# ROBERT JORDAN

## DAS RAD DER ZEIT 4

Das Original

PIPER

Der Schatten erhebt sich

*Robert Jordan,* geboren 1948 in South Carolina, begeisterte sich schon in seiner Jugend für phantastische Literatur von Jules Verne und H.G. Wells. Als ihm der Lesestoff ausging, begann er selbst zu schreiben. 1990 erschien der Auftakt zu seinem Zyklus »Das Rad der Zeit«, einem einzigartigen epischen Werk, das Millionen Fans in der ganzen Welt gefunden hat. Bei Piper liegen inzwischen 34 Bände der Saga vor. 2007 starb Robert Jordan an einer seltenen Blutkrankheit. Weiteres zum Autor: http://www.radderzeit.de/

Robert Jordan

# Der Schatten erhebt sich

Schattensaat 7
Die Heimkehr 8
Der Sturm bricht los 9

Das Rad der Zeit
*Vierter Roman*

Ebook by »Menolly«

*Aus dem Amerikanischen*
*von Andreas Decker*

Piper München Zürich

Deutsche Erstausgabe November 1994
© 1991 The Bandersnatch Group, Inc.

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»*The Shadow Rising*«, Tor Books 1992

© der deutschsprachigen Ausgabe:
2007 Piper Verlag GmbH, München
Umschlagkonzept: Büro Hamburg
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Umschlagabbildung: Darryl Sweet via Agentur Schlück GmbH
Karte: Erhard Ringer
Autorenfoto: Agentur Luserke, Friolzheim
Gesamtherstellung: Clausen und Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN: 9783492700849

Gewidmet ROBERT MARKS
Schriftsteller, Lehrer, Gelehrter, Philosoph, Freund
und Quelle der Inspiration

Der Schatten wird sich erheben über die Welt und alle Länder verdunkeln bis hin zum letzten, und es wird weder Licht geben noch Sicherheit. Und er, der aus der Morgendämmerung geboren wurde, aus einer Tochter des Speers, wie es prophezeit wurde, wird seine Hände ausstrecken, um den Schatten zu fangen, und die Welt wird aufschreien im Schmerz der Erlösung. Aller Ruhm gebührt dem Schöpfer und dem Licht und ihm, der wiedergeboren wird. Möge uns das Licht vor ihm beschützen.

- aus *Kommentaren zum Karaethon-Zyklus*
Sereine dar Shamelle motara Ratsschwester der Comaelle,
Hochkönigin von Jaramide
(ca. 325 NZ im Dritten Zeitalter)

# KAPITEL
# 1

## *Schattensaat*

Das Rad der Zeit dreht sich, und die Zeitalter kommen und gehen, hinterlassen Erinnerungen, die zu Legenden werden, verblassen zu bloßen Mythen und sind längst vergessen, wenn dieses Zeitalter wiederkehrt. In einem Zeitalter, von einigen das Dritte genannt, einem Zeitalter, das noch kommen wird und das schon lange vorbei ist, erhob sich ein Wind über der Steppe von Caralain. Der Wind stand nicht am Anfang. Es gibt weder Anfang noch Ende, wenn sich das Rad der Zeit dreht. Aber es war *ein* Anfang.

Nach Norden und Westen wehte der Wind unter der Morgensonne, über endlose Meilen wogenden Grases und verstreuter Baumgruppen hinweg, über den Fluß Luan, der eilig dahinströmte, an dem zerklüfteten Zahn des Drachenberges vorbei, dem legendären Fels, der über der welligen Ebene so hoch aufragte, daß die Wolken auf halber Höhe zu seinem rauchenden Gipfel einen Kranz um ihn bildeten. Der Drachenberg, wo der Drache gestorben war und mit ihm, wie viele behaupteten, das Zeitalter der Legenden, und wo er der Prophezeiung nach wiedergeboren wird. Oder wiedergeboren wurde. Nach Norden und Westen wirbelte der Wind, über die Dörfer Jualdhe und Darein und Alindaer, von wo aus sich Brücken wie steinerne Spinnweben hinüber zur Leuchtenden Mauer schwangen, der großen Stadtmauer um Tar Valon, das manche die größte Stadt der Welt nannten. Eine Stadt, die jeden Abend gerade noch vom weit hinausgreifenden Schatten des Drachenberges berührt wurde.

Innerhalb dieser Mauer schienen von Ogiern erbaute mehr als zweitausend Jahre alte Gebäude fast aus dem Erdboden herauszuwachsen, so als seien sie nicht von Menschenhand erbaut worden. Eher schienen Wind und Wasser sie geformt zu haben als die berühmten Hände der Ogier-Steinmetzen. Einige davon wirkten wie aufflatternde Vögel oder wie riesige Muscheln aus fernen Ozeanen. Hoch aufragende Türme, sich nach oben weitend oder gleichmäßig schmal und kanneliert, oder gar sich schraubenförmig emporwindend, wurden durch Brücken in Hunderten von Fuß Höhe und oft ohne jedes Geländer miteinander verbunden. Nur diejenigen, die sich schon lange in Tar Valon aufhielten, sah man nicht ständig mit offenem Mund hochgaffen wie die Bauern, die zum erstenmal in ihrem Leben eine Stadt sahen.

Die Weiße Burg beherrschte die ganze Stadt. Sie schimmerte wie polierte Knochen im Sonnenschein. *Das Rad der Zeit dreht sich um Tar Valon,* sagten die Leute in der Stadt, *und Tar Valon dreht sich um die Burg.* Der erste Anblick Tar Valons für einen Reisenden, noch bevor die Pferde die Brücken erreichten, noch bevor die Kapitäne auf den Flußschiffen die Insel erspähten, war der Turm der Weißen Burg, der das Sonnenlicht wie ein Leuchtfeuer widerspiegelte. Kein Wunder, daß der große Vorplatz der Burg unter deren mächtigen Wänden erheblich kleiner wirkte, als er war, und daß die Menschen auf dem Platz zu bloßen Insekten schrumpften. Doch selbst wenn die Weiße Burg das kleinste Gebäude ganz Tar Valons gewesen wäre - durch die Tatsache, daß sie das Herz der Macht der Aes Sedai darstellte, hätte sie die Inselstadt in jedem Fall beherrscht.

Trotz der vielen Menschen füllte die Menge den Vorplatz nicht einmal annähernd. Am äußeren Rand schubsten sich die Menschen gegenseitig, so viele drängten sich dort, die alle ihren täglichen Geschäften nachgingen. Näher am Burgbereich selbst fanden sich weniger Leute, und auf den letzten fünfzig Schritt vor den hohen weißen Mauern war das Pflaster menschenleer. Natürlich wurden die Aes Sedai in Tar Valon mehr als nur respektiert, und die Amyrlin regierte die Stadt genau wie ihre Aes Sedai, aber nur wenige wollten sich der Macht der Aes Sedai mehr als notwendig nähern. Es gab eben einen Unterschied, ob man auf einen großen, offenen Kamin einfach stolz war oder geradewegs in die Flammen hineinspazierte.

Nur ein paar kamen der Burg näher und betraten die breiten Treppenstufen, die hinauf zur Burg selbst und den ungeheuren, kunstvoll geschnitzten Torflügeln führten. Sie waren so breit, daß ein Dutzend Menschen nebeneinander hindurchschreiten konnte. Das Tor stand einladend offen. Es gab immer einige Menschen, die dort Hilfe suchten oder eine Antwort, von der sie glaubten, nur eine Aes Sedai könne sie ihnen geben, und sie kamen oft von weit her, aus Arafel und Ghealdan, aus Saldaea und Illian. Viele fanden Hilfe oder Anleitung, aber manchmal nicht genau die, auf die sie gehofft oder die sie erwartet hatten.

Min hatte ihre Kapuze ganz weit nach vorn gezogen, so daß ihr Gesicht in deren Schatten verborgen blieb. Trotz der Wärme dieses Tages war der Umhang leicht genug, um keine Aufmerksamkeit zu erregen, jedenfalls nicht bei einer offensichtlich so schüchternen Frau. Und die meisten Menschen waren verschüchtert, wenn sie sich in die Burg begaben. Es war nichts an ihr, was besondere Aufmerksamkeit hätte erregen können. Ihr dunkles Haar war länger als bei ihrem letzten Aufenthalt in der Burg, auch wenn es noch nicht bis an ihre Schultern reichte, und ihr Kleid in Mittelblau mit weißen Jaerecuz-Spitzen am Hals und an den Manschetten mochte durchaus zu einer wohlhabenden Bauerntochter passen, die wie jede andere auch ihre festlichste Kleidung angelegt hatte, wie sie so

auf die breiten Stufen zuschritt. Min hoffte jedenfalls, diesen Eindruck zu erwecken. Sie mußte sich ständig zurückhalten, um nicht stehenzubleiben und die anderen anzusehen, ob sie sich anders verhielten. *Ich schaffe das schon,* sagte sie sich.

Sie war sicher nicht den ganzen Weg hierher gekommen, um jetzt noch umzukehren. Das Kleid war bereits Verkleidung genug. Diejenigen in der Burg, die sich noch an die junge Frau mit dem kurzgeschnittenen Haar erinnerten, wußten, daß sie immer in Jacke und Hose eines Jungen umherlief und niemals ein Kleid trug. Also mußte schon das als Verkleidung genügen. Sie hatte, was immer auch geschehen mochte, keine andere Wahl.

Ein flaues Gefühl breitete sich in ihrem Magen aus, je näher sie der Burg kam, und sie verkrampfte immer mehr ihren Griff an dem Bündel, das sie an die Brust gedrückt hielt. Darin befanden sich ihre normalen Kleidungsstücke, ihre guten Stiefel und all ihre Habseligkeiten bis auf das Pferd, das sie in einer Schenke unweit des Vorplatzes zurückgelassen hatte. Mit etwas Glück konnte sie in ein paar Stunden bereits wieder auf dem Wallach sitzen und zur Ostreinbrücke und der Straße nach Süden unterwegs sein.

Sie freute sich wohl keineswegs darauf, schon so bald wieder auf dem Rücken eines Pferdes zu sitzen, nachdem sie ohne größere Unterbrechung mehrere Wochen lang geritten war, aber hier wollte sie auch nicht bleiben. Sie hatte die Weiße Burg noch nie als gastfreundlichen Ort empfunden, und im Augenblick erschien sie ihr genauso erschreckend wie das Gefängnis des Dunklen Königs im Shayol Ghul. Schaudernd verwünschte sie sich, weil sie an den Dunklen König gedacht hatte. *Ob Moiraine wohl glaubt, ich sei nur ihretwegen hierhergekommen? Licht, hilf mir, ich benehme mich wie eine doofe Ziege. Närrische Dinge tun, bloß wegen eines idiotischen Mannes!*

Sie schritt unsicher die Stufen hinauf. Jede war so tief, daß sie zwei Schritte brauchte, um die nächste zu erreichen. Aber dann ging sie im Gegensatz zu den anderen einfach weiter und starrte nicht beeindruckt nach oben die helle Masse der hoch aufragenden Burg an. Sie wollte das hinter sich bringen.

Die große, runde Eingangshalle wurde fast vollständig von einem Säulengang umschlossen. Doch die mit ihren Petitionen angetretenen Menschen drückten sich in der Mitte ängstlich aneinander und schoben sich langsam unter der leicht gewölbten Decke vorwärts. Der helle Steinboden war durch die Jahrhunderte von unzähligen nervösen Füßen ausgetreten worden. Keiner konnte an etwas anderes denken, als daran, wo sie sich befanden und warum. Ein Bauer und seine Frau, beide in grober Wollkleidung, hatten sich an den schwieligen Händen gefaßt und standen Schulter an Schulter mit einer Kauffrau im Seidenkleid mit Samtbesatz, und ihnen wieder folgte eine Zofe mit einem kleinen silberbeschlagenen Kästchen in den verkrampften Händen, das sie wahrscheinlich als Geschenk ihrer Herrin in die Burg bringen sollte. In anderer Umgebung hätte die Kauffrau sicher auf dieses Bauernvolk herabgesehen, das sich so nahe herandrängte, und sie hätten wahrscheinlich entschuldigend die Hände an die Stirn gehoben und sich vor ihr zurückgezogen. Aber nicht jetzt. Nicht hier.

Unter den Bittstellern waren nur wenige Männer, was Min aber nicht weiter überraschte. Die meisten Männer hielten es in der Umgebung einer Aes Sedai einfach nicht aus. Jeder wußte ja, daß damals, als es noch männliche Aes Sedai gab, gerade die für die Zerstörung der Welt verantwortlich gewesen waren. Dreitausend Jahre hatten die Erinnerung daran nicht verblassen lassen, wenn auch der zeitliche Abstand viele Einzelheiten verändert hatte. Die Kinder wurden immer noch eingeschüchtert, indem man ihnen von Männern erzählte, die die Eine Macht benützen konnten, Männer, die dazu verflucht waren, durch das vom Dunklen König befleckte *Saidin,* die männliche Hälfte der Wahren Quelle, zum Wahnsinn getrieben zu werden. Am schlimmsten war die Geschichte von Lews Therin Telamon, dem Drachen, Lews Therin Brudermörder, der die Zerstörung eingeleitet hatte. Was das betraf, packte auch die Erwachsenen bei dieser Geschichte das kalte Grauen. Es war prophezeit worden daß der Drache in der schlimmsten Stunde der Not wiedergeboren würde, um in Tarmon Gai'don, der Letzten Schlacht, gegen den Dunklen König zu kämpfen, aber das änderte wenig daran, wie die Menschen die Verbindung von Männern mit der Einen Macht betrachteten. Jede Aes Sedai jagte nun gnadenlos jeden Mann, der die Macht lenken konnte, und unter den sieben Ajahs waren es besonders die Roten, die kaum je etwas anderes taten.

Natürlich war es noch immer so, daß man sich an die Aes Sedai wandte, wenn man ihre Hilfe brauchte, aber nur wenige Männer konnten sich darüber hinwegsetzen, auf irgendeine Art mit den Aes Sedai und der Macht in Verbindung zu treten. Eine Ausnahme bildeten natürlich die Behüter, aber jeder von ihnen war durch einen Eid an eine Aes Sedai gebunden und konnte wohl kaum mit den anderen Männern in einen Topf geworfen werden. Es gab ein Sprichwort: »Ein Mann wird eher den eigenen Kopf abschneiden, um einen Splitter loszuwerden, als eine Aes Sedai um Hilfe zu bitten.« Frauen sagten das, wenn sie die Dummheit der Männer betonen wollten, aber Min hatte von einigen Männern gehört, daß es immer noch besser sei, eine Hand loszuwerden...

Sie fragte sich, was diese Menschen wohl tun würden, wenn sie wüßten, was sie wußte. Vielleicht schreiend davonrennen? Und wenn sie den Grund kannten, der sie hierher führte, würde sie wohl nicht einmal mehr lange genug überleben, um von der Burgwache verhaftet und ins Verlies geworfen zu werden. Sie hatte Freundinnen in der Burg, doch keine mit Macht oder Einfluß. Wenn man von ihrer Absicht erfuhr, würden sie kaum Gelegenheit haben, ihr zu helfen. Im Gegenteil, vermutlich würden sie zusammen mit ihr dem Henker ausgeliefert - falls sie überhaupt lange genug am Leben bliebe, um noch vernommen oder vor einen Richter gestellt zu werden. Die Wahrscheinlichkeit war größer, daß ihr Mund lange vorher für immer verstummen würde.

Sie sagte sich, daß sie aufhören müsse, an so etwas auch nur zu denken. *Ich komme hinein, und ich werde auch wieder herauskommen. Licht, verseng Rand al'Thor dafür, daß er mich in diese Lage gebracht hat!*

Drei oder vier Aufgenommene, junge Frauen in Mins Alter, schritten von einem zum anderen durch den runden Raum und sprachen leise mit den Bittstellern. Ihre weißen Kleider wiesen keinen Zierrat auf, bis auf die sieben Farbbänder am Saum, von denen jedes die Farbe einer Ajah repräsentierte. Von Zeit zu Zeit erschien eine Novizin, ein Mädchen oder eine junge Frau ganz in Weiß, und führte jemanden weiter in die Burg hinein. Die Bittsteller folgten immer diesen Novizinnen mit einer eigenartigen Mischung von erregtem Eifer und ängstlichem Zögern.

Min ergriff ihr Bündel noch fester, als eine der Aufgenommenen vor ihr stehenblieb. »Das Licht erleuchte Euch«, sagte die Frau mit dem Lockenkopf in geschäftsmäßigem Tonfall. »Ich heiße Faolain. Wie kann Euch die Burg behilflich sein?« Auf Faolains dunklem runden Gesicht stand deutlich die Geduld eines Menschen geschrieben, der eine anstrengende Arbeit erledigt, obwohl er viel lieber etwas anderes täte. Vielleicht studieren; das konnte sich Min bei einer Aufgenommenen gut vorstellen. Lernen, um selbst eine Aes Sedai zu werden. Wichtiger für sie war aber, daß die Aufgenommene sie offensichtlich nicht erkannte. Die beiden hatten sich bei Mins früherem Aufenthalt in der Burg kennengelernt, wenn auch nur flüchtig.

Trotzdem senkte Min in gespielter Unterwürfigkeit den Kopf. Das war nicht unnatürlich; viele Leute vom Land verstanden nicht, daß es von einer Aufgenommenen bis zur Aes Sedai noch ein Riesenschritt war. Hinter der Kante ihrer Kapuze war ihr Gesicht gut verborgen, und sie blickte auch noch von Faolain weg.

»Ich habe eine Frage an die Amyrlin selbst«, begann sie, und dann hörte sie mit einemmal mit Sprechen auf, als drei Aes Sedai gleichzeitig innehielten, um einen Blick in die Halle zu werfen; zwei standen unter einem Bogen und eine weitere etwas abseits.

Aufgenommene und Novizinnen knicksten, wenn sie an einer der Aes Sedai vorbeikamen, ließen sich aber ansonsten nicht in ihrer Beschäftigung stören. Sie bewegten sich höchstens ein bißchen schneller. Das war alles. Aber nicht für die Bittsteller. Die schienen alle auf einmal nach Luft zu schnappen. Außerhalb der Weißen Burg, außerhalb Tar Valons, hätten sie vielleicht die Aes Sedai nur für drei Frauen gehalten, deren Alter schwer einzuschätzen war, drei Frauen in der Blüte ihrer Jahre, wenn auch etwas reifer, als ihre roten Wangen erkennen ließen. In der Burg aber gab es keinen Zweifel. Eine Frau, die sehr lange mit der Einen Macht gearbeitet hat, wurde von der Zeit nicht in demselben Maße gezeichnet wie andere Frauen. In der Burg mußte niemand erst nach einem goldenen Ring mit der Großen Schlange Ausschau halten, um eine Aes Sedai zu erkennen.

Eine Welle von Knicksen ging durch die Ansammlung, und die wenigen anwesenden Männer verbeugten sich steif. Zwei oder drei Leute fielen sogar auf die Knie nieder. Die reiche Kauffrau blickte erschrocken drein, während das Bauernpaar an ihrer Seite mit großen Augen lebende Legenden betrachtete. Wie man mit einer Aes Sedai umging, wußten die meisten nur vom Hörensagen. Es war unwahrscheinlich, daß irgend jemand von den Anwesenden, außer jenen, die in Tar Valon wohnten, schon jemals eine Aes Sedai gesehen hatte, und möglicherweise waren auch die wenigen Bewohner Tar Valons ihnen noch nie so nahe gekommen.

Aber es waren nicht die Aes Sedai selbst, die Min zum Schweigen brachten. Manchmal, wenn auch nicht oft, sah sie Dinge um Menschen herum, die sie anblickte, Bilder und Auren, die gewöhnlich aufflackerten und Augenblicke später wieder verschwunden waren. Gelegentlich war ihr klar, was sie bedeuteten. Dieses Wissen kam ihr nur selten - viel seltener, als sie solche Dinge sah -, aber wenn ihr etwas klar geworden war, hatte sie immer recht damit.

Im Gegensatz zu anderen Menschen waren um die Aes Sedai und auch um ihre Behüter herum immer Bilder und Auren zu sehen, die manchmal so wild tanzten und sich änderten, daß es Min schwindlig wurde. Die Vielfalt dieser Bilder spielte allerdings keine Rolle, soweit es darum ging, sie zu verstehen; bei den Aes Sedai wußte sie genauso wenig wie bei anderen, was sie bedeuteten. Aber diesmal erkannte sie mehr, als ihr lieb war, und das ließ sie erschauern.

Die einzige der drei, die sie erkannte, war Ananda, eine schlanke Frau, deren Haar ihr bis zur Taille reichte. Sie war eine Gelbe Ajah, und ein krankhaft brauner Schimmer hüllte sie ein, verdorrt und von fauligen Rissen überzogen, die tief und tiefer wurden und schließlich in sich zusammenfielen. Die kleine blonde Aes Sedai neben Ananda war eine der Grünen Ajah; das sah sie an den grünen Fransen ihrer Stola. Als sie sich einen Augenblick lang umdrehte, erstrahlte die Weiße Flamme von Tar Valon auf ihrem Rücken. Und auf ihrer Schulter, als ruhe er zwischen den Ranken und blühenden Apfelbaumzweigen, mit denen ihre Stola bestickt war, thronte ein menschlicher Schädel. Der kleine Schädel einer Frau, sauber aus dem Fleisch gelöst und von der Sonne gebleicht. Die dritte, eine mollige, hübsche Frau, die den halben Raum von ihr entfernt stand, trug keine Stola. Die meisten Aes Sedai legten sie nur für irgendwelche Feierlichkeiten um. Die Haltung ihres Kinns und ihrer Schultern sprach für Willensstärke und Stolz. Sie schien die Bittsteller mit kühlen blauen Augen durch einen Schleier von Blut hindurch anzusehen. Rote Rinnsale überzogen ihr Gesicht.

Blut, Schädel und Strahlenkranz verblaßten im Tanz der Visionen um die drei herum, kehrten zurück und verblaßten erneut. Die Bittsteller schauten ehrfürchtig zu ihnen auf. Sie sahen nur drei Frauen, die die Wahre Quelle berühren und die Eine Macht lenken konnten. Niemand außer Min sah das andere. Niemand außer Min wußte, daß diese drei Frauen sterben würden. Alle am gleichen Tag.

»Die Amyrlin kann nicht jeden empfangen«, sagte Faolain mit kaum verhohlener Ungeduld. »Ihre nächste öffentliche Audienz wird erst in zehn Tagen stattfinden. Sagt mir, was Ihr wünscht, und ich werde veranlassen, daß Ihr mit der Schwester sprecht, die Euch am besten helfen kann.« Min blickte auf das Bündel in ihren Armen hinunter,

zum Teil einfach deshalb, damit sie nicht wieder sehen mußte, was sie bereits gesehen hatte. *Alle drei! Licht!* Was konnte das bedeuten, wenn drei Aes Sedai am gleichen Tag starben? Aber sie wußte, daß es so sein würde. Sie war ganz sicher.

»Ich habe das Recht, mit der Amyrlin persönlich zu sprechen.« Es war ein Recht, auf das selten jemand bestand - wer wagte das schon -, aber es existierte. »Jede Frau hat dieses Recht, und ich bestehe darauf.« »Glaubt Ihr, daß die Amyrlin persönlich mit allen sprechen kann, die zur Weißen Burg kommen? Sicher kann Euch auch eine andere Aes Sedai helfen.« Faolain betonte die Titel so, als könne allein ihr Klang Min von ihrem Vorhaben abbringen. »Nun sagt mir, worum es Euch geht. Und nennt mir Euren Namen, damit die Novizin weiß, wen sie holen muß.« »Ich heiße... Elmindreda.« Min zuckte dabei innerlich unwillkürlich zusammen. Sie hatte diesen Namen immer gehaßt, aber die Amyrlin war einer der wenigen lebenden Menschen, die ihn schon einmal gehört hatten. Wenn sie sich nur daran erinnerte. »Ich habe das Recht, mit der Amyrlin zu sprechen. Und meine Frage ist allein für ihre Ohren bestimmt. Das Recht habe ich.« Die Aufgenommene zog die Augenbrauen hoch. »Elmindreda?« Ihr Mund zuckte, und sie lächelte ganz leicht und amüsiert. »Und Ihr besteht auf Euren Rechten. Nun gut. Ich werde der Behüterin der Chronik mitteilen lassen, daß Ihr die Amyrlin persönlich zu sprechen wünscht, Elmindreda.« Min hätte der Frau am liebsten eine Ohrfeige verpaßt, so, wie sie den Namen ›Elmindreda‹ betonte, aber statt dessen zwang sie sich zu einem gemurmelten »Dankeschön«.

»Dankt mir noch nicht. Zweifellos wird es Stunden dauern, bis die Behüterin die Zeit findet, Euch zu antworten, und sicherlich wird sie Euch mitteilen lassen, daß Ihr Eure Frage bei der nächsten öffentlichen Audienz stellen sollt. Wartet nur geduldig. Elmindreda.« Sie lächelte Min beinahe spöttisch an und wandte sich ab.

Min biß die Zähne aufeinander und ging mit ihrem Bündel hinüber zur Wand, wo sie sich bemühte, zwischen zwei Bögen möglichst wenig aufzufallen. *Traue niemandem und vermeide alle Aufmerksamkeit, bevor du die Amyrlin erreichst.* Das hatte ihr Moiraine noch mitgegeben. Moiraine war die einzige Aes Sedai, der sie Vertrauen schenkte. Meistens jedenfalls. Es war so oder so ein guter Ratschlag gewesen. Sie mußte lediglich bis zur Amyrlin kommen, und dann war es vorbei. Sie konnte dann wieder ihre eigene Kleidung anlegen, ihre Freundinnen begrüßen und davonreiten. Kein Grund mehr, sich zu verstecken.

Sie war erleichtert, als sie bemerkte, daß die Aes Sedai gegangen waren. Drei Aes Sedai, die am gleichen Tag sterben würden. Das war unmöglich; sie fand kein anderes Wort. Und doch würde es so geschehen. Nichts, was sie sagte oder unternahm, konnte daran etwas ändern. Sobald ihr klar war, was ein Bild bedeutete, geschah es auch so. Aber sie mußte der Amyrlin davon berichten. Das konnte möglicherweise, auch wenn das fast unvorstellbar war, genauso wichtig sein wie die Botschaft, die sie von Moiraine überbrachte.

Eine weitere Aufgenommene erschien, um eine der Anwesenden abzulösen, und in Mins Augen schwebten vor ihrem blühenden Gesicht Gitterstäbe wie die eines Käfigs. Sheriam, die Oberin der Novizinnen, betrat die Halle. Nach einem kurzen Blick begann Min, den Boden vor ihren Füßen angeregt zu mustern. Sheriam kannte sie nur zu gut - und das Gesicht der rothaarigen Aes Sedai war verschrammt und verschwollen. Natürlich war das wieder eine ihrer Visionen, aber Min mußte sich auf die Unterlippe beißen, um ein Stöhnen zu unterdrücken. Sheriam mit ihrer ruhigen Autorität und Selbstsicherheit erschien immer so unzerstörbar wie die Burg. Offenbar nichts konnte Sheriam etwas anhaben. Aber irgend etwas würde ihr doch zustoßen.

Eine Aes Sedai, die Min nicht kannte und die eine Stola der Braunen Ajah trug, begleitete eine stämmige, in feine rote Wolle gekleidete Frau zum Ausgang. Die stämmige Frau schritt leichtfüßig wie ein Mädchen einher. Ihr Gesicht strahlte. Sie lachte beinahe vor Freude. Auch die Braune Schwester lächelte, doch ihre Aura verlosch wie die Flamme einer Kerze.

Tod. Verwundungen, Gefangenschaft und Tod. Min erschien das so klar, als hätte sie es geschrieben vor sich stehen.

Sie blickte auf ihre Füße hinunter; sie wollte einfach nicht noch mehr sehen. *Wenn sie sich bloß erinnert,* dachte sie. Auf ihrem langen Ritt von den Verschleierten Bergen hatte sie niemals Verzweiflung empfunden, nicht einmal dann, als jemand versucht hatte, ihr Pferd zu stehlen, doch jetzt war es soweit. *Licht, wenn sie sich nur an den verdammten Namen erinnert!*

»Frau Elmindreda?« Min fuhr zusammen. Die schwarzhaarige Novizin, die vor ihr stand, war kaum alt genug, von zu Hause wegzugehen, vielleicht fünfzehn oder sechzehn, gab sich aber alle Mühe, würdevoll zu erscheinen. »Ja? Ich bin... So heiße ich.« »Ich heiße Sahra. Wenn Ihr bitte mitkommen würdet... « - Sahras Stimme klang erstaunt -, »die Amyrlin wird Euch jetzt in ihren Arbeitsräumen empfangen.« Min seufzte erleichtert und folgte ihr.

Die Kapuze ihres Umhangs verbarg nach wie vor ihr Gesicht, doch das hinderte sie nicht daran zu sehen, und je mehr sie sah, desto stärker wurde ihr Wunsch, zur Amyrlin zu kommen. Nur wenige Menschen gingen durch die breiten, nach oben führenden Korridore mit ihren in leuchtend bunten Fußbodenkacheln und ihren Wandbehängen und goldenen Lampenhaltern. Die Burg war für eine viel größere Zahl von Menschen erbaut worden, als sich jetzt darin befanden. Doch beinahe jeder Mensch, den sie erblickte, trug eine Aura von Gewalt und Gefahr mit sich herum.

Behüter eilten vorbei und schenkten den beiden Frauen keinerlei Aufmerksamkeit. Diese Männer bewegten sich mit der Grazie pirschender Wölfe. Ihre Schwerter schienen ihre Gefährlichkeit noch zu unterstreichen. Aber für Min hatten sie blutige Gesichter oder trugen klaffende Wunden. Schwerter und Speere tanzten bedrohlich um ihre Köpfe.

Ihre Auren blitzten wild auf, tanzten flackernd am Abgrund des Tods. Sie sah tote Männer umhergehen, wußte, sie würden am gleichen Tag sterben wie die Aes Sedai im Foyer oder höchstens einen Tag später. Selbst einige der Bediensteten, Männer und Frauen mit der Flamme von Tar Valon auf der Brust, die geschäftig ihren Aufgaben nachgingen, trugen Anzeichen von Gewalt. Eine Aes Sedai, die sie ganz kurz in einem Seitengang erspähte, schien Ketten zu tragen, und eine andere, die den Korridor vor Min und ihrer Führerin überquerte, trug deutlich zu erkennen ein silbernes Halsband. Min stockte der Atem, als sie das sah. Sie hätte am liebsten geschrien.

»Das wirkt wohl alles überwältigend auf jemanden, die es nie zuvor gesehen hat«, sagte Sahra, die sich erfolglos bemühte, das alles so selbstverständlich klingen zu lassen, als spreche sie über ihr Heimatdorf. »Aber Ihr seid hier in Sicherheit. Die Amyrlin wird schon alles in Ordnung bringen.« Ihre Stimme quiekste ein wenig, als sie die Amyrlin erwähnte.

»Licht, hoffentlich kann sie das«, murmelte Min. Die Novizin lächelte sie an. Es sollte wohl beruhigend wirken.

Als sie schließlich das Vorzimmer zu den Arbeitsräumen der Amyrlin erreichten, fühlte Min sich sterbenselend, und sie trat Sahra fast auf die Fersen. Nur weil sie ja vorgeben mußte, hier fremd zu sein, rannte sie nicht voraus.

Ein Türflügel zu den Gemächern der Amyrlin öffnete sich, und ein junger Mann mit rotgoldenem Haar trat heraus. Er prallte fast mit Min und ihrer Begleiterin zusammen. Hochgewachsen und kräftig, angetan mit einem blauen, reich bestickten Mantel mit Gold an Ärmeln und Kragen, so war Gawyn aus dem Hause Trakand, der älteste Sohn der Königin Morgase von Andor: jeder Zoll ein stolzer junger Lord. Ein wütender junger Lord. Sie hatte keine Zeit, den Kopf zu senken. Er blickte direkt unter ihre Kapuze in ihr Gesicht.

Vor Überraschung riß er die Augen auf, doch dann verengten sie sich zu schmalen Schlitzen aus blauem Eis. »Also seid Ihr zurück. Wißt Ihr vielleicht, wohin meine Schwester und Egwene gegangen sind?« »Sind sie nicht hier?« Min vergaß alles und wurde von Panik ergriffen. Bevor ihr klar wurde, was sie tat, packte sie ihn an den Ärmeln, sah ihm eindringlich in die Augen und drängte ihn einen Schritt zurück. »Gawyn, sie haben sich schon vor Monaten auf den Weg zurück zur Burg gemacht! Elayne und Egwene und auch Nynaeve. Mit Verin Sedai und... Gawyn, ich... ich... « »Beruhige dich«, sagte er und löste sanft ihre Hände von seinen Ärmeln. »Licht! Ich wollte dir keine Angst einjagen. Sie sind sicher angekommen. Und sie sagten kein Wort darüber, wo sie gewesen sind und warum. Jedenfalls nicht zu mir. Ich glaube, es besteht auch wenig Hoffnung, daß du es mir sagen wirst, oder?« Sie glaubte, ein nichtssagendes Gesicht zu machen, doch er sah sie kurz an und sagte dann: »Das dachte ich mir. An diesem Ort gibt es mehr Geheimnisse, als... Sie sind schon wieder verschwunden. Und Nynaeve mit ihnen.« Nynaeves Namen fügte er beinahe beiläufig hinzu. Sie mochte eine von Mins Freundinnen sein, aber ihm lag nichts an ihr. Seine Stimme wurde wieder rauher und klang mit jeder Sekunde ärgerlicher. »Wieder, ohne ein Wort zu sagen. Kein Wort! Angeblich befinden sie sich auf irgendeinem Bauernhof, um ihre Strafe für ihr Weglaufen abzuarbeiten, aber ich kann einfach nicht herausbekommen, wo! Die Amyrlin gibt mir keine einzige vernünftige Antwort.« Min zuckte zusammen. Einen Moment lang hatten Spuren getrockneten Blutes sein Gesicht zu einer Maske des Schreckens gemacht. Das war wie ein doppelter Hammerschlag für sie. Ihre Freundinnen waren weg. Es hatte ihre Aufgabe sehr erleichtert, zu wissen, daß sie hier auf sie warteten. Und nun wußte sie: Gawyn würde an dem Tag verwundet werden, an dem die Aes Sedai starben.

Trotz alledem, was sie gesehen hatte, seit sie die Burg betreten hatte, trotz ihrer Furcht hatte nichts davon sie persönlich getroffen - bis jetzt. Eine Katastrophe, die die Burg bedrohte, würde auch das ganze Land um Tar Valon bedrohen, doch sie gehörte der Burg nicht an und würde ihr auch niemals angehören. Aber Gawyn war jemand, den sie kannte, jemand, den sie gut leiden konnte, und er würde tiefer verwundet werden, als ihr das Blut verraten hatte, tiefer als durch bloße Wunden seines Fleisches. Nun wurde ihr erst richtig klar, daß die Katastrophe, wenn sie die Burg erfaßte, nicht nur irgendwelche entfernten Aes Sedai treffen würde, Frauen, denen sie sich niemals nahe fühlen konnte, sondern genauso ihre Freunde. Sie *gehörten* zur Burg.

Auf gewisse Weise war sie ja froh darüber, daß sich Egwene und die anderen nicht mehr hier befanden, froh, sie nicht ansehen und vielleicht Anzeichen des Todes an ihnen entdecken zu müssen. Und doch wollte sie ihre Freundinnen sehen und sichergehen, daß sie nichts entdeckte oder wenn schon, dann wenigstens Anzeichen für ihr Überleben. Wo, beim Licht, waren sie? Wohin waren sie gegangen? Da sie die drei gut genug kannte, hielt sie es für möglich, daß Gawyn nichts wußte, weil sie nicht gewünscht hatten, daß er Bescheid wußte. Das war es bestimmt.

Plötzlich erinnerte sie sich daran, wo sie sich befand und warum und daß sie nicht allein war mit Gawyn. Sahra schien vergessen zu haben, daß sie Min zur Amyrlin bringen sollte. Sie schien überhaupt alles vergessen zu haben, bis auf den jungen Lord, dem sie schöne Augen machte, ohne von ihm bemerkt zu werden. Trotzdem hatte es keinen Zweck mehr, vorzutäuschen, daß sie eine Fremde in der Burg sei. Sie stand vor der Tür der Amyrlin und nichts konnte sie jetzt noch aufhalten.

»Gawyn, ich weiß nicht, wo sie stecken, aber falls sie wirklich zur Strafe auf einem Bauernhof arbeiten, sind sie vermutlich verschwitzt und bis zu den Hüften mit Schlamm verspritzt und du wärst der letzte, von dem sie so gesehen werden möchten.« In Wirklichkeit war ihr keineswegs leichter ums Herz als Gawyn. Zuviel war geschehen und zuviel geschah noch immer, was mit ihnen oder mit ihr selbst zu tun hatte. Aber natürlich war es nicht unmöglich, daß sie zur Strafe fortgeschickt worden waren. »Du hilfst ihnen bestimmt nicht, indem du den Zorn der Amyrlin erregst.« »Ich weiß nicht, ob sie wirklich auf einem Bauernhof sind. Ob sie überhaupt noch leben. Warum dieses ganze Versteckspiel und diese Ausweichmanöver, wenn sie bloß Unkraut jäten? Wenn meiner Schwester

etwas passiert... Oder Egwene... « Er blickte finster auf seine Stiefelspitzen herab. »Ich soll schließlich auf Elayne aufpassen. Wie kann ich sie beschützen, wenn ich nicht einmal weiß, wo sie ist?« Min seufzte. »Glaubst du, daß man auf sie aufpassen muß? Auf eine von ihnen?« Aber falls die Amyrlin sie irgendwohin geschickt hatte, brauchten sie möglicherweise wirklich einen Aufpasser. Die Amyrlin war durchaus fähig, eine Frau mit lediglich einer Rute bewaffnet in eine Bärenhöhle zu schicken, falls es ihren Zwecken diente. Und sie würde von der Frau auch noch erwarten, entweder mit einem Bärenfell zurückzukommen, oder den Bären an der Leine zu führen, so wie ihr aufgetragen worden war. Aber wenn sie das Gawyn sagte, würde es nur doch seinen Zorn und seine Sorgen schüren. »Gawyn, sie haben ihren Eid auf die Burg geleistet. Sie werden dir nicht dankbar sein, wenn du dich einmischst.« »Ich weiß, Elayne ist kein Kind mehr«, sagte er ungeduldig, »auch wenn sie manchmal wie eines davonläuft und dann wiederkommt und die Aes Sedai spielen will. Aber sie ist schließlich meine Schwester und außerdem noch die Tochter-Erbin von Andor. Sie wird Mutters Nachfolgerin als Königin. Andor braucht sie sicher und wohlbehalten, wenn sie den Thron besteigen soll, und nicht statt dessen wieder einen Streit um die Nachfolge.« Die Aes Sedai *spielen?* Offensichtlich war ihm die Tragweite des Talents seiner Schwester nicht klar. Die Tochter-Erbinnen von Andor waren seit Menschengedenken zur Ausbildung in die Burg gesandt worden, aber Elayne war die erste, die befähigt war, zur Aes Sedai erhoben zu werden, und zu einer mächtigen noch dazu. Sehr wahrscheinlich war ihm auch nicht klar, daß Egwene mindestens genauso stark war.

»Also willst du sie beschützen, ob sie will oder nicht?« Sie sagte das in einem Tonfall, der ihm deutlichmachen sollte, daß er einen Fehler beging, doch ihm entging das offensichtlich, und er nickte zustimmend.

»Das ist meine Pflicht gewesen, seit sie geboren wurde. Mein Blut muß vor ihrem fließen, mein Leben vor ihrem geopfert werden. Ich habe diesen Eid geleistet, als ich noch kaum über den Rand ihrer Wiege hinwegblicken konnte. Gareth Bryne mußte mir die Bedeutung erklären. Ich werde diesen Eid doch jetzt nicht brechen. Andor hat sie nötiger als mich.« Er sprach mit einer ruhigen Bestimmtheit, nahm gelassen etwas als natürlich und richtig hin, was ihr einen Schauer über den Rücken jagte. Sie hatte ihn immer für jungenhaft gehalten, wie er so gern lachte und alle neckte, aber jetzt war er wie ein Fremder für sie. Sie glaubte, der Schöpfer müsse wohl müde gewesen sein, als er die Männer schuf. Manchmal erschienen sie ihr kaum noch menschlich. »Und Egwene? Welchen Eid hast du ihretwegen geleistet?« Sein Gesichtsausdruck änderte sich nicht, nur trat er nervös von einem Fuß auf den anderen. »Ich mache mir natürlich auch Sorgen um Egwene. Und um Nynaeve. Was mit Elaynes Begleiterinnen geschieht, könnte auch Elayne passieren. Ich denke, sie sind noch immer beieinander. Als sie noch hier waren, habe ich nur selten die eine ohne die anderen zu Gesicht bekommen.« »Meine Mutter hat mir immer geraten, ich solle einen schlechten Lügner heiraten. Du kommst dafür sicherlich in Frage. Allerdings glaube ich, daß jemand anders mich da ausstechen wird.« »Manche Dinge sind vorbestimmt«, sagte er ruhig, »und manche können niemals sein. Galad hat großen Kummer, weil Egwene weg ist.« Galad war sein Halbbruder. Die beiden waren nach Tar Valon gesandt worden, um unter Anleitung der Behüter zu lernen. Das war eine weitere Tradition in Andor. Galadedrid Damodred war in Mins Augen ein Mann, der bis zum Erbrechen immer nur das Richtige tat, aber Gawyn sah darin nichts Schlechtes. Und er sprach nicht über seine Gefühle für eine Frau, auf die Galad ein Auge geworfen hatte.

Sie hätte ihn am liebsten geschüttelt, etwas Vernunft in ihn hineingeprügelt, aber dazu war jetzt nicht die Zeit. Nicht, wenn die Amyrlin wartete, und nicht bei dem, was sie der wartenden Amyrlin zu berichten hatte. Und ganz bestimmt nicht, wenn Sahra danebenstand, ob sie ihn nun anhimmelte oder nicht. »Gawyn, ich bin zur Amyrlin bestellt. Wo kann ich dich finden, wenn sie mit mir fertig ist?« »Ich werde auf dem Übungsgelände sein. Die einzige Zeit, wo ich mir keine Sorgen mache, ist beim Üben mit dem Schwert, wenn mich Hammar hart rannimmt.« Hammar war ein Schwertmeister und der Behüter, der dieses Können an die Schüler weitergeben sollte. »An den meisten Tagen bin ich bis Sonnenuntergang dort.« »Also gut. Ich komme, sobald ich kann. Und gib acht, was du sagst. Wenn du die Amyrlin zu sehr aufregst, müssen Elayne und Egwene vielleicht darunter leiden.« »Das kann ich nicht versprechen«, entgegnete er mit fester Stimme. »Irgend etwas stimmt mit der Welt nicht mehr. Bürgerkrieg in Cairhien. Das gleiche und noch schlimmeres in Tarabon und Arad Doman. Falsche Drachen. Auseinandersetzungen und Gerüchte und Probleme, wohin man schaut. Ich behaupte nicht, daß die Burg dahintersteckt, aber selbst hier läuft nicht alles, wie es sein soll. Oder wie es den Anschein hat. Das Verschwinden Elaynes und Egwenes ist ja nicht alles. Aber sie sind natürlich das, was mich am meisten bewegt. Ich *werde* herausfinden, wo sie sich aufhalten. Und falls sie verletzt wurden... Falls sie tot sind... « Er machte eine finstere Miene, und einen Augenblick lang war sein Gesicht für sie wieder eine blutige Maske. Mehr: Über seinem Kopf schwebte ein Schwert und dahinter wehte eine Flagge im Wind. Auf der leicht gekrümmten Klinge des Schwertes mit dem langen Griff, wie es die Behüter benützten, war ein Reiher eingraviert, das Kennzeichen eines Schwertmeisters, und Min wußte nicht, ob es Gawyn gehörte oder ihn bedrohte. Die Flagge trug Gawyns Wappen mit dem angreifenden Weißen Keiler, aber der Untergrund war grün und nicht rot wie auf der Flagge Andors. Sowohl Schwert wie auch Flagge verblaßten zusammen mit dem Blut.

»Sei vorsichtig, Gawyn.« Das war auf zwei verschiedene Dinge gemünzt. Vorsichtig mit dem, was er sagte, und vorsichtig auf eine Art, die sie ihm nicht erklären konnte, die ihr selbst unerklärlich war. »Du mußt sehr vorsichtig sein.« Er suchte in ihrem Gesicht nach einer Andeutung dessen, was er herauszuhören geglaubt hatte. »Ich... werde mir Mühe geben«, sagte er schließlich. Er grinste. Es war beinahe das jungenhafte Grinsen, an das sie sich noch erinnerte, aber es war ganz eindeutig gekünstelt. »Ich denke, ich sollte nun besser wieder auf das Übungsgelände

zurückkehren, wenn ich mit Galad schritthalten will. Ich habe heute morgen zwei von fünf Gängen gegen Hammar gewonnen, aber Galad hat tatsächlich dreimal gesiegt, beim letztenmal, als er sich herabließ, auf dem Übungsgelände zu erscheinen.« Mit einem Mal schien er sie erst richtig zu bemerken, und sein Grinsen wurde ehrlich. »Du solltest öfters Kleider tragen. Das steht dir gut. Denk daran, ich werde bis Sonnenuntergang dort sein.« Als er ging und dabei ein wenig von der tödlichen Grazie der Behüter verströmte, wurde Min bewußt, daß sie sich das Kleid an der Hüfte glattstrich, und sie hörte sofort damit auf. *Licht, versenge alle Männer!*

Sahra atmete tief aus, als habe sie die ganze Zeit über die Luft angehalten. »Er sieht sehr gut aus, nicht wahr?« sagte sie verträumt. »Nicht so gut wie Lord Galad natürlich. Und Ihr kennt ihn ja tatsächlich!« Das war zur Hälfte als Frage gemeint, aber nur zur Hälfte eben.

Min ahmte das Seufzen der Novizin nach. Das Mädchen würde in den Quartieren der Novizinnen mit ihren Freundinnen klatschen. Der Sohn einer Königin war ein natürliches Gesprächsthema, besonders wenn er auch noch gut aussah und etwas von den Helden aus den Geschichten der Gaukler an sich hatte. Eine fremde Frau machte das Ganze nur noch interessanter. Nun ja, sie konnte nichts dagegen machen. Und es konnte jetzt wohl auch kaum mehr schaden.

»Die Amyrlin wird sich schon fragen, wo wir nur bleiben«, sagte sie.

Sahra kam plötzlich wieder zur Besinnung. Die Augen weit aufgerissen, fuhr sie zusammen und schluckte vernehmlich. Dann packte sie mit einer Hand Min am Ärmel, zerrte sie zur Tür, öffnete hastig einen Flügel und zog Min hinter sich her hinein. In dem Augenblick, als sie drinnen waren, knickste die Novizin eiligst und plapperte voller Panik: »Ich habe sie gebracht, Leane Sedai. Frau Elmindreda? Die Amyrlin will sie wirklich sehen?« Die hochgewachsene Frau mit der kupferfarbenen Haut im Vorraum trug die Stola der Behüterin der Chronik, und zwar in Blau, um zu zeigen, daß sie der Blauen Ajah entstammte. Mit den Fäusten auf die Hüften gestützt wartete sie, bis das Mädchen fertig war, und dann entließ sie die Novizin mit einem knappen: »Hast lange genug gebraucht, Kind. Jetzt zurück an deine Arbeit.« Sahra knickste wieder und trippelte genauso schnell hinaus, wie sie eingetreten war.

Min stand da, den Blick gesenkt und die Kapuze immer noch weit nach vorn gezogen. Vor Sahra einen Fehler zu begehen war schon schlimm genug gewesen, obwohl die Novizin wenigstens ihren Namen nicht kannte, aber Leane kannte sie besser als jede andere in der Burg bis auf die Amyrlin. Min war sicher, daß das jetzt keine Rolle mehr spielte, aber nach dem, was sie draußen im Flur erfahren hatte, wollte sie sich besser an Moiraines Anweisungen halten, bis sie mit der Amyrlin allein war.

Diesmal halfen ihr die guten Absichten jedoch nicht. Leane war mit zwei Schritten bei ihr, schob die Kapuze zurück und knurrte, als habe man ihr einen Schlag in den Magen versetzt. Min hob den Kopf und sah sie trotzig an, als wolle sie ihr zeigen, daß sie sich nicht hatte an ihr vorbeistehlen wollen. Glattes, dunkles Haar, nur ein wenig länger als ihr eigenes, umrahmte das Gesicht der Behüterin, das nun sowohl Überraschung zeigte wie auch Ärger darüber, daß sie überrascht war.

»Also bist du doch Elmindreda, oder?« sagte Leane knapp. Sie sprach immer in kurzen, knappen Sätzen. »Ich muß schon sagen, in diesem Kleid siehst du auch eher so aus als in deinem normalen... Kostüm.« »Nur Min, Leane Sedai, wenn es Euch recht ist.« Min brachte das mit steinernem Gesicht heraus, aber es fiel ihr schwer, die Aes Sedai nicht anzufunkeln. Im Tonfall der Behüterin hatte zuviel Spott gelegen. Wenn ihre Mutter sie schon nach jemandem aus einer Legende nennen mußte, warum dann ausgerechnet nach einer Frau, die die meiste Zeit über irgendwelchen Männern schöne Augen gemacht hatte oder sie dazu brachte, Lieder über ihre Augen oder ihr Lächeln zu komponieren.

»Also gut. Min. Ich werde auch nicht fragen, wo du gewesen bist oder warum du in einem Kleid zurückkehrst und offensichtlich der Amyrlin eine Frage stellen willst. Jedenfalls jetzt nicht.« Ihrem Gesicht war anzumerken, daß sie diese Fragen später stellen würde und auch Antworten erwartete. »Ich schätze, die Mutter weiß, wer diese Elmindreda ist? Natürlich. Ich hätte das wissen müssen, als sie befahl, dich sofort herzubringen, und noch dazu allein. Das Licht mag wissen, warum sie sich mit dir abgibt.« Sie unterbrach ihren Redefluß und machte ein besorgtes Gesicht. »Was ist los, Mädchen? Bist du krank?« Min gab sich Mühe, ihre Gesichtszüge zu glätten. »Nein. Nein, es geht mir gut.« Einen Augenblick lang hatte die Behüterin ihre Maske durchschaut, eine Maske des Schreckens. »Darf ich hineingehen, Leane Sedai?« Leane musterte sie noch einen Moment lang und bedeutete ihr dann mit einem Ruck ihres Kopfes, zum inneren Arbeitszimmer zu gehen. »Hinein mit dir.« Mins Eifer, ihrem Auftrag Folge zu leisten, hätte auch die gnadenloseste Aufseherin mit Zufriedenheit erfüllt.

Der Arbeitsraum der Amyrlin war im Laufe der Jahrhunderte von vielen großen und mächtigen Frauen benützt worden, und die Andenken daran beherrschten nun sein Bild. Der große offene Kamin war aus dem Goldmarmor Kandors gefertigt. Jetzt brannte kein Feuer darin. Die Wände waren mit einem hellen, eigenartig marmorierten Holz getäfelt, das wohl eisenhart war, aber dennoch Schnitzereien von Fabeltieren und Vögeln mit phantastischem Federkleid aufwies. Diese Täfelungen waren vor weit mehr als tausend Jahren aus den geheimnisvollen Ländern jenseits der Aiel-Wüste hergebracht worden, und der Kamin war mehr als doppelt so alt. Der geschliffene Sandstein des Fußbodens stammte aus den Verschleierten Bergen, und hohe Bogenfenster gaben den Blick auf einen Balkon frei. Wie Perlen funkelten unzählige Glitzerpunkte im Stein der Fensterrahmen, der aus den Überresten einer während der Zerstörung der Welt untergegangenen Stadt im Meer der Stürme gerettet worden war. Niemand hatte je desgleichen irgendwo sonst entdeckt.

Die augenblickliche Benützerin, Siuan Sanche, war allerdings als Tochter eines Fischers in Tear geboren worden, und die Möbel, die sie bevorzugte, waren einfach, wenn auch solide gebaut und auf Hochglanz poliert. Sie saß auf einem wuchtigen Stuhl an einem großen Tisch, der auch in einem Bauernhaus hätte stehen können. Der einzige andere Stuhl im Raum, genauso schmucklos und gewöhnlich zur Seite gestellt, stand nun auf einer kleinen, einfachen, in Blau, Braun und Gold gehaltenen und offensichtlich in Tear geknüpften Brücke direkt vor dem Tisch. Ein halbes Dutzend geöffneter Bücher lag auf verschiedenen Lesepulten im Raum verteilt. Das war alles. Über dem Kamin hing eine Zeichnung von winzigen Fischerbooten, die zwischen den hohen Schilfhalmen in den Fingern des Drachen bei der Arbeit waren, so wie ihr Vater einst ausgefahren war.

Auf den ersten Blick wirkte auch Siuan Sanche selbst, trotz ihrer glatten Aes-Sedai-Gesichtszüge, genauso einfach wie ihre Möbel. Sie war durchaus kräftig, nicht schön, sah aber doch recht gut aus, und das einzig Auffallende an ihrer Kleidung war die breite Stola des Amyrlin-Sitzes in den sieben Farbstreifen aller Ajahs. Wie bei jeder Aes Sedai war es nicht möglich, ihr Alter abzuschätzen. Jedenfalls zeigte sich in ihrem dunklen Haar noch keine Andeutung von Grau. Der scharfe Blick aus ihren blauen Augen schien alles zu durchdringen und die Kinnpartie sagte etwas über die Entschlußkraft der jüngsten Frau aus, die je für den Amyrlin-Sitz erwählt worden war. Seit mehr als zehn Jahren hatte Siuan Sanche selbst Herrscher herbeizitiert, auch die mächtigen, und sie waren gekommen, obwohl sie die Weiße Burg haßten und sich vor den Aes Sedai fürchteten.

Als die Amyrlin um den Tisch herum auf sie zuschritt, legte Min ihr Bündel weg und knickste ungeschickt, wobei sie leise fluchte, daß so etwas sein mußte. Sie wollte durchaus ihren Respekt bezeugen, wie es einer Frau wie Siuan Sanche gegenüber selbstverständlich war, aber die Verbeugung, die sie gewöhnlich machte, hätte in einem Kleid ausgesprochen dumm gewirkt. Nun ja, und mit dem Knicksen hatte sie keine Erfahrung.

Auf halbem Weg in die Hocke erstarrte sie mit bereits ausgebreitetem Rock. Siuan Sanche stand wohl so würdevoll wie eine Königin vor ihr, doch einen Augenblick lang lag sie gleichzeitig nackt auf dem Fußboden. Abgesehen von der Tatsache, daß sie nichts anhatte, war an der Vision noch etwas Eigenartiges, doch bevor Min sich darüber klar werden konnte, was daran so seltsam war, verschwand das Bild wieder. Die Vision war so eindringlich gewesen wie selten eine, aber sie hatte keine Ahnung, was sie bedeuten sollte.

»Schon wieder Visionen, habe ich recht?« sagte die Amyrlin. »Nun, diese Fähigkeit kann ich jetzt wirklich gut gebrauchen. Ich hätte dich gerade in jenen Monaten gebrauchen können, die du weg warst. Aber sprechen wir nicht mehr darüber. Was geschehen ist, ist geschehen. Das Rad webt, wie das Rad es wünscht.« Sie lächelte verkrampft. »Aber wenn du so etwas noch einmal machst, lasse ich dir die Haut abziehen und mache Handschuhe daraus. Steh auf, Mädchen. Leane zwingt mir sowieso schon in einem Monat mehr zeremonielles Gehabe auf, als eine normale Frau in einem Jahr ertragen kann. Ich habe keine Zeit dafür. Heutzutage nicht. Also, was hast du gerade gesehen?« Min richtete sich langsam auf. Es war eine Erleichterung, mit jemandem zusammenzusein, die von ihrem Talent wußte, auch wenn es die Amyrlin selbst war. Sie mußte das Gesehene vor der Amyrlin nicht verbergen. Im Gegenteil. »Ihr habt... Ihr habt keine Kleider getragen. Ich... ich weiß nicht, was es bedeutet, Mutter.« Siuan lachte kurz und trocken auf. »Zweifellos nehme ich mir einen Liebhaber. Aber dafür habe ich leider auch keine Zeit. Es ist keine Zeit, den Männern auch nur zuzuzwinkern, wenn du das Boot leerschöpfen mußt.« »Vielleicht«, sagte Min bedächtig. Es konnte so etwas bedeuten, aber sie bezweifelte das. »Ich weiß es einfach nicht. Aber, Mutter, ich habe Visionen gehabt, seit ich die Burg betrat. Etwas Schlimmes wird geschehen, etwas Schreckliches!« Sie begann bei den Aes Sedai im Foyer und berichtete alles, was sie gesehen hatte, alles, was sie an Bedeutungen erkannt hatte, soweit sie sich sicher sein konnte. Sie behielt das meiste dessen, was Gawyn gesagt hatte, für sich. Sie mußte nicht erst ihn ermahnen, daß er die Amyrlin nicht ärgern solle, wenn sie anschließend eben dieses selbst tat. Den Rest berichtete sie so nüchtern wie möglich. Einiges von ihrer Angst wurde trotzdem deutlich, als sie alles wieder vor sich sah. Ihre Stimme zitterte hörbar, noch bevor sie fertig war.

Der Gesichtsausdruck der Amyrlin änderte sich nicht. »Also hast du mit dem jungen Gawyn gesprochen«, sagte sie, als Min geendet hatte. »Na, ich glaube, ich kann ihn dazu bringen, daß er den Mund hält. Und wenn ich mich richtig an Sahra erinnere, könnte das Mädchen durchaus für eine Weile auf dem Land arbeiten. Wenn sie einen Gemüsegarten bearbeitet, kann sie keine Gerüchte verbreiten.« »Ich verstehe nicht«, sagte Min. »Warum soll Gawyn den Mund halten? Worum geht es? Ich habe ihm nichts gesagt. Und Sahra...? Mutter, vielleicht habe ich mich nicht klar genug ausgedrückt. Aes Sedai und Behüter werden sterben! Das dürfte bedeuten, daß ein Kampf stattfinden wird. Und wenn Ihr nicht eine Menge Aes Sedai und Behüter irgendwohin schickt - und auch Diener, denn ich habe auch tote und verwundete Diener gesehen -, wenn Ihr also das nicht tut, dann wird dieser Kampf hier stattfinden! In Tar Valon!« »Hast du das gesehen?« wollte die Amyrlin wissen. »Einen Kampf? Weißt du das sicher, oder rätst du nur?« »Was könnte es sonst sein? Mindestens vier Aes Sedai sind so gut wie tot. Mutter, ich habe seit meiner Rückkehr nur neun von Euch gesehen, und vier davon werden sterben! Und die Behüter... Was könnte es sonst bedeuten?« »Da gibt es mehr Möglichkeiten, als mir lieb sind«, sagte Siuan grimmig. »Wann? Wie lange, bis das... Ereignis... eintritt?« Min schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Das meiste wird sich innerhalb eines oder zweier Tage abspielen, aber das kann morgen sein oder in einem oder zehn Jahren.« »Laß uns hoffen, daß es erst in zehn Jahren passiert. Wenn es morgen bereits geschieht, kann ich nicht viel dagegen unternehmen.« Min verzog das Gesicht. Nur zwei Aes Sedai außer Siuan Sanche kannten ihre Fähigkeiten: Moiraine und Verin Mathwin, die sich bemüht hatte, ihr Talent zu erforschen. Keiner wußte mehr darüber, wie es funktionierte, als sie. Nur eines war klar:

Es hatte nichts mit der Einen Macht zu tun. Vielleicht hatte deshalb auch nur Moiraine akzeptiert, daß etwas ganz gewiß eintraf, wenn sie sich dessen sicher war.

»Vielleicht hat es mit den Weißmänteln zu tun, Mutter. Sie waren überall in Alindaer zu finden, als ich die Brücke überquerte.« Sie glaubte nicht daran, daß die Kinder des Lichts etwas mit den vorhergesehenen Ereignissen zu tun hätten, aber sie zögerte, das auszusprechen, was sie wirklich glaubte. Wohlgemerkt: glaubte, nicht ›wußte‹. Aber das war schon schlimm genug.

Doch die Amyrlin schüttelte schon den Kopf, bevor sie ausgesprochen hatte. »Sie würden schon etwas versuchen, wenn sie könnten. Da habe ich keinen Zweifel. Sie würden nichts lieber tun als die Burg angreifen. Aber Eamon Valda wagt keinen offenen Angriff ohne ausdrücklichen Befehl des kommandierenden Lordhauptmanns, und Pedron Niall wird erst zuschlagen, wenn er glaubt, daß wir angeschlagen seien. Er kennt unsere Stärke zu gut, um etwas so Dummes zu wagen. Seit tausend Jahren halten das die Weißmäntel so. Wie ein Hecht im Schilf warten sie auf die Blutspur der Aes Sedai im Wasser. Doch bisher haben wir ihnen keine gezeigt, und das werden wir auch nicht, wenn ich es verhindern kann.« »Und wenn Valda etwas auf eigene Faust probiert... « Siuan unterbrach sie: »Er hat nicht mehr als fünfhundert Mann in der Nähe Tar Valons, Mädchen. Den Rest hat er bereits vor Wochen weggeschickt, zweifellos, um irgendwo anders Unruhe zu stiften. Die Leuchtende Mauer hat die Aiel zurückgehalten und auch Artur Falkenflügel. Valda wird niemals nach Tar Valon hereinkommen, wenn die Stadt nicht von innen her auseinanderbricht.« Ihr Tonfall änderte sich nicht, als sie fortfuhr: »Du willst mich unbedingt glauben machen, daß die Gefahr von den Weißmänteln herrührt. Warum?« In ihrem Blick lag nichts Sanftes mehr.

»Weil ich es gern glauben möchte«, murmelte Min betreten. Sie leckte sich die Lippen und sprach die Worte aus, die sie vermeiden wollte: »Das silberne Halsband, das ich bei der einen Aes Sedai sah. Mutter, es sah aus... Es sah aus wie eines der Halsbänder, die... von den Seanchan benützt werden, um... Frauen zu beherrschen, die mit der Einen Macht umgehen können.« Ihre Stimme wurde immer leiser, und Siuans Mund verzog sich angewidert.

»Schmutzige Dinger«, grollte die Amyrlin. »Nur gut, daß die meisten Leute nicht einmal ein Viertel von dem glauben, was sie über die Seanchan hören. Aber da ist es noch wahrscheinlicher, daß die Weißmäntel dahinterstecken. Wenn die Seanchan wieder irgendwo an Land gehen, weiß ich darüber per Brieftaube innerhalb weniger Tage Bescheid, und es ist ein langer Weg vom Meer bis Tar Valon. Wenn sie wirklich wieder auftauchen, habe ich lange genug Zeit, mich darauf einzustellen. Nein, ich fürchte, was du siehst, bedeutet etwas viel Schlimmeres als die Seanchan. Ich fürchte, es können nur die Schwarzen Ajah sein. Nur eine Handvoll von uns wissen überhaupt von ihnen, und ich freue mich nicht gerade darauf, was passiert, wenn diese Kunde sich ausbreitet. Aber sie stellen die größte unmittelbare Bedrohung der Burg dar.« Min wurde sich bewußt, daß sie ihre Hände so sehr in ihren Rock verkrampft hatte, bis sie schmerzten. Ihr Mund war staubtrocken. Die Weiße Burg hatte immer kaltschnäuzig die Existenz einer versteckten Ajah abgeleugnet, die angeblich dem Dunklen König diente. Der sicherste Weg, eine Aes Sedai zu ärgern, war, so etwas auch nur zu erwähnen. Daß nun die Amyrlin selbst die Existenz einer Schwarzen Ajah zugab, jagte Min einen eiskalten Schauer über den Rücken.

Die Amyrlin fuhr fort, als habe sie nichts Außergewöhnliches gesagt: »Aber du bist nicht den ganzen Weg hergekommen, um hier deine Visionen zu haben. Was gibt es Neues von Moiraine? Ich weiß, daß von Arad Doman bis Tarabon reines Chaos herrscht, um es milde auszudrücken.« Das war allerdings milde ausgedrückt. Anhänger des Wiedergeborenen Drachen kämpften dort gegen seine Gegner und hatten beide Länder in einen Bürgerkrieg gestürzt, während sie immer noch um die Herrschaft auf der Ebene von Almoth stritten. Siuans Tonfall tat das alles als unwichtige Einzelheiten ab. »Aber ich habe schon monatelang nichts mehr von Rand al'Thor gehört. Er steht im Brennpunkt aller Ereignisse. Wo steckt er? Was läßt Moiraine ihn tun? Setz dich hin, Mädchen. Setz dich.« Sie deutete auf den Stuhl am Tisch.

Min ging mit wackligen Beinen hin und fiel fast auf den Stuhl. *Die Schwarzen Ajah! O Licht!* Man erwartete von den Aes Sedai, daß sie für das Licht kämpften. Das auf jeden Fall, auch wenn sie ihnen sonst keineswegs immer traute. Die Aes Sedai und all ihre Macht traten für das Licht und gegen den Schatten ein. Und nun stimmte sogar das nicht mehr. Sie hörte sich selbst sagen: »Er ist auf dem Weg nach Tear.« »Tear! Dann also *Callandors* wegen. Moiraine will, daß er das Unberührbare Schwert aus dem Stein von Tear holt. Ich schwöre, ich hänge sie zum Trocknen in die Sonne! Sie wird sich wünschen, wieder Novizin sein zu können! Dafür kann er noch nicht bereit sein!« »Das war nicht...« Min hielt inne und räusperte sich. »Das war nicht Moiraines Idee. Rand ist allein mitten in der Nacht weggelaufen. Die anderen folgten ihm, und Moiraine hat mich gesandt, um es Euch mitzuteilen. Sie könnten mittlerweile in Tear sein. Vielleicht hat er jetzt *Callandor* bereits in Händen.« »Seng ihn!« fauchte Siuan. »Er kann genausogut jetzt auch tot sein! Ich wünschte, er hätte niemals den Wortlaut der Prophezeiungen des Drachen erfahren. Wenn ich ihn davon abhalten könnte, noch mehr darüber zu erfahren, dann würde ich es tun.« »Aber muß er denn die Prophezeiungen nicht erfüllen? Ich verstehe das nicht.« Die Amyrlin lehnte sich innerlich erschöpft an ihren Tisch. »Als könne irgend jemand das meiste daran überhaupt verstehen! Er wird nicht durch die Prophezeiungen zum Wiedergeborenen Drachen. Er muß es lediglich einsehen, und falls er hinter *Callandor* her ist, hat er das wohl auch. Die Prophezeiungen haben den Zweck, der Welt zu zeigen, wer er ist, ihn auf das Kommende vorzubereiten und die Welt auf sein Kommen vorzubereiten. Wenn Moiraine wenigstens ein bißchen Einfluß auf ihn hat, dann leitet sie ihn zu den prophezeiten Dingen hin, bei denen wir einigermaßen sicher sein können, und dann, wenn er bereit ist, sich diesen Herausforderungen zu stellen! Was die übrigen betrifft, hoffen wir, daß es ausreicht,

was er sowieso tut. Hoffen wir! Was weiß ich, ob er nicht bereits Prophezeiungen erfüllt hat, die wir überhaupt nicht verstehen. Das Licht gebe, daß es ausreicht!« »Also wollt Ihr ihn wirklich unter Kontrolle halten. Er sagte, Ihr würdet versuchen, ihn zu benützen, aber das ist das erste Mal, daß Ihr es zugegeben habt.« Min fror innerlich. Zornig fügte sie hinzu: »Bisher habt Ihr aber nicht gerade gut gearbeitet, Ihr und Moiraine.« Siuans Erschöpfung schien von ihr abzufallen. Sie richtete sich auf und blickte auf Min hinunter. »Du solltest besser hoffen, daß wir damit Erfolg haben. Hast du geglaubt, wir könnten ihn so einfach frei herumlaufen lassen? Starrköpfig und stur, unausgebildet, unvorbereitet und vielleicht bereits dabei, dem Wahn zu verfallen? Glaubst du, wir können einfach auf das Muster vertrauen, auf sein *Schicksal,* daß es ihn wie in einer Legende am Leben hält? Das ist keine Legende, und er ist kein unbesiegbarer Held, und wenn sein Faden aus dem Muster herausgeschnitten wird, dann bemerkt das Rad der Zeit seinen Abgang überhaupt nicht, und der Schöpfer wird auch keine Wunder tun, um uns zu retten. Wenn ihm Moiraine nicht die Flügel stutzen kann, könnte er sehr wohl durch eigene Schuld getötet werden, und was haben wir dann erreicht? Wo steht die Welt dann? Das Gefängnis des Dunklen Königs ist schwach geworden. Er *wird* die Welt wieder berühren - das ist nur eine Frage der Zeit. Wenn Rand al'Thor nicht da ist, um ihm in der Letzten Schlacht gegenüberzutreten, wenn sich der starrköpfige junge Narr vorher umbringen läßt, dann ist die Welt zum Untergang verdammt. Wieder ein Krieg um die Macht, aber diesmal ohne Lews Therin Telamon und seine Hundert Gefährten. Und dann Feuer und Schatten für alle Ewigkeit.« Sie hielt mit einem Mal inne und sah Mins Gesicht scharf an. »Ach so, daher weht der Wind? Du und Rand? Das hatte ich nicht erwartet.« Min schüttelte lebhaft den Kopf und spürte, wie ihre Wangen rot anliefen. »Natürlich nicht! Ich war... Es ist diese Letzte Schlacht. Und der Dunkle König. Licht, allein schon daran zu denken, daß der Dunkle König frei ist, reicht aus, um selbst einem Behüter das Mark in den Knochen gefrieren zu lassen. Und die Schwarzen Ajah... « »Versuche nicht, abzulenken«, sagte die Amyrlin scharf. »Glaubst du, das sei das erste Mal, wo ich erlebe, daß eine Frau Angst um ihren Mann hat? Du kannst es genausogut zugeben.« Min wand sich auf ihrem Stuhl. Siuans Blicke durchbohrten sie, wissend und ungeduldig. »Na ja«, murmelte sie schließlich, »ich werde Euch alles sagen, und es wird uns beiden nicht weiterhelfen. Beim erstenmal, als ich Rand kennenlernte, sah ich die Gesichter dreier Frauen, und eine davon war ich. Ich habe weder vorher noch nachher jemals etwas über mich selbst gesehen, aber ich wußte, was es zu bedeuten hatte. Ich würde mich in ihn verlieben. Alle drei würden wir uns in ihn verlieben.« »Drei. Die beiden anderen. Wer sind sie?« Min lächelte sie bitter an. »Die Gesichter waren verschwommen. Ich weiß nicht, wer sie sind.« »Nichts, was darauf schließen ließe, daß er deine Liebe erwidert?« »Nichts! Er hat mich noch nie richtig angeschaut. Ich glaube, er sieht mich als... als eine Schwester an. Also glaubt nicht, daß Ihr mich als Leine für ihn benützen könnt, denn das wird nicht funktionieren!« »Aber du liebst ihn.« »Ich habe wohl keine Wahl.« Min bemühte sich, nicht zu mürrisch zu klingen. »Ich habe versucht, das Ganze als Scherz zu betrachten, aber ich kann nicht mehr darüber lachen. Ihr glaubt mir vielleicht nicht, aber sobald ich weiß, was etwas bedeutet, geschieht es auch.« Die Amyrlin legte einen Finger nachdenklich an ihre Lippen und musterte Min.

Dieser Blick machte Min Sorgen. Sie hatte sich eigentlich zurückhalten und nicht soviel sagen wollen, wie sie es nun tatsächlich getan hatte. Sie hatte immer noch nicht alles erzählt, aber eigentlich hätte sie wissen sollen, daß man einer Aes Sedai keine Gelegenheit nachzuhaken bieten durfte, auch wenn ihr nicht klar war, wie sie dieses Wissen benützen könnte. Doch die Aes Sedai hatten Übung darin. »Mutter, ich habe Moiraines Botschaft überbracht und Euch alles berichtet, was ich über die Bedeutung meiner Visionen weiß. Jetzt gibt es keinen Grund mehr, warum ich nicht meine eigene Kleidung wieder anlegen und gehen kann.« »Wohin willst du gehen?« »Nach Tear.« Nachdem sie sich mit Gawyn unterhalten und sich versichert hatte, daß er nicht irgendwelche Narreteien vorhatte. Sie hätte ja am liebsten gefragt, wo sich Egwene und die anderen beiden befanden, aber wenn die Amyrlin das nicht einmal Elaynes Bruder sagen wollte, würde sie es wohl kaum ihr anvertrauen. Und in Siuan Sanches Augen lag noch immer dieser berechnende Blick. »Oder eben dorthin, wo Rand ist. Ich bin vielleicht närrisch, aber sicher nicht die erste Frau, die sich eines Mannes wegen zum Narren macht.« »Aber die erste, die sich des Wiedergeborenen Drachens wegen zum Narren macht. Es wird gefährlich, sich in der Umgebung Rand al'Thors aufzuhalten, sobald die Welt einmal herausfindet, wer er ist und was er ist. Und falls er jetzt *Callandor* in Händen hält, wird es die Welt schnell genug erfahren. Die Hälfte wird sowieso versuchen, ihn umzubringen, in der Hoffnung, daß sie dadurch die Letzte Schlacht vermeiden können und den Dunklen König daran hindern, wieder freizukommen. Viele, die sich in seiner Nähe aufhalten, werden sterben. Es könnte besser für dich sein, wenn du hierbleibst.« Die Amyrlin klang verständnisvoll, doch Min nahm ihr das nicht ab. Sie glaubte einfach nicht, daß Siuan Sanche viel Verständnis für andere aufbringen könne. »Ich riskiere es; vielleicht kann ich ihm helfen. Mit meinen Visionen. Und es ist ja nicht so, daß er in der Burg sicherer wäre, solange es auch nur noch eine Rote Schwester hier gibt. Sie würden nur einen Mann sehen, der mit der Macht umgehen kann, und darüber die Letzte Schlacht und die Prophezeiungen des Drachen vergessen.« »Viele andere auch«, unterbrach Siuan sie gelassen. »Alte Denkweisen werden nur schwer abgelegt, bei den Aes Sedai genau wie anderswo.« Min sah sie fragend an. Sie schien nun auf einmal auf ihrer Seite zu stehen. »Es ist kein Geheimnis, daß ich mit Egwene und Nynaeve befreundet bin, und auch keines, daß sie aus dem gleichen Dorf kommen wie Rand. Für die Roten Ajah wird diese Verbindung völlig ausreichen. Wenn die Burg herausfindet, was er ist, dann werde ich wahrscheinlich noch vor Ende dieses Tages festgenommen. Egwene und Nynaeve auch, falls Ihr sie nicht irgendwo versteckt habt.« »Dann darf man dich eben nicht erkennen. Man fängt keinen Fisch, der das Netz sieht. Ich schlage vor, du vergißt deinen Mantel und die Hosen für eine Weile.« Die Amyrlin lächelte sie

an wie eine Katze die Maus.

»Welchen Fisch wollt Ihr denn mit mir als Köder fangen?« fragte Min mit schwacher Stimme. Sie glaubte, es bereits zu wissen, und hoffte verzweifelt, unrecht zu haben.

Ihre Hoffnung hielt jedoch die Amyrlin nicht davon ab, zu sagen: »Die Schwarzen Ajah. Dreizehn von ihnen flohen, aber ich fürchte, es sind noch einige hier übrig. Ich kann nicht sicher sein, wem ich vertrauen kann. Eine Weile lang habe ich überhaupt niemandem mehr vertraut. Du bist kein Schattenfreund, das weiß ich, und dein ganz besonderes Talent mag vielleicht hilfreich sein. Zumindest aber habe ich mit dir ein weiteres Paar vertrauenswürdiger Augen.« »Das habt Ihr doch geplant, seit ich hier hereinspaziert bin, oder? Deshalb wollt Ihr, daß Gawyn und Sahra schweigen.« Der Zorn begann in Min zu kochen wie das Wasser im Kessel. Die Frau sagte: ›Frosch‹ und erwartete, daß die Leute hüpften. Daß sie das gewöhnlich auch taten, machte die Dinge nur noch schlimmer. Sie war kein Frosch und keine Marionette. »Habt Ihr das mit Egwene und Nynaeve und Elayne gemacht? Sie hinter den Schwarzen Ajah hergejagt? Das würde ich Euch zutrauen.« »Flick deine eigenen Netze, Kind, und laß diese Mädchen ihre Netze flicken. Soweit es dich betrifft, arbeiten sie zur Strafe auf einem Bauernhof. Drücke ich mich klar aus?« Dieser unbeirrbare Blick ließ Min nervös auf ihrem Stuhl umherrutschen. Es war leicht, der Amyrlin zu widersprechen, bis sie anfing, einen mit diesen scharfen, kalten, blauen Augen festzunageln. »Ja, Mutter.« Die Demut in ihrer Antwort stank zum Himmel, aber ein Blick in die Augen der Amyrlin überzeugte sie, daß es besser sei, es damit bewenden zu lassen. Sie zupfte an der feingesponnenen Wolle ihres Kleides. »Ich denke, es wird mich nicht umbringen, wenn ich das hier noch ein Weilchen länger trage.« Plötzlich blickte Siuan amüsiert drein. Min spürte, wie sich ihr die Nackenhaare aufstellten.

»Ich fürchte, das reicht nicht. Min in einem Kleid ist immer noch Min für jede, die einigermaßen genau hinschaut. Du kannst nicht immer einen Umhang mit ins Gesicht gezogener Kapuze tragen. Nein, du mußt alles ändern, was geändert werden kann. Zum einen wirst du weiterhin den Namen Elmindreda benützen. Es ist schließlich auch dein Name.« Min zuckte zusammen. »Dein Haar ist beinahe so lang wie das Leanes, lang genug, um Locken hineinzubrennen. Was den Rest betrifft... Ich habe niemals Rouge und Puder und Schminke benützt, aber Leane weiß noch, wie man damit umgeht.« Min hatte seit der Erwähnung der Locken immer größere Augen gemacht. »O nein«, brachte sie mühsam hervor.

»Keiner wird dich noch für die Min halten, die immer in Hosen herumlief, wenn Leane erst eine perfekte Elmindreda aus dir gemacht hat.« »O NEIN!« »Was den Grund deines Aufenthalts in der Burg betrifft - hmmm, ein Grund, der zu einer flatterhaften jungen Frau paßt, die in nichts wie Min wirkt - weder im Aussehen, noch im Benehmen.« Die Amyrlin runzelte nachdenklich die Stirn und ignorierte Mins Bemühungen, auch zu Wort zu kommen. »Ja. Ich werde verbreiten lassen, daß Frau Elmindreda gleich zwei Freier soweit ermutigte, daß sie sich jetzt in der Burg vor ihnen in Sicherheit bringen muß, bis sie sich zwischen ihnen entscheiden kann. Jedes Jahr bitten doch noch ein paar Frauen hier um Asyl, und die Gründe sind manchmal tatsächlich so idiotisch.« Ihr Gesicht verhärtete sich wieder, und ihr Blick wurde schärfer. »Wenn du immer noch an Tear denkst, überlege genau. Überlege, ob du hier oder dort für Rand von größerem Nutzen sein kannst. Wenn die Schwarzen Ajah die Burg stürzen oder, noch schlimmer, in ihre Hände bekommen, dann verliert Rand selbst die wenige Hilfe, die ich ihm zuteil werden lassen kann. Also. Bist du eine Frau oder ein liebeskrankes Mädchen?« In der Falle gefangen. Min sah das genauso deutlich, als habe sie einen Fallstrick am Bein. »Setzt Ihr euch immer so bei anderen Menschen durch, Mutter?« Das Lächeln der Amyrlin war diesmal sogar noch kälter.

»Für gewöhnlich, mein Kind. Für gewöhnlich.« Elaida rückte ihre Stola mit den roten Fransen zurecht und blickte nachdenklich die Tür zum Arbeitszimmer der Amyrlin an, durch die gerade eben zwei junge Frauen verschwunden waren. Die Novizin kam nur Augenblicke später wieder heraus, warf einen Blick auf Elaidas Gesicht und hätte beinahe losgeheult. Elaida glaubte, sie zu erkennen, obwohl ihr der Name des Mädchens nicht mehr einfiel. Sie hatte Wichtigeres zu tun, als unfolgsamen Kindern etwas beizubringen. »Dein Name?« »Sahra, Elaida Sedai.« Die Antwort des Mädchens kam als atemloses Quieken heraus. Elaida hatte vielleicht nicht viel Interesse an den Novizinnen, aber die Novizinnen kannten sie und ihren Ruf.

Nun erinnerte sie sich an das Mädchen. Eine Tagträumerin mit beschränkten Fähigkeiten, die niemals wirklich mächtig sein würde. Es war zweifelhaft, daß sie mehr wußte, als Elaida bereits gehört und gesehen hatte, oder daß sie sich an mehr als nur Gawyns Lächeln erinnerte. Eine Närrin. Elaida machte eine wegwerfende Handbewegung.

Das Mädchen knickste so tief, daß ihr Gesicht fast die Bodenplatten berührte, und dann floh sie im Laufschritt.

Elaida sah ihr nicht nach. Die Rote Schwester hatte sich abgewandt und die Novizin bereits vergessen. Als sie den Korridor entlangrauschte, war keine Falte auf ihren glatten Gesichtszügen zu entdecken, aber in ihrem Innern brodelte es. Sie bemerkte nicht einmal die Dienerinnen, die Novizinnen und Aufgenommenen, die ihr hastig auswichen und knicksten, wenn sie an ihnen vorbeilief. Einmal hätte sie beinahe eine Braune Schwester überrannt, die ihre Nase in ein Bündel Papiere gesteckt hatte und nichts sah oder hörte. Die mollige Braune sprang mit einem überraschten Aufschrei zurück, aber Elaida hörte nicht einmal das.

Kleid oder nicht, sie kannte die junge Frau, die zur Amyrlin hineingegangen war. Min, die bei ihrem ersten Besuch in der Burg bereits soviel Zeit mit der Amyrlin verbracht hatte, obwohl niemand den Grund dafür kannte. Min, die so eng mit Elayne, Egwene und Nynaeve befreundet war. Die Amyrlin hielt den Aufenthaltsort der drei geheim. Da war Elaida ganz sicher. Alle Berichte, sie arbeiteten zur Strafe auf einem Bauernhof, stammten über drei

oder vier Ecken letzten Endes von Siuan Sanche selbst. Aber durch diese Art der Verbreitung wurde alles so geschickt verschleiert, daß man ihr keine Lüge nachweisen konnte. Ganz zu schweigen von der Tatsache, daß Elaidas gesamte Bemühungen, diesen Bauernhof zu finden, umsonst gewesen waren.

»Licht, versenge sie!« Einen Augenblick lang stand offene Wut in ihrem Gesicht. Sie war sich dabei nicht einmal sicher, ob sie Siuan Sanche damit meinte, oder die Tochter-Erbin. Das nahm sich nichts. Eine schlanke Aufgenommene hörte sie sprechen, sah ihr ins Gesicht und wurde so weiß wie ihr Kleid. Elaida schritt an ihr vorbei, ohne sie zu bemerken.

Von allem anderen abgesehen, machte es sie wütend, daß sie Elayne nicht aufspüren konnte. Elaida konnte manchmal Zukünftiges vorhersagen. Es geschah selten und war nur schwach ausgeprägt, aber immer noch mehr, als irgendeine Aes Sedai seit Gitara Moroso, die vor zwanzig Jahren gestorben war, von sich behaupten konnte. Das erstemal, als eine solche Weissagung über sie gekommen war - sie war damals noch eine Aufgenommene gewesen, aber immerhin clever genug, es für sich zu behalten - hatte sie gesehen, daß die königliche Familie von Andor der Schlüssel zur Niederlage des Dunklen Königs in der Letzten Schlacht sein werde. Sie hatte sich Morgase angeschlossen, sobald klar war, daß diese den Thron besteigen würde, und dann hatte sie geduldig, Jahr für Jahr, ihren Einfluß ausgebaut. Und nun konnte es sein, daß all ihre Mühen und Opfer - hätte sie sich nicht auf Andor konzentriert, wäre sie womöglich längst auf dem Amyrlin-Sitz - umsonst gewesen waren, weil sie Elayne nicht mehr finden konnte.

Sie zwang sich, wieder nur an das zu denken, was jetzt wichtig war. Egwene und Nynaeve stammten aus dem gleichen Dorf wie dieser eigenartige junge Mann, Rand al'Thor. Und Min kannte ihn ebenfalls, auch wenn sie versucht hatte, diese Tatsache zu verheimlichen. Rand al'Thor war der Schlüssel zu allem.

Elaida hatte ihn nur einmal in Andor gesehen - als angeblichen Schafhirten von den Zwei Flüssen - aber er sah genau aus wie ein Aielmann. Als sie ihn damals gesehen hatte, war eine Weissagung über sie gekommen. Er war *ta'veren* und gehörte zu diesen höchst seltenen Menschen, die nicht dem Willen des Rads der Zeit entsprechend in das Große Muster verwoben werden, sondern die statt dessen das. Muster zwangen, sich um sie herum neu zu formen, jedenfalls für eine bestimmte Zeit. Und Elaida hatte um ihn herum Chaos gesehen, Zersplitterung und Streit um Andor und vielleicht sogar noch größere Teile der Welt. Doch Andor mußte als Einheit erhalten bleiben, was auch geschehen mochte; davon hatte sie ihre allererste Weissagung überzeugt.

Es gab noch mehr Spuren, genug, um Siuan in ihrem eigenen Netz zu fangen. Wenn man den Gerüchten Glauben schenkte, gab es drei *Ta'veren* und nicht nur einen. Alle drei aus dem gleichen Dorf, diesem Emondsfeld, und alle drei beinahe im gleichen Alter. Dieser seltsame Zufall hatte schon genug Gerede in der Burg ausgelöst. Und anläßlich Siuans Reise nach Schienar vor fast einem Jahr hatte sie alle drei gesehen und sogar mit ihnen gesprochen. Rand al'Thor. Perrin Aybara. Matrim Cauthon. Man schrieb es immer noch einem Zufall zu. Einfach ein ganz verrückter Zufall. Sagte man. Diejenigen, die das behaupteten, wußten nicht, was Elaida wußte.

Als Elaida den jungen al'Thor kennengelernt hatte, war es Moiraine gewesen, die ihn verschwinden ließ. Moiraine, die ihn und die anderen beiden *Ta'veren* in Schienar begleitet hatte. Moiraine Damodred, die Siuan Sanches engste Freundin in ihrer gemeinsamen Novizinnenzeit gewesen war. Wäre Elaida jemand gewesen, der Wetten abschließt, dann hätte sie darauf gewettet, daß sich niemand sonst in der Burg an diese Freundschaft erinnerte. An dem Tag, als sie zur Aes Sedai erhoben worden waren, am Ende des Aielkriegs, waren Siuan und Moiraine auseinandergegangen und hatten sich später wie eine Fremde gegenüber der anderen verhalten. Aber Elaida war eine der Aufgenommenen gewesen, die sich um diese beiden Novizinnen zu kümmern hatten, hatte sie unterrichtet und sie gescholten, wenn sie schlampig gearbeitet hatten, und sie erinnerte sich noch daran. Sie konnte kaum glauben, daß die beiden ihre Intrige damals bereits geplant hatten - al'Thor war bestimmt erst kurz davor geboren -, aber er war das Bindeglied zwischen ihnen. Das zu wissen, genügte ihr vollauf.

Was Siuan auch vorhaben mochte, sie mußte unbedingt daran gehindert werden. Aufruhr und Chaos verbreiteten sich auf allen Seiten. Es war sicher, daß der Dunkle König freikommen würde. Bei dem bloßen Gedanken daran schauderte Elaida und zog die Stola enger um ihre Schultern. Und die Burg war so in kleinliche Streitereien verwickelt, daß sie dem nichts entgegenzusetzen hatten. Die Burg mußte wieder frei sein, um die Fäden zu spinnen, an denen ganze Nationen hingen, und sie mußte frei sein von all den Schwierigkeiten, die Rand al'Thor aufbeschwor. Die Welt mußte jetzt zusammenstehen. Irgendwie mußte er daran gehindert werden, Andor zu zerstören.

Sie hatte niemandem anvertraut, was sie über al'Thor wußte. Sie hatte vor, wenn möglich, in aller Stille mit ihm fertigzuwerden. Der Saal der Burg sprach bereits davon, diese *Ta'veren* zu beobachten und sogar zu führen. Sie würden niemals zustimmen, die drei oder speziell diesen einen zu beseitigen, aber er mußte beseitigt werden. Zum Besten der Burg. Zum Besten der ganzen Welt.

Sie gab einen kehligen Laut von sich, fast ein Grollen. Siuan war immer schon eigensinnig gewesen, selbst als Novizin, und hatte sich für die Tochter eines armen Fischers eine Menge herausgenommen, aber wie konnte sie es wagen, die Burg in so etwas zu verwickeln, ohne dem Saal davon zu berichten? Sie wußte genausogut wie die anderen, was ihnen bevorstand. Es konnte höchstens dann noch schlimmer kommen, wenn...

Mit einem Mal blieb Elaida stehen und starrte ins Leere. Konnte es sein, daß dieser al'Thor... die Macht benützte? Oder einer der anderen? Wenn, dann wahrscheinlich al'Thor. Nein. Sicher nicht. Nicht einmal Siuan würde sich mit einem von der Sorte abgeben. Das konnte sie nicht. »Wer weiß, was diese Frau fertigbringt?«

murmelte sie. »Sie war noch nie für den Amyrlin-Sitz geeignet.« »Führt Ihr Selbstgespräche, Elaida? Ich weiß ja, daß Ihr Roten außerhalb Eurer Ajah keine Freundinnen habt, aber sicher habt Ihr doch wenigstens Freundinnen innerhalb, mit denen Ihr reden könnt.« Elaida wandte sich um und musterte Alviarin. Die Aes Sedai mit dem edlen Schwanenhals sah ihr mit dieser unerträglichen Kühle und Selbstsicherheit in die Augen, die alle Weißen Ajah auszeichnete. Die Roten und die Weißen liebten sich nicht gerade; sie hatten tausend Jahre lang auf gegenüberliegenden Seiten des Burgsaals gesessen. Die Weißen hielten mit den Blauen zusammen, und Siuan war eine Blaue gewesen. Doch die Weißen waren stolz darauf, leidenschaftslos logisch zu denken.

»Geht ein Stück mit mir«, sagte Elaida. Alviarin zögerte und schloß sich ihr dann doch an.

Zuerst zog die Weiße Schwester mißbilligend die Augenbrauen hoch, als Elaida ihr sagte, was sie von Siuan glaubte, aber später runzelte sie doch nachdenklich die Stirn. »Ihr habt keinen Beweis dafür, daß sie etwas so... Ungebührliches tut«, sagte sie, als Elaida schließlich schwieg.

»Noch nicht«, sagte Elaida mit fester Stimme. Sie gestattete sich ein verkrampftes Lächeln, als Alviarin nickte. Ein Anfang war gemacht. Auf welche Art auch immer, Siuan würde davon abgehalten, die Burg zu zerstören.

Dain Bornhald stand gut versteckt in einer Gruppe hoher Lederblattbäume über dem Nordufer des Taren. Er warf den weißen Umhang mit der strahlenden goldenen Sonne auf der Brust zurück und hob die feste Lederröhre des Fernrohrs an sein Auge. Eine Wolke von Stechmichs surrte um sein Gesicht herum, doch er ignorierte sie. Im Dorf Taren-Fähre auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses standen hochgebaute Steinhäuser auf massiven Sockeln, die sie vor den Überflutungen in jedem Frühjahr schützten. Die Dorfbewohner hatten sich aus den Fenstern gelehnt oder standen auf Balkonen herum und beobachteten die dreißig Reiter in weißen Umhängen und glänzenden Rüstungen, die vor ihnen auf ihren Pferden saßen. Eine Delegation von Männern und Frauen aus dem Dorf verhandelte mit den Reitern. Genauer gesagt: sie lauschten Jaret Byar, soweit Bornhald erkennen konnte.

Bornhald konnte beinahe seines Vaters Stimme hören: *Wenn du sie in dem Glauben läßt, sie hätten eine Chance, wird irgend ein Narr sie zu ergreifen versuchen. Dann muß wieder getötet werden und ein weiterer Narr wird versuchen, den ersten zu rächen, und wieder wird es Tote geben. Mach ihnen von Anfang an angst vor dem Licht, laß sie wissen, daß niemandem etwas geschieht, solange sie tun, was man ihnen sagt, und du bekommst keine Schwierigkeiten.*

Seine Kiefer verkrampften sich bei dem Gedanken an seinen toten Vater. Er mußte deshalb noch etwas unternehmen, und zwar bald. Er war sicher, daß nur Byar wußte, warum er so bereitwillig dieses Kommando übernommen und sich in das fast vergessene Hinterland von Andor begeben hatte, und Byar würde den Mund halten. Byar war Dains Vater so treu ergeben gewesen wie ein Hund, und diese Loyalität hatte er nun auf Dain übertragen. Bornhald hatte keinen Augenblick lang gezögert, ihn zu seinem Stellvertreter zu ernennen, als Eamon Valda ihm dieses Kommando anvertraute.

Byar wendete sein Pferd und ritt auf die Fähre zurück. Sofort legten die Fährschiffer ab und begannen, den breitgebauten Kahn mit Hilfe eines über den Fluß gespannten schweren Seils hinüberzuziehen. Byar sah kurz die Männer am Seil an. Sie beobachteten ihn nervös, während sie die Fähre entlangstapften und dann zurückgingen, um das Seil erneut aufzunehmen. Es sah alles gut aus.

»Lord Bornhald?« Bornhald senkte das Fernrohr und blickte sich um. Der Mann mit dem harten Gesicht, der neben ihm erschienen war, stand stramm und starrte unter seinem kegelförmigen Helm stur geradeaus hervor. Selbst nach der schweren Anreise von Tar Valon, auf der Bornhald die Truppe ständig zu größerer Eile angetrieben hatte, glänzte seine Rüstung genauso sauber und fleckenlos wie der schneeweiße Umhang mit der strahlenden goldenen Sonne.

»Ja, Kind Ivon?« »Hundertschaftsführer Farran schickt mich, Lord Bornhald. Es sind die Kesselflicker. Ordeith sprach mit dreien von ihnen, Lord, und nun ist keiner der drei mehr auffindbar.« »Blut und Asche!« Bornhald fuhr auf dem Fuß herum und schritt zwischen die Bäume zurück mit Ivon auf den Fersen.

Außer Sichtweite vom Fluß nahmen die Reiter in ihren weißen Umhängen den gesamten Raum zwischen den Lederblattbäumen und einer Gruppe von Kiefern ein. Sie hielten ihre Lanzen mit der Lässigkeit langer Gewöhnung in den Händen oder hatten die Bögen über die Sattelhörner gehängt. Die Pferde stampften ungeduldig mit den Hufen und schlugen mit den Schweifen. Die Reiter warteten um einiges gelassener. Es war nicht das erste Mal, daß sie einen Fluß überqueren und ein unbekanntes Gelände betreten mußten, und diesmal würde sie niemand daran zu hindern suchen.

Auf einer großflächigen Lichtung hinter den Berittenen stand eine ganze Karawane der Tuatha'an, des Fahrenden Volks. Kesselflicker. Beinahe hundert pferdegezogene Wagen, wie kleine Schachtelhäuser auf Rädern, blendeten den Blick mit ihren unzähligen Farben und Farbtönen: Rot und Grün und Gelb und jede überhaupt vorstellbare Farbenkombination war da zu sehen, an der auch nur das Auge eines Kesselflickers seine Freude haben konnte. Die Menschen selbst trugen Kleidung, die ihre Wagen noch an Farbigkeit übertrafen. Sie saßen in einer großen Gruppe auf dem Boden und betrachteten die Berittenen mit eigenartig gelassenem Unbehagen. Ein weinendes Kind wurde schnell von seiner Mutter beruhigt. In der Nähe lag ein von Fliegen umschwirrter Haufen toter Hunde. Die Kesselflicker erhoben nicht einmal eine Hand, um sich zu verteidigen, und die Hunde waren wohl eher zur Abschreckung dagewesen, aber Bornhald wollte kein Risiko eingehen.

Er hatte nur sechs Mann für nötig gehalten, um die Kesselflicker zu bewachen. Doch sogar mit

wachsamunbeweglichen Mienen wirkten sie noch verlegen. Keiner sah den siebten Mann an, der in der Nähe der Wohnwagen auf seinem Pferd saß - einen knochigen, kleinen Mann mit großer Nase in einem dunkelgrauen Rock, der trotz der Qualität seines Zuschnitts zu groß an ihm wirkte. Farran, ein bärtiger Brocken von Mann, der trotz seiner Größe und Breite leichtfüßig war, stand da und funkelte wütend alle sieben an. Der Hundertschaftsführer drückte eine im Kampfhandschuh steckende Hand zum Gruß ans Herz, überließ aber Bornhald das Reden.

»Auf ein Wort, Meister Ordeith«, sagte Bornhald ruhig. Der knochige Mann neigte den Kopf und sah Bornhald eine Weile stumm an, bevor er vom Pferd stieg. Farran grollte, doch Bornhald sprach leise weiter: »Drei der Kesselflicker sind unauffindbar, Meister Ordeith. Habt Ihr vielleicht Euren eigenen Vorschlag in die Tat umgesetzt?« Die ersten Worte, die Ordeith beim Anblick der Kesselflicker ausgesprochen hatte, waren gewesen: »Tötet sie. Sie sind zu nichts zu gebrauchen.« Bornhald hatte schon genug Männer getötet, aber die Nebensächlichkeit, mit der der kleine Mann das abtat, war ihm doch unheimlich.

Ordeith rieb sich mit dem Finger einen Nasenflügel. »Also, warum sollte ich sie wohl töten? Und das, nachdem Ihr mich derart angegangen seid, nur, weil ich es vorschlug.« Sein Lugarder Dialekt war heute besonders deutlich - auch etwas an dem Mann, das Bornhald störte.

»Dann habt Ihr ihnen wohl zu entkommen gestattet?« »Was das betrifft, habe ich ein paar von ihnen mitgenommen, so daß ich in Erfahrung bringen konnte, was sie wußten. Ungestört, versteht sich.« »Was sie wußten? Was beim Licht können Kesselflicker wissen, das uns nützen könnte?« »Das kann man nie sagen, bevor man sie nicht befragt hat, oder?« sagte Ordeith. »Ich habe keinem von ihnen besonders weh getan, und ich sagte ihnen, sie sollten sich zu ihren Wohnwagen zurückbegeben. Wer hätte auch gedacht, daß sie die Frechheit besitzen, trotz Eurer vielen Männer wegzulaufen?« Bornhald wurde bewußt, daß er mit den Zähnen knirschte. Seine Befehle hatten gelautet, daß er so schnell wie möglich mit diesem eigenartigen Burschen zusammentreffen solle, der ihm dann weitere Befehle übermitteln werde. Bornhald hatte nichts daran gepaßt, aber beide Papiere hatten das Siegel und die Unterschrift Pedron Nialls getragen, des kommandierenden Lordhauptmanns der Kinder des Lichts.

Zuviel war darin ungesagt geblieben, wie zum Beispiel Ordeiths genaue Bedeutung. Der kleine Mann befand sich hier, um Bornhald zu beraten, und Bornhald sollte mit ihm zusammenarbeiten. Ob Ordeith unter seinem Kommando stand, war offengeblieben. Zwischen den Zeilen war deutlich geworden, daß er die Ratschläge dieses Burschen beherzigen solle, und das gefiel ihm gar nicht. Selbst der Grund, warum man so viele Kinder in diese Hinterwäldlerregion sandte, war unklar. Natürlich sollte man Schattenfreunde aufspüren und das Licht ausbreiten - das war ja selbstverständlich. Aber beinahe eine halbe Legion ohne Erlaubnis in den Bereich Andors einzuschleusen... Der Orden riskierte eine Menge, falls die Königin in Caemlyn davon erfuhr. Es war zuviel, als daß es von den wenigen Antworten aufgewogen würde, die Bornhald erhalten hatte.

Es hing letzten Endes alles mit Ordeith zusammen. Bornhald konnte nicht verstehen, wieso der kommandierende Lordhauptmann diesem Manne vertraute. Er grinste so hinterhältig, hatte dazwischen schlimme Launen, starrte einen durchdringend an, und man war sich nie sicher, mit welcher Art von Mensch man da eigentlich sprach. Ganz zu schweigen davon, daß er mitten im Satz den Dialekt wechselte. Die fünfzig Kinder, die Ordeith begleitet hatten, waren selbst schon derart mürrisch und unausgeglichen, wie Bornhald es noch nie erlebt hatte. Er glaubte, Ordeith habe die Männer wohl selbst ausgewählt, um immer finstere Mienen um sich zu haben, und diese Wahl war charakteristisch für den Mann. Selbst sein Name, Ordeith, bedeutete in der Alten Sprache soviel wie ›Wurmholz‹. Sicher hatte Bornhald seine eigenen Gründe, die ihn hierher führten. Und so würde er eben mit diesem Mann zusammenarbeiten, wenn es nicht zu umgehen war. Aber nur soweit, wie unbedingt nötig.

»Meister Ordeith«, sagte er mit sorgfältig beherrschter Stimme, »diese Fähre ist der einzige Weg in das Gebiet der Zwei Flüsse hinein und wieder heraus.« Das entsprach nicht ganz der Wahrheit. Der Landkarte nach, die er in seinem Gepäck hatte, gab es keinen anderen Übergang über den Taren als gerade hier, denn die oberen Bereiche des Manetherendrelle, der dieses Gebiet nach Süden hin abgrenzte, wiesen keine einzige Furt auf. Im Osten lagen Sumpfgebiete und Moore. Trotzdem mußte es einen Weg nach Westen geben, über die Verschleierten Berge. Seine Landkarte endete aber am Rand der Bergkette. Das wäre allerdings wohl ein ziemlich schwieriger Übergang, bei dem möglicherweise viele seiner Männer den Tod finden könnten, und er hatte nicht die Absicht, Ordeith gegenüber diese wenn auch noch so geringe Möglichkeit zu erwähnen. »Wenn es Zeit wird, wegzureiten, und wenn wir Soldaten aus Andor vorfinden, die das andere Ufer halten, werdet Ihr mit den allerersten hinüberreiten. Es wird euch sicher interessieren, aus der Nähe zu erleben, wie schwer es ist, sich den Übergang über einen solch breiten Fluß zu erzwingen, ja?« »Das ist Euer erstes Kommando, nicht wahr?« In Ordeith' Tonfall lag eine Andeutung von Spott.

»Dies ist vielleicht der Karte nach ein Teil Andors, aber Caemlyn hat seit Generationen keinen Steuereinnehmer mehr so weit nach Westen geschickt. Selbst wenn diese drei plaudern... Wer glaubt schon drei Kesselflickern? Wenn Ihr glaubt, die Gefahr sei zu groß, dann vergeßt bitte nicht, wessen Siegel Eure Befehle tragen.« Farran sah Bornhald an und war sichtlich kurz davor, nach seinem Schwert zu greifen. Bornhald schüttelte ganz leicht den Kopf, und Farran ließ seine Hand sinken. »Ich habe vor, den Fluß zu überqueren, Meister Ordeith. Ich werde ihn überqueren, auch wenn ich im nächsten Moment höre, daß Gareth Bryne mit der Königlichen Garde bis Sonnenuntergang hier sein wird.« »Selbstverständlich«, sagte Ordeith, der sich plötzlich um Beruhigung bemühte. »Es wird hier genausoviel Ruhm zu ernten geben wie vor Tar Valon, das kann ich Euch versichern.« Seine

tiefliegenden dunklen Augen schienen wieder ins Leere zu blicken. »Es gibt auch in Tar Valon Dinge, die ich haben will.« Bornhald schüttelte den Kopf. *Und ich muß mit so was zusammenarbeiten.*

Jaret Byar ritt heran und schwang sich neben Farran aus dem Sattel. Byar war genauso groß wie der Hundertschaftsführer und hatte ein langes Gesicht mit dunklen, tiefliegenden Augen. Er sah aus, als habe man jedes bißchen Fett aus seinem Körper herausgekocht. »Das Dorf ist gesichert, Lord Bornhald. Lucellin paßt auf, daß niemand durchschlüpfen kann. Sie haben sich beinahe in die Hosen gemacht, als ich das Wort Schattenfreunde erwähnte. Gibt keinen in ihrem Dorf, sagten sie. Die Leute weiter im Süden, denen könne man das aber zutrauen, sagten sie.« »Weiter im Süden also?« sagte Bornhald knapp. »Wir werden ja sehen. Führe dreihundert über den Fluß, Byar. Farrans Truppe zuerst. Der Rest soll hinter den Kesselflickern nachkommen. Und geht sicher, daß nicht noch mehr von denen verschwinden, ja?« »Wir werden die Zwei Flüsse verheeren«, unterbrach Ordeith ihr Gespräch. Sein schmales Gesicht war verzerrt, und Speichel tropfte ihm von den Lippen. »Wir werden sie auspeitschen und ihnen die Haut abziehen und ihre Seelen verbrennen! Ich habe es ihm versprochen! Jetzt wird er zu mir kommen! Er wird kommen!« Bornhald nickte Byar und Farran zu, sie sollten seinen Befehlen nachkommen. *Ein Verrückter,* dachte er. *Der kommandierende Lordhauptmann hat mir einen Verrückten beigeordnet. Aber wenigstens werde ich den Weg zu Perrin von den Zwei Flüssen auf diese Art finden. Was ich auch tun muß: Ich werde meinen Vater rächen!*

Von einer mit Säulen umgebenen Terrasse auf dem Gipfel eines Hügels aus blickte die Hochlady Suroth über das breite, unsymmetrische Becken des Hafens von Cantorin hinweg. Ihr Kopf war auf beiden Seiten glattrasiert, so daß nur in der Mitte ein übriggebliebener Streifen schwarzen Haares bis auf ihren Rücken fiel. Ihre Hände ruhten entspannt auf dem glatten Stein eines Geländers, das genauso jungfräulich weiß war wie ihre Robe mit ihren Hunderten von glitzernden Pailletten. Als sie unbewußt mit ihren beeindruckend langen Fingernägeln auf das Geländer klopfte, konnte man ein rhythmisches Klicken hören. Die Nägel an den beiden ersten Fingern jeder Hand hatte sie blau lackiert.

Eine leichte Brise wehte vom Aryth-Meer her und führte in ihrer Kühle mehr als nur einen Hauch von Salzgeruch mit sich. Hinter der Hochlady knieten zwei junge Frauen an der Mauer und hielten Fächer mit großen, weißen Federn bereit, falls die Brise sich legen würde. Zwei weitere Frauen und vier junge Männer vervollständigten die Reihe der niedergekauerten Dienstboten, die bereit waren, jeden ihrer Aufträge augenblicklich auszuführen. Alle acht waren barfuß und trugen durchscheinende Gewänder, um den Sinn der Hochlady für das Schöne durch die Grazie ihrer Bewegungen und die weichen Linien ihrer Körper zu erfreuen. Im Augenblick bemerkte Suroth die Diener jedoch nicht einmal, so als seien sie vertraute Möbelstücke.

Die sechs Totenwächter jedoch, die an jedem Ende der Säulenreihe aufgestellt waren, bemerkte sie sehr wohl. Sie standen starr wie Statuen da und hielten ihre Speere mit den schwarzen Quasten und die schwarzlackierten Schilde.

Diese Wächter waren gleichzeitig Symbol ihres Triumphes und der Gefahr, in der sie sich befand. Die Totenwächter dienten ausschließlich der Kaiserin und ihren erwählten Vertretern, und sie würden mit gleicher Hingabe für sie töten oder sterben, was auch notwendig sein mochte. Es gab ein Sprichwort: »Hoch droben sind die Pfade mit Dolchen gepflastert.« Ihre Fingernägel klickten auf der Steinbrüstung. Wie rasiermesserscharf doch die Schneide war, auf der sie wandelte.

Schiffe der Atha'an Miere, des Meervolks, füllten den inneren Hafen hinter dem Deich. Selbst die größten von ihnen wirkten viel zu schmal für ihre Länge. Ihre Takelage war durchtrennt, und die Masten und Ladebäume standen in verrückten Winkeln ab. Die Decks waren leer. Die Besatzungen befanden sich an Land und unter Bewachung, so wie alle von diesen Inseln, die in der Lage waren, auf die hohe See hinauszusegeln. Im Außenhafen lagen an die zwanzig plumpe, kastenförmige Schiffe der Seanchan. Weitere ankerten direkt vor der Hafeneinfahrt. Eines, die gerippten Segel voll im Wind gebläht, begleitete einen Schwarm kleiner Fischerboote zum Inselhafen zurück. Falls die kleinen Boote sich zerstreuen sollten, könnten vielleicht einige entkommen, aber auf dem Seanchan-Schiff fuhr eine *Damane* mit, und eine einzige Demonstration ihrer Kräfte hatte genügt, um jeden Gedanken an Flucht zu unterbinden. Auf einer Schlammbank in der Nähe der Hafeneinfahrt lag immer noch der verkohlte, zerschmetterte Rumpf eines der Schiffe des Meervolks...

Suroth wußte nicht, wie lange sie die Tatsache, daß sie diese Inseln besetzt hielt, vor dem übrigen Meervolk und den verfluchten Festländern noch geheimhalten konnte. *Lange genug,* sagte sie sich. *Es muß einfach ausreichen.*

Sie hatte so etwas wie ein Wunder vollbracht, als sie die meisten Überlebenden der Seanchan-Streitkräfte nach dem Debakel, in das Hochlord Turak sie geführt hatte, um sich sammelte. Fast alle der aus Falme entkommenen Schiffe hatten sich ihrem Kommando unterstellt, und niemand machte ihr das Recht streitig, die *Hailene,* die Vorgänger, zu befehligen. Falls ihr Wunder anhielt, würde niemand auf dem Festland auf die Idee kommen, daß sie sich hier befanden. Sie warteten, um schließlich doch die Länder wiederzugewinnen, zu deren Rückeroberung die Kaiserin sie ausgesandt hatte, um die *Corenne,* die Rückkehr, auf diese Art zu erzwingen. Ihre Spione erkundeten bereits die Möglichkeiten. Es würde nicht notwendig sein, zum Hof der Neun Monde zurückzukehren und sich bei der Kaiserin für ein Versagen zu entschuldigen, das nicht einmal ihres war.

Der Gedanke daran, sich vor der Kaiserin entschuldigen zu müssen, brachte sie zum Zittern. Eine solche Entschuldigung kam immer einer Demütigung gleich und war gewöhnlich schmerzlich, aber was sie so erzittern ließ,

war die Möglichkeit, daß ihr am Ende der Tod verwehrt wurde und sie gezwungen sein könnte, weiterzumachen, als sei nichts geschehen, während jeder, Gemeine wie die vom Blute, von ihrer Erniedrigung wüßten. Ein gutaussehender junger Diener sprang auf und reichte ihr eine blaßgrüne Robe mit aufgestickten, leuchtend bunten Paradiesvögeln. Sie breitete ihre Arme aus, damit er sie ihr umlegen konnte, und nahm dabei kaum mehr von ihm wahr als von einem Staubkorn neben ihrem Samtpantoffel.

Um einer solchen Entschuldigung zu entgehen, mußte sie wieder einnehmen, was vor tausend Jahren verloren gegangen war. Und zu diesem Zwecke mußte sie mit dem Mann fertigwerden, der, wie ihre Spione auf dem Festland berichteten, behauptete, der Wiedergeborene Drache zu sein. *Wenn ich keinen Weg finde, mit ihm fertigzuwerden, wird die Mißbilligung der Kaiserin noch meine geringste Sorge sein.*

Sie wandte sich mit einer geschmeidigen Bewegung ab und betrat den langen Raum am Rande der Terrasse. Dessen Seeseite bestand fast nur aus Türen und hohen Fenstern, um selbst noch die geringste Brise zu nutzen. Suroth gefiel das helle Holz der Wände. Es hatte eine glatte Oberfläche und schimmerte wie Satin. Sie hatte die Möbel des alten Eigentümers, des ehemaligen Atha'an MiereGouverneurs von Cantorin, entfernen lassen und statt dessen standen nun ein paar hohe Stellwände im Raum, meist mit Bildern von Vögeln oder Blumen geschmückt. Zwei davon unterschieden sich von den anderen: Eine zeigte eine große, gefleckte Katze von den Sen T'jore, so groß wie ein Pony, und die andere einen schwarzen Bergadler mit kronenförmig aufgestelltem Kamm und schneeweißen Flügelenden. Die ausgebreiteten Schwingen maßen bestimmt volle sieben Fuß von einem Ende zum anderen. Solche Stellwände galten eher als vulgär, doch Suroth liebte Tiere. Da sie nicht in der Lage gewesen war, ihren Privatzoo mit über das Aryth-Meer zu bringen, hatte sie sich diese Stellwände anfertigen lassen, die zwei ihrer Lieblinge zeigten. Es hatte ihr nie gepaßt, wenn ihr irgend etwas verwehrt wurde.

Drei Frauen erwarteten sie so, wie sie sie zurückgelassen hatte. Zwei knieten und eine lag ausgestreckt auf dem blanken, glänzenden, in hellem und dunklem Holz gemusterten Fußboden. Die knienden Frauen trugen die dunkelblauen Kleider der *Sul'dam.* Auf der Brust und an den Seiten der Röcke waren rote Abzeichen mit gespaltenen, silbernen Blitzen aufgenäht. Eine der beiden, Alwhin, eine blauäugige Frau mit schmalem Gesicht und ewig mürrischer Miene, hatte die linke Hälfte ihres Kopfes kahlrasiert. Der Rest ihres Haares hing zu einem hellbraunen Zopf geflochten auf ihre Schulter herunter.

Suroth verzog kurz den Mund beim Anblick Alwhins. Keine *Sul'dam* war je zuvor zur *So'jhin* erhoben worden, einer der oberen Dienerinnen des Blutes, die diesen Rang weiter vererben durfte, und dann auch noch zur Stimme des Blutes! Doch in Alwhins Fall hatte es einen Grund gegeben. Alwhin wußte zuviel.

Trotzdem konzentrierte Suroth ihre Aufmerksamkeit auf die Frau in einfachem Dunkelgrau, die mit dem Gesicht nach unten auf dem Boden lag. Um den Hals der Frau lag ein weites Halsband aus silbrigem Metall, das durch eine glänzende Leine aus dem gleichen Material mit einem Armband am Handgelenk der zweiten *Sul'dam,* Taisa, verbunden war. Durch Leine und Halsband - den *Adam* -konnte Taisa die in Grau gekleidete Frau vollkommen kontrollieren. Und sie mußte kontrolliert werden. Sie war eine *Damane,* eine Frau, die mit der Einen Macht umgehen konnte, und deshalb zu gefährlich, um frei herumzulaufen. Die Erinnerungen an die Heere der Nacht spukten auch nach tausend Jahren immer noch in den Köpfen der Seanchan herum, obwohl sie damals vernichtet worden waren.

Suroths Blick wanderte nervös zu den beiden *Sul'dam.* Sie vertraute keiner *Sul'dam* mehr, aber sie hatte keine andere Wahl. Keiner sonst konnte die *Damane* führen, und ohne die *Damane*... Das war undenkbar. Die Macht von Seanchan, ja die gesamte Macht des Kristallthrones, beruhte auf der Kontrolle über die *Damane.* Es gab zu viele Dinge, bei denen Suroth keine andere Wahl blieb, als daß sie sich gefügt hätte. So wie Alwhin, die zuschaute, als sei sie ihr ganzes Leben lang eine *So'jhin* gewesen. Nein: als sei sie selbst eine vom Blute und kniete nur dort, weil sie es so wollte.

»Pura.« Die *Damane* hatte einen anderen Namen gehabt, als sie, bevor sie in die Hände der Seanchan fiel, noch eine der verhaßten Aes Sedai gewesen war, aber Suroth kannte ihn nicht, und er war ihr auch gleich. Der Körper der grau gekleideten Frau spannte sich an, aber sie hob den Kopf nicht. Man hatte ihr auf besonders brutale Art das richtige Benehmen beigebracht. »Ich frage dich erneut, Pura. Wie hält die Weiße Burg diesen Mann unter Kontrolle, der sich der Wiedergeborene Drache nennt?« Die *Damane* bewegte ihren Kopf ein ganz klein wenig, genug, um Taisa einen verängstigten Blick zuzuwerfen. Falls ihre Antwort nicht zur Zufriedenheit der Fragerin ausfiel, konnte ihr die *Sul'dam* Schmerzen zufügen, ohne einen Finger zu rühren, allein mit Hilfe des *A'dam.* »Die Burg würde niemals versuchen, einen falschen Drachen zu kontrollieren, Hochlady«, sagte Pura schwer atmend. »Sie würden ihn gefangennehmen und einer Dämpfung unterziehen.« Taisa blickte Suroth verärgert und fragend an. Die Antwort war Suroths Frage ausgewichen und hatte vielleicht sogar angedeutet, daß eine vom Blute die Unwahrheit ausgesprochen habe. Suroth schüttelte leicht den Kopf, nur eine winzige seitliche Bewegung, da sie nicht warten wollte, bis sich die *Damane* von einer Strafe erholt hatte, und Taisa neigte unterwürfig den Kopf.

»Noch einmal, Pura: Was weißt du über Aes Sedai... « Suroth verzog den Mund, als sie sich durch das Aussprechen dieser Bezeichnung selbst beschmutzen mußte. »... Aes Sedai, die diesen Mann unterstützen? Ich warne dich. Unsere Soldaten kämpften in Falme gegen Frauen aus der Burg, Frauen, die dort die Macht einsetzten, also versuche nicht, das abzuleugnen.« »Pura... Pura weiß nichts davon, Hochlady.« Es lag Eindringlichkeit in der Stimme der *Damane* und auch Unsicherheit. Sie warf Taisa wieder einen ängstlichen Blick aus weit aufgerissenen

Augen zu. Es war deutlich, daß sie verzweifelt darauf hoffte, daß man ihr Glauben schenke. »Vielleicht... Vielleicht die Amyrlin oder der Burgsaal... Nein, das würden sie nicht tun. Pura weiß es einfach nicht, Hochlady.« »Der Mann kann die Macht lenken«, sagte Suroth kurz angebunden. Die Frau auf dem Boden stöhnte auf, obwohl sie die gleichen Worte schon zuvor von Suroth gehört hatte. Dasselbe wieder auszusprechen verursachte Suroth beinahe Magenkrämpfe, aber sie ließ sich keinerlei Unruhe anmerken. Nur wenig von dem, was in Falme geschehen war, konnte das Werk von Frauen gewesen sein, die die Macht als Waffe einsetzten. Das hatten die *Damane* gefühlt, und die *Sul'dam,* die das dazugehörige Armband trugen, wußten es im gleichen Moment, wie sie immer wußten, was ihre *Damane* fühlte. Das hieß aber, es mußte das Werk dieses Mannes gewesen sein. Und das wiederum bedeutete, daß er unglaublich mächtig sein mußte. So mächtig, daß Suroth sich bereits ein- oder zweimal mit flauem Gefühl im Magen gefragt hatte, ob er vielleicht wirklich der Wiedergeborene Drache sein könnte. *Das kann einfach nicht sein,* sagte sie sich dann aber entschlossen. Und letzten Endes spielte das für ihre Pläne auch keine Rolle. »Es ist unmöglich zu glauben, daß selbst die Weiße Burg einen solchen Mann frei herumlaufen lassen würde. Wie halten sie ihn unter Kontrolle?« Die *Damane* lag schweigend da mit dem Gesicht am Boden. Ihre Schultern zuckten. Sie weinte.

»Antworte der Hochlady!« sagte Taisa in scharfem Ton. Taisa bewegte sich nicht, aber Pura keuchte und zuckte zusammen, als sei sie von einem Peitschenhieb getroffen worden. Der Schlag war durch den *A'dam* übermittelt worden.

»P-Pura weiß es n-nicht.« Die *Damane* streckte zögernd eine Hand aus, als wolle sie Suroths Fuß berühren. »Bitte. Pura hat gelernt, zu gehorchen. Pura sagt nur die Wahrheit. Bitte bestraft Pura nicht.« Suroth trat geschmeidig einen Schritt zurück und ließ sich ihren Ärger nicht anmerken. Daß sie von einer *Damane* zu einer überflüssigen Bewegung gezwungen wurde! Daß sie beinahe von einer berührt wurde, die die Macht lenkte! Sie fühlte den Wunsch in sich aufsteigen, ein Bad zu nehmen, als habe die Berührung tatsächlich stattgefunden.

Taisas dunkle Augen quollen ihr ob der Frechheit dieser *Damane* beinahe aus dem Kopf. Ihre Wangen liefen rot an vor Scham, daß so etwas geschehen konnte, während sie das Armband dieser Frau trug. Sie konnte sich kaum entscheiden, ob sie sich neben der *Damane* auf den Boden werfen und um Verzeihung bitten oder die Frau gleich an Ort und Stelle bestrafen solle. Alwhin blickte mit zusammengepreßten Lippen verächtlich drein. Ihre Miene ließ jedermann wissen, daß solche Dinge bestimmt nicht geschehen würden, wenn sie ein Armband trug.

Suroth hob einen Finger ein winziges Stück und gab damit ein Zeichen, das jede *Sojhin* von Kindheit an kannte: Sie sollten gehen.

Alwhin zögerte ein wenig, bevor sie das Zeichen deutete, und dann bemühte sie sich, ihren Fehler damit zu überspielen, daß sie Taisa grob anfuhr: »Entferne diese... Kreatur aus der Gegenwart der Hochlady Suroth. Und wenn du sie bestraft hast, geh zu Surela und sage ihr, daß du deine Untergebenen so schlecht unter Kontrolle hast, als hättest du noch nie ein Armband getragen. Sage ihr, daß du... « Suroth verbannte Alwhins Stimme aus ihrem Geist. Nichts davon war auf ihren Befehl hin gesagt worden, und Streitigkeiten zwischen den *Sul'dam* waren unter ihrer Würde. Sie wünschte, sie wüßte, ob Pura vielleicht doch irgend etwas verbarg. Ihre Spione hatten berichtet, daß die Frauen aus der Weißen Burg nicht lügen konnten. Es war nicht möglich gewesen, Pura auch nur zur einfachsten kleinen Lüge zu bewegen, zu sagen, daß ein weißer Schal schwarz sei, oder etwas Ähnliches. Doch daraus auf alle zu schließen war zu gefährlich. Manche mochten ja die Tränen der *Damane* akzeptieren und ihre Beteuerungen, nichts zu wissen, was auch ihre *Sul'dam* mit ihr anstellte. Aber keine von denen, die dazu bereit wären, hätte die Fähigkeiten, die notwendig waren, um die Seanchan bei der Rückkehr zu führen. Pura hatte vielleicht doch irgendwo noch eine kleine Kraftreserve und war schlau genug, um den Glauben auszunützen, daß sie nicht lügen könne. Keine der Frauen vom Festland, denen man das Halsband angelegt hatte, war wirklich in vollem Maße gehorsam und vertrauenswürdig, im Gegensatz zu den aus Seanchan mitgebrachten *Damane.* Keine von ihnen akzeptierte ihre neue Rolle wirklich endgültig wie die Seanchan-Damane. Wer wußte schon, welche Geheimnisse in einer verborgen lagen, die sich Aes Sedai genannt hatte?

Nicht zum erstenmal wünschte sich Suroth, sie hätte die andere Aes Sedai zur Verfügung, die man auf der TomanHalbinsel gefangen hatte. Wenn sie zwei befragen könnte, wäre es einfacher, sie beim Lügen oder Ausweichen zu ertappen. Aber dieser Wunsch war sinnlos. Die andere war möglicherweise tot, im Meer ertrunken, oder sie wurde am Hof der Neun Monde zur Schau gestellt. Ein paar der Schiffe, die Suroth nicht hatte um sich sammeln können, hatten bestimmt die Rückreise über das Meer angetreten, und es war durchaus möglich, daß sich diese Frau auf einem davon befand.

Auch sie selbst hatte vor beinahe einem halben Jahr ein Schiff mit sehr sorgfältig verfaßten Berichten losgeschickt, sobald sie sich ihrer Führungsrolle unter den ›Vorgängern‹ sicher war. Kapitän und Besatzung kamen aus Familien, die ihrer eigenen Familie gedient hatten, seit Luthair Paendrag sich zum Kaiser ausgerufen hatte, und das war vor beinahe tausend Jahren gewesen. Dieses Schiff auszusenden war ein reines Glücksspiel gewesen. Es konnte durchaus sein, daß die Kaiserin daraufhin jemand anderes herüberschickte, um Suroths Platz einzunehmen. Aber es nicht auszusenden wäre ein noch größeres Wagnis gewesen. Dann hätte nur ein totaler und überwältigender Sieg sie retten können. Und vielleicht nicht einmal der. Also wußte die Kaiserin, was in Falme geschehen war, wußte von Turoks vernichtender Niederlage und Suroths Absicht, weiterzumachen. Aber was hielt sie wohl von dem allem, und was beabsichtigte sie, daraufhin zu unternehmen? Das war ein größeres Problem als irgendeine

*Damane,* was sie auch vorher gewesen sein mochte.

Und doch wußte die Kaiserin nicht alles. Das Schlimmste konnte man keinem Kurier anvertrauen, auch nicht dem loyalsten. Das würde nur zwischen Suroth und der Kaiserin selbst ausgesprochen werden, und Suroth hatte sich alle Mühe gegeben, diese Dinge geheimzuhalten. Nur vier waren noch am Leben, die das Geheimnis kannten, und zwei davon würden es niemals an jemand anderen weitergeben, jedenfalls nicht freiwillig. *Nur drei weitere Tote könnten die Sache noch sicherer machen.*

Suroth war nicht bewußt gewesen, daß sie diese letzten Worte laut ausgesprochen hatte, bis Alwhin sagte: »Und doch benötigt die Hochlady alle drei.« Die Frau zeigte die angemessen demütige Körperhaltung bis hin zu dem zu Boden gerichteten Blick. Trotzdem brachte sie es fertig, Suroth im Auge zu behalten und auf ein Zeichen zu warten, wie es sich gehörte. Auch ihre Stimme klang demütig. »Wer weiß schon, Hochlady, was die Kaiserin - möge sie ewig leben! - tun würde, wenn sie von dem Versuch erführe, ihr solches Wissen vorzuenthalten?« Statt ihr zu antworten, machte Suroth wieder diese kleine Geste, die ihr sagen sollte, sie müsse sich entfernen.

Wieder zögerte Alwhin. Diesmal aber mußte es Absicht sein. Die Frau nahm sich zuviel heraus! Dann verbeugte sie sich tief und schob sich rückwärts aus dem Raum.

Mit Mühe zwang Suroth sich wieder zur Ruhe. Die *Sul'dam* und die beiden anderen stellten ein Problem dar, das sie jetzt nicht lösen konnte, aber Geduld war eine Eigenschaft, die jemand vom Blute einfach besitzen mußte. Diejenigen, denen diese fehlte, endeten höchstwahrscheinlich im Turm der Raben.

Auf der Terrasse beugten sich die Diener ein wenig vor, um ihre Bereitschaft zu zeigen, als sie wieder hinausschritt. Die Soldaten standen weiter Wache, damit sie ungestört blieb. Suroth nahm ihren Platz an der Balustrade ein und blickte auf See hinaus in Richtung des Festlandes, das Hunderte von Meilen entfernt im Osten lag.

Diejenige zu sein, die die Vorgänger anführte und die Rückkehr einleitete, würde viel Ehre bringen. Vielleicht war sogar eine Adoption in die Kaiserliche Familie möglich, obwohl dieser Vorzug nicht ganz unproblematisch war. Gleichzeitig diejenige zu sein, die diesen Drachen gefangennahm, ob er nun falsch oder echt war, und dazu die Möglichkeit besaß, seine unglaubliche Macht zu beherrschen...

*Aber falls... wenn ich ihn gefangen habe, übergebe ich ihn dann der Kaiserin? Das ist die Frage.*

Wieder begann sie, mit ihren langen Fingernägeln auf das breite Steingeländer zu trommeln.

# KAPITEL 2

*Störungen im Muster*

Der heiße Nachtwind wehte aufs Festland zu, nach Norden über das ausgedehnte Delta hinweg, das man die Finger des Drachen nannte, ein unübersehbares Gewirr von breiten und schmalen Flußarmen, von denen einige fast mit Schilf zugewachsen waren. Riesige schilfbewachsene Flächen verbanden Gruppen kleiner, niedriger Inseln miteinander, auf denen Bäume mit spinnenartigen Luftwurzeln wuchsen, die man nur hier finden konnte. Schließlich verengte sich das Delta zu seinem eigentlichen Ursprung, dem Strom des Erinin. Die ganze Breite des Flusses war mit den Lichtern der kleinen Boote übersät, die hier im Laternenschein fischten. Plötzlich und unerwartet schwankten Boote und Laternen wild umher, und einige ältere Männer murmelten etwas von bösen Dingen, die in der Nacht einhergingen. Die jungen Männer lachten, aber auch sie holten ihre Netze hastiger ein als zuvor, damit sie heimfahren und die Dunkelheit hinter sich lassen konnten. In den Legenden hieß es, das Böse könne eine Schwelle nicht überschreiten, wenn es nicht eingeladen werde. Doch das waren Legenden. Hier draußen in der Dunkelheit...

Der Salzgeruch war verflogen, als der Wind schließlich die große Stadt Tear erreichte, die direkt am Strom lag. Schenken und Läden mit Ziegeldächern lagen dort neben den Türmen von Schlössern, die im Mondschein schimmerten. Doch keiner der Paläste war auch nur annähernd so hoch wie der mächtige Klotz, beinahe schon ein Berg, der sich vom Herzen der Stadt bis zum Flußufer erstreckte: der Stein von Tear, die legendäre Festung, die älteste Feste der Menschheit, in den letzten Tagen der Zerstörung der Welt errichtet. Während Nationen und Reiche aufblühten und fielen, ersetzt wurden und wieder zerfielen, stand der Stein unverrückbar. An diesem Felsen waren dreitausend Jahre lang Speere und Schwerter und Herzen und ganze Armeen zerbrochen. Und durch alle Zeiten hindurch war er niemals einem Feind in die Hände gefallen. Bis jetzt.

In dieser schwülen Nacht waren die Straßen der Stadt, die Tavernen und Schenken beinahe leer, und die Menschen hielten sich lieber in den eigenen vier Wänden auf. Wer den Stein beherrschte, war Herr von Tear, Herr der Stadt und der Nation. So war es immer gewesen, und die Einwohner Tears hatten das auch immer hingenommen. Bei Tage würden sie ihrem neuen Herrn genauso begeistert zujubeln wie vorher dem alten. Bei Nacht drückten sie sich aneinander und zitterten trotz der Hitze, wenn der Wind wie tausend schreiende Klageweiber über die Dächer heulte. Eigenartige, ganz neue Hoffnungen tanzten durch ihre Köpfe, Hoffnungen, die Hunderte von Generationen lang niemand in Tear zu empfinden gewagt hatte, Hoffnungen, die mit Ängsten durchsetzt waren, so alt wie die Zerstörung der Welt.

Der Wind peitschte die lange, weiße Flagge, die über dem Stein im Mondschein schimmerte, als wolle er sie zerreißen. Über ihre ganze Länge zog sich eine wellenförmige Gestalt wie eine Schlange mit vier Beinen, mit einer goldenen Löwenmähne, mit roten und goldenen Schuppen, und sie schien auf dem Wind zu reiten. Das Banner aus der Prophezeiung, erhofft und gefürchtet. Das Banner des Drachen. Des Wiedergeborenen Drachen. Des Herolds der Rettung der Welt und des Herolds einer kommenden neuen Zerstörung. Als sei er über soviel Widerstand erzürnt, warf sich der Wind gegen die harten Wände des Steins. Doch die Flagge des Drachen flatterte ungerührt durch die Nacht und wartete auf größere Stürme.

In einem Zimmer, daß sich auf etwas mehr als halber Höhe am Südabfall des Steins befand, saß Perrin auf der Truhe am Fuß seines Himmelbetts und beobachtete die dunkelhaarige junge Frau, die im Raum auf und ab tigerte. In seinen goldenen Augen lag eine Spur von Erschöpfung. Gewöhnlich frotzelte Faile mit ihm herum und spottete ein wenig über seine langsame Art, aber heute abend hatte sie noch keine zehn Worte gesprochen, seit sie eingetreten war. Er roch die Rosenblütenblätter, die man nach dem Waschen in ihre Kleider gestreut hatte, und den Duft ihres Körpers. Und in einer Spur von Schweißgeruch witterte er Nervosität. Faile zeigte sonst fast nie Nerven. Er fragte sich, warum sie ihn nun so kribbelig machte. Das hatte nichts mit der Hitze der Nacht zu tun. Ihr enger Hosenrock gab beim Gehen leise raschelnde Geräusche von sich.

Er kratzte sich unruhig in seinem Zwei-Wochen-Bart. Der wurde noch krauser als sein Kopfhaar. Und warm war er außerdem. Zum hundertstenmal nahm er sich vor, ihn abzurasieren.

»Er steht dir«, sagte Faile und blieb dabei stehen.

Unsicher zuckte er die Achseln. Seine Schultern waren von den langen Arbeitsstunden an Esse und Amboß noch breiter geworden. Das geschah manchmal zwischen ihnen, daß sie zu wissen schien, woran er dachte. »Es juckt«, knurrte er und bereute es, nicht nachdrücklicher gesprochen zu haben. Es war sein Bart, und er konnte ihn abrasieren, wann er wollte.

Sie musterte ihn mit schräg gehaltenem Kopf. Ihre auffallende Nase und die hohen Backenknochen erinnerten an den grimmigen Blick eines Raubvogels, doch ihre sanfte Stimme widersprach diesem Eindruck: »Es sieht gut an dir

aus.« Perrin seufzte und zuckte noch mal die Achseln. Sie hatte ihn nicht darum gebeten, sich diesen Bart stehen zu lassen. Das würde sie auch nie tun. Und doch war ihm klar, daß er das Abrasieren wieder hinausschieben würde. Er fragte sich, wie sich sein Freund Mat in einer solchen Lage wohl verhielt. Vielleicht ins Hinterteil kneifen und einen Kuß geben und sie zum Lachen bringen, bis er sie herumbekam? Aber Perrin wußte, daß ihm Mats leichte Art bei den Mädchen einfach nicht gegeben war. Mat würde doch niemals unter einem Bart schwitzen, nur weil eine Frau der Meinung war, er sollte Haare im Gesicht tragen. Außer vielleicht, wenn die Frau eben Faile war. Perrin vermutete, daß ihr Vater es bitter bereute, daß er sie hatte gehen lassen, und das nicht nur, weil sie seine Tochter war. Er sei der größte Pelzhändler von Saldaea, behauptete sie, und Perrin war sich sicher, daß sie immer ihre Preisvorstellungen bei den Käufern durchsetzte.

»Etwas macht dir Kummer, Faile, und es ist bestimmt nicht mein Bart. Was ist los?« Ihr Gesicht nahm einen verschlossenen Ausdruck an. Sie blickte überallhin, nur nicht zu ihm. Statt dessen betrachtete sie verächtlich die Einrichtung des Zimmers.

Alles war von Schnitzereien bedeckt, von dem hohen Kleiderschrank und den oberschenkeldicken Bettpfosten bis hin zu der Polsterbank vor dem kalten Marmorkamin. Leoparden und Löwen, sich herabstürzende Habichte und andere Jagdszenen waren da zu sehen. Ein paar der geschnitzten Tiere hatten Augen aus Karneolen eingesetzt bekommen.

Er hatte sich bemüht, die Majhere davon zu überzeugen, daß er ein ganz einfaches Zimmer haben wolle, doch sie schien ihn nicht zu verstehen. Nicht, daß sie dumm oder begriffsstutzig gewesen wäre. Die Majhere befehligte eine Armee von Dienern, größer als die Anzahl der Verteidiger des Steins. Wer auch immer im Stein das Sagen hatte, wer die Festungsmauern hielt, dem half sie in allen Fragen des alltäglichen Lebens. Ohne sie funktionierte nichts. Doch sie betrachtete die Welt mit den Augen einer Frau aus Tear. Trotz seiner Kleidung mußte er eben mehr sein als der junge Bauer, der zu sein er vorgab. Gemeine wurden schließlich niemals im Stein untergebracht, es sei denn, sie gehörten zu den Verteidigern oder der Dienerschaft. Darüber hinaus gehörte er zu den Leuten um Rand, war ein Freund oder Anhänger, und in jedem Fall stand er dem Wiedergeborenen Drachen auf irgendeine Art nahe. Für die Majhere stellte ihn das zumindest auf eine Stufe mit einem der Lords vom Lande, wenn nicht sogar mit einem Hochlord. Sie war reichlich entsetzt gewesen, als er sich hier einquartierte. Er hatte hier nicht einmal ein eigenes Wohnzimmer. Wenn er auf einem noch einfacheren Quartier bestanden hätte, wäre sie wahrscheinlich in Ohnmacht gefallen, dachte er sich. Wenn es außer den Zimmern der Verteidiger und der Diener überhaupt noch ein einfacheres gab. Wenigstens war hier außer den Kerzenhaltern nichts vergoldet.

Faile war da aber ganz anderer Meinung. »Du solltest wirklich etwas Besseres haben. Das verdienst du schließlich. Du kannst deinen letzten Kupferpfennig darauf verwetten, daß Mat ein besseres Quartier hat.« »Mat mag eben auffallende Sachen und Glitzerkram«, sagte er schlicht.

»Du stellst dich einfach nicht auf die Hinterbeine!« Er gab keine Antwort. Es war auch nicht sein Zimmer, was sie so nervös machte, genausowenig wie sein Bart.

Nach einem Augenblick sagte sie: »Der Lord Drache scheint alles Interesse an dir verloren zu haben. Jetzt verbringt er seine ganze Zeit mit den Hochlords.« Das Jucken zwischen seinen Schulterblättern verstärkte sich. Jetzt wußte er, was an ihr nagte. Er bemühte sich, leichthin zu sprechen: »Der Lord Drache? Du sprichst schon wie jemand aus Tear. Er heißt Rand.« »Er ist dein Freund, Perrin Aybara, und nicht meiner. Falls ein Mann wie er überhaupt Freunde hat.« Sie atmete tief durch und fuhr in gemäßigterem Tonfall fort: »Ich habe daran gedacht, den Stein zu verlassen. Aus Tear abzureisen. Ich glaube nicht, daß Moiraine mich aufhalten würde. Die Berichte über... über Rand sind seit zwei Wochen überall herum. Sie kann nicht glauben, daß alles noch länger geheimzuhalten ist.« Es gelang ihm gerade noch, einen weiteren Seufzer zu unterdrücken. »Ich glaube auch nicht, daß sie dich aufhalten würde. Ich denke, sie sieht in dir nur eine zusätzliche Komplikation. Sie wird dir vielleicht noch Geld geben, damit du abreist.« Sie stützte die Arme auf die Hüften und blickte auf ihn herab. »Ist das alles, was du dazu zu sagen hast?« »Was soll ich denn sagen, damit du zufrieden bist? Daß ich dich hierbehalten möchte?« Der Ärger in seiner Stimme überraschte ihn selbst. Er ärgerte sich aber nicht über sie, sondern über sich selbst, weil er das nicht vorhergesehen hatte und nicht wußte, wie er damit fertigwerden konnte. Er wollte die Dinge lieber vorher gründlich durchdenken. Es war so leicht, Menschen weh zu tun, wenn man überhastet sprach oder handelte. Das war ihm nun passiert. Sie hatte ihre dunklen Augen vor Schreck aufgerissen. Er bemühte sich, die Wogen zu glätten. »Natürlich will ich, daß du hierbleibst, Faile, aber vielleicht solltest du wirklich abreisen. Ich weiß, du bist kein Feigling, aber der Wiedergeborene Drache, dann die Verlorenen...« Nicht, daß man irgendwo wirklich sicher wäre. Jedenfalls nicht lange und nicht gerade jetzt. Aber es gab durchaus sicherere Orte als den Stein. Wenigstens eine Zeitlang. Aber er war nicht so dumm, daß er ihr das geradeheraus sagte.

Doch sie schien es nicht zu interessieren, wie er sich ausdrückte. »Bleiben? Licht, erleuchte mich! Alles wäre besser, als hier herumzuhocken wie angewurzelt, aber... « Sie kniete sich graziös vor ihn hin und legte ihm die Hände auf die Knie. »Perrin, es paßt mir nicht, wenn ich mich immer fragen muß, ob nicht im nächsten Moment einer der Verlorenen vor mir um die Ecke kommt oder wann der Wiedergeborene Drache uns alle umbringen wird. Schließlich hat er das damals bei der Zerstörung der Welt getan. Hat alle umgebracht, die ihm nahestanden.« »Rand ist nicht Lews Therin Brudermörder«, protestierte Perrin. »Ich meine, klar ist er der Wiedergeborene Drache, aber er ist nicht... er würde nicht...« Er ließ die Worte verklingen, weil er nicht wußte, was er noch sagen sollte. Rand

war der wiedergeborene Lews Therin Telamon. Deshalb war er ja der Wiedergeborene Drache. Aber mußte das heißen, daß Rand zum gleichen Schicksal verdammt war? Nicht nur wahnsinnig zu werden - jeder Mann, der die Macht gebrauchte, mußte damit rechnen, und daß er hinterher lebendig verfaulte -, sondern auch noch jeden zu töten, dem etwas an ihm lag?

»Ich habe mit Bain und Chiad geredet, Perrin.« Das war keine Überraschung. Sie verbrachte sehr viel Zeit mit den Aielfrauen. Diese Freundschaft brachte ihr einige Probleme ein, aber sie schien eben die Aielfrauen ebenso gern zu haben, wie sie die adligen Damen des Steins verachtete. Doch nun konnte er keine Verbindung zu ihrem Gesprächsthema erkennen, und das sagte er ihr.

»Sie sagen, daß Moiraine manchmal fragt, wo du seist. Oder wo Mat sei. Merkst du nichts? Das würde sie doch nicht tun, wenn sie dich mit Hilfe der Macht überwachen könnte.« »Mich mit Hilfe der Macht überwachen?« brachte er mit schwacher Stimme heraus. Daran hatte er überhaupt noch nie gedacht.

»Das kann sie nicht. Komm mit mir, Perrin. Wir können schon zwanzig Meilen jenseits des Flusses sein, bevor sie uns vermißt.« »Ich kann nicht«, sagte er unglücklich. Er versuchte, sie mit einem Kuß abzulenken. Aber sie sprang auf und trat so schnell zurück, daß er beinahe aufs Gesicht gefallen wäre. Es hatte keinen Zweck, ihr zu folgen. Sie hatte die Arme abwehrend unter der Brust verschränkt.

»Sag mir nicht, daß du vor ihr Angst hast. Ich weiß, daß sie eine Aes Sedai ist und daß sie euch alle wie die Puppen tanzen läßt. Vielleicht hat sie den... Rand... so am Wickel, daß er sich nicht von ihr lösen kann, und das Licht weiß, daß Egwene und Elayne und sogar Nynaeve gar nicht von ihr weg wollen, aber du kannst ihr Netz zerreißen, wenn du es versuchst.« »Das hat nichts mit Moiraine zu tun. Ich muß es einfach so machen. Ich... « Sie unterbrach ihn: »Wage es ja nicht, mir irgend etwas wie diesen haarsträubenden Unsinn aufzutischen, daß ein Mann einfach seine Pflicht tun müsse. Ich kenne Pflichtgefühl genau wie du, aber du hast hier keine Pflichten. Du bist vielleicht *ta'veren,* auch wenn ich nichts davon merke, aber er ist der Wiedergeborene Drache, und nicht du.« »Hörst du mir jetzt endlich zu!« brüllte er mit finsterem Gesicht, und sie fuhr zusammen. Er hatte sie noch nie angeschrien, jedenfalls nicht so. Sie hob das Kinn und straffte die Schultern, sagte aber nichts. Er fuhr fort: »Ich glaube, ich bin irgendwie ein Teil von Rands Schicksal. Mat genauso. Ich glaube, er kann nicht vollbringen, was er muß, wenn wir nicht genauso unseren Teil dazu beitragen. Das ist die Pflicht, von der ich geredet habe. Wie kann ich fortgehen, wenn das dazu führen könnte, daß Rand versagt?« »Könnte!« Etwas Forderndes lag in ihrem Tonfall, aber nur eine Andeutung. Er fragte sich, ob er es nicht fertigbringen könne, sie öfter mal anzuschreien. »Hat dir Moiraine das eingeredet, Perrin? Du solltest mittlerweile wissen, daß du bei einer Aes Sedai besonders genau hinhören mußt.« »Darauf bin ich von allein gekommen. Ich glaube, *Ta'veren* ziehen sich gegenseitig an. Oder vielleicht zieht Rand uns beide an, Mat und mich. Er ist angeblich der stärkste *Ta'veren* seit Artur Falkenflügel, vielleicht sogar seit der Zerstörung. Mat gibt nicht einmal zu, daß er ein *Ta'veren* ist, aber so sehr er auch auszubrechen versucht: am Ende wird er doch zu Rand zurück gezogen. Loial sagt, er habe noch nie von drei *Ta'veren* auf einmal gehört, und dann noch alle gleich alt und aus demselben Ort.« Faile rümpfte die Nase. »Loial weiß auch nicht alles. Er ist nicht gerade sehr alt für einen Ogier.« »Er ist über neunzig«, sagte Perrin entschuldigend, und sie lächelte ihn verkniffen an. Für einen Ogier bedeuteten neunzig Jahre nicht mehr als Perrins Alter für einen Menschen. Vielleicht betrachtete man ihn sogar als noch jünger. Er wußte nicht viel über die Ogier. Jedenfalls hatte Loial mehr Bücher gelesen, als Perrin je sich hätte vorstellen können. Manchmal glaubte er, Loial müsse wohl jedes Buch gelesen haben, daß jemals geschrieben worden war. »Und er weiß mehr als du oder ich. Er glaubt, daß ich wahrscheinlich recht habe. Moiraine ist der gleichen Meinung. Nein, ich habe sie nicht gefragt, aber warum paßt sie sonst so gut auf mich auf? Hast du geglaubt, sie wollte, daß ich ihr ein Küchenmesser schmiede?« Sie schwieg einen Augenblick lang, und als sie dann sprach, klang es verständnisvoll: »Armer Perrin. Ich habe Saldaea verlassen und bin auf Abenteuer ausgezogen, und jetzt, wo ich mich mitten in einem befinde, dem größten seit der Zerstörung der Welt, will ich plötzlich woandershin. Du willst einfach nur ein Schmied sein, und du wirst in die Legenden eingehen, ob du willst oder nicht.« Er sah zur Seite, aber ihr Duft ließ seinen Kopf noch immer schwirren. Er hielt es nicht für wahrscheinlich, daß man sich jemals Geschichten über ihn erzählen würde, jedenfalls nicht, solange sein Geheimnis nicht weit über die wenigen hinausdrang, die im Augenblick Bescheid wußten. Faile glaubte, alles über ihn zu wissen, und doch hatte sie keineswegs recht.

Ihm gegenüber an den Wand standen eine Axt und ein Hammer, beide einfach und schmucklos mit unterarmlangen Schäften. Die Axt hatte eine tückische Halbmondschneide und auf der anderen Seite einen dicken Dorn. Sie war für das Töten geschaffen. Mit dem Hammer konnte er Dinge herstellen, hatte er schon Dinge hergestellt damals in der Schmiede. Der Kopf des Hammers wog mehr als doppelt soviel wie die Axtklinge, aber trotzdem schien ihm die Axt viel schwerer, wenn er sie anhob. Mit der Axt hatte er... Er verzog schmerzhaft das Gesicht und wollte lieber nicht daran denken, was er mit ihr gemacht hatte. Sie hatte recht. Alles, was er wollte, war, als Schmied zu arbeiten, heimzukehren, seine Familie wiederzusehen und in der Schmiede zu schaffen. Doch dazu würde es niemals kommen, soviel wußte er.

Er stand auf, um den Hammer in die Hand zu nehmen, und dann setzte er sich wieder. Es lag etwas Beruhigendes darin, ihn zu halten. »Meister Luhhan sagt immer, man kann sich dem nicht entziehen, was getan werden muß.« Er fuhr schnell fort, weil er spürte, daß dies schon wieder nach dem klang, was sie haarsträubenden Unsinn genannt hatte:

»Er ist der Schmied zu Hause, und ich war sein Lehrling. Ich habe dir ja von ihm erzählt.« Zu seiner Überraschung nutzte sie die Gelegenheit nicht, ihn noch einmal wegen seiner angeblichen Pflichten aufzuziehen. Statt dessen sagte sie nichts, sah ihn nur an und wartete auf etwas. Einen Moment später dämmerte es ihm.

»Willst du also wirklich gehen?« fragte er.

Sie stand auf und strich sich den Hosenrock glatt. Sie schwieg noch immer und überlegte sich wohl ihre Antwort. »Ich weiß nicht«, sagte sie schließlich. »Das ist ein schöner Schlamassel, in den du mich gebracht hast.« »Ich? Was habe ich denn getan?« »Also wenn du das nicht weißt, werde ich es dir auch nicht sagen.« Er kratzte sich erneut am Bart und betrachtete den Hammer in seiner anderen Hand. Mat wüßte vielleicht genau, was sie eigentlich meinte. Oder auch der alte Thom Merrilin. Der weißhaarige Gaukler behauptete zwar, daß niemand die Frauen verstünde, aber wenn er aus dem winzigen Zimmer im Bauch des Steins hervorkam, saßen bald ein halbes Dutzend Mädchen um ihn herum, jung genug, um seine Enkelinnen zu sein, seufzten und lauschten, wie er auf seiner Harfe spielte und von großartigen Abenteuern und Liebesgeschichten erzählte. Faile war die einzige Frau, die Perrin haben wollte, aber manchmal fühlte er sich wie ein Fisch, der einen Vogel verstehen möchte.

Er wußte, sie wollte, daß er sie zu bleiben bat. Soviel wenigstens war ihm klar. Vielleicht würde sie es ihm sagen, vielleicht auch nicht, aber sie erwartete auf jeden Fall von ihm, daß er sie darum bat. Also schwieg er stur wie ein Hammel. Diesmal wollte er, daß sie sich zuerst äußerte.

Draußen in der Dunkelheit krähte ein Hahn.

Faile schauderte und schloß die Arme um ihren Oberkörper. »Meine Amme hat immer gesagt, das hieße, ein Tod stünde kurz bevor. Nicht, daß ich das glaube, klar?« Er öffnete den Mund, um ihr zuzustimmen, daß so etwas idiotisch sei, obgleich ihm selbst ein kalter Schauder den Rücken hinunterlief, doch da riß ihm ein Knirschen und ein dumpfer Aufschlag den Kopf herum. Die Axt war zu Boden gefallen. Er hatte gerade noch Zeit, die Stirn zu runzeln und sich zu fragen, wie sie herunterfallen könne, da bewegte sie sich erneut, ohne daß eine Hand sie berührt hätte, und flog plötzlich direkt auf ihn zu.

Ohne zu überlegen schwang er den Hammer. Metall kreischte auf Metall. Faile schrie auf. Die Axt flog durch das Zimmer, prallte von der gegenüberliegenden Wand zurück und schoß - Schneide nach vorn - erneut auf ihn zu. Er hatte das Gefühl, daß ihm jedes Haar an seinem Körper zu Berge stand. Als die Axt an ihr vorbeizischte, sprang Faile vor und packte den Schaft mit beiden Händen. Die Axt drehte sich in ihrem Griff herum und hieb nach ihrem Gesicht mit den weit aufgerissenen Augen. Gerade noch rechtzeitig sprang Perrin auf, ließ den Hammer fallen, um die Axt zu ergreifen, und schaffte es gerade noch, die halbmondförmige Klinge festzuhalten. Er glaubte, sterben zu müssen, wenn diese Axt - seine Axt - ihr etwas zuleide täte. Er riß sie so heftig von ihr weg, daß der dicke Dorn ihn beinahe an der Brust verletzte. Er hätte das gern in Kauf genommen, um sie vor einer Verletzung zu bewahren, aber mit flauem Gefühl im Magen mußte er sich eingestehen, daß vielleicht alles nichts mehr helfen würde.

Die Waffe wand sich in seinem Griff wie ein lebendiges und noch dazu ein bösartiges Wesen. Es hatte es auf Perrin abgesehen; das war ihm so klar, als hätte es die Axt ihm zugerufen. Aber sie kämpfte durchaus raffiniert. Als er sie von Faile wegriß, nutzte sie seine eigene Bewegung, um ihn wieder anzugreifen. Als er sie von sich wegdrückte, versuchte sie, Faile zu erreichen, als wisse sie, daß dann sein Druck nachlassen würde. Gleich, wie fest er den Schaft zu halten versuchte, wand sie sich doch in seinem Griff herum und bedrohte ihn entweder mit dem Dorn oder der gekrümmten Schneide. Seine Hände schmerzten bereits vor Anstrengung. Seine Muskeln verkrampften sich. Schweiß rann ihm über das Gesicht. Er wußte nicht, wie lange es noch dauern würde, bis die Axt sich von ihm losriß. Das war alles blanker Wahnsinn, reiner Wahnsinn, und er hatte keine Zeit zu überlegen.

»Raus!« knurrte er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Raus aus dem Zimmer, Faile!« Ihr Gesicht war totenblaß, aber sie schüttelte den Kopf und griff wieder nach der Axt. »Nein! Ich werde dich nicht im Stich lassen!« »Dann wird sie uns beide umbringen!« Wieder schüttelte sie den Kopf.

Er grollte tief in seiner Kehle und ließ mit einer Hand los. Sein Arm bebte, als er das Ding mit einer Hand festzuhalten versuchte, und der sich drehende Schaft brannte auf seiner Handfläche. Mit der freien Hand stieß er Faile weg. Sie schrie leicht auf, als er sie zur Tür drängte.

Er beachtete ihre Schreie nicht und auch nicht ihre auf ihn eintrommelnden Fäuste und preßte sie schließlich mit der Schulter gegen die Wand. Dann endlich gelang es ihm, die Tür zu öffnen und sie in den Flur zu stoßen.

Er knallte die Tür hinter ihr zu und stemmte sich mit dem Rücken dagegen. Mit Mühe konnte er den Riegel vorschieben, und dann packte er die Axt wieder mit beiden Händen. Die schwere, schimmernde, messerscharfe Klinge zitterte nur wenige Handbreit von seinem Gesicht entfernt. Mühsam schob er sie auf eine Armlänge Entfernung von sich weg. Failes gedämpfte Schreie drangen durch die dicke Tür, und er fühlte förmlich, wie sie von außen dagegenschlug, doch das alles geschah nur am Rande seines Bewußtseins. Seine gelben Augen schienen zu leuchten, als reflektierten sie jedes bißchen Licht im Zimmer.

»Nur noch ich und du«, fauchte er die Axt an. »Blut und Asche, wie ich dich hasse!« In seinem Innern war etwas nahe daran, hysterisch zu lachen. *Rand ist derjenige, von dem man annimmt, daß er verrückt wird, und nun stehe ich hier und spreche mit einer Axt! Rand! Seng dich!*

Er fletschte vor Anstrengung die Zähne und zwang die Axt einen ganzen Schritt weit von der Tür weg. Die Waffe vibrierte, kämpfte darum, seine Haut zu erreichen; er konnte ihren Blutdurst beinahe schmecken. Mit einem Aufbrüllen riß er plötzlich die gekrümmte Schneide auf sich zu und warf sich gleichzeitig zurück. Wäre die Axt

wirklich ein lebendiges Wesen, dann hätte er nun bestimmt einen Triumphschrei gehört, als sie auf seinen Kopf zuschoß. Im letzten Moment schwang er sich herum. Mit einem dumpfen Schlag grub sich die Klinge ins Holz der Tür.

Er spürte deutlich, wie alles Leben - anders konnte er es nicht bezeichnen - aus der festsitzenden Waffe wich. Langsam nahm er die Hände weg. Die Axt blieb, wo sie war. Sie bestand nur noch aus Holz und Stahl. Die Tür schien ihm nun ein guter Platz, sie vorerst stecken zu lassen. Er wischte sich mit einer zitternden Hand den Schweiß von der Stirn. *Wahnsinn. Wo immer sich Rand befindet, ist der Wahnsinn nicht weit.*

Plötzlich wurde ihm bewußt, daß er Failes Schreie und an die Tür trommelnden Fäuste nicht mehr hörte. Er schob den Riegel zurück und zog schnell die Tür auf. An der Außenseite stand eine schimmernde Stahlschneide hervor. Sie glänzte im Schein der in weiten Abständen an den Wänden des mit Gobelins geschmückten Ganges befestigten Lampen. Faile stand da, mit erhobenen Fäusten, als sei sie im Stehen erstarrt. Mit weit aufgerissenen, staunenden Augen berührte sie ihre Nasenspitze. »Ein Stückchen weiter«, sagte sie mit schwacher Stimme, »und... « Mit einemmal warf sie sich auf ihn, umarmte ihn ungestüm, und es regnete Küsse auf seinen Hals und Bart. Genauso schnell ging sie jedoch wieder auf Abstand und strich ihm mit den Händen über Brust und Arme. »Bist du verletzt? Tut dir was weh? Hat sie...?« »Mir geht's gut«, sagte er. »Aber was ist mit dir? Ich wollte dir keine Angst einjagen.« Sie spähte zu ihm hoch. »Wirklich? Du bist kein bißchen verletzt?« »Vollkommen unverletzt. Ich...« Eine beherzte Ohrfeige ließ seinen Kopf dröhnen wie einen Amboß.

»Du großer, haariger Ochse! Ich habe geglaubt, du wärst tot! Ich fürchtete, daß sie dich umgebracht hat! Ich dachte... « Sie brach ab, als er ihren zweiten Schlag gerade noch abfing.

»Tu das bitte nie wieder«, sagte er ruhig. Ihr Handabdruck brannte auf seiner Wange, und er hatte das Gefühl, sein Kiefer würde wohl den Rest der Nacht über schmerzen.

Er hatte ihr Handgelenk so zart ergriffen, wie einen ängstlichen Vogel, doch so sehr sie sich auch mühte, ihre Hand aus seinem Griff zu winden: seine Hand rührte sich nicht vom Fleck. Wenn er daran dachte, wie er in der Schmiede den ganzen Tag einen Hammer schwang, dann kostete es ihn überhaupt keine Mühe, sie festzuhalten, nicht einmal nach seinem Kampf gegen die Axt. Plötzlich schien sie aufzugeben und sah ihm in die Augen. Weder die dunklen, noch die goldenen Augen blinzelten. »Ich hätte dir helfen können. Du hattest kein Recht... « »Ich hatte jedes Recht dazu«, sagte er mit fester Stimme. »Du hättest mir nicht helfen können. Wärst du geblieben, wären wir beide jetzt tot. Ich hätte nicht kämpfen -jedenfalls nicht so, wie es sein mußte - und dich gleichzeitig beschützen können.« Sie öffnete den Mund, aber er erhob die Stimme und fuhr fort: »Ich weiß, daß du das haßt. Ich werde mich auch nach besten Kräften bemühen, dich nicht wie eine Porzellanpuppe zu behandeln, aber wenn du von mir verlangst, daß ich zuschaue, wie du stirbst, werde ich dich vorher verschnüren wie ein Lamm, das zum Markt gebracht wird, und dann schicke ich dich zu Frau Luhhan. Sie wird solchen Unsinn gar nicht erst aufkommen lassen.« Während er mit der Zunge vorsichtig gegen einen Zahn drückte, um festzustellen, ob er lose saß, wünschte er sich beinahe, zuschauen zu können, wie Faile sich gegen Alsbet Luhhan durchzusetzen versuchte. Die Frau des Schmieds wurde mit ihrem Mann genauso leicht fertig wie mit ihrem Haushalt. Selbst Nynaeve hatte ihre spitze Zunge in der Nähe von Frau Luhhan im Zaum gehalten. Der Zahn wackelte nicht, stellte er fest.

Faile lachte plötzlich. Es war ein tiefes, kehliges Lachen. »Das bringst du tatsächlich fertig, ja? Aber glaube nicht, daß du mit dem Dunklen König genauso leicht fertig würdest.« Perrin war so überrascht über ihre Äußerung, daß er ihr Handgelenk losließ. Er sah eigentlich keinen großen Unterschied zwischen dem, was er vorher gesagt hatte, und dem gerade eben, aber das erste hatte sie hochgehen lassen, während sie das letztere... gutmütig hinnahm. Er war auch nicht ganz sicher, wie sauer sie vielleicht noch reagieren mochte. Schließlich trug sie immer versteckte Messer mit sich herum, und sie wußte sehr gut damit umzugehen.

Sie rieb sich betont das Handgelenk und knurrte leise etwas. Er verstand die Worte ›haariger Ochse‹ und beschloß, daß er jede noch so kleinen Bartstoppel abrasieren würde. Ganz bestimmt.

Laut sagte sie: »Diese Axt. Das war er, nicht wahr? Der Wiedergeborene Drache, der versucht hat, uns zu töten.« »Es muß Rand gewesen sein.« Er betonte den Namen. Er wollte von Rand als nichts anderem denken. Er zog es auch vor, sich an den Rand zu erinnern, mit dem zusammen er in Emondsfeld aufgewachsen war. »Aber er hat nicht versucht, uns zu töten. Er nicht.« Sie lächelte ihn krampfhaft an. Es war schon beinahe eine Grimasse. »Wenn er es vorhin nicht bewußt versucht hat, dann hoffe ich, er wird es niemals tun.« »Ich weiß nicht, was er angestellt hat. Aber ich habe vor, ihm zu sagen, daß er damit aufhören soll, und zwar sofort.« »Ich weiß nicht, warum ich mir Gedanken um einen Mann mache, der so sehr um die eigene Sicherheit besorgt ist«, murmelte sie.

Er sah sie mit gerunzelter Stirn fragend an, da ihm nicht klar war, wie sie das gemeint hatte, doch sie schob nur einfach ihren Arm unter seinen. Er wunderte sich noch immer, als sie durch den Stein schritten. Er ließ die Axt, wo sie war. In der Tür steckend würde sie niemandem etwas antun.

Die langstielige Pfeife in den Mundwinkel geklemmt, öffnete Mat seine Jacke ein bißchen weiter und versuchte, sich auf die Karten, die verdeckt vor ihm lagen, und die auf den Tisch geworfenen Münzen zu konzentrieren. Er hatte sich die leuchtend rote Jacke im für Andor typischen Schnitt anfertigen lassen, aus bester Wolle, mit goldenen Stickereien an Manschetten und Kragen, aber jeden Tag wurde er aufs neue daran erinnert, daß Tear eben doch viel weiter südlich lag als Andor. Der Schweiß lief ihm über das Gesicht, und das Hemd klebte an seinem Rücken.

Keiner seiner Mitspieler am Tisch schien die Hitze überhaupt zu bemerken, obwohl ihre Jacken noch dicker

schienen als seine mit ihren weiten Puffärmeln, dem Futter und den Verzierungen aus Seide, Brokat und Satin. Zwei Männer in roter und goldener Livree sorgten dafür, daß die silbernen Becher der Spieler immer mit Wein gefüllt waren, und boten ihnen dazwischen glänzende Silberschalen mit Oliven, Käse und Nüssen an. Auch die Diener waren von der Hitze unbeeindruckt. Nur manchmal gähnte einer von ihnen hinter vorgehaltener Hand, wenn er glaubte, daß gerade niemand hersah. Die Nacht war nicht mehr jung.

Mat ließ seine Karten liegen, wie sie waren, ohne nochmals nachzusehen. Sie konnten sich wohl kaum geändert haben. Drei Könige, die höchsten Karten bei drei von fünf Farben waren schon gut genug, um zu gewinnen.

Er hätte sich beim Würfelspiel wohler gefühlt. An den Orten, wo er gewöhnlich spielte, fand man nur selten Karten vor. Statt dessen wechselte Silber die Besitzer bei fünfzig verschiedenen Würfelspielen. Doch diese jungen Lordchen aus Tear trugen lieber Lumpen, als daß sie würfelten. Bauern spielen mit Würfeln, meinten sie, aber sie sagten das lieber nicht in seiner Hörweite. Sie fürchteten nicht seinen Zorn, wohl aber diejenigen, die sie als seine Freunde betrachteten. So spielten sie dieses Spiel, das sie Hacken nannten, Stunde um Stunde, Abend auf Abend. Sie benützten handgemalte Karten dazu. Ein Mann in der Stadt fertigte sie an, und diese Burschen hier und andere von ihrer Sorte hatten ihn reich gemacht. Nur Frauen oder Pferde konnten sie von diesem Spiel weglocken, und das auch nur für kurze Zeit.

Trotzdem hatte er das Spiel schnell genug erlernt, und wenn sein Glück auch nicht so ausgeprägt war wie beim Würfeln, war es doch nicht schlecht. Neben seinen Karten lag ein fetter Geldbeutel, und ein noch dickerer steckte in seiner Tasche. Damals in Emondsfeld hätte er sich damit für reich gehalten, und es hätte wohl auch genügt, um den Rest seines Lebens im Luxus zu verbringen. Doch seine Auffassung von Luxus hatte sich seit der Abreise von den Zwei Flüssen wesentlich geändert. Die jungen Lords ließen ihre Münzen achtlos als funkelnde Häufchen herumliegen, doch er änderte seine alte Gewohnheit nicht. In den Tavernen und Schenken war es manchmal notwendig, sehr schnell zu verschwinden. Besonders dann, wenn sein Glück am ausgeprägtesten war.

Wenn er genug hatte, um den Lebenswandel zu führen, den er im Sinn hatte, würde er den Stein genauso schnell verlassen - bevor Moiraine etwas davon ahnte. Er wäre jetzt schon mehrere Tagesreisen entfernt, wenn es nach ihm ginge. Aber hier gab es eben einiges an Gold zu gewinnen. Eine Nacht an diesem Tisch konnte ihm mehr einbringen als eine Woche beim Würfeln in den Tavernen. Wenn er Glück hatte.

Er runzelte ein wenig die Stirn und zog besorgt an seiner Pfeife, um den Eindruck zu erwecken, seine Karten seien doch vielleicht nicht gut genug. Auch zwei der jungen Lords hatten Pfeifen zwischen den Zähnen, doch ihre waren mit Silber eingelegt und mit Bernsteinstückchen verziert. In der heißen, unbewegten Luft roch es durch ihren parfümierten Tabak wie ein Feuer im Boudoir einer Lady. Nicht, daß Mat jemals im Boudoir einer Lady gewesen wäre. Eine Krankheit, die ihn beinahe umgebracht hätte, hatte Lücken in seinem Gedächtnis hinterlassen, so groß wie Scheunentore, aber er war sicher, daß er sich an so etwas hätte erinnern können. *Nicht einmal der Dunkle König wäre so gemein, mich das vergessen zu lassen.*

»Schiff der Meerleute hat heute angelegt«, murmelte Reimon über seinen Pfeifenstiel hinweg. Der Bart des breitschultrigen jungen Lords war eingeölt und ganz spitz zurechtgestutzt. Das war unter den jüngeren Adligen gerade große Mode, und Reimon war neuen Moderichtungen gegenüber genauso empfänglich wie für Frauen. Und das betrieb er dann kaum weniger gründlich als das Kartenspiel. Er warf eine Silberkrone auf den Haufen in der Mitte der Tischplatte, um eine weitere Karte zu kaufen. »Eine Brigg. Die schnellsten Schiffe, die es gibt, sagt man. Fahren schneller als der Wind, sagt man. Das würde ich gern erleben. Seng meine Seele, es würde mir Spaß machen.« Er sah die Karte gar nicht an, die er bekam. Das tat er nie, bis er alle fünf zusammenhatte.

Der mollige Mann mit den rosa Wangen zwischen Reimon und Mat schmunzelte amüsiert. »Du willst das Schiff sehen, Reimon? Du meinst doch sicher damit eher die Mädchen, oder? Die Frauen. Exotische Meervolk-Schönheiten mit ihren Ringen und Halsketten und dem beschwingten Gang, eh?« Er legte eine Krone auf und nahm seine Karte entgegen. Als er sie betrachtete, verzog er grimmig sein Gesicht. Das hatte aber nichts zu bedeuten; Edorions Blätter waren immer niedrig und paßten nicht zusammen. Trotzdem gewann er öfter, als daß er verlor. »Na ja, vielleicht habe ich bei den Meermädchen auch mehr Glück.« Der Bankhalter, ein großer, schlanker Mann mit einem noch spitzeren Bart als Reimon, der an Mats anderer Seite saß, legte sich einen Finger auf die Nase. »Glaubst du, daß du bei denen Glück haben wirst, Edorion? So, wie die sich von allen anderen fernhalten, brauchst du schon Glück, um wenigstens ihr Parfum riechen zu können.« Er wedelte mit der Hand und tat so, als atme er genüßlich den Duft ihres Parfums ein; die anderen jungen Adligen lachten nur, selbst Edorion.

Ein Junge mit wenig ansprechendem Gesicht namens Estean lachte am lautesten von allen und fuhr mit einer Hand durch sein dünnes Haar, das ihm immer wieder in die Stirn fiel. Hätte man seine feine gelbe Jacke durch eine aus grober Wolle ersetzt, dann hätte er sehr wohl ein Bauer sein können und nicht der Sohn eines Hochlords mit den reichsten Gütern von ganz Tear. Doch so war er bereits selbst der reichste Mann an diesem Spieltisch. Er hatte außerdem mehr Wein getrunken als jeder andere.

Er beugte sich schwankend über den Mann neben ihm, einen eingebildeten Kerl namens Baran, der immer auf alle anderen herunterzuschauen schien, und piekste den Bankhalter mit einem zitternden Finger in die Seite. Baran lehnte sich zurück und verzog angewidert seinen Mund um den Pfeifenstiel herum, als fürchte er, daß Estean sich über ihm übergeben werde.

»Das ist gut, Carlomin«, gurgelte Estean. »Das denkst du doch auch, was, Baran? Edorion kriegt nicht mal ihr

Parfum mit. Wenn er sein Glück versuchen will... ein Spielchen wagen... dann soll er sich mal an diese Aielschlampen heranmachen wie Mat hier. All diese Speere und Messer. Seng meine Seele. Als ob man einen Löwen zum Tanz auffordert.« Es wurde totenstill am Tisch. Estean war der einzige, der über seinen Scherz lachte. Dann blinzelte er und fuhr sich wieder mit den Fingern durch das fettige Haar. »Was ist los? Habe ich was gesagt? Oh! O ja. Die!« Mat konnte sich gerade noch zurückhalten, bevor sich seine Miene zu sehr verfinsterte. Dieser Narr mußte das Gespräch auf die Aiel bringen. Das einzige noch schlimmere Gesprächsthema wären die Aes Sedai gewesen.

Da war es ihnen noch lieber, wenn Aiel durch die Gänge schritten und auf jeden Tairener herunterblickten, der ihnen nicht rechtzeitig auswich, als auch nur eine einzige Aes Sedai hierzuhaben. Und die Männer glaubten, daß sie zumindest vier davon mitgebracht hätten. Er zog eine andoranische Silberkrone aus dem Geldbeutel und schob sie zu dem Haufen hin. Carlomin rückte bedächtig eine neue Karte heraus.

Mat hob sie vorsichtig mit einem Daumennagel an und zwang sich dazu, nicht einmal mit der Wimper zu zucken. Der Herr der Pokale, ein Hochlord von Tear. Die Könige in einem Spiel richteten sich nach dem Land, in dem die Karten hergestellt worden waren, und der Herrscher in einem Land war immer Herr der Pokale, die höchste Karte also. Diese Karten hier waren alt. Er hatte bereits neue gesehen mit Rands Gesicht oder etwas Ähnlichem auf dem Herrn der Pokale und sogar mit der Drachenflagge darauf. Rand als Herrscher von Tear, das erschien ihm immer noch so lächerlich, daß er in Versuchung war, sich zu kneifen, um aufzuwachen. Rand war Schafhirte, ein prima Bursche, mit dem man sich prächtig amüsieren konnte, wenn er nicht gerade zu ernsthaft und pflichtbewußt tat. Rand nun als Wiedergeborenen Drachen ansehen zu müssen, das machte ihn zum kompletten Idioten, wenn er hier hockenblieb, wo Moiraine ihn in der Hand hatte und er abwarten mußte, was Rand als nächstes einfiel. Vielleicht würde Thom Merrilin ihn begleiten. Oder Perrin. Nur schien sich Thom hier im Stein allmählich breitzumachen, als wolle er ihn nie wieder verlassen, und Perrin ging nirgendwohin, wenn nicht Faile einen Finger krumm machte. Na ja, wenn es sein mußte, würde Mat eben alleine durch die Weltgeschichte ziehen.

Aber auf dem Tisch lag genug Silber, und vor diesen jungen Adligen lag auch noch Gold, und wenn er nun dazu den fünften König bekommen würde, gab es niemanden, der dieses Blatt schlagen konnte. Nicht, daß er es wirklich nötig gehabt hätte. Plötzlich fühlte er, wie das Glück seinen Geist kitzelte. Es kitzelte natürlich nicht in dem Maße wie beim Würfeln, aber er war auch so schon sicher, mit vier Königen zu gewinnen. Die Tairer hatten die ganze Nacht über wild gewettet. Der Gegenwert von zehn Bauernhöfen hatte bereits die Besitzer gewechselt.

Aber Carlomin starrte lediglich die Karten in seiner Hand an, ohne eine vierte zu kaufen, während Baran wild an seiner Pfeife paffte und vor sich Münzen aufstapelte, als wolle er sie sich gleich in die Tasche stopfen. Reimon machte hinter seinem Bart eine finstere Miene, und Edorion studierte betont seine Fingernägel. Nur Estean schien unberührt von allem. Er sah sich unsicher grinsend am Tisch um und hatte wohl bereits die eigenen Worte vergessen. Normalerweise machten sie gute Miene zum bösen Spiel, wenn jemand das Gespräch auf die Aiel gebracht hatte, aber es war nun schon sehr spät in der Nacht, und es war eine Menge Wein geflossen.

Mat zermarterte sein Gehirn, wie er es fertigbringen konnte, sie und ihr Gold bei der Stange zu halten und dieses verdammte Spiel zu beenden. Ein Blick auf ihre Gesichter überzeugte ihn davon, daß es nicht ausreichen würde, einfach das Gesprächsthema zu wechseln. Aber es gab einen anderen Weg. Wenn er sie über die Aiel zum Lachen brachte... *Ist es wert, daß sie mich dann auch auslachen?* Er kaute auf seinem Pfeifenstiel herum und bemühte sich, auf etwas anderes zu kommen.

Baran nahm ein Häufchen Goldmünzen in jede Hand und schickte sich an, sie in seine Taschen zurückzustecken. »Vielleicht probiere ich's mal bei diesen Meervolkfrauen«, sagte Mat schnell, wobei er die Pfeife aus dem Mund nahm und mit ihr gestikulierte. »Wenn Ihr hinter Aielmädchen her seid, können Euch die seltsamsten Sachen passieren. Sehr seltsame. Wie das Spiel, das sie ›Kuß einer Jungfrau‹ nennen.« Nun hatte er ihre Aufmerksamkeit gewonnen, aber Baran hielt die Goldmünzen immer noch in der Hand, und Carlomin machte nach wie vor keine Anstalten, eine Karte zu kaufen.

Estean lachte betrunken. »Küssen dich und hauen dir gleichzeitig Stahl in die Rippen, schätze ich. Töchter des Speers. Stahl. Speer in die Rippen. Seng meine Seele.« Keiner der anderen lachte. Aber sie lauschten.

»Nicht ganz.« Mat brachte ein Grinsen zustande. *Seng mich. Jetzt habe ich so viel angedeutet, da kann ich auch gleich den Rest erzählen.* »Rhuarc sagte mir, wenn ich mit den Töchtern des Speers klarkommen wolle, dann müßte ich sie fragen, wie man den ›Kuß einer Jungfrau‹ spielt. Er sagte, das sei der beste Weg, um sie kennenzulernen.« Das klang immer noch nach einem der Kußspiele zu Hause, wie zum Beispiel ›Küß das Gänseblümchen‹. Er hatte nie geglaubt, daß ihm der Aiel-Clanhäuptling einen Streich spielen würde. Das nächste Mal würde er sich in acht nehmen. Er gab sich Mühe, sein Grinsen noch breiter erscheinen zu lassen. »Also ging ich mit zu Bain und... « Reimon runzelte ungeduldig die Stirn. Keiner kannte irgendeinen Aiel-Namen außer dem Rhuarcs und niemand wollte das auch überhaupt. Mat ließ die Namen also beiseite und fuhr fort: »... ging mit wie ein Lamm zur Schlachtbank und bat sie, mir das Spiel beizubringen.« Er hätte etwas ahnen müssen, so, wie sie ihn alle angelächelt hatten. Wie Katzen, die von einer Maus zum Tanzen aufgefordert wurden. »Bevor ich wußte, was geschah, hatte ich ein Handvoll Speere am Hals wie eine Halskrause. Ich hätte mich mit einem Nieser rasieren können.« Die anderen am Spieltisch wieherten vor Lachen. Bei Reimon klang es eher wie Keuchen und bei Estean wie ein weindurchtränktes Bellen, aber sie lachten schallend.

Mat ließ sie. Er spürte beinahe noch einmal die Speerspitzen an der Kehle, wie sie ihn pieksten, wenn er auch nur einen Finger rührte. Bain, die die ganze Zeit gelacht hatte, sagte ihm damals, daß sie noch nie davon gehört habe, irgendein Mann würde je darum bitten, den Kuß einer Jungfrau spielen zu dürfen.

Carlomin strich sich über den Bart und sprach in Mats Zögern hinein: »Du kannst jetzt nicht einfach aufhören. Erzähl weiter! Wann war das? Ich wette, vor zwei Nächten. Als du nicht zum Spielen gekommen bist und keiner wußte, wo du warst.« »In dieser Nacht habe ich mit Thom Merrilin gespielt«, sagte Mat schnell. »Das ist schon Tage her.« Er war froh, lügen zu können, ohne eine Miene zu verziehen. »Jede von ihnen mußte ich küssen. Das war alles. Wenn sie der Meinung war, es sei ein guter Kuß gewesen, haben sie die Speere ein Stück zurückgezogen. Wenn nicht, drückten sie ein bißchen fester damit zu, sozusagen um mich zu ermuntern. Das war alles. Ich kann euch sagen: Ich habe beim Rasieren schon mehr abbekommen.« Er steckte sich wieder die Pfeife zwischen die Zähne.

Wenn sie mehr wissen wollten, konnten sie ja hingehen und das Spiel selber spielen. Er hoffte beinahe, daß vielleicht ein paar von ihnen dumm genug wären. *Verfluchte Aielfrauen und ihre verdammten Speere!* Er war erst bei Tagesanbruch wieder ins eigene Bett gekommen.

»Das würde mir ganz gewiß reichen«, sagte Carlomin trocken. »Das Licht soll meine Seele verbrennen, wenn es mir nicht gereicht hätte.« Er warf eine Silberkrone auf den Tisch und holte sich eine neue Karte. ›Kuß einer Jungfrau.‹ Er schüttelte sich vor Lachen, und eine neue Welle des Gelächters schwappte über den ganzen Tisch hinweg.

Baran kaufte seine fünfte Karte, und Estean zog mit zittrigen Fingern eine Münze aus dem Stapel vor ihm. Er blickte sie angestrengt an, um festzustellen, was für eine es sei. Jetzt würden sie nicht mehr aufhören.

»Wilde«, murmelte Baran mit der Pfeife im Mund. »Unwissende Wilde. Das ist alles, seng meine Seele. Leben in Höhlen draußen in der Wüste. In Höhlen! Niemand außer einem Wilden würde dort draußen in der Wüste leben wollen.« Reimon nickte. »Wenigstens dienen sie dem Lord Drachen. Wenn das nicht wäre, würde ich hundert Verteidiger nehmen und den Stein von ihnen befreien.« Baran und Carlomin nickten nachdrücklich zu seinen Worten.

Es bereitete Mat einige Mühe, keine Miene zu verziehen. Er hatte dasselbe schon öfters gehört. Angeben war leicht, wenn niemand von einem verlangte, auch wirklich zu seinem Wort zu stehen. Hundert Verteidiger? Selbst wenn sich Rand aus irgendeinem Grund aus allem heraushalten sollte, wären die paar hundert Aiel in der Lage, den Stein gegen jedes Heer zu verteidigen, das Tear auf die Beine bringen konnte. Nicht, daß sie es auf den Stein abgesehen hatten. Mat vermutete, sie seien nur da, weil eben Rand hier war. Er glaubte nicht, daß irgendeiner dieser jungen Adligen auf diese Idee gekommen war. Sie ignorierten die Aiel soweit wie möglich. Außerdem hätte dieser Gedanke sie auch nicht gerade beruhigt.

»Mat.« Estean fächerte die Karten in seiner Hand auf und steckte sie dann um, als könne er sich nicht entschließen, wohin sie gehörten. »Mat, du wirst doch mit dem Lord Drachen sprechen, oder?« »Worüber?« fragte Mat mißtrauisch. Zu viele dieser Leute aus Tear wußten mittlerweile, daß Rand und er zusammen aufgewachsen waren. Das paßte ihm nicht. Sie schienen sich vorzustellen, daß er Arm in Arm mit Rand herumlief, wenn sie nicht hinsahen. Keiner von denen hätte seinen eigenen Bruder noch angesehen, wenn der die Macht benutzen könnte. Er wußte nicht, warum sie ihn als noch größeren Narren betrachteten.

»Hab' ich es nicht gesagt?« Der Mann mit dem abstoßenden Gesicht blinzelte seine Karten an und kratzte sich am Kopf. Dann hellte sich seine Miene auf. »O ja. Seine Proklamation, Mat. Was der Lord Drache gesagt hat. Das letztemal. Wo er gesagt hat, Gemeine hätten das Recht, Lords vor dem Magistrat anzuklagen. Wer hat je so etwas gehört, daß ein Lord vor den Magistrat gerufen wird? Und das wegen irgendeinem Bauern!« Mats Hand verkrampfte sich um den Geldbeutel, bis die Münzen darin aneinander knirschten. »Wäre es nicht eine Schande«, sagte er leise, »wenn man dich vor Gericht bringen und verurteilen würde, bloß, weil du es mit der Tochter eines Fischers getrieben hast, obwohl sie nicht wollte, oder weil du irgendeinen Bauern hast auspeitschen lassen, weil er Schlamm auf deinen Umhang gespritzt hatte?« Die anderen rutschten unruhig auf ihren Stühlen umher, weil sie seine Stimmung spürten, aber Estean nickte so heftig, daß sein Kopf auf und ab hüpfte, als ob er ihn wegwerfen wolle. »Genau. Aber dazu würde es natürlich gar nicht erst kommen. Ein Lord, und vom Magistrat verurteilt! Niemals. Natürlich nicht.« Er lachte betrunken seine Karten an. »Keine Fischertöchter. Die riechen nach Fisch, und wenn man sie noch so wäscht. Ein molliges Bauernmädchen ist am besten. Kann ich nur empfehlen.« Mat redete sich ein, daß er zum Spielen hier sei. Er zwang sich dazu, das Geschwätz dieses betrunkenen Narren zu ignorieren, und bemühte sich, daran zu denken, wieviel Gold er Estean noch aus der Tasche ziehen könne. Aber seine Zunge folgte seinen Gedanken eben nicht. »Wer weiß, wohin das führen könnte? Vielleicht würde man jemand aufhängen?« Edorion warf ihm einen besorgten Seitenblick zu. »Müssen wir unbedingt über... über dieses gewöhnliche Volk reden, Estean? Wie steht es mit den Töchtern des alten Astoril? Hast du dich schon entschieden, welche du heiraten wirst?« »Was? Ach, ich werde wahrscheinlich eine Münze werfen.« Estean blickte seine Karten finster an, verschob eine und runzelte wieder die Stirn. »Medore hat zwei oder drei hübsche Zofen. Vielleicht nehme ich Medore.« Mat nahm einen tiefen Zug aus seinem silbernen Becher, um sich selbst davon abzuhalten, dem Kerl in sein Bauerngesicht zu schlagen. Es war immer noch sein erster Becher. Die Diener hatten das Nachfüllen bei ihm mittlerweile aufgegeben. Wenn er Estean schlug, würde keiner von denen auch nur eine Hand erheben, um ihn aufzuhalten, nicht einmal Estean selbst. Weil er der Freund des Lord Drachens war. Er wünschte sich in eine Taverne irgendwo außerhalb der Stadt, wo irgendein Hafenarbeiter sein Glück in Frage stellen würde und wo ihn

nur sein schnelles Mundwerk oder seine flinken Beine und Hände ungeschoren wieder hinausbringen würden. Na ja, das war wirklich ein närrischer Wunsch.

Edorion blickte Mat wieder forschend an, um festzustellen, wie weit er ansprechbar sei. »Ich habe heute ein Gerücht gehört. Ich hörte, der Lord Drache werde uns zum Krieg mit Illian führen.« Mat erstickte fast an seinem Wein. »Was?« sprudelte er heraus.

»Krieg«, stimmte Reimon fast glücklich trotz des Pfeifenstiels in seinem Mund zu.

»Bist du sicher?« fragte Carlomin und Baran fügte hinzu: »Ich habe keine Gerüchte gehört.« »Ich habe es auch erst heute mitbekommen, aber gleich von drei oder vier verschiedenen Leuten.« Edorion schien in die Betrachtung seiner Karten versunken. »Wer weiß schon, was wirklich daran ist?« »Es muß stimmen«, sagte Reimon. »Wenn der Lord Drache uns führt mit *Callandor* in der Hand, dann wird es noch nicht einmal zum Kampf kommen. Er wird ihre Heere zerstreuen, und wir marschieren geradewegs nach Illian hinein. Auf gewisse Weise schade. Seng meine Seele, aber es ist tatsächlich schade. Ich hätte gern eine Chance, mich mit dem Schwert in der Hand mit den Illianern zu messen.« »Wenn der Lord Drache uns führt wirst du keine Gelegenheit dazu haben«, sagte Baran. »Sie werden auf die Knie fallen, sobald sie das Drachenbanner sehen.« »Und wenn nicht«, fügte Carlomin lachend hinzu, »wird er sie mit Blitzen an Ort und Stelle zerschmettern.« »Zuerst Illian«, sagte Reimon. »Und dann... Dann erobern wir die Welt für den Lord Drachen. Erzähle ihm nur, daß ich das gesagt habe, Mat. Die ganze Welt!« Mat schüttelte den Kopf. Noch vor einem Monat wären sie entsetzt gewesen, zu erfahren, daß ein Mann die Macht in diesem Ausmaße benützen konnte, ein Mann, dessen Schicksal es sein würde, wahnsinnig zu werden und auf furchtbare Art zu sterben. Jetzt waren sie bereit, Rand in jede Schlacht zu folgen, und vertrauten auf seine Macht, den Kampf für sie zu entscheiden. Der Einen Macht vertrauen, auch wenn sie es nicht so ausdrücken würden. Andererseits brauchten sie wohl etwas, an dem sie sich festhalten konnten. Der unbesiegbare Stein von Tear befand sich in den Händen der Aiel. Der Wiedergeborene Drache schlief in seinen Gemächern hundert Fuß über ihren Köpfen und hatte *Callandor* bei sich. Dreitausend Jahre tairenischer Anschauungen und Geschichte lagen in Trümmern, und die Welt war auf den Kopf gestellt worden. Er fragte sich, ob er anders denken würde. Auch seine eigene Welt war innerhalb eines Jahres aus den Angeln gehoben worden. Er ließ eine tairenische Goldkrone über seine Fingerrücken rollen. Wie er das auch alles bewältigt hatte - ein Zurück gab es nicht.

»Wann marschieren wir los, Mat?« fragte Baran.

»Ich weiß nicht«, antwortete er bedächtig. »Ich glaube nicht, daß Rand einen Krieg anfängt.« Es sei denn, er war bereits dabei, verrückt zu werden. Dieser Gedanke war kaum erträglich.

Die anderen sahen ihn an, als habe er ihnen versichert, die Sonne werde morgen nicht aufgehen.

»Wir stehen natürlich alle dem Lord Drachen loyal gegenüber.« Edorion blickte finster seine Karten an. »Aber draußen auf dem Land... Ich hörte, daß ein paar der Hochlords, nur wenige allerdings, versucht haben, dort ein Heer aufzustellen, das den Stein zurückerobern soll.« Plötzlich sahen alle an Mat vorbei. Nur Estean bemühte sich immer noch, seine Karten richtig einzuordnen. »Wenn der Lord Drache uns in den Krieg führt, wird davon natürlich nichts mehr übrigbleiben. Auf jeden Fall sind wir hier im Stein loyal. Die Hochlords auch, da bin ich sicher. Es sind nur ein paar, draußen auf dem Land.« Ihre Loyalität würde ihre Angst vor dem Wiedergeborenen Drachen nicht überdauern. Einen Augenblick lang hatte Mat das Gefühl, er lasse Rand inmitten einer Schlangengrube im Stich. Dann erinnerte er sich daran, wer Rand war. Es war eher, als lasse er ein Wiesel auf einem Hühnerhof zurück. Rand war sein Freund gewesen. Aber der Wiedergeborene Drache... Wer kann schon ein Freund des Wiedergeborenen Drachen sein? *Ich lasse niemanden im Stich. Er könnte wahrscheinlich den Stein über ihren Köpfen zusammenstürzen lassen, wenn er wollte. Über meinem Kopf auch.* Er sagte sich wieder, es sei höchste Zeit, zu gehen.

»Keine Fischertöchter«, murmelte Estean. »Du wirst mit dem Lord Drachen sprechen.« »Du bist dran, Mat«, sagte Carlomin schüchtern. Er wirkte zumindest halbwegs verängstigt, obwohl Mat nicht sagen konnte, wovor er Angst hatte - daß Estean Mat wieder wütend machen werde oder daß ihr Gespräch auf das Thema Loyalität zurückkommen könne? »Kaufst du die fünfte Karte, oder steigst du aus?« Mat wurde bewußt, daß er nicht aufgepaßt hatte. Jeder außer ihm selbst und Carlomin hatte fünf Karten. Nur Reimon hatte seine umgedreht auf den Tisch gelegt, um zu zeigen, daß er ausgestiegen war. Mat zögerte, gab vor, zu überlegen, seufzte dann und warf eine weitere Münze auf den Stapel.

Als die Silberkrone sich auf dem Tisch überschlug, fühlte er plötzlich, wie sein Glück sich von einem Rinnsal zu einem reißenden Strom verstärkte. Jedes Klimpern von Silber auf der hölzernen Tischfläche hallte in seinem Kopf nach. Er hätte bei jedem Überschlag der Münze voraussagen können, auf welche Seite sie fallen werde. Genauso wußte er bereits, welche Karte er als letzte von Carlomin erhalten werde.

Er schob seine Karten auf dem Tisch zusammen und breitete sie dann in der Hand zum Fächer aus. Neben den anderen vier stand da nun der Herr der Flammen, und der wurde dargestellt von der Amyrlin, die eine Flamme auf der Handfläche hielt. Sie sah allerdings überhaupt nicht wie Siuan Sanche aus. Welche Gefühle die Tairener auch den Aes Sedai gegenüber hegten, zumindest erkannten sie die Macht von Tar Valon an, auch wenn der Herr der Flammen der niedrigste der Könige war.

Wie hoch war die Wahrscheinlichkeit, alle fünf Könige in die Hand zu bekommen? Sein Glück war am stärksten ausgeprägt, wo der Zufall herrschte, wie beim Würfeln, aber nun wurde es anscheinend auch beim Kartenspielen

immer besser. »Das Licht soll meine Knochen zu Asche verbrennen, wenn das nicht hinhaut«, knurrte er. Oder zumindest wollte er das sagen.

»Da!« Estean schrie es beinahe heraus. »Diesmal kannst du es nicht verleugnen! Das war die Alte Sprache. Irgend etwas von Brennen und Knochen.« Er sah sich grinsend am Tisch um. »Mein Hauslehrer wäre stolz auf mich. Ich sollte ihm ein Geschenk schicken. Falls ich herausfinden kann, wohin er gezogen ist.« Von Adligen erwartete man, daß sie die Alte Sprache beherrschten, obwohl in Wirklichkeit die meisten auch nicht mehr davon kannten als Estean. Die jungen Lords stritten sich offensichtlich darum, was genau Mat gesagt hatte. Sie schienen zu glauben, er habe über die Hitze geflucht.

Mat bekam eine Gänsehaut, als er sich ins Gedächtnis zurückzurufen versuchte, welche Worte er gerade benützt hatte. Unverständliches Zeug, aber fast schien er es doch zu verstehen! *Seng Moiraine! Wenn sie mich in Ruhe gelassen hätte, hätte ich nicht diese Gedächtnislücken, so groß, daß ein Planwagen mitsamt Gespann hindurchpaßt, und ich würde nicht so ein... was es auch, verflucht noch mal, ist, daherquatschen!* Er würde außerdem die Kühe seines Vaters melken, anstatt mit einer Tasche voll Gold durch die Weltgeschichte zu spazieren, doch er schaffte es, diesen letzten Gedanken noch einmal beiseite zu lassen.

»Seid ihr zum Spielen hier«, fragte er grob, »oder um wie die alten Weiber über ihrem Strickzeug zu klatschen?« »Um zu spielen«, antwortete Baran knapp. »Drei Kronen, Gold!« Er warf die Münzen auf den Haufen in der Mitte des Tisches.

»Und noch mal drei dazu!« Estean bekam einen Schluckauf, warf aber seinerseits sechs Goldkronen auf den Tisch.

Mat unterdrückte ein Grinsen und vergaß die Alte Sprache. Es war einfach genug: Er wollte schlicht nicht mehr daran denken. Außerdem: Wenn sie jetzt wirklich mit den Einsätzen in die Vollen gingen, würde er vielleicht genug gewinnen, um am Morgen abreisen zu können. *Und wenn er wirklich verrückt genug ist, einen Krieg anzufangen, dann haue ich ab, auch wenn ich den ganzen Weg laufen muß.*

Draußen in der Dunkelheit krähte ein Hahn. Mat wurde unruhig, auch wenn er sich selbst einen Narren schimpfte. Niemand würde sterben.

Sein Blick fiel auf die Karten, und dann kniff er erstaunt die Augen zu. Die Flamme der Amyrlin war durch ein Messer ersetzt worden. Während er sich sagte, er sei übermüdet und sehe schon Gespenster, hob sie die winzige Klinge und stieß sie ihm in den Handrücken.

Mit einem heiseren Aufschrei warf er seine Karten weg und ließ sich nach hinten fallen, wobei sein Stuhl umstürzte und er mit beiden Füßen im Fallen gegen den Tisch trat. Die Luft schien sich wie zu Honig zu verdichten. Alles bewegte sich nur noch wie in Zeitlupe, und trotzdem schien alles zur gleichen Zeit zu geschehen. Andere Schreie erklangen wie ein Echo der seinen, und sie verhallten wie in einer Höhle. Er fiel unendlich langsam zusammen mit dem Stuhl nach hinten und in die Tiefe, während der Tisch nach oben schwebte.

Der Herr der Flammen hing in der Luft, wurde immer größer und betrachtete ihn mit einem grausamen Lächeln. Sie aber, nun beinahe schon lebensgroß, trat aus der Karte heraus; noch immer eine gemalte Gestalt ohne Tiefe, stach sie mit dem Messer nach ihm, und das Messer war rot von Blut, seinem Blut, als habe es bereits in seinem Herzen gesteckt. Neben ihr begann der Herr der Pokale zu wachsen, und der tairenische Hochlord zog sein Schwert.

Mat schwebte, doch schaffte er es irgendwie, den Dolch in seinem linken Ärmel zu erreichen und ihn mit einer flüssigen Bewegung direkt in Richtung auf das Herz der Amyrlin zu werfen. Falls dieses Ding ein Herz hatte. Das zweite Messer rutschte glatt in seine linke Hand, und er warf es noch geschmeidiger. Die beiden Messer schwebten wie Daunenfedern durch die Luft auf ihre Ziele zu. Er hätte gern geschrien, aber dieser erste Aufschrei aus Schreck und Zorn hatte seinen Mund noch nicht einmal ganz verlassen. Die Herrin der Ruten wuchs nun neben den beiden anderen empor. Es war die Königin von Andor, die ihre Rute wie einen Knüppel in der Hand hielt. Unter ihrem rotgoldenen Haar war die verzerrte Fratze einer Wahnsinnigen zu sehen.

Er fiel noch immer und schrie noch immer diesen einen, ersten, langgezogenen Schrei. Die Amyrlin war aus ihrer Karte herausgekommen, und der Hochlord verließ gerade die seine mit dem gezogenen Schwert in der Hand. Die flachen Gestalten bewegten sich beinahe so langsam wie er. Beinahe. Er war sich sicher, daß der Stahl in ihren Händen schneiden konnte, und zweifellos würde die Rute einen Schädel zu Brei hämmern. Seinen Schädel.

Seine Dolche bewegten sich wie durch Gelatine. Er wußte nun, daß der Hahn für ihn gekräht hatte. Was sein Vater auch immer sagen mochte, dieses Omen war etwas Wirkliches. Doch er würde nicht aufgeben und sterben. Irgendwie gelang es ihm, zwei weitere Dolche aus seiner Jacke hervorzuholen und einen in jede Hand zu nehmen. Er wand sich in der Luft herum, um seine Füße unter sich zu bekommen, und warf ein Messer auf die Gestalt mit dem goldenen Haar und dem Knüppel. Das andere behielt er in der Hand, während er sich zu drehen versuchte und auf den Füßen landen wollte, damit er...

Die Welt schwankte, und alle Bewegungen liefen wieder in normaler Geschwindigkeit ab. Er landete schwerfällig und so hart auf der Seite, daß ihm zuerst die Luft wegblieb. Verzweifelt bemühte er sich, auf die Beine zu kommen, und zog ein weiteres Messer aus der Jacke hervor. Man kann nicht zu viele davon bei sich tragen, hatte Thom immer behauptet. Aber er benötigte keines mehr.

Einen Augenblick lang glaubte er sogar, die Karten und die Gestalten seien verschwunden. Oder daß er sich alles nur eingebildet habe. Vielleicht war auch er derjenige, der wahnsinnig wurde. Dann erblickte er die Karten,

wieder in normaler Größe. Sie waren von seinen noch zitternden Messern an die dunkle Holztäfelung genagelt worden. Er atmete tief und ächzend ein.

Der Tisch lag umgekippt auf der Seite. Münzen rollten noch immer über den Fußboden, auf dem die jungen Adligen und die Diener gleichermaßen herumkrochen. Sie starrten Mat und seine Messer mit weit aufgerissenen, verängstigten Augen an - sowohl die Messer in seinen Händen wie auch die an der Wand. Estean schnappte sich einen silbernen Krug, der aus irgendwelchen Gründen nicht mit umgestürzt war, und begann, sich den Wein in den Mund zu kippen. Ein Teil des Weins lief ihm über das Kinn und auf die Brust hinunter.

»Nur weil dein Blatt nicht gut genug ist, um zu gewinnen«, sagte Edorion heiser, »mußt du nicht gleich... « Er brach schaudernd ab.

»Ihr habt es doch auch gesehen.« Mat steckte die Messer wieder in ihre Scheiden zurück. Ein dünnes Rinnsal Blut lief ihm von der winzigen Wunde über den Handrücken. »Tut nicht so, als wärt ihr blind!« »Ich habe nichts gesehen«, sagte Reimon hölzern. »Nichts!« Er begann, über den Boden zu kriechen, Gold und Silber aufzusammeln, wobei er sich so auf die Münzen konzentrierte, als seien sie das Wichtigste auf der Welt. Die anderen machten es ihm nach, bis auf Estean, der herumkrabbelte und alle Becher untersuchte, ob in einem vielleicht noch etwas Wein übriggeblieben sei. Einer der Diener hatte das Gesicht in den Händen verborgen, der andere betete leise in weinerlichem, atemlosem Ton mit geschlossenen Augen.

Mat knurrte einen Fluch und ging hinüber, wo seine Messer die drei Karten an die Wand genagelt hatten. Sie waren nur noch gewöhnliche Spielkarten, einfach Pappe mit leicht gesprungenen Lackfarben. Aber die Gestalt der Amyrlin hielt noch immer den Dolch anstelle der Flamme in der Hand. Er schmeckte Blut und ihm wurde bewußt, daß er an dem Schnitt in seinem Handrücken saugte.

Hastig riß er seine Messer heraus und zerriß jede Karte in zwei Hälften, bevor er das entsprechende Messer wegsteckte. Nach einem Augenblick des Überlegens suchte er die Karten auf dem Fußboden ab, bis er die Herren der Münzen und des Windes aufgespürt hatte. Die zerriß er ebenfalls. Er fühlte sich dabei wohl etwas närrisch, da ja alles vorüber war, und die Karten wieder nur Karten, aber er konnte nicht anders.

Keiner der jungen Adligen, die auf den Knien herumrutschten, versuchte, ihn aufzuhalten. Sie krabbelten ihm aus dem Weg und blickten ihn nicht einmal an. Heute nacht würde es keine Kartenspiele mehr geben und vielleicht auch an den nächsten Abenden nicht. Auf jeden Fall nicht mit ihm. Was auch geschehen war, es hatte eindeutig ihm gegolten. Und was noch eindeutiger war: Es hatte mit der Einen Macht zu tun. Und damit wollten sie nichts zu tun haben.

»Seng dich, Rand!« knurrte er leise. »Wenn du schon verrückt wirst, dann laß mich aus dem Spiel!« Seine Pfeife lag in zwei Teilen am Boden. Er hatte den Stiel glatt durchgebissen. Wütend schnappte er sich seinen Geldbeutel vom Fußboden und stolzierte aus dem Raum.

In seinem dunklen Schlafgemach wälzte sich Rand unruhig auf einem Bett herum, das breit genug war für fünf. Er träumte.

Moiraine trieb ihn mit einem spitzen Stock durch einen düsteren Wald zu einer Lichtung, auf der die Amyrlin ihn schon erwartete. Sie saß auf einem Baumstumpf und hatte ein für ihn bestimmtes Henkerseil in der Hand. Zwischen den Bäumen bewegten sich dunkle Gestalten, die er nur undeutlich wahrnehmen konnte, lauerten, hetzten ihn. Hier blinkte ein Dolch im Dämmerlicht, dort wartete ein Strick, um ihn zu fesseln. Moiraine, schlank und so klein, daß sie ihm kaum bis an die Schulter reichte, ließ einen Gesichtsausdruck erkennen, den er bei ihr noch nie gesehen hatte. Angst. Sie schwitzte, stieß ihn fester, versuchte, ihn dem Henkerseil der Amyrlin schneller zuzutreiben. Schattenfreunde und die Verlorenen lauerten im Wald, die Leine der Weißen Burg vor und Moiraine hinter ihm. Er duckte sich unter Moiraines Stock hindurch und floh.

»Dazu ist es zu spät!« rief sie ihm nach, aber er mußte zurück. Zurück.

Im Schlaf vor sich hin murmelnd, wälzte er sich herum, lag still, und dann atmete er kurze Zeit etwas leichter.

Er befand sich zu Hause im Wasserwald. Der Sonnenschein trieb breite Lichtbalken zwischen den Bäumen hindurch und glitzerte auf dem Teich vor ihm. Die Felsbrocken auf seiner Seite des Teichs waren grün bemoost, und dreißig Schritt entfernt am anderen Ufer blühten Blumen. Hier hatte er als Kind schwimmen gelernt.

»Du solltest jetzt ein wenig schwimmen.« Er fuhr erschrocken herum. Da stand Min in ihrer Jungenkleidung und grinste ihn an. Daneben stand Elayne. Ihr rotgoldenes Haar leuchtete über einem grünen Seidenkleid, das auch in den Palast ihrer Mutter gepaßt hätte.

Min war diejenige, die gesprochen hatte. Nun fügte Elayne hinzu: »Das Wasser wirkt einladend, Rand. Niemand wird uns hier stören.« »Ich weiß nicht«, begann er leise, doch Min unterbrach ihn, legte ihm die Arme um den Hals und zog sich auf die Zehenspitzen hoch. Dann gab sie ihm einen Kuß.

Sie wiederholte Elaynes Worte sanft und leise: »Niemand wird uns hier stören.« Dann trat sie zurück und warf ihren Mantel zur Seite, begann, die Bänder ihres Hemdes zu lösen.

Rand starrte sie entgeistert an, und seine Augen wurden noch größer, als er bemerkte, daß Elaynes Kleid auf dem moosbewachsenen Waldboden lag. Die Tochter-Erbin beugte sich gerade mit überkreuzten Armen vor, um sich das Hemd über den Kopf zu ziehen.

»Was macht ihr da?« fragte er mit erstickter Stimme.

»Wir machen uns fertig, um mit dir schwimmen zu gehen«, antwortete Min.

Elayne lächelte ihn an und zog das Hemd hoch.

Er drehte ihr schnell den Rücken zu, obwohl er eigentlich gern zugeschaut hätte. Und da fiel dann sein Blick auf Egwene, deren große, dunkle Augen ihn traurig anblickten. Wortlos wandte sie sich um und verschwand im Wald.

»Warte!« rief er ihr nach. »Ich kann es erklären!« Er fing an zu rennen. Er mußte sie finden. Aber als er den Waldrand erreichte, ließ Mins Stimme ihn stehenbleiben.

»Geh nicht, Rand!« Sie und Elayne befanden sich bereits im Wasser. Nur ihre Köpfe waren zu sehen, als sie sich entspannt in die Mitte des Teichs treiben ließen.

»Komm zurück«, rief Elayne und hob einen schlanken Arm, um ihm zuzuwinken. »Hast du nicht zur Abwechslung einmal verdient, was du gern haben möchtest?« Er trat unsicher von einem Fuß auf den anderen. Er wollte sich bewegen, war aber nicht in der Lage, sich für eine Richtung zu entscheiden. Was er gern haben wollte. Das klang eigenartig. Was wollte er eigentlich? Er hob eine Hand an sein Gesicht, um wegzuwischen, was ihm als Schweiß von der Stirn zu rinnen schien. Verfaulendes Fleisch hatte beinahe den in seine Handfläche gebrannten Reiher ausgelöscht. Zwischen den ekligroten Wundrändern blitzten weiße Knochen.

Mit einem Ruck fuhr er hoch und war wach. Er lag vor Kälte zitternd in der dunklen Nachthitze. Seine Unterwäsche war schweißgetränkt, genau wie das leinene Bettuch unter seinem Rücken. Seine Seite brannte, wo die alte Wunde noch immer nicht richtig verheilt war. Er fuhr mit den Fingern die Narbe nach einen Kreis von mehr als zwei Finger Durchmesser, wo die Haut nach all dieser Zeit noch immer empfindlich war. Selbst Moiraines Aes-Sedai-Heilkunst konnte die Heilung nicht bewerkstelligen. *Aber noch verfaule ich nicht. Und ich bin auch noch nicht wahnsinnig. Noch nicht.* Noch nicht. Das sagte alles. Er hätte gern gelacht, fragte sich aber gleichzeitig, ob das ein Anzeichen für den beginnenden Wahnsinn sei.

Von Min und Elayne zu träumen, und dann noch auf diese Art und Weise...

Nun ja, Wahnsinn war es nicht, aber verrückt schon. Keine der beiden hatte ihn je auf diese Art angesehen, wenn er wach war. Er war beinahe mit Egwene verlobt gewesen, und das seit ihrer Kindheit. Sicher war die Verlobungsformel nicht vor der Versammlung der Frauen gesprochen worden, aber jeder in und um Emondsfeld herum hatte gewußt, daß sie eines Tages heiraten würden.

Natürlich würde dieser Tag nun niemals kommen, nicht bei dem Schicksal, das einen Mann erwartete, der die Macht lenkte. Auch Egwene mußte das begriffen haben. Sie war vollauf damit beschäftigt, zur Aes Sedai zu werden. Trotzdem - Frauen waren schon seltsam:

Vielleicht dachte sie, sie könne Aes Sedai sein und ihn dennoch heiraten, ob er nun die Macht benutzen konnte oder nicht. Wie konnte er ihr sagen, daß er sie nicht mehr heiraten wollte, daß er sie wie eine Schwester liebte? Aber es war sicher nicht mehr notwendig, ihr das zu sagen. Er konnte sich hinter dem verstecken, was er war; das mußte sie verstehen. Denn welcher Mann konnte eine Frau bitten, ihn zu heiraten, obwohl er wußte, daß er mit Glück nur ein paar Jahre vor sich hatte, bevor er wahnsinnig wurde, bevor er bei lebendigem Leib zu verfaulen begann? Er schauderte trotz der Hitze.

*Ich brauche Schlaf.* Die Hochlords würden am Morgen zurückkehren und wieder um seine Gunst buhlen - um die Gunst des Wiedergeborenen Drachen. *Vielleicht träume ich diesmal nicht.* Er rollte sich herum und suchte nach einem trockenen Fleck auf dem Bettuch. Doch dann erstarrte er und lauschte einem leichten Rascheln in der Dunkelheit. Er war nicht allein.

Das Schwert, Das Kein Schwert War, lag auf der anderen Seite des Zimmers, außerhalb seiner Reichweite, auf einem thronähnlichen Ständer, den ihm die Hochlords verehrt hatten, zweifellos in der Hoffnung, daß er *Callandor* irgendwo außer Sicht aufbewahren werde. *Jemand will* Callandor *stehlen.* Ein neuer Gedanke kam ihm. *Oder den Wiedergeborenen Drachen töten.* Er brauchte Thoms heimlich zugeflüsterte Warnungen nicht, um zu wissen, daß das Geschwätz der Hochlords von Loyalität nur der augenblicklichen Notwendigkeit entsprang.

Er löste sich von allen Gedanken und Gefühlen und suchte das Nichts. Das ging mühelos. Als er in der kalten Leere in seinem Innern schwebte, Gedanken und Gefühle außerhalb zurücklassend, griff er nach der Wahren Quelle. Diesmal berührte er sie leicht, was nicht immer der Fall war.

*Saidin* erfüllte ihn wie ein Strom weißer Glut, ließ ihn vor Leben sprühen, machte ihn krank mit der Fäulnis, mit der es der Dunkle König vergiftet hatte. Es war wie Schmutz, der an der Oberfläche klaren, sauberen Wassers schwamm. Der Strom drohte, ihn wegzuschwemmen, ihn zu verbrennen, ihn einzuschließen.

Er kämpfte gegen die Flut an und meisterte sie mit reiner Willenskraft. Er ließ sich aus dem Bett fallen, landete auf den Füßen, benützte die Macht und nahm sofort eine Haltung ein, die er beim Schwertkampf unter dem Namen ›Apfelblüten im Wind‹ kennengelernt hatte. Es konnten sich nicht viele Feinde im Raum befinden, sonst hätten sie mehr Lärm gemacht; seine Haltung, die so wohlklingend umschrieben wurde, war aber trotzdem die eines Schwertkämpfers, der mehr als einem Gegner gegenübersteht.

Als seine Füße den Teppich berührten, hielt er ein Schwert in der Hand. Es hatte einen langen Griff und eine leicht gekrümmte Klinge, die an einer Seite geschliffen war. Es sah aus, als sei es aus Feuer geschmiedet worden, fühlte sich aber nicht einmal warm an. Die Gestalt eines Reihers hob sich schwarz vom Gelb-Rot der Klinge ab. Im gleichen Moment entzündete sich jede Kerze, jede vergoldete Lampe im Raum, und die kleinen Spiegel hinter jeder einzelnen verstärkten den Lichtschein. Große Spiegel an den Wänden und zwei Spiegelständer reflektierten das Licht erneut, bis er bequem in jeder Ecke des großen Raums hätte lesen können.

*Callandors* Ständer war mannshoch, aus kunstvoll geschnitztem Holz, vergoldet und mit kostbaren Edelsteinen eingelegt. Dort stand unberührt das Schwert, das ganz aus Glas angefertigt zu sein schien. Auch die übrige Einrichtung war vergoldet und mit Gemmen besetzt, selbst Bett und Stühle und Bänke, Kleiderschrank, Truhen und Waschtisch. Krug und Waschschüssel bestanden aus dem goldenem Porzellan der Meerleute und waren so dünn wie ein Blatt. Von dem breiten Teppich aus Tarabon mit seinen roten, goldenen und blauen Mustern hätte ein ganzes Dorf monatelang leben können. Auf beinahe jeder freien Fläche stand weiteres zerbrechliches Meervolk-Porzellan der Pokale und Schüsseln aus Gold, mit Silber eingelegt, oder aus vergoldetem Silber. Auf dem breiten Marmorsims über dem Kamin jagten zwei Silberwölfe mit Rubinaugen einen gut drei Fuß hohen goldenen Hirsch. Vor den engen Fenstern hingen Vorhänge aus scharlachroter Seide mit aufgestickten Adlern aus Goldfäden. Sie blähten sich leicht im nachlassenden Nachtwind. Wo noch Platz war, lagen Bücher, in Leder gebunden, in Holz gebunden, manche zerfleddert und noch voller Staub, wie er sie von den hintersten Regalbrettern der Bibliothek des Steins hatte herholen lassen.

Wo er nun Attentäter oder Diebe zu sehen erwartet hatte, stand allein eine schöne junge Frau zögernd und überrascht in der Mitte des Raums. Das schwarze Haar fiel ihr in sanften Wellen auf die Schultern. Ihr dünner weißer Umhang enthüllte mehr, als er verbarg. Berelain, die Herrscherin des Stadtstaates Mayene, war die letzte Person, die er hier zu sehen erwartet hatte.

Zuerst fuhr sie zusammen und riß die Augen auf, doch dann machte sie einen tiefen, graziösen Knicks, bei dem sich ihr Umhang noch straffte. »Ich bin unbewaffnet, Lord Drache. Ich unterwerfe mich Eurer Untersuchung, wenn Ihr an meinen Worten zweifelt.« Ihr Lächeln machte ihn nervös und darauf aufmerksam, daß er nichts als Unterwäsche an hatte.

*Ich will versengt sein, wenn ich ihretwegen herumrenne und versuche, mir etwas anzuziehen.* Der Gedanke schwebte jenseits des Nichts. *Ich habe sie nicht gebeten, zu mir hereinzukommen. Sich einzuschleichen!* Auch Ärger und Verlegenheit trieben am Rande der Leere entlang, doch er errötete trotzdem, war sich dessen auch vage bewußt, und dieses Bewußtsein trieb ihm die Röte noch tiefer ins Gesicht. So kaltblütig und ruhig innerhalb des Nichts, aber draußen... Er nahm jeden einzelnen Schweißtropfen wahr, der ihm über Brust und Rücken rann. Es kostete ihn ungeheure Mühe und Willenskraft, hier vor ihren Augen stehenzubleiben. *Sie durchsuchen? Licht, hilf mir!*

Er entspannte sich und ließ das Schwert verschwinden, doch den engen Strom, der ihn mit *Saidin* verband, unterbrach er noch nicht. Das war so, als trinke er aus einem Loch im Deich, obwohl der ganze Dammbau nachgeben wollte. Und das Wasser war süß wie Honigwein und machte ihn krank wie ein Bach, der sich aus einem Misthaufen ergoß.

Er wußte nicht viel über diese Frau, nur, daß sie durch den Stein schritt, als sei es ihr Palast in Mayene. Thom sagte, die Erste von Mayene stelle pausenlos Fragen an jedermann, vor allem aber erkundige sie sich überall nach Rand. Was vielleicht ganz normal war, wenn man bedachte, was er war, doch leichter machte es ihm die Sache nicht. Und sie war nicht nach Mayene zurückgekehrt. Das war unnatürlich. Sie war monatelang praktisch gefangen gehalten worden, auch wenn man es nicht so nannte, bis er ankam - abgeschnitten von ihrem Thron und der Herrschaft über ihr kleines Volk. Die meisten Menschen hätten in ihrer Lage die erste Gelegenheit ergriffen, um vor einem Mann wegzulaufen, der die Macht benutzte.

»Was macht Ihr hier?« Er wußte, das klang grob, aber es war ihm gleich. »Als ich schlafen ging, standen Aiel an meiner Tür Wache. Wie seid Ihr an ihnen vorbeigekommen?« Berelains Lächeln verstärkte sich noch etwas. Rand schien es, als sei es im Raum noch ein wenig heißer geworden. »Sie haben mich sofort durchgelassen, als ich sagte, der Lord Drache habe mich zu sich bestellt.« »Bestellt? Ich habe niemanden zu mir bestellt.« *Hör auf damit,* sagte er sich. *Sie ist Königin oder beinahe so etwas. Du weißt ebensoviel über den Umgang mit Königinnen wie über das Fliegen.* Also bemühte er sich, höflich zu sein, nur, wußte aber nicht einmal, wie man die Erste von Mayene anredete. »Lady...« Das mußte eben reichen. »... warum sollte ich Euch um diese Zeit in der Nacht zu mir bestellen?« Sie lachte mit tiefer, wohltönender Stimme - ein kehliges Lachen. Sogar in das Nichts gehüllt, schien es ihn zu erregen, sträubten sich ihm die Härchen auf Armen und Beinen. Plötzlich wurde ihm ihr durchscheinendes, enges Gewand erst richtig bewußt, und er spürte, wie er erneut rot anlief. *Sie kann doch nicht meinen... Oder doch? Licht, ich habe mit ihr doch noch keine zwei Worte gesprochen.*

»Vielleicht möchte ich mich mit Euch unterhalten, mein Lord Drache.« Sie ließ die helle Robe zu Boden fallen und enthüllte ein noch dünneres weißes Seidengewand darunter, das man kaum noch Nachthemd nennen konnte. Ihre Schultern waren nun völlig unbedeckt, und ein großer Teil ihres weißen Busens bot sich nun seinen Blicken dar. Er ertappte sich bei der Frage, was diesen Busen wohl hielt. Es fiel ihm schwer, nicht zu deutlich hinzustarren. »Ihr seid weit weg von zu Hause, genau wie ich. Besonders die Nächte sind einsam.« »Morgen werde ich mich glücklich schätzen, mit Euch zu reden.« »Aber den Tag über seid Ihr von Leuten umgeben. Bittsteller. Hochlords. Aiel.« Sie schauderte. Er sagte sich, er solle eigentlich nun woandershin schauen, aber genausogut hätte er das Atmen aufgeben können. Noch niemals zuvor, wenn er sich im Nichts befand, hatte er seine körperlichen Reaktionen so deutlich zu spüren bekommen. »Die Aiel ängstigen mich, und ich mag keinen dieser Lords aus Tear.« Das mit den Tairenern nahm er ihr ab, aber andererseits glaubte er nicht, daß diese Frau vor irgend jemandem Angst hatte. *Seng mich, sie befindet sich mitten in der Nacht im Schlafzimmer eines fremden Mannes, ist nur dürftig angezogen und ich bin*

*derjenige, der Angst hat wie ein Katze im Hundezwinger, Nichts hin oder her.* Es wurde Zeit, diesen Zustand zu beenden, bevor er zu weit führte.

»Es ist besser, wenn Ihr nun in Eure eigenen Gemächer zurückkehrt, Lady.« Etwas in ihm wollte ihr auch noch empfehlen, einen Umhang anzulegen. Einen weniger dünnen Umhang. Etwas - aber... »Es... es ist wirklich zu spät, um sich zu unterhalten. Morgen. Bei Tageslicht.« Sie sah ihn fragend von der Seite her an. »Habt Ihr bereits die steifen Sitten von Tear angenommen, Lord Drache? Oder rührt diese Zurückhaltung von Euren Zwei Flüssen her? Wir sind nicht so... formell... in Mayene.« »Lady... « Er bemühte sich, förmlich und distanziert zu sprechen. Wenn sie das abschreckte, war es genau richtig. »Ich bin Egwene al'Vere versprochen, Lady Berelain.« »Ihr meint die Aes Sedai, Lord Drache? Falls sie wirklich eine ist. Sie ist ziemlich jung - vielleicht zu jung -, um Ring und Stola zu tragen.« Berelain sprach von ihr, als sei Egwene ein Kind, obwohl sie selbst kaum ein Jahr älter als Rand sein konnte, wenn überhaupt, und er war nur wenig mehr als zwei Jahre älter als Egwene. »Lord Drache, ich wollte mich nicht zwischen Euch drängen. Heiratet sie, wenn sie eine Grüne Ajah ist. Ich würde niemals wagen, den Wiedergeborenen Drachen heiraten zu wollen. Vergebt mir, falls ich mich zu weit vorwage, aber ich habe Euch ja gesagt, daß wir in Mayene nicht so... formell sind. Darf ich Euch Rand nennen?« Rand ertappte sich dabei, daß er bedauernd seufzte. In ihrem Blick hatte etwas geglitzert, der Ausdruck ihrer Augen hatte sich ein wenig verändert, aber nur ganz kurz, als sie davon sprach, den Wiedergeborenen Drachen zu heiraten. Falls sie zuvor nicht daran gedacht hatte, hatte sie das jetzt aber bestimmt getan. Den Wiedergeborenen Drachen, nicht Rand al'Thor; die Gestalt aus den Prophezeiungen und nicht den Schäfer von den Zwei Flüssen. Er war darüber nicht weiter schockiert: Auch zu Hause himmelten die Mädchen denjenigen an, der sich als der schnellste oder stärkste bei den Spielen an Bel Tein erwies, und gelegentlich warfen die Frauen ein Auge auf den Mann mit den größten Feldern oder Herden. Es wäre aber doch nett gewesen, glauben zu dürfen, daß sie Rand al'Thor begehre. »Es ist Zeit, daß Ihr geht, Lady Berelain«, sagte er ruhig.

Sie trat näher an ihn heran. »Ich fühle Eure Blicke auf mir, Rand.« Ihre Stimme klang rauchig und erhitzt. »Ich bin kein Mädchen vom Dorf, das seiner Mutter am Schürzenzipfel hängt, und ich weiß, daß Ihr eine Frau... « »Glaubt Ihr, daß ich aus Stein bestehe, Frau?« Sie fuhr zusammen, als er sie anbrüllte, aber im nächsten Moment war sie schon bei ihm, faßte nach ihm, und ihre Augen waren dunkle Teiche, die einen Mann unwiderstehlich in ihre Tiefen zogen.

»Eure Arme wirken so stark wie Stein. Wenn Ihr glaubt, mich grob behandeln zu müssen, dann seid grob zu mir, aber haltet mich fest, bitte.« Ihre Hände berührten sein Gesicht. Von ihren Fingerspitzen schienen Funken zu sprühen.

Ohne zu überlegen, lenkte er eine winzige Menge der Macht, die ihn noch durchströmte, und plötzlich taumelte sie mit weit aufgerissenen Augen rückwärts, als stoße die Luft selbst sie weg. Ihm wurde bewußt, daß er tatsächlich Luft dazu benützt hatte. Häufiger, als ihm bewußt war vollbrachte er Dinge, ohne zu wissen, was er eigentlich tat. Aber wenigstens konnte er sich gewöhnlich hinterher daran erinnern, wie er es künftig anstellen mußte.

Der unsichtbare Luftschwall warf Wellen in dem Teppich, ließ Berelains abgelegtes Gewand davongleiten, ebenso einen seiner beim Ausziehen weggeworfenen Stiefel und ein rotes Lederpolster, auf dem ein geöffnetes Exemplar von Eban Vandes *Geschichte des Steins von Tear* lag. Berelain wurde fast bis zur Wand zurückgedrängt und dort festgehalten. In sicherem Abstand von ihm. Er nabelte den winzigen Machtstrom ab - ihm fiel kein anderer Ausdruck dafür ein - und mußte nun seine Abschirmung nicht mehr aufrecht erhalten. Einen Augenblick lang prägte er sich genau ein, was er getan hatte, um es später wiederholen zu können. Es schien etwas Nützliches zu sein, besonders das Abnabeln am Ende.

Mit immer noch weit aufgerissenen dunklen Augen tastete Berelain mit zittrigen Händen nach den Wänden ihres unsichtbaren Gefängnisses. Ihr Gesicht war fast so weiß wie ihr spärliches Seidenhemd. Polster, Stiefel und Buch lagen samt ihrem Gewand in wildem Durcheinander zu ihren Füßen.

»So sehr ich das auch bedaure«, sagte er zu ihr, »aber wir werden uns künftig nur noch in der Öffentlichkeit unterhalten, Lady Berelain.« Er bedauerte es tatsächlich. Was sie auch vorhatte - sie war wirklich schön! *Seng mich, was bin ich doch für ein Narr!* Er war sich selbst nicht ganz im klaren darüber, wie er das gemeint hatte: ihrer Schönheit wegen oder weil er sie wegschickte. »Es ist wahrscheinlich sogar besser, Ihr arrangiert Eure Rückreise nach Mayene so bald wie möglich. Ich verspreche Euch, daß Tear Mayene künftig keine Schwierigkeiten mehr bereiten wird. Ihr habt mein Wort darauf.« Das Versprechen konnte höchstens zeit seines Lebens Gültigkeit haben, oder möglicherweise nur, solange er sich im Stein befand, doch irgend etwas mußte er ihr nun bieten. Ein Pflaster für verletzten Stolz, ein Geschenk, um sie von ihrer Angst abzulenken.

Aber zumindest äußerlich hatte sie sich bereits wieder unter Kontrolle. Ehrlichkeit und Offenheit standen nun in ihrem Gesicht geschrieben, und alles Bemühen, ihn zu verführen, war daraus verschwunden. »Vergebt mir. Ich habe das sehr schlecht angefangen. Ich wollte Euch nicht beleidigen. In meinem Land sagt eine Frau einem Mann ganz offen, was sie will, und umgekehrt natürlich auch. Rand, Ihr müßt doch wissen, daß Ihr ein gutaussehender Mann seid, groß und stattlich. Ich wäre diejenige, die aus Stein bestünde, wenn mir das nicht aufgefallen wäre. Bitte schickt mich nicht weg. Wenn Ihr wünscht, bitte ich Euch auf Knien darum.« Mit einer geschmeidigen, tänzerischen Bewegung kniete sie in ihrem Gefängnis nieder. Ihr Gesichtsausdruck besagte immer noch, daß sie ganz offen sei, alles gestehe, aber andererseits hatte sie es fertiggebracht, im Niederknien ihr sowieso schon knappes Hemd noch

weiter herabzuziehen, bis es den Eindruck erweckte, jeden Moment ganz herunterfallen zu können.

»Bitte, Rand?« Sogar so im Nichts geborgen, starrte er sie mit offenem Mund an, und das hatte nichts mit ihrer Schönheit zu tun oder mit dem Zustand ihrer Bekleidung. Oder nur ein wenig. Wären die Verteidiger des Steins nur halb so entschlossen in den Kampf gegangen wie diese Frau, nur halb so standhaft wie sie, dann hätten auch zehntausend Aiel den Stein nicht erobert.

»Ihr schmeichelt mir, Lady Berelain«, sagte er diplomatisch. »Glaubt mir, Ihr schmeichelt mir wirklich. Aber es wäre nicht fair Euch gegenüber. Ich kann Euch nicht geben, was Ihr verdient.« *Und das kann sie verstehen, wie sie will.*

Draußen in der Dunkelheit krähte ein Hahn.

Zu Rands Überraschung starrte Berelain plötzlich an ihm vorbei etwas mit weit aufgerissenen Augen an. Ihr Mund öffnete sich und ihr Hals zog sich in einem Schrei zusammen, der nicht herauskam. Er wirbelte herum, und das gelbrote Schwert flammte wieder in seiner Hand auf.

Auf der anderen Seite des Zimmers warf einer der hohen Standspiegel sein Bild zurück, das eines hochgewachsenen jungen Mannes mit rötlichem Haar und grauen Augen, der nur dünne Leinenunterwäsche trug und ein aus Flammen geschmiedetes Schwert in Händen hielt. Das Spiegelbild trat aus der glänzenden Glasfläche heraus und hob das Schwert.

*Ich bin übergeschnappt!* Der Gedanke trieb am Rande des Nichts entlang. *Nein! Sie hat es auch gesehen. Es ist Wirklichkeit.*

Eine Bewegung zu seiner Linken ließ ihn herumfahren. Er bewegte sich automatisch und vollführte mit dem Schwert ›Der Mond erhebt sich über den Wassern‹. Die Klinge schlitzte die Gestalt auf - seine Gestalt -, die aus einem Spiegel an der Wand geklettert war. Ihr Umriß verschwamm, zerfiel in durch die Luft treibende Staubkörner und verschwand. Rands Spiegelbild erschien wieder im Spiegel selbst, ergriff aber im gleichen Moment schon wieder mit beiden Händen den Spiegelrahmen. Überall im Raum kam Bewegung in die Spiegel.

Verzweifelt stach er in den nächststehenden Spiegel. Das versilberte Glas splitterte, doch ihm schien es, daß die Gestalt darin zuerst zersplittert war. Er glaubte, einen fernen Schrei in seinem Kopf gehört zu haben, den verklingenden Schrei seiner eigenen Stimme. Noch in dem Moment, als die Scherben herunterfielen, schlug er mit der Einen Macht zu. Jeder Spiegel im Raum explodierte lautlos, und Scherben spritzten durch die Luft und auf den Teppich. Wieder und wieder ertönte der Todesschrei in seinem Kopf und jagte ihm Schauder über den Rücken. Es war seine Stimme. Er konnte kaum glauben, daß nicht er selbst diese Schreie ausstieß.

Er wirbelte herum, um denjenigen abzufangen, der herausgekommen war, und schaffte es gerade noch rechtzeitig. ›Den Fächer öffnen‹, um damit ›Steine rollen den Hang herab‹ zu parieren. Die Gestalt sprang zurück und plötzlich merkte Rand, daß sie nicht allein war. So schnell er auch die Spiegel zerschmettert hatte, waren doch zwei weitere Spiegelbilder entkommen. Nun standen sie ihm gegenüber, drei Doppelgänger seiner selbst, bis hin zu der runden Narbe an der Seite, und sie alle blickten ihn an, die Gesichter haßverzerrt, voller Verachtung und auf eigenartige Weise hungrig. Nur ihre Augen erschienen leer, leblos. Bevor er Luft holen konnte, stürmten sie auf ihn ein.

Rand sprang zur Seite. Spiegelscherben schnitten ihm in die bloßen Füße. Immer wieder wich er seitlich aus, glitt aus einer Fechtfigur in die andere und versuchte, sie so zu lenken, daß er immer nur einem gegenüberstand. Er benützte alles, was Lan, Moiraines Behüter, ihm bei ihren täglichen Übungen mit dem Schwert beigebracht hatte.

Wenn die drei gemeinsam gekämpft hätten, sich gegenseitig ergänzt, dann wäre er nach einer Minute tot gewesen, aber jeder focht allein für sich gegen ihn, als existierten die anderen gar nicht. Doch auch so konnte er ihren Klingen nicht ganz entgehen. Nach kurzer Zeit rannen ihm Blutspuren über Wange, Brust und Arme. Die alte Wunde riß wieder auf und trug das Ihrige dazu bei, daß seine Unterwäsche sich rot färbte. Sie besaßen nicht nur sein Gesicht, sondern auch seine Geschicklichkeit, und sie waren immerhin drei gegen einen. Stühle und Tischchen stürzten um; kostbares Meervolk-Porzellan zerbrach auf dem Teppich.

Er fühlte, wie seine Kraft schwand. Keine der Schnittwunden war für sich selbst gefährlich, außer natürlich der alten Wunde, aber alle zusammen... Er dachte überhaupt nicht daran, die Aiel vor der Tür zur Hilfe zu rufen. Die dicken Wände würden selbst einen Todesschrei zurückhalten. Was auch vollbracht werden mußte - er allein war dafür verantwortlich. Er kämpfte, in die kalte Gefühllosigkeit des Nichts gehüllt, doch an dessen Oberfläche kratzte die Furcht wie vom Wind gepeitschte Zweige in der Nacht über ein Fenster schaben.

Seine Klinge fuhr an einem Gegner vorbei und zerschnitt ein Gesicht gerade unterhalb der Augen. Er konnte nicht anders, als die Zähne zusammenzubeißen, denn es war sein Gesicht. Der dieses Gesichts schreckte gerade weit genug zurück, um einen tödlichen Schnitt zu vermeiden. Blut quoll aus der Wunde. Mund und Kinn wurden von einem dunkelroten Schleier überzogen, aber der Gesichtsausdruck der Gestalt änderte sich nicht im geringsten. Der Blick aus den leeren Augen blieb stetig. Er wünschte seinen Tod herbei, so, wie ein verhungernder Mann sich nach Essen sehnt.

*Kann denn nichts sie umbringen?* Alle drei bluteten aus Wunden, die er ihnen beigebracht hatte, doch das schien sie keineswegs zu behindern, so wie seine Wunden ihn langsamer werden ließen. Sie bemühten sich, sein Schwert zu meiden, schienen aber gar nicht zu bemerken, daß sie verwundet waren. *Wenn sie überhaupt verletzt wurden,* dachte er grimmig. *Licht, wenn sie bluten, kann man sie auch verletzen. So muß es sein!* Er brauchte eine Pause, um Luft zu holen, um Kraft zu schöpfen und sich zu sammeln. Mit einemmal sprang er von ihnen weg auf das

Bett und rollte sich darüber hinweg ab. Er fühlte mehr, als daß er sie sehen konnte, die Klingen, die seine Bettücher zerschnitten und seine Haut knapp verfehlten. Taumelnd landete er auf den Füßen und hielt sich an einem kleinen Tisch fest. Die glänzende, mit Gold eingelegte Silberschüssel darauf schwankte. Einer seiner Doppelgänger war auf das aufgeschlitzte Bett geklettert und trat Gänsefedern hoch, als er vorsichtig mit bereitgehaltenem Schwert darüberschritt. Die anderen beiden kamen langsam um das Bett herum auf ihn zu, ignorierten sich aber gegenseitig und hatten nur Augen für ihn. Diese Augen funkelten wie Glas.

Rand zuckte zusammen, als er den Stich in seiner auf der Tischfläche liegenden Hand wahrnahm. Da stand ein weiterer Doppelgänger, nicht mehr als eine Handbreit groß, und zog gerade sein Schwert zurück, um neu auszuholen. Instinktiv packte er die kleine Gestalt, bevor sie wieder zustechen konnte. Sie wand sich in seinem Griff und fletschte die Zähne. Er bemerkte nun viele kleine Bewegungen im ganzen Raum. Eine Menge winziger Doppelgänger stieg aus den Spiegelscherben hervor. Seine Hand wurde taub und kalt, als sauge das Dinge die Wärme aus seinem Fleisch. Die Hitze *Saidins* schwoll in ihm an. Das Blut rauschte in seinem Kopf, und die Hitze floß in seine eisige Hand.

Plötzlich zerbarst die kleine Gestalt wie eine Blase, und er spürte, wie etwas in ihn hineinströmte, vielleicht ein kleiner Teil seiner verlorengegangenen Stärke. Er zuckte, und sein Körper wurde von kleinen Blitzschlägen neuer Lebenskraft erschüttert.

Als er den Kopf hob und sich dabei fragte, wieso er eigentlich noch nicht tot sei, waren die kleinen Doppelgänger, die er aus dem Augenwinkel gesehen hatte, alle verschwunden. Die drei größeren standen schwankend da, als habe er ihnen diese neue Kraft abgewonnen. Doch während er sich noch umsah, faßten sie wieder Fuß und kamen erneut, wenn auch vorsichtiger als zuvor, auf ihn zu.

Er trat zurück und zermarterte sich das Hirn. Sein Schwert bedrohte erst den einen und dann den anderen. Wenn er so weiterkämpfte wie vorher, würden sie ihn früher oder später töten. Das war ihm genauso klar, wie die Tatsache, daß er blutete. Aber seine Doppelgänger wurden durch irgend etwas miteinander verbunden. Als er die Kraft des Winzlings in sich aufgesogen hatte - der bloße Gedanke daran ließ in ihm Übelkeit aufsteigen, aber es war Tatsache -, hatte er damit nicht nur die anderen kleinen Spiegelbilder gleich mitgenommen, sondern auch, zumindest einen Augenblick lang, die größeren geschwächt. Wenn er das gleiche bei einem von ihnen fertigbrachte, wären vielleicht alle drei vernichtet.

Bei dem Gedanken daran, sie in sich hineinzusaugen, wurde ihm schlecht, aber etwas anderes fiel ihm nicht ein. *Aber ich weiß nicht, wie! Wie habe ich das angestellt? Licht, was genau habe ich getan?* Er mußte mit einem davon ringen, ihn wenigstens berühren; irgendwie war er sich dessen sicher. Aber wenn er versuchte, sich einem so weit zu nähern, würde er innerhalb eines Herzschlags von drei Schwertern durchbohrt. *Spiegelbilder. Inwieweit sind sie immer noch Spiegelbilder?*

Er hoffte, sich damit nicht selbst zum Narren zu machen - dann wäre er nämlich im Handumdrehen ein toter Narr -und ließ sein Schwert verschwinden. Er war bereit, es innerhalb eines Augenblicks wieder erscheinen zu lassen, aber als seine flammengeschmiedete Klinge verlosch, geschah das gleiche mit den Klingen der anderen. Diesen einen Moment lang zeichnete Verwirrung die drei Kopien seines Gesichts, von denen eine nur noch eine blutige Grimasse darstellte. Doch bevor er einen von ihnen packen konnte, sprangen sie alle auf ihn zu und stürzten in einem wilden Haufen um sich schlagender Gliedmaßen zu Boden. Sie rollten über den scherbenübersäten Teppich.

Kälte sickerte in Rand ein. Seine Gliedmaßen wurden taub, seine Knochen ebenfalls, bis er die Scherben kaum noch spürte, die Glasscherben der Spiegel und die Porzellanscherben, die sich in seine Haut bohrten. Etwas wie Panik flackerte durch die ihn umgebende Leere. Möglicherweise hatte er einen tödlichen Fehler begangen. Sie waren viel größer als derjenige, den er in sich aufgenommen hatte. Sie entzogen seinem Körper auch viel mehr Wärme. Und nicht nur Wärme. In dem Maße, wie sein Körper erkaltete, nahmen ihre glasigen Augen Leben an. Mit kalter Sicherheit wurde ihm klar, daß sein Tod diesen Kampf nicht beenden würde. Sie würden untereinander weiterkämpfen, bis nur noch einer übrig blieb, und der würde dann sein Leben führen, seine Erinnerungen besitzen, *er* sein.

Verzweifelt kämpfte er weiter. Je schwächer er wurde, desto mehr strengte er sich an. Er sog *Saidin* in sich auf und versuchte, sich mit dessen Wärme aufzuladen. Selbst das Würgen ob *Saidins* Verderbtheit war ihm jetzt willkommen, denn je stärker er das empfand, desto mehr der Macht nahm er in sich auf. Wenn sein Magen rebellierte, zeigte das ja, daß er noch am Leben war und kämpfen konnte. *Aber wie? Wie? Was habe ich vorhin nur gemacht? Saidin* tobte durch seinen Körper. Wenn er diesen Kampf überlebte, so schien es ihm, würde die Macht ihn verschlingen. *Wie habe ich das angestellt?* Alles, was ihm übrig blieb, war, *Saidin* an sich zu reißen... zu versuchen... die Angreifer damit zu packen... in einer Gewaltanstrengung...

Einer der drei verschwand. Rand spürte, wie die Gestalt in ihn hineinglitt. Es war, als sei er aus großer Höhe herabgestürzt, direkt auf den steinernen Boden. Und dann kamen die beiden anderen zur gleichen Zeit. Der Aufschlag warf ihn auf den Rücken, und so lag er da und starrte die Stuckdecke mit den vergoldeten Ecken an. Er genoß die Tatsache, daß er immer noch atmete.

Immer noch schwoll die Macht in jeder Faser seines Seins an. Er hätte am liebsten jedes Mahl herausgewürgt, das er je gegessen hatte. Er fühlte sich so voller sprühenden Lebens, daß im Vergleich dazu ein nicht von *Saidin* erfülltes Leben wie eine Schattenexistenz schien. Er roch das Bienenwachs der Kerzen und das Öl der Lampen. Er

fühlte jede Faser des Teppichs an seinem Rücken. Er spürte jeden Schnitt, jeden Riß, jede Schramme in seiner Haut. Aber er klammerte sich an *Saidin.*

Einer der Verlorenen hatte versucht, ihn zu töten. Oder sogar alle zusammen. Das mußte es gewesen sein, es sei denn, der Dunkle König wäre bereits in Freiheit, aber dann hätte er wohl kaum nur einem einfachen Angriff wie diesem trotzen müssen. Also blieb er in Verbindung mit der Wahren Quelle. *Und wenn ich das alles selbst getan habe? Kann ich das, was ich bin, so sehr hassen, daß ich versuche, mich selbst auf diese Art zu töten? Ohne daß ich es weiß? Licht, ich muß endlich lernen, meine Kräfte unter Kontrolle zu bringen. Ich muß!*

Schmerzerfüllt drückte er sich hoch. Er hinterließ auf dem Teppich blutige Fußabdrücke, als er zu dem Ständer hinüberhumpelte, auf dem *Callandor* ruhte. Blut aus Hunderten von Schnitten lief über seinen Körper. Er hob das Schwert auf, und seine glasige Länge wurde von der Macht erleuchtet, die hineinfloß. Das Schwert, Das Kein Schwert War. Die Klinge, augenscheinlich aus Glas gefertigt, konnte genau wie der beste Stahl schneiden, und doch war *Callandor* kein wirkliches Schwert, sondern ein Überbleibsel aus dem Zeitalter der Legenden, ein *Sa'Angreal.* Mit Hilfe der wenigen erhalten gebliebenen *Angreal,* die den Schattenkrieg und die Zerstörung der Welt überstanden hatten, war es möglich, Ströme der Macht zu beherrschen, die ohne diese Hilfe jeden zu Asche verbrannt hätten. Mit einem der noch selteneren *Sa'Angreal* konnte man den Strom der Macht noch einmal um genauso vieles mehr verstärken, wie mit einem *Angreal* dem Menschen gegenüber, der keine solchen Helfer hatte. Und *Callandor,* das nur von einem Mann zu gebrauchen war, und das über dreitausend Jahre von Legenden und Prophezeiungen hinweg mit dem Wiedergeborenen Drachen verknüpft gewesen war, war einer der stärksten *Sa'Angreal,* die man jemals angefertigt hatte. Mit *Callandor* in der Hand konnte er eine Stadtmauer mit einem Schlag einebnen. Mit *Callandor* in der Hand konnte er sogar einem der Verlorenen gegenübertreten. *Das waren sie. Es muß so sein.*

Plötzlich fiel ihm ein, daß er von Berelain die ganze Zeit über keinen Laut vernommen hatte. Er fürchtete beinahe, sie tot daliegen zu sehen, als er sich zu ihr umdrehte.

Sie zuckte unter seinem Blick zusammen. Wohl lag sie noch immer auf den Knien, hatte aber ihr Gewand wieder angelegt und um sich zusammengezogen wie einen schützenden Stahlpanzer oder wie eine Steinmauer. Ihr Gesicht war schneeweiß, und sie fuhr sich mit der Zunge über die ausgetrockneten Lippen. »Welcher seid...?« Sie schluckte und fing noch einmal von vorne an: »Welcher von denen...?« Sie war nicht in der Lage, ihre Frage auszusprechen.

»Ich bin der einzige«, sagte er sanft. »Derjenige, den Ihr behandelt habt, als seien wir verlobt.« Er wollte sie damit beruhigen und vielleicht zum Lächeln bringen. Sicher war doch eine so starke Frauenpersönlichkeit, als die sie sich erwiesen hatte, imstande, auch einen blutüberströmten Mann anzulächeln. Doch sie beugte sich vor und drückte ihr Gesicht auf den Fußboden.

»Ich bitte Euch untertänigst um Verzeihung, weil ich Euch so ungeheuerlich beleidigt habe, Lord Drache.« Ihre rauchige Stimme hörte sich demütig an und verängstigt dazu. Ganz anders als zuvor. »Ich bitte Euch, meine Beleidigung zu vergessen und zu vergeben. Ich werde Euch nicht mehr belästigen. Das schwöre ich, Lord Drache. Beim Namen meiner Mutter und beim Licht schwöre ich es Euch.« Er löste den vernabelten Strom der Macht. Aus den unsichtbaren Wänden um sie herum wurde wieder Luft. Ihr Gewand wurde einen Moment lang vom Luftzug bewegt. »Es gibt nichts, das ich Euch vergeben müßte«, sagte er erschöpft. Er war sehr, sehr müde. »Geht, wohin Ihr wollt.« Sie richtete sich zögernd auf, streckte eine Hand aus und seufzte erleichtert auf, als diese Hand auf keinen Widerstand traf. Sie hob ihr Gewand etwas an und begann, vorsichtig über den scherbenbedeckten Teppich zu gehen. Unter ihren Samtpantoffeln knirschte es gelegentlich. Kurz vor der Tür blieb sie noch einmal stehen und blickte ihn an, was ihr offensichtlich schwerfiel. Ihr Blick traf den seinen nicht ganz. »Wenn Ihr wünscht, schicke ich die Aiel herein. Ich kann auch nach einer der Aes Sedai schicken, damit sie sich um Eure Wunden kümmert.« *Sie könnte sich genausogut mit einem Mydrdraal im gleichen Raum befinden oder gar mit dem Dunklen König selbst, so wie sie mich ansieht. Aber sie ist kein Feigling.* »Ich danke Euch«, sagte er ruhig, »aber - nein. Es wäre mir lieber, wenn Ihr niemandem davon erzähltet, was sich hier abgespielt hat. Noch nicht. Ich werde selbst veranlassen, was notwendig ist.« *Es müssen die Verlorenen gewesen sein.*

»Wie mein Lord Drache befiehlt.« Sie knickste leicht und eilte hinaus. Vielleicht fürchtete sie, er könne seine Ansicht ändern und sie doch nicht gehen lassen.

»Als sei ich der Dunkle König selbst«, knurrte er, als sich die Tür hinter ihr schloß.

Er humpelte zum Fuß des Betts und setzte sich mühsam auf die Truhe, die dort stand. *Callandor* legte er sich über die Knie. Seine blutigen Hände ruhten auf der glühenden Klinge. Solange er dieses Schwert in Händen hielt, würde selbst ein Verlorener ihn fürchten. Noch ganz kurz, dann würde er Moiraine holen lassen, um seine Wunden zu heilen. Danach würde er wieder mit den Aiel draußen sprechen und wäre wieder ganz der Wiedergeborene Drache. Aber jetzt wollte er nur einfach dasitzen und sich an einen Schafhirten namens Rand al'Thor erinnern.

# KAPITEL 3

## *Überlegungen*

Trotz der späten Stunde eilten immer noch viele Menschen geschäftig durch die breiten Gänge des Steins; ein stetiges Kommen und Gehen von Männern und Frauen im Schwarz und Gold der Diener oder in der Amtstracht irgendeines Hochlords. Von Zeit zu Zeit ließ sich auch einer der Verteidiger sehen, mit bloßem Kopf und unbewaffnet, ein paar sogar mit geöffnetem Mantel. Die Diener verbeugten sich und die Dienerinnen knicksten vor Perrin und Faile und eilten dann sofort weiter. Die meisten Soldaten zuckten erst einmal zusammen, wenn sie die beiden sahen. Ein paar verbeugten sich steif mit der Hand auf dem Herzen, aber jeder von ihnen beschleunigte dann seine Schritte, als sei er froh, von ihnen wegzukommen.

Nur jede dritte oder vierte Lampe brannte. In den dämmrigen Zonen zwischen ihren hohen Ständern lagen Schatten auf den Wandbehängen und über den wenigen Truhen und Kommoden. Jedenfalls konnte bei dieser Beleuchtung kaum ein gewöhnliches Auge etwas wahrnehmen. Perrins Augen dagegen glühten wie schimmerndes Gold in diesen trüb beleuchteten Gängen. Er schritt schnell von Lampe zu Lampe und hatte den Blick zu Boden gerichtet, wenn er sich nicht gerade im hellen Lampenschein befand. Die meisten Menschen im Stein wußten ja ohnehin von seinen eigenartig gefärbten Augen, hatten es auf die eine oder andere Art erfahren. Keiner erwähnte es natürlich ihm gegenüber. Selbst Faile schien zu glauben, seine Augenfarbe habe mit der Zusammenarbeit mit einer Aes Sedai zu tun, etwas, das man einfach akzeptieren mußte, ohne eine Erklärung zu erwarten. Trotzdem lief es ihm immer kalt über den Rücken, wenn ihm bewußt wurde, daß ein Fremder seine Augen im Dunklen hatte leuchten sehen. Wenn sie auch kein Wort darüber verloren, unterstrich gerade dieses Schweigen seine Außenseiterrolle.

»Ich wünschte, sie würden mich nicht so ansehen«, murmelte er, als ein grauhaariger Verteidiger, der bestimmt mehr als doppelt so alt war wie er, beinahe zu laufen begannen, nachdem er sie erblickt hatte. »Als hätten sie Angst vor mir. So haben sie sich zuvor doch nicht benommen. Warum liegen all diese Leute nicht in ihren Betten?« Eine Frau, die einen Mop und einen Eimer in der Hand trug, knickste hastig und eilte mit gesenktem Kopf weiter.

Faile hatte sich bei ihm untergehakt und blickte zu ihm auf. »Ich würde sagen, daß die Wachen sich in diesem Teil des Steins nur dann aufhalten, wenn sie im Dienst sind. Um diese Nachtzeit ist es doch schön, auf dem Stuhl eines Lords zu sitzen, mit einer Zofe auf dem Schoß, und vorzugeben, sie seien Lord und Lady, während die echten schlafen. Sie haben möglicherweise Angst, daß du sie meldest. Und die Diener erledigen die meisten Arbeiten bei Nacht. Wer will schon, daß sie tagsüber ständig herumwuseln, fegen und Staub wischen und polieren?« Perrin nickte zweifelnd. Von zu Hause her wußte sie sicher über solche Dinge Bescheid. Ein erfolgreicher Kaufmann wie ihr Vater hatte Diener und Wächter für seine Wagenzüge. Wenigstens waren diese Leute nicht aus dem gleichen Grund auf den Beinen wie er. Falls sie erlebt hätten, was ihm widerfahren war, befänden sie sich nicht mehr im Stein und wären vermutlich immer noch auf der Flucht. Aber warum hatte ausgerechnet ihm allein dieser Angriff gegolten? Er freute sich nicht gerade auf die Konfrontation mit Rand, aber es mußte sein. Faile machte größere Schritte, um mit ihm mitzuhalten.

Trotz all der Pracht, all des Golds und der schönen Schnitzereien und Einlegearbeiten war das Innere des Steins genau wie das Äußere für den Krieg geschaffen worden. Schächte waren über jeder Kreuzung von Korridoren in der Decke zu sehen. Noch nie benützte Schießscharten öffneten sich in den Gängen an Stellen, von wo aus sie den gesamten Gang bestreichen konnten. Faile und er kletterten eine enge Wendeltreppe nach der anderen empor, alle in die dicken Wände eingebaut oder auf andere Art durch Mauern geschützt, in denen sich weitere Schießscharten befanden, die auf den Gang darunter wiesen. Natürlich hatte nichts davon die Aiel aufhalten können, den ersten Feind, den die äußere Mauer nicht zurückgehalten hatte.

Als sie eine der Wendeltreppen hinaufhasteten, wobei Perrin gar nicht merkte, daß sie überhaupt rannten, und er noch schneller gemacht hätte, wenn sich nicht Faile an seinen Arm gehängt hätte, roch er eine Wolke alten Schweißes und süßlichen Parfums, aber das nahm er nur schwach im Hinterkopf wahr. Er konzentrierte sich darauf, zurechtzulegen, was er Rand sagen würde. *Warum hast du versucht, mich umzubringen? Wirst du etwa schon wahnsinnig?* Es gab keine einfache Formulierung für eine solche Frage, und er erwartete auch keine klaren Antworten.

Als sie fast ganz oben im Stein in einen dämmrigen Korridor traten, erblickten sie die Rücken eines Hochlords und zweier seiner Leibwächter. Nur den Verteidigern war es gestattet, innerhalb des Steins gerüstet herumzulaufen, doch die drei trugen Schwerter an den Hüften. Das war natürlich nicht ungewöhnlich, aber daß sie sich hier auf diesem Stockwerk im Schatten halb verborgen aufhielten und aufmerksam das helle Licht am hinteren Ende des Flurs unter Beobachtung hielten, das war nun ganz und gar nicht normal. Die Beleuchtung kam aus dem Vorraum der Gemächer, die man Rand überlassen hatte. Oder die er erwählt hatte. Oder vielleicht hatte ihn Moiraine auch dazu

gedrängt.

Perrin und Faile hatten sich keine Mühe gegeben, besonders leise zu sein, als sie die vielen Treppen erklommen, aber die drei Männer beobachteten den Vorraum so intensiv, daß keiner von ihnen die Neuankömmlinge im ersten Moment bemerkte. Dann schüttelte der eine blau gekleidete Leibwächter seinen Kopf, als wolle er seine vom Beobachten starren Halsmuskeln lockern, und als er sie sah, fiel ihm beinahe die Kinnlade herunter. Der Bursche unterdrückte einen Fluch und wirbelte zu Perrin herum. Er brachte seine Schwertklinge vielleicht eine Handbreit aus der Scheide. Der andere war nur einen Herzschlag langsamer. Beide standen angespannt und kampfbereit da, aber ihre Blicke waren unstet und mieden Perrins Augen. Er roch an ihnen den sauren Geruch von Angst. Genauso stank auch der Hochlord, doch er hatte sich besser unter Kontrolle.

Hochlord Torean, dessen Spitzbart von Grau durchsetzt war, bewegte sich träge und entspannt wie auf einem Ball. Er zog ein viel zu süßlich parfümiertes Taschentuch aus dem Ärmel und betupfte eine Knollennase, die aber im Vergleich zu seinen Ohren nicht besonders groß erschien. Ein feiner Seidenmantel mit roten Satinmanschetten ließ sein grobes Gesicht noch mehr abstechen. Er musterte den in Hemdsärmeln dastehenden Perrin und betupfte noch einmal seine Nase, bevor er den Kopf leicht neigte. »Das Licht leuchte Euch«, sagte er höflich. Sein Blick berührte Perrins gelben Augen und zuckte weg, aber sein Gesichtsausdruck änderte sich nicht. »Es geht Euch gut, hoffe ich?« Vielleicht etwas zu höflich.

Perrin war der Tonfall des Mannes gleich, aber die Art, wie Torean Faile von oben bis unten interessiert musterte, ließ ihn die Fäuste ballen. Er brachte es aber fertig, beherrscht zu sprechen: »Das Licht leuchte Euch, Hochlord Torean. Ich freue mich, daß Ihr mithelft, den Lord Drachen zu beschützen. Einige Männer an Eurer Stelle hätten bestimmt etwas gegen seine Anwesenheit einzuwenden.« Toreans schmale Augenbrauen zuckten. »Die Prophezeiung wurde erfüllt, und Tear hat seinen Platz darin. Vielleicht wird der Wiedergeborene Drache Tear zu noch größerem Ruhm führen. Welcher Mann könnte dagegen etwas einzuwenden haben? Aber es ist schon spät. Ich wünsche Euch eine gute Nacht.« Er beäugte Faile noch einmal, spitzte die Lippen und schritt ein wenig zu betont forsch den Gang hinunter, weg von den Lichtern des Vorraums. Seine Leibwächter folgten ihm auf den Fersen wie gut dressierte Hunde.

»Es war aber nicht nötig, unhöflich zu sein«, sagte Faile etwas verkrampft, als sich der Hochlord außer Hörweite befand. »Es hat geklungen, als ob deine Stimme aus gefrorenem Eisen geschmiedet sei. Wenn du hier bleiben willst, solltest du lernen, mit den Lords auszukommen.« »Er hat dich angeschaut, als wolle er dich gleich auf den Schoß nehmen. Und nicht gerade auf väterliche Art.« Sie schniefte verächtlich. »Er ist nicht der erste Mann, der mich so anschaut. Wenn er die Frechheit aufgebracht hätte, mehr zu versuchen, hätte ich ihn schon mit einem entsprechenden Blick in die Schranken gewiesen. Ich habe es nicht nötig, dich für mich sprechen zu lassen, Perrin Aybara.« Trotzdem klang es nicht so, als sei sie böse darüber.

Er kratzte sich am Kopf und sah Torean nach. Der Hochlord und seine Leibwächter verschwanden um die nächste Biegung. Er fragte sich zum wiederholten Mal, wie die Lords von Tear so herumlaufen konnten, ohne sich zu Tode zu schwitzen. »Hast du es bemerkt, Faile? Seine Wachhunde haben die Hände nicht von den Schwertern genommen, bis er mindestens zehn Schritt weit von uns weg war.« Sie runzelte die Stirn, blickte dann den Gang hinunter den dreien nach und nickte schließlich bedächtig. »Du hast recht. Ich verstehe das nicht. Sie verbeugen sich nicht so unterwürfig wie bei *ihm,* aber jeder benimmt sich in deiner und Mats Gegenwart genauso vorsichtig wie bei den Aes Sedai.« »Vielleicht ist die Tatsache, mit dem Wiedergeborenen Drachen befreundet zu sein, nicht mehr der gleiche Schutzfaktor wie vorher.« Sie schlug nicht schon wieder vor, von hier fortzugehen, jedenfalls nicht in Worten, doch ihre Augen sprachen Bände. Er wurde aber mit dieser unausgesprochenen Aufforderung besser fertig als zuvor mit der ausgesprochenen.

Bevor sie das Ende des Flurs erreicht hatten, hastete plötzlich Berelain aus dem hellen Lichtschein des Vorraums heraus und zog ihre dünne, weiße Robe so eng um sich zusammen, als fröre sie. Wäre die Erste von Mayene noch schneller gegangen, hätte man meinen können, sie renne vor etwas davon.

Um Faile zu zeigen, daß er ihrem Wunsch nach mehr Höflichkeit entsprechen wolle, verbeugte er sich mit einem Schwung, den auch Mat nicht hätte übertreffen können. Im Gegensatz dazu war Failes Knicks lediglich ein leichtes Kopfnicken, verbunden mit einem Zucken eines Knies. Er bemerkte es kaum. Als Berelain vorbeirauschte, ohne ihnen einen Blick zuzuwerfen, war der Gestank der Angst, so übel wie der einer offenen, eiternden Wunde, so stark, daß seine Nasenflügel bebten. Dagegen war Toreans Furcht überhaupt nichts. Das hier war absolute Panik, mit dem dünnen Faden der Beherrschung lediglich äußerlich unterdrückt. Er richtete sich langsam auf und sah ihr nach.

»Interessanter Anblick, ja?« sagte Faile leise.

Er war ganz mit Berelain beschäftigt und mit der Frage, was sie so in Panik versetzt haben mochte, daß er ohne nachzudenken sagte: »Sie roch nach... « Weit hinten im Korridor trat plötzlich Torean aus einem Seitengang hervor und packte Berelain am Arm. Er redete heftig auf sie ein. Perrin verstand nur ein paar Bruchstücke seines Redeflusses. Er machte ihr anscheinend Vorwürfe, daß sie in ihrem Stolz zu weit gegangen sei, und irgendwie schien er ihr seinen Schutz anzubieten. Ihre Antwort war kurz, scharf und noch weniger hörbar. Dann riß sie sich grob los und schritt weiter, hochaufgerichtet und offensichtlich wieder beherrscht. Torean wäre ihr beinahe nachgegangen, dann aber erblickte er Perrin. So betupfte sich der Hochlord wieder die Nase mit seinem Taschentuch und verschwand in dem Seitengang.

»Es ist mir gleich, und wenn sie wie das Wesen der Dämmerung röche!« sagte Faile bissig. »Die ist nicht daran interessiert, einen Bären zu jagen, auch wenn sich sein Fell gut an ihrer Wand machen würde. Sie will die Sonne selbst haben.« Er runzelte die Stirn. »Die Sonne? Einen Bären? Wovon sprichst du?« »Geh nur allein weiter. Ich denke, ich werde jetzt doch ins Bett gehen.« »Wenn du willst«, sagte er bedächtig. »Aber ich dachte, du wolltest genau wie ich herausfinden, was eigentlich geschehen ist.« »Ach, jetzt nicht mehr. Ich will nicht so tun, als freue ich mich darauf, den... Rand... zu treffen, nachdem ich es bisher vermeiden konnte. Und jetzt habe ich schon gar keine Lust mehr. Zweifellos werdet ihr beide euch ohne mich prächtig unterhalten. Besonders, wenn auch noch Wein da sein sollte.« »Du redest ziemlichen Unsinn«, knurrte er und fuhr sich mit der Hand durch das Haar. »Wenn du ins Bett gehen willst, na fein, aber ich wünschte, du würdest dich auf eine Art ausdrücken, die ich verstehen kann.« Einen langen Augenblick betrachtete sie sein Gesicht, und dann biß sie sich plötzlich auf die Unterlippe, wohl, um ein Lachen zu unterdrücken. »O Perrin, manchmal glaube ich, das Beste an dir ist deine Unschuld.« Ihre Stimme war von unterdrücktem Lachen durchsetzt. »Geh nur weiter zu... deinem Freund und erzähle mir am Morgen davon. Jedenfalls soviel du willst.« Sie zog seinen Kopf herab und küßte ihn flüchtig auf die Lippen, und dann lief sie genauso schnell und leichtfüßig davon.

Er schüttelte den Kopf und blickte ihr hinterher, bis sie die Wendeltreppe hinunterging. Von Torean war nichts zu sehen. Manchmal war es ihm, als spreche sie eine andere Sprache. Er ging weiter auf die Lichter zu.

Der Vorraum war rund und bestimmt fünfzig Schritt breit. Hundert vergoldete Lampen hingen an goldenen Ketten von der hohen Decke. Glänzende Sandsteinsäulen bildeten einen inneren Ring, und der Fußboden schien aus einer einzigen riesigen schwarzen Marmorplatte zu bestehen, die mit goldenen Schlieren durchsetzt war. Es war der Vorraum zu den Gemächern des Königs gewesen in jener Zeit, als Tear noch von Königen regiert wurde, bevor Artur Falkenflügel alle Länder vom Rückgrat der Welt bis zum Aryth-Meer unter seine Herrschaft brachte. Als Falkenflügels Reich zusammenbrach, hatte es in Tear keine Könige mehr gegeben, und tausend Jahre lang waren die einzigen Bewohner dieser Räume Mäuse gewesen, die ihre Spuren im Staub hinterließen. Kein Hochlord hatte je soviel Macht besessen, daß er es wagen konnte, diese Gemächer zu beziehen.

Ein Ring von fünfzig Verteidigern stand steif in der Mitte des Saales. Die Brustpanzer und Helme schimmerten im Lampenschein, und ihre nach außen gerichteten Speere standen alle im genau gleichen Winkel ab. So, wie sie gleichzeitig in alle Richtungen blickten, hatten sie die Aufgabe, alle Eindringlinge vom augenblicklichen Herrn des Steins fernzuhalten. Ihr Kommandant, ein Hauptmann, den man an zwei kurzen, weißen Federn auf dem Helm erkannte, stand fast genauso steif da wie seine Soldaten. Eine Hand auf dem Schwertgriff und die andere auf die Hüfte gestützt, so hatte er sich in Positur geworfen, damit auch dem letzten die Bedeutung seiner Pflichten klar wurde. Aber alle rochen nach Furcht und Unsicherheit, wie Menschen, die unter einer überhängenden Felswand wohnen und sich beinahe selbst davon überzeugt hatten, daß sie niemals herabstürzen werde. Oder jedenfalls nicht heute nacht. Nicht während der nächsten Stunde.

Perrin schritt an ihnen vorbei. Seine Stiefeltritte warfen Echos. Der Offizier wollte schon auf ihn zugehen, zögerte aber dann, als Perrin keineswegs stehenblieb, um sich überprüfen zu lassen. Natürlich wußte er, wer Perrin war, wenn auch nicht mehr als jeder andere in Tear: Ein Reisegefährte der Aes Sedai und Freund des Lord Drachen; kein Mann, mit dem sich ein einfacher Offizier der Verteidiger des Steins anlegen sollte. Sicher hatte er die Aufgabe, über die Ruhe des Lord Drachen zu wachen, aber auch wenn er es nicht einmal insgeheim zugeben würde, war das, was er da in seiner glänzenden Rüstung darstellte, nichts als reines Theater. Die wirklichen Wächter traf Perrin erst, als er zwischen den Säulen hindurchgeschritten war und sich der Tür zu Rands Gemächern näherte. Sie hatten so bewegungslos hinter den Säulen gesessen, daß sie mit dem Stein zu verschmelzen schienen, obwohl sich nun, da sie sich bewegten, ihre Hosen und Mäntel deutlich abhoben. Sie waren in Grau- und Brauntönen gehalten, damit man sie in der Wüste nicht sehen konnte. Sechs Töchter des Speers, Aielfrauen, die sich gegen den Herd und für das Leben eines Kriegers entschieden hatten, glitten auf weichen, kniehoch geschnürten Stiefeln zwischen ihn und die Tür. Es waren hochgewachsene Frauen. Die größte war kaum eine Handbreit kleiner als er, sonnengebräunt, mit kurzgeschnittenem Haar, dessen Farbe irgendwo zwischen blond und rot lag. Zwei von ihnen hielten gekrümmte Hornbögen in der Hand und hatten die Pfeile aufgelegt. Die anderen trugen kleine Lederschilde und jede von ihnen drei oder vier kurze Speere. Die Schäfte waren kurz, aber die Spitzen lang genug, um sich ganz und gar durch den Körper eines Mannes hindurchzubohren und noch ein Stück herauszuragen.

»Ich glaube nicht, daß ich Euch einlassen kann«, sagte eine Frau mit flammenfarbigem Haar. Aber sie lächelte leicht dabei. Die Aiel grinsten nicht so oft wie andere Leute und zeigten auch sonst äußerlich kaum Gefühlsbewegungen. »Ich glaube, heute nacht will er niemanden sehen.« »Ich gehe hinein, Bain.« Er ignorierte die Speere und packte sie an den Oberarmen. In diesem Moment allerdings konnte er die Speere nicht mehr ignorieren, da eine Speerspitze seinen Hals an der Seite berührte. Und dann hatte er auch noch plötzlich den Speer einer etwas blonderen Frau namens Chiad an der anderen Seite, als wollten sich die beiden irgendwo in der Mitte seines Halses treffen. Die anderen Frauen sahen lediglich zu, da sie sicher waren, daß Bain und Chiad mit allem fertig würden, was zu tun sei. Aber er gab sich trotzdem alle Mühe. »Ich habe keine Zeit, mich mit euch herumzustreiten. Allerdings hört ihr ja sowieso nicht auf die Argumente anderer Leute, wie ich sehr gut weiß. Ich gehe jetzt rein.« So sanft er nur konnte, hob er Bain hoch und setzte sie an der Seite ab, so daß sein Weg frei war.

Chiad hätte nur auf ihren Speer hauchen müssen und es wäre Blut geflossen, aber nach einem überraschten Blick

aus ihren aufgerissenen dunkelblauen Augen nahm Bain plötzlich ihren Speer von seinem Hals und grinste ihn an. »Möchtet Ihr gern ein Spiel lernen, das man den ›Kuß einer Jungfrau‹ nennt, Perrin? Ich glaube, Ihr könntet das sehr gut. Und zumindest würdet Ihr einiges lernen.« Eine der anderen lachte laut los. Chiads Speerspitze schwenkte beiseite.

Er atmete tief durch und hoffte, es möge ihnen nicht auffallen, daß es sein erster Atemzug war, seit die Speerspitzen ihn berührt hatten. Sie hatten ihre Gesichter nicht verschleiert. Ihre Schufas hatten sie wie dunkle Halstücher umgebunden. Aber er wußte nicht, ob die Aiel das unbedingt tun mußten, bevor sie jemanden töteten. Was er wußte, war lediglich, daß ihr Verschleiern bedeutete, sie seien kampfbereit.

»Ein andermal vielleicht«, sagte er höflich. Sie grinsten nun alle, als habe Bain etwas Lustiges gesagt und als sei sein Unverständnis ein Teil des Grundes ihrer Belustigung. Thom hatte recht. Ein Mann konnte wirklich verrückt werden, wenn er die Frauen verstehen lernen wollte, gleich aus welchem Land oder aus welcher sozialen Schicht sie stammten. Das hatte Thom schon oft behauptet.

Als er nach dem Türknauf in Gestalt eines sich aufbäumenden goldenen Löwen griff, fügte Bain hinzu: »Auf Eure eigene Verantwortung. Er hat bereits hinausgescheucht, was die meisten Männer für viel bessere Gesellschaft halten würden als Euch.« *Natürlich,* dachte er. *Berelain. Sie kam ja hier heraus. Heute nacht dreht sich wohl alles um...*

Die Erste von Mayene war aus seinen Gedanken verschwunden, als er einen Blick in den Raum warf. Zerbrochene Spiegel hingen an den Wänden, und Glas- und Porzellanscherben bedeckten den Fußboden. Dazwischen lagen Federn aus dem aufgeschlitzten Bett. Geöffnete Bücher lagen zwischen umgestürzten Stühlen und Bänken. Und Rand saß mit geschlossenen Augen am Fuß seines Bettes, an einen Bettpfosten gelehnt, die schlaffen Hände auf *Callandor,* das auf seinen Knien lag. Er sah aus, als habe er in Blut gebadet.

»Holt Moiraine!« fuhr Perrin die Aielfrauen an. Lebte Rand überhaupt noch? Wenn ja, dann benötigte er dringend die Heilkunst einer Aes Sedai. »Sagt ihr, sie soll sich beeilen!« Er hörte, wie jemand hinter ihm nach Luft schnappte, und dann schnelle Stiefelschritte.

Rand hob den Kopf. Sein Gesicht war eine blutverschmierte Maske. »Mach die Tür zu.« »Moiraine wird gleich hier sein, Rand. Entspanne dich. Sie wird... « »Mach die Tür zu, Perrin.« Die Aielfrauen sprachen leise miteinander, traten dann aber unwillig zurück. Perrin zog die Tür zu und schnitt damit einen fragenden Ruf des Offiziers mit den Federn am Helm ab.

Glas knirschte unter seinen Sohlen, als er zu Rand hinüberging. Er riß einen Streifen von einem sowieso wüst zerschnittenen Leinenbettuch ab und preßte ihn auf die Wunde an Rands Seite. Rands Hände verkrampften sich einen Moment lang vor Schmerz um das durchsichtige Schwert, doch dann entspannten sie sich. Sofort drang Blut durch den Stoff. Rand war von Kopf bis Fuß mit Schnitten und Rissen übersät, und in vielen davon glitzerten Glasscherben. Perrin zuckte hilflos die Achseln. Er wußte nicht, was er dagegen tun sollte. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als auf Moiraine zu warten.

»Was beim Licht hast du denn machen wollen, Rand? Du siehst aus, als wolltest du dir selber die Haut abziehen. Und du hättest mich auch noch fast umgebracht.« Er glaubte einen Augenblick lang, Rand würde nicht antworten.

»Ich nicht«, sagte er aber doch schließlich im Flüsterton. »Einer der Verlorenen.« Perrin bemühte sich, Muskeln zu entspannen, von denen er sich gar nicht bewußt war, sie verkrampft zu haben. Er hatte nur teilweise Erfolg damit. Wohl hatte er Faile gegenüber die Verlorenen erwähnt, und das durchaus im Ernst, aber im großen und ganzen hatte er sich doch bemüht, nicht daran zu denken, was die Verlorenen unternehmen könnten, wenn sie wüßten, wo Rand sich aufhielt. Wenn einer von ihnen den Wiedergeborenen Drachen zur Strecke brächte, würde er weit über den anderen stehen, sobald einmal der Dunkle König endgültig frei war. Der Dunkle König in Freiheit und die Letzte Schlacht verloren, bevor sie überhaupt ausgetragen werden konnte.

»Bist du sicher?« fragte er genauso leise.

»Es muß so sein, Perrin. Es kann nicht anders sein.« »Wenn einer von ihnen genauso mich angriff wie dich...? Wo steckt Mat, Rand? Wenn er am Leben ist und das erlebte, was ich durchgemacht habe, dann wird er auch dasselbe glauben wie ich. Daß du schuld warst. Er wäre jetzt bestimmt schon hier, um mit dir zu reden.« »Oder auf einem Pferd auf halbem Weg zum Stadttor.« Rand mühte sich, aufrechter dazusitzen. Trocknende Blutschmierer sprangen auf, und über Brust und Schultern zeigten sich neue Rinnsale. »Wenn er tot ist, Perrin, solltest du dich künftig so weit wie möglich von mir fernhalten. Ich glaube, Loial und du, ihr habt recht damit.« Er schwieg und betrachtete Perrin. »Du und Mat, ihr müßt euch doch wünschen, ich sei niemals geboren worden. Oder zumindest, daß ihr mich nie kennengelernt hättet.« Es hatte keinen Zweck, jetzt hinzugehen und nachzusehen; wenn Mat etwas passiert war, dann war es jetzt längst vorüber und ausgestanden. Und er hatte das Gefühl, seine improvisierte Bandage, die er gegen die Wunde an Rands Seite preßte, würde ihn gerade lange genug am Leben halten, bis Moiraine kam. Ohne die... »Dir scheint es ja gleich zu sein, ob er wirklich weg ist. Seng mich, er hat doch schließlich auch Bedeutung. Was wirst du machen, wenn er weg ist? Oder tot, das Licht möge es verhüten?« »Was sie am wenigsten erwarten.« Rands Augen wirkten wie ein vom Morgennebel überzogener Sonnenaufgang - blaugrau, durch das ein fieberhaftes Glühen drang. Seine Stimme klang hart. »So muß ich es auf jeden Fall halten. Was *jeder* am wenigsten von mir erwartet.« Perrin atmete langsam durch. Rand hatte ein Recht darauf, zu zeigen, daß seine Nerven bis zum Zerreißen gespannt waren. Das war kein Anzeichen für den herannahenden Wahnsinn. Er mußte endlich aufhören, immer nach solchen Anzeichen zu suchen. Die würden sich schon früh genug zeigen, und

jetzt ständig darauf zu warten, brachte ihm höchstens Magenkrämpfe ein. »Was soll das heißen?« fragte er leise.

Rand schloß die Augen. »Ich weiß nur, daß ich sie überraschen muß. Jeden überraschen muß«, murmelte er trotzig.

Die Türe öffnete sich, und ein hochgewachsener Aiel trat ein. Sein dunkelrotes Haar war mit Grau durchsetzt. Hinter ihm hüpften die Federn des tairenischen Offiziers auf und ab, als er sich mit den Töchtern des Speers herumstritt. Er fuchtelte immer noch wild herum, als Bain die Tür wieder zuschob.

Rhuarc blickte sich mit scharfen, blauen Augen im Raum um, als vermute er hinter einem Vorhang oder einem umgestürzten Stuhl versteckte Feinde. Der Clanhäuptling der Taardad Aiel war unbewaffnet bis auf das Messer mit der schweren Klinge am Gürtel, aber seine Autorität und sein ruhiges Selbstvertrauen waren wie zusätzliche Waffen. Und seine Schufa hing um seinen Hals, doch niemand, der auch nur ein wenig über die Aiel Bescheid wußte, hielt einen für weniger gefährlich, weil er das Gesicht nicht verschleiert hatte.

»Dieser tairenische Narr dort draußen hat seinem Kommandanten mitteilen lassen, daß hier drinnen etwas passiert sei«, sagte Rhuarc, »und nun verbreiten sich bereits Gerüchte wie Flechten in einer Höhle. Das geht von der Weißen Burg, die dich angeblich umbringen lassen wollte, bis hin zur Letzten Schlacht, die in diesem Raum ausgetragen wurde.« Perrin öffnete den Mund, doch Rhuarc hob warnend die Hand. »Ich habe zufällig Berelain getroffen. Sie sah aus, als habe man ihr den Tag genannt, an dem sie sterben werde. Sie hat mir die Wahrheit gesagt. Ich hatte meine Zweifel, aber nun sieht es wirklich so aus, daß sie recht hatte.« »Ich habe nach Moiraine geschickt«, sagte Perrin. Rhuarc nickte. Natürlich - die Töchter des Speers hatten ihm alles erzählt, was sie selbst wußten.

Rand lachte auf und zuckte gleichzeitig vor Schmerzen zusammen. »Ich hatte ihr gesagt, sie solle den Mund halten. Es scheint aber, daß der Lord Drache in Mayene nicht herrscht.« Die Heiterkeit in seiner Stimme klang reichlich gezwungen.

»Ich habe Töchter, die älter sind als diese junge Frau«, stellte Rhuarc fest. »Ich glaube nicht, daß sie es weitersagen wird. Ich glaube sogar eher, sie wird nur zu gern alles vergessen, was heute nacht geschehen ist.« »Und ich wüßte gern, was passiert ist«, sagte Moiraine, die leise in den Raum trat. So klein und schlank sie auch war - Rhuarc überragte sie genauso wie der Mann, der ihr folgte: Lan, ihr Behüter -, so dominierte doch die Aes Sedai den ganzen Raum. Sie mußte gelaufen sein, so schnell war sie angekommen, doch nun war sie so ruhig wie ein zugefrorener See. Es mußte schon viel geschehen, um ihr die Ruhe und Gelassenheit zu nehmen. Ihre blaue Seidenrobe hatte einen hohen Spitzenkragen, und in die Ärmel waren Streifen dunkleren Samts eingenäht, aber trotzdem schienen ihr Hitze und Feuchtigkeit nichts auszumachen. Ein kleiner, blauer Edelstein, der auf ihrer Stirn an einer dünnen Goldkette hing, die sie durchs Haar gezogen hatte, glitzerte im Lampenschein und betonte noch die Glätte ihrer Stirn. Da war auch nicht der leichteste Hauch von Schweiß zu entdecken.

Wie immer, wenn sie sich trafen, sprühten die eisigblauen Augen Rhuarcs und Lans beinahe Funken. Lans dunkles Haar wurde von einem geflochtenen Lederband gehalten. An den Schläfen war bereits einiges Grau zu sehen. Sein Gesicht schien aus Fels gehauen, so hart und kantig war es. Sein Schwert hing wie ein zusätzlicher Körperteil an der Hüfte. Perrin konnte nicht sagen, welcher der beiden Männer der tödlichere war, aber er glaubte, daß sie sich gegenseitig nicht nachstanden.

Der Blick des Behüters wanderte zu Rand hinüber. »Ich glaubte, Ihr wärt alt genug, um Euch allein rasieren zu können.« Rhuarc lächelte ein wenig, aber immerhin war es das erste Lächeln, das Perrin in Lans Anwesenheit bei ihm bemerkt hatte. »Er ist noch jung. Er wird es lernen.« Lan erwiderte den Blick des Aielmannes und lächelte dann auf die gleiche Art zurück.

Moiraine warf den beiden Männern einen kurzen, mißbilligenden Blick zu. Sie schien sich keinen Weg durch die Scherben suchen zu müssen, als sie über den Teppich schritt, sondern raffte einfach nur ihren Rock ein wenig hoch. Unter ihren Pantoffeln knirschte keine einzige Scherbe. Sie sah sich dabei im ganzen Raum um. Perrin war sicher, daß ihr keine Einzelheit entging. Einen Augenblick lang musterte sie auch ihn, doch er mied ihren Blick. Sie wußte einfach zu viel von ihm, als daß er sich unter ihrer Betrachtung wohl gefühlt hätte. Doch trotz dieser stillen Musterung kam sie unbeirrbar wie eine lautlose, seidene Lawine auf Rand zu, eiskalt und unerbittlich.

Perrin ließ die Hand an der Bandage fallen und wich ihr aus. Der blutgetränkte Leinenstreifen klebte an Rands Wunde fest. Von Kopf bis Fuß begann das Blut nun zu schwarzen Streifen und Schmierern anzutrocknen. Die Glassplitter in seiner Haut glitzerten im Lampenschein. Moiraine berührte die improvisierte Bandage mit den Fingerspitzen und zog dann die Hand zurück, als habe sie sich entschlossen, lieber doch nicht drunterzublicken. Perrin fragte sich, wie die Aes Sedai Rand ansehen konnte, ohne selbst bei dem Anblick Schmerzen zu empfinden, doch ihr Gesichtsausdruck änderte sich überhaupt nicht. Sie roch leicht nach Rosenölseife.

»Wenigstens seid Ihr am Leben.« Ihr Stimme war melodiös, doch im Augenblick war es eine eiskalte, zornige Melodie. »Was passiert ist, kann warten. Versucht, die Wahre Quelle zu berühren.« »Warum?« fragte Rand mit mißtrauischer Stimme. »Ich kann mich nicht selbst mit Hilfe der Macht heilen, selbst wenn ich wüßte, wie man das macht. Niemand kann das. Soviel weiß ich mittlerweile.« Einen Atemzug lang schien sich Moiraine am Rand eines Wutausbruchs zu befinden, so seltsam das bei ihr auch gewesen wäre, doch einen Atemzug später hatte sie wieder einen Panzer der Gelassenheit um sich gezogen, den kaum etwas erschüttern konnte. »Nur ein kleiner Teil der zum Heilen benötigten Kraft kommt vom Heiler. Die Macht kann das ersetzen, was von dem Kranken oder Verwundeten her kommen sollte. Ohne diese Hilfe werdet Ihr morgen und vielleicht auch noch übermorgen flach liegen. Also

zieht jetzt etwas von der Macht an Euch, wenn Ihr könnt, aber tut nichts damit. Laßt sie nur ruhen. Wenn es sein muß, benützt das hier.« Sie mußte sich nicht weit vorbeugen, um *Callandor* zu berühren.

Rand zog das Schwert unter ihrer Hand weg. »Ich solle sie nur einfach ruhen lassen, sagt Ihr.« Es klang, als wolle er sie auslachen. »Also gut.« Es geschah nichts, was Perrin irgendwie sehen konnte, aber das erwartete er auch nicht. Rand saß da wie der letzte Überlebende einer verlorenen Schlacht und blickte Moiraine an. Sie zuckte mit keiner Wimper. Zweimal rieb sie mit den Fingern unbewußt über ihre Handflächen.

Nach einer Weile seufzte Rand. »Ich kann noch nicht einmal das Nichts heraufbeschwören. Ich kann mich einfach nicht konzentrieren.« Ein kurzes Grinsen ließ das eingetrocknete Blut auf seinem Gesicht springen. »Ich verstehe es selbst nicht.« Ein dünnes, rotes Rinnsal lief neben seinem linken Auge herunter.

»Dann werde ich es so machen wie immer«, sagte Moiraine und nahm Rands Kopf in die Hände, ohne darauf zu achten, daß ihr das Blut über die Finger lief.

Rand keuchte laut und sprang schwerfällig auf. Es war, als werde ihm die ganze Luft auf einmal aus der Lunge gepreßt. Er bäumte sich so auf, daß er seinen Kopf beinahe aus ihrem Griff losgerissen hätte. Einen Arm hatte er mit gespreizten Fingern zur Seite weggestreckt. Die Finger bogen sich derart nach hinten, daß es schien, als würden sie gleich brechen. Die andere Hand verkrampfte sich um den Griff *Callandors*. Die Muskeln an diesem Arm verknoteten und verkrampften sich sichtlich. Er bebte wie ein Segel im Sturm. Dunkle Schichten getrockneten Blutes sprangen ab, und Glassplitter klimperten auf die Truhe und den Fußboden. Sie waren aus Schnittwunden herausgequollen, die sich nun schlossen und von selbst zu heilen schienen.

Perrin schauderte, als tobe dieser Sturm auch um ihn. Er hatte schon früher zugesehen, wenn jemand geheilt wurde, und sogar in schlimmeren Fällen, aber es ließ ihn niemals kalt, wenn er zusah wie die Macht angewandt wurde, wenn er wußte, was geschah, und er schauderte, obwohl sie ja hier zum Guten verwandt wurde. Die Geschichten über die Aes Sedai, die ihnen früher von den Wächtern und Fahrern der Kaufleute lange Jahre vor seinem Zusammentreffen mit Moiraine erzählt worden waren, saßen immer noch tief. Rhuarc roch beißend nach Nervosität. Nur Lan nahm es wie selbstverständlich hin. Lan und Moiraine selbst natürlich.

Es war vorüber, so schnell wie es begonnen hatte. Moiraine nahm ihre Hände weg, und Rand sackte in sich zusammen. Er hielt sich am Bettpfosten fest, um überhaupt stehen bleiben zu können. Es war schwierig festzustellen, ob er den Bettpfosten oder *Callandor* fester umklammerte. Als Moiraine versuchte, ihm das Schwert wegzunehmen und es wieder auf seinen verzierten Ständer an der Wand zu legen, nahm er es ihr entschlossen und beinahe grob weg.

Sie verzog einen Moment lang ärgerlich den Mund, aber dann beließ sie es dabei, die Bandage von seiner Wunde herunterzunehmen und damit ein paar der Blutspritzer wegzuwischen. Die alte Wunde war nun wieder eine gerade einigermaßen verheilte Narbe. Die übrigen Verletzungen waren einfach verschwunden. Das angetrocknete Blut auf seinem gesamten Körper hätte auch von jemand anderem stammen können.

Moiraine runzelte die Stirn. »Sie spricht einfach nicht darauf an«, murmelte sie in sich hinein. »Sie heilt einfach nicht vollständig.« »Das ist die Wunde, die mich schließlich umbringen wird, oder?« fragte er sie leise. Dann zitierte er: »›Sein Blut auf den Felshängen des Shayol Ghul wäscht den Schatten weg. Sein Opfer zur Rettung der Menschheit.‹« »Ihr lest zuviel«, sagte sie in scharfem Ton, »und versteht zu wenig.« »Versteht Ihr mehr? Falls ja, sagt es mir.« »Er versucht doch nur, den richtigen Weg zu finden«, sagte Lan plötzlich. »Kein Mann möchte blind einherrennen, wenn er weiß, daß irgendwo vor ihm eine Klippe ist.« Perrin zuckte fast vor Überraschung zusammen. Lan widersprach Moiraine sonst nie oder jedenfalls nicht in Hörweite anderer. Allerdings hatte er viel Zeit mit Rand verbracht, um ihn im Schwertkampf auszubilden.

Moiraines dunkle Augen blitzten, doch dann sagte sie nur: »Er muß jetzt ins Bett. Sorge bitte dafür, daß man ihm Wasser zum Waschen bringt und ein anderes Schlafzimmer vorbereitet. Das hier muß gründlich gereinigt werden, und das Bett braucht eine neue Matratze und ein neues Oberbett.« Lan nickte und steckte einen Augenblick lang den Kopf zur Tür hinaus in den Vorraum. Er sprach leise mit jemandem.

»Ich werde hier schlafen, Moiraine.« Rand ließ den Bettpfosten los und hielt sich aufrecht, wobei er die Spitze *Callandors* auf den Teppich aufstellte und sich mit beiden Händen auf das Schwert stützte. So konnte man kaum sehen, wie schwach er wirklich war. »Ich lasse mich nicht mehr hin und her jagen. Nicht einmal aus einem Bett.« *»Tai'shar Manetheren«,* murmelte Lan.

Diesmal blickte sogar Rhuarc überrascht drein, aber falls Moiraine gehört hatte, wie der Behüter Rand ehrte, zeigte sie keine Reaktion. Sie sah Rand an. Ihr Gesichtsausdruck war nichtssagend wie meistens, doch in ihren Augen glühte der Zorn. Rand lächelte leicht und irgendwie fragend, als überlege er, was sie sich wohl als nächstes einfallen lassen werde.

Perrin schob sich langsam auf die Tür zu. Falls Rand und die Aes Sedai streiten wollten, war es besser, den Rückzug anzutreten. Lan schien das nicht zu kümmern. Es war auch schwer zu sagen, was er dachte oder fühlte. Aus seiner Haltung, gerade aufgerichtet und doch vollständig entspannt, ließ sich nichts ablesen. Er konnte sowohl gelangweilt im Halbschlaf herumstehen, wie auch im nächsten Moment kampfbereit das Schwert ziehen - beides erschien gleich wahrscheinlich. Rhuarc stand ähnlich da, aber er beäugte wenigstens ebenfalls sehnsuchtsvoll die Tür.

»Bleibt, wo Ihr seid!« Moiraine wandte den Blick nicht von Rand, und ihr ausgestreckter Finger zeigte

irgendwohin in die Mitte zwischen Perrin und Rhuarc, aber Perrin blieb trotzdem wie angewurzelt stehen. Rhuarc zuckte die Achseln und faltete die Arme vor der Brust.

»Stur«, knurrte Moiraine. Diesmal galt es Rand. »Also gut. Wenn Ihr so stehen bleiben wollt, bis Ihr umfallt, könnt Ihr wenigstens die Zeit bis dahin nützen und mir sagen, was hier vorgefallen ist. Ich kann Euch nichts beibringen, aber wenn ich Bescheid weiß, kann ich Euch vielleicht wenigstens sagen, was Ihr falsch gemacht habt. Es ist zwar nur eine geringe Möglichkeit, aber...« Ihr Tonfall wurde schärfer. »Ihr müßt lernen, es zu beherrschen, und das nicht nur dieser Sache wegen. Wenn Ihr nicht lernt, die Macht unter Kontrolle zu halten, wird sie Euch umbringen. Das wißt Ihr. Ich habe es Euch oft genug gesagt. Ihr müßt es aber von allein lernen. Die Kraft dazu findet Ihr in Euch selbst.« »Ich habe nichts angerichtet, außer eben zu überleben«, sagte er trocken. Sie öffnete den Mund, aber er fuhr fort: »Glaubt Ihr, ich würde die Macht anwenden, ohne daß ich selbst es merke? Ich habe das nicht im Schlaf angerichtet. Das ist geschehen, als ich wach war.« Er schwankte und fing sich gerade noch mit Hilfe des stützenden Schwerts.

»Selbst Ihr könntet im Schlaf nichts anderes lenken als bestenfalls das Element Geist«, sagte Moiraine kühl. »Und das hier wurde nicht mit Geist angestellt. Ich war dabei, Euch zu fragen, was wirklich geschah.« Perrin sträubten sich die Haare, als Rand seine Geschichte erzählte. Das mit der Axt war schon schlimm genug gewesen, aber wenigstens war die Axt etwas Solides, Wirkliches. Doch die eigenen Spiegelbilder herauskommen zu sehen und... Unbewußt trat er von einem Fuß auf den anderen, um nicht auf irgendwelchen Glassplittern zu stehen.

Kurz nachdem Rand zu erzählen begonnen hatte, warf er heimlich einen Blick über die Schulter auf die Truhe, so, als wolle er nicht, daß die anderen ihn bemerkten. Einen Moment später rührten sich die über den Deckel der Truhe verstreuten Glassplitter von allein, und sie rutschten hinunter auf den Teppich, als würden sie von einem unsichtbaren Besen weggekehrt. Rand und Moiraine blickten sich an, und dann setzte er sich zum Weitererzählen hin. Perrin war nicht sicher, wer von den beiden den Deckel der Truhe abgeräumt hatte. In Rands Bericht war nicht von Berelain die Rede.

»Es muß einer der Verlorenen gewesen sein«, stellte Rand am Ende fest. »Vielleicht Sammael. Ihr sagtet doch, er befinde sich in Illian. Oder einer von ihnen ist hier in Tear. Könnte Sammael von Illian so schnell herübergekommen sein?« »Nicht einmal, wenn er selbst *Callandor* in Händen hielte«, antwortete Moiraine. »Es gibt Grenzen der Macht. Sammael ist nur ein Mensch und nicht der Dunkle König.« Nur ein Mensch? Keine sehr gute Beschreibung, dachte sich Perrin. Ein Mann, der die Macht benützen konnte und trotzdem, aus welchen Gründen auch immer, nicht dem Wahnsinn verfallen war, oder zumindest noch nicht, soweit man das beurteilen konnte. Vielleicht war er genauso stark wie Rand, aber wo Rand sich zu lernen bemühte, kannte Sammael bereits jeden Trick und jede Möglichkeit, die Macht einzusetzen. Ein Mann, der dreitausend Jahre im Gefängnis des Dunklen Königs verbracht hatte und der aus freien Stücken einst zum Schatten übergelaufen war. Nein. ›Nur ein Mensch‹ kam einer Beschreibung Sammaels oder eines der anderen Verlorenen, sei es Mann oder Frau, nicht einmal nahe.

»Dann befindet sich einer von ihnen hier. In der Stadt.« Rands Kopf sank auf seine Hände herunter, aber er riß ihn sofort wieder hoch und blickte die anderen im Raum zornig an. »Ich lasse mich nicht noch einmal jagen. Zuerst werde ich der Jagdhund sein. Ich werde ihn - oder sie - finden und... « »Keiner der Verlorenen«, warf Moiraine ein. »Ich glaube das nicht. Das Ganze war zu einfach und doch auch wieder zu vielschichtig.« Rand sagte ruhig: »Keine Rätsel, bitte, Moiraine. Wenn nicht einer der Verlorenen, wer dann? Oder was?« Das Gesicht der Aes Sedai hätte gut ein Amboß sein können, doch sie zögerte und tastete sich nur an eine schlüssige Antwort heran. Man konnte auch nicht sagen, ob sie sich einfach nicht sicher sei in bezug auf die Antwort, oder ob sie lediglich überlegte, wieviel sie enthüllen sollte.

»Da die Siegel am Gefängnis des Dunklen Königs langsam bröckeln«, sagte sie nach einer Weile, »könnte es unvermeidlich sein, daß - etwas von seiner Persönlichkeit entkommt, während er selbst sich noch drinnen befindet. Wie Blasen, die aus etwas Verfaulendem am Grunde eines Teichs aufsteigen. Aber diese Art von Blasen treiben durch das Muster hindurch, bis sie sich an einen Faden anhängen und platzen.« »Licht!« Das entschlüpfte Perrin, bevor er es verhindern konnte. Moiraines Blick wanderte zu ihm herüber. »Ihr meint, was Rand passierte, wird... wird irgendwann jedem passieren?« »Nicht jedem. Jedenfalls noch nicht. Am Anfang, denke ich, wird es nur ein paar Blasen geben, die durch Ritzen entschlüpfen, wo die Macht des Dunklen Königs bereits zugreifen kann. Und wer weiß schon, was später sein wird? Und weil die *Ta'veren* ja die anderen Fäden im Muster um sich herum neu knüpfen, so werden gerade sie wohl diese Blasen stärker anziehen als alle anderen.« Ihre Blicke sagten, sie wisse, daß Rand nicht der einzige war, dem ein wahr gewordener Alptraum widerfahren war. Ein kurzes Lächeln, schon wieder verschwunden, bevor er es richtig bemerkt hatte, sagte ihm, daß er das vor den anderen geheimhalten könne, wenn er es wünsche. Aber sie wußte Bescheid. »Doch in den kommenden Monaten - oder Jahren, falls wir das Glück haben, soviel Zeit gewinnen zu können - werden eine Menge Leute Dinge erleben, die ihnen graue Haare verschaffen, falls sie alles überleben sollten.« »Mat«, sagte Rand. »Wißt Ihr, ob er... ? Ist er...?« »Das werde ich bald genug wissen«, antwortete Moiraine gelassen. »Was geschehen ist, kann nicht ungeschehen gemacht werden, aber wir können hoffen.« So ruhig sie auch sprach, roch sie doch für Perrin nach Nervosität, bis Rhuarc sagte: »Es geht ihm gut. Oder es ging ihm gut. Ich habe ihn gesehen, als ich hierher unterwegs war.« »Wo ging er denn hin?« fragte Moiraine in etwas gereiztem Tonfall. »Es sah so aus, als gehe er zu den Quartieren der Diener hinüber«, berichtete der Aielmann. Er wußte, daß die drei *ta'veren* waren, auch wenn er sonst nicht soviel wußte, wie er

selbst glaubte. Doch er kannte Mat gut genug, um hinzuzufügen: »Nicht zu den Ställen, Aes Sedai. In die andere Richtung, zum Fluß hin. Und an den Landungsstegen des Steins liegen gerade keine Schiffe.« Er hatte keine Probleme bei den Worten ›Schiffe‹ und ›Landungsstege‹, so wie sonst die meisten Aiel, obwohl in ihrer Wüste solche Dinge nur die Ausgeburten von Märchen zu sein schienen.

Sie nickte, als habe sie nichts anderes erwartet. Perrin schüttelte den Kopf. Sie war so daran gewöhnt, ihre wirklichen Gedanken anderen zu verheimlichen, daß sie das wohl mittlerweile schon aus purer Gewohnheit tat.

Plötzlich öffnete sich ein Türflügel, und Bain und Chiad schlüpften ausnahmsweise einmal ohne ihre Speere herein. Bain trug eine große weiße Schüssel und einen dicken Krug, aus dem Dampf aufstieg. Chiad hatte sich gefaltete Handtücher unter den Arm geklemmt.

»Warum bringt *Ihr* diese Sachen?« wollte Moiraine wissen.

Chiad zuckte die Achseln. »Sie wollte nicht hereinkommen.« Rand lachte kurz auf. »Selbst die Diener sind schlau genug, sich von mir fernzuhalten. Stellt es irgendwo hin.« »Eure Zeit hier wird knapp, Rand«, sagte Moiraine. »Die Tairener gewöhnen sich auf gewisse Weise an Euch, und was einem vertraut ist, das fürchtet man nicht mehr so wie das Unbekannte. Wie viele Wochen oder Tage wird es noch dauern, bis jemand Euch einen Pfeil in den Rücken schießt oder Gift in Euer Essen streut? Wie lange noch, bis einer der Verlorenen zuschlägt oder eine weitere Blase aus dem Gefängnis des Dunklen Königs entweicht und in das Muster eindringt?« »Versucht nicht, mich zu hetzen, Moiraine.« Er war blutverkrustet und schmutzig, halb nackt, stützte sich mehr oder weniger auf *Callandor,* um überhaupt aufrecht sitzen zu können, aber er brachte es fertig, in ruhigem Befehlston zu sprechen. »Ich werde auch bei Euch nicht springen.« »Wählt bald Euren weiteren Weg«, sagte sie. »Und informiert mich diesmal darüber, was Ihr vorhabt. Mein Wissen nützt Euch nichts, wenn Ihr euch weigert, meine Hilfe anzunehmen.« »Eure Hilfe?« fragte Rand müde. »Ich werde Eure Hilfe annehmen. Doch die Entscheidung darüber treffe ich, nicht Ihr.« Er sah Perrin an, als wolle er ihm wortlos etwas mitteilen, etwas, das die anderen nicht hören sollten. Perrin hatte keine Ahnung, was er wollte. Nach einem Augenblick seufzte Rand und ließ den Kopf ein wenig sinken. »Ich will schlafen. Geht nun bitte alle. Bitte. Wir reden morgen weiter.« Wieder traf sein Blick auf Perrin, als richteten seine Worte besonders an ihn.

Moiraine ging durch den Raum hinüber zu Bain und Chiad, und die drei steckten die Köpfe zusammen, um leise miteinander zu sprechen. Perrin hörte nur Gemurmel und fragte sich, ob sie vielleicht die Macht benützte, damit er nicht lauschen konnte. Sie wußte, wie gut er hörte. Dann war er sich dessen sicher, als Bain zurückflüsterte und er immer noch nichts verstand. Aber in bezug auf seinen Geruchssinn hatte die Aes Sedai nichts unternommen. Die Aielfrauen blickten beim Zuhören auf Rand, und sie rochen nach Wachsamkeit. Nicht nach Angst, aber so, als sei Rand ein großes Tier, das bei jedem Fehltritt plötzlich gefährlich werden könnte.

Die Aes Sedai wandte sich wieder Rand zu. »Wir werden uns morgen unterhalten. Ihr könnt nicht wie eine Wachtel dasitzen und auf das Netz des Jägers warten.« Sie ging zur Tür, bevor er antworten konnte. Lan sah Rand an, als wolle er ihm etwas sagen, aber dann folgte er ihr doch schweigend.

»Rand?« fragte Perrin.

»Wir tun, was wir tun müssen.« Rand blickte nicht von dem durchsichtigen Knauf in seinen Händen auf. »Wir tun alle, was wir müssen.« Er roch nach Angst.

Perrin nickte und folgte Rhuarc aus dem Raum. Moiraine und Lan waren nirgends mehr zu sehen. Der tairenische Offizier starrte aus zehn Schritt Entfernung die Tür an und versuchte den Eindruck zu erwecken, diese Entfernung entspräche seinem eigenen Wunsch und habe nichts mit der Anwesenheit der vier Aielfrauen zu tun, die ihn beobachteten. Die anderen beiden Töchter des Speers waren immer noch im Schlafzimmer, wie Perrin bemerkte. Er hörte drinnen Stimmen.

»Geht weg«, sagte Rand müde. »Stellt es einfach hin und geht.« »Falls Ihr aufstehen könnt«, sagte Chiad fröhlich, »werden wir gehen. Steht nur auf.« Man hörte, wie Wasser in eine Schüssel gegossen wurde. »Wir haben schon öfter Verwundete betreut«, sagte Bain in beruhigendem Ton. »Und ich habe immer meine Brüder gewaschen, als sie noch klein waren.« Rhuarc schloß die Tür, und der Rest wurde abgeschnitten. »Ihr behandelt ihn nicht so wie die Tairener«, sagte Perrin ruhig. »Keine Verbeugungen und Kratzfüße. Ich glaube nicht, daß ich bei einem von Euch schon einmal den Ausdruck ›Lord Drache‹ gehört habe.« »Der Wiedergeborene Drache ist eine Prophezeiung der Feuchtländer«, sagte Rhuarc. »In unserer heißt er ›Der Mit Der Morgendämmerung Kommt‹.« »Ich dachte, das sei das gleiche. Warum seid Ihr sonst zum Stein gekommen? Seng mich, Rhuarc, Ihr Aiel seid das Volk des Drachen, so, wie es vorhergesagt wurde. Das habt Ihr doch praktisch schon zugegeben, auch wenn Ihr es nicht offen aussprecht.« Rhuarc überhörte das letztere. »In Euren Prophezeiungen des Drachen wird durch den Fall des Steins und dadurch, daß er *Callandor* an sich nahm, die Wiedergeburt des Drachen bewiesen. In unserer Weissagung heißt es lediglich, daß der Stein fallen müsse, bevor er, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, erscheint und uns wieder zu dem verhilft, was einst unser war. Vielleicht sind beide der gleiche Mann, aber ich bezweifle, daß selbst die Weisen Frauen dies mit Bestimmtheit behaupten können. Falls Rand derjenige ist, muß er noch bestimmte Dinge vollbringen, um es zu beweisen.« »Was denn?« wollte Perrin wissen.

»Falls er derjenige ist, weiß er es und wird sie vollbringen. Wenn nicht, geht unsere Suche weiter.« Ein Unterton in der Stimme des Aielmannes störte Perrin. »Und wenn er nicht derjenige ist, nach dem Ihr sucht? Was dann, Rhuarc?« »Schlaft gut und sicher, Perrin.« Rhuarcs weiche Stiefel verursachten kein Geräusch, als er über den

schwarzen Marmorboden davonschritt. Der tairenische Offizier blickte immer noch an den Töchtern des Speers vorbei, roch nach Angst und brachte es nicht fertig, den Zorn und den Haß aus seinem Gesicht zu verbannen. Falls die Aiel zu dem Schluß kamen, daß Rand nicht Der Mit Der Morgendämmerung Kommt war...

Perrin betrachtete das Gesicht des Offiziers und überlegte, was geschähe, wenn die Töchter des Speers nicht da wären, wenn sich keine Aiel im Stein aufhielten. Er schauderte. Er mußte sichergehen, daß Faile abreiste. Es blieb ihm gar nichts anderes übrig. Sie mußte sich entschließen, ohne ihn abzureisen.

# KAPITEL 4

*Marionetten*

Thom Merrilin streute Sand über das Geschriebene, um die Tinte zu löschen, und dann schüttete er sorgfältig den Sand wieder zurück in das Gefäß und schloß den Deckel. Er suchte unter den auf dem Tisch gestapelten Papieren herum und wählte schließlich ein leicht zerknülltes Blatt mit einem Tintenfleck aus. Sechs brennende Talgkerzen auf dem Tisch stellten bei soviel Papier eine echte Gefahr dar, doch er benötigte das Licht. Er verglich das herausgesuchte Blatt ganz genau mit dem Geschriebenen, und dann strich er sich zufrieden mit einem Daumen über den langen, weißen Schnurrbart und gestattete sich ein Lächeln auf seinen ledernen Gesichtszügen. Hochlord Carleon selbst würde glauben, es sei seine eigene Handschrift.

*Seid vorsichtig. Euer Mann hat Verdacht geschöpft.*

Nur diese Worte und keine Unterschrift. Wenn er jetzt dafür sorgte, daß Hochlord Tedosian diese Nachricht dort fand, wo seine Frau, Lady Alteima, sie unvorsichtigerweise zurückgelassen haben könnte...

Es klopfte an die Tür, und er fuhr zusammen. Um diese Zeit in der Nacht kam doch sonst niemand zu Besuch.

»Einen Moment«, rief er und stopfte hastig Stifte und Tintenfaß und die ausgewählten Blätter in den abgenützten Schreibkasten. »Ein Moment. Ich ziehe mir nur schnell ein Hemd über.« Er verschloß die Truhe und schob sie unter den Tisch, wo sie einer flüchtigen Musterung vielleicht entging. Dann überblickte er schnell noch sein kleines, fensterloses Zimmer, um zu sehen, ob noch irgend etwas herumlag, was nicht gesehen werden sollte. Reifen und Bälle zum Jonglieren lagen auf seinem engen, ungemachten Bett herum und sogar zwischen seinem Rasierzeug auf dem einzigen Regalbrett. Dort lagen auch Feuerstäbe und kleinere Gegenstände, die er für Zaubertricks benötigte. Sein Gauklerumhang mit losen, an jeweils nur einer Stelle aufgenähten Flicken in hundert verschiedenen Farben hing zusammen mit seiner übrigen Kleidung und den festen Lederbehältern für Harfe und Flöte an einem Haken. Der durchscheinende rote Seidenschal einer Frau war um den Tragriemen des Harfenbehälters geknüpft.

Er war sich nicht mehr ganz sicher, wer ihn darangebunden hatte, da er sich bemühte, keiner Frau mehr Aufmerksamkeit zu widmen als jeder anderen. Und er war immer fröhlich bei ihnen und lachte viel. Bring sie zum Lachen und vielleicht auch zum Seufzen, aber vermeide Bindungen, war sein Wahlspruch. Für Bindungen hatte er keine Zeit. Zumindest redete er sich das ein.

»Ich komme schon.« Er humpelte nervös zur Tür. Einst hatte er die *Aaaahs* und *Oooohs* von Menschen gehört, die kaum glauben konnten, daß ein knochiger, weißhaariger alter Mann Rückwärtsüberschläge, Handstände und Flickflacks fertigbrachte, so flink und gelenkig wie ein Junge. Das Hinken hatte dem ein Ende bereitet, und er haßte es. Das Bein schmerzte am meisten, wenn er müde war. Er riß die Tür auf und zwinkerte überrascht. »Also, na, dann komm rein, Mat. Ich dachte, du wärst voll bei der Arbeit, den kleinen Lordchen die Börsen zu erleichtern?«

»Sie wollten heute nacht nicht mehr weiterspielen«, sagte Mat mürrisch und ließ sich auf den dreibeinigen Hocker fallen, der neben Thoms Stuhl die einzige Sitzgelegenheit im Zimmer darstellte. Sein Mantel stand offen, und die Haare waren verwirrt. Der Blick aus seinen braunen Augen war unstet und blieb nie länger als ein paar Sekunden an einem Fleck hängen. Das übliche Funkeln seiner Augen, das immer zu zeigen schien, er habe etwas Lustiges entdeckt, das niemand anders bemerkte, fehlte heute nacht.

Thom runzelte bei Mats Anblick nachdenklich die Stirn. Sonst überschritt Mat niemals diese Schwelle, ohne ihn des ärmlichen und schäbigen Zimmers wegen aufzuziehen. Er akzeptierte Thoms Erklärung, daß ein Quartier neben denen der Diener dazu beitragen werde, die Menschen vergessen zu lassen, daß der Schatten der Aes Sedai auf ihn gefallen war, aber Mat ließ sich nur selten die Möglichkeit entgehen, ihn deswegen aufzuziehen. Natürlich war ihm auch klar, daß dieses Zimmer eine gedankliche Verbindung mit dem Wiedergeborenen Drachen fast unmöglich machte, und da Mat eben Mat war, fand er auch diese Erklärung sehr wohl verständlich. Es hatte Thom allerdings nur zwei hastig hingeworfene Sätze gekostet in einem jener seltenen Momente, wo niemand anders ihnen lauschte, um Rand den wirklichen Grund klarzumachen. Jeder hörte einem Gaukler zu, jeder beobachtete ihn, aber trotzdem sah ihn keiner richtig an oder erinnerte sich später daran, mit welcher Person er gesprochen hatte. Solange er eben nur ein Gaukler war, unterhielt er mit seinen dürftigen Tricks die Leute vom Land und die Dienerschaft und vielleicht auch ein paar Damen der Gesellschaft. Er war ein Gaukler und keine Person. So sahen es die Tairener. Er war ja schließlich kein Hofbarde.

Was brachte den Jungen dazu, um diese Zeit hier herunterzukommen? Vielleicht die eine oder andere junge Frau - und ein paar davon waren alt genug, um es besser wissen zu müssen -, die sich von Mats spitzbübischem Grinsen hatte einfangen lassen? Nun, er würde eben so tun, als sei es einer von Mats gewöhnlichen Besuchen. Es sei denn, der Junge sagte etwas Gegenteiliges.

»Ich hole das Spielbrett. Es ist schon spät, aber für ein Spiel wird es schon noch reichen.« Er konnte der Versuchung nicht widerstehen und fügte hinzu: »Würdest du gern auf den Spielausgang wetten?« Er hätte niemals mit Mat beim Würfelspiel gewettet, aber bei diesem Spiel war es etwas anderes. Er glaubte, hier sei einfach zuviel Ordnung und Überlegung im Spiel, um Raum für Mats übliches eigenartiges Glück zu lassen.

»Was? O nein. Es ist zu spät zum Spielen. Thom, ist... ? Ist irgend etwas... hier unten passiert?« Thom lehnte das Spielbrett an ein Tischbein und kramte seinen Tabaksbeutel und die langstielige Pfeife aus dem Durcheinander auf dem Tisch heraus. »Zum Beispiel?« fragte er und stopfte die Pfeife. Er hatte Zeit, um ein Stück Papier in der Hand zu zwirbeln und es dann in die Flamme einer Kerze zu halten. Dann paffte er, bis die Pfeife richtig brannte, und spuckte Tabaksreste auf den Boden. Erst jetzt antwortete Mat.

»Zum Beispiel, daß Rand jetzt dem Wahnsinn verfällt! Nein, wenn etwas in der Art passiert wäre, hättest du nicht zu fragen brauchen.« Thom juckte es zwischen den Schulterblättern, doch er blies so ruhig wie möglich einen blaugrauen Rauchring zur Decke und setzte sich auf seinen Stuhl. Dann streckte er seine knochigen Beine aus. »Was ist geschehen?« Mat atmete tief ein, und dann brach alles aus ihm heraus: »Die Spielkarten haben versucht, mich umzubringen. Die Amyrlin und der Hochlord und... Ich habe das nicht geträumt, Thom. Deshalb wollen diese gespreizten Lackaffen nicht mehr weiterspielen. Sie fürchten, daß es wieder passiert. Thom, ich denke daran, aus Tear wegzugehen.« Das Jucken verstärkte sich. Es war wie ein Wespennest auf Thoms Rücken. Warum war er selbst nicht schon lange aus Tear verschwunden? Das wäre doch das Klügste gewesen. Dort draußen lagen Hunderte von Dörfern und warteten darauf, von einem Gaukler unterhalten und verblüfft zu werden. Und in jedem standen ein oder zwei Schenken voll von Wein, um darin die Erinnerungen zu ertränken. Aber wenn er das tat, hätte Rand außer Moiraine niemanden mehr, der verhindern konnte, daß er von den Hochlords mit ihren Intrigen ausmanövriert wurde. Vielleicht würden sie ihm auch einfach die Kehle durchschneiden. Natürlich konnte sie ihm helfen, auch wenn sie andere Methoden dazu anwandte als er. Er glaubte schon, daß sie es schaffen konnte, Rand vor den Hochlords und ihren Machenschaften zu schützen. Sie stammte aus Cairhien, und das bedeutete, daß man ihr das Spiel der Häuser wohl schon mit der Muttermilch eingeflößt hatte. Und während sie ihm half, würde sie Rand noch fester an die Weiße Burg binden. Ihn in ein so starkes Aes-Sedai-Netz verstricken, daß er niemals mehr daraus entkommen würde. Doch falls der Junge ohnehin bereits wahnsinnig wurde...

*Narr,* schalt Thom sich selber. Ein reiner Narr, der sich in so etwas verwickeln ließ, nur wegen einer Sache, die bereits fünfzehn Jahre zurücklag. Sein Bleiben würde nicht viel daran ändern. Was geschehen war, war geschehen. Er mußte Rand persönlich sehen, gleich, was er ihm vorher in bezug auf das Fernhalten gesagt hatte. Vielleicht würde keiner es allzu eigenartig finden, wenn ein Gaukler darum bat, ein Lied vor dem Lord Drachen zum besten geben zu dürfen. Ein Lied, das er für diesen besonderen Anlaß komponiert hatte. Er hatte da eine fast völlig unbekannte Melodie aus Kandor im Sinn, in der irgendein ungenannter Lord für seine Größe und seinen Mut gepriesen wurde, und das wohl in schwülstigen Versen, aber ohne jemals Taten oder Schauplätze direkt zu erwähnen. Möglicherweise hatte irgendein Lord, der keine nennenswerten Taten vollbracht hatte, das im Auftrag für sich schreiben lassen. Nun, das würde ihm nun zugute kommen. Es sei denn, es fiel Moiraine irgendwie auf. Das wäre genauso schlimm wie die Aufmerksamkeit der Hochlords. *Ich bin wirklich ein Narr! Ich sollte noch heute nacht hier abhauen!*

In seinem Innern herrschte wilder Aufruhr. Sein Magen brannte, aber er hatte lange Jahre Übung darin, äußerlich keine Gefühlsregungen zu zeigen, und das schon vor der Zeit, als er Gaukler wurde. Er blies drei konzentrische Rauchringe und sagte: »Du hast daran gedacht, Tear zu verlassen, seit du den Stein betreten hast.« Mat saß auf der Kante des Hockers und warf ihm einen bösen Blick zu. »Und das werde ich auch. Mit Sicherheit.

Warum kommst du nicht mit, Thom? Es gibt Städte, wo die Leute glauben, der Wiedergeborene Drache habe seinen ersten Atemzug noch gar nicht getan, und wo jahrelang oder noch nie einer auch nur einen Gedanken an die verfluchten Prophezeiungen des verdammten Drachen verschwendet hat. Orte, wo sie glauben, der Dunkle König sei ein Märchen und Trollocs eine Art von Seemannsgarn und Myrddraal ritten auf den Schatten, um damit kleine Kinder zu erschrecken. Du könntest Harfe spielen und deine Geschichten erzählen, und ich könnte am Spieltisch hocken. Wir könnten wie die Lords leben, reisen, wohin wir wollen, bleiben, wo wir wollen, und niemand würde versuchen, uns umzubringen.« Das ging ihm schon ziemlich ans Eingemachte. Na, er war eben ein Narr, und das stand nun im Raum und mußte verarbeitet werden. »Wenn du wirklich wegwillst, warum bist du dann nicht schon längst losgeritten?« »Moiraine bewacht mich«, sagte Mat mit bitterer Stimme. »Und wenn sie keine Zeit hat, läßt sie mich von jemand anderem überwachen.« »Ich weiß. Die Aes Sedai wollen keinen wieder gehenlassen, den sie einmal in ihren Händen haben.« Es war mehr als das, wie er vermutete, mehr als alles, was nach außen hin bekannt war, aber Mat leugnete jede solche Vermutung strikt ab, und kein anderer, der eingeweiht war, redete darüber, falls überhaupt jemand außer Moiraine Bescheid wußte. Es spielte wohl kaum eine Rolle. Er mochte Mat und verdankte ihm auf gewisse Weise auch einiges, aber Mat und seine Probleme waren Kinkerlitzchen, verglichen mit denen Rands. »Ich kann nicht glauben, daß sie dich die ganze Zeit über beobachten läßt.« »Beinahe jedenfalls. Sie fragt ständig die Leute aus, wo ich sei und was ich mache. Ich höre es dann natürlich wieder. Kennst du jemanden, der einer Aes Sedai *nicht* sagt, was sie wissen will? Ich nicht. Also werde ich praktisch doch überwacht.« »Du kannst die Beobachter meiden, wenn du dir Mühe gibst. Ich habe noch nie jemanden gesehen, der sich so geschickt unsichtbar machen konnte wie du. Und das ist als Kompliment gedacht.« »Irgend etwas kommt immer dazwischen«,

knurrte Mat. »Hier gibt es soviel Gold zu gewinnen. Und in der Küche gibt es ein Mädchen mit großen Augen, das sich gerne küssen und kitzeln läßt, und eine der Zofen hat Haare wie Seide bis auf die Hüften und die rundesten... « Er ließ seine Worte verklingen, als sei ihm gerade klar geworden, daß sie sich närrisch anhörten.

»Hast du schon daran gedacht, daß es an etwas anderem liegen könnte, nämlich... « »Wenn du das Wort *ta'veren* auch nur erwähnst, Thom, dann haue ich ab.« Thom änderte also schnell, was er eigentlich hatte sagen wollen, und fuhr fort: »... nämlich, daß Rand eben dein Freund ist und du ihn nicht im Stich lassen willst?« »Ihn im Stich lassen!« Der Junge sprang auf und stieß dabei den Hocker um. »Thom, er ist der verdammte Wiedergeborene Drache! Das behaupten er und Moiraine jedenfalls. Vielleicht ist er es wirklich. Er kann die Macht benützen und er hat dieses blutige Schwert, das wie aus Glas gemacht aussieht. Prophezeiungen! Ich weiß nicht. Aber ich weiß, daß ich genauso verrückt sein müßte, wie diese Tairener, wenn ich hierbliebe.« Er unterbrach sich.

»Du glaubst doch nicht... Du glaubst doch nicht, daß Moiraine mich auch hier festhält, oder? Mit Hilfe der Macht?« »Ich glaube nicht, daß sie das kann«, sagte Thom bedächtig. Er wußte eine ganze Menge über die Aes Sedai, genug jedenfalls, um sich darüber klar zu sein, was er alles nicht wußte, doch in diesem Falle glaubte er, recht zu haben.

Mat fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. »Thom, ich denke die ganze Zeit ans Abreisen, aber... ich habe so eigenartige Gefühle. Beinahe, als ob etwas geschehen wird. Etwas... ganz Großes. Anders kann ich es nicht ausdrücken. Es ist, als wisse man, daß am Sonnentag ein Feuerwerk stattfinden wird, nur weiß ich in meinem Fall nicht, was ich eigentlich erwarte. Immer, wenn ich besonders intensiv daran denke, abzureisen, dann passiert es wieder. Und plötzlich finde ich wieder einen Grund, noch einen weiteren Tag zu bleiben. Immer noch einen weiteren verfluchten Tag. Klingt das in deinen Ohren nicht nach Machenschaften der Aes Sedai?« Thom schluckte das Wort *ta'veren* herunter und nahm die Pfeife aus dem Mund, um den glimmenden Tabak zu betrachten. Er wußte nicht viel über *Ta'veren,* aber wer außer den Aes Sedai und vielleicht einigen Ogiern wußte schon etwas über sie. »Ich habe noch nie anderen Leuten besonders gut bei der Bewältigung ihrer Probleme helfen können.« *Und noch weniger mir selbst,* dachte er. »Wenn eine Aes Sedai in der Nähe ist, rate ich gewöhnlich den Leuten, sich um Hilfe an sie zu wenden.« *Den Rat würde ich selbst aber nicht befolgen.*

»Moiraine fragen!« »Ich denke, das geht in diesem Falle wohl kaum. Aber Nynaeve war doch eure Seherin daheim in Emondsfeld. Dorfseherinnen sind ja daran gewöhnt, daß die Leute mit Fragen zu ihnen kommen und sie ihnen bei ihren Problemen helfen müssen.« Mat lachte sarkastisch. »Und dann muß ich mir einen ihrer Vorträge anhören über das Trinken und Spielen und...! Thom, sie benimmt sich, als sei ich zehn Jahre alt. Manchmal denke ich, sie glaubt tatsächlich, daß ich ein nettes Mädchen heiraten und die Felder auf dem Hof meines Vaters bestellen werde.« »Einige Männer würden das als durchaus angenehmes Leben empfinden«, sagte Thom ruhig.

»Aber ich nicht. Ich will mehr als Kühe und Schafe und Tabak den Rest meines Lebens über. Ich will... « Mat schüttelte den Kopf. »All diese Gedächtnislücken. Manchmal glaube ich, wenn ich sie füllen könnte, wüßte ich... Ach, seng mich, ich weiß nicht, was ich dann wüßte, aber ich weiß, daß ich es wissen will. Das ist eine verdrehte Angelegenheit, nicht wahr?« »Ich bin nicht sicher, ob selbst eine Aes Sedai dir dabei helfen könnte. Ein Gaukler kann es bestimmt nicht.« »Ich habe gesagt: keine Aes Sedai.« Thom seufzte. »Beruhige dich, Junge. Ich habe das nicht im Sinn gehabt.« »Ich *werde* fortgehen. Sobald ich meine Sachen gepackt und ein Pferd aufgetrieben habe. Keine Minute später.« »Mitten in der Nacht? Der Morgen kommt bald genug.« Er vermied es, hinzuzufügen: Falls du wirklich weggehst. »Setz dich. Entspanne dich. Wir spielen eine Runde, ja? Ich habe hier irgendwo auch noch einen Krug Wein.« Mat zögerte und blickte zur Tür. Schließlich zog er seine Jacke zurecht. »Ja, also dann am Morgen.« Es klang unsicher, aber er hob den umgestürzten Hocker auf und stellte ihn an den Tisch. »Aber kein Wein für mich«, fügte er beim Hinsetzen hinzu. »Wenn ich einen klaren Kopf habe, passieren ja schon die eigenartigsten Dinge. Ich möchte den Unterschied genau kennen.« Thom stellte gedankenverloren die Spielfiguren auf den Tisch. Wie leicht man den Burschen doch von seinem Vorhaben ablenken konnte. Er wurde von einem noch viel stärkeren *Ta'veren* namens Rand al'Thor mitgezogen, wie Thom die Dinge sah. Ihm kam der Gedanke, daß vielleicht auch er auf die gleiche Art mitgerissen wurde. Als er Rand zum erstenmal traf, war sein Leben bestimmt nicht auf den Stein von Tear und dieses Zimmer hin ausgerichtet gewesen, aber seither war er wie an einer Drachenschnur hin und her getrieben worden. Falls er sich auch zum Gehen entschloß, falls zum Beispiel Rand wirklich verrückt geworden war, würde er dann auch Gründe finden, es immer wieder aufzuschieben?

»Was ist los, Thom?« Mats Stiefel war an die Truhe mit Schreibutensilien unter dem Tisch gestoßen. »Ist es in Ordnung, wenn ich die aus dem Weg schiebe?« »Natürlich. Mach nur.« Er zuckte innerlich zusammen, als Mat den Kasten grob mit dem Fuß wegstieß. Er hoffte, alle Tintenfäßchen gut verkorkt zu haben. »Wähle«, sagte er und hob Mat die geschlossenen Fäuste hin.

Mat tippte mit dem Finger an die linke, und Thom öffnete sie. Ein glatter, schwarzer Stein, flach und abgerundet, kam zum Vorschein. Der Junge schnaubte vergnügt, weil er nun den ersten Zug hatte, und stellte den Stein auf die Kreuzung einiger Linien des Spielbrettes. Keiner, der nun den Eifer in seinen Augen sah, würde glauben, daß er noch Augenblicke vorher viel stärker darauf erpicht gewesen war, sofort abzureisen. Eine Größe, die anzuerkennen er sich weigerte, und eine Aes Sedai, die ihn als Schützling bei sich halten wollte. Der Bursche steckte wirklich und wahrhaftig in der Klemme.

Falls auch er im gleichen Netz gefangen war, so entschloß sich Thom, wollte er wenigstens einem Mann dabei

helfen, sich den Aes Sedai zu entziehen. Das wäre dann die Bezahlung für eine fünfzehn Jahre alte Schuld.

Plötzlich auf seltsame Art zufriedengestellt, plazierte er einen weißen Stein auf dem Brett. »Habe ich dir jemals erzählt«, fragte er um seinen Pfeifenstiel herum, »wie ich einmal mit einer Domani-Frau gewettet habe? Sie hatte Augen, die einem Mann die Seele stehlen konnten, und einen eigenartigen roten Vogel, den sie von einem Schiff des Meervolks gekauft hatte. Sie behauptete, er könne die Zukunft vorhersagen. Dieser Vogel hatte einen dicken, gelben Schnabel, der beinahe so lang war wie sein ganzer Körper, und er... «

# KAPITEL 5

## *Verhör*

Sie sollten jetzt eigentlich schon zurücksein.« Egwene wedelte lebhaft mit dem bemalten Seidenfächer und war froh, daß wenigstens die Nächte etwas kühler waren als die Tage. Die tairenischen Frauen trugen ihre Fächer die ganze Zeit über bei sich, jedenfalls die adligen und reichen, aber soweit sie das beurteilen konnte, halfen sie auch nicht viel und falls überhaupt, dann höchstens, wenn die Sonne untergegangen war. Selbst die Lampen, große, goldene Dinger mit Spiegeln dahinter, die an silbernen Wandhaltern hingen, schienen zu der Hitze beizutragen. »Was kann sie nur aufgehalten haben?« Moiraine hatte ihnen zum erstenmal nach Tagen eine Stunde ihrer Zeit versprochen, und dann war sie bereits nach fünf Minuten ohne jede Erklärung verschwunden. »Hat sie irgend etwas herausgelassen, wozu sie weggeholt wurde, Aviendha? Oder auch, wer sie rufen ließ?« Die Aielfrau saß im Schneidersitz auf dem Fußboden neben der Tür. Die großen, grünen Augen leuchteten aus ihrem braungebrannten Gesicht heraus. Sie zuckte die Achseln. Mit Mantel und Hose und weichen Stiefeln bekleidet, die Schufa um den Hals gewickelt, schien sie völlig unbewaffnet zu sein. »Careen hat Moiraine Sedai ihre Nachricht zugeflüstert. Es wäre nicht recht gewesen, zu lauschen. Es tut mir leid, Aes Sedai.« Mit schlechtem Gewissen streichelte Egwene den Ring mit der Großen Schlange, der goldenen Schlange, die den eigenen Schwanz verschlang, an ihrer rechten Hand. Als Aufgenommene sollte sie ihn eigentlich am Ringfinger ihrer linken Hand tragen, aber sie wollten ja die Hochlords in dem Glauben lassen, daß sich vier ausgebildete Aes Sedai im Stein aufhielten, damit sie nichts Dummes anstellten und auf das achteten, was bei den tairenischen Adligen als gute Manieren galt. Moiraine log natürlich nicht. Sie behauptete nie, daß die drei mehr als nur Aufgenommene seien. Aber sie sagte auch nicht, daß sie Aufgenommene seien, und ließ statt dessen jeden glauben, was er oder sie mochte. Und die hielten eben das für wahr, was sie zu sehen glaubten. Moiraine konnte überhaupt nicht lügen, aber sie strapazierte manchmal die Wahrheit bis zum letzten.

Es war nicht das erste Mal, seit sie die Burg verlassen hatten, daß Egwene und die anderen vorgegeben hatten, bereits vollwertige Schwestern zu sein, aber es wurde ihr ständig unangenehmer, Aviendha so zu täuschen. Sie mochte die Aielfrau und glaubte, sie würden bestimmt Freundinnen werden, sobald sie sich einmal besser kannten, doch das war wohl kaum möglich, solange Aviendha Egwene für eine Aes Sedai hielt. Die Aielfrau befand sich im Moment auf Befehl Moiraines bei ihnen. Erklärt hatte Moiraine nichts. Egwene vermutete, sie wolle ihnen auf diese Art eine Leibwächterin unter den Aiel verschaffen, als hätten sie noch nicht gelernt, sich selbst zu schützen. Trotzdem: Obwohl Aviendha und sie dabei waren, Freundschaft zu schließen, konnte sie ihr nicht die Wahrheit sagen. Man bewahrte ein Geheimnis am besten, wenn man es niemanden wissen ließ, der es nicht unbedingt wissen mußte. Auch etwas, das ihnen Moiraine beigebracht hatte. Manchmal hatte Egwene den Wunsch, die Aes Sedai möge sich einmal vollkommen irren, ganz und gar danebenliegen - nur ein einziges Mal. Natürlich bei keiner lebenswichtigen Sache. Das war Vorbedingung.

»Tanchico«, knurrte Nynaeve. Ihr dunkler, armdicker Zopf hing ihr bis zur Hüfte hinunter. Sie blickte aus einem der engen Fenster, dessen Flügel sie weit geöffnet hatte, in der Hoffnung, ein wenig kühlen Nachtwind einzufangen. Auf dem breiten Erinin tief unter ihnen hüpften die Laternen einiger Fischerboote auf und ab, die nicht wie die anderen flußabwärts gefahren waren, doch Egwene glaubte, daß Nynaeve sie gar nicht bemerkte. »Es bleibt nichts anderes übrig, als nach Tanchico zu reisen, wie es scheint.« Nynaeve zupfte unbewußt an ihrem grünen Kleid herum. Der weite Ausschnitt ließ ihre Schultern unbedeckt. Das gefiel ihr. Sie hätte sich geweigert, dieses Kleid speziell für Lan Moiraines Behüter anzuziehen, hätte Egwene ihr das vorgeschlagen, aber Grün, Blau und Weiß schienen Lans Lieblingsfarben in bezug auf Frauenkleider zu sein, und so war plötzlich jedes Kleid, das nicht grün, blau oder weiß gewesen war, auf geheimnisvolle Weise aus Nynaeves Kleiderschrank verschwunden. »Bleibt nichts anderes übrig.« Es klang nicht gerade erfreut.

Egwene ertappte sich dabei, wie auch sie ihr Kleid ein Stück hochzog. Es war ein seltsames Gefühl, diese Kleider zu tragen, die nur an ihren Schultern hingen. Andererseits glaubte sie nicht, es ertragen zu können, sich bei dieser Hitze mehr zu bedecken. So leicht es auch war, fühlte sich dieses hellrote Leinenkleid nun doch wie Wolle an. Sie wünschte, sie könnte es über sich bringen, ein solch leichtes und durchscheinendes Gewand zu tragen wie Berelain. Natürlich war das nicht für die Öffentlichkeit geeignet, aber es schien ziemlich kühl.

*Hör auf, immer nur an dein Wohlergehen zu denken,* ging sie streng mit sich selbst ins Gericht. *Konzentriere dich lieber auf deine Aufgaben.* »Vielleicht«, sagte sie laut. »Ich bin aber noch nicht ganz überzeugt.« In der Mitte des Zimmers stand ein langer, schmaler Tisch, den man lackiert und auf Hochglanz poliert hatte. Am Tischende in Egwenes Nähe stand ein großer Stuhl mit hoher Lehne, elegant geschnitzt und an ein paar Ecken vergoldet, aber für die Verhältnisse in Tear war er fast schon einfach zu nennen. Die anderen Stühle hatten viel niedrigere Lehnen, und

die am hinteren Ende waren nicht viel mehr als gepolsterte Bänke. Egwene hatte keine Ahnung, wozu dieser Raum bisher gedient hatte. Sie und die anderen benützten ihn, um die beiden Gefangenen zu verhören, die bei der Eroberung des Steins in ihre Hände gefallen waren.

Sie konnte sich nicht dazu überwinden, in den Kerker hinunter zu gehen, obwohl Rand angeordnet hatte, daß man alle Folterwerkzeuge, mit denen die Wände der Wachräume dekoriert waren, entweder einschmolz oder verbrannte. Weder Nynaeve noch Elayne hatten besondere Lust verspürt, dorthin zurückzukehren. Außerdem bildete dieser hellbeleuchtete Raum mit seinen sauberen, grünen Bodenfliesen und der Wandverkleidung mit den eingeschnitzten drei Halbmonden Tears einen deutlichen Kontrast zu den düsteren, grauen Steinwänden der Kerkerzellen. Die waren nicht nur düster, sondern auch feucht und schmutzig. Dieser Raum hier sollte ein wenig dazu verhelfen, die beiden Frauen in der groben Wollkleidung von Gefangenen weich zu bekommen.

Nur an diesem fadbraunen Kleid überhaupt hätten die meisten Leute erkannt, daß Joiya Byir, die auf der anderen Seite des Tisches stand und ihnen den Rücken zugewandt hatte, eine Gefangene war. Sie hatte zu den Weißen Ajah gehört und nichts von deren kühlen Arroganz verloren, als sich ihre Sympathien den Schwarzen zuwandten. Ihre gesamte Körperhaltung drückte aus, daß sie ganz bewußt und ohne dazu gezwungen zu werden, die Rückwand des Raumes anstarrte. Nur eine Frau, die selbst die Macht lenken konnte, hätte die daumendicken Stränge verfestigter Luft bemerkt, die ihre Arme und Beine fesselten. Ein ebenfalls aus Luft gewebter Käfig hielt ihren Kopf gerade, so daß sie nur nach vorn blicken konnte. Selbst ihre Ohren waren mit Luft verstopft, damit sie nur das hören konnte, was man zu ihr sagte.

Noch einmal überprüfte Egwene die Abschirmung, die sie aus dem Element Geist gewoben hatten, um Joiya von der Wahren Quelle abzublocken. Sie hielt, wie sie fest angenommen hatte. Sie selbst hatte all die Stränge um Joiya gewoben und verknotet, damit sie sich von allein aufrechterhielten, aber sie fühlte sich doch nicht wohl in einem Raum mit einer Hörigen des Dunklen Königs, die ebenfalls die Macht benützen konnte. Trotz der Abschirmung war es ihr unangenehm. Und Joiya war ja nicht nur eine Schattenfreundin, sondern auch noch eine Schwarze Ajah. Mord war noch das geringste ihrer Verbrechen. Sie hätte unter dem Gewicht ihrer gebrochenen Eide, der durch sie verdammten Seelen und zerstörten Leben eigentlich zusammenbrechen müssen.

Joiyas Mitgefangene, ihre Schwarze Schwester, besaß nicht die Kraft der anderen. Mit hängenden Schultern und gesenktem Kopf stand Amico Nagoyin am hinteren Ende des Tisches und schien unter Egwenes Blick noch kleiner zu werden. Es war nicht notwendig, sie abzuschirmen. Amico war während ihrer Gefangennahme einer Dämpfung unterzogen worden. Sie war immer noch in der Lage, die Wahre Quelle wahrzunehmen, doch sie würde sie nie wieder berühren, nie wieder lenken. Der Wunsch, die Sehnsucht danach würden bleiben, so unausweichlich wie die Notwendigkeit zu atmen, und sie würde den Verlust fühlen, solange sie lebte, doch *Saidar* war ihrem Zugriff auf ewig entzogen. Egwene hätte gern so etwas wie Mitleid mit ihr empfunden, konnte sich aber nicht dazu überwinden.

Amico murmelte etwas in Richtung Tischfläche.

»Was?« wollte Nynaeve wissen. »Sprecht gefälligst deutlich!« Amico hob demütig den Kopf auf dem eleganten Schwanenhals. Sie war immer noch eine schöne Frau mit großen, dunklen Augen, aber an ihr war etwas, was Egwene nicht ganz genau definieren konnte. Es war nicht die Angst, die sie ihre Hände in den groben Stoff ihres Gefängniskleides verkrampfen ließ. Irgend etwas anderes.

Amico schluckte schwer und sagte: »Ihr solltet nach Tanchico gehen.« »Das habt Ihr uns schon zwanzigmal erzählt«, sagte Nynaeve grob. »Fünfzigmal. Sagt uns lieber etwas Neues. Namen, die wir noch nicht kennen. Welche von denen, die sich noch in der Weißen Burg befinden, gehört zu den Schwarzen Ajah?« »Ich weiß es nicht. Das müßt Ihr mir glauben.« Amicos Stimme klang müde und resigniert. Gar nicht so, wie sie geklungen hatte, als die Rollen umgekehrt verteilt gewesen waren - sie die Wächterin und die drei jungen Frauen ihre Gefangenen. »Bevor wir die Burg verließen, kannte ich nur Liandrin, Chesmal und Rianna. Keine kannte mehr als höchstens zwei oder drei andere, glaube ich. Außer Liandrin. Ich habe Euch wirklich alles gesagt, was ich weiß.« »Dann wißt Ihr verdammt wenig für eine Frau, die damit rechnete, nach der Befreiung des Dunklen Königs einen Teil der Welt zu regieren«, sagte Egwene trocken. Um ihren Worten Nachdruck zu verleihen, wedelte sie heftig mit ihrem Fächer. Es verblüffte sie selbst, wie leicht ihr solche Worte mittlerweile über die Lippen kamen. Ihr Magen verkrampfte sich bei diesem Gedanken immer noch, und eisige Finger glitten ihr Rückgrat hinunter, doch sie verspürte nicht mehr den Wunsch, zu schreien oder weinend hinauszurennen. Man konnte sich wohl an nahezu alles gewöhnen.

»Ich habe einmal Liandrin belauscht, als sie mit Temaile sprach«, sagte Amico müde. So begann sie erneut, die Geschichte zu erzählen, die sie schon viele Male zum besten gegeben hatte. In den ersten Tagen ihrer Gefangenschaft hatte sie versucht, ihre Geschichte auszuschmücken, aber je mehr sie hinzugefügt hatte, desto stärker hatte sie sich in Lügen verstrickt. Nun erzählte sie jedesmal fast genau das gleiche, Wort für Wort. »Wenn Ihr Liandrins Gesicht gesehen hättet, als sie mich erblickte... Sie hätte mich auf der Stelle umgebracht, wenn sie geahnt hätte, daß ich etwas gehört hatte. Und Temaile fügt anderen gern Schmerzen zu. Es macht ihr Spaß. Ich hatte auch nur wenig gehört, bevor sie mich sahen. Liandrin meinte, da gebe es etwas in Tanchico, was gefährlich sei für... für ihn.« Sie meinte Rand damit. Seinen Namen konnte sie nicht über die Lippen bringen und jede Erwähnung des ›Wiedergeborenen Drachen‹ ließ sie in Tränen ausbrechen. »Liandrin sagte auch, es sei genauso gefährlich für jeden, der es benützen wollte. Beinahe so gefährlich jedenfalls wie für... ihn. Deshalb war sie noch nicht selbst hingereist. Und sie sagte, seine Fähigkeit, die Macht zu gebrauchen, würde ihn nicht schützen. Sie sagte: ›Wenn wir

es finden, wird ihn seine schmutzige Fähigkeit selbst fesseln und uns die Arbeit abnehmen.‹« Schweiß rann ihr über das Gesicht, doch sie zitterte fast unkontrolliert dabei. Kein Wort hatte sich geändert.

Egwene öffnete den Mund, doch Nynaeve kam ihr zuvor: »Ich habe genug davon. Wir sollten hören, ob uns die andere etwas Neues zu sagen hat.« Egwene sah sie böse an, und Nynaeve erwiderte den Blick. Keine von beiden gab nach. *Manchmal hält sie sich immer noch für unsere Seherin,* dachte Egwene grimmig, *und ich bin immer noch das Dorfmädchen, dem sie etwas über Kräuter beibringen will. Sie sollte langsam merken, daß sich die Lage geändert hat.* Nynaeve war stark, wenn es um die Verwendung der Macht ging, stärker als Egwene, doch nur dann, wenn sie es tatsächlich fertigbrachte, mit der Macht zu arbeiten. Doch wenn sie nicht gerade wütend war, ging bei Nynaeve gar nichts.

Elayne wirkte meistens als das ausgleichende Element, wenn es zu Auseinandersetzungen kam, was sowieso viel zu häufig der Fall war. Bis Egwene gewöhnlich auf den Gedanken kam, Kompromisse einzugehen und die Lage zu entspannen, war ihr Temperament meist schon mit ihr durchgegangen, und dann wollte sie nicht mehr nachgeben. So mußte es Nynaeve auch empfinden, soviel war ihr klar. Sie konnte sich nicht daran erinnern, daß Nynaeve einmal auch nur den Ansatz eines Nachgebens gezeigt hatte. Warum also sollte sie nachgeben? Diesmal war Elayne nicht dabei, denn Moiraine hatte die Tochter-Erbin mit einer kurzen Geste und einem leisen Wort gebeten, der Tochter des Speers zu folgen, die die Aes Sedai abholen wollte. Ohne ihre Anwesenheit stieg die Anspannung deutlich und jede der beiden Aufgenommenen wartete nur darauf, daß die andere ein Zeichen der Schwäche zeigte. Aviendha wagte kaum zu atmen. Sie hielt sich strikt aus den Auseinandersetzungen heraus; zweifellos schien ihr das schlicht das Klügste.

Seltsamerweise war es Amico, die diesmal die Auseinandersetzung beendete, obwohl sie sicher damit offensichtlich nur ihre Bereitschaft zur Mitarbeit demonstrieren wollte. Sie wandte sich zur Wand um und wartete geduldig darauf, wieder gebunden zu werden.

Egwene kam die Widersinnigkeit der Situation urplötzlich zu Bewußtsein. Sie war die einzige Frau im Raum, die im Moment die Macht gebrauchen konnte - es sei denn, Nynaeve wurde wütend oder Joiyas Abschirmung versagte, weshalb sie das Gewebe aus Geist noch einmal ganz unbewußt überprüfte - und da ließ sie sich auf ein stummes Kräftemessen ein, während Amico darauf wartete, daß man sie fesselte. Zu einem anderen Zeitpunkt hätte sie schallend gelacht, doch nun öffnete sie sich *Saidar,* der unsichtbaren Macht, der immer spürbaren Wärme, die sich gerade außerhalb ihrer bewußten Wahrnehmung breit machte. Die Eine Macht erfüllte sie, ihre Lebenskraft verdoppelte sich in einem warmen Glücksgefühl, und sie webte die Stränge um Amico.

Nynaeve knurrte lediglich. Sie war wohl kaum wütend genug, um zu spüren, was Egwene tat, aber sie sah, wie sich Amico versteifte, als sie von den Strängen aus Luft berührt wurde, wie sie in sich zusammensackte, halb durch die Stränge aufrecht gehalten, als wolle sie zeigen, daß sie keinen Widerstand leistete.

Aviendha schauderte. Das passierte ihr immer, wenn sie wußte, daß in ihrer Umgebung die Macht benützt wurde.

Egwene webte Abschirmungen für Amicos Ohren, damit die beiden beim Verhör nicht hören konnten, was die jeweils andere sagte, und wandte sich Joiya zu. Sie wechselte den Fächer von einer Hand in die andere, um sie sich am Kleid trockenwischen zu können, und verzog dabei angewidert das Gesicht. Daß ihre Handflächen schweißnaß waren, lag nicht an den Temperaturen.

»Ihr Gesicht«, sagte Aviendha plötzlich. Das kam überraschend, denn sie sagte sonst nichts, außer sie wurde von Moiraine oder einer der anderen dazu aufgefordert. »Amicos Gesicht. Sie sieht nicht so aus wie vorher, als wäre sie vom Alter unberührt. Jedenfalls nicht in dem gleichen Maße wie vorher. Hat das damit zu tun, daß sie... einer Dämpfung unterzogen wurde?« endete sie atemlos. Sie hatte ihnen in dieser gemeinsamen Zeit einige Angewohnheiten abgeschaut. Keine Frau aus der Weißen Burg konnte ohne Schaudern von einer Dämpfung sprechen.

Egwene ging ein Stück am Tisch entlang, so daß sie Amicos Gesicht sehen konnte, ohne von Joiya beobachtet zu werden. Joiyas Blicke verwandelten ihren Magen immer wieder aufs neue in einen Eisklumpen.

Aviendha hatte recht: Genau das war der Unterschied, den sie selbst bemerkt hatte, ohne ihn freilich erklären zu können. Amico sah jung aus, vielleicht jünger, als sie tatsächlich war, aber es war nicht mehr ganz die glatte Alterslosigkeit der Aes Sedai, die schon jahrelang mit der Einen Macht gearbeitet hatte. »Du hast scharfe Augen, Aviendha, aber ich weiß nicht, ob es etwas mit der Dämpfung zu tun hat. Obgleich - es muß eigentlich schon daran liegen. Ich wüßte nicht, was das sonst ausgelöst haben könnte.« Ihr war klar, daß sich ihre Worte nicht nach denen einer Aes Sedai anhörten, die normalerweise sprach, als wüßte sie alles. Wenn eine Aes Sedai einmal zugab, daß sie etwas nicht wußte, dann verlieh sie ihren Worten ein Gewicht, als stecke ein enormes Wissen dahinter. Während sie sich das Gehirn zermarterte, weil ihr nichts einfiel, das beeindruckend genug geklungen hätte, kam ihr Nynaeve zur Hilfe: »Nur wenige Aes Sedai sind jemals ausgebrannt, und noch viel weniger hat man einer Dämpfung unterzogen.« ›Ausgebrannt‹ nannte man es, wenn es durch einen Unfall passiert war, eine ›Dämpfung‹, wenn es nach ordentlicher Gerichtsverhandlung als Strafe durchgeführt wurde. Egwene sah eigentlich keinen Sinn in dieser Unterscheidung. Es war für sie, als gebe es zwei verschiedene Ausdrücke für das Treppe-Herunterfallen, je nachdem, ob man stolperte oder gestoßen wurde. Die meisten Aes Sedai waren wohl der gleichen Meinung, außer wenn sie Novizinnen oder Aufgenommene unterrichteten. Nun, sie dachte sowieso nicht gern daran, besonders jetzt,

wo es Rand gab und die Burg - hoffentlich - nicht wagte, ihn einer Dämpfung zu unterziehen.

Nynaeve hatte wieder in ihrem belehrenden Tonfall gesprochen, zweifellos, damit sie sich wie eine ausgebildete Aes Sedai anhörte. Sie ahmte Sheriam nach, ging es Egwene plötzlich durch den Sinn. Sheriam, wie sie vor der Klasse stand, die Hände in Hüfthöhe gefaltet, und leicht lächelte, als sei alles so schrecklich einfach, wenn man sich nur Mühe gab.

»Die Dämpfung ist kein Thema, dem sich irgend jemand gerne widmen würde, mußt du wissen«, fuhr Nynaeve fort. »Man hält sie im allgemeinen für endgültig. Was einer Frau die Fähigkeit verleiht, die Macht zu benützen, kann nicht ersetzt werden, sobald es einmal entfernt wurde, genausowenig wie man eine abgeschlagene Hand wieder ersetzen kann.« Zumindest war bisher niemand in der Lage gewesen, eine Dämpfung wieder rückgängig zu machen. Es hatte schon Versuche gegeben. Was Nynaeve sagte, entsprach also im allgemeinen der Wahrheit, doch einige der Braunen Schwestern würden alles studieren, wenn man ihnen die Möglichkeit gab, und einige Gelbe Schwestern, die besten Heilerinnen, würden nur zu gern alles heilen können. Aber es gab bisher eben noch nicht den geringsten Hinweis darauf, daß man eine Frau heilen konnte, die einer Dämpfung unterzogen worden war. »Abgesehen von dieser Tatsache weiß man noch sehr wenig. Frauen, die man einer Dämpfung unterzogen hat, leben selten länger als noch ein paar Jahre. Sie scheinen allen Lebensmut zu verlieren und geben auf. Wie ich sagte: Es ist ein unangenehmes Thema.« Aviendha rutschte unruhig hin und her. »Ich dachte eben nur, es könne daher rühren«, sagte sie mit leiser Stimme.

Egwene hielt das für sehr wohl möglich. Sie beschloß, Moiraine danach zu fragen - falls sie die Aes Sedai jemals antraf, wenn Aviendha nicht zugegen war. Ihr schien, daß ihr Täuschungsmanöver langsam ebenso hinderlich wurde, wie nützlich.

»Sehen wir zu, ob Joiya noch immer die gleiche Geschichte erzählt wie vorher.« Allerdings mußte sie sich selbst erst wieder unter Kontrolle bringen, bevor sie daran gehen konnte, die Stränge von Luft um die Schwarze Schwester herum zu lockern.

Joiya hätte eigentlich ganz steif sein müssen von dem langen Stillstehen, aber sie drehte sich ungerührt zu ihnen um. Der Schweiß auf ihrer Stirn tat ihrer Würde und Ausstrahlung keinen Abbruch, und nicht einmal das fade, grobe Kleid hätte den Eindruck geschmälert, daß diese Frau sich aus freiem Willen und nicht als Gefangene hier befand. Sie war eine recht gut aussehende Frau, die trotz der Alterslosigkeit ihres glatten Gesichts etwas Mütterliches an sich hatte, etwas Beruhigendes. Doch die dunklen Augen ließen die eines Habichts noch freundlich erscheinen. Sie lächelte sie an, aber das Lächeln erreichte die Augen nicht. »Das Licht leuchte Euch. Möge Euch die Hand des Schöpfers beschützen.« »Das will ich nicht noch mal von Euch hören!« Nynaeves Stimme klang ruhig und leise, doch sie warf mit einem Kopfrucken ihren Zopf nach vorn und packte das Ende mit der Faust. Das tat sie nur, wenn sie entweder unsicher oder zornig war, und Egwene glaubte nicht an Unsicherheit in diesem Fall. Joiya schien auf Nynaeve nicht so beängstigend zu wirken wie auf Egwene.

»Ich habe meine Sünden bereut«, sagte Joiya verbindlich. »Der Drache wurde wiedergeboren und hält *Callandor* in Händen. Die Prophezeiung wurde erfüllt. Der Dunkle König muß untergehen. Das sehe ich jetzt ein. Meine Reue ist echt. Niemand kann so lange im Schatten wandeln, daß er nicht wieder zum Licht zurückkehren könnte.« Nynaeves Gesicht war bei jedem Wort dunkler angelaufen. Egwene war sicher, daß sie nun wütend genug war, um die Macht benützen zu können, aber falls sie das tat, würde sie möglicherweise lediglich Joiya erwürgen. Egwene glaubte natürlich genausowenig wie Nynaeve an Joiyas Reue. Aber die Worte von dieser Frau konnten durchaus auch der Wahrheit entsprechen. Man konnte ihr durchaus zutrauen, daß sie kaltblütig umschwenkte auf die Seite, von der sie glaubte, sie werde am Ende gewinnen. Oder sie wollte sich Zeit erkaufen und lügen in der Hoffnung, doch noch gerettet zu werden.

Lügen sollten einer Aes Sedai eigentlich nicht möglich sein, selbst einer, die alles Anrecht auf diesen Titel verwirkt hatte. Jedenfalls offene Lügen. Dafür hätte der erste der Drei Eide sorgen sollen, den man mit der Eidesrute in der Hand schwören mußte. Aber welche Eide man auch als Schwarze Ajah auf den Dunklen König leisten mußte, sie schienen jedenfalls alle Bindungen an die Drei zertrennt zu haben.

Nun gut. Die Amyrlin hatte sie ausgesandt, um die Schwarzen Ajah zu jagen, Liandrin und die zwölf anderen, die gemordet hatten und dann aus der Burg geflohen waren. Und alles, woran sie sich nun halten konnten, waren die Aussagen dieser beiden Gefangenen.

»Erzählt uns noch mal Eure Geschichte«, befahl Egwene. »Benützt diesmal aber andere Worte. Ich habe es satt, auswendig gelernte Geschichten anzuhören.« Falls sie gelogen hatte, war es möglich, daß sie ins Stolpern kam, wenn sie die Geschichte anders erzählen mußte. »Wir werden Euch genau zuhören.« Das letzte galt Nynaeve, die daraufhin vernehmlich schniefte, aber schließlich kurz nickte.

Joiya zuckte die Achseln. »Wie Ihr wünscht. Laßt mich sehen. Andere Worte. Der falsche Drache, Mazrim Taim, der in Saldaea gefangengenommen wurde, kann die Macht mit unglaublicher Stärke gebrauchen. Vielleicht ist er sogar genauso stark wie Rand al'Thor, oder jedenfalls nicht viel weniger, wenn man den Berichten Glauben schenken kann. Liandrin will ihn befreien, bevor man ihn nach Tar Valon bringen und einer Dämpfung unterziehen kann. Dann wird er zum Wiedergeborenen Drachen ausgerufen - unter dem Namen Rand al'Thor. Er wird eine Welle der Zerstörung einleiten, wie sie die Welt seit dem Hundertjährigen Krieg nicht mehr erlebt hat.« »Das ist unmöglich«, fiel ihr Nynaeve ins Wort. »Das Muster nimmt keinen falschen Drachen an, schon gar nicht jetzt, wo

Rand sich erklärt hat.« Egwene seufzte. Sie hatte das nun schon einige Male erlebt, und jedesmal stritt Nynaeve deswegen herum. Dabei war sie nicht sicher, ob Nynaeve wirklich daran glaube, daß Rand der Wiedergeborene Drache sei, gleich, was sie sagte, gleich, was die Prophezeiung in bezug auf *Callandor* und den Fall des Steins vorhergesagt hatte. Nynaeve war gerade alt genug, um auf Rand aufgepaßt zu haben, als er noch ein Kind war, genauso wie bei Egwene. Er war ein Emondsfelder, und immer noch sah Nynaeve es als ihre oberste Pflicht an, die Menschen von Emondsfeld zu schützen.

»Hat Euch Moiraine das weisgemacht?« fragte Joiya mit einem Unterton der Verachtung. »Moiraine hat seit ihrer Erhebung zur Aes Sedai nur wenig Zeit in der Burg oder überhaupt mit ihren Schwestern verbracht. Ich schätze, sie weiß einiges über das Dorfleben, und vielleicht versteht sie sogar etwas von Politik, aber sie behauptet, Dinge ganz sicher zu wissen, die man nur durch ständiges Studium und durch Diskussionen mit anderen lernen kann. Trotzdem hat sie vielleicht recht. Es kann schon sein, daß Mazrim Taim nicht dazu kommen wird, sich zu erklären. Aber wenn andere das für ihn tun, wo liegt dann der Unterschied?« Egwene wünschte, Moiraine käme endlich zurück. Die Frau würde nicht so selbstbewußt sprechen, wäre Moiraine zugegen. Joiya wußte sehr gut, daß sie und Nynaeve nur Aufgenommene waren. Da lag ein gewaltiger Unterschied.

»Macht weiter«, sagte Egwene beinahe im gleichen groben Tonfall wie Nynaeve. »Und denkt daran: Drückt Euch anders aus.« »Selbstverständlich«, antwortete Joiya, als nehme sie eine großzügige Einladung an, doch ihre Augen glitzerten wie Scherben schwarzen Glases. »Ihr könnt das Ergebnis selbst vorhersagen. Rand al'Thor wird man für die Untaten von... Rand al'Thor verantwortlich machen. Selbst der Beweis, daß es sich nicht um denselben Mann handelt, wird dabei untergehen. Wer weiß denn schließlich, welche Intrigen ein Wiedergeborener Drache spinnen kann? Vielleicht kann er gleichzeitig an zwei verschiedenen Orten erscheinen? Selbst diejenigen, die sonst bedenkenlos jedem falschen Drachen folgen, würden zögern, wenn sie von den Untaten erfahren, die in seinem Namen und von ihm vollbracht werden. Und diejenigen, die vor so etwas nicht zurückschrecken, denen Blutvergießen Spaß macht, werden sich um diesen Rand al'Thor scharen, der anscheinend von ihrer Art ist. Die Länder werden sich vereinigen wie im Aielkrieg... « Sie lächelte Aviendha entschuldigend an, doch ihre Augen straften das Lächeln Lügen. »... und zweifellos diesmal noch um einiges schneller. Selbst der Wiedergeborene Drache kann dem nicht auf Dauer widerstehen. Er wird vernichtet, noch bevor die Letzte Schlacht überhaupt beginnt, und zwar von denen, die er eigentlich retten sollte. Der Dunkle König wird aus seinem Gefängnis entkommen. Der Tag von Tarmon Gai'don wird herannahen und der Schatten die Erde bedecken und das Muster für alle kommenden Zeiten umgestalten. Das ist Liandrins Plan.« In ihrem Tonfall lag keine Befriedigung, aber auch keine Furcht.

Es war eine plausible Geschichte, glaubwürdiger als Amicos Erzählung von ein paar zufällig aufgeschnappten Sätzen, aber Egwene glaubte Amico und nicht Joiya. Vielleicht, weil sie ihr mehr glauben wollte. Eine ungewisse Bedrohung in Tanchico war leichter hinzunehmen als ein solch ausgereifter Plan, die ganze Welt gegen Rand zu mobilisieren. *Nein,* dachte sie. *Joiya lügt. Da bin ich sicher.* Aber sie konnten es sich nicht leisten, eine der beiden Geschichten einfach zu ignorieren. Und doch konnten sie nicht beides gleichzeitig zu verhindern versuchen und dabei noch auf Erfolg hoffen.

Die Tür schlug auf, und Moiraine stürmte herein mit Elayne im Kielwasser. Die Tochter-Erbin blickte finster zu Boden, in düstere Gedankengänge versunken, während Moiraine... Ausnahmsweise einmal war alle Würde aus dem Gesicht der Aes Sedai gewichen und hatte blanker Wut Platz gemacht.

# KAPITEL 6

*Tore*

Rand al'Thor«, sagte Moiraine mit leiser, angespannter Stimme zu niemandem direkt, »ist ein wollköpfiger Maulesel, ein sturer Bock, ein Narr von einem... einem Mann!« Elayne hob zornig den Kopf. Ihr Kindermädchen Lini hatte immer gesagt, man könne eher Seide aus Schweineborsten weben, als aus einem Mann etwas anderes machen als eben einen Mann. Aber das war natürlich keine Entschuldigung für Rand.

»An den Zwei Flüssen züchtet man sie so.« Nynaeve machte plötzlich einen zufriedenen Eindruck und unterdrückte sichtlich ein Lächeln. Sie verbarg ihre Abneigung gegen die Aes Sedai nur selten so gut, wie sie selbst glaubte. »Die Frauen der Zwei Flüsse haben keine Probleme mit ihnen.« Dem überraschten Blick Egwenes nach zu schließen, war das eine so gewaltige Lüge, daß man ihr eigentlich hätte den Mund auswaschen müssen.

Moiraines Augenbrauen zogen sich zusammen, als wolle sie Nynaeve noch um einiges härter antworten. Elayne machte eine abwehrende Bewegung, doch ihr fiel nichts ein, was sie zur Beruhigung der Lage sagen konnte. Ihr ging immer nur Rand durch den Kopf. Er hatte kein Recht dazu! Aber mit welchem Recht beurteilte sie das?

Statt dessen sagte Egwene: »Was hat er getan, Moiraine?« Der Blick der Aes Sedai wandte sich Egwene zu, und er war so scharf, daß die junge Frau einen Schritt zurücktrat und ihren Fächer wieder aufklappte, um sich nervös Luft zuzufächeln. Dann traf Moiraines Blick auf Joiya und Amico. Die erstere beobachtete sie mißtrauisch, während die andere gebunden war und nichts sah als die hintere Wand des Raumes.

Elayne fuhr ein wenig zusammen, als ihr klar wurde, daß Joiya nicht gebunden war. Hastig überprüfte sie die Abschirmung, die die Frau von der Wahren Quelle abschneiden sollte. Sie hoffte, daß keine der anderen ihr Erschrecken bemerkt hatte. Sie selbst hatte Todesangst vor Joiya, aber weder Egwene und Nynaeve noch Moiraine schienen sie zu fürchten. Manchmal war es schon schwer, so tapfer zu sein, wie sie es als Tochter-Erbin von Andor sein sollte. Sie wünschte sich oft, damit ebenso gut fertigwerden zu können wie die beiden.

»Die Wachen«, knurrte Moiraine in sich hinein. »Ich habe sie immer im Korridor gesehen und mir daher nichts weiter dabei gedacht.« Sie strich ihr Kleid glatt und gab sich die größte Mühe, ihre Beherrschung wiederzufinden. Elayne konnte sich nicht erinnern, Moiraine jemals so erregt gesehen zu haben wie an diesem Abend. Aber natürlich hatte die Aes Sedai auch einen guten Grund dafür. *Nicht mehr als ich. Oder?* Sie ertappte sich dabei, daß sie Egwenes Blick zu meiden versuchte.

Wären es Egwene, Nynaeve oder Elayne gewesen, die ihre Beherrschung verloren, hätte Joiya ganz sicher etwas von sich gegeben, irgend etwas Subtiles, Doppelzüngiges, dazu geeignet, sie noch ein bißchen mehr aus dem Gleichgewicht zu bringen. Zumindest, wenn sie allein gewesen wären. Aber in Moiraines Fall blickte sie nur verstört drein und schwieg.

Moiraine ging mit beinahe wiederhergestellter äußerlicher Ruhe am Tisch entlang. Joiya war wohl fast einen Kopf größer, aber selbst wenn sie ebenfalls in Seide gekleidet gewesen wäre, so hätte es doch keinen Zweifel daran gegeben, wer hier die Lage beherrschte. Joiya wich zwar nicht zurück, aber ihre Hände verkrampften sich einen Moment lang in ihren Rock, bevor sie sich wieder im Griff hatte.

»Ich habe Vorkehrungen getroffen«, sagte Moiraine leise. »In vier Tagen bringt man Euch mit dem Schiff flußaufwärts nach Tar Valon zur Burg. Dort wird man nicht so sanft mit Euch verfahren wie wir. Wenn Ihr bisher noch nicht zur Wahrheit gefunden habt, dann findet dazu, bevor Ihr den Südhafen erreicht habt, oder Ihr werdet todsicher den Weg zum Galgen im Hof Der Verräter antreten. Ich werde nicht mehr mit Euch sprechen, bis Ihr mir eine Nachricht senden laßt, daß Ihr mir etwas Neues zu sagen habt. Und ich will kein Wort von Euch hören - kein einziges Wort - das nicht neu ist. Glaubt mir, das wird Euch in Tar Valon Schmerzen ersparen. Aviendha, sagt Ihr bitte dem Hauptmann, daß er zwei seiner Männer hereinschicken soll?« Elayne blinzelte, als sich die Aielfrau aufrichtete und durch die Tür verschwand. Manchmal verhielt sich Aviendha so still, daß man sie gar nicht bemerkte.

Joiya verzog das Gesicht, als wolle sie etwas sagen, doch Moiraine starrte sie schweigend an, bis die Hörige des Schattens ihren Blick abwandte. Ihre Augen glitzerten wie die eines Raben. Ihr Blick sprach von Mord, doch sie blieb stumm.

In Elaynes Augen umgab plötzlich ein goldenweißes Glühen Moiraine, das Glühen einer Frau, die *Saidar* berührte. Nur eine Frau, die selbst im Gebrauch der Macht ausgebildet war, konnte das wahrnehmen. Die Stränge, die Amico banden, wickelten sich schneller auf, als Elayne das geschafft hätte. Dabei war sie von den Anlagen her stärker als Moiraine. In der Burg hatten die Frauen, die sie unterwiesen, kaum glauben können, welches Potential in ihr steckte und genauso in Egwene und Nynaeve. Nynaeve war die stärkste von allen, wenn sie es einmal

fertigbrachte, die Macht zu lenken. Aber Moiraine hatte eben sehr viel Erfahrung. Was sie erst noch lernen mußten, konnte Moiraine fast im Schlaf bewältigen. Und doch gab es bereits einige Dinge, die Elayne und die anderen beiden beherrschten, die aber Moiraine nicht gelangen. Das verschaffte ihr ein klein wenig Befriedigung, obwohl Moiraine Joiya so schnell zum Nachgeben gezwungen hatte.

Befreit und wieder in der Lage, zu hören, drehte sich Amico um und wurde zum erstenmal Moiraines gewahr. Mit einem Quieken knickste sie so schnell und tief wie eine gerade aufgenommene Novizin. Joiya blickte zornig zur Tür hinüber und mied die Blicke der anderen. Nynaeve, die ihre Arme vor der Brust verschränkt hatte und deren Knöchel weiß waren vor Anstrengung, so fest umklammerte sie ihren Zopf, warf Moiraine einen beinahe genauso mörderischen Blick zu wie Joiya zuvor. Egwene strich über ihr Kleid und funkelte Joiya an. Elayne runzelte die Stirn und wünschte sich, genauso tapfer wie Egwene zu sein. Sie hatte das Gefühl, ihre Freundinnen mit ihrer Feigheit zu verraten. Und in diese Situation hinein schritten der Hauptmann und zwei Verteidiger in Schwarz und Gold. Aviendha war nicht mit ihnen gekommen; es schien, sie habe die Gelegenheit benützt, um der Aes Sedai zu entfliehen.

Der ergraute Offizier mit den beiden kurzen weißen Federn auf dem Helm scheute zurück, als sein Blick sich mit dem Joiyas kreuzte, obwohl sie ihn gar nicht bewußt wahrzunehmen schien. Dann glitt sein Blick unsicher von einer Frau zur anderen. Die Stimmung im Raum war geladen, und ein kluger Mann mied diese Art von Streitigkeiten zwischen Frauen. Die beiden Soldaten umklammerten ihre Hellebarden so fest, als rechneten sie damit, sie gebrauchen zu müssen. Vielleicht fürchteten sie das tatsächlich.

»Ihr bringt diese beiden in ihre Zellen zurück«, sagte Moiraine kurz angebunden zu dem Offizier. »Wiederholt Euren Befehl. Es darf keine Fehler geben.« »Ja, Ae... « Der Hauptmann schien plötzlich einen Kloß im Hals zu haben. Er atmete hastig durch. »Ja, Lady«, sagte er und beobachtete sie ängstlich, um zu sehen, ob er vielleicht einen Fehler gemacht habe. Als sie ihn lediglich wartend anblickte, seufzte er hörbar erleichtert auf. »Die Gefangenen dürfen mit niemandem außer mir sprechen, auch nicht miteinander. Zwanzig Mann im Wachraum und zwei grundsätzlich immer vor jeder Zelle, und falls aus irgendeinem Grund die Tür geöffnet werden muß, vier Mann davor. Ich bin persönlich dabei, wenn ihr Essen zubereitet wird und bringe es ihnen selbst. Wie Ihr befohlen habt, Lady.« Die Andeutung einer Frage schwang in seinem Tonfall mit. Hundert Gerüchte in bezug auf die Gefangenen gingen im Stein um. Vor allem fragte man sich, wieso zwei Frauen so streng bewacht werden mußten. Und man flüsterte sich düstere Geschichten über die Aes Sedai zu, eine schlimmer als die andere.

»Sehr gut«, sagte Moiraine. »Bringt sie weg.« Es wurde nicht klar, wer den Raum lieber verließ - die Gefangenen oder die Wächter. Selbst Joiya schritt schnell hinaus, als könne sie es keinen Augenblick länger ertragen, schweigend vor Moiraine stehen zu müssen.

Elayne war im festen Glauben, keine Miene verzogen zu haben, seit sie den Raum betreten hatte, aber nun kam Egwene zu ihr herüber und legte den Arm um sie. »Was ist los, Elayne? Du siehst aus, als wolltest du weinen.« Die Sorge in ihrer Stimme allein schon reichte fast, um Elayne in Tränen ausbrechen zu lassen. *Licht,* dachte sie. *Ich werde mich nicht so töricht benehmen! Niemals! »Eine weinende Frau ist wie ein Eimer ohne Boden.«* Lini war vollgewesen von Redensarten wie dieser.

»Dreimal...«, brach es aus Nynaeve heraus, und dann fuhr sie Moiraine an: »Nur dreimal habt Ihr euch dazu herabgelassen, uns beim Verhör zu helfen. Diesmal verschwindet Ihr sogar, bevor wir überhaupt anfangen, und nun verkündet Ihr so einfach und gelassen, daß Ihr sie nach Tar Valon schickt! Wenn Ihr schon nicht helft, dann mischt Euch wenigstens nicht ein!« »Strapaziert die Autorität der Amyrlin nicht zu sehr«, sagte Moiraine kühl. »Sie hat Euch wohl ausgesandt, um Liandrin zu jagen, aber Ihr seid trotzdem nur Aufgenommene und ziemlich unwissende dazu, welche Briefe Ihr auch mitführen mögt. Oder wolltet Ihr sie ewig weiter verhören, bevor Ihr euch zu einer Entscheidung durchringt? Ihr Leute von den Zwei Flüssen scheint groß darin zu sein, Euch vor notwendigen Entscheidungen zu drücken.« Nynaeve öffnete mit herausquellenden Augen den Mund und schloß ihn dann wieder, als könne sie sich nicht entscheiden, auf welche dieser Anschuldigungen sie zuerst eingehen solle, doch Moiraine wandte sich bereits Egwene und Elayne zu. »Reißt Euch zusammen, Elayne. Wie könnt Ihr den Auftrag der Amyrlin ausführen, wenn Ihr glaubt, jedes Land müsse sich nach Euren Sitten richten? Und ich weiß auch nicht, warum Ihr euch so aufregt. Laßt andere nicht so unter Euren Gefühlen leiden.« »Was meint Ihr damit?« fragte Egwene. »Welche Sitten? Wovon sprecht Ihr?« »Berelain hielt sich in Rands Gemächern auf«, platzte Elayne in anklagendem Ton heraus, bevor sie es verhindern konnte. Ihr schuldbewußter Blick traf Egwene. Sie hatte doch wohl hoffentlich ihre eigenen Gefühle verborgen?

Moiraine sah sie mißbilligend an und seufzte: »Ich hätte Euch das gern erspart, Egwene. Wenn Elayne nicht ihre Vernunft an den Nagel gehängt hätte, weil sie Berelain so verachtet. Die Sitten in Mayene entsprechen nunmal überhaupt nicht denen, in die Ihr beide hineingeboren wurdet. Egwene, ich weiß, was Ihr für Rand empfindet, aber mittlerweile sollte Euch ja auch klar sein, daß das zu nichts führen wird. Er gehört dem Muster und der Geschichte.« Egwene schien die Aes Sedai zu ignorieren und sah statt dessen Elayne in die Augen. Elayne wollte wegschauen, konnte aber nicht. Plötzlich beugte sich Egwene näher zu ihr herüber und flüsterte ihr hinter vorgehaltener Hand zu: »Ich liebe ihn. Wie einen Bruder. Und dich wie eine Schwester. Ich wünsche dir Glück mit ihm.« Elayne riß die Augen auf und langsam breitete sich ein Lächeln über ihr Gesicht aus. Sie antwortete Egwene mit einer wilden Umarmung. Dann flüsterte sie leise: »Danke dir. Ich liebe dich auch, Schwester. Oh, danke.« »Sie hat sich

tatsächlich geirrt«, sagte Egwene ins Leere hinein, und dabei grinste sie in höchstem Maße erfreut. »Seid Ihr jemals verliebt gewesen, Moiraine?« Was für eine überraschende Frage! Elayne konnte sich keine verliebte Aes Sedai vorstellen. Moiraine gehörte zu den Blauen Ajah, und man sagte den Blauen Schwestern nach, daß all ihre Liebe ihren Aufgaben gelte.

Die schlanke Frau war aber keineswegs erschüttert. Einen langen Augenblick über sah sie die beiden ruhig an, wie sie Arm in Arm dastanden. Schließlich sagte sie: »Ich könnte wetten, daß ich das Gesicht des Mannes besser kenne, den ich einmal heiraten werde, als Ihr zwei das Eures zukünftigen Ehemannes kennt.« Egwene schnappte überrascht nach Luft.

»Wer?« schluckte Elayne.

Die Aes Sedai schien bereits zu bereuen, daß sie soviel gesagt hatte. »Vielleicht wollte ich damit nur sagen, daß wir in dieser Hinsicht gleich unwissend sind. Lest nicht zuviel aus ein paar Worten heraus.« Nachdenklich blickte sie Nynaeve an. »Sollte ich aber jemals einen Mann erwählen - sollte, habe ich gesagt -, dann wird es nicht Lan sein. Soviel steht fest.« Das war an sich Seelenbalsam für Nynaeve, doch die schien es nicht gern zu hören. Nynaeve hatte noch ein hartes Stück Arbeit vor sich, weil sie nicht nur einen Behüter liebte, sondern mit ihm eben einen Mann, der sich bemühte, zu verbergen, daß er ihre Liebe erwiderte. Narr, der er war, sprach er doch von dem Krieg gegen den Schatten, in den er verwickelt sei und den er nicht gewinnen könne, und daß er sich weigere, Nynaeve schon zu ihrer Hochzeit das Witwenkleid überstreifen zu lassen. Dummes Zeug dieser Art hatte er auf Lager. Elayne wußte nicht, wie Nynaeve damit fertigwerden konnte. Sie war keine sehr geduldige Frau.

»Wenn Ihr mit dem Thema Männer fertig seid«, sagte Nynaeve ätzend, als wolle sie gleich den Beweis antreten, »können wir uns vielleicht wieder Wichtigem zuwenden?« Sie hatte ihren Zopf wieder fest in der Faust, und nun kam immer mehr Schwung in sie, wie bei einem Mühlrad, das man von der Mühle abgekoppelt hatte. »Wie können wir entscheiden, ob Joiya lügt oder Amico, wenn Ihr sie wegschickt? Oder ob beide lügen? Es paßt mir nicht, hier müßig herumzuhocken, Moiraine, gleich, was Ihr jetzt glaubt, aber ich bin schon in so viele Fallen getappt, daß ich nicht wieder hereinfallen möchte. Und ich will auch keine Irrlichter jagen. Ich... wir... sind diejenigen, die von der Amyrlin hinter Liandrin und ihren Hexen hergejagt wurden. Da Ihr zu denken scheint, sie seien nicht wichtig genug, um uns zu helfen und wenigstens ein paar Augenblicke dafür zu erübrigen, könntet Ihr euch wenigstens bemühen, uns keinen Knüppel zwischen die Beine zu werfen!« Sie schien bereit, ihren Zopf auszureißen und die Aes Sedai damit zu erwürgen. Moiraine ihrerseits befleißigte sich einer gefährlich kalten Ruhe, die andeutete, daß sie drauf und dran war, auch Nynaeve dieselbe Lektion über das Schweigen zu erteilen wie vorher Joiya. Elayne entschied, es sei höchste Zeit für sie, mit Schmollen aufzuhören und etwas zu unternehmen. Sie hatte keine Ahnung, wie sie eigentlich in diese Rolle der Vermittlerin zwischen drei Frauen hineingetrieben worden war, und gelegentlich hätte sie ja gern alle drei am Kragen gepackt und geschüttelt, aber ihre Mutter hatte immer gesagt, im Zorn könne niemand eine gute Entscheidung fällen. »Fügt Eurer Liste dessen, was wir wissen möchten, noch etwas hinzu: Warum wurden wir zu Rand gerufen? Denn dorthin hat uns Careen gebracht. Jetzt geht es ihm natürlich wieder gut. Moiraine hat ihn geheilt.« Sie konnte ein Schaudern nicht unterdrücken, wenn sie sich an den kurzen Blick erinnerte, den sie in Rands Zimmer geworfen hatte, aber das Ablenkungsmanöver schlug derweil voll ein.

»Geheilt?« Nynaeve schnappte nach Luft. »Was ist mit ihm geschehen?« »Er wäre beinahe umgekommen«, sagte die Aes Sedai so gelassen, als erzähle sie, daß sie eine Tasse Tee getrunken habe.

Elayne spürte, wie Egwene zitterte, als sie sich Moiraines leidenschaftslosen Bericht anhörten, aber vielleicht war es zum Teil auch ihr eigenes Zittern, das sie spürte. Blasen des Bösen, die durch das Muster trieben. Doppelgänger, die aus Spiegeln stiegen. Rand über und über von Blut und Wunden bedeckt. Fast nebensächlich erwähnte Moiraine noch, sie sei sicher, daß Perrin und Mat etwas Ähnliches durchgemacht haben mußten, doch unbeschadet davongekommen seien. Die Frau mußte Eis in den Adern haben statt Blut. *Nein, sie war wütend genug über Rands Sturheit. Und sie klang nicht kalt, als sie vom Heiraten sprach, auch wenn sie sich Mühe gab, ihre innere Beteiligung zu verbergen.* Aber nun klang es, als spreche sie darüber, ob ein Ballen Seide die richtige Farbe für ein bestimmtes Kleid habe.

»Und diese... diese *Dinge* werden so weitergehen?« fragte Egwene, als Moiraine geendet hatte. »Könnt Ihr nichts tun, damit das aufhört? Oder kann Rand nichts tun?« Der kleine blaue Edelstein, der auf Moiraines Stirn hing, schaukelte wild, als sie den Kopf schüttelte. »Nicht, bis er gelernt hat, seine Fähigkeiten unter Kontrolle zu halten. Vielleicht auch dann noch nicht. Ich weiß nicht, ob er selbst stark genug ist, um diese - Ausdünstungen des Bösen - von sich fernzuhalten. Zumindest aber wird er besser in der Lage sein, sich dagegen zu verteidigen.« »Könnt Ihr ihm nicht irgendwie zur Hilfe kommen?« wollte Nynaeve wissen. »Ihr seid diejenige unter uns, die angeblich alles weiß oder zumindest so tut. Könnt Ihr ihm nichts beibringen? Wenigstens einen Teil dessen, was er wissen muß? Und zitiert nicht wieder Sprichwörter über Vögel, die Fischen das Fliegen beibringen wollen.« »Ihr würdet es besser wissen«, antwortete Moiraine, »wenn Ihr mehr Zeit mit Euren Studien verbracht hättet. Ihr solltet es wirklich besser wissen. Ihr wollt wissen, wie man die Macht anwendet, Nynaeve, aber Ihr wollt nichts *über* die Macht selbst erfahren. *Saidin* ist nicht *Saidar*. Die Ströme fließen anders, die Art zu weben ist eine andere. Der Vogel hat eine größere Chance.« Diesmal übernahm es Egwene, die Lage zu entspannen. »Inwiefern ist Rand denn wieder stur?« Nynaeve öffnete den Mund und so fügte sie schnell hinzu: »Manchmal ist er so stur wie ein Felsblock.« Nynaeve klappte den Mund wieder zu, denn sie alle wußten, wie sehr dies der Wahrheit entsprach.

Moiraine betrachtete sie nachdenklich. Gelegentlich war sich Elayne nicht sicher, ob ihnen die Aes Sedai ganz und gar traute. Ob sie überhaupt jemandem vertraute. »Er muß sich bewegen«, sagte die Aes Sedai schließlich. »Statt dessen sitzt er hier herum, und die Tairener beginnen bereits, ihre Angst vor ihm abzubauen. Er sitzt hier, und je länger das so weitergeht, desto eher werden die Verlorenen das als Zeichen der Schwäche werten. Das Muster bewegt sich und fließt; nur die Toten liegen still. Er muß handeln oder sterben. Durch einen Armbrustbolzen im Rücken oder Gift im Essen, oder die Verlorenen schließen sich zusammen, um ihm die Seele aus dem Körper zu reißen. Er muß handeln oder sterben.« Elayne zuckte bei jeder der aufgezählten Gefahren zusammen. Daß sie durchaus wirklich waren, machte alles nur noch schlimmer.

»Und Ihr wißt, was er zu tun hat, nicht wahr?« sagte Nynaeve nervös. »Ihr habt bereits alles für ihn geplant.« Moiraine nickte. »Wäre es Euch lieber, wenn er wieder ins Blaue hinein und allein loszöge? Das wage ich nicht zu riskieren. Diesmal stirbt er vielleicht dabei, oder es geschieht ihm noch schlimmeres, bevor ich ihn finde.« Das stimmte natürlich. Rand wußte kaum, was er da eigentlich tat. Und Elayne war sicher, daß Moiraine das bißchen Einfluß nicht aufgeben wollte, das sie noch auf Rand hatte. Das Wenige, was er ihr noch gestattete.

»Werdet Ihr eure Pläne im Hinblick auf ihn mit uns teilen?« wollte Egwene wissen. Jetzt trug sie nichts mehr zur Beruhigung bei.

»Ja, tut das«, sagte Elayne, wobei sie selbst über das kühle Echo von Egwenes Tonfall in ihrer eigenen Stimme erstaunt war. Sie liebte normalerweise die Auseinandersetzung nicht, wenn es sich vermeiden ließ. Ihre Mutter hatte ihr beigebracht, es sei besser, die Menschen anzuleiten, als sie mit dem Holzhammer zur Folgsamkeit zu erziehen.

Falls Moiraine ihretwegen irritiert war, ließ sie es sich nicht anmerken. »Solange Ihr versteht, daß Ihr es für Euch behalten müßt. Ein verratener Plan ist zum Scheitern verurteilt. Ja, ich sehe schon, daß Euch dies klar ist.« Elayne verstand sie jedenfalls sehr gut: Der Plan war gefährlich und Moiraine wußte nicht, ob er funktionieren würde.

»Sammael befindet sich in Illian«, fuhr die Aes Sedai fort. »Die Tairener sind immer zum Krieg mit Illian bereit, ebenso umgekehrt. Sie haben sich tausend Jahre lang immer wieder gegenseitig die Köpfe eingeschlagen, und sie sprechen von der Möglichkeit eines neuen Krieges wie andere vom nächsten Feiertag. Ich bezweifle, daß dies anders wäre, wenn sie von Sammaels Anwesenheit wüßten; jedenfalls nicht, solange der Wiedergeborene Drache sie anführt. Bei dieser Unternehmung wird Tear hinter Rand stehen, und wenn er Sammael stürzt, dann... « »Licht!« rief Nynaeve. »Ihr wollt nicht nur, daß er einen Krieg beginnt, sondern auch noch, daß er sich mit einem der Verlorenen anlegt! Kein Wunder, wenn er stur ist. Für einen Mann ist er wirklich nicht dumm.« »Er muß am Ende dem Dunklen König selbst gegenübertreten«, sagte Moiraine ruhig. »Glaubt Ihr wirklich, daß er jetzt die Verlorenen noch meiden könnte? Und was Kriege betrifft, gibt es auch ohne ihn schon genug, und jeder davon nutzloser als der andere.« »Jeder Krieg ist nutzlos«, begann Elayne, aber dann versagte ihre Stimme, als sie die Vernunft hinter Moiraines Plan einsah. Auf ihrem Gesicht standen Trauer und Bedauern, aber eben auch Verständnis. Ihre Mutter hatte ihr viele Vorträge darüber gehalten, wie man eine Nation führte und wie man sie regierte - zwei ganz verschiedene Dinge und beide notwendig. Und manchmal mußte man in beiden Fällen Dinge tun, die mehr als nur unangenehm waren. Doch der Preis dafür, sie nicht zu unternehmen, war manchmal noch viel höher.

Moiraine warf ihr einen verständnisvollen Blick zu. »Es ist nicht immer angenehm, ja? Eure Mutter hat wohl damit begonnen, Euch beizubringen, was Ihr später als Herrscherin einmal wissen müßt, sobald Ihr auch nur alt genug wart, um zu verstehen, was sie sagte.« Moiraine war im Königspalast von Cairhien aufgewachsen, nicht dazu bestimmt, einmal zu regieren, doch mit der Herrscherfamilie verwandt, und zweifellos hatte sie einiges mitbekommen. »Manchmal scheint es einem besser, nichts zu wissen, vielleicht lieber ein Bauernmädchen zu sein, das nicht über die Grenzen ihrer Felder hinwegblicken kann.« »Noch mehr Rätsel?« fragte Nynaeve verächtlich. »Krieg war sonst etwas für mich, von dem die fahrenden Händler berichteten, das fern von uns stattfand und das ich eigentlich gar nicht verstand. Jetzt weiß ich, was er bedeutet. Männer töten andere Männer. Männer benehmen sich wie die Tiere, werden selbst zu Tieren. Dörfer werden verbrannt, Bauernhöfe und Felder verwüstet. Hunger, Krankheiten und Tod für die Unschuldigen genau wie für die Schuldigen. Was macht diesen Euren Krieg zu etwas Besserem, Moiraine? Wodurch wird er sauberer?« »Elayne?« forderte Moiraine sie ruhig auf.

Sie schüttelte den Kopf. Sie wollte nicht diejenige sein, die ihr das erklären mußte. Aber sie war nicht sicher, ob selbst ihre Mutter auf dem Löwenthron ruhig geblieben wäre, wenn Moiraine sie mit ihren großen, dunklen Augen so auffordernd angeblickt hätte. »Der Kriegt kommt, ob Rand ihn nun beginnt oder nicht«, sagte sie zögernd. Egwene trat einen Schritt zurück und sah sie genauso ungläubig an wie Nynaeve. Doch als sie weitersprach, verschwand das Unverständnis aus den Gesichtern der beiden. »Die Verlorenen werden nicht ruhig bleiben und zuschauen. Sammael kann nicht der einzige von ihnen sein, der die Führung eines Staates an sich gerissen hat. Er ist eben nur der einzige, von dem wir es wissen. Sie werden schließlich alle hinter Rand her sein, vielleicht persönlich, aber auf jeden Fall mit Hilfe der Heere, die sie anführen. Und die Länder, die frei sind von den Verlorenen? Wie viele davon werden Loblieder auf den Wiedergeborenen Drachen singen und seiner Flagge bis Tarmon Gai'don folgen, und wie viele werden sich täuschen, glauben, der Fall des Steins sei eine Lüge und Rand nur ein neuer falscher Drache, den man besiegen müsse, vielleicht ein so starker, daß man gegen ihn sofort losschlagen muß, bevor er zu einer Bedrohung werden kann? So oder so *wird* dieser Krieg kommen.« Sie brach abrupt ab. Es war noch mehr dazu zu sagen, doch sie konnte und wollte ihnen den Rest nicht erzählen.

Moiraine hatte da keine Hemmungen. »Sehr gut«, sagte sie und nickte, »aber unvollständig.« Der Blick, den sie Elayne zuwarf, sagte, sie habe bemerkt, daß sie diesen Teil absichtlich weggelassen hatte. Mit vor ihrem Mieder gefalteten Händen wandte sie sich ruhig an Nynaeve und Egwene. »Es gibt nichts, was diesen Krieg sauberer und besser werden ließe. Außer, daß er die Tairener an ihn binden wird, und am Ende werden ihm die Illianer genauso folgen, wie jetzt Tear. Wie könnten sie es auch verweigern, wenn die Drachenflagge über Illian flattert? Allein die Nachricht von seinem Sieg könnte die Kriege in Tarabon und Arad Doman zu seinen Gunsten entscheiden. Und damit würden diese Kriege *beendet!*

Mit einem Schlag kann er dadurch, soweit es Männer und Schwerter betrifft, so stark werden, daß nur noch eine Koalition *aller* übriggebliebenen Nationen von hier bis zur Fäule ihn besiegen könnte, und mit dem gleichen Schlag würde er den Verlorenen beweisen, daß er keine fette Wachtel ist, die auf dem Ast sitzt und auf das Netz des Jägers wartet. Das wird sie vorsichtig machen und ihm Zeit verschaffen, in der er lernen kann, seine Stärke richtig einzusetzen. Er muß zuerst losschlagen, der Hammer sein und nicht der Nagel.« Die Aes Sedai verzog leicht das Gesicht, und eine Andeutung des vorherigen Zorns schlich sich in die Gelassenheit ihrer Miene. »Er *muß* einfach zuerst handeln. Und was macht er? Er liest. Liest und bringt sich damit immer mehr in Schwierigkeiten.« Nynaeve wirkte erschüttert, als sehe sie all diese Schlachten und Tode vor sich. Egwenes dunkle Augen waren in erschrecktem Verstehen weit aufgerissen. Elayne schauderte beim Anblick ihrer Mienen. Die eine hatte Rand aufwachsen sehen, die andere war mit ihm zusammen aufgewachsen. Und nun sahen sie zu, wie er Kriege in Gang brachte. Nicht einfach der Wiedergeborene Drache, sondern Rand al'Thor.

Egwene kämpfte sichtlich mit sich und verlegte sich schließlich darauf, den kleinsten Teil, das Unwichtigste von dem aufzugreifen, was Moiraine gesagt hatte. »Wie kann Lesen ihn in noch größere Schwierigkeiten bringen?« »Er hat sich entschlossen, selbst herauszufinden, was die Prophezeiungen des Drachen vorhersagen.« Moiraines Gesichtsausdruck blieb kühl und unberührt, doch mit einemmal hörte sie sich so müde an, wie Elayne sich fühlte. »Sie waren in Tear vielleicht verboten, aber der Vorsteher der Bibliothek hatte neun verschiedene Übersetzungen in einer verschlossenen Truhe. Rand hat sie jetzt alle bei sich. Ich habe ihm den Teil gezeigt, der uns hier angeht, und er hat ihn mir auswendig hergesagt, wie er früher einmal in Kandor übersetzt wurde:

*Die Macht des Schattens erweckte das menschliche Fleisch*
*zu Aufruhr, Rivalität und Ruin.*
*Der Wiedergeborene, gezeichnet und blutend, tanzt in Träumen und Nebel den Tanz des Schwerts, bindet die dem Schatten Zugeschworenen an seinen Willen,*
*die aus der Stadt, der verirrten und verlorenen, führt wieder die Speere in den Krieg, zerbricht die Speere und zeigt ihnen die Wahrheit, die lange schon in uralten Träumen verborgen lag.« Sie verzog das Gesicht. »Man kann das auf diese Situation genauso beziehen wie auf jede andere. Illian unter Sammael ist bestimmt eine verlorene Stadt. Führe die Speere Tears in den Krieg, leg Sammael in Ketten, und er hat die Weissagung erfüllt. Der uralte Traum vom Wiedergeborenen Drachen. Aber er will das nicht sehen. Er hat sogar ein Exemplar in der Alten Sprache, als verstünde er die. Er verfolgt Schatten, und Sammael oder Rahvin oder Lanfear haben ihn vielleicht schon an der Kehle gepackt, bevor ich ihn davon überzeugen kann, daß er einen Fehler gemacht hat.« »Er ist verzweifelt.« Nynaeves sanfter Tonfall galt nicht Moiraine, da war Elayne sicher, sondern Rand. »Verzweifelt sucht er nach seiner Bestimmung.« »Ich bin auch verzweifelt«, sagte Moiraine mit fester Stimme. »Ich habe mein Leben der Aufgabe gewidmet, ihn zu finden, und ich werde nicht zulassen, daß er versagt, wenn ich es verhindern kann. Ich bin fast schon verzweifelt genug, um...« Sie brach ab und schürzte die Lippen. »Belassen wir es dabei, daß ich tun werde, was ich tun muß.« »Aber das reicht nicht«, sagte Egwene in scharfem Ton. »Und was werdet Ihr tun?« »Ihr habt andere Dinge, um die Ihr euch kümmern müßt«, sagte die Aes Sedai. »Die Schwarzen Ajah... « »Nein!« Elaynes Stimme klang eisenhart und ließ keinen Widerspruch zu. Wo ihre Hand sich in den hellblauen Rock verkrampfte, war ihr Knöchel vor Anstrengung weiß. »Ihr haltet vieles geheim, Moiraine, aber sagt uns dies: Was wollt Ihr ihm antun?« Ein Bild ging ihr durch den Kopf, wie sie Moiraine packte und die Wahrheit aus ihr herausschüttelte, falls das notwendig war.*

»Ihm antun? Nichts. Ach, nun denn. Es gibt keinen Grund, warum Ihr das nicht wissen könnt. Ihr habt gesehen, was von den Tairenern als die Große Sammlung bezeichnet wird?« Es war eigenartig bei einem Volk, das die Macht derart fürchtete, aber im Stein befand sich eine Sammlung von Objekten, die alle mit der Macht zu tun hatten. Nur in der Weißen Burg fand man eine noch größere Ansammlung solcher Dinge. Elayne glaubte, es liege daran, daß sie so lange Zeit über gezwungen gewesen waren, *Callandor* aufzubewahren, ob sie nun wollten oder nicht. Sogar das Schwert, Das Kein Schwert Ist sah nach weniger aus, wenn es sich unter vielen anderen ähnlichen Dingen befand. Aber die Tairener hatten es niemals übers Herz gebracht, ihre Schätze herzuzeigen. Die Große Sammlung wurde in schmutzigen und vollgestopften Räumen noch unterhalb der Kerker aufbewahrt. Als Elayne sie zum erstenmal gesehen hatte, waren alle Türschlösser längst zugerostet, soweit die Türen nicht sowieso schon vermodert waren.

»Wir haben einen ganzen Tag dort unten verbracht«, sagte Nynaeve. »Um herauszufinden, ob Liandrin und ihre *Freundinnen* etwas gestohlen haben. Ich glaube aber nicht. Alles war unter Schichten von Staub und Moder begraben. Man wird drei Schiffe brauchen, um alles zur Burg zu transportieren. Vielleicht können sie dort mehr herausfinden; ich war nicht dazu in der Lage.« Die Versuchung, zu sticheln, war offensichtlich so stark, daß sie nicht

vermeiden konnte, hinzuzufügen: »Aber das wüßtet Ihr alles längst, wenn Ihr uns ein wenig mehr von Eurer Zeit gewidmet hättet.« Moiraine nahm keine Notiz davon. Sie schien in sich hineinzublicken, ihre eigenen Gedanken zu überprüfen, und sie führte beinahe ein Selbstgespräch. »Es gibt einen besonderen *Ter'Angreal* in der Sammlung, der aussieht, wie ein aus Sandstein gefertigter Türrahmen, der dem Auge jedoch seltsam verdreht erscheint. Wenn ich ihn nicht zu einem Entschluß treiben kann, muß ich vielleicht hindurchgehen.« Der kleine blaue Edelstein auf ihrer Stirn bebte und funkelte. Offensichtlich war sie nicht erpicht darauf, diesen Schritt zu unternehmen.

Bei der Erwähnung des *Ter'Angreal* hatte Egwene instinktiv das Oberteil ihres Kleids berührt. Sie hatte eine kleine Tasche dort eingenäht, um den Steinring darin aufzubewahren. Der Ring war ein *Ter'Angreal,* wohl klein, aber trotzdem sehr stark, und Elayne war eine von nur drei Frauen, die wußten, daß sie ihn in Besitz hatte. Moiraine gehörte nicht zu den dreien.

Es waren schon eigenartige Dinge, diese *Ter'Angreal,* Bruchstücke aus dem Zeitalter der Legenden, so wie ein *Angreal* und ein *Sa'Angreal,* wenn auch häufiger. *Ter'Angreal* gebrauchten die Eine Macht, anstatt sie zu verstärken. Jeder war offensichtlich angefertigt worden, um eine Aufgabe, und wirklich nur eine einzige zu erfüllen, aber obwohl man einige davon jetzt benützte, war niemand sicher, ob man nun das gleiche mit ihnen unternahm wie damals, als man sie hergestellt hatte. Die Eidesrute zum Beispiel, die eine Frau beim Schwören der Drei Eide halten mußte, wenn sie zur Aes Sedai erhoben wurde, war ein *Ter'Angreal,* der diese Eide den Frauen in Fleisch und Blut übergehen ließ. Die letzte Prüfung, die eine Novizin hinter sich bringen mußte, um zur Aufgenommenen erhoben zu werden, fand innerhalb eines *Ter'Angreal* statt, der ihre innersten Ängste herauskehrte und wirklich werden ließ - oder sie vielleicht auch auf eine Welt transportierte, in der sie Wirklichkeit *waren.* Seltsame Dinge konnten einem mit einem *Ter'Angreal* passieren. Aes Sedai waren schon ausgebrannt oder gestorben oder einfach verschwunden, als sie *Ter'Angreal* untersuchten und benützten.

»Dieses Tor habe ich auch gesehen«, sagte Elayne. »Im letzten Raum am Ende des Flurs. Meine Lampe ist ausgegangen, und ich bin dreimal hingefallen, bevor ich wieder an der Tür war.« Eine leichte Schamröte überzog ihre Wangen. »Ich habe mich davor gefürchtet, dort die Macht zu benützen, und sogar davor, die Lampe wieder anzuzünden. Vieles, was dort liegt, sieht mir nach Schrott aus. Ich glaube, die Tairener haben sich einfach alles geschnappt, was aussah, als habe es mit der Macht zu tun. Doch dort drinnen fürchtete ich, wenn ich die Macht benützte, etwas auszulösen, etwas noch Funktionierendes in Gang zu setzen, und wer weiß, was dann geschehen wäre.« »Und wenn Ihr im Dunklen gestolpert und durch dieses verdrehte Tor gefallen wärt?« fragte Moiraine trocken. »Dazu muß man die Macht nicht gebrauchen; es genügt, wenn man hindurchgeht.« »Zu welchem Zweck?« fragte Nynaeve.

»Um Antworten zu erhalten. Drei Antworten, jede davon wahr, über die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft.« Elayne dachte unwillkürlich an die Kindergeschichte *Bili unter dem Hügel,* aber nur der drei Antworten wegen. Ein zweiter Gedanke folgte dem jedoch, und das offensichtlich nicht nur bei ihr. Sie sprach ihn bereits aus, während Nynaeve und Egwene den Mund noch nicht ganz aufbekamen: »Moiraine, das löst unser Problem. Wir können fragen, ob Joiya oder Amico die Wahrheit gesagt haben. Wir können fragen, wo sich Liandrin und die anderen aufhalten. Die Namen der Schwarzen Ajah, die sich noch in der Burg befinden... « »Wir können fragen, was das ist, das für Rand so gefährlich sein soll«, warf Egwene ein, und Nynaeve setzte die Liste fort: »Warum habt Ihr uns davon nicht früher berichtet? Warum mußten wir uns Tag für Tag die gleichen Geschichten anhören, wenn wir alles längst hätten entscheiden können?« Die Aes Sedai verzog das Gesicht und hob abwehrend die Hände. »Ihr drei wollt blind in etwas hineinrennen, wo Lan mit hundert Behütern noch größte Vorsicht walten lassen würde. Warum, glaubt Ihr, bin ich selbst noch nicht hindurchgeschritten? Schon vor Tagen hätte ich fragen können, was Rand tun muß, um zu überleben und zu siegen, wie er die Verlorenen und den Dunklen König schlagen kann, wie er lernen kann, die Macht zu beherrschen und den Wahnsinn lange genug von sich fernzuhalten, bis er vollbracht hat, was sein muß.« Sie wartete, die Hände in die Hüften gestützt, während ihre Worte wirkten. Keine sagte ein Wort. »Es gibt Regeln«, fuhr sie fort, »und Gefahren. Niemand darf mehr als einmal hindurchtreten. Nur ein einziges Mal. Ihr dürft drei Fragen stellen, aber Ihr müßt alle drei gestellt und die Antworten vernommen haben, bevor ihr wieder hinausgehen dürft. Fragen, die Ihr nicht ernst gemeint habt, werden anscheinend bestraft, aber es scheint auch, daß, was dem einem ernst ist, bei einem anderen wieder als Anmaßung betrachtet wird. Und was am wichtigsten ist: Fragen, die den Schatten betreffen, ziehen ernste Konsequenzen nach sich.

Wenn Ihr eine Frage in bezug auf die Schwarzen Ajah stellt, könnte es sein, daß Ihr tot herausfallt oder als geifernde Irre, falls Ihr überhaupt noch einmal herauskommt. Was Rand betrifft... Ich glaube nicht, daß es möglich ist, eine Frage über den Wiedergeborenen Drachen zu stellen, die nicht in irgendeiner Form auch den Schatten berührt. Merkt Ihr etwas? Es gibt manchmal gute Gründe für Vorsicht.« »Woher wißt Ihr das alles?« verlangte Nynaeve zu wissen. Sie stützte die Hände in die Hüften und baute sich vor der Aes Sedai auf. »Die Hochlords haben garantiert keine Aes Sedai an die Große Sammlung herangelassen, um die Gegenstände zu untersuchen. Dem Schmutz dort unten nach zu urteilen, hat nichts davon seit hundert Jahren oder länger das Licht der Sonne erblickt.« »Länger, denke ich«, antwortete Moiraine gelassen. »Sie haben mit Sammeln vor beinahe dreihundert Jahren aufgehört. Und gerade kurz davor haben sie diesen besonderen *Ter'Angreal* in die Hände bekommen. Bis dahin war er im Besitz der Ersten von Mayene, die seine Antworten dazu benutzten, um Mayene vor der Herrschaft Tears zu bewahren. Und sie hatten den Aes Sedai gestattet, ihn zu untersuchen. Geheim natürlich. Mayene hat nie gewagt,

Tear offen zu verärgern.« »Wenn er für Mayene so wichtig war«, sagte Nynaeve mißtrauisch, »warum befindet er sich dann hier im Stein?« »Weil die Ersten sowohl richtige wie auch falsche Entscheidungen getroffen haben, wenn es um die Abhängigkeit von Tear ging. Vor dreihundert Jahren planten die Hochlords den Bau einer Flotte, die den Schiffen Mayenes folgen sollte, um die Ölfisch-Schwärme aufzuspüren. Halvar, der zu dieser Zeit der Erste war, hob den Preis für Lampenöl aus Mayene stark an, so daß es teurer war als das Olivenöl Tears, und um die Hochlords des weiteren davon zu überzeugen, daß Mayene die Interessen Tears über die eigenen stellt, schenkte er ihnen diesen *Ter'Angreal*. Er hatte ihn bereits benützt, und so konnte er ihn nicht mehr gebrauchen. Außerdem war er fast genauso jung wie Berelain jetzt, hatte offensichtlich eine lange Herrschaftsperiode vor sich, und würde den guten Willen Tears viele Jahre lang benötigen.« »Er war ein Narr«, murmelte Elayne. »Meine Mutter hätte einen solchen Fehler niemals begangen.« »Vielleicht nicht«, sagte Moiraine. »Aber Andor ist eben auch kein kleines Land, das von einem viel größeren und mächtigeren an die Wand gedrückt wird. Halvar war tatsächlich ein Narr, wie sich herausstellte, denn die Hochlords ließen ihn nur ein Jahr später ermorden, aber sein Fehler verschafft mir eine Möglichkeit, die ich ausnützen werde, wenn es sich als notwendig erweist. Eine gefährliche Chance vielleicht, aber besser als nichts.« Nynaeve knurrte etwas in sich hinein. Möglicherweise war sie enttäuscht darüber, daß die Aes Sedai nicht ins Stolpern geraten war.

»Das bringt uns auf den gleichen Stand von vorher zurück«, seufzte Egwene. »Nicht zu wissen, welche von beiden lügt, oder ob sie vielleicht sogar beide lügen.« »Verhört sie noch einmal, wenn Ihr wünscht«, sagte Moiraine. »Ihr habt Zeit, bis sie sich auf dem Schiff befinden, aber ich bezweifle, daß eine von ihnen ihre Geschichte noch einmal revidieren wird. Mein Rat wäre, Euch auf Tanchico zu konzentrieren. Wenn Joiya die Wahrheit sagt, brauchen wir Aes Sedai und Behüter, um Mazrim Taim zu bewachen, und nicht nur Euch drei. Ich habe der Amyrlin eine Warnung per Brieftaube zukommen lassen, als ich Joiyas Geschichte das erste Mal hörte. Ich habe sogar drei Brieftauben abgeschickt, um sicher zu gehen, daß eine davon die Burg erreicht.« »Sehr nett von Euch, daß Ihr uns immer so gut informiert«, knurrte Elayne. Diese Frau ging wohl immer ihren eigenen Weg. Nur, weil sie lediglich vorgaben, bereits Aes Sedai zu sein, mußte sie sie ja nicht derart im Dunkeln lassen. Schließlich waren sie von der Amyrlin geschickt worden, um die Schwarzen Ajah aufzuspüren.

Moiraine neigte kurz den Kopf, als akzeptiere sie den Dank ernsthaft. »Ist schon in Ordnung. Denkt aber daran, daß Ihr die Jagdhunde seid, die von der Amyrlin auf die Spur der Schwarzen Ajah angesetzt wurden.« Ihr leichtes Lächeln sagte Elayne, daß Moiraine genau wußte, was sie gedacht hatte. »Die Entscheidung, wohin Euch diese Jagd führen soll, ist allein Eure. Das habt Ihr mir ja bereits klargemacht«, fügte sie trocken hinzu. »Ich denke, diese Entscheidung wird leichter als die, vor der ich stehe. Und ich hoffe, Ihr werdet gut schlafen, obwohl bis Tagesanbruch nicht mehr viel Zeit ist. Gute Nacht!« »Diese Frau...«, fauchte Elayne, als sich die Tür hinter der Aes Sedai geschlossen hatte. »Manchmal könnte ich sie fast erwürgen.« Sie ließ sich auf einen der Stühle am Tisch fallen, legte die Hände in den Schoß und saß mit nachdenklich gerunzelter Stirn da.

Nynaeve knurrte etwas, das wohl Zustimmung bedeuten sollte, und ging zu einem kleinen Tischchen an der Wand hinüber, auf dem einige Silberpokale neben Gewürzbehältern standen. Auch zwei Krüge standen dort. Der eine war mit Wein gefüllt und ruhte in einer Schüssel mit mittlerweile fast geschmolzenem Eis, wie es vom Rückgrat der Welt aus in Sägemehl eingepackt hertransportiert wurde. Eis für die Getränke der Hochlords, und das bei den Temperaturen in Tear. Elayne hatte sich das vorher kaum vorstellen können.

»Ein kühles Getränk vor dem Einschlafen wird uns gut tun«, sagte Nynaeve. Sie füllte drei Pokale mit Wein und fügte Wasser und Gewürze hinzu.

Elayne hob den Kopf, als Egwene sich neben sie setzte. »War das ernst, was du vorhin gesagt hast, Egwene? Mit Rand?« Egwene nickte, und Elayne seufzte auf. »Erinnerst du dich daran, was Min immer gesagt hat? All ihre Scherze darüber, ihn miteinander zu teilen? Ich habe mich schon gefragt, ob sie etwas gesehen hat, wovon sie uns nichts erzählte. Ich glaubte, sie meinte damit, daß wir beide ihn lieben und sie davon wisse. Aber du hattest ein Recht auf ihn, und ich wußte nicht, was tun. Ich weiß es immer noch nicht. Egwene, er liebt dich.« »Man muß ihm den Kopf zurechtrücken«, sagte Egwene mit fester Stimme. »Wenn ich heirate, wird es geschehen, weil ich es will und nicht bloß, weil ein Mann vor mir erwartet, daß ich ihn liebe. Ich werde es ihm sanft beibringen, Elayne, aber noch bevor ich mit ihm fertig bin, wird er wissen, daß er frei ist. Ob er will oder nicht. Meine Mutter sagt, daß sich Männer von uns unterscheiden. Sie sagt, wir wollen lieben, aber nur den, den wir uns in den Kopf gesetzt haben. Ein Mann muß sich zuerst verlieben, aber das wird bereits bei der ersten Frau geschehen, die sein Herz an die Kette legt.« »Das ist alles schön und gut«, sagte Elayne nervös, »aber Berelain befand sich in seinen Gemächern.« Egwene schniefte. »Was sie auch vorhat - Berelain kann sich nicht lange genug mit einem Mann aufhalten, daß er sich auch wirklich in sie verliebt. Vor zwei Tagen hat sie noch Rhuarc schöne Augen gemacht. In zwei Tagen wird sie ihr Auge auf jemand anderen werfen. Sie ist wie Else Grinwell. Erinnerst du dich noch an sie? Die Novizin, die ständig draußen auf dem Übungsgelände war und den Behütern schöne Augen machte?« »Sie hat ihm aber nicht bloß schöne Augen gemacht in seinem Schlafzimmer und um diese Zeit! Sie hat sogar noch weniger Kleidung als sonst getragen, falls das überhaupt möglich ist.« »Willst du ihn denn ihr überlassen?« »Nein!« Elayne sagte das wild entschlossen, aber schon im nächsten Moment versank sie wieder in tiefste Verzweiflung. »Ach, Egwene, ich weiß nicht, was ich machen soll. Ich liebe ihn. Ich möchte ihn heiraten. Licht! Was wird Mutter dazu sagen? Ich würde lieber eine Nacht in Joiyas Zelle verbringen, als mir anhören, was Mutter mir zu sagen haben wird.« Adlige in

Andor, selbst Mitglieder der königlichen Familie, heirateten öfter Gemeine und das erregte kaum viel Aufsehen. Aber Rand war nicht gerade von der üblichen Sorte. Ihre Mutter war durchaus im Stande, Lini zu ihr zu schicken, daß sie sie am Ohr packte und nach Hause schleifte.

»Morgase darf gar nicht viel sagen, wenn man Mat glauben kann«, sagte Egwene beruhigend. »Oder wenn man ihm auch nur die Hälfte glauben kann. Dieser Lord Gaebril, mit dem deine Mutter herummacht, klingt auch nicht unbedingt nach der Sorte von Mann, die eine Frau bei klarem Verstand erwählt.« »Ich bin sicher, daß Mat übertrieben hat«, erwiderte Elayne pikiert. Ihre Mutter war doch wohl zu clever, um sich eines Mannes wegen zum Narren zu machen. Sie hatte noch nie von dem Burschen gehört, bevor Mat davon erzählte. Falls dieser Lord Gaebril davon träumte, durch Morgase an Macht zu gewinnen, dann würde er eines Tages ziemlich unsanft geweckt werden.

Nynaeve brachte die drei Pokale mit Gewürzwein zu ihrem Tisch herüber. An den glänzenden Bechern lief das Kondenswasser herunter. Sie legte kleine grüngoldene Strohuntersetzer unter die Pokale, damit keine Feuchtigkeit auf die hochglänzende Tischfläche kam. »Also«, sagte sie, während sie sich hinsetzte, »du hast herausgefunden, daß du in Rand verliebt bist, Elayne, und du, Egwene, hast herausgefunden, daß du ihn nicht liebst.« Die beiden jüngeren Frauen, die eine dunkel, die andere blond, starrten sie mit offenem Mund an - jede ein Spiegelbild der Überraschung der anderen.

»Ich habe Augen im Kopf«, sagte Nynaeve friedlich. »Und Ohren, wenn ihr euch schon nicht die Mühe macht, zu flüstern.« Sie schlürfte ein wenig Wein und ihr Tonfall wurde kälter, als sie fortfuhr: »Was wollt ihr nun in bezug auf ihn unternehmen? Falls diese Schlampe Berelain ihre Klauen in ihn geschlagen hat, wird es nicht einfach werden, sie wieder wegzureißen. Seid ihr sicher, daß es die Mühe wert ist? Ihr wißt, was er ist. Ihr wißt, was ihm bevorsteht, die Prophezeiungen einmal ganz beiseite gelassen. Wahnsinn. Tod. Wie lange hat er noch? Ein Jahr? Zwei? Oder wird es anfangen, bevor noch der Sommer endet? Er ist ein Mann, der die Macht gebrauchen kann.« Jedes Wort klang wie ein Schlag mit dem Hammer auf den Amboß. »Denkt daran, was man euch beigebracht hat. Denkt daran, was er ist.« Elayne hatte den Kopf hoch erhoben und sah Nynaeve in die Augen. »Es spielt keine Rolle. Vielleicht sollte es, aber - nein. Vielleicht bin ich eine Närrin. Es ist mir gleich. Ich kann mein Herz nicht zwingen, wie mein Verstand zu urteilen, Nynaeve.« Plötzlich lächelte Nynaeve. »Ich mußte sichergehen«, sagte sie mit warmer Stimme. »Du mußt dir sicher sein. Es ist wahrhaftig nicht leicht, einen Mann zu lieben, aber diesen einen Mann zu lieben wird noch viel schwerer.« Ihr Lächeln verflog beim Weitersprechen. »Meine erste Frage ist aber noch unbeantwortet. Was wollt ihr seinetwegen unternehmen? Berelain wirkt wohl sehr sanft, und sie will ja, daß die Männer sie so sehen, doch ich glaube nicht daran. Sie wird um das kämpfen, was sie haben will. Und sie ist die Art von Frau, die um etwas mit letztem Einsatz kämpfen wird - selbst wenn sie gar nicht so sehr daran interessiert ist - nur damit eine andere es nicht bekommt!« »Ich würde sie gern in ein Faß stecken«, sagte Egwene. Sie packte ihren Pokal, als sei es der Hals der Ersten von Mayene. »Und dann schicke ich es nach Mayene zurück. Ganz unten im Laderaum.« Nynaeves Zopf schwenkte herum, als sie den Kopf schüttelte. »Alles schön und gut, aber bemühe dich lieber, einen Rat zu erteilen, der tatsächlich hilft. Wenn du das nicht kannst, halte lieber den Mund und laß sie selbst entscheiden, was zu tun ist.« Egwene sah sie mit großen Augen an, und so fügte sie hinzu: »Jetzt ist Rand Elaynes Angelegenheit und nicht mehr deine. Du bist zurückgetreten, falls du dich noch daran erinnerst.« Die Bemerkung hätte eigentlich Elayne zum Lächeln bringen sollen, tat es aber nicht. »Das hätte alles anders ablaufen sollen.« Sie seufzte. »Ich glaubte, ich würde einen Mann kennenlernen, über Monate oder Jahre hinweg kennenlernen, wohlgemerkt, und schließlich erkennen, daß ich ihn liebe. So hatte ich mir das immer vorgestellt. Ich kenne Rand ja kaum. Ich habe mich innerhalb eines Jahres vielleicht gerade ein halbes Dutzend Male mit ihm unterhalten. Aber ich wußte, daß ich ihn liebe, fünf Minuten, nachdem ich ihn das erste Mal erblickt hatte.« Das war nun wirklich närrisch. Nur war ihr das gleich, denn es entsprach nun mal der Wahrheit. Das würde sie auch ihrer Mutter ins Gesicht sagen und Lini ebenso. Nun, Lini vielleicht nicht. Die hatte ihre eigene Art, mit dem fertigzuwerden, was sie als Idiotie betrachtete, und sie schien zu glauben, Elayne sei immer noch nicht älter als zehn. »Wie die Dinge liegen, habe ich aber noch nicht einmal das Recht, auf ihn wütend zu sein. Oder auf Berelain.« Trotzdem war sie es. *Ich würde ihm gern eine verpassen, daß ihm die Ohren ein Jahr lang klingeln! Sie würde ich gern mit der Rute zu dem Schiff treiben, das sie nach Mayene zurückbringt!* Nur hatte sie kein Recht dazu, und das machte alles viel schlimmer. Sie war wütend auf sich selbst, und ihre Stimme klang ziemlich kläglich: »Was kann ich denn machen? Er hat mich nie wirklich beachtet.« »An den zwei Flüssen«, sagte Egwene bedächtig, »ist es so: Wenn eine Frau einem Mann zeigen will, daß sie sich für ihn interessiert, steckt sie ihm an Bel Tein oder am Sonnentag Blumen ins Haar. Oder sie stickt ein schönes Festtagshemd für ihn. Oder sie bittet gerade ihn zum Tanz und niemand anderen.« Elayne sah sie fast mitleidig an und so fügte sie schnell hinzu: »Ich will damit ja nicht vorschlagen, daß du ihm ein Hemd bestickst, aber es gibt Methoden, ihm zu zeigen, was du fühlst.« »Die Leute in Mayene sprechen alles offen aus.« Elaynes Stimme klang scharf. »Vielleicht ist das das Beste. Es ihm einfach geradeheraus zu sagen. Dann weiß er wenigstens, was ich für ihn empfinde. Dann habe ich wenigstens ein Recht darauf... « Sie schnappte sich ihren Pokal, legte den Kopf zurück und trank mit langen Zügen. So etwas einfach aussprechen? Wie so eine Mayene-Hure? Als sie den leeren Pokal auf den Untersetzer zurückstellte, atmete sie tief ein und murmelte: »Was wird nur Mutter dazu sagen?« »Was wichtiger wäre«, stellte Nynaeve sanft fest, »ist, was du tun wirst, wenn wir von hier fortmüssen. Ob nun nach Tanchico oder zur Burg oder sonstwohin, gehen müssen

wir auf jeden Fall. Was machst du, wenn du fortmußt, kaum daß du ihm beigebracht hast, wie sehr du ihn liebst? Wenn er dich bittet zu bleiben? Wenn du das möchtest?« »Ich werde mitkommen.« Elaynes Antwort kam ohne Zögern, beinahe sogar ein wenig gekränkt. Die andere hätte wirklich nicht fragen brauchen. »Wenn ich schon akzeptieren muß, daß er der Wiedergeborene Drache ist, muß er mich auch als das akzeptieren, was ich bin, und daß ich Aufgaben zu erfüllen habe. Ich will Aes Sedai werden, Nynaeve. Das sage ich nicht nur so leichthin. Und wir drei haben eine wichtige Arbeit zu erledigen. Hast du im Ernst geglaubt, ich würde dich und Egwene im Stich lassen?« Egwene beeilte sich, ihr zu versichern, der Gedanke sei ihr niemals gekommen, und Nynaeve schloß sich dem an, doch langsam genug, um selbst ihre eigene Lüge besser schlucken zu können.

Elayne blickte von der einen zur anderen. »In Wirklichkeit habe ich gefürchtet, ihr würdet mir Vorwürfe machen, weil ich mich mit so etwas beschäftige, obwohl wir doch wahrhaftig genug mit den Schwarzen Ajah am Hals haben.« Egwenes unsteter Blick verriet, daß sie daran tatsächlich gedacht hatte, aber Nynaeve sagte: »Rand ist nicht der einzige, der nächstes Jahr oder auch nächsten Monat sterben könnte. Das kann auch uns widerfahren. Die Zeiten sind nicht so wie früher, und auch wir müssen dem Rechnung tragen und uns ändern. Wenn du nur dasitzt und von dem träumst, was du gern haben möchtest, kann es geschehen, daß du es auf dieser Seite des Todes nicht mehr findest.« Das war schon eine erschreckende Art von Bestätigung, aber Elayne nickte. Sie würde sich nicht wie eine dumme Gans anstellen. Wenn sie die Sache mit den Schwarzen Ajah nur schnell hinter sich bringen könnten. Sie drückte den leeren Silberpokal gegen ihre Stirn und genoß die Kühle. Was sollten sie nur tun?

# KAPITEL 7

## *Spiel mit dem Feuer*

Die Sonne hatte sich am nächsten Morgen kaum über den Horizont erhoben, da erschien Egwene am Eingang zu Rands Gemächern. Elayne folgte ihr schlurfend. Die Tochter-Erbin trug ein blaßblaues Seidenkleid mit langen Ärmeln. Es war der tairenischen Mode entsprechend schulterfrei, und nach langer Diskussion hatte sie es noch ein wenig heruntergezogen. Das Blau ihrer Augen wurde noch unterstrichen von einer Halskette aus Saphiren von der Farbe des Morgenhimmels und einer weiteren solchen Kette, die sie durch ihre rotgoldenen Locken gezogen hatte. Trotz der Wärme trug Egwene einen einfachen, dunkelroten Schal, beinahe so breit wie eine Stola, um die Schultern. Aviendha hatte ihr den gegeben, genauso wie die Saphire. Überraschenderweise besaß die Aielfrau einen ganzen Vorrat an Schmuck.

Obwohl sie ja um ihre Anwesenheit gewußt hatte, erschrak Egwene doch, als die Aiel-Wachen plötzlich geschmeidig aufsprangen. Elayne gab ein kurzes Keuchen von sich, aber dann musterte sie die Wachen würdevoll, wie sie das so gut beherrschte. Es schien aber auf diese sonnenverbrannten Männer keine Wirkung zu haben. Die sechs waren *Shae'en M'taal,* Steinhunde, und erschienen für Aiel geradezu entspannt. Das hieß, sie schienen gleichzeitig alles wahrzunehmen und bereit zu sein, in jeder Richtung losschlagen.

Egwene machte es Elayne nach und richtete sich gerade auf. Sie wünschte, sie könne das so gut wie die TochterErbin. Dann verkündete sie: »Ich... wir wollen nach den Wunden des Lord Drachen sehen.« Ihre Bemerkung war an sich dumm, falls sie etwas über die Heilkräfte der Aes Sedai wußten, aber das war eher unwahrscheinlich. Nur wenige Menschen wußten darüber Bescheid und die Aiel möglicherweise noch weniger als andere. Sie hatte gar nicht geplant, einen Grund für ihre Anwesenheit zu nennen. Es genügte schon, daß sie sie für Aes Sedai hielten. Aber als sich die Aiel mit einemmal beinahe aus dem schwarzen Marmorboden zu erheben schienen, hielt sie es doch für besser. Nicht, daß sie irgendwelche Anstalten machten, Elayne und sie aufzuhalten. Doch diese Männer waren alle so groß, hatten solch steinharte Gesichter und trugen diese Kurzspeere und Hornbögen, als wäre deren Gebrauch ihre zweite Natur... Wenn man von diesen grauen Augen so eindringlich gemustert wurde, erinnerte man sich nur zu schnell an die Geschichten über schwarzverschleierte, gnaden- und mitleidslose Aiel, an den Aielkrieg und Männer wie diese, die jedes gegen sie ausgesandte Heer bis hin zum letzten vernichteten und erst in ihre Wüste zurückgekehrt waren, nachdem sie das Heer der vereinigten Nationen während dreier blutgetränkter Tage und Nächte vor den Mauern Tar Valons zurückgeschlagen hatten. Beinahe hätte sie *Saidar* gesucht.

Gaul, der Anführer der Steinhunde, nickte. Er blickte voller Respekt auf Elayne und sie herab. Er war ein gutaussehender Mann, wenn er auch etwas rauh in der Schale wirkte, ein wenig älter als Nynaeve, mit Augen, so grün wie geschliffene Gemmen, und langen Wimpern, die so dunkel waren, daß sie wie ein schwarzer Kontrapunkt die Farbe seiner Augen zur Geltung brachten. »Sie schmerzen ihn möglicherweise noch. Er hat heute morgen ganz schlechte Laune.« Gaul grinste. Es war nur ein kurzes Aufblitzen weißer Zähne. Aber er hatte Verständnis für schlechte Launen, wenn man verwundet war und Schmerzen ausstehen mußte. »Er hat bereits eine Gruppe dieser Hochlords verjagt und einen davon sogar persönlich hinausgeworfen. Wie hieß er gleich wieder?« »Torean«, antwortete ein anderer, noch größerer Mann. Er hielt lässig seinen kurzen Bogen mit aufgelegtem Pfeil in der Hand. Der Blick aus seinen grauen Augen ruhte einen Moment lang auf den beiden Frauen und huschte dann zurück zu den Säulen des Vorraums und den dunklen Zwischenräumen, die er unter Beobachtung halten mußte.

»Torean«, bestätigte Gaul. »Ich glaubte schon, er werde bis zu diesen hübschen Schnitzereien hinüberrutschen... « Er deutete mit dem Speer auf die Gruppe strammstehender Verteidiger, die sich nicht vom Fleck rührte. »... aber drei Schritt davor war die Rutschpartie zu Ende. Ich habe einen schönen tairenischen Wandbehang mit Habichten aus Goldfäden an Mangin verloren.« Der größere Mann lächelte kurz und zufrieden.

Egwene riß die Augen auf, als sie sich vorstellte, wie Rand persönlich einen Hochlord auf den Flur beförderte. Er hatte nie zu Gewalt geneigt - ganz im Gegenteil! Inwieweit hatte er sich verändert? Sie war zu sehr mit Joiya und Amico beschäftigt gewesen und er zu sehr mit Moiraine oder Lan oder den Hochlords, als daß sie mehr als ein paar Worte im Vorübergehen gewechselt hätten. Und in diesen kurzen Gesprächen war es um die Heimat gegangen, wie wohl das Bel-Tein-Fest dieses Jahr ausgefallen sein mochte und wie es am Sonnentag würde. Alles nur hastig und nebenher. Inwieweit hatte er sich wohl verändert?

»Wir müssen zu ihm«, sagte Elayne mit leicht zitternder Stimme.

Gaul verbeugte sich und stellte einen Speer mit der Spitze nach unten auf den schwarzen Marmorboden. »Selbstverständlich, Aes Sedai.« So betrat Egwene Rands Gemächer mit einem unangenehmen Gefühl im Magen und Elaynes Gesicht sprach Bände, welche Überwindung sie diese wenigen Schritte kostete.

Vom Schrecken der vergangenen Nacht war nichts mehr zu entdecken, außer vielleicht der Abwesenheit von Spiegeln. Helle Flecken an der Wand zeigten, wo welche abgenommen worden waren. Der Raum wirkte trotzdem keineswegs ordentlich; überall lagen Bücher, auf jeder möglichen Fläche, manche davon geöffnet, als habe er sie beim Nachlesen einfach liegen lassen. Das Bett war auch noch nicht gemacht. An allen Fenstern hatte er die tiefroten Vorhänge weggezogen. Sie zeigten nach Westen und erlaubten den Blick auf die Schlagader Tears: den Fluß. *Callandor* glitzerte wie ein geschliffener Kristall von einem hohen, vergoldeten und überreich verzierten Ständer herunter. Egwene hielt ihn für das kitschigste und häßlichste Objekt, das je einen Raum hatte schmücken sollen, bis sie auf dem Kaminsims die silbernen Wölfe erblickte, die einen goldenen Hirsch rissen. Das war denn doch noch schlimmer. Eine leichte Brise vom Fluß her kühlte den Raum überraschend stark ab, wenn man es mit dem übrigen Stein verglich.

Rand lag in Hemdsärmeln auf einem Stuhl, hatte ein Bein über die Lehne gehängt und ein ledergebundenes Buch an sein Knie gestützt. Beim Geräusch ihrer Schritte klappte er das Buch zu und ließ es zu den anderen auf den mit Runen verzierten Teppich fallen. Er sprang kampfbereit auf. Doch der düstere Gesichtsausdruck hellte sich auf, sobald er sah, wer ihn besuchte.

Zum erstenmal, seit sie sich im Stein aufhielten, suchte Egwene in seinem Gesicht nach Veränderungen und fand sie auch.

Wie viele Monate war es her, seit sie ihn zum letztenmal vor den Erlebnissen im Stein gesehen hatte? Lange genug jedenfalls, um sein Gesicht härter erscheinen zu lassen. Die Offenheit, die einst in seinen Zügen gelegen hatte, war verblaßt. Er bewegte sich auch anders - ein bißchen wie Lan, ein bißchen wie die Aiel. Bei seiner Größe, dem rötlichen Haar und den je nach Beleuchtung einmal blau und dann wieder grau erscheinenden Augen wirkte er nur zu sehr wie ein Aielmann. Die Ähnlichkeit war beunruhigend. Doch hatte er sich auch innerlich verändert?

»Ich glaubte, jemand... anders käme«, murmelte er in die allgemeine Verlegenheit hinein. Das war wieder der Rand, wie sie ihn kannte, bis hin zu den geröteten Wangen, jedesmal, wenn er Elayne oder sie direkt anblickte. »Manche... manche Leute wollen Dinge, die ich ihnen nicht geben kann. Nicht geben *werde.«* Mit erschreckender Plötzlichkeit wandelte sich sein Gesichtsausdruck zu einer Maske des Mißtrauens und sein Tonfall verschärfte sich: »Was wollt *ihr* denn nun? Hat Moiraine euch geschickt? Sollt ihr mich dazu bringen, daß ich tue, was sie will?« »Sei kein Idiot«, entschlüpfte es Egwene, bevor sie sich unter Kontrolle hatte. »Ich will auf keinen Fall, daß du einen Krieg anfängst.« Elayne fügte bittend hinzu: »Wir sind gekommen, um... um dir zu helfen, wenn wir können.« Das war auch einer ihrer Gründe und der am leichtesten einsehbare. Dazu hatten sich beim Frühstück entschieden.

»Ihr kennt ihre Pläne bezüglich...«, fing er grob an, doch dann wechselte er mit einem Mal das Thema. »Mir helfen? Wie? Das sagt Moiraine auch immer.« Egwene faltete mit strengem Blick die Arme unter der Brust und packte fest ihren Schal, so wie Nynaeve das immer getan hatte, wenn sie vor der Ratsversammlung des Dorfes gesprochen hatte und sich unbedingt durchsetzen wollte, gleich, wie stur sie auch sein mochten. Jetzt war es zu spät, noch einmal von vorn zu beginnen. Es blieb ihr nur übrig, auf dem einmal eingeschlagenen Weg fortzufahren. »Ich habe dir doch gesagt, du sollst dich nicht wie ein Narr benehmen, Rand al'Thor! Die Leute aus Tear küssen dir ja vielleicht die Stiefel, aber ich erinnere mich nur zu gut daran, wie dir Nynaeve einmal das Hinterteil versohlt hast, als du dich von Mat hattest überreden lassen, einen Krug Apfelschnaps zu stehlen.« Elayne bemühte sich, ihr Gesicht nicht zu verziehen. Zuviel der Mühe. Egwene konnte deutlich sehen, wie sie sich das Lachen verbiß.

Rand bemerkte das natürlich nicht. Männern entging so etwas gewöhnlich. Er grinste Egwene an und hätte selbst beinahe laut losgelacht. »Da waren wir gerade dreizehn geworden. Sie hat uns hinter dem Stall deines Vaters schlafend gefunden, und uns taten die Köpfe so weh, daß wir ihre Rute kaum gespürt haben.« So war das aber Egwenes Erinnerungen nach nicht gewesen. »Im Gegensatz zu dem Tag, als du ihr diese Schüssel an den Kopf geworfen hast. Denkst du noch daran? Sie hatte dich mit Hundskrauttee beruhigt, nachdem du die ganze Woche liebeskrank herumgehangen hattest, und mit dem Geschmack auf der Zunge hast du ihre beste Schüssel genommen und nach ihr geworfen. Licht, hast du vielleicht gekreischt! Wann war das? Muß fast zwei Jahre her sein... « »Wir sind nicht hier, um über alte Zeiten zu klatschen«, sagte Egwene und rückte unangenehm berührt ihren Schal zurecht. Die Wolle war zwar nur dünn, aber dennoch zu heiß. Er erinnerte sich tatsächlich an die unmöglichsten Sachen.

Er grinste, als habe er ihre Gedanken erraten, und fuhr erheblich besser gelaunt fort: »Ihr seid hier, um mir zu helfen, sagt ihr? Womit? Ich nehme nicht an, daß ihr wißt, wie man einen Hochlord dazu bringt, sein Wort zu halten, sobald man ihm nicht mehr über die Schulter schaut. Oder wie man unerwünschte Träume abbricht. Ich könnte nun wirklich Hilfe gebrauchen bei... « Sein Blick wanderte zu Elayne und dann zurück zu ihr. Er wechselte abrupt wieder das Thema. »Wie ist das mit der Alten Sprache? Habt ihr die in der Weißen Burg gelernt?« Er wartete nicht auf ihre Antwort, sondern kramte statt dessen zwischen den auf dem Teppich verstreuten Büchern herum. Auf den Stühlen und den zerknüllten Bettüchern lagen noch mehr. »Ich habe hier ein Exemplar... irgendwo... von...« »Rand.« Egwene wiederholte es noch einmal lauter: »Rand, ich kann die Alte Sprache nicht lesen.« Sie warf Elayne einen Blick zu, der sie warnen sollte, ihre Kenntnisse nicht preiszugeben. Sie waren nicht gekommen, um für ihn die Prophezeiungen des Drachen zu übersetzen. Die Saphire im Haar der Tochter-Erbin schwangen hin und her, als sie zustimmend nickte. »Wir mußten andere Sachen lernen.« Er richtete sich seufzend auf. »Es wäre auch zuviel des Guten gewesen.« Einen Moment lang schien er noch etwas sagen zu wollen, doch dann blickte er nur auf seine Stiefel herunter. Egwene fragte sich, wie er es fertiggebracht hatte, diese arroganten Hochlords hinauszuwerfen,

wenn Elayne und sie ihn bereits aus dem Gleichgewicht brachten.

»Wir sind gekommen, um dir bei der Beherrschung der Macht zu helfen«, sagte sie zu ihm. Man hielt wohl allgemein Moiraines Behauptung für wahr, daß eine Frau einem Mann das Lenken der Macht genausowenig beibringen konnte wie das Kinderkriegen, doch Egwene war sich da nicht so sicher. Sie hatte einmal etwas gespürt, was aus *Saidin* gewoben war. Oder richtiger, sie hatte nichts gefühlt, wo etwas hätte sein sollen. Ihre eigenen Machtströme waren abgeblockt gewesen wie von einem Damm, der das Wasser zurückhält. Aber sie hatte sowohl in der Burg wie auch außerhalb vieles gelernt, und sicher war irgend etwas dabei, was sie ihm vermitteln konnte, eine Anleitung, die sie ihm geben konnte.

»Falls uns das möglich ist«, fügte Elayne hinzu.

Mißtrauen flackerte wieder über sein Gesicht. Es war nervtötend, wie schnell seine Launen wechselten. »Da sind meine Chancen ja noch besser, ein Buch in der Alten Sprache zu lesen, als... Seid ihr sicher, nicht in Moiraines Auftrag zu handeln? Hat sie euch hergeschickt? Glaubt, sie kann mich auf einem Umweg herumkriegen, ja? Eine so geschickt gesponnene Intrige der Aes Sedai, daß ich nichts merke, bis ich schon mittendrin stecke?« Er knurrte empört und hob eine dunkelgrüne Jacke vom Boden hinter einem der Stühle auf. Hastig zog er ihn an. »Ich habe zugestimmt, heute morgen noch ein paar weitere Hochlords zu empfangen. Wenn ich sie nicht ständig im Auge behalte, finden sie irgendeinen Weg, sich um meine Anordnungen herumzudrücken. Sie werden noch einiges zu lernen haben. Ich herrsche jetzt in Tear. Der Wiedergeborene Drache. Das muß ich ihnen noch beibringen. Jetzt müßt ihr mich entschuldigen.« Egwene hätte ihn am liebsten geschüttelt. Er herrschte in Tear? Nun ja, vielleicht war dem so, aber sie erinnerte sich noch an den Jungen mit einem Lamm, das er unter den Mantel gesteckt hatte, und wie stolz er darauf gewesen war, daß er den Wolf vertrieben hatte, der es reißen wollte. Er war Schafhirte und kein König, und selbst wenn er ein Recht auf ein gewisses Auftreten hatte, stand ihm das ganz und gar nicht zu Gesicht.

Sie war drauf und dran, ihm das zu sagen, als Elayne zornig herausplatzte: »Niemand hat uns geschickt. Niemand! Wir sind gekommen, weil... weil uns etwas an dir liegt. Vielleicht klappt es nicht, aber du kannst es wenigstens versuchen. Wenn uns... soviel daran liegt, es zu probieren, dann kannst du dir wenigstens Mühe geben. Ist dir das so unwichtig, daß du keine Stunde dafür erübrigen kannst? Für dein eigenes Leben?« Er hörte damit auf, seine Jacke zuzuknöpfen, und blickte die Tochter-Erbin einen Augenblick lang so intensiv an, daß Egwene sich schon vergessen wähnte. Dann riß er sich unter leichtem Zittern von Elayne los. Er sah Egwene an, trat von einem Fuß auf den anderen und senkte die Augen.

»Ich werde es versuchen«, sagte er kleinlaut. »Es wird nicht helfen, aber trotzdem... Was soll ich tun?« Egwene atmete tief durch. Sie hatte nicht geglaubt, daß es so leicht würde, ihn zu überreden. Wenn er nicht wollte, war er immer wie ein Felsblock gewesen, der halb im Schlamm versunken war. Und das war viel zu oft der Fall gewesen.

»Sieh mich an«, sagte sie, wobei sie *Saidar* anzapfte. Sie ließ sich so vollständig von der Macht erfüllen, wie noch nie zuvor, sog jeden Tropfen des Stroms in sich auf, den sie überhaupt halten konnte. Es war, als durchdringe das Licht jedes Teilchen ihres Ichs, als fülle es jede Ritze in ihrem Inneren. Das Leben sprühte in ihr wie ein Feuerwerk. Noch nie zuvor hatte sie sich so der Macht hingegeben. Sie erschrak, als ihr klar wurde, daß sie nicht einmal bebte; wie sollte sie soviel zärtliche Süße auf einmal ertragen. Sie wollte sich dem ganz hingeben, tanzen und singen, sich niederlegen und die Macht einfach durch sich hindurchbranden lassen. Sie zwang sich zum Sprechen: »Was siehst du? Was fühlst du? Sieh mich an, Rand!« Er hob langsam den Kopf. Die Stirn hatte er gerunzelt. »Ich sehe dich. Was erwartest du, das ich sehen soll? Berührst du die Wahre Quelle? Egwene, Moiraine hat hundertmal in meiner Gegenwart die Macht benützt, und ich habe niemals etwas gesehen außer der Wirkungen ihrer Tätigkeit. Das geht so nicht. Selbst ich weiß wenigstens soviel.« »Ich bin stärker als Moiraine«, erklärte sie ihm selbstbewußt. »Sie läge wimmernd auf dem Boden oder wäre bereits bewußtlos, wenn sie soviel Macht in sich hielte wie ich jetzt.« Das stimmte, auch wenn sie noch nie zuvor die Fähigkeiten der Aes Sedai so eindeutig einzuschätzen versucht hatte.

Diese Macht durchpulste sie stärker als das Herzblut und verlangte danach, benutzt zu werden. Mit soviel Macht konnte sie Dinge tun, von denen Moiraine noch nicht einmal zu träumen in der Lage war. Die Wunde an Rands Seite, die Moiraine nie ganz heilen konnte. Sie wußte noch nicht, wie man Wunden heilte. Es war um vieles komplizierter als alles, was sie bisher unternommen hatte. Doch sie hatte Nynaeve beim Heilen zugesehen, und bei einem solchen Machtstrom in ihrem Innern konnte sie doch vielleicht herausfinden, wie man das anstellte. Nicht gleich selbst tun natürlich - nur herausfinden...

Vorsichtig sandte sie haarfeine Rinnsale der Elemente Luft, Wasser und Geist aus, die man zum Heilen benötigte, und fühlte damit nach seiner Wunde. Eine Berührung, und sie fuhr zurück, schauderte, riß ihr Machtgewebe fort, und ihr Magen revoltierte, als wolle sie sich endlos übergeben. Es schien, als ob alle Dunkelheit der Welt dort in Rands Körper ruhe, als lauere alles Böse der Welt in dieser nur mit einer dünnen Hautschicht bedeckten Wunde. Etwas wie das hier würde die heilenden Rinnsale der Macht in sich aufsaugen wie trockener Sand den Wassertropfen. Wie konnte er diesen Schmerz ertragen? Wieso weinte er nicht ständig?

Vom ersten Gedanken daran bis jetzt war kaum ein Augenblick vergangen. Erschüttert und in dem verzweifelten Versuch, ihre Gefühle zu verbergen, fuhr sie ohne Unterbrechung fort: »Du bist genauso stark wie ich. Das weiß ich - es muß so sein. Fühle, Rand! Was fühlst du?« *Licht, was könnte diese Wunde heilen? Kann sie überhaupt geheilt werden?*

»Ich fühle überhaupt nichts«, sagte er und trat von einem Fuß auf den anderen. »Gänsehaut. Und das ist kein Wunder. Es ist ja nicht so, daß ich dir nicht trauen würde, Egwene. Aber ich kann mir nicht helfen: Ich bin immer kribbelig, wenn eine Frau in meiner Umgebung die Macht benützt. Tut mir leid.« Sie machte sich nicht die Mühe, ihm den Unterschied zwischen dem Gebrauch der Macht und ihrer bloßen Berührung klarzumachen. Er wußte so vieles nicht, selbst wenn man es mit ihren eigenen mageren Kenntnissen verglich. Er war wie ein blinder Mann, der einen Webstuhl nach dem Gefühl allein bedienen wollte, ohne zu wissen, welche Farbe die Fäden hatten oder wie Fäden und Webstuhl überhaupt aussahen.

Mit Mühe ließ sie *Saidar* wieder fahren. Es kostete sie wirklich Mühe. Ein Teil von ihr wollte des Verlustes wegen weinen. »Jetzt berühre ich die Quelle nicht mehr, Rand.« Sie trat näher an ihn heran und blickte zu ihm auf. »Hast du immer noch eine Gänsehaut?« »Nein. Aber das ist nur, weil du es mir gesagt hast.« Er zuckte plötzlich die Achseln. »Siehst du? Ich habe daran denken müssen, und schon ist sie wieder da.« Egwene lächelte triumphierend. Sie mußte sich gar nicht erst zu Elayne umdrehen, um zu bestätigen, was sie bereits gespürt hatte, worauf sie sich vorher schon für diesen Fall geeinigt hatten. »Du kannst es fühlen, wenn eine Frau die Quelle berührt, Rand. Elayne tut das nämlich gerade.« Er schielte die Tochter-Erbin an. »Es spielt keine Rolle, was du siehst oder nicht siehst. Du hast es gespürt. Soviel wissen wir jetzt. Sehen wir weiter, was wir sonst noch herausfinden. Rand, berühre die Quelle. Berühre *Saidin.«* Die Worte klangen heiser aus ihrem Mund. Auch darauf hatten sie und Elayne sich vorher geeinigt. Er war Rand und kein Ungeheuer aus irgendeiner Sage, und sie waren sich einig gewesen. Trotzdem, einen Mann darum zu bitten... Es war ein Wunder, daß sie diese Worte überhaupt herausgebracht hatte. »Siehst du irgend etwas?« fragte sie Elayne. »Oder spürst du etwas?« Rand blickte immer noch von einer zur anderen, und dazwischen wurde er rot und blickte zu Boden. Warum war er derart aus dem Gleichgewicht? Die Tochter-Erbin musterte ihn eindringlich und schüttelte den Kopf. »Nein. Er steht einfach nur so da, soweit ich das beurteilen kann. Bist du sicher, daß er überhaupt etwas tut?« »Er ist vielleicht stur, aber nicht blöd. Jedenfalls stellt er sich die meiste Zeit über nicht unbedingt dumm an.« »Na ja, stur oder dumm oder sonst was, jedenfalls spüre ich absolut nichts.« Egwene runzelte die Stirn. »Du sagtest doch, du würdest tun, was wir verlangen, Rand. Wie ist das jetzt? Wenn du etwas gespürt hast, sollten wir das eigentlich auch, und ich...« Sie brach mit einem kaum unterdrückten Schmerzensschrei ab. *Irgend etwas* hatte sie gewaltig in ihr Hinterteil gezwickt. Rands Lippen zuckten. Er kämpfte gegen ein breites Grinsen an. »Das«, sagte sie ihm kurz angebunden, »war nicht sehr nett von dir.« Er bemühte sich, eine Unschuldsmiene aufzusetzen, aber das Grinsen ließ sich nicht ganz unterdrücken. »Du sagtest, du wolltest etwas spüren, und ich dachte doch nur... « Sein plötzliches Aufbrüllen ließ Egwene zusammenfahren. Er hielt sich mit der Hand die linke Hinterbacke und hüpfte auf einem Bein vor Schmerz im Kreis herum. »Blut und Asche, Egwene! Das war nicht notwendig...« Er knurrte Unverständliches in sich hinein. Egwene war ganz froh, daß sie seine Flüche nicht verstehen konnte.

Sie nahm die Gelegenheit wahr und fächelte sich mit dem Ende ihres Schals ein wenig Luft zu und lächelte Elayne leicht an, worauf diese das Lächeln erwiderte. Das Glühen um die Tochter-Erbin herum verblaßte. Beide hätten fast losgekichert, als sie sich verstohlen die Hände rieben. Das sollte wohl reichen. Hundert zu eins für sie, schätzte Egwene.

Sie wandte sich Rand zu und machte ein strenges Gesicht. »So etwas hätte ich vielleicht von Mat erwartet. Ich dachte, wenigstens du wärst inzwischen erwachsen geworden. Wir sind gekommen, um dir zu helfen, wenn es möglich ist. Versuche bitte, mit uns zusammenzuarbeiten. Mache irgend etwas mit Hilfe der Macht, aber nicht wieder etwas Kindisches wie vorhin. Vielleicht sind wir in der Lage, dann etwas zu spüren.« Zusammengekrümmt funkelte er sie an. »Tu was«, knurrte er. »Ihr hattet kein Recht... ich werde tagelang hinken... Ihr wollt, daß ich etwas mit der Macht anfange?« Plötzlich schwebte sie nach oben und Elayne mit ihr. Sie starrten sich mit weit aufgerissenen Augen an, als sie einen Schritt über dem Teppich schwebten. Nichts hielt sie dort, jedenfalls kein Strom, den Egwene fühlen oder sehen konnte. Nichts. Ihr Mund verzog sich ärgerlich. Er hatte kein Recht, so etwas zu tun. Nicht das geringste Recht, und es war Zeit, ihm das klarzumachen. Die gleiche Art von Abschirmung des Elements Geist wie bei Joiya sollte auch bei ihm wirken, ihn von der Quelle abschneiden. Die Aes Sedai benützten das bei den wenigen Männern, die sie aufgespürt hatten, weil sie mit der Einen Macht arbeiten konnten.

Sie öffnete sich *Saidar,* und ihre Stimmung sank auf den Nullpunkt. *Saidar* war schon da und seine Wärme und das Licht spürbar, doch zwischen ihr und der Wahren Quelle stand irgend etwas, ein Nichts, wie die Abwesenheit eines Trägerelements, das sie wie eine Steinmauer von der Quelle abschnitt. Es war ein hohles Gefühl in ihrem Innern, und schnell stieg Panik in ihr auf. Ein Mann gebrauchte die Macht, und sie war in seinem Strom gefangen. Natürlich war es Rand, aber so hilflos hier zu hängen und nur daran denken zu können, daß ein Mann die Macht benützte, und an das befleckte *Saidin...* Sie wollte ihn anschreien und brachte doch nur ein Krächzen zustande.

»Du willst, daß ich etwas mit Hilfe der Macht tue?« grollte Rand. Zwei kleine Tischchen streckten mühevoll und unter lautem Knarren die Beine und dann begannen sie, mit steifen Bewegungen einen Tanz aufzuführen, die Parodie eines Tanzes. Blattgold blätterte dabei von ihnen ab. »Gefällt euch das?« Feuer flammte im Kamin auf. Die Flammen erfüllten den Innenraum ganz und gar und brannten auf kahlem Stein ohne Holz und ohne Asche. »Oder das?« Der goldene Hirsch und die Wölfe auf dem Kaminsims wurden weich und fielen in sich zusammen. Dünne Rinnsale aus Gold und Silber flossen aus der zusammenfallenden Masse, in feinen, sich schlängelnden Linien, verwebten sich zu einem schmalen Streifen metallischen Stoffs. Das glitzernde Gewebe schwebte in der Luft und

wuchs. Nur das hintere Ende hing noch an der schmelzenden Statue auf dem Kaminsims, wie der Faden an einem Wollknäuel, aus dem ein Kleidungsstück gestrickt wurde. »Tu etwas, Rand«, sagte Rand ironisch. »Tu etwas! Hast du eine Ahnung, wie das ist, *Saidin* zu berühren, zu halten? Ja? Ich kann spüren, wie dahinter der Wahnsinn auf mich wartet. In mich einsickert!« Mit einem Schlag brannten die tanzenden Tischchen wie Fackeln, tanzten aber weiter. Bücher wirbelten durch die Luft; ihre Seiten wurden von unsichtbarer Hand durchgeblättert. Das Oberbett explodierte, und es schneite Federn im ganzen Raum. Als Federn auf die brennenden Tische fielen, füllte sich die Luft mit beißendem, rußigem Gestank.

Einen Augenblick lang sah Rand mit wilden Blicken die brennenden Tische an. Dann verschwand das, was Egwene und Elayne festgehalten hatte, und auch die Abschirmung war weg. Ihre Füße schlugen im gleichen Moment auf dem Boden auf, in dem die Flammen erstarben, als würden sie in das Holz zurückgesaugt, das sie genährt hatte. Auch die Flammen im Kamin verschwanden, und die Bücher fielen zu einem noch schlimmeren Durcheinander als zuvor auf den Boden zurück. Und auch das aus Gold und Silber gewebte Tuch fiel herab. Es hingen noch lose Fäden aus halbgeschmolzenem Metall daran, die nun aber fest und kalt waren. Nur drei größere Klumpen, zwei aus Gold und einer aus Silber, waren kalt und völlig verformt auf dem Sims zurückgeblieben.

Egwene war bei der unsanften Landung taumelnd mit Elayne zusammengeprallt. Sie hielten sich aneinander fest, damit sie nicht umfielen, aber Egwene spürte, wie die andere blitzschnell das gleiche tat wie sie selbst, nämlich nach *Saidar* greifen. Augenblicke später stand ihre Abschirmung um Rand herum für den Fall, daß er noch einmal die Macht benützte, doch er stand nur wie betäubt da und starrte die verkohlten Tischchen und die herumfliegenden Federn an, die wie Schneeflocken auf seine Jacke landeten.

Er schien jetzt keine Gefahr mehr darzustellen, aber der Raum war ein einziges Durcheinander. Sie verwebte winzige Rinnsale des Elements Luft, um alle Federn zusammenzuholen, auch die auf dem Teppich liegenden. Dann dachte sie an die auf seinem Mantel und holte auch sie herbei. Den Rest mußte die Majhere herrichten lassen, oder er mußte eben selbst zupacken.

Rand zuckte zusammen, als die Federn an ihm vorbeischwebten und auf den Fetzen des Oberbettes landeten. Der Gestank wurde davon allerdings auch nicht besser. Verbrannte Federn und verbranntes Holz... Aber wenigstens machte der Raum nun einen etwas ordentlicheren Eindruck, und die schwache Brise, die durch die geöffneten Fenster drang, würde auch den Gestank schnell verfliegen lassen.

»Die Majhere wird mir nun wohl kein neues Oberbett mehr bringen«, meinte er unter gezwungenem Lachen. »Jeden Tag ein neues dürfte über dem liegen, was sie genehmigt...« Er vermied es, sie oder Elayne direkt anzuschauen. »Es tut mir leid. Ich wollte nicht... Manchmal geht es mit mir durch. Manchmal ist nichts da, wenn ich danach greife, und dann wieder geschehen Dinge, die ich... Tut mir leid. Vielleicht solltet ihr besser gehen. Das scheine ich auch recht oft zu sagen, nicht wahr?« Er errötete wieder und räusperte sich. »Ich berühre die Quelle jetzt nicht, aber trotzdem ist es wohl besser, wenn ihr geht.« »Wir sind hier noch nicht fertig«, sagte Egwene sanft. Sanfter, als es ihren Gefühlen entsprach. Am liebsten hätte sie ihm rechts und links eine heruntergehauen. Was für eine Idee, sie und Elayne einfach schweben zu lassen und noch dazu abzuschirmen! Aber er war mit den Nerven völlig am Ende. Woher das rührte, wußte sie nicht, und sie wollte es jetzt und hier auch gar nicht wissen. So viele hatten über ihre Stärke gestaunt. Jede hatte behauptet, sie und Elayne gehörten zu den stärksten Aes Sedai seit über tausend Jahren, seien vielleicht sogar die stärksten! Sie hatte angenommen, daß sie genauso stark seien wie er. Oder wenigstens nahezu genauso stark. Und doch war sie gerade auf unsanfte Weise eines Besseren belehrt worden. Vielleicht konnte Nynaeve dem nahekommen, wenn sie wütend genug war, aber Egwene war klar, daß sie selbst, was er gerade geschafft hatte, niemals fertigbringen würde, nämlich ihre Ströme in viele kleine aufzuspalten und eine Unmenge verschiedener Dinge auf einmal zu tun. Schon allein zwei Ströme auf einmal zu jonglieren war mehr als doppelt so schwer wie bei einem der gleichen Stärke, und bei drei Strömen gleichzeitig potenzierte sich der notwendige Aufwand. Er mußte mindestens ein Dutzend verwoben haben. Und dabei wirkte er nicht einmal müde, obwohl dieser Aufwand an Macht ungeheure Kraft kostete. Sie fürchtete, er könne sowohl sie wie auch Elayne wie die kleinen Kätzchen herumreichen. Hoffentlich nicht wie Kätzchen, die er ertränken wollte, falls er dem Wahnsinn verfiel.

Aber sie wollte und konnte jetzt nicht einfach so gehen. Das würde ein Aufgeben bedeuten, und so etwas lag ihr fern. Sie wollte tun, was sie sich in den Kopf gesetzt hatte - alles -, und er würde sie nicht kurz vor dem Ziel davonjagen. Weder er noch irgend etwas anderes.

Elaynes blaue Augen blickten ebenso entschlossen drein, und in dem Augenblick, als Egwene mit Sprechen aufhörte, fuhr sie an ihrer Stelle mit noch festerer Stimme fort: »Und wir werden nicht eher gehen, bis wir fertig sind. Du hast gesagt, du wolltest es versuchen. Also mußt du dein Bestes geben, klar?« »Habe ich das wirklich versprochen?« murmelte er nach einer Weile. »Nun, wenigstens könnten wir uns dabei hinsetzen.« Er sah die verkohlten Tischchen oder das auf dem Boden liegende metallische Tuch nicht an, und führte sie statt dessen leicht hinkend zu hochlehnigen Stühlen an den Fenstern hinüber. Sie mußten erst Bücher von den rotseidenen Kissen nehmen, bevor sie sich setzen konnten. Auf Egwenes Stuhl hatte Band zwölf der *Schätze des Steins von Tear* gelegen, ein staubiges, in Holz gebundenes Buch mit dem Titel *Reisen in der Aiel-Wüste, mit verschiedenen Studien der wilden Einwohner dieses Gebiets,* und ein dicker, abgegriffener Lederband: *Die Politik Tears bezüglich des Territoriums von Mayene, 500 bis 750 NÄ.* Elayne mußte einen noch größeren Stapel wegräumen,

aber Rand beeilte sich, ihr alles abzunehmen und zusammen mit denen, die auf seinem Stuhl gelegen hatten, auf den Boden zu legen, wo der ganze Stapel prompt umfiel. Egwene legte ihre ordentlich daneben.

»Was wollt ihr mich jetzt machen lassen?« Er saß auf der Stuhlkante und hatte die Hände auf die Knie gelegt. »Ich verspreche euch, daß ich diesmal nur das tue, was ihr wollt.« Egwene biß sich auf die Zunge, um nicht herauszuplatzen, daß es für dieses Versprechen ein bißchen zu spät sei. Vielleicht hatte sie sich zuvor nicht klar genug ausgedrückt, aber das war keine Entschuldigung. Nun, darauf konnte sie ja ein andermal zurückkommen. Ihr wurde bewußt, daß sie in ihm wieder nur Rand sah. Er saß schuldbewußt da, als habe er gerade Schlamm auf ihr bestes Kleid gespritzt und fürchte, sie würde ihm nicht glauben, daß es aus Zufall geschehen war. Aber sie hatte *Saidar* inzwischen nicht losgelassen, genau wie Elayne. Besser war besser. »Diesmal«, sagte sie, »wollen wir lediglich, daß du erzählst. Wie berührst du die Quelle? Berichte einfach. Aber langsam, Schritt für Schritt.« »Mehr ein Ringkampf als eine Berührung.« Er grollte ein wenig. »Schritt für Schritt? Na ja, zuerst stelle ich mir eine Flamme vor und dann schiebe ich alles da hinein: Haß, Furcht und Nervosität. Alles. Wenn alles von der Flamme verschlungen ist, ist in meinem Kopf eine Leere, ein Nichts. Ich befinde mich im Zentrum, aber ich bin gleichzeitig auch ein Teil dessen, worauf ich mich konzentriere.« »Das klingt vertraut«, sagte Egwene. »Ich habe gehört, wie dein Vater von einer Konzentrationsübung sprach, die er verwendet, um jedesmal die Wettbewerbe im Bogenschießen zu gewinnen. Was er die Flamme und das Nichts nennt.« Rand nickte - ein wenig traurig, wie es schien. Sie glaubte, daß er seine Heimat und seinen Vater sehr vermißte. »Tam hat es mir zuerst beigebracht. Und Lan benützt es genauso bei dem Schwert. Selene - die habe ich mal kennengelernt - nannte es das Einssein. Eine Menge Leute scheinen es zu kennen, wenn sie auch verschiedene Ausdrücke dafür verwenden. Aber ich habe selbst herausgefunden, daß ich *Saidin* berühren konnte, wenn ich mich im Nichts befand. Es war wie ein Licht gerade jenseits meines Gesichtsfeldes mitten in der Leere. Es gibt da nichts außer mir und dem Licht. Gefühle, selbst Gedanken, befinden sich außerhalb. Früher mußte ich mir eines nach dem anderen erringen, doch nun kommt es wie von selbst in einem Augenblick. Jedenfalls das meiste. Meistens.« »Leere«, sagte Elayne schaudernd. »Kein Gefühl. Das klingt nicht so wie das, was wir tun.« »Doch, es ist ähnlich«, beharrte Egwene eifrig. »Rand, wir stellen es nur ein wenig anders an, aber im Prinzip kommt es aufs gleiche hinaus. Ich stelle mir vor, eine Blume zu sein, eine Rosenknospe, und zwar so lange, bis ich die Rosenknospe *bin.* Das ist auch ein wenig wie dein Nichts. Die Rosenknospe öffnet sich unter dem Licht *Saidars,* und ich lasse mich davon erfüllen. Durch diese Selbstaufgabe aber beherrsche ich es. Das war am schwersten zu lernen: wie man *Saidar* beherrscht, indem man sich ihm hingibt, aber mittlerweile kommt es mir so natürlich vor, daß ich nicht einmal mehr darüber nachdenke. Das ist der Schlüssel, Rand. Da bin ich sicher. Du mußt lernen, dich hinzugeben... « Er schüttelte lebhaft den Kopf.

»Das entspricht überhaupt nicht dem, was ich tue«, protestierte er. »Mich von ihm erfüllen lassen? Ich muß hinausgreifen und *Saidin* packen. Manchmal befindet sich gar nichts dort, wenn ich danach zu greifen versuche, nichts, was ich berühren könnte, aber wenn ich nicht von allein danach griffe, würde ich für alle Ewigkeit dastehen, und nichts würde geschehen. Es erfüllt mich schon, wenn ich es einmal im Griff habe, aber mich dem hingeben?« Er fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. »Egwene, wenn ich mich dem hingäbe, auch nur eine Minute lang, würde mich *Saidin* verschlingen. Es ist wie ein Strom aus geschmolzenem Metall, ein Feuermeer, alles Licht der Sonne, auf einen Fleck konzentriert. Ich muß darum kämpfen, daß es tut, was ich will, und dagegen ankämpfen, von ihm verschlungen zu werden.« Er seufzte. »Ich weiß aber sehr wohl, was du damit meinst, von Leben erfüllt zu sein, auch wenn mir die Verderbnis den Magen umdreht. Die Farben sind klarer, die Gerüche. Alles ist irgendwie wirklicher. Ich will es nicht wieder loslassen, wenn ich es einmal ergriffen habe, selbst wenn es mich zu verschlingen droht. Aber was den Rest betrifft... Sieh den Tatsachen ins Auge, Egwene. Die Burg hat recht in dieser Beziehung. Akzeptiere es als die Wahrheit, denn das ist es auch.« Sie schüttelte den Kopf. »Das glaube ich erst, wenn es mir bewiesen wird.« Es klang nicht so sicher und selbstbewußt wie zuvor und wie es klingen sollte. Was er gesagt hatte, war wie ein verzerrtes Spiegelbild ihrer eigenen Erfahrungen. Die Ähnlichkeiten betonten gleichzeitig die Unterschiede. Aber es gab Ähnlichkeiten. Sie würde nicht aufgeben. »Kannst du die Ströme auseinanderhalten? Luft, Wasser, Geist, Erde und Feuer?« »Manchmal«, sagte er bedächtig. »Gewöhnlich aber nicht. Ich nehme mir einfach, was ich brauche. Ich greife oft blind danach. Es ist schon seltsam. Manchmal muß ich etwas tun und schaffe es auch, aber ich weiß erst hinterher, was ich eigentlich gemacht habe und wie. Es ist, als erinnere ich mich an etwas, was ich schon vergessen hatte. Doch ich kann mich später dann daran erinnern, wie ich es anstellen muß. Meistens jedenfalls.« »Aber du erinnerst dich daran, ja?« beharrte sie. »Wie hast du diese Tischchen entzündet?« Sie hätte ihn auch gern gefragt, wie er sie zum Tanzen gebracht hatte. Sie glaubte, eine Möglichkeit zu kennen mit Hilfe von Luft und Wasser. Aber sie wollte lieber doch mit etwas Einfachem beginnen; eine Kerze anzünden und wieder auslöschen gehörte zu den ersten Dingen, die jede Novizin beherrschte.

Rands Gesicht wirkte schmerzerfüllt. »Ich weiß nicht.« Es klang verlegen. »Wenn ich Feuer brauche, für eine Lampe oder einen Kamin, dann mache ich es einfach, aber wie weiß ich nicht. Ich muß gar nicht erst nachdenken, wenn es um Feuer geht.« Das ergab beinahe einen Sinn. Von den Fünf Mächten waren Feuer und Erde bei den Männern am stärksten ausgeprägt gewesen während des Zeitalters der Legenden, Luft und Wasser dagegen bei den Frauen. Beim Element Geist hatte es sich die Waage gehalten. Egwene mußte auch kaum noch nachdenken, wenn sie Luft oder Wasser verwenden wollte, sobald sie eine Sache einmal erlernt hatte. Doch das half ihnen nun auch nicht weiter.

Diesmal war es Elayne, die nicht nachgab. »Weißt du, wie du sie wieder gelöscht hast? Du schienst nachzudenken, bevor sie ausgingen.« »Daran erinnere ich mich, denn ich glaube nicht, daß ich so etwas zuvor schon einmal getan habe. Ich habe die Hitze der Tische genommen und auf die Steine des Kamins geleitet. Bei einem Kamin macht sich diese Hitze kaum überhaupt bemerkbar.« Elayne schnappte nach Luft und hielt sich unbewußt einen Moment lang den linken Arm. Egwene verzog verständnisvoll den Mund. Sie erinnerte sich daran, wie dieser Arm von Brandblasen übersät gewesen war, als die Tochter-Erbin das gleiche versucht hatte, was Rand gerade beschrieben hatte, das aber nur mit der Lampe in ihrem Zimmer. Sheriam hatte gedroht, sie werde die Blasen auf natürliche Art heilen lassen, aber sie hatte die Drohung dann nicht wahrgemacht. Das war eine der Warnungen, die man den Novizinnen zukommen ließ: Nimm niemals Hitze in dich auf! Man konnte eine Flamme mit Hilfe von Luft oder Wasser löschen, aber Feuer zu benützen, um die Hitze wegzuziehen, führte bei einer Flamme jeder beliebigen Größe immer zu einem Unfall. Das habe nichts mit der eigenen Stärke zu tun, hatte Sheriam gesagt. Man könne einmal aufgenommene Hitze nicht mehr loswerden - auch nicht die stärkste Aes Sedai, die jemals von der Weißen Burg hervorgebracht worden war. Es hatte sogar schon Frauen gegeben, die sich auf diese Weise selbst verbrannten, die in Flammen aufgegangen waren. Egwene atmete tief, aber unruhig ein.

»Was ist los?« fragte Rand.

»Ich glaube, du hast mir gerade bewiesen, daß es wirklich einen Unterschied gibt.« Sie seufzte.

»Oh. Heißt das, du bist bereit, aufzugeben?« »Nein!« Sie bemühte sich, ein wenig sanfter weiterzusprechen. Sie war nicht böse auf ihn. Genau. Sie wußte überhaupt nicht, auf wen sie eigentlich wütend war. »Vielleicht hatten meine Lehrerinnen recht, aber vielleicht gibt es eben doch einen Weg. Irgendeinen. Nur fällt mir gerade keiner ein.« »Du hast es jedenfalls versucht«, sagte er einfach. »Dafür danke ich dir. Es ist nicht dein Fehler, wenn es nicht geht.« »Es muß einen Weg geben«, murmelte Egwene, und Elayne sagte beruhigend: »Wir werden einen finden. Bestimmt.« »Natürlich wird euch das gelingen«, sagte er mit gekünsteltem Optimismus. »Aber heute nicht.« Er zögerte. »Ich schätze, ihr werdet nun gehen?« Das klang zur Hälfte bedauernd und zur Hälfte froh. »Ich muß den Hochlords heute morgen noch einiges in bezug auf Steuern mitteilen. Sie scheinen der Meinung zu sein, sie könnten einem Bauern in einem schlechten Jahr genausoviel abnehmen wie in einem guten, ohne daß er dadurch zum Bettler wird. Und ich denke, ihr müßt diese Schattenfreunde wieder verhören.« Er runzelte die Stirn.

Er hatte wohl nichts gesagt, aber Egwene war sicher, daß er sie am liebsten so weit wie möglich von den Schwarzen Ajah ferngehalten hätte. Sie war ein wenig überrascht, daß er sie noch immer nicht gebeten hatte, zur Weißen Burg zurückzukehren. Vielleicht ahnte er, daß in diesem Fall sie und Nynaeve ihm ganz gewaltig den Kopf gewaschen hätten.

»Machen wir«, sagte sie mit fester Stimme. »Aber nicht sofort. Rand...« Die Zeit war gekommen, den zweiten Grund für ihre Anwesenheit ins Spiel zu bringen, aber das war noch schwieriger, als sie geglaubt hatte. Es würde ihm weh tun, davon überzeugte sie ein Blick in diese traurigen, mißtrauischen Augen. Aber es mußte sein. Sie zog den Schal etwas fester zusammen, so daß er sie von den Schultern bis zur Hüfte einhüllte. »Rand, ich kann dich nicht heiraten.« »Ich weiß«, sagte er.

Sie blinzelte überrascht. Er nahm es wohl nicht so schwer, wie sie erwartet hatte. Sie sagte sich, das sei doch gut. »Ich will dir nicht weh tun - wirklich nicht - aber ich will dich nicht heiraten.« »Das verstehe ich, Egwene. Ich weiß, was ich bin. Keine Frau würde... « »Du wollköpfiger Idiot!« schimpfte sie. »Das hat nichts damit zu tun, daß du die Macht benützen kannst! Ich liebe dich einfach nicht! Jedenfalls nicht so, daß ich dich heiraten möchte.« Rand fiel die Kinnlade herunter. »Du... du liebst mich nicht?« Es klang so überrascht, wie er aussah. Und auch verletzt.

»Versuche das bitte zu verstehen«, sagte sie in sanfterem Tonfall. »Die Menschen ändern sich, Rand. Gefühle ändern sich. Wenn Menschen voneinander getrennt sind, leben sie sich manchmal auseinander. Ich liebe dich wie einen Bruder, vielleicht auch etwas mehr, aber heiraten würde ich dich nicht. Kannst du das verstehen?« Er brachte ein bedauerndes Grinsen zuwege. »Ich bin wirklich ein Narr. Ich habe einfach nicht glauben können, daß du dich auch geändert hast. Egwene, ich will dich auch nicht heiraten. Ich wollte mich nicht ändern und habe mich auch nicht bemüht, aber es ist eben so gekommen. Wenn du wüßtest, wieviel mir das bedeutet! Dir nichts vormachen zu müssen. Keine Angst haben zu müssen, dir weh zu tun. Das wollte ich doch nie, Egwene. Ich wollte dir einfach nicht weh tun.« Sie hätte beinahe gelächelt. Er überspielte es so tapfer, daß er beinahe überzeugend gewirkt hätte. »Ich bin froh, daß du es so ruhig hinnimmst«, sagte sie ihm mit weicher Stimme. »Ich wollte dir auch nicht weh tun. Und nun muß ich wirklich gehen.« Sie erhob sich von ihrem Stuhl und gab ihm einen flüchtigen Kuß auf die Wange. »Du findest bestimmt eine andere.« »Sicher«, sagte er und stand ebenfalls auf. Die Lüge schwang deutlich in seiner Stimme mit.

»Warts nur ab!« Sie schlüpfte zufrieden hinaus und eilte durch den Vorraum. Sie ließ *Saidar* los, während sie den Schal von den Schultern rutschen ließ. Das Ding war unwahrscheinlich heiß.

Er war bereit, Elayne wie ein verirrter Welpe in den Schoß zu fallen, wenn sie ihn so behandelte, wie sie es besprochen hatten. Sie glaubte, daß Elayne gut mit ihm umgehen werde, jetzt wie später. Jedenfalls solange, wie ihnen noch Zeit blieb. Es mußte aber etwas geschehen, damit er seine Gaben besser unter Kontrolle bekam. Sie war gewillt, zuzugeben, daß es stimmte, was man ihr beigebracht hatte: Keine Frau konnte ihn lehren, damit umzugehen - Fische und Vögel... Aber das bedeutete noch lange kein Aufgeben. Es mußte etwas geschehen, also mußte sie einen Weg finden. Diese schreckliche Wunde und der drohende Wahnsinn waren Probleme für später, aber eines Tages

mußten auch sie gelöst werden. Irgendwie. Jeder sagte, die Männer von den Zwei Flüssen seien stur, aber da kannten sie die Frauen von den Zwei Flüssen schlecht.

# KAPITEL 8

## *Sturköpfe*

Elayne war nicht sicher, ob Rand überhaupt bemerkt hatte, daß sie sich noch im Raum befand, so wie er Egwene mit einem leicht verwirrten Gesichtsausdruck nachblickte. Gelegentlich schüttelte er den Kopf, als werde er sich mit sich selbst nicht einig oder wolle einen klaren Kopf bekommen. Sie wollte gern warten, bis er mit sich selbst im reinen war. Alles war ihr recht, was den Augenblick der Wahrheit noch etwas hinauszögerte. Sie konzentrierte sich darauf, äußerlich gefaßt zu wirken und Haltung zu bewahren - Rücken gerade und hoch erhobener Kopf, die Hände im Schoß gefaltet... Die Gelassenheit ihrer Miene hätte der Moiraines Konkurrenz machen können. In ihrem Magen flatterten Schmetterlinge in Faustgröße herum.

Sie hatte keine Angst davor, daß er wieder die Macht benützen werde. Sie hatte *Saidar* fahren lassen, sobald Egwene aufgestanden war, um zu gehen. Sie wollte ihm einfach vertrauen und sie mußte ja wohl auch. Ihre innere Erregung rührte von dem her, was sie sich von ihm wünschte. Sie mußte sich beherrschen, um nicht ständig an ihrer Halskette oder den Saphiren in ihrem Haar herumzufummeln. War ihr Parfum zu auffallend? Nein. Egwene hatte gesagt, daß er Rosenduft mochte. Das Kleid? Sie hätte es am liebsten höhergezogen, doch...

Er drehte sich um und hinkte wieder ein klein wenig, was sie dazu brachte, nachdenklich die Lippen zu schürzen.

Dann sah er sie auf dem Stuhl sitzen und fuhr zusammen. Er riß die Augen auf, als stünde er kurz vor einer Panik. Sie aber war sehr erleichtert darüber, denn als sein Blick sie berührt hatte, mußte sie sich selbst gewaltig zusammennehmen, um ruhig und würdevoll zu erscheinen. Seine Augen waren nun blau wie ein verhangener Morgenhimmel.

Er fing sich nach einem Augenblick wieder und verbeugte sich höchst überflüssigerweise. Dabei wischte er sich nervös die Hände an der Jacke ab. »Ich hatte nicht bemerkt, daß du noch... « Er errötete und hörte mit Sprechen auf. Ihm war klar geworden, daß sie es als Beleidigung auffassen könnte, wenn er ihre Anwesenheit übersehen hatte. »Ich meine... ich habe nicht... das heißt, ich... « Er atmete tief durch und begann von neuem: »Ich bin kein solch schlimmer Narr, wie es jetzt aussieht, Lady Elayne. Aber es passiert ja auch nicht jeden Tag, daß einem eine Frau erklärt, sie liebe mich nicht, Lady Elayne.« Sie machte eine übertrieben ernste Miene. »Wenn Ihr mich jemals wieder so anredet, dann werde ich Euch künftig als Lord Drache bezeichnen. Und knicksen. Selbst die Königin von Andor würde einen Knicks vor Euch machen, und ich bin nur die Tochter-Erbin.« »Licht! Bloß das nicht!« Er schien die Drohung übermäßig ernst zu nehmen.

»Das mache ich doch auch nicht im Ernst, Rand«, sagte sie in ruhigerem Ton. »Aber nur, wenn du mich mit meinem Namen anredest. Elayne. Sag es, ja?« »Elayne.« Er sagte das ein wenig linkisch, doch schien er es auch zu genießen, diesen Namen auszusprechen.

»Gut.« Es war idiotisch, daß sie sich so freute, da er schließlich nichts anderes getan hatte, als ihren Namen auszusprechen. Aber es gab da etwas, das sie wissen mußte, bevor sie weitermachen konnte. »Hat es dir sehr weh getan?« Es wurde ihr klar, daß er ihre Worte auf zweierlei Art auslegen könne. »Ich meine, was Egwene dir gesagt hat.« »Nein. Ja. Ein bißchen. Ich weiß nicht. Schließlich war es nur anständig.« Er grinste leicht, und sein Mißtrauen wich ein wenig. »Ich höre mich schon wieder wie ein Narr an, oder?« »Nein. Für mich nicht.« »Ich habe ihr die reine Wahrheit gesagt, aber sie hat mir wohl nicht geglaubt. Ich denke, ich habe es von ihr auch nicht glauben wollen. Nicht wirklich. Und wenn das nicht dumm ist, dann weiß ich auch nicht mehr.« »Wenn du mir noch einmal sagst, du seist ein Narr, dann werde ich anfangen, es zu glauben.« *Er wird nicht versuchen, sie irgendwie festzuhalten; darüber muß ich mir also keine Gedanken machen.* Ihre Stimme klang ruhig, doch ihr Tonfall sagte ihm, daß sie nicht ganz ernst meinte, was sie ihm erklärte: »Ich habe einmal den Hofnarren eines Lords aus Cairhien gesehen. Er trug einen lustigen, gestreiften Mantel, der ihm viel zu groß war und auf den er Glöckchen genäht hatte. Du würdest reichlich blöd aussehen mit Glöckchen!« »Das glaube ich auch«, sagte er reumütig. »Lektion akzeptiert.« Diesmal war sein Grinsen breiter und erfaßte sein ganzes Gesicht.

Die Schmetterlinge in ihrem Bauch drängten zur Eile, doch sie beschäftigte sich erst einmal damit, ihren Rock glattzustreichen. Sie mußte langsam und vorsichtig vorgehen. *Wenn nicht, glaubt er sicher, daß ich nur eine dumme Göre bin. Und er hat auch noch recht damit.* Jetzt flatterten bereits ganze Schwärme von Schmetterlingen durch ihren Bauch.

»Möchtest du eine Blume haben?« fragte er plötzlich, und sie zwinkerte verwirrt.

»Eine Blume?« »Ja.« Er schritt zum Bett, hob eine Handvoll Federn von dem zerfetzten Oberbett auf und hielt sie ihr hin. »Ich habe gestern abend eine für die Majhere gemacht. Man hätte denken können, ich habe ihr den ganzen Stein geschenkt. Aber deine wird viel hübscher«, fügte er eilends hinzu. »Viel hübscher, das verspreche ich.«

»Rand, ich... « »Ich bin schon vorsichtig. Ich brauche nur ganz wenig von der Macht dazu. Nur einen dünnen Faden, und ich werde wirklich vorsichtig sein.« Vertrauen. Sie mußte ihm vertrauen. Es kam aber doch als kleine Überraschung, als sie feststellte, daß sie ihm tatsächlich vertraute. »Das wäre schön, Rand.« Eine Weile blickte er das flauschige Häufchen in seiner Hand an und runzelte langsam die Stirn. Mit einemmal ließ er dann die Federn fallen und klopfte sich die Hände ab. »Blumen«, sagte er, »sind kein würdiges Geschenk für dich.« Sie hatte Mitleid mit ihm; ganz offensichtlich hatte er *Saidin* berühren wollen und nichts erreicht. Er verbarg seine Enttäuschung damit, daß er schnell zu dem metallischen Tuch hinüberhinkte und es sich über den Arm legte. »Aber das hier ist ein würdiges Geschenk für die Tochter-Erbin Andors. Du könntest es von einer Schneiderin... « Offensichtlich fiel ihm nicht ein, was eine Schneiderin aus einem vier Schritt langen und kaum zwei Fuß breiten Stück Gold-und-Silber-Tuches machen könne.

»Ich bin sicher, daß einer Schneiderin eine Menge dazu einfällt«, sagte sie ihm diplomatisch. Dann zog sie ein Taschentuch aus dem Ärmel und kniete einen Moment nieder, um die fallengelassenen Federn darin aufzusammeln.

»Die Zimmermädchen werden das doch besorgen«, sagte er, als sie das kleine Bündel in ihrer Gürteltasche verstaute.

»So, das wäre erledigt.« Wie könnte er auch verstehen, daß sie die Federn nur aufheben wollte, weil er die Absicht gehabt hatte, ihr daraus eine Blume zu machen? Er trat von einem Fuß auf den anderen und hielt den glitzernden Stoff auf dem Arm, als wisse er nicht, was er damit anfangen solle. »Die Majhere muß bestimmt Schneiderinnen haben«, sagte sie zu ihm. »Ich gebe das einer von ihnen.« Seine Miene erhellte sich, und er lächelte. Sie hatte keinen Grund, ihm zu sagen, daß sie es verschenken wollte. Dieser Sturmwind von Schmetterlingen ließ sie nicht mehr ruhen. Es mußte nun sein. »Rand... magst du mich?« »Dich mögen?« Er runzelte die Stirn. »Natürlich mag ich dich. Ich mag dich sehr.« Mußte er dreinblicken, als habe er keine Ahnung, was sie meinte? »Ich hab' dich gern, Rand.« Sie war selbst überrascht, daß sie das so ruhig herausbrachte. Ihr Magen schien sich dabei ihrer Kehle zu nähern, während ihre Hände und Füße eiskalt waren. »Mehr als gern.« Das reichte. Sie würde sich nicht zum Narren machen. *Er muß zuerst mehr daraus machen als nur ›mögen‹.* Beinahe hätte sie hysterisch gekichert. *Ich werde mich beherrschen. Er wird nicht erleben, daß ich mich wie ein Bauernmädchen*

*benehme, das ihm schöne Augen macht. Garantiert nicht.*

»Ich hab' dich auch gern«, sagte er bedächtig.

»Gewöhnlich falle ich ja nicht so mit der Tür ins Haus.« Nein, das erinnerte ihn nun vielleicht an Berelain. Seine Wangen hatten sich bereits gerötet. Er dachte *bestimmt* an Berelain! Seng ihn! Ihre Stimme klang glatt wie Seide: »Bald muß ich gehen, Rand. Tear verlassen. Vielleicht werden wir uns monatelang nicht mehr sehen.« *Oder niemals mehr,* sagte ein dünnes Stimmchen in ihrem Hinterkopf. Sie weigerte sich, darauf zu hören. »Ich konnte nicht weg, ohne dich wissen zu lassen, was ich dir gegenüber empfinde. Und ich... hab' dich sehr, sehr gern.« »Elayne, ich habe dich wirklich auch sehr gern. Ich fühle... ich möchte... « Die hochroten Flecken auf seinen Wangen breiteten sich weiter aus. »Elayne, ich weiß nicht, was ich sagen soll, wie ich... « Plötzlich brannte ihr ganzes Gesicht. Er mußte ja glauben, sie wolle ihn dazu drängen, mehr zu sagen. *Stimmt das denn nicht?* spottete das kleine Stimmchen, und ihre Wangen wurden noch heißer. »Rand, ich will dich nicht...« Licht! Wie konnte sie das nur ausdrücken? »Ich wollte nur, daß du weißt, was ich empfinde. Das ist alles.« Berelain hätte es nicht dabei bewenden lassen. Berelain hätte sich jetzt wohl um ihn herumgewickelt. Sie sagte sich, daß sie sich nicht von dieser halbnackten Schlampe ausstechen lassen könne. Also trat sie näher an ihn heran, nahm ihm das glitzernde Tuch vom Arm und ließ es zu Boden fallen. Aus irgendeinem Grund kam er ihr größer vor als jemals. »Rand... Rand, ich möchte, daß du mich küßt.« So. Das war draußen.

»Dich küssen?« sagte er, als habe er niemals zuvor vom Küssen gehört. »Elayne, ich will dir nicht mehr versprechen, als ich... Ich meine, es ist nicht, als wären wir verlobt. Nicht, daß ich vorschlagen will, wir sollten uns verloben. Es ist nur... Ich mag dich schrecklich gern, Elayne. Mehr als gern. Ich will nur nicht, daß du glaubst, ich... « Nun mußte sie doch lachen über seine verwirrte Ernsthaftigkeit. »Ich weiß ja nicht, wie das an den Zwei Flüssen ist, aber in Caemlyn wartet man nicht erst auf die Verlobung, bevor man ein Mädchen küßt. Und es bedeutet auch nicht, daß man sich nun verloben müßte. Aber vielleicht weißt du nicht, wie... « Seine Arme legten sich beinahe fordernd um sie, und seine Lippen drückten sich auf ihre. In ihrem Kopf wirbelte alles herum, während sich ihre Zehen in den Pantoffeln krümmten. Einige Zeit später - sie wußte nicht, wie lange - wurde ihr bewußt, daß sie sich an ihn schmiegte, an ihm festhielt, weil ihre Knie zitterten und sie nach Luft rang.

»Entschuldige, daß ich dich unterbrochen habe«, sagte er. Sie war froh, daß auch in seiner Stimme ein wenig Atemlosigkeit mitschwang. »Ich bin nur ein rückständiger Schafhirte von den Zwei Flüssen.« »Du bist grob«, murmelte sie zu seinem Hemd hin, »und du hast dich heute morgen nicht rasiert, aber als rückständig würde ich dich nicht gerade bezeichnen.« »Elayne, ich... « Sie legte eine Hand über seinen Mund. »Ich will nichts von dir hören, was du nicht aus ganzem Herzen so meinst«, sagte sie entschlossen. »Nicht jetzt und auch in Zukunft nicht.« Er nickte, allerdings nicht so, als verstünde er den wahren Grund, sondern eher, als wisse er, daß sie auch meinte, was sie sagte. Sie strich sich durchs Haar, aber die Kette mit Saphiren war hoffnungslos verwickelt. Ohne Spiegel konnte sie sie unmöglich wieder richten. Zögernd entwand sie sich seinen Armen. Es wäre nur zu leicht, dort zu verweilen, und dabei war sie schon viel forscher gewesen, als sie jemals von sich selbst erwartet hatte. So mit ihm zu sprechen und sogar um einen Kuß zu bitten! Ihn aufzufordern! Sie war doch nicht Berelain.

Berelain. Vielleicht hatte Min etwas vorausgesehen. Was Min sah, geschah, aber sie würde ihn nicht mit Berelain teilen! Vielleicht mußte sie noch ein wenig deutlicher werden. Oder doch wenigstens annähernd deutlich. »Ich schätze, es wird dir nicht an weiblicher Gesellschaft fehlen, wenn ich weg bin. Denke nur daran, daß einige Frauen die Männer mit ihrem Herz anblicken, während andere nicht mehr in ihnen sehen als eine Art von Schmuckstück, kaum anders als eine Halskette oder einen Armreif. Denke auch daran, daß ich zurückkomme, und ich bin diejenige, die mit dem Herzen sieht!« Zuerst blickte er verwirrt drein und dann ein wenig erschrocken. Sie hatte zuviel und zu schnell gesagt. Nun mußte sie ihn ablenken. »Weißt du, was du mir nicht gesagt hast? Du hast nicht versucht, mich abzuschrecken, indem du erklärt hättest, wie gefährlich du seist. Versuch es jetzt bitte auch nicht mehr. Es ist zu spät.« »Ich habe gar nicht daran gedacht.« Nun kam ihm aber ein anderer Gedanke, und sein Blick wurde plötzlich mißtrauisch. »Hast du das alles mit Egwene abgesprochen?« Sie brachte es fertig, gleichzeitig mit großen Unschuldsaugen dreinzublicken und doch leicht erzürnt zu wirken. »Wie kannst du so etwas nur glauben? Denkst du, wir reichen dich wie ein Paket von der einen zur anderen weiter? Du denkst entschieden zuviel an dich selbst. Man kann auch übertrieben stolz sein.« Jetzt blickte er wieder verwirrt drein. Das war durchaus zufriedenstellend. »Tut es dir leid, was du mit uns gemacht hast, Rand?« »Ich wollte euch nicht erschrecken«, sagte er zögernd. »Egwene hat mich aufgeregt. Das schafft sie immer mühelos. Ich weiß, eine Entschuldigung ist das nicht. Ich sagte ja, daß es mir leid tut, und das stimmt. Und schau mal, was es mir eingebracht hat: versengte Tische und noch ein kaputtes Oberbett.« »Und was das... Zwicken betrifft?« Er wurde wieder rot, sah ihr aber trotzdem gerade in die Augen. »Nein. Nein, das tut mir nicht leid. Ihr zwei habt einfach über meinen Kopf hinweg geredet, als sei ich ein Scheit Holz ohne Ohren. Ihr hattet das verdient, ihr beiden, und dazu stehe ich.« Einen Augenblick lang sah sie ihn forschend an. Er rieb sich durch die Jackenärmel hindurch die Unterarme, als sie ganz kurz nach *Saidar* griff. Sie hatte eigentlich keine Ahnung, wie man mit Hilfe der Macht Wunden heilte, aber sie hatte wenigstens gelegentlich ein paar Bruchstücke mitbekommen. So lenkte sie einen dünnen Strom der Macht und nahm ihm den Schmerz, den sie ihm aus Rache für das Kneifen zugefügt hatten. Er riß überrascht die Augen auf und lief vorsichtig ein paar Schritte, um festzustellen, ob die Abwesenheit des Schmerzes keine Täuschung sei. »Als Dank für die Ehrlichkeit«, sagte sie schlicht.

Es klopfte an die Tür und Gaul steckte den Kopf herein. Zuerst hatte der Aielmann die Augen gesenkt, aber nach einem schnellen Blick in ihre Richtung hob er den Kopf. Elayne wurde knallrot, als ihr klar wurde, was er wohl vermutet hatte: daß er sie nämlich in einer verfänglichen Situation überrascht habe. Beinahe hätte sie noch einmal *Saidar* ergriffen und ihm eine Lektion erteilt.

»Die Tairener sind da«, sagte Gaul. »Die Hochlords, die Ihr erwartet hattet.« »Dann gehe ich jetzt«, sagte sie zu Rand. »Du mußt mit ihnen über - was war es gleich? - Steuern sprechen, ja? Denke an das, was ich dir gesagt habe.« Sie sagte nicht: ›Denk an mich‹, aber sie war sicher, daß die Wirkung die gleiche sein würde.

Er streckte die Arme aus, als wolle er sie aufhalten, doch sie entschlüpfte ihm. Sie hatte nicht vor, Gaul ein Schauspiel zu liefern. Der Mann war ein Aiel, aber was mußte er von ihr denken, wenn sie um diese Zeit am Morgen nach Parfum duftete und Saphirschmuck trug? Es kostete sie wirklich Mühe, ihr Kleid nicht doch hochzuziehen, um mehr zu verbergen.

Die Hochlords traten ein, als sie die Tür erreichte - eine buntgemischte Gruppe ergrauter Männer mit Spitzbärten in farbenfrohen, kunstvoll bestickten Mänteln mit Puffärmeln. Unter zögernden Verbeugungen wichen sie ihr aus, und ihr höfliches Gemurmel konnte kaum die Erleichterung darüber verbergen, daß sie im Gehen begriffen war.

Sie sah sich von der Tür aus noch einmal um. Ein hochgewachsener, breitschultriger junger Mann in einer einfachen grünen Jacke inmitten der Hochlords mit all ihrer Seide und den Satinstreifen: So wirkte Rand wie ein Storch unter Pfauen, und doch war da etwas an ihm, eine Ausstrahlung, die bewies, daß er zu Recht hier der war, der die Befehle erteilte. Die Tairener erkannten das auch und neigten zögernd ihre steifen Hälse. Er dachte vielleicht, sie beugten sich ihm nur, weil er der Wiedergeborene Drache war, und möglicherweise glaubten sie das selbst. Aber sie hatte Männer erlebt wie Gareth Bryne, den Kommandeur der Leibgarde ihrer Mutter, die auch in Lumpen noch einen Raum beherrscht hätten, ohne Titel und ohne Namen. Rand war das sicher nicht klar, doch er war ein solcher Mann. Er war es noch nicht gewesen, als sie ihn zum erstenmal gesehen hatte, doch mittlerweile war ein solcher Mann aus ihm geworden. Sie zog die Tür hinter sich zu.

Die Aiel um sie herum blickten sie neugierig an und der Hauptmann, der den Ring der Verteidiger in der Mitte des Vorraums kommandierte, starrte nervös herüber, doch sie bemerkte sie alle kaum. Es war vollbracht. Oder zumindest war ein Anfang gemacht. Vier Tage hatte sie noch, bevor Joiya und Amico auf das Schiff gebracht werden sollten, vier Tage also, um sich so in Rands Gedanken festzusetzen, daß darin kein Raum mehr für Berelain blieb. Und wenn sie das nicht erreichte, dann zumindest wollte sie in seinen Gedanken bleiben, bis sie mehr unternehmen konnte. Sie hatte nie geglaubt, daß sie so etwas fertigbringen würde -einen Mann zu jagen wie eine Jägerin den wilden Keiler. Die Schmetterlinge trieben sich immer noch in ihrem Magen herum. Aber wenigstens hatte sie sich ihm gegenüber nicht anmerken lassen, wie nervös sie tatsächlich gewesen war. Nun fiel ihr auch auf, daß sie kein einziges Mal daran gedacht hatte, was wohl ihre Mutter dazu sagen würde. Jetzt beruhigte sich ihr Magen endlich. Es war ihr gleich, was Mutter sagen würde. Morgase mußte ihre Tochter als Frau akzeptieren, und das war alles.

Die Aiel verbeugten sich, als sie davonschritt, und sie nahm es mit einem graziösen Nicken entgegen, das

Morgase alle Ehre gemacht hätte. Selbst der tairenische Hauptmann sah sie an, als habe er ihre neugewonnene Würde bemerkt. Sie glaubte nicht, daß ihr noch einmal diese Schmetterlinge im Magen Schwierigkeiten bereiten würden. Vielleicht, was die Schwarzen Ajah betraf, aber nicht Rands wegen.

Rand ignorierte zunächst die nervös im Halbkreis herumstehenden Hochlords und blickte die Tür mit staunenden Augen an, die sich hinter Elayne schloß. Träume, die wahr wurden, auch wenn es keine großen Dinge im Leben waren, machten ihn unruhig. Von dieser Schwimmerei im Wasserwald zu träumen war ja gut und schön, aber er hatte sich niemals erträumt, daß sie ihn wirklich so gern haben könnte. Sie war immer so kühl und beherrscht gewesen, während er ständig über die eigenen Füße stolperte. Und dann Egwene, die ihm seine eigenen Gedanken gewahr werden ließ und nur darum besorgt war, ihm nicht allzusehr weh zu tun. Wieso konnten Frauen bei der kleinsten Sache völlig aufgelöst sein oder aber einen Wutausbruch haben, wenn sie nicht einmal mit der Wimper zuckten bei anderen Sachen, die einen Mann total umwarfen?

»Lord Drache?« murmelte Sunamon noch unterwürfiger als sonst. Gerüchte über die Ereignisse dieses Morgens mußten wohl längst im ganzen Stein herum sein. Die erste Gruppe war ja fast im Laufschritt hinausgerannt, und es war zweifelhaft, ob Torean noch einmal sein Gesicht in Rands Gegenwart zeigen und seine schmutzigen Vorschläge unterbreiten würde.

Sunamon bemühte sich um ein dankbares Lächeln, aber als Rand ihn direkt anblickte, verlor sich das sofort wieder, und er rang statt dessen ängstlich die Hände. Die anderen taten so, als bemerkten sie die versengten Tische, das zerrissene Oberbett, die verstreuten Bücher und die halbgeschmolzenen, formlosen Klumpen auf dem Kaminsims, die einmal Wölfe und Hirsch dargestellt hatten, überhaupt nicht. Die Hochlords hatten Erfahrung darin, nur zu sehen, was sie sehen wollten. Carleon und Tedosian, deren Haltung trotz ihrer Fettleibigkeit falsche Bescheidenheit ausdrücken sollte, war wohl selbst bewußt, daß es auch verdächtig war, wenn sie die ganze Zeit über stur aneinander vorbeischauten. Andererseits hätte Rand solche Kleinigkeiten vielleicht gar nicht bemerkt, wenn er nicht Thoms Zeilen gelesen hätte, die er nach dem Ausbürsten seiner Jacke in einer Tasche gefunden hatte. »Der Lord Drache wünschte, uns zu sehen?« brachte Sunamon heraus.

Konnten Egwene und Elayne das miteinander abgesprochen haben? Nein, natürlich nicht. Frauen taten so etwas genausowenig wie Männer. Oder doch? Es mußte ein Zufall gewesen sein. Elayne hörte, daß er frei sei, und hatte sich entschlossen, mit ihm darüber zu sprechen. Das war es. »Steuern!« fauchte er. Die Tairener rührten sich nicht und machten trotzdem den Eindruck, als träten sie einen Schritt zurück. Wie er es haßte, sich mit diesen Männern abgeben zu müssen. Er wollte sich viel lieber wieder in seinen Büchern vergraben.

»Es gibt ein schlechtes Beispiel, Lord Drache, wenn man die Steuern senkt«, sagte ein hagerer grauhaariger Mann mit öliger Stimme. Meilan war für einen Tairener ziemlich groß, nur eine Handbreit kleiner als Rand, und wirkte so hart wie einer der Verteidiger. In Rands Gegenwart lief er meistens leicht gebückt einher, und an seinen dunklen Augen konnte man ablesen, wie sehr er das haßte. Aber es hatte ihm auch nicht gepaßt, als Rand ihnen erklärt hatte, sie sollten nicht immer so um ihn herumkriechen. Kein einziger, der sich danach endlich aufgerichtet hätte. Gerade Meilan war es unangenehm gewesen, daran erinnert zu werden, wie er sich benahm. »Die Bauern haben immer mit Leichtigkeit zahlen können, aber wenn wir nun ihre Steuern senken und der Tag kommt, da wir sie wieder auf das jetzige Maß erhöhen, werden sich die Narren genauso bitter darüber beklagen, als hätten wir sie jetzt verdoppelt. Wenn der Tag kommt, könnte es sogar zu bewaffneten Unruhen kommen, Lord Drache.« Rand schritt durch den Raum und stellte sich vor *Callandor*. Das Kristallschwert funkelte stärker als alles Blattgold und alle Edelsteine, mit denen sein Ständer verziert war. Es war ein Symbol dessen, was er darstellte, und der Macht, die er zur Verfügung hatte. Egwene. Es war wirklich närrisch, beleidigt zu sein, weil sie ihm gesagt hatte, daß sie ihn nicht mehr liebe. Wieso sollte sie ihm gegenüber Gefühle hegen, die er ihr gegenüber nicht empfand? Und doch schmerzte es. Es war eine Erleichterung, aber keine angenehme. »Es wird auch Unruhen geben, wenn Ihr Menschen durch Armut und Ruin von ihren Höfen vertreibt.« Drei Bücher lagen sauber aufgeschichtet neben Meilans Füßen: *Schätze des Steins von Tear, Reisen in der Aiel-Wüste* und *Die Politik Tears bezüglich des Territoriums von Mayene*. Die Schlüssel mußten darin verborgen sein und in den verschiedenen Übersetzungen des *Karaethon-Zyklus*. Wenn er sie nur finden und in die entsprechenden Schlösser stecken könnte. Er zwang sich wieder zur Aufmerksamkeit den Hochlords gegenüber. »Glaubt Ihr, sie sehen zu, wie ihre Familien verhungern, und unternehmen nichts?« »Die Verteidiger des Steins haben schon früher Unruhen niedergeschlagen, Lord Drache«, sagte Sunamon beruhigend. »Unsere eigenen Garden könne auf dem Land für Ruhe sorgen. Die Bauern werden Euch nicht belästigen, das versichere ich Euch.« »Es gibt sowieso schon zu viele Bauern.« Carleon zuckte unter Rands zornigem Blick zusammen. »Schuld ist der Bürgerkrieg in Cairhien, Lord Drache«, erklärte er schnell. »Die Leute aus Cairhien können kein Getreide kaufen, und die Silos quellen über. So, wie die Dinge liegen, bleibt die diesjährige Ernte liegen. Und nächstes Jahr... ? Seng meine Seele, Lord Drache, aber was wir brauchen, ist etwas, um wenigstens einige dieser Bauern von ihrem ewigen Graben und Pflanzen abzubringen.« Er schien zu begreifen, daß er zu weit gegangen war, obwohl er offensichtlich den Grund nicht verstand. Rand fragte sich, ob er eine Ahnung davon hatte, wie die Speisen auf seinen Tisch gelangten. Sah er außer Gold und Macht überhaupt noch etwas?

»Was werdet Ihr machen, wenn Cairhien wieder Getreide kauft?« fragte Rand kühl. »Und außerdem, ist Cairhien vielleicht das einzige Land, das Getreide benötigt?« Warum hatte Elayne sich ihm gegenüber nur so erklärt? Was erwartete sie von ihm? Von gern haben hatte sie gesprochen. Frauen wie Aes Sedai spielten mit

Worten wie diesen. Meinte sie damit, daß sie ihn liebte? Nein, das war denn doch zuviel verlangt. Er überschätzte sich tatsächlich manchmal ein wenig.

»Lord Drache«, sagte Meilan halb unterwürfig und halb belehrend wie zu einem Kind, »wenn der Bürgerkrieg heute zu Ende wäre, könnte Cairhien immer noch in den nächsten zwei, drei Jahren nicht mehr als ein paar Schiffsladungen Getreide kaufen. Wir haben unser Getreide immer nach Cairhien verkauft.« Immer - also zwanzig Jahre lang, seit dem Aielkrieg. Sie waren so in das verstrickt, was sie angeblich *immer* getan hatten, daß sie den Wald vor Bäumen nicht mehr sahen. Oder nicht sehen wollten. Wenn die Kohlköpfe wie Unkraut auf den Feldern um Emondsfeld herum wucherten, war es beinahe sicher, daß Überschwemmungen oder die Wurmplage Devenritt oder Wachhügel betroffen hatten. Wenn in Wachhügel zu viele Zwiebeln angebaut worden waren, herrschte in Emondsfeld oder in Devenritt bestimmt gerade eine Knappheit.

»Bietet es in Illian zum Verkauf an«, sagte er ihnen. Was erwartete Elayne von ihm? »Oder in Altara.« Er hatte sie gern, aber Min hatte er genauso gern. Er glaubte es zumindest. Es war unmöglich, seine eigenen Gefühle beiden gegenüber auseinanderzuhalten. »Ihr habt genug Seeschiffe und Flußkähne und Leichter, und wenn sie nicht reichen, dann besorgt eben noch mehr aus Mayene.« Er hatte beide Frauen gern, aber darüber hinaus... Er hatte beinahe sein ganzes bisheriges Leben damit verbracht, Egwene anzuhimmeln. Auf so etwas würde er sich nicht mehr einlassen, bis er seiner selbst sicher war. Irgendwie sicher. Sicher. Wenn man den Ausführungen in *Die Politik*

*Tears bezüglich des Territoriums von Mayene Glauben* schenkte... *Hör auf damit,* sagte er sich. *Konzentriere dich auf diese Wiesel, oder sie finden Lücken, um hindurchzuschlüpfen und dich auch noch zu beißen.* »Zahlt mit Getreide. Ich bin sicher, bei einem guten Preis spielt die Erste da mit. Und dazu vielleicht noch ein unterzeichnetes Dokument, irgendein Übereinkommen... « Das war eine gute Bezeichnung. So etwas benützten sie oft. »... in dem wir erklären, daß wir als Gegenleistung für die Schiffe Mayene in Ruhe lassen.« Das war er ihr schuldig.

»Wir treiben kaum Handel mit Illian, Lord Drache. Das sind Geier und wertloses Pack.« Tedosian hörte sich empört an, genau wie Meilan, als er sagte: »Wir haben mit Mayene immer von der Position des Stärkeren aus gehandelt, Lord Drache. Niemals mit gebeugtem Knie.« Rand atmete tief durch. Die Haltung der Hochlords wurde sichtlich verkrampfter. Es kam jedesmal so. Er versuchte immer, ihnen Vernunft einzubleuen, und hatte niemals Erfolg damit. Thom sagte, die Hochlords seien Sturköpfe, so hart wie der Stein selbst, und damit hatte er recht. *Was empfinde ich für sie? Ich träume von ihr. Sie ist wirklich hübsch.* Er war sich nicht einmal sicher, ob er nun Elayne meinte oder Min. *Hör endlich auf damit! Ein Kuß ist nicht mehr als ein Kuß. Schluß jetzt!* Er verdrängte alle Frauen aus seinem Kopf und machte sich daran, diesen lichtverdammten Sturköpfen beizubringen, was sie zu tun hatten. »Zuerst werdet Ihr die Steuern der Bauern um drei Viertel senken und für jeden anderen um die Hälfte. Keine Widerrede! Führt lediglich meinen Befehl aus. Zweitens geht Ihr zu Berelain und fragt sie - fragen, wohlbemerkt! - was sie verlangt... « Die Hochlords hörten mit künstlich aufgesetztem Lächeln und knirschenden Zähnen zu, aber immerhin, sie hörten zu.

Egwene dachte gerade an Joiya und Amico, als Mat plötzlich auftauchte und neben ihr durch den Flur spazierte, als habe er nur zufällig den gleichen Weg wie sie. Er stierte ein wenig finster vor sich hin, und sein Haar mußte gekämmt werden. Es sah aus, als sei er mit seinen Fingern hindurchgefahren. Ein- oder zweimal sah er sie von der Seite her an, sagte aber nichts. Die Diener, an denen sie vorbeikamen, verbeugten sich oder knicksten, und die wenigen Hochlords und Ladies, die sie gelegentlich antrafen, taten dasselbe, wenn auch mit erheblich weniger Begeisterung. Mats verächtliche Blicke hätten ihm wohl Schwierigkeiten mit diesen Adligen eingebracht, wäre sie nicht dabeigewesen, ob er nun ein Freund des Lord Drachen war oder nicht.

Dieses Schweigen war vollkommen ungewohnt; so war Mat sonst nicht. Von seiner teuren roten Jacke, die allerdings auch verknittert war, als habe er darin geschlafen, abgesehen, schien er sich nicht vom alten Mat zu unterscheiden. Aber sie hatten sich alle verändert. Sein Schweigen war nervtötend. »Machst du dir Gedanken wegen letzter Nacht?« fragte sie schließlich.

Er geriet ins Stolpern. »Davon weißt du? Na ja, kein Wunder. Stört mich nicht. War nicht so toll. Vorbei und erledigt.« Sie gab vor, ihm zu glauben. »Nynaeve und ich sehen nicht viel von dir.« Das war die reinste Untertreibung. »Ich war beschäftigt«, sagte er mit nervösem Achselzucken. Er blickte überallhin, nur nicht auf sie. »Würfeln?« fragte sie ganz nebensächlich.

»Karten.« Eine mollige Zofe, die mit einer Armladung zusammengelegter Handtücher vor ihr knickste, sah sie kurz an, glaubte offensichtlich, daß sie nicht hersah, und blinzelte Mat zu. Er grinste sie an. »Ich bin mit Kartenspielen beschäftigt gewesen.« Egwene zog die Augenbrauen hoch. Die Frau mußte mindestens zehn Jahre älter als Nynaeve sein. »So, so. Es muß dich ja sehr viel Zeit kosten, das Kartenspielen. Zuviel, um ein paar Augenblicke für alte Freunde aufzubringen.« »Als ich das letzte Mal Zeit für euch hatte, hast du mich gemeinsam mit Nynaeve mit Hilfe der Macht verschnürt und verpackt wie ein Schwein für den Markt, damit ihr ungestört mein Zimmer durchwühlen konntet. Freunde beklauen doch ihre Freunde nicht.« Er verzog das Gesicht. »Außerdem ist immer Elayne bei euch und trägt die Nase in der Luft. Oder Moiraine ist dabei. Ich mag sie nicht... « Er räusperte sich und sah sie von der Seite her an. »Ich will aber deine Zeit nicht verschwenden. Was man so hört, bist du auch ziemlich beschäftigt. Schattenfreunde verhören. Alle möglichen wichtigen Dinge erledigen, schätze ich. Du weißt doch, daß diese Tairener euch für Aes Sedai halten, oder?« Sie schüttelte bedauernd den Kopf. Er konnte Aes Sedai nicht leiden. Wieviel von der Welt Mat auch zu sehen bekam, er änderte sich doch nicht. »Es ist doch kein Klauen,

wenn man sich etwas zurückholt, was man nur verliehen hatte«, sagte sie zu ihm.

»Ich kann mich nicht daran erinnern, daß du etwas von Ausleihen gesagt hast. Ach, was kann ich schon mit einem Brief von der Amyrlin anfangen? Würde mich höchstens in Schwierigkeiten bringen. Aber ihr hättet mich wenigstens fragen können.« Sie sah davon ab, ihm anzudeuten, daß sie tatsächlich gefragt hatten. Sie wünschte weder einen Streit noch einen schmollenden Mat. Natürlich fand er immer Ausreden für alles. Diesmal würde sie es bei seiner Version bewenden lassen. »Nun, ich bin jedenfalls froh, daß du wenigstens noch mit mir sprichst. Gibt es heute einen besonderen Grund?« Er strich sich mit den Fingern durchs Haar und knurrte etwas in sich hinein. Was er nötig hatte, war seine Mutter, die ihn beim Ohr packte und fortschleifte, um lange und eingehend mit ihm zu sprechen. Egwene zwang sich zur Geduld. Sie konnte ja geduldig sein, wenn sie wollte. Sie würde kein Wort sagen, bevor er mit dem Grund herausrückte, und wenn sie vor Neugier platzte.

Der Flur war zu Ende und führte auf eine Terrasse aus weißem Marmor mit einer Steinbrüstung und Säulen rundherum, von der aus man auf einen der wenigen Gärten im Stein hinunterblickte. Große weiße Blüten bedeckten ein paar kleine Bäume mit fleischigen Blättern und verströmten einen Duft, noch süßer als die Rabatten mit roten und gelben Rosen. Eine leichte Brise schaffte es nicht einmal, die Wandbehänge an der Innenseite der Terrasse zu bewegen, aber wenigstens half sie ein bißchen gegen die feuchte Wärme des Morgens. Mat setzte sich auf die breite Brüstung, lehnte sich gegen eine Säule und stellte einen Fuß hoch. Er blickte in den Garten hinunter und sagte schließlich: »Ich... brauche einen Rat.« Er brauchte einen Rat von *ihr?* Sie machte große Augen. »Ich tue gern alles, um dir zu helfen«, sagte sie mit schwacher Stimme. Er wandte ihr sein Gesicht zu, und sie gab sich alle Mühe, um etwas von der Gelassenheit der Aes Sedai auszuströmen. »In welcher Hinsicht brauchst du einen Rat?« »Ich weiß es nicht.« Es war ein Fall von etwa zehn Schritt hinunter in den Garten. Außerdem befanden sich dort unten Männer, die zwischen den Rosen Unkraut jäteten. Wenn sie ihm einen Schubs gab, würde er vielleicht auf einem von ihnen landen. Auf einem Gärtner - keinem Rosenbusch. »Wie soll ich dir dann einen Rat geben?« fragte sie mit dünner Stimme.

»Ich versuche... mir klarzuwerden, was ich tun soll.« Er wirkte verschämt, was ihm auch ihrer Meinung nach gut zu Gesicht stand.

»Ich hoffe, du denkst nicht daran, von hier wegzugehen! Du weißt doch, wie wichtig du bist. Du kannst nicht einfach weglaufen, Mat.« »Glaubst du, das wüßte ich nicht? Ich glaube nicht, daß ich fort könnte, selbst wenn Moiraine mir sagte, ich solle gehen. Glaub mir, Egwene, ich werde nirgendwohin gehen. Ich möchte nur wissen, was nun weiter wird.« Er schüttelte heftig den Kopf, und seine Stimme klang gepreßt: »Was kommt als nächstes? Was befindet sich in meinen Gedächtnislücken? Es gibt ganze Teile meines Lebens, die einfach nicht mehr da sind. Sie existieren nicht mehr, als wären sie nie geschehen. Wieso ertappe ich mich dabei, irgendwelches Kauderwelsch von mir zu geben? Die Leute sagen, es sei in der Alten Sprache, aber für mich ist es eben nur Kauderwelsch. Ich will es wissen, Egwene. Ich muß es wissen, bevor ich genauso verrückt werde wie Rand.« »Rand ist nicht verrückt«, sagte sie automatisch. Also versuchte Mat nicht wegzulaufen. Das war eine angenehme Überraschung. Er hatte vorher nicht viel von Verantwortung gehalten. Doch in seiner Stimme lagen Schmerz und Kummer. Mat machte sich niemals Sorgen, oder zumindest ließ er sie sich nicht anmerken. »Ich kenne die Antworten nicht, Mat«, sagte sie mit sanfter Stimme. »Vielleicht weiß Moiraine... « »Nein!« Er sprang mit einem Satz auf. »Keine Aes Sedai! Ich meine... Du bist etwas anderes. Ich kenne dich, und du bist keine... Haben sie dich in der Burg nicht irgendeinen Trick gelehrt, irgend etwas, das hier helfen könnte?« »O Mat, es tut mir leid. Es tut mir so leid.« Sein Lachen erinnerte sie an ihre Kindheit. Genauso hatte er immer gelacht, wenn seine größten Hoffnungen gerade baden gegangen waren. »Ach, na ja, ich schätze, es spielt keine Rolle. Es würde immer noch von der Burg herrühren, wenn auch aus zweiter Hand. Es ist nicht persönlich gemeint.« Auf die gleiche Art hatte er einen Splitter im Finger oder ein gebrochenes Bein abgetan, als sei es gar nichts.

»Es könnte vielleicht einen Weg geben«, sagte sie bedächtig. »Falls Moiraine sagt, es gehe in Ordnung. Schon möglich.« »Moiraine! Hast du denn nicht gehört, was ich dir eben sagte? Das allerletzte, was ich haben will, ist, daß sich Moiraine wieder einmischt. Was für ein Weg soll das sein?« Mat war immer geradewegs mit allem herausgeplatzt. Doch nun wollte er im Grunde das gleiche wie sie: Wissen. Wenn er nur endlich einmal vernünftig wäre und vorsichtig dazu. Eine adlige Dame, die ihr Haar in dunklen Zöpfen um den Kopf geschlungen trug und über gelbem Leinen die bloßen Schultern zeigte, beugte ein Knie ein wenig, sah sie ausdruckslos an und ging schnell mit steifem Kreuz weiter. Egwene beobachtete sie, bis sie sich außer Hörweite befand und sie wieder allein waren. Die Gärtner, dreißig Fuß unter ihnen, zählten nicht. Mat sah sie erwartungsvoll an.

Schließlich erzählte sie ihm von dem *Ter'Angreal,* diesem verdrehten Tor, auf dessen anderer Seite Antworten warteten. Sie betonte die Gefahren, die Folgen unbedachter Fragen, was geschah, wenn die Fragen mit dem Schatten zu tun hatten, und schließlich, daß es ja Gefahren geben könne, von denen die Aes Sedai nichts wußten. Sie war mehr als geschmeichelt, daß er mit seiner Frage zu ihr gekommen war, aber er mußte auch etwas Vernunft zeigen. »Du mußt an folgendes denken, Mat: Unbedachte Fragen könnten dich umbringen! Wenn du ihn also benützt, mußt du zur Abwechslung einmal ernst bleiben. Und du darfst keine Fragen stellen, die mit dem Schatten zu tun haben.« Er hatte ihr mit immer ungläubigerer Miene zugehört. Als sie ausgeredet hatte, rief er: »Drei Fragen? Du gehst hinein wie Bili, schätze ich, verbringst eine Nacht drinnen und kommst zehn Jahre später heraus mit einem Beutel, in dem das Gold nie alle wird, und einem... « »Tu mir den Gefallen, Matrim Cauthon«, fauchte sie, »und rede einmal im

Leben keinen Quatsch! Du weißt nur zu gut, daß *Ter'Angreal* keine Märchen sind. Du mußt dir der Gefahren bewußt sein. Vielleicht liegen die Antworten, die du suchst, gerade in diesem *Ter'Angreal,* aber du darfst es nicht ausprobieren, bevor Moiraine es dir erlaubt. Das mußt du mir versprechen, sonst werde ich dich wie eine Forelle an der Angel zu ihr schleifen. Du weißt, daß ich dazu in der Lage bin.« Er schnaubte vernehmlich. »Ich wäre ein Narr, wenn ich das ausprobierte, gleich, was Moiraine dazu meint. In einen verdammten *Ter'Angreal* hineinmarschieren? Ich will *weniger* mit der verfluchten Einen Macht zu tun haben und nicht mehr! Vergiß es!« »Es ist die einzige Möglichkeit, die ich kenne, Mat.« »Nicht für mich; bestimmt nicht«, sagte er entschlossen. »Überhaupt keine Chance zu haben ist allemal besser als das.« Trotz seines Tonfalls hätte sie ihn am liebsten in den Arm genommen. Nur würde er dann wahrscheinlich irgendeinen Witz über sie reißen und versuchen, sie abzuschrecken. Er war eben unbelehrbar seit dem Tag seiner Geburt. Aber er hatte sie immerhin um Hilfe gebeten. »Es tut mir leid, Mat. Was wirst du nun tun?« »Ach, Karten spielen, denke ich. Falls noch irgend jemand mit mir spielt. Oder mit Thom ein Brettspiel spielen. Wenn nicht, gehe ich in ein paar Tavernen zum Würfeln. Ich kann doch wenigstens immer noch in die Stadt gehen.« Sein Blick wanderte hinüber zu einer vorbeischreitenden Dienerin, einem schlanken Mädchen mit dunklen Augen, etwa genauso alt wie er. »Ich finde schon etwas, womit ich mich beschäftigen kann.« Es juckte sie gewaltig, ihm eine Ohrfeige zu versetzen, aber statt dessen sagte sie vorsichtig: »Mat, du denkst doch wirklich nicht daran, uns zu verlassen, oder?« »Würdest du es Moiraine weitersagen, falls es so wäre?« Er hob die Hände, um ihrem Protest zuvorzukommen. »Nein, es ist nicht notwendig. Ich habe dir ja gesagt, daß ich es nicht vorhabe. Ich behaupte ja nicht, daß ich es nicht gern täte, aber ich bleibe. Reicht dir das?« Er runzelte nachdenklich die Stirn. »Egwene, wünschst du dir auch manchmal, wieder zu Hause zu sein? Daß nichts von alledem geschehen wäre?« Das war eine überraschende Frage, da sie von ihm kam, aber sie hatte ihre Antwort parat: »Nein. Trotz allem -nein. Wie steht's mit dir?« »Ich wäre dann doch ein Narr, oder?« lachte er. »Ich mag Städte, und die hier tut's im Moment für mich. Egwene, du erzählst doch Moiraine nichts von unserem Gespräch, oder? Daß ich dich um Rat gefragt habe und so?« »Warum soll ich das nicht?« fragte sie mißtrauisch. Er war schließlich immer noch der alte Mat.

Er zuckte verlegen die Achseln. »Ich habe mehr Abstand von ihr gehalten, als... Was auch immer, ich habe mich von ihr ferngehalten, besonders, weil sie immer in meinem Kopf herumstöbern will. Sie könnte glauben, ich würde schwach. Also, du sagst ihr nichts, ja?« »In Ordnung«, sagte sie. »Aber nur, wenn du mir versprichst, daß du nicht in die Nähe dieses *Ter'Angreals* kommst, ohne sie um Erlaubnis zu bitten. Ich hätte dir gar nichts davon erzählen dürfen.« »Ich verspreche es.« Er grinste. »Ich nähere mich diesem Ding nur, wenn mein Leben auf dem Spiel steht. Ich schwöre.« Er tat übertrieben ernsthaft.

Egwene schüttelte den Kopf. Wie sehr sich auch alles andere veränderte: Mat änderte sich nie.

# KAPITEL 9

## *Entscheidungen*

Drei Tage vergingen in einer feuchten Hitze, die sogar die Tairener auszulaugen schien. Die Betriebsamkeit in der Stadt verlangsamte sich; Lethargie hatte sich über alles gesenkt. Im Stein ging alles noch schleppender voran. Die Diener schienen beim Arbeiten einzuschlafen. Die Majhere riß frustriert an ihren um den Kopf geschlungenen Zöpfen, hatte aber auch nicht mehr die Energie, um Kopfnüsse auszuteilen oder die Dienerinnen an den Ohren zu ziehen. Die Verteidiger des Steins hockten zusammengesunken wie halbgeschmolzene Kerzen auf ihren Posten, und die Offiziere hatten eindeutig mehr Interesse an gekühltem Wein als an ihren Inspektionsrunden. Die Hochlords hielten sich fast nur in ihren Gemächern auf, verschliefen die heißesten Tageszeiten, und einige verließen sogar den Stein, weil sie die relative Kühle ihrer Landgüter weit im Osten oder die Abhänge des Rückgrats der Welt bevorzugten. Seltsamerweise trieben sich nur die Ausländer, denen diese Hitze am meisten zu schaffen machte, dazu, so hart wie immer zu arbeiten, wenn nicht sogar härter. Sie spürten die drückende Last der Hitze nicht so sehr wie den zunehmenden Druck der verfliegenden Stunden.

Mat bemerkte schnell, daß er recht gehabt hatte in bezug auf die jungen Lords, die gesehen hatten, wie die Spielkarten versuchten, ihn zu töten. Nicht nur, daß sie ihn mieden. Sie erzählten alles brühwarm ihren Freunden, übertrieben natürlich, und nun sprach niemand im Stein, der auch nur zwei Silbermünzen in der Tasche hatte, mehr als ein paar Worte mit ihm. Sie entschuldigten sich vielmehr hastig und zogen sich zurück. Die Gerüchte verbreiteten sich selbstverständlich auch über die jungen Lords hinaus. Mehr als eine Dienerin, die sich vorher gern von ihm in den Arm nehmen lassen hatte, zuckte jetzt vor ihm zurück, und zwei davon erklärten ihm sogar ängstlich, daß sie gehört hatten, es sei gefährlich, mit ihm allein zu sein. Perrin schien in seinen eigenen Sorgen gefangen, und Thom war wie durch Zauberei ganz verschwunden. Mat hatte keine Ahnung, womit sich der Gaukler beschäftigte, aber er war nur sehr selten anzutreffen, tagsüber ebenso wie nachts. Moiraine, die einzige Person, von der Mat wünschte, sie würde sich nicht um ihn kümmern, tauchte statt dessen überall auf, wo er sich aufhielt. Entweder kam sie gerade vorbei, oder sie überquerte den Flur in einiger Entfernung, aber jedesmal traf ihn ihr Blick. Sie schien immer genau zu wissen, was er dachte und wünschte, und überzeugt zu sein, daß sie ihn auf jeden Fall dazu bringen werde, zu tun, was sie wollte. In einer Hinsicht aber spielte das keine Rolle: Er fand immer noch Ausreden, um seine Abreise einen Tag um den anderen hinauszuschieben. Wie er es auffaßte, hatte er Egwene wohl nicht *versprochen,* daß er bleiben würde, aber er blieb da.

Einmal trug er eine Lampe hinunter in den Bauch des Steins zur sogenannten Großen Sammlung bis vor die halbverfallene Tür am Ende des engen Ganges. Ein paar Minuten lang spähte er in das düstere Innere des Raumes, sah undeutliche Umrisse, mit staubigen Laken bedeckt, aufeinandergestapelte Kisten und Fässer, deren Oberseiten man benützt hatte, um ein Durcheinander von kleinen Statuen, Schnitzereien und seltsamen - Dingen - aus Glas und Kristall und Metall darauf abzustellen. Nach ein paar Minuten also hatte er genug und eilte zurück. »Ich müßte ja der größte aller Narren auf der ganzen verfluchten Welt sein!« knurrte er im Weggehen.

Nichts hielt ihn jedoch davon ab, in die Stadt zu gehen, und in den Tavernen des Hafenviertels Maule traf er Moiraine ganz bestimmt nicht an, genausowenig wie im Speicherviertel Chalm. Die Schenken dort waren schlecht beleuchtet, eng und oft schmutzig, stanken nach billigem Wein oder dünnem Bier; es gab häufig Raufereien und unendlich lange Würfelspiele. Die Einsätze beim Würfeln waren klein, verglichen mit denen, an die er sich im Stein gewöhnt hatte, aber das war nicht der Grund, warum er nach wenigen Stunden doch regelmäßig wieder oben in der Festung anzutreffen war. Er bemühte sich, nicht daran zu denken, was ihn immer zurückzog in Rands Nähe.

Perrin traf Mat manchmal in einer der Tavernen am Hafen und bemerkte, daß der Freund zuviel billigen Wein trank und würfelte, als sei es ihm völlig gleich, ob er gewann oder verlor. Einmal zog er sogar ein Messer, als ein stämmiger Seemann von ihm wissen wollte, wie oft er gewonnen hatte. Das sah Mat gar nicht ähnlich, daß er so leicht erregbar war, aber statt zu versuchen, die Gründe herauszufinden, mied ihn Perrin lieber. Perrin war nicht dort unten, um zu trinken oder zu spielen, und die rauflustigen Männer vergaßen ihre Absicht schnell, nachdem sie einen Blick auf seine Muskelpakete geworfen hatte - und in seine Augen. Doch er lud Seeleute in weiten Lederhosen oder Händlergehilfen mit dünnen Silberketten vorn am Mantel oftmals zu einem Bier ein - überhaupt jeden Mann, der aussah, als käme er aus einem fernen Land. Er suchte nach Gerüchten, nach irgendwelchen Neuigkeiten, die Faile vielleicht von Tear und von ihm weglocken könnten.

Er war sicher, wenn er für sie ein Abenteuer aufspürte, etwas, das ihr eine Chance verschaffte, ihren eigenen Namen in den Legenden zu verewigen, würde sie gehen. Sie gab wohl vor, zu verstehen, warum er bleiben mußte, aber gelegentlich deutete sie doch an, sie wolle lieber gehen und hoffe, er werde mitkommen. Er war sicher, der richtige Köder würde sie auch ohne seine Begleitung weglocken.

Bei den meisten Gerüchten wurde ihr genauso schnell wie ihm klar, daß es sich um verdrehte Wahrheiten handelte. Man sagte, der Krieg an der Küste des Aryth-Meeres sei das Werk eines bis dato unbekannten Volkes, das sich Schaukinn oder so ähnlich nannte. Der Name variierte von Erzähler zu Erzähler. Dieses seltsame Volk war möglicherweise der Nachfahre des Heeres, das Artur Falkenflügel vor über tausend Jahren ausgesandt hatte. Ein Bursche, er war aus Tarabon und trug einen runden, roten Hut und einen Schnurrbart, so dick wie die Hörner eines Stiers, erzählte ihm ganz ernsthaft, daß Falkenflügel selbst diese Leute anführe und dabei sein legendäres Schwert namens Gerechtigkeit in der Hand halte. Es gab Gerüchte, das berühmte Horn von Valere sei wiedergefunden worden, mit dem man tote Helden aus den Gräbern herbeirufen konnte, um in der Letzten Schlacht zu kämpfen. In Ghealdan war es überall im Land zu Aufständen gekommen; Illian litt unter Ausbrüchen von Massenhysterie; in Cairhien brachte die Hungersnot fast den Bürgerkrieg zum Erliegen, und irgendwo in den Grenzlanden begannen sich die Trolloc-Überfälle zu häufen. Dorthin konnte Perrin Faile nicht schicken, nicht einmal, um sie aus Tear wegzubringen.

Berichte über Unruhen in Saldaea schienen ihm vielversprechend. Sie mußte sich doch zu ihrer eigenen Heimat hingezogen fühlen, und er hatte überdies gehört, Mazrim Taim, der falsche Drache, befände sich fest in den Händen der Aes Sedai. Aber niemand wußte genau, was dort eigentlich los war. Etwas zu erfinden würde auch nicht helfen. Was er auch erfand, sie würde dem erst einmal selbst nachgehen, bevor sie aufbrach. Außerdem konnten natürlich die Unruhen in Saldaea genauso schlimm sein wie die anderswo, von denen er gehört hatte.

Er sagte ihr auch nicht, wo er seine Zeit verbrachte, denn sonst würde sie ihn auf jeden Fall fragen, warum er dorthin ging. Sie wußte, daß er nicht so wie Mat war, dem es Spaß machte, in den Tavernen herumzuhocken. Er hatte noch nie gut lügen können, also schwieg er sich bei ihr aus und riskierte, daß sie ihm lange, stille, nachdenkliche Blicke zuwarf. Alles, was er dagegen tun konnte, war, seine Anstrengungen zu verdoppeln, eine Neuigkeit aufzutreiben, die sie fortlockte. Er mußte sie von sich wegschicken, bevor er sie durch seine Nähe in den Tod trieb. Er mußte einfach.

Egwene und Nynaeve verbrachten weitere Stunden ohne Erfolg mit Joiya und Amico. Deren Geschichten blieben immer die gleichen. Nynaeve protestierte zwar, aber Egwene unternahm trotzdem einen Versuch und erzählte jeder, was die andere gesagt hatte. Sie hoffte, damit etwas Neues auszulösen. Amico jedoch starrte sie nur mit großen Augen an und winselte, sie habe nie etwas von einem solchen Plan gehört. Doch sie fügte hinzu, daß es möglich sei. Vielleicht. Sie schwitzte, so begierig war sie, ihnen zu Gefallen zu sein. Joiya riet ihnen nur kühl, sie sollten nach Tanchico gehen, wenn sie wünschten. »Es ist mittlerweile eine unangenehme Stadt geworden, wie man hört«, sagte sie verbindlich mit glitzernden Rabenaugen. »Der König hält höchstens noch die Stadt selbst, und wie ich weiß, hat der Panarch es aufgegeben, Ruhe und Ordnung zu wahren. In Tanchico herrschen starke Arme und schnelle Messer. Aber geht nur, wenn es Euch gefällt.« Aus Tar Valon hörten sie nichts, auch nichts darüber, ob die Amyrlin Vorkehrungen traf, den Plan zur Befreiung Mazrim Taims zu vereiteln. Die Zeit hatte gut ausgereicht, um ihnen eine Botschaft zu senden, entweder mit einem schnellen Schiff oder einem Reiter, der unterwegs die Pferde wechselte, seit Moiraine die Amyrlin per Brieftaube benachrichtigt hatte - wenn das wirklich stimmte. Egwene und Nynaeve stritten sich darüber. Nynaeve gab wohl zu, daß eine Aes Sedai nicht lügen konnte, wollte aber trotzdem irgendeinen Haken in Moiraines Worten finden. Moiraine schien sich wegen dieses Mangels an Kommunikation mit der Amyrlin keine Sorgen zu machen, obwohl das bei ihrer kristallinen Ruhe schwer festzustellen war.

Egwene hielt sich damit nicht weiter auf. Sie grübelte nicht darüber nach, ob Tanchico eine falsche Spur darstellte oder eine echte, oder ob es eine Falle war. In der Bibliothek des Steins fand sie Bücher über Tarabon und Tanchico, doch obwohl sie las, bis ihr die Augen tränten, fand sie nichts, was irgendwie für Rand gefährlich werden konnte. Die Hitze und die Grübeleien taten ihrer Laune nicht gerade gut. Manchmal war sie genauso streitsüchtig wie Nynaeve.

Einige Dinge entwickelten sich natürlich auch gut. Mat hielt sich immer noch im Stein auf. Offensichtlich wurde er doch langsam erwachsen und begriff seine Verantwortung. Es tat ihr leid, daß sie ihm nicht hatte helfen können, aber sie wußte nicht, ob irgendeine Frau aus der Burg mehr für ihn tun könne. Sie verstand seinen Wissensdurst, denn auch sie teilte diese Gefühle, aber sie wollte andere Dinge wissen als er, Dinge, die sie nur in der Burg erfahren konnte, Dinge, die nur sie allein jemals wissen würde oder die schon lange in Vergessenheit geraten waren.

Aviendha begann, Egwene öfter zu besuchen, und zwar offensichtlich von sich aus. Falls die Frau anfangs noch mißtrauisch gewesen war, na gut, sie war eben eine Aiel, und sie glaubte nach wie vor, daß Egwene eine Aes Sedai sei. Aber Egwene genoß ihre Gesellschaft, obwohl sie manchmal glaubte, in den Augen der anderen unausgesprochene Fragen zu entdecken. Doch trotz dieser Reserviertheit wurde Egwene schnell klar, daß sie einen hellen Verstand und einen Sinn für Humor ähnlich dem Egwenes besaß. Gelegentlich kicherten sie miteinander wie überkandidelte kleine Mädchen. Allerdings bekam Egwene auch zu spüren, daß die Sitten und Angewohnheiten der Aiel sich von den ihren stark unterschieden. So fühlte sich Aviendha absolut unwohl, wenn sie auf einem Stuhl sitzen mußte. Sie war auch mächtig erschrocken, als sie Egwene im Bad sitzend vorfand. Die Majhere hatte ihr eine versilberte Badewanne hinaufbringen lassen. Aviendhas Schreck galt nicht der Tatsache, daß Egwene nackt war, sondern daß sie bis zur Brust im Wasser saß. Ihr fielen fast die Augen heraus, daß man soviel Wasser auf einmal schmutzig machte. Ansonsten bemerkte sie, daß Egwene sich ihrer Nacktheit schämte, und so schälte sie sich selbst kurzerhand aus ihrer Kleidung und setzte sich nackt auf den Fußboden, damit sie sich unterhalten konnten. Aviendha

konnte auch nicht verstehen, wieso sie und Elayne nicht zu drastischeren Mitteln Berelain gegenüber gegriffen hatten, obwohl sie sie doch aus dem Weg haben wollten. Es war natürlich einem Krieger verboten, eine Frau zu töten, die nicht dem Speer angetraut war, aber da sowieso weder Elayne noch Berelain Töchter des Speers waren, war es in Aviendhas Augen völlig normal, wenn Elayne die Erste von Mayene zu einem Messerduell herausforderte oder sie wenigstens mit Fäusten und Füßen traktierte. In ihrer Sichtweise waren Messer allerdings am besten. Berelain machte den Eindruck einer Frau, die man wohl mehrmals niederschlagen konnte, ohne daß sie aufgab. Am besten, sie einfach zu fordern und zu töten. Oder Egwene als Freundin und Beinahe-Schwester konnte das für sie erledigen.

Trotzdem war es ein Vergnügen, jemanden zum Unterhalten und Lachen dazuhaben. Elayne war natürlich die meiste Zeit über beschäftigt und Nynaeve, die genauso deutlich wie Egwene spürte, wie die Zeit verrann, verbrachte ihre freien Augenblicke mit Mondscheinspaziergängen auf den Festungsanlagen mit Lan oder kochte für den Behüter seine Lieblingsspeisen. Dabei fluchte sie manchmal derart, daß die Köche aus ihrer Küche flüchteten. Nynaeve verstand eben nicht viel vom Kochen. Ohne Aviendha hätte Egwene nichts mit den trüben Stunden zwischen den Verhören der Schattenfreunde anzufangen gewußt. Wahrscheinlich wäre sie beim Grübeln ins Schwitzen gekommen und hätte die ganze Zeit über gefürchtet, sie müsse etwas tun, was ihr schon beim bloßen Gedanken daran Alpträume verursachte.

Sie hatten sich darauf geeinigt, daß Elayne bei diesen Verhören nicht zugegen sein werde. Ein weiteres Paar Ohren hätte auch keinen Unterschied gemacht. Statt dessen war die Tochter-Erbin immer zufällig zugegen, wenn Rand etwas Zeit hatte, unterhielt sich mit ihm oder ging einfach an seinem Arm mit ihm spazieren, selbst wenn er nur von einer Zusammenkunft mit einem Hochlord kam und in einen Raum mußte, wo wieder andere auf ihn warteten, oder wenn er eine überraschende Inspektion der Quartiere der Verteidiger vornahm. Sie entwickelte viel Geschick darin, abgelegene Ecken aufzufinden, wo sie gemeinsam und ungesehen eine kleine Pause einlegen konnten. Natürlich wurde er immer in einigem Abstand von Aiel begleitet, aber das war ihr nach einiger Zeit genauso gleich wie die Meinung ihrer Mutter. Sie ging sogar eine Art von Verschwörung mit den Töchtern des Speers ein. Die kannten wohl jeden verborgenen Winkel im Stein und sie ließen sie wissen, wenn Rand allein war. Sie schienen das für ein prächtiges Spiel zu halten.

Das Überraschendste war, daß er ihren Rat in bezug auf das Regieren eines Landes suchte und auch tatsächlich auf sie hörte. Sie wünschte, ihre Mutter hätte das miterlebt. Mehr als einmal hatte Morgase halb verzweifelt gelacht und ihr gesagt, sie müsse unbedingt lernen, sich besser zu konzentrieren. Es mochten wohl sehr trockene Entscheidungen sein, welches Handwerk man schützen mußte und wie und welches nicht und warum, aber sie waren genauso wichtig, wie zu wissen, wie man Kranke versorgt. Es mochte Spaß machen, einen starrköpfigen Lord oder Kaufmann dazu zu bringen, daß er Dinge tat, die er ablehnte, und dabei noch glaubte, die Idee entstamme dem eigenen Kopf, es mochte herzerwärmend sein, den Hungrigen Nahrung zu verschaffen, doch wenn man eben diese Hungrigen ernähren wollte, war es nötig, zu entscheiden, wie viele Beamte und Fahrer und Wagen man brauchte. Man konnte diese Entscheidungen anderen überlassen, doch dann erfuhr man erst, wenn es zu spät war, daß sie vielleicht einen Fehler begangen hatten. Er hörte ihr zu und befolgte oftmals ihren Ratschlag. Sie glaubte, ihn allein schon deshalb lieben zu müssen. Berelain wagte sich nicht aus ihren Gemächern heraus. Rand hatte angefangen, jedesmal zu lächeln, sobald er sie erblickte, und es gab nichts Schöneres auf der Welt. Außer, wenn die Zeit stillgestanden wäre.

Drei kurze Tage rannen ihr durch die Finger wie Wasser. Man würde Joiya und Amico nach Norden schicken, und damit bestand kein Grund mehr für sie, in Tear zu verweilen. Es war an der Zeit, daß sie, Egwene und Nynaeve abreisten. Natürlich würde sie gehen; sie hatte keinen Gedanken daran verschwendet, sich ihrer Aufgabe zu entziehen. Es war ihr bewußt und machte sie stolz, daß sie sich wie eine Frau verhielt und nicht wie ein kleines Mädchen, aber sie hätte am liebsten geweint.

Und Rand? Er empfing die Hochlords in seinen Gemächern und gab Anordnungen. Er überraschte sie, indem er mehrfach bei heimlichen Treffen von drei oder vier Hochlords auftauchte, von denen Thom erfahren hatte. Dann gab er vor, lediglich irgendeinen Teilaspekt seiner Befehle noch einmal abklären zu wollen. Sie lächelten und verbeugten sich und schwitzten Blut und fragten sich, wieviel er wußte. Er mußte irgendein Ziel für ihre Energie finden, bevor einer von ihnen entschied, daß es Zeit sei, Rand zu töten, weil man ihn nicht manipulieren konnte. Aber was auch notwendig war, um sie abzulenken - einen Krieg würde er deshalb auf keinen Fall beginnen. Wenn er sich mit Sammael auseinandersetzen mußte, gut, aber er würde keinen Krieg anfangen.

Die Planung nahm den größten Teil seiner Zeit in Anspruch, soweit er nicht die Hochlords bei ihren Zusammenkünften überraschte. Er reimte sich Bruchstücke aus den Büchern zusammen, von denen er sich von Bibliothekaren ganze Armladungen in seine Gemächer bringen ließ, und aus seinen Gesprächen mit Elayne. Ihre Ratschläge hinsichtlich der Hochlords waren ausgesprochen nützlich. Er konnte beinahe zusehen, wie sie ihn langsam anders einschätzten, da er über Dinge Bescheid wußte, von denen sie selbst nur wenig verstanden. Elayne hielt ihn davon ab, zuzugeben, daß es ihr Wissen war, was er benützte.

»Ein weiser Herrscher hört auf gute Ratschläge«, sagte sie ihm lächelnd, »aber er läßt sich nicht dabei erwischen, wie er sich beraten läßt. Laß sie ruhig glauben, du wüßtest erheblich mehr, als du tatsächlich weißt. Das schadet ihnen nicht, aber es hilft dir.« Doch sie freute sich ganz offensichtlich, daß er den Vorschlag gemacht hatte.

Er war sich selbst nicht ganz sicher, ob er nicht ihretwegen eine Entscheidung immer weiter hinausschob. Drei Tage der Planung, des Versuchs, herauszufinden, was noch fehlte. Irgend etwas fehlte tatsächlich noch. Er konnte nicht einfach nur auf die Verlorenen reagieren. Statt dessen mußte er sie dazu zwingen, auf seine Handlungen zu reagieren. Drei Tage, und am vierten würde sie abreisen -zurück nach Tar Valon, wie er hoffte -, aber sobald er etwas unternahm, wären ihre kurzen Momente miteinander beendet, soviel war sicher. Drei Tage heimlicher Küsse und zärtlicher Augenblicke, in denen er vergessen konnte, daß er etwas anderes war als ein Mann, der eine Frau in den Armen hielt. Er wußte, daß dieser Grund für sein Zögern närrisch war, aber so war es eben. Er war erleichtert, daß sie nicht mehr von ihm forderte als seine Gesellschaft, aber nur während dieser Augenblicke konnte er alle Entscheidungen vergessen, genau wie das Schicksal, das den Wiedergeborenen Drachen erwartete. Mehr als einmal überlegte er, ob er sie bitten sollte zu bleiben, aber es war nicht anständig, in ihr Erwartungen zu wecken, solange ihm selbst nicht einmal klar war, was er über ihre Gesellschaft hinaus eigentlich von ihr wollte. Falls sie überhaupt etwas von ihm erwartete. Viel besser, sich einfach nur vorzustellen, sie seien ein Mann und eine junge Frau, die gemeinsam einen festlichen Abend genießen wollten. Das machte es um vieles leichter. Er vergaß manchmal schon, daß sie die Tochter-Erbin war und er ein Schafhirte. Doch er wünschte, sie könnte bleiben. Drei Tage. Er mußte sich entscheiden. Er mußte den nächsten Zug machen. In einer Richtung, die niemand erwartete.

Die Sonne sank am Abend des dritten Tags langsam dem Horizont entgegen. Die halb zugezogenen Vorhänge von Rands Schlafzimmer dämpften das rotgelbe Glühen. *Callandor* funkelte wie der reinste aller Kristalle auf seinem verzierten Ständer.

Rand musterte Meilan und Sunamon, und dann warf er die dicke Mappe mit Pergamentbögen nach ihnen. Ein Vertrag, alles fein säuberlich ausgefüllt und fertiggestellt, so daß nur noch die Unterschriften und Siegel fehlten. Er traf Meilan an der Brust, und der fing das Ganze mit einer Reflexbewegung auf. Er verbeugte sich, als fühle er sich geehrt, doch die zu einem Lächeln verzogenen Lippen enthüllten zusammengebissene Zähne.

Sunamon trat von einem Fuß auf den anderen und rang die Hände. »Alles ist so, wie Ihr befohlen habt, Lord Drache«, sagte er ängstlich. »Getreide im Austausch für Schiffe... « »Plus zweitausend tairenische Soldaten«, unterbrach ihn Rand, »›um für die gerechte Verteilung des Getreides zu sorgen und die Interessen Tears zu schützen.‹« Seine Stimme klang eisig, doch in seinem Magen kochte es. Der Wunsch, diese beiden Narren mit den Fäusten zu bearbeiten, schien übermächtig, so daß er beinahe zitterte. »Zweitausend Mann. Unter dem Kommando Toreans!« »Hochlord Torean hat ein Interesse an den Beziehungen zu Mayene, Lord Drache«, sagte Meilan verbindlich.

»Er hat ein Interesse daran, sich einer Frau aufzudrängen, die ihn nicht einmal anschaut!« schrie Rand. »Getreide gegen Schiffe, habe ich gesagt! Keine Soldaten! Und ganz sicher kein verfluchter Torean als Kommandant! Habt Ihr überhaupt mit Berelain darüber gesprochen?« Sie sahen ihn mit großen Augen an, als verstünden sie ihn nicht. Das war denn doch zuviel. Er schnappte sich *Saidin,* und aus den Pergamenten in Meilans Armen schlugen Flammen. Mit einem Aufschrei warf Meilan das Flammenbündel in den leeren Kamin und wischte sich schnell die Funken und Rußflecken von seinem roten Seidenmantel. Sunamon starrte mit offenem Mund die brennenden Papiere an, die im Kamin knisterten und sich schwarz färbten.

»Ihr geht zu Berelain«, sagte er ihnen und war selbst überrascht, wie ruhig seine Stimme klang. »Bis morgen mittag habt Ihr entweder Berelain den Vertrag angeboten, den ich verlange, oder ich werde Euch beide bei Sonnenuntergang hängen lassen. Falls ich jeden Tag paarweise Hochlords aufhängen lassen muß, werde ich nicht zögern. Ich werde auch den letzten von Euch zum Galgen schicken, wenn Ihr mir nicht gehorcht. Und jetzt geht mir aus den Augen.« Dieser ruhige Tonfall schien sie mehr zu erschrecken als das Schreien zuvor. Selbst Meilan blickte unruhig drein, als sie sich rückwärts hinausschoben, verbeugte sich bei jedem zweiten Schritt und murmelte etwas von lebenslanger Treue und Gehorsam. Es machte ihn krank.

»Hinaus!« brüllte er, und sie ließen alle Würde fahren und kämpften beinahe darum, wer sich zuerst durch die Tür drängte. Sie rannten weg. Einer der Aielwächter steckte einen Augenblick lang seinen Kopf herein, um zu sehen, ob es Rand gutgehe, und dann schloß er die Tür.

Rand zitterte heftig. Er ekelte sich beinahe genauso vor ihnen wie vor sich selbst. Männer zu bedrohen, er werde sie hängen, weil sie nicht machten, was er wollte! Und was noch schlimmer war: es war ihm ernst gewesen. Er konnte sich an Zeiten erinnern, als er keine Launen gehabt hatte oder wenigstens nur selten schlechte Laune, als er sich noch besser im Griff gehabt hatte.

Er ging durch den Raum hinüber zu *Callandor*. Das Schwert glitzerte im Sonnenschein, der zwischen den Vorhängen hindurchfiel. Die Klinge sah aus, als bestünde sie aus dem feinsten Glas. Sie war vollkommen klar und durchsichtig, und doch fühlte sie sich nach Stahl an und war rasiermesserscharf. Er hätte beinahe danach gegriffen, um auf Meilan und Sunamon loszugehen. Vielleicht hätte er es wie ein normales Schwert benützt, vielleicht aber auch so, wie es eigentlich vorgesehen war. Er wußte es selbst nicht. Jede der beiden Möglichkeiten erschreckte ihn. *Ich bin doch noch nicht wahnsinnig. Nur wütend. Licht, so wütend!* Morgen. Morgen würde man die Schattenfreunde auf ein Schiff bringen. Elayne würde abreisen. Und natürlich auch Egwene und Nynaeve. Zurück nach Tar Valon, hoffte er inbrünstig. Schwarze Ajah oder nicht: Die Weiße Burg war bestimmt der sicherste Ort, den es heute noch gab. Morgen. Keine Ausreden mehr, um aufzuschieben, was er tun mußte. Nicht nach dem morgigen Tag.

Er drehte seine Hände um und betrachtete den Reiher, der in jede Handfläche eingebrannt war. Er hatte sie schon so oft betrachtet, daß er jede Linie auswendig nachzeichnen konnte. Die Prophezeiungen hatten auch sie vorhergesagt.

*Zweimal und zweimal wird er gezeichnet, zweimal zum Leben und zweimal zum Tod. Einmal der Reiher, seinen Weg zu bestimmen, wieder der Reiher, ihn beim wahren Namen zu nennen.*

*Einmal der Drache, der verlorenen Erinnerung wegen.*

*Zum zweiten der Drache für den Preis, den er zahlen muß.*

Aber wenn die Reiher seine Echtheit bewiesen, wozu dann noch die Drachen? Und überhaupt, was war mit diesen Drachen gemeint? Der einzige Drache, von dem er bisher gehört hatte, war Lews Therin Telamon. Lews Therin Brudermörder war der Drache gewesen. Der Drache war der Brudermörder. Und nun war er selbst in dieser Lage. Aber er konnte ja schlecht mit sich selbst gezeichnet sein. Vielleicht war das Bild auf der Flagge der eine dieser Drachen, aber nicht einmal die Aes Sedai schienen genau zu wissen, was dieses Geschöpf genau darstellen sollte.

»Du hast dich geändert, seit ich dich das letzte Mal gesehen habe. Du bist stärker. Härter.« Er fuhr herum und starrte die junge Frau an, die an der Tür stand. Ihr dunkles Haar und die dunklen Augen stachen von der blassen Haut ab. Sie war hochgewachsen und ganz in Weiß und Silber gekleidet. Nun zog sie eine Augenbraue hoch, als sie die halbgeschmolzenen Klumpen Gold und Silber auf dem Kaminsims erblickte. Er hatte sie dort gelassen, damit sie ihn daran erinnerten, was geschehen konnte, wenn er gedankenlos handelte und die Beherrschung verlor. Es war ihm eine Lehre gewesen.

»Selene!« Er schnappte nach Luft und eilte zu ihr hinüber. »Woher kommst du? Wie bist du hier hereingekommen? Ich glaubte, du seist immer noch in Cairhien oder...« Er blickte auf sie hinunter und wollte nicht mehr aussprechen, er habe gefürchtet, sie sei tot oder unter den verhungernden Flüchtlingen. Ihre schlanke Taille wurde von einem aus Silberfäden gewebten Gürtel umschlossen. Silberne Kämme mit eingravierten Sternen und Mondsicheln glänzten in ihrem Haar, das ihr wie ein Wasserfall der Nacht über die Schultern fiel. Sie war immer noch die schönste Frau, die er je gesehen hatte. Ihr gegenüber waren Elayne und Egwene bestenfalls hübsch zu nennen. Doch aus irgendeinem Grund berührte sie ihn nicht so wie früher. Vielleicht lag es an den langen Monaten, die seit ihrem letzten Zusammentreffen vergangen waren, damals in einem Cairhien, das noch nicht vom Bürgerkrieg zerrissen war.

»Ich gehe, wohin immer ich gehen will.« Sie runzelte die Stirn. »Du wurdest gezeichnet, aber das ist gleich. Du gehörtest mir, und du gehörst mir. Jede andere ist lediglich eine Art von Kindermädchen, dessen Zeit vorüber ist. Ich werde von nun an offen beanspruchen, was mein ist.« Er sah sie mit großen Augen an. Gezeichnet? Meinte sie damit seine Hände? Und was sollte das bedeuten - er gehöre ihr? »Selene«, sagte er mit sanfter Stimme, »wir haben schöne Tage miteinander verbracht - und schwere Tage. Ich werde deinen Mut und deine Hilfe nicht vergessen, aber zwischen uns war nie mehr als Kameradschaft. Wir sind miteinander durch das Land gezogen, aber das war auch alles. Du wirst hier im Stein bleiben, bekommst die schönsten Gemächer, und wenn in Cairhien wieder Friede herrscht, werde ich dafür sorgen, daß du deine Güter dort zurückbekommst, falls es möglich ist.« »Du bist wirklich gezeichnet.« Sie lächelte verschmitzt. »Güter in Cairhien? Ich habe vielleicht einst Güter in diesen Ländern besessen. Die Erde hat sich derart verändert, daß nichts mehr so ist wie einst. Selene ist nur ein Name, den ich manchmal benutze, Lews Therin. Der Name, den ich wirklich für mich erwählte, ist Lanfear.« Rand lachte gezwungen. »Ein müder Scherz, Selene. Ich würde weder über den Dunklen König noch über einen der Verlorenen Witze reißen. Und außerdem heiße ich Rand.« »Wir nennen uns die Erwählten«, sagte sie gelassen. »Dazu erwählt, die Welt für ewig zu regieren. Wir werden wirklich ewig leben. Das kann auch für dich gelten.« Er musterte sie mit besorgter Miene. Glaubte sie tatsächlich, sie sei... ? Die Anstrengungen ihrer Reise nach Tear mußten sie nervlich zerrüttet haben. Doch sie wirkte auf ihn keineswegs verrückt. Sie war ruhig, kühl und selbstbewußt. Ohne nachzudenken, griff er nach *Saidin*. Er griff danach - und stieß gegen eine Mauer, die er weder sehen noch fühlen konnte, außer, daß sie ihn von der Quelle abschnitt. »Das kann doch nicht sein.« Sie lächelte. »Licht«, hauchte er, »du bist wirklich eine von ihnen!« Langsam wich er vor ihr zurück. Falls er *Callandor* erreichte, hätte er wenigstens eine Waffe in der Hand. Möglicherweise würde das Schwert in diesem Fall nicht als *Angreal* funktionieren, doch es war ja immer noch ein Schwert. Konnte er mit dem Schwert in der Hand auf eine Frau losgehen, auf Selene? Nein, auf Lanfear, eine der Verlorenen?

Er stieß mit dem Rücken gegen etwas und blickte sich um. Da war nichts zu sehen. Eine Mauer aus nichts, gegen die er seinen Rücken preßte. *Callandor* glitzerte dahinter, keine drei Schritt entfernt, doch unerreichbar. Verzweifelt schmetterte er eine Faust gegen die Wand. Sie war unnachgiebig wie ein Felsen.

»Ich kann dir nicht voll vertrauen, Lews Therin. Noch nicht.« Sie kam näher und er überlegte, ob er sie einfach packen solle. Er war viel größer und stärker, und so abgeschirmt wie im Augenblick konnte sie ihn mit Hilfe der Macht verschnüren wie ein Kätzchen, das sich in ein Wollknäuel verstrickt hat. »Nicht, wenn du das da hast«, fügte sie hinzu und verzog das Gesicht beim Anblick *Callandors*. »Es gibt nur zwei noch mächtigere Dinge, die ein Mann benützen könnte. Von einem davon weiß ich, daß es auf jeden Fall noch existiert. Nein, Lews Therin. Soweit geht das Vertrauen noch nicht.« »Hör auf, mich so zu nennen«, grollte er. »Ich heiße Rand. Rand al'Thor.« »Du bist Lews Therin Telamon. Sicher, körperlich stimmt außer der Größe nichts überein, aber ich würde wissen, wer hinter

diesen Augen steckt, und wenn ich dich in der Wiege vorfände.« Sie lachte plötzlich auf. »Um wie vieles leichter wäre alles gewesen, hätte ich dich damals gefunden. Wäre ich nur frei gewesen, und... « Das Lachen verflog und machte einem bösen Blick Platz. »Willst du mein wirkliches Aussehen genießen? Daran kannst du dich wohl auch nicht mehr erinnern, oder?« Er versuchte, nein zu sagen, doch seine Zunge rührte sich nicht. Einmal hatte er zwei der Verlorenen zusammen gesehen, Aginor und Balthamel, die ersten beiden, die sich wieder in Freiheit befanden nach dreitausend Jahren im versiegelten Kerker des Dunklen Königs. Der eine war geschrumpft und gealtert gewesen, wie etwas, das bestimmt nicht mehr am Leben sein konnte, und der andere hatte sein Gesicht hinter einer Maske verborgen, hatte jedes Fleckchen Haut verborgen, als könne er nicht ertragen, daß es jemand zu Gesicht bekäme.

Die Luft um Lanfear herum flimmerte, und sie veränderte sich. Sie war - ganz sicher älter als er, aber älter war nicht der richtige Ausdruck dafür. Reifer. Und wenn möglich, noch schöner als zuvor. Eine üppige Blüte verglichen mit einer Knospe. Obwohl ihm bewußt war, was sie war, trocknete sein Mund aus, und sein Hals war wie zusammengeschnürt.

Ihre dunklen Augen blickten forschend auf sein Gesicht. Der Blick war voller Stolz, und doch lag die Andeutung einer Frage darin, was er wohl sehen mochte. Was sie bei ihm auch wahrnahm, schien sie zufriedenzustellen. Sie lächelte wieder. »Ich war in einem tiefen, traumlosen Schlaf gefangen, in dem sich die Zeit nicht mehr bemerkbar machte. Die Drehungen des Rads haben mich nicht mehr betroffen. Nun siehst du mich, wie ich wirklich bin, und ich habe dich in der Hand.« Sie fuhr mit einem Fingernagel an seiner Kinnpartie entlang - so hart, daß er zusammenzuckte. »Die Zeit der Spiele und des Zurückziehens ist vorbei, Lews Therin. Lange vorbei.« Sein Magen rebellierte. »Willst du mich nun also töten? Das Licht soll dich versengen, ich... « »Dich töten?« rief sie ungläubig. »Dich töten? Ich will dich haben, und zwar für immer! Du hast mir gehört, lange bevor diese Schlampe mit den hellen Haaren dich mir stahl. Bevor sie dich je erblickt hatte. Du hast mich geliebt!« »Und du liebtest die Macht!« Einen Augenblick lang war er wie vor den Kopf geschlagen. Die Worte klangen vollkommen wahr - er wußte, daß sie stimmten - aber woher waren sie gekommen?

Selene - Lanfear - schien genauso überrascht wie er, aber sie erholte sich schnell. »Du hast viel gelernt und mehr getan, als ich dir ohne jede Hilfe zugetraut hätte, aber du stolperst immer noch im Dunkeln durch ein Labyrinth, und dein Unwissen könnte dich umbringen. Einige der anderen fürchten dich zu sehr, um noch lange warten zu wollen. Sammael, Rahvin, Moghedien. Andere vielleicht auch, aber diese drei auf jeden Fall. Sie werden dich verfolgen. Sie werden nicht erst versuchen, dich zu überzeugen und zu gewinnen. Sie werden sich anschleichen und dich im Schlaf töten. Weil sie dich fürchten. Aber es gibt auch solche, die dir vieles beibringen würden, damit du wieder lernst, was du einst wußtest. Dann würde niemand mehr wagen, sich dir in den Weg zu stellen.« »Mir beibringen? Du willst, daß mir einer der Verlorenen Unterricht erteilt?« Einer der Verlorenen. Ein Mann natürlich. Ein Mann, der im Zeitalter der Legenden zu den Aes Sedai gehört hatte, der wußte, wie man mit der Macht umging, der wußte, wie man mit Schwierigkeiten fertig wurde, der... Was war ihm nicht schon alles angeboten worden. »Nein! Selbst wenn man mir das anböte, würde ich ablehnen. Warum sollte ich so etwas annehmen? Ich bekämpfe sie schließlich - und dich auch. Ich hasse alles, was ihr getan habt, alles, wofür ihr steht.« *Narr!* dachte er. *Hier sitze ich in der Falle und führe große Reden, ohne daran zu denken, daß diejenige, die mich gefangenhält, so wütend werden könnte, daß sie mir etwas antut.* Aber er konnte sich einfach nicht zum Schweigen bringen oder die Worte zurücknehmen. Starrköpfig machte er weiter und alles noch schlimmer: »Ich werde euch vernichten, wenn ich kann. Dich und den Dunklen König und alle anderen Verlorenen!« In ihren Augen blitzte es gefährlich auf und verschwand wieder. »Weißt du, warum einige von uns dich so fürchten? Hast du eine Ahnung, warum? Weil sie Angst haben, daß der Große Herr der Dunkelheit dir einen Platz über ihnen zuweisen wird.« Rand überraschte sich selbst mit einem Auflachen. »Der Große Herr der Dunkelheit? Kannst selbst du seinen wirklichen Namen nicht aussprechen? Du fürchtest doch wohl nicht, daß er dadurch auf dich aufmerksam wird, so wie die anständigen Leute, oder?« »Es wäre Blasphemie«, gab sie ihm einfach zur Antwort. »Sie haben recht mit ihrer Angst, Sammael und die anderen. Der Große Herr will dich tatsächlich haben. Er will dich über alle anderen Menschen stellen. Das sagte er mir.« »Das ist lächerlich! Der Dunkle König ist immer noch im Shayol Ghul gefangen, sonst würde ich jetzt bestimmt in Tarmon Gai'don kämpfen. Und falls er überhaupt weiß, daß ich existiere, wünscht er meinen Tod. Ich habe vor, ihn weiterhin zu bekämpfen.« »Oh, er kennt dich. Der Große Herr weiß mehr, als du vermutest. Und es ist durchaus möglich, mit ihm zu sprechen. Geh zum Shayol Ghul in den Krater des Verderbens, und du kannst... ihn hören. Du kannst... seine Gegenwart genießen.« Nun leuchtete etwas anderes aus ihrem Gesicht: Ekstase. Sie atmete durch halbgeöffnete Lippen und schien einen Augenblick lang etwas Fernes und Wunderbares zu sehen. »Das kann man ganz und gar nicht mit Worten beschreiben. Du mußt es erleben, um es zu verstehen. Du mußt!« Sie kehrte zurück und nahm wieder sein Gesicht wahr. Ihre Augen waren groß und dunkel und blickten intensiv in seine. »Knie vor dem Großen Herrn nieder, und er wird dich über alle anderen erheben. Er wird dir Freiheit lassen, so zu regieren, wie du willst, solange du auch nur einmal dein Knie vor ihm beugst. Ihn anerkennst. Nicht mehr als das. Er hat es mir gesagt. Asmodean wird dir beibringen, die Macht zu lenken, ohne in Gefahr zu geraten, daß du dich damit selbst umbringst, und wird dir zeigen, was du damit alles vollbringen kannst. Laß mich dir helfen. Wir können die anderen vernichten. Dem Großen Herrn wird das gleich sein. Wir können sie alle vernichten, auch Asmodean, wenn er dir alles beigebracht hat, was du wissen mußt. Du und ich, wir können gemeinsam die Welt unter dem Großen Herrn regieren - für immer und ewig.« Ihre Stimme senkte sich zu einem Flüstern, das zugleich von Gier und Angst

erfüllt schien: »Ganz kurz vor dem Ende wurden zwei große *SaAngreal* hergestellt. Den einen kannst du benützen und ich den anderen. Sie sind viel mächtiger als dieses Schwert. Ihre Macht ist unvorstellbar. Mit ihrer Hilfe könnten wir sogar... den Großen Herrn selbst bedrohen. Selbst den Schöpfer!« »Du bist wahnsinnig«, sagte er, von ihren Worten abgestoßen. »Der Vater der Lügen behauptet, er werde mich in Freiheit lassen? Ich wurde geboren, um ihn zu bekämpfen. Deshalb bin ich hier - um die Prophezeiungen zu erfüllen. Ich werde gegen ihn kämpfen und gegen euch alle, bis hin zur Letzten Schlacht! Bis zu meinem letzten Atemzug!« »Aber das mußt du nicht! Prophezeiungen sind nicht mehr als der in geheimnisvollen Worten ausgedrückte Wunsch der Menschen. Wenn du die Prophezeiungen erfüllst, zwingst du dich damit nur auf einen Weg, der zu Tarmon Gai'don und letztendlich zu deinem Tod führt. Moghedien oder Sammael können deinen Körper vernichten. Der Große Herr der Dunkelheit kann deine Seele vernichten. Das wäre dein vollständiges und endgültiges Ende. Du würdest nie mehr wiedergeboren, gleich, wie oft sich das Rad der Zeit noch dreht!« »Nein!« Sie betrachtete ihn eine - wie es ihm schien - endlos lange Zeit. Er konnte beinahe die Waagschalen sehen, auf denen die beiden so unterschiedlichen Möglichkeiten ruhten. »Ich könnte dich einfach mitnehmen«, sagte sie schließlich. »Ich könnte dich zum Großen Herrn bekehren, ob du willst oder nicht. Es gibt da Möglichkeiten.« Sie schwieg, vielleicht um abzuwarten, ob ihre Worte irgendeine Wirkung zeigten. Schweiß rann ihm über den Rücken, doch er verzog das Gesicht nicht. Er würde etwas unternehmen müssen, ob er nun eine Chance hatte oder nicht. Ein zweiter Versuch, *Saidin* zu ergreifen, scheiterte wieder an dieser unsichtbaren Barriere. Er ließ seine Blicke wandern, als überlege er angestrengt. *Callandor* befand sich hinter ihm und so weit außerhalb seiner Reichweite, daß es sich genausogut jenseits des Aryth-Meeres hätte befinden können. Sein Messer lag auf einem Nachttisch am Bett neben einem halbfertigen Fuchs, den er zu schnitzen begonnen hatte. Die formlosen Metallklumpen grinsten ihn von ihrem Platz auf dem Kaminsims spöttisch an. Ein Mann in unauffälliger Kleidung mit einem Messer in der Hand schlüpfte durch die Tür herein. Überall lagen Bücher. Er straffte sich und wandte sich wieder zu Lanfear um.

»Du warst schon immer ein Sturkopf«, knurrte sie. »Ich werde dich diesmal noch nicht mitnehmen. Ich will, daß du freiwillig mitkommst. Ich will es! Was ist los? Was machst du für ein Gesicht?« *Ein Mann mit einem Messer, der durch die Tür schlüpft?* Sein Blick war an ihm vorbeigewandert, ohne ihn wirklich bewußt wahrzunehmen. Instinktiv stieß er Lanfear aus dem Weg und griff nach der Wahren Quelle. Die Abschirmung, die ihn davon abgehalten hatte, verschwand bei der erneuten Berührung, und sein Schwert war wie eine rotgoldene Flamme in seiner Hand. Der Mann stürzte sich auf ihn. Er hielt das Messer tief, die Spitze aufwärts gerichtet, um es mit einem tödlichen Stoß in seinen Körper zu treiben. Selbst jetzt war es noch schwierig, den Burschen im Auge zu behalten, aber Rand drehte sich geschmeidig weg. ›Der Wind, der über die Mauer streicht‹ hackte die Hand mit dem Messer ab. Die restliche Drehbewegung reichte, um dem Angreifer das Schwert ins Herz zu stoßen. Einen Moment lang blickte er in matte Augen, die bereits leblos wirkten, obwohl das Herz noch schlug, und dann riß er das Schwert wieder heraus.

»Ein Grauer Mann.« Rand atmete tief durch. Er hatte das Gefühl, es sei sein erster Atemzug seit Stunden. Die Leiche zu seinen Füßen war blutüberströmt. Auch der kostbare Teppich war schnell vom Blut durchtränkt. Jetzt war es nicht mehr schwierig, den Mann anzusehen. So war es aber immer mit den Attentätern des Schattens: Wenn man sie bemerkte, war es für gewöhnlich zu spät. »Das ergibt doch keinen Sinn. Du hättest mich mit Leichtigkeit töten können. Warum mich erst ablenken, damit sich ein Grauer Mann anschleichen kann?« Lanfear musterte ihn mißtrauisch. »Ich benütze die Seelenlosen nicht. Ich sagte dir doch, daß es Unterschiede gibt bei den... Erwählten. Es scheint, daß ich einen Tag zu spät dran war, aber du hast immer noch Zeit, um mit mir zu kommen. Um zu lernen. Um zu leben. Dieses Schwert«, sagte sie beinahe verächtlich. »Du bringst noch nicht einmal den zehnten Teil von dem fertig, was du alles erreichen könntest. Komm mit mir und lerne es. Oder willst du mich jetzt töten? Ich habe dich freigelassen, damit du dich verteidigen kannst.« Ihre Stimmung und ihre Haltung deuteten an, daß sie mit einem Angriff rechnete oder zumindest bereit war, einen möglichen Angriff abzuwehren, aber das hätte ihn nicht davon abgehalten, genausowenig wie die Tatsache, daß sie zuvor seine Fesseln gelöst hatte. Sie war eine der Verlorenen. Sie hatte dem Bösen so lange gedient, daß eine Schwarze Ajah gegen sie wie ein Neugeborenes gewirkt hätte. Und doch sah er in ihr eine Frau. Er verfluchte sich selbst, aber er brachte es nicht fertig. Vielleicht, wenn sie vorher versucht hätte, ihn zu töten. Vielleicht. Doch alles, was sie tat, war, dazustehen, ihn zu beobachten, abzuwarten. Zweifellos war sie bereit, Dinge mit Hilfe der Macht zu tun, die er noch nicht einmal für möglich hielt, falls er sie zu fesseln versuchte. Er hatte es fertiggebracht, Elayne und Egwene abzuschirmen, aber es war eines dieser Dinge gewesen, die er ohne zu denken getan hatte, nur einfach aus seinem Unterbewußtsein heraus. Er konnte sich nur daran erinnern, es getan zu haben, aber nicht, wie. Wenigstens hielt er jetzt *Saidin* fest im Griff. So würde sie ihn nicht noch einmal überraschen. Das Verderben, das ihm mit seiner süßlichen Fäule den Magen herumdrehte, war gar nichts; *Saidin* war das Leben, vielleicht auf mehr als nur eine Weise.

Ein plötzlicher Gedanke kochte in ihm hoch: die Aiel! Selbst einem Grauen Mann hätte es unmöglich sein sollen, sich durch eine Tür zu schleichen, die von einem halben Dutzend Aiel bewacht wurde.

»Was hast du mit ihnen gemacht?« krächzte er, als er sich in Richtung Tür zurückzog, ohne sie dabei aus den Augen zu lassen. Falls sie die Macht einsetzte, würde er vielleicht irgendein Zeichen entdecken, das ihn rechtzeitig warnte. »Was hast du mit den Aiel dort draußen gemacht?« »Nichts«, antwortete sie kühl. »Geh nicht dort hinaus. Es mag nur ein Versuch sein, wie verwundbar du bist, aber selbst das könnte dich umbringen, falls du dich wie ein

Narr verhältst.« Er warf den linken Türflügel auf und erblickte eine Szene reinen Grauens.

# KAPITEL 10

## *Widerstand*

Zu Rands Füßen lagen tote Aiel und zwischen ihnen die Leichen dreier ganz durchschnittlich aussehender Männer mit unauffälligen Mänteln und Hosen. Total unauffällige Männer, und doch waren sechs Aiel, die gesamte Türwache, von ihnen getötet worden, ein paar davon offensichtlich, bevor sie überhaupt bemerkt hatten, was los war, und jeder dieser unauffälligen Männer war von mindestens zwei Aielspeeren durchbohrt worden.

Das war aber keineswegs alles. Sobald er die Tür aufzog, schlug eine Welle des Kampflärmes über ihn hinweg: Schreie, Heulen, das Dröhnen von Stahl auf Stahl unter den mächtigen Sandsteinsäulen. Die Verteidiger im Vorraum kämpften unter den vergoldeten Lampen um ihr blankes Leben gegen massige Gestalten in schwarzen Rüstungen, die sie um ein Beträchtliches überragten, Gestalten wie riesige Männer, doch mit Köpfen und Gesichtern, die von Hörnern und Federn verunstaltet waren, die Schnäbel oder Tierschnauzen aufwiesen, wo sich Mund und Nase befinden sollten. Trollocs. Man sah bei ihnen ebenso Pranken oder Hufe wie menschliche Füße mit Stiefeln daran. Sie hieben Männer mit ihren eigenartigen Dornenäxten nieder und mit Speeren, an denen sich Widerhaken befanden, oder mit Sichelschwertern, die sich seltsam nach der falschen Seite krümmten. Und unter ihnen war ein Myrddraal, ein Mann mit wurmblasser Haut unter schwarzem Panzer, der mit seinen geschmeidigen Bewegungen wie der leibhaftige Tod wirkte, dessen Skelett mit blutlosem Fleisch umhüllt war.

Irgendwo im Stein erklang ein Alarmgong, doch der dröhnende Klang erstarb mit erschreckender, tödlicher Plötzlichkeit. Dann nahm ein anderer den Alarmruf wieder auf und noch einer, und ihr Messingglockengeläut erschütterte den Stein.

Die Verteidiger kämpften verbissen, und sie waren den Trollocs gegenüber in der Überzahl, doch es lagen mehr Menschen am Boden als Trollocs. In dem Moment, als Rand das alles erblickte, riß der Myrddraal gerade dem tairenischen Hauptmann mit einer bloßen Hand die eine Gesichtshälfte ab, während er mit der anderen Hand eine tödlichschwarze Klinge durch den Hals eines der Verteidiger stieß. Wie eine Schlange wand er sich zwischen den Speerstichen der Verteidiger hindurch. Die Verteidiger standen einem Gegner gegenüber, den sie bisher für ein Märchenwesen gehalten hatten, einen Kinderschreck, und sie waren dementsprechend mit ihren Nerven am Ende. Ein Mann, der seinen Helm verloren hatte, warf seinen Speer zu Boden und versuchte zu fliehen. Sein Kopf wurde durch die schwere Axt eines Trollocs wie eine reife Melone zerteilt. Wieder ein anderer Mann sah den Myrddraal an und rannte schreiend davon. Der Myrddraal eilte geschmeidig hinterher, um ihn abzufangen. Noch einen winzigen Augenblick, und die Menschen würden alle vor Entsetzen davonlaufen.

»Blasser!« schrie Rand. »Versuch's mal mit mir, Blasser!« Der Myrddraal blieb stehen, als habe er sich nie bewegt. Sein bleiches, augenloses Gesicht wandte sich ihm zu. Bei diesem Blick überlief Rand die Angst, doch sie glitt lediglich über die Blase der kalten Ruhe, die ihn einhüllte, wenn er *Saidin* ergriffen hatte. In den Grenzlanden sagte man: »Der Blick des Augenlosen bedeutet Angst.« Einst hatte auch er geglaubt, daß die Blassen auf Schatten ritten wie auf Pferden und verschwanden, wenn sie sich zur Seite wandten. Diese alten Vorurteile waren gar nicht so weit von der Wahrheit entfernt.

Der Myrddraal glitt auf ihn zu, und Rand sprang über die Toten vor der Tür hinweg ihm entgegen. Seine Stiefel rutschten auf dem blutverschmierten, schlüpfrigen schwarzen Marmorboden weg. »Für den Stein von Tear!« schrie er beim Vorwärtsspringen. »Der Stein widersteht!« Das waren die Kampfrufe, die er in jener Nacht gehört hatte, als der Stein ihnen nicht widerstehen konnte.

Er glaubte, von dem gerade verlassenen Raum her den gedämpften Ruf: »Narr!« zu hören, aber er hatte jetzt keine Zeit, nach Lanfear zu sehen oder sich darum zu kümmern, was sie vorhatte. Das Ausrutschen kostete ihn beinahe das Leben. Als er um sein Gleichgewicht kämpfte, konnte er gerade noch mit seinem rotgoldenen Schwert die schwarze Klinge des Myrddraal abwehren. »Für den Stein von Tear! Der Stein widersteht!« Er mußte die Verteidiger zusammenhalten, damit er nicht allein dem Myrddraal und zwanzig Trollocs gegenüberstand. »Der Stein widersteht!« Er hörte, wie jemand seine Worte wiederholte: »Der Stein widersteht!« Und dann fiel ein weiterer ein: »Der Stein widersteht!« Der Blasse bewegte sich schlangengleich, und dieser Eindruck noch von den schwarzen Schuppen seines Brustpanzers wurde verstärkt. Doch nicht einmal eine schwarze Viper konnte so schnell zuschlagen. Eine Weile lang war Rand nur mit Mühe in der Lage, sich der schwarzen Klinge zu erwehren, damit sie seine ungeschützte Haut nicht traf. Dieses schwarze Metall würde Wunden schlagen, die nicht zuheilten, die eiterten und schmerzten wie jene Wunde, die er an der Seite trug. Jedesmal, wenn der dunkle Stahl, der in Thakandar im Schatten des Shayol Ghul geschmiedet worden war, auf die rotgoldene Klinge traf, die er mit Hilfe der Macht erschaffen hatte, blitzte es im Raum wie bei einem Gewitter auf. Das grelle Blauweiß tat den Augen weh. »Diesmal

wirst du sterben!« Die Stimme des Myrddraal hörte sich an wie knisternd zerbröckelnde abgestorbene Blätter im Spätherbst. »Ich werde dein Fleisch den Trollocs zum Fressen geben, und deine Frauen werden mir gehören.« Rand kämpfte so kaltblütig und gleichzeitig verzweifelt wie noch nie. Der Blasse wußte mit seinem Schwert umzugehen. Dann kam jedoch ein Moment, in dem er mit Wucht das Schwert des anderen treffen konnte und nicht nur dessen Schlag abgleiten ließ. Es zischte, als fiele Eis auf geschmolzenes Metall, und die rotgoldene Klinge durchschnitt die schwarze. Sein nächster Schlag trennte den augenlosen Kopf von den Schultern. Der Schlag, mit dem er den Knochen des Myrddraal durchhackte, fuhr ihm selbst gewaltig in den Arm. Blut schoß wie ein Tintenstrahl aus dem Halsstumpf des Blassen. Trotzdem fiel das Ding noch nicht. Es fuchtelte wild mit dem Schwertstumpf herum, und so taumelte die kopflose Gestalt durch den Raum und hieb Löcher in die Luft.

Als der Kopf des Blassen fiel und über den Boden rollte, stürzten auch die übriggebliebenen Trollocs, kreischten, zuckten und rissen mit ihren fellbedeckten Händen an ihren Haaren oder Federn. Das war eine Schwäche der Myrddraal und Trollocs: Obwohl die Myrddraal den Trollocs nicht trauten, waren sie auf irgendeine Art mit ihnen verbunden, die Rand nicht verstand. Es schien die Trollocs an die Myrddraal zu binden, zur absoluten Loyalität zu zwingen, aber wenn der Blasse starb, überlebten ihn seine Trollocs nicht lange.

Die noch im Kampf befindlichen Verteidiger, weniger als zwei Dutzend, zögerten nicht. Zu zweit oder zu dritt stürzten sie sich auf die Trollocs und stachen mit ihren Speeren zu, bis sie sich nicht mehr rührten. Ein paar von ihnen hatten auch den kopflosen Myrddraal zu Fall gebracht, aber der schlug immer noch wild um sich, gleich, wie oft sie zustießen. Als die Trollocs still waren, hörte man das Stöhnen und Weinen der wenigen verwundet überlebenden Menschen. Immer noch lagen mehr Menschen als Schattenwesen auf dem Boden. Der schwarze Marmor war schlüpfrig vom Blut, das sich farblich kaum von dem dunklen Stein abhob.

»Laßt es sein«, sagte Rand zu den Verteidigern, die sich abmühten, den Myrddraal endgültig zu töten. »Es ist schon tot. Blasse wollen einfach nicht zugeben, daß sie tot sind.« Das hatte ihm Lan gesagt, vor, wie es schien, langer Zeit. Er hatte schon öfters den Beweis dafür gesehen. »Kümmert euch um die Verwundeten.« Sie blickten nervös die kopflose Gestalt an, deren Torso von klaffenden Wunden übersät war, schauderten und zogen sich zurück, wobei sie irgend etwas über Lurks vor sich hin murmelten. So nannte man die Blassen in Tear, und zwar in Märchen, mit denen man Kinder erschrecken wollte. Einige suchten nun unter den gefällten Menschen nach denen, die noch am Leben waren, halfen ihnen auf die Beine oder betteten sie bequemer auf herumliegende Umhänge. Nur zu viele blieben liegen, wo sie gefallen waren. Man konnte den Verwundeten jetzt nicht mehr bieten als von ihren eigenen blutigen Hemden abgerissene Streifen, mit denen man die Wunden notdürftig verband.

Jetzt sahen diese Tairener nicht mehr so hübsch aus wie vorher. Ihr Harnisch glänzte nicht mehr und war verbeult und eingedellt; die einst so schönen schwarzroten Mäntel und Hosen waren zerrissen und schmutzig. Einige trugen keine Helme mehr und manch einer stützte sich auf seinen Speer, als könne ihn nur der allein noch aufrecht halten. Vielleicht war es tatsächlich so. Sie atmeten schwer, und ihre Gesichter waren verzerrt von dieser eigenartigen Mischung von nackter Angst und blinder Betäubung, die Männer in der Schlacht oft ergreift. Sie sahen Rand unsicher an. Ihre Blicke waren unstet und ängstlich, als könne es sein, daß er selbst diese Kreaturen aus der Fäule herbeigerufen habe.

»Wischt Eure Speerspitzen ab«, sagte er ihnen. »Das Blut eines Blassen brennt sich wie Säure in Stahl, falls es lange genug daran klebt.« Die meisten kamen dem Befehl nur langsam nach, benützten zögernd alles, was zu Hand war, vor allem die Mantelärmel ihrer eigenen Toten.

Die Geräusche weiterer Kämpfe drangen durch die Gänge, ferne Schreie und das gedämpfte Dröhnen von Metall auf Metall. Sie hatten ihm zweimal gehorcht, und nun war es an der Zeit, festzustellen, ob sie noch mehr tun würden. Er wandte ihnen den Rücken zu und ging durch den Vorraum in Richtung des Kampflärms. »Folgt mir«, befahl er. Er hob seine aus dem Feuer geborene Klinge, um sie daran zu erinnern, wer er war, und hoffte, daß ihm diese Geste keinen Speer in den Rücken einbringen würde. Er mußte es riskieren. »Der Stein widersteht! Für den Stein von Tear!« Einen Moment lang waren seine eigenen hallenden Schritte das einzige Geräusch unter den Säulen des Raums, aber dann begannen andere Stiefeltritte, ihm zu folgen. »Für den Stein!« rief ein Mann, und ein anderer: »Für den Stein und den Drachen!« Weitere Männerstimmen nahmen den Ruf auf. »Für den Stein und den Drachen!« Rand begann zu laufen, und so führte er sein blutendes Herr von dreiundzwanzig Soldaten tiefer in den Stein hinein.

Wo war Lanfear, und welche Rolle hatte sie bei dem allen gespielt? Er hatte kaum Zeit zu überlegen. In den Sälen des Steins lagen tote Männer in ihrem eigenen Blut, hier einer, weiter hinten zwei oder drei, Verteidiger, Diener, Aiel. Auch Frauen, Adelige in Linnengewändern und in Wolle gekleidete Dienerinnen, die man niedergestreckt hatte, als sie zu fliehen versuchten. Den Trollocs war es gleich, wen sie töteten. Es machte ihnen Spaß. Myrddraal waren aber noch schlimmer. Die Halbmenschen genossen Schmerz und Tod geradezu.

Ein Stückchen weiter drinnen im Stein brodelte es. Horden von Trollocs zogen durch die Säle, manchmal von einem Myrddraal angeführt, manchmal allein, kämpften gegen Aiel oder Verteidiger, erstachen Unbewaffnete und zogen weiter auf der Suche nach Menschen, die sie töten konnten. Rand führte seine kleine Streitmacht gegen alle Schattenwesen, die er antraf. Sein Schwert schnitt mit gleicher Leichtigkeit durch halbmenschliches Fleisch wie durch schwarze Harnische. Nur die Aiel allerdings wagten es, sich einem Blassen offen im Kampf zu stellen. Die Aiel und Rand. Er überließ die Trollocs den Verteidigern und griff statt dessen Blasse an. Manchmal nahm ein Myrddraal im Sterben ein oder zwei Dutzend Trollocs mit in den Tod, manchmal auch keinen.

Einige seiner Verteidiger fielen und standen nicht mehr auf, aber dafür schlossen sich ihnen ein paar Aiel an, so daß sich ihre Anzahl beinahe verdoppelte. Gruppen von Männern fielen von ihnen ab, als die wütenden Gefechte sie unter Schreien und dem Dröhnen aufeinandertreffender Schwerter wie in einer irren Schmiede von ihnen wegführten. Andere Männer kamen dafür hinzu, fielen wieder ab, wurden ersetzt, und so befand sich schließlich niemand von denen mehr bei ihm, die ursprünglich mit ihm gegangen waren. Manchmal kämpfte er auch ganz allein oder rannte durch einen Gang, der bis auf ihn und die Toten leer war. Immer folgte er dem Lärm entfernter Gefechte.

Einmal, als er mit zweien der Verteidiger einen Säulengang durchschritt, der den Blick nach unten in einen langen Saal mit vielen Türen freigab, sah er Moiraine und Lan, die von Trollocs umzingelt waren. Die Aes Sedai stand mit hoch erhobenem Kopf da wie eine der sagenhaften Königinnen in der Schlacht, und um sie herum barst Feuer aus tierähnlichen Gestalten. Während die einen verbrannten, kamen bereits weitere herbei, eilten zu sechst oder zu siebt aus einer der vielen Türen. Lans Schwert erledigte diejenigen, die Moiraines Flammen entkamen. Das Gesicht des Behüters war über und über mit Blut beschmiert, doch er vollführte die so lange geübten Fechtfiguren so kühl und selbstverständlich, als übe er lediglich vor einem Spiegel. Dann stieß ein wolfsschnäuziger Trolloc seinen Speer in Richtung auf Moiraines Rücken. Lan wirbelte herum, als hätte er auch hinten Augen und hackte dem Trolloc ein Bein unter dem Knie ab. Der Trolloc stürzte jaulend zu Boden, stieß aber trotzdem noch einmal mit dem Speer nach Lan. Im gleichen Moment versuchte ein anderer, den Behüter ungeschickt mit der Flachseite seiner Axt niederzuschlagen. Lan ging in die Knie.

Rand konnte ihnen nicht zur Hilfe kommen, denn in diesem Augenblick wurden er und seine beiden Begleiter von fünf Trollocs angefallen. Mit ihren Schnauzen und Hauern und Hammelhörnern stürmten sie heran und drückten die Menschen erst einmal aus dem Säulengang hinaus. Normalerweise wären fünf Trollocs mit Leichtigkeit in der Lage gewesen, drei Männer zu töten, doch einer dieser Männer war Rand, und er besaß ein Schwert, das ihre Rüstungen zu bloßem Tuch werden ließ. Einer der beiden Verteidiger starb, und der andere verschwand auf der Jagd nach einem verwundeten Trolloc, dem einzigen Überlebenden der fünf. Als Rand zurückeilte, roch er aus dem Saal unten verbranntes Fleisch und sah auf dem Fußboden einige mächtige verschmorte Leichen, doch von Moiraine und Lan war nichts mehr zu sehen.

So spielte sich der Kampf um den Stein ab. Oder der Kampf um Rands Leben. Gefechte brachen aus und trieben von ihrem ursprünglichen Ort hinweg oder erstarben ganz, wenn eine Seite gefallen war. Die Menschen kämpften dabei nicht nur gegen Trollocs und Myrddraal, sondern auch gegen andere Menschen, denn Seite an Seite mit den Schattenwesen fochten auch menschliche Schattenfreunde, grob gekleidete Burschen, die aussahen wie Söldner oder wie die typischen Tavernenraufer. Sie hatten offensichtlich genauso vor den Trollocs Angst wie die Verteidiger, aber sie mordeten genauso ungehemmt wie die Schattenabkömmlinge. Zweimal sah Rand sogar Kämpfe von Trollocs untereinander. Er nahm an, daß die Myrddraal die Kontrolle über sie verloren hatten und daß sie nur noch von ihrer Mordlust beherrscht wurden. Aber wenn sie sich gegenseitig umbringen wollten - bitte schön.

Dann war er wieder allein und kam auf seiner Suche um eine Ecke und stand plötzlich vor drei Trollocs. Jeder von ihnen war doppelt so breit und um die Hälfte größer als er. Einer von ihnen - mit einem gekrümmten Adlerschnabel in einem ansonsten menschlichen Gesicht - hackte gerade einen Arm von der Leiche einer tairenischen Lady, während die beiden anderen gespannt zusahen und sich die Schnauzen erwartungsvoll leckten. Trollocs fraßen alles, solange es nur Fleisch war. Ob nun sie oder er von diesem Zusammentreffen mehr überrascht waren - jedenfalls erholte er sich schneller von dem Schreck.

Derjenige mit dem Adlerschnabel fiel unter Rands erstem Streich. Panzer und Bauch waren gleichermaßen aufgeschnitten. Eigentlich hätte die Fechtfigur ›Eidechse im Dornbusch‹ für die beiden anderen gereicht, doch der erste Trolloc schlug im Sterben noch um sich und trat Rand beinahe einen Fuß weg, so daß er ins Stolpern kam. Sein Schlag in Richtung des dritten Trollocs ging daneben und schnitt nur dessen Rüstung auf, während der zweite im Stürzen mit ins Leere schnappendem Wolfsrachen direkt auf ihn fiel. Der schwere Körper des Trollocs riß Rand mit zu Boden und begrub ihn halb unter sich. Schwertarm und Schwert waren darunter eingeklemmt. Der überlebende Trolloc hob seine Dornenaxt, und trotz seiner Keilerschnauze und den dicken Hauern verzerrte sich sein Gesicht zu einer Art von Lächeln. Rand rang um Luft und bemühte sich, unter dem toten Trolloc hervorzukriechen.

Ein sichelgleiches Schwert spaltete den Keilerkopf bis zum Hals hinunter.

Ein vierter Trolloc riß sein Schwert aus dem Körper des anderen und knurrte ihn mit gefletschten Bockszähnen an. Die Ohren neben den Hörnern zuckten. Dann rannte er weg. Seine scharfen Hufe klapperten auf den Fußbodenkacheln.

Rand hievte den Körper des toten Trollocs halb betäubt von sich herunter. *Ein Trolloc hat mich gerettet. Ein Trolloc?* Er war über und über mit dickem, dunklem Trollocblut beschmiert. Weiter unten im Gang, in entgegengesetzter Richtung zu der, in der der Trolloc mit den Bockshörnern geflüchtet war, blitzte es blauweiß auf, und zwei Myrddraal kamen in Sicht. Sie kämpften mit nicht endenwollenden, fließenden Bewegungen gegeneinander! Der eine drängte den anderen in einen Seitenkorridor, und das immer wieder aufblitzende Licht verschwand aus seiner Sicht. *Ich bin verrückt! Das muß es sein. Ich bin verrückt und das ist alles nur ein wahnwitziger Traum.*

»Du riskierst wirklich alles, wenn du so wild mit diesem... diesem Schwert herumrennst.« Rand wandte sich zu Lanfear um. Sie hatte sich wieder das Aussehen eines Mädchens zugelegt, nicht älter als er selbst, vielleicht sogar

jünger. Sie hob ihren weißen Rock etwas an, um über den zerhackten Körper der tairenischen Lady hinwegsteigen zu können. Ihrem unbeteiligten Gesichtsausdruck nach hätte es auch ein Baumstamm sein können.

»Du baust dir eine Hütte aus Reisig«, sagte sie, »wenn du statt dessen mit einem Fingerschnippen Marmorpaläste haben könntest. Du hättest sie töten und ihnen das bißchen Seele nehmen können, das ein Trolloc besitzt, und doch hättest du dich beinahe von ihnen umbringen lassen. Du mußt lernen. Schließ dich mir an!« »War das dein Werk?« wollte er wissen. »Dieser Trolloc, der mich gerettet hat? Diese Myrddraal? Stimmt's?« Sie überlegte einen Augenblick lang und dann schüttelte sie ein wenig bedauernd den Kopf. »Wenn ich das für mich beanspruche, wirst du das nächstemal wieder auf so etwas warten, und das könnte sich als tödlich erweisen. Keiner der anderen ist sich vollkommen sicher, wo ich eigentlich stehe, und das paßt mir. Du kannst von mir keine offene Unterstützung erwarten.« »Deine Unterstützung erwarten?« grollte er. »Du willst mich zum Schatten bekehren. Du willst mich mit schönen Worten davon ablenken, was du bist.« Er griff nach der Macht, und sie wurde so hart gegen einen Wandbehang geschleudert, daß sie aufstöhnte. Er hielt sie dort fest, mit gespreizten Beinen über einer gewebten Jagdszene hängend, die Füße ein paar Handbreit über dem Boden und das schneeweiße Kleid ausgebreitet und flach angedrückt. Wie hatte er nur Egwene und Elayne abgeschirmt? Er mußte sich daran erinnern.

Plötzlich flog er selbst durch den Gang und krachte gegen die gegenüberliegende Wand. Irgend etwas drückte ihn wie ein lästiges Insekt dagegen und erlaubte ihm kaum zu atmen.

Lanfear schien mit dem Luftholen keinerlei Schwierigkeiten zu haben. »Was du auch tun kannst, Lews Therin, das kann ich auch. Und sogar besser.« Obwohl sie an die Wand gepreßt war, schien sie von allem unberührt. In der Nähe erhob sich neuer Kampfeslärm, und dann wurde er wieder schwächer, als sich die Kämpfenden entfernten. »Du benützt nur den kleinsten Teil dessen, was dir zur Verfügung steht, und auch den nur zur Hälfte. Und dann rennst du weg vor dem, was dir ermöglichen würde, alle deine Gegner zu vernichten. Wo ist *Callandor,* Lews Therin? Immer noch oben in deinem Schlafzimmer wie nutzloser Zierat? Glaubst du, daß nur deine Hand es führen kann, nun, da du es befreit hast? Falls Sammael hier ist, wird er es an sich nehmen und gegen dich einsetzen. Sogar Moghedien würde es nehmen, damit du es nicht benützen kannst. Sie könnte viel gewinnen, wenn sie es einem der männlichen Erwählten zum Tausch anböte.« Er kämpfte gegen die Kraft an, die ihn festhielt, doch nichts außer seinem Kopf bewegte sich. So drehte er den wütend nach der einen und dann nach der anderen Seite. *Callandor* in den Händen eines der männlichen Verlorenen: der Gedanke machte ihn verrückt vor Angst und Frustration. Er lenkte die Macht und versuchte, sich von dem loszureißen, was ihn band, fand aber nichts. Und dann war es mit einem Schlag weg und er taumelte von der Wand fort, bis er endlich begriff, daß er frei war. Und er hatte nichts dazu beigetragen.

Er sah Lanfear an. Sie hing noch immer in aller Ruhe dort, als nähme sie ein Sonnenbad neben einem Bach. Sie versuchte natürlich, ihn einzulullen, ihn dazu zu bringen, daß er ihr gegenüber schwach wurde. Er zögerte, als er die Stränge der Macht kontrollierte, die sie festhielten. Falls er sie abnabelte und einfach dort hängen ließ, würde sie vielleicht den halben Stein einreißen, wenn sie sich mit Gewalt zu befreien suchte - falls sie nicht von einem vorbeikommenden Trolloc getötet würde, der glaubte, sie sei eine aus dem Stein. Es hätte ihn eigentlich nicht beunruhigen sollen, wenn eine der Verlorenen starb, aber der Gedanke daran, eine Frau oder überhaupt irgend jemanden hilflos den Trollocs zu überlassen, stieß ihn ab. Ein Blick auf ihre gelassene Miene allerdings ließ diesen Gedanken schnell verfliegen. Niemand und nichts im Stein würde ihr etwas antun, solange sie die Macht benutzen konnte. Wenn er Moiraine aufspüren könnte, um sie abzuschirmen...

Noch einmal nahm ihm Lanfear die Entscheidung ab. Das Reißen seiner eigenen Stränge schüttelte ihn kräftig durch, und sie fiel leichtfüßig herunter. Er machte große Augen, als sie von der Wand wegtrat und ruhig ihren Rock glattstrich. »Das kannst du nicht tun«, stotterte er dümmlich, und sie lächelte.

»Ich muß einen Strang nicht sehen, um ihn zu lösen, sobald ich weiß, was und wo es ist. Siehst du, du mußt eben noch viel lernen. Aber so gefällst du mir. Du warst immer zu stur und selbstsicher. Es war immer besser, wenn du dir deiner selbst nicht so sicher warst. Hast du also *Callandor* vergessen?« Er zögerte noch. Da stand eine der Verlorenen vor ihm.

Und es gab absolut nichts, was er tun konnte. Schließlich drehte er sich um und lief los, *Callandor* zu holen. Ihr Lachen schien ihm zu folgen.

Diesmal ließ er sich nicht ablenken und versuchte nicht, Trollocs und Myrddraal zu bekämpfen. Er verlangsamte sein wildes Klettern durch den Stein nur, wenn sie sich ihm in den Weg stellten. Dann öffnete sein aus Flammen geschmiedetes Schwert einen Weg für ihn. Er sah Perrin und Faile. Er trug die Axt in der Hand, und sie deckte mit ihren Messern seinen Rücken. Die Trollocs schienen genauso beim Anblick seiner gelben Augen zu zögern wie beim Anblick seiner Axt. Rand ließ sie zurück, ohne sich noch einmal umzublicken. Falls einer der Verlorenen *Callandor* in die Hände bekam, würde keiner von ihnen mehr die Sonne aufgehen sehen.

Atemlos stürzte er zwischen den mächtigen Säulen des Vorraums hindurch und sprang über die Leichen hinweg, die immer noch dort lagen. Verteidiger und Trollocs lagen da im Tod vereint. Er warf beide Türflügel auf. Das Schwert, Das Kein Schwert War hing in seinem vergoldeten und mit Gemmen besetzten Ständer und leuchtete im Schein der untergehenden Sonne. Es wartete auf ihn.

Jetzt, da er es sah und in Sicherheit wußte, fiel es ihm schwer, es zu berühren. Einmal bisher hatte er *Callandor* so benützt, wie es eigentlich sein sollte. Nur einmal. Er wußte, was ihn erwartete, wenn er es wieder aufnahm, wenn er es gebrauchte, um viel mehr Energie aus der Wahren Quelle zu schöpfen, als ein Mensch ohne Hilfe fertigbrachte.

Es fiel ihm auch ungeheuer schwer, seine rotgoldene Klinge wieder verschwinden zu lassen, und als es geschah, hätte er sie beinahe zurückgeholt.

Er schlurfte zögernd um die Leiche des Grauen Mannes herum und legte seine Hände langsam um den Griff *Callandors*. Er war kalt, wie ein Kristall, der lange im Dunkeln geruht hatte, aber er war auch nicht so glatt, daß er seinem Griff hätte entschlüpfen können.

Ein Gefühl ließ ihn aufblicken. An der Tür stand zögernd ein Blasser, den augenlosen Blick aus seinem bleichen Gesicht auf *Callandor* gerichtet.

Rand zog *Saidin* an sich. *Callandor,* das Schwert, Das Kein Schwert War, flammte in seinen Händen auf, als enthalte es den Mittagssonnenschein. Die Macht erfüllte ihn, schlug wie mächtiger Donner über ihm zusammen. Das süße Verderben in *Saidin* durchströmte ihn wie eine schwarze Flut. Geschmolzener Fels pulsierte durch seine Adern. Die Kälte in ihm hätte die Sonne erfrieren lassen können. Er mußte die Macht benützen, oder er würde bersten wie eine überreife Melone.

Der Myrddraal wandte sich zur Flucht, und plötzlich fielen die schwarzen Kleider und der Harnisch leer zu Boden und hinterließen nur in der Luft schwebende ölige Staubteilchen.

Rand war sich selbst nicht einmal im klaren darüber, daß er mit der Macht gearbeitet hatte, bis es vorbei war. Er hätte auch nicht mehr sagen können, was er eigentlich angestellt hatte, und wenn auch sein Leben davon abhinge. Doch nichts konnte sein Leben gefährden, solange er *Callandor* in der Hand hielt. Die Macht durchpulste ihn wie der Herzschlag der Welt. Mit *Callandor* in Händen würde ihm alles gelingen. Die Macht hämmerte auf ihn ein; ein Hammer, der Berge zerhauen konnte. Ein dünner Faden der Macht riß die durch die Luft treibenden Überreste des Myrddraal mit sich in den Vorraum hinaus, genau wie seine Kleidung und den Harnisch. Ein weiterer winziger Machtstrom ließ alles in Flammen aufgehen. Er schritt hinaus, um die zu jagen, die gekommen waren, ihn zu töten.

Ein paar davon waren immerhin bis zum Vorraum gekommen. Ein weiterer Blasser und eine Gruppe ängstlichgeduckter Trollocs standen auf der anderen Seite der Säulen und starrten die Ascheteilchen an, die durch die Luft flogen, die letzten Überreste des Myrddraal und seiner Kleidung. Beim Anblick Rands mit einem hell aufflammenden *Callandor* in der Hand heulten die Trollocs wie Tiere. Der Blasse stand vor Schreck wie gelähmt da. Rand ließ ihnen keine Chance wegzurennen. Er behielt seinen gemächlichen, zielbewußten Schritt bei, sammelte genug Macht in sich, und plötzlich prasselten aus dem blanken, schwarzen Marmorboden unter den Schattenwesen Flammen empor, so heiß, daß er die Hand hob, um sich dagegen zu schützen. Als er sie erreicht hatte, verschwanden die Flammen wieder, und nichts blieb von ihnen zurück als geschwärzte stumpfe Flecken auf dem Marmor.

Er ging den Weg zurück hinunter in den Stein, und jeder Trolloc, jeder Myrddraal, den er sah, starb in einem Feuersturm. Er verbrannte sie, ob sie nun gerade gegen Aiel oder Tairener kämpften oder ob sie Diener dahinschlachteten, die sich notdürftig mit Speeren und Schwertern verteidigten, die sie neben den Leichen gefunden hatten. Er verbrannte sie im Laufen, ob sie nun hinter Opfern herrannten oder selbst flohen. Er begann, sich schneller zu bewegen, im Laufschritt, dann hastend, vorbei an den Verwundeten, die oft alleingelassen und hilflos dalagen, vorbei an den Toten. Es reichte nicht, er kam einfach nicht schnell genug voran. Während er einen Trolloc nach dem anderen tötete, mordeten andere noch immer, wenn auch manchmal nur, um zu entkommen.

Plötzlich blieb er in einem breiten Korridor stehen, von Leichen umgeben. Er mußte etwas tun - mehr als bisher. Die Macht durchströmte seine Knochen mit der Urgewalt des Feuers. Noch mehr. Die Macht ließ sein Mark zu Eis erstarren. Etwas, um sie alle zu töten, alle auf einmal. Das süße Verderben in *Saidin* überrollte ihn wie ein Berg verfaulenden Unrats, der seine Seele unter sich begraben wollte. Er hob *Callandor* und zog Energie aus der Quelle, immer mehr und mehr, bis ihm schien, er müsse schreien, Schreie gefrorener Flammen ausstoßen. Er mußte sie alle töten.

Ganz oben unter der Decke, geradewegs über seinem Kopf, begann sich ein Luftwirbel zu bilden, drehte sich schneller, wirbelte in roten und schwarzen und goldenen Streifen um die eigene Achse. Dann brach der Wirbel in sich zusammen, kochte noch stärker auf, jaulte beim Herumwirbeln und wurde immer noch kleiner.

Schweiß rann Rand über das Gesicht, als er angestrengt nach oben blickte. Er hatte keine Ahnung, was das war, spürte aber, daß ihn unzählige Stränge der Macht mit dieser wirbelnden Masse verbanden. Sie hatte wirklich eine eigene Masse, und ihr Gewicht wurde immer größer, während sie in sich zusammensank. *Callandor* flammte immer heftiger und heller auf. Es war zu hell, um es noch ansehen zu können. Er schloß die Augen, und das Licht schien ihm durch die geschlossenen Lider zu brennen. Die Macht durchtobte ihn. Der rasende Strom drohte, ihn selbst, sein ganzes Wesen, mitzuschwemmen und in das Herumwirbeln hineinzuziehen. Er mußte loslassen. Er mußte. Er zwang sich, die Augen zu öffnen, und es war, als sehe er alle Gewitter der Welt auf einmal, auf die Größe eines Trolloc-Kopfes reduziert. Er mußte... mußte... mußte...

*Jetzt*. Der Gedanke trieb wie ein gackerndes Lachen am Rande seines Bewußtseins entlang. Er zertrennte die Stränge, die sich von ihm wegzogen, und ließ das Ding weiterwirbeln und jaulen wie ein Bohrer, der sich in einen Knochen hineinsägt. *Jetzt*.

Und dann zuckten die Blitze auf, rasten wie silberne Ströme nach links und rechts die Decke entlang. Ein Myrddraal trat aus einem Seitengang, und bevor er noch zurückweichen konnte, stachen ein halbes Dutzend flammender Speerspitzen von oben herunter und zerfetzten ihn. Die anderen Lichtströme rasten weiter, verteilten sich in jeden abzweigenden Korridor, wurden durch weitere ersetzt, und mehr und mehr Explosionen ertönten im

Stein.

Rand fand keinen Hinweis darauf, was er getan hatte oder wie das zugehen mochte. Er konnte einfach nur dastehen und zittern unter dem Druck der Macht, die ihn erfüllte und dazu zwingen wollte, sie zu benützen. Selbst, wenn sie ihn dabei vernichtete. Er fühlte, wie Trollocs und Myrddraal starben, fühlte die Blitze zuschlagen und töten. Er konnte sie nun überall töten, überall auf der Welt. Das war ihm klar. Mit *Callandor* brachte er alles fertig. Und ihm war auch klar, daß er bei dem Versuch selbst genauso sicher sterben müßte.

Die Blitze verblaßten und erstarben mit den letzten der Schattenwesen. Die herumwirbelnde Masse stürzte mit einem lauten Schlag in sich zusammen, als die Luft hineinströmte. Doch *Callandor* gleißte immer noch wie die Sonne. Die Macht schüttelte ihn.

Moiraine war da, nur ein Dutzend Schritte entfernt, und sah ihn an. Ihr Kleid machte einen ordentlichen Eindruck. Jede Falte aus blauer Seide war am rechten Fleck, nur ein paar Strähnen ihres Haares waren verwirrt. Sie sah müde aus - und erschrocken. »Wie...? Was Ihr vollbracht habt, hätte ich nicht für möglich gehalten.« Lan erschien. Im Laufschritt kam er den Gang herauf, das Schwert in der Hand, das Gesicht blutverschmiert, die Kleidung zerrissen. Ohne den Blick von Rand zu wenden, streckte Moiraine eine Hand aus und brachte Lan kurz vor sich zum Stehen, ein gutes Stück von Rand entfernt. Als sei er so gefährlich, daß sich nicht einmal Lan ihm nähern dürfe. »Geht es... Euch gut, Rand?« Rand riß seinen Blick von ihr los, und er fiel auf den Körper eines dunkelhaarigen Mädchens, kaum mehr als ein Kind. Sie lag auf dem Rücken, die Augen weit aufgerissen und zur Decke gewandt, während Blut das Mieder ihres Kleides dunkel färbte. Traurig beugte er sich herunter und wischte ihr eine Haarsträhne aus dem Gesicht. *Licht, sie ist doch nur ein Kind. Ich bin zu spät gekommen. Warum habe ich nicht früher angefangen? Ein Kind!*

»Ich werde dafür sorgen, daß sich jemand um sie kümmert, Rand«, sagte Moiraine mit sanfter Stimme. »Ihr könnt ihr jetzt nicht helfen.« Seine Hand, mit der er *Callandor* hielt, zitterte derart, daß er das Schwert kaum noch halten konnte. »Hiermit kann ich alles vollbringen.« Seine Stimme klang sogar in den eigenen Ohren hart. »Alles!« »Rand!« sagte Moiraine mahnend.

Er wollte nicht hören. Die Macht erfüllte ihn. *Callandor* gleißte, und er war die Macht. Er lenkte Ströme in den Körper des Kindes hinein, suchte, probierte, bewegte sie in ihrem Innern herum. Sie stand schwankend und mit ruckartigen Bewegungen auf, die Arme und Beine unnatürlich steif.

»Rand, das könnt Ihr nicht tun! Nicht das!« *Atmen. Sie muß atmen.* Die Brust des Mädchens hob und senkte sich. *Herz. Muß schlagen.* Blut, daß bereits zähflüssig und dunkel war, quoll aus der Wunde an ihrer Brust. *Lebe. Lebe, seng Dich! Ich wollte nicht zu spät kommen.* Ihre Augen starrten ihn an. Verschleiert. Leblos. Unbeachtet rannen ihm Tränen über die Wangen. »Sie muß leben! Heilt sie, Moiraine. Ich weiß nicht, wie! Heilt sie!« »Den Tod kann man nicht heilen, Rand. Du bist nicht der Schöpfer.« Rand blickte in diese toten Augen und ließ langsam die Ströme der Macht absterben. Der Körper fiel steif zu Boden. Die Leiche. Er warf den Kopf zurück und heulte so wild wie ein Trolloc. Gebündelte Feuerstrahlen schlugen in Wände und Decke, als er sich enttäuscht und voller Schmerz Luft machte.

Er sackte in sich zusammen und ließ *Saidin* fahren, schob es weg von sich. Es war, als schiebe er einen Felsblock zur Seite, als schiebe er das Leben selbst von sich. Mit der Macht verließ ihn auch die Stärke. Nur dieses süße Verderben blieb wie ein Schmutzfleck, der ihn durch Dunkelheit und Schatten niederdrückte. Er mußte *Callandor* auf die Fußbodenkacheln stellen und sich daraufstützen, um auf den Beinen zu bleiben.

»Die anderen.« Das Sprechen fiel ihm schwer; sein Hals schmerzte. »Elayne, Perrin, alle die anderen? Kam ich für sie auch zu spät?« »Ihr seid nicht zu spät gekommen«, sagte Moiraine ruhig. Aber sie hatte sich ihm immer noch nicht genähert und Lan wirkte, als sei er bereit, sich zwischen sie und Rand zu werfen. »Ihr dürft nicht... « »Sind sie noch am Leben?« schrie Rand.

»Sie leben«, versicherte sie ihm.

Er nickte erschöpft und erleichtert zugleich. Er bemühte sich, die Leiche des Mädchens nicht mehr anzusehen. Drei Tage abgewartet wegen ein paar heimlicher Küsse. Hätte er vor drei Tagen bereits etwas unternommen... Und doch hatte er während dieser drei Tage einiges gelernt, was nützlich werden konnte, wenn er alles richtig verarbeitete und in den Griff bekam. Falls. Wenigstens war er nicht zu spät gekommen, was das Leben seiner Freunde betraf. Wenigstens das hatte er erreicht. »Wie sind die Trollocs hereingekommen? Ich glaube nicht, daß sie wie die Aiel die Mauern hochgeklettert sind. Außerdem war ja noch heller Tag. Wie spät ist es eigentlich?« Er schüttelte den Kopf, um ein wenig klarer denken zu können. »Spielt keine Rolle. Die Trollocs. Wie?« Lan war derjenige, der ihm darauf antwortete: »Acht große Getreideleichter machten diesen Nachmittag im Hafen des Steins fest. Offensichtlich hat niemand daran gedacht, sich zu fragen, wieso vollbeladene Getreideschiffe den Fluß *hinunter* fuhren« - seine Stimme triefte vor Verachtung - »oder warum sie gerade am Stein festmachten, oder warum die Besatzungen die Luken beinahe bis Sonnenuntergang geschlossen ließen. Dann erschien auch ein Planwagenzug, das war vor etwa zwei Stunden, mit dreißig Wagen, die angeblich die Einrichtung eines Lords vom Land zurücktransportierten, da dieser sich wieder im Stein niederlassen wolle. Als die Planen zurückgeschlagen wurden, steckten auch sie voll Trollocs und Halbmenschen. Falls sie noch aus einer anderen Richtung Verstärkung erhielten, habe ich das bisher nicht erfahren.« Rand nickte wieder, und selbst diese Anstrengung ließ ihn in die Knie gehen. Plötzlich war Lan bei ihm und zog Rands Arm über die eigene Schulter, um ihn zu stützen. Moiraine nahm sein

Gesicht in die Hände. Ein Schauer durchlief ihn, nicht die eisige Kälte einer totalen Heilung, aber ein Schauer, die die Ermüdung mit sich nahm, als er verflog. Den größten Teil seiner Erschöpfung jedenfalls. Ein kleiner Teil verblieb, als habe er den ganzen Tag über mit der Hacke auf dem Tabaksfeld geschafft. Er zog seinen Arm von Lans Schultern, da er diese Stütze nun nicht mehr benötigte. Lan beobachtete ihn mißtrauisch, weil er wohl nicht sicher war, ob Rand wieder allein stehen konnte, oder vielleicht auch, weil der Behüter sich nicht im klaren darüber war, wie gefährlich und inwieweit er überhaupt noch normal sei.

»Ich habe absichtlich nicht alle Erschöpfung von Euch genommen«, sagte Moiraine zu ihm. »Ihr müßt unbedingt heute nacht schlafen.« Schlafen. Es gab zuviel zu tun, um einfach zu schlafen. Aber er nickte erneut. Er wollte nicht, daß sie ihn beschattete. Doch dann sagte er: »Lanfear war da. Das hier hatte aber nichts mit ihr zu tun. Das sagte sie, und ich glaube ihr. Ihr scheint nicht überrascht, Moiraine?« Wäre sie von Lanfears Angebot überrascht? Konnte überhaupt irgend etwas sie überraschen? »Lanfear war hier und ich habe mit ihr gesprochen. Sie hat nicht versucht, mich zu töten, und ich habe nicht versucht, sie zu töten. Und Ihr seid gar nicht überrascht.« »Ich bezweifle, daß Ihr in der Lage wärt, sie zu töten. Noch nicht.« Ihr Blick in Richtung *Callandor* war nicht mehr als ein kurzes Zucken ihrer Augen. »Nicht ohne Hilfe. Und ich bezweifle, daß sie Euch töten will. Wir wissen nur sehr wenig über die Verlorenen und über Lanfear am wenigsten von allen, aber es ist klar, daß sie Lews Therin Telamon liebte. Es wäre sicher vermessen, zu behaupten, Ihr wärt vor ihr sicher, denn es gibt eine Menge Dinge, mit denen sie Euch schaden könnte, ohne Euch gleich umzubringen, aber ich glaube nicht, daß sie versuchen wird, Euch zu töten, solange sie hofft, Lews Therin zurückzugewinnen.« Lanfear wollte ihn haben. Die Tochter der Nacht, deren Name von Müttern benützt wurde, die gerade soweit an ihre Existenz glaubten, um ihre Kinder damit zu erschrecken. Er hatte jedenfalls Angst vor ihr. Es reichte beinahe, ihn zum Lachen zu bringen. Er hatte immer Schuldgefühle, wenn er eine andere Frau ansah als Egwene, und Egwene wollte ihn gar nicht haben, aber zumindest die Tochter-Erbin von Andor wollte ihn küssen, und eine der Verlorenen behauptete, ihn zu lieben. Das reichte doch wirklich beinahe, um einen Mann zum Lachen zu bringen, aber eben doch nur beinahe. Lanfear schien auf Elayne eifersüchtig zu sein. Sie hatte sie eine Schlampe mit hellen Haaren genannt. Wahnsinnig. Reiner Wahnsinn.

»Morgen.« Er schritt langsam weg.

»Morgen?« fragte Moiraine.

»Morgen sage ich Euch, was ich zu unternehmen gedenke.« Einen Teil davon würde er ihr sagen. Wenn er sich Moiraines Gesicht vorstellte, falls er ihr alles sagte, hätte er am liebsten gelacht. Falls ihm selbst überhaupt alles klar war. Lanfear hatte ihm unbewußt den letzten Hinweis gegeben. Nur noch ein weiterer Schritt heute abend. Die Hand, die *Callandor* hielt, zitterte. Damit konnte er alles vollbringen. *Ich bin noch nicht wahnsinnig. Nicht verrückt genug dafür.* »Morgen. Eine gute Nacht uns allen, falls das Licht es gestattet.« Morgen würde er damit beginnen, eine andere Art von Blitz zu schleudern. Eine Art von Blitz, die ihn vielleicht retten konnte. Oder töten. Aber wahnsinnig war er jedenfalls noch nicht.

# KAPITEL 11

*Was im verborgenen liegt*

Egwene, nur mit ihrem Unterhemd bekleidet, atmete tief ein und legte den Steinring neben ein geöffnetes Buch auf den Nachttisch. Er war fleckig und braun, rot und blau gestreift und etwas zu groß für einen Fingerring. Außerdem hatte er die falsche Form, war flach und verdreht, so daß man mit der Fingerspitze seinen Rand nachfahren konnte und ohne abzusetzen wieder dort ankam, wo man begonnen hatte. Es gab nur eine Kante, auch wenn das unmöglich schien. Sie ließ den Ring deshalb dort liegen, weil sie ohne ihn möglicherweise keinen Erfolg haben würde, weil sie gar keinen haben wollte. Sie mußte es früher oder später auch ohne den Ring ausprobieren, sonst würde sie ewig nur die Zehenspitzen ins Wasser baumeln lassen, obwohl sie eigentlich schwimmen wollte. Warum also nicht jetzt? Das war der einzige Grund. In der Tat der einzige.

Das dicke, ledergebundene Buch war *Eine Reise nach Tarabon* von Eurian Romavni aus Kandor. Wenn man den Daten gleich in der ersten Zeile glauben konnte, war es vor dreiundfünfzig Jahren verfaßt worden, aber in solch kurzer Zeit würde sich nicht zuviel Wesentliches in Tanchico geändert haben. Außerdem war es das einzige Buch unter den aufgefundenen, das einige nützliche Zeichnungen enthielt. Die meisten dieser Bücher enthielten lediglich die Portraits von Königen oder phantasievolle Schlachtengemälde von Künstlern, die sowieso nicht dabei gewesen waren.

Hinter beiden Fenstern lag Dunkelheit, aber die Lampen warfen genügend Licht in den Raum. Eine hohe Bienenwachskerze brannte in einem vergoldeten Kerzenhalter auf ihrem Nachttisch. Sie hatte Kerze und Halter selbst besorgt. Das war keine Nacht, in der man eine Dienerin nach einer Kerze schickt. Die meisten Angehörigen der Dienerschaft pflegten Verwundete, beweinten geliebte Menschen, die sie verloren hatten oder mußten sich selbst pflegen lassen. Es waren einfach zu viele gewesen, so daß sie nur diejenigen mit Hilfe der Macht hatten heilen können, die ansonsten gestorben wären.

Elayne und Nynaeve hatten ihre hochlehnigen Stühle auf jeder Seite an das Bett mit den hohen, mit Schwalbenschnitzereien verzierten Bettpfosten herangezogen und warteten. Sie bemühten sich, ihre Nervosität mehr oder weniger zu verbergen. Elayne machte äußerlich einen halbwegs ruhigen Eindruck, der nur durch ihre gerunzelte Stirn und das ständige Kauen auf ihrer Unterlippe etwas gestört wurde, obwohl sie das nur tat, wenn sie glaubte, daß Egwene gerade nicht hinsehe. Nynaeve wirkte hellwach und voller Selbstsicherheit. So flößte sie Vertrauen ein, wenn sie jemanden auf dem Krankenbett betreute, aber Egwene sah genauer hin und bemerkte auch ihre Blicke, die aussagten, daß Nynaeve Angst hatte.

Aviendha saß mit übergeschlagenen Beinen neben der Tür. Ihre graubraune Kleidung hob sich deutlich von dem tiefen Blau des Teppichs ab. Diesmal trug die Aielfrau ihr langes Messer an der einen Seite ihres Gürtels. An der anderen hing ein mit Pfeilen gespickter Köcher. Über die Knie hatte sie vier Kurzspeere gelegt. Ihr runder Lederschild lag neben ihr auf einem Hornbogen in einem gehämmerten Lederfutteral mit Riemen, mit denen sie es sich über den Rücken hängen konnte. Nach dem heutigen Abend würde Egwene ihr nie wieder vorwerfen, daß sie immer bewaffnet herumlief. Sie hätte am liebsten selbst noch immer einen Blitz bereitgehalten, um ihn jeden Augenblick auf einen Gegner schleudern zu können.

*Licht, was war das, was Rand tat? Seng mich, er hat mir fast ebensoviel Angst eingejagt wie die Blassen. Oder noch mehr. Es ist nicht fair, daß er so etwas fertigbringt und ich noch nicht einmal die Stränge sehen kann.*

Sie kletterte auf das Bett und nahm das ledergebundene Buch auf die Knie. Dann blickte sie stirnrunzelnd einen Stich mit einem Stadtplan von Tanchico an. Es war nicht viel Nützliches eingezeichnet. Ein Dutzend Festungen, die den Hafen umstanden und die Stadt auf ihren drei hügeligen Halbinseln schützten - Verana im Osten, Maseta in der Mitte und Calpene dem Meer am nächsten. Ein paar große Plätze, mehrere Flächen, die wohl Parks darstellen sollten und eine Anzahl von Denkmälern von Herrschern, die schon längst zu Staub verfallen waren. Alles nutzlos. Ein paar Schlösser und einige seltsam anmutende Dinge. Der Große Kreis auf Calpene zum Beispiel. Auf der Karte war er einfach als Ring eingezeichnet, aber Meister Romavni beschrieb ihn als riesigen Versammlungsort, an dem sich Tausende einfanden, um Pferderennen zu beobachten oder die Feuerwerke der Gilde zu bestaunen. Es gab auf Maseta auch einen Königskreis, und der war größer als der Große Kreis, und auf Verana gab es den Kreis der Panarchen, der auch nicht viel kleiner war. Das Gildehaus der Feuerwerker war ebenfalls eingezeichnet. Das war alles nutzlos. Und auch im Text fand sich nichts Brauchbares. »Bist du sicher, daß du es ohne den Ring versuchen willst?« fragte Nynaeve leise.

»Ganz sicher«, antwortete Egwene so ruhig sie eben konnte. Ihr Magen flatterte genauso gequält wie heute abend, als sie den ersten Trolloc gesehen hatte, der eine arme Frau am Haarschopf gehalten und ihr die Kehle

durchgeschnitten hatte wie bei einem Kaninchen. Die Frau hatte auch wie ein Kaninchen gequiekt. Es hatte nichts gebracht, den Trolloc zu töten; die Frau war genauso tot gewesen. Nur ihr schrilles Schreien ging ihr nicht aus den Ohren. »Wenn es nicht klappt, kann ich es immer noch mit dem Ring probieren.« Sie beugte sich vor und kratzte mit dem Fingernagel eine Markierung in die Kerze. »Weckt mich, wenn sie so weit heruntergebrannt ist. Licht, ich wünschte, wir hätten eine Uhr.« Elayne lachte sie aus. Es klang bei ihr heiter und ungezwungen. Beinahe. »Eine Uhr in einem Schlafzimmer? Meine Mutter hat ein Dutzend Uhren, aber ich habe noch nie von einer Uhr in einem Schlafzimmer gehört.« »Also, mein Vater hat auch eine Uhr«, knurrte Egwene, »die einzige im ganzen Dorf, und ich wünschte, ich hätte sie jetzt hier. Glaubt ihr, sie wird eine Stunde brauchen, bis sie heruntergebrannt ist? Ich will nicht länger schlafen. Ihr müßt mich wecken, sobald die Flamme diese Markierung erreicht. Sofort!« »Das werden wir«, sagte Elayne beruhigend. »Ich verspreche es.« »Der Steinring«, sagte Aviendha plötzlich. »Da du ihn nicht benützt, Egwene, könnte dann nicht jemand - eine von uns - ihn benützen, um mit dir zu kommen?« »Nein«, seufzte Egwene. *Licht, ich wünschte, sie würden alle mitkommen.* »Aber trotzdem vielen Dank, daß du daran gedacht hast.« »Kannst nur du ihn benützen, Egwene?« fragte die Aielfrau.

»Jede von uns könnte das«, antwortete Nynaeve, »selbst du, Aviendha. Eine Frau muß dazu nicht die Macht benützen können. Sie muß nur schlafen, und der Ring sollte ihre Haut berühren. Soweit wir wissen, könnte auch ein Mann dasselbe fertigbringen. Aber wir alle kennen *Tel'aran'rhiod* nicht so gut wie Egwene, genausowenig wie die Naturgesetze dort.« Aviendha nickte. »Das verstehe ich. Eine Frau könnte Fehler begehen, wenn sie sich nicht auskennt, und ihre Fehler könnten sich auch für andere tödlich auswirken.« »Genau«, sagte Nynaeve. »Die Welt der Träume ist ein gefährlicher Ort. Soviel wissen wir.« »Aber Egwene wird vorsichtig sein«, versicherte Elayne. Sie sprach wohl zu Aviendha gewandt, aber offensichtlich waren die Worte für Egwenes Ohren bestimmt. »Sie hat es versprochen. Sie wird sich umsehen - vorsichtig! - und nicht mehr.« Egwene konzentrierte sich auf den Stadtplan. Vorsichtig. Wenn sie ihren verdrehten Steinring nicht so eifersüchtig bewacht hätte - sie betrachtete ihn als ihren Besitz, auch wenn ihr der Saal der Burg da nicht zugestimmt hätte, doch die wußten gar nicht, daß sie ihn hatte - wenn sie zugelassen hätte, daß Elayne und Nynaeve ihn mehr als nur ein- oder zweimal benutzt hätten, dann wüßten sie vielleicht genug, um sie jetzt zu begleiten. Doch es war nicht das Bedauern darüber, das sie die Blicke der anderen Frauen meiden ließ. Sie wollte nicht, daß sie die Furcht in ihren Augen bemerkten.

*Tel'aran'rhiod.* Die Unsichtbare Welt. Die Welt der Träume. Nicht der Träume gewöhnlicher Menschen, obwohl auch sie manchmal *Tel'aran'rhiod* für kurze Zeit streiften, wenn ihnen ihre Träume echt erschienen. Sie waren ja auch echt. In der Unsichtbaren Welt war das, was geschah, auf seltsame Art wirklich. Nichts von dem, was dort geschah, beeinflußte die Wirklichkeit an sich. Eine Tür, die man in der Welt der Träume öffnete, blieb in der Welt der Wirklichkeit deshalb immer noch geschlossen, und ein Baum, der dort gefällt wurde, stand hier nach wie vor, doch konnte es passieren, daß eine Frau dort getötet oder durch unglückliche Umstände einer Dämpfung unterzogen wurde. ›Seltsam‹ drückte kaum aus, was sich dort abspielte. In der Unsichtbaren Welt lag die Gesamtheit der Welten offen und vielleicht auch noch andere Welten dazu; man konnte jeden beliebigen Ort erreichen. Oder zumindest dessen Spiegelbild in der Welt der Träume. Dort konnte man das Gewebe des Musters erkennen - Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft - wenn man wußte, wie. Ein Träumer konnte das. Es hatte in der Weißen Burg keinen Träumer seit Coreanin Nedeal vor etwa fünfhundert Jahren mehr gegeben.

*Um genau zu sein, vor vierhundertdreiundsiebzig Jahren,* dachte Egwene. *Oder sind es jetzt schon vierhundertvierundsiebzig? Wann ist Coreanin gestorben?* Falls Egwene eine Gelegenheit bekam, ihre Ausbildung in der Burg zu beenden, als Aufgenommene dort weiterzustudieren, würde sie es vielleicht erfahren. Es gab soviel, was sie dann erfahren konnte.

In Egwenes Beutel, in dem sie den *Ter'Angreal* aufbewahrte, steckte auch eine Liste, klein genug, um sie in jeder Tasche unterzubringen. Darauf stand alles, was die Schwarzen Ajah bei ihrer Flucht aus der Burg gestohlen hatten. Alle drei besaßen sie eine Abschrift davon. Bei dreizehn der gestohlenen *Ter'Angreal* war ›kein bekannter Zweck‹ eingetragen, und dazu: ›zuletzt von Coreanin Nedeal untersucht‹. Aber wenn Coreanin Sedai schon ihre Anwendung nicht herausbekommen hatte, dann war sich Egwene zumindest in einer Hinsicht sicher. Sie verschafften einem Eintritt in *Tel'aran'rhiod;* vielleicht nicht so leicht wie ihr Steinring und vielleicht auch nur unter Anwendung der Macht, aber immerhin.

Zwei hatten sie Joiya und Amico wieder abgenommen: eine eiserne Scheibe von einer Handbreit Durchmesser, in die man auf beiden Seiten eine enge Spirale eingraviert hatte, und eine Spange, nicht länger als ihre Hand, die anscheinend aus reinem Bernstein bestand, doch hart genug war, um selbst auf Stahl Kratzer zu hinterlassen. Trotzdem war irgendwie eine schlafende Frau eingraviert worden. Amico hatte sich freimütig dazu geäußert und Joiya schließlich auch, allerdings erst nach einer Sitzung allein in ihrer Zelle mit Moiraine, nach der die Schwarze Schwester blaß und mit beinahe höflichen Umgangsformen zurückgeblieben war. Wenn man ein kleines Rinnsal der Macht in jeden dieser *Ter'Angreal* lenkte, dann schläferte er einen ein und man befand sich in *Tel'aran'rhiod.* Elayne hatte beide kurz ausprobiert, und es hatte funktioniert, obwohl sie dort lediglich das Innere des Steins gesehen hatte und Morgases Königspalast in Caemlyn.

Egwene hatte nicht gewollt, daß sie die beiden ausprobierte, und wenn es auch nur für einen kurzen Besuch war, doch nicht aus Eifersucht. Allerdings hatte sie auch nicht sehr eindeutig erklären können, warum sie es nicht wünschte, denn sie fürchtete, Elayne und Nynaeve würden den furchtsamen Unterton in ihrer Stimme bemerken und

verstehen.

Zwei zurückgewonnen bedeutete, daß die Schwarzen Ajah immer noch elf in ihrem Besitz hatten. Das war es, was Egwene hatte betonen wollen. Elf *Ter'Angreal* in der Hand der Schwarzen Schwestern, und jeder davon konnte eine Frau nach *Tel'aran'rhiod* bringen. Wenn Elayne ihre kurzen Abstecher in die Unsichtbare Welt unternahm, konnte sie durchaus dort Schwarze Ajah antreffen, die auf sie gewartet hatten, oder über eine stolpern, bevor sie es bemerkte. Bei dem Gedanken verkrampfte sich Egwenes Magen. Sie konnten ja auch jetzt auf sie warten. Es war nicht wahrscheinlich, und sicher wäre es auch keine Absicht, denn sie konnten kaum wissen, daß sie kommen werde, doch sie konnten durchaus dasein, wenn sie hindurchtrat. Sie konnte schon mit einer fertigwerden, wenn sie nicht gerade überrascht wurde, und das würde sie zu verhindern wissen. Aber wenn sie wirklich vollkommen überraschend auftauchten? Zwei oder drei zusammen? Liandrin und Rianna, Chesmal Emry und Jeane Caide und all die anderen zugleich?

Sie blickte finster den Stadtplan an und entspannte ihre verkrampften Hände. Die Ereignisse dieses Abends hatten allem noch größere Dringlichkeit verliehen. Wenn Schattenwesen den Stein angriffen, wenn eine der Verlorenen plötzlich mitten unter ihnen auftauchte, dann konnte sie sich nicht ihrer Angst einfach hingeben. Sie mußten erfahren, was zu tun sei. Sie mußten noch weitere Informationen haben außer Amicos vager Erzählung. Irgend etwas. Wenn sie nur erfahren könnte, wo genau sich Mazrim Taim unterwegs nach Tar Valon befand, oder wenn sie nur irgendwie in die Träume der Amyrlin hineinschlüpfen könnte, um mit ihr zu sprechen. Vielleicht war so etwas für einen Träumer möglich. Falls ja, dann wußte sie allerdings nicht, wie. Also mußte sie sich Tanchico widmen.

»Ich muß allein gehen, Aviendha. Ich muß.« Sie hielt ihren Tonfall für ruhig und gleichmäßig, doch Elayne tätschelte ihre Schulter beruhigend.

Egwene wußte nicht, warum sie überhaupt den Stadtplan anstarrte. Sie hatte ihn bereits genau im Kopf, selbst die Größenverhältnisse. Was in dieser Welt existierte, existierte auch in der Welt der Träume. Sie hatte ihr Ziel gewählt. Sie blätterte in dem Buch, bis sie den einzigen Stich vom Innern eines Gebäudes fand, das auf dem Plan als der Palast der Panarchen bezeichnet wurde. Es wäre nicht gut, sich in irgendeinem Saal wiederzufinden, von dessen Lage in der Stadt sie keine Ahnung hatte. Sicher, es konnte sein, daß sowieso alles umsonst war. Doch den Gedanken verdrängte sie schnell wieder. Sie mußte einfach daran glauben, daß etwas dabei herauskommen könne.

Der Stich zeigte einen großen Saal mit hoher Decke. Ein an hüfthohen Pfosten befestigtes Seil hielt die Menschen davon ab, den Dingen zu nahe zu kommen, die auf Tischchen und in Vitrinen an den Wänden ausgestellt waren. Die meisten Ausstellungsstücke waren nur undeutlich zu erkennen, bis auf das, was sich am hinteren Ende des Saals befand. Der Künstler hatte sich große Mühe gegeben, das massive Skelett, das dort stand, so genau wiederzugeben, als sei der Rest des Geschöpfes erst vor einem Augenblick verschwunden. Es hatte vier Beine mit mächtigen Knochen, doch ansonsten ähnelte es keinem Tier, das Egwene je gesehen hatte. Es mußte unter anderem mindestens zwei Spannen hoch sein, also mehr als doppelt so groß wie sie. Der abgerundete Schädel, der tief zwischen den Schultern lagerte wie bei einem Stier, sah groß genug aus, daß ein Kind hineinklettern konnte, und auf dem Bild schien er vier Augenhöhlen aufzuweisen. Dieses Skelett war ein so deutliches Kennzeichen, daß sie den Saal wohl kaum mit einem anderen verwechseln konnte. Was es auch gewesen sein mochte: falls Eurian Romavni es gekannt hatte, hatte er es in diesem Buch jedenfalls nicht erwähnt.

»Was ist eigentlich ein Panarch?« fragte sie, als sie das Buch zur Seite legte. Sie hatte dieses Bild schon ein dutzendmal betrachtet. »All diese Schreiber scheinen zu glauben, daß jeder darüber Bescheid weiß.« »Die Panarchin von Tanchico ist an Einfluß und Macht dem König gleichgestellt«, zitierte Elayne. »Sie ist dafür verantwortlich, daß Steuern, Zölle und andere Abgaben eingetrieben werden, während er sie ausgeben darf. Sie befehligt die Miliz und die Gerichte, außer dem Höchsten Gerichtshof, der dem König untersteht. Das Heer untersteht natürlich auch ihm, abgesehen von der Legion der Panarchin. Sie... « »Das wollte ich nicht so genau wissen«, seufzte Egwene. Sie hatte einfach nur irgend etwas sagen wollen, noch ein paar Minuten vertrödeln, bevor sie einschlafen mußte. Die Kerze brannte langsam herunter, und sie verschwendete vielleicht wertvolle Zeit. Sie wußte, wie sie aus dem Traum entkommen und sich selbst aufwecken konnte, aber in der Welt der Träume verlief die Zeit eben doch anders, und es konnte leicht passieren, daß man jedes Zeitgefühl verlor. »Sobald sie die Markierung erreicht«, sagte sie noch einmal, und Elayne und Nynaeve murmelten beruhigende Worte.

Sie legte sich auf ihr Federkissen zurück und starrte zuerst nur die Decke an, auf die blauer Himmel mit Wolken und fliegenden Schwalben gemalt war. Die bemerkte sie jedoch gar nicht.

Ihre Träume waren in letzter Zeit schon schlimm genug gewesen. Rand kam natürlich immer wieder darin vor. Rand, so groß wie ein Berg, der durch Städte marschierte, Gebäude unter seinen Füßen zermalmte und vor dem schreiende Menschen von Ameisengröße flohen. Rand in Ketten, und diesmal war er es, der schrie. Rand, der eine Mauer baute. Er befand sich auf der einen und sie auf der anderen Seite, sie und Elayne und andere, die sie nicht erkennen konnte. »Es muß vollbracht werden«, sagte er beim Aufschichten der Steine. »Ich lasse mich jetzt von euch nicht mehr aufhalten.« Doch das waren nicht die einzigen Alpträume. Sie hatte davon geträumt, daß sich die Aiel untereinander bekämpften, sich gegenseitig töteten, und sogar, daß sie ihre Waffen wegwarfen und wie die Wahnsinnigen fortrannten. Mat, wie er mit einer Seanchanfrau rang, die ihn an eine unsichtbare Leine legte. Ein Wolf, von dem sie sicher war, daß Perrin dahintersteckte, der gegen einen Mann mit sich ständig veränderndem

Gesicht kämpfte. Galad, der sich ganz in Weiß hüllte, als lege er sein eigenes Leichentuch an, und Gawyn mit einem Blick voller Schmerz und Haß. Ihre Mutter, und sie weinte. Das waren die klaren Träume, von denen sie wußte, daß sie eine Bedeutung hatten. Sie waren schrecklich, und sie wußte von keinem, was er eigentlich bedeuten sollte. Wie konnte sie nur annehmen, sie werde in *Tel'aran'rhiod* irgendwelche verborgene Bedeutungen oder Hinweise finden und auch erkennen? Doch eine andere Möglichkeit gab es nicht. Höchstens die, eben nichts zu erfahren, und das wollte sie nicht akzeptieren.

Trotz ihrer Ängste fiel ihr das Einschlafen leicht; sie war erschöpft. Sie mußte lediglich die Augen schließen und tief und regelmäßig atmen. Den Raum im Panarchenpalast mit dem riesigen Skelett darin prägte sie sich ganz besonders ein. Tiefe, regelmäßige Atemzüge. Sie erinnerte sich daran, welches Gefühl es war, den Steinring zu benützen und in *Tel'aran'rhiod* hinauszutreten. Tiefe - gleichmäßige -Atemzüge.

Egwene trat einen Schritt zurück und schnappte nach Luft. Sie legte eine Hand an die Kehle. Aus dieser Nähe wirkte das Skelett noch größer, als sie geglaubt hatte. Die Knochen waren stumpf und trocken und von der Zeit gebleicht. Sie stand direkt davor, noch innerhalb der Seilbarriere. Es war ein weißes Seil, armdick und offensichtlich aus Seide gedreht. Sie hatte keinen Zweifel daran, daß sie sich in *Tel'aran'rhiod* befand. Alles war ganz real, selbst die Dinge, die sie nur aus den Augenwinkeln erkennen konnte. Daß sie in der Lage war, feine Unterschiede zu einem normalen Traum zu bemerken, zeigte ihr ganz klar, wo sie sich befand. Außerdem war es ein... sicheres Gefühl.

Sie öffnete sich *Saidar*. Ein Kratzer am Finger, den sie sich in der Welt der Träume zuzog, würde auch beim Erwachen noch vorhanden sein. Sie konnte sich also einem tödlichen Schlag mit Hilfe der Macht oder auch einem Schwerthieb oder einem Knüppelschlag nicht durch eine Flucht ins Erwachen entziehen. Sie hatte nicht vor, sich auch nur einen Augenblick lang eine Blöße zu geben.

Statt ihres Unterhemdes trug sie nun etwas, was der Kleidung der Aiel recht ähnlich sah, nur aus roter, mit Brokat besetzter Seide gefertigt. Selbst ihre bis zum Knie hochgeschnürten weichen Stiefel bestanden aus rotem Leder, das man mit seinen Goldstickereien und dem Spitzenbesatz gut hätte für Handschuhe benützen können. Sie lachte leise in sich hinein. Die Kleidung in *Tel'aran'rhiod* entsprach dem, was man sich wünschte. Offensichtlich wollte ein Teil ihrer Persönlichkeit beweglich und sprungbereit sein, während ein anderer Teil einen Ballabend bevorzugt hätte. Aber so ging das nicht. Das Rot verblaßte zu Grau- und Brauntönen; Mantel und Hose und Stiefel wurden zu genauen Kopien der Kleidung einer Tochter des Speers. Aber das war auch nicht besser, jedenfalls nicht in einer Stadt. Mit einemmal trug sie die Kopie eines der Kleider, in denen Faile immer herumlief: dunkel, mit einem engen Hosenrock, langen Ärmeln und einem bequemen, hochgeschnürten Oberteil. *Dumm, sich darüber Gedanken zu machen. Keiner wird mich sehen, außer im Traum, und hierher reichten wohl nur wenige normale Träume. Es würde überhaupt keinen Unterschied machen, wenn ich nackt wäre.*

Einen Augenblick lang war sie nackt. Ihr Gesicht lief vor Verlegenheit rot an. Es befand sich ja niemand hier, der sie unbekleidet wie im Bad sehen konnte, aber sie holte doch ganz schnell ihr Kleid zurück. Sie hätte sich daran erinnern sollen, wie schon flüchtige Gedanken hier die Dinge beeinflussen konnten, besonders wenn man von der Macht erfüllt war. Elayne und Nynaeve hielten sie wohl für allwissend. Sicher, sie kannte ein paar Naturgesetze der Unsichtbaren Welt, doch sie wußte auch, daß es hundert, ja tausend weitere gab, die sie nicht kannte. Das alles mußte sie lernen, falls sie der erste Träumer der Burg seit Coreanin werden wollte.

Sie betrachtete den riesigen Schädel ein wenig genauer. Sie war ja auf dem Land aufgewachsen und wußte, wie Tierknochen aussahen. Es waren doch keine vier Augenhöhlen. Zwei der Löcher schienen statt dessen einst Stoßzähne gehalten zu haben, und zwar auf jeder Seite der Nase einen. Vielleicht war es eine Art ungeheuer großer Keiler gewesen, obwohl das eigentlich nicht wie die Schweineschädel aussah, die sie kannte. Jedenfalls schien das Skelett alt, uralt sogar.

Hier und von der Macht erfüllt war sie in der Lage, so etwas zu spüren. Natürlich waren all ihre Sinne unter dem Einfluß der Macht geschärft. Sie spürte die winzigen Risse in den vergoldeten Gipsplatten an der Decke fünfzig Fuß über ihr genau wie die Glätte des weißen Steinbodens. Auch die Fußbodenplatten wiesen haarfeine, unsichtbare Risse auf.

Der Saal war riesig groß - vielleicht zweihundert Schritt lang und beinahe halb so breit. Reihen schlanker weißer Säulen zogen sich hindurch, und überall war die Außenseite mit diesem weißen Seil abgesperrt, außer dort, wo sich die hohen Doppelbogentüren befanden. Auch im Innern noch zogen sich weitere Seile um Holzregale und Vitrinen mit Ausstellungsstücken. Oben unter der Decke wies der Saal statt Fenstern rundherum kunstvoll durchbrochene Stuckarbeiten auf, die reichlich Licht durchließen. Offensichtlich hatte sie sich in ein Tanchico hineingeträumt, in dem es gerade heller Tag war.

›Eine großartige Ausstellung von Artefakten aus vergangenen Zeitaltern, aus dem Zeitalter der Legenden und noch früheren, für alle, auch für die einfachen Menschen, dreimal im Monat und an Festtagen geöffnet‹, hatte Eurian Romavni geschrieben. Er hatte in glühenden Farben die unglaublich kostbare Sammlung von *Cuendillar-Figurinen* beschrieben. Es waren sechs, die in einer Glasvitrine genau in der Mitte des Saals aufbewahrt und immer von vier Mann aus der Leibgarde der Panarchin bewacht wurden, wenn der Eintritt gestattet war. Dann hatte er weitere zwei Seiten lang geschwärmt von den Skeletten sagenhafter Tiere, ›die von Menschenaugen niemals lebendig gesehen wurden‹. Egwene konnte nun ein paar davon betrachten. An der einen Seite des Saals stand das Skelett eines Tiers,

das ein wenig an einen Bären erinnerte, wenn es auch zwei unterarmlange Schneidezähne aufwies, und gegenüber auf der anderen Seite stand das Knochengerüst eines schlanken vierbeinigen Huftiers, dessen Hals so lang war, daß sich der Schädel oben auf halbem Weg zur Decke befand. Es gab noch mehr in regelmäßigen Abständen an den Wänden des Saals, und die anderen waren genauso phantastisch. Alle verströmten eine derartige Aura des Alters, daß der Stein von Tear dagegen wie ein Neubau wirkte. Sie bückte sich und schlüpfte unter dem Seil durch. Dann schlenderte sie mit großen Augen weiter durch den Saal.

Da stand eine verwitterte kleine Statue einer Frau, anscheinend unbekleidet, doch in langes Haar gehüllt, das ihr bis auf die Knöchel herunter reichte, die sich äußerlich kaum von den anderen in ihrer Vitrine unterschied. Jede war nicht viel größer als ihre Hand. Aber diese eine vermittelte einen Eindruck von sanfter Wärme, den sie erkannte. Es war ein *Angreal,* da war sie sicher. Sie fragte sich, warum die Burg ihn der Panarchin nicht abgekauft hatte. Ein fein gearbeiteter Halsring und zwei Armringe aus stumpfem schwarzen Metall auf einem eigenen Ständer ließen sie schaudern. Sie spürte, daß Dunkelheit und Schmerz damit verbunden waren - alter, alter und doch scharfer Schmerz. In einem anderen Schaukasten lag ein silbriger Gegenstand wie ein dreizackiger Stern innerhalb eines Rings. Er bestand aus keiner ihr bekannten Substanz, weicher als Metall, verkratzt und mit tiefen Rillen, und er war sogar noch älter als die ältesten der Skelette. Aus zehn Schritt Entfernung konnte sie noch Stolz und Eitelkeit darin fühlen.

Ein Gegenstand kam ihr tatsächlich bekannt vor, obwohl sie nicht wußte, woher. Man hatte ihn in die äußerste Ecke einer Vitrine gesteckt, als sei der, der ihn dorthin gelegt hatte, nicht von seinem Wert überzeugt gewesen. Da lag also die obere Hälfte einer aus glänzend weißem Stein gearbeiteten Frauenfigur, die in einer gehobenen Hand eine Kristallkugel trug. Ihr Gesicht war voller Ruhe, Würde und weiser Autorität. In vollständigem Zustand wäre sie wohl einen Fuß hoch gewesen. Aber warum kam sie ihr so bekannt vor? Sie schien Egwene beinahe zuzurufen, daß sie sie in die Hand nehmen solle.

Erst als Egwenes Hand sich um die zerbrochene Statue schloß, wurde ihr bewußt, daß sie über das Seil geklettert war. *So was Dummes, und dabei weiß ich noch nicht einmal, was es ist,* sagte sie sich, aber es war bereits zu spät.

Als ihre Hand die Figur ergriff, durchströmte sie die Macht. Sie floß in die Statue und von dort wieder in sie zurück, immer hin und her. Die Kristallkugel flackerte von unregelmäßigen, grellen Lichtblitzen, und bei jedem Aufblitzen stachen Nadeln in ihr Hirn. Mit einem schmerzerfüllten Schluchzen ließ sie los und schloß beide Hände um ihren Kopf.

Die Kristallkugel zersprang, als die Figur auf den Fußboden fiel, und damit verschwanden auch die Nadeln aus ihrem Hirn. Zurück blieb nur eine dumpfe Erinnerung an Schmerzen, und außerdem war ihr so schlecht, daß ihre Knie zitterten. Sie schloß Augen zu, damit sie nicht sehen müßte, wie der ganze Saal zu schwanken schien. Die Statue mußte ein *Ter'Angreal* gewesen sein, aber warum hatte er ihr so weh getan, als sie ihn lediglich berührte? Vielleicht, weil er zerbrochen war? Möglicherweise konnte er in diesem unvollständigen Zustand nicht vollbringen, wozu er geschaffen worden war. Sie wollte sich gar nicht erst vorstellen, welchem Zweck er gedient hatte. Einen *Ter'Angreal* zu untersuchen war eine gefährliche Angelegenheit. Nun mußte er allerdings wohl endgültig zerbrochen und außer Gefecht sein. Zumindest hier in dieser Welt. *Warum schien er mich zu rufen?*

Das Schwindelgefühl verflog, und sie öffnete die Augen. Die Figur stand wieder in der Vitrine, und zwar im gleichen Zustand, in dem sie sie erblickt hatte. Seltsame Sachen passierten in *Tel'aran'rhiod,* aber das hier war doch noch etwas seltsamer, als ihr lieb war. Und außerdem war sie ja nicht deshalb hergekommen. Zuerst mußte sie aus dem Panarchenpalast herauskommen. Sie kletterte über das Seil zurück und eilte aus dem Saal, wobei sie sich bemühen mußte, nicht zu laufen.

Der Palast war natürlich gänzlich unbelebt. Jedenfalls war kein menschliches Leben darin festzustellen. In großen Brunnenbecken schwammen farbenprächtige Fische herum. Die Brunnen plätscherten in Innenhöfen, die von schlanken Säulengängen umsäumt waren, und über denen Balkone hingen, deren Steingeländer so fein gearbeitet waren, daß sie wie geklöppelte Spitzen wirkten. Auf dem Wasser trieben Wasserlilien und weiße Blumen von mehr als Tellergröße. In der Welt der Träume waren die Gebäude und Orte genauso wie in Wirklichkeit. Nur eben die Menschen nicht. In den Fluren standen wundervoll verzierte goldene Lampenhalter. Die Dochte waren neu und hatten noch nie gebrannt, doch sie konnte das parfümierte Öl der Lampen riechen. Ihre Schritte wirbelten kein bißchen Staub von den bunten Teppichen auf, die man doch hier sicherlich nicht ausgeklopft hatte.

Einmal sah sie eine andere Person, die ein Stück vor ihr herschritt. Es war ein Mann in einem vergoldeten und kunstvoll verzierten Schuppenpanzer, der einen spitzen, goldenen Helm mit weißen Reiherfedern unter dem Arm trug. »Aeldra?« rief er lächelnd. »Aeldra, komm, schau mich an. Ich bin zum Lordhauptmann der Legion der Panarchin ernannt worden. Aeldra?« Er ging noch einen Schritt weiter, rief noch einmal und war plötzlich nicht mehr da. Kein Träumer. Noch nicht einmal jemand, der einen *Ter'Angreal* benützte wie ihren Steinring oder Amicos Eisenscheibe. Nur ein Mann, dessen Traum einen Ort berührt hatte, von dem er überhaupt nichts wußte und der Gefahren enthielt, von denen er keine Ahnung hatte. Menschen, die unerwartet im Schlaf starben, hatten sich oft nach *Tel'aran'rhiod* hineingeträumt und waren in Wirklichkeit hier gestorben. Er war aber wieder draußen und in einen normalen Traum zurückgekehrt.

Neben ihrem Bett in Tear brannte die Kerze immer weiter herunter. Ihre Zeit in *Tel'aran'rhiod* verrann.

Sie beschleunigte ihre Schritte und kam an eine hohe geschnitzte Tür, die nach draußen führte auf breite weiße

Treppen und weiter zu einem riesigen, leeren Vorplatz. Tanchico erstreckte sich in allen Richtungen über steil ansteigende Hügel. Überall glänzten weiße Gebäude im Sonnenschein, dazu Hunderte von schlanken Türmchen und beinahe genauso viele spitz zulaufende Kuppeln, von denen einige vergoldet waren. Der Kreis der Panarchin, eine hohe, rund verlaufende weiße Steinmauer, war von hier aus gut zu sehen. Er befand sich vielleicht eine halbe Meile entfernt und war ein wenig niedriger als der Palast. Der Panarchenpalast erhob sich auf einem der höchsten Hügel. Vom oberen Ende der breiten Treppe aus, hoch auf der Hügelkuppe, konnte sie im Westen Wasser glänzen sehen, wo tief eingeschnittene Buchten sie von den anderen hügligen Landfingern trennten, auf denen die übrige Stadt lag. Tanchico war größer als Tear, vielleicht sogar größer als Caemlyn.

So vieles, was sie alles absuchen mußte, und dabei wußte sie noch nicht einmal, wonach sie suchte. Nach irgend etwas, das auf die Gegenwart der Schwarzen Ajah hinwies oder irgendeine Gefahr für Rand anzeigte, falls die hier existierte. Wäre sie bereits ein echter Träumer und im Gebrauch ihres Talents geschult, dann hätte sie bestimmt gewußt, wonach sie suchen mußte oder wie sie das Gesehene auslegen konnte. Aber es gab niemanden mehr, die sie darin unterrichten konnte. Die Weisen Frauen der Aiel konnten dem Hörensagen nach Träume deuten. Aviendha hatte so sehr gezögert, ihnen etwas über die Weisen Frauen zu erzählen, daß sie erst gar keine andere Aielfrau danach gefragt hatte. Vielleicht könnte ihr eine Weise Frau das Notwendige beibringen. Falls sie eine fand.

Sie tat einen Schritt auf den Vorplatz zu und befand sich mit einemmal woanders.

Um sie herum erhoben sich hohe Felsnadeln, und die Hitze sog jedes bißchen Feuchtigkeit aus ihrem Atem. Die Sonne schien sie durch ihr Kleid hindurch rösten zu wollen, und der Wind, der ihr Gesicht streichelte, kam wohl aus einem Backofen. Geduckte Bäume standen hier und da in einer Landschaft, die sonst kaum noch Pflanzenwuchs aufwies. Nur an ein paar Stellen hielt sich noch etwas zähes Gras und dazu einige wenige stachlige Pflanzen, die sie nicht kannte. Den Löwen allerdings erkannte sie, obgleich sie noch nie einen gesehen hatte. Er lag in einer Felsspalte keine zwanzig Schritt entfernt. Der Schwanz mit der schwarzen Quaste am Ende zuckte lässig, als das Tier nicht sie, sondern etwas anderes beobachtete, was sich hundert Schritt weiter entfernt befand. Der große, mit borstigem Haar bedeckte Keiler schnüffelte und grub an der Wurzel eines Dornbusches und bemerkte die Aielfrau gar nicht, die sich mit stoßbereitem Speer anschlich. Sie war wie die Aiel im Stein gekleidet, hatte die Schufa um den Kopf gewickelt, das Gesicht aber nicht bedeckt.

*Die Wüste,* staunte Egwene ungläubig. *Ich bin in die Aiel-Wüste gesprungen! Wann lerne ich endlich, auf das achtzugeben, was ich hier denke?*

Die Aielfrau erstarrte. Ihr Blick war nun auf Egwene gerichtet und nicht mehr auf den Keiler. Falls es ein Keiler war; irgendwie erschien ihr seine Gestalt nicht ganz richtig geformt.

Egwene war sicher, daß die Frau keine Weise Frau war. Sie war auch nicht wie eine Tochter des Speers gekleidet, die eine Weise Frau werden wollte und dafür ›den Speer aufgab‹, wie man es Egwene geschildert hatte. Das mußte also lediglich eine Aielfrau sein, die ihren Weg im Traum nach *Tel'aran'rhiod* gefunden hatte, genau wie dieser Bursche im Palast. Er hätte sie auch gesehen, wenn er sich umgedreht hätte. Egwene schloß die Augen und konzentrierte sich auf den einzigen klaren und deutlichen Eindruck aus Tanchico, den sie im Gedächtnis hatte: dieses riesige Skelett im großen Saal.

Als sie die Augen wieder öffnete, fiel ihr Blick direkt auf das mächtige Knochengerüst. Man hatte die Knochen mit Draht aneinander befestigt. Diesmal bemerkte sie eine solche Einzelheit. Es war sehr geschickt gemacht, so daß man die Drähte kaum sah. Die halbe Statue mit ihrer Kristallkugel lag immer noch in ihrer Vitrine. Sie ging nicht in ihre Nähe und wagte sich auch nicht näher an den schwarzen Halsring mit den beiden Armbändern heran, von denen soviel Schmerz und Leid ausstrahlte. Der *Angreal,* diese Frauenfigur, stellte eine Versuchung dar. *Und was fängst du damit an? Licht, du bist hergekommen, um dich*

*umzusehen und zu suchen! Nicht mehr als das. Mach endlich weiter damit, Frau!*

Diesmal fand sie schnell wieder auf den Vorplatz hinaus. Hier verging die Zeit anders als in der Welt der Wirklichkeit; Elayne und Nynaeve würden sie bald aufwecken, und sie hatte noch nicht einmal angefangen. Sie durfte keine Minute mehr verschwenden. Und sie mußte sich in acht nehmen, damit sie nicht wieder etwas dachte, was sie an einen anderen Ort beförderte. Nicht mehr an die Weisen Frauen denken. Selbst dieser Gedanke ließ die Welt um sie herum bereits wieder erzittern. *Konzentriere dich auf das, was zu tun ist,* sagte sie sich entschlossen.

Sie machte sich auf den Weg durch die menschenleere Stadt, schritt schnell aus und manchmal lief sie beinahe. Die gewundenen Pflasterstraßen zogen sich die Abhänge hoch und wieder herunter, kurvten einmal nach rechts und dann wieder nach links, und die einzigen Lebewesen, die sich ihr dort zeigten, waren Tauben mit grünen Schwanzfedern und blaßgraue Möwen, die sich bei jeder Annäherung in ganzen Schwärmen unter hallendem Flügelschlag in die Luft erhoben. Warum Vögel, aber keine Menschen? Fliegen summten vorbei, und im Schatten sah sie Asseln und Käfer herumkriechen. Ein Rudel abgemagerter Hunde, alle verschiedenfarbig, rannte ein Stück vor ihr über die Straße. Warum Hunde?

Sie riß sich zusammen und dachte wieder an den eigentlichen Zweck ihres Kommens. Was wäre wohl ein Anzeichen für die Anwesenheit Schwarzer Ajah? Oder eines für diese Gefahr, die Rand angeblich bedrohte? Die meisten der weißen Gebäude waren verputzt, doch der Putz war rissig und abgesprungen, und es zeigten sich an vielen Stellen verwittertes Holz oder blaßbraune Backsteine darunter. Nur die Türme und die größeren Bauwerke, die sie für Paläste hielt, bestanden aus Stein und waren ebenfalls weiß. Aber selbst ihre Steine zeigten bereits

winzige Risse, wohl noch zu klein, um mit bloßem Auge erkennbar zu sein, doch mit Hilfe der Macht spürte sie alle auf. Wie Spinnweben überzogen sie Kuppeln und Türme. Vielleicht hatte das etwas zu bedeuten. Vielleicht bedeutete es, daß die Einwohner Tanchicos sich nicht genug um ihre Stadt kümmerten. Das war genauso wahrscheinlich wie jede andere Deutung. Sie fuhr mächtig zusammen, als plötzlich ein schreiender Mann direkt vor ihr vom Himmel fiel. Sie hatte gerade noch genug Zeit, um seine weißen Pumphosen und den dicken, von einem Haarnetz festgehaltenen Schnurrbart zu bemerken, und dann verschwand er wieder, nur einen Schritt über dem Straßenpflaster. Wäre er hier in *Tel'aran'rhiod* auf dem Pflaster aufgeschlagen, hätte man ihn zu Hause tot im Bett aufgefunden.

*Der hat wahrscheinlich genausoviel mit dem allem zu tun wie die Käfer,* sagte sie sich.

Vielleicht fand sie etwas innerhalb der Gebäude. Die Chance war nur gering, die Hoffnung schwach, doch sie war verzweifelt genug, um alles zu versuchen. Fast alles. Zeit. Wie lange hatte sie noch? Sie fing an, von Tür zu Tür zu rennen, und steckte den Kopf in sämtliche Läden und Schenken und Wohnhäuser.

Tische und Bänke standen in den Schankräumen und warteten auf Gäste. Alles stand bereit - auch die Zinnkrüge und Teller auf ihren Regalen. Die Läden waren so ordentlich aufgeräumt, als hätten die Inhaber gerade erst frühmorgens ihre Geschäfte geöffnet, doch während auf den Tischen eines Schneiders Tuchballen lagen und bei einem Eisenwarengeschäft Messer und Scheren ausgelegt waren, hingen bei einem Metzger keinerlei Fleischstücke an den Haken, und der Ladentisch war leer. Wenn sie mit dem Finger irgendwo entlangfuhr, blieb allerdings kein Staubkörnchen daran hängen. Es war überall so sauber, daß selbst ihre Mutter zufrieden gewesen wäre. An den engeren Gassen standen die Wohnhäuser, kleine, einfache, weißgetünchte Gebäude mit flachen Dächern. Zur Straße zu hatten sie keine Fenster. Alles war bereit, daß nur noch die Familien eintreten mußten und sich auf die Bänke an den erkalteten Kaminen oder an die schmalen Tische mit den geschnitzten Beinen setzen, auf denen das beste Geschirr der Hausfrau stand. Kleider hingen an ihren Haken, Töpfe waren an den Decken der Küchen aufgehängt, und auf Bänken lagen Werkzeuge bereit und warteten.

Einmal hatte sie das Gefühl, zurückgehen und nochmals nachsehen zu müssen. Also schritt sie ein Dutzend Türen entlang den gleichen Weg zurück und blickte ein zweites Mal in ein Haus hinein, das in der wirklichen Welt wohl einer Frau gehörte. Alles war fast genauso wie vorher. Fast. Wo vorher auf dem Tisch eine rotgestreifte Schüssel gestanden hatte, befand sich jetzt eine schlanke blaue Vase. Auf einer der Bänke in der Nähe des Kamins hatten zuvor ein kaputtes Kummet und einige Werkzeuge zur Reparatur bereitgelegen, doch nun stand sie an der Tür und darauf lagen ein Handarbeitskörbchen und ein Kinderkleid mit schönen Stickereien.

*Warum hat es sich geändert?* fragte sie sich. *Aber andererseits, warum sollte es unverändert bleiben? Licht, ich weiß wirklich gar nichts!*

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite befand sich ein Stall. Der weiße Verputz hatte große Lücken, durch die Backsteinmauern sichtbar waren. Sie schlenderte hinüber und öffnete einen der breiten Türflügel. Der ansonsten blanke Erdboden war von Stroh bedeckt, genau wie in jedem anderen Stall, aber die Boxen standen leer. Keine Pferde. Warum? Etwas raschelte im Stroh, und ihr wurde klar, daß die Boxen doch nicht gänzlich leer waren. Ratten. Dutzende von Ratten blickten sie furchtlos an und streckten die Schnauzen schnuppernd in die Luft. Keine einzige Ratte rannte fort oder scheute auch nur vor ihr zurück. Sie verhielten sich, als hätten sie hier mehr Rechte als sie. Unwillkürlich trat sie einen Schritt zurück. *Tauben und Möwen und Hände, Fliegen und Ratten. Vielleicht wüßte eine Weise Frau, was das alles zu bedeuten hat.*

Und bei diesem Gedanken war sie plötzlich wieder in der Wüste. Mit einem Schrei fiel sie platt auf den Rücken, denn diese borstige, keilerähnliche Kreatur rannte plötzlich geradewegs auf sie zu. Sie war so groß wie ein kleines Pferd. Es war doch kein Schwein. Sie wußte das in dem Moment, als das Tier geschickt über sie hinwegsprang. Die Schnauze war zu lang und voller spitzer Zähne, und es hatte vier Zehen an jedem Fuß. In Gedanken war sie ganz ruhig, doch sie schauderte noch, während das Tier zwischen den Felsen hindurch davonrannte. Es war groß genug gewesen, um sie zu zertrampeln, um ihre Knochen zu brechen oder, noch schlimmer, um sie mit diesen Zähnen zu zerreißen, wie es auch ein Wolf nicht besser hätte fertigbringen können. Sie wäre dann mit Wunden bedeckt aufgewacht. Falls sie überhaupt noch einmal erwacht wäre.

Der bröcklige Felsboden unter ihrem Hinterteil war heiß wie eine Herdplatte. Sie rappelte sich hoch, wobei sie sich über sich selbst ärgerte. Wenn sie sich nicht auf das konzentrieren konnte, was sie gerade tat, würde sie nie etwas erreichen. Sie sollte sich in Tanchico befinden, und nur das durfte sie im Kopf haben. Sonst nichts.

Sie hörte auf, ihr Kleid auszuklopfen, als sie bemerkte, daß die Aielfrau sie aus zehn Schritt Entfernung mit ihren scharfen blauen Augen beobachtete. Die Frau war etwa genauso alt wie Aviendha und damit nicht älter als sie selbst. Die Haarsträhnen, die unter ihrer Schufa hervorschauten, waren allerdings bleich, beinahe weiß. Den Speer hielt sie wurfbereit in der Hand, und Egwene glaubte nicht, daß sie ihr Ziel auf so kurze Entfernung verfehlen würde.

Man sagte den Aiel nach, daß sie mit denjenigen kurzen Prozeß machten, die ohne Erlaubnis ihre Wüste betraten. Egwene wußte, daß sie wohl Frau und Speer in verfestigte Luft einschließen und dort festhalten konnte, aber würden die Stränge lang genug halten, wenn sie sich hier aufzulösen begann, um den Rückweg nach Tanchico anzutreten? Oder würde ihr Manöver die Frau so wütend machen, daß sie ihren Speer im ersten möglichen Augenblick warf, vielleicht, bevor sie vollends verschwunden war? Das müßte ja ein ganz tolles Gefühl sein, von einem Aielspeer

durchbohrt nach Tanchico zurückzukehren! Doch wenn sie die Stränge abnabelte, wäre die Frau in *Tel'aran'rhiod* gefangen, bis sie sie wieder befreite. Sie wäre hilflos, falls der Löwe oder die keilerähnliche Kreatur zurückkämen.

Nein. Es war einfach notwendig, daß die Frau ihren Speer senkte, wenigstens lang genug, daß sie mit gutem Gewissen die Augen schließen konnte, um sich nach Tanchico zurückzuträumen. Zurück an ihre eigentliche Aufgabe. Sie hatte für solche Ausflüge einfach keine Zeit mehr. Sie war sich nicht einmal ganz sicher, ob ein Mensch, der genau wie sie selbst durch einen Traum den Weg nach *Tel'aran'rhiod* gefunden hatte, ihr genauso gefährlich werden konnte wie die anderen Dinge der Welt der Träume, aber sie wollte lieber jetzt nicht das Risiko eingehen, das mit Hilfe einer Aiel-Speerspitze herauszufinden. Die Aielfrau sollte eigentlich in wenigen Augenblicken wieder verschwinden. Also mußte sie sie bis dahin ablenken.

Ihre Kleidung zu wechseln war leicht. Sobald sie daran dachte, trug sie auch schon die gleichen Grau- und Brauntöne wie die andere Frau. »Ich will Euch nichts antun«, sagte sie äußerlich gelassen.

Die Frau senkte ihre Waffe keineswegs. Statt dessen runzelte sie die Stirn und sagte: »Ihr habt kein Recht, *Cadin'sor* zu tragen, Mädchen.« Und dann stand Egwene mit einemmal nackt da. Die Sonne brannte von oben auf sie herab, und der Boden versengte ihre bloßen Fußsohlen.

Einen Augenblick lang stand sie mit offenem Mund völlig ungläubig da und tanzte von einem Fuß auf den anderen. Sie hatte es nicht für möglich gehalten, daß man bei jemand anderem Änderungen vornehmen könne. Es gab so viele Möglichkeiten, so viele Regeln, die sie noch nicht kannte. In hektischer Eile dachte sie sich feste Schuhe und das dunkle Kleid mit dem Hosenrock an den Körper und ließ gleichzeitig die Kleider der Aielfrau verschwinden. Um das fertigzubringen, mußte sie *Saidar* benützen. Die Frau hatte sich wohl ganz darauf konzentriert, Egwene nackt zu halten. Nun hielt sie einen Strang der Macht bereit, um den Speer im Notfall zu packen, falls die andere Frau Anstalten machte, ihn zu werfen.

Nun war die Aielfrau mit dem Staunen an der Reihe. Sie ließ den Speer zur Seite sinken, und den Augenblick nützte Egwene, um die Augen zu schließen und sich nach Tanchico zurückzuträumen, zu dem riesigen Skelett im großen Saal. Diesmal schaute sie gar nicht mehr weiter hin. Sie hatte Dinge langsam satt, die zuerst wie Keiler aussahen und dann doch wieder nicht. *Wie hat sie das fertiggebracht? Nein! Ich komme immer wieder vom Weg ab, weil ich mir über das Wie und Warum Gedanken mache. Diesmal gehe ich einfach weiter.*

Und trotzdem zögerte sie. In dem Moment, als sie die Augen geschlossen hatte, schien es ihr, als habe sie eine andere Frau hinter der Aielfrau bemerkt, die sie beide beobachtete. Ein Frau mit goldenem Haar, die einen silbernen Bogen in der Hand hielt. *Jetzt läßt du aber deine Phantasie mit dir durchgehen. Du hast dir wohl schon zu viele von Thoms Legenden angehört.* Birgitte war schon lange tot. Sie konnte nicht wiederkehren, bis das Horn von Valere sie aus dem Grab zurückrief. Tote Frauen, selbst wenn sie legendäre Heldinnen gewesen waren, konnten sich nicht in *Tel'aran'rhiod* hineinträumen.

Die Unterbrechung dauerte allerdings wirklich nur einen Augenblick. Dann beendete sie diese nutzlose Spekulation und rannte zum Vorplatz zurück. Wieviel Zeit hatte sie noch übrig? Die ganze Stadt mußte sie absuchen, die Zeit verrann ihr unter den Fingern, und sie wußte immer noch nicht mehr als zu Beginn. Wenn sie nur einen blassen Schimmer davon hätte, wonach sie suchen mußte. Oder wo. Hier in der Welt der Träume schien das Laufen sie nicht soviel Kraft zu kosten wie zu Hause, doch so schnell sie auch lief, sie würde niemals die ganze Stadt durchforschen können, bevor Elayne und Nynaeve sie wieder aufweckten. Sie wollte auch möglichst nicht wieder hierher zurückkehren müssen.

Plötzlich erschien eine Frau mitten in dem Taubenschwarm, der sich auf dem Vorplatz versammelt hatte. Ihr Gewand war blaßgrün, dünn und so eng anliegend, daß sich Berelain wohl auch darin wohlgefühlt hätte. Das dunkle Haar hatte sie zu Dutzenden von dünnen Zöpfen zusammengeflochten, und ihr Gesicht war bis zu den Augen von einem durchsichtigen Schleier verdeckt, dem Haarnetz ähnlich, das der fallende Mann getragen hatte. Die Tauben flatterten auf, und die Frau flog mit ihnen hoch über die Hausdächer, bevor sie mit einem Schlag verschwand.

Egwene lächelte. Sie träumte die ganze Zeit davon, wie ein Vogel fliegen zu können, und das hier war ja schließlich ein Traum. Sie sprang in die Luft und flog weiter hoch auf die Dächer zu. Erst schwankte sie bei dem Gedanken daran, wie lächerlich das war - fliegen? Menschen können nicht fliegen! -, doch dann stabilisierte sich ihr Flug wieder, als sie sich zu mehr Selbstvertrauen zwang. Sie hatte es geschafft, und mehr war nicht zu sagen. Es war ein Traum, und sie konnte fliegen. Der Wind kühlte ihr Gesicht, und sie hätte am liebsten vor Begeisterung laut gelacht.

Sie überflog den Kreis der Panarchen. Von der Mauerkrone aus zogen sich Reihen von Steinbänken herunter bis zu einer breiten Manege im Mittelpunkt. Sie stellte sich das von Menschen gefüllt vor, wie sie ein Feuerwerk bestaunten, das die Gilde der Feuerwerker dort veranstaltete. Zu Hause waren Feuerwerke ein höchst seltenes Vergnügen. Sie erinnerte sich an die wenigen, die sie in ihrem Leben in Emondsfeld gesehen hatte. Die Erwachsenen hatten genauso aufgeregt gestaunt wie die Kinder.

Sie segelte wie ein Falke über die Dächer, über Paläste und Herrenhäuser, über einfache Wohnhäuser und Geschäfte, Lagergebäude und Stallungen. Sie glitt an Kuppeln mit goldenen Spitzen und bronzenen Wetterhähnen vorbei, an Türmen mit beinahe freischwebenden Steinbalkonen. Auf den Stellplätzen warteten die Planwagen abfahrbereit. Schiffe drängten sich im großen Hafen und in den Wasserfingern, die sich zwischen die Halbinseln der Stadt schoben. Sie lagen vertäut an den Kaimauern. Alles schien in ziemlich schlechtem Zustand, von den

Planwagen angefangen bis zu den Schiffen. Doch nichts von dem Gesehenen deutete irgendwie auf die Schwarzen Ajah hin. Jedenfalls, soweit sie es erkennen konnte.

Sie überlegte, ob sie sich Liandrin vorstellen solle. Sie kannte dieses Puppengesicht nur zu gut, mit der Unzahl goldener Zöpfe, den selbstzufrieden dreinblickenden braunen Augen und dem spöttisch verzogenen Rosenknospenmund. Wenn sie sich die Schwarze vorstellte, würde sie vielleicht dorthin gezogen, wo diese sich befand. Aber wenn es klappte, fand sie vielleicht Liandrin und die anderen ebenfalls in *Tel'aran'rhiod* vor. Darauf war sie noch nicht vorbereitet.

Mit einemmal wurde ihr klar, daß sie ja die Schwarzen Ajah, falls sich eine davon im Tanchico von *Tel'aran'rhiod* aufhielt, geradezu auf sich aufmerksam machte. Jeder, der auch nur einen Moment lang zum Himmel aufblickte, würde eine fliegende Frau entdecken, und noch dazu eine, die nicht nach ein paar Augenblicken wieder verschwand. Ihr flüssiges Dahinschweben stockte, und sie flog niedriger, unter der Dachgrenze, langsamer als vorher, aber immer noch schneller, als ein Pferd galoppieren konnte. Vielleicht flog sie ihnen nun direkt in die Arme, aber nur dasitzen und auf sie warten konnte sie nicht.

*Dumme Gans!* ging sie mit sich selbst zornig ins Gericht. *Närrin! Mittlerweile wissen sie vielleicht, daß ich hier bin. Möglich, daß die Falle für mich schon bereit ist.* Sie überlegte, ob sie einfach aus dem Traum aussteigen und zu ihrem Bett in Tear zurückkehren sollte, aber sie hatte ja immer noch nichts gefunden. Falls es überhaupt etwas zu finden gab.

Plötzlich stand eine hochgewachsene Frau vor ihr auf der Straße. Sie war schlank, obwohl sie einen bauschigen braunen Rock trug und darüber eine lose hängende weiße Bluse. Um die Schultern lag eine braune Stola, und um die Stirn hatte sie einen Schal gewickelt, der das weiße Haar zurückhielt, das ihr bis zur Taille hinunterreichte. Zu dieser einfachen Kleidung trug sie jedoch eine Menge Halsketten und Armreifen aus Gold oder Elfenbein oder beidem. Sie stemmte die Fäuste in die Hüften und sah Egwene mit gerunzelter Stirn an.

*Noch so eine närrische Frau, die sich an einen Ort geträumt hat, wo sie gar nicht sein sollte, und die nun ihren Augen nicht traut,* dachte Egwene. Sie hatte Beschreibungen aller Frauen, die mit Liandrin gegangen waren, und diese Frau entsprach keiner davon. Doch sie verschwand nicht einfach wieder, sondern blieb stehen, als Egwene schnell näher kam. *Warum verschwindet sie nicht? Warum...? O Licht! Das ist ja...!* Sie griff überhastet nach Strängen der Macht, um Blitze daraus zu weben oder die Frau mit verfestigter Luft zu fesseln, aber in ihrer Eile und Überraschung verhedderte sie sich selbst darin.

»Stellt Eure Füße endlich auf den Boden, Mädchen«, kommandierte die Frau. »Ich hatte schon genug Schwierigkeiten damit, Euch wiederzufinden, ohne daß Ihr auch noch wie ein Vogel wegflattern müßt, wenn ich es endlich geschafft habe.« Plötzlich endete Egwenes Flug. Ihre Füße schlugen hart auf dem Pflaster auf, und sie kam ins Taumeln. Es war die Stimme der Aielfrau, doch dies hier war eine ältere Frau. Nicht ganz so alt, wie Egwene zuerst geglaubt hatte, da sie viel jünger aussah, als ihr weißes Haar andeutete, aber bei der Stimme und diesen scharf blickenden blauen Augen war sie sicher, daß es sich um dieselbe Frau handelte. »Ihr seid... anders«, sagte sie.

»Hier könnt Ihr sein, was Ihr wollt.« Die Frau klang verlegen, wenn auch nur ein wenig. »Manchmal erinnere ich mich gern... Aber das ist unwichtig. Ihr kommt von der Weißen Burg? Es ist schon lange her, daß sie eine Traumgängerin hatten. Sehr lange. Ich bin Amys von der Neun-Täler-Septime der Taardad Aiel.« »Ihr seid eine Weise Frau? Tatsächlich! Und Ihr kennt Euch mit Träumen aus, kennt *Tel'aran'rhiod!* Ihr könnt... Ich heiße Egwene. Egwene al'Vere. Ich...« Sie holte tief Luft. Amys wirkte nicht wie eine Frau, die man anlügen sollte. »Ich bin eine Aes Sedai. Von den Grünen Ajah.« Amys Gesichtsausdruck änderte sich nicht. Höchstens vertieften sich die Fältchen um ihre Augen ein wenig. Sie war wohl doch etwas skeptisch. Egwene sah kaum alt genug aus, um bereits zur Aes Sedai erhoben worden zu sein. Sie sagte dann aber nur: »Ich wollte Euch eigentlich nur in Eurer Haut stehenlassen, bis Ihr mich um angemessene Kleidung bittet. Einfach *Cadin'sor* anzuziehen, als wärt Ihr... Ihr habt mich damit überrascht, daß Ihr euch losreißen und meinen Speer gegen mich selbst wenden konntet. Aber Ihr seid noch ungeschult, nicht wahr, wenn auch sehr stark. Sonst wärt Ihr nicht so plötzlich in meine Jagd hineingeplatzt, wo Ihr offensichtlich gar nicht landen wolltet. Und diese Herumfliegerei? Seid Ihr nach *Tel'aran'rhiod* gekommen, wirklich nach *Tel'aran'rhiod!* -, um diese Stadt zu besichtigen, wie sie auch heißen mag?« »Das ist Tanchico«, sagte Egwene mit schwacher Stimme. *Sie wußte es nicht!* Aber wie war Amys ihr dann überhaupt gefolgt und hatte sie gefunden? Es war klar, daß sie bei weitem mehr über die Welt der Träume wußte als sie. »Ihr könnt mir helfen. Ich versuche, Frauen aufzuspüren, die zu den Schwarzen Ajah gehören. Schattenfreunde. Ich glaube, daß sie hier sind, und falls das stimmt, muß ich sie finden.« »Dann existiert sie also wirklich.« Amys flüsterte diese Worte fast. »Eine Ajah von Schattenläufern in der Weißen Burg.« Sie schüttelte den Kopf. »Ihr seid wie ein Mädchen, das gerade dem Speer angetraut wurde, und das nun glaubt, sie müßte mit Männern ringen und Berge überspringen. Für sie bedeutet das lediglich ein paar Schrammen und eine wertvolle Lektion, was Demut bedeutet. Für Euch könnte es den Tod bedeutet.« Amys sah sich unter den weißen Gebäuden in ihrer Nachbarschaft um und verzog das Gesicht. »Tanchico? In... Tarabon? Diese Stadt liegt im Sterben. Sie frißt sich selbst auf. Es gibt eine Dunkelheit hier, etwas Böses. Schlimmer, als Männer anrichten können. Oder auch Frauen.« Sie blickte Egwene forschend an. »Ihr könnt es nicht sehen oder fühlen, ja? Und Ihr wollt Schattenläufer in *Tel'aran'rhiod* jagen.« »Etwas Böses?« fragte Egwene schnell. »Das könnten sie sein. Seid Ihr sicher? Wenn ich Euch sage, wie sie aussehen, könnt Ihr dann sicher sein,

daß es sie waren? Ich kann sie beschreiben. Eine kann ich Euch sogar bis hin zum kleinsten Zopf beschreiben.« »Ein Kind«, murmelte Amys, »das von seinem Vater unbedingt jetzt gleich einen silbernen Armreif haben möchte, obwohl es weder vom Handel noch von der Anfertigung von Armreifen etwas versteht. Ihr müßt noch soviel lernen. Viel mehr, als ich jetzt auch nur beginnen kann, Euch beizubringen. Kommt ins Dreifache Land. Ich werde unter den Clans die Weisung verbreiten, daß man eine Aes Sedai namens Egwene al'Vere zu mir in die Kaltfelsenfestung bringt. Gebt Euren Namen an und zeigt Euren Ring mit der Großen Schlange, dann läßt man Euch sicher durch. Ich bin jetzt nicht dort, aber ich werde aus Rhuidean zurückkehren, bevor Ihr ankommt.« »Bitte, Ihr müßt mir helfen. Ich muß einfach wissen, ob sie hier sind. Ich muß es wissen.« »Aber ich kann es Euch nicht sagen. Ich kenne weder sie noch diesen Ort, dieses Tanchico. Ihr müßt zu mir kommen. Was Ihr tut, ist gefährlich, viel gefährlicher, als Ihr annehmt. Ihr müßt... Wohin wollt Ihr? Bleibt!« Irgend etwas schien Egwene zu packen und sie in die Dunkelheit hineinzuziehen.

Amys Stimme folgte ihr, hohl und immer leiser: »Ihr müßt zu mir kommen und lernen. Ihr müßt... «

# KAPITEL 12

*Nach Tanchico oder zur Burg?*

Elayne atmete tief und erleichtert auf, als Egwene sich endlich rührte und die Augen öffnete. Am Fuß des Bettes saß Aviendha, und nun verloren ihre Gesichtszüge den Ausdruck von Niedergeschlagenheit und Angst, und sie lächelte sogar kurz die erwachende Egwene an. Die Kerze war schon vor Minuten über die Markierung hinaus heruntergebrannt. Es war ihnen wie eine Stunde vorgekommen.

»Du bist einfach nicht aufgewacht«, sagte Elayne mit leicht schwankender Stimme. »Ich habe dich gerüttelt und geschüttelt, aber du bist einfach nicht erwacht.« Sie lachte ein wenig. »O Egwene, du hast sogar Aviendha Angst eingejagt.« Egwene legte einen Arm um sie und drückte sie beruhigend. »Jetzt bin ich ja wieder da.« Es klang müde, und sie hatte mittlerweile auch ihr Hemd durchgeschwitzt. »Ich hatte wohl einen Grund, etwas länger als geplant dort zu bleiben. Nächstesmal nehme ich mich mehr in acht. Versprochen.« Nynaeve stellte ein wenig zu heftig den Wasserkrug wieder auf den Waschtisch zurück, so daß Wasser herausschwappte. Sie war drauf und dran gewesen, das Wasser auf Egwenes schlafendes Gesicht zu kippen. Ihre Miene war wohl äußerlich ruhig, doch der Krug stieß gegen die Waschschüssel, und sie ließ das übergeschwappte Wasser auf den Teppich tropfen, ganz entgegen ihrer sonstigen Ordnungsliebe. »Lag es daran, daß du etwas gefunden hast? Oder waren es... ? Egwene, falls die Welt der Träume dich irgendwie festhält, ist es möglicherweise zu gefährlich, noch mal hinzugehen, bevor du einiges dazugelernt hast. Vielleicht wird es immer schwerer, zurückzukehren, je öfter du hingehst. Vielleicht... ich weiß nicht. Aber ich weiß, daß wir es uns nicht leisten können, dich da drinnen zu verlieren.« Sie verschränkte entschlossen und kampfbereit die Arme vor der Brust.

»Ich weiß«, sagte Egwene beinahe zerknirscht. Elaynes Augenbrauen hoben sich. Nynaeve gegenüber tat Egwene sonst niemals schuldbewußt. Ganz im Gegenteil.

Egwene stand etwas schwankend aus dem Bett auf und ging auf unsicheren Beinen zum Waschtisch, um sich Gesicht und Arme in dem kühlen Wasser zu waschen. Elayne fand ein trockenes Hemd im Schrank, während Egwene das durchnäßte auszog.

»Ich habe eine Weise Frau getroffen. Sie hieß Amys.« Egwenes Stimme klang gedämpft, bevor ihr Kopf wieder aus dem frischen Hemd herauskam. »Sie sagte, ich solle zu ihr kommen, um mehr über *Tel'aran'rhiod* zu erfahren. Irgendwohin in der Wüste - die Kaltfelsenfestung oder so.« Elayne hatte den überraschten Blick Aviendhas bemerkt, so kurz er auch gewesen war, als Egwene die Weise Frau erwähnte. »Kennst du sie? Amys?« Das Nicken der Aielfrau konnte man nur als zögernd bezeichnen. »Eine Weise Frau. Sie ist eine Traumgängerin. Amys war eine *Far Dareis Mai,* bis sie den Speer aufgab und nach Rhuidean ging.« »Eine Tochter des Speers!« rief Egwene. »Deshalb also... Spielt keine Rolle. Sie sagte, sie sei jetzt in Rhuidean. Weißt du, wo diese Kaltfelsenfestung ist, Aviendha?« »Natürlich. Das ist Rhuarcs Festung. Rhuarc ist der Ehemann von Amys. Ich besuche sie manchmal. Meine Schwestermutter Lian ist Amys' Schwesterfrau.« Elayne tauschte verwirrte Blicke mit Egwene und Nynaeve. Einst hatte Elayne geglaubt, eine Menge über die Aiel zu wissen. Sie hatte alles von ihren Lehrern in Caemlyn gelernt. Aber seit sie Aviendha kannte, war ihr klar geworden, wie wenig sie wirklich wußte. Die Sitten und Verwandtschaftsgrade waren für sie ein undurchdringliches Durcheinander. Erstschwester bedeutete, daß man die gleiche Mutter hatte, aber es war für Freundinnen auch möglich, Erstschwestern zu *werden,* wenn sie vor den Weisen Frauen ein Gelübde ablegten. Zweitschwester bedeutet, daß die Mütter Schwestern waren. Falls die Väter Brüder waren, machte das zwei Frauen zu Vaterschwestern, und man betrachtete sie als weniger eng verwandt, als Zweitschwestern. Darüber hinaus wurde es dann erst wirklich verwirrend.

»Was bedeutet ›Schwesterfrau‹?« fragte sie zögernd.

»Daß man den gleichen Ehemann hat.« Aviendha runzelte irritiert die Stirn, als Egwene nach Luft schnappte und Nynaeve die Augen bis zum Äußersten aufriß. Elayne hatte diese Antwort schon beinahe erwartet, aber trotzdem ertappte sie sich dabei, wie sie an ihrem Rock herumfummelte, obwohl der perfekt saß.

»Ist das bei euch nicht so Sitte?« fragte die Aielfrau.

»Nein«, sagte Egwene mit schwacher Stimme. »Nein, bei uns nicht.« »Aber du und Elayne, ihr fühlt euch doch wie Erstschwestern. Was hättet ihr denn getan, wenn keine von euch bereit gewesen wäre, Rand al'Thor aufzugeben? Seinetwegen kämpfen? Einen Mann das Band zwischen euch zerreißen lassen? Wäre es dann nicht besser gewesen, wenn ihr ihn beide heiratet?« Elayne sah Egwene an. Der Gedanke daran... Hätte sie so etwas fertiggebracht? Selbst mit Egwene zusammen? Sie wußte, daß sie rot angelaufen war. Egwene blickte lediglich überrascht drein.

»Aber ich wollte ja auf ihn verzichten«, sagte Egwene.

Elayne wußte, daß diese Bemerkung sowohl für sie wie auch für Aviendha bestimmt war, aber der Gedanke an eine solche Doppelehe ließ sich nicht so schnell vertreiben. Hatte Min so etwas vorausgesehen? Was würde sie tun, wenn Min damit recht behielt? *Falls es sich um Berelain dreht, werde ich sie und ihn erwürgen! Wenn es schon sein muß, warum dann nicht Egwene? Licht, was denke ich da bloß?* Sie wußte, daß sie wie ein aufgescheuchtes Huhn wirken mußte, und so versuchte sie, ihre Erregung zu vertuschen und fragte in heiterem Tonfall: »Das klingt, als habe der Mann in solch einem Fall gar nichts zu sagen.« »Er kann durchaus nein sagen«, sagte Aviendha, als teile sie ihnen etwas ganz Offensichtliches mit, »aber wenn er eine von ihnen heiraten möchte, muß er eben beide nehmen, falls sie es verlangen. Seid mir bitte nicht böse, aber ich war ganz schön schockiert, als ich hörte, daß bei euch ein Mann eine Frau bitten kann, ihn zu heiraten. Ein Mann sollte zeigen, daß er daran interessiert ist, und dann muß er warten, bis sich die Frau dazu äußert. Natürlich führen manche Frauen einen Mann solange, bis er weiß, was er eigentlich will, aber sie haben das alleinige Recht, einen Heiratsantrag zu machen. Ich weiß nicht so schrecklich viel darüber. Ich wollte seit meiner Kindheit eine *Far Dareis Mai* werden. Alles, was ich vom Leben will, sind mein Speer und meine Speerschwestern«, schloß sie ziemlich unwirsch.

»Keine von uns will dich dazu bringen, zu heiraten«, beruhigte Egwene sie. Aviendha blickte sie überrascht an.

Nynaeve räusperte sich vernehmlich. Elayne fragte sich, ob sie an Lan gedacht hatte. Auch ihre Wangen wiesen deutlich gerötete Flecken auf. »Ich schätze, Egwene«, sagte Nynaeve mit etwas übertrieben forscher Stimme, »daß du nicht gefunden hast, wonach du suchtest, sonst hättest du mittlerweile etwas davon erwähnt.« »Ich habe nichts gefunden«, antwortete Egwene bedauernd. »Aber Amys sagte... Aviendha, was für eine Art von Frau ist Amys?« Die Aielfrau hatte begonnen, den Teppich einer genauen Musterung zu unterziehen. »Amys ist so hart wie die Berge und so gnadenlos wie die Sonne«, sagte sie, ohne aufzublicken. »Sie ist eine Traumgängerin. Sie kann dich unterrichten. Wenn sie dich einmal in die Hände bekommt, zerrt sie dich an den Haaren, wohin immer sie dich bekommen will. Rhuarc ist der einzige, der mit ihr fertig wird. Selbst die anderen Weisen Frauen hüten ihre Zunge, wenn Amys spricht. Aber sie kann dich unterrichten.« Egwene schüttelte den Kopf. »Ich meinte mit meiner Frage, ob ein fremder Ort sie aus dem Gleichgewicht bringen könnte, sie nervös machen? Sich in einer Stadt aufzuhalten beispielsweise? Könnte es sein, daß sie dann Dinge sieht, die gar nicht da sind?« Aviendhas Lachen klang scharf und abgehackt. »Nervös? Auch wenn sie aufwacht und einen Löwen in ihrem Bett findet, wird Amys deshalb nicht nervös. Sie war eine Tochter des Speers, Egwene, und sie ist seither keineswegs verweichlicht, da kannst du sicher sein.« »Was hat diese Frau gesehen?« fragte Nynaeve.

»Es war nichts, was sie wirklich gesehen hat, um genau zu sein«, sagte Egwene bedächtig. »Ich glaube, sie hat es nicht gesehen. Sie sagte, in Tanchico lauere etwas Böses. Schlimmer, als es Menschen erfinden können. Es könnten die Schwarzen Ajah sein. Fang jetzt bitte keinen Streit an, Nynaeve«, fügte sie mit Entschlossenheit in der Stimme hinzu. »Träume muß man irgendwie deuten. Es könnte doch sehr wohl so sein.« Nynaeve hatte die Stirn gerunzelt, sobald Egwene etwas Böses in Tanchico erwähnt hatte, und aus dem bloßen Stirnrunzeln wurde ein wütender Blick, als Egwene ihr sagte, sie solle nicht streiten. Manchmal hätte Elayne am liebsten beide Frauen kräftig geschüttelt. So mischte sie sich schnell ein, bevor eine von beiden explodierte: »Es könnte durchaus sein, Egwene. Du hast also doch etwas gefunden. Mehr als Nynaeve oder ich glaubten. Stimmt's, Nynaeve? Glaubst du nicht auch?« »Könnte sein«, gab Nynaeve mürrisch zu.

»Es könnte sein.« Egwene klang auch nicht gerade glücklich. Sie atmete tief durch. »Nynaeve hat recht. Ich muß mehr über das erfahren, was ich tue. Wenn ich mir meines Weges sicher wäre, müßte mir niemand etwas über das Böse erzählen. Ich hätte vielleicht sogar das Zimmer finden können, in dem Liandrin wohnt, wo immer das auch sein mag. Amys kann mich unterrichten. Deshalb... Deshalb muß ich zu ihr.« »Zu ihr?« Nynaeve hörte sich entsetzt an. »In die Wüste?« »Aviendha kann mich direkt zu dieser Kaltfelsenfestung bringen.« Egwenes Blick, halb trotzig und halb ängstlich, wanderte von Elayne zu Nynaeve und zurück. »Wenn ich sicher wäre, daß sie in Tanchico sind, würde ich euch nicht allein hinlassen. Falls ihr euch dazu entschließt. Aber wenn mir Amys hilft, kann ich vielleicht herausbekommen, wo sie sind. Vielleicht kann ich... Das ist eben der springende Punkt: Ich weiß nicht einmal, was ich alles kann, nur bin ich sicher, es wird viel mehr sein als jetzt im Augenblick. Es ist ja nicht so, daß ich euch im Stich lassen will. Ihr könnt den Ring mitnehmen. Ihr kennt den Stein ja gut genug, daß ihr in *Tel'aran'rhiod* hierher zurückkehren könnt. Ich kann zu euch nach Tanchico kommen. Was ich auch bei Amys lerne, kann ich euch dann auch beibringen. Bitte sagt mir doch, daß ihr mich versteht. Ich kann soviel von Amys lernen und es dann benützen, um euch zu helfen. Das ist dann so, als würden wir alle drei von ihr unterrichtet. Eine Traumgängerin, eine Frau, die Bescheid weiß! Liandrin und die anderen werden dagegen wie Kinder dastehen; sie wissen kein Viertel von dem, was wir wissen.« Sie kaute nachdenklich auf ihrer Unterlippe herum. »Ihr glaubt doch nicht, daß ich euch im Stich lassen will, oder? Wenn es so ist, gehe ich nicht hin.« »Natürlich mußt du hingehen«, sagte Elayne zu ihr. »Ich werde dich vermissen, aber niemand hat uns versprochen, daß wir zusammenbleiben könnten, bis das alles vorbei ist.« »Aber ihr zwei... allein... Ich sollte mit euch kommen. Wenn sie sich wirklich in Tanchico aufhalten, sollte ich bei euch sein.« »Unsinn«, sagte Nynaeve kurz angebunden. »Du brauchst dringend eine richtige Ausbildung. Das wird uns auf lange Sicht viel mehr helfen als deine Anwesenheit in Tanchico. Und dabei wissen wir ja noch nicht einmal, ob sie sich wirklich dort aufhalten. Wenn es der Fall ist, ergänzen Elayne und ich uns sehr gut, aber vielleicht kommen wir auch dort an und finden heraus, daß dieses Böse lediglich der Krieg ist. Das Licht weiß, daß ein Krieg für jedermann schon böse genug sein sollte. Vielleicht sind wir schneller wieder in der Burg als du. Du

mußt in der Wüste sehr vorsichtig sein«, fügte sie in geschäftsmäßigem Tonfall hinzu. »Es ist gefährlich dort. Aviendha, du wirst doch auf sie aufpassen?« Bevor die Aielfrau den Mund zur Antwort aufbekam, klopfte es an die Tür, und Moiraine trat, ohne zu warten, ein. Die Aes Sedai erfaßte sie alle mit einem Blick, der abwog, abschätzte und überdachte, was sie wohl getan hatten, doch nicht einmal ein Wimpernzucken verriet, zu welchem Schluß sie gekommen war. »Joiya und Amico sind tot«, verkündete sie lapidar.

»War das dann vielleicht der Grund für den Angriff?« fragte Nynaeve. »All das nur, um sie zu töten? Oder sie vielleicht dann zu töten, wenn man sie nicht befreien konnte? Ich bin sicher, daß Joiya nur deshalb soviel Selbstvertrauen zeigte, weil sie erwartete, gerettet zu werden. Sie muß eben doch gelogen haben. Ich habe ihrer Reue niemals getraut.« »Es war wohl nicht das Hauptziel des Angriffs«, erwiderte Moiraine. »Der Hauptmann war klug genug, während des Angriffs seine Männer unten in den Kerkern zusammenzuhalten. Sie haben dort keinen einzigen Trolloc oder Myrddraal angetroffen. Aber hinterher fanden sie die beiden tot auf. Jeder war ziemlich grob die Kehle durchgeschnitten worden. Nachdem man ihre Zunge an die Zellentür genagelt hatte.« Sie hätte ihrem Tonfall nach genausogut über ein Kleid sprechen können, das genäht werden mußte.

Elayne drehte sich bei der nüchternen Beschreibung fast der Magen herum. »Das hätte ich ihnen nicht gewünscht. Nicht so was. Das Licht leuchte ihren Seelen.« »Sie haben ihre Seelen vor langer Zeit dem Schatten verkauft«, sagte Egwene grob. Aber auch sie preßte beide Hände auf den Bauch. »Wie... wie ist das denn geschehen? Graue Männer?« »Ich bezweifle, daß selbst Graue Männer das fertiggebracht hätten«, sagte Moiraine trocken. »Es scheint, daß der Schatten noch Dinge auf Lager hat, die wir nicht kennen.« »Ja.« Egwene strich ihr Kleid glatt, das sie schnell übergeworfen hatte, und bemühte sich um einen ruhigen Tonfall. »Wenn man gar nicht erst versucht hat, sie zu retten, dürfte das bedeuten, daß beide die Wahrheit gesagt haben. Sie wurden getötet, weil sie geplaudert hatten.« »Oder um sie davon abzuhalten«, fügte Nynaeve grimmig hinzu. »Wir können nur hoffen, daß niemand weiß, was sie uns gesagt haben. Vielleicht hat Joiya wirklich etwas bereut, aber ich glaube nicht daran.« Elayne schluckte, als sie daran dachte, wie es wohl sei, in einer Zelle zu sitzen, und dann drückte jemand ihr Gesicht an die Tür, zerrte ihre Zunge heraus und... Sie schauderte, brachte aber wenigstens heraus: »Vielleicht hat man sie einfach deshalb umgebracht, weil man sie bestrafen wollte, daß sie sich gefangennehmen ließen.« Sie sprach ihren anderen Gedanken lieber nicht aus, daß man sie getötet haben könnte, damit sie glaubten, was Joiya und Amico ihnen gesagt hatten. Sie waren sich so schon nicht sicher, was sie unternehmen sollten. »Drei Möglichkeiten, und nur eine davon schließt ein, daß die Schwarzen Ajah wußten: Joiya und Amico haben ausgesagt. Da alle drei gleich wahrscheinlich sind, spricht einiges dafür, daß sie keine Ahnung haben.« Egwene und Nynaeve wirkten schockiert. »Um sie zu *bestrafen?«* sagte Nynaeve ungläubig.

In vieler Hinsicht waren beide zäher und härter als sie, und deshalb bewunderte sie die beiden auch, aber sie waren nicht im Schatten der ständigen Intrigen am Hof in Caemlyn aufgewachsen und hatten nicht die grausamen Folgen mitbekommen, wenn die Adligen aus Cairhien und Tear das Spiel der Häuser gespielt hatten.

»Ich glaube, die Schwarzen Ajah lassen niemandem auch nur den geringsten Fehler irgendwelcher Art durchgehen«, sagte sie zu ihnen. »Ich kann mir vorstellen, daß Liandrin so etwas angeordnet hat. Joiya wäre das sicher auch nicht schwer gefallen.« Moiraine warf ihr einen kurzen, anerkennenden Blick zu.

»Liandrin«, sagte Egwene mit absolut ausdrucksloser Stimme. »Ja, ich kann mir vorstellen, wie Liandrin oder Joiya einen solchen Befehl geben.« »Ihr hattet sowieso nicht mehr viel Zeit, sie zu verhören«, sagte Moiraine. »Morgen mittag hätten sie sich auf dem Schiff befunden.« In ihrer Stimme schwang ein wenig Zorn mit. Elayne wurde klar, daß Moiraine den Tod der Schwarzen Schwestern auch als eine Flucht vor der Gerechtigkeit ansah. »Ich hoffe, Ihr entscheidet Euch bald. Nach Tanchico oder zur Burg?« Elaynes Blick traf den Nynaeves, und sie nickte leicht.

Nynaeve nickte bestätigend zurück und wandte sich der Aes Sedai zu. »Elayne und ich reisen nach Tanchico, sobald wir ein Schiff finden. Ein schnelles Schiff, hoffe ich. Egwene und Aviendha gehen zur Kaltfelsenfestung in der Aiel-Wüste.« Sie erwähnte keine Gründe, und Moiraine zog die Augenbrauen hoch.

»Jolien kann sie hinbringen«, sagte Aviendha in das augenblickliche Schweigen hinein. Sie mied Egwenes Blick. »Oder Sefela oder Bain und Chiad. Ich... ich habe daran gedacht, mit Elayne und Nynaeve zu gehen. Falls in Tanchico Krieg herrscht, brauchen sie eine Schwester, die ihnen den Rücken deckt.« »Falls du das wünscht, Aviendha«, sagte Egwene langgezogen.

Sie wirkte überrascht und verletzt, aber nicht überraschter als Elayne. Die hatte geglaubt, die beiden wären Freundinnen geworden. »Ich bin froh, daß du uns helfen willst, Aviendha, aber du solltest diejenige sein, die Egwene zur Kaltfelsenfestung bringt.« »Sie wird weder nach Tanchico noch zur Kaltfelsenfestung gehen«, sagte Moiraine, nahm einen Brief aus ihrer Gürteltasche und entfaltete ihn. »Dies hat man mir vor einer Stunde ausgehändigt. Der junge Aielmann, der ihn mir überbrachte, sagte, er habe ihn vor einem Monat erhalten, bevor eine von uns Tear überhaupt erreicht hatte, aber er ist an mich adressiert und sollte in den Stein von Tear gebracht werden.« Sie sah die letzte Seite an. »Aviendha, kennt Ihr Amys von der Neun-TälerSeptime der Taardad Aiel, Bair von der Haido-Septime der Shaarad Aiel, Melaine von der Jhirad-Septime der Goshien Aiel und Seana von der Schwarzklippenseptime der Nakai Aiel? Sie haben alle unterzeichnet.« »Das sind alles Weise Frauen, Aes Sedai. Alle Traumgängerinnen.« Aviendhas Haltung drückte nun Mißtrauen aus, obwohl sie sich dessen gar nicht bewußt schien. Sie wirkte zu allem bereit - zum Kämpfen genau wie zur Flucht.

»Traumgänger«, sagte Moiraine nachdenklich. »Vielleicht erklärt das einiges. Ich habe von den Traumgängern gehört.« Sie durchblätterte den Brief und blieb bei der zweiten Seite hängen. »Hier steht einiges über Euch. Was sie dazu sagten, bevor Ihr euch überhaupt entschlossen hattet, nach Tear zu kommen. ›Unter den Töchtern des Speers im Stein von Tear befindet sich ein halsstarriges Mädchen namens Aviendha, von der NeunTäler-Septime der Taardad Aiel. Sie muß nun zu uns kommen. Es kann kein weiteres Warten und keine Ausflüchte mehr geben. Wir werden an den Abhängen des Chaendar über Rhuidean auf sie warten.‹ Es steht mehr über Euch da, aber vor allem werde ich beauftragt, dafür zu sorgen, daß Ihr ohne Zögern zu ihnen kommt. Sie geben Befehle aus wie die Amyrlin, diese Weisen Frauen bei Euch.« Sie gab einen knurrenden Laut von sich, der Elayne dazu brachte, sich zu fragen, ob die Weisen Frauen versucht hatten, auch die Aes Sedai herumzukommandieren. Nicht sehr wahrscheinlich. Und noch unwahrscheinlicher, daß sie damit Erfolg hatten. Trotzdem - irgend etwas an diesem Brief irritierte die Aes Sedai.

»Ich bin eine *Far Dareis Mai«,* sagte Aviendha zornig. »Ich renne nicht wie ein Kind hin, wenn jemand meinen Namen ruft. Ich gehe nach Tanchico, wenn ich das will.« Elayne schürzte nachdenklich die Lippen. Das waren ganz neue Töne von der Aielfrau. Nicht der Zorn - sie hatte Aviendha schon zornig genug gesehen, wenn auch nicht derart -, aber der Unterton. Sie empfand es als ein Schmollen. Das schien genauso unwahrscheinlich, wie wenn Lan schmollte, aber es stand außer Zweifel.

Egwene hatte es auch herausgehört. Sie tätschelte Aviendhas Arm. »Es ist schon gut. Wenn du lieber nach Tanchico willst, dann freue ich mich darüber, daß du Elayne und Nynaeve beschützt.« Aviendha warf ihr einen vollkommen niedergeschlagenen Blick zu.

Moiraine schüttelte den Kopf, wohl nur leicht, aber doch merklich. »Ich habe den Brief Rhuarc gezeigt.« Aviendha öffnete den Mund mit trotzigem Gesichtsausdruck, doch die Aes Sedai kam ihr zuvor und fuhr mit etwas lauterer Stimme fort: »Darum wurde ich im Brief gebeten. Natürlich sollte ich ihm nur den Teil zeigen, in dem es um Euch geht. Er scheint durchaus entschlossen, Euch dazu zu bringen, das zu tun, was in dem Brief verlangt wird. Befohlen wird. Ich glaube, es ist das Klügste, wenn Ihr tut, was Rhuarc und die Weisen Frauen von Euch verlangen, Aviendha. Sind wir uns einig?« Aviendha blickte sich wild im Raum um, als stecke sie in einer Falle. »Ich bin eine *Far Dareis Mai«,* knurrte sie und ging ohne ein weiteres Wort zur Tür.

Egwene machte einen Schritt vorwärts und hob halb die Hand, um sie aufzuhalten, doch dann ließ sie sie sinken, denn die Tür knallte bereits zu. »Was wollen sie eigentlich von ihr?« fragte sie Moiraine. »Ihr wißt doch immer mehr, als Ihr herauslaßt. Was haltet Ihr diesmal zurück?« »Welche Gründe die Weisen Frauen auch haben«, sagte Moiraine kühl, »es ist sicher eine Angelegenheit zwischen Aviendha und ihnen. Wenn sie wollte, daß Ihr Bescheid wißt, hätte sie es Euch gesagt.« »Ihr könnt nicht damit aufhören, Menschen zu manipulieren«, sagte Nynaeve bitter. »Jetzt manövriert Ihr Aviendha in etwas hinein, ja?« »Ich nicht. Die Weisen Frauen. Und Rhuarc.« Moiraine faltete den Brief zusammen und steckte ihn mit säuerlichem Gesichtsausdruck in die Tasche zurück. »Sie kann ihm ja jederzeit nein sagen. Ein Clanhäuptling ist nicht das Gleiche wie ein König, soviel ich von den Gebräuchen bei den Aiel weiß.« »Kann sie das?« fragte Elayne. Rhuarc erinnerte sie an Gareth Bryne. Der Generalhauptmann der Königlichen Garde ihrer Mutter hatte nur selten Druck angewandt, doch wenn er es tat, dann konnte ihn noch nicht einmal Morgase umstimmen; höchstens, wenn sie einen königlichen Befehl ausgab. Diesmal würde es keinen Befehl vom Thron geben. Nun, Morgase hatte ihm auch niemals einen erteilt, wenn Gareth Bryne der Meinung war, er sei im Recht, mußte Elayne zugeben. Ohne den würde Aviendha wohl oder übel zu den Abhängen des Chaendar über Rhuidean ziehen müssen. »Wenigstens kann sie mit dir ziehen, Egwene. Amys kann dich schwerlich in der Kaltfelsenfestung treffen, wenn sie in Rhuidean auf Aviendha warten will. Ihr könnt zusammen zu Amys gehen.« »Aber ich will das nicht«, sagte Egwene traurig. »Nicht, wenn sie das nicht von alleine will.« »Was irgendwer auch will«, sagte Nynaeve, »wir haben Arbeit zu erledigen. Du wirst eine Menge Sachen für eine Reise in die Wüste mitnehmen müssen, Egwene. Lan wird mir sagen, was alles notwendig ist. Und Elayne und ich müssen Reisevorbereitungen treffen, wenn wir nach Tanchico segeln wollen. Ich denke schon, daß wir morgen ein Schiff finden werden, aber das heißt auch, daß wir uns entscheiden müssen, was wir heute abend einpacken.« »Im Mauleviertel liegt ein Schiff der Atha'an Miere vor Anker«, sagte Moiraine. »Eine Brigg. Es gibt im Moment keine schnelleren Schiffe. Ihr wolltet doch ein schnelles Schiff für diese Reise.« Nynaeve nickte mürrisch.

»Moiraine«, sagte Elayne, »was wird Rand nun unternehmen? Nach diesem Angriff... Wird er den Krieg beginnen, den Ihr haben wollt?« »Ich will keinen Krieg haben«, antwortete die Aes Sedai. »Ich will das, was ihm das Überleben bis Tarmon Gai'don ermöglicht. Er sagt, er werde uns allen morgen mitteilen, was er zu tun gedenkt.« Ein kaum merkliches Stirnrunzeln störte die Glätte ihrer Haut. »Morgen werden wir alle mehr wissen als heute abend.« Ihr Abgang war reichlich abrupt.

*Morgen,* dachte Elayne. *Was macht er, wenn ich es ihm sage? Was wird er dazu sagen? Er muß mich einfach verstehen.* Energisch schloß sie sich den anderen an, um ihre Reisevorbereitungen zu besprechen.

# KAPITEL 13

## *Gerüchte*

Das Geschäft der Taverne florierte wie überall im Mauleviertel. Es klang, als rase ein Planwagen voll Gänse und Töpferwaren bergab durch die Nacht. Das Stimmengewirr kämpfte gegen die Darbietungen der Musiker an, die die Sinne der Gäste mit Hilfe von drei verschiedenen Trommeln, zwei Hackbrettern und einem bauchigen Dudelsack, der jaulende Trillertöne von sich gab, zu betäuben versuchten. Die Bedienungen trugen dunkle, knöchellange Kleider mit Halskrausen bis unter das Kinn und kurzen, weißen Schürzen. Sie eilten geschäftig zwischen den vollbesetzten Tischen hin und her und hielten mehrere Steingutkrüge auf einmal in jeder kräftigen Hand hoch über den Kopf erhoben, damit sie sich durch die Menge der Gäste quetschen konnten. Da saßen und standen barfüßige Schauerleute mit Lederwesten, Burschen in engtaillierten Jacken und Männer mit bloßem Oberkörper, deren Hosen von breiten, bunten Schärpen gehalten wurden. So nahe am Hafen sah man auch überall in der Menge verstreut Ausländer in ihrer typischen Kleidung: hohe Halskrausen deuteten auf den Norden hin, lange Revers auf den Westen, und dazu kamen Silberketten auf den Mänteln und Glöckchen an Westen, kniehohe genau wie hüfthohe Schaftstiefel, Halsketten und Ohrringe auch bei Männern, Spitzenbesatz an Jacken und Hemden. Ein Mann mit breiten Schultern und einem dicken Bauch hatte einen in der Mitte geteilten blonden Bart, während ein anderer etwas auf seinen Schnurrbart geschmiert hatte, damit er im Lampenschein glänzte und sich zu beiden Seiten steif auf seine Wangen hochringelte. In drei Ecken des Raums rollten Würfel über die Tischflächen, und Silber wechselte unter Geschrei und Gelächter den Besitzer.

Mat saß allein mit dem Rücken zur Wand, wo er alle Türen im Auge behalten konnte, auch wenn er die meiste Zeit über versonnen in einen noch unberührten Krug mit Rotwein blickte. Er ging nicht zu den Spielern hinüber und er betrachtete nicht einmal die Beine der Bedienungen. Da die Taverne so voll war, kamen öfter einmal Männer her und wollten sich an seinen Tisch setzen, aber nach einem genaueren Blick auf seine Miene zogen sie gewöhnlich wieder ab und suchten sich einen Platz auf irgendeiner anderen Bank.

Er stippte mit einem Finger in seinen Wein und kritzelte damit gelangweilt auf der Tischfläche herum. Diese Narren hatten alle keine Ahnung, was heute abend im Stein passiert war. Er hatte gehört, daß ein paar Tairener von Unruhe im Stein gesprochen hatten, aber die Worte waren schnell gefallen und ebenso schnell unter nervösem Lachen wieder vergessen. Sie wußten nichts und wollten auch nichts wissen. Er wünschte beinahe, ebenfalls nichts wissen zu müssen. Nein, aber es wäre gut, mehr über das zu wissen, was tatsächlich geschehen war. Bilder huschten durch seinen Kopf, durch die Lücken in seinem Gedächtnis, und er wußte nichts Rechtes damit anzufangen.

*Der Kampfeslärm irgendwo in einiger Entfernung warf Echos im Korridor, die von den Wandbehängen gedämpft wurden. Er zog mit einer zitternden Hand sein Messer aus*

*der Leiche des Grauen Mannes. Ein Grauer Mann, und er war hinter ihm her gewesen. Er mußte jedenfalls hinter ihm her gewesen sein. Graue Männer liefen nicht einfach in der Gegend herum und brachten wahllos Leute um. Sie hatten Opfer, wie ein Pfeil sein Ziel hat. Er wandte sich um und wollte weglaufen, doch da war ein Myrddraal, der wie eine schwarze Schlange auf Beinen auf ihn zuschritt. Der Blick aus seinem leichenblassen, augenlosen Gesicht jagte ihm einen Schauder über den Rücken. Auf dreißig Schritt Entfernung warf er mit voller Wucht sein Messer dorthin, wo sich die Augen befinden sollten. Er war in der Lage, bei vier von fünf Würfen auf diese Entfernung ein Ziel zu treffen, das nicht größer war als ein Auge.*

*Das schwarze Schwert des Blassen verschwamm fast in der schnellen Bewegung, mit der er beinahe mühelos das Messer zur Seite schlug. Er kam noch nicht einmal ins Stolpern. »Zeit zu sterben, Hornbläser.« Seine Stimme war wie das trockene Zischen einer Sandviper, eine Vorankündigung des Todes.*

*Mat zog sich zurück. Nun hatte er in jeder Hand ein Messer, obgleich er sich gar nicht daran erinnerte, sie gezogen zu haben. Nicht, daß Messer sehr viel gegen ein Schwert ausrichten konnten, aber wenn er einfach wegrannte, hatte er ebenso sicher das schwarze Schwert im Rücken wie fünf Sechser vier Dreier schlugen. Er wünschte sich einen guten Bauernspieß herbei. Oder einen Bogen. Er würde gern einmal sehen, wie dieses... Ding... einen Pfeil von einem Langbogen von den Zwei Flüssen abwehrte. Er wünschte, er sei woanders. Hier würde er vermutlich sterben.*

*Mit einem Mal kam brüllend ein Dutzend Trollocs aus*

*einem Seitengang gerannt und stürzte sich mit hackenden Äxten und Schwertern auf den Blassen. Mat traute seinen Augen kaum. Der Halbmensch kämpfte wie ein schwarz gerüsteter Wirbelwind. Mehr als die Hälfte der Trollocs war tot oder lag im Sterben, bis sich der Blasse als zuckendes Häufchen am Boden wand. Ein Arm krümmte sich und schlug aus wie eine sterbende Schlange, und das drei Schritt entfernt vom Körper. Er hatte das schwarze Schwert nicht losgelassen. Ein Trolloc mit Hammelhörnern blickte zu Mat herüber und hob die*

*Schnauze zum Wittern. Er knurrte Mat an, winselte aber dann und leckte sich einen langen Riß, wo das Schwert des Blassen durch den Armschutz und in den haarigen Unterarm geschnitten hatte. Die anderen schnitten den Verwundeten vollends die Kehlen durch, und einer bellte ein paar harte, kehlige Worte. Ohne Mat weiter zu beachten, wandten sie sich um und trotteten weg. Ihre Hufe und Stiefel klapperten hohl auf dem Steinboden.*

Von ihm weg. Mat schauderte. Trollocs als Retter. In was hatte ihn Rand nun wieder verwickelt? Er bemerkte, was er mit der weinbenetzten Fingerspitze auf den Tisch gezeichnet hatte - eine offene Tür - und wischte es ärgerlich weg. Er mußte von hier weg. Es mußte sein. Und im Hinterkopf hatte er wieder dieses drängende Gefühl, er müsse zum Stein zurück. Er schob das Gefühl beiseite, aber es wollte nicht vergehen.

Er fing einen Gesprächsfetzen vom Tisch zu seiner Rechten auf, wo der Bursche mit dem hageren Gesicht und dem hochgezwirbelten Schnurrbart mit schwerem Lugarder Akzent losgelegt hatte. »Dieser Drache bei Euch ist zweifellos ein großer Mann, das leugne ich gar nicht ab, aber er kann Logain nicht das Wasser reichen. Also, Logain hat es geschafft, ganz Ghealdan mit Krieg zu überziehen und noch halb Amadicia und Altara dazu. Er hat ganze Städte, die sich gegen ihn gestellt hatten, von der Erde verschlucken lassen. Gebäude, Leute und eben alles. Und der andere oben in Saldaea? Masim? Na ja, sie sagen, er habe die Sonne stillstehen lassen, bis er das Heer von Lord Bashere besiegt hatte. Das sei eine Tatsache, erzählt man.« Mat schüttelte den Kopf. Der Stein erobert und *Callandor* in Rands Hand, und dieser Idiot hielt ihn immer noch für einen falschen Drachen. Schon wieder hatte er diese Tür auf den Tisch gekritzelt. Er wischte mit einer Hand darüber, und mit der anderen hob er den Weinkrug, doch auf halbem Weg zu seinem Mund hielt er inne. Über all den Lärm hinweg hatte er eine vertraute Bezeichnung von einem der Tische in der Nähe her aufgeschnappt. So schob er seine Bank knirschend zurück und ging mit dem Krug in der Hand hinüber.

Die Menschen, die um den betreffenden Tisch saßen, stellten diese typische, eigenartige Mischung dar, die man in den Tavernen des Mauleviertels fand. Zwei barfüßige Seeleute mit Ölzeugmänteln über den nackten Oberkörpern, der eine davon mit einer dicken Goldkette um den Hals. Ein früher wohl einmal fetter Mann mit Hängebacken in einem dunklen Mantel aus Cairhien, der auf der Brust rote und goldene und grüne Schrägstreifen aufwies. Das konnte darauf schließen lassen, daß er ein Adliger sei, doch der Ärmel an einer Schulter war zerrissen. Es waren eben eine Menge Flüchtlinge aus Cairhien abgerissen und heruntergekommen nach Tear geschwemmt worden. Eine grauhaarige Frau, ganz in gedämpftes Dunkelblau gekleidet. Sie hatte ein hartes Gesicht und trug an den Händen schwere Goldringe. Und der Sprecher, der Bursche mit dem geteilten Bart, der einen Rubin von Taubeneigröße am Ohrläppchen trug. Die drei Silberkordeln auf der zum Platzen engen Brust seiner Jacke wiesen ihn als kandorischen Handelsmeister aus. In Kandor gab es eine Gilde der Kaufleute.

Das Gespräch verstummte, und alle blickten Mat an, als er an ihrem Tisch stehenblieb. »Ich hörte, daß Ihr die Zwei Flüsse erwähnt habt.« Spaltbart musterte ihn schnell, sah das ungekämmte Haar, den angespannten Gesichtsausdruck und den Weinkrug in seiner Hand, aber auch die glänzenden schwarzen Stiefel, die grüne Jacke mit den Goldstickereien, die bis zur Hüfte offenstand und ein schneeweißes Leinenhemd sehen ließ. Sicher, Jacke und Hemd waren ziemlich verknittert. Aber er gab trotzdem ganz das Bild eines jungen Lords ab, der sich unter dem gewöhnlichen Volk amüsierte. »Ich habe das erwähnt, mein Lord«, sagte er herzlich. »Ich sagte, ich könnte wetten, daß dieses Jahr kein Tabak von dort geliefert wird. Aber ich habe noch zwanzig Faß vom feinsten Zwei-Flüsse-Blatt. Es gibt nichts Besseres. Wird später dieses Jahr einen guten Preis einbringen. Falls der Lord ein Faß für den eigenen Vorrat haben möchte... « Er zupfte an einem Ende seines blonden Bartes und legte einen Finger auf die Nase. »... ich bin sicher, daß ich das ermöglichen könnte... « »Ihr würdet also darauf wetten, ja?« sagte Mat leise und unterbrach damit den Redefluß des anderen. »Warum sollte denn von den Zwei Flüssen kein Tabak kommen?« »Na, wegen der Weißmäntel natürlich, Herr. Wegen der Kinder des Lichts.« »Was haben die Weißmäntel mit den Zwei Flüssen zu tun?« Der Handelsmeister blickte sich hilfesuchend am Tisch um. In diesem ruhigen Tonfall lag etwas Gefährliches. Die Seeleute sahen aus, als wären sie am liebsten gegangen. Der Mann aus Cairhien sah Mat böse an. Er setzte sich kerzengerade auf und strich die abgewetzte Jacke glatt. Dabei schwankte er leicht; der leere Weinkrug vor ihm war offensichtlich nicht sein erster. Die grauhaarige Frau hatte ihren Krug zum Mund gehoben und beobachtete Mat abschätzend über den Rand hinweg mit scharfen Augen.

Der Händler verbeugte sich im Sitzen und sprach in unterwürfigem Ton weiter: »Die Gerüchte besagen, Herr, daß die Weißmäntel die Zwei Flüsse besetzt haben. Sie jagen den Wiedergeborenen Drachen dort, sagt man. Obwohl das natürlich gar nicht sein kann, da sich der Lord Drache ja hier in Tear befindet.« Er sah Mat ins Gesicht, um zu sehen, ob seine Worte irgendeine Wirkung hinterlassen hatten. Mats Gesichtsausdruck änderte sich jedoch nicht.

»Solche Gerüchte müssen nicht unbedingt stimmen, Herr. Vielleicht sind es nur Seifenblasen. Das gleiche Gerücht behauptet auch, die Weißmäntel seien ebenfalls hinter so einem Schattenfreund mit gelben Augen her. Habt Ihr je von einem Mann mit gelben Augen gehört, Herr? Genausowenig wie ich. Alles nur Seifenblasen.« Mat stellte seinen Krug auf den Tisch und beugte sich näher zu dem Mann herunter. »Wen suchen sie noch? Diesem Gerücht zufolge? Den Wiedergeborenen Drachen.

Einen Mann mit gelben Augen. Wen noch?« Schweißtropfen bildeten sich auf der Stirn des Händlers. »Niemanden, Herr. Niemanden, von dem ich gehört hätte. Nur Gerüchte, Herr. Stroh im Wind, nicht mehr. Eine Rauchwolke, die schnell verschwindet. Wollt Ihr mir die Ehre angedeihen lassen, und ein Faß Tabak von den Zwei

Flüssen von mir anzunehmen? Eine Geste der Anerkennung... der Ehre... um meine...« Mat warf eine andoranische Goldkrone auf den Tisch. »Trinkt auf mein Wohl, solange das Gold reicht.« Beim Weggehen hörte er, wie sie am Tisch über ihn sprachen. »Ich glaubte, er wolle mir die Kehle durchschneiden. Ihr kennt ja diese jungen Lords, wenn sie einen über den Durst getrunken haben.« Das kam von dem Händler mit dem geteilten Bart. »Ein eigenartiger junger Mann«, sagte die Frau. »Gefährlich. Versucht nicht, jemanden von der Sorte auszutricksen, Paetram.« »Ich glaube nicht, daß er überhaupt ein Lord ist«, sagte ein anderer Mann geringschätzig. Der aus Cairhien, schätzte Mat. Er verzog den Mund. Ein Lord? Er wollte kein Lord sein, auch wenn man es ihm anböte. *Weißmäntel bei den Zwei Flüssen. Licht! Licht, hilf uns!*

Er zwängte sich zur Tür durch und zog ein Paar hölzerner Klogs aus dem Stapel an der Wand. Er hatte keine Ahnung, ob es diejenigen waren, die er bisher getragen hatte. Sie sahen alle gleich aus. Aber die hier paßten auf seine Stiefel.

Draußen hatte es zu regnen begonnen, ein leichter Nieselregen, der die Dunkelheit noch dunkler erscheinen ließ. Mat schlug seinen Kragen hoch und platschte ungeschickt durch die schlammigen Straßen des Mauleviertels, vorbei an lärmenden Tavernen, hellerleuchteten Schenken und Wohnhäusern mit dunklen Fenstern. Als der Matsch an der Mauer der Inneren Stadt Pflastersteinen Platz machte, schleuderte Mat die Klogs von den Füßen und ließ sie liegen. Er rannte nun richtig los. Die Verteidiger, die den nächstgelegenen Eingang zum Stein bewachten, ließen ihn ohne ein Wort durch. Sie wußten, wer er war. Er rannte den ganzen Weg zu Perrins Zimmer und warf die Tür auf. Den gesplitterten Spalt in der Holzfüllung der Tür bemerkte er gar nicht. Perrins Satteltaschen lagen auf dem Bett, und Perrin packte gerade Hemden und Strümpfe hinein. Nur eine Kerze brannte, aber Perrin schien die schlechte Beleuchtung nichts auszumachen.

»Du hast es also auch gehört«, sagte Mat.

Perrin machte weiter mit seiner Packerei. »Von zu Hause? Ja. Ich bin runtergegangen, um irgendein Gerücht für Faile aufzutreiben. Nach dem heutigen Abend muß ich sie mehr denn je...« Sein Grollen aus tiefster Kehle bewirkte, daß sich Mat die Haare sträubten, denn es klang zu sehr nach einem zornigen Wolf. »Ach, spielt keine Rolle. Ich habe es gehört. Vielleicht hat das die gleiche Wirkung.« *Die gleiche? Was meint er damit?* fragte sich Mat. »Glaubst du es?« Perrin blickte einen Moment lang auf. In seinen Augen spiegelte sich der Schein der Kerze und sie glänzten in tiefem Goldgelb. »Für mich gibt es da kaum Zweifel. Das kommt doch alles der Wahrheit zu nahe.« Mat trat gequält von einem Fuß auf den anderen. »Weiß Rand Bescheid?« Perrin nickte lediglich und wandte sich wieder dem Packen zu. »Und, was sagt er dazu?« Perrin schwieg einen Moment und betrachtete den zusammengefalteten Umhang, den er in Händen hielt. »Er hat bloß angefangen, etwas in sich hineinzubrabbeln. So etwa: ›Er sagte, daß er es tun werde. Er hat es gleich gesagt. Ich hätte ihm glauben sollen.‹ Es ergab keinen Sinn. Dann packte er mich beim Kragen und sagte, er müsse tun, ›was keiner von ihm erwartet‹. Er wollte, daß ich ihn verstehe, aber mir ist nicht klar, ob er es selber versteht. Es schien ihm gleich zu sein, ob ich gehe oder bleibe. Nein, halt, das stimmt nicht. Ich glaube, er war erleichtert, daß ich gehe.« »Also kurz gesagt, er wird nichts unternehmen«, sagte Mat. »Licht, mit *Callandor* könnte er tausend Weißmäntel auf einmal vernichten! Du hast ja gesehen, was er mit diesen verfluchten Trollocs angestellt hat. Du gehst hin, ja? Zurück zu den Zwei Flüssen? Allein?« »Es sei denn, du kommst auch mit.« Perrin stopfte den Umhang in eine Satteltasche. »Kommst du mit?« Statt zu antworten, tigerte Mat im Zimmer auf und ab. Sein Gesicht wurde einmal vom flackernden Licht der Kerze beleuchtet, und dann lag es wieder im Schatten. Seine Eltern und Schwestern lebten in Emondsfeld. Die Weißmäntel hatten keinen Grund, ihnen etwas anzutun. Falls er jetzt heimging, würde er wohl nie wieder weggehen, sagte ihm sein Gefühl. Seine Mutter würde ihn verheiraten, bevor er sich noch richtig hingesetzt hatte. Aber wenn er nicht ging und die Weißmäntel ihnen etwas zuleide taten... Bei denen reichte schon ein bloßes Gerücht aus, um loszuschlagen, hatte er gehört. Doch warum sollte es Gerüchte ausgerechnet über sie geben? Selbst die Coplins, obwohl sie ja Lügner und Stänkerer waren, konnten seinen Vater gut leiden. Jeder mochte Abell Cauthon.

»Du mußt nicht«, sagte Perrin leise. »Nichts von dem, was ich gehört habe, hat etwas über dich enthalten. Nur über Rand und mich.« »Seng mich, ich will ja g... « Er brachte es nicht heraus. Daran zu denken war ja leicht, aber es auszusprechen? Seine Kehle zog sich zusammen, als wolle sie die Worte erwürgen. »Fällt es dir leicht, Perrin? Ich meine, nach Hause zu gehen? Fühlst du nicht auch... irgend etwas, was versucht, dich zurückzuhalten? Was dir hundert Gründe nennt, warum du nicht gehen solltest?« »Natürlich - Hunderte, Mat, aber alles hat letzten Endes mit Rand zu tun und damit, daß wir *Ta'veren* sind. Das möchtest du dir selbst nicht zugeben, oder? Hundert Gründe, um hierzubleiben, aber der eine Grund zu gehen wiegt sie alle auf. Die Weißmäntel befinden sich in den Zwei Flüssen, und sie werden Menschen verletzen auf der Suche nach mir. Wenn ich hingehe, kann ich das beenden.« »Warum sollten die Weißmäntel gerade dich fangen wollen und deshalb sogar Menschen foltern? Licht, wenn sie herumreiten und nach jemandem mit gelben Augen fragen, weiß doch niemand in Emondsfeld, von wem sie überhaupt reden! Und wie könntest du das beenden? Ein Paar Hände mehr hilft da auch nicht. Aaaah! Die Weißmäntel werden sich an den Leuten von den Zwei Flüssen die Zähne ausbeißen.« »Sie kennen meinen Namen«, sagte Perrin leise. Sein Blick wanderte hoch zu der Axt, die an der Wand hing. Er hatte den Gürtel um die Axt und den Haken geschlungen.

Oder sah er doch den Hammer an, der unter der Axt an die Wand gelehnt stand? Mat war sich da nicht sicher. »Sie können meine Familie finden. Und warum? Nun, sie haben ihre Gründe, Mat. Genau, wie ich meine habe. Wer kann schon sagen, welche die besseren sind?« »Seng mich, Perrin. Seng mich! Ich will ja g-g... Siehst du? Ich kann

es einfach nicht aussprechen. Als wüßte mein Kopf genau, daß ich es tue, wenn ich es ausgesprochen habe. Ich kann es noch nicht einmal in Gedanken ausdrücken!« »Verschiedene Pfade. Wir sind ja auch schon früher auf verschiedene Pfade gelenkt worden.« »Verschiedene Pfade können mich mal!« knurrte Mat. »Ich habe genug von Rand und den Aes Sedai, die mich auf irgendwelche Pfade schubsen. Ich will zur Abwechslung mal dorthin, wo ich will, und tun, was ich will!« Er wandte sich zur Tür, doch Perrins Stimme ließ ihn innehalten.

»Ich hoffe, dein weiterer Weg wird ein glücklicher sein, Mat. Das Licht möge dir hübsche Mädchen schicken und dumme Kerle, die mit dir würfeln wollen.« »Ach, seng mich, Perrin. Das Licht möge dir auch all das gönnen, was du dir wünscht.« »Ich denke schon, daß ich das schaffe.« Es klang nicht unbedingt glücklich.

»Richtest du meinem Pa aus, daß es mir gutgeht? Und meiner Mutter? Sie hat sich immer Sorgen gemacht. Und schau mal nach meinen Schwestern. Sie haben mich sonst immer bespitzelt und meiner Mutter alles erzählt, aber ich möchte trotzdem nicht, daß ihnen etwas zustößt.« »Das verspreche ich dir, Mat.« Mat schloß die Tür hinter sich und schlenderte ziellos weiter durch die Gänge. Seine Schwestern Eldrin und Bodewhin waren immer bereit gewesen, heimzurennen und zu schreien: »Mama, Mat ist schon wieder in Schwierigkeiten. Mat stellt wieder Sachen an!« Besonders Bode war so. Jetzt mußten sie mittlerweile sechzehn und siebzehn sein. Dachten vielleicht schon ans Heiraten. Vielleicht hatten sie schon irgendeinen dummen Bauernlümmel im Visier, ob der Bursche das wußte oder nicht. War er wirklich schon so lange weg? Manchmal schien es ihm, als könne das gar nicht sein. Es war ein Gefühl, als habe er erst vor ein oder zwei Wochen Emondsfeld verlassen. Aber es gab auch Zeiten, wo es ihm wie Jahre vorkam und er sich nur dunkel an die Heimat erinnern konnte. Er erinnerte sich schon daran, wie Eldrin und Bode gegrinst hatten, wenn er Prügel bezogen hatte, aber ihre Gesichter waren unscharf, verschwommen. Die Gesichter seiner eigenen Schwestern! Diese verdammten Lücken in seinem Gedächtnis waren wie Lücken in seinem Leben.

Er sah, daß Berelain auf ihn zukam, und mußte unwillkürlich grinsen. Trotz ihrer Launenhaftigkeit war sie eine prachtvoll gebaute Frau. Dieses enganliegende weiße Seidenkleid war so dünn wie ein Taschentuch, ganz zu schweigen davon, daß es tief genug saß, um eine beträchtliche Menge schönen, blassen Busens zu enthüllen.

Er verbeugte sich elegant und überhöflich. »Einen schönen guten Abend, Lady Berelain.« Sie wollte schon ohne einen Blick vorbeirauschen, da richtete er sich verärgert auf. »Seid Ihr taub und blind, Frau? Ich bin kein Teppich, über den man einfach wegläuft, und ich habe doch wohl höflich genug gegrüßt. Wenn ich Euch in den Hintern kneife, könnt Ihr mir ruhig eine Ohrfeige versetzen, aber bis dahin erwarte ich Höflichkeit als Antwort auf Höflichkeit!« Die Erste blieb abrupt stehen und sah ihn auf diese Art an, die Frauen so an sich haben. Sie hätte ihm ein Hemd stopfen können oder sein Gewicht abschätzen oder überlegen, wann er das letzte Mal gebadet hatte. Alles konnte in diesem Blick liegen. Dann wandte sie sich ab und murmelte etwas in sich hinein. Alles, was er davon aufschnappen konnte, war: »... zu sehr wie ich.« Er blickte ihr verblüfft nach. Kein Wort zu ihm! Dieses Gesicht, dieser Gang, und dann die Nase so hoch in der Luft, daß man sich schon fragen mußte, ob ihre Füße überhaupt den Boden berührten. Das hatte er nun davon, wenn er mit ihresgleichen sprechen wollte, ob es nun Berelain oder Elayne war. Adlige, für die man ein Stück Dreck war, wenn man nicht ein Schloß besaß und einen Stammbaum bis zurück zu Artur Falkenflügel. Na ja, er kannte eine mollige Küchenhilfe - gerade richtig griffig -, die ihn nicht für ein Stück Dreck hielt. Dara knabberte so gern an seinem Ohr, daß ihm dabei...

Sein Gedankenfluß riß plötzlich ab. Da hatte er nun überlegt, ob Dara wach sei und vielleicht Lust zum Schmusen hatte. Er hatte sogar daran gedacht, mit Berelain zu flirten. Ausgerechnet mit Berelain! Und dann die letzten Worte, die er Perrin mitgegeben hatte: *Schau mal nach meinen Schwestern.* Als habe er sich längst entschieden und wüßte, was er tun wolle. Aber das hatte er nicht. Er ließ sich nicht so einfach in alles hineinziehen. Vielleicht gab es einen anderen Weg.

Er kramte eine Goldmünze aus seiner Tasche, warf sie hoch, fing sie mit einer Hand und klatschte sie auf den anderen Handrücken. Eine Mark aus Tar Valon, wie er erst jetzt bemerkte. Er blickte genau auf die Flamme von Tar Valon, die wie eine stilisierte Träne aussah. »Seng doch alle Aes Sedai!« verkündete er laut. »Und seng Rand al'Thor, weil er mich in das alles hineingezogen hat!« Ein Diener in schwarzgoldener Livree blieb mitten im Schritt stehen und beäugte ihn besorgt. Auf dem silbernen Tablett des Mannes lag ein ganzer Stapel von Verbänden und Tiegeln mit Salben. Sobald ihm bewußt wurde, daß Mat ihn anblickte, fuhr er zusammen.

Mat warf die Goldmark auf das Tablett des Mannes. »Vom größten Narren der Welt. Gib acht, daß du sie auch gut anlegst - für Frauen und Wein!« »D-danke, Herr«, stammelte der Mann wie betäubt.

Mat ließ ihn dort stehen. *Der größte Narr der Welt. Bin ich das vielleicht nicht?*

# KAPITEL 14

*Die Bräuche in Mayene...*

Perrin schüttelte den Kopf, als sich die Tür hinter Mat schloß. Mat würde sich noch eher mit einem Hammer auf den eigenen Kopf schlagen, als zu den Zwei Flüssen zurückkehren. Nicht, solange er eben nicht mußte. Perrin wünschte, er könne auch einen Weg finden, die Heimkehr zu vermeiden. Aber es gab keinen. Das war eine unverrückbare Tatsache. Der Unterschied zwischen Mat und ihm lag darin, daß er bereit war, es zu akzeptieren, auch wenn es ihm widerstrebte.

Als er sein Hemd über den Kopf zog, stöhnte er auf, obwohl er vorsichtig gewesen war. Seine gesamte linke Schulter war ein einziger blauer Fleck, der mittlerweile allerdings eher braun und gelb aussah. Ein Trolloc hatte sich innerhalb der Reichweite seiner Axt verirrt, und nur Failes schneller Messerstich hatte ihn vor schlimmerem bewahrt. So schmerzte es ziemlich beim Waschen, aber es gab ja in Tear sowieso kaum kaltes Wasser.

Er hatte fertig gepackt und war reisefertig. Nur eine Garnitur Wäsche und Oberbekleidung hatte er zum Umziehen am Morgen draußengelassen. Sobald die Sonne aufging, würde er Loial suchen. Es hatte kaum Zweck, den Ogier noch in der Nacht aufzustöbern. Wahrscheinlich lag er schon im Bett, und dort wollte sich Perrin auch bald befinden. Faile stellte das einzige Problem dar, für das er noch keine Lösung gefunden hatte. Aber selbst in Tear zu bleiben wäre für sie noch sicherer, als mit ihm zu gehen.

Die Tür öffnete sich überraschend. Parfumduft breitete sich aus, sobald die Tür auch nur einen Spalt offenstand. Der Duft erinnerte ihn an Wickenblüten in einer heißen Sommernacht. Er war erregend, obwohl er nicht zu schwer war und nur auf ihn wirkte. Faile würde dieses Parfum aber nicht benützen. Doch dann war er noch überraschter, als Berelain in sein Zimmer trat.

Sie hielt sich an der Türkante fest und blinzelte, was ihm bewußtmachte, wie trüb ihr die Beleuchtung vorkommen mußte. »Ihr wollt verreisen?« fragte sie zögernd. Der Schein der Lampen im Flur beleuchtete sie von hinten her, und es fiel ihm schwer, sie nicht auffällig anzustarren.

»Ja, Lady Berelain.« Er verbeugte sich ein wenig tolpatschig, aber so gut er konnte. Faile mochte ja empört schnauben, wenn er Berelain erwähnte, doch er hatte keinen Grund, unhöflich zu sein. »Morgen früh.« »Ich auch.« Sie schloß die Tür und verschränkte die Arme unter dem Busen. Er sah weg und beobachtete sie nur aus dem Augenwinkel, damit sie nicht glaubte, er wolle ihren Körper anstarren. Sie fuhr fort, ohne auf seine Reaktion zu achten. Die Flamme der einzigen Kerze im Zimmer spiegelte sich in ihren Augen. »Nach diesem Abend... Morgen reise ich per Kutsche nach Godan und von dort aus mit dem Schiff nach Mayene. Ich hätte schon vor Tagen abreisen sollen, aber ich hoffte immer, es gebe eine Möglichkeit, alles zu bereinigen. Aber natürlich gab es keine. Das hätte ich vorher wissen müssen. Der heutige Abend hat es mir aber klargemacht. So, wie er... All diese Blitze, die durch die Gänge zuckten. Ich werde morgen abreisen.« »Lady Berelain«, sagte Perrin verwirrt, »warum erzählt Ihr mir das alles?« Die Art, wie sie das Haar nach hinten warf, erinnerte ihn an eine Stute, die er in Emondsfeld manchmal beschlagen hatte. Die biß auch nur zu gern kräftig zu. »Damit Ihr es dem Lord Drachen mitteilen könnt, natürlich.« Das ergab für ihn auch keinen Sinn. »Das könnt Ihr ihm doch selber sagen«, entgegnete er ziemlich frustriert. »Ich habe keine Zeit, um Botschaften zu überbringen, bevor ich weg muß.« »Ich... glaube nicht, daß er mich sehen möchte.« Jeder Mann würde sie nur zu gern sehen, denn sie war ausgesprochen schön, und das war ihr auch durchaus bewußt. Er glaubte aber, sie habe eigentlich etwas anderes sagen wollen. War sie so verängstigt durch die Geschehnisse in Rands Schlafzimmer an jenem Abend? Oder durch den Angriff und die Art, wie Rand ihn unterbunden hatte? Vielleicht, aber sie war keine Frau, der man so leicht Angst einjagen konnte. Sie musterte ihn jetzt auch ganz kühl und gelassen. »Gebt Eure Botschaft einem Diener. Ich bezweifle, daß ich Rand noch einmal sehen werde. Nicht vor meiner Abreise. Jeder Diener wird ein Schreiben von Euch überbringen.« »Es wäre besser, er erführe es von Euch, einem Freund... « »Gebt es einem Diener. Oder einem der Aiel.« »Ihr erfüllt meinen Wunsch nicht?« fragte sie ungläubig.

»Nein. Habt Ihr mir nicht zugehört?« Sie warf den Kopf wieder zurück, aber diesmal irgendwie anders, nur, daß er den Unterschied nicht definieren konnte. Sie musterte ihn nachdenklich und murmelte in sich hinein: »Welch außergewöhnliche Augen.« »Was?« Mit einem Mal wurde ihm bewußt, daß er mit nacktem Oberkörper dastand. Ihre intensive Musterung erschien ihm plötzlich wie das Beschauen eines Pferdes vor dem Kauf. Als nächstes würde sie wahrscheinlich seine Fesseln befühlen und sein Gebiß betrachten. Er schnappte sich das für den Morgen bereitgelegte Hemd vom Bett und zog es sich über den Kopf. »Gebt Eure Botschaft einem Diener. Ich will jetzt ins Bett gehen. Ich muß früh aufstehen. Noch vor Sonnenaufgang.« »Wo wollt Ihr morgen hin?« »Nach Hause. Zu den Zwei Flüssen. Es ist schon spät. Wenn Ihr morgen auch aufbrechen wollt, müßt Ihr wohl ebenfalls ein wenig schlafen. Ich weiß jedenfalls, wie müde ich bin.« Er gähnte betont.

Sie machte immer noch keine Anstalten zu gehen. »Ihr seid Schmied von Beruf? Ich könnte in Mayene einen guten Schmied gebrauchen, um Eisenornamente herzustellen. Ein kurzer Aufenthalt, bevor Ihr zu den Zwei Flüssen zurückkehrt? Ihr würdet Mayene... unterhaltsam finden.« »Ich gehe nach Hause«, sagte er ihr entschlossen, »und Ihr geht jetzt zurück in Eure Gemächer.« Sie zuckte die Achseln ganz kurz, und er sah schnell zur Seite. »Vielleicht ein andermal dann. Ich bekomme am Ende immer, was ich will. Und ich glaube schon, daß ich... « Sie hielt inne und musterte ihn noch einmal von oben bis unten. »... kunstvolle Eisengitter für meine Schlafzimmerfenster haben will.« Sie lächelte so unschuldig, daß in seinem Kopf Alarmglocken zu dröhnen begannen.

Die Tür öffnete sich wieder, und Faile trat ein. »Perrin, ich ging in die Stadt, um nach dir zu suchen, und dort hörte ich ein Gerücht...« Sie blieb plötzlich stocksteif stehen und sah Berelain mit hartem Blick an.

Die Erste ignorierte sie. Sie trat ganz nahe an Perrin heran und strich mit der Hand seinen Arm hoch und über seine Schulter. Einen Moment lang hatte er das Gefühl, sie wolle seinen Kopf herunterziehen und ihn küssen. Sie hob ihm sogar das Gesicht entgegen. Doch dann streichelte sie lediglich seinen Hals ganz kurz und trat wieder zurück. Es war schon vorbei, bevor er sich rühren und sie abwehren konnte. »Denkt daran«, sagte sie leise, als seien sie allein im Zimmer, »ich bekomme immer, was ich will.« Und damit rauschte sie an Faile vorbei aus dem Zimmer.

Er wartete darauf, daß Faile explodierte, doch sie sah nur die gepackten Satteltaschen auf seinem Bett an und sagte: »Ich sehe, daß du dieses Gerücht bereits kennst. Aber es ist wirklich nur ein Gerücht, Perrin.« »Durch die gelben Augen wird es zu mehr als einem Gerücht.« Sie hätte eigentlich explodieren müssen wie ein Bündel trockenen Reisigs, das man ins Feuer wirft. Warum verhielt sie sich so kühl? »Na gut, das nächste Problem stellt dann Moiraine dar. Wird sie versuchen, dich aufzuhalten?« »Nicht, wenn sie es nicht weiß. Aber wenn sie es versucht, gehe ich trotzdem. Ich habe eine Familie und Freunde, Faile. Die überlasse ich nicht den Weißmänteln. Doch ich hoffe, ich kann es vor ihr geheimhalten, bis ich weit weg von hier bin.« Sogar ihr Blick war gelassen und ihre Augen wirkten wie dunkle Seen im Wald. Ihm sträubten sich die Nackenhaare.

»Aber es hat sicher Wochen gedauert, bis dieses Gerücht Tear erreichte, und es wird wiederum Wochen dauern, zu den Zwei Flüssen zu reiten. Bis dahin sind die Weißmäntel vermutlich wieder weg. Na ja, ich wollte ja, daß du hier weggehst. Also darf ich mich nicht beklagen. Ich will nur, daß du dir darüber klar bist, was dich erwartet.« »Durch die Kurzen Wege wird es keine Wochen dauern«, sagte er zu ihr. »Zwei Tage, vielleicht auch drei.« Zwei Tage. Er glaubte nicht, daß es noch schneller zu bewältigen sei.

»Du bist genauso verrückt wie Rand al'Thor«, sagte sie ungläubig. Sie ließ sich auf das Fußende seines Bettes fallen und schlug die Beine übereinander. Dann sprach sie in einem Tonfall mit ihm, wie man ein Kind belehrt: »Geh durch die Kurzen Wege, und du kommst hoffnungslos wahnsinnig wieder heraus. Falls du überhaupt wieder herauskommst, und es ist auch viel wahrscheinlicher, daß du drinnen bleibst. Die Wege sind vom Verderben des Dunklen Königs gezeichnet, Perrin. Dort herrscht seit -wie lange ist das schon? - dreihundert oder vierhundert Jahren Dunkelheit. Frage Loial. Er kann es dir sagen. Es waren die Ogier, die sie erbaut haben oder gezüchtet - was auch immer. Nicht einmal sie benützen die Wege. Und selbst, wenn du es schaffst, unbeschadet durchzukommen, weiß das Licht allein, wo du herauskommen wirst.« »Ich bin bereits durch die Kurzen Wege gereist, Faile.« Und das war ein furchterregendes Abenteuer gewesen. »Loial kann mich führen. Er kann die Wegweiser lesen; so sind wir früher schon durchgekommen. Er wird das wieder für mich tun, wenn er weiß, wie wichtig es ist.« Loial wollte auch endlich aus Tear weg. Er schien zu fürchten, seine Mutter wisse, wo er war. Perrin war sicher, daß er helfen würde.

»Na ja«, sagte sie und rieb sich energisch die Hände. »Na ja. Ich wünschte mir ja Abenteuer, und das ist wohl auch eines. Den Stein von Tear und den Wiedergeborenen Drachen zurücklassen, durch die Kurzen Wege zu gehen, um gegen Weißmäntel zu kämpfen. Ich frage mich, ob wir Thom Merrilin dazu überreden können, mitzukommen. Wenn wir schon keinen Barden mitbringen, dann doch wenigstens einen Gaukler. Er könnte die Geschichte verfassen und die Begleitmusik komponieren, aber natürlich stünden du und ich im Mittelpunkt. Kein Wiedergeborener Drache und keine Aes Sedai, die den ganzen Ruhm einheimsen. Wann reiten wir los? Am Morgen?« Er holte tief Luft, damit seine Stimme ruhiger klang. »Ich gehe allein, Faile. Nur Loial und ich.« »Wir werden ein Packpferd brauchen«, bemerkte sie, als habe er nichts gesagt. »Zwei sogar, glaube ich. In den Wegen ist es dunkel. Wir brauchen Laternen und eine Menge Öl. Deine Leute von den Zwei Flüssen. Bauern? Werden sie gegen die Weißmäntel kämpfen?« »Faile, ich sagte... « »Ich hörte, was du gesagt hast«, fauchte sie. Im flackernden Schatten wirkte sie gefährlich mit ihren schräg stehenden Augen und den hohen Backenknochen. »Ich habe es gehört, und es ist sinnlos. Was ist, wenn diese Bauern nicht kämpfen wollen? Oder nicht wissen, wie? Wer wird es ihnen beibringen? Du? Allein?« »Ich werde tun, was sein muß«, sagte er geduldig.

»Ohne dich.« Sie sprang so schnell auf, daß er schon glaubte, sie wolle ihm an die Kehle fahren. »Glaubst du etwa, Berelain kommt mit dir? Wird sie dir den Rücken decken? Oder vielleicht hättest du es lieber, wenn sie auf deinem Schoß sitzt und quiekt? Steck dein Hemd in die Hose, du haariger Ochse! Muß es eigentlich hier drinnen so dunkel sein? Berelain gefällt gedämpftes Licht, oder? Sie wird dir bestimmt eine tolle Hilfe gegen die Kinder des Lichts sein!« Perrin öffnete den Mund, um zu protestieren, und dann sagte er etwas ganz anderes, als er auf der Zunge gehabt hatte. »Sie sieht doch ganz kuschelig aus, Berelain. Welcher Mann hätte sie nicht gern auf dem Schoß?« Der Schmerz, der sich auf ihren Gesichtszügen breitmachte, zog ihm die Brust wie mit einem Eisenring

zusammen, aber er zwang sich zum Weitersprechen. »Wenn ich zu Hause fertig bin, gehe ich vielleicht mal nach Mayene. Sie hat mich gebeten, zu kommen, na ja, und vielleicht tue ich das.« Faile sagte kein Wort. Sie sah ihn mit versteinerter Miene an, wirbelte dann herum und stürmte hinaus. Die Tür knallte wie eine Explosion hinter ihr zu.

Unwillkürlich wollte er ihr hinterherlaufen, doch dann blieb er stehen. Seine Hände hatten den Türrahmen so fest gepackt, daß seine Finger schmerzten. Er starrte den gesplitterten Spalt in der Türfüllung an, den seine Axt verursacht hatte, und ertappte sich dabei, daß er der Tür erzählte, was er bei ihr nicht herausgebracht hatte. »Ich habe Weißmäntel getötet. Sie hätten mich sonst umgebracht, aber sie nennen es trotzdem Mord. Ich gehe heim, um zu sterben, Faile. Das ist das einzige, womit ich sie daran hindern kann, meinen Freunden und Verwandten etwas anzutun. Laßt sie mich doch aufhängen. Ich kann dir das aber nicht zumuten und will dich nicht dabeihaben. Das geht nicht. Du würdest vielleicht versuchen, mich zu retten, und dann würden sie... « Er ließ seinen Kopf an die Tür sinken. Jetzt würde sie ihm keine Träne mehr nachweinen, und nur das zählte. Sie würde weggehen und irgendwo anders ein Abenteuer erleben, aber vor den Weißmänteln und *Ta'veren* und Blasen des Bösen sicher. Nur das war wichtig. Er verwünschte dieses Gefühl, vor Kummer heulen zu wollen.

Faile schritt im Eiltempo durch die Gänge des Steins und bemerkte überhaupt nicht, an wem sie vorbeilief oder wer schnell beiseite treten mußte, um sie vorbeizulassen. Perrin. Berelain. Perrin. Berelain. *Er will eine milchgesichtige Nymphe, die halbnackt herumläuft, ja? Er weiß überhaupt nicht, was er will. Haariger Ochse! Holzköpfiger Narr! Schmied! Und diese schleichende Sau Berelain! Diese tänzelnde Ziege!*

Ihr war gar nicht bewußt, wohin sie ging, bis sie vor sich Berelain sah, die in diesem Kleid einherrauschte, das nichts der Phantasie überließ. Sie ließ ihren Hintern beim Gehen derart wackeln, daß klar war: Sie wollte erreichen, daß den Männern die Augen aus dem Kopf fielen. Bevor Faile selbst wußte, was sie tat, hatte sie schon Berelain überholt und drehte sich zu ihr um. An einer Kreuzung zweier Gänge standen sich die beiden gegenüber.

»Perrin Aybara gehört mir«, fauchte sie. »Laß ja deine Hände und dein Lächeln von ihm!« Sie errötete bis zum Haaransatz bei ihren eigenen Worten. Sie hatte sich einst vorgenommen, niemals so etwas zu tun, niemals wie ein Bauernmädchen, das mit Burschen im Heu herumlümmelt, um einen Mann zu kämpfen.

Berelain zog kühl eine Augenbraue hoch. »Gehört Euch? Seltsam. Ich habe nicht bemerkt, daß er ein Halsband trägt. Ihr Dienstmägde - oder seid Ihr eine Bauerntochter? - habt auch die eigenartigsten Flausen im Kopf.« »Dienstmagd? Bauernmädchen? Ich bin...« Faile biß sich auf die Zunge, um nicht so weiterzutoben. Die Erste von Mayene - ha! In Saldaea gab es Güter, die größer waren als ganz Mayene. Am Hof von Saldaea würde die es keine Woche aushalten. Konnte sie Gedichte rezitieren, während sie mit ihrem Falken auf der Beiz war? Konnte sie den ganzen Tag über auf Jagd ausreiten und dann am Abend noch Zither spielen, während sie mit den anderen darüber diskutierte, was man gegen die Trolloc-Überfälle unternehmen solle? Sie glaubte vielleicht, sie kenne die Männer! Kannte sie die Sprache der Fächer? Konnte sie einem Mann mitteilen, er solle kommen oder gehen oder bleiben und hundert andere Dinge, nur, indem sie ihr Handgelenk leicht drehte und den Spitzenfächer auf die richtige Art bewegte? *Das Licht leuchte mir, was ist nur mit mir los? Ich habe geschworen, ich würde nie mehr einen Fächer in die Hand nehmen!* Aber es gab noch andere Bräuche in Saldaea. Sie blickte überrascht das Messer in ihrer eigenen Hand an. Man hatte sie gelehrt, nur dann ein Messer zu ziehen, wenn sie es auch anwenden wollte. »Die Bauernmädchen in Saldaea haben ihre eigene Art, wie sie mit Frauen umgehen, die anderen die Männer stehlen wollen. Wenn Ihr nicht schwört, die Finger von Perrin Aybara zu lassen, rasiere ich Euch den Kopf so kahl wie ein Ei. Vielleicht laufen Euch dann die Jungen aus dem Hühnerhof nach!« Sie wußte kaum, wie ihr geschah und wie Berelain ihr Handgelenk gepackt hatte, aber mit einem Mal flog sie durch die Luft. Als der Fußboden gegen ihren Rücken knallte, blieb ihr erst einmal die Luft weg.

Berelain stand lächelnd da und klopfte sich mit Failes Messerklinge auf die Handfläche. »Ein Brauch aus Mayene. Die Tairener schicken öfters mal Attentäter, und es sind nicht immer Wachen zur Hand. Ich hasse es, angegriffen zu werden, Bauernmädchen, also werde ich folgendes tun: Ich werde Euch diesen Schmied wegnehmen und ihn als Haustier halten, bis ich genug von ihm habe. Darauf schwöre ich Euch einen Ogiereid, Bauernmädchen. Er ist ja wirklich durchaus anziehend - diese Schultern, diese Arme, ganz zu schweigen von seinen Augen -, und wenn er jetzt noch ein wenig unzivilisiert ist, läßt sich das ja ändern. Bei meinem Hofstaat wird er lernen, sich richtig anzuziehen, und er wird diesen schrecklichen Bart loswerden. Wohin immer er auch geht, ich werde ihn finden und er wird mein sein. Ihr könnt ihn haben, wenn ich mit ihm fertig bin. Falls er Euch dann noch will, versteht sich.« Als sie endlich wieder atmen konnte, rappelte Faile sich hoch und zog ein zweites Messer. »Ich werde Euch zu ihm schleifen, nachdem ich Euch dieses Kleid vom Leib geschnitten habe, das Ihr beinahe tragt, und dann werdet Ihr ihm sagen, daß Ihr nichts anderes als eine Sau seid!« *Licht, hilf mir! Ich benehme mich tatsächlich wie ein Bauernmädchen und rede sogar wie eins!* Das schlimmste daran war, daß sie jedes Wort ernst meinte.

Berelain stand kampfbereit da. Offensichtlich wollte sie ihre Hände benützen und nicht das Messer. Sie hielt es wie einen Fächer. Faile stand locker auf den Ballen und wollte sich ihr nähern.

Plötzlich jedoch befand sich Rhuarc zwischen ihnen. Er ragte über ihnen auf und schnappte sich beide Messer, bevor die Frauen seiner richtig gewahr wurden. »Habt Ihr heute etwa noch nicht genug Blut gesehen?« sagte er mit kalter Stimme. »Von allen, bei denen ich glaubte, sie würden vielleicht einmal den Frieden stören, wärt Ihr beiden die letzten gewesen.« Faile starrte ihn mit offenem Mund an. Dann wirbelte sie ohne Vorwarnung herum und knallte Rhuarc die Faust in die kurzen Rippen. Dort würde es auch der härteste Mann spüren.

Er schien sich zu bewegen, ohne sie überhaupt ansehen zu müssen. Er packte ihre Hand und drehte ihr den Arm blitzschnell herum. Mit einemmal stand sie hoch aufgerichtet da und hoffte nur, er werde ihren Arm nicht noch höher drücken und vielleicht ausrenken.

Als sei nichts geschehen, wandte er sich Berelain zu: »Ihr werdet in Euer Zimmer gehen und nicht mehr herauskommen, bis die Sonne über dem Horizont steht. Ich werde dafür sorgen, daß man Euch kein Frühstück bringt. Ein wenig Hunger wird Euch daran erinnern, daß es auch für einen Kampf den richtigen Zeitpunkt und den richtigen Ort gibt.« Berelain richtete sich indigniert auf. »Ich bin die Erste von Mayene. Niemand gibt mir Befehle wie... « »Ihr begebt Euch in Euer Zimmer. Jetzt sofort«, erklärte ihr Rhuarc nachdrücklich. Faile fragte sich, ob sie ihn treten solle. Dabei mußte sie sich angespannt haben, denn kaum hatte sie diesen Gedanken im Kopf, verstärkte er den Druck auf ihr Handgelenk und sie stand auf Zehenspitzen da. »Wenn nicht«, fuhr er zu Berelain gewandt fort, »werden wir unser erstes Gespräch noch einmal wiederholen, Ihr und ich. Gleich hier.« Berelains Gesicht wurde abwechselnd rot und kreidebleich. »Also gut«, sagte sie steif. »Wenn Ihr darauf besteht, werde ich vielleicht... « »Ich habe keine Diskussion vorgeschlagen. Wenn ich Euch immer noch hier erblicke, nachdem ich bis drei gezählt habe... Eins.« Berelain schnappte nach Luft, raffte ihren Rock hoch und rannte los. Selbst dabei schaffte sie es, ihren Hintern graziös zu schwenken.

Faile sah ihr verblüfft nach. Der Anblick war es beinahe wert, daß ihr der Arm fast ausgerenkt wurde. Auch Rhuarc blickte Berelain hinterher. Er verzog die Lippen zu einem leichten, anerkennenden Lächeln.

»Wollt Ihr mich die ganze Nacht hier festhalten?« fragte sie. Er ließ sie los und steckte ihre Messer in seinen Gürtel. »Aber die gehören mir!« »Nicht mehr«, sagte er. »Berelains Strafe für Euren Kampf war, daß Ihr sie gesehen habt, wie ich sie wie ein ungezogenes Kind ins Bett geschickt habe. Eure Strafe ist, diese Messer zu verlieren, die Ihr so schätzt. Ich weiß, daß Ihr noch andere habt. Wenn Ihr widersprecht, nehme ich Euch die vielleicht auch noch ab. Ich werde nicht zulassen, daß jemand hier den Frieden noch einmal stört.« Sie funkelte ihn an, war aber sicher, daß er tun würde, was er angekündigt hatte. Diese Messer hatte ein Mann für sie angefertigt, der ein Meister seines Fachs war. Sie waren genau richtig ausbalanciert. »Welches ›erste Gespräch‹ habt Ihr denn mit ihr geführt? Warum ist sie wie angestochen weggerannt?« »Das ist eine Sache zwischen ihr und mir. Ihr werdet ihr nicht mehr nahe kommen, Faile. Ich glaube nicht, daß sie mit diesem Streit angefangen hat. Ihre Waffen sind keine Messer. Falls eine von euch noch mal Schwierigkeiten macht, werde ich Euch künftig den Müll schleppen lassen. Ein paar der Tairener hatten geglaubt, sie könnten weiter ihre Privatduelle austragen, nachdem ich an diesem Ort den Hausfrieden verkündet hatte, aber der Gestank der Müllkarren und der Sickergruben hinter den Toiletten hat sie schnell eines besseren belehrt. Geht sicher, daß Ihr nicht auf die gleiche Art lernen müßt.« Sie wartete, bis er weg war, und dann rieb sie sich die schmerzende Schulter. Er erinnerte sie an ihren Vater. Nicht, daß ihr Vater ihr jemals den Arm umgedreht hatte, aber auch er hatte wenig Geduld mit Leuten, die Schwierigkeiten machten, gleich, welchen Standes sie waren, und niemand konnte ihn je überraschen. Sie fragte sich, ob sie Berelain irgendwie provozieren könne, damit sie erlebte, wie die Erste von Mayene zwischen den Müllkarren ins Schwitzen kam. Aber Rhuarc hatte sie beide gemeint. Ihr Vater tat auch immer das, was er angedroht hatte. Berelain. Etwas, das Berelain gesagt hatte, war ihr im Hinterkopf geblieben. Ogiereid. Das war es. Ein Ogier brach niemals einen Eid. Wenn man von einem Eidbrecher bei den Ogiern sprach, war das dasselbe, als spreche man von einem ›tapferen Feigling‹ oder einem ›klugen Narren‹.

Sie konnte sich nicht helfen: Sie mußte laut lachen. »Du wirst ihn mir wegnehmen, du dumme Henne? Bis du ihn wiedersiehst, wenn überhaupt, gehört er wieder mir allein.« Sie schmunzelte, rieb sich noch mal die Schulter und ging leichten Herzens zu ihrem Zimmer.

# KAPITEL 15

## *Über die Schwelle*

Mat hielt die verglaste Laterne hoch über seinen Kopf und spähte den engen Korridor hinunter, der sich tief im Bauch des Steins befand. *Nur, wenn mein Leben davon abhängt. Das hatte ich mir vorgenommen. Also, seng mich, jetzt ist es doch wohl soweit!*

Bevor die Zweifel ihn wieder packen konnten, eilte er weiter, an Türen vorbei, die vermodert waren und schief in den Angeln hingen, während bei anderen nur noch Holzreste an den verrosteten Scharnieren verblieben waren. Den Boden hatte man kürzlich gefegt, doch die Luft roch noch nach altem Staub und Moder. Irgend etwas huschte durch die Dunkelheit, und er hatte schon ein Messer in der Hand, bevor ihm klar wurde, daß es nur eine Ratte war, die vor ihm wegrannte, vermutlich einem Fluchtloch in der Nähe zu.

»Zeig mir den Weg hinaus«, flüsterte er ihr hinterher, »und ich komme mit dir.« *Warum flüstere ich eigentlich? Hier unten ist niemand, der mich hören könnte.* Es war ein Ort des Schweigens. Er fühlte das ganze Gewicht des Steins über seinem Kopf und auf seinen Schultern lasten.

Die letzte Tür, hatte sie gesagt. Die hing auch schief in den Angeln. Er trat sie auf, und sie brach zusammen. Überall im Raum sah er schattenhaft Dinge herumstehen, Kisten und Fässer und andere Sachen, die man an den Wänden und auf den Boden gestapelt hatte. Und Staub. *Die*

*Große Sammlung! Es sieht aus wie der Keller eines verlassenen Bauernhauses oder noch schlimmer.* Es überraschte ihn, daß Egwene und Nynaeve während ihres Aufenthalts hier unten nicht Staub gewischt und aufgeräumt hatten. Es hätte ihnen ähnlich gesehen. Auf dem Fußboden waren viele sich überlagernde Spuren zu sehen; manche davon stammten von Stiefeln. Zweifellos hatten sie Männer dabeigehabt, die ihnen die schweren Sachen aus dem Weg räumten. Nynaeve suchte immer Möglichkeiten, Männer zum Arbeiten zu bringen. Wahrscheinlich hatte sie sich ein paar Burschen herausgesucht, die gerade ihre Freizeit genossen, und sie hier unten schaffen lassen.

Was er suchte, hob sich vom anderen Schrott deutlich ab. Ein hoher Türrahmen aus Sandstein, der im Schatten ganz eigenartig aufragte. Beim Näherkommen verstärkte sich dieser Eindruck des Eigenartigen. Verdreht. Sein Auge wollte dem Umriß nicht folgen. Die Ecken paßten nicht aufeinander. Das hohe, hohle Rechteck schien schon bei einem Lufthauch umstürzen zu müssen, doch als er es vorsichtig mit der Hand anstieß, stand es fest und sicher. Er schob ein bißchen stärker. Beinahe wünschte er, das Ding würde wirklich kippen, aber nur die Seite, an der er geschoben hatte, knirschte ein Stück weiter durch den Staub. Er hatte eine Gänsehaut an den Armen. Es hätte fast an einem Draht von der Decke her zum Oberteil hängen können. Er leuchtete nach oben. Nichts - kein Draht. *Wenigstens wird es nicht kippen, wenn ich drin bin. Licht, gehe ich wirklich da hinein?*

Auf dem Deckel eines großen Fasses in seiner Nähe standen eine Reihe von kleinen Plastiken und anderen Dingen herum, die in zerfallenden Stoff gewickelt waren. Er schob das ganze Durcheinander zur Seite, um seine Lampe hinstellen zu können, und dann betrachtete er die Tür. Den *Ter'Angreal*. Falls Egwene wußte, wovon sie sprach. Wahrscheinlich schon. Zweifellos hatte sie in der Burg alle möglichen seltsamen Sachen gelernt und erfahren, auch wenn sie das abstritt. *Sie dürfte eine ganze Menge abstreiten. Bestimmt. Ist dabei, zur Aes Sedai zu werden. Aber das hier hat sie nicht geleugnet, oder?* Wenn er die Augen zusammenkniff, sah es einfach wie irgendein anderer Türrahmen aus, matt glänzend und verstaubt. Nur ein einfacher Türrahmen. Na ja, vielleicht doch nicht so ganz einfach. Auf jeder Seite des Rahmens verliefen drei tief eingekerbte Schlangenlinien von oben bis unten. Er hatte auf den Türen von Bauernhäusern schon kunstvollere Ornamente gesehen. Vielleicht würde er sich nach dem Hindurchgehen immer noch im gleichen staubigen Raum befinden.

*Ich werde es nicht erfahren, wenn ich es nicht versuche. Glück!* Er atmete tief ein - hustete erstmal wegen des Staubs - und setzte einen Fuß auf die Schwelle.

Ein Schritt, und er trat durch einen Vorhang aus blendend weißem Licht, unendlich hell, unendlich dicht. Einen Augenblick lang, und dieser Augenblick schien ihm eine Ewigkeit zu dauern, war er blind. Ein Rauschen erfüllte sein Gehör, als hätten sich alle Geräusche der Welt in diesem einen gesammelt. Alles nur einen einzigen Schritt lang.

Er stolperte einen Schritt weiter und blickte sich erstaunt um. Der *Ter'Angreal* war immer noch da, aber er befand sich ganz bestimmt an einem anderen Ort als dem, von dem er aufgebrochen war. Der verdrehte steinerne Türrahmen stand im Mittelpunkt eines runden Saals mit einer befindlichen Decke, so hoch droben, daß sie sich im Schatten verlor. Rundherum standen gewundene gelbe Säulen, die sich nach oben in die Düsternis erhoben wie riesenhafte Ranken, die sich einst um runde Pfosten gezogen hatten. Diese hatte man allerdings entfernt. Glühende

Kugeln auf ebenfalls spiralförmigen Lampenständern aus einem weißen Metall warfen ein weiches Licht in den Saal. Das Material dieser Ständer war kein Silber; dafür war es zu matt. Und er fand keinen Hinweis darauf, was das Glühen erzeugte. Er konnte keine Flamme entdecken. Die Kugeln leuchteten einfach. Weiße und gelbe Streifen zogen sich spiralförmig um den *Ter'Angreal* herum. In der Luft lag ein schwerer Geruch, scharf und trocken und nicht besonders angenehm. Er hätte sich beinahe umgedreht und wäre zurückgegangen. »Eine lange Zeit.« Er fuhr zusammen und hatte sofort ein Messer in der Hand. Dann spähte er zwischen die Säulen, woher diese rauchige Stimme gekommen war, die diese Worte so hart ausgesprochen hatte.

»Eine lange Zeit, und doch kommen die Suchenden wieder, um Antworten zu erhalten. Die Frager kommen noch einmal.« Ein Umriß bewegte sich hinten zwischen den Säulen - ein Mann, wie Mat glaubte. »Gut. Ihr habt keine Lampen und keine Fackeln mitgebracht, wie es die Vereinbarung verlangte und immer noch verlangt und immer verlangen wird. Ihr habt kein Eisen bei Euch? Kein Musikinstrument?« Die Gestalt trat hervor, hochgewachsen, barfuß, Arme, Beine und Körper mit Streifen gelben Stoffes umwickelt, und plötzlich war Mat nicht mehr sicher, daß es ein Mann sei. Oder überhaupt menschlich. Auf den ersten Blick wirkte sie menschlich, wenn auch vielleicht etwas zu elegant in der Bewegung, doch sie schien viel zu dünn für ihre Größe und hatte ein schmales, überlanges Gesicht. Die Haut und sogar das glatte schwarze Haar spiegelten das Licht auf eine Art wider, die ihn an die Schuppen einer Schlange erinnerten. Und dann diese Augen. Die Pupillen waren nur schwarze, senkrechte Schlitze. Nein, nicht menschlich.

»Eisen. Musikinstrumente. Ihr habt keine dabei?« Mat fragte sich, was die Gestalt wohl von seinem Messer hielt. Sie schien sich jedenfalls nicht darum zu kümmern. Na ja, die Klinge bestand aus gutem Stahl und nicht einfach aus Eisen. »Nein. Kein Eisen und keine Instrumente... Warum eigentlich?« Er unterbrach sich abrupt. Drei Fragen, hatte Egwene gesagt. Er würde keine davon für ›Eisen‹ oder ›Musikinstrumente‹ verschwenden. *Was geht es ihn an, ob ich ein Dutzend Musiker in der Tasche trage und eine Schmiede auf dem Rücken?* »Ich bin hergekommen, um wahre Antworten zu erhalten. Falls Ihr nicht derjenige seid, der sie mir geben kann, dann führt mich bitte zu ihm.« Der Mann - Mat hielt ihn jedenfalls für männlich -lächelte leicht. Man sah jedoch keine Zähne dabei. »Wie es der Vereinbarung entspricht. Kommt.« Er deutete mit einer Hand, deren Finger ausgesprochen lang waren. »Folgt mir.« Mat ließ das Messer in seinem Ärmel verschwinden. »Geht voran und ich werde folgen.« *Bleib bloß vor mir, so*

*daß ich dich gut sehen kann. An diesem Ort kriege ich eine Gänsehaut.*

Als er hinter diesem seltsamen ›Mann‹ herging, sah er außer dem Fußboden selbst keine einzige gerade Linie. Selbst die Decke war überall gewölbt und die Wände gekrümmt. Die Gänge schienen nur Biegungen zu haben, die Türen waren oval und die Fenster waren absolut rund. Die Kacheln bildeten Spiralen und Schlangenlinien und das, was wie in der Decke eingelassene Bronzegitter aussah, bestand überall aus Rundungen und einer Art von Notenschlüsseln. Es gab keine Gemälde irgendeiner Art, keine Gobelins oder sonstige Wandbehänge. Nur Muster und immer wieder Kurven.

Er sah niemanden als seinen schweigenden Führer. Man hätte glauben können, der ganze Ort sei leer bis auf sie beide. Irgendwoher kam ihm eine vage Erinnerung an Säle, die seit Jahrhunderten kein menschlicher Fuß mehr betreten hatte. Hier hatte er ein ähnliches Gefühl. Und doch bemerkte er manchmal aus den Augenwinkeln eine schnelle Bewegung. Wenn er sich aber noch so schnell umwandte, war niemals jemand da. Er gab vor, sich die Unterarme zu reiben, aber in Wirklichkeit überprüfte er den Sitz der Messer, die er in den Jackenärmeln stecken hatte. Das beruhigte ihn.

Was er durch diese runden Fenster sah, war noch schlimmer. Hohe, schmächtige Bäume, die nur an der Krone einen Regenschirm hängender belaubter Aste aufwiesen, dann wieder andere, die wie riesige Fächer mit spitzenähnlich durchbrochenen Blättern aussahen, ein Gewirr von Unterholz und Sträuchern, von Kletten überwuchert, und alles unter einem trüben, bedeckten Himmel, an dem aber keine einzige richtige Wolke sichtbar war. Es gab immer Fenster in den Gängen, jeweils nur an einer Seite der endlosen Kurven, doch diese Seite wechselte gelegentlich, und es konnte sein, daß man erwartete, endlich in einen Innenhof oder in Zimmer hineinsehen zu können und statt dessen einen Wald erblickte. Er erhaschte keinen einzigen Blick auf einen anderen Teil dieses Schlosses, oder was es auch sein mochte, oder auf ein anderes Gebäude, wenn er durch die Fenster blickte. Nur eine Ausnahme gab es...

Durch eines der runden Fenster sah er drei hohe, silbrig glänzende Türme, die sich einander zukrümmten, so daß ihre Spitzen alle auf den gleichen Punkt gerichtet waren. Vom nächsten Fenster aus, nur drei Schritt entfernt, waren sie nicht mehr sichtbar, aber ein paar Minuten später, nachdem sein Führer und er so viele Biegungen durchschritten hatten, daß sie nun bestimmt in eine ganz andere Richtung blickten, sah er sie erneut. Er versuchte, sich einzureden, daß es sich um drei andere Türme handle, aber zwischen ihnen und ihm befand sich einer dieser Fächerbäume mit einem herunterhängenden, abgebrochenen Ast, und dieser Baum war ihm auch beim erstenmal aufgefallen. Nachdem er die Türme und den seltsamen Baum mit dem abgebrochenen Ast zum drittenmal gesehen hatte, diesmal zehn Schritt weiter auf der anderen Seite des Korridors, gab er es auf, überhaupt noch hinauszusehen.

Es schien ewig so weiterzugehen.

»Wann...? Werden...?« Mat knirschte mit den Zähnen. Fragen. Es war so schwer, irgend etwas zu erfahren, ohne Fragen zu stellen. »Ich hoffe, Ihr bringt mich zu denen, die meine Fragen beantworten können. Seng meine Knochen,

es muß sein! Mir und Euch selbst zuliebe. Das Licht weiß, daß ich die Wahrheit sage.« »Hier hinein.« Dieser seltsame, in gelb gehüllte Bursche deutete mit einer dieser überschlanken Hände auf eine runde Tür, die doppelt so groß war wie die anderen, die Mat bisher gesehen hatte. Seine eigenartigen Augen musterten Mat eindringlich. Sein Mund stand offen und er sog tief und langsam Luft ein. Mat runzelte die Stirn, und der Fremde zuckte die Achseln. Es wirkte eher wie ein Winden. »Hier könnt Ihr eure Antworten finden. Tretet ein. Tretet ein und stellt Eure Fragen.« Diesmal war es Mat, der tief durchatmen mußte. Dann verzog er das Gesicht und kratzte sich an der Nase. Dieser schwere, beißende Geruch war nicht leicht zu ertragen. Er tat einen zögernden Schritt auf die Tür zu und sah sich noch einmal nach seinem Führer um. Doch der war verschwunden. *Licht! Ich weiß nicht, warum mich hier noch irgend etwas überrascht. Na ja, seng mich, wenn ich jetzt noch umkehre.* Er bemühte sich, nicht daran zu denken, ob er sich jemals allein zu dem *Ter'Angreal* zurückfinden könne, und trat ein.

Er befand sich wieder in einem runden Saal mit spiralförmig ausgelegten Fußbodenplatten in Rot und Weiß unter einem Kuppeldach. Es waren diesmal keine Säulen zu sehen und keine Einrichtungsgegenstände irgendeiner Art, bis auf drei hohe, spiralige Podeste genau im Herz der Spiralen auf dem Fußboden. Mat sah keine andere Möglichkeit, dort hinaufzuklettern, als immer außenherum zu gehen, bis man oben war. Und oben auf jedem saß mit übergeschlagenen Beinen ein Mann wie ihr Führer, nur waren alle drei in rote Tücher gehüllt. Auf den zweiten Blick erkannte er jedoch, daß nicht alle Männer waren. Zwei dieser langen Gesichter mit den fremdartigen Augen hatten etwas eindeutig Weibliches an sich. Sie blickten ihn an. Ihre Blicke waren durchdringend und eindringlich. Dabei atmeten sie tief und schwer. Er fragte sich, ob seine Anwesenheit sie irgendwie nervös mache. *Ach, wohl kaum. Aber diese Schnauferei und diese Blicke gehen mir langsam unter die Haut.*

»Es ist schon so lange her«, sagte die Frau zur Rechten.

»Sehr lange«, fügte die Frau auf der linken Seite hinzu.

Der Mann nickte. »Und doch kommen sie wieder.« Alle drei sprachen mit der gleichen rauchigen Stimme wie ihr Führer, kaum von seiner zu unterscheiden, und ihre Aussprache war genauso hart. Dann sprachen sie im Chor, als kämen alle Worte aus dem gleichen Mund: »Tretet ein und stellt Eure Fragen, wie es der alten Vereinbarung entspricht.« Nun überlief es Mat erst richtig kalt. Er zwang sich dazu, näher heranzutreten. Vorsichtig, so daß er keine Frage irgendeiner Art stellte, erklärte er ihnen die Situation. Die Weißmäntel, die sich mit Sicherheit in seinem Heimatdorf befanden, die sicherlich seine Freunde suchten, vielleicht auch ihn... Seine Familie, wahrscheinlich nicht in Gefahr, aber bei diesen blutigen Kindern des blutigen Lichts in der Gegend... Ein *Ta'veren,* der ihn derart anzog, daß er kaum noch Bewegungsfreiheit hatte... Er sah keinen Grund, irgendwelche Namen zu nennen oder zu erwähnen, daß Rand der Wiedergeborene Drache sei. Er hatte seine erste Frage und natürlich auch die anderen beiden bereits formuliert, bevor er hinunterging, um die Große Sammlung zu suchen. »Sollte ich nach Hause zurückkehren, um meinen Leuten zu helfen?« fragte er schließlich.

Drei Paar geschlitzter Augen hoben ihren Blick -zögernd, wie ihm schien - von ihm und betrachteten die Luft über seinem Kopf. Schließlich sagte die Frau auf der linken Seite: »Ihr müßt nach Rhuidean gehen.« Im gleichen Moment blickten sie ihn alle wieder an und beugten sich schwer atmend vor, doch plötzlich läutete eine Glocke. Der wohltönende Messingklang rollte durch den Raum. Sie schwankten hoch, blickten sich gegenseitig an und dann erneut in die Luft über Mat.

»Da ist noch einer«, flüsterte die Frau auf der linken Seite. »Diese Belastung. Diese Belastung.« »Dieser Genuß«, sagte der Mann. »Es ist so lange her.« »Die Zeit reicht noch«, sagte die andere Frau zu ihnen. Es klang ruhig - sie hatten alle so eine ruhige Art - aber ihre Stimme wies doch eine gewisse Schärfe auf, als sie sich wieder Mat zuwandte: »Fragt. Fragt.« Mat funkelte sie wütend an. *Rhuidean! Licht!* Das war irgendwo in der Aiel-Wüste. Das Licht und die Aiel allein wußten, wo. Mehr wußte er nicht darüber. In die Wüste! Der Zorn vertrieb die anderen zurechtgelegten Fragen aus seinem Kopf. Er hatte an sich fragen wollen, wie er die Aes Sedai loswerden könne und die Lücken in seinem Gedächtnis wieder füllen. Statt dessen rief er verärgert: »Rhuidean! Das Licht soll meine Knochen zu Asche verbrennen, wenn ich nach Rhuidean gehen will! Mein Blut soll im Boden versickern, wenn ich das mache! Warum sollte ich überhaupt? Ihr beantwortet meine Fragen nicht. Man erwartet von Euch, daß Ihr Fragen beantwortet und keine Rätsel aufgebt!« »Wenn Ihr nicht nach Rhuidean geht«, sagte die Frau zu seiner Rechten, »werdet Ihr sterben.« Die Glocke läutete wieder und diesmal lauter. Mat fühlte den Boden durch seine Stiefelsohlen hindurch vibrieren. Die drei blickten nun wirklich ängstlich drein. Er öffnete den Mund, aber im Moment kümmerten sie sich nur umeinander.

»Die Belastung«, sagte eine der Frauen hastig, »ist zu groß.« »Diese Ausstrahlung bei ihm!« sagte die andere Frau sofort. »Es ist wirklich schon so lange her.« Noch bevor sie ausgesprochen hatte, äußerte sich auch der Mann: »Die Belastung ist zu groß. Zu groß. Fragt. Fragt!« »Seng Eure verfluchten Seelen!« tobte Mat. »Ich frage ja schon! Warum muß ich sterben, wenn ich nicht nach Rhuidean gehe? Ich werde wahrscheinlich sterben, wenn ich es auch nur versuche! Das ergibt alles keinen... « Der Mann unterbrach ihn und sprudelte hervor: »Ihr würdet Euren Schicksalsfaden verlassen, Euer Schicksal den Winden der Zeit überlassen, und diejenigen, die wünschen, daß Ihr euer Schicksal nicht erfüllt, würden Euch töten. Geht jetzt. Ihr müßt gehen! Schnell!« Mit einemmal stand sein gelb umhüllter Führer neben ihm und zupfte ihn mit diesen überlangen Händen am Ärmel.

Mat schüttelte seine Hände ab. »Nein! Ich gehe nicht! Ihr habt mich von den Fragen abgelenkt, die ich stellen wollte, und mir statt dessen sinnlose Antworten vorgesetzt. Ihr werdet es nicht dabei belassen. Über welches

Schicksal sprecht Ihr eigentlich? Ich will wenigstens eine klare Antwort von Euch!« Ein drittes Mal erklang traurig die Glocke, und der gesamte Raum bebte. »Geht!« schrie der Mann. »Ihr habt Eure Antworten gehört. Ihr müßt gehen, bevor es zu spät ist!« Plötzlich umstanden ein Dutzend gelbgekleideter Männer Mat. Sie schienen einfach aus dem Nichts gekommen zu sein, und nun bemühten sie sich, ihn zum Ausgang zu zerren. Er wehrte sich mit Fäusten, Ellenbogen und Knien. »Welches Schicksal? Seng Eure Herzen, welches Schicksal?« Der ganze Raum selbst war es, der nun läutete. Wände und Fußboden bebten, so daß Mat und seine Angreifer beinahe stürzten. »Welches Schicksal?« Die drei standen auf ihren Podesten auf, und er hätte nicht sagen können, welches von ihnen hektisch welche Antwort schrie. »Die Tochter der Neun Monde zu heiraten!« »Zu sterben und wieder zu leben und noch einmal einen Teil dessen zu erleben, was bereits vergangen war!« »Die Hälfte des Lichts der Welt aufzugeben, um die Welt zu retten!« Gemeinsam heulten sie wie Dampf, der unter hohem Druck entweicht: »Geh nach Rhuidean, Sohn der Schlachten! Geh nach Rhuidean, Täuscher! Geh, Spieler!

Geh!« Mats Angreifer packten ihn an Armen und Beinen und rannten los, wobei sie ihn über ihren Köpfen erhoben trugen. »Laßt mich los, Ihr feigen Ziegensöhne!« schrie er zappelnd. »Seng Eure Augen! Der Schatten soll Eure Seelen holen, laßt mich los! Ich verarbeite Eure Gedärme zu Sattelgurten!« Aber so sehr er sich auch wand und fluchte, diese langen Finger ließen in ihrem eisernen Griff nicht locker.

Noch zweimal schlug die Glocke an oder auch das ganze Schloß - wie man es betrachten wollte. Alles zitterte wie in einem Erdbeben. Die Wände dröhnten unter ohrenbetäubenden Erschütterungen, jedesmal lauter als zuvor. Mats ›Träger‹ stolperten dahin, stürzten beinahe, hielten aber in ihrem wilden Rennen nicht inne. Er sah noch nicht einmal, wohin sie ihn brachten, bis sie mit einem Mal stehen blieben, ihn erst sinken ließen und ihn dann emporwarfen. Da erblickte er die verdrehte Tür, den *Ter'Angreal,* über deren Schwelle er im nächsten Moment flog.

Weißes Licht blendete ihn, und Donner erfüllte seinen Kopf, bis er jeden klaren Gedanken vertrieben hatte.

Er stürzte schwer auf staubigen Boden unter trüber Beleuchtung und rollte hart gegen das Faß, auf dem er in der Großen Sammlung seine Lampe abgestellt hatte. Das Faß schaukelte. Pakete und Statuen stürzten krachend herunter; Stein und Elfenbein und Porzellan zersplitterten. Er sprang auf und warf sich zurück auf den steinernen Türrahmen zu. »Seng mich, Ihr könnt mich nicht einfach herauswerfen...!« Er taumelte durch - und prallte gegen die Kisten und Fässer auf der anderen Seite. Ohne Luft zu holen, drehte er sich um und sprang noch einmal hindurch. Mit dem gleichen Ergebnis. Diesmal fing er sich und hielt sich an dem Faß mit seiner Lampe fest. Die Lampe wäre beinahe auf die sowieso schon zerbrochenen Sachen vor seinen Stiefeln gefallen. Diesmal jedoch packte er sie rechtzeitig, verbrannte sich die Finger und stellte sie auf einen sicheren Platz zurück.

*Seng mich, wenn ich weiter hier unten im Dunkeln bleiben will,* dachte er und saugte an seinen Fingern. *Licht, so, wie sich mein Glück entwickelt, hätte sie hier alles in Brand stecken können und ich wäre mitten drin verbrannt!*

Er blickte zornig den *Ter'Angreal* an. Warum funktionierte er nicht mehr? Vielleicht hatten diese Leute auf der anderen Seite das Tor irgendwie abgeschaltet? Er verstand ja praktisch gar nichts von alledem, was geschehen war. Diese Glocke und ihre Panik! Man hätte denken können, sie hätten Angst, daß ihnen das Dach auf den Kopf fallen könne. Wenn er es richtig bedachte, dann wäre das ja auch beinahe passiert. Und dann Rhuidean und der ganze Rest. Die Wüste war schon schlimm genug, aber sie sagten, es sei sein Schicksal, irgend jemand zu heiraten, die sich Tochter der Neun Monde nannte. Heiraten! Und dem Namen nach noch dazu eine Adlige! Und dann diese Sache mit dem Sterben und wieder leben. *Nett von ihnen, daß sie das letztere noch erwähnten!* Falls ihn ein schwarz verschleierter Aielmann auf dem Weg nach Rhuidean tötete, würde er ja herausfinden, ob an der Sache etwas dran war. Es war alles Unsinn, und er glaubte kein Wort davon. Nur... Die verfluchte Tür hatte ihn tatsächlich irgendwohin befördert, und sie hatten nur drei Fragen beantworten wollen, genau wie Egwene behauptet hatte.

»Ich werde keine verdammte Adlige heiraten!« verkündete er dem *Ter'Angreal*. »Ich werde heiraten, wenn ich zu alt bin, um mich noch mit allen zu amüsieren. So ist das! Und was das verfluchte Rhuidean betrifft...!« Ein Stiefel erschien, der sich aus der verdrehten Steintür herausschob. Dann folgte der Rest von Rand, mitsamt dem feurigen Schwert in der Hand. Die Klinge verschwand, als er ganz heraus war, und er atmete erleichtert auf. Selbst in diesem trüben Lichtschein konnte Mat sehen, daß Rand ein besorgtes Gesicht machte. Er fuhr zusammen, als er Mat bemerkte. »Schnüffelst du nur hier herum, Mat, oder bist du auch durchgegangen?« Mat beobachtete ihn einen Augenblick lang mißtrauisch. Wenigstens war dieses Schwert weg. Er schien auch gerade nicht die Macht zu benutzen - aber woran sah man sowas schon? -, und er sah auch nicht unbedingt aus wie ein Wahnsinniger. Im Gegenteil, er schien eigentlich ganz so, wie ihn Mat in Erinnerung hatte. Er mußte sich dazu zwingen, daran zu denken, daß sie eben nicht mehr zu Hause waren, und Rand nicht mehr der Junge von früher. »Ach, ich bin auch durchgegangen, klar. Ein Haufen verdammter Lügner, wenn du mich fragst! Was sind die eigentlich? Sie haben mich an Schlangen erinnert.« »Keine Lügner, glaube ich.« Bei Rand klang das, als wünsche er sich, daß sie Lügner seien. »Nein, das wohl nicht. Sie hatten von Anfang an Angst vor mir. Und als dieses Läuten begann... Das Schwert hat sie zurückgehalten. Sie trauten sich nicht einmal, es anzuschauen. Haben sich weggedreht, die Augen abgewandt. Hast du deine Antworten erhalten?« »Nichts, was irgendeinen Sinn ergibt«, knurrte Mat. »Wie steht's bei dir?« Plötzlich erschien Moiraine aus dem *Ter'Angreal*. Sie schien graziös aus der Luft hervorzutreten, herauszufließen. *Wenn sie nicht gerade eine Aes Sedai wäre, könnte man sehr wohl mit ihr tanzen gehen.* Als sie die beiden sah, straffte sich

ihre Mundpartie.

»Ihr! Ihr wart beide da drinnen! Deshalb...!« Sie zischte frustriert durch die Zähne. »Einer von Euch wäre schon schlimm genug gewesen, aber zwei *Ta'veren* gleichzeitig -Ihr hättet beinahe die Verbindung völlig abgerissen und wärt drinnen gefangen gewesen! Ungezogene Jungen, die mit Sachen spielen, deren Gefahren sie überhaupt nicht kennen! Perrin? Ist Perrin etwa auch drin? War er bei Eurer... Heldentat dabei?« »Das letzte, was ich von Perrin gesehen habe«, sagte Mat, »war, daß er ins Bett gehen wollte.« Vielleicht würde ihn Perrin Lügen strafen, indem er als nächster aus dem Ding heraustrat, aber es war besser, wenn er jetzt den Zorn der Aes Sedai ablenkte. Perrin mußte sich dem nicht auch noch aussetzen. *Vielleicht kann er ihr endlich ganz entkommen, falls er weg ist, bevor sie es bemerkt. Verfluchte Frau! Ich wette, sie ist als Adlige zur Welt gekommen.*

Es gab keinen Zweifel daran, daß Moiraine wütend war. Das Blut war aus ihren Wangen gewichen, und der Blick aus ihren dunklen Augen durchbohrte Rand unnachgiebig. »Wenigstens seid Ihr mit dem Leben davongekommen. Wer hat Euch davon erzählt? Welche von ihnen? Ich werde sie wünschen lassen, ich hätte ihr die Haut bei lebendigem Leib wie einen Handschuh abgezogen.« »Ein Buch hat es mir erzählt«, sagte Rand gelassen. Er setzte sich auf eine Kiste, die unter seinem Gewicht beängstigend knarrte. Dann verschränkte er die Arme vor der Brust. Alles äußerst gelassen. Mat wünschte, er könne es Rand gleichtun. »Einem Bücherpaar, um es genau zu sagen. *Schätze des Steins* und *Die Politik Tears bezüglich des Territoriums von Mayene.* Überraschend, was man so in Büchern ausgraben kann, wenn man lange genug liest, ja?« »Und Ihr?« Sie schwenkte ihren durchbohrenden Blick zu Mat herüber. »Habt Ihr es auch in einem Buch gelesen? Ausgerechnet Ihr?« »Ich lese auch manchmal«, antwortete er trocken. Er hätte wohl nichts dagegen gehabt, wenn sie Nynaeve und Egwene ein wenig die Haut abzog, nach dem, was sie mit ihm gemacht hatten, damit er ihnen gestand, wo er den Brief der Amyrlin versteckt hatte. Es war schon schlimm genug, ihn mit Hilfe der Macht zu fesseln, aber was sie danach noch angestellt hatten! Doch im Moment machte es mehr Spaß, Moiraine an der Nase herumzuführen. *»Schätze. Politik.* Es stehen so viele Dinge in solchen Büchern.« Glücklicherweise bestand sie nicht darauf, daß er die vollständigen Titel wiederholte. Er hatte nämlich nicht aufgepaßt, als Rand die Bücher erwähnte.

Statt dessen wandte sie sich wieder Rand zu. »Und Eure Antworten?« »Gehören mir«, antwortete Rand. Dann runzelte er die Stirn. »Aber es war nicht leicht. Sie brachten eine Frau herein, um zu... dolmetschen, aber sie sprach wie ein altes Buch. Ich konnte einige der Worte kaum verstehen. Ich habe nie daran gedacht, daß sie eine andere Sprache sprechen könnten.« »Die Alte Sprache«, sagte Moiraine. »Sie gebrauchen die Alte Sprache - einen ziemlich hart klingenden Dialekt, um präzise zu sein -, wenn sie mit Menschen sprechen. Und Ihr, Mat? Konntet Ihr euren Dolmetscher besser verstehen?« Er mußte erst wieder ein bißchen Speichel im Mund sammeln, um antworten zu können: »Die Alte Sprache? Das war es also? Sie haben mir keinen Dolmetscher gegeben. Ich kam auch nicht einmal dazu, Fragen zu stellen. Diese Glocke hat angefangen, die Wände fast zum Einstürzen zu bringen, und sie haben mich rausbefördert, als hätte ich ihnen den Teppich mit Kuhmist verschmutzt.« Sie starrte ihn immer noch an und wollte schier seinen Kopf durchbohren. Sie wußte, daß er manchmal unbewußt die Alte Sprache sprach. »Ich habe... hier und da mal ein Wort verstanden, aber den Zusammenhang nicht begriffen. Ihr und Rand habt Antworten erhalten. Was haben sie eigentlich davon? Diese Schlangen mit Beinen. Wir werden doch wohl nicht hinaufgehen und merken, daß zehn Jahre vergangen sind, so wie Bili im Märchen?« »Empfindungen«, sagte Moiraine und verzog das Gesicht. »Empfindungen, Gefühle, Erfahrungen. Sie kramen darin herum. Man kann es spüren und bekommt eine Gänsehaut. Vielleicht ernähren sie sich auf gewisse Weise von Gefühlen anderer. Die Aes Sedai, die diesen *Ter'Angreal* untersuchte, als er sich in Mayene befand, schrieb über den ausgeprägten Wunsch, hinterher ein Bad zu nehmen. Ich habe das jedenfalls auch vor.« »Aber ihre Antworten stimmen?« fragte Rand, als sie sich abwenden wollte. »Seid Ihr sicher? Das Buch hat diese Behauptung aufgestellt, aber können sie wirklich mit ihren Antworten die Zukunft vorhersagen?« »Die Antworten stimmen«, sagte Moiraine bedächtig, »soweit sie Eure eigene Zukunft betreffen. Soviel ist gewiß.« Sie beobachtete Rand und schätzte wohl die Wirkung ihrer Worte auf ihn ab. »Wie das möglich ist, darüber kann man nur spekulieren. Ihre Welt ist... auf gewisse Weise... gefaltet. Ich kann es nicht klarer ausdrücken. Es kann sein, daß diese Eigenschaft ihrer Welt ihnen gestattet, den Schicksalsfaden eines menschlichen Lebens zu deuten und die unterschiedlichen Arten zu erkennen, auf die er ins Muster verwoben werden kann. Vielleicht ist es auch ein besonderes Talent dieses Volkes. Jedoch sind die Antworten oft verschleiert. Falls Ihr Hilfe braucht, um herauszubekommen, was Eure Antworten bedeuten, dann stehe ich Euch zur Verfügung.« Ihr Blick huschte vom einen zum anderen und Mat hätte beinahe geflucht. Sie glaubte ihm nicht, daß er keine Antworten erhalten hatte. Oder war es nur das übliche Mißtrauen der Aes Sedai anderen gegenüber?

Rand lächelte sie bedächtig an. »Und werdet Ihr mir ebenfalls erzählen, was Ihr gefragt habt und was sie antworteten?« Statt einer Antwort erwiderte sie seinen ernsten, fragenden Blick, und dann ging sie zur Tür. Plötzlich schwebte eine kleine Lichtkugel vor ihr her, so hell wie eine Laterne, und beleuchtete ihren Weg.

Mat wußte, daß er jetzt Ruhe geben sollte. Sie einfach gehen lassen und hoffen, sie werde vergessen, daß er jemals hier unten gewesen war. Aber in ihm brannte immer noch der Zorn. All diese lächerlichen Sachen, die sie gesagt hatte. Na ja, vielleicht stimmte es, wenn Moiraine dieser Meinung war, aber er hätte am liebsten diese Burschen beim Kragen gepackt, oder was eben bei diesen eigenartigen Hüllen als Kragen zu bezeichnen war, und sie bezwungen, ihm ein paar Sachen zu erklären.

»Warum kann man nicht zweimal hingehen, Moiraine?« rief er ihr nach. »Warum nicht?« Er hätte beinahe

gefragt, warum sie sich wegen Eisen und Musikinstrumenten sorgten, aber er biß sich auf die Zunge. Er konnte ja nichts davon wissen, ohne zuzugeben, daß er sie durchaus verstanden hatte.

Sie blieb an der Tür zum Gang kurz stehen, aber es war unmöglich, zu sagen, ob sie nun den *Ter'Angreal* anblickte oder Rand. »Wenn ich alles wüßte, Matrim, bräuchte ich keine Fragen zu stellen.« Sie spähte noch einen Moment länger in den düsteren Raum hinein - bestimmt sah sie Rand an - und schritt ohne ein weiteres Wort davon.

Eine Weile lang sahen sich Rand und Mat stumm in die Augen.

»Hast du eigentlich herausgefunden, was du wissen wolltest?« fragte Rand schließlich. »Und du?« Eine hell strahlende Flamme erschien plötzlich über Rands Handfläche. Nicht die glatte Lichtkugel der Aes Sedai, sondern eher das unregelmäßige Leuchten einer Fackel. Als Rand sich zum Gehen wandte, setzte Mat noch eine Frage drauf: »Wirst du wirklich zuschauen, was die Weißmäntel zu Hause bei uns alles anstellen? Du weißt, daß sie bestimmt nach Emondsfeld kommen werden. Wenn sie nicht schon dort sind. Gelbe Augen und der blutige Wiedergeborene Drache. Es ist einfach zuviel.« »Perrin wird alles tun, was in seiner Macht steht, um... um Emondsfeld zu retten«, antwortete Rand mit Schmerz in der Stimme. »Und ich muß tun, was notwendig ist, sonst fällt mehr als nur Emondsfeld und an Schlimmeres als die Weißmäntel.« Mat stand da und beobachtete, wie der Schein dieser Flamme langsam schwächer wurde und aus dem Gang verschwand. Dann erinnerte er sich daran, wo er sich befand. Also schnappte er sich seine Laterne und eilte hinaus. *Rhuidean! Licht, was mache ich bloß?*

# KAPITEL 16

## *Abschiede*

Perrin lag auf dem schweißdurchnäßten Bettuch, starrte die Decke an und schließlich bemerkte er, daß sich die Dunkelheit langsam grau färbte. Bald würde sich die Sonne über den Horizont schieben. Der Morgen nahte. Eine Zeit neuer Hoffnung; Zeit, aufzustehen und aktiv zu werden. Neue Hoffnungen. Beinahe hätte er gelacht. Wie lange hatte er wachgelegen? Sicher diesmal mehr als eine Stunde. Er kratzte sich in seinem mittlerweile lockigen Bart und sog scharf die Luft ein. Seine geschundene Schulter war im Schlaf wieder steif geworden. Er setzte sich langsam auf. Schweiß trat ihm aus allen Poren, als er mit dem Arm Gymnastikübungen probierte. Er machte jedoch methodisch weiter damit, unterdrückte das Stöhnen und gelegentlich einen Fluch, und endlich konnte er den Arm wieder richtig bewegen, wenn auch nicht schmerzfrei.

Das bißchen Schlaf, das er genossen hatte, war auch noch unruhig und überhaupt nicht erholsam gewesen. Wenn er wach lag, sah er Failes Gesicht vor sich. Ihre dunklen Augen klagten ihn an. Der Schmerz, den er ihr zugefügt hatte, ließ ihn nicht ruhen. Wenn er schlief, träumte er davon, wie er zum Galgen geführt wurde, wie Faile dabei zusah, oder noch schlimmer, wie sie versuchte, die Hinrichtung zu verhindern, wie sie gegen Weißmäntel mit ihren Lanzen und Schwertern zu kämpfen versuchte, und er schrie, als sie ihm die Schlinge um den Hals legten, schrie, weil die Weißmäntel Faile töteten. Manchmal sah sie ihnen auch mit einem grimmigzufriedenen Lächeln zu, während sie ihn hängten. Kein Wunder, wenn er immer wieder aus solchen Träumen schweißgebadet hochschreckte. Einmal hatte er geträumt, daß aus einem Wald Wölfe zu Hilfe geeilt waren und Faile und ihn gerettet hatten. Doch dafür wurden sie von den Lanzen der Weißmäntel aufgespießt oder von ihren Pfeilen durchbohrt. Es war alles andere als eine ruhige Nacht gewesen. Er wusch sich und zog sich so schnell wie möglich an, und dann verließ er das Zimmer, als könne er auch die Erinnerung an seine Träume dort zurücklassen.

Von dem nächtlichen Angriff waren nur noch wenige Spuren zu sehen. Vereinzelte Schlitze in den Tapeten, die eine oder andere Ecke einer Truhe, die von einer Axt abgesplittert worden war, oder ein heller Fleck am Boden, wo man einen blutgetränkten Läufer entfernt hatte, waren alles. Die Majhere hatte Scharen von Dienern ausgeschickt, und obwohl viele Bandagen trugen, fegten und putzten sie, trugen beschädigte Gegenstände fort und ersetzten sie. Sie humpelte auf einen Stock gestützt dazwischen herum: eine mollige Frau, deren graues Haar durch eine um die Stirn gewickelte Binde hochgeschoben wurde. Mit fester Stimme gab sie ihre Anordnungen in der eindeutigen Absicht, jede noch so kleine Spur des Angriffs auf den Stein zu beseitigen. Sie sah Perrin und knickste kaum sichtbar. Selbst die Hochlords sahen kaum einmal eine weitergehende Ehrenbezeugung von ihr, auch wenn sie gesund war. Trotz all der Putzerei und Schrubberei, trotz des Geruchs nach frischem Bohnerwachs und Seifenlaugen konnte Perrin immer noch einen schwachen Blutgeruch wahrnehmen, beißend metallisch, wo es sich um menschliches Blut gehandelt hatte, faulig stinkendes Trolloc-Blut und hier und da auch den ätzenden Gestank nach Myrddraal-Blut, der ihm in die Nase biß. Er war froh, wenn er von hier weg konnte.

Die Tür zu Loials Zimmer maß eine Spanne in der Breite und war mehr als zwei Spannen hoch. Der Türgriff war übergroß und hatte die Form von ineinander verwundenen Ranken. Er saß etwa in der Höhe von Perrins Kopf. Der Stein verfügte über eine Reihe von selten benützten Ogier-Gästezimmern. Wohl ging der Bau des Steins von Tear auf eine Zeit noch vor der großen Zeit der Ogier-Bauten zurück, aber es war eine Prestigeangelegenheit, wenigstens von Zeit zu Zeit bei Reparaturarbeiten Ogier-Steinmetzen einzusetzen. Perrin klopfte und auf das ›Herein‹ einer Stimme, die wie eine langsame Lawine klang, hob er den Türgriff an und trat ein.

Das Zimmer entsprach dem Größenmaßstab der Tür. Doch Loial, der hemdsärmelig und mit einer langen Pfeife zwischen den Zähnen auf dem mit Blättern verzierten Teppich stand, ließ die Einrichtung durch seine Größe schon wieder normal erscheinen. Der Ogier war größer als ein Trolloc, wenn auch etwas schlanker, und trug hüfthohe Stiefel mit breiten Sohlen. Sein dunkelgrüner Rock, der bis zur Hüfte zugeknöpft war und dann wie ein Kilt weit ausgestellt über die Pumphosen hinwegstand, wirkte mittlerweile nicht mehr belustigend auf Perrin, aber selbst für andere hätte ein Blick genügt, um zu zeigen, daß dies kein gewöhnlicher Mann in einem gewöhnlichen Zimmer sein konnte. Die Nase des Ogiers war so breit, daß sie schon wie ein kleiner Rüssel wirkte, und die Augenbrauen hingen so lang wie ein Schnurrbart neben teetassengroßen Augen herunter. Spitze Ohren mit Haarbüscheln obenauf schoben sich durch buschiges schwarzes Haar, das ihm beinahe bis auf die Schultern reichte. Als er Perrin um den Pfeifenstiel herum angrinste, war das Grinsen so breit, daß es fast sein Gesicht spaltete.

»Guten Morgen, Perrin«, grollte er, und dann nahm er die Pfeife aus dem Mund. »Hast du gut geschlafen? Nicht leicht nach einem Abend wie dem letzten. Ich bin die halbe Nacht aufgeblieben und habe alles aufgeschrieben, was geschehen ist.« Er trug in der freien Hand eine Feder, und auf seinen wurstdicken Fingern waren Tintenflecke zu

sehen.

Überall lagen Bücher - auf den Stühlen im Ogierformat, dem riesigen Bett und dem Tisch, dessen Fläche sich auf der Höhe von Perrins Brust befand. Das mit den Büchern war nicht überraschend, aber die Blumen schon. Blumen jeder Art und jeder Farbe. Vasen und Körbe voller Blumen, manche mit einem schönen Band oder sogar auch einmal mit einem Faden zusammengebunden, standen aufgereiht, so daß es wie in einem Garten wirkte. Perrin hatte so etwas noch nie in einem Zimmer gesehen. Ihr Duft erfüllte die Luft. Aber was Perrin besonders auffiel, war die dicke Beule auf Loials Kopf, groß wie eine Männerfaust, und das schwerfällige Hinken des Ogiers. Falls Loial zu stark verletzt war, um die Reise mitzumachen... Er schämte sich, so egoistisch zu denken - der Ogier war schließlich sein Freund -, aber er konnte nicht anders.

»Bist du verwundet, Loial? Moiraine kann dich doch heilen. Ich bin sicher, daß sie es tut.« »Ach, ich schaffe das schon ohne Hilfe. Und es gab so viele, die wirklich ihre Hilfe benötigten. Ich möchte sie nicht belästigen. Ich bin ja auch in meiner Arbeit keineswegs behindert.« Loial blickte dabei kurz zum Tisch hinüber, wo ein großes, ledergebundenes Buch geöffnet neben einer ebenfalls offenen Tintenflasche lag. Das Buch war auch für Loial ziemlich groß, paßte aber dennoch in eine seiner Rocktaschen. »Ich hoffe, daß ich alles korrekt festgehalten habe. Ich habe gestern abend nicht viel gesehen, bis alles vorüber war.« »Loial«, sagte Faile, die mit einem Buch in der Hand hinter einer Blumenbank aufstand, »Loial ist ein Held.« Perrin zuckte sichtlich zusammen. Die Blumen hatten ihren Parfumduft völlig überlagert. Loial gab beruhigende Laute von sich, und seine Ohren zuckten verlegen. Er winkte ihr mit seinen großen Pratzen zu, um sie zum Schweigen zu bringen, aber sie fuhr fort. Ihre Stimme klang kühl, doch ihr Blick ruhte heiß auf Perrins Gesicht.

»Er hat so viele Kinder wie möglich um sich gesammelt und auch einige ihrer Mütter, ist mit ihnen in einen großen Raum gegangen und hat ganz allein während des gesamten Kampfes die Tür gegen die Trollocs und Myrddraal verteidigt. Diese Blumen stammen von den Frauen im Stein und sollen ihm Ehre erweisen und ihre Dankbarkeit zeigen für seinen Mut, seine Standhaftigkeit und Treue.« Die Worte ›Standhaftigkeit‹ und ›Treue‹ klangen für Perrin wie Peitschenhiebe.

Perrin bemühte sich, nicht wieder dabei zusammenzuzucken, aber es gelang ihm gerade so eben. Was er getan hatte, war richtig gewesen, doch er konnte natürlich nicht erwarten, daß sie das einsah. Selbst wenn sie wüßte, warum er das getan hatte, würde sie es wohl nicht einsehen. *Es war richtig. Ganz und gar richtig.* Er wünschte sich nur, er hätte ein besseres Gefühl dabei. Es war einfach nicht fair, zu wissen, daß er recht hatte, und sich trotzdem im Unrecht zu fühlen.

»Es war doch gar nichts«, sagte Loial mit wild zuckenden Ohren. »Es ist doch bloß so, daß sich die Kinder nicht selbst verteidigen konnten. Das ist alles. Keine Heldentat. Nein.« »Unsinn.« Faile steckte einen Finger in ihr Buch, um ihre Seite nicht zu verlieren, und trat näher an den Ogier heran. Sie reichte ihm nicht einmal bis zur Brust. »Es gibt keine Frau im Stein, die dich nicht heiraten würde, wenn du ein Mensch wärst, und manche würden es wohl auch so tun. Loial ist der richtige Name für dich, denn die Loyalität ist deine zweite Natur. Das muß eine Frau doch lieben.« Die Ohren des Ogiers wurden vor Schreck steif, und Perrin grinste. Sie hatte offensichtlich den ganzen Morgen Loial Honig um den Mund geschmiert, in der Hoffnung, der Ogier werde bereit sein, sie auf jeden Fall mitzunehmen, aber nun war sie, ohne es zu wissen, gewaltig über das Ziel hinausgeschossen. »Hast du etwas von deiner Mutter gehört, Loial?« fragte Perrin mit Unschuldsmiene.

»Nein.« Loial brachte es fertig, gleichzeitig erleichtert und besorgt zu klingen. »Aber gestern habe ich in der Stadt Laefar getroffen. Er war genauso überrascht, mich zu sehen, wie ich, ihn. Wir sind ja in Tear alles andere als ein alltäglicher Anblick. Er kam vom Stedding Schangtai her, um über Reparaturarbeiten an einigen von Ogier erbauten Teilen von Schlössern zu verhandeln. Ich bezweifle nicht, daß seine ersten Worte zu Hause im *Stedding* sein werden: ›Loial ist in Tear.‹« »Das klingt nach Schwierigkeiten«, sagte Perrin, und Loial nickte betrübt.

»Laefar hat gesagt, daß mich die Ältesten zum Ausreißer erklärt haben und meine Mutter habe ihnen versprochen, mich zu verheiraten und dazu zu bringen, daß ich mich niederlasse. Sie hat mir sogar schon jemand ausgesucht. Laefar wußte nicht, wen. Zumindest behauptete er das. Er hält so etwas für lustig. Sie könnte in etwa einem Monat hier ankommen.« Failes Gesicht war ein Abbild von Verwirrung, was Perrin beinahe wieder zum Grinsen gebracht hätte. Sie behauptete immer, sie wisse soviel mehr von der Welt als er, und eigentlich war das ja auch richtig, aber sie kannte Loial nicht. Das Stedding Schangtai war Loials Heimat oben am Rückgrat der Welt, und da er kaum die neunzig Jahre überschritten hatte, hielt man ihn für zu jung, um auf eigene Faust in die Welt der Menschen hinauszureisen. Ogier hatten eine sehr lange Lebensspanne. Nach ihren Maßstäben war Loial nicht älter als Perrin; vielleicht sogar jünger. Aber Loial war trotzdem losgezogen, um die Welt zu sehen, und seine schlimmste Angstvorstellung bestand darin, seine Mutter könne ihn finden und ins *Stedding* zurückschleifen, um ihn dort zu verheiraten, so daß er nie mehr wegkönnte.

Während sich Faile bemühte, zu verstehen, was eigentlich vorging, sprach Perrin in das verlegene Schweigen hinein: »Ich muß zurück zu den Zwei Flüssen, Loial. Dort findet dich deine Mutter bestimmt nicht.« »Ja, das ist wahr.« Der Ogier zuckte verlegen die Achseln. »Aber mein Buch. Rands Geschichte. Und deine und die Mats. Ich habe schon so viele Notizen gesammelt, doch... « Er ging um den Tisch herum nach hinten und betrachtete das geöffnete Buch, dessen Seiten mit seiner gestochen sauberen Schrift bedeckt waren. »Ich werde derjenige sein, der die wahre Geschichte des Wiedergeborenen Drachen niederschreibt, Perrin. Das einzige Buch von jemandem, der

mit ihm gezogen ist und der dabei war, als die Dinge geschahen. *Der Wiedergeborene Drache* von Loial, Sohn des Arent, Sohn des Halan, aus dem Stedding Schangtai.« Er runzelte die Stirn, beugte sich über das Buch und stippte seine Feder in die Tintenflasche. »Das hier stimmt nicht ganz. Es war eher... « Perrin legte eine Hand auf die Seite, auf der Loial weiterschreiben wollte. »Du wirst kein Buch schreiben, wenn dich deine Mutter findet. Jedenfalls keines über Rand. Und ich brauche dich, Loial.« »Brauchen, Perrin? Ich verstehe dich nicht.« »An den Zwei Flüssen treiben sich Weißmäntel herum. Sie suchen mich.« »Suchen dich? Aber warum?« Loial blickte beinahe genauso verwirrt drein wie vorher Faile. Die hatte sich andererseits eine Art von gelassener Genugtuung zugelegt, die Perrin Sorgen bereitete. Trotzdem fuhr er fort.

»Die Gründe spielen keine Rolle. Tatsache ist, daß sie mich suchen. Sie werden möglicherweise Menschen etwas antun, meiner Familie zum Beispiel, um mich aufzuspüren. Ich weiß das, denn ich kenne die Weißmäntel. Ich kann es vielleicht verhindern, wenn ich schnell hinkomme, aber es muß sehr schnell gehen. Das Licht allein weiß, was sie schon alles angerichtet haben. Ich brauche dich, damit du mich hinbringst, Loial. Die Kurzen Wege. Du hast mir einmal gesagt, es befinde sich ein Wegetor hier in der Nähe. Und ich weiß, daß in Manetheren eines war. Es muß immer noch dort sein, irgendwo in den Bergen über Emondsfeld. Nichts kann ein Wegetor zerstören, hast du gesagt. Deshalb brauche ich dich, Loial.« »Aber natürlich werde ich dir helfen«, sagte Loial. »Die Kurzen Wege.« Er atmete vernehmlich aus, und seine Ohren welkten ein wenig. »Ich möchte an sich über Abenteuer berichten, aber sie nicht selbst erleben. Nun, ich schätze, einmal mehr wird auch nicht schaden. Das Licht helfe uns«, schloß er.

Faile räusperte sich verlegen. »Vergißt du nicht etwas, Loial? Du hast mir versprochen, mich mit in die Wege zu nehmen, wann immer ich wollte und bevor du irgend jemand sonst dorthin bringst.« »Ich habe versprochen, dir ein Wegetor zu zeigen«, sagte Loial, »und wie es drinnen aussieht. Das kannst du haben, wenn Perrin und ich gehen. Ich denke schon, daß du mit uns kommen könntest, aber man benützt die Wege nicht so leichthin, Faile. Ich selbst würde sie nicht betreten, wenn Perrin nicht meine Hilfe benötigte.« »Faile kommt nicht mit«, sagte Perrin entschlossen. »Nur du und ich, Loial.« Faile ignorierte ihn und lächelte zu Loial empor, als necke er sie nur. »Du hast mir mehr versprochen, als mir ein Wegetor zu zeigen, Loial: mich hinzubringen, wo immer ich hin möchte, und das noch vor jedem anderen. Das hast du mir geschworen.« »Stimmt schon«, protestierte Loial, »aber nur, weil du nicht glauben wolltest, daß ich es dir wirklich zeige. Du sagtest, du würdest mir nicht glauben, wenn ich nicht schwöre. Ich halte mein Versprechen, aber du wirst doch nicht wollen, daß ich dich Perrins Not vorziehe!« »Du hast es geschworen«, sagte Faile gelassen. »Bei deiner Mutter und der Mutter deiner Mutter und der Mutter der Mutter deiner Mutter.« »Ja, habe ich, Faile, aber Perrin... « »Du hast es geschworen, Loial. Hast du vor, deinen Eid zu brechen?« Der Ogier war ein Bild des Jammers. Seine Schultern sackten herab, seine Ohren hingen herunter, die Mundwinkel wiesen nach unten und die Enden seiner langen Augenbrauen streiften seine Wangen.

»Sie hat dich ausgetrickst, Loial.« Perrin fragte sich, ob sie sein Zähneknirschen hören konnten. »Sie hat dich mit voller Absicht an der Nase herumgeführt.« Failes Wangen liefen rot an, aber sie hatte immer noch die Stirn, zu sagen: »Nur weil ich mußte, Loial. Nur weil ein närrischer Mann glaubt, er könne mein Leben so beeinflussen, wie es seiner Absicht entspricht. Sonst hätte ich das nicht getan. Das mußt du mir glauben.« »Ist es dir denn gleich, daß sie dich hinters Licht geführt hat?« wollte Perrin wissen, und Loial schüttelte traurig den mächtigen Kopf.

»Ogier halten *immer* ihr Wort«, sagte Faile. »Und Loial wird mich zu den Zwei Flüssen bringen. Oder wenigstens zum Wegetor in Manetheren. Ich möchte gern die Zwei Flüsse kennenlernen.« Loial richtete sich zu voller Größe auf. »Aber das bedeutet ja, daß ich Perrin trotzdem helfen kann. Faile, warum hast du das nicht gleich gesagt? So etwas fände nicht einmal Faelar noch lustig.« In seinem Tonfall lag eine Andeutung von Ärger. Es gehörte schon einiges dazu, den Zorn eines Ogiers zu erregen.

»Wenn er mich darum bittet«, sagte sie entschlossen. »Das war ein Teil deines Versprechens, Loial. Nur du und ich, es sei denn, jemand anders bittet mich darum, mitgenommen zu werden. Er muß mich darum bitten.« »Nein«, sagte Perrin zu ihr, während Loial den Mund noch nicht aufbekam. »Nein, ich bitte dich nicht. Lieber reite ich von hier nach Emondsfeld. Oder ich laufe! Also kannst du deine idiotische Idee gleich aufgeben. Loial austricksen und versuchen, dich in etwas hineinzudrängen, wo du nicht... erwünscht bist.« Ihre Ruhe machte nun dem Zorn Platz. »Und bis du ankommst, haben Loial und ich bereits die Weißmäntel erledigt. Es wird alles vorbei sein. Bitte mich gefälligst darum, du amboßköpfiger Grobschmied! Bitte nur, und du kannst mit uns kommen.« Perrin beherrschte sich mühsam. Es gab keine Möglichkeit, sie mit irgendwelchen Argumenten zu überzeugen, aber bitten würde er sie nicht darum. Sie hatte recht: Er würde Wochen brauchen, um die Zwei Flüsse zu Pferde zu erreichen. Durch die Wege könnten sie dagegen in zwei Tagen dort sein. Aber sie darum bitten? - Nein! *Nicht, nachdem sie Loial so hereingelegt hat und mich einfach übertölpeln wollte!* »Dann gehe ich eben allein durch die Wege nach Manetheren. Ich werde euch beiden folgen. Ich bleibe weit genug zurück, um nicht zu euch zu gehören, so daß Loial seinen Eid nicht brechen muß. Du kannst nicht verhindern, daß ich euch folge.« »Das ist gefährlich, Perrin«, sagte Loial besorgt. »In den Wegen ist es dunkel. Wenn du eine Biegung verfehlst oder zufällig die falsche Brücke überquerst, bist du für immer verloren. Oder, bis *Machin Shin* dich erwischt. Bitte sie, Perrin. Sie sagte, daß du mitkommen könntest, wenn du willst. Bitte sie darum.« Die tiefe Stimme des Ogiers zitterte, als er den Namen *Machin Shin* erwähnte, und Perrin lief es auch kalt den Rücken hinunter. *Machin Shin.* Der Schwarze Wind fraß Seelen auf, das wußte Perrin sehr genau. Nicht einmal die Aes Sedai wußten genau, ob es ein Schattenwesen oder aus dem Verfall der Wege selbst hervorgegangen war. *Machin Shin* war der Grund, warum man sein Leben

riskierte, wenn man die Wege benützte, so behaupteten die Aes Sedai. Doch Perrin brachte es fertig, ein ausdrucksloses Gesicht zu machen und mit ruhiger Stimme zu sprechen. *Ich will versengt werden, wenn ich ihr die Genugtuung gestatte, daß ich nachgebe.* »Ich kann nicht, Loial. Und ich werde es auf keinen Fall tun.« Loial verzog das Gesicht. »Faile, es wird gefährlich für ihn, wenn er uns zu folgen versucht. Bitte gib doch nach und laß ihn... « Sie unterbrach ihn abrupt. »Nein. Wenn er schon zu stur ist, um mich darum zu bitten, warum sollte ich dann nachgeben? Warum soll ich mich darum scheren, wenn er dort verlorengeht?« Sie wandte sich Perrin zu. »Du kannst ja nahe bei uns bleiben. So nahe es notwendig ist, aber es muß klar sein, daß du uns lediglich folgst. Du wirst mir wie ein Hündchen hinterherlaufen, bis du mich bittest. Warum tust du es nicht?« »Sture Menschen«, knurrte der Ogier. »Übereilt und stur, selbst wenn einen die Hetzerei direkt in ein Hornissennest führt.« »Ich würde gern heute noch abreisen, Loial«, sagte Perrin, wobei er es vermied, Faile anzusehen.

»Es ist am besten, schnell abzureisen«, stimmte ihm Loial zu, wobei er das Buch auf dem Tisch bedauernd beäugte. »Ich denke, ich kann meine Notizen auch unterwegs überarbeiten. Das Licht weiß, was ich alles versäume, wenn ich nicht bei Rand bleibe.« »Hast du mich verstanden, Perrin?« wollte Faile wissen.

»Ich werde mein Pferd holen und ein paar Vorräte, Loial. Am Vormittag können wir aufbrechen.« »Seng dich, Perrin Aybara, antworte mir gefälligst!« Loial musterte sie besorgt. »Perrin, bist du sicher, daß du nicht doch lieber... « »Nein«, unterbrach ihn Perrin sanftmütig. »Sie ist starrköpfig wie ein Maulesel und sie legt einen gern herein. Ich spiele nicht den Tanzbär, damit sie sich amüsiert.« Er überhörte den Laut, der Failes Kehle entwich, wie der einer Katze, die einen fremden Hund beobachtet und auf einen Angriff vorbereitet ist. »Ich lasse es dich wissen, wenn ich aufbruchbereit bin.« Er ging zur Tür und sie rief ihm zornig nach: »Das ›Wann‹ ist meine Entscheidung, Perrin Aybara. Hörst du mich? Meine und Loials. Du solltest besser in zwei Stunden fertig sein, sonst lassen wir dich hier zurück. Du kannst uns am Stall beim Drachenbergtor finden, falls du mitkommst. Hörst du mich?« Er nahm noch eine Bewegung wahr und schloß schnell die Tür hinter sich. Fast im gleichen Moment krachte etwas hart gegen die Tür. Ein Buch wahrscheinlich. Das hätte sie wohl besser nicht getan. Es war leichter, Loial eins über den Schädel zu geben, als einem seiner Bücher Schaden zuzufügen.

Einen Augenblick lang lehnte er sich verzweifelt an die Tür. Alles, was er getan hatte, was er durchgemacht hatte, damit sie ihn hassen sollte, und nun würde sie doch dabeisein, wenn er starb. Und jetzt konnte er ihr höchstens noch viel Vergnügen dazu wünschen. *Stures, mauleselköpfiges Weib!*

Als er sich zum Gehen wandte, näherte sich ihm einer der Aiel, ein hochgewachsener Mann mit rötlichem Haar und grünen Augen, der gut und gern Rands älterer Cousin oder sein jüngerer Onkel hätte sein können. Er kannte den Mann und konnte ihn gut leiden, besonders - aber nicht nur deshalb - weil Gaul niemals seine gelben Augen auch nur zu bemerken schien. »Ich wünsche dir, daß du heute morgen Schatten findest, Perrin. Die Majhere sagte mir, daß du hierhergegangen seist, obwohl sie mir wohl lieber einen Besen in die Hand gedrückt hätte. Genauso hart wie eine der Weisen Frauen.« »Ich wünsche dir auch, daß du heute morgen Schatten findest, Gaul. Wenn du mich fragst, sind sowieso alle Frauen Dickschädel.« »Vielleicht, wenn du nicht weist, wie du das umgehen kannst. Ich hörte, daß du zu den Zwei Flüssen ziehen willst.« »Licht!« grollte Perrin, bevor der Aiel weitersprechen konnte. »Weiß das etwa schon der ganze Stein?« Falls Moiraine Bescheid wußte... Gaul schüttelte den Kopf. »Rand al'Thor hat mich beiseite genommen und mit mir darüber gesprochen. Er hat mich auch gebeten, es nicht weiterzusagen. Ich glaube, daß er noch mit anderen gesprochen hat, aber ich weiß nicht, wie viele mit dir gehen wollen. Wir sind schon ziemlich lange auf dieser Seite der Drachenmauer gewesen, und viele würden nur zu gern ins Dreifache Land zurückkehren.« »Mit mir kommen?« fragte Perrin wie betäubt. Wenn er Aiel mitbringen könnte... Das waren Möglichkeiten, über die er nicht gewagt hatte, überhaupt nachzudenken. »Rand hat dich gebeten, mich zu begleiten? Zu den Zwei Flüssen?« Gaul schüttelte noch einmal den Kopf. »Er sagte nur, daß du gehen würdest und daß es dort Männer gäbe, die versuchen würden, dich zu töten. Ich für meinen Teil würde dich aber schon gern begleiten, falls du das Angebot annimmst.« »Falls?« Perrin hätte beinahe gelacht. »Und wie ich es annehmen werde! Wir gehen in ein paar Stunden in die Kurzen Wege.« »Die Wege?« Gauls Gesichtsausdruck änderte sich nicht, aber seine Augen weiteten sich ein wenig.

»Ändert das etwas an deinem Entschluß?« »Der Tod ereilt uns alle früher oder später, Perrin.« Die Antwort war auch nicht gerade beruhigend.

»Ich kann nicht glauben, daß Rand so grausam ist«, sagte Egwene, und Nynaeve fügte hinzu: »Zumindest hat er nicht versucht, dich aufzuhalten.« Sie saßen auf Nynaeves Bett und teilten sich das Gold untereinander auf, das ihnen Moiraine gegeben hatte. Für jede waren es vier prall gefüllte Beutel, für die sie Taschen unter Elaynes und Nynaeves Rock eingenäht hatten, und einen weiteren, nicht groß genug, um aufzufallen, würden sie dann jede in ihrer Gürteltasche tragen. Egwene nahm weniger mit, da sie in der Wüste wohl kaum viel Gold brauchen würde.

Elayne blickte zweifelnd die beiden sauber verschnürten Bündel und die Ledertasche an, die neben der Tür lagen. Darin steckten all ihre Kleider und andere Sachen: ein Besteckkasten, Haarbürste und Kamm, Nadeln, Faden, Fingerhut, Schere, eine Zunderschachtel und ein zweites Messer, kleiner als das an ihrem Gürtel. Dazu Seife und Badesalz und... Es war lächerlich, im Geist die ganze Liste nochmals durchzugehen. Egwenes Steinring lag sicher in ihrer Gürteltasche. Sie war aufbruchbereit. Es gab nichts, was sie noch hier halten konnte.

»Nein, hat er nicht.« Elayne war stolz darauf, wie ruhig und gesammelt sie wirkte. *Er schien beinahe erleichtert! Erleichtert! Und ich mußte ihm diesen Brief in die Hand drücken, ihm mein ganzes Herz öffnen wie*

*eine blinde Närrin, die ich bin. Nun, wenigstens wird er ihn nicht öffnen, bevor ich weg bin.* Sie fuhr zusammen, als Nynaeves Hand sich auf ihre Schulter legte.

»Hast du dir gewünscht, daß er dich bittet hierzubleiben? Du weißt doch selbst, was du geantwortet hättest. Oder?« Elayne preßte die Lippen aufeinander. »Natürlich. Aber er mußte deswegen nicht gleich so glücklich dreinschauen.« Das hatte sie eigentlich nicht sagen wollen.

Nynaeve blickte sie verständnisvoll an. »Männer sind selbst in besten Zeiten noch schwierig.« »Ich kann immer noch nicht glauben, daß er so... so...«, begann Egwene in ärgerlichem Tonfall. Doch Elayne erfuhr nie, was sie hatte sagen wollen, denn in diesem Augenblick wurde die Tür so heftig aufgestoßen, daß sie gegen die Wand krachte und zurückprallte.

Elayne griff nach *Saidar,* bevor sie noch zusammengezuckt war, doch dann fühlte sie Verlegenheit in sich aufsteigen, als Lans ausgestreckte Hand die zurückprallende Tür abfing. Nach einem weiteren Augenblick jedoch beschloß sie, noch ein wenig an der Macht festzuhalten. Der Behüter füllte mit seinen breiten Schultern die ganze Tür aus. Sein Gesichtsausdruck glich dem eines heranstürmenden Gewitters. Hätten seine Augen Blitze schleudern können, dann wäre Nynaeve wohl nun verglüht. Auch Egwene war vom Glühen *Saidars* umhüllt und dachte nicht daran, es aufzugeben.

Lan schien nur Augen für Nynaeve zu haben und beachtete die beiden anderen Frauen gar nicht. »Du hast mich in dem Glauben gelassen, ihr würdet nach Tar Valon zurückkehren!« fuhr er sie an.

»Das hast du vielleicht geglaubt«, sagte sie ruhig, »aber ich habe das nie behauptet.« »Nie behauptet? Nie behauptet? Du hast davon erzählt, daß ihr heute aufbrecht und das immer im Zusammenhang damit, daß diese Schattenfreunde nach Tar Valon gebracht werden. Immer! Was hast du mich glauben machen wollen?« »Aber ich habe nie gesagt... « »Licht, Frau!« brüllte er. »Verdrehe mir nicht das Wort im Mund!« Elayne tauschte einen besorgten Blick mit Egwene. Dieser Mann verfügte über eine eiserne Selbstkontrolle, doch nun war er offensichtlich am Zerbrechen. Nynaeve war sonst diejenige, deren Gefühle mit ihr durchgingen, aber jetzt sah sie ihn ganz kühl an, den Kopf hoch erhoben und Gelassenheit im Blick. Die Hände lagen auf ihrem grünseidenen Rock.

Lan beherrschte sich mühsam. Schnell kehrte seine sonstige steinerne Miene zurück. Er hatte sich offensichtlich wieder unter Kontrolle, doch Elayne war sicher, daß dies nur nach außen hin der Fall war. »Ich hätte nicht einmal gewußt, wohin ihr fahrt, wenn ich nicht gehört hätte, daß ihr eine Kutsche bestellt habt, um euch zu einem Schiff nach Tanchico zu bringen. Ich weiß nicht, warum euch die Amyrlin überhaupt gestattete, die Burg zu verlassen, oder warum euch Moiraine einsetzte, um die Schwarzen Schwestern zu verhören, aber ihr drei seid eben Aufgenommene. Aufgenommene, und keine Aes Sedai. Tanchico ist im Augenblick kein Ort für andere als Aes Sedai mit einem Behüter, der ihnen den Rücken deckt. Ich lasse dich dort nicht hin!« »Tatsache?« sagte Nynaeve leichthin. »Du stellst Moiraines Entscheidungen in Frage und auch noch die der Amyrlin. Vielleicht habe ich die Behüter bisher falsch gesehen. Ich glaubte, ihr schwört, zu akzeptieren und zu gehorchen - neben anderen Dingen. Lan, ich verstehe ja deine Sorge, und ich bin dankbar dafür - mehr als dankbar -, aber wir alle haben Aufgaben zu erfüllen. Wir brechen auf, und du mußt diese Tatsache hinnehmen.« »Warum? Um des Lichts willen, du mußt mir wenigstens sagen, warum! Ausgerechnet nach Tanchico!« »Wenn Moiraine dir das nicht gesagt hat«, sagte Nynaeve sanft, »hat sie vielleicht ihre Gründe dafür. Wir müssen unsere Aufgabe erfüllen, so wie du deine.« Lan zitterte. Er zitterte tatsächlich! Dann schloß er energisch den Mund. Als er schließlich wieder sprach, kamen die Worte eigenartig zögernd heraus: »Ihr werdet jemanden brauchen, der euch in Tanchico hilft. Jemand, der die Straßenräuber aus Tarabon davon abhält, euch ein Messer in den Rücken zu stoßen, um an eure Geldbeutel zu kommen. Tanchico war schon eine solche Stadt, bevor der Krieg begann, und allen Informationen nach geht es dort mittlerweile noch viel schlimmer zu. Ich könnte... Ich könnte dich beschützen, Nynaeve.« Elaynes Augenbrauen schossen hoch. Er wollte doch wohl nicht vorschlagen... Das konnte einfach nicht sein.

Nynaeve ließ sich nichts anmerken, daß er etwas Außergewöhnliches gesagt hatte. »Dein Platz ist bei Moiraine.« »Moiraine.« Schweiß stand auf dem harten Gesicht des Behüters. Er kämpfte mit den Worten. »Ich kann... ich muß... Nynaeve, ich... ich... « »Du wirst bei Moiraine bleiben«, sagte Nynaeve in scharfem Ton, »bis sie dich von deinem Eid entbindet. Du tust, was ich sage.« Sie zog ein sorgfältig gefaltetes Blatt aus ihrer Tasche und gab es ihm in die Hand. Er runzelte die Stirn, las, was darauf stand, blinzelte und las es noch mal.

Elayne wußte, was darauf stand.

*Was die Trägerin tut, geschieht auf meinen Befehl hin,*
*und ich trage dafür die Verantwortung.*
*Gehorcht und schweigt gemäß meinem Befehl.*

*Siuan Sanche Wächterin über die Siegel Flamme von Tar Valon Der Amyrlin-Sitz Ein weiterer Brief gleichen Wortlauts steckte in Egwenes Tasche, aber beide waren nicht sicher, daß ihnen das Schreiben dort etwas nützen würde, wo sie sich hinbegaben. »Aber das gestattet euch ja, alles zu tun, was euch gefällt«, protestierte Lan. »Ihr könnt im Namen der Amyrlin sprechen! Wieso gibt sie einer Aufgenommenen so etwas in die Hand?« »Stelle mir keine Fragen, denn ich kann sie nicht beantworten«, sagte Nynaeve. Dann fügte sie mit der Andeutung eines Grinsens hinzu: »Schätze dich lieber glücklich, daß ich dir nicht befehle, nach meiner Pfeife zu tanzen.« Elayne unterdrückte ein Lächeln. Egwene gab einen erstickten Laut von sich, als habe sie ihr Lachen gerade heruntergeschluckt. Das waren die Worte gewesen, die Nynaeve benutzt hatte, als ihnen die Amyrlin die*

*Schreiben aushändigte. Damit könnte ich einen Behüter nach meiner Pfeife tanzen lassen. Keine von ihnen hatte damals Zweifel gehabt, welchen Behüter sie im Sinn hatte.*

»Tust du das nicht? Du stellst mich glatt in die Ecke. Mein Eid, und damit hat sich's. Und dieser Brief.« Lan hatte ein gefährliches Funkeln im Blick, das Nynaeve nicht zu bemerken schien, als sie ihm den Brief wieder abnahm und in ihre Gürteltasche zurücksteckte.

»Du bist so selbstgerecht, al'Lan Mandragoran. Wir tun, was wir tun müssen, und du wirst dich nicht anders verhalten.« »Selbstgerecht, Nynaeve al'Meara? *Ich* bin selbstgerecht?« Lan bewegte sich so schnell auf Nynaeve zu, daß ihn Elayne beinahe unwillkürlich mit Strängen der Luft gefesselt hätte. Im ersten Augenblick stand Nynaeve da und hatte gerade noch Zeit, die Augen aufzureißen, als der hochgewachsene Mann auf sie zusprang, und im nächsten baumelten ihre Schuhe einen Fuß über dem Boden, und sie wurde gründlichst geküßt. Zuerst trat sie ihm ans Schienbein, hämmerte mit den Fäusten auf ihn ein und gab erstickte, wütende Protestlaute von sich, doch dann wurden ihre Tritte schwächer und hörten ganz auf. Schließlich hielt sie sich an seinen Schultern fest und protestierte absolut nicht mehr.

Egwene senkte verlegen den Blick, aber Elayne sah interessiert zu. Hatte sie genauso ausgesehen, als Rand... *Nein! Ich werde nicht an ihn denken.* Sie fragte sich, ob noch Zeit war, ihm einen weiteren Brief zu schreiben, in dem sie alles zurücknahm, was sie im ersten geschrieben hatte und ihn wissen ließ, daß er sie nicht so auf die leichte Schulter nehmen dürfe. Aber wollte sie das wirklich?

Nach einer Weile stellte Lan Nynaeve wieder auf den Boden. Sie schwankte ein wenig, doch dann strich sie sich Kleid und Haare wütend glatt. »Du hast kein Recht...«, begann sie etwas atemlos, schluckte jedoch dann erst einmal. »Ich lasse mich doch nicht so vor aller Welt... be... behandeln! Das lasse ich mir nicht gefallen!« »Nicht vor aller Welt«, antwortete er. »Aber wenn sie zuschauen können, können sie es auch ruhig hören. Du hast einen Platz in meinem Herzen gewonnen, obwohl ich glaubte, dort sei kein Raum für eine Frau. Du hast Blumen erblühen lassen, wo ich nur Staub und Steine düngte. Denk daran auf dieser Reise, die du unbedingt unternehmen willst. Falls du stirbst, werde ich dich nicht lang überleben.« Er schenkte Nynaeve eines seiner seltenen Lächeln. Das ließ sein Gesicht nicht unbedingt weicher erscheinen - nur etwas weniger hart. »Und denke auch daran, daß ich mich nicht immer so leicht herumkommandieren lasse, nicht einmal mit einem Brief der Amyrlin in der Hand.« Er machte eine elegante Verbeugung. Einen Moment lang glaubte Elayne sogar, er wolle auf ein Knie herabsinken und Nynaeves Ring mit der Großen Schlange küssen, doch das ließ er bleiben. »Wie Ihr befehlt«, murmelte er, »so werde ich gehorchen.« Es war schwer zu sagen, ob er das spöttisch meinte oder ernst.

Sobald sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, sank Nynaeve auf ihre Bettkante, als versagten ihr nun endlich die Knie. Sie blickte mit nachdenklich gerunzelter Stirn die Tür an.

»›Wenn du den friedlichsten Hund einmal zu oft trittst‹«, zitierte Elayne, »›dann beißt er.‹ Nicht, daß Lan besonders friedlich ist.« Sie bekam einen scharfen Blick und ein Schniefen von Nynaeve ab.

»Er ist unerträglich«, sagte Egwene. »Manchmal ist er das wirklich. Nynaeve, warum hast du das getan? Er war bereit, mit dir zu kommen. Ich weiß, daß du nichts lieber tätest, als ihn von Moiraine wegzuholen. Streite es gar nicht erst ab.« Nynaeve stritt es nicht ab. Statt dessen fummelte sie an ihrem Kleid herum und strich die Bettdecke glatt. »Nicht auf diese Art«, sagte sie schließlich. »Ich will, daß er mir gehört. Der ganze Lan. Ich werde nicht zulassen, daß er immer einen Meineid Moiraine gegenüber mitschleppt. Das darf nicht zwischen uns stehen. Das ist wichtig für ihn und auch für mich.« »Aber wird sich das ändern, wenn du ihn dazu bringst, daß er Moiraine bittet, ihn von seinem Eid zu entbinden?« fragte Egwene. »Lan ist die Art von Mann, die das genauso betrachtet wie du. Es bleibt eigentlich nichts anderes übrig, als sie irgendwie dazu zu bringen, daß sie ihn aus eigenem Antrieb laufen läßt. Wie könntest du das erreichen?« »Ich weiß nicht.« Nynaeve atmete durch und ihre Stimme klang wieder fester: »Aber was sein muß, kann erreicht werden. Es gibt immer einen Weg. Doch das wird später kommen. Es gibt Arbeit zu tun, und wir sitzen hier und klatschen über Männer. Bist du sicher, daß du alles eingepackt hast, was du in der Wüste brauchst, Egwene?« »Aviendha richtet alles her«, sagte Egwene. »Sie scheint immer noch unglücklich, aber sie sagt, wir könnten Rhuidean in wenig mehr als einem Monat erreichen, wenn wir Glück haben. Ihr werdet dann auch in Tanchico sein.« »Vielleicht früher«, sagte Elayne, »falls es stimmt, was man sich über die Schiffe des Meervolks erzählt. Du wirst doch vorsichtig sein, Egwene? Selbst mit einer Aviendha als Führerin ist die Wüste noch lange kein sicherer Ort.« »Werde ich. Ihr aber bitte auch. Beide! Tanchico ist wohl auch jetzt kaum sicherer als die Wüste.« Plötzlich lagen sie sich alle in den Armen, mahnten sich immer wieder gegenseitig zur Vorsicht und versicherten sich, ihren Plan genau im Kopf zu haben, wie sie sich in *Tel'aran'rhiod* treffen wollten - im dortigen Stein von Tear.

Elayne wischte sich Tränen von den Wangen. »Gut, daß Lan gegangen ist und das nicht sieht.« Sie lachte melodisch. »Er würde uns alle für närrisch halten.« »Nein, würde er nicht«, warf Nynaeve ein. Sie war dabei, ihren Rock hochzuziehen, um einen Beutel mit Gold in die eingenähte Tasche zu stecken. »Er ist wohl ein Mann, aber doch nicht völlig gefühllos.« Es mußte doch ein wenig Zeit bleiben, bevor die Kutsche abfuhr, sagte sich Elayne, und da wollte sie Papier und eine Feder auftreiben. Sie würde sich die Zeit nehmen. Nynaeve hatte recht. Männer brauchten eine feste Hand. Rand würde schon merken, daß er ihr nicht so schnell entkommen konnte. Und er würde feststellen, wie schwer es war, ihre Gunst wiederzuerlangen.

# KAPITEL 17

## *Irrtümer*

Thom verlagerte sein Gewicht weg von seinem steifen rechten Bein und verbeugte sich mit weit gespreiztem Gauklerumhang. Die bunten Flicken flatterten bei der Bewegung. Er hätte sich gern die Augen ausgewischt, doch statt dessen sagte er in heiterem Tonfall: »Einen schönen guten Morgen wünsche ich!« Er richtete sich auf und strich mit großer Geste über seinen langen, weißen Schnurrbart.

Die in Schwarz und Gold gekleideten Diener blickten überrascht drein. Die beiden kräftigen jungen Burschen richteten sich von der goldverzierten, rotlackierten Truhe mit dem zersplitterten Deckel auf, die sie hatten hochheben wollen, und die drei Frauen hörten auf, den Boden daneben mit dem Mop zu bearbeiten. Bis auf sie war der Flur hier leer, und sie waren froh über jede Ausrede, mit deren Hilfe sie ihre Arbeit zu dieser Stunde unterbrechen konnten. Mit ihren hängenden Schultern und dunklen Ringen wirkten sie genauso müde, wie sich Thom fühlte.

»Guten Morgen auch Euch, Gaukler«, sagte die älteste der Frauen. Sie war ein wenig mollig und hatte ein nichtssagendes Gesicht, aber ein nettes Lächeln, obwohl sie offensichtlich erschöpft war. »Können wir Euch helfen?« Thom holte aus einem geräumigen Jackenärmel vier bunte Bälle hervor und begann, damit zu jonglieren.

»Ich gehe nur herum und versuche, ein wenig gute Laune zu verbreiten. Ein Gaukler muß tun, was ihm möglich ist.« Er hätte ansonsten mehr als vier Bälle benutzt, aber er war selbst so müde, daß ihn auch dieses bißchen Jonglieren alle Konzentration abforderte. Wie lang war es her, daß er den fünften Ball beinahe hätte fallen lassen? Zwei Stunden? Er unterdrückte ein Gähnen und wandelte es schnell in ein beruhigendes Lächeln um. »Eine furchtbare Nacht. Da muß die Laune etwas aufgebessert werden.« »Der Lord Drache hat uns gerettet«, sagte eine der jüngeren Frauen. Sie war hübsch und schlank, und in ihren dunklen Augen glitzerte ein wenig das Raubtier. Er war gewarnt und zügelte sein Lächeln. Natürlich könnte sie nützlich werden, wenn sie sowohl gierig wie auch ehrlich war und loyal, sobald sie einmal gekauft worden war. Es war immer gut, noch ein paar Hände aufzutreiben, die eine heimliche Botschaft überbringen konnten, und einen Mund, der ihm berichtete, was man so hörte, und ausrichtete, was er wollte und wo er es wollte. *Alter Narr! Du hast genug Hände und Ohren, also laß dich nicht von einem schönen Busen beeindrucken! Denk an ihren Blick.* Das Interessante war... nun, es klang, als meine sie ihre Worte ehrlich, und einer der jungen Burschen nickte zustimmend.

»Ja«, sagte Thom. »Ich frage mich, welcher Hochlord gestern eigentlich für die Bewachung des Hafens zuständig war?« Er hätte beinahe einen Ball verloren, so ärgerte er sich über sich selbst. Einfach so damit herauszuplatzen! Er war zu müde und sollte lieber im Bett liegen, und das seit Stunden.

»Für den Hafen sind die Verteidiger zuständig«, sagte ihm die älteste der Frauen. »Das könnt Ihr natürlich nicht wissen. Die Hochlords beschäftigen sich nicht mit sowas.« Thom wußte das sehr wohl. »Tatsächlich? Na ja, ich bin eben nicht aus Tear.« Er ließ die Bälle aus einem einfachen Kreis nun in einer Doppelschlinge wirbeln. Das sah schwieriger aus, als es tatsächlich war, und das Mädchen mit dem Raubtierblick klatschte in die Hände. Jetzt war er dran und konnte genausogut weitermachen. Danach allerdings würde er für diese Nacht Schluß machen. Nacht? Die Sonne ging schon auf. »Trotzdem ist es eine Schande, daß niemand gefragt hat, warum diese Schiffe eigentlich hier angelegt haben. Dazu noch alle Luken geschlossen, so daß sich diese Trollocs verbergen konnten. Ich will damit nicht sagen, daß jemand von den Trollocs wußte, aber... « Die Doppelschlinge kam ins Wanken, und schnell kehrte er zur Kreisform zurück. Licht, er war so erschöpft! »Man sollte aber doch denken, daß einer der Hochlords sich danach erkundigt hätte.« Die beiden jungen Männer sahen sich nachdenklich an, und Thom lächelte in sich hinein. Wieder ein Samenkorn eingepflanzt und genauso leicht, wenn auch ziemlich plump. Wieder ein Gerücht in Umlauf gebracht, gleich, was sie über den wußten, der für die Sicherheit des Hafens verantwortlich gewesen war. Und Gerüchte verbreiteten sich schnell. Eines wie dieses würde vor der Stadt nicht haltmachen. So wirkte es wieder als ein winziger Keil, der zwischen den Adel und das Volk getrieben wurde. Wem würde sich das Volk zuwenden, außer natürlich dem Mann, von dem sie wußten, daß ihn der Adel haßte? Dem Mann, der den Stein vor den Schattenwesen gerettet hatte: Rand al'Thor, ihrem Lord Drachen.

Es war Zeit, zu gehen und die Saat aufgehen zu lassen. Falls seine Saat hier Wurzeln geschlagen hatte, würde nichts von dem sie wieder ausreißen, was er jetzt noch sagen konnte, und diese Nacht hatte er bereits fleißig gesät. Aber es durfte nicht geschehen, daß irgend jemand merkte, wer die Saat gepflanzt hatte. »Sie haben letzte Nacht tapfer gekämpft, die Hochlords. Ich habe doch tatsächlich gesehen...« Er ließ die Worte verklingen, als die Frauen wieder an ihre Mops sprangen und die Männer die Kiste hochwuchteten und wegtrugen.

»Ich kann auch für einen Gaukler Arbeit finden«, sagte die Stimme der Majhere hinter ihm. »Müßige Hände sind müßige Hände.« Er wandte sich mit eleganter Bewegung um, wenn man sein steifes Bein mißachtete, und verbeugte

sich tief vor ihr. Ihr Haarschopf befand sich noch unterhalb seiner Schultern, doch sie wog wahrscheinlich um die Hälfte mehr als er. Sie hatte ein Gesicht wie ein Amboß. Ihr Aussehen wurde auch durch die Bandage um ihre Schläfen nicht verbessert: Doppelkinn und tiefliegende Augen, die wie Splitter von schwarzem Feuerstein wirkten. »Einen schönen guten Morgen, verehrte Dame. Ein kleiner Vorgeschmack auf diesen frischen, neuen Tag gefällig?« Er bewegte geschickt und äußerst schnell die Hände, und dann hielt er plötzlich eine kleine, goldgelbe Blume darin, die nur ganz wenig gerupft aussah, trotz der Zeit, die sie in seinem Ärmel verbracht hatte, und die steckte er ihr ins graue Haar über der Bandage. Sie zog die Blume natürlich gleich wieder heraus und betrachtete sie mißtrauisch, aber das war es gerade, was er erreichen wollte. Im Augenblick ihres Zögerns machte er drei lange, wenn auch humpelnde Schritte, und als sie ihm noch etwas hinterherschrie, hörte er bereits nicht mehr darauf und war weg.

*Furchtbare Frau,* dachte er. *Wenn wir sie auf die Trollocs losgelassen hätten, dann würden sie jetzt samt und sonders fegen und putzen.*

Er hielt sich die Hand vor und gähnte mit knackendem Kiefer. Er war einfach zu alt für so etwas. Er war müde, und sein Knie schmerzte ziemlich stark. Nächte ohne Schlaf, Kämpfe, Intrigen. Zu alt. Er sollte eigentlich ein ruhiges Leben irgendwo auf einem Bauernhof führen. Mit Hühnern. Auf Bauernhöfen gab es immer Hühner. Und Schafe. Es konnte nicht schwer sein, sie zu hüten. Schafhirten schienen immer herumzulümmeln und Flöte zu spielen. Er würde natürlich Harfe spielen und nicht Flöte. Oder vielleicht doch; Wind und Wetter taten einer Harfe nicht gut. Und in der Nähe würde es eine kleine Stadt geben mit einer Schenke, und dort könnte er die Gäste im Schankraum mit ein paar Kunststücken erfreuen. Er schwang seinen Umhang, als er an zwei Dienern vorbeikam. Der einzige Sinn darin, ihn bei dieser Hitze zu tragen, war der, die Leute wissen zu lassen, daß er ein Gaukler sei. Ihre Mienen erhellten sich bei seinem Anblick regelmäßig, und sie hofften natürlich, daß er sich einen Moment Zeit nehmen werde, um sie zu unterhalten. Das war sehr erfreulich. Ja, ein Bauernhof hatte seine Vorteile. Ein ruhiger Ort. Keine Leute, die ihn belästigten. Solange sich in der Nähe eine Stadt befand.

Er drückte die Tür zu seinem Zimmer auf und blieb wie angewurzelt stehen. Moiraine richtete sich so selbstverständlich auf, als habe sie jedes Recht, die auf seinem Tisch verstreuten Papiere durchzugehen. Dann richtete sie seelenruhig ihren Rock und setzte sich auf den Hocker. Das war nun eine wirklich schöne Frau, so elegant und graziös, wie sie sich ein Mann nur wünschen konnte, und sie lachte sogar über seine Scherze und Kunststücke. *Narr! Alter Narr! Sie ist eine Aes Sedai, und du bist zu müde, um noch klar zu denken.*

»Guten Morgen, Moiraine Sedai«, sagte er und hängte seinen Umhang an einen Haken. Er vermied es, seinen Kasten mit den Schreibutensilien anzusehen, der noch immer unter dem Tisch stand, wie er ihn zurückgelassen hatte. Er wollte sie ja nicht wissen lassen, daß der wichtig war. Es war wahrscheinlich auch sinnlos nachzuschauen, wenn sie wieder weg war. Sie konnte das Schloß mit Hilfe der Macht geöffnet und wieder geschlossen haben, und er würde keinen Unterschied bemerken. So erschöpft wie er war, wußte er noch nicht einmal mit Sicherheit, ob er etwas Verdächtiges darin hinterlassen hatte oder irgendwo anders. Alles, was er sah, befand sich genau dort, wo es hingehörte. Er glaubte auch nicht, daß er so dumm gewesen war, irgend etwas liegenzulassen. Die Türen in den Quartieren der Diener hatten keine Schlösser oder Riegel. »Ich würde Euch gern ein erfrischendes Getränk anbieten, aber ich fürchte, ich habe nichts als Wasser.« »Ich habe keinen Durst«, sagte sie mit ihrer angenehmen, melodiösen Stimme. Sie beugte sich vor, und da das Zimmer klein war, reichte es, daß sie ihm eine Hand auf das rechte Knie legen konnte. Ein eiskalter Schauer durchlief seinen Körper. »Ich wünschte, es wäre eine gute Heilerin in der Nähe gewesen, als das passierte. Jetzt ist es leider viel zu spät.« »Ein Dutzend Heilerinnen hätten nicht ausgereicht«, gab er ihr zur Antwort. »Die Verletzung stammt von einem Halbmenschen.« »Ich weiß.« *Was weiß sie sonst noch?* fragte er sich. Er wandte sich um und wollte den einzigen Stuhl hinter dem Tisch hervorziehen. Dabei verbiß er sich gerade noch einen Fluch. Er fühlte sich nämlich, als hätte er eine wundervoll durchschlafene Nacht hinter sich, und der Schmerz war aus seinem Knie gewichen. Er humpelte wohl noch, doch das Gelenk war beweglicher als je zuvor seit dieser Verletzung. *Die Frau hat mich nicht einmal gefragt, ob ich das überhaupt will! Seng mich, was will sie von mir?* Er weigerte sich, das Bein zu bewegen. Wenn sie sich nicht danach erkundigte, würde er ihr Geschenk ignorieren.

»Ein interessanter Tag gestern«, bemerkte sie, als er sich setzte.

»Ich würde Trollocs und Halbmenschen nicht gerade als interessant bezeichnen«, gab er trocken zurück.

»Die habe ich auch gar nicht damit gemeint. Früher. Hochlord Carleon starb bei einem Jagdunfall. Sein guter Freund Tedosian verwechselte ihn offensichtlich mit einem Keiler. Oder vielleicht auch einem Hirsch.« »Das hatte ich nicht gehört.« Er bemühte sich um einen ruhigen Tonfall. Selbst wenn sie die Nachricht gefunden hätte, würde sie es trotzdem kaum seiner Urheberschaft zurechnen können. Carleon selbst hätte das für seine eigene Handschrift gehalten. Er glaubte nicht, daß sie die seine darin erkannt habe, doch sie war natürlich eine Aes Sedai... Als müsse er erst daran erinnert werden! Dieses glatte, hübsche Gesicht vor ihm, diese ernsten, dunklen Augen, die ihm all seine Geheimnisse zu entlocken schienen. »Die Quartiere der Dienstboten sind voll von Gerüchten, aber ich höre nur selten darauf.« »Tatsächlich?« murmelte sie in mildem Tonfall. »Dann habt Ihr sicher auch nicht davon gehört, daß Tedosian kaum eine Stunde nach seiner Rückkehr in den Stein erkrankte, gleich nachdem ihm seine Frau einen Pokal mit Wein reichte, um den Staub der Jagd herunterzuspülen. Man sagt, er habe geweint, als er erfuhr, daß sie ihn persönlich pflegen und mit eigenen Händen füttern werde. Zweifellos waren es Freudentränen ob ihrer großen Liebe. Ich hörte, sie habe geschworen, nicht von seiner Seite zu weichen, bis er wieder aufstehen kann. Oder bis er

stirbt.« Sie wußte Bescheid. Woher, das konnte er nicht sagen, aber sie wußte Bescheid. Doch warum ließ sie ihn das wissen? »Eine Tragödie«, sagte er im gleichen nichtssagenden Ton wie sie zuvor. »Rand wird alle loyalen Hochlords brauchen, die er nur auftreiben kann, schätze ich.« »Carleon und Tedosian kann man kaum loyal nennen. Selbst untereinander nicht, wie es scheint. Sie führten eine Partei an, die Rand töten und dann vergessen möchte, daß er je gelebt hat.« »Wirklich? Ich achte nicht sehr auf solche Dinge. Die Taten der Mächtigen gehen einen einfachen Gaukler nichts an.« Ihr Lächeln war von einem herzhaften Lachen nicht weit entfernt, aber sie erzählte nun, als lese sie den Text irgendwo ab: »Thomdril Merrilin. Einst genannt der Graue Fuchs, jedenfalls von einigen, die ihn kannten oder von ihm wußten. Hofbarde im königlichen Palast von Andor in Caemlyn. Eine Weile lang Morgases Liebhaber, nachdem Taringail gestorben war. Ein glücklicher Zufall für Morgase, daß Taringail starb. Ich glaube, sie hat niemals herausbekommen, daß er sie hatte töten und sich dann zum ersten König von Andor ausrufen wollen. Aber wir sprachen ja von Thom Merrilin, einem Mann, von dem man sich erzählte, er könne das Spiel der Häuser im Schlaf spielen. Es ist eine Schande, daß dieser Mann sich nun als einfachen Gaukler bezeichnet. Und doch: welcher Hochmut, den eigenen Namen beizubehalten.« Thom konnte nur mit Mühe seinen Schreck nach außen hin verbergen. Wieviel wußte sie? Zuviel, selbst wenn es sonst nichts mehr war. Aber sie war nicht die einzige, die über etwas Bescheid wußte. »Wenn wir schon von Namen sprechen«, sagte er äußerlich gelassen, »dann ist es bemerkenswert, wieviel man daraus ablesen kann: Moiraine Damodred. Lady Moiraine aus dem Hause Damodred in Cairhien. Taringails jüngste Halbschwester. König Lamans Nichte. Und eine Aes Sedai, das wollen wir nicht übersehen. Eine Aes Sedai, die dem Wiedergeborenen Drachen bereits behilflich war, bevor sie auch nur wissen konnte, daß er mehr war als ein weiterer armer Narr, der die Macht benützen kann. Eine Aes Sedai mit besten Verbindungen in höchste Kreise der Weißen Burg, würde ich sagen, denn sonst würde sie ein solches Risiko nicht eingehen. Jemand aus dem Burgrat? Mehr als nur eine, nehme ich an. Wenn das an die Öffentlichkeit käme, würde es das Machtgefüge der Welt erschüttern. Aber warum sollte es Schwierigkeiten geben? Vielleicht ist es das beste, einen alten Gaukler einfach in seinem Unterschlupf in den Quartieren der Dienstboten in Ruhe zu lassen. Nur ein alter Gaukler, der seine Harfe spielt und Geschichten erzählt. Geschichten, die niemandem schaden.« Falls er es geschafft hatte, ihre Beherrschung ein wenig ins Wanken zu bringen, ließ sie sich davon nichts anmerken. »Reine Spekulation ohne Tatsachen dahinter ist immer gefährlich«, konterte sie ruhig. »Ich verwende absichtlich meinen Familiennamen nicht. Das Haus Damodred hatte schon verdientermaßen einen schlechten Ruf, bevor Laman auch noch *Avendoraldera* fällen mußte und deshalb Thron und Leben verlor. Seit dem Aielkrieg ist der Ruf dann - ebenfalls verdientermaßen - noch schlechter geworden.« Konnte denn nichts diese Frau erschüttern? »Was wünscht Ihr von mir?« fragte er gereizt.

Sie zuckte mit keiner Wimper. »Elayne und Nynaeve schiffen sich heute nach Tanchico ein. Eine gefährliche Stadt, Tanchico. Euer Wissen und Euer Geschick könnten helfen, ihre Leben zu erhalten.« Also das war es. Sie wollte ihn von Rand trennen, damit der Junge hilflos ihren Manipulationen ausgesetzt war. »Wie Ihr sagtet, ist Tanchico eine gefährliche Stadt, doch das war sie immer. Ich wünsche den jungen Frauen Glück, aber ich habe nicht die geringste Lust, meinen Kopf in ein Schlangennest zu stecken. Ich bin zu alt für so etwas. Ich habe daran gedacht, einen Bauernhof zu erwerben. Ein ruhiges Leben. Und sicher.« »Ich glaube, ein ruhiges Leben würde Euch umbringen.« Es klang ausgesprochen belustigt, wie sie das sagte. Sie zupfte mit kleinen, schmalen Händen die Falten ihres Kleids zurecht. Er hatte den Eindruck, daß sie ein Lächeln unterdrückte. »Tanchico wäre besser für Euch, und Ihr würdet dort nicht sterben, das garantiere ich, und Ihr wißt, daß ich die Wahrheit sage. Beim Ersten Eid.« Er runzelte die Stirn, obwohl er sich alle Mühe gab, keine Miene zu verziehen. Sie hatte es gesagt, und sie konnte nicht lügen, aber woher wollte sie das wissen? Er war sicher, sie konnte die Zukunft nicht vorhersagen. Er hatte auch schon gehört, daß sie dieses Talent zu besitzen abstritt. Aber sie hatte es gesagt. *Verseng doch diese Frau!* »Warum sollte ich nach Tanchico reisen?« Sie würde bei ihm auf den Titel verzichten müssen.

»Um Elayne zu beschützen, Morgases Tochter?« »Ich habe Morgase fünfzehn Jahre nicht mehr gesehen. Elayne war noch ein Kind, als ich Caemlyn verließ.« Sie zögerte, aber als sie schließlich weitersprach, klang ihre Stimme unnachgiebig und hart. »Und Euer Grund, Andor zu verlassen? Ich glaube, das war wegen eines Neffen namens Owyn. Einer dieser armen Narren, wie Ihr es ausgedrückt habt, der die Macht benützen kann. Die Roten Schwestern waren angewiesen, ihn nach Tar Valon zu bringen, wie jeden dieser Männer, aber statt dessen unterzogen sie ihn auf der Stelle einer Dämpfung und überließen ihn der... der Gnade seiner Nachbarn.« Thom warf beim Aufstehen seinen Stuhl um und mußte sich dann am Tisch festhalten, weil seine Knie zitterten. Owyn hatte nach der Dämpfung nicht mehr lange gelebt und war von angeblichen Freunden aus seinem Haus getrieben worden, weil sie es nicht ertragen konnten, neben einem Mann zu leben, der die Macht benutzt hatte. Nichts von alledem, was Thom anstellte, konnte Owyn den Lebensmut zurückgeben oder seine junge Frau daran hindern, ihm innerhalb des gleichen Monats ins Grab zu folgen.

»Warum...?« Er räusperte sich überlaut und versuchte, seine Stimme weniger heiser klingen zu lassen. »Warum erzählt Ihr mir das?« Auf Moirainges Gesicht zeigte sich Sympathie. Und konnte das auch Bedauern sein? Sicher nicht. Nicht bei einer Aes Sedai. Auch die Sympathie mußte bloße Verstellung sein. »Das hätte ich nicht, wenn Ihr willens gewesen wärt, einfach Elayne und Nynaeve zu helfen.« »Warum, seng Euch! Warum?« »Wenn Ihr Elayne und Nynaeve begleitet, werde ich Euch beim nächsten Zusammentreffen die Namen dieser Roten Schwestern nennen und auch derjenigen, die den Befehl dazu gab. Sie taten das nicht aus eigenem Antrieb. Und ich *werde* Euch

wiedersehen. Ihr werdet Tarabon überleben.« Er atmete nervös durch. »Was werden mir ihre Namen nützen?« fragte er mit ausdrucksloser Stimme. »Aes-Sedai-Namen, hinter denen die Macht der Weißen Burg steht.« »Ein geschickter und gefährlicher Spieler, der das Spiel der Häuser perfekt beherrscht, könnte sie nützlich finden«, antwortete sie ruhig. »Sie hätten nicht tun sollen, was sie taten. Sie hätten auch deshalb nicht von jeder Strafe ausgenommen werden dürfen.« »Geht Ihr jetzt bitte?« »Ich werde Euch beweisen, daß nicht alle Aes Sedai so sind wie diese Roten, Thom. Das müßt Ihr mir glauben.« »Bitte!« Er stand da auf den Tisch gestützt, bis sie weg war. Er wollte sie nicht sehen lassen, wie er steif auf die Knie niedersank und ihm die Tränen über das verwitterte Gesicht liefen. *O Licht, Owyn!* Er hatte das alles so gut verdrängt, wie es ihm nur möglich gewesen war. *Ich kam nicht mehr rechtzeitig hin. Zu sehr mit diesem verfluchten Spiel der Häuser beschäftigt.* Er wischte sich nachdenklich die Tränen vom Gesicht. Moiraine war eine hervorragende Spielerin. Sie hatte ihn völlig umgedreht, jeden Faden gezogen, den er für absolut sicher verborgen gehalten hatte. Owyn. Elayne. Morgases Tochter. Für Morgase empfand er nur noch Freundschaft, oder vielleicht doch ein bißchen mehr, aber es war schwer, ein Kind zu mißachten, das man auf den Knien geschaukelt hatte. *Dieses Mädchen in Tanchico? Die Stadt würde sie beim lebendigen Leib auffressen, und das selbst ohne diesen Krieg. Jetzt muß das eine Löwengrube sein. Und Moiraine wird mir die Namen sagen.* Alles, was er tun mußte, war, Rand den Händen einer Aes Sedai zu überlassen. So, wie er Owyn im Stich gelassen hatte. Sie hatte ihn gefangen wie eine Schlange unter dem Gabelstock. Er konnte sich winden, wie er wollte, kam aber nicht frei. *Seng doch diese Frau!*

Min schob den Henkel des Stickkörbchens über ihren Arm, raffte mit der anderen Hand den Rock hoch und schritt nach dem Frühstück mit geschmeidigen Schritten und erhobenen Hauptes aus dem Speisesaal. Sie hätte ein volles Weinglas auf dem Kopf balancieren können, ohne einen Tropfen zu verschütten. Zum Teil war das darauf zurückzuführen, daß sie in diesem Kleid gar nicht normal gehen konnte. Das Kleid bestand ganz aus blaßblauer Seide, mit einem eng anliegenden Oberteil und einem weiten Rock, dessen bestickter Saum auf dem Boden schleifte, wenn sie ihn nicht anhob. Zum anderen schritt sie so einher, weil sie sicher war, Laras' Blick auf ihrem Rücken zu spüren.

Ein Blick zurück bewies ihr, daß sie recht hatte. Die Herrin der Küchen, ein wandelndes Weinfaß, strahlte sie wohlwollend von der Tür des Speisesaals her an. Wer hätte schon geglaubt, daß diese Frau in ihrer Jugend eine Schönheit gewesen war oder in ihrem Herzen Platz finden würde für hübsche, immer zum Flirten geneigte Mädchen? ›Lebhaft‹ nannte sie so etwas. Wer hätte vermutet, daß sie ›Elmindreda‹ unter ihre kräftigen Fittiche nehmen würde? Das war keine sehr bequeme Lage. Laras hatte ein schützendes Auge auf Min geworfen, und dieses Auge schien sie überall auf dem Gelände der Burg aufspüren zu können. Min lächelte zurück und tastete über ihr Haar, das jetzt zu einem schwarzen Lockenkopf gediehen war. *Seng die Frau! Hat sie denn nichts zu kochen oder irgendeine Magd, die sie anschreien kann?*

Laras winkte ihr zu, und sie winkte zurück. Sie konnte sich nicht leisten, jemanden zu kränken, die sie so genau beobachtete, nicht, solange sie keine Ahnung hatte, wie viele Fehler sie vielleicht machte. Laras kannte jeden Trick solch ›lebhafter‹ Frauen und wollte Min alle die beibringen, die sie vielleicht noch nicht kannte. Ein wirklicher Fehler, überlegte Min, als sie sich auf eine Marmorbank unter einem hohen Fenster setzte, war die Stickerei gewesen. Nicht von Laras Standpunkt aus gesehen, wohl aber von ihrem eigenen. Sie zog den Stickrahmen aus dem Korb und betrachtete reumütig ihre Arbeit von gestern: einige schiefe, gelbe Ochsenaugen und etwas, das eigentlich eine hellgelbe Rosenknospe hatte werden sollen. Das erkannte aber niemand, wenn sie es nicht dazusagte. Seufzend machte sie sich daran, das Ganze wieder aufzutrennen. Leane hatte wohl doch recht gehabt.

Eine Frau konnte stundenlang mit ihrem Stickrahmen dasitzen und jeden und alles beobachten, ohne daß es auffiel. Es wäre allerdings schon hilfreich gewesen, hätte sie wenigstens etwas Geschick dabei an den Tag gelegt.

Immerhin war es ein wunderbarer Morgen, gerade recht, um sich draußen im Freien aufzuhalten. Eine goldene Sonne hatte sich eben über den Horizont erhoben und am Himmel schienen selbst die wenigen Schäfchenwolken perfekt arrangiert. Eine zarte Brise brachte den Duft nach Rosen mit sich und zauste leicht an den hohen Calma-Büschen mit ihren großen roten und weißen Blüten. Bald würden immer mehr Menschen über die Kieswege zwischen den Bäumen schlendern oder in Erfüllung ihrer Aufträge eilen, von Aes Sedai bis zu Stallburschen. Ein vollkommener Morgen und ein hervorragender Platz, um unbemerkt zu beobachten. Vielleicht würde sie heute auch etwas Brauchbares aus der Zukunft sehen.

»Elmindreda?« Min fuhr hoch und mußte sich dann einen gestochenen Finger in den Mund stecken. Sie drehte sich auf der Bank um und wollte Gawyn ausschimpfen, weil er sich so an sie angeschlichen hatte, doch die Worte erstarben ihr im Mund. Galad befand sich bei ihm. Er war größer als Gawyn, hatte lange Beine und bewegte sich mit der Grazie eines Tänzers, dabei aber auf eine sehnige Art kraftvoll. Auch seine Hände waren lang, elegant und doch stark. Und sein Gesicht... Er war ganz einfach der schönste Mann, den sie je gesehen hatte.

»Hör auf, an deinem Finger zu lutschen«, sagte Gawyn grinsend. »Wir wissen, daß du ein hübsches, kleines Mädchen bist. Du mußt es uns nicht beweisen.« Sie errötete und nahm schnell den Finger aus dem Mund. Sie konnte gerade noch einen wütenden Blick unterdrücken, der ganz und gar nicht dem Charakter Elmindredas entsprochen hätte. Er hatte keine Drohungen oder Befehle der Amyrlin benötigt, um ihr Geheimnis zu wahren. Sie hatte ihn nur einfach darum bitten müssen. Doch er benützte jede mögliche Gelegenheit, um sie damit aufzuziehen. »Es ist nicht schön, sich über jemanden lustig zu machen, Gawyn«, sagte Galad. »Er wollte Euch nicht kränken, Frau Elmindreda.

Verzeiht, aber kann es sein, daß wir uns schon einmal kennengelernt haben? Als Ihr Gawyn eben so finster angeblickt habt, hatte ich das Gefühl, Euch zu kennen.« Min senkte scheu den Blick. »Oh, ich könnte es niemals vergessen, wenn ich *Euch* kennengelernt hätte, Lord Galad«, sagte sie in ihrem besten Dummchen-Tonfall. Das und dazu der Ärger über ihre Unaufmerksamkeit ließen eine Hitzewelle bis an ihre Haarspitzen aufsteigen, was ihr Täuschungsmanöver nur unterstrich.

Sie sah ja völlig verändert aus, wobei Kleid und Frisur nur einen Teil der Veränderungen darstellten. Leane hatte in der Stadt Cremes und Puder und eine unglaubliche Anzahl von geheimnisvoll duftenden Sachen aufgetrieben und sie in deren Gebrauch unterwiesen, bis sie alles im Schlaf beherrschte. Nun hatte sie betonte Wangenknochen und mehr Farbe auf den Lippen, als die Natur ihr mitgegeben hatte. Eine dunkle Creme, mit der sie ihre Augenlider umrahmt hatte, und ein feiner Puder zur Hervorhebung ihrer Wimpern ließen die Augen größer erscheinen. Das war ganz und gar nicht sie selbst. Ein paar Novizinnen hatten ihr bewundernd gesagt, wie schön sie sei, und sogar einige Aes Sedai hatten sie als ›sehr hübsches Kind‹ bezeichnet. Das war ihr entschieden zuwider. Sie gab ja zu, daß es ein hübsches Kleid war, aber den Rest konnte sie nicht ausstehen. Doch natürlich hatte eine Verkleidung keinen Zweck, die man nicht aufrechterhielt.

»Ich bin sicher, daß du dich daran erinnern würdest«, sagte Gawyn trocken. »Ich wollte dich nicht bei deiner Stickerei stören - Schwalben, nicht wahr? *Gelbe* Schwalben?« Min steckte den Rahmen in den Korb zurück. »Aber ich wollte dich eigentlich bitten, mir dazu etwas zu sagen.« Er drückte ihr ein kleines, ledergebundenes, altes und zerfleddertes Buch in die Hand, und mit einemmal klang seine Stimme ernst. »Sag meinem Bruder, daß es Unsinn ist. Vielleicht hört er auf dich.« Sie betrachtete das Buch. *Der Weg des Lichts* von Lothair Mantelar. Sie öffnete es und las aufs Geratewohl. »Schwört deshalb allem Vergnügen ab, denn Güte ist ein reines Abstraktum, ein vollkommenes, kristallreines Ideal, das von jedem niederen Gefühl getrübt wird. Pflegt nicht das Fleisch. Das Fleisch ist schwach, doch der Geist ist stark. Das Fleisch ist nutzlos, während der Geist stark ist. Der richtige Gedanke ertrinkt in Gefühlen, und die richtige Handlungsweise wird von Leidenschaften behindert. Findet Freude am Richtigen und nur am Richtigen.« Das schien wirklich ein trockener Unsinn zu sein.

Min lächelte Gawyn an und brachte sogar ein Kichern fertig. »So viele Worte. Ich fürchte, ich verstehe nichts von Büchern, Lord Gawyn. Ich wollte aber immer schon eins lesen - wirklich.« Sie seufzte. »Aber ich habe so wenig Zeit. Nur allein schon meine Frisur aufzufrischen dauert Stunden. Findet Ihr sie hübsch?« Die völlige Verblüffung in seinem Gesichtsausdruck hätte sie beinahe zum Lachen gebracht, aber sie ließ es gerade noch zu einem Kichern abgleiten. Es war ein Vergnügen, bei ihm einmal den Spieß umzudrehen. Das mußte sie öfter versuchen. Es lagen doch wohl Möglichkeiten in dieser Verkleidung, an die sie noch gar nicht gedacht hatte. Ihr Verbleiben in der Burg war zu einer Zeit der Langeweile und wachsenden Nervosität geworden. Sie hatte sich ein wenig Vergnügen verdient.

»Lothair Mantelar«, sagte Gawyn stockend, »war der Begründer der Kinder des Lichts. Der Weißmäntel!« »Er war ein großer Mann«, sagte Galad entschieden. »Ein Philosoph der noblen Ideale. Wenn die Kinder des Lichts im Laufe der Zeit ein wenig... über das Ziel hinausgeschossen sind, so ändert das nichts daran.« »O je, Weißmäntel«, gab Min atemlos von sich und schauderte auch noch leicht dabei. »Das sind Männer mit so rauhen Sitten, wie ich höre. Ich kann mir keinen Weißmantel beim Tanzen vorstellen. Glaubt Ihr, daß es hier irgendeine Möglichkeit gibt, einmal tanzen zu gehen? Aes Sedai halten wohl auch nichts davon, und ich liebe das Tanzen doch so.« Die Frustration in Gawyns Blick war einfach köstlich.

»Ich glaube nicht«, sagte Galad und nahm ihr das Buch wieder ab. »Aes Sedai sind mit... ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt. Wenn ich von einer passenden Tanzveranstaltung in der Stadt höre, werde ich Euch hinbegleiten, falls Ihr das wünscht. Ihr müßt keine Angst haben, von diesen beiden ungehobelten Kerlen belästigt zu werden.« Er lächelte sie an, allerdings völlig unbewußt, und ihr blieb plötzlich wirklich die Luft weg.

Man sollte Männern kein solches Lächeln gestatten.

Sie brauchte einen ganzen Augenblick, bis ihr klar wurde, welche ungehobelten Kerle er meinte: die beiden Männer, die angeblich um Elmindredas Hand angehalten hatten und sich beinahe duelliert hätten, weil sie sich nicht entscheiden konnte und immer wieder beiden Mut machte. Sie hatten sie - angeblich - so bedrängt, daß sie in der Burg Zuflucht gesucht hatte. Das war ja die ganze Ausrede, mit der sie ihre Anwesenheit hier erklärte. *Es ist dieses Kleid,* sagte sie sich. *Ich könnte klarer denken, wenn ich meine normale Kleidung anhätte.*

»Mir ist aufgefallen, daß die Amyrlin jeden Tag mit dir spricht«, sagte Gawyn plötzlich. »Hat sie unsere Schwester Elayne erwähnt? Oder Egwene al'Vere? Hat sie irgend etwas davon erwähnt, wo sie sich aufhalten?« Min wünschte sich, sie könnte ihm ein blaues Auge verpassen. Er wußte natürlich nicht, warum sie vorgab, jemand anderes zu sein, aber er hatte versprochen, ihr bei ihrer Tarnung als Elmindreda behilflich zu sein, und nun sprach er von ihr und gerade jenen Frauen, von deren Freundschaft zu Min schon zu viele in der Burg wußten. »Oh, die Amyrlin ist eine so wundervolle Frau«, sagte sie süßlich. Sie fletschte die Zähne zu einem gequälten Lächeln. »Sie fragt mich immer, wie ich meine Zeit verbringe und macht mir Komplimente über meine Kleidung. Ich denke, sie hofft, ich werde mich nun bald entweder für Darvan oder Goemal entscheiden, aber ich kann einfach nicht.« Sie riß die Augen ein wenig auf und hoffte, so einen hilflosen und verwirrten Eindruck zu machen. »Sie sind beide so süß. Von wem habt Ihr gesprochen? Von Eurer Schwester, Lord Gawyn? Der Tochter-Erbin? Ich glaube nicht, daß die Amyrlin sie jemals erwähnt hat. Wie war doch gleich der andere Name?« Sie hörte, wie Gawyn mit den Zähnen

knirschte.

»Wir sollten Frau Elmindreda nicht mit so etwas belästigen«, sagte Galad. »Das ist unser Problem, Gawyn. Es ist an uns, die Lüge zu durchschauen und damit fertigzuwerden.« Sie hörte kaum hin, denn plötzlich starrte sie einen hochgewachsenen Mann mit dunklen, in Locken bis auf seinen herabhängenden Schultern fallenden Haaren an, der unter dem wachsamen Blick einer Aufgenommenen ziellos den Kiesweg unter den Bäumen entlangschlenderte. Sie hatte Logain schon öfters gesehen, einen früher einmal starken Mann mit traurigem Gesicht, der sich immer in Begleitung einer Aufgenommenen befand. Die Frau sollte ihn sowohl davon abhalten, Selbstmord zu begehen, wie auch sein Entkommen verhindern. Doch trotz seiner Körpermaße schien er nichts dergleichen vorzuhaben. Aber sie hatte noch nie einen solchen strahlenden Schein um seinen Kopf herum wahrgenommen - leuchtendes Gold und Blau. Er war nur einen Augenblick lang zu sehen, doch das genügte.

Logain hatte sich einst zum Wiedergeborenen Drachen ausrufen lassen, war gefangen und einer Dämpfung unterzogen worden. Aller Ruhm, den er sich als falscher Drache erworben haben mochte, lag jetzt weit hinter ihm. Alles, was ihm blieb, war die Verzweiflung der ihrer Kräfte Beraubten, so als habe man ihnen Augenlicht, Gehör und Geschmackssinn auf einmal genommen, die sterben wollten, die nur noch auf den Tod warteten, der unweigerlich nach wenigen Jahren kommen würde. Er blickte sie an. Wahrscheinlich nahm er sie dabei gar nicht wahr, denn sein Blick war hoffnungslos nach innen gerichtet. Warum also hatte er diese Aura um seinen Kopf getragen, die von Ruhm und kommender Macht sprach? Das war etwas, was sie der Amyrlin berichten mußte.

»Armer Kerl«, murmelte Gawyn. »Ich kann mir nicht helfen, ich habe Mitleid mit ihm. Licht, es wäre eine Gnade, würde man ihn selbst ein Ende machen lassen. Warum zwingen sie ihn zum Weiterleben?« »Er verdient keine Gnade«, verkündete Galad. »Hast du vergessen, was er war und was er tat? Wie viele Tausende starben, bis er gefaßt wurde? Wie viele Städte wurden niedergebrannt? Laß ihn weiterleben als Mahnung an andere.« Gawyn nickte zögernd. »Und doch folgten ihm die Menschen. Einige dieser Städte wurden zerstört, weil sie zu ihm gehalten hatten.« »Ich muß gehen«, sagte Min und stand auf.

Galad war augenblicklich ganz der Hilfsbereite: »Vergebt uns, Frau Elmindreda. Wir wollten Euch nicht ängstigen. Logain kann Euch nichts antun. Das versichere ich Euch.« »Ich... Ja, er gab mir ein Gefühl von Schwäche. Entschuldigt mich nun bitte. Ich muß wirklich gehen und mich eine Weile hinlegen.« Gawyn blickte höchst skeptisch drein, aber er nahm ihren Korb, bevor sie ihn selbst in die Hand nehmen konnte. »Ich werde dich wenigstens ein Stück weit begleiten«, sagte er mit übertriebener Rücksicht. »Dieser Korb muß ja viel zu schwer für dich sein, so schwindlig, wie dir ist. Ich will doch nicht, daß du ins Taumeln kommst.« Sie hätte am liebsten den Korb genommen und ihm über den Kopf gehauen, aber das paßte natürlich nicht zu ›Elmindreda‹. »Oh, danke vielmals, Lord Gawyn. Ihr seid so nett zu mir. So nett. Nein, nein, Lord Galad. Ich will nicht auch noch Euch beiden ein Klotz am Bein sein. Setzt Euch nur hin und lest Euer Buch. Bitte, sagt mir, daß Ihr das tun wollt. Ich könnte etwas anderes nicht ertragen.« Sie klimperte mit den Wimpern.

Irgendwie schaffte sie es, Galad dazu zu bewegen, auf der Marmorbank Platz zu nehmen, und zu entkommen, allerdings in Begleitung Gawyns. Ihr Rock irritierte sie. Sie wollte ihn am liebsten bis zum Knie anheben und weglaufen, aber Elmindreda würde eben niemals rennen und auch nicht soviel von ihren Beinen enthüllen, außer beim Tanz. Laras hatte sie sehr ernsthaft darauf hingewiesen. Wenn sie sich nur einmal beim Laufen erwischen ließ, würde sie damit das sorgfältig aufgebaute Bild von Elmindreda völlig zerstören. Und Gawyn...!

»Gib mir den Korb, du Gehirnmuskelabrobat«, fauchte sie, sobald sie außer Sichtweite Galads waren. Sie riß ihm den Korb aus der Hand, bevor er ihn ihr reichen konnte. »Was soll denn das, mich vor ihm über Elayne und Egwene ausfragen zu wollen? Elmindreda hat sie niemals kennengelernt. Elmindreda interessiert sich nicht für sie. Elmindreda will nicht im gleichen Atemzug wie sie genannt werden! Kannst du das nicht kapieren?« »Nein«, sagte er. »Du erklärst mir ja nichts. Aber es tut mir leid.« In seinem Tonfall lag kaum genug Reue, um sie zu besänftigen. »Ich bin eben besorgt. Wo sind sie bloß? Diese Nachrichten, die den Fluß hoch gekommen sind -über einen falschen Drachen in Tear -, machen mir das Herz noch schwerer. Sie befinden sich irgendwo dort draußen, das Licht weiß wo, und ich frage mich immerzu, ob sie in einen ähnlichen Feuersturm geraten werden, wie ihn Logain in Ghealdan entfacht hat.« »Und wenn er kein falscher Drache ist?« fragte sie vorsichtig.

»Du meinst, weil man sich auf der Straße erzählt, er habe den Stein von Tear eingenommen? Gerüchte übertreiben immer. Ich glaube das erst, wenn ich es sehe, und um mich zu überzeugen, ist ein wenig mehr nötig. Selbst der Stein kann einmal fallen. Licht, ich glaube eigentlich nicht, daß sich Elayne und Egwene in Tear aufhalten, aber es frißt mich auf wie Säure, daß ich nichts von ihnen weiß. Wenn ihr etwas passiert ist... « Min wußte nicht, welche der beiden er mit ›ihr‹ meinte, doch sie vermutete, es sei ihm selbst nicht klar. Trotz aller seiner Manöver, um sie zu ärgern, schloß sie ihn in diesem Augenblick ins Herz, doch ändern konnte sie nichts. »Wenn du nur wenigstens genau machst, was ich dir sage, und... « »Ich weiß: der Amyrlin vertraust. Vertrauen!« Er atmete langgezogen aus. »Weißt du, daß Galad in den Tavernen der Stadt mit Weißmänteln geredet und getrunken hat? Jeder kann die Brücken überqueren, wenn er in Frieden kommt; sogar die verfluchten Kinder des Lichts.« »Galad?« fragte sie ungläubig. »In Tavernen? Trinken?« »Nicht mehr als ein oder zwei Becher, da bin ich sicher. Mehr würde er niemals trinken, nicht einmal an seinem Namenstag.« Gawyn zog die Stirn kraus. Anscheinend war ihm selbst nicht klar, ob er damit Galad kritisiert hatte oder nicht: »Der springende Punkt ist aber, daß er sich mit Weißmänteln unterhalten hat. Und nun noch dieses Buch. Der Widmung nach zu schließen, hat Eamon Valda selbst

es ihm gegeben. ›In der Hoffnung, daß Ihr den Weg findet.‹ Valda, Min! Der Mann, unter dessen Befehl die Weißmäntel auf der anderen Seite der Brücken stehen. Die Ungewißheit frißt auch Galad auf. Auf Weißmäntel zu hören... ! Wenn unserer Schwester oder Egwene irgend etwas zustößt... « Er schüttelte den Kopf. »Weißt du, wo sie sind, Min? Würdest du es mir anvertrauen? Warum diese Verkleidung?« »Weil ich mit meiner Schönheit zwei Männer verrückt gemacht habe und mich zwischen ihnen nicht entscheiden kann«, teilte sie ihm in beißendem Ton mit.

Er lachte bitter auf und verbarg schnell die Bitterkeit hinter einem Grinsen. »Na ja, wenigstens das kann ich verstehen.« Nun schmunzelte er und hob mit seinem Zeigefinger ihr Kinn an. »Du bist ein hübsches Mädchen, Elmindreda. Ein hübsches und kluges kleines Mädchen.« Sie ballte eine Faust und versuchte, ihm aufs Auge zu schlagen, doch er tänzelte rückwärts, und sie stolperte über ihren Rock und wäre beinahe gestürzt. »Du verdammter Ochse von einem hirnlosen Kerl!« grollte sie.

»Welch graziöse Bewegung, Elmindreda«, lachte er. »Diese zauberhafte Stimme, wie eine Nachtigall, wie eine Turteltaube am Abend! Welcher Mann käme nicht ins Träumen, wenn er Elmindreda sieht?« Das Vergnügen glitt von seinem Gesicht ab und er sah ihr ernst in die Augen. »Wenn du irgend etwas in Erfahrung bringst, laß es mich bitte wissen. Bitte! Ich bitte dich auf Knien, Min!« »Ich werde es dir sagen«, antwortete sie. *Wenn ich kann. Wenn es ihnen nicht schadet. Licht, wie ich diesen Ort*

*hasse. Warum kann ich nicht zu Rand zurückgehen?*

Sie ließ Gawyn stehen und ging allein in das Wohngebäude der Burg. Sie sah sich wachsam um, ob eine Aes Sedai oder eine Aufgenommene in der Nähe sei, die sie vielleicht fragen könnte, warum sie hochgehe und nicht im Erdgeschoß blieb und wohin sie wolle. Was sie an Logain beobachtet hatte, war zu wichtig, um darauf zu warten, daß die Amyrlin ihr angeblich ganz zufällig am späten Nachmittag erst begegnete. Zumindest redete sie sich das ein. Die Ungeduld ließ sie fast aus der Haut fahren.

Sie sah nur ein paar Aes Sedai, die entweder weit vor ihr um irgendeine Ecke kamen oder ein entferntes Zimmer betraten. Das war erfreulich. Niemand kam einfach vorbei, um der Amyrlin einen Besuch abzustatten. Die Handvoll Dienerinnen, die an ihr vorbeieilten und ihrer Arbeit nachgingen, stellten ihr selbstverständlich keine Fragen, warfen ihr nicht einmal einen Blick nach, wenn sie ganz kurz vor ihr geknickst hatten, ohne im Schritt richtig innezuhalten.

Sie öffnete die Tür zum Arbeitsbereich der Amyrlin und hatte sich schon eine Geschichte zurechtgelegt, falls sich jemand Fremdes bei Leane aufhielt. Doch das Vorzimmer war leer. So eilte sie zur Innentür und steckte den Kopf hinein. Die Amyrlin und die Behüterin saßen sich an Siuans Tisch gegenüber, der mit schmalen, dünnen Papierstreifen übersät war. Ihre Köpfe drehten sich abrupt ihr zu und die Blicke trafen sie wie vier Nägel, die man in sie hämmerte.

»Was tust du hier?« fauchte die Amyrlin. »Du sollst das dumme Mädchen spielen, das hier Zuflucht sucht, und nicht meine Jugendfreundin. Es darf keinen Kontakt zwischen uns geben, außer ganz flüchtigen Zusammentreffen. Wenn nötig, werde ich Laras Anweisung erteilen, daß sie dich wie eine Kinderschwester überwacht. Das würde ihr Spaß machen, glaube ich, aber dir vermutlich nicht.« Min schauderte bei dem Gedanken daran. Plötzlich erschien ihr Logain nicht mehr so dringend. Es war kaum denkbar, daß er in den nächsten Tagen bereits zu neuem Ruhm und Ehre gelangen sollte. Er war eigentlich nicht der Grund, aus dem sie gekommen war. Nur eine Ausrede, doch jetzt würde sie keinen Rückzieher mehr machen. So schloß sie die Tür hinter sich und stammelte etwas von dem heraus, was sie gesehen hatte und was es bedeuten mochte. Sie fühlte sich noch immer nicht wohl, wenn Leane anwesend war.

Siuan schüttelte müde den Kopf. »Noch etwas, um sich Gedanken darüber zu machen. Hungersnot in Cairhien. Eine Schwester in Tarabon vermißt. Die Trolloc-Überfälle in den Grenzlanden nehmen wieder zu. Dieser Narr, der sich Prophet nennt, sorgt für blutige Unruhen in Ghealdan. Er predigt ganz offensichtlich, daß der Drache als schienarischer Lord wiedergeboren wurde«, sagte sie skeptisch. »Selbst die kleinen Dinge stellen sich als schlimm heraus. Der Krieg in Arad Doman hat den Handel aus Saldaea zum Erliegen gebracht, und die Folge sind Unruhen in Maradon. Es kann sogar geschehen, daß deshalb Tenobia den Thron aufgeben muß. Die einzige positive Botschaft, die ich erhalten habe, ist die, daß sich aus irgendeinem Grund die Grenze der Fäule zurückverlagert hat. Zwei Meilen oder mehr an grünen Pflanzen jenseits der Grenzpfosten, ohne ein Anzeichen von Verfall oder Pestilenz, und zwar von Saldaea bis hinauf nach Schienar. Das ist das erste Mal seit Menschengedenken! Aber ich fürchte, auf die guten Nachrichten folgen immer die schlechten. Wenn ein Boot einmal ein Leck hat, hat es auch noch mehr. Ich wünschte nur, das würde sich wenigstens im Gleichgewicht halten. Leane, gib Logain eine stärkere Bewachung mit. Ich kann mir nicht vorstellen, welche Schwierigkeiten er uns jetzt bereiten könnte, aber ich lege gar keinen Wert darauf, es herauszufinden.« Sie wandte diesen durchbohrenden Blick aus blauen Augen wieder Min zu. »Warum bist du hier heraufgeflattert wie eine aufgescheuchte Möwe? Das mit Logain hätte noch Zeit gehabt. Der Mann wird wohl kaum vor Sonnenuntergang zu Ruhm und Ehre kommen.« Dieses Echo ihrer eigenen Gedanken ließ Min unangenehm berührt von einem Fuß auf den anderen treten. »Ich weiß«, sagte sie. Leanes Augenbrauen zogen sich drohend hoch und sie fügte ein schnelles ›Mutter‹ hinzu. Die Behüterin nickte zustimmend.

»Das war aber noch keine Begründung, Kind«, meinte Siuan.

Min riß sich zusammen. »Mutter, nichts von dem, was ich seit dem ersten Tag gesehen habe, ist sehr wichtig

gewesen. Ich habe bestimmt nichts vorhergesehen, was auf die Schwarzen Ajah hinwies.« Bei der Bezeichnung lief es ihr immer noch eiskalt den Rücken herunter. »Ich habe Euch alles darüber gesagt, welches Unglück Euch Aes Sedai treffen wird, und der ganze Rest ist nutzlos.« Sie mußte erst einmal innehalten und schlucken. Dieser durchdringende Blick machte sie nervös. »Mutter, es gibt keinen Grund, warum ich nicht fort könnte. Und es gibt Gründe dafür, warum ich gehen sollte. Für Rand ist es mehr als nützlich, was ich voraussehen kann. Falls er wirklich den Stein eingenommen hat... Mutter, er wird mich brauchen!« *Zumindest brauche ich ihn! Was für eine dumme Gans ich doch bin!*

Die Behüterin schauderte ganz offen bei der Erwähnung von Rands Namen. Siuan andererseits schnaubte laut. »Deine Voraussagen haben sich als sehr nützlich erwiesen. Es ist wichtig, über Logain Bescheid zu wissen. Du hast einen Dieb erwischt, bevor irgend jemand anders in Verdacht kommen konnte. Und diese feuerhaarige Novizin, die sich beinahe hätte schwängern lassen...! Sheriam hat das unterbunden. Das Mädchen wird nicht einmal mehr an Männer denken, bis sie ihre Ausbildung beendet hat. Aber wir hätten nicht Bescheid gewußt, bevor es passiert wäre, wenn du nicht gewesen wärst. Nein, du darfst nicht gehen. Früher oder später werden mir deine Visionen einen Weg zu den Schwarzen Ajah weisen, und bis dahin bist du immer noch dein Geld wert.« Min seufzte, und das nicht nur, weil die Amyrlin sie dabehalten wollte. Als sie die rothaarige Novizin das letzte Mal gesehen hatte, hatte das Mädchen sich gerade mit einem kräftigen Wachsoldaten in ein kleines Waldstück zurückgezogen. Sie würden heiraten, wahrscheinlich sogar noch vor Ende des Sommers. Das hatte Min gesehen, sobald sie die beiden zusammen erblickte. Die Burg ließ wohl niemals eine Novizin vor Ende ihrer Ausbildung gehen, selbst wenn kaum noch Fortschritte zu erwarten waren, aber in der Zukunft des Paares lagen ein Bauernhof und eine Schar Kinder. Es war allerdings sinnlos, der Amyrlin auch das mitzuteilen.

»Könntet Ihr nicht wenigstens Gawyn und Galad wissen lassen, daß Egwene und ihre Schwester in Sicherheit sind, Mutter?« Ihre eigene Frage irritierte sie, genauso wie ihr Tonfall dabei. Es war, als bettle ein Kind um einen Keks, nachdem ihm ein Stück Kuchen verweigert worden war. »Sagt Ihnen doch wenigstens etwas anderes als diese lächerliche Geschichte, daß sie Strafdienst auf einem Bauernhof leisten müssen.« »Ich habe dir doch gesagt, daß dich das nichts angeht. Ich will das nicht noch einmal wiederholen.« »Sie glauben das doch genausowenig wie ich«, brachte Min heraus, bevor das trockene Lächeln der Amyrlin ihr die weiteren Worte im Hals ersterben ließ. Das Lächeln wirkte überhaupt nicht amüsiert.

»Du schlägst also vor, ich soll etwas anderes sagen, wo sie sich aufhalten? Nachdem ich jedem erzählt habe, sie befänden sich auf einem Bauernhof? Glaubst du nicht, das würde einigen zu denken geben? Jeder außer diesen Jungen akzeptiert die Geschichte. Und außer dir. Nun, Coulin Gaidin wird einfach härter mit ihnen arbeiten müssen. Ein Muskelkater und genug Schweiß wird die meisten Männer von allen anderen Problemen ablenken. Auch bei Frauen wirkt das. Stell mir noch viele Fragen, und ich werde sehen, ob ein paar Tage Töpfe schrubben dir nicht guttun. Besser ein paar Tage auf deine Dienste verzichten, als daß du deine Nase ständig in Dinge steckst, die dich nichts angehen.« »Ihr wißt noch nicht einmal, ob sie in Schwierigkeiten stecken oder nicht. Oder Moiraine.« Sie meinte aber in Wirklichkeit nicht Moiraine damit.

»Mädchen«, sagte Leane warnend, aber Min ließ sich jetzt nicht aufhalten.

»Warum haben wir nichts von ihnen gehört? Die Gerüchte sind schon vor zwei Tagen bis hierher gedrungen. Zwei Tage! Warum enthält keiner dieser Fetzen auf Eurem Tisch eine Nachricht von ihr? Hat sie keine Tauben? Ich glaubte, Ihr Aes Sedai hättet überall Eure Leute mit Brieftauben sitzen. Wenn das in Tear nicht der Fall ist, sollte man schleunigst jemanden hinschicken. Selbst ein Reiter hätte mittlerweile Tar Valon von dort aus erreicht. Warum... « Das Klatschen von Siuans Handfläche auf den Tisch ließ sie abbrechen. »Du gehorchst erstaunlich gut«, sagte sie trocken. »Kind, bis wir das Gegenteil hören, müssen wir annehmen, daß es dem jungen Mann gutgeht. Bete darum, ja?« Leane schauderte wieder. »Es gibt ein Sprichwort im Mauleviertel, Kind«, fuhr die Amyrlin fort. »›Sorge dich nicht, bevor die Sorgen dich plagen.‹ Merk dir das gut, Kind.« Es klopfte schüchtern an die Tür.

Die Amyrlin und die Behüterin tauschten einen Blick, und dann sahen beide Min an. Ihre Gegenwart stellte ein Problem dar. Es gab keinen Fleck, wo sie sich hätte verstecken können. Selbst der gesamte Balkon war vom Zimmer aus einsehbar.

»Ein Grund, warum du dich hier befinden könntest, ohne deshalb mehr als das närrische Mädchen darzustellen, als das du hier bekannt bist. Leane, stell dich schon mal an die Tür.« Sie und die Behüterin standen gleichzeitig auf. Siuan kam um den Tisch herum auf Min zu, während Leane zur Tür ging. »Setz dich auf Leanes Stuhl, Mädchen. Beweg dich, Kind, los! Jetzt schmolle ein wenig. Nicht wütend dreinblicken - nur schmollen. Drücke die Unterlippe heraus und blicke zu Boden. Ich will möglicherweise, daß du dir Bänder ins Haar steckst - breite, rote Bänder... Gut so. Leane.« Die Amyrlin stützte die Fäuste auf die Hüften und erhob die Stimme: »Und wenn du noch einmal unangemeldet hereinschneist, Kind, werde ich... « Leane öffnete die Tür, und dahinter stand eine dunkelhaarige Novizin, die zusammenzuckte, als sie Siuans anhaltende Tirade hörte, und die dann tief knickste. »Botschaften für die Amyrlin, Aes Sedai«, quiekte das Mädchen ängstlich. »Zwei Tauben sind im Schlag angekommen.« Es war eine von denen, die Min ihrer Schönheit wegen bewundert hatten, und sie bemühte sich, an der Behüterin mit weit aufgerissenen Augen neugierig vorbeizuschauen.

»Das geht dich nichts an, Kind«, sagte Leane kurz angebunden und nahm dem Mädchen die kleinen Knochenhülsen aus der Hand. »Zurück zum Taubenschlag mit dir.« Bevor die Novizin sich wieder erhoben hatte,

schloß Leane die Tür. Dann lehnte sie sich erstmal seufzend an die Wand. »Ich bin bei jedem unerwarteten Geräusch hochgefahren, seit Ihr mir gesagt habt... « Sie richtete sich auf und kam zum Tisch zurück. »Zwei weitere Botschaften, Mutter. Soll ich...?« »Ja. Öffne sie«, sagte die Amyrlin. »Zweifellos hat sich Morgase entschlossen, doch noch Cairhien zu überfallen. Oder die Trollocs haben die Grenzlande überrannt. Das würde ja zu allem anderen passen.« Min blieb sitzen. Einige von Siuans Drohungen hatten zu realistisch geklungen.

Leane untersuchte das rote Wachssiegel am Ende einer der kleinen Hülsen. Sie waren nicht größer als das letzte Glied ihres Fingers. Dann brach sie die Hülse mit einem Daumennagel auf, nachdem sie sicher war, daß niemand die Siegel manipuliert hatte. Mit einer feinen Elfenbeinpinzette holte sie das zusammengerollte Stück Papier heraus. »Beinahe so schlimm wie das mit den Trollocs, Mutter«, sagte sie, kaum daß sie mit Lesen begonnen hatte. »Mazrim Taim ist entkommen.« »Licht!« rief Siuan. »Wie?« »Hier steht nur, daß er heimlich bei Nacht befreit wurde, Mutter. Zwei Schwestern sind tot.« »Das Licht leuchte ihren Seelen. Aber wir haben keine Zeit, um die Toten zu trauern, während Taim und Konsorten frei sind und der Dämpfung bedürfen. Wo, Leane?« »Denhuir, Mutter. Ein Dorf östlich der Schwarzen Hügel an der Straße nach Maradon, unweit der Quellen des Antaeo und des Luan.« »Es müssen seine Anhänger gewesen sein. Narren. Warum geben sie sich nicht geschlagen? Wähle ein Dutzend verläßliche Schwestern aus, Leane... « Die Amyrlin verzog das Gesicht. »Verläßlich«, murmelte sie. »Wenn ich nur wüßte, wer hier verläßlicher ist als eine Forelle, hätte ich nicht die gleichen Probleme. Tu dein Bestes, Leane. Ein Dutzend Schwestern. Und fünfhundert Gardesoldaten. Nein, volle tausend.« »Mutter«, sagte die Behüterin besorgt. »Die Weißmäntel... « »... würden sich nicht einmal trauen, die Brücken zu überqueren, wenn ich sie völlig unbewacht ließe. Sie würden dann glauben, es sei eine Falle. Man kann überhaupt nicht vorhersagen, was dort vor sich geht, Leane. Ich möchte, daß alle, die ich hinschicke, auf das Schlimmste vorbereitet sind. Und, Leane... Mazrim Taim muß einer Dämpfung unterzogen werden, sobald man ihn wieder gefaßt hat.« Leane riß die Augen vor Schreck auf. »Das Gesetz!« »Ich kenne das Gesetz genauso gut wie du, aber ich riskiere nicht, daß man ihn noch einmal befreit, während er seine vollen Kräfte besitzt. Ich werde keinen weiteren Guaire Amalasan mehr aufkommen lassen, und das neben all dem anderen, was wir am Hals haben.« »Ja, Mutter«, sagte Leane ergeben.

Die Amyrlin nahm die zweite Knochenhülse in die Hand und brach sie mit einem scharfen Knacken auseinander, um die Nachricht herausnehmen zu können. »Endlich gute Neuigkeiten«, hauchte sie und auf ihrem Gesicht erblühte ein leichtes Lächeln. »Gute Nachrichten. ›Die Schleuder wurde benützt. Der Schäfer hält das Schwert.‹« »Rand?« fragte Min und Siuan nickte.

»Natürlich, Mädchen. Der Stein ist gefallen. Rand al'Thor, der Schafhirte, hat *Callandor*. Jetzt bin ich am Zug, Leane. Ich will, daß der Burgrat heute nachmittag zusammenkommt. Nein, heute morgen noch.« »Ich verstehe das nicht«, sagte Min. »Ihr wußtet doch, daß die Gerüchte von Rand sprachen. Warum beruft Ihr nun den Rat ein? Was könnt Ihr tun, was Ihr vorher nicht konntet?« Siuan lachte wie ein junges Mädchen. »Was ich jetzt tun kann, ist, ihnen geradeheraus erklären, daß ich von einer Aes Sedai erfahren habe: Der Stein von Tear ist gefallen, und ein Mann hält *Callandor* in Händen. Die Prophezeiung ist erfüllt. Jedenfalls in ausreichendem Maße, um meinen Zwecken zu dienen. Der Drache ist wiedergeboren. Sie werden zusammenzucken, sie werden sich streiten, aber keine kann sich gegen meine Ankündigung stellen, daß die Burg diesen Mann führen muß. Endlich kann ich öffentlich zu ihm stehen. Zum Teil wenigstens.« »Tun wir wirklich das Richtige, Mutter?« fragte Leane mit einem Mal. »Ich weiß... Wenn er *Callandor* hat, muß er der Wiedergeborene Drache sein. Aber er kann die Macht benützen, Mutter. Ein Mann, der die Macht benützt. Ich habe ihn nur einmal gesehen, aber selbst zu der Zeit war etwas Eigenartiges an ihm. Etwas mehr, als nur *taveren* zu sein. Mutter, unterscheidet er sich so sehr von Taim, wenn man es nüchtern betrachtet?« »Der Unterschied liegt darin, daß er der Wiedergeborene Drache ist, Tochter«, sagte die Amyrlin ruhig. »Taim ist ein Wolf und vielleicht sogar ein räudiger. Rand al'Thor ist der Wolfshund, den wir benützen werden, um den Schatten zu besiegen. Behalte seinen Namen für dich, Leane. Es ist am besten, nicht gleich zu vieles zu enthüllen.« »Wie Ihr meint, Mutter«, sagte die Behüterin, aber es klang noch nicht überzeugt.

»Raus mit dir. Ich will, daß der Rat in einer Stunde zusammentritt.« Siuan blickte nachdenklich der hochgewachsenen Frau hinterher. »Es könnte mehr Widerstand geben, als mir lieb ist«, sagte sie, nachdem die Tür zu war.

Min sah sie scharf an. »Ihr meint doch nicht etwa... « »Ach, nichts Ernstes, Kind. Nicht, solange sie keine Ahnung davon haben, wie lange ich schon in diese Sache mit dem al'Thor-Jungen verwickelt bin.« Sie betrachtete das Briefchen erneut und ließ es dann auf den Tisch fallen. »Ich wünschte nur, daß Moiraine mir mehr mitgeteilt hätte.« »Warum hat sie wohl nicht mehr geschrieben? Und warum haben wir nicht schon früher von ihr gehört?« »Noch mehr Fragen. Du mußt sie Moiraine stellen. Sie ist schon immer ihren eigenen Weg gegangen. Frage Moiraine, Kind.« Sahra Covenry bewegte lustlos ihre Hacke und blickte finster auf die winzigen Fadenblatt- und Hahnenfußschößlinge, die ihre Köpfe zwischen den Reihen von Kohlköpfen und Rüben aus dem Boden streckten. Nicht, daß Frau Elward eine strenge Aufseherin wäre. Sie war bestimmt nicht strenger als Sahras Mutter und ganz sicher weniger streng als Sheriam, aber Sahra war nicht in die Weiße Burg gegangen, um kurz nach Sonnenaufgang im Gemüsefeld Unkraut zu jäten. Ihre weißen Novizinnenkleider waren weggepackt. Sie trug braune Wollkleider, die auch ihre Mutter hätte genäht haben können. Den Rock hatte sie bis zu den Knien hochgebunden, damit er nicht im Dreck schleifte. Es war alles so ungerecht. Sie hatte doch nichts getan.

Sie krümmte die Zehen im aufgewühlten Boden und funkelte den hartnäckigen Hahnenfuß an. Sie griff nach der

Macht und wollte ihn aus dem Boden herausbrennen. Funken sprühten um das Gewächs mit den bereits kräftigen Blättern herum, und es welkte dahin. Schnell schnitt sie den Strunk aus der Erde und aus ihrer Erinnerung. Wenn es noch irgendeine Gerechtigkeit auf der Welt gab, würde Lord Galad den Bauernhof auf einem Jagdausflug besuchen.

Sie stützte sich auf die Hacke und gab sich einem Tagtraum hin, in dem sie Lord Galads Verwundungen mit Hilfe der Macht heilte, nachdem er vom Pferd gestürzt war. Das war natürlich nicht seine Schuld gewesen, denn er war ein wundervoller Reiter. Und dann hob er sie vor sich in den Sattel und erklärte, er wolle ihr Behüter sein, und sie wäre natürlich eine Grüne Ajah, und...

»Sahra Covenry?« Sahra fuhr ob des scharfen Zurufs zusammen, aber es war nicht Frau Elward. Sie knickste so gut wie bei ihrem hochgebundenen Rock möglich. »Ich grüße Euch, Aes Sedai. Seid Ihr gekommen, um mich zur Burg zurückzubringen?« Die Aes Sedai trat näher heran und achtete nicht darauf, daß sie ihren Rock durch den Schmutz des Gemüsefelds schleifte. Trotz der sommerlichen Wärme dieses Morgens trug sie einen Umhang und hatte die Kapuze übergezogen, damit ihr Gesicht im Schatten lag. »Bevor Ihr die Burg verlassen habt, brachtet Ihr doch eine Frau zur Amyrlin hinauf. Eine Frau, die sich Elmindreda nannte.« »Ja, Aes Sedai«, sagte Sahra. In ihrer Stimme schwang eine unausgesprochene Frage mit. Es gefiel ihr nicht, wie die Aes Sedai das gesagt hatte, als habe sie die Burg endgültig verlassen. »Sagt mir alles, was Ihr gehört und gesehen habt, Mädchen, von dem Moment an, als Euch diese Frau anvertraut wurde. Alles.« »Aber ich habe nichts gehört, Aes Sedai. Die Behüterin hat mich weggeschickt, sobald...« Der Schmerz durchzuckte sie, ließ sie ihre Zehen im Boden vergraben und ihren Rücken versteifen. Der Krampf dauerte nur Augenblicke, schien ihr aber Ewigkeiten anzuhalten. Sie rang nach Luft, und dann wurde ihr klar, daß sie die Wange auf den Boden gepreßt und ihre immer noch zitternden Finger in die Erde verkrallt hatte. Sie erinnerte sich nicht einmal daran, gestürzt zu sein. Sie bemerkte, daß Frau Elwards Wäschekorb in der Nähe des steinernen Bauernhauses umgekippt am Boden lag. Feuchte Leintücher waren zuhauf hinausgefallen. Halb betäubt dachte sie, das sei doch eigenartig. Moria Elward würde doch nie ihre Wäsche so liegen lassen.

»Alles, Mädchen«, sagte die Aes Sedai kalt. Sie stand nun über Sahra gebeugt und machte keine Anstalten, ihr zu helfen. Sie hatte sie verletzt, und das durfte eigentlich nicht sein. »Jede Person, mit der diese Elmindreda gesprochen hat, jedes Wort, das sie sagte, jede Nuance und jeden Gesichtsausdruck.« »Sie hat mit Lord Gawyn gesprochen, Aes Sedai«, schluchzte Sahra zum Erdboden gewandt. »Das ist alles, was ich weiß, Aes Sedai. Alles.« Sie begann, richtig zu weinen, weil sie sicher war, daß die Frau mit ihrer Antwort nicht zufrieden sein würde. Sie hatte recht. Lange Zeit hörte ihr Schreien nicht auf, und als die Aes Sedai ging, hörte man keinen Laut mehr aus der Umgebung des Bauernhauses bis auf das Gackern der Hühner - nicht einmal Atemgeräusche.

# KAPITEL 18

*In die Kurzen Wege*

Perrin knöpfte sich die Jacke zu und stand dann noch einen Augenblick lang da, um die Axt zu betrachten, die an der Wand befestigt hing, seit er sie aus der Tür herausgezogen hatte. Ihm paßte der Gedanke überhaupt nicht, sie wieder als Waffe zu tragen, aber er band den Gürtel vom Haken los und legte ihn sich trotzdem an. Den Hammer band er auf seine prall gefüllten Satteltaschen. Alsdann schulterte er Satteltaschen und Deckenrolle, nahm den gefüllten Köcher und holte seinen unbespannten Langbogen aus der Ecke hervor.

Die Hitze und das grelle Licht der aufgehenden Sonne drangen durch die engen Fensteröffnungen. Das zerwühlte Bett war das einzige Anzeichen dafür, daß hier jemand gewohnt hatte. Das Zimmer machte einen verlassenen Eindruck, roch sogar irgendwie leer, obwohl er seinen Körpergeruch noch auf den Bettlaken wittern konnte. Er blieb nirgendwo lange genug, daß ein solcher Raum etwas von seiner Persönlichkeit hätte ausstrahlen können. Niemals lange genug, um Wurzeln zu schlagen, um ein Zimmer zu einem Heim zu machen. *Na ja, ich gehe dafür jetzt nach Hause.* Er wandte dem unbelebten Zimmer den Rücken zu und ging hinaus.

Gaul hatte vor einem Wandbehang gehockt, der Reiter auf der Jagd nach Löwen zeigte. Nun erhob er sich. Er trug bereits alle seine Waffen, dazu zwei lederne Wasserflaschen, und auf seinen Rücken hatte er neben das reichverzierte Lederfutteral für seinen Bogen noch eine zusammengerollte Decke und einen kleinen Kochtopf geschnallt. Er war allein.

»Die anderen?« fragte Perrin, und Gaul schüttelte den Kopf.

»Zu lange schon vom Dreifachen Land weg. Ich habe dich ja vorgewarnt, Perrin. Diese Länder hier bei euch sind viel zu naß. Es ist, als atme man Wasser statt Luft. Es gibt zu viele Menschen, und sie wohnen zu eng aufeinander. Sie haben mehr als genug von diesen fremdartigen Ländern.« »Ich verstehe schon«, sagte Perrin, aber das, was er wirklich verstand, war die Tatsache, daß es doch keine Rettung geben werde, keine Aielkompanie, um die Weißmäntel von den Zwei Flüssen zu vertreiben. Er behielt seine Enttäuschung für sich. Sie war bitter, nachdem er gehofft hatte, seinem Schicksal doch noch entkommen zu können, aber er hatte sich ja auf alles vorbereitet. Hat keinen Zweck zu weinen, wenn das Eisen reißt; man muß es eben noch einmal schmieden. »Hast du irgendwelche Schwierigkeiten bei dem gehabt, worum ich dich gebeten hatte?« »Keine. Bei jedem Stück, das du haben wolltest, gab ich einem anderen Tairener den Auftrag, es zum Stall am Tor der Drachenmauer zu bringen und niemandem etwas davon zu erzählen. Sie haben sich dort vielleicht gegenseitig angetroffen, aber sie werden glauben, die Sachen seien für mich bestimmt, und sie werden den Mund halten. Das Tor zur Drachenmauer. Da könnte man denken, das Rückgrat der Welt befände sich gleich hinter dem Horizont und nicht hundert Wegstunden oder weiter entfernt.« Der Aiel zögerte. »Das Mädchen und der Ogier machen keine Anstalten, ihre Reisevorbereitungen heimlich zu treiben, Perrin. Sie hat versucht, den Gaukler aufzuspüren, und dann auch noch jedem erzählt, daß sie vorhabe, durch die Kurzen Wege zu reiten.« Perrin kratzte sich im Bart und seufzte schwer. Es war schon beinahe ein Grollen. »Falls sie es auch noch Moiraine erzählt, dann schwöre ich, daß sie sich eine Woche lang nicht mehr wird hinsetzen können.« »Sie kann sehr gut mit diesen Messern umgehen«, meinte Gaul mit unbeteiligter Stimme.

»Nicht gut genug. Nicht, falls sie mich verpfiffen hat.« Perrin zögerte. Keine Aielkompanie. Der Galgen wartete immer noch. »Gaul, falls mir irgend etwas zustößt und ich es dich wissen lasse, dann bringe bitte Faile fort. Sie will vielleicht nicht weg, aber tu's trotzdem. Bringe sie sicher von den Zwei Flüssen weg. Versprichst du mir das?« »Ich werde mein Bestes geben, Perrin. Ich stehe noch immer in deiner Blutschuld.« Gauls Tonfall deutete Zweifel an, aber Perrin glaubte nicht, daß Failes Messer ausreichen würden, um den Mann davon abzuhalten.

Sie benützten soweit wie möglich Gänge ganz hinten im Stein und enge Treppen, die wohl dazu da waren, damit Diener unauffällig überall hingelangen konnten. Perrin fand es schade, daß die Tairener den Dienern nicht auch noch eigene Flure gebaut hatten. Trotzdem sahen sie nur wenige Menschen in den breiten Gängen mit ihren vergoldeten Lampenhaltern und den kunstvollen Gobelins. Adelige sahen sie überhaupt nicht.

Er machte eine Bemerkung über deren Abwesenheit, und Gaul sagte: »Rand al'Thor hat sie alle zum Herzen des Steins einberufen.« Perrin gab lediglich ein Knurren als Antwort, hoffte aber im stillen, daß auch Moiraine dorthin bestellt worden sei. Er fragte sich, ob Rand ihm auf diese Art helfen wolle, aus dem Stein ungesehen zu entkommen. Was auch immer der Grund sein mochte, er ergriff jedenfalls gern die Gelegenheit.

Sie traten von der letzten schmalen Treppenstufe hinunter auf den eigentlichen Grund des Steins. Von hier aus führten höhlenartige Gänge, so breit wie Straßen, zu den Außentoren. Hier sah man auch keine Wandbehänge mehr. Schwarze Eisenlampen hingen in Eisenklammern hoch droben an den Wänden, erleuchteten die fensterlosen Gänge, und der Boden war mit breiten, groben Steinplatten gepflastert, die schon unzählige Pferdehufe hatten aushalten

müssen. Perrin lief nun schneller. Die Stallungen kamen am Ende des großen Tunnels in Sicht, und das breite Tor zur Drachenmauer stand offen. Nur eine Handvoll Verteidiger stand dort Wache. Moiraine konnte sie jetzt nicht mehr abfangen, es sei denn, sie hätte wirklich das Glück des Dunklen Königs gepachtet.

Das Tor zum Stall war ein Mauerbogen von mindestens fünfzehn Schritt Durchmesser. Perrin trat einen Schritt hinein und blieb stehen.

Die Luft war schwer vom Geruch nach Stroh und Heu, nach Weizen und Hafer, nach Leder und Pferdedung. Die Wände entlang zogen sich Boxen mit edlen tairenischen Pferden darin, wie man sie überall schätzte, und weitere Boxen befanden sich im Innenraum. Dutzende von Stallburschen gingen ihrer Arbeit nach, striegelten und kämmten, misteten aus oder reparierten Geschirre. Ohne in der Arbeit innezuhalten, blickte der eine oder andere gelegentlich hinüber zu Faile und Loial, die gestiefelt und reisefertig dastanden. Neben ihnen standen Bain und Chiad, wie Gaul mit Waffen und Decken, Wasserflaschen und Kochtöpfen ausgerüstet.

»Sind sie der Grund, warum du vorhin so gezögert hast?« fragte Perrin leise.

Gaul zuckte die Achseln. »Ich werde mein Bestes tun, aber sie werden sich auf ihre Seite schlagen. Chiad ist eine Goshien.« »Macht ihr Clan einen Unterschied?« »Ihr Clan und der meine tragen eine Blutfehde aus, Perrin, und ich bin ja auch nicht gerade ihre Speerschwester. Vielleicht werden die Wassereide sie zurückhalten. Ich werde jedenfalls nicht den Speertanz mit ihr tanzen, wenn sie mich nicht herausfordert.« Perrin schüttelte den Kopf. Seltsame Leute. Was waren nun wieder Wassereide? Aber er sagte bloß: »Warum sind sie dabei?« »Bain sagt, sie wollten mehr von euren Ländern sehen, aber ich glaube, vor allem der Streit zwischen dir und Faile interessiert sie. Sie mögen Faile, und als sie von dieser Reise hörten, entschlossen sie sich, mit Faile zu gehen anstatt mit dir.« »Na ja, solange sie dazu beitragen, daß Faile sich nicht in Schwierigkeiten bringt.« Er war überrascht, als Gaul den Kopf in den Nacken legte und schallend lachte. Besorgt kratzte er sich am Bart.

Loial kam auf sie zu. Seine langen Augenbrauen hingen traurig herunter. Seine Manteltaschen quollen beinahe über, aber das war immer so, wenn er verreiste. Die eckigen Umrisse von Büchern waren klar zu erkennen. Wenigstens hinkte er nicht mehr so stark. »Faile wird ungeduldig, Perrin. Ich glaube, sie wird gleich verlangen, daß wir losreiten. Beeil dich bitte. Ihr könntet das Wegetor ohne meine Hilfe nicht einmal finden. Du sollst es auch gar nicht versuchen. Ihr Menschen bringt mich immer dazu, so herumzuhetzen, daß ich den eigenen Kopf nicht finde. Bitte beeil dich.« »Ich werde ihn schon nicht im Stich lassen«, rief Faile herüber. »Selbst wenn er immer noch zu stur ist, mich um einen einfachen Gefallen zu bitten. Sollte seine Haltung unverändert sein, kann er mir immer noch wie ein verirrter Welpe hinterherlaufen. Ich verspreche, ich werde ihn hinter den Ohren kraulen und auf ihn achtgeben.« Die Aielfrauen krümmten sich vor Lachen.

Gaul sprang plötzlich hoch in die Luft und trat in wenigstens zwei Fuß Höhe über dem Boden aus wie ein Pferd, wobei er auch noch einen seiner Speere um sich wirbelte. »Wir werden euch folgen wie Raubkatzen auf der Jagd«, schrie er, »wie jagende Wölfe.« Er landete leichtfüßig. Loial starrte ihn verblüfft an.

Bain andererseits kämmte sich lediglich mit den Fingern durch ihr kurzgeschnittenes, feuerrotes Haar. »Ich habe bei meinem Bettzeug in der Festung auch ein schönes Wolfsfell«, erzählte sie Chiad mit gelangweilter Stimme. »Wölfe kann man so leicht töten.« In Perrins Kehle stieg ein Grollen auf, das die Blicke beider Frauen auf ihn lenkte. Einen Augenblick lang schien Bain noch mehr sagen zu wollen, aber dann runzelte sie die Stirn ob seines gelben Blickes und verstummte, nicht weil sie Angst hatte, sondern aus Mißtrauen.

»Dieser Welpe ist noch nicht stubenrein«, vertraute Faile den Aielfrauen an.

Perrin sah sie einfach nicht an. Statt dessen ging er hinüber zu der Box, in der sein brauner Hengst stand. Er war genauso hochgewachsen wie die tairenischen Pferde, aber breiter in den Schultern und an den Flanken. Er winkte einen Stallburschen zur Seite, warf Traber das Zaumzeug über und führte ihn selbst hinaus. Die Stallburschen hatten das Pferd natürlich regelmäßig bewegt, aber die enge Box hatte ihm wohl Lust auf die schnelle Gangart gemacht, die Perrin mit ihm nun anschlug und die ihm den Namen verliehen hatte. Perrin beruhigte ihn mit der Routine eines Mannes, der schon viele Pferde beschlagen hatte. Es machte keinerlei Schwierigkeiten, den an beiden Enden hochstehenden Sattel anzulegen und Satteltaschen sowie Deckenrolle dahinter festzumachen.

Gaul sah mit ausdruckslosem Gesicht zu. Er setzte sich auf kein Pferd, wenn es nicht unbedingt sein mußte, und dann ritt er keinen Schritt weiter, als nötig war. Bei den Aiel war es immer dasselbe. Perrin konnte das nicht verstehen. Vielleicht waren sie einfach stolz darauf, lange Strecken laufen zu können. Für sie schien es von größerer Bedeutung zu sein, aber er war sich sicher, daß sie es selbst nicht richtig erklären konnten.

Natürlich mußte auch das Packpferd beladen werden, doch das ging schnell, da alles, was Gaul herbestellt hatte, sauber aufgestapelt bereitlag. Proviant und Wasserschläuche. Hafer und Weizen für die Pferde. Nichts von alledem konnte man in den Kurzen Wegen finden. Dazu noch ein paar andere Dinge, wie Fußfesseln, Medikamente für die Pferde - für alle Fälle -, eine Reserveschachtel Zunder und ähnliches.

In den Hängekörben des Packpferdes befanden sich vor allem Lederflaschen wie die, in denen die Aiel Wasser mit sich führten, aber sie waren etwas größer und mit Lampenöl gefüllt. Sobald diese an ihren langen Stöcken festgeschnallt waren, war alles fertig.

Perrin schob den unbespannten Bogen unter den Sattelgurt und schwang sich in Trabers Sattel, die Leine des Packpferdes in der Hand. Und dann mußte er kochend vor Wut warten.

Loial saß bereits auf seinem riesigen, zottigen Gaul, der größer war als jeder andere im Stall. Trotzdem erschien

er unter dem Ogier, dessen lange Beine fast bis auf den Boden baumelten, beinahe wie ein Pony. Es hatte eine Zeit gegeben, da war der Ogier fast genauso ungern auf ein Pferd gestiegen wie die Aiel, aber nun fühlte er sich auf diesem Riesenpferd wie zu Hause. Doch Faile nahm sich Zeit, untersuchte ihre glänzend schwarze Stute, als habe sie sie noch nie gesehen, obwohl Perrin genau wußte, daß sie das Pferd ausgiebig geritten hatte, bevor sie es kurz nach ihrem Einzug im Stein kaufte. Das Tier hieß Schwalbe und war ein schönes Pferd aus tairenischer Zucht mit schlanken Fesseln und stolz geschwungenem Hals, mit einem tänzelnden Schritt, der sowohl auf Schnelligkeit wie auch auf Ausdauer schließen ließ. Für Perrins Gefühl war sie lediglich zu leicht beschlagen; die Hufeisen würden nicht viel durchhalten. Und nun versuchte sie ihn wieder zu ärgern, indem sie den Abritt verzögerte.

Als Faile endlich mit ihrem engen Hosenrock aufstieg, ritt sie näher an Perrin heran. Sie war eine gute Reiterin, die immer mit ihrem Pferd im Einklang schien. »Warum kannst du mich nicht darum bitten, Perrin?« fragte sie leise. »Du hast versucht, mich davon abzuhalten, mit dem Menschen zu kommen, zu dem ich gehöre. Deshalb bist du jetzt mit dem Bitten an der Reihe. Kann denn etwas so Einfaches so schwer sein?« Der Stein dröhnte wie eine ungeheure Glocke. Der Fußboden des Stalles wölbte sich; die Decke bebte und wäre fast eingestürzt. Traber bäumte sich wiehernd auf. Sein Kopf zuckte in Panik hin und her. Perrin konnte sich mit Mühe gerade noch im Sattel halten. Stallburschen rappelten sich vom Boden hoch und rannten verzweifelt von Pferd zu Pferd. Die Tiere schlugen aus und versuchten, aus den Boxen zu steigen. Loial hing am Hals seines riesigen Reittiers, und nur Faile saß sicher und elegant im Sattel ihrer wild tänzelnden und wiehernden Stute.

Rand. Perrin wußte, daß Rand dahintersteckte. Der Sog des *Ta'veren* riß an ihm. Es war, als zögen sich zwei Strudel in einem Fluß gegenseitig an. Er hustete, da überall Staub in der Luft hing, und schüttelte heftig den Kopf. Es kostete ihn ungeheure Mühe, nicht abzusteigen und in den Stein zurückzurennen. »Wir reiten!« schrie er, während neue Beben die Festung erschütterten. »Wir reiten sofort, Loial! Jetzt!« Faile schien ebenfalls ihre Verzögerungstaktik aufgeben zu wollen. Sie gab ihrer Stute die Fersen zu spüren; die stob hinaus neben Loials Pferd, ihre beiden Packpferde wurden mitgerissen, und so galoppierten sie auf das Tor zur Drachenmauer zu. Die Verteidiger blickten sich kurz um und sprangen zur Seite. Ein paar krabbelten sogar auf allen vieren davon. Es war ihre Pflicht, Menschen am Betreten des Steins, nicht aber jemanden am Verlassen zu hindern. Doch vermutlich konnten sie gar nicht klar genug denken, um sich in diesem Moment derartige Gedanken zu machen. Die Bebenwellen klangen gerade erst ab, und der Stein über ihnen ächzte noch.

Perrin mit seinem eigenen Packpferd folgte gleich dahinter. Er wünschte, das Reittier des Ogiers sei etwas schneller, oder er könne Loial einfach abhängen und dem Sog davonlaufen, der ihn zurückzog, dem Sog des *Ta'veren* zum *Ta'veren* hin. Zusammen galoppierten sie durch die Straßen Tears auf die aufgehende Sonne zu. Sie verlangsamten ihr Tempo kaum einmal, höchstens um Karren und Kutschen auszuweichen. Männer in engen Mänteln und Frauen mit Schichten von Schürzen starrten ihnen nach, halb betäubt noch von dem Beben. Manchmal konnten sie ihnen nur mit knapper Not ausweichen.

Nach der Mauer, die die Innenstadt abriegelte, machten die Pflastersteine den schlammigen, ungepflasterten Straßen der Maule Platz; aus den Schuhen und Mänteln wurden bloße Füße und nackte Oberkörper über Pumphosen, die von breiten Schärpen gehalten wurden. Die Menschen sprangen aber ebenso hastig zur Seite, denn Perrin ließ Traber genauso schnell weitergaloppieren, bis sie auch die äußere Mauer passiert hatten und sich zwischen verstreuten Bauernhäusern und Hecken befanden - und außerhalb der Reichweite des Sogs des *Ta'veren.* Erst dann ließ er Traber im Schritt gehen, und er selbst atmete fast genauso schwer wie das Tier.

Loials Ohren waren noch steif vom Schreck. Faile leckte sich die Lippen und blickte von dem Ogier zu Perrin hinüber. Ihr Gesicht war weiß. »Was ist geschehen? War das... er?« »Ich weiß nicht«, log Perrin. *Ich muß weg, Rand. Das weißt du doch. Du hast mir in die Augen geschaut, als ich es dir sagte, und du hast geantwortet, ich müsse tun, was ich für richtig halte.*

»Wo sind Bain und Chiad?« fragte Faile. »Sie werden jetzt bestimmt eine Stunde brauchen, um uns einzuholen. Ich wünschte, sie würden reiten. Ich habe ihnen angeboten, Pferde für sie zu kaufen, aber sie schienen richtiggehend beleidigt. Na ja, die Pferde müssen sich jetzt sowieso abkühlen.« Perrin hielt sich zurück und sagte ihr nicht, daß sie nicht allzuviel von den Aiel wisse. Er sah die Stadtmauer hinter ihnen und den Stein, der alles wie ein Berg überragte. Er entdeckte sogar die schlangenähnliche Gestalt auf dem Banner, das über der Festung flatterte, und die Vögel, die es umkreisten. Keiner der anderen konnte das sehen. Er hatte kein Problem, die drei Menschen auszumachen, die mit langen, lockeren Schritten auf sie zuliefen. Er glaubte nicht, daß er so laufen könnte, jedenfalls nicht lange, aber die Aiel mußten den ganzen Weg vom Stein her so schnell gerannt sein, denn sonst lägen sie viel weiter zurück.

»Ach, so lange müssen wir nicht warten«, sagte er.

Faile blickte mit gerunzelter Stirn zur Stadt zurück. »Sind sie das etwa? Bist du sicher?« Fast klang es, als sei die Frage an Perrin gerichtet gewesen. Ihn überhaupt zu fragen kam natürlich schon einer Anerkennung gleich, daß er zu ihrer Gesellschaft gehöre. »Er gibt mit seinen guten Augen ständig an«, erklärte sie Loial, »aber sein Gedächtnis ist nicht sehr gut. Manchmal glaube ich, er würde sogar vergessen, am Abend eine Kerze anzuzünden, wenn ich ihn nicht daran erinnerte. Ich schätze, er hat irgendeine arme Familie entdeckt, die vor dem Erdbeben oder was auch immer davonrennt, oder?« Loial rutschte nervös im Sattel herum, seufzte tief und knurrte etwas von Menschen, was Perrin für wenig schmeichelhaft hielt. Faile bemerkte natürlich nichts.

Ein paar Minuten später starrte Faile aber dann doch Perrin erstaunt an, als die drei Aiel ihnen so nahe waren, daß auch sie sie nicht mehr übersehen konnte. Doch sie sagte nichts. In dieser Laune war sie nicht bereit zuzugeben, daß er in irgendeiner Hinsicht recht gehabt hatte, nicht einmal, wenn er behauptet hätte, der Himmel sei blau. Die Aiel waren nicht einmal außer Atem, als sie schließlich neben den Pferden stehenblieben.

»Schade, daß der Lauf nicht ein bißchen länger war.« Bain und Chiad lächelten, und beide warfen Gaul einen Seitenblick zu.

»Dann hätten wir diesen Steinhund in Grund und Boden gelaufen«, sagte Chiad, als wolle sie den Satz der anderen Frau beenden. »Deshalb schwören die Steinhunde einen Eid, niemals zu fliehen. Steinknochen und Steinköpfe sind zu schwer zum Laufen.« Gaul schien nicht gekränkt, aber Perrin bemerkte, wie er dastand: immer ein Auge auf Chiad gerichtet. »Weißt du, warum man so oft Töchter des Speers als Kundschafterinnen einsetzt, Perrin? Weil sie so weit laufen können. Und das rührt daher, daß sie Angst haben, irgendein Mann könne sie heiraten wollen. Eine Tochter rennt hundert Meilen, um das zu vermeiden.« »Sehr klug von ihnen«, sagte Faile schnippisch. »Braucht ihr eine Ruhepause?« fragte sie die Aielfrauen und blickte überrascht drein, als sie verneinten. Dann wandte sie sich Loial zu: »Bist du bereit weiterzureiten? Gut. Such dieses Wegetor, Loial. Wir sind schon zu lange hier. Wenn du einen verirrten Welpen zu lange in deiner Nähe läßt, glaubt er, du würdest ihn annehmen, und das ist nicht gut.« »Faile«, protestierte Loial, »geht das nicht ein wenig zu weit?« »Ich gehe so weit, wie ich muß, Loial. Das Wegetor?« Mit herabhängenden Ohren atmete Loial hörbar aus, und dann wandte er sein Pferd in Richtung Osten. Perrin ließ ihm und Faile ein Dutzend Schritt Vorsprung, bevor er mit Gaul folgte. Er mußte sich an ihre Regeln halten, aber er würde schon in bezug auf deren Auslegung mit ihr mithalten.

Die Bauernhöfe wurden immer seltener. Es waren auch nur enge, kleine, aus rohem Naturstein gebaute Häuschen, in die Perrin noch nicht einmal Tiere eingesperrt hätte. Auch die Hecken wurden seltener und schließlich sah man weder Häuser noch Hecken so weit im Osten von Tear, sondern nur noch welliges, hügeliges Grasland. Gras, soweit das Auge blicken konnte, und nur hier und da ein Busch auf irgendeinem Hügelkamm.

Auch Pferde standen an den grünen Hängen, manchmal ein Dutzend zusammen und manchmal auch Herden von hundert oder mehr Tieren aus der berühmten Tairener Zucht. Ob es nur wenige Tiere waren oder viele, immer standen sie unter der Aufsicht eines oder zweier barfüßiger Jungen, die ohne Sattel mitritten. Die Jungen trugen Peitschen mit langen Griffen und benützten sie, um die Pferde beieinander zu halten oder sie irgendwohin zu treiben. Sie ließen routiniert die Peitschen knallen, um Ausreißer zur Ordnung zu rufen. Dabei berührte die Peitsche nicht einmal die Haut der Tiere. Sie hielten die ihnen anvertrauten Herden fern von den Fremden, ließen die Tiere, wenn notwendig, ein Stück zurücktraben, aber sie beobachteten den Ritt der eigenartigen Gesellschaft -zwei berittene Menschen und ein Ogier, dazu drei der wilden Aiel, von denen man behauptete, sie hätten den Stein erobert - mit der forschen Neugier der Jugend.

Es war ein erfreulicher Anblick für Perrin. Er mochte Pferde. Ein Teil des Grundes, aus dem er die Lehre bei Meister Luhhan angetreten hatte, war der, daß er auf diese Weise Gelegenheit hatte, mit Pferden zu arbeiten. Aber in Emondsfeld gab es nicht viele davon und schon gar keine so schönen wie die hier.

Der Ogier betrachtete die Landschaft mit anderen Augen. Er knurrte in sich hinein, und je weiter sie über die grasbewachsenen Hügel ritten, desto lauter wurde sein Grollen. Schließlich brach es mit Gewalt aus ihm heraus: »Weg! Alles weg, und wofür? Gras. Das war einst ein Ogierhain. Wir haben hier keine großen Werke vollbracht, nichts, was man mit Manetheren oder der Stadt, die ihr Caemlyn nennt, vergleichen könnte, aber doch genug, um hier einen Hain anzulegen. Bäume aller Arten aus allen Ländern und Orten. Die Großen Bäume, die hundert Spannen hoch und mehr in den Himmel aufragen. Alle wurden hingebungsvoll gehegt, um mein Volk an das *Stedding* zu erinnern, das sie verlassen hatten, um für die Menschen Dinge zu bauen. Die Menschen glauben immer, es sei die Arbeit unserer Steinmetzen, die wir so schätzen, aber das ist nur eine Nebensache, die wir während des langen Exils erlernten, nach der Zerstörung der Welt. Die Bäume sind es, die wir lieben! Die Menschen dachten, Manetheren stelle unseren größten Triumph dar, doch wir wußten: es war der Hain dort und nicht die Gebäude. Nun ist er verschwunden. Wie dieser hier. Weg - für immer dahin.« Loial musterte die kahlen Hügel, auf denen lediglich Gras und Pferde zu sehen waren, mit einem harten Gesichtsausdruck, und seine Ohren legten sich eng an den Kopf. Er roch nach... Zorn. In den meisten Sagen wurden die Ogier als friedlich bezeichnet, als beinahe genauso unkriegerisch wie das Fahrende Volk, aber ein paar, wenn auch nur wenige der Erzähler hatten sie auch unerbittliche Feinde genannt. Perrin hatte Loial zuvor nur ein einziges Mal richtig wütend erlebt. Vielleicht war er es auch letzte Nacht gewesen, als er diese Kinder verteidigte. Als er Loials Gesicht ansah, fiel ihm eine alte Redensart ein: ›den Ogier zu ärgern und die Berge über dem eigenen Kopf einstürzen lassen‹. Jeder glaubte, es bedeute, etwas völlig Unmögliches unternehmen zu wollen, aber Perrin war der Meinung, die Bedeutung habe sich im Laufe der Jahre verschoben. Anfangs hatte es vielleicht geheißen: ›Ärgere den Ogier, und du läßt die Berge über dem eigenen Kopf zusammenstürzen‹. Schwer vorstellbar, aber irgendwie konnte Perrin das nachempfinden. Er wollte lieber nie erleben, daß Loial - der sanfte, ungeschickte Loial mit der breiten Nase, die immer in einem Buch steckte - wirklich einmal auf ihn wütend war.

Loial hatte die Führung übernommen, sobald sie das Gebiet des verschwundenen Ogierhains erreichten. Er hielt sich ein wenig mehr in Richtung Süden. Es gab keine besonderen Merkmale, aber er war sich der Richtung wohl ziemlich sicher, und mit jedem Schritt ihrer Pferde wurde er noch sicherer. Die Ogier konnten ein Wegetor spüren,

irgendwie, und es finden wie eine Biene den Stock. Als Loial schließlich abstieg, reichte ihm das Gras gerade ein wenig über Kniehöhe. Man sah in der Nähe nur ein Dickicht, etwas höher als in dieser Landschaft üblich, mit stark belaubten Sträuchern etwa von der Größe des Ogiers. Er riß die Sträucher bedauernd heraus und legte sie zur Seite. »Vielleicht können die Pferdehüter das gebrauchen. Wenn es getrocknet ist, gibt es ordentliches Feuerholz.« Und dort stand das Wegetor.

Es war so an den Abhang angebaut, daß es eher wie eine graue Mauer wirkte denn ein Tor, aber nicht wie irgendeine Mauer, sondern wie die eines Palastes mit Fresken in Form von Ranken und Blättern, die so fein gearbeitet waren, als lebten sie genau wie die Sträucher davor. Mindestens dreitausend Jahre lang hatte es dort gestanden, aber die Oberfläche wies keinerlei Anzeichen von Verwitterung auf. Diese Blätter hätten im nächsten Moment im Wind rascheln können, so echt wirkten sie.

Einen Moment lang betrachteten sie es schweigend, bis Loial tief durchatmete und seine Hand auf das einzige Blatt legte, das sich von den anderen auf dem Wegetor unterschied. Es war das dreifingrige Blatt des *Avendesora,* des sagenhaften Lebensbaumes. Bis zu dem Augenblick, als es von seiner riesigen Hand berührt wurde, schien es wie die anderen ein Teil der Verzierungen zu sein, doch es drehte sich ganz leicht.

Faile schluckte hörbar, und selbst die Aiel murmelten nervös irgend etwas. In der Luft lag etwas Bedrückendes, aber man konnte nicht feststellen, woher das rührte.

Vielleicht ging es von ihnen allen gemeinsam aus.

Jetzt schienen sich die Steinblätter nicht mehr in einer verborgenen Brise zu regen. Statt dessen kam ein Schimmer von Grün, von Leben, über sie. In der Mitte öffnete sich langsam ein Spalt, und die beiden Türflügel des Wegetores schwangen heraus. Sie enthüllten nicht den dahinterliegenden Hügel, sondern ein mattes Leuchten, in dem sich schwach ihre Spiegelbilder zeigten.

»Man sagt«, murmelte Loial, »daß einst die Wegetore wie Spiegel schimmerten, und diejenigen, die durch die Wege gingen, schritten durch Sonnenschein und Himmel. Davon kann man jetzt nicht mehr viel sehen. Genauso verschwunden wie der Hain.« Perrin zog schnell eine der Laternen an ihrer langen Stange aus dem Gepäck und entzündete sie. »Es ist zu heiß hier draußen«, sagte er. »Ein bißchen Schatten wäre schon gut.« Er trieb Traber langsam, auf das Tor zu. Er glaubte, Faile noch einmal nach Luft schnappen zu hören.

Der braune Hengst scheute, als er sich seinem eigenen, matten Spiegelbild näherte, aber Perrin trieb ihn weiter. Langsam, erinnerte er sich. Man mußte das ganz langsam in Angriff nehmen. Die Nase des Pferdes berührte zögernd die seines Spiegelbilds. Dann verschmolzen beide miteinander. Perrin näherte sich seiner eigenen Persönlichkeit, berührte... Eiskalt glitt es ihm über die Haut, hüllte ihn Haar um Haar ein, und die Zeit dehnte sich.

Die Kälte verflog wie eine geplatzte Seifenblase, und er befand sich inmitten endloser Schwärze. Der Schein seiner Laterne schmiegte sich eng um ihn. Traber und das Packpferd wieherten ängstlich.

Gaul schritt gelassen hindurch und begann damit, eine weitere Laterne anzuzünden. Hinter ihm befand sich, was wie eine Rauchglasscheibe aussah. Sie konnten dort draußen die anderen sehen, Loial, der gerade wieder auf sein Pferd stieg, Faile, die ihre Zügel raffte, doch alle bewegten sich ganz, ganz langsam. Die Zeit verlief innerhalb der Wege anders.

»Faile ist sauer auf dich«, sagte Gaul, als die Laterne brannte. Der zusätzliche Lichtschein brachte nicht viel. Die Dunkelheit saugte das Licht auf, verschluckte es. »Sie scheint zu glauben, daß du irgendeine Abmachung gebrochen hast. Bain und Chiad... Paß auf, daß du nicht mit ihnen allein bist. Sie wollen dir Failes wegen eine Lektion erteilen, und wenn sie das fertigbringen, wirst du nicht mehr so einfach auf deinem Pferd sitzen können wie jetzt.« »Ich habe gar nichts versprochen, Gaul. Ich tue, wozu sie mich durch ihre Tricks gezwungen hat. Wir müssen früh genug Loial folgen, wie sie das haben will, aber solange ich kann, werde ich die Führung übernehmen.« Er deutete auf einen breiten, weißen Strich unter Trabers Hufen. Er war an einzelnen Stellen unterbrochen und verwittert, doch zeigte er ihren Weg deutlich an, bevor er wenige Schritte weiter in der Schwärze verschwand. »Das führt uns zum ersten Wegweiser. Dort müssen wir auf Loial warten, denn nur er kann lesen, was darauf steht, und entscheiden, über welche Brücke wir reiten müssen. Aber bis dorthin kann Faile durchaus einmal uns folgen.« »Brücke«, murmelte Gaul nachdenklich. »Das Wort kenne ich. Gibt es hier drinnen denn Wasser?« »Nein. Es ist nicht diese Art von Brücke. Sie sieht wohl genauso aus, aber... Vielleicht kann Loial es dir erklären.« Der Aielmann kratzte sich am Kopf. »Weißt du auch genau, was du tust, Perrin?« »Nein«, gab Perrin zu. »Aber das muß Faile ja nicht unbedingt wissen.« Gaul lachte. »Es macht Spaß, so jung zu sein, oder, Perrin?« Perrin runzelte die Stirn. Er war nicht sicher, ob Gaul sich nun über ihn lustig machte oder nicht. So hielt er Traber weiter im Schritt und zog das Packpferd an der Leine hinterher. Den Laternenschein würde man in zwanzig oder dreißig Schritt Entfernung vom Tor nicht mehr sehen können. Er wollte vollständig außer Sicht sein, wenn Faile durchkam. Sie sollte ruhig glauben, er habe sich entschieden, ohne sie weiterzureiten. Wenn sie sich eine Weile Sorgen machte, bevor sie sich am Wegweiser wiedertrafen, würde ihr das durchaus guttun.

# KAPITEL 19

## *Der Wogentänzer*

Die goldene Sonne stand noch nicht weit über dem Horizont, als die glänzendschwarz lackierte Kutsche schaukelnd am Ende des Landestegs stehenblieb. Vier zusammenpassende Graue hatten sie gezogen und nun sprang der langhaarige, dunkle Kutscher im schwarzgold gestreiften Livree vom Bock und öffnete die Tür. An dieser Tür war allerdings diesmal kein Wappen angebracht. Tairenische Adelige halfen den Aes Sedai nur gezwungenermaßen, obwohl ihr Lächeln dabei so strahlend wirkte, denn niemand wollte seinen Namen mit der Weißen Burg in Verbindung bringen lassen.

Elayne war dankbar, aussteigen zu können. Sie wartete nicht erst auf Nynaeve, die ihren leichten blauen Leinenumhang zurechtzupfte. Die Straßen der Maule waren wegen der vielen Karren und Planwagen von tiefen Furchen durchzogen, und die Lederfederung der Kutsche war nicht gerade weich. Die Brise, die über den Erinin wehte, schien ihnen kühl nach der Hitze im Stein. Sie hatte sich die Anstrengung der Fahrt nicht anmerken lassen wollen, aber sobald sie draußen stand, rieb sie sich doch den Rücken. *Wenigstens war es durch den Regen letzte Nacht nicht so staubig,* dachte sie. Sie vermutete, daß man ihnen absichtlich eine Kutsche ohne Vorhänge zur Verfügung gestellt hatte.

Nördlich und südlich von ihr erstreckten sich weitere Landestege wie breite steinerne Finger in den Fluß hinaus. Es roch nach Teer und Tauen, nach Fisch und Gewürzen und Olivenöl, nach namenlosen Dingen, die im trüben Brackwasser zwischen den Stegen verrotteten, und nach eigenartigen, gelbgrünen Früchten, die in riesigen Bündeln vor einem Lagerhaus in ihrem Rücken aufgestapelt lagen. Trotz der frühen Stunde eilten Männer mit Lederwämsern auf den nackten Schultern geschäftig hin und her, schleppten auf gekrümmtem Buckel große Bündel einher oder schoben Handwagen mit aufgestapelten Fässern oder Kisten herum. Keiner warf ihr mehr als einen kurzen, mürrischen Blick zu. Die dunklen Augen wandten sich schnell ab, die Stirn wurde unwillig zum Gruß berührt, und die meisten hoben dabei noch nicht einmal den Kopf. Es stimmte sie traurig, das zu sehen.

Diese Adeligen aus Tear behandelten ihr Volk schlimm. ›Mißhandeln‹ war ein besserer Ausdruck dafür. In Andor wären ihr ein freundliches Lächeln und respektvolle Grüße gewiß gewesen, freiwillig dargebracht von stolz aufgerichteten Menschen, die ihren eigenen Wert genauso kannten wie den ihren. Fast hätte sie es bereut, jemals von zu Hause fortgegangen zu sein. Sie war dazu erzogen worden, eines Tages ein stolzes Volk zu führen und zu regieren, und sie wünschte sich, diesen Menschen hier etwas über Würde erzählen zu dürfen. Aber das war Rands Aufgabe und nicht ihre. *Und wenn er das nicht gut macht, werde ich ihm einiges erzählen. Eine ganze Menge sogar!* Zumindest hatte er damit angefangen und ihre Ratschläge beherzigt. Und sie mußte zugeben, daß er wußte, wie man Menschen gewann. Es würde interessant sein, bei ihrer Rückkehr festzustellen, was er zuwege gebracht hatte.

*Wenn die Rückkehr überhaupt noch einen Sinn hat.*

Von ihrem Standort aus konnte sie ein Dutzend Schiffe klar ausmachen, und jenseits von ihnen lagen weitere. Doch eines davon, am Ende des Piers vertäut, auf dem sie stand, den schmalen Bug flußaufwärts gerichtet, stach ihr besonders ins Auge. Der Klipper der Meerleute war bestimmt hundert Schritt lang und damit um die Hälfte größer als das ihr nächstgelegene Schiff. Drei hoch aufragende Maste befanden sich mittschiffs und dazu am Heck noch ein kleinerer auf dem erhöhten Achterdeck. Sie war schon zuvor an Bord von Schiffen gewesen, doch nie auf einem so großen, das auch noch das offene Meer befuhr. Allein schon der Name der Eigentümer sprach von fernen Ländern und fremden Häfen: die Atha'an Miere. Das Meervolk. In Geschichten, die exotisch klingen sollten, kam immer das Meervolk vor, außer wenn es um die Aiel ging.

Nynaeve kletterte hinter ihr aus der Kutsche, band sich den grünen Reiseumhang am Hals zu und fluchte leise über den Kutscher, so daß auch er es verstehen konnte. »Wie eine Henne im Sturm hin und her geschleudert! Wie ein staubiger Läufer durchgeklopft! Wie hat er es nur geschafft, zwischen dem Stein und dem Hafen jede Furche und jedes Schlagloch aufzuspüren? Dazu gehört wirklich Geschick. Wie schade, daß ihm das bei der Behandlung von Pferden dafür abgeht.« Der Kutscher bemühte sich mit saurem Gesichtsausdruck, ihr herunterzuhelfen, doch sie nahm seine Hilfe nicht an.

Seufzend verdoppelte Elayne die Menge der Silbermünzen, die sie gerade aus ihrer Börse nahm. »Danke, daß Ihr uns sicher und schnell hergebracht habt.« Sie lächelte, als sie ihm die Münzen in die Hand drückte. »Wir hatten Euch ja schließlich gebeten, schnell zu fahren, und Ihr seid unserem Wunsch nachgekommen. Für die schlechten Straßen könnt Ihr nichts, und Ihr habt unter diesen Bedingungen hervorragende Arbeit geleistet.« Ohne die Münzen anzublicken, verbeugte sich der Bursche tief vor ihr, warf ihr einen dankbaren Blick zu und murmelte: »Ich danke

Euch, Lady.« Das galt ihren Worten bestimmt genauso wie dem Geld. Sie hatte gelernt, daß ein paar freundliche Worte und ein wenig Lob gewöhnlich mindestens ebensoviel bewirkten wie Silber, manchmal sogar noch mehr. Obwohl das Silber natürlich immer gut ankam.

»Das Licht schenke Euch eine sichere Reise, Lady«, fügte er hinzu. Das kaum sichtbare Zucken seines Blickes zu Nynaeve hinüber sagte ihr, daß sein Wunsch nur ihr allein gelte. Nynaeve mußte noch lernen, tolerant zu handeln und auch an andere zu denken; das hatte sie bitter nötig.

Als der Kutscher ihre Bündel und anderen Habseligkeiten ausgeladen hatte, ließ er sein Gespann drehen und fuhr davon. Nynaeve sagte mürrisch: »Ich denke, ich hätte mich nicht so über den Mann beklagen sollen, solange er in Hörweite war. Diese Straßen wären selbst für einen Vogel zu holprig. Eine Kutsche mußte da wohl schlecht aussehen. Aber nach all dieser Schaukelei den ganzen Weg über hatte ich das Gefühl, eine Woche lang geritten zu sein.« »Es ist ja nicht seine Schuld, daß du nun einen wunden... Rücken hast«, sagte Elayne lächelnd, um ihren Worten die Spitze zu nehmen, während sie ihre Sachen aufhob.

Nynaeve lachte trocken auf. »Ich habe es nun mal gesagt, oder? Du wirst ja hoffentlich nicht von mir erwarten, daß ich ihm hinterherrenne und mich entschuldige. Die Handvoll Silber, die du ihm verehrt hast, sollte wohl auch die schlimmsten Wunden heilen. Du mußt wirklich lernen, mit Geld vorsichtiger umzugehen, Elayne. Wir haben ja nicht den Kronschatz von Andor zur Verfügung. Von dem, was du jedem gibst, der die Arbeit tut, für die er sowieso bezahlt wird, könnte eine Familie bequem einen Monat lang leben.« Elayne warf ihr einen entrüsteten Blick zu. Nynaeve schien immer zu glauben, sie müßten ärmer als Dienerinnen leben, anstatt andersherum, obwohl es noch keinen unmittelbaren Grund dafür gab. Doch die Ältere bemerkte offensichtlich diesen Blick gar nicht, der noch jedesmal die Palastwache in Panik versetzt hatte. Statt dessen wuchtete Nynaeve ihre Bündel und Kleiderbeutel hoch und wandte sich dem Landesteg zu. »Wenigstens wird dieses Schiff ruhiger fahren als die Kutsche. Ich hoffe es jedenfalls. Sollen wir an Bord gehen?« Als sie sich den Weg zum Pier durch das Gewirr von Hafenarbeitern und gestapelten Fässern und schwerbeladenen Karren suchten, sagte Elayne: »Nynaeve, die Meerleute können etwas schwierig sein, solange sie einen nicht kennen, hat man mir beigebracht. Glaubst du, du könntest etwas...?« »Etwas?« »Taktvoller sein, Nynaeve.« Elayne kam beinahe ins Stolpern, als vor ihr jemand auf den Boden spuckte. Sie konnte nicht sagen, welcher dieser Burschen es gewesen war. Als sie sich umblickte, hatten alle den Blick gesenkt und waren außerordentlich beschäftigt. Ob sie nun vom Adel mißhandelt wurden oder nicht, sie hätte dem Sünder gern ein paar ruhige, aber scharfe Worte gesagt, die er nicht so schnell vergessen würde. Doch sie entdeckte ihn nicht. »Du könntest dich bemühen, künftig ein wenig taktvoller vorzugehen.« »Selbstverständlich.« Nynaeve ging die seitlich mit Tauen bespannte Planke des Klippers hinauf. »Solange sie mich nicht derart herumschaukeln.«

Elaynes erster Eindruck an Deck war der, daß der Klipper für seine Länge reichlich schmal erschien. Sie wußte natürlich nicht sehr viel über Schiffe, aber das hier kam ihr wie ein riesiger Holzsplitter vor. *O Licht, dieses Ding wird noch mehr schwanken als die Kutsche, so groß es auch ist.* Der zweite Gedanke danach galt der Besatzung. Sie hatte viel von den Atha'an Miere gehört, aber noch nie welche kennengelernt. Und auch in den Erzählungen wurde eigentlich nicht viel über sie ausgesagt. Ein geheimnisvolles Volk, beinahe wie die Aiel, das sich anderen gegenüber ziemlich zurückhielt. Höchstens die Länder jenseits der Wüste waren noch etwas geheimnisvoller, und alles, was man über diese Gegenden wußte, stammte von den Meerleuten, die von dort Elfenbein und Seide herüberbrachten.

Diese Atha'an Miere waren dunkelhäutige, barfüßige Männer mit nacktem Oberkörper, alle glattrasiert, mit glattem schwarzen Haar und tätowierten Händen, die sich mit der Sicherheit jener bewegten, die ihre Aufgaben gut genug kennen, um sie automatisch ausführen zu können, sich aber trotzdem darauf konzentrierten. In ihren Bewegungen lag ein Sich-Wiegen, eine Eleganz, als fühlten sie die Bewegung der See noch immer, obwohl sie im Hafen lagen. Die meisten trugen goldene oder silberne Ketten um den Hals und Ringe in den Ohren, manchmal sogar zwei oder drei in einem, und ein paar davon wiesen glänzende Halbedelsteine auf.

Die Besatzung bestand zu gleichen Teilen aus Männern und Frauen, und auch die holten Taue ein oder führten andere Männerarbeiten aus, trugen die gleichen Tätowierungen auf den Händen und hatten die gleichen Pumphosen aus dunklem Ölzeug an, die an den Fußgelenken offenstanden und oben von bunten, schmalen Schärpen gehalten wurden. Aber die Frauen trugen dazu lose hängende bunte Blusen in leuchtendem Rot oder Blau oder Grün, und man sah bei ihnen mindestens ebenso viele Halsketten und Ohrringe wie bei den Männern. Elayne bemerkte leicht erschrocken, daß zwei oder drei Frauen sogar Ringe in ihrem Nasenflügel stecken hatten.

Die Grazie in den Bewegungen der Frauen übertraf sogar die der meisten Männer und rief Elayne einige Geschichten in Erinnerung, die sie als Kind aufgeschnappt hatte, als sie eigentlich nicht hatte lauschen dürfen. Die Frauen der Atha'an Miere waren darin der Inbegriff verlockender Schönheit und unwiderstehlicher Reize gewesen, denen sich kein Mann entziehen konnte. Die Frauen auf diesem Schiff waren in Wirklichkeit auch nicht schöner als andere, aber wenn sie ihre Bewegungen beobachtete, verstand sie diese alten Erzählungen.

Zwei der Frauen, die auf dem erhöhten Achterdeck standen, gehörten offensichtlich nicht zur normalen Besatzung. Auch sie waren barfuß, und ihre Kleidung entsprach dem üblichen Schnitt auf diesem Schiff, doch die eine war ganz in kunstvoll umsäumte blaue Seide gekleidet und die andere in ebensolche grüne. Die ältere der beiden, die in Grün, trug in jedem Ohrläppchen vier kleine, in der Morgensonne glitzernden Goldringe und einen weiteren im linken Nasenflügel. Von dem winzigen Nasenring zog sich ein ganz feines Kettchen zu einem Ohrring

hinüber, und daran baumelte eine Reihe kleiner Goldmedaillons. An einer ihrer Halsketten hing ein kleiner goldener Behälter, kunstvoll verarbeitet wie zu Goldspitze, den sie von Zeit zu Zeit leicht anhob, um daran zu riechen. Die andere, etwas größere Frau trug insgesamt nur sechs Ohrringe und auch weniger Medaillons; aber der durchbrochene Goldbehälter, an dem auch sie in Abständen roch, war mindestens genauso fein gearbeitet. Das war nun wirklich exotisch. Elayne verzog allerdings das Gesicht, wenn sie an diese Nasenringe dachte. Und dann auch noch die Kette!

Etwas Eigenartiges am Heck des Schiffes fiel ihr auf, aber zunächst war ihr selbst nicht klar, was es sein könne. Dann fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Es gab keinen Ruderbaum. Anstelle des üblichen Steuerruders stand hinter den beiden Frauen eine Art hölzernes Speichenrad, das festgebunden war, damit es sich nicht drehen konnte. Aber kein Ruderbaum! *Wie steuern sie das Ding?* Selbst der kleinste Flußkahn, den sie gesehen hatte, besaß noch ein Steuerruder, so wie auch jedes der anderen Schiffe, die hier im Hafen vertäut lagen. Immer geheimnisvoller wurde ihr dieses Meervolk.

»Denk daran, was Moiraine dir gesagt hat«, mahnte sie Nynaeve zur Vorsicht, als sie zum Achterdeck gingen. Es war nicht viel gewesen; selbst die Aes Sedai hatte nur wenig von den Atha'an Miere gewußt. Moiraine hatte ihnen gesagt, wie man die höhergestellten Mitglieder des Meervolks ansprechen solle und was bei ihnen als gute Manieren galt. »Und denk auch daran, taktvoll zu sein«, flüsterte sie energisch.

»Ich werde schon daran denken«, erwiderte Nynaeve in scharfem Ton. »Ich kann durchaus taktvoll sein.« Elayne hoffte inbrünstig, daß dem so sei.

Die beiden Meervolk-Frauen warteten am oberen Ende der Treppe auf sie. Elayne erinnerte sich daran, daß man die Treppe an Bord eines Schiffes eigentlich Leiter nannte. Sie verstand nicht, warum man bei einem Schiff andere Bezeichnungen für so alltägliche Dinge verwandte. Ein Fußboden war ein Fußboden, ob in einer Scheune, einer Schenke oder einem Palast. Warum nicht auch auf einem Schiff? Eine Parfumwolke umgab die beiden. Der Duft erinnerte leicht an Moschus und kam aus den kleinen Goldbehältern. Die Tätowierungen auf ihren Händen stellten Sterne und Seevögel dar, umgeben von stilisierten Meereswogen.

Nynaeve senkte kurz den Kopf. »Ich heiße Nynaeve al'Meara und bin eine Aes Sedai der Grünen Ajah. Ich suche die Segelherrin dieses Schiffes und Passage, so es das Licht will. Das ist meine Begleiterin und Freundin Elayne Trakand, ebenfalls eine Aes Sedai der Grünen Ajah. Das Licht leuchte Euch und Eurem Schiff und sende Euch günstigen Wind für eine schnelle Fahrt.« Fast genauso hatte es ihnen Moiraine beigebracht. Nicht das von den Aes Sedai der Grünen Ajah allerdings - darüber hatte sich Moiraine lediglich amüsiert.

Die ältere Frau, die schon graue Strähnen im schwarzen Haar und kleine Fältchen um ihre großen, braunen Augen hatte, senkte genauso formell den Kopf. Trotzdem schien sie sie von Kopf bis Fuß sehr genau zu mustern und betrachtete besonders lang die Ringe mit der Großen Schlange, die beide an der rechten Hand trugen. »Ich bin Coine din Jubai Wilde Winde, Segelherrin des *Wogentänzers*. Das hier ist Jorin din Jubai Weiße Schwinge, meine Blutschwester und die Windsucherin des *Wogentänzers*. Es könnten für Euch noch Passagen frei sein, wenn es dem Licht gefällt. Das Licht leuchte Euch und bringe Euch sicher ans Ende Eurer Reise.« Es war überraschend, daß die beiden Schwestern sein sollten. Elayne sah wohl gewisse Ähnlichkeiten, doch Jorin wirkte viel jünger. Sie wünschte sich, die Windsucherin sei diejenige, mit der sie vor allem zu tun haben würden. Beide Frauen schienen wohl gleichermaßen zurückhaltend, aber etwas an der Windsucherin erinnerte sie an Aviendha. Das war natürlich unsinnig. Diese Frauen waren nicht größer als sie, ihr Teint entsprach ganz und gar nicht dem einer Aielfrau, und die einzige Waffe, die sie bei diesen Frauen hier entdecken konnte, war jeweils ein festes Messer, das sie in die Schärpen gesteckt hatten. Sie sahen eher nach Handwerkszeug aus als nach Waffen, trotz der Schnitzereien und Einlegearbeiten aus Golddraht am jeweiligen Griff. Dennoch konnte sich Elayne nicht helfen: Sie sah irgendeine Ähnlichkeit zwischen Jorin und Aviendha!

»Laßt uns also darüber sprechen, Segelherrin, wenn es Euch recht ist«, sagte Nynaeve ganz im Sinne Moiraines, »über das Segeln und die Häfen und das Geschenk einer Passage.« Das Meervolk ließ sich die Überfahrt nicht bezahlen, hatte Moiraine behauptet. Es sei ein Geschenk, und nur ganz zufällig wurde es gegen ein Geschenk gleichen Wertes eingetauscht.

Dann sah Coine hinüber, über das Achterdeck hinweg zum Stein und dem weißen Banner, das darüber flatterte. »Wir sprechen in meiner Kabine weiter, Aes Sedai, wenn es Euch recht ist.« Sie deutete auf eine offene Luke hinter dem eigenartigen Rad. »Seid willkommen auf meinem Schiff, und die Gnade des Lichts leuchte Euch, bis Ihr sein Deck wieder verlaßt.« Eine weitere enge Leiter - Treppenhaus wäre die richtige Bezeichnung gewesen - führte hinab in ein sauberes und gemütliches Zimmer, das geräumiger und höher war, als Elayne von ihrer Erfahrung mit kleineren Schiffen her gewohnt war. Fenster zogen sich über die ganze Breite des Raums, und an den Wänden hingen aus Ringen gefertigte Lampen. Fast alles schien man in den Raum eingebaut zu haben, bis auf ein paar bemalte Truhen verschiedener Größe. Das Bett war breit und niedrig. Es befand sich direkt unter der Reihe der Heckfenster. Ein schmaler Tisch, von Lehnstühlen umgeben, stand in der Mitte.

Das übliche Durcheinander fehlte hier fast vollständig. Auf dem Tisch lagen ein paar zusammengerollte Karten, auf den Regalbrettern mit ihren hochgezogenen Umrandungen, um alle Gegenstände bei Seegang zu sichern, standen einige Elfenbeinschnitzereien, die seltsame Tiere darstellten, und ein halbes Dutzend Schwerter unterschiedlicher Formen, wie sie Elayne zum Teil noch nie gesehen hatte, hing zwischen Haken eingekeilt mit bloßen Klingen an den

Wänden. Von einem Balken über dem Bett hing ein eigenartig gehämmerter, quadratischer Gong herunter. Direkt vor den Heckfenstern, als habe man ihm einen Ehrenplatz geben wollen, steckte auf einem grob geschnitzten hölzernen Kopf ein Helm, geformt wie der Kopf eines ungeheuren Insekts, rot und grün bemalt, mit einer schmalen weißen Feder an jeder Seite, von denen eine allerdings geknickt war. Den Helm erkannte Elayne sehr wohl. »Seanchan«, stieß sie, ohne nachzudenken, hervor. Nynaeve warf ihr einen irritierten Blick zu, und den hatte sie auch verdient. Sie hatten sich darauf geeinigt, daß Nynaeve als die Ältere die Führung übernehmen und die Verhandlungen führen sollte. Das schien ihnen glaubwürdiger.

Coine und Jorin sahen sich ausdruckslos an. »Ihr wißt von ihnen?« fragte die Segelherrin. »Natürlich. Von Aes Sedai muß man wohl erwarten, Bescheid zu wissen. Soweit im Osten wie hier hören wir viele Gerüchte, und die wahrscheinlichsten sind wohl noch immer weniger als zur Hälfte wahr.« Elayne wußte, daß es besser war, jetzt den Mund zu halten, doch die Neugier kitzelte ihre Zunge: »Wie seid Ihr an diesen Helm gekommen? Falls ich das fragen darf?« »Der *Wogentänzer* hat letztes Jahr ein Schiff der Seanchan angetroffen«, antwortete Coine. »Sie wünschten, mein Schiff einzunehmen, doch ich wollte es nicht aufgeben.« Sie zuckte leicht die Achseln. »Ich habe den Helm behalten, damit er mich immer daran erinnert, und die See hat die Seanchan behalten. Das Licht sei allen gnädig, die segeln. Ich werde mich nie mehr einem Schiff mit gerippten Segeln nähern.« »Ihr hattet Glück«, sagte Nynaeve knapp. »Die Seanchan haben Frauen gefangen, die die Macht gebrauchen können, und sie verwenden sie als Waffen. Falls sie eine davon auf diesem Schiff gehabt hätten, hättet Ihr bereut, es jemals gesichtet zu haben.« Elayne schnitt ihr eine Grimasse, doch es war zu spät. Sie wußte nicht, ob die Meervolk-Frauen an Nynaeves Tonfall Anstoß genommen hatten. Das Paar behielt den gleichen neutralen Gesichtsausdruck bei, aber Elayne war mittlerweile auch klar geworden, daß sie Fremden gegenüber wohl kaum jemals Gefühlsregungen zeigten.

»Laßt uns über Eure Passage sprechen«, sagte Coine. »Falls es dem Licht gefällt, legen wir dort an, wo Ihr hinzureisen wünscht. Alles ist möglich unter dem Licht. Setzen wir uns doch.« Man konnte die Stühle am Tisch nicht zurückschieben, denn sie waren am Boden befestigt. Statt dessen klappte man die Armlehnen wie kleine Torflügel heraus, und wieder zu, wenn man sich gesetzt hatte. Dies schien Elaynes düstere Ahnungen in bezug auf Schwanken und Rollen eines Schiffes zu bestätigen. Sie hatte natürlich kaum Schwierigkeiten damit, aber Nynaeves Magen vertrug die Schaukelei auf einem Schiff nun einmal nicht. Auf dem Meer mußte das wohl noch schlimmer sein als auf einem Fluß, und je schlechter es Nynaeves Magen ging, desto schlimmer würde ihre Laune werden. Nynaeve seekrank und noch dazu übler Laune: viel schlimmer konnte es Elaynes Erfahrung nach nicht mehr kommen.

Sie und Nynaeve setzten sich an die eine Längsseite des Tisches, während die Segelherrin und die Windsucherin an den beiden Tischenden saßen. Das kam ihr zuerst seltsam vor, bis ihr auffiel, daß sie auf diese Art gezwungen waren, immer diejenige anzublicken, die gerade sprach, während die andere sie ungesehen beobachten konnte. *Machen sie das immer so mit Passagieren, oder nur mit uns, weil wir Aes Sedai sind? Oder weil sie uns für solche halten.* Es war jedenfalls eine Warnung, denn nicht alles war bei diesem Volk so einfach, wie es äußerlich schien. Sie hoffte, Nynaeve habe das auch bemerkt.

Elayne hatte nicht gesehen, daß irgendein Befehl gegeben worden war, doch nun tauchte eine schlanke junge Frau mit nur einem Ring in jedem Ohr auf, die ein Tablett trug. Darauf standen eine eckige, weiße Teekanne mit Messinggriff und vier große, henkellose Tassen, allerdings nicht, wie man hätte erwarten können, aus dem feinen Porzellan des Meervolks, sondern einfache dicke Keramiktassen. Die zerbrachen bei schwerem Seegang wohl nicht so leicht, dachte sie düster. Aber vor allem die jung Frau erregte ihre Aufmerksamkeit. Beinahe hätte sie nach Luft geschnappt: Sie war nämlich genau wie die Männer oben bis zur Hüfte nackt. Elayne verbarg ihre Entrüstung recht gut, aber Nynaeve schnaubte laut.

Die Segelherrin wartete ab, bis das Mädchen ihnen fast schwarzen Tee eingegossen hatte, und sagte dann: »Sind wir abgesegelt, Dorele, als ich gerade nicht hinsah? Ist kein Land mehr in Sicht?« Die schlanke Frau errötete stark. »Es ist Land in Sicht, Segelherrin.« Es war ein klägliches Flüstern.

Coine nickte. »Bis kein Land mehr in Sicht ist und einen vollen Tag danach wirst du die Kielräume säubern, wo Kleidung ein Hindernis beim Putzen wäre. Du kannst gehen.« »Ja, Segelherrin«, sagte das Mädchen noch niedergeschlagener. Sie wandte sich zum Gehen und löste hängenden Kopfes die Schleife an ihrem Gürtel, während sie durch die Tür am anderen Ende des Raums verschwand.

»Teilt den Tee mit uns, wenn es Euch recht ist«, sagte die Segelherrin, »und sprecht mit uns in Frieden.« Sie nippte an ihrem Tee und fuhr fort, während Elayne und Nynaeve ihren probierten. »Ich hoffe, Ihr vergebt uns diesen Ärger, Aes Sedai. Dies ist Doreles erste Seereise außerhalb der Inseln. Die Jungen vergessen oft die Sitten der Landgebundenen. Ich werde sie noch weiter bestrafen, falls sie Euch beleidigt hat.« »Das ist nicht nötig«, sagte Elayne schnell und benützte die Gelegenheit, ihre Tasse abzustellen. Der Tee war sogar noch stärker, als er aussah, dazu noch sehr heiß, ungesüßt und ziemlich bitter. »Wir waren wirklich nicht beleidigt. Die Sitten sind unterschiedlich bei verschiedenen Völkern.« *Das Licht gebe, daß wir nicht viele weitere kennenlernen, die sich so von unseren unterscheiden. Licht, was ist, wenn sie überhaupt nichts mehr tragen, sobald sie auf See sind? Licht!* »Nur ein Narr ist beleidigt, wenn er fremde Sitten kennenlernt.« Nynaeve warf ihr einen gelassenen Blick zu, nichtssagend genug für eine Aes Sedai, die sie zu sein vorgaben, und nahm einen kräftigen Schluck aus ihrer Tasse. Alles, was sie sagte, war: »Denkt nicht weiter daran.« Man konnte nicht sagen, ob sie damit Elayne meinte oder die Meervolk-Frauen.

»Dann werden wir auf Eure Passage zu sprechen kommen, wenn es Euch recht ist«, sagte Coine. »Zu welchem Hafen wünscht Ihr zu segeln?« »Tanchico«, sagte Nynaeve ein wenig zu scharf. »Vielleicht wollt Ihr gar nicht dorthin segeln, aber wir müssen schnell dorthin, so schnell, wie die Strecke nur einer Eurer Klipper zurücklegen kann, und das, wenn möglich ohne Zwischenaufenthalt. Ich biete Euch dieses kleine Geschenk für Eure Mühe.« Sie nahm ein Dokument aus ihrer Gürteltasche, entfaltete es und schob es über den Tisch der Segelherrin hin.

Moiraine hatte es ihnen gegeben und noch ein weiteres, ähnliches - jeweils eine Art Wechsel. Jeder erlaubte dem Überbringer, dreitausend Goldkronen von den Bänkern und Geldwechslern in vielen Städten zu verlangen, obwohl es ungewiß war, ob diese Männer und Frauen überhaupt wußten, daß es sich um Geld der Weißen Burg handelte. Elayne hatte große Augen gemacht, als sie den Betrag las, und Nynaeve hatte den Mund gar nicht mehr zubekommen. Aber Moiraine meinte, es sei notwendig, damit die Segelherrin überzeugt werden konnte, eventuell vorgesehene Häfen zu meiden und statt dessen gleich nach Tanchico zu segeln.

Coine berührte den Wechsel mit einem Finger und las sie dann. »Eine enorme Summe für das Geschenk der Passage«, murmelte sie. »Selbst wenn man bedenkt, daß Ihr mich bittet, meinen Reiseablauf zu ändern. Ich bin noch überraschter als zuvor. Ihr wißt, wir befördern selten Aes Sedai auf unseren Schiffen. Sehr selten. Von allen, die uns um eine Passage bitten, können wir dies nur den Aes Sedai verweigern und tun das auch fast immer, seit dem ersten Tag der ersten Reise. Die Aes Sedai wissen das und kommen so gut wie nie zu uns.« Sie blickte in ihre Teetasse, aber Elayne schaute schnell in die andere Richtung und sah, daß die Windsucherin ihre auf dem Tisch liegenden Hände musterte. Nein, ihre Ringe!

Moiraine hatte davon nichts erwähnt. Sie hatte ihnen nur gesagt, dieser Klipper sei das schnellste erreichbare Schiff und sie sollten es benützen. Dann wieder hatte sie ihnen diese Wechsel gegeben, mit denen man vermutlich eine ganze Flotte von Schiffen hätte chartern können. Oder wenigstens ein paar. *Wußte sie, daß soviel nötig ist, um sie zu bestechen, damit sie uns mitnehmen?* Aber warum hatte sie solche Dinge vor ihnen geheimgehalten? Eine dumme Frage; Moiraine tat immer geheimnisvoll. Doch warum ihre Zeit so verschwenden?

»Soll das heißen, daß Ihr uns keine Passage gewähren wollt?« Nynaeve hatte ihr Taktgefühl wieder aufgegeben und den direkten Weg gewählt. »Wenn Ihr keine Aes Sedai befördert, warum habt Ihr uns dann überhaupt hierher mitgenommen? Warum es nicht gleich oben sagen und uns gehen lassen?« Die Segelherrin klappte eine Armlehne ihres Stuhls heraus, erhob sich und spähte durch eines der Heckfenster auf den Stein hinaus. Ihre Ohrringe und Medaillons, die ihr über die linke Wange hingen, glitzerten im Schein der aufgehenden Sonne. »Er benützt die Eine Macht, wie ich gehört habe, und er hält das Unberührbare Schwert. Die Aiel sind auf seinen Ruf hin über die Drachenmauer gekommen. Ich habe ein paar auf der Straße gesehen, und man sagt, sie füllten den ganzen Stein. Der Stein von Tear ist gefallen, und Krieg überzieht die Staaten auf dem Festland. Diejenigen, die einst herrschten, sind zurückgekehrt und zuerst einmal zurückgeschlagen worden. Die Prophezeiungen werden erfüllt.« Nynaeve blickte ob dieses Themenwechsels genauso verwundert drein wie Elayne. »Die Prophezeiungen des Drachen?« fragte Elayne nach einem Augenblick des Zögerns. »Ja, sie werden erfüllt. Er ist der Wiedergeborene Drache, Segelherrin.« *Er ist ein sturer Mann, der seine Gefühle so gut verbirgt, daß ich sie nicht finden kann. So ist das!*

Coine wandte sich um. »Nicht die Prophezeiungen des Drachen, Aes Sedai. Die Jendai-Prophezeiung, die Prophezeiung des Coramoor. Nicht diejenige, auf die Ihr wartet und die Ihr fürchtet, sondern diejenige, auf deren Erfüllung wir begierig warten, den Anbruch eines neuen Zeitalters. Während der Zerstörung der Welt flohen unsere Vorfahren und suchten die Sicherheit auf dem Meer, während sich das Land aufbäumte und wie im Sturm wogte. Man erzählt, daß sie nichts von den Schiffen verstanden, auf denen sie dem Untergang entkamen, aber das Licht schützte sie, und sie überlebten. Sie sahen das Land erst wieder, als es sich beruhigt hatte, und da hatte sich viel verändert. Alles - die ganze Welt - trieb vor dem Wind auf dem Wasser. In den Jahren danach wurden die Jendai-Prophezeiungen zuerst mündlich weitergegeben. Wir müssen ruhelos über die Wasser wandern, bis der Coramoor wiederkehrt, und bei seiner Ankunft müssen wir ihm dienen.

Wir sind ans Meer gebunden; in unseren Adern fließt Salzwasser. Die meisten von uns setzen keinen Fuß an Land, außer, um auf ein anderes Schiff, eine andere Reise zu warten. Starke Männer weinen, wenn sie an Land Dienst tun müssen. Frauen, die sich an Land aufhalten, gehen an Bord eines Schiffes, um ihr Kind zu gebären, und wenn kein Schiff zur Hand ist, zur Not auch auf ein Ruderboot, denn wir müssen auf dem Wasser geboren werden und auf dem Wasser sterben und nach unserem Tod den Wogen übergeben werden.

Die Prophezeiung wird erfüllt. Er ist der Coramoor. Aes Sedai dienen ihm. Ihr seid der Beweis dafür, weil Ihr euch hier in dieser Stadt befindet. Auch das wurde prophezeit. ›Die Weiße Burg wird in seinem Namen geschleift, und Aes Sedai werden vor ihm knien und seine Füße waschen und sie mit ihrem Haar trocknen.‹« »Da könnt Ihr lange warten, um zuzusehen, wie ich irgendeinem Mann die Füße wasche«, sagte Nynaeve trocken. »Was hat das mit unserer Passage zu tun? Nehmt Ihr uns mit oder nicht?« Elayne zuckte zusammen, aber die Segelherrin antwortete genauso geradeheraus: »Warum wollt Ihr nach Tanchico fahren? Das ist mittlerweile ein unangenehmer Ort zum Anlegen geworden. Ich habe dort letzten Winter angelegt. Die Landbewohner haben beinahe mein Schiff überrannt, so viele wollten als Passagiere von dort fort. Es war ihnen gleich, wohin, wenn sie nur von Tanchico wegkamen. Ich kann nicht glauben, daß die Bedingungen dort jetzt besser geworden sind.« »Verhört Ihr immer Eure Passagiere derart?« fragte Nynaeve. »Ich habe Euch genug geboten, um ein ganzes Dorf zu kaufen. Zwei Dörfer! Wenn Ihr mehr wollt, dann nennt Euren Preis.« »Keinen Preis«, zischte ihr Elayne ins Ohr. »Ein Geschenk!« Falls Coine beleidigt

war oder ihr überhaupt zugehört hatte, ließ sie sich nichts anmerken. »Warum?« Nynaeve packte ihren Zopf, aber Elayne legte ihr beruhigend eine Hand auf den Arm. Sie hatten ein paar Dinge für sich behalten wollen, aber seit sie sich hier hingesetzt hatten, hatten sie wohl auch genug gelernt, um ihre Pläne zu ändern. Es gab Gelegenheiten, Geheimnisse zu wahren, und andere, die Wahrheit zu sagen. »Wir verfolgen die Schwarzen Ajah, Segelherrin. Wir glauben, einige von ihnen halten sich in Tanchico auf.« Sie erwiderte Nynaeves wütenden Blick mit Gelassenheit. »Wir müssen sie finden, bevor sie dem... dem Wiedergeborenen Drachen Schaden zufügen. Dem Coramoor.« »Das Licht lasse uns in Sicherheit Anker werfen«, hauchte die Windsucherin. Es war das erste Mal, daß sie sprach, und Elayne sah sie überrascht an. Jorin runzelte die Stirn und sah niemanden direkt an, doch dann sagte sie zur Segelherrin: »Wir können sie mitnehmen, meine Schwester. Wir müssen.« Coine nickte.

Elayne tauschte einen Blick mit Nynaeve und erblickte ihre eigenen Fragen in den Augen der anderen Frau wieder. Warum war es die Windsucherin, die so etwas entschied? Warum nicht die Segelherrin? Sie war doch Kapitän, auch wenn der Titel anders lautete. Aber wenigstens würden sie nun ihre Passage erhalten. *Wieviel werden wir dafür bezahlen?* fragte sich Elayne. *Wie groß wird das ›Geschenk‹ sein müssen?* Sie verwünschte Nynaeve, die verraten hatte, daß sie mehr als nur dieser einen Wechsel in Händen hielten. *Und sie beschuldigt mich, mit Gold nur so herumzuwerfen.*

Die Tür öffnete sich, und ein breitschultriger, grauhaariger Mann in weiten grünen Seidenhosen und Schärpe kam herein. Dabei blätterte er in einem kleinen Stapel Papiere, die er in einer Hand hielt. In jedem Ohr steckten vier Goldringe, und um seinen Hals hingen drei schwere Goldketten, darunter eine mit einem Parfumbehälter. Eine lange Narbe auf der einen Wange und zwei krumme Messer in der Gürtelschärpe verliehen seiner Erscheinung etwas Gefährliches. Er hatte ein eigenartiges Drahtgestell über seine Ohren gehängt, um durchsichtige Gläser vor seinen Augen zu halten. Das Meervolk machte natürlich die besten Glaswaren und Brenngläser und dergleichen, irgendwo dort auf ihren Inseln, aber so etwas wie diese Vorrichtung hatte Elayne noch nie gesehen.

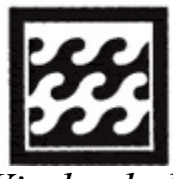
Er spähte durch die Gläser auf die Papiere und begann zu sprechen, ohne erst aufzublicken: »Coine, dieser Narr ist doch tatsächlich gewillt, mir fünfhundert Schneefuchsfelle aus Kandor für diese drei kleinen Fässer Zwei-FlüsseTabak zu bieten, die ich in Ebou Dar bekam. Fünfhundert! Er kann sie bis Mittag herschaffen.« Er hob den Blick und fuhr zusammen. »Vergebt mir, meine Gemahlin. Ich wußte nicht, daß Ihr Gäste habt. Das Licht leuchte Euch allen.« »Bis zum Mittag, mein Gemahl«, sagte Coine, »werde ich flußabwärts unterwegs sein. Bei Sonnenuntergang bin ich auf See.« Er versteifte sich. »Bin ich immer noch Zahlmeister, Gemahlin, oder ist meine Position anders besetzt worden, als ich nicht hinsah?« »Du bist Zahlmeister, Gemahl, aber das Handeln muß jetzt aufhören, und die Reisevorbereitungen müssen beginnen. Wir segeln nach Tanchico.« »Tanchico!« Er zerknüllte die Papiere in seiner Faust und brachte sich nur mit Mühe unter Kontrolle. »Gemahlin - Nein! Segelherrin, Ihr hattet mir gesagt, unser nächster Hafen sei Mayene und dann würden wir nach Osten nach Schara segeln. Das hatte ich bei allen Geschäften im Kopf. Schara, Segelherrin, und nicht Tarabon. Was ich im Frachtraum habe, wird in Tanchico nicht viel einbringen. Vielleicht gar nichts! Darf ich fragen, warum nein ganzes Handeln ruiniert und der *Wogentänzer* in Armut gestürzt werden soll?« Coine zögerte, aber als sie sprach, klang ihre Stimme noch ganz formell: »Ich bin die Segelherrin, mein Gemahl. Der *Wogentänzer* segelt, wann ich es sage und wohin ich sage. Das muß im Augenblick genügen.« »Wie Ihr befehlt, Segelherrin«, brachte er mit rauher Stimme heraus, »so wird es geschehen.« Er berührte seine Herzgegend, wobei Elayne glaubte, Coine zusammenzucken zu sehen, und verließ die Kabine mit steifem Kreuz, als habe er einen Mast verschluckt.

»Ich muß das an ihm wiedergutmachen«, murmelte Coine leise und sah immer noch die Tür an. »Natürlich ist es angenehm, sich wieder mit ihm zu versöhnen. Normalerweise. Er hat wie ein Schiffsjunge salutiert, Schwester.« »Wir bedauern es, der Grund für Euren Streit zu sein, Segelherrin«, sagte Elayne reuig. »Und wir bedauern auch, dies miterlebt zu haben. Wenn wir irgend jemand in Verlegenheit gebracht haben, dann nehmt bitte unsere Entschuldigung an.« »Verlegenheit?« Coine klang überrascht. »Aes Sedai, ich bin die Segelherrin. Ich bezweifle, daß Eure Anwesenheit Toram in Verlegenheit brachte, und ich würde mich bei ihm keineswegs entschuldigen, wenn es der Fall gewesen wäre. Der Handel untersteht ihm, aber ich bin die Segelherrin. Ich werde es an ihm wiedergutmachen, und das wird nicht einfach, da ich die Gründe ja geheimhalten muß, und er hat an sich recht. Diese Narbe auf seiner Wange hat er abbekommen, als er an Deck des *Wogentänzers* gegen die Seanchan kämpfte. Er hat noch ältere Narben davongetragen, als er mein Schiff verteidigte, und ich muß nur die Hand nach dem Gold ausstrecken, das er durch seinen Handel hineinlegt. Ich muß die Dinge an ihm wiedergutmachen, die ich ihm nicht sagen kann, denn er verdient es, über alles Bescheid zu wissen.« »Ich verstehe nicht ganz«, sagte Nynaeve. »Wir bitten Euch, die Schwarzen Ajah geheimzuhalten... « Sie sah Elayne zornig an. Der Blick versprach ihr einige harte Worte, sobald sie allein waren. Elayne wollte ihr aber auch einiges sagen, was mit Takt und Ähnlichem zu tun hatte. »... aber dreitausend Kronen sind doch sicher Grund genug, um uns nach Tanchico zu bringen.« »Ich muß Euer Geheimnis wahren, Aes Sedai. Was Ihr seid und warum Ihr auf diesem Schiff reist. Viele unter meinen Seeleuten würden Aes Sedai als schlechtes Omen betrachten. Falls sie wüßten, daß sie nicht nur Aes Sedai an Bord haben, sondern sie auch noch zu einem Hafen bringen, in dem andere Aes Sedai vielleicht dem Vater der Stürme dienen... Die Gnade des Lichts war mit uns, daß sich niemand nahe genug befand, um zu hören, wie ich Euch dort oben benannte. Beleidigt es Euch, wenn ich Euch bitte, soviel wie möglich unter Deck zu bleiben und Eure Ringe oben an Deck nicht zu tragen?« Zur Antwort zog Nynaeve ihren Schlangenring vom Finger und steckte ihn in ihre

Gürteltasche. Elayne tat es ihr nach, wenn auch ein wenig zögernd. Sie genoß es ansonsten, wenn die Leute ihren Ring sahen. An diesem Punkt traute sie den diplomatischen Fähigkeiten Nynaeves nicht so ganz und sagte deshalb, noch bevor ihre Gefährtin zu Wort kam: »Segelherrin, wir haben Euch ein Geschenk für eine Passage angeboten, wenn es Euch recht ist. Falls nicht, darf ich dann fragen, was Ihr wünscht?« Coine kam zum Tisch zurück und sah sich den Wechsel an. Dann schob sie das Dokument zu Nynaeve hinüber. »Ich tue das für den Coramoor. Ich werde Euch sicher an Land setzen, wo Ihr an Land zu gehen wünscht, so das Licht es will. So soll es sein.« Sie berührte mit den Fingerspitzen ihrer rechten Hand ihre Lippen. »Wir erklären uns damit einverstanden, das Licht sei Zeuge.« Jorin gab einen erstickten Laut von sich. »Meine Schwester, hat je ein Zahlmeister eine Meuterei gegen seine Segelherrin angezettelt?« Coine sah sie ausdruckslos an. »Ich werde das Geschenk der Passage aus meiner eigenen Geldtruhe begleichen. Und falls Toram jemals etwas davon erfährt, meine Schwester, werde ich dich zusammen mit Dorele in die Kielräume schicken. Vielleicht als Ballast.« Daß die beiden Meervolkfrauen alle Formalität hatten fallen lassen, wurde deutlich, da die Windsucherin schallend loslachte. »Und dann würdet Ihr als nächsten Hafen vermutlich Chachin anlaufen, meine Schwester, oder auch Caemlyn, denn ohne mich könntet Ihr kein Wasser mehr finden.« Die Segelherrin wandte sich bedauernd an Elayne und Nynaeve. »Eigentlich, Aes Sedai, da Ihr ja dem Coramoor dient, sollte ich Euch ehren, wie ich die Segelherrin und die Windsucherin eines anderen Schiffes ehren würde. Wir sollten zusammen baden und Honigwein trinken und uns gegenseitig Geschichten erzählen, die uns zum Lachen oder zum Weinen bringen. Aber ich muß das Schiff auf die Abfahrt vorbereiten und... « Der *Wogentänzer* bäumte sich auf und schlug gegen die Kaimauer. Elayne riß es in ihrem Stuhl nach vorn und dann zurück. Als das Auf- und Abtanzen nicht aufhörte, fragte sie sich, ob es nicht besser wäre, nach draußen an Deck zu stürzen, als hier im Stuhl gefangen zu sitzen.

Dann endlich war es vorbei; die Sprünge wurden schwächer und flacher. Coine krabbelte auf die Beine und rannte zur Leiter, Jorin auf ihren Fersen. Sie schrie bereits wieder Befehle, nach möglichen Schäden am Rumpf zu suchen.

# KAPITEL 20



## *Der Wind erhebt sich*

Elayne kämpfte mit der Armlehne, bis sie sie endlich offen hatte und hinter ihnen herrennen konnte. Dabei stieß sie fast mit Nynaeve zusammen, als beide gleichzeitig die Leiter hoch wollten. Das Schiff bockte noch immer, aber lange nicht so gewaltsam wie vorher. Elayne hatte Angst, es werde sinken, und stieß Nynaeve vor sich her, damit sie schneller lief.

An Deck rannten die Besatzungsmitglieder kreuz und quer, überprüften die Takelage, spähten über die Reling, um eventuelle Schäden am Rumpf zu entdecken und schrien wild durcheinander von Erdbeben und ähnlichem. Dieselben Schreie erklangen auch vom Pier, wo die Fracht durcheinandergepurzelt war. Die Schiffe schwankten heftig an ihren Liegeplätzen. Elayne wußte jedoch, daß es sich nicht um ein Erdbeben handelte.

Sie starrte hinüber zum Stein. Die riesige Festung stand so sicher wie immer, nur ganze Schwärme aufgescheuchter Vögel flatterten um dieses helle Banner herum, das sich beinahe aufreizend langsam in einer sanften Brise bewegte. Kein Anzeichen dafür, daß irgend etwas mit dem enormen Felsklotz geschehen sei. Aber Rand war die Ursache gewesen, da war sie sicher.

Sie wandte sich um und blickte direkt in Nynaeves Augen. Ihre Blicke trafen sich einen langen Moment über. »Das hat er ja wunderbar gemacht«, sagte Elayne schließlich. »Vielleicht hat er auch noch das Schiff beschädigt? Und wie kommen wir dann nach Tanchico, wenn er nicht bald aufhört, mit sämtlichen Schiffen Ball zu spielen?« *Licht, hoffentlich geht es ihm gut. Ich kann jetzt und hier nichts für ihn tun. Es geht ihm sehr gut.*

Nynaeve berührte ihren Arm beruhigend. »Bestimmt hat dein zweiter Brief bei ihm einiges ausgelöst. Die Männer zeigen immer Überreaktionen, wenn sie sich gehenlassen. Das ist der Preis dafür, daß sie ihre Gefühle ansonsten derart unter Kontrolle zu halten versuchen. Er mag ja der Wiedergeborene Drache sein, aber er muß lernen, was zwischen Mann und Frau... Was machen *die* denn hier?« ›Die‹ waren zwei Männer, die zwischen den geschäftigen Meerleuten an Deck standen. Der eine war Thom Merrilin in seinem Gauklerumhang mit Harfe und Flöte in ihren Lederbehältern auf dem Rücken und einem Bündel zu seinen Füßen neben einem schäbigen Holzkasten mit Vorhängeschloß. Der andere war ein hagerer, gutaussehender Tairener von mittleren Jahren, ein harter Mann mit dunklem Teint, der einen flachen, kegelförmig zulaufenden Strohhut und einen dieser ArmeLeute-Mäntel trug, der bis zur Hüfte eng anlag und darunter wie ein kurzer Rock weit ausgestellt war. Ein zerkratzter Schwertbrecher hing an dem Gürtel, den er über den Mantel geschnallt hatte, und er stützte sich auf einen Stab aus hellem, getreidehalmähnlichem Holz, der genauso hoch war wie er groß und kaum dicker als sein Daumen. Ein eckig verschnürtes Paket hing ihm an einer Schlaufe von der Schulter. Elayne kannte ihn: Er hieß Juilin Sandar.

Es war offensichtlich, daß sich die Männer nicht kannten, obwohl sie beinahe Seite an Seite standen. Beide standen jedoch steif und förmlich da. Allerdings war ihre Aufmerksamkeit auf die gleichen Objekte gerichtet: Einerseits beobachteten sie die Segelherrin, wie sie zum Achterdeck marschierte, und andererseits spähten sie hinüber zu Elayne und Nynaeve. Die Blicke beider wirkten unsicher, doch verbargen sie es hinter einer Haltung, die wohl stolzes Selbstvertrauen ausdrücken sollte. Thom grinste und strich sich über den langen, weißen Schnurrbart, und dazu nickte er jedesmal, wenn sein Blick die beiden Frauen traf, während Sandar sich mehrmals ernst und würdevoll verbeugte.

»Keinerlei Schäden«, sagte Coine, als sie die Leiter hochkam. »Wir können innerhalb einer Stunde absegeln, wenn es Euch recht ist. Sogar gut vor Ablauf einer Stunde, falls wir einen Lotsen aus Tear finden. Falls nicht, segle ich auch ohne einen ab, aber das würde bedeuten, daß ich nie nach Tear zurückkommen darf.« Sie folgte ihren Blicken zu den beiden Männern hinüber. »Sie bitten um Passage -der Gaukler nach Tanchico und der Diebfänger, wohin immer Ihr reist. Ich kann es ihnen nicht verweigern, und doch... « Ihre dunklen Augen blickten wieder Elayne und Nynaeve an. »Ich werde sie mitnehmen, wenn Ihr es wünscht.« Das Zögern, weil sie gegen ihre eigenen Bräuche handeln würde, war in ihrer Stimme zu spüren, und andererseits vielleicht auch... der Wunsch, ihnen zu helfen? Dem Coramoor zu dienen? »Der Diebfänger ist ein guter Mann, obwohl er eine Landratte ist. Nichts gegen Euch, beim Licht. Aber den Gaukler kenne ich nicht. Doch könnte ein Gaukler natürlich die Reise beleben und die Stunden der Erschöpfung erleichtern.« »Ihr kennt Meister Sandar?« fragte Nynaeve.

»Zweimal schon hat er jene aufgespürt, die hier an Bord Diebstähle begingen, und er hat sie schnell gefunden. Eine andere Landratte hätte bestimmt länger dazu gebraucht, und er hätte für seine gute Arbeit mehr verlangen können. Es ist offensichtlich, daß auch Ihr ihn kennt. Möchtet Ihr, daß ich ihm die Passage verweigere?« Ihr Zögern war immer noch spürbar.

»Zuerst wollen wir einmal feststellen, warum sie sich hier befinden«, sagte Nynaeve mit einer Stimme, die nichts Gutes für die beiden Männer verhieß.

»Vielleicht sollte ich mit ihnen reden«, bot Elayne ihr sanft aber entschlossen an. »Dann kannst du sie beobachten und feststellen, ob sie etwas verbergen.« Sie verschwieg ihr, daß sie hoffte, auf diese Weise Nynaeves nächsten Wutausbruch vermeiden zu können, aber deren spöttisches Lächeln verriet ihr, daß sie die Absicht wohl erkannt hatte.

»Also gut, Elayne. Ich werde sie beobachten. Vielleicht könntest du dabei ebenfalls beobachten, wie ich die Ruhe bewahre. Du weißt ja, wie du wirst, wenn du überdreht bist.« Elayne mußte unwillkürlich lachen.

Die beiden Männer richteten sich auf, als sie und Nynaeve sich ihnen näherten. Um sie herum eilten die Seeleute, kletterten an der Takelage hoch, pullten Taue, zurrten einige Dinge fest und banden andere los, alles auf Befehl der Segelherrin. Sie bewegten sich um die Landbewohner herum, ohne sie weiter zu beachten.

Elayne blickte Thom Merrilin nachdenklich an. Sie war sicher, den Gaukler vor seinem Erscheinen im Stein noch nie gesehen zu haben, und doch kam ihr etwas an ihm so bekannt vor. Nicht sehr wahrscheinlich, aber... Gaukler traten vor allem in Dörfern auf. Ihre Mutter hatte ganz sicher nie einen im Palast in Caemlyn gehabt. Der einzige Gaukler, den gesehen zu haben sich Elayne erinnerte, war in einem Dorf in der Nähe der Landgüter ihrer Mutter aufgetreten, und dort war dieser weißhaarige Falke von einem Mann bestimmt nie gewesen.

Sie entschloß sich, zuerst mit dem Diebfänger zu sprechen. Auf dieser Bezeichnung bestand er, wie sie wohl wußte. Er war stolz darauf.

»Meister Sandar«, sagte sie ernst, »Ihr erinnert Euch vielleicht nicht mehr an uns. Ich bin Elayne Trakand, und das ist meine Freundin Nynaeve al'Meara. Wie ich hörte, wollt Ihr an dasselbe Ziel reisen wie wir. Dürfte ich den Grund erfahren? Als wir Euch das letzte Mal trafen, hattet Ihr uns nicht gerade gut gedient.« Der Mann zuckte nicht einmal mit der Wimper. Sein Blick überflog ihre Hände, und er bemerkte die Abwesenheit der Ringe. Diesen dunklen Augen entging nichts, und er prägte sich jede Einzelheit genau ein. »Ich erinnere mich an Euch, Frau Trakand, und sogar sehr gut. Aber bitte vergebt mir, doch das *letzte* Mal, als ich Euch diente, war in Gesellschaft von Mat Cauthon, als wir Euch beide aus dem Wasser zogen, bevor die Hechte Euch anknabberten.« Nynaeve räusperte sich. Es war eine Zelle gewesen und nicht das Wasser, und statt der Hechte die Schwarzen Ajah. Besonders Nynaeve ließ sich nicht gern daran erinnern, daß sie damals Hilfe benötigt hatten. Natürlich hätten sie ohne Juilin Sandar gar nicht in dieser Zelle gesessen. Nein, das war nicht ganz gerade. Wahr, aber nicht gerecht.

»Das ist alles schön und gut«, sagte Elayne nun kurz angebunden, »aber Ihr habt immer noch nicht gesagt, warum Ihr nach Tanchico wollt.« Er atmete tief durch und musterte Nynaeve mißtrauisch. Elayne gefiel es gar nicht, daß er es nötig zu haben schien, der anderen Frau gegenüber vorsichtiger zu sein als ihr gegenüber. »Ich wurde vor noch nicht einmal einer halben Stunde aus meinem Haus getrieben«, sagte er vorsichtig, »und zwar von einem Mann, den Ihr kennt, wie ich glaube. Einem großen Mann mit steinernem Gesicht namens Lan.« Nynaeves Augenbrauen hoben sich leicht. »Er sprach für einen anderen Mann, den Ihr kennt, einen... Schafhirten, wie man mir sagte. Man gab mir einen Haufen Goldes und sagte mir, ich solle Euch begleiten. Euch beide. Man sagte mir auch, wenn Ihr nicht sicher von dieser Reise zurückkehrtet... Sagen wir einmal, es sei dann besser, wenn ich mich ertränke, anstatt zurückzukommen. Lan war da ganz eindeutig, und der... Schafhirte sagte in seiner Nachricht an mich praktisch das gleiche. Die Segelherrin sagte mir, ich könne nur mitkommen, wenn Ihr zustimmt. Ich habe aber doch gewisse Fähigkeiten, die Euch nützlich sein könnten.« Der Stab wirbelte in seinen Händen, pfiff blitzschnell durch die Luft und stand wieder still. Seine Finger berührten den Schwertbrecher an seiner Hüfte, der wie ein ungeschärftes Schwert wirkte, aber mit Schlitzen versehen war, in denen sich eine gegnerische Klinge verhaken sollte.

»Männer finden doch immer einen Weg, um sich um das herumzudrücken, was du ihnen gesagt hast«, knurrte Nynaeve, doch es klang nicht sehr böse.

Elayne runzelte nur etwas verwirrt die Stirn. Rand hatte ihn geschickt? Dann konnte er bestimmt den zweiten Brief vorher noch nicht gelesen haben. *Seng ihn! Warum ist er so sprunghaft? Keine Zeit mehr, ihm noch einen Brief zu schicken, und der würde ihn vermutlich noch mehr verwirren. Und mich zu einer noch größeren Närrin machen. Seng ihn!*

»Und Ihr, Meister Merrilin?« fragte Nynaeve. »Hat der Schafhirte uns auch noch einen Gaukler hinterhergesandt? Oder nur den anderen Mann? Vielleicht sollt Ihr uns nur mit Eurem Jonglieren und Feuerschlucken unterwegs unterhalten?« Thom hatte Sandar genau gemustert, aber nun verlagerte er seine Aufmerksamkeit und verbeugte sich elegant. Er verdarb die Wirkung nur etwas, als er übertrieben seinen Flickenumhang schwenkte. »Nicht der Schafhirte, Frau al'Meara. Eine Dame, die wir alle gut kennen, bat mich -*bat mich* - Euch zu begleiten. Die Dame, die Euch und den Schafhirten in Emondsfeld aufgelesen hatte.« »Warum?« fragte Nynaeve mißtrauisch.

»Auch ich besitze ein paar nützliche Fähigkeiten«, sagte Thom mit einem Seitenblick auf den Diebfänger zu ihr. »Mehr als nur das Jonglieren. Und ich war schon mehrmals in Tanchico. Ich kenne die Stadt gut. Ich kann Euch sagen, wo Ihr eine gute Herberge findet und welche Bezirke sowohl bei Tageslicht wie auch in der Nacht gefährlich sind, und wen man in der Zivilgarde bestechen muß, damit sie Euch nicht zu genau auf die Finger sehen. Sie beobachten Ausländer sonst recht mißtrauisch. Ich kann Euch in vieler Hinsicht behilflich sein.« Diese Vertrautheit kitzelte wieder an Elaynes Verstand. Bevor ihr klar wurde, was sie tat, griff sie hoch und zupfte ihn an seinem langen, weißen Schnurrbart. Er fuhr zusammen, und sie schlug beide Hände vor ihr Gesicht und lief knallrot an. »Vergebt mir. Ich... ich schien mich zu erinnern, so etwas früher schon getan zu haben. Ich meine... Es tut mir ehrlich leid.« *Licht, wieso habe ich das getan? Er muß mich für eine dumme Kuh halten.*

»Ich... würde mich wohl daran erinnern«, sagte er sehr steif.

Sie hoffte, ihn nicht beleidigt zu haben. Von seinem Gesichtsausdruck war kaum etwas abzulesen. Männer waren manchmal beleidigt, wenn sie sich amüsieren sollten, und belustigt, wenn sie beleidigt sein sollten. Falls sie zusammen diese Reise antraten... Zum erstenmal wurde ihr klar, daß sie sich bereits entschieden hatte, beide mitzunehmen. »Nynaeve?« fragte sie.

Die andere Frau verstand natürlich die unausgesprochene Frage. Sie musterte die beiden Männer noch einmal gründlich und nickte dann. »Sie können mitkommen. Solange sie sich einverstanden erklären, zu tun, was man ihnen befiehlt. Ich werde nicht zulassen, daß irgendein wollköpfiger Kerl seiner eigenen Wege geht und uns in Gefahr bringt.« »Wie Ihr wünscht, Frau al'Meara«, sagte Sandar sofort mit einer Verbeugung, aber Thom stellte fest: »Ein Gaukler ist eine freie Seele, Nynaeve, aber ich verspreche, daß ich Euch nicht in Gefahr bringen werde. Alles andere als das.« »Wie man Euch befiehlt«, sagte Nynaeve betont. »Euer Wort darauf, oder Ihr könnt zuschauen, wie dieses Schiff ablegt.« »Die Atha'an Miere verweigern niemandem die Passage, Nynaeve.« »Glaubt Ihr das? War der Diebjäger« - Sandar zuckte zusammen - »der einzige, dem man mitteilte, daß unsere Erlaubnis nötig sei? Wie man es Euch befiehlt, *Meister* Merrilin.« Thom warf sein weißes Haupt hoch wie ein ungebärdiges Pferd und atmete schwer, aber schließlich nickte er. »Mein Wort darauf, *Frau* al'Meara.« »Also gut«, sagte Nynaeve mit eisiger Stimme. »Dann wäre das geklärt. Ihr beide geht jetzt zur Segelherrin und berichtet ihr, daß ich sagte, sie solle Euch irgendwo einen Unterschlupf zuteilen, falls das möglich ist, und so, daß Ihr uns nicht im Weg seid. Weg mit Euch jetzt. Schnell.« Sandar verbeugte sich erneut und ging. Thom bebte sichtbar, schloß sich ihm aber dann mit steifem Kreuz an.

»Behandelst du sie nicht etwas hart?« sagte Elayne, sobald sie außer Hörweite waren. Das war nicht sehr weit weg, bei all dem Durcheinander an Deck. »Wir müssen auf der Reise doch schließlich alle miteinander auskommen. ›Verbindliche Worte bringen eine verbindliche Gesellschaft ein.‹« »Es ist am besten, wir legen ihnen gleich die Zügel an, da wir ja schließlich weiterkommen wollen, Elayne. Thom Merrilin weiß sehr gut, daß wir noch keine Aes Sedai sind.« Sie senkte die Stimme und sah sich vorsichtig um, als sie das sagte. Niemand von der Besatzung sah sie auch nur an, außer der Segelherrin, die hinten in der Nähe des Achterdecks stand und dem hochgewachsenen Gaukler und dem Diebfänger lauschte. »Männer sind geschwätzig - fast alle -, und Sandar wird es auch bald wissen. Bei Aes Sedai würden sie wahrscheinlich keine Schwierigkeiten machen, aber zwei Aufgenommene... ? Wenn sie auch nur die leiseste Chance bekommen, machen sie nur noch das, was sie für richtig halten, gleich, was wir sagen. Ich werde ihnen keinerlei Chance geben.« »Vielleicht hast du recht. Glaubst du, sie wissen, warum wir nach Tanchico wollen?« Nynaeve schnaubte. »Nein, sonst wären sie nicht mehr so zuversichtlich, denke ich. Und ich möchte es ihnen lieber nicht eher sagen, als es unbedingt sein muß.« Sie warf Elayne einen bedeutungsvollen Blick zu. So mußte sie gar nicht erst sagen, daß sie es der Segelherrin auch nicht mitgeteilt hätte, wäre es ihr überlassen worden. »Hier ist auch eine Redensart für dich: ›Leih dir Schwierigkeiten aus, und du zahlst sie zehnfach zurück.‹« »Du redest, als vertrautest du ihnen nicht, Nynaeve.« Beinahe wäre ihr entschlüpft, daß Nynaeve sich wie Moiraine benehme, aber das würde ihr die andere denn doch übelnehmen.

»Können wir das denn? Juilin Sandar hat uns schon einmal verraten. Ja, ja, ich weiß, daß kein Mann das hätte vermeiden können, aber es stimmt ja trotzdem. Und Liandrin und die anderen kennen sein Aussehen. Wir müssen ihn in andere Kleidung stecken. Vielleicht muß er sich die Haare länger wachsen lassen. Und noch ein Schnurrbart dazu, so wie dieses Unkraut, das der Gaukler im Gesicht trägt. Das könnte reichen.« »Und Thom Merrilin?« fragte Elayne. »Ich glaube, wir können ihm vertrauen. Ich weiß nicht, warum, aber ich traue ihm.« »Er hat zugegeben, von Moiraine geschickt worden zu sein«, sagte Nynaeve erschöpft. »Aber was hat er nicht alles schon zugegeben? Was hat sie ihm gesagt, was er uns nicht weitersagte? Soll er uns helfen, oder was sonst?

Moiraine hat ihr Spielchen schon so oft gespielt, daß ich ihr nur soviel mehr glaube als Liandrin.« Sie hielt Daumen und Zeigefinger in geringem Abstand hoch. »Sie wird uns benützen - sowohl dich wie mich - und uns fertigmachen lassen, sofern es Rand hilft. Oder besser, wenn es ihre Pläne mit Rand fördert. Wenn sie könnte, würde sie ihn ja wie ein Schoßhündchen an die Leine legen.« »Moiraine weiß genau, was zu tun ist, Nynaeve.« Ausnahmsweise zögerte sie aber doch, dies zuzugeben. Was Moiraine als die richtige Vorgehensweise kannte, würde möglicherweise Rand noch schneller auf Tarmon Gai'don zutreiben. Vielleicht zu seinem schnelleren Tod führen. Rand saß auf der einen Waagschale, während auf der anderen die ganze Welt lag. Es war idiotisch - närrisch und kindisch - wenn sie es so sah, daß die Gewichte gleichmäßig verteilt seien. Doch sie wagte nicht, sich vorzustellen, wie die Waagschalen in Bewegung gerieten, denn sie war sich nicht sicher, wer dann am Ende oben und wer unten schweben würde. »Sie weiß es besser als er«, sagte sie und bemühte sich, ihre Stimme klar und entschlossen wirken zu lassen, »besser als wir.« »Vielleicht«, seufzte Nynaeve. »Deshalb muß es mir noch lange nicht gefallen.« Am Bug wurden bereits die Leinen losgemacht, als mit einemmal dreieckige Segel herunterfielen, sich blähten, und der *Wogentänzer* vom Pier ablegte. Weitere Segel wurden herabgelassen, große weiße Rechtecke und Dreiecke, die Heckleinen wurden losgemacht, und in einem großen Bogen schwenkte das Schiff auf den Fluß hinaus, und zwischen vor Anker liegenden Schiffen hindurch beschrieb es eine elegante Kurve, bis es flußabwärts nach Süden gerichtet war. Die Meerleute behandelten ihr Schiff wie ein meisterhafter Reiter sein Pferd. Irgendwie bewegte dieses eigenartige Speichenrad wohl das Steuerruder, wenn einer der Seemänner mit nacktem Oberkörper daran drehte. Elayne war erleichtert zu sehen, daß ein Mann diese Arbeit verrichtete. Die Segelherrin und die

Windsucherin standen auf der einen Seite des Rads. Coine gab gelegentlich Befehle. Manchmal beriet sie sich vorher mit ihrer Schwester. Toram sah ihnen eine Weile lang mit einem Gesicht zu, das wirkte, als sei es aus einer Decksplanke geschnitzt worden, und dann trottete er nach unten.

Auf dem Achterdeck stand ein Tairener, ein molliger, etwas verloren wirkender Mann in fadem gelben Mantel mit grauen Puffärmeln, der sich nervös die Hände rieb. Er war gerade noch an Bord geschubst worden, bevor man die Planke hochgehievt hatte. Das war der Lotse, der den *Wogentänzer* angeblich flußabwärts steuern sollte, wie es dem Gesetz Tears entsprach, denn kein Schiff durfte die Finger des Drachen passieren, das keinen solchen tairenischen Lotsen an Bord hatte. Diesen verlorenen Eindruck machte er allerdings deshalb, weil er zum Nichtstun verurteilt war, denn wenn er den Seeleuten irgendwelche Anweisungen gab, beachteten sie diese gar nicht.

Nynaeve knurrte etwas von Nachsehen, wie ihre Kabine aussehe, und ging hinunter unter Deck, doch Elayne genoß die Brise und die Aufbruchstimmung. Reisen und Orte zu sehen, an denen sie noch nie zuvor gewesen war, machte ihr immer Spaß. Sie hatte das auch überhaupt nicht erwartet, jedenfalls nicht auf diese Art. Die Tochter-Erbin Andors machte gewöhnlich einige offizielle Staatsbesuche, und das würden später mehr werden, wenn sie den Thron bestieg, aber das Ganze war von Pomp und Zeremonien überlagert. Überhaupt nicht so, wie jetzt. Barfüßige Meerleute und ein Schiff, das in Richtung offenes Meer fuhr.

Das Ufer glitt schnell vorbei, während die Sonne stieg. Gelegentlich erschien eine kleine Gruppe von steinernen Bauernhäusern und Scheunen, eintönig und einsam dazu, und verschwand wieder hinter ihnen. Aber keine Dörfer. Tear gestattete auch nicht das kleinste Dorf im Gebiet zwischen der Stadt und dem Meer, denn selbst ein kleiner Weiler könnte wachsen und eines Tages zur Konkurrenz für die Hauptstadt werden. Die Hochlords hielten die Größe und Ausdehnung von Dörfern und Kleinstädten im ganzen Land durch eine Gebäudesteuer unter Kontrolle. Je mehr Gebäude es wurden, desto höher wurde auch die Steuer. Elayne war sicher, daß man Godan an der Bucht von Remara das Aufblühen niemals gestattet hätte, wenn nicht die zwingende Notwendigkeit bestanden hätte, einen starken Außenposten an der Grenze nach Mayene zu besitzen. Auf gewisse Weise war sie erleichtert, einen solchen närrischen Staat hinter sich zu lassen. Wenn sie nur nicht gleichzeitig auch einen närrischen Mann hinter sich hätte lassen müssen.

Die Anzahl der Fischerboote, meist klein und alle von Schwärmen hoffnungsfroher Möwen und anderer Fischervögel umflattert, nahm zu, je weiter nach Süden der *Wogentänzer* kam, besonders, als sie in das Gewirr von Mündungsarmen einfuhren, das man Finger des Drachen nannte. Oft waren nur die Vögel und die langen Stangen sichtbar, an denen die Netze hingen, und ansonsten war die Welt voller Schilf und scharfkantiger Grashalme, die sich im Wind krümmten, von grünen Wellen überlaufene Ebenen, aus denen hier und da niedrige Inseln aufragten, und auf den Inseln wiederum wuchsen eigenartig verkrümmte Bäume mit spinnenartigen Luftwurzeln. Viele Fischer arbeiteten direkt im Schilf, wenn auch ohne Netze. Einmal sah Elayne einige von ihnen in der Nähe eines offeneren Wasserlaufs. Die Männer und Frauen warfen Leinen mit Haken daran ins Wasser und zogen sich windende, armlange, schwarzgestreifte Fische heraus.

Der tairenische Lotse begann, nervös auf und ab zu tigern, sobald sie sich im Delta befanden und die Sonne senkrecht über ihnen stand. Er rümpfte die Nase, als man ihm eine Schale mit dickem und nach Gewürzen duftenden Fischeintopf und einen Kanten Brot reichte. Elayne aß hungrig ihre Mahlzeit und wischte die Schale schließlich mit dem letzten Brocken Brot aus, obwohl sie natürlich seine Unruhe durchaus teilte. In jeder Richtung sah man sowohl breite wie auch schmale Wasserläufe, die sich durch das Schilfmeer zogen. Einige endeten ganz plötzlich noch in ihrer Sichtweite in einer wahren Schilfwand. Es gab keine Möglichkeit, zu erkennen, welcher der anderen Wasserläufe vielleicht nach der nächsten Biegung genauso verschwinden würde. Coine ließ aber trotzdem den *Wogentänzer* keineswegs langsamer segeln. Sie zögerte auch keinen Moment, wenn sie ihre Fahrrinne auswählen mußte. Offensichtlich kannte sie die Kanäle genau, die sie nehmen mußte, oder die Windsucherin kannte sie, aber der Lotse knurrte ständig in sich hinein, als erwarte er jeden Moment, daß sie auflaufen würden.

Es war später Nachmittag, als mit einemmal die eigentliche Flußmündung vor ihnen auftauchte und dahinter die endlose Bläue des Meers der Stürme. Die Seeleute stellten irgend etwas mit den Segeln an, und bis auf ein leichtes Schaukeln lag das Schiff bewegungslos im Wasser. Erst dann bemerkte Elayne ein großes Ruderboot, das wie ein vielbeiniger Wasserläufer von einer Insel her auf sie zukam. Auf dieser Insel standen verloren ein paar Steingebäude um den Fuß eines hohen, schmalen Turms herum, auf dessen Spitze einige Männer unter einer Flagge mit den drei weißen Halbmonden Tears auf rotem und goldenem Feld zu sehen waren. Der Lotse nahm kommentarlos den Geldbeutel, den ihm Coine reichte, und kletterte eine Strickleiter hinab zu dem Ruderboot. Sobald er sich dort an Bord befand, wurden die Segel wieder herumgeschwenkt, und der *Wogentänzer* begab sich in die Umarmung der ersten aus dem offenen Meer heranrollenden Wellen. Der Bug hob sich leicht und schnitt dann seinen Weg durchs Wasser. Seeleute kletterten in der Takelage herum, setzten weitere Segel, und das Schiff nahm Fahrt Richtung Südwest auf - weg vom Festland.

Als der letzte dünne Streifen Landes unter dem Horizont verschwand, zogen die Meervolk-Frauen ihre Blusen aus. Alle - auch die Segelherrin und die Windsucherin. Elayne wußte vor Verlegenheit nicht, wo sie hinsehen sollte. Alle diese Frauen liefen halbnackt herum und kümmerten sich überhaupt nicht um die ganzen Männer in ihrer Umgebung. Juilin Sandar schien die gleichen Schwierigkeiten zu haben wie sie. Abwechselnd sah er mit großen Augen die Frauen an, und dann blickte er wieder verlegen auf seine Füße hinunter. Schließlich hatte er genug und

begab sich beinahe im Laufschritt nach unten. Elayne ließ sich nicht auf diese Art vertreiben. Sie blickte statt dessen auf die See hinaus.

*Unterschiedliche Bräuche,* machte sie sich selbst aufmerksam. *Solange sie nicht von mir das Gleiche erwarten...* Bei dem Gedanken hätte sie beinahe hysterisch gelacht. Irgendwie war es einfacher, sich die Schwarzen Ajah vorzustellen, als das. Unterschiedliche Bräuche. *Licht!*

Der Himmel färbte sich rötlich. Die Sonne stand mattgolden am Horizont. Scharen von Delphinen begleiteten das Schiff, schossen elegant seitlich vorbei oder sprangen hoch aus dem Wasser, während sich weiter draußen ein ganzer Schwarm glitzernder, silberblauer Fische aus dem Meer erhob, auf weit gespreizten Flossen vielleicht fünfzig Schritt weit durch die Luft glitt, und dann in die schwellende graugrüne Flut zurückplatschte. Elayne beobachtete das erstaunt ein ums andere Mal, doch nach einer Weile blieben diese Fische schließlich aus.

Dennoch, allein schon die Delphine mit ihren großen, schlanken Körpern waren erstaunlich genug. Sie bildeten die Ehrenwache, die den *Wogentänzer* dorthin zurückgeleitete, wohin sie gehörte. Sie hatte vorher nur in Büchern von ihnen gelesen. Man sagte, wenn sie einen Ertrinkenden fänden, brächten sie ihn gemeinsam ans Ufer zurück. Sie konnte das nicht ganz glauben, aber es war eine schöne Geschichte. So folgte sie ihnen an der Reling entlang zum Bug, wo sie in der Bugwelle spielten und sich immer wieder auf die Seite drehten, um zu ihr aufzublicken, ohne ihre Geschwindigkeit im Wasser zu verringern.

Sie befand sich schon beinahe am Bugspriet, als sie entdeckte, daß dort bereits Thom Merrilin stand und ein wenig traurig auf die Delphine hinunterlächelte. Sein Umhang blähte sich wie eines der Segel im Wind. Er hatte sein Gepäck irgendwo abgeladen. So vertraut kam er ihr vor! »Seid Ihr unglücklich, Meister Merrilin?« Er blickte sie von der Seite her an. »Bitte nennt mich Thom, Lady Elayne.« »Also gut, Thom. Aber bitte nicht Lady Elayne! Hier bin ich nur einfach Frau Trakand.« »Wie Ihr wünscht, Frau Trakand«, sagte er mit einem angedeuteten Lächeln.

»Wie könnt Ihr diesen Delphinen zusehen und trotzdem unglücklich sein, Thom?« »Sie sind frei«, murmelte er so, daß sie nicht sicher sein konnte, ob es eine Antwort auf ihre Frage sei. »Sie müssen keine Entscheidungen treffen und keinen Preis zahlen, haben keine Sorgen und machen sich höchstens Gedanken darüber, Fische zum Fressen zu fangen. Und über Haie und Löwenfische vielleicht. Und vielleicht noch über hundert andere Dinge, von denen ich nichts weiß. Nun, möglicherweise sind sie doch nicht so beneidenswert.« »Beneidet Ihr sie?« Er antwortete nicht, aber es war auch die falsche Frage gewesen. Sie mußte ihn wieder zum Lächeln bringen. Nein, zum Lachen. Aus irgendeinem Grund war sie sicher, sie werde sich daran erinnern, woher sie ihn kannte, wenn sie ihn nur zum Lachen brachte. So wechselte sie das Gesprächsthema und kam auf etwas, das ihm näherliegen sollte. »Habt Ihr vor, das Hohelied des Rand zu komponieren, Thom?« Das war eigentlich etwas für Barden und nicht für Gaukler, aber ein wenig Schmeichelei konnte nicht schaden. »Das Hohelied des Wiedergeborenen Drachen. Wißt Ihr, Loial will ein Buch darüber schreiben.« »Vielleicht werde ich das tun, Frau Trakand. Vielleicht. Aber weder meine Komposition noch Loials Buch werden auf lange Sicht etwas bewirken. Unsere Geschichten werden nicht überleben, jedenfalls über einen längeren Zeitraum. Wenn das nächste Zeitalter anbricht...« Er verzog das Gesicht und zupfte an einem seiner Schnurrbartenden. »Wenn man es bedenkt, liegt das vielleicht nur noch ein oder zwei Jahre in der Zukunft. Wie kann man sagen, ob das Ende eines Zeitalters erreicht ist? Es kann ja nicht immer eine Weltkatastrophe wie die Zerstörung damals sein. Allerdings, sollten die Prophezeiungen recht behalten, wird es wieder eine solche geben. Das ist das Dumme an Prophezeiungen. Der ursprüngliche Text ist immer in der Alten Sprache geschrieben und vielleicht auch noch in der Form des Hochgesangs: Wenn man nicht von vornherein weiß, was eine Sache bedeutet, gibt es keine Möglichkeit, es hinterher herauszufinden. Bedeutet es einfach das, was da geschrieben steht, oder ist es verschlüsselt und hat eine ganz andere Bedeutung?« »Ihr wolltet doch von Eurem Hohelied erzählen«, sagte sie und versuchte, ihn darauf zurückzubringen, doch er schüttelte sein zerzaustes weißes Haupt.

»Ich sprach von Veränderungen. Mein Hohelied, falls ich es je komponiere - und Loials Buch - werden nicht mehr als ein Samenkorn darstellen, falls wir beide Glück haben. Diejenigen, die die Wahrheit kennen, werden sterben, und die Enkel ihrer Enkel werden sich an ganz andere Dinge zu erinnern glauben. Und *ihre* Urenkel werden die Dinge wiederum anders sehen. Zwei Dutzend Generationen, und dann seid vielleicht Ihr die Heldin und nicht Rand.« »Ich?« lachte sie.

»Oder vielleicht Mat oder Lan. Vielleicht sogar ich.« Er grinste sie an. Sein verwittertes Gesicht nahm einen Ausdruck von Wärme an. »Thom Merrilin. Kein Gaukler mehr - aber was sonst? Wer kann das schon sagen? Keiner, der Feuer schluckt, sondern einer, der es ausspeit. Der es wie eine Aes Sedai auf andere schleudert.« Er spreizte seinen Umhang. »Thom Merrilin, der geheimnisvolle Held, der Berge zum Einstürzen bringt und Könige auf ihren Thron hebt.« Aus dem Grinsen wurde ein herzhaftes Lachen. »Wenn Rand al'Thor Glück hat, erinnert man sich vielleicht im nächsten Zeitalter gerade noch an seinen Namen.« Sie hatte recht gehabt; es war nicht nur ein Gefühl. Dieses Gesicht, dieses herzhafte Lachen: Sie erinnerte sich daran. Aber woher? Sie mußte ihn am Reden halten. »Ist es denn immer so? Ich glaube nicht, daß zum Beispiel jemand daran zweifelt, daß Artur Falkenflügel ein großes Reich erobert hat. Die ganze Welt, oder zumindest den größten Teil.« »Falkenflügel, junge Frau? Klar eroberte er ein Weltreich, aber glaubt Ihr, er habe wirklich alles getan, was in den Büchern und Legenden und Gesängen über ihn berichtet wird? Genauso, wie man es sich erzählt? Daß er die hundert besten Kämpfer einer gegnerischen Armee einen nach dem anderen eigenhändig tötete? Die beiden Heere standen bloß so herum und sahen zu, während einer

der Führer - ein König sogar - hundert Zweikämpfe austrug?« »In den Büchern steht es so.« »Zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang reicht die Zeit niemals für einen einzelnen Mann, hundert Zweikämpfe auszutragen, Mädchen.« Sie hätte ihm beinahe eine verpaßt, weil er sie *Mädchen* nannte. Sie war die Tochter-Erbin Andors und nicht einfach ein Mädchen, aber er ließ sich nicht aufhalten. »Und das liegt nur tausend Jahre zurück. Geht weiter zurück zu den ältesten Legenden, die ich kenne, denen aus dem Zeitalter vor dem der Legenden. Haben Mosk und Merk wirklich mit Feuerspeeren gegeneinander gekämpft und waren sie vielleicht echte Riesen? War Elsbet wirklich die Königin der Welt und Anla ihre Schwester? War Anla wirklich die weise Ratgeberin, oder jemand anders? Genausogut kann man fragen, von welcher Tierart Elfenbein stamme oder auf welcher Pflanze die Seide wächst. Falls die nicht auch von einem Tier produziert wird.« »Diese anderen Fragen kann ich nicht beantworten«, sagte Elayne ein wenig steif. Es ärgerte sie, wenn man sie mit Mädchen anredete. »Aber in bezug auf Elfenbein und Seide könnt Ihr ja die Meerleute fragen.« Er lachte wieder. Das hatte sie erhofft, aber immer noch bewirkte es nicht mehr, als sie in ihrer Gewißheit zu bestärken, daß sie ihn kenne. Sie hatte so halb erwartet, er werde sie als närrisch bezeichnen, doch er sagte: »Praktisch veranlagt und zielbewußt wie Eure Mutter. Mit beiden Beinen auf dem Boden und nur wenige Höhenflüge.« Sie hob das Kinn ein wenig an und machte eine kühle Miene. Wohl gab sie sich als Frau Trakand aus, aber das hier war etwas anderes. Er war ein liebenswerter alter Mann, und sie wollte eigentlich das Rätsel, das er für sie darstellte, nicht mit Gewalt lösen. Doch letzten Endes war er nur ein Gaukler und sollte nicht in so vertrautem Tonfall von einer Königin sprechen. Seltsam und ärgerlich, daß er nun amüsiert erschien. Amüsiert!

»Die Atha'an Miere wissen es auch nicht«, sagte er. »Sie sehen nicht mehr von den Ländern jenseits der Aiel-Wüste, als die paar Meilen rund um eine Handvoll Hafenstädte, die sie anlaufen dürfen. Diese Orte haben hohe Mauern und werden so bewacht, daß man noch nicht einmal hochklettern kann, um nachzusehen, wie es auf der anderen Seite aussieht. Falls eines ihrer Schiffe irgendwo anders festmacht - oder auch ein Schiff aus einem anderen Land, denn nur dem Meervolk ist es erlaubt, diese Länder überhaupt zu besuchen -, wird dieses Schiff mitsamt seiner Besatzung niemals mehr gesehen. Und das ist auch schon fast alles, was ich Euch dazu sagen kann, obwohl ich viele Jahre lang Erkundigungen eingezogen habe. Die Atha'an Miere wahren ihre Geheimnisse, aber ich glaube nicht, daß sie viel mehr darüber wissen. Nach alledem, was ich erfahren habe, hat man auch die Leute aus Cairhien genauso behandelt, als es ihnen noch gestattet war, die Seidenstraße durch die Aielwüste zu benützen. Die Händler aus Cairhien sahen niemals mehr, als eine einzige Stadt mit hohen Mauern, und wer sich davon entfernte, der verschwand spurlos.« Elayne ertappte sich dabei, daß sie ihn genauso neugierig musterte wie vorher die Delphine. Welche Art von Mensch war er? Zweimal bereits hätte er Grund gehabt, sie auszulachen - er *hatte* sich ja auch amüsiert, wie sie zähneknirschend zugeben mußte -, doch statt dessen unterhielt er sich ernst mit ihr, wie ein... Nun ja, wie ein Vater mit seiner Tochter. »Vielleicht findet Ihr ein paar Antworten auf diesem Schiff, Thom. Sie wollten an sich nach Osten fahren, bis wir die Segelherrin überredeten, uns nach Tanchico zu bringen. Nach Schara, sagte der Zahlmeister, östlich von Mayene. Das muß bedeuten: Es liegt jenseits der Wüste.« Er sah sie einen Augenblick lang an. »Schara sagt Ihr? Den Namen habe ich noch nie gehört. Ist Schara eine Stadt oder ein Staat oder beides? Vielleicht erfahre ich wirklich hier noch etwas Neues.« *Was habe ich gesagt?* fragte sie sich. *Ich habe etwas gesagt, um ihn zum Nachdenken zu bringen. Licht! Ich sagte ihm, daß wir Coine überredet haben, ihre Pläne zu ändern.* Es konnte an sich nicht weiter schaden, doch sie schalt sich selbst eine Närrin. Ein unvorsichtiges Wort diesem netten alten Mann gegenüber würde vielleicht keinen Schaden anrichten, aber in Tanchico könnte sie das umbringen und Nynaeve dazu, gar nicht zu sprechen von dem Diebfänger und Thom selbst. Wenn er wirklich ein so netter alter Mann war. »Thom, warum seid Ihr mit uns gekommen? Nur weil Moiraine Euch darum bat?« Seine Schultern bebten und ihr wurde bewußt, daß er über sich selbst lachte. »Was das betrifft, nun, wer weiß das schon? Man widerspricht selten einer Aes Sedai, die einen um einen Gefallen bittet. Vielleicht war es auch die Aussicht auf Eure angenehme Gesellschaft die Reise über. Oder ich habe erkannt, daß Rand alt genug ist, um auf sich selbst aufzupassen, jedenfalls eine Weile lang.« Er lachte schallend, und sie mußte mitlachen. Allein schon der Gedanke, daß dieser weißhaarige alte Bursche auf Rand aufpaßte! Das Gefühl, ihm vertrauen zu können, kehrte zurück, noch stärker als zuvor, als er sie anblickte. Nicht, weil er über sich selbst lachen konnte, oder jedenfalls nicht nur deshalb. Sie kannte auch keinen anderen Grund als den, daß sie einfach nach einem Blick in diese blauen Augen nicht glauben konnte, er werde jemals etwas unternehmen, was ihr schaden könnte.

Der Drang, ihn wieder am Schnurrbart zu zupfen, war beinahe überwältigend, aber sie zwang ihre Hände zur Untätigkeit. Sie war schließlich kein Kind mehr. Ein Kind. Sie öffnete den Mund... und plötzlich war alles vergessen.

»Bitte entschuldigt mich, Thom«, sagte sie schnell. »Ich muß... Entschuldigt mich.« Sie ging hastig in Richtung Heck und wartete nicht auf eine Antwort. Er glaubte vielleicht, daß sie wegen der Schaukelei des Schiffs seekrank geworden sei. Der *Wogentänzer* schwankte nun mehr und bewegte sich schneller als zuvor durch die mächtigen Wogenberge. Der Wind hatte aufgefrischt.

Zwei Männer standen am Rad auf dem Achterdeck. Die Muskeln beider waren notwendig, um das Schiff auf Kurs zu halten. Die Segelherrin befand sich nicht an Deck, aber die Windsucherin stand an der Reling hinter den Rudergängern, mit nacktem Oberkörper, genau wie die Männer, und betrachtete den Himmel, an dem dicke Wolken schneller entlangquollen als die Wogen der See. Diesmal war es allerdings nicht Jorins Kleidung, oder besser ihr

halbnackter Zustand, was Elayne störte. Das Glühen einer Frau, die mit *Saidar* arbeitete, umgab sie. Es hob sich klar von dem trüben Dämmerlicht ab. Das war es, was sie gespürt hatte, was sie angezogen hatte. Eine Frau, die die Macht benützte.

Elayne blieb kurz vor dem Achterdeck stehen, um genau zu beobachten, was sie tat. Die Stränge aus Luft und Wasser, die von der Windsucherin benützt wurden, waren kabeldick, doch ihr Gewebe war kompliziert und fast fein zu nennen. Es reichte beinahe so weit, wie das Auge über das Meer hinweg blicken konnte, ein himmelsumspannendes Netz. Der Wind wurde immer stärker, die Rudergänger strengten sich mächtig an, und der *Wogentänzer* flog über die See. Das Weben hörte auf, das Glühen *Saidars* verschwand, und Jorin hing erschöpft an der Reling und stützte sich mühevoll auf.

Elayne stieg leise die Leiter hinauf, doch die MeervolkFrau sprach mit ruhiger Stimme, ohne den Kopf zu wenden, sobald sie in Hörweite war: »Mitten in meiner Arbeit wurde mir klar, daß Ihr mich beobachtet. Ich konnte aber nicht aufhören. Das hätte zu einem Sturm führen können, den der *Wogentänzer* nicht überstanden hätte. Das Meer der Stürme trägt seinen Namen nicht zu unrecht. Es gibt schon, ohne daß ich nachhelfe, genug Stürme hier. Ich wollte das an sich gar nicht tun, aber Coine sagte, wir müßten uns beeilen. Euretwegen und für den Coramoor.« Sie hob den Blick und spähte zum Himmel auf. »Dieser Wind hält bis zum Morgen, wenn es dem Licht gefällt.« »Deshalb also befördert das Meervolk keine Aes Sedai?« sagte Elayne und stellte sich neben die andere an die Reling. »Damit die Burg nicht herausfindet, daß Windsucherinnen die Macht benützen können. Deswegen habt Ihr entschieden, uns an Bord zu lassen, und nicht Eure Schwester. Jorin, die Burg wird nicht versuchen, sich Euch irgendwie entgegenzustellen. Es gibt kein Gesetz in der Burg, das eine Frau davon abhält, die Macht zu benützen, auch wenn sie keine Aes Sedai ist.« »Eure Weiße Burg wird eingreifen. Sie wird versuchen, ihren Machtbereich auf unsere Schiffe auszudehnen, wo wir frei sind von allen Einschränkungen des Landes und seiner Menschen. Sie wird versuchen, uns an sich zu binden, weit von der See.« Sie seufzte schwer. »Die Woge, die vorbeifloß, kann man nicht mehr zurückholen.« Elayne wünschte, sie könne ihr versichern, daß sie sich irre, doch die Burg suchte schließlich nach Frauen und Mädchen mit dieser Eigenschaft, sowohl um die Anzahl der Aes Sedai zu steigern, die immer mehr zusammenschrumpfte, gemessen an ihrer früheren Größe, wie auch wegen der Gefahren, die sich ergaben, wenn man ohne Hilfe lernte, die Macht zu gebrauchen. Um die Wahrheit zu sagen, fand sich jede Frau, die diese Fähigkeit besaß, irgendwann in der Burg wieder, ob sie wollte oder nicht, zumindest bis sie genug Ausbildung genossen hatte, um nicht sich selbst oder andere zu gefährden.

Einen Augenblick später fuhr Jorin fort: »Es sind nicht alle von uns. Nur manche. Wir schicken auch ein paar Mädchen nach Tar Valon, damit keine Aes Sedai hergeschickt werden und sich bei uns umschauen. Kein Schiff, dessen Windsucherin die Winde verweben kann, wird eine Aes Sedai befördern. Als Ihr euch zuerst zu erkennen gabt, glaubte ich, Ihr hättet mich durchschaut, aber Ihr habt nichts gesagt und um eine Passage gebeten, und da hoffte ich, daß Ihr trotz Eurer Ringe noch keine Aes Sedai wärt. Eine vergebene Hoffnung. Ich konnte Eurer beider Stärke fühlen. Und nun wird es die Weiße Burg erfahren.« »Ich kann nicht versprechen, Euer Geheimnis zu wahren, aber ich werde mein Möglichstes tun.« Die Frau verdiente etwas mehr. »Jorin, Ich schwöre bei der Ehre des Hauses Trakand von Andor, daß ich alles tun werde, um Euer Geheimnis vor allen zu wahren, die Euch oder Eurem Volk Schaden zufügen wollen, und falls ich es irgend jemanden eröffnen muß, werde ich alles tun, um Euer Volk vor jedem fremden Einfluß zu schützen. Das Haus Trakand ist nicht ganz ohne Einfluß, selbst in der Burg.« *Und ich werde auch Mutter dazu bringen, diesen Einfluß geltend zu machen, falls es sein muß. Irgendwie.*

»Falls es dem Licht gefällt«, sagte Jorin ergeben, »wird alles gut gehen. Alles wird gut und allen wird es gutgehen und alle möglichen Dinge werden gut gehen, falls es dem Licht gefällt.« »Es war doch eine *Damane* auf dem Schiff der Seanchan, nicht wahr?« Die Windsucherin sah sie fragend an. »Eine der gefangenen Frauen, eine, die mit der Macht umgehen kann.« »Ihr seid sehr weise für eine so junge Frau. Deshalb hatte ich zuerst geglaubt, Ihr wärt noch gar keine Aes Sedai, weil Ihr eben so jung seid. Ich glaube, meine Töchter sind älter als Ihr. Ich wußte nicht, daß sie eine Gefangene war. Nun wünsche ich, wir hätten sie gerettet. Der *Wogentänzer* lief anfangs dem Seanchan-Schiff glatt davon. Wir hatten von ihnen und ihren Schiffen mit den gerippten Segeln gehört, und daß sie seltsame Eide zu schwören verlangten und diejenigen bestraften, die dazu nicht bereit waren. Aber dann brach die - *Damane?* - zwei unserer Masten, und sie enterten uns mit Schwertern in der Hand. Ich schaffte es, auf dem Schiff der Seanchan Feuer ausbrechen zu lassen, obwohl es mir schwerfällt, mit dem Element Feuer umzugehen, außer, wenn ich eine Lampe anzünden will, doch diesmal gelang es mir mit Hilfe des Lichts. Dann brachte Toram die Mannschaft zum Kämpfen, bis die Seanchan auf ihr eigenes Schiff zurückgeworfen wurden. Wir schnitten die Leinen der Enterhaken ab, und ihr Schiff trieb brennend weg. Sie waren zu sehr damit beschäftigt, das Feuer zu löschen, um sich noch viel um uns zu kümmern, als wir mühsam wegsegelten. Ich habe es bedauert, ihn brennen und sinken zu sehen; er war ein gutes Schiff, glaube ich, besonders bei schwerer See. Und nun bedaure ich es noch mehr, denn wir hätten diese Frau, diese *Damane,* retten können. Obwohl sie uns ja Schaden zugefügt hat, hätte sie das in Freiheit vielleicht nicht getan. Das Licht leuchte ihrer Seele und die Wasser mögen sie friedlich empfangen.« Sie war über ihrer Erzählung traurig geworden. Man mußte sie ablenken. »Jorin, warum bezeichnen die Atha'an Miere Schiffe als ›er‹? Jeder sonst, den ich jemals getroffen habe, hat ein Schiff als ›sie‹ angesprochen. Es ist wohl kein großer Unterschied, aber warum das?« »Die Männer werden Euch eine andere Antwort geben«, sagte die Windsucherin lächelnd, »und von Stärke und Größe und ähnlichen sprechen, wie es ihre Art ist, aber hier ist die Wahrheit: Ein

Schiff lebt, und er ist wie ein Mann, mit dem wahren Herzen eines Mannes.« Sie streichelte liebevoll über die Reling, als streichle sie etwas Lebendiges, etwas, das die Liebkosung wahrnehmen konnte. »Behandle ihn gut und pflege ihn richtig, dann kämpft er für Euch auch gegen den schlimmsten Sturm. Er wird kämpfen, um Euch am Leben zu erhalten, auch wenn er selbst schon lange den Todesstoß erhalten hat. Vernachlässige ihn und ignoriere die kleinen Warnsignale, die er bei Gefahr von sich gibt, dann wird er Euch bei ruhiger See unter wolkenlosem Himmel ertränken.« Elayne hoffte, daß Rand nicht auch so wetterwendisch sei. *Aber warum hüpft er dann um mich herum und tut so, als sei er froh, mich gehen zu sehen, und im nächsten Moment schickt er mir Juilin Sandar hinterher?* Sie sagte sich, sie müsse endlich aufhören, an ihn zu denken. Er war nun weit weg. Sie konnte, was ihn betraf, jetzt sowieso nichts mehr unternehmen.

Sie blickte sich um in Richtung Bug. Thom war weg. Sie war sicher, den Schlüssel zu seinem Rätsel gefunden zu haben, gerade in dem Moment, bevor sie gespürt hatte, wie die Windsucherin die Macht benützte. Es hatte etwas mit seinem Lächeln zu tun. Nun, was es auch gewesen sein mochte, sie erinnerte sich jetzt nicht mehr daran. Aber sie hatte vor, sich noch näher damit zu beschäftigen, bis sie Tanchico erreichten, und wenn sie sich auf ihn setzen müßte. Er konnte ihr ja nicht weglaufen. »Jorin, wie lange dauert es bis zu unserer Ankunft in Tanchico? Ich habe gehört, daß Eure Klipper die schnellsten Schiffe der Welt sind, aber wie schnell ist der *Wogentänzer?«*

»Nach Tanchico? Um dem Coramoor zu helfen, werden wir zwischendurch in keinem Hafen anlegen. Vielleicht zehn Tage, wenn ich die Winde gut genug verweben kann und falls es dem Licht gefällt, daß ich die richtigen Strömungen finde. Vielleicht sogar nur sieben oder acht Tage mit Hilfe der Gnade des Lichts.« »Zehn Tage?« Elayne schnappte nach Luft. »Das kann doch nicht möglich sein.« Sie hatte schließlich auch schon einmal Karten studiert.

Das Lächeln der anderen Frau wirkte stolz, ob ihrer Zweifel aber auch ein wenig beleidigt. »Wie Ihr selbst sagtet, die schnellsten Schiffe der Welt. Die nächstschnellsten brauchen auf jeder Strecke um die Hälfte länger und die meisten sogar mehr als doppelt so lang. Küstenschiffe, die sich immer unter Land halten und jede Nacht in einer Bucht vor Anker gehen...«, sie schnaubte verächtlich, »... brauchen zehnmal so lang.« »Jorin, würdet Ihr mir beibringen, was Ihr vorhin gemacht habt?« Die Windsucherin blickte entgeistert drein. Ihre dunklen Augen waren weit aufgerissen und glänzten im Dämmerlicht. »Euch lehren? Aber Ihr seid doch Aes Sedai!« »Jorin, ich habe noch niemals einen auch nur halb so dicken Strang verwoben wie Ihr vorhin! Und dann diese Reichweite! Ich bin wirklich verblüfft, Jorin.« Die Windsucherin blickte sie noch einen weiteren Augenblick lang sehr genau an, nicht mehr so erstaunt wie vorher, aber so, als wolle sie sich Elaynes Gesicht einprägen. Schließlich küßte sie die Fingerspitzen ihrer rechten Hand und drückte sie auf Elaynes Lippen. »Wenn es dem Licht gefällt, werden wir beide lernen.«

# KAPITEL 21

## *Ins Herz hinein*

Goldene Lampen, die an goldenen Ketten von der im Schatten liegenden Decke zwischen den zehn Fuß dicken und hohen, glänzenden Sandsteinsäulen hingen, warfen ihren Lichtschein über die unten versammelte Adelsgesellschaft von Tear. Die Hochlords und Ladies standen im Kreis unter der mächtigen Kuppel, der niedere Adel dahinter, Reihe um Reihe im Wald der Säulen, alle in feinsten Festtagsgewändern - Samt und Seide und Spitzen, Puffärmel und hochgestellte Krägen und Spitzhüte -, und alle murmelten nervös untereinander, so daß es wie der Lärm einer aufgescheuchten Gänseherde von der Decke widerhallte. Nur die Hochlords waren früher schon hierhergebeten worden, an diesen Ort, den man das Herz des Steins nannte, und das auch nur viermal im Jahr, wie Gesetz und Brauch es verlangten. Nun kamen sie, alle, die sich nicht gerade auf ihren Landgütern aufhielten, auf Wunsch ihres neuen Herrn, der die Gesetze änderte und mit alten Sitten brach.

Die dichtgedrängte Menschenmenge machte für Moiraine Platz, sobald die Leute sahen, wer sie war. So bewegten Egwene und sie sich wie in einer Schneise dieses Menschenwalds. Lans Abwesenheit irritierte Moiraine. Es sah ihm gar nicht ähnlich, zu verschwinden, wenn sie ihn vielleicht benötigte. Normalerweise bewachte er sie, als könne sie nicht selbst auf sich aufpassen. Wäre sie nicht in der Lage gewesen, das Band zwischen ihnen zu spüren und somit zu wissen, daß er sich nicht weit vom Stein entfernt aufhalten konnte, hätte sie angefangen, sich Sorgen zu machen.

Er kämpfte genauso hart gegen die Fäden, an denen ihn Nynaeve festbinden wollte, wie in der Fäule gegen Trollocs, aber so sehr er es auch abstreiten mochte: Diese junge Frau hatte ihn ebenso fest in der Hand wie sie selbst auf andere Weise. Er konnte genausogut versuchen, mit bloßen Händen Stahl zu zerreißen, wie diese Bande. Sie war nicht eigentlich eifersüchtig, aber Lan war schon zu viele Jahre lang ihr Schwertarm, ihr Schild und ihr Begleiter gewesen, um ihn jetzt so leicht aufzugeben. *Ich habe in dieser Hinsicht alles Notwendige getan. Sie bekommt ihn, falls ich sterbe, aber nicht früher. Wo ist dieser Mann nur wieder? Was macht er?*

Eine Dame in rotem spitzenbesetzten Kleid - sie hatte ein Pferdegesicht, kam aus dem Landadel und hieß Leitha - zog ihren weiten Rock ein bißchen zu unwillig aus dem Weg, und Moiraine sah sie an. Es war lediglich ein Blick, und sie verlangsamte ihre Schritte dabei keineswegs, aber die Frau schauderte und senkte ihren Blick. Moiraine nickte in sich hinein. Sie war bereit zu akzeptieren, daß diese Menschen die Aes Sedai haßten, aber sie würde keine offene Unhöflichkeit dulden, neben all den verborgenen Intrigen. Außerdem traten die anderen einen weiteren Schritt zurück, als sie sahen, daß Leitha nachgegeben hatte.

»Bist du sicher, daß er nichts von dem Grund erwähnt hat, aus dem er alle hier zusammenrief?« fragte sie leise. Bei diesem Durcheinandergerede konnte man auf drei Schritt Entfernung kein Wort mehr verstehen. Und diese Distanz hielten die Tairener nun von ihr. Sie hatte es nicht gern, belauscht zu werden.

»Nein, nichts«, antwortete Egwene genauso leise. Es klang so irritiert, wie sich Moiraine fühlte.

»Es hat Gerüchte gegeben.« »Gerüchte? Was für Gerüchte?« Das Mädchen konnte ihre Miene und ihre Stimme noch nicht so gut beherrschen. Deshalb war klar, daß sie die Geschichten noch nicht vernommen hatte, was alles an den Zwei Flüssen passiert sei. Aber es war besser, sich nicht darauf zu verlassen, daß auch Rand diese Gerüchte nicht kannte. »Ihr solltet ihn dazu bringen, daß er sich Euch öfters anvertraut. Er braucht einen Zuhörer. Es würde ihm helfen, mit jemandem über alles sprechen zu können, dem er vertraut.« Egwene sah sie von der Seite her an. Sie fühlte sich über solch primitive Methoden nun langsam erhaben. Nun, Moiraine hatte natürlich die Wahrheit gesagt. Der Junge brauchte einen Zuhörer, der seine Last ein wenig erleichterte, indem er eben lauschte und mitredete. Das könnte hilfreich sein.

»Er vertraut sich niemandem an, Moiraine. Er verbirgt seinen Schmerz und hofft, irgendwie mit allem fertigzuwerden, bevor es jemand merkt.« Ärger huschte über Egwenes Gesicht. »Dieser wollköpfige Maulesel!« Moiraine empfand einen Augenblick lang Sympathie. Man konnte von diesem Mädchen nicht erwarten, daß sie damit fertig wurde, wie Rand Arm in Arm mit Elayne spazierenging und sie in irgendwelchen Ecken küßte, wo sie sich ungesehen glaubten. Und Egwene wußte ja noch nicht einmal die Hälfte. Doch das Mitgefühl hielt nicht lange an. Es gab viel zuviel Wichtigeres zu tun, als einem Mädchen zu gestatten, sich selbst zu bedauern, weil sie etwas nicht bekommen konnte, das sowieso nicht für sie bestimmt war.

Elayne und Nynaeve sollten sich mittlerweile auf dem Klipper befinden und waren somit aus dem Weg. Ein Teilergebnis ihrer Seereise könnte auch eine Bestätigung ihres Verdachts in bezug auf die Windsucherinnen sein. Das war aber natürlich nicht sehr wichtig. Im schlimmsten Fall hatten die beiden genug Gold, um ein Schiff zu kaufen und die Besatzung anzuheuern, was durchaus notwendig sein könnte, wenn man den Gerüchten aus Tanchico

Glauben schenkte, und es sollte selbst dann noch genug übrig sein, um die Beamten in Tarabon zu kaufen. Thom Merrilins Zimmer stand leer, und ihre Spitzel hatten berichtet, er habe auf dem Weg aus dem Stein heraus etwas von Tanchico vor sich hin gemurmelt. Er würde dafür sorgen, daß sie eine gute Besatzung fänden und die richtigen Beamten bestechen konnten. Der angebliche Plan, Mazrim Taim für die Schwarzen Ajah einzuspannen, war sehr viel wahrscheinlicher als der andere. Ihre Botschaften an die Amyrlin sollten dem allerdings einen Riegel vorgeschoben haben. Die beiden jungen Frauen waren sehr wohl in der Lage, mit einer angeblichen und geheimnisvollen Gefahr in Tanchico fertigzuwerden, und sie hatte sie eine Zeitlang los und auch aus der Umgebung Rands entfernt. Sie bedauerte nur, daß Egwene sich geweigert hatte, mitzugehen. Tar Valon wäre für alle drei das Beste gewesen, aber Tanchico ging auch.

»Wenn wir schon von wollköpfigen Mauleseln sprechen: Habt Ihr immer noch vor, in die Wüste zu gehen?« »Jawohl«, erwiderte das Mädchen mit fester Stimme. Sie sollte besser in der Burg sein und sich weiter ausbilden lassen. *Woran wohl Siuan denken mochte? Vielleicht wird sie eines ihrer Sprichwörter über Boote und Fische loslassen, wenn ich sie danach frage.*

Nun, wenigstens war auch Egwene damit untergebracht und aus dem Weg, und das Aielmädchen würde schon auf sie aufpassen. Möglicherweise konnten die Weisen Frauen ihr tatsächlich etwas über das Träumen beibringen. Dieser Brief von ihnen war höchst erstaunlich gewesen, obwohl sie es sich nicht leisten konnte, viel von dem darin Enthaltenen zu beherzigen. Doch Egwenes Reise in die Wüste mochte sich auf lange Sicht als sehr nützlich herausstellen.

Der innerste Ring der Tairener machte Platz, und nun standen sie und Egwene in einem ausgesparten Raum direkt vor der großen, leeren Fläche unter der riesigen Kuppel. Hier zeigte sich die Nervosität der Adeligen besonders deutlich. Viele blickten wie schmollende Kinder auf ihre Füße hinunter, und andere starrten einfach ins Leere, bemühten sich, nicht wahrzunehmen, wo sie sich befanden. Hier hatte *Callandor* in der Luft geschwebt, bevor Rand das Schwert an sich nahm. Hier, unter dieser gleichen Kuppel, mehr als dreitausend Jahre lang von keiner Hand berührt und von keiner Hand berührbar, außer der des Wiedergeborenen Drachen. Die Tairener gaben nicht gern zu, daß dieses Herz des Steins überhaupt existierte.

»Arme Frau«, murmelte Egwene leise.

Moiraine folgte dem Blick des Mädchens. Hochlady Alteima, bereits von Kopf bis Fuß in leuchtendes Weiß gekleidet, wie es einer tairenischen Witwe zustand, auch wenn der Ehemann noch nicht den letzten Atemzug getan hatte, wirkte von all den Adeligen vielleicht noch am ehesten beherrscht und würdevoll. Sie war eine schlanke, außerordentlich hübsche Frau, was durch ihr trauriges Lächeln noch unterstrichen wurde, mit großen braunen Augen und schwarzem Haar, das ihr fast bis zur Taille reichte. Eine hochgewachsene Frau, obwohl Moiraine zugeben mußte, daß sie alle an ihrer eigenen Größe maß, mit ein wenig zu großem Busen. Nun ja, die Menschen in Cairhien waren allgemein schon nicht sehr groß, und selbst unter ihnen hatte sie als klein gegolten.

»Ja, eine arme Frau«, sagte sie, doch sie sagte das nicht aus Sympathie. Es war gut zu bemerken, daß Egwene noch nicht abgebrüht genug war, um in allen Fällen unter die Oberfläche der Dinge zu blicken. Man konnte sie auch jetzt schon keineswegs mehr so formen und beeinflussen, wie es nötig war. Sie war ihrem Alter bereits um Jahre voraus, brauchte aber dringend noch Führung, um sie auf ihre zukünftigen Aufgaben vorzubereiten.

Im Falle Alteimas hatte Thom danebengelegen. Vielleicht hatte er sie aber auch gar nicht durchschauen wollen; er zögerte oftmals eigenartig lang, etwas gegen eine Frau zu unternehmen. Hochlady Alteima war viel gefährlicher als ihr Mann oder ihr Liebhaber, die sie beide ohne deren Wissen manipuliert hatte. Vielleicht war sie sogar gefährlicher als jeder andere in Tear, ob Mann oder Frau. Sie würde bald genug andere finden, die sie wie Marionetten benutzen konnte. Das war Alteimas Art: sich im Hintergrund zu halten und die Fäden zu ziehen. Man mußte etwas gegen sie unternehmen.

Moiraine blickte die Reihe der Hochlords und Ladies entlang, bis ihr Blick auf Estanda fiel, die mit ihrer Kleidung - brokatbesetzte gelbe Seide, eine große Halskrause aus Elfenbeinspitzen und eine winzige, dazu passende Kappe - selbst hier auffiel. Die Schönheit ihres Gesichts wurde durch eine gewisse Strenge im Ausdruck herabgemildert, und die gelegentlichen Blicke, die sie Alteima zuwarf, waren eisenhart. Die Animosität der beiden ging weit über bloße Rivalität hinaus. Wären sie Männer gewesen, hätten sie schon vor Jahren gegenseitig ihr Blut im Duell vergossen. Wenn man diese Feindschaft noch ein wenig schürte, wäre Alteima zu beschäftigt, um Rand irgendwelche Schwierigkeiten bereiten zu können.

Einen Moment lang fühlte sie Bedauern darüber, Thom weggeschickt zu haben. Sie vergeudete nicht gern ihre Zeit mit solch nebensächlichen Dingen. Aber er hatte zuviel Einfluß auf Rand. Der Junge mußte statt dessen ganz auf ihren Rat angewiesen sein. Ihren, und nur ihren. Das Licht wußte, wie schwierig er selbst ohne jede andere Einmischung noch war. Thom hatte den Jungen dazu gebracht, sich hier mehr oder weniger niederzulassen, um die Angelegenheiten Tears zu regeln. Aber er mußte weitergehen und größere Ziele anstreben. Doch das war ja jetzt geklärt. Das Problem, Thom Merrilin zur Vernunft zu bringen, konnte später gelöst werden. Rand war jetzt das eigentliche Problem. Was wollte er hier und jetzt verkünden?

»Wo steckt er? Er hat die erste Kunst der Könige gelernt, wie es scheint: die Leute warten zu lassen.« Es war ihr nicht klar, daß sie das laut ausgesprochen hatte, bis Egwene ihr einen überraschten Blick zuwarf. Sofort glättete sie ihre Gesichtszüge wieder. Rand würde schon noch kommen, und sie würde erfahren, was er vorhatte. So wie

jeder andere hier. Sie hätte beinahe mit den Zähnen geknirscht. Dieser blinde Narr von einem Jungen. Rannte blindlings durch die Nacht, ohne auf Klippen zu achten, und dachte nie daran, daß er nicht nur sich selbst, sondern die ganze Welt in Gefahr brachte. Wenn sie ihn nur davon abhalten konnte, nach Hause zu eilen und sein Dorf zu retten. Er wollte das bestimmt tun, aber das konnte er sich im Moment einfach nicht leisten. Zuviel stand auf dem Spiel. Vielleicht hatte er es aber noch gar nicht erfahren. Man durfte ja hoffen.

Mat stand ihnen gegenüber, ungekämmt und mit hängenden Schultern, die Hände in den Taschen seiner hochkragigen grünen Jacke, wie immer halb aufgeknöpft, und die Stiefel ungeputzt. So bildete er einen scharfen Kontrast zu der gepflegten Eleganz seiner Umgebung. Er trat nervös von einem Fuß auf den anderen, als er bemerkte, daß sie ihn anblickte, und dann grinste er sie auf seine typische trotzige Art an. Na, wenigstens befand er sich hier, wo sie ihn sehen konnte. Es war ziemlich anstrengend, diesen jungen Mann unter Beobachtung zu halten. Er wich ihren Spitzeln mit Leichtigkeit aus, gab nie zu erkennen, daß er sich ihrer Anwesenheit bewußt sei, aber ihre Augen und Ohren im Stein berichteten, daß er immer aus ihrer Sicht verschwand, wenn sie sich ihm näherten.

»Ich glaube, er schläft sogar in dieser Jacke«, sagte Egwene mißbilligend. »Mit Absicht. Ich frage mich, wo Perrin bleibt.« Sie ging auf Zehenspitzen hoch und bemühte sich, über die Köpfe der Versammlung hinwegzublicken. »Ich kann ihn nicht sehen.« Mit gerunzelter Stirn überflog Moirainеs Blick die Menge, aber sie konnte außer der vordersten Reihe nicht viel sehen. Lan könnte dort hinten zwischen den Säulen stehen und Obacht geben. Nein, sie würde sich jetzt nicht auffällig benehmen oder gar hochhüpfen, oder sich wie ein eifriges Kind auch noch auf die Zehenspitzen stellen. Bei Lan war allerdings ein ernstes Wort angebracht, das er so schnell nicht vergessen würde. Sobald sie ihn wieder in die Finger bekam. Da zog Nynaeve ihn in einer Richtung und die *Ta'veren,* oder zumindest Rand, anscheinend in einer anderen, und sie mußte sich fragen, wie fest das Band zwischen Lan und ihr tatsächlich noch war. Doch wenigstens war es nützlich, wenn er seine Zeit mit Rand verbrachte, denn das knüpfte einen weiteren Faden zu dem jungen Mann, an dem sie ziehen konnte.

»Vielleicht ist er bei Faile«, sagte Egwene. »Er ist bestimmt nicht weggelaufen, Moiraine. Perrin hat ein starkes Pflichtgefühl.« Beinahe soviel wie der Behüter, das wußte Moiraine, und deshalb hielt sie ihn nicht so unter ständiger Beobachtung wie Mat. »Faile hat versucht, ihn zur Abreise zu überreden, Mädchen.« Recht wahrscheinlich, daß er sich bei ihr befand; das war gewöhnlich der Fall. »Schau nicht so überrascht drein. Sie sprechen oft miteinander und streiten sogar an Orten, wo man sie gut hören kann.« »Ich bin nicht überrascht, daß Ihr das wißt«, sagte Egwene trocken, »sondern nur, weil Faile ihm dann ausreden wollte, was er als seine Pflicht hingenommen hat.« »Vielleicht glaubt sie nicht so daran wie er.« Auch Moiraine selbst hatte zu Beginn nicht glauben können, was sich da abspielte, hatte es einfach nicht gesehen. Drei *Ta'veren,* alle gleich alt, alle aus dem gleichen Dorf. Sie mußte blind gewesen sein, daß sie damals den Zusammenhang nicht erkannt hatte. Doch mit dem Wissen darum hatte sich alles schwieriger gestaltet. Es war, als wolle sie drei von Thoms bunten Bällen auf einmal mit einer Hand jonglieren, und das mit verbundenen Augen. Sie hatte gesehen, wie Thom das fertigbrachte, aber sie selbst wollte es doch lieber nicht versuchen. Es gab aber auch keinen Anhaltspunkt, wie die Verbindung der drei untereinander aussah und was sie eigentlich an Aufgaben zu erfüllen hatten. In den Prophezeiungen stand kein Wort von Begleitern.

»Ich mag sie«, sagte Egwene. »Sie ist die richtige für ihn; gerade, was er braucht. Und sie empfindet sehr tiefe Gefühle für ihn.« »Ja, ich denke schon.« Falls Faile zu unbequem würde, mußte Moiraine sie sich vorknöpfen und ihr etwas von den Geheimnissen erzählen, die sie vor Perrin verbarg. Oder eines ihrer Augen und Ohren mußte Faile etwas davon andeuten. Dann würde sie sich beruhigen.

»Ihr sagt das so, als glaubtet Ihr nicht daran. Sie lieben sich, Moiraine. Könnt Ihr das nicht sehen? Könnt Ihr denn kein menschliches Gefühl erkennen, wenn Ihr so etwas seht?« Moiraine sah sie streng an, und das ließ Egwene gründlich zusammenfahren. Das Mädchen wußte so wenig und glaubte doch, soviel zu wissen. Moiraine wollte ihr das in strengstem Tonfall klarmachen, doch da hörte sie, wie die Tairener der Reihe nach überrascht und erschrocken nach Luft schnappten.

Hastig trat die Menge zurück, mehr als willig, wobei die vorderen die anderen dahinter grob zurückdrängten und so einen breiten Durchgang unter der Kuppel freimachten. Durch diese Lücke schritt nun Rand, den Blick geradeaus gerichtet. Er wirkte majestätisch in seinem roten, an den Ärmeln mit Goldstickereien verzierten Mantel. Im rechten Arm lag *Callandor* wie ein Szepter. Aber es war nicht nur er, der die Tairener zum Zurücktreten gebracht hatte. Hinter ihm schritten vielleicht hundert Aiel, Speere und gespannte Bögen mit aufgelegten Pfeilen in der Hand, die Schufa um den Kopf gewickelt und schwarz verschleiert, so daß nur die Augen sichtbar waren. Moiraine glaubte, an der Spitze Rhuarc zu erkennen, gleich hinter Rand, aber nur an seinen typischen Bewegungen. Sie waren jetzt anonym. Zum Töten bereit. Es war klar. Was immer Rand auch verkünden wollte: Er war bereit, jeden Widerstand im Keim zu ersticken, bevor er sich ausbreiten konnte.

Die Aiel blieben stehen, aber Rand schritt weiter, bis er genau unter der Mitte der Kuppel stand, sich umdrehte und die Versammlung musterte. Er schien überrascht und vielleicht auch etwas verärgert, als er Egwene entdeckte, doch Moiraine lächelte er auf eine Weise an, die in ihr die Wut hochsteigen ließ. Mat dagegen grinste er an, als seien sie beide wieder die frechen Jungen von einst, und Mat erwiderte das Grinsen auf gleiche Weise. Die Gesichter der Tairener waren bleich. Sie wußten nicht, wohin sie blicken sollten - auf Rand und *Callandor* oder auf die verschleierten Aiel. Der Tod stand mannigfaltig in ihrer Mitte.

»Hochlord Sunamon«, sagte Rand plötzlich und so laut, daß dieser untersetzte Bursche selbst zusammenzuckte, »hat mir einen Vertrag mit Mayene garantiert, der sich genau an die von mir gegebenen Vorlagen hält. Er hat versprochen, mit seinem Leben dafür geradezustehen.« Er lachte, als habe er einen Scherz gemacht, und die meisten der Adeligen lachten pflichtbewußt mit. Allerdings nicht Sunamon, der eindeutig unwohl aussah. »Sollte er versagen«, verkündete Rand, »hat er sich bereit erklärt, sich hängen zu lassen, und diesem Wunsch wird Folge geleistet.« Das Gelächter brach ab. Sunamons Gesicht färbte sich leicht grünlich. Egwene warf Moiraine einen beunruhigten Blick zu, doch Moiraine wartete einfach ab. Er hatte nicht sämtliche Adelige auf zehn Meilen Umkreis zusammengerufen, um ihnen von einem Vertrag zu erzählen oder einen fetten Narren zu bedrohen. Sie löste ihre Hände aus ihrem Rock, in den sie sie verkrampft hatte.

Rand drehte sich langsam im Halbkreis und musterte ernst die Gesichter. »Durch diesen Vertrag werden uns bald wieder Schiffe zur Verfügung stehen, die das Getreide aus Tear nach Westen befördern, um dort neue Märkte zu öffnen.« Ein zustimmendes Gemurmel machte sich breit, das aber gleich wieder abbrach. »Aber es wird noch mehr geschehen. Das Heer Tears wird ausrücken.« Jubel erhob sich und hallte von der Decke wider. Die Männer, selbst die Hochlords, hüpften vor Freude, schüttelten die Fäuste über den Köpfen und warfen ihre spitzen Samtkappen in die Luft. Die Frauen lächelten verzückt und küßten diejenigen, die in den Krieg ziehen durften, auf die Wangen. »Illian wird fallen!« schrie jemand, und Hunderte von Stimmen nahmen diesen Ruf auf. Es erklang wie Donner: »Illian wird fallen! Illian wird fallen! Illian wird fallen!« Moiraine sah, wie sich Egwenes Lippen bewegten, doch die Worte gingen im allgemeinen Jubel unter. Sie konnte sie aber leicht ablesen: »Nein, Rand. Bitte nicht. Mach das bitte nicht.« Auf der anderen Seite drüben machte Mat ein finsteres Gesicht und schwieg mißbilligend. Die beiden und sie selbst waren die einzigen, die Rands Ankündigung nicht freudig begrüßten, abgesehen natürlich von den wachsamen Aiel und Rand. Er lächelte verächtlich, doch seine Augen blieben kalt. Auf seinem Gesicht stand frischer Schweiß. Sein Blick traf sie, und sie wartete ab. Es würde noch mehr kommen und vermutlich nicht gerade Dinge, die sie erfreuten.

Rand hob die linke Hand. Langsam breitete sich Stille aus. Die vorne standen, zischten die hinter ihnen Stehenden an, damit sie ruhig seien. Er wartete ab, bis völlige Stille herrschte. »Das Heer wird nach Norden marschieren, nach Cairhien. Hochlord Meilan wird das Kommando übernehmen, und seine Stellvertreter sind die Hochlords Gueyam, Aracome, Hearne, Maraconn und Simaan. Das Heer wird großzügig finanziert von Hochlord Torean, dem reichsten unter Euch, der es auch begleiten wird, um zu überwachen, daß sein Geld weise ausgegeben wird.« Diese Ankündigung hatte alle verstummen lassen. Totenstille herrschte im riesigen Saal. Keiner rührte sich, obwohl Torean Schwierigkeiten mit dem Stehen zu haben schien.

Moiraine verbeugte sich im Geist vor Rand und der Wahl, die er getroffen hatte. Diese sieben aus Tear fortzuschicken machte gerade jene sieben gefährlichsten Intriganten unschädlich, und keiner dieser Männer traute den anderen soweit, daß er sich mit ihnen verbünden würde. Thom Merrilin hatte ihm gute Ratschläge erteilt. Offensichtlich hatten ihre Spitzel einige der Zettel verpaßt, die er Rand gewöhnlich heimlich in die Tasche steckte. Aber ansonsten war das Ganze der reine Wahnsinn! Das konnte er doch nicht auf der anderen Seite des *Ter'Angreal* zur Antwort erhalten haben! Das war fast unmöglich!

Meilan war offensichtlich der gleichen Meinung, wenn auch nicht aus den gleichen Gründen. Er trat zaudernd vor - ein hagerer, harter Mann, doch so verängstigt, daß das Weiße seiner Augen deutlich hervortrat. »Mein Lord Drache... « Er hielt inne, schluckte und begann noch einmal mit etwas stärkerer Stimme: »Mein Lord Drache, wenn man sich in einen Bürgerkrieg einmischt, ist es, als trete man in ein Moorloch. Ein Dutzend verschiedener Parteien streitet sich um den Sonnenthron, die Bündnisse zwischen ihnen ändern sich ständig, und jeder betrügt andauernd jeden. Außerdem treiben sich in Cairhien überall Banditen und Räuber herum. Die verhungernden Bauern haben alles gegessen, was das Ackerland hergab. Ich habe zuverlässige Berichte darüber, daß sie schon Baumrinde und Blätter essen. Mein Lord Drache, der Ausdruck ›Sumpf‹ dafür ist noch viel zu... « Rand unterbrach ihn: »Ihr wollt Tears Einfluß nicht bis hin zu Brudermörders Dolch ausdehnen, Meilan? Das ist schon in Ordnung. Ich weiß bereits, wen ich auf den Sonnenthron setzen lassen werde. Ihr geht nicht als Eroberer hin, Meilan, sondern um Recht und Ordnung und den Frieden wieder herzustellen. Und um die Verhungernden zu retten. Wir haben bereits mehr Getreide in den Scheunen, als Tear überhaupt verkaufen könnte, und dieses Jahr werden die Bauern eine gute Ernte haben, wenn Ihr meinen Anweisungen gehorcht. Das Getreide wird mit Planwagen gleich hinter dem Heer nach Cairhien gebracht, und diese Bauern... Diese *Bauern* müssen keine Baumrinde mehr essen, *Lord* Meilan.« Der großgewachsene Hochlord öffnete noch einmal den Mund, und Rand schwang *Callandor,* bis die Spitze des Schwertes vor ihm auf dem Boden ruhte. »Ihr habt noch eine Frage, Meilan?« Meilan schüttelte den Kopf und trat so hastig zurück, als wolle er sich in der Menge verbergen.

»Ich wußte, er würde nicht so einfach einen Krieg vom Zaum brechen«, sagte Egwene energisch. »Ich wußte es.« »Glaubt Ihr, es wird bei dieser Aktion deswegen weniger Tote geben?« knurrte Moiraine. Was hatte der Junge vor? Nun, wenigstens wollte er nicht wegrennen, um sein Dorf zu retten, während die Verlorenen mit dem Rest der Welt tun konnten, was ihnen beliebte. »Die Leichenhaufen werden genauso hoch sein, Kind. Ihr werdet keinen Unterschied zu einem echten Krieg bemerken.« Statt dessen Illian und Sammael anzugreifen hätte wenigstens Zeit eingebracht, auch wenn der Krieg auf ein Unentschieden hinausgelaufen wäre. Zeit, um den Gebrauch seiner Macht zu erlernen, vielleicht schon einen seiner wichtigsten Feinde zu besiegen und den übrigen Respekt beizubringen.

Aber so? Was konnte er damit bezwecken? Friede für das Land, in dem sie geboren war, und Nahrung für die Hungernden Cairhiens? Zu jedem anderen Zeitpunkt hätte sie dem Beifall geklatscht. Jetzt allerdings war es wohl sehr menschlich, aber völlig sinnlos. Nutzloses Blutvergießen, statt einen Feind in die Schranken zu weisen, der ihn bei der geringsten Gelegenheit vernichten würde. Warum? Lanfear. Was hatte ihm Lanfear gesagt? Was hatte sie getan? Die sich daraus ergebenden Möglichkeiten ließen Moiraine schaudern. Rand mußte genauer überwacht werden als jemals zuvor. Sie würde ihm nicht erlauben, zum Schatten überzulaufen.

»Ach, ja«, sagte Rand, als erinnere er sich gerade an etwas. »Soldaten verstehen nicht viel davon, hungrige Mäuler zu stopfen, oder? Dafür braucht man, glaube ich, das gute Herz einer Frau. Lady Alteima, ich hasse es ja, Euch in Eurer Trauer zu stören, aber würdet Ihr bitte dafür sorgen, daß unter den Armen Cairhiens die Lebensmittel verteilt werden? Ihr habt eine ganze Nation zu ernähren!« *Und könnt an Macht gewinnen,* dachte Moiraine. Das war sein erster Ausrutscher. Abgesehen davon natürlich, daß er das Heer anstatt nach Illian nach Cairhien schickte. Alteima würde garantiert bei ihrer Rückkehr nach Tear an Macht Meilan oder Gueyam etwa gleichkommen und sich für neue Intrigen rüsten. Falls er nicht aufpaßte, würde sie auch noch Rand hinterrücks ermorden lassen. Nun, vielleicht konnte man in Cairhien irgendwo einen Unfall arrangieren.

Alteima knickste graziös und breitete dabei ihren weißen Rock zu voller Größe aus. Sie zeigte nur sehr wenig Überraschung. »Wie mein Lord Drache befiehlt, so gehorche ich. Es freut mich außerordentlich, dem Lord Drachen dienen zu können.« »Ich war sicher, daß es Euch Freude bereiten würde«, sagte Rand trocken. »Doch so sehr Ihr euren Mann auch liebt - Ihr werdet ihn wohl kaum nach Cairhien mitnehmen wollen. Für einen kranken Mann wird das einfach zu anstrengend. Ich habe mir die Freiheit genommen, ihn in die Gemächer von Hochlady Estanda bringen zu lassen. Sie wird ihn pflegen, während Ihr abwesend seid, und wenn er gesund ist, schickt sie ihn zu Euch nach Cairhien.« Estanda lächelte angespannt, doch triumphierend. Alteimas Pupillen rollten, und sie brach auf der Stelle zusammen.

Moiraine schüttelte leicht den Kopf. Er war wirklich härter als früher. Gefährlicher. Egwene wollte auf die zusammengebrochene Frau zugehen, doch Moiraine legte ihr eine Hand auf den Arm und hielt sie zurück. »Ich glaube, sie wurde nur von ihren Gefühlen überwältigt. So etwas kann ich erkennen. Die Damen kümmern sich schon um sie.« Mehrere der Ladies umstanden Alteima, tätschelten ihre Hände und hielten ihr Riechsalzfläschchen unter die Nase. Sie hustete und öffnete die Augen. Als sie sah, daß Estanda über ihr stand, wäre sie beinahe erneut in Ohnmacht gefallen.

»Rand hat gerade etwas sehr Kluges getan, glaube ich«, sagte Egwene mit tonloser Stimme. »Und etwas sehr Grausames. Er sollte sich wirklich schämen.« Rand wirkte auch beinahe so, wie er dastand und dem Fußboden vor seinen Stiefeln Grimassen schnitt. Vielleicht war er doch noch nicht so hart, wie er sein wollte. »Verdientermaßen«, stellte Moiraine fest. Das Mädchen zeigte gute Anlagen. Sie nahm doch schon manches wahr, auch wenn sie es noch nicht verstand. Doch sie mußte erst lernen, ihre Gefühle unter Kontrolle zu bringen, nicht nur das zu sehen, was sie gern tun würde, sondern vor allem das, was getan werden mußte. »Hoffen wir, daß er für heute alle seine Schlauheiten verbraucht hat.« Sehr wenige in dem großen Saal verstanden genau, was geschehen war, nur, daß die Ohnmacht Lady Alteimas den Lord Drachen etwas verstört hatte. Ein paar ließen von hinten Rufe ertönen: »Cairhien wird fallen!«, aber sie verstummten ebenso schnell wieder.

»Wenn Ihr uns führt, mein Lord Drache, dann erobern wir die ganze Welt!« rief ein junger Mann mit verschwollenem Gesicht, der Torean ein wenig stützte: Estean, Toreans ältester Sohn. Die Ähnlichkeit war klar zu erkennen. Nur führte der Vater immer noch Selbstgespräche.

Rand riß den Kopf hoch und wirkte aufgeschreckt. Oder vielleicht auch wütend. »Ich werde nicht mit Euch kommen. Ich... gehe eine Zeitlang fort.« Das rief erneut Schweigen hervor. Jeder Blick war auf ihn gerichtet, doch seine Aufmerksamkeit galt allein *Callandor*. Die Menge zuckte zurück, als er die Kristallklinge vor sein Gesicht hob. Schweißtropfen rollten ihm über die Stirn, viel mehr Schweiß als zuvor. »Der Stein bewahrte *Callandor* auf, bevor ich kam. Der Stein wird es wieder aufbewahren, bis ich zurück bin.« Plötzlich flammte das glasklare Schwert in seinen Händen auf. Er riß es mit dem Knauf nach oben hoch über Kopfhöhe und rammte es dann mit aller Gewalt hinunter, tief in den Steinboden hinein. Blaue Blitze zuckten zur Kuppel hoch über ihm auf. Der Stein grollte vernehmlich und bebte. Der Boden wölbte sich auf, und schreiende Menschen taumelten umher.

Moiraine schob die gestürzte Egwene von sich herunter, während der Saal immer noch von Nachbeben erschüttert wurde, und rappelte sich hoch. Was hatte er nur wieder angestellt? Und warum? Weggehen? Das war der schlimmste ihrer Alpträume.

Die Aiel standen bereits wieder sicher auf den Beinen. Alle anderen jedoch lagen am Boden oder stützten sich halb aufgerichtet auf Knie und Ellbogen. Außer Rand. Der hatte ein Knie auf den Boden gestützt und hielt mit beiden Händen den Griff *Callandors* umfaßt. Er hatte die Klinge zur Hälfte in den Steinboden getrieben. Das Schwert war wieder kristallklar. Auf seinem Gesicht glänzte der Schweiß. Er löste seine Hände vom Schwertgriff - einen Finger nach dem anderen -, hielt sie aber noch wie zum Schutz um den Knauf, den er nun nicht mehr berührte. Einen Augenblick lang glaubte Moiraine, er wolle wieder zupacken, doch statt dessen stand er mühsam auf. Er mußte sich dazu zwingen; soviel konnte sie erkennen.

»Seht es an, während ich weg bin.« Seine Stimme klang erleichtert und eher wieder so, wie zu der Zeit, als sie ihn in seinem Dorf aufgestöbert hatte, doch genauso entschlossen wie vorher. »Seht es an und denkt an mich. Denkt

daran, daß ich wiederkehren werde, um es in Besitz zu nehmen. Wenn irgend jemand meinen Platz einnehmen will, braucht er es nur herauszuziehen.« Er streckte den Zeigefinger mahnend aus und grinste dabei spitzbübisch. »Aber denkt auch daran, welchen Preis Ihr für ein Versagen zahlen müßt.« Er wandte sich um und marschierte aus dem Saal, dicht gefolgt von den Aiel. Die Tairener starrten das aus dem Boden ragende Schwert an und standen um einiges langsamer wieder auf. Die meisten wirkten verängstigt, als wollten sie weglaufen und trauten sich doch nicht.

»Dieser Mann!« grollte Egwene, die sich den Staub von ihrem grünen Leinenkleid klopfte. »Ist er wahnsinnig?« Sie schlug sich eine Hand vor den Mund. »O Moiraine, er wird doch nicht wirklich wahnsinnig werden? Oder? Noch nicht, ja?« »Das Licht gebe, daß er nicht wahnsinnig wird«, murmelte Moiraine. Sie konnte ihren Blick nicht von dem Schwert losreißen, genausowenig wie die Tairener. Das Licht sollte den Jungen holen. Warum konnte er nicht der liebenswerte junge Bursche bleiben, den sie in Emondsfeld vorgefunden hatte? Sie zwang sich, Rand zu folgen. »Aber ich werde es herausfinden.« Sie mußte beinahe laufen, um die Prozession in einem breiten Gang mit Wandbehängen einzuholen Die Aiel hatten ihre Schleier nunmehr abgestreift, konnten sie aber jederzeit wieder hochziehen, falls notwendig. Sie machten ihr bereitwillig Platz, ohne den Schritt zu verlangsamen. Sie blickten sie und Egwene aufmerksam an. Ihre harten Gesichter waren ausdruckslos, doch die Augen wachsam. Das waren die Aiel immer, wenn sich Aes Sedai in der Nähe befanden.

Sie verstand nicht, wieso die Aiel ihr gegenüber mißtrauisch waren und doch seelenruhig hinter Rand hermarschierten. Es war schwierig, mehr als nur kleine Bruchstücke über sie und ihre Kultur zu erfahren. Sie beantworteten ihre Fragen zwar ehrlich, aber nur in bezug auf Dinge, für die sie sich gar nicht interessierte. Ihre Spitzel, ihr ganzes Netz von Augen und Ohren erfuhr nichts von den Aiel und probierte es auch mittlerweile nicht mehr. Nicht mehr, seit eine Frau gefesselt und geknebelt an den Füßen an einer Zinne aufgehängt worden war und mit wilden Augen vierhundert Fuß senkrecht nach unten gestarrt hatte, und nicht mehr, seit ein Mann spurlos verschwunden war. Er war einfach weg. Die Frau weigerte sich seither, höher als bis zum Erdgeschoß hinaufzugehen. Sie hatte alle ihre Spitzel ständig durch ihre Anwesenheit nervös gemacht, bis Moiraine sie aufs Land geschickt hatte.

Auch Rand ging keineswegs langsamer, als sie und Egwene ihn eingeholt hatten. Auch sein Blick schien wachsam und mißtrauisch, aber auf andere Art, und dazu kam ein Schimmer unterdrückten Ärgers. »Ich glaubte, du wärst weg«, sagte er zu Egwene. »Ich dachte, du wärst mit Elayne und Nynaeve gegangen. Das hättest du tun sollen. Selbst Tanchico ist... Warum bist du hiergeblieben?« »Ich bleibe nicht mehr lange«, sagte Egwene. »Ich gehe mit Aviendha nach Rhuidean in die Aiel-Wüste, um bei den Weisen Frauen zu lernen.« Er geriet beinahe ins Stolpern, als das Mädchen die Aiel-Wüste erwähnte, sah sie unsicher an und schritt dann weiter. Er schien wieder beherrscht, vielleicht zu sehr sogar, wie ein kochender Teekessel, dessen Deckel man zugebunden und dessen Öffnung man verstopft hat. »Erinnerst du dich noch an die Schwimmerei im Wasserwald?« fragte er leise. »Ich habe mich einfach auf dem Rücken treiben lassen und geglaubt, das Schwerste, was mir im Leben bevorstünde, wäre, einen Acker umzupflügen oder vielleicht die Schafe zu scheren. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang ohne Pause, bis alle Schurwolle zu Ballen verschnürt daliegt.« »Spinnen«, sagte Egwene. »Das haßte ich noch mehr, als Fußböden zu schrubben. Wenn man die Fäden drehen muß, zerreißt es einem fast die Fingerspitzen.« »Warum habt Ihr das getan?« fragte Moiraine, bevor sie mit ihren Erinnerungen an die Kindheit weiterfahren konnten. Er sah sie von der Seite her an und lächelte so spöttisch wie sonst nur Mat. »Hätte ich sie wirklich aufhängen lassen sollen, weil sie versuchte, einen Mann zu ermorden, der wiederum gegen mich Mordpläne ausheckte? Wäre das gerechter gewesen als meine Handlungsweise?« Das Grinsen verschwand von seinem Gesicht. »Gibt es irgendeine Gerechtigkeit bei dem, was ich tue? Sunamon wird hängen, wenn er versagt. Weil ich es so entschieden habe. Er verdient es, so wie er versucht hat, die Lage für sich auszunützen, ohne darauf zu achten, ob seine eigenen Bauern verhungern, aber dafür kommt er nicht an den Galgen. Er wird hängen, weil ich es bestimmte. Meinetwegen.« Egwene legte eine Hand auf seinen Arm, aber Moiraine gestattete ihm kein Ablenkungsmanöver. »Ihr wißt, daß ich etwas anderes gemeint habe.« Er nickte. Diesmal wirkte sein erstarrtes Lächeln beängstigend. *»Callandor*. Mit ihm in der Hand kann ich alles vollbringen. Alles. Ich weiß das. Aber nun ist es, als sei ich ein schweres Gewicht auf den Schultern losgeworden. Das versteht Ihr nicht, oder?« Sie verstand es tatsächlich nicht, aber es ärgerte sie, daß er das bemerkte. So hielt sie den Mund und er fuhr fort: »Vielleicht hilft es, wenn ich Euch etwas aus den Prophezeiungen dazu sage:

*Mitten ins Herz stößt er sein Schwert, ins Herz hinein, und ihre Herzen bindet er. Wer zieht es hervor, wer folgt ihm nach? Wessen Hand greift nach der hehren Klinge?*

Seht Ihr? Es steht alles in den Prophezeiungen.« »Ihr vergeßt etwas«, sagte sie ihm eindringlich. »Ihr habt *Callandor* zu Euch genommen, um die Prophezeiungen zu erfüllen. Die Abschirmung, die das Schwert dreitausend Jahre lang umgab und auf Euch wartete, ist weg. Es ist nicht mehr das Unberührbare Schwert. Ich könnte es selbst mit Hilfe der Macht befreien. Was noch schlimmer ist -einer der Verlorenen könnte das gleiche vollbringen. Was, wenn Lanfear wiederkehrt? Sie könnte *Callandor* genausowenig benützen wie ich, aber sie könnte es an sich nehmen.« Er reagierte nicht auf den Namen. Weil er sie nicht fürchtete - dann wäre er ein Narr - oder aus einem anderen Grund? »Falls Sammael oder Rahvin oder irgendein anderer männlicher Verlorener *Callandor* in die Hand bekommt, kann er es genauso benützen wie Ihr. Stellt Euch vor, was geschieht, wenn die Macht, die Ihr so einfach

aufgebt, gegen Euch selbst angewandt wird! Stellt Euch diese Macht in den Händen des Schattens vor!« »Ich hoffe beinahe, daß sie es versuchen werden.« In seinen Augen glühte es bedrohlich; Gewitterwolken schienen in ihm aufzuziehen. »Es wartet eine Überraschung auf jeden, der versucht, *Callandor* mit Hilfe der Macht aus dem Stein zu ziehen, Moiraine. Denkt nicht erst daran, es zur Sicherheit in die Burg zu bringen. Ich kann keine Falle aufbauen, die den einen entwischen läßt und den anderen nicht. Die Macht löst die Falle aus und spannt sie später wieder. Ich gebe ja *Callandor* keineswegs für immer auf. Nur bis ich...« Er atmete tief durch. *»Callandor* bleibt hier, bis ich zurückkehre und es mir wieder hole. Dadurch, daß es sich hier befindet und sie daran erinnert, wer ich bin und was ich bin, stellt es sicher, daß ich ohne Heer wiederkommen kann. Eine Art von Zufluchtsort mit Leuten wie Alteima und Sunamon, um mich zu Hause willkommen zu heißen. Falls Alteima die Gerechtigkeit überlebt, die ihr Mann und Estanda walten lassen werden, und falls Sunamon die meine überlebt. Licht, was für ein ekelhaftes Durcheinander.« Konnte oder wollte er die Falle nicht zwischen Freund und Feind unterscheiden lassen? Sie war entschlossen, seine Fähigkeiten nicht mehr zu unterschätzen. *Callandor* gehörte in die Burg, wenn er das Schwert nicht so benützen wollte, wie es sein sollte, und zwar so lange, bis er es brauchte. »Nur bis... « Was? Er hätte beinahe etwas anderes gesagt, als ›bis ich zurückkehre‹. Aber was?

»Und wo geht Ihr hin? Oder wollt Ihr das geheimhalten?« Sie schwor sich insgeheim, ihn nicht mehr entkommen zu lassen, ihn irgendwie umzustimmen, falls er zu den Zwei Flüssen wollte, doch dann überraschte er sie.

»Kein Geheimnis, Moiraine. Weder vor Euch, noch vor Egwene.« Er blickte Egwene an und sagte nur ein Wort: »Rhuidean.« Das Mädchen riß die Augen auf und schien derartig überrascht, als höre sie den Namen zum erstenmal. Doch was das betraf, war Moiraine kaum weniger überrascht. Unter den Aiel machte sich Gemurmel breit, aber als sie zurückblickte, schritten sie mit steinernen Gesichtern weiter. Sie hätte sie am liebsten weggeschickt, aber ihren Befehlen gehorchten sie nicht und sie wollte Rand nicht darum bitten. Es würde ihr nicht helfen, ihn um einen Gefallen zu bitten, vor allem, weil es gut sein konnte, daß er ablehnte.

»Ihr seid doch kein Clanhäuptling bei den Aiel, Rand«, sagte sie mit fester Stimme, »und müßt auch keiner werden. Euer Kampf findet auf dieser Seite der Drachenmauer statt. Außer... Ist das eine der Antworten, die Ihr im *Ter'Angreal* erhalten habt? Cairhien und *Callandor* und Rhuidean? Ich sagte Euch doch, daß diese Antworten möglicherweise verschlüsselt sind. Sie mißzuverstehen könnte fatale Folgen haben. Nicht nur für Euch.« »Ihr müßt mir eben vertrauen, Moiraine. Ich habe Euch so oft vertrauen müssen.« Sein Gesicht hätte ohne weiteres das eines Aiel sein können, so wenig Regung zeigte es.

»So werde ich Euch für den Augenblick vertrauen. Wartet aber nicht damit, meinen Rat zu suchen, bis es zu spät ist.« Ich werde Euch nicht dem Schatten überlassen. Ich habe schon zu lange daran gearbeitet, um das zu gestatten. Was auch sein muß, ich werde es unternehmen.

# KAPITEL 22

*Aus dem Stein*

Es war eine seltsame Prozession, die Rand da aus dem Stein nach Osten führte. Weiße Wolken verdeckten die Mittagssonne, und eine leichte Brise wehte über die Stadt. Auf seinen Befehl hin war der Abmarsch nicht öffentlich bekannt gegeben worden. Es hatte auch keine offizielle Proklamation gegeben, doch Gerüchte breiteten sich schnell aus. Die Bürger hielten in ihrer Arbeit inne und rannten zu den Punkten in der Stadt, von denen aus man die beste Sicht hatte. Die Aiel marschierten durch die Stadt und aus der Stadt hinaus. Menschen, die sie bei ihrer Ankunft nicht bemerkt hatten, die kaum glauben konnten, daß sie sich tatsächlich im Stein befanden, standen in immer größerer Zahl an den Straßen, an den Fenstern, kletterten auf die Ziegeldächer, saßen auf dem einen oder anderen Dachfirst und auf den Mauervorsprüngen von Häusern. Erstauntes Stimmengewirr erklang, wo man die Aiel zählte. Diese paar Hundert konnten doch unmöglich den Stein erobert haben! Das Drachenbanner flatterte immer noch über der Festung. Dort mußten sich bestimmt noch Tausende von Aiel befinden. Und der Lord Drache.

Rand ritt in Hemdsärmeln, sicher, daß ihn keiner der Umstehenden für jemanden Besonderes halten werde. Ein Ausländer, reich genug, um zu reiten - und das auf einem wunderbaren Apfelschimmelhengst von bester tairenischer Zucht -, ein reicher Mann also, der in sehr eigenartiger Gesellschaft ausritt, aber eben nicht mehr als das. Er war nicht einmal der Anführer dieser seltsamen Gruppe; dieser Rang stand sicherlich Lan oder Moiraine zu, obwohl sie ein wenig hinter ihm ritten, direkt vor den Aiel. Das beeindruckte Gemurmel, das seinen Ritt begleitete, wurde der Aiel wegen hinter ihm überall lauter, wo sie durchkamen. Es konnte sogar sein, daß diese Tairener ihn für einen Knappen hielten, der das Pferd seines Herrn ritt. Nun, das doch wohl nicht, da er ja ganz vorn ritt. Aber es war überhaupt ein schöner Tag. Nicht so drückend, sondern lediglich warm. Niemand erwartete von ihm, Gerechtigkeit zu üben oder einen Staat zu regieren. Er genoß einfach, als einer unter vielen mitreiten zu können, und er genoß die angenehme Brise. Eine Weile lang vergaß er sogar das leichte Brennen seiner Reiher-Brandzeichen auf den Handflächen, wenn sie sich am Zügel rieben. *Noch ein bißchen länger,* dachte er. *Ein bißchen länger.*

»Rand«, sagte Egwene, »glaubst du wirklich, es war gut, die Aiel all jene Dinge mitnehmen zu lassen?« Er blickte zurück, als sie ihre graue Stute an seine Seite trieb. Von irgendwoher hatte sie sich ein dunkelgrünes Kleid mit einem engen Hosenrock besorgt, und ein grünes Samtband hielt ihre Haare zu einem Pferdeschwanz gebunden.

Moiraine und Lan ritten ein Dutzend Schritt hinter ihnen, sie auf ihrer weißen Stute, in ein langes, blauseidenes Reitkleid gehüllt, das einen grünen Schrägstreifen aufwies, das dunkle Haar in einem goldenen Netz gefangen, und er auf seinem mächtigen schwarzen Streitroß, angetan mit dem farbverändernden Umhang eines Behüters, der ihm möglicherweise genauso viele Ooohs und Aaahs einbrachte wie den Aiel. Als der Umhang im Wind flatterte, flossen Grün und Braun und Grau darüber hinweg. Wenn er unbeweglich herunterhing, paßte er seine Farbe irgendwie dem an, was sich jeweils dahinter befand, so daß dem Auge vorgegaukelt wurde, es könne durch Lan und sein Reittier hindurchblicken. Es war unangenehm hinzusehen.

Auch Mat war dabei, hing zusammengesackt und resigniert in seinem Sattel und hielt sich fern von der Aes Sedai und dem Behüter. Er hatte einen unauffälligen braunen Wallach ausgewählt, ein Tier, das er Pips nannte. Man brauchte ein gutes Auge und Pferdeverstand, um den kräftigen Brustkorb und die starken Fesseln zu erkennen, die andeuteten, daß der Wallach mit der breiten Nase durchaus mit Rands Hengst oder auch dem von Lan in puncto Schnelligkeit und Ausdauer mithalten konnte. Mats Entschluß mitzukommen hatte die anderen überrascht. Rand wußte immer noch nicht, warum er mitkam. Vielleicht aus Freundschaft, vielleicht aber auch nicht. Mat verhielt sich manchmal recht eigenartig.

»Hat dir deine Freundin Aviendha nichts von ›dem Fünftel‹ erklärt?« fragte er.

»Sie hat etwas erwähnt, aber... Rand, du glaubst doch nicht, daß sie auch Sachen... mitgenommen hat?« Hinter Moiraine und Lan, hinter Mat und hinter Rhuarc, der an ihrer Spitze schritt, marschierten die Aiel in zwei langen Reihen außen neben schwer beladenen Packeseln, immer vier nebeneinander in einer Reihe. Wenn die Aiel eine der Festungen ihrer verfeindeten Clans in der Wüste einnahmen, dann verlangte die Sitte - Rand verstand auch nicht genau, warum -, daß sie als Beute genau ein Fünftel von allem mitnahmen, ausgenommen Lebensmittel. Sie hatten keinen Grund, den Stein auszunehmen. Allerdings enthielten die Lasten der Maulesel nicht einmal den fünften Teil eines Fünftels der Schätze des Steins. Rhuarc meinte, die Gier habe schon mehr Menschen umgebracht als Stahl. Die Tragkörbe waren nur leicht beladen. Obenauf lagen zusammengerollte Teppiche und Wandbehänge. Vor ihnen lag ein möglicherweise schwerer Übergang über das Rückgrat der Welt und dann ein noch viel beschwerlicherer Weg durch die Wüste.

*Wann sage ich es ihnen?* fragte er sich. *Bald, es muß bald geschehen.* Moiraine würde es zweifellos für wagemutig halten, einen kühnen Streich. Vielleicht stimmte sie sogar zu. Vielleicht. Sie glaubte, nun seinen ganzen

Plan zu kennen und machte kein Hehl aus ihrer Mißbilligung. Ohne Zweifel wollte sie, daß er es schnell hinter sich brachte. Aber die Aiel... *Und wenn sie sich weigern? Nun, wenn sie sich sperren, dann sollen sie. Ich muß es tun.* Was das Fünftel betraf... Er glaubte nicht, daß es möglich gewesen wäre, die Aiel davon abzuhalten, etwas mitzunehmen, und er hatte es gar nicht versucht. Sie hatten sich eine Belohnung verdient, und er hatte nicht vor, den tairenischen Lords zu helfen, einen Besitz zu wahren, den sie über Jahrhunderte hinweg ihren Untertanen geraubt hatten. »Ich habe gesehen, wie sie Rhuarc eine silberne Schüssel zeigte«, sagte er zu Egwene. »Es hat in ihrem Sack geklappert, als sie die Schüssel hineinsteckte. Da war noch mehr Silber drin, oder auch Gold. Mißbilligst du das?« »Nein.« Sie zog das Wort in die Länge, um ein wenig Zweifel anzudeuten, aber dann klang ihre Stimme wieder fester. »Ich hatte einfach nicht daran gedacht... Die Tairener hätten nicht nur ein Fünftel mitgenommen, wäre die Lage umgekehrt gewesen. Sie hätten alles weggekarrt, was nicht festgenagelt war, und sie hätten noch Karren gestohlen, um alles wegzutransportieren. Nur weil sich die Sitten unterscheiden, heißt das nicht, daß einer recht hat und der andere nicht, Rand. Das solltest du doch wissen.« Er lachte leise. Das war fast wie in alten Zeiten. Er wollte ihr erklären, warum sie unrecht hatte, und sie nahm plötzlich seine Position ein und gab ihm seine eigene noch nicht ausgesprochene Begründung zu verstehen. Sein Hengst tänzelte ein wenig. Er hatte wohl seine heitere Stimmung mitempfunden. Er tätschelte den Hals des Apfelschimmels. Ein guter Tag.

»Das ist ein schönes Pferd«, sagte sie. »Wie hast du ihn genannt?« »Jeade'en«, sagte er vorsichtig, und etwas von seiner guten Laune ging verloren. Er schämte sich ein wenig des Namens und der Gründe, aus denen er ihn so genannt hatte. Eines seiner Lieblingsbücher war immer schon *Die Reisen des Jain Fernstreicher* gewesen, und dieser große Reisende hatte sein Pferd Jeade'en genannt - der ›Heimkehrer‹, in der Alten Sprache - denn das Tier war immer in der Lage gewesen, wieder nach Hause zurückzufinden. Es war ein schöner Gedanke, daß Jeade'en auch ihn eines Tages nach Hause zurücktragen könne. Schön, aber unwahrscheinlich, und er wollte nicht, daß irgend jemand den Grund seiner Namensgebung erfuhr. Jungenhafte Launen hatten jetzt in seinem Leben keinen Platz mehr. Es gab überhaupt keinen Platz mehr, außer eben für das, was er tun mußte.

»Ein schöner Name«, sagte sie abwesend. Er wußte, auch sie hatte das Buch gelesen, und erwartete fast, daß sie den Namen erkannte, aber sie schien über etwas anderem zu brüten. Sie kaute die ganze Zeit auf ihrer Unterlippe.

Er beließ es bei dem Schweigen. Die letzten Ausläufer der Stadt machten dem bebauten Land und vereinzelten Bauernhöfen Platz. Nicht einmal ein Congar oder ein Coplin, Leute von den Zwei Flüssen, die berüchtigt waren für ihre Faulheit - unter anderem - würden ihre Höfe derart herunterkommen lassen, wie es diese groben Steinhäuser waren. Die Wände standen schief, als würden sie jeden Moment über den davor scharrenden Hühnern zusammenbrechen. Windschiefe Scheunen wurden von Lorbeerbäumen und Gewürzsträuchern gerade noch am Einstürzen gehindert. Durch die Dächer mit ihren gesprungenen und teilweise fehlenden Ziegeln regnete es bestimmt herein. Ziegen meckerten einsam in Steinpferchen, die aussahen, als habe man diesen Morgen erst die Steine einfach aufgeschüttet. Barfüßige Männer und Frauen hackten gebückt und mit traurig hängenden Schultern in Feldern herum, die nicht einmal Zäune oder Begrenzungshecken aufwiesen. Sie blickten gar nicht auf, als die Prozession vorbeikam. Das leise Zwitschern von Rotschnäbeln und Drosseln im Gebüsch reichte nicht, um die bedrückende Atmosphäre aufzulockern.

*Ich muß etwas gegen diese Armut unternehmen. Ich... Nein, nicht jetzt. Zuerst kommen noch wichtigere Dinge. Ich habe für sie getan, was ich in diesen wenigen Wochen tun konnte. Jetzt kann ich weiter nichts mehr machen.* Er bemühte sich, die heruntergekommenen Höfe nicht erst zu betrachten. Stand es um die Olivenplantagen im Süden genauso schlecht? Die Menschen, die dort arbeiteten, besaßen nicht einmal eigenes Land - es gehörte alles den Hochlords. *Nein. Die Brise. Schön, wie sie die Macht der Hitze bricht. Ich werde sie noch ein wenig länger genießen können. Jetzt muß ich es ihnen bald sagen.*

»Rand«, sagte Egwene mit einemmal, »ich möchte mit dir reden.« Ihrem Gesichtsausdruck nach zu schließen, war es etwas Ernstes. Diese großen, dunklen Augen, die unverwandt auf ihn gerichtet waren, glänzten auf die gleiche Art wie die Nynaeves, wenn sie ihm einen Vortrag halten wollte. »Ich will mit dir über Elayne sprechen.« »Was ist mit ihr?« fragte er mißtrauisch. Er berührte seinen Beutel, in dem zwei Briefe von ihr hinter einem kleinen, harten Gegenstand steckten. Wären sie nicht beide in der gleichen eleganten Handschrift geschrieben, hätte er nicht glauben können, daß sie von derselben Frau stammten. Und das nach all den Küssen und Zärtlichkeiten. Die Hochlords waren leichter zu verstehen als die Frauen.

»Warum hast du sie so einfach gehen lassen?« Er blickte sie fragend an. »Sie wollte doch gehen. Ich hätte sie festbinden müssen, um sie aufzuhalten. Außerdem ist sie selbst in Tanchico noch sicherer als in meiner und Mats Umgebung, falls wir, wie Moiraine sagt, diese Blasen des Bösen anlocken. Du wärst bei ihnen auch sicherer.« »Das habe ich überhaupt nicht gemeint. Natürlich wollte sie gehen. Und du hattest auch kein Recht, sie aufzuhalten. Aber warum hast du ihr nie gesagt, daß du dir wünscht, sie würde bleiben?« »Sie wollte doch gehen«, wiederholte er, und dann wuchs seine Verwirrung, denn sie rollte mit den Augen, als rede er baren Unsinn. Wenn er kein Recht hatte, Elayne aufzuhalten, und sie ja gehen wollte, warum sollte er sie dann zum Bleiben zu überreden versuchen? Und dann war sie ja auch sicherer als bei ihm, wenn sie ging.

Moiraine sagte gleich hinter ihm: »Seid Ihr bereit, mir das nächste Geheimnis zu eröffnen? Es ist ja klar, daß Ihr mir etwas verschwiegen habt. Wenigstens könnte ich es Euch rechtzeitig sagen, falls Ihr uns über eine Klippe führt.« Rand seufzte. Er hatte überhört, daß sie und Lan herangeritten waren. Und auch Mat, obwohl der noch Abstand zu

der Aes Sedai und dem Behüter hielt. Mats Gesicht zeigte die vielfältigsten Gefühle - Zweifel und Zögern und grimmige Entschlossenheit wechselten sich darauf ab, besonders, wenn er zu Moiraine hinüberblickte. Er sah sie nie direkt an; immer nur aus dem Augenwinkel. »Bist du sicher, daß du mitkommen willst, Mat?« fragte Rand.

Mat zuckte die Achseln und grinste, allerdings nicht sehr selbstbewußt. »Wer möchte denn schon eine Chance verpassen, dieses verfluchte Rhuidean kennenzulernen?« Egwene zog die Augenbrauen hoch. »Ach, verzeiht mir die unhöflichen Worte, *Aes Sedai*. Ich habe von dir schon schlimmere gehört und aus weniger triftigen Gründen, möchte ich wetten.« Egwene sah ihn verärgert an, aber die roten Flecken auf ihren Wangen zeugten davon, daß sie sich getroffen fühlte.

»Seid froh, daß Mat hier ist«, sagte Moiraine mit kühler und mißbilligender Stimme zu Rand. »Ihr habt einen schweren Fehler begangen, daß Ihr Perrin weggehen ließt und das auch noch vor mir verbargt. Die Welt ruht auf Euren Schultern, und beide müssen Euch unterstützen, sonst fallt Ihr und die Welt mit Euch.« Mat zuckte zusammen und Rand hatte das Gefühl, daß der Freund beinahe seinen Wallach hätte wenden lassen und davongeritten wäre.

»Ich kenne meine Pflicht«, sagte er zu ihr. *Und ich kenne mein Schicksal,* dachte er, doch das sprach er nicht aus. Er wollte nicht um Sympathie betteln. »Einer von uns mußte zurück, Moiraine, und Perrin wollte das übernehmen. Ihr seid gewillt, alles sausen zu lassen, um die Welt zu retten. Ich... ich tue, was ich tun muß.« Der Behüter nickte, sagte aber nichts dazu. Lan wollte vor anderen keine Meinungsverschiedenheit mit Moiraine austragen.

»Und das nächste Geheimnis?« fragte sie nachdrücklich. Sie würde nicht aufgeben, bis sie es herausgefunden hatte, und er hatte keinen Grund, es noch länger geheimzuhalten. Jedenfalls nicht diesen Teil.

»Portalsteine«, sagte er schlicht. »Falls wir Glück haben.« »O Licht«, stöhnte Mat. »Verdammtes, flammendes Licht! Verzieh nicht so dein Gesicht, Egwene. Glück? Ist einmal nicht genug, Rand? Du hast uns damals beinahe umgebracht, weißt du noch? Nein, schlimmer als nur umgebracht. Ich würde lieber zurückreiten zu einem dieser Bauernhöfe und darum bitten, den Rest meines Lebens Schweine hüten zu dürfen.« »Du kannst deiner eigenen Wege gehen, wenn du willst, Mat«, sagte Rand zu ihm. Moiraines ruhiger Gesichtsausdruck war eine Maske, die ihre Wut verbarg, doch er ignorierte ihren eisigen Blick, der versuchte, ihn am Weitersprechen zu hindern. Selbst Lan schaute drein, als sei er nicht mit seinen Worten einverstanden, obwohl er dabei sein Gesicht kaum verzog. Dem Behüter ging Pflichterfüllung über alles andere. Rand würde seine Pflicht tun, aber seine Freunde... Er mochte es nicht, andere Menschen zu etwas zu zwingen, und schon gar nicht seine Freunde. Das wenigstens konnte er vermeiden. »Du hast keinen Grund, mit in die Wüste zu gehen.« »O doch, habe ich. Zumindest... Ach, seng mich doch! Ich habe ein Leben zu verschenken, oder? Warum dann nicht auf diese Art?« Mat lachte nervös und ein bißchen wild. »Verfluchte Portalsteine! Licht!« Rand runzelte die Stirn. Alle sagten, sie erwarteten, daß er auf die Dauer wahnsinnig würde, aber im Moment schien Mat kurz davor zu stehen.

Egwene blinzelte Mat besorgt an, aber dann beugte sie sich zu Rand herüber. »Rand, Verin Sedai hat mir ein wenig über die Portalsteine erzählt. Sie berichtete mir auch von der... Reise, die du unternommen hast. Hast du wirklich das gleiche wieder vor?« »Ich muß es wagen, Egwene.« Er mußte schnell handeln, und es gab keinen schnelleren Weg als den durch die Portalsteine, Überreste eines Zeitalters noch vor dem der Legenden. Selbst die Aes Sedai im Zeitalter der Legenden hatten sie nicht verstanden, wie es schien. Aber es gab eben keinen schnelleren Weg. Falls sie so funktionierten, wie er hoffte.

Moiraine hatte geduldig ihrer Unterhaltung gelauscht; besonders dem, was Mat gesagt hatte, obwohl Rand nicht wußte, warum. Nun sagte sie: »Verin hat mir auch von Eurer Reise durch die Portalsteine erzählt. Das waren nur wenige Menschen und Pferde, nicht Hunderte, und wenn Ihr auch nicht gerade jeden umzubringen versucht habt, wie Mat meinte, war es doch eine Erfahrung, die keiner wiederholen möchte. Und es ist ja auch nicht so ausgegangen, wie Ihr erwartet hattet. Dazu war eine große Menge der Macht notwendig, beinahe genug, um Euch am Ende doch noch umzubringen, wie Verin berichtete. Selbst, wenn Ihr die meisten der Aiel zurücklaßt: Wollt Ihr das riskieren?« »Ich muß«, antwortete er. Dabei fühlte er nach seiner Gürteltasche und dem kleinen, harten Umriß vor den Briefen, doch sie fuhr fort, als habe er nichts gesagt: »Seid Ihr überhaupt sicher, daß es in der Wüste einen Portalstein gibt? Verin weiß bestimmt mehr darüber als ich, aber ich habe noch nie von einem gehört. Und falls es einen gibt, wird uns der dann näher an Rhuidean heranbringen, als wir uns jetzt befinden?« »Etwa vor sechshundert Jahren«, erzählte er ihr daraufhin, »hat ein Händler versucht, einen Blick auf Rhuidean zu erhaschen.« Zu jeder anderen Zeit wäre es ihm ein Vergnügen gewesen, zur Abwechslung einmal ihr einen Vortrag zu halten. Aber nicht heute. Es gab zuviel, was er nicht wußte. »Dieser Bursche hat offensichtlich nichts davon zu Gesicht bekommen. Er behauptete, eine goldene Stadt hoch oben in den Wolken gesehen zu haben, die über die Berge hinwegtrieb.« »Es gibt keine Städte in der Wüste«, sagte Lan, »weder in den Wolken, noch auf der Erde. Ich habe gegen die Aiel gekämpft. Sie haben keine Städte.« Egwene nickte. »Aviendha hat mir erzählt, daß sie noch nie eine Stadt gesehen habe, bevor sie die Wüste verließ.« »Vielleicht«, sagte Rand. »Aber der Händler sah auch etwas aus dem Abhang eines dieser Berge herausragen. Einen Portalstein. Er hat ihn genau beschrieben. Es gibt nichts, was genauso aussähe wie ein Portalstein. Als ich dem Bibliothekar im Stein einen beschrieb...« Was er nicht erwähnte, war, daß er dem Mann natürlich nicht auf die Nase gebunden hatte, worauf er hinauswollte. »... hat er es erkannt, obwohl er nicht wußte, was es war, und dann hat er mir gleich vier davon auf einer alten Karte von Tear gezeigt... « »Vier?« Moiraines Stimme klang überrascht. »Alle in Tear? Portalsteine findet man doch nicht so häufig.« »Vier«, sagte Rand

eindeutig. Der knochige alte Bibliothekar war sicher gewesen. Er hatte sogar ein zerfleddertes und vergilbtes Manuskript ausgegraben, in dem von Bemühungen die Rede war, die ›unbekannten Artefakte eines früheren Zeitalters‹ in die Große Sammlung einzugliedern und herzutransportieren. Jeder Versuch war jedoch fehlgeschlagen, und schließlich hatten es die Tairener aufgegeben. Das war die Bestätigung für Rand: Portalsteine konnte man nicht verlegen. »Einer befindet sich keine Stunde Ritt von unserem jetzigen Standpunkt entfernt«, fuhr er fort. »Die Aiel gestatteten dem Händler, wieder abzureisen, da er ja nur ein Kaufmann war. Mit einem seiner Maultiere und soviel Wasser, wie er auf seinem Rücken schleppen konnte. Irgendwie kam er bis zu einem *Stedding* im Rückgrat der Welt, wo er einen Mann namens Soran Milo traf, der ein Buch mit dem Titel *Die Mörder mit den schwarzen Schleiern* schrieb. Der Bibliothekar brachte mir ein ziemlich zerfleddertes Exemplar, als ich ihn um Bücher über die Aiel bat. Milo hat sich offenbar ganz auf Aiel verlassen, die zum Handeln in das *Stedding* kamen, und er schrieb so ziemlich nur Falsches, wie Rhuarc meinte, aber ein Portalstein ist so unverwechselbar, daß es sich um nichts anderes als einen solchen handeln kann.« Er hatte weitere Karten und Manuskripte studiert, Dutzende, angeblich, um über Tear und dessen Geschichte mehr zu erfahren, und hatte sich des Landes kundig gemacht. Bis vor wenigen Minuten hatte niemand auch nur ahnen können, was er vorhatte.

Moiraine schnaubte, und ihre weiße Stute Aldieb tänzelte nervös ein paar Schritte weiter. Sie spürte die Nervosität ihrer Reiterin. »Eine angebliche Geschichte, die ein angeblicher Händler angeblich erzählte, und die von einer goldenen Stadt berichtete, die in den Wolken schwebte. Hat Rhuarc diesen Portalstein jemals gesehen? Er war doch wirklich in Rhuidean. Und selbst wenn dieser Händler tatsächlich in die Wüste zog und einen Portalstein sah, kann das ja wohl überall gewesen sein. Ein Mann, der seine Geschichte erzählt, schmückt sie gewöhnlich reichlich aus. Eine Stadt, die in den Wolken schwebte?« »Woher wißt Ihr, daß es sie nicht gibt?« fragte er. Rhuarc hatte über all die falschen Einzelheiten gelacht, von denen Milo berichtete, aber er hatte nichts über Rhuidean sagen wollen. Der Aielmann hatte sich sogar geweigert, Teile des Buchs zu beurteilen, in denen es angeblich um Rhuidean ging. ›Rhuidean im Lande der Jenn Aiel, des Clans, den es nicht gibt‹, und das war dann schon so ziemlich alles, was Rhuarc dazu zu sagen hatte. Über Rhuidean sprach man nicht.

Der Aes Sedai paßte seine leichthin gesprochene Bemerkung gar nicht, doch das war ihm gleich. Sie hatte schon zu viele Geheimnisse für sich behalten und ihn gezwungen, ihr blind zu vertrauen und zu folgen. Jetzt war sie an der Reihe. Sie mußte lernen, daß er keine Marionette war. *Ich akzeptiere ihren Rat, wenn ich ihn für richtig halte, aber ich tanze nicht mehr nach der Pfeife Tar Valons.* Er würde nach eigener Fasson sterben.

Egwene trieb ihr graues Pferd näher an seines heran, bis sie beinahe Knie an Knie mit ihm ritt. »Rand, willst du wirklich unsere Leben riskieren, dieser... dieser Möglichkeit wegen? Rhuarc hat dir nichts erzählt, oder? Wenn ich Aviendha nach Rhuidean frage, macht sie den Mund zu, und es ist nichts mehr aus ihr herauszubringen.« Mat sah aus, als sei ihm schlecht.

Rand verzog das Gesicht nicht und ließ sich nichts von seiner augenblicklichen Scham anmerken. Er hatte seine Freunde nicht ängstigen wollen. »Es gibt dort einen Portalstein«, beharrte er. Er rieb erneut über den harten Umriß in seinem Beutel. Es mußte funktionieren.

Die Landkarten des Bibliothekars waren alt gewesen, aber auf gewisse Weise war das hilfreich. Als man diese Karten zeichnete, waren auf dem Steppenland, das sie durchritten, Wälder gewachsen, aber heute waren nur wenige Bäume übrig, weit verstreute und zerzauste Grüppchen von weißen Eichen und Kiefern und Jungfernhaar, und hohe, einzelnstehende Bäume, die er nicht kannte, mit dünnen, verkrüppelt wirkenden Stämmen. Er konnte die Form des Landes gut ausmachen. Die Hügel wurden jetzt von dem hohen Gras kaum noch verborgen.

Auf den Landkarten hatten zwei gekrümmte Bergrücken, einer knapp hinter dem anderen, auf eine Gruppe runder Hügel gezeigt, wo sich der Portalstein befand. Falls die Karten genau waren. Falls der Bibliothekar wirklich nach seinen Beschreibungen die Portalsteine erkannt hatte, und falls das Zeichen des grünen Diamanten wirklich uralte Ruinen bedeutete, wie er behauptet hatte. *Warum sollte er lügen? Ich bin viel zu mißtrauisch. Nein. Ich muß schon mißtrauisch sein. So vertrauensvoll und kalt wie eine Viper.* Es paßte ihm aber gar nicht.

Im Norden konnte er gerade noch völlig von Bäumen freie Hügel erkennen, auf denen sich Umrisse bewegten. Das mußten Pferde sein. Die Herden der Hochlords, die dort auf dem Gebiet des früheren Ogierhains grasten. Er hoffte, daß Perrin und Loial sicher davongekommen waren. *Hilf ihnen, Perrin,* dachte er. *Hilf ihnen irgendwie, denn ich kann es nicht.*

Der Ogierhain bedeutete, daß die gekrümmt verlaufenden Bergrücken nahe sein mußten, und bald entdeckte er sie auch ein wenig weiter südlich, wie zwei Pfeile, einer innerhalb des anderen, mit ein paar Bäumen obenauf, die eine dünne Linie am Horizont zogen. Dahinter sah er eine Gruppe von niedrigen, runden Hügeln, die sich gegenseitig verdeckten. Mehr Hügel als auf der alten Karte. Zu viele, denn die ganze Fläche umschloß weniger als eine Quadratmeile. Wenn sie nicht mit der Karte übereinstimmten - auf welchem stand dann der Portalstein?

»Es sind doch viele Aiel dabei«, sagte Lan ruhig, »und sie haben scharfe Augen.« Mit einem dankbaren Nicken zog Rand an Jeade'ens Zügeln und ließ sich zurückfallen, um das Problem mit Rhuarc durchzusprechen. Er beschrieb ihm lediglich den Portalstein, ohne zu sagen, worum es sich handelte, denn dazu war noch genug Zeit, wenn sie ihn einmal gefunden hatten. Er konnte Geheimnisse mittlerweile gut für sich behalten. Rhuarc hatte wahrscheinlich sowieso keine Ahnung, was ein Portalstein war. Das wußten nur wenige außer den Aes Sedai. Er hatte auch nichts davon gewußt, bis es ihm jemand erklärt hatte.

Als er neben dem Apfelschimmelhengst herschritt, runzelte der Aielmann leicht die Stirn. Bei den meisten Männern wäre daraus eine besorgte Miene geworden, doch er zeigte ansonsten keine Regung und nickte bloß. »Wir können dieses Ding finden.« Er erhob seine Stimme. *»Aehtan Dor! Far Aldazar Din! Duadhe Mahdi'in! Far Dareis Mai! Seia Doon! Sha'mad Conde!«*

Als er sie so rief, traten Mitglieder dieser Kriegergemeinschaften vor, bis ein gutes Viertel der Aiel ihn und Rand umstand. Rote Schilde. Brüder der Adler. Wassersucher. Töchter des Speers. Schwarzaugen. Donnergänger.

Rand suchte nach Egwenes Freundin Aviendha, einer großen, hübschen Frau mit einem verschleierten Blick, die selten lächelte. Töchter hatten seine Tür bewacht, aber er glaubte nicht, daß er sie schon einmal gesehen habe, bevor sich die Aiel versammelten, um den Stein zu verlassen. Sie erwiderte seinen Blick, stolz wie ein grünäugiger Habicht, doch dann warf sie den Kopf hoch und wandte ihre Aufmerksamkeit dem Clanhäuptling zu.

*Nun, ich wollte ja wieder ein ganz gewöhnlicher Mensch sein,* dachte er mit einem Anflug von Reue. Dieses Gefühl gaben ihm die Aiel. Selbst dem Clanhäuptling brachten sie nur respektvolles Zuhören dar und nichts von der ausgefeilten Unterwürfigkeit, die ein Lord von seinen Untergebenen verlangt hätte. Ihr Gehorsam war der von Gleichgestellten. Er konnte sich selbst gegenüber kaum mehr erwarten.

Rhuarc gab mit wenigen Worten seine Anweisungen, und die lauschenden Aiel schwärmten nacheinander zu dieser Hügelgruppe aus. Sie liefen mit leichten Schritten. Ein paar zogen ihre Schleier vor die Gesichter für den Fall der Fälle. Der Rest wartete, stand herum oder hockte sich neben die beladenen Maulesel.

Sie repräsentierten beinahe jeden der Clans, außer natürlich den der Jenn Aiel. Rand wurde nicht schlau daraus, ob die Jenn nun wirklich existierten oder nicht. Beides konnte der Fall sein, da die Aiel sie gelegentlich, wenn auch nicht häufig, erwähnten. Es waren hier sogar Clans vertreten, die Blutfehden miteinander austrugen, und andere, die sich oft gegenseitig bekämpften. Soviel hatte er über sie erfahren. Nicht zum erstenmal fragte er sich, was sie bisher zusammengehalten hatte. Hatte es lediglich mit ihren Prophezeiungen vom Fall des Steins zu tun und ihrer Suche nach dem, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt?

»Mehr als das«, sagte Rhuarc, und Rand wurde bewußt, daß er seine Frage laut ausgesprochen hatte. »Die Prophezeiung brachte uns über die Drachenmauer, und der Name, den man nicht ausspricht, lockte uns zum Stein von Tear.« Der Name, den er meinte, war ›Das Volk des Drachen‹, eine geheime Bezeichnung für die Aiel. Nur Clanhäuptlinge und Weise Frauen kannten sie und gebrauchten sie selten und ausschließlich untereinander. »Was den Rest angeht? Nun, natürlich darf keiner das Blut eines anderen aus der gleichen Gemeinschaft vergießen, aber Shaarad und Goshien, Taardad und Nakai und Shaido miteinander zu vermischen... Selbst ich hätte vielleicht den Tanz der Speere mit den Shaido getanzt, wenn nicht die Weisen Frauen jeden einen Wassereid hätten schwören lassen, der die Drachenmauer überquert, daß er auf dieser Seite der Berge alle anderen Aiel wie einen Bruder oder eine Schwester aus der gleichen Gemeinschaft behandeln werde. Selbst die hinterhältigen Shaido... « Er zuckte leicht die Achseln. »Seht Ihr? Es ist nicht leicht, nicht einmal für mich.« »Diese Shaido sind Eure Feinde?« Rand stolperte etwas über den Namen. Im Stein hatte man die Aiel nur nach Gemeinschaften aufgeteilt und nicht nach Clans.

»Wir haben Blutfehden vermieden«, sagte Rhuarc, »aber die Taardad und die Shaido haben sich noch niemals freundlich gegenübergestanden. Die Septimen überfallen sich manchmal gegenseitig und stehlen Ziegen oder Rinder. Aber die Eide haben uns alle zurückgehalten, trotz dreier Blutfehden und einem Dutzend alter Gründe, aus denen sich die Clans oder Septimen gegenseitig hassen. Und nun hilft es uns, daß wir in Richtung Rhuidean ziehen, obwohl uns einige schon früher verlassen werden. Niemand darf das Blut eines Aiel vergießen, der nach Rhuidean zieht oder von dort her kommt.« Der Aielmann blickte mit völlig ausdruckslosem Gesicht zu Rand auf. »Vielleicht wird bald keiner von uns mehr das Blut des anderen vergießen.« Es war unmöglich, festzustellen, ob er diese Aussicht als angenehm betrachtete oder nicht.

Eine der Töchter des Speers stand auf einem Hügel, winkte mit beiden Armen und stieß eine Art klagendes Heulen aus, das weithin hallte.

»Sie haben Eure Steinsäule gefunden, wie es scheint«, sagte Rhuarc. Moiraine straffte ihre Zügel und sah Rand ruhig an, als der an ihr vorbeiritt und Jeade'en mit den Fersen zum Galopp antrieb. Egwene lenkte ihre Stute zu Mat hin, beugte sich aus dem Sattel, ergriff mit einer Hand Mats Sattelhorn und unterhielt sich leise mit ihm. Sie schien sich zu bemühen, ihn dazu zu bringen, daß er ihr etwas verriet oder etwas zugab, und seinen Gesten nach war Mat entweder vollkommen unschuldig, oder er log wie gedruckt.

Rand sprang aus dem Sattel und kletterte hastig den sanften Abhang hinauf, um nachzusehen, was die Tochter -es war übrigens Aviendha - halb im Boden versunken und von dem hohen Gras verdeckt aufgefunden hatte. Es war eine verwitterte, graue Steinsäule, mindestens drei Spannen lang und einen Schritt dick. Fremdartige Symbole bedeckten jeden freiliegenden Fleck, immer umgeben von einer schmalen Reihe von Zeichen, die er für Schrift hielt. Doch hätte er auch die Sprache verstanden, falls es eine war, dann war doch die Schrift, sofern es Schrift war, bis zur Unleserlichkeit verwittert. Die Symbole konnte er ein wenig besser ausmachen. Zumindest einige davon; viele konnten auch durch Regen und Wind in den Stein gegraben worden sein.

Er riß büschelweise Gras aus, um besser sehen zu können, und blickte zu Aviendha auf. Sie hatte die Schufa um ihre Schultern gelegt, das kurzgeschnittene rötliche Haar entblößt und betrachtete ihn mit einem harten Gesichtsausdruck. »Ihr mögt mich nicht«, sagte er. »Warum?« Er mußte ein bestimmtes Zeichen finden, das einzige,

das er kannte.

»Euch mögen?« fragte sie. »Ihr seid wahrscheinlich der, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, ein Mann des Schicksals. Wer könnte Euresgleichen mögen oder nicht? Außerdem seid Ihr frei, trotz Eures Gesichts ein Feuchtländer und geht doch der Ehre wegen nach Rhuidean, während ich... « »Während Ihr was?« wollte er wissen, als sie schwieg. Er suchte an der Säule entlang und schob sich so langsam den Hang hinauf. Wo befand es sich? Zwei parallele Wellenlinien, die von einem eigenartigen Schnörkel geschnitten wurden. *Licht, wenn es unter der Erde liegt, brauchen wir vielleicht Stunden, um sie herumzuwuchten.* Plötzlich lachte er. Keine Stunden. Er konnte die Macht benützen und dieses Ding damit hochheben. Oder Moiraine oder Egwene konnten das besorgen. Ein Portalstein widerstand vielleicht Bemühungen, ihn wegzuschaffen, aber so weit konnte man ihn bestimmt bewegen. Doch die Macht würde ihm nicht helfen, die Wellenlinien zu finden. Er konnte das nur erreichen, wenn er den Stein entlangtastete.

Statt einer Antwort hockte sich die Aielfrau nieder und legte den Kurzspeer über ihre Knie. »Ihr habt Elayne schlecht behandelt. Es wäre mir ja gleich, aber Elayne ist beinahe eine Schwester für Egwene, die wiederum meine Freundin ist. Doch Egwene mag Euch immer noch, also will ich es ihr zuliebe versuchen.« Er suchte weiter die dicke Säule ab und schüttelte dabei den Kopf. Wieder Elayne. Manchmal glaubte er, alle Frauen gehörten einer Gilde an, so wie die Handwerker in der Stadt. Mache bei einer einen falschen Schritt, und die nächsten zehn, die du triffst, wissen Bescheid und mißbilligen deine Handlung.

Seine Finger hielten inne und kehrten zu dem Fleck zurück, den er gerade untersucht hatte. Der Stein war so verwittert, daß er fast nichts feststellen konnte, und doch war er sicher, es handle sich um die Wellenlinien. Sie waren das Symbol für einen Portalstein auf der TomanHalbinsel und nicht in der Wüste, doch sie befanden sich genau an der Basis des Dings, als das noch aufrecht gestanden hatte. Die Symbole an der Spitze hatten für Welten gestanden, die ganz unten für Portalsteine. Wenn er ein Symbol von oben und eines von unten benützte, konnte er wahrscheinlich zu einem bestimmten Portalstein auf einer bestimmten Welt reisen. Wenn er nur eines von unten benützte, konnte er den entsprechenden Portalstein in dieser Welt erreichen. Zum Beispiel den in der Nähe von Rhuidean. Falls er dessen Zeichen kannte. Jetzt brauchte er Glück. Jetzt mußte sich die Formkraft des *TaVeren* auf das Schicksal bewähren.

Eine Hand faßte über seine Schulter, und Rhuarc sagte mit zögernder Stimme: »Die zwei werden in alten Schriften immer für Rhuidean benützt. Vor langer Zeit hat man noch nicht einmal den Namen geschrieben.« Er fuhr zwei Dreiecke nach, die jeweils etwas wie gespaltene Blitze einschlossen. Der eine zeigte nach links, der andere nach rechts.

»Wißt Ihr, was das hier ist?« fragte Rand. Der Aielmann wandte den Kopf ab. »Seng mich, Rhuarc, ich muß das wissen. Ich weiß, daß Ihr nicht darüber sprechen wollt, aber ihr müßt es mir sagen. Los schon, Rhuarc. Habt Ihr so etwas jemals schon gesehen?« Der andere Mann atmete tief durch, bevor er schließlich antwortete: »Ich habe das gleiche schon einmal gesehen.« Jedes Wort kam, als müsse er es herauszwingen. »Wenn ein Mann nach Rhuidean geht, dann warten Weise Frauen und Clanmitglieder am Abhang des Chaendaer in der Nähe eines Steines wie diesem hier.« Aviendha stand auf und schritt steif davon. Rhuarc blickte ihr nach und runzelte die Stirn. »Mehr weiß ich nicht darüber, Rand al'Thor. Falls doch, soll ich nie wieder Schatten finden.« Rand fuhr die unlesbare Schrift, die beide Dreiecke umgab, mit der Fingerspitze nach. Welches von beiden? Nur eines würde ihn dorthin bringen, wo er hinwollte. Das zweite brachte ihn womöglich auf die andere Seite der Welt oder zum Grund des Ozeans.

Der Rest der Aiel hatte sich mit ihren Packeseln am Fuß des Hügels versammelt. Moiraine und die anderen stiegen nun ab und kamen den sanft geneigten Abhang hoch, die Pferde am Zügel hinter sich. Mat hielt neben denen seines braunen Wallachs auch die von Jeade'en und hielt den Hengst möglichst weit entfernt von Lans Mandarb. Die beiden Hengste beäugten einander wild, jetzt, da sie ihre Reiter los waren.

»Du weißt wirklich nicht, was du da tust, oder?« protestierte Egwene. »Moiraine, haltet ihn doch zurück. Wir können auch nach Rhuidean reiten. Warum laßt Ihr ihn weitermachen? Warum sagt Ihr nichts?« »Was würdet Ihr denn vorschlagen, das ich tun soll?« fragte die Aes Sedai trocken. »Ich kann ihn wohl kaum am Ohr packen und wegziehen. Es könnte sein, daß wir nun bald erleben werden, wie nützlich das Träumen wirklich ist.« »Träumen?« fragte Egwene in scharfem Ton. »Was hat das Träumen mit dem hier zu tun?« »Würdet Ihr beiden bitte ruhig sein?« Rand gab sich Mühe, die Worte geduldig klingen zu lassen. »Ich versuche, mich zu entscheiden.« Egwene starrte ihn verärgert an, während Moiraine überhaupt keine Gefühlsregung zeigte. Doch sie sah konzentriert zu.

»Müssen wir es wirklich so machen?« fragte Mat noch einmal. »Was hast du gegen das Reiten?« Rand sah ihn nur an und darauf zuckte er bedrückt die Achseln. »Ach, seng mich. Wenn du versuchst, dich zu entscheiden...« Er nahm die Zügel beider Pferde in die eine Hand und holte mit der anderen eine Münze aus der Manteltasche, eine Goldmark aus Tar Valon. Er seufzte: »Es ist natürlich die gleiche Münze. Wie könnte es auch anders sein.« Er ließ die Münze über seine Fingerrücken rollen. »Ich... ich habe manchmal Glück, Rand. Laß mein Glück entscheiden. Kopf - das Dreieck, das auf deine rechte Seite zeigt. Flamme - die andere Richtung. Was meinst du?« »Das ist doch einfach lächerlich«, begann Egwene, doch Moiraine brachte sie durch eine kurze Berührung ihres Arms zum Schweigen.

Rand nickte. »Warum nicht?« Egwene knurrte etwas in sich hinein. Alles, was er verstand, waren die Worte ›Männer‹ und ›kleine Jungen‹, aber es klang nicht wie ein Kompliment.

Die Münze flog von Mats Daumen aus in die Luft. Sie glänzte matt im Sonnenschein. Auf dem höchsten Punkt der Flugkurve schnappte Mat sie sich und klatschte sie auf den anderen Handrücken. Dann zögerte er. »Es ist schon verflucht leichtsinnig, sich auf einen Münzwurf zu verlassen, Rand.« Rand legte seine Hand auf eines der Symbole, ohne dabei hinzuschauen. »Dieses«, sagte er. »Du hast dieses hier gewählt.« Mat spähte die Münze an und blinzelte überrascht. »Du hast recht. Woher weißt du das?« »Früher oder später muß das auch bei mir so funktionieren.« Keiner von ihnen verstand ihn, das konnte er spüren, aber es spielte auch keine Rolle. Er hob die Hand und sah das Zeichen an, das Mat und er erwählt hatten. Das Dreieck zeigte nach links. Die Sonne war bereits ein Stück des Zenits. Er mußte alles richtig machen. Ein Fehler, und sie würden Zeit verlieren, anstatt sie zu gewinnen. Das wäre das schlimmste Ergebnis. Hoffentlich.

Er stand auf, kramte in seinem Beutel herum und zog den harten Gegenstand heraus, eine kleine, dunkelgrüne, glänzende Steinplastik, die genau in seine Hand paßte und einen Mann mit rundem Gesicht und rundem Körper zeigte, der mit übergeschlagenen Beinen und einem Schwert auf den Knien dasaß. Er rieb mit dem Daumen über den kahlen Kopf der Figur. »Alle sollen sich hier auf engem Raum versammeln. Rhuarc, laß sie die Tiere auch alle heraufbringen. Jeder muß sich so nahe bei mir befinden wie möglich.« »Warum?« fragte der Aielmann.

»Wir gehen nach Rhuidean.« Rand stellte die kleine Figur auf seine Handfläche und bückte sich, um den Portalstein zu berühren. »Nach Rhuidean. Jetzt gleich.« Rhuarc warf ihm einen langen, ausdruckslosen Blick zu, richtete sich dann auf und rief die anderen Aiel.

Moiraine trat einen Schritt näher heran. »Was ist das?« fragte sie neugierig. »Ein *Angreal«,* sagte Rand und drehte ihn auf seiner Hand um. »Einer, der nur bei Männern funktioniert. Ich fand ihn in der Großen Sammlung, als ich nach dieser Tür suchte. Des Schwertes wegen habe ich ihn aufgehoben, und dann wußte ich Bescheid. Falls Ihr euch also gefragt habe, wo ich die Macht hernehme, um uns alle - die Aiel, die Packtiere, jeden und alles - durchzutransportieren, dann habt Ihr hier die Antwort.« »Rand«, sagte Egwene ängstlich, »ich bin ja sicher, daß du glaubst, das Richtige zu tun, aber bist du dir selbst sicher? Glaubst du wirklich, der *Angreal* sei stark genug? Ich weiß noch nicht einmal, ob es wirklich einer ist. Ich glaube dir, wenn du das sagst, aber die *Angreal* unterscheiden sich gewaltig. Jedenfalls diejenigen, die wir Frauen benützen. Manche sind erheblich stärker als andere, und Größe genau wie Form sagen dabei gar nichts.« »Natürlich bin ich sicher«, log er. Er hatte keine Möglichkeit gehabt, seine Kraft zu überprüfen, jedenfalls nicht, was diese enormen Energiemengen betraf, ohne halb Tear wissen zu lassen, daß er etwas vorhatte. Doch er glaubte schon, daß es ausreichen werde. Und so klein, wie der *Angreal* war, würde ihn niemand im Stein vermissen, wenn man nicht gerade in der Sammlung Inventur machte. Ziemlich unwahrscheinlich.

»Ihr laßt *Callandor* zurück und bringt das hier dafür mit«, murmelte Moiraine. »Ihr scheint doch einiges vom Gebrauch der Portalsteine zu verstehen. Mehr, als ich geglaubt hätte.« »Verin hat mir einiges beigebracht«, sagte er. Das stimmte, aber es war Lanfear gewesen, die ihm zuerst alles erklärt hatte. Er hatte sie damals als Selene gekannt, doch von all dem wollte er Moiraine genausowenig berichten wie von Lanfears Angebot, ihm zu helfen. Die Aes Sedai hatte die Neuigkeit, daß Lanfear aufgetaucht sei, selbst an ihrem normalen Verhalten gemessen etwas zu ruhig aufgenommen. Und sie hatte diesen abschätzenden Blick im Auge, als sehe sie ihn im Geist auf einer Waagschale.

»Seid vorsichtig, Rand al'Thor«, sagte sie mit dieser eisigen und doch melodiösen Stimme. »Jeder *TaVeren* verändert das Muster auf die eine oder andere Art, aber ein *Ta'veren* von Eurer Macht könnte das Gewebe des Zeitalters für alle Ewigkeit zerreißen.« Er wünschte, er kenne ihre Gedanken. Er wünschte auch, er wisse, was *sie* plante.

Die Aiel kamen mit ihren Mauleseln den Abhang herauf und bedeckten den ganzen Gipfel, als sie sich um ihn und den Portalstein versammelten. Sie standen Schulter an Schulter. Nur Moiraine und Egwene standen ein wenig abseits. Rhuarc nickte ihm zu, als wolle er sagen: Es ist soweit, nun liegt es in Eurer Hand.

Er nahm den glänzend grünen *Angreal* fest in die Hand. Der Gedanke kam ihm, den Aiel zu befehlen, ihre Packtiere zurückzulassen, aber er wußte nicht, ob er sie wirklich dazu bringen konnte, und wollte auch mit allen dort ankommen, allen das Gefühl geben, er habe seine Sache gut gemacht. In der Wüste könnte ihr Wohlwollen von entscheidender Bedeutung sein. Sie beobachteten ihn mit unbeeindruckten Gesichtern. Einige hatten ihre Gesichter allerdings verschleiert. Mat rollte nervös die Goldmark aus Tar Valon über seinen Handrücken und zwischen den Fingern hindurch, und Egwene stand der Schweiß auf der Stirn. Die beiden waren jedoch die einzigen, denen man die Angst anmerkte. Es hatte keinen Sinn, noch länger zu warten. Er mußte einfach schneller handeln, als ihm jeder zutraute.

Er hüllte sich ins Nichts ein und faßte nach der Wahren Quelle. Dieses kränklich flackernde Licht war auch wieder da, gleich hinter seiner Schulter. Die Macht erfüllte ihn, der Atem des Lebens, ein Wind, der Eichen entwurzeln konnte, eine Sommerbrise, die den Duft von Blüten mit sich brachte, den fauligen Gestank eines Misthaufens. Er schwebte im Leeren, hielt das blitzdurchzuckte Dreieck vor sich und faßte durch den *Angreal* hindurch. Tief sog er aus dem tobenden Strom *Saidins.* Er mußte alle mitbringen. Es mußte einfach gehen. Er hielt das Symbol fest, sog die Eine Macht in sich auf, ließ nicht los, bis er glaubte, platzen zu müssen. Und dann noch ein wenig. Und noch mehr.

Die Welt verschwand von einem Augenblick zum anderen.

# KAPITEL 23

## *Jenseits des Steins*

Egwene stolperte und warf die Arme um den Hals ihres Pferdes, als sich der Boden unter ihren Füßen aufbäumte. Überall um sie herum bemühten sich die Aiel um die schreienden, sich aufbäumenden Maulesel, die auf dem felsigen, unbewachsenen Abhang ins Rutschen kamen. Hitze, die sie an *Tel'aran'rhiod* erinnerte, hämmerte auf sie ein, die Luft flimmerte vor ihren Augen. Der Boden brannte durch die Sohlen ihrer Schuhe hindurch. Ihre Haut prickelte schmerzhaft, wenn auch nur einen Augenblick lang, und dann rann ihr Schweiß aus allen Poren. Ihr Kleid wurde feucht, doch es war so heiß, daß selbst der Schweiß sofort verdunstete.

Die wildgewordenen Maulesel und die hochgewachsenen Aiel verdeckten ihr fast ganz die Sicht auf ihre Umgebung, doch hin und wieder konnte sie ein paar Ausblicke erhaschen. Eine dicke, graue Steinsäule ragte keine drei Schritte von ihr entfernt schief aus dem Boden. Sie war vom verwehten Sand so kahlgeschliffen worden, daß man kaum noch feststellen konnte, ob es sich wirklich um das Gegenstück zu dem Portalstein in Tear handelte. Zerklüftete und zu Felsplatten zersprungene Berge, die aussahen, als habe die Axt eines Riesen sie aus dem Land gehauen, lagen unter einer aus dem wolkenlosen Himmel unbarmherzig herniederbrennenden Sonne. Und doch hing mitten über dem langgezogenen, unbewachsenen Tal weit drunten eine dichte Nebelbank. Der Nebel quoll auf wie Wolken; eigentlich hätte die sengende Sonne ihn innerhalb von wenigen Augenblicken aufgelöst haben sollen, doch die Schwaden blieben davon unberührt. Und aus diesem kochenden Grau ragten Türme auf, manche mit spitzen Hauben und andere wieder, die abrupt endeten, als arbeiteten die Steinmetzen noch daran.

»Er hatte recht«, murmelte sie leise. »Eine Stadt in Wolken.« Mat umklammerte seine Zügel und sah sich mit großen Augen um. »Wir haben es geschafft!« Er lachte sie an. »Egwene, wir haben es geschafft! Und das ohne... Seng mich, wir sind wirklich da!« Er zog sich die Schnüre am Hemdkragen auf. »Licht, ist das heiß. Seng mich, wenn's nicht stimmt!« Mit einemmal wurde ihr bewußt, daß Rand auf Knien lag und sich mit einer Hand am Boden aufstützte. Sie zog ihre Stute hinter sich her und schob sich durch die Menge der Aiel. Im gleichen Moment war auch Lan bei ihm und half ihm auf die Beine. Auch Moiraine war da und musterte ihn offensichtlich ganz gelassen. Nur die leicht zusammengekniffenen Lippen deuteten ihre innere Anspannung an.

»Ich hab's tatsächlich geschafft!« schnaufte Rand und blickte sich um. Nur der Behüter hielt ihn noch auf den Beinen. Sein Gesicht wirkte erschöpft und ausgezehrt, wie das eines Mannes auf dem Totenbett.

»Es hat Euch viel Kraft gekostet«, sagte Moiraine kühl. Sehr kühl. »Der *Angreal* war nicht stark genug für diese Aufgabe. So etwas dürft Ihr nicht wieder unternehmen. Wenn Ihr ein Risiko eingeht, muß das genau durchdacht sein und einem wirklich herausragenden Zweck dienen. Anders geht es nicht.« »Ich gehe kein Risiko ein, Moiraine. Mat ist derjenige, der das tut.« Rand zwang sich dazu, die rechte Hand zu öffnen. Der *Angreal,* der fette, kleine Mann, hatte die Spitze seines Schwerts in seine Handfläche getrieben, gleich neben den eingebrannten Reiher. »Vielleicht habt Ihr recht. Vielleicht hätte ich einen etwas stärkeren gebraucht. Ein klein wenig...« Er lachte gequält. »Es hat aber funktioniert, Moiraine. Das ist das Wichtigste. Ich habe einen Vorsprung vor allen anderen gewonnen. Es ist gelungen.« »Nur das spielt eine Rolle«, sagte Lan mit einem Kopfnicken.

Egwene gab einen empörten Laut von sich. Männer. Der eine brachte sich beinahe um und versuchte hinterher, das Ganze ins Lächerliche zu ziehen, und ein anderer bestätigte ihm, er habe das Richtige getan. Wurden sie denn niemals erwachsen?

»Die Erschöpfung nach dem Gebrauch der Macht unterscheidet sich von anderen Erschöpfungszuständen«, sagte Moiraine. »Ich kann Euch nicht ganz davon befreien, nicht nach einer solchen Anstrengung, aber ich werde mein Bestes tun. Vielleicht wird Euch das, was übrigbleibt, daran erinnern, daß Ihr beim nächstenmal etwas vorsichtiger sein müßt!« Sie war wirklich zornig. Und doch war ihre Befriedigung nicht zu überhören.

Das Glühen *Saidars* umgab die Aes Sedai, als sie die Hände hob und Rands Kopf umfaßte. Er schauderte und keuchte auf. Dann zitterte er unkontrolliert, riß sich aus ihren Händen los und befreite sich auch aus Lans Griff.

»Fragt mich zuerst, Moiraine«, sagte Rand kalt. Er steckte den *Angreal* zurück in seine Gürteltasche. »Fragt mich nächstens bitte erst! Ich bin nicht Euer Schoßhündchen, mit dem Ihr machen könnt, was und wann Ihr wollt.« Er rieb seine Hände aneinander, um ein wenig Blut davon zu entfernen.

Egwene gab noch einmal dieses Zischen von sich. Kindisch und in höchstem Maße undankbar fand sie Rands Reaktion. Mittlerweile konnte er sich allein auf den Beinen halten, aber seine Augen wirkten noch immer müde. Sie mußte seine Handfläche nicht erst ansehen, um zu wissen, daß der kleine Stich verschwunden war, als habe es ihn nie gegeben. Absolut undankbar. Überraschenderweise schalt ihn Lan gar nicht, weil er so zu Moiraine gesprochen hatte.

Nun wurde ihr bewußt, daß die Aiel sich ganz leise verhielten, seit sie die Maulesel unter Kontrolle gebracht hatten. Sie blickten mißtrauisch nach draußen, nicht hinunter ins Tal oder zu der in Nebel gehüllten Stadt, die wohl

Rhuidean sein mußte, sondern zu den zwei Lagern, die sich zu beiden Seiten, jeweils vielleicht eine halbe Meile entfernt, befanden. Die beiden Gruppen von niedrigen, an der Seite offenen Zelten, von denen die eine etwa doppelt so groß war wie die andere, klebten förmlich am Berghang und waren nur schwer auszumachen, doch die graubraun gekleideten Aiel darin mit ihren Kurzspeeren und bespannten, schußbereiten Hornbögen konnte man gut sehen. Sie verschleierten sich gerade, soweit sie es nicht schon waren. Angriffsbereit standen sie trotzdem locker und entspannt da.

»Der Friede Rhuideans!« rief eine Frauenstimme von weiter oben her, und Egwene spürte, wie die Anspannung der Aiel in ihrer Umgebung sich löste. Die zwischen den Zelten lösten ihre Schleier wieder, obwohl sie noch immer mißtrauisch herüberspähten.

Jetzt wurde sie auch eines weiteren, wenn auch viel kleineren Lagers hoch droben am Hang gewahr. Dort standen ein paar der niedrigen Zelte auf einem winzigen, ebenen Vorsprung. Vier Frauen schritten von diesem Lager aus den Hang herab, ernst und würdevoll in der Bewegung und angetan mit dunklen, weiten Röcken und lose hängenden weißen Blusen. Um die Schultern trugen sie trotz der Hitze jeweils eine braune oder graue Stola und Halsketten sowie Armreife aus Gold und Elfenbein. Zwei der Frauen hatten weißes Haar, während das einer weiteren golden wie die Sonne war. Sie alle trugen es lang, bis zur Hüfte hinunterfließend und nur von um die Stirn geschlungenen, gefalteten Tüchern zurückgehalten.

Egwene erkannte die eine der beiden weißhaarigen Frauen: Amys, die Weise Frau, die sie in *Tel'aran'rhiod* kennengelernt hatte. Wieder wurde ihr der Kontrast zwischen dem sonnengebräunten Gesicht und dem schneeweißen Haar bei Amys deutlich bewußt; die Weise Frau wirkte einfach nicht alt genug. Die zweite Weißhaarige hatte ein faltiges, großmütterliches Gesicht, und eine weitere, ihr Haar war dunkel und mit Grau durchsetzt, schien etwa gleich alt. Sie war sich sicher, daß alle vier Weise Frauen waren, wahrscheinlich dieselben, die den Brief an Moiraine unterzeichnet hatten.

Die Aielfrauen blieben zehn Schritt oberhalb der Versammlung um den Portalstein stehen, und die großmütterliche Frau breitete die Arme aus. Sie sprach mit alter, doch immer noch kräftiger Stimme: »Der Friede von Rhuidean sei mit Euch. Wer zum Chaendaer kommt, soll in Frieden in seine Festung zurückkehren. Es wird kein Blut vergossen werden.« Damit begannen die Aiel aus Tear, sich voneinander zu lösen und schnell die Packtiere und den Inhalt ihrer Tragekörbe untereinander aufzuteilen. Diesmal ging es nicht mehr nach Kriegergemeinschaften. Egwene sah bei mehreren Gruppen Töchter des Speers. Ein paar dieser Gruppen gingen sofort los und mieden dabei sowohl die anderen wie auch die Lager, Friede von Rhuidean oder nicht. Andere gingen auf das eine oder das andere der beiden großen Lager zu, wo man nun endlich auch die Waffen ablegte.

Nicht jeder war sich des Friedens von Rhuidean so sicher gewesen. Lan ließ nun den Griff seines Schwerts los, das aber immer noch in der Scheide steckte. Egwene hatte gar nicht bemerkt, wie er es gepackt hatte. Mat steckte schnell ein paar Messer in seine Ärmel zurück. Rand stand da und hatte die Daumen in den Gürtel eingehakt, doch in seinen Augen stand deutlich die Erleichterung.

Egwene sah sich nach Aviendha um, damit sie ihr ein paar Fragen stellen konnte, bevor sie mit Amys sprach. Hier, in ihrem eigenen Land, würde die Aielfrau wohl ein wenig offener von den Weisen Frauen erzählen. Sie entdeckte die Tochter des Speers, die einen großen Jutesack trug, in dem es hörbar klapperte. Über die Schulter hatte sie sich zwei eingerollte Wandbehänge gelegt, und sie ging mit schnellen Schritten auf eines der großen Lager zu.

»Du bleibst hier, Aviendha«, sagte die Weise Frau mit den grauen Strähnen im dunklen Haar laut und deutlich.

Aviendha blieb wie angewurzelt stehen und blickte zu Boden.

Egwene wollte zu ihr hinübergehen, aber Moiraine sagte leise: »Mischt Euch am besten nicht ein. Ich bezweifle auch, daß sie Sympathie braucht oder sonst etwas, was Ihr ihr bieten könntet.« Egwene nickte unwillkürlich. Aviendha sah aus, als wolle sie ihre Ruhe haben. Was wollten die Weisen Frauen von ihr? Hatte sie irgendeine Vorschrift übertreten oder ein Gesetz gebrochen?

Sie dagegen hätte gern ein wenig andere Gesellschaft gehabt. Sie fühlte sich allen Blicken ausgesetzt, nun, da sie nicht mehr von Aiel umgeben war, und von sämtlichen Zelten her blickten alle zu ihnen herüber. Die Aiel, die mit ihr im Stein von Tear gewesen waren, hatten sich zumindest höflich verhalten, wenn auch nicht unbedingt freundlich. Doch diese Zuschauer wirkten weder freundlich noch höflich. Die Versuchung lag nahe, nach *Saidar* zu greifen. Nur Moiraine, ernst und kühl wie immer trotz des Schweißes auf ihrer Stirn, und Lan, der so unbeeindruckt schien wie die Steine ihrer Umgebung, hielten sie davon ab. Sie wußten es bestimmt, falls ihnen irgendeine Gefahr drohte. Solange sie die Situation ertrugen, würde sie das auch. Doch sie wünschte, die Aiel würden aufhören, sie anzustarren.

Rhuarc kletterte lächelnd den Hang empor. »Ich bin zurück, Amys, wenn auch nicht auf dem Weg, den wir erwartet hatten, wette ich.« »Ich wußte, daß du heute hiersein würdest, Schatten meines Herzens.« Sie faßte hoch, um seine Wange zu berühren. Ihre braune Stola rutschte auf ihre Unterarme hinunter. »Meine Schwesterfrau schickt dir ihr Herz.« »Das habt Ihr also gemeint, als Ihr vom Träumen spracht«, sagte Egwene leise zu Moiraine. Nur Lan befand sich noch nahe genug, um zu hören, was sie sagte. »Deshalb wart Ihr gewillt, Rand versuchen zu lassen, uns mit Hilfe des Portalsteins hierherzubringen. Sie wußten davon und haben in ihrem Brief davon geschrieben. Nein, das ergibt auch keinen Sinn. Falls sie einen Portalstein erwähnt hätten, hättet Ihr nicht versucht, Rand das Ganze

auszureden. Aber sie wußten, daß wir heute ankommen würden.« Moiraine nickte, ohne den Blick von den Weisen Frauen zu wenden. »Sie schrieben, daß sie uns heute hier am Chaendaer treffen würden. Ich glaubte, das sei... unwahrscheinlich, bis Rand die Steine erwähnte. Als er sicher war, daß hier einer stand, und sich von mir auch nicht mehr abbringen ließ... Sagen wir einmal, da erschien es mir auch höchst wahrscheinlich, daß wir heute den Chaendaer erreichen würden.« Egwene atmete die heiße Luft tief ein. Also gehörte dies wohl zu den Fähigkeiten eines Träumers. Sie konnte es nicht erwarten, mehr darüber zu lernen. Sie wollte hinter Rhuarc herlaufen und sich von ihm Amys vorstellen lassen, erneut vorstellen lassen, doch Rhuarc und Amys blickten sich versunken in die Augen. Da waren Eindringlinge nicht erwünscht.

Von jedem der Lager war ein Mann herangekommen. Der eine war groß, breitschultrig, hatte Haar von der Farbe der Flammen und war noch nicht ganz von mittleren Jahren, der andere älter und dunkelhäutiger, nicht weniger groß, dafür aber schlanker. Sie blieben ein paar Schritt entfernt von Rhuarc und den Weisen Frauen zu beiden Seiten stehen. Der ältere Mann mit dem ledernen Gesicht trug keine sichtbare Waffe, bis auf ein Messer mit breiter Klinge an seinem Gürtel, doch der andere trug sowohl Speere wie auch einen Lederschild, und er hatte den Kopf stolz erhoben. Er sah Rhuarc wild und finster an.

Rhuarc ignorierte ihn und wandte sich dem älteren Mann zu. »Ich sehe Euch, Heirn. Hat einer der Septimenführer angenommen, ich sei bereits tot? Wer will meinen Platz einnehmen?« »Ich sehe Euch, Rhuarc. Keiner der Taardad hat Rhuidean betreten oder beabsichtigt das. Amys sagte, sie würde herkommen und Euch heute hier treffen, und diese anderen Weisen Frauen kamen mit ihr. Ich nahm diese Männer aus der Jindo-Septime mit, um sie sicher herzubegleiten.« Rhuarc nickte ernst. Egwene hatte das Gefühl, irgend etwas Wichtiges sei gerade ausgesprochen oder angedeutet worden. Die Weisen Frauen sahen den Mann mit dem Flammenhaar nicht an, genausowenig wie Rhuarc und Heirn, doch dessen Gesicht lief so rot an, als blickten sie ihm direkt in die Augen. Sie sah hilfesuchend zu Moiraine hinüber und erhielt nur ein kaum sichtbares Kopfschütteln zur Antwort. Die Aes Sedai verstand es auch nicht.

Lan beugte sich zwischen ihnen herab und erklärte leise: »Eine Weise Frau kann in Sicherheit überall hingehen, in jede Festung, gleich, welchem Clan sie gehört. Ich glaube, nicht einmal eine Blutfehde kann daran etwas ändern. Dieser Heirn kam her, um Rhuarc vor denen zu schützen, die sich im anderen Lager befinden, aber es würde die Ehre verletzen, so etwas auszusprechen.« Moiraine hob eine Augenbraue ein wenig, und er fügte hinzu: »Ich weiß nicht viel von ihnen, aber ich habe oft gegen sie gekämpft, bevor ich Euch kennenlernte. Ihr habt mich nie danach gefragt.« »Das wird sich ändern«, sagte die Aes Sedai trocken.

Als sie sich wieder den Weisen Frauen und den drei Männern zuwandte, wurde Egwene schwindlig. Lan drückte ihr einen bereits geöffneten ledernen Wasserbeutel in die Hände, und sie legte den Kopf in den Nacken und trank dankbar. Das Wasser war zwar lauwarm und schmeckte nach Leder, aber bei dieser Hitze schmeckte es, als käme es frisch aus einer Quelle. Sie bot den halbleeren Beutel Moiraine an, die jedoch nur wenig daraus trank und ihn dann Egwene zurückreichte. Die kippte den Rest schnell hinunter und schloß glückselig die Augen. Schnell öffnete sie sie wieder, als sich Wasser über ihren Kopf ergoß. Lan hatte einen weiteren Wasserbeutel über ihr entleert; auch Moiraines Haar war tropfnaß.

»Diese Hitze kann Euch umbringen, wenn Ihr nicht daran gewöhnt seid«, erklärte der Behüter, als er zwei einfache, weiße Leinenhalstücher befeuchtete, die er aus seinem Mantel gezogen hatte. Auf seine Anweisung hin banden sich beide Frauen die nassen Tücher um die Stirn. Rand und Mat taten es ihnen gleich. Lan tat nichts, um seinen Kopf vor der Sonne zu schützen. Den Mann konnte offensichtlich nichts beeindrucken.

Noch immer herrschte Schweigen zwischen Rhuarc und den beiden anderen Aielmännern, doch endlich wandte sich der Clanhäuptling dem Mann mit den Flammenhaaren zu. »Brauchen denn die Shaido einen neuen Clanhäuptling, Couladin?« »Suladric ist tot«, antwortete der Mann. »Muradin hat Rhuidean betreten. Sollte er versagen, werde ich ihm nachfolgen.« »Ihr habt uns nicht um Erlaubnis gebeten, Couladin«, sagte die großmütterlich wirkende Weise Frau mit dieser brüchigen und doch kräftigen Stimme. »Sollte Muradin versagen, müßt Ihr uns erst fragen. Wir sind zu viert, genug also, um die Entscheidung zu treffen.« »Es ist mein Recht, Bair«, sagte Couladin hitzig. Er wirkte wie ein Mann, der es nicht gewohnt war, daß man ihm widersprach.

»Es ist Euer Recht, uns darum zu bitten«, entgegnete die Frau mit der dünnen Stimme. »Und es ist unser Recht, darauf zu antworten. Ich glaube nicht, daß Ihr die Erlaubnis erhalten werdet, Rhuidean zu betreten, gleich, was mit Muradin geschieht. Ihr seid dem innerlich nicht gewachsen, Couladin.« Sie nestelte an ihrer grauen Stola herum und verschob sie auf eine Weise, die andeutete, sie habe bereits mehr gesagt, als sie für notwendig befand.

Das Gesicht des flammenhaarigen Mannes lief wieder rot an. »Mein Erstbruder wird als Clanhäuptling zurückkehren und wir werden die Shaido zu großem Ruhm führen! Wir werden...!« Er schloß schnell den Mund. Dabei bebte er sichtlich.

Egwene beschloß, ihn aufmerksam zu beobachten, solange er sich in ihrer Nähe befand. Er erinnerte sie an die Congars und Coplins zu Hause - immer voll von Angebereien und ewig stänkernd. Sie hatte bisher noch keinen Aiel kennengelernt, der soviel Gefühlsaufwallungen zeigte.

Amys beschäftigte sich bereits mit einem anderen Thema. »Es ist jemand mit dir gekommen, Rhuarc«, begann sie. Egwene erwartete, daß die Frau mit ihr sprechen wolle, doch Amys blickte Rand an. Moiraine war offensichtlich davon keineswegs überrascht. Egwene fragte sich, was noch alles in dem Brief der vier Weisen

Frauen an Moiraine gestanden hatte, worüber die Aes Sedai ihnen nicht berichtet hatte.

Rand wirkte einen Augenblick lang wie betäubt, zögerte, aber dann schritt er den Hang hinauf und stellte sich neben Rhuarc, genau auf Augenhöhe der Frauen. Der Schweiß ließ sein weißes Hemd am Körper festkleben, und auch an seinen Hosen waren dunkle Schweißflecken zu sehen. Mit dem zusammengedrehten weißen Schal um den Kopf wirkte er keineswegs so beeindruckend wie damals im Herzen des Steins. Er verbeugte sich ein wenig eigenartig, den linken Fuß nach vorn gesetzt und die linke Hand auf dem Knie, während die Rechte mit der Handfläche nach oben ausgestreckt war. »Mit dem Recht des Blutes«, sagte er, »bitte ich um Erlaubnis, Rhuidean betreten zu dürfen, zur Ehre unserer Vorfahren und in Erinnerung an das, was einmal war.« Amys zwinkerte vor Überraschung, und Bair murmelte: »Eine uralte Art, um Erlaubnis zu bitten, doch die Frage wurde gestellt. Meine Antwort lautet: ja.« »Ich stimme ebenfalls mit ja, Bair«, sagte Amys. »Seana?« »Dieser Mann ist kein Aiel«, warf Couladin zornig ein. Egwene hatte den Verdacht, daß er sich ständig über irgend etwas aufrege. »Es bedeutet den Tod für ihn, sich überhaupt hier aufzuhalten! Warum hat ihn Rhuarc mitgebracht? Warum...?« »Möchtest du eine Weise Frau werden, Couladin?« fragte Bair, auf deren Stirn sich strenge Falten zeigten. »Zieh ein Kleid an und komm mit, dann werde ich feststellen, ob man dich dazu ausbilden kann. Bis dahin allerdings schweig still, wenn eine Weise Frau spricht!« »Meine Mutter war eine Aiel«, stieß Rand hervor.

Egwene starrte ihn an. Kari al'Thor war gestorben, als Egwene noch kaum die Wiege verlassen hatte, aber wenn Tams Frau eine Aiel gewesen wäre, hätte sie das sicherlich erfahren. Sie blickte Moiraine an, aber die Aes Sedai sah ruhig und mit entspannter Miene zu. Rand sah wirklich wie ein Aielmann aus, bei seiner Größe, den graublauen Augen und dem rötlichen Haar, aber das war doch lächerlich!

»Eure Mutter nicht«, sagte Amys bedächtig. »Euer Vater.« Egwene schüttelte den Kopf. Das grenzte nun wirklich an Wahnsinn. Rand öffnete den Mund, doch Amys ließ ihn nicht zu Wort kommen. »Seana, was meinst du?« »Ja«, sagte die Frau mit dem graumelierten Haar. »Melaine?« Die letzte der vier, eine gutaussehende Frau mit rotgoldenem Haar, nicht mehr als zehn oder fünfzehn Jahre älter als Egwene, zögerte noch. »Es muß vollbracht werden«, sagte sie schließlich, wenn auch unwillig. »Ich antworte ebenfalls mit ja.« »Euch ist eine Antwort zuteil geworden«, sagte Amys zu Rand. »Ihr dürft Rhuidean betreten und... « Sie unterbrach sich, als Mat heraufkletterte und ungeschickt Rands Verbeugung imitierte.

»Auch ich bitte darum, Rhuidean betreten zu dürfen«, sagte er unsicher.

Die vier Weisen Frauen sahen ihn an. Rand riß überrascht den Kopf herum. Egwene glaubte, niemand könne überraschter sein als sie, doch Couladin strafte sie Lügen. Knurrend hob er einen seiner Speere und stach in Richtung auf Mats Brust.

Das Glühen *Saidars* umgab Amys und Melaine. Stränge aus dem Element Luft packten den Mann mit dem Flammenhaar und schleuderten ihn ein Dutzend Schritt zurück.

Egwene starrte die Szenerie mit weit aufgerissenen Augen an. Sie konnten die Macht gebrauchen. Oder zumindest zwei von ihnen. Mit einemmal erkannte sie die jugendlich glatten Gesichtszüge von Amys als ein Äquivalent zu der alterslosen Glätte der Aes-Sedai-Gesichter. Moiraine verhielt sich absolut still. Egwene konnte erkennen, wie sie angestrengt nachdachte. Offensichtlich war die Überraschung der Aes Sedai genauso groß wie die ihre.

Couladin rappelte sich hoch und blieb geduckt stehen. »Ihr akzeptiert diesen Ausländer als einen von uns«, keuchte er und zeigte mit dem Speer auf Rand, mit dem er Mat hatte töten wollen. »Wenn Ihr so entscheidet, dann sei es. Er ist trotzdem ein weicher Feuchtländer und Rhuidean wird ihn umbringen.« Der Speer deutete wieder auf Mat, der sich bemühte, unbemerkt ein Messer in seinen Ärmel zurückzustecken. »Aber er... es bedeutet den Tod für ihn, sich hier aufzuhalten, und es ist für ihn ein Sakrileg, überhaupt um die Erlaubnis zu bitten, Rhuidean zu betreten! Niemand außer denen vom Blute dürfen Rhuidean betreten! Niemand!« »Geh zurück zu deinen Zelten, Couladin«, sagte Melaine kalt. »Und auch du, Heirn. Du auch, Rhuarc. Das ist die Angelegenheit von Weisen Frauen und nicht von Männern, außer natürlich denjenigen, die um Erlaubnis gebeten haben. Geht!« Rhuarc und Heirn nickten und schritten auf die kleinere Gruppe von Zelten zu. Sie unterhielten sich dabei. Couladin funkelte Rand und Mat an, warf den Weisen Frauen einen bösen Blick zu, und dann drehte er sich steif um und stolzierte auf das größere Lager zu.

Die Weisen Frauen tauschten Blicke. Besorgte Blicke, wie Egwene festzustellen glaubte, obwohl sie es genausogut wie die Aes Sedai beherrschten, ihre Gefühle für sich zu behalten.

»Es ist nicht gestattet«, sagte Amys schließlich. »Junger Mann, Ihr wißt nicht, was Ihr getan habt. Geht mit den anderen zurück.« Ihr Blick streifte Egwene, Moiraine und Lan, die nun allein mit ihren Pferden am Zügel in der Nähe des verwitterten Portalsteins standen. Egwene bemerkte in diesem Blick kein Wiedererkennen.

»Ich kann nicht.« In Mats Stimme klang Verzweiflung mit. »Ich bin schon soweit gekommen, aber das zählt hier nicht, oder? Ich muß nach Rhuidean.« »Es ist nicht gestattet«, sagte Melaine in scharfem Tonfall. Ihr langes, rotgoldenes Haar schwang herum, als sie den Kopf schüttelte. »Ihr habt kein Aielblut in den Adern.« Rand hatte die ganze Zeit über Mat aufmerksam angesehen. »Er kommt mit mir«, sagte er plötzlich. »Ihr habt mir die Erlaubnis gegeben, und er kann mit mir kommen, ob Ihr es nun genehmigt oder nicht.« Er blickte die Weisen Frauen wohl nicht trotzig, aber dennoch entschlossen an. Er hatte diese Frage entschieden Egwene kannte das bei ihm; er würde keinen Deut davon abweichen, mochten sie sagen, was sie wollten.

»Es ist nicht gestattet«, sagte Melaine entschieden, wobei sie ihre Schwestern ansprach. Sie zog die Stola hoch und bedeckte ihren Kopf. »Das Gesetz ist ganz klar. Keine Frau darf mehr als zweimal nach Rhuidean gehen und kein Mann mehr als einmal, und niemals jemand, der kein Aielblut in den Adern hat.« Seana schüttelte den Kopf. »Es ändert sich so viel, Melaine. Die alten Sitten... « »Wenn er derjenige ist«, sagte Bair, »dann ist die Zeit der Änderungen über uns gekommen. Aes Sedai stehen auf dem Chaendaer und mit ihnen *Aan'allein* in seinem farbverändernden Umhang. Können wir uns immer noch stur an die alten Sitten halten? Obwohl wir wissen, wieviel sich nun ändern wird?« »Das können wir nicht«, sagte Amys. »Alles befindet sich nun am Rande der Veränderung. Melaine?« Die Frau mit dem rotgoldenen Haar sah sich um, sah die Berge an und die in Nebel gehüllte Stadt unter ihnen, seufzte dann und nickte. »Damit ist es entschieden«, sagte Amys und wandte sich Rand und Mat zu. »Ihr«, begann sie, doch dann unterbrach sie sich. »Welchen Namen führt Ihr eigentlich?« »Rand al'Thor.« »Mat. Mat Cauthon.« Amys nickte. »Ihr, Rand al'Thor, müßt Euch ins Herz Rhuideans begeben, genau ins Zentrum der Stadt. Wenn Ihr wünscht, mit ihm zu kommen, Mat Cauthon, dann sei es, doch Ihr mußt wissen, daß die meisten Männer nie aus Rhuidean zurückkehren, und manche von denen, die wiederkommen, sind wahnsinnig. Ihr dürft weder Lebensmittel noch Wasser mit Euch führen, in Erinnerung an unsere Wanderung nach der Zerstörung der Welt. Ihr müßt auch unbewaffnet nach Rhuidean gehen, außer mit Euren Händen und Euren Herzen, um die Jenn zu ehren. Falls Ihr Waffen bei Euch habt, legt sie auf den Boden vor uns hin. Sie werden hier auf Euch warten, bis Ihr zurückkehrt. Falls Ihr zurückkehrt.« Rand zog sein Messer aus der Scheide und legte es Amys zu Füßen. Dann, einen Moment später, legte er noch die kleine, grüne Steinfigur dazu. »Mehr habe ich nicht«, sagte er.

Mat begann mit dem Messer an seinem Gürtel und machte dann weiter. Er zog Messer aus seinen Ärmeln und unter seinem Mantel hervor, selbst eines aus einer Nackenscheide, und häufte sie vor den Aielfrauen auf. Selbst die schienen davon beeindruckt. Er wollte schon aufhören, sah die Frauen noch einmal an und holte aus den Stiefelschäften auch noch je ein Messer heraus. »Ich habe sie vergessen«, sagte er grinsend und mit einem Achselzucken. Die ernsten Blicke der Weisen Frauen wischten ihm das Grinsen vom Gesicht.

»Sie haben gelobt, nach Rhuidean zu gehen«, sagte Amys in rituellem Singsang, und sie blickte über die Köpfe der Männer hinweg. Die anderen drei reagierten gemeinsam: »Rhuidean gehört den Toten.« »Sie dürfen nicht mit den Lebenden sprechen, bis sie zurückkehren«, sang sie heraus, und wieder antworteten die anderen: »Die Toten sprechen nicht mit den Lebenden.« »Wir sehen sie nicht mehr, bis sie sich wieder unter den Lebenden befinden.« Amys zog sich die Stola über die Augen, und eine nach der anderen folgten ihr die drei. Mit verborgenen Gesichtern sprachen sie im Chor: »Hebt Euch hinweg von den Lebenden und verfolgt uns nicht mit Erinnerungen an das Verlorene. Sprecht nicht von dem, was die Toten sehen.« Dann standen sie schweigend da, hielten die Stolen vor ihre Gesichter und warteten.

Rand und Mat sahen einander an. Egwene wäre gern zu ihnen hinübergegangen und hätte mit ihnen gesprochen. Sie wirkten wie Männer, die niemandem zeigen wollten, daß sie Angst hatten. Doch das hätte möglicherweise die Zeremonie gestört.

Schließlich lachte Mat hart auf. »Na ja, ich schätze, die Toten können wenigstens miteinander sprechen. Ich frage mich, ob das auch für... Ach, spielt keine Rolle. Denkst du, es ist in Ordnung, wenn wir reiten?« »Ich glaube nicht«, sagte Rand. »Ich glaube, wir müssen zu Fuß gehen.« »O je, seng meine schmerzenden Füße. Also, gehen wir halt los. Wir werden den halben Nachmittag brauchen, bis wir dort sind. Wenn wir Glück haben.« Rand lächelte Egwene beruhigend zu, als sie sich bergab wandten, als wolle er ihr sagen, daß keine Gefahr bestünde und nichts Schlimmes sie erwarte. Mats Grinsen war typisch für ihn, wenn er etwas besonders Idiotisches unternahm, wie beispielsweise auf einem Dachfirst zu tanzen.

»Du willst doch nicht etwa irgendwas... Verrücktes... unternehmen, oder?« fragte Mat. »Ich will nämlich lebendig zurückkommen.« »Ich auch«, antwortete Rand. »Ich auch.« Sie waren schnell außer Hörweite und wurden immer kleiner dort unten am Abhang. Als sie nur noch winzige Gestalten waren, kaum noch als Menschen zu erkennen, ließen die Weisen Frauen endlich ihre Stolen wieder sinken.

Egwene zupfte ihr Kleid zurecht und wünschte sich, nicht ganz so zu schwitzen. Dann kletterte sie mit ihrem Pferd im Schlepptau das kurze Stück Abhang zu ihnen hinunter. »Amys? Ich bin Egwene al'Vere. Ihr habt gesagt, ich solle... « Amys unterbrach sie mit erhobener Hand und blickte hinüber zu Lan, der nun Mandarb, Pips und Jeade'en am Zügel hielt und etwas hinter Moiraine und Aldieb stand. »Das hier ist nur eine Angelegenheit für Frauen, *Aan'allein*. Ihr müßt uns verlassen. Geht zu den Zelten. Rhuarc wird Euch Schatten und Wasser anbieten.« Lan wartete auf Moiraines leichtes Nicken, bevor er sich verbeugte und in der gleichen Richtung wie zuvor Rhuarc davonschritt. Dieser farbverändernde Umhang auf seinem Rücken ließ ihn manchmal wie einen Geist erscheinen, von dem man nur Kopf und Arme vor den drei Pferden über den Boden dahinschweben sah.

»Warum nennt Ihr ihn so?« fragte Moiraine, als er sich außer Hörweite befand. »Den Einen Mann. Kennt Ihr ihn?« »Wir wissen von ihm, Aes Sedai.« Bei Amys klang der Titel wie eine Anrede unter Gleichgestellten. »Der letzte der Malkieri. Der Mann, der nicht aufhört, gegen den Schatten zu kämpfen, obwohl seine ganze Nation durch diesen Krieg zerstört wurde. Es ist sehr viel Ehrenhaftes an ihm. Aus dem Traum wußte ich, falls Ihr herkämt, würde *Aan'allein* höchstwahrscheinlich dabei sein, aber ich wußte nicht, daß er Euch gehorcht.« »Er ist mein Behüter«, sagte Moiraine einfach.

Egwene glaubte, die Aes Sedai sei trotz ihres leichten Tonfalls beunruhigt, und sie wußte auch, warum.

*Höchstwahrscheinlich* werde Lan mit ihr kommen? Lan folgte Moiraine immer. Er würde ihr ohne Zögern in der Krater des Todes folgen. Und es war beinahe genauso interessant für Egwene, daß Amys gesagt hatte: ›Falls Ihr herkämt.‹ Hatten die Weisen Frauen nun gewußt, daß sie kämen, oder nicht? Vielleicht war die Auslegung eines Traums doch nicht so einfach, wie sie gehofft hatte. Sie wollte schon danach fragen, als Bair sagte: »Aviendha? Komm her.« Aviendha hatte verloren an der Seite gehockt, die Arme um die Knie geschlungen, und auf den Boden geblickt. Sie stand langsam auf. Falls Egwene das nicht besser gewußt hätte, hätte sie annehmen müssen, die Frau habe Angst. Aviendha schlurfte förmlich hinüber zu den Weisen Frauen und legte sich die Tasche und die Rolle mit den Wandbehängen vor die Füße.

»Es wird Zeit«, sagte Bair nicht unfreundlich. Trotzdem war in ihren Augen keine Kompromißbereitschaft zu erkennen. »Du bist mit den Speeren gelaufen, solange es ging. Länger, als du solltest.« Aviendha hob trotzig den Kopf. »Ich bin eine Tochter des Speers. Ich will keine Weise Frau werden. Ich will nicht!« Die Gesichter der Weisen Frauen verhärteten sich. Das erinnerte Egwene an die Versammlung der Frauen zu Hause, wenn man eine Frau verhörte, die im Begriff war, etwas Dummes zu tun.

»Du bist sowieso schon viel sanfter behandelt worden, als das zu meiner Zeit üblich war«, sagte Amys mit steinerner Stimme. »Auch ich weigerte mich, als ich berufen wurde. Meine Speerschwestern haben vor meinen Augen meine Speere zerbrochen. Sie brachten mich nackt und an Händen und Füßen gebunden zu Bair und Coedelin.« »Und mit einer hübschen, kleinen Puppe unter deinen Arm geklemmt«, sagte Bair trocken, »um dich daran zu erinnern, wie kindisch du dich benommen hast. Wie ich mich erinnere, bist du im ersten Monat neunmal weggelaufen.« Amys nickte grimmig. »Und dafür mußte ich wie ein Kind um Verzeihung bitten - jedesmal. Im zweiten Monat bin ich nur fünfmal weggelaufen. Ich hielt mich für so stark und hart, wie eine Frau nur sein kann. Aber ich war nicht schlau genug. Ich brauchte ein halbes Jahr, bis ich merkte, daß du härter und stärker warst, als ich jemals sein würde, Bair. Schließlich begriff ich dann, was meine Pflicht war, die Verpflichtung meinem Volk gegenüber. So, wie du es lernen wirst, Aviendha. Solche Frauen wie du und ich sind einfach dazu verpflichtet. Du bist kein Kind mehr. Es ist Zeit, die Puppen - und die Speere - beiseite zu legen und die Frau zu werden, die zu werden dir bestimmt ist.« Mit einemmal wurde Egwene klar warum sie von Beginn an eine solche Kameradschaft zu Aviendha empfunden hatte. Nun wußte sie, warum Amys und die anderen aus ihr eine Weise Frau machen wollten. Aviendha konnte die Macht gebrauchen. Genau wie sie, wie Elayne und Nynaeve - und natürlich Moiraine - gehörte sie zu jenen wenigen Frauen, denen man nicht nur den Gebrauch der Macht beibringen konnte, sondern die mit dieser Fähigkeit geboren waren und irgendwann die Wahre Quelle berührten, selbst wenn sie gar nicht wußten, was sie taten. Moiraine hatte das Gesicht nicht verzogen und wirkte ganz ruhig, doch in ihren Augen las Egwene die Bestätigung ihrer eigenen Gedanken. Die Aes Sedai mußte das vom ersten Moment an gewußt haben, als sie die Aielfrau kennengelernt hatte. Egwene erkannte, daß sie die gleiche Verbundenheit auch Amys und Melaine gegenüber empfinden konnte. Aber nicht bei Bair oder Seana. Nur die ersteren konnten die Macht gebrauchen, da war sie sich sicher. Und nun konnte sie bei Moiraine dasselbe spüren. Es war das erstemal, daß sie Derartiges empfand; die Aes Sedai war eine Frau, die immer für sich blieb.

Einige der Weisen Frauen allerdings lasen offensichtlich mehr aus der Miene Moiraines heraus. »Ihr wollt sie zu Eurer Weißen Burg bringen«, sagte Bair, »um aus ihr eine von Euch zu machen. Doch sie ist eine Aiel, Aes Sedai.« »Sie kann sehr stark werden, wenn man sie richtig unterweist«, antwortete Moiraine. »Genauso stark, wie Egwene einst sein wird. In der Burg kann man sie so weit bringen.« »Wir können sie genausogut unterrichten, Aes Sedai.« Melaines Stimme klang einigermaßen verbindlich, aber in dem steten Blick aus ihren grünen Augen lag ein Hauch von Verachtung. »Besser sogar. Ich habe mich schon mit Aes Sedai unterhalten. Ihr verwöhnt die Frauen in der Burg. Das Dreifache Land ist kein Ort, um jemanden zu verwöhnen. Aviendha wird wissen, was sie mit ihren Kräften anfangen kann, wenn sie bei Euch noch Kinderspiele erlernen würde.« Egwene warf Aviendha einen besorgten Blick zu. Die andere junge Frau blickte bedrückt zu Boden. Ihr Trotz schien verflogen. Falls sie den Unterricht in der Burg schon für Verwöhnen hielten... Sie hatte als Novizin härter arbeiten müssen und war strenger behandelt worden als je zuvor in ihrem Leben. Sie empfand eine Menge Sympathie für die Aielfrau.

Amys streckte die Hände aus, und Aviendha legte ihr zögernd die Speere und den Schild hinein. Sie zuckte zusammen, als die Weise Frau krachend ihre Bewaffnung zur Seite warf. Langsam zog sie sich den in seiner Hülle steckenden Bogen über den Kopf und übergab ihn. Dann schnallte sie den Gürtel ab, an dem der Köcher und ihr Messer hingen. Amys nahm alles entgegen und warf es wie Abfall zur Seite. Jedesmal zuckte Aviendha zusammen. In einem Winkel ihrer blaugrünen Augen schimmerte eine Träne.

»Müßt Ihr sie so grob behandeln?« brach es zornig aus Egwene heraus. Amys und die anderen sahen sie ausdruckslos an, doch sie ließ sich nicht einschüchtern. »Ihr behandelt Dinge, die für sie etwas bedeuten, als wären sie Schrott.« »Sie muß lernen, solche Dinge als Schrott zu sehen«, sagte Seana. »Wenn sie zurückkehrt - falls sie zurückkehrt -, wird sie alles verbrennen und die Asche in den Wind streuen. Das Metall wird sie dem Schmied übergeben, um daraus einfache Dinge zu fertigen. Keine Waffen. Nicht einmal ein Brotmesser. Gürtelschnallen oder Kochtöpfe oder Puzzles für Kinder. Diese Dinge wird sie hinterher mit eigenen Händen verteilen.« »Das Dreifache Land ist kein weiches, Aes Sedai«, sagte Bair. »Weiche Dinge sterben hier.« »Dein *Cadin'sor,* Aviendha.« Amys deutete auf die weggeworfenen Waffen. »Deine neue Kleidung wird dich bei deiner Rückkehr erwarten.« Mit mechanischen Bewegungen zog sich Aviendha aus und warf Mantel und Hosen, Stiefel und alles andere auf einen

Haufen zu den Waffen. Nackt stand sie da und rührte sich nicht. Nur Egwene glaubte, ihre Füße hätten trotz der Stiefel schon Brandblasen aufzuweisen. Sie erinnerte sich daran, wie sie zugesehen hatte, als man ihre Kleider verbrannt hatte, die sie auf dem Weg zur Weißen Burg getragen hatte. Auch damals hatte man das Band zerschnitten, das sie an ihr früheres Leben gebunden hatte, aber es war nicht so schlimm gewesen wie hier. Nicht so kraß.

Als Aviendha auch noch den Sack und die Wandbehänge auf den Stapel legen wollte, nahm ihr Seana die Sachen ab. »Die kannst du zurückbekommen. Falls du zurückkommst. Wenn nicht, gehen sie an deine Familie, deines Angedenkens wegen.« Aviendha nickte. Sie schien keine Angst zu haben. Zögern, Zorn, ja vielleicht schmollte sie auch ein wenig, aber Angst hatte sie keine.

»In Rhuidean«, sagte Amys, »wirst du drei Ringe finden, die so angeordnet sind.« Sie zeichnete mit dem Finger drei Linien in die Luft, die sich in der Mitte trafen. »Tritt durch irgendeinen hindurch. Du wirst deine eigene Zukunft erleben, wieder und wieder, in immer neuen Abwandlungen. Sie werden dir keine eindeutigen Hinweise geben, und das ist auch das Beste, denn wie Geschichten, die du vor langer Zeit gehört hast, werden sie verschwimmen und miteinander verschmelzen, doch wirst du dich an genügend Dinge erinnern, um zu wissen, daß vieles sein muß, was zu tun du haßt, und anderes nicht sein darf, worauf du gehofft hattest. Das ist der Anfang, der erste Schritt zu dem, was man Weisheit nennt. Manche Frauen kehren niemals aus den Ringen zurück. Vielleicht wurden sie nicht mit ihrer Zukunft fertig. Manche, die wohl die Ringe überleben, überleben jedoch ihre zweite Reise nach Rhuidean nicht, wo sie ins Herz gelangen. Du gibst kein hartes und entbehrungsreiches Leben auf, um ein angenehmeres zu führen, sondern tauschst ein noch härteres und gefährlicheres dagegen ein.« Ein *Ter'Angreal*. Amys hatte einen *Ter'Angreal* beschrieben. Was für eine Art von Stadt war dieses Rhuidean? Egwene fühlte in sich den Wunsch aufsteigen, selbst hinunterzugehen und es herauszufinden. Das war wohl ziemlich närrisch. Sie war nicht hier, um unnötige Risiken mit *Ter'Angreal* einzugehen, die sie überhaupt nicht kannte.

Melaine faßte Aviendha unter das Kinn und drehte den Kopf der jungen Frau zu sich hin. »Du hast die Kraft«, sagte sie ruhig und überzeugt. »Ein starker Verstand und ein starkes Herz sind nun deine Waffen, aber du hältst sie genauso fest und sicher wie zuvor deine Speere. Denke daran, benütze sie, und du wirst alles unbeschadet überstehen.« Egwene war überrascht. Von den vier Frauen hätte sie bei Melaine am wenigsten erwartet, so etwas wie Mitgefühl zu entdecken.

Aviendha nickte und brachte sogar ein Lächeln zustande. »Ich werde schneller als diese Männer in Rhuidean sein. Sie können nicht laufen.« Eine der Weisen Frauen nach der anderen küßte sie leicht auf die Wange und alle murmelten leise: »Komm zu uns zurück.« Egwene ergriff Aviendhas Hand, drückte sie und erhielt ebenfalls einen kräftigen Händedruck zur Antwort. Dann lief die Aielfrau in langen Sätzen los, den Abhang hinunter. Es schien, daß sie durchaus in der Lage sei, Rand und Mat einzuholen. Egwene sah ihr besorgt hinterher. Was sie vor sich hatte, entsprach ungefähr der Prüfung, mit der man in der Burg zur Aufgenommenen wurde, doch ohne jede Unterweisung als Novizin und ohne jede Helferin, die ihr anschließend ein wenig Trost und Unterstützung geben konnte. Wie wäre das wohl gewesen, wenn sie gleich am ersten Tag in der Burg ihre Prüfung zur Aufgenommenen hätte absolvieren müssen? Wahrscheinlich wäre sie vollkommen durchgedreht. Bei Nynaeve war es so ähnlich gelaufen, weil sie über derartige Kräfte verfügte. Sie glaubte aber, daß zumindest ein Teil der ablehnenden Haltung Nynaeves den Aes Sedai gegenüber von ihren Erlebnissen bei dieser Prüfung herrührte. *Komm zu uns zurück,* dachte sie. *Sei standhaft*. Als Aviendha außer Sicht war, seufzte Egwene und wandte sich wieder den Weisen Frauen zu. Sie war schließlich auch nicht umsonst hier, und es würde niemandem helfen, sich mit ihrem Anliegen zurückzuhalten. »Amys, in *Tel'aran'rhiod* habt Ihr mir gesagt, ich solle hierher zu Euch kommen, um zu lernen. Nun bin ich da.« »Diese Hektik«, stellte die weißhaarige Frau fest. »Wir haben uns so sehr beeilt, da Aviendha sich die ganze Zeit gegen ihr *Toh* sträubte und weil wir fürchteten, die Shaido würden selbst hier die Schleier anlegen, falls wir Rand al'Thor nicht nach Rhuidean schickten, bevor sie überhaupt zum Nachdenken kämen.« »Glaubt Ihr, sie hätten versucht, ihn zu töten?« fragte Egwene. »Aber er ist doch derjenige, dessentwegen Ihr Eure Leute über den Drachenwall geschickt habt. Er, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt.« Bair rückte ihre Stola zurecht. »Vielleicht ist er das. Es wird sich herausstellen. Falls er überlebt.« »Er hat die Augen von seiner Mutter«, sagte Amys, »und die Gesichtszüge sowohl von ihr wie auch von seinem Vater, aber Couladin sah natürlich nur seine Kleidung und sein Pferd. Das wäre allerdings bei den anderen Shaido genauso gewesen, und wahrscheinlich auch bei den Taardad. Fremde dürfen diesen Boden nicht betreten, und nun sind gleich fünf von Euch da. Nein, vier: Rand al'Thor ist kein Fremder, wo er auch aufgewachsen sein mag. Aber einem haben wir bereits gestattet, Rhuidean zu betreten, obwohl es verboten ist. Die Veränderungen kommen wie eine Lawine, ob wir wollen oder nicht.« »Es muß sich alles ändern«, sagte Bair, und es klang etwas unglücklich. »Das Muster setzt uns an den Platz, den es für uns erwählt.« »Ihr kanntet Rands Eltern?« fragte Egwene vorsichtig. Was sie auch sagen mochten, so dachte sie doch an Tam und Kari al'Thor, wenn es um Rands Eltern ging.

»Das ist seine persönliche Geschichte«, sagte Amys, »falls er sie hören will.« Nach der Haltung ihres Kinns zu schließen, würde sie kein Wort mehr darüber sagen.

»Kommt«, sagte Bair. »Jetzt müssen wir uns nicht mehr beeilen. Kommt. Wir bieten Euch Wasser und Schatten an.« Egwene versagten beinahe die Beine, als sie das Wort ›Schatten‹ hörte. Das einst tropfnasse Tuch, das sie um ihre Stirn gewickelt hatte, war schon beinahe trocken. Ihr Kopf fühlte sich vollkommen ausgedörrt an, und der Rest ihres Körpers nicht weniger. Auch Moiraine schien dankbar, den Weisen Frauen hinauf zu der kleinen Gruppe der

niedrigen, an der Seite offenen Zelte folgen zu dürfen.

Ein hochgewachsener Mann in einem weißen Gewand mit Kapuze nahm ihnen die Zügel der Pferde ab. Sein Aielgesicht wirkte eigenartig, so eingebettet in die tiefe, weiche Kapuze. Die Augen hatte er niedergeschlagen.

»Gib den Tieren Wasser«, sagte Bair, und dann bückte sie sich und trat geduckt in das niedrige Zelt hinein. Der Mann verbeugte sich hinter ihr her, wobei er die Stirn mit der Hand berührte.

Egwene zögerte, ihr Pferd von dem Mann wegbringen zu lassen. Er schien durchaus selbstbewußt, aber was verstand ein Aiel schon von Pferden? Nun ja, sie glaubte andererseits nicht, daß er ihnen Schaden zufügen werde, und im Zelt war es wunderbar dunkel und dann auch noch herrlich kühl, wenn man es mit draußen verglich.

Am höchsten Punkt des Zelts befand sich eine Öffnung, doch selbst hier konnte man kaum aufrecht stehen. Wohl als Ausgleich für die eintönigen und faden Farben der Aielkleidung, lagen überall große, rote Kissen mit Goldfransen auf leuchtend bunten Teppichen verstreut. Die Teppiche lagen übereinandergeschichtet, so daß man den harten Boden darunter nicht spürte. Egwene und Moiraine taten es den Weisen Frauen gleich. Sie ließen sich auf den Teppichen nieder und stützten sich mit einem Ellbogen auf eines der Kissen. Sie saßen schnell alle im Kreis, nahe genug beieinander, um sich zu berühren.

Bair schlug einen kleinen Messinggong, und zwei junge Frauen kamen mit silbernen Tabletts herein, beide in die gleichen weißen Gewänder mit den großen Kapuzen gehüllt wie der Mann draußen, der sich um die Pferde kümmerte. Trotz der gebückten Haltung bewegten sie sich mit natürlicher Anmut. Den Blick hatten auch sie zu Boden gesenkt. Sie knieten in der Zeltmitte nieder. Eine füllte für jede der sitzenden Frauen einen silbernen Becher mit Wein, während die andere größere Pokale mit Wasser füllte. Wortlos erhoben sie sich und gingen unter Verbeugungen rückwärts hinaus. Die schimmernden Tabletts und Krüge, von denen Wassertropfen rannen, blieben im Zelt stehen.

»Hier habt Ihr Wasser und Schatten«, sagte Bair und erhob ihren Pokal mit Wasser. »Wir geben Euch beides gern und mit Freude. Laßt nichts zwischen uns stehen. Alle hier sind willkommen, so wie Erstschwestern willkommen wären.« »Laßt nichts zwischen uns stehen«, murmelten Amys und die beiden anderen. Nach einem Schluck Wasser stellten sich die Aielfrauen offiziell vor: Bair von der Haido-Septime der Shaarad Aiel. Amys aus der Neun-Täler-Septime der Taardad Aiel. Melaine aus der Jhirad-Septime der Goshien Aiel. Seana aus der SchwarzklippenSeptime der Nakai Aiel.

Egwene und Moiraine schlossen sich dem Ritual an, auch wenn Moiraine leicht den Mund verzog, als sich Egwene als Aes Sedai von den Grünen Ajah bezeichnete.

Als habe die Vorstellung und die Gabe des Wassers den Bann gebrochen, änderte sich die Stimmung im Zelt fühlbar. Die Aielfrauen lächelten, entspannten sich und gaben zu erkennen, daß alle Formalitäten erledigt seien.

Egwene war noch dankbarer für das Wasser als für den Wein. Selbst wenn es im Zelt kühler als draußen war, trocknete ihr allein das Atmen die Kehle aus. Auf ein Nicken Amys' hin leerte sie begierig einen weiteren Becher.

Die Menschen in den weißen Gewändern hatten Egwene überrascht. Es war natürlich töricht, trotzdem hatte sie sich die anderen Aiel - außer den Weisen Frauen - immer wie Rhuarc und Aviendha als Krieger vorgestellt. Selbstverständlich hatten sie auch Schmiede und Weber und andere Handwerker; das mußte ja wohl sein. Warum nicht auch Diener? Nur hatte Aviendha die Diener im Stein voller Verachtung zurückgewiesen und sie nichts für sie tun lassen, was sie selbst hatte erledigen können. Diese Leute hier mit ihrem demütigen Verhalten wirkten überhaupt nicht wie Aiel. Sie konnte sich auch nicht erinnern, in den beiden großen Lagern die Farbe Weiß gesehen zu haben. »Haben nur die Weisen Frauen hier Diener?« fragte sie.

Melaine erstickte fast an ihrem Wein. »Diener?« keuchte sie. »Das sind *Gai'schain,* keine Diener.« Es klang, als sei damit alles erklärt.

Moiraine runzelte über ihrem Weinbecher leicht die Stirn. *»Gai'schain?* Wie würdet Ihr das übersetzen? ›Die auch in der Schlacht den Frieden gelobt haben‹?« »Es sind einfach *Gai'schain«,* sagte Amys. Sie schien zu bemerken, daß die beiden nichts verstanden. »Vergebt mir, aber wißt Ihr von *Ji'e'toh,* Aes Sedai?« »Ehre und Verpflichtung«, antwortete Moiraine sofort. »Oder vielleicht Ehre und Pflicht.« »Das sind die richtigen Worte, ja. Aber die Bedeutung. Wir leben nach *Ji'e'toh,* Aes Sedai.« »Versuche nicht, ihnen alles auf einmal zu erklären, Amys«, mahnte Bair. »Ich habe einst einen Monat damit verbracht, einer Feuchtlandfrau *Ji'e'toh* zu erklären, und am Ende hatte sie mehr Fragen als je zuvor.« Amys nickte. »Ich werde mich an das Wesentliche halten. Falls Ihr eine Erklärung wünscht, Moiraine.« Egwene hätte lieber gleich über das Träumen und ihre Ausbildung und alles gesprochen, und deshalb ärgerte sie sich, als die Aes Sedai sagte: »Ja, gern.« Amys nickte Moiraine zu und begann: »Ich werde das mit den *Gai'schain* einfach zu erklären versuchen. Im Tanz der Speere gewinnt man das meiste *Ji,* also die meiste Ehre, wenn man den bewaffneten Gegner berührt, ohne ihn irgendwie zu verletzen oder gar zu töten.« »Die größte Ehre, weil es so schwierig ist«, warf Seana mit einem Blinzeln ihrer blaugrauen Augen ein, »und deshalb so selten.« »Die geringste Ehre gewinnt man durch Töten«, fuhr Amys fort. »Jedes Kind und jeder Narr kann töten. Dazwischen liegt noch die Gefangennahme. Wie Ihr seht, vereinfache ich alles. Es gibt viele Abstufungen. *Gai'schain* sind Aiel, die auf diese Art gefangengenommen wurden. Manchmal allerdings bittet auch ein Krieger darum, als *Gai'schain* gefangengenommen zu werden, wenn er berührt wurde und die Ehre seines Gegners oder seinen eigenen Verlust in Grenzen halten will.« »Das kennt man vor allem von Töchtern des Speers und Steinhunden«, warf Seana ein, was ihr einen scharfen Blick von Amys einbrachte.

»Bin ich am Erzählen oder du? Also weiter. Es gibt auch welche, die man nicht als *Gai'schain* gefangennehmen darf: eine Weise Frau zum Beispiel, einen Schmied, ein Kind, eine schwangere Frau oder eine solche, die ein Kind unter zehn Jahren hat. Ein *Gai'schain* hat *Toh* gegenüber seinem oder ihrem Gegner. Für den oder die *Gai'schain* bedeutet das, ein Jahr und einen Tag dienen zu müssen, treu und demütig zu gehorchen, keine Waffe anzurühren und niemandem Gewalt anzutun.« Egwene war trotz ihrer Ungeduld interessiert. »Versuchen sie nicht, zu entfliehen? Ich würde das tun.« *Ich werde mich nie mehr von irgend jemanden zur Gefangenen machen lassen!*

Die Weisen Frauen blickten verstört drein. »Es ist schon vorgekommen«, sagte Seana mit gepreßter Stimme, »aber darin liegt keine Ehre. Ein weggelaufener *Gai'schain* würde von seiner oder ihrer Septime zurückgeschickt, um das Jahr der Dienerschaft erneut zu beginnen. Doch man verliert dabei soviel Ehre, daß möglicherweise ein Erstbruder oder eine Erstschwester ebenfalls als *Gai'schain* mitgeht, um das *Toh* der Septime zu erfüllen. Und wenn der Verlust an Ehre besonders groß ist, gehen vielleicht sogar mehrere mit.« Moiraine schien das alles sehr ruhig aufzunehmen. Sie nippte an ihrem Wasser, Egwene dagegen mußte sich zusammennehmen, um nicht den Kopf zu schütteln. Diese Aiel waren verrückt; anders konnte sie das nicht sehen. Es wurde immer schlimmer.

»Es gibt auch ein paar *Gai'schain,* die ihre Demut in Arroganz umkehren«, sagte Melaine mißbilligend. »Sie glauben, damit Ehre zu gewinnen, daß sie Gehorsam und Unterwürfigkeit auf die Spitze treiben und zu blankem Hohn werden lassen. Das ist wohl etwas Neues und ziemlich närrisch. So etwas gehört nicht zu *Ji'e'toh.«*

Bair lachte. Es war ein klangvolles Lachen, ganz unerwartet bei ihrer brüchigen Stimme. »Es hat immer schon Narren gegeben. Als ich ein Mädchen war und die Shaarad und Tomanelle sich gegenseitig jede Nacht Rinder und Ziegen stahlen, wurde eines Nachts Chenda, die Dachherrin des Mainde-Passes, bei einem Überfall von einem jungen Wassersucher der Haido zur Seite gestoßen. Sie kam ins Gekrümmte Tal und verlangte, von dem Jungen zur *Gai'schain* gemacht zu werden, denn sie gönnte ihm die Ehre nicht, sie im Kampf berührt zu haben, weil sie bei dieser Berührung *ein Küchenmesser in der Hand hatte!* Ein Küchenmesser! Sie behauptete, auch das sei eine Waffe, als sei sie eine Tochter des Speers! Der Junge hatte keine andere Wahl, als ihr Verlangen zu erfüllen, obwohl man ihn ganz schön auslachte. Man schickt keine Dachherrin barfuß in ihre Festung zurück. Bevor das Jahr und der Tag vorüber waren, tauschten die Haido-Septime und die Jenda-Septime die Speere und der Junge fand sich als Ehemann von Chendas ältester Tochter wieder. Und seine Zweitmutter war immer noch seine *Gai'schain!* Er versuchte, sie als Teil seines Brautgeschenkes seiner Frau zu übergeben, doch beide Frauen behaupteten, er wolle sie ihrer Ehre berauben. Er mußte fast noch seine eigene Frau zur *Gai'schain* nehmen. Fast hätten die Haido und die Jenda deshalb wieder zu den Waffen gegriffen, noch bevor das *Toh* erfüllt war.« Die Aielfrauen bogen sich vor Lachen. Amys und Melaine mußten sich Tränen aus den Augen wischen.

Egwene verstand nicht viel von der Geschichte - vor allem nicht, was daran lustig sein sollte -, aber sie brachte ein höfliches Lachen zustande.

Moiraine stellte ihr Wasser zur Seite und griff nach dem Becher mit Wein. »Ich habe gehört, wie Männer vom Kampf gegen die Aiel erzählten, aber so etwas habe ich noch nie gehört. Vor allem nicht, daß ein Aiel sich ergab, weil er berührt worden war.« »Das ist kein Sich-Ergeben«, sagte Amys entschieden. »Es ist *Ji'e'toh.«*

»Niemand würde darum bitten, zum *Gai'schain* eines Feuchtländers gemacht zu werden«, sagte Melaine. »Ausländer wissen nichts von *Ji'e'toh.«*

Die Aielfrauen blickten sich gegenseitig an. Es war ihnen offensichtlich nicht ganz wohl bei dieser Unterhaltung. *Warum?* fragte sich Egwene. *Oh.* Für die Aiel war es höchstwahrscheinlich dasselbe, wenn man *Ji'e'toh* nicht kannte, als wisse man nichts über Manieren und gutes Benehmen und als kenne man kein Ehrgefühl. »Es gibt auch unter uns ehrenwerte Männer und Frauen«, sagte Egwene daraufhin. »Eigentlich die meisten von uns. Wir wissen auch, gut und böse zu unterscheiden.« »Selbstverständlich«, murmelte Bair in einem Tonfall, der ihr zeigte, daß sie es keineswegs für selbstverständlich hielt.

»Ihr habt mir einen Brief nach Tear geschickt«, sagte Moiraine, »bevor ich überhaupt dort ankam. Ihr habt eine Menge Dinge behauptet, von denen sich einige als wahr herausgestellt haben. Darunter auch, daß ich Euch heute hier antreffen würde - müßte -, und das klang schon beinahe wie ein Befehl. Und doch habt Ihr vorhin gesagt, falls Ihr herkamt‹. Wieviel von dem, was Ihr schriebt, wußtet Ihr wirklich schon vorher?« Amys seufzte und stellte ihren Becher Wein weg. Doch Bair war diejenige, die nun sprach: »Vieles ist unklar, selbst für eine Traumgängerin. Amys und Melaine sind die besten unter uns, aber auch sie können nicht alles vorhersehen, was ist oder was sein kann.« »Selbst in *Tel'aran'rhiod* ist die Gegenwart viel klarer als die Zukunft«, sagte die Weise Frau mit dem Sonnenhaar. »Was gerade irgendwo geschieht oder beginnt, kann man viel eher erkennen als das, was geschehen *wird* oder *könnte.* Wir haben Egwene und Mat Cauthon überhaupt nicht gesehen. Die Chancen, daß der junge Mann, der sich Rand al'Thor nennt, herkommen würde, standen fünfzig zu fünfzig. Falls er aber nicht kommen würde, war er ganz sicher, daß er sterben müßte und die Aiel dazu. Aber er kam, und wenn er Rhuidean überlebt, werden zumindest auch einige Aiel überleben. Soviel wissen wir sicher. Wenn Ihr nicht gekommen wärt, wäre er gestorben. Wenn *Aan'allein* nicht mitgekommen wäre, wärt Ihr gestorben. Wenn Ihr nicht durch die Ringe geht... « Sie brach ab, als hätte sie sich auf die Zunge gebissen.

Egwene beugte sich aufmerksam vor. Moiraine mußte auch nach Rhuidean gehen? Doch die Aes Sedai schien keine Notiz davon genommen zu haben, und Seana übernahm schnell das Erklären, um Melaines Ausrutscher zu vertuschen.

»Es gibt keinen bestimmten, vorher festgelegten Weg in die Zukunft. Das Muster läßt manchmal das feinste Spitzengewebe wie Sackleinen aussehen oder wie einen verfilzten Faden. In *Tel'aran'rhiod* ist es möglich, einige der Webarten der Zukunft zu erkennen, aber eben nicht mehr als das.« Moiraine nippte an ihrem Wein. »Die Alte Sprache ist oft schwierig zu übersetzen.« Egwene sah sie verblüfft an. Die Alte Sprache? Was hatte das mit den Ringen, diesem *Ter'Angreal* zu tun? Aber Moiraine fuhr munter fort: *»Tel'aran'rhiod* bedeutet Welt der Träume oder auch die Unsichtbare Welt. Keines davon stimmt ganz genau; es ist in Wirklichkeit viel komplexer. *Aan'allein:* der Eine Mann, aber es heißt auch ›Der Mann, der ein ganzes Volk ist‹. Und man kann es noch auf zwei oder drei andere Arten übersetzen. Und dann all die Worte, die wir zum täglichen Gebrauch in unseren Wortschatz aufgenommen haben und an deren wirkliche Bedeutung in der Alten Sprache wir uns überhaupt nicht mehr erinnern. Behüter nennt man ›Gaidin‹, und das hieß einst ›Brüder der Schlacht‹. Aes Sedai bedeutete ›Diener aller‹. Und ›Aiel‹ hieß in der Alten Sprache ›hingebungsvoll‹. Noch stärker sogar; es schließt einen Eid ein, den man in sich trägt. Ich habe mich oft gefragt, welchem Ziel die Aiel so hingebungsvoll dienen.« Die Gesichter der Weisen Frauen schienen in diesem Augenblick wie aus Stein gemeißelt, aber Moiraine bohrte weiter: »Und dann ›Jenn Aiel‹. ›Die wirklich Hingebungsvollen‹, und wieder wird die ursprüngliche Bedeutung noch verstärkt. Vielleicht muß es heißen: ›Die einzigen wirklich dem Ziel ergebenen‹? Die einzigen echten Aiel?« Sie blickte die Weisen Frauen fragend an, als sei nichts gewesen. Keine sagte ein Wort.

Worauf wollte Moiraine hinaus? Egwene hatte nicht vor, ihre Chancen auf eine Ausbildung bei den Weisen Frauen durch die Aes Sedai gefährden zu lassen. »Amys, können wir jetzt über das Träumen sprechen?« »Heute abend ist noch Zeit genug dazu«, sagte Amys. »Aber... « »Heute abend, Egwene. Ihr mögt ja eine Aes Sedai sein, aber hier werdet Ihr wieder zur Schülerin. Ihr könnt im Augenblick noch nicht einmal zu Bett gehen, wenn Ihr es wünscht, und auch nicht leicht genug schlafen, um hinterher noch erzählen zu können, was Ihr gesehen habt. Wenn die Sonne untergeht, werde ich beginnen, Euch zu unterweisen.« Egwene duckte sich und spähte unter der Kante der Zeltplane hindurch. Aus dem tiefen Schatten des Zelts heraus wirkte das Sonnenlicht draußen um so greller. Hitzeschleier flimmerten in der Luft. Die Sonne stand noch nicht einmal auf halber Höhe der Berggipfel.

Plötzlich richtete sich Moiraine auf und griff nach hinten an ihr Kleid. Sie begann, es aufzuknöpfen. »Ich denke, ich muß den gleichen Weg gehen wie Aviendha«, sagte sie, und es war nicht als Frage gemeint.

Bair warf Melaine einen strengen Blick zu. Die junge Frau senkte daraufhin verschämt ihren Blick. Seana aber erwiderte resigniert: »Ihr hättet es nicht hören sollen. Aber nun ist es zu spät. Veränderungen. Einer, der nicht vom Blute ist, ging bereits nach Rhuidean, und nun folgt ihm noch jemand.« Moiraine hielt im Auskleiden inne. »Macht das einen Unterschied, daß es mir gesagt wurde?« »Vielleicht einen großen, vielleicht aber auch gar keinen«, meinte Bair zurückhaltend. »Oft weisen wir einen Weg, aber wir sprechen nicht darüber. Als wir sahen, daß Ihr durch die Ringe gehen würdet, wart immer Ihr es, die zuerst davon sprach, die ein Recht darauf zu haben behauptete, obwohl Ihr nicht vom Blute seid. Nun hat es eine von uns zuerst erwähnt. Dinge, die wir gesehen haben, ändern sich bereits jetzt. Wer weiß, was nun alles geschehen wird?« »Und was habt Ihr für den Fall gesehen, daß ich nicht gehe?« Bairs runzliges Gesicht war nach wie vor ausdruckslos, doch in ihren blaßblauen Augen stand Sympathie. »Wir haben Euch schon zuviel gesagt, Moiraine. Was eine Traumgängerin sieht, wird möglicherweise geschehen, aber es ist nicht sicher. Wer zuviel von der Zukunft weiß, wird in jedem Fall katastrophale Fehler begehen, entweder aus der sicheren Erwartung des Unvermeidlichen heraus, oder weil er mit aller Gewalt versucht, die Zukunft zu ändern.« »Die Ringe sind gnädig, denn die Erinnerungen an die Erlebnisse darin verblassen schnell«, sagte Amys. »Eine Frau erfährt einige Dinge - nur wenige allerdings -, die wirklich geschehen werden. Andere wird sie erst wiedererkennen, wenn sie vor der entsprechenden Entscheidung steht, und vielleicht noch nicht einmal dann. Das Leben besteht aus Unsicherheit und Kampf, Entscheidungen und Veränderungen. Eine Frau, die genau wüßte, wie ihr Leben ins Muster verwoben sein wird, so wie bei dem Teppich, den sie gerade knüpft, müßte das Leben eines Tieres führen. Falls sie nicht wahnsinnig würde. Die Menschheit wurde geschaffen für Unsicherheit und Kampf, für Entscheidungen und Veränderungen.« Moiraine lauschte ohne ein äußeres Anzeichen der Ungeduld, doch Egwene glaubte, die Aes Sedai müsse fast am Platzen sein. Sie war daran gewöhnt, Vorträge zu halten, nicht aber, Lektionen erteilt zu bekommen. Sie schwieg, als Egwene ihr aus dem Kleid half, und sagte auch nichts, bis sie schließlich nackt am Rand der Teppiche kauerte und den Abhang hinunter in Richtung der in Nebel gehüllten Stadt spähte. Dann sagte sie: »Laßt nicht zu, daß Lan mir folgt. Er wird es versuchen, wenn er mich sieht.« »Es wird, wie es wird«, antwortete Bair. Ihre dünne Stimme klang kalt und endgültig.

Nach einem Augenblick des Zögerns nickte Moiraine unwillig und schlüpfte aus dem Zelt, hinein in den gleißenden Sonnenschein. Sie fing sofort zu rennen an, barfuß den heißen Abhang hinunter.

Egwene verzog das Gesicht. Rand und Mat, Aviendha, jetzt auch Moiraine, und alle unterwegs nach Rhuidean. »Wird sie es... überleben? Wenn Ihr davon geträumt habt, müßt Ihr es doch wissen.« »Es gibt ein paar Orte in *Tel'aran'rhiod,* die man nicht betreten kann«, sagte Seana. »Rhuidean. Ein Ogier-*Stedding.* Und noch ein paar. Was dort geschieht, ist vor den Augen einer Traumgängerin verborgen.« Das war natürlich keine Antwort, denn sie konnten ja beobachtet haben, ob sie aus Rhuidean wieder zurückkam oder nicht. Aber eine bessere Antwort würde sie wohl nicht erhalten. »Also gut. Soll ich auch gehen?« Der Gedanke, das zu erleben, was hinter den Ringen lag, behagte ihr überhaupt nicht. Es wäre, als müsse sie noch einmal ihre Prüfung zur Aufgenommenen ablegen. Doch wenn die anderen alle gingen...

»Seid keine Närrin«, sagte Amys energisch.

»Wir haben dazu nichts vorhergesehen, was Euch betraf«, fügte Bair in milderem Tonfall hinzu. »Genauer gesagt, haben wir Euch überhaupt nicht gesehen.« »Und ich würde auch nicht zustimmen, wenn Ihr darum bittet«, ergänzte Amys. »Vier sind notwendig, um die erforderliche Genehmigung zu erteilen, und ich wäre dagegen. Ihr seid hier, um das Traumgehen richtig zu erlernen.« »Wenn das so ist«, sagte Egwene und lehnte sich bequem an ihr Kissen, »dann fangt an. Es muß doch etwas geben, was Ihr mir beibringen könnt, bevor die Sonne untergeht.« Melaine runzelte die Stirn, doch Bair schmunzelte. »Sie ist genauso eifrig und ungeduldig wie du, als du dich einmal zum Lernen entschlossen hattest, Amys.« Amys nickte. »Ich hoffe, der Eifer wird anhalten, aber die Ungeduld verschwinden - in ihrem eigenen Interesse. Hört mal, Egwene. Es wird vielleicht schwer für Euch, aber Ihr müßt vergessen, daß Ihr eine Aes Sedai seid, wenn Ihr -ach, Ihr seid nun unsere Schülerin -, wenn du richtig lernen willst. Du mußt zuhören, dich erinnern und das tun, was man dir aufträgt. Und was am wichtigsten ist: Du darfst *Tel'aran'rhiod* nicht mehr betreten, bis eine von uns dir die Erlaubnis gibt. Kannst du das akzeptieren?« Es würde ihr natürlich nicht schwerfallen, zu vergessen, daß sie eine Aes Sedai war, weil sie ja gar keine war. Ansonsten klang es ganz danach, wieder Novizin zu werden. »Ich kann es akzeptieren.« Sie hoffte, es habe nicht so geklungen, als hege sie Zweifel.

»Gut«, sagte Bair. »Ich werde dir jetzt einiges über die Traumgänger und *Tel'aran'rhiod* erklären, und zwar sehr allgemein. Wenn ich fertig bin, wirst du alles wiederholen, was du erfahren hast. Wenn du nicht alle Tatsachen wiederholen kannst, wirst du heute abend anstelle der *Gai'schain* das Geschirr abwaschen. Falls dein Gedächtnis so schlecht ist, daß du auch nach einer Wiederholung durch mich nicht alles aufsagen kannst... Nun ja, darüber reden wir, falls es passiert. Hör zu.

Beinahe jede kann *Tel'aran'rhiod* berühren, aber nur wenige können diese Welt wirklich betreten. Von allen Weisen Frauen sind es nur wir vier, die sich hineinträumen können, und eure Weiße Burg hat fünfhundert Jahre lang keinen Träumer mehr hervorgebracht. Es hat nichts mit der Einen Macht zu tun, auch wenn das die Aes Sedai glauben. Ich kann die Macht nicht benützen, genausowenig wie Seana, aber wir sind genauso gute Träumgängerinnen wie Amys und Melaine. Viele Menschen streifen die Welt der Träume im Schlaf. Weil sie sie nur streifen, erwachen sie mit Gliederreißen oder Schmerzen, wo sie eigentlich Brüche oder sogar tödliche Verletzungen aufweisen sollten. Eine Traumgängerin jedoch geht vollständig in die Traumwelt hinein, und deshalb sind ihre Verletzungen beim Erwachen auch realer Art. Für eine, die sich ganz in jener Welt befindet, ob sie nun eine Traumgängerin ist oder nicht, bedeutet der Tod dort auch den Tod hier. Zu vollständig in den Traum einzugehen bedeutet aber, den Kontakt mit dem Körper hier in der wirklichen Welt zu verlieren. Es gibt dann keinen Weg zurück, und der Körper stirbt. Man erzählt, daß es einst Menschen gab, die körperlich in die Traumwelt gehen konnten und sich überhaupt nicht mehr hier befanden. Das war eine schlimme Sache, denn sie taten Unrecht dort. Niemand darf das wieder tun. Selbst wenn du glauben solltest, daß es dir möglich ist, darfst du es nicht tun, denn jedesmal verlierst du einen Teil deiner Menschlichkeit. Du mußt lernen, nach *Tel'aran'rhiod* zu gehen, wann du es wünscht und in dem von dir gewünschten Maß. Du mußt lernen, dort aufzuspüren, was du suchst, und zu interpretieren, was du siehst, in die Träume eines anderen Menschen deiner Nähe einzudringen, um eine Heilung zu beschleunigen, die zu erkennen, die sich soweit im Traum befinden, daß sie dir schaden können... « Egwene lauschte aufmerksam. Das faszinierte sie, wenn sie diese Andeutungen auf Dinge hörte, die sie niemals für möglich gehalten hätte, nun, und außerdem hatte sie nicht die Absicht, Geschirr abzuwaschen. Irgendwie war das alles nicht gerecht. Was Rand und Mat und die anderen auch in Rhuidean erwarten mochte, zumindest schickte man sie nicht in die Küche zum Geschirrabwaschen. *Und ich war auch noch einverstanden!* Es war einfach ungerecht. Aber andererseits bezweifelte sie, daß die anderen in Rhuidean mehr erfahren würden als sie hier von diesen Frauen.

# KAPITEL 24

*Rhuidean*

Der glatte Kieselstein in Mats Mund brachte darin keine Feuchtigkeit mehr hervor. Seit mehreren Minuten war sein Mund vollständig ausgetrocknet. Er spuckte den Kiesel aus, hockte sich neben Rand und betrachtete die Nebelwand, die vielleicht dreißig Schritt vor ihnen emporquoll. Er hoffte, daß es drinnen kühler sein möge als hier draußen. Und ein wenig Wasser wäre auch nicht schlecht. Seine Lippen waren aufgesprungen. Er zog sich das Tuch vom Kopf und wischte sich das Gesicht damit ab, aber selbst der Schweiß fehlte, um es zu befeuchten. In seinem Körper konnte sich ja wohl auch nicht mehr viel Schweiß befinden. Ein Fleck zum Hinsetzen wäre schön. Seine Füße vermittelten ihm ein Gefühl, als habe er sie gegen heiße Würstchen eingetauscht, die nun in seinen Stiefeln steckten. Doch was das betraf, war sein ganzer Körper mittlerweile gut durchgebraten. Der Nebel erstreckte sich nach rechts und nach links mehr als eine Meile weit, und er ragte wie eine Klippe hoch über ihnen auf. Eine dichte Nebelklippe mitten in einem hitzeglühenden, unfruchtbaren Tal. Dort drinnen mußte es einfach Wasser geben.

*Warum verdunstet der Nebel nicht?* Das gefiel ihm gar nicht. Mit der Macht herumzuspielen, das hatte ihn hierhergebracht, und jetzt schien es, als würde er sie nicht mehr los. *Licht, ich will nichts mehr von der Macht und den Aes Sedai wissen! Seng mich, ich habe die Nase voll!* Er tat alles, um nicht daran denken zu müssen, daß er in diesen Nebel hineinmußte. Nur noch eine Minute. »Das war ganz eindeutig Egwenes Aielfreundin, die ich habe vorbeilaufen sehen«, krächzte er. Laufen! Und das in dieser Hitze! Wenn er nur daran dachte, schmerzten ihn die Füße gleich noch mehr. »Aviendha oder wie sie heißen mag.« »Wenn du meinst«, sagte Rand und blickte in den Nebel hinein. Es klang, als sei sein Mund mit Staub gefüllt. Sein Gesicht war sonnenverbrannt und auch im Kauern schwankte er ein wenig. »Aber was macht sie denn hier unten? Und noch dazu nackt?« Mat gab es auf. Rand hatte sie nicht gesehen. Er hatte kaum etwas anderes gesehen als den Nebel, seit sie losgegangen waren. Und dazu glaubte er Mat nicht, daß der sie gesehen habe. Wie eine Verrückte herunterrennen und einen weiten Bogen um sie beide machen. Wie es ihm schien, war auch sie auf diesen eigenartigen Nebel zugelaufen. Rand hatte es anscheinend auch nicht eiliger als er, dort hineinzugehen. Er fragte sich, ob er genauso schlecht aussehe wie Rand. Als er seine Wange mit einem Finger berührte, stöhnte er leicht auf. Das durfte Rands Zustand in etwa entsprechen.

»Sollen wir vielleicht die ganze Nacht über hier draußen bleiben? Dieses Tal ist ziemlich tief eingeschnitten. In ein paar Stunden wird es hier dunkel sein. Vielleicht ist es dann kühler, aber ich möchte nicht gern dem begegnen, was hier möglicherweise nachts herumläuft. Löwen oder ähnliches. Ich habe gehört, daß es in der Wüste Löwen gibt.« »Bist du sicher, daß du wirklich mitkommen willst, Mat?

Du hast gehört, was die Weisen Frauen sagten. Du könntest drinnen sterben oder wahnsinnig werden. Noch kannst du bis zur Nacht die Zelte wieder erreichen. Die Wasserflaschen und ein Beutel mit Wasser sind noch an Pips' Sattel.« Er verwünschte Rand, weil der ihn daran erinnern mußte. Am besten war es, gar nicht an Wasser zu denken. »Seng mich, nein, ich will nicht zurück. Ich *muß* weiter. Wie steht es denn mit dir? Reicht es dir nicht, der verfluchte Wiedergeborene Drache zu sein? Mußt du auch noch so ein verdammter Aiel-Clanhäuptling werden? Warum bist du eigentlich sonst hier?« »Ich mußte hierherkommen, Mat. Ich mußte.« Resignation schwang in seiner Stimme mit, und noch etwas anderes dazu: eine Andeutung von Ungeduld. Der Mann war tatsächlich verrückt. Er *wollte* das tun!

»Rand, vielleicht geben sie einfach diese Antwort jedem, der danach fragt. Dieses Schlangengezücht meine ich. Geh nach Rhuidean. Vielleicht müßten wir das gar nicht tun.« Er glaubte es selbst nicht, aber wenn man diesem Nebel gegenüberstand...

Rand drehte den Kopf herum und sah ihn an. Er sagte nichts. Schließlich aber öffnete er doch den Mund und brachte heraus: »Sie haben mir gegenüber niemals Rhuidean erwähnt, Mat.« »Ach, seng mich«, knurrte er. Auf die eine oder andere Art mußte er einen Weg zurück durch diese verdrehte Tür in Tear finden, diesen *Ter'Angreal*. Abwesend kramte er in seiner Manteltasche herum und zog die Goldmark aus Tar Valon hervor. Er ließ sie über seinen Handrücken rollen und steckte sie dann wieder weg. Diese Schlangenwesen mußten ihm noch ein paar Antworten geben, ob sie wollten oder nicht. Irgendwie.

Ohne ein weiteres Wort erhob sich Rand und ging mit unsicheren Schritten auf die Nebelwand zu, die Augen stur geradeaus gerichtet. Mat eilte ihm hinterher. *Seng mich. Seng mich, aber ich will nicht!*

Rand schritt direkt in den dichten Nebel hinein, aber Mat zögerte erst einen Augenblick, bis er ihm folgte. Es konnte nur die Macht sein, die diesen Nebel hier festhielt. Die Ränder wallten wohl mächtig auf, doch er rührte sich weder vorwärts noch rückwärts. Die verfluchte Macht und kein Ausweg. Der erste Schritt hinein brachte herrliche Erleichterung: es war kühl und feucht. Er öffnete den Mund, um seine Zunge vom Nebel befeuchten zu lassen. Drei weitere Schritte, und er begann, sich Sorgen zu machen. Vor seiner Nasenspitze lag nur eintöniges Grau. Er konnte

noch nicht einmal einen Schatten von Rand erkennen.

»Rand?« Es war, als stamme das Wort gar nicht aus seinem eigenen Mund; der Nebel schien es beinahe schon zu verschlucken, bevor es das eigene Ohr erreichte. Er war nicht mehr sicher, in welcher Richtung er weitergehen sollte, und sonst hatte er doch immer seinen Weg gefunden. Alles mögliche konnte sich da vor ihm befinden. Oder unter seinen Füßen. Er konnte nicht einmal die sehen; der Nebel verbarg alles unterhalb seiner Gürtellinie. Trotzdem schritt er nun etwas schneller voran. Und mit einemmal war er draußen und stand neben Rand in seltsam schattenloser Beleuchtung.

Der Nebel wölbte sich über ihnen wie eine riesige Kuppel und verbarg den Himmel. Die sich ständig verändernde Innenfläche des Nebels strahlte in grellem Hellblau. Rhuidean war keineswegs so groß wie Tear oder Caemlyn, aber die leeren Straßen gehörten zu den breitesten, die er je gesehen hatte. In ihrer Mitte verlief jeweils ein breiter Streifen blanken Erdbodens, als wären dort einst Bäume gewachsen. Auch große Brunnen mit Statuen standen hier und dort. An den Straßen entlang zogen sich riesige Gebäude, eigenartige Paläste aus Marmor und Kristall und geschliffenem Glas, die Hunderte von Fuß emporragten, entweder in Stufenform gebaut oder in einem Stück mit endlos scheinenden, senkrechten Wänden. Kein einziges kleines Gebäude war zu sehen, nichts, was auf eine einfache Taverne oder Schenke oder einen Stall schließen ließ. Nur enorme Paläste mit schimmernden, fünfzig Fuß dicken Säulen in Rot oder Weiß oder Blau, die Hunderte Schritt hoch, oder mit runden oder spiralförmig gebauten Türmen darauf, von denen einige in die glühenden Wolken über ihnen hineinstachen.

Trotz all ihrer Pracht war der Bau dieser Stadt niemals beendet worden. Viele der riesigen Gebäude endeten abrupt wie verlassene Rohbauten. In einigen der hohen und breiten Fenster glänzten bunte Glasbilder: ernste und majestätische Männer und Frauen, dreißig Fuß hoch und mehr, oder Sonnenaufgänge und dann wieder sternenübersäte Nachthimmel. Die meisten Fensteröffnungen allerdings waren leer. Unvollendet und schon lange verlassen. In keinem der Brunnen plätscherte Wasser. Schweigen lag über der Stadt, genauso wie jener erdrückende Nebeldom. Die Luft war kühler als außerhalb, jedoch genauso trocken. Der Staub auf den hellen, glatten Pflastersteinen knirschte unter seinen Stiefelsohlen.

Trotzdem trabte Mat hinüber zum nächsten Brunnen. Es konnte ja vielleicht doch sein... Er beugte sich über die hüfthohe, weiße Umrandung. Drei unbekleidete Frauen, alle doppelt so groß wie er, hielten mit ihren Steinköpfen einen eigenartigen Fisch mit breitem Maul hoch und spähten dabei hinunter in ein weites, staubiges Bassin, das genauso trocken war wie sein Mund.

»Natürlich«, sagte Rand hinter ihm. »Ich hätte gleich daran denken sollen.« Mat sah sich nach ihm um. »Woran hättest du denken sollen?« Rand blickte den Brunnen an und schüttelte sich in lautlosem Lachen. »Beherrsche dich bitte, Rand. Du bist doch nicht innerhalb einer Minute übergeschnappt. Also, woran hättest du nun denken sollen?« Ein hohles Gurgeln ließ Mats Blick zum Brunnen zurückhuschen. Mit einemmal strömte Wasser aus dem Fischmaul. Der Strahl war so dick wie sein Oberschenkel. Er kletterte in das Bassin und stellte sich mit zurückgelegtem Kopf und offenem Mund unter den Schwall. Kaltes, herrliches Wasser, kalt genug, um ihn zum Zittern zu bringen, und süßer als Wein. Es durchtränkte sein Haar, seinen Mantel, seine Hose. Er trank, bis er nicht mehr konnte, taumelte schließlich unter dem Strahl hervor und lehnte sich an ein steinernes Frauenbein.

Rand stand immer noch da und sah den Brunnen an. Sein Gesicht war rot, die Lippen aufgesprungen, und er lachte leise. »Kein Wasser, Mat. Sie sagten, wir könnten kein Wasser mitnehmen, aber sie sagten nichts von dem, was hier zu finden war.« »Rand. Willst du nichts trinken?« Rand fuhr zusammen, und dann stieg er in das mittlerweile knöcheltief gefüllte Bassin. Er platschte hinüber, wo Mat gestanden hatte, und trank genau wie der zuvor mit geschlossenen Augen und hochgerecktem Gesicht. So ließ er das Wasser über sich strömen.

Mat beobachtete ihn besorgt. Übergeschnappt war er nicht, noch nicht. Aber wie lang hätte Rand noch durstig mit ausgetrockneter Kehle, aber lachend dagestanden, wenn er ihn nicht angesprochen hätte? Mat ließ ihn stehen und kletterte hinaus. Etwas Wasser aus seinen durchtränkten Kleidern war ihm in die Stiefel gelaufen. Er ignorierte die Nässe und die Geräusche bei jedem Schritt; er war sich nicht sicher, ob er jemals wieder in seine Stiefel käme, wenn er sie einmal ausgezogen hatte. Seine Füße waren zu stark angeschwollen. Außerdem war es ein angenehmes Gefühl.

Er blickte sich in der Stadt um und fragte sich, was er eigentlich hier tat. Diese Leute, dieses Schlangenvolk, hatte behauptet, er würde sonst sterben, aber reichte es denn bereits, sich in Rhuidean aufzuhalten? *Muß ich irgend etwas tun? Und was?*

Die halbfertigen Paläste warfen in dem blaßblauen Lichtschein keinen Schatten auf die breiten Straßen. Zwischen seinen Schulterblättern juckte es. All diese leeren Fensteröffnungen, die ihn anstarrten, all diese zahnlückigen, unvollendeten Dächer. Dort drinnen konnte sich alles verbergen. An einem Ort wie diesem konnte es alles Mögliche geben... *Alles verflucht Mögliche!* Er wünschte sich wenigstens seine Stiefelmesser zurück. Aber diese Frauen, diese ›weisen‹ Frauen, hatten ihn angesehen, als wüßten sie, daß er sie heimlich behalten wollte. Und sie hatten die Macht benützt, eine, oder vielleicht auch alle vier. Es wäre nicht gut, Frauen zu hintergehen, die die Macht gebrauchen konnten. *Seng mich, wenn ich die Aes Sedai los wäre, würde ich vom Leben nichts anderes mehr verlangen. Na ja, jedenfalls für eine Weile. Licht, ob sich wohl hier drinnen etwas versteckt?*

»Zum Herzen muß es dort hinüber gehen, Mat.« Rand kletterte tropfnaß aus dem Brunnenbassin.

»Zum Herzen?« »Die Weisen Frauen sagten, ich müsse zum Herzen gehen. Sie haben bestimmt das Stadtzentrum

gemeint.« Rand blickte zu dem Brunnen zurück, und plötzlich schrumpfte der Wasserstrahl zu einem bloßen Rinnsal und hörte dann ganz auf. »Es liegt ein ganzer Ozean von Trinkwasser dort unten begraben. Tief unten. So tief, daß ich es beinahe nicht gefunden hätte. Wenn ich es an die Oberfläche bringen könnte... Aber es muß ja nicht verschwendet werden. Wir können wieder trinken, wenn wir die Stadt verlassen.« Mat trat nervös von einem Fuß auf den anderen. *Narr! Wo, glaubst du, ist es hergekommen? Natürlich hat er die verdammte Macht benützt. Hast du vielleicht geglaubt, es hat einfach wieder zu fließen angefangen, und das nach so langer Zeit?* »Stadtzentrum. Klar doch. Geh du voran.« Sie hielten sich in der Mitte der breiten Straße, immer am Rand des kahlen Streifens blanken Erdbodens. Sie kamen an weiteren ausgetrockneten Brunnen vorbei. Manche wiesen lediglich den Sockel auf, auf dem eigentlich eine Statue hätte stehen sollen. Nichts an dieser Stadt war zerstört, nur alles... unvollständig. Die Paläste ragten zu beiden Seiten wie Felswände auf. Es mußten sich eigentlich Sachen drinnen befinden. Vielleicht Möbel, falls sie nicht mittlerweile verrottet waren. Vielleicht auch Gold? Messer. Messer würden bei dieser trockenen Luft nicht rosten, gleich, wie lang sie dort lagen.

*Es könnte ja sogar ein verflachter Myrddraal da drinnen stecken, ohne daß ich es weiß. Licht, warum mußte ich nur an sowas denken?* Wenn er nur daran gedacht hätte, einen Bauernspieß mitzubringen, als er den Stein verließ. Vielleicht hätte er den Weisen Frauen vormachen können, es sei ein Wanderstock. Na ja, jetzt war es zu spät dafür. Ein Baum würde auch genügen, falls er einen Weg fände, einen kräftigen Ast abzubrechen und zurechtzuschnitzen. Schon wieder ›falls‹. Er fragte sich, ob diejenigen, die diese Stadt erbaut hatten, auch irgendwo Bäume angepflanzt haben mochten. Er hatte lange genug auf dem Hof seines Vaters gearbeitet, um guten Boden von schlechtem unterscheiden zu können, wenn er ihn sah. Diese langen Streifen offenen Erdbodens hier waren schlecht. Außer Unkraut würde hier nicht viel wachsen, und selbst dafür war der Boden kaum gut genug. Jetzt wuchs jedenfalls überhaupt nichts hier.

Nachdem sie etwa eine Meile weit gelaufen waren, mündete die Straße plötzlich in einen Platz. Er maß wohl beinahe eine ganze Meile im Durchmesser und war von diesem Marmor- und Kristallpalästen eingerahmt. Überraschenderweise stand mitten auf diesem riesigen Platz ein Baum, gut hundert Fuß hoch, und er streckte seine dicken, dicht mit Laub bewachsenen Äste über staubige, weiße Pflastersteine. In seiner Nähe standen, in beinahe konzentrischen Kreisen angeordnet, durchsichtige, glitzernde Glassäulen. Sie waren fast so hoch wie der Baum und, gemessen an ihrer Länge, dünn wie Nadeln. Wenn ihm Zeit geblieben wäre, hätte er sich vielleicht gefragt, wie ein Baum hier ohne Sonnenlicht gedeihen konnte, aber er war zu sehr damit beschäftigt, sich in dem unbeschreiblichen Durcheinander auf dem Platz umzusehen.

Von jeder Straße aus, die Mat entdecken konnte, führte eine freie Gasse hin zu den Säulenringen, aber dazwischen standen wild verstreut Statuen, manche menschengroß, manche auch nur halb so groß, manche aus Stein, andere aus Kristall oder Metall. Alle machten irgendwie den Eindruck... Er wußte nicht, wie er es ausdrücken sollte. Da stand ein flacher Silberring, zehn Fuß im Durchmesser und dünn wie eine Messerklinge. Ein Kristallsockel, einen Schritt hoch, hätte dazu dienen können, eine der kleineren Statuen zu tragen. Eine glänzend schwarze Metallanze, schmal und genauso lang wie ein Wurfspeer, stand auf einem Ende, als habe sie dort Wurzeln geschlagen. Hunderte von Dingen standen dort herum, vielleicht Tausende, in jeder vorstellbaren Form, aus jedem möglichen Material. Der ganze riesige Platz war übersät davon, daß zwischen den einzelnen Gegenständen kaum einmal ein Dutzend Fuß freien Raums lagen.

Es war dieser unnatürlich aufrecht stehende schwarze Metallspeer, der ihm mit einemmal klar werden ließ, was all diese Gegenstände sein mußten: *Ter'Angreal*. Irgendwelche Gegenstände jedenfalls, die mit der Macht zu tun hatten. Wenigstens ein paar davon. Diese verdrehte Steintür in der Großen Sammlung im Stein war auch nicht umgefallen.

Er war drauf und dran, umzukehren und zurückzugehen, aber Rand ging weiter und beachtete kaum, was an seinem Weg lag. Einmal blieb Rand stehen und sah zwei Figuren an, die kaum einen Platz zwischen all den anderen Dingen verdient zu haben schienen. Die beiden Statuetten stellten einen Mann und eine Frau dar, von denen jedes in einer erhobenen Hand eine Glaskugel trug. Er bückte sich halbherzig, als wolle er sie berühren, richtete sich aber dann so schnell auf, daß Mat beinahe glaubte, er habe sich das Bücken nur eingebildet.

Nach einer Minute kam Mat hinterher. Er beeilte sich, um Rand wieder einzuholen. Je näher sie diesen schimmernden Säulenringen kamen, desto mehr verkrampfte er. All diese Dinge in ihrer Umgebung hatten mit der Macht zu tun, genau wie diese Säulen. Das wußte er einfach. Diese unmöglich hohen und dünnen Schäfte glitzerten in der bläulichen Beleuchtung und blendeten das Auge. *Sie haben bloß gesagt, daß ich hierherkommen müsse. Also, jetzt bin ich hier. Sie haben nichts von der verfluchten Macht erwähnt.*

Rand blieb so überraschend stehen, daß Mat sich drei Schritt näher als er bei den Säulen befand, bevor ihm das klar wurde. Dann sah Mat, daß Rand den Baum anstarrte. Den Baum. Mat ging wie magisch angezogen auf ihn zu. Kein Baum hatte solch dreifingrige Blätter. Keiner außer einem; einem legendären Baum.

*»Avendesora«,* sagte Rand leise. »Der Baum des Lebens. Hier steht er also.« Unter den weitgespreizten Zweigen hüpfte Mat hoch und versuchte, an eines dieser Blätter zu kommen, doch seine ausgestreckten Finger erreichten auch die am niedrigsten hängenden Blätter bei weitem nicht. Also ging er wenigstens weiter unter dieses grüne Dach und lehnte sich an den mächtigen Stamm. Einen Augenblick später ließ er sich hinabgleiten und setzte sich hin, gegen den Baum gelehnt. Die alten Geschichten hatten recht gehabt. Er empfand... Zufriedenheit. Frieden.

Wohlbefinden. Selbst seine Füße schmerzten kaum noch.

Rand setzte sich mit untergeschlagenen Beinen in seine Nähe. »Ich kann die Legenden schon verstehen. Ghoetam, wie er vierzig Jahre lang unter *Avendesora* saß, um Weisheit zu erlangen. In diesem Moment kann ich das verstehen.« Mat ließ seinen Kopf an den Stamm sinken. »Ich weiß nicht, ob ich mich darauf verlassen würde, daß mir die Vögel etwas zu essen bringen. Irgendwann muß man schon mal aufstehen.« *Aber eine Stunde oder so wäre nicht schlecht. Oder ein ganzer Tag.* »Es ergibt sowieso keinen Sinn. Welche Art von Lebensmitteln könnten Vögel schon hierherbringen? Und was für Vögel?« »Vielleicht hat Rhuidean nicht immer so ausgesehen, Mat. Vielleicht... Ich weiß es nicht. Vielleicht befand sich damals *Avendesora* woanders.« »Woanders«, murmelte Mat. »Ich hätte nichts dagegen, woanders zu sein.« *Aber... es ist ein... schönes Gefühl.*

»Woanders?« Rand drehte sich um und betrachtete die glänzenden, dünnen und hohen Säulen, die ganz in ihrer Nähe schimmerten. »Die Pflicht ist schwerer als ein Berg«, seufzte er.

Das war Teil eines Sprichworts, das er in den Grenzlanden aufgeschnappt hatte. »Der Tod ist leichter als eine Feder, die Pflicht schwerer als ein Berg.« Für Mat klang das lediglich dumm, aber Rand stand tatsächlich auf.

Zögernd tat Mat es ihm nach. »Was glaubst du, werden wir dort drinnen finden?« »Ich glaube, von hier an muß ich allein weitergehen«, sagte Rand bedächtig.

»Was meinst du damit?« wollte Mat wissen. »Ich bin so weit mitgekommen, oder? Ich werde doch jetzt nicht kneifen.« *Und wie gern würde ich das!*

»Das ist es nicht, Mat. Wenn du dort hineingehst, kommst du entweder als Clanhäuptling heraus, oder du bist tot. Oder auch wahnsinnig. Ich glaube nicht, daß es einen anderen Ausweg gibt. Höchstens, falls die Weisen Frauen auch hineingehen.« Mat zögerte. *Sterben und wieder leben.* Das hatten sie gesagt. Er hatte nicht die Absicht, Clanhäuptling bei den Aiel zu werden. Wenn er es versuchte, würden ihm die Aiel wahrscheinlich ein paar Speere in den Bauch stecken. »Überlassen wir es dem Glück«, sagte er und zog wieder die Goldmark aus Tar Valon aus seiner Manteltasche. »Wird wohl langsam mein Glücksbringer. Flamme, dann gehe ich mit dir hinein. Kopf, und ich bleibe draußen.« Er warf die Goldmünze schnell hoch, bevor Rand etwas einwenden konnte.

Irgendwie schaffte er es nicht, die Münze aufzufangen. Sie fiel von seinen Fingerspitzen auf das Pflaster hinunter, überschlug sich zweimal... Und dann landete sie genau auf der Kante.

Er blickte Rand anklagend an. »Machst du so was absichtlich? Kannst du dich nicht beherrschen?« »Nein.« Die Münze kippte um und zeigte das alterslose Gesicht einer Frau, das von Sternen umgeben war. »Es sieht so aus, als müßtest du hier draußen bleiben, Mat.« »Hast du gerade...?« Er wünschte sich, daß Rand in seiner Gegenwart die Macht nicht benützte. »Ach, seng mich, wenn du willst, daß ich draußen bleibe, dann bleibe ich eben hier.« Er schnappte sich die Münze und steckte sie in die Tasche zurück. »Hör mal, du gehst jetzt hinein, tust, was immer du tun mußt, und kommst wieder heraus. Ich will hier wieder weg, und ich werde nicht ewig herumstehen und Däumchen drehen, während ich auf dich warte. Und du brauchst gar nicht zu glauben, daß ich hinterherkomme; also gib gefälligst auf dich acht.« »Das erwarte ich auch gar nicht von dir, Mat«, sagte Rand.

Mat sah ihn mißtrauisch an. Warum grinste er so? »Solange es klar ist, daß ich nicht hinterherkomme. Ach, geh schon los und laß dich zu einem verdammten Aielhäuptling machen. Du siehst schließlich so aus.« »Geh dort nicht hinein, Mat. Was auch geschieht, geh nicht hinein.« Er wartete, bis Mat genickt hatte, und dann wandte er sich ab.

Mat stand da und beobachtete, wie er zwischen die glitzernden Säulen schritt. In diesem sich ständig ändernden Gleißen verschwand er beinahe augenblicklich. *Eine optische Täuschung,* sagte sich Mat. *Das war alles. Eine verfluchte optische Täuschung.*

Er begann, um das ganze Areal herumzugehen, wobei er allerdings auf Abstand hielt, um noch einen Blick auf Rand zu erhaschen. »Paß gefälligst auf, was du, verdammt noch mal, tust!« schrie er. »Wenn du mich in der Wüste mit Moiraine und den verfluchten Aiel alleinläßt, werde ich dich erwürgen, ob du nun der Wiedergeborene Drache bist oder nicht!« Etwas später fügte er hinzu: »Ich komme dir nicht nach, wenn du in Schwierigkeiten gerätst! Verstehst du?« Keine Antwort. *Wenn er in einer Stunde nicht heraus ist...* »Er spinnt, daß er da hineingeht«, knurrte er. »Also, ich werde nicht derjenige sein, der ihm die Kastanien aus dem Feuer holt. Er kann schließlich die Macht benützen. Wenn er schon den Kopf in ein Hornissennest steckt, kann er auch, verdammt noch mal, mit der Macht wieder herauskommen.« *Ich werde ihm eine Stunde geben.* Und dann würde er gehen, ob Rand zurück nun war oder nicht. Sich einfach umdrehen und gehen. Einfach so. So würde er es machen. Sicher.

So, wie diese dünnen Glassäulen das bläuliche Licht brachen und reflektierten, reichte es schon, angestrengt hinzusehen, und er bekam Kopfschmerzen. Er wandte sich ab und ging denselben Weg zurück. Nervös betrachtete er die *Ter'Angreal* - oder was sie auch sonst sein mochten -auf dem Platz. Was machte er eigentlich hier? Warum sollte er hierherkommen?

Unvermittelt blieb er stehen und betrachtete eines dieser fremdartigen Objekte genauer. Es war ein hoher Türrahmen aus glänzendem Sandstein, der auf irgendeine Art verdreht wirkte, so, als gleite sein Blick immer daran ab. Langsam ging er hin, zwischen glitzernden Kristallsäulen hindurch, die genauso hoch waren wie er groß, vorbei an niedrigen goldenen Ständern, auf denen anscheinend Glasscheiben lagen, bemerkte das alles kaum und blickte starr den Türrahmen an.

Es war der gleiche. Der gleiche mattglänzende Sandsteinrahmen, die gleiche Größe, die gleichen verschwommenen Kanten, die den Augen weh taten. An den Senkrechten befanden sich jeweils drei Reihen von

Dreiecken mit den Spitzen nach unten. Waren die auch auf jenem *Ter'Angreal* in Tear gewesen? Er konnte sich nicht daran erinnern. Beim letztenmal hatte er nicht versucht, sich irgendwelche Einzelheiten einzuprägen. Es *war* aber der gleiche, bestimmt. Vielleicht konnte er den anderen kein zweites Mal benützen, aber den hier... ? Eine neue Chance, zu den Schlangenmenschen zu kommen und sie dazu zu bringen, ihm noch ein paar weitere Fragen zu beantworten.

Er blinzelte mühsam in das Glitzern hinein, und dann blickte er zu den Säulen zurück. Er hatte Rand eine Stunde gegeben. In einer Stunde konnte er mit Leichtigkeit da drinnen gewesen und wieder zurück sein. Vielleicht würde es bei ihm auch gar nicht funktionieren, da er ja den Zwilling dazu benützt hatte. *Das sind wirklich die gleichen.* Andererseits, es könnte ja doch klappen. Es bedeutete eben nur, daß er es wieder mit der Macht zu tun bekäme.

»Licht«, grollte er. *»Ter'Angreal.* Portalsteine. Rhuidean. Was kann da einmal mehr schon noch schaden?« Er trat durch die Türöffnung. Durch eine Mauer blendend weißen Lichts. Durch ein so gewaltiges Dröhnen, daß jeder Laut davon erstickt wurde.

Blinzelnd sah er sich um und verbiß sich gerade noch den rüdesten Fluch, den er kannte. Wo er sich hier auch befinden mochte, jedenfalls war es nicht der Ort, an dem er damals gewesen war.

Die verdrehte Tür stand in der Mitte eines großen Saals, der die Form eines Sterns zu haben schien, soweit er das trotz der vielen dicken Säulen feststellen konnte, von denen jede acht tiefe Rillen aufwies. Die scharfen Kanten dieser Rillen waren gelb und glühten leicht. Ansonsten waren die Säulen glänzend schwarz und erhoben sich aus einem matt weißen Fußboden bis hinein in die verschwommene Dämmerung hoch über ihm, wo selbst die gelben Streifen der Kanten verblaßten. Die Säulen und der Fußboden sahen aus, als seien sie aus Glas gefertigt, aber als er sich bückte und mit der Hand über den Fußboden strich, fühlte er sich wie Stein an. Staubiger Stein. Er wischte sich die Hand am Mantel ab. Die Luft roch muffig, und seine Fußspuren waren das einzige, was sich im Staub abzeichnete. Hier war sehr lange Zeit über niemand gewesen.

Enttäuscht wandte er sich wieder dem *Ter'Angreal* zu.

»Eine sehr lange Zeit.« Mat wirbelte herum und griff unwillkürlich an seinen Ärmel, um ein Messer zu ziehen, das weit weg an einem Berghang lag. Der Mann, der nun zwischen den Säulen stand, sah nicht aus wie einer aus diesem Schlangenvolk. Mat bedauerte bei seinem Anblick, daß er selbst die letzten Messer den Weisen Frauen geopfert hatte.

Der Bursche war groß, noch größer als die Aiel, und sehnig, doch seine Schultern waren zu breit für die schmale Taille, und die Haut war so weiß wie das feinste Papier. Er hatte sich helle, mit Silbernieten verzierte Lederstreifen über die bloße Brust und die Arme geschnallt, und ein schwarzer Kilt hing ihm bis über die Knie. Seine Augen waren zu groß und beinahe farblos. Sie saßen tief eingebettet in einem schmalen Gesicht. Das kurzgeschnittene, blaßrötliche Haar stand wie eine Bürste hoch, und seine eng anliegenden Ohren liefen oben in einer angedeuteten Spitze aus. Er beugte sich ein wenig vor, atmete tief ein und öffnete den Mund, um noch mehr Luft einatmen zu können. Scharfe weiße Zähne blitzten Mat an.

Der ganze Eindruck, den Mat von ihm hatte, war der eines Fuchses, der ein Huhn in die Enge getrieben hat.

»Eine sehr lange Zeit«, sagte er und richtete sich auf. Seine Stimme klang rauh, beinahe wie ein Grollen. »Haltet Ihr euch an die Verträge und Absprachen? Tragt Ihr Eisen oder Musikinstrumente oder Geräte bei Euch, mit denen man Licht machen kann?« »Ich habe nichts von alledem bei mir«, sagte Mat bedächtig. Es war wohl nicht der gleiche Ort, aber der Bursche stellte die gleichen Fragen. Und er verhielt sich genauso wie der andere damals, als wittere er etwas in ihm. *Kramt in meinen verdammten Erinnerungen herum, oder? Na ja, soll er mal. Vielleicht löst er manches, so daß ich mich dann auch wieder daran erinnern kann.* Er fragte sich, ob er selbst wieder die Alte Sprache gebrauche. Es war unangenehm, nicht einmal sagen zu können, welche Sprache man selber benützte. »Wenn Ihr mich an einen Ort bringen könnt, an dem man mir einige Fragen beantwortet, dann geht voran. Wenn nicht, gehe ich eben wieder und entschuldige mich, Euch belästigt zu haben.« »Nein!« Diese großen farblosen Augen blinzelten erregt. »Ihr dürft nicht gehen. Kommt. Ich bringe Euch dorthin, wo Ihr findet, was Ihr sucht. Kommt.« Er bewegte sich rückwärts, um den Weg freizugeben, und fuchtelte mit beiden Händen. »Kommt.« Mat sah noch einmal den *Ter'Angreal* an und folgte ihm dann. Er wünschte, der Mann hätte ihn nicht so eigenartig angegrinst. Vielleicht sollte es nur beruhigend wirken, aber diese Zähne... Mat entschloß sich, niemals wieder *alle* seine Messer herzugeben, weder den Weisen Frauen noch der Amyrlin selbst.

Die große fünfeckige Tür wirkte eher wie ein Tunneleingang, denn der Korridor dahinter hatte genau die gleiche Größe und Form. Sanft glühende gelbe Streifen zogen sich an den Kanten von Fußboden und Decke entlang. Er schien überhaupt nicht aufhören zu wollen. Von Zeit zu Zeit kamen sie an weiteren großen, fünfeckigen Türen vorbei. Der Mann im Kilt drehte sich nicht um, bis sie ein ganzes Stück weit durch den Gang geschritten waren, dann aber blickte er nervös immer wieder über seine Schulter zurück, als wolle er sich vergewissern, daß Mat noch da sei. Die Luft roch nicht mehr muffig, aber es lag etwas Unangenehmes darin, etwas Vertrautes, das er aber nicht genau definieren konnte.

Im Vorübergehen blickte Mat durch die erste Tür und seufzte. Jenseits von sternförmigen schwarzen Säulen stand ein verdrehter Sandsteintürrahmen auf mattem, glasigem, weißem Fußboden, und im Staub zeichneten sich die Spuren eines Stiefelpaares ab, die vom *Ter'Angreal* her zur Tür führten, wo ein zweites Paar Abdrücke bloßer Füße sich vor sie schob. Er blickte sich nach hinten um. Statt etwa fünfzig Schritt hinter ihm an einer gleichartigen Tür zu

enden, zog sich der Korridor endlos hin in einem Spiegelbild dessen, was vor ihm lag. Sein Führer lächelte ihn mit spitzen Zähnen an. Der Bursche wirkte hungrig.

Er wußte, daß er ähnliches hatte erwarten müssen, wenn er aus dem schloß, was er in Tear auf der anderen Seite der Tür gesehen hatte. Diese Türme, die einmal hier waren und dann wieder an einem Ort, wo sie sich eigentlich nicht befinden durften... Was Türmen recht war, konnte diesen Räumen ja nur billig sein. *Ich hätte draußen bleiben und auf Rand warten sollen, jawohl. Ich hätte schon soviel*

*anders machen sollen.* Wenigstens würde es ihm nicht schwerfallen, den *Ter'Angreal* wiederzufinden, falls es bei allen Türen immer das gleiche war.

Er spähte durch die nächste Tür und sah schwarze Säulen, den steinernen *Ter'Angreal* und seine sowie seines Führers Fußspuren im Staub. Als sich der Mann mit dem schmalen Gesicht wieder nach ihm umdrehte, lächelte ihn Mat mit gebleckten Zähnen an. »Glaubt niemals, daß Ihr ein Baby in Eurer Schlinge gefangen habt. Wenn Ihr versucht, mich hereinzulegen, benütze ich Eure Haut als Satteldecke.« Der Bursche fuhr zusammen. Seine blassen Augen weiteten sich, doch dann zuckte er die Achseln und zog die Riemen auf seiner Brust zurecht. Sein spöttisches Grinsen schien die Geste noch unterstreichen zu wollen. Plötzlich fragte sich Mat, was das eigentlich für blasses Leder sein mochte. Doch sicherlich nicht... *O Licht, ich glaube, das ist es.* Er hielt sich gerade noch davon ab, schwerfällig zu schlucken, aber nur gerade eben. »Geht weiter, Ihr Sohn eines Ziegenbocks. Eure Haut ist keine Silbernieten wert. Bringt mich dorthin, wo ich meine Antworten erhalte.« Knurrend und steif schritt der Mann weiter. Mat war es gleich, ob er den Burschen beleidigt hatte. Aber er wünschte sich wenigstens ein Messer herbei. *Ich soll gesengt sein, wenn ich einen fuchsgesichtigen Ziegenabkömmling aus meiner Haut Riemen machen lasse!* Er konnte nicht feststellen, wie lang sie so weitergingen. Der Korridor änderte sich nie. Die glühenden gelben Streifen schienen ihnen den Weg in die Unendlichkeit zu weisen. Hinter jeder Tür sah er den gleichen Saal mit *Ter'Angreal,* Fußspuren und allem. Durch diese Gleichförmigkeit verlor er jedes Zeitgefühl. Nach einer Weile machte er sich Sorgen, wie lange er schon hier drinnen sei. Doch sicher nicht länger als die Stunde, die er sich vorgenommen hatte, oder? Seine Kleider waren nur noch feucht und auch in seinen Stiefeln stand kein Wasser mehr. Er schritt weiter, betrachtete den Rücken seines Führers, und schritt weiter.

Plötzlich befanden sie sich am Ende des Korridors vor einer weiteren Tür. Mat blinzelte erstaunt. Er hätte wetten können, daß sich der Korridor noch einen Augenblick zuvor bis in dämmrige Ferne erstreckt hatte. Aber er hatte natürlich mehr auf den Burschen mit den scharfen Zähnen achtgegeben, als auf ihren Weg. Er blickte zurück und fluchte. Dort erstreckte sich der Gang so weit, daß die glühenden gelben Streifen schließlich zu einem Punkt verschmolzen. Und über die ganze Länge war keine einzige Öffnung zu erkennen.

Als er sich wieder umdrehte, stand er ganz allein vor der großen fünfeckigen Tür. *Seng mich, so was sollten sie bleiben lassen.* Er atmete tief ein und schritt hindurch.

Er befand sich erneut in einem sternförmigen Saal mit weißem Fußboden und Säulen, der allerdings nicht so groß war wie jener andere - oder jene anderen. Es war ein Stern mit acht Ecken. In jeder Spitze stand ein glasigschwarzes Podest, als habe man jeweils ein Stück Materials aus einer der Säulen herausgeschnitten und hingestellt. Glühende gelbe Streifen zogen sich an allen Kanten und sogar an den Podesten hoch. Hier war der unangenehme Geruch stärker, und jetzt erkannte er ihn auch. Es war ein Gestank wie in der Höhle eines Raubtiers. Das nahm er aber nur am Rande wahr, denn als er sich umsah, war der Saal bis auf ihn leer.

Er drehte sich langsam im Kreis und runzelte die Stirn.

Sicher sollte dort oben jemand sitzen, der ihm seine Fragen beantworten konnte. Irgendwie war er hereingelegt worden. Wenn er schon hier war, wollte er auch Antworten erhalten.

Mit einemmal wirbelte er herum und suchte die glatten, grauen Wände ab. Die Tür war verschwunden, und es führte kein Weg mehr hinaus.

Doch bevor er sich ein zweites Mal umdrehen konnte, stand plötzlich auf jedem Podest jemand, Gestalten wie sein Führer, aber anders gekleidet. Vier davon waren Männer, die anderen Frauen. Ihre Bürstenhaare zogen sich über den mittleren Kopfbereich wie ein Kamm und fielen hinten lang auf ihren Rücken hinunter. Alle trugen lange, weiße Röcke, die ihre Füße verbargen. Die Frauen hatten weiße, lose Blusen an mit hohen Spitzen-Stehkrägen und Rüschen an den Handgelenken. Die Männer trugen sogar noch mehr Riemen als sein Führer, noch breiter und mit Goldnieten verziert. Von jedem Riemen hing auf der Brust des Trägers ein Paar Messer mit blanker Klinge herunter. Der Farbe nach hielt Mat sie für Bronzemesser, aber trotzdem hätte er alles Gold in seinem Besitz für nur eines davon hergegeben.

»Sprecht«, sagte eine der Frauen mit dieser grollenden Stimme. »Beim uralten Pakt werden hier Vereinbarungen getroffen. Was benötigt Ihr? Sprecht.« Mat zögerte. Das hatten die Schlangenmenschen nicht gesagt. Sie starrten ihn alle an wie Füchse, die ihr Abendessen mustern. »Wer ist die Tochter der Neun Monde und warum muß ich sie heiraten?« Er hoffte, sie würden das als eine einzige Frage betrachten.

Niemand antwortete ihm. Keiner sagte überhaupt ein Wort. Sie starrten ihn nur weiter mit diesen großen, farblosen Augen an.

»Ich erwarte eine Antwort von Euch«, sagte er. Schweigen. »Seng Eure Knochen zu Asche, antwortet mir! Wer ist die Tochter der Neun Monde und warum muß ich sie heiraten? Wie kann ich sterben und doch wieder leben? Was bedeutet es, daß ich die Hälfte des Lichts der Welt aufgeben muß? Das sind meine drei Fragen? Sagt doch

irgendwas!« Totenstille. Er hörte seine eigenen Atemzüge und, wie das Blut in seinen Ohren pochte.

»Ich habe nicht die Absicht, zu heiraten. Und ich habe auch nicht die Absicht, zu sterben, ob man nun von mir erwartet, daß ich wieder zum Leben erwache oder nicht. Ich renne herum mit Löchern im Gedächtnis, Löchern in meinem ganzen Leben, und Ihr starrt mich nur wie einen Idioten an. Wenn es nach mir ginge, würden diese Löcher gefüllt, aber wenigstens könnten die Antworten auf meine Fragen helfen, ein paar Löcher in meiner Zukunft zu stopfen. Ihr müßt antworten...!« »Gemacht«, grollte einer der Männer, und Mat riß die Augen auf.

Gemacht? Was sollte das nun wieder heißen? Was meinte er damit? »Seng Eure Augen«, knurrte er. »Seng Eure Seelen! Ihr seid genauso schlimm wie Aes Sedai. Aber ich suche einen Weg, um die Aes Sedai und die Macht loszuwerden, und ich will von hier weg und zurück nach Rhuidean, wenn Ihr mir keine Antworten geben könnt. Dann öffnet eben eine Tür und laßt mich... « »Gemacht«, sagte ein anderer Mann und eine der Frauen sprach ihm nach: »Gemacht.« Mat musterte die Wände, aber keine Tür tauchte auf. So drehte er sich wieder um, bis er alle sehen konnte, die dort auf den Podesten standen und ihn anblickten, und funkelte sie an. »Gemacht? Was ist gemacht? Ich sehe keine Tür. Ihr verlogenen Ziegenabkömm... « »Narr«, sagte eine der Frauen in einer Art flüsternden Grollens, und andere wiederholten es: »Narr. Narr. Narr.« »Schlau, sich zu verabschieden, wann man keinen Preis bezahlen, keine Bedingungen erfüllen will.« »Aber ein Narr, der nicht zuerst einmal den Preis festlegt.« »Wir werden den Preis bestimmen.« Sie sprachen so schnell, daß er nicht wußte, wer gerade gesprochen hatte. »Was verlangt wurde, wird gegeben werden.« »Der Preis wird bezahlt.« »Seng Euch!« schrie er, »wovon redet Ihr eigent... « Absolute Dunkelheit umgab ihn. Irgend etwas legte sich um seinen Hals. Er bekam keine Luft. Luft. Er konnte nicht...

# KAPITEL 25

*Die Straße zum Speer*

Rand zwang sich, ohne zu zögern zwischen die Säulen hineinzuschreiten. Es gab jetzt kein Zurück mehr, nicht einmal einen Blick zurück. *Licht, und was soll hier nun geschehen? Wie funktioniert das?*

Die Säulen waren etwa einen Fuß dick und klar wie das feinste Glas. Sie standen in konzentrischen Ringen im Abstand von jeweils drei Schritt oder etwas mehr. Sie bildeten einen Wald blendender Lichtkaskaden und Regenbogenmuster. Hier war die Luft kühler, so daß er sich wünschte, er hätte einen Mantel angezogen, aber der gleiche körnige Staub bedeckte die glatten, weißen Steinplatten unter seinen Stiefeln. Kein Lufthauch regte sich, und doch war da etwas, das ihm jedes Haar an seinem Körper zu Berge stehen ließ.

Vor ihm und ein wenig rechts abgesetzt konnte er gerade noch einen anderen Mann sehen, in den typischen Grau- und Brauntönen der Aiel gekleidet, der steif wie eine Statue im ständig wechselnden Lichtschein stand. Das mußte wohl Muradin sein, Couladins Bruder. So steif und still, wie er dastand, mußte irgend etwas mit ihm geschehen sein oder geschehen. Trotz des blendenden Lichtspiels konnte Rand seltsamerweise das Gesicht des Aielmannes ganz klar erkennen. Die Augen starrten weit aufgerissen nach vorn und das Gesicht wirkte angespannt, beinahe so, als wolle er jemanden anknurren. Was er auch sehen mochte, es gefiel ihm offensichtlich nicht. Aber Muradin hatte bisher zumindest überlebt. Wenn er das konnte, konnte Rand es auch. Der Mann war ihm höchstens sechs oder sieben Schritt weit voraus. Er fragte sich, wieso er und Mat den Mann nicht hineingehen gesehen hatten. Dann tat er einen weiteren Schritt vorwärts.

Er blickte aus einem fremden Augenpaar. Den Körper fühlte er wohl, beherrschte ihn aber nicht. Der Eigentümer dieser Augen hockte entspannt zwischen Felsblöcken an einem kahlen Berghang und blickte auf eigenartige, halbfertige Bauwerke hinunter - *Nein! Nicht einmal halb fertig. Das ist Rhuidean, aber ohne Nebel und kurz nach dem Baubeginn* - spähte verächtlich dort hinunter. Er hieß Mandein und war mit vierzig sehr jung für einen SeptimenHäuptling. Das Gefühl, ein Eindringling zu sein, verschwamm, und er fügte sich in seine Rolle. Er war Mandein.

»Du mußt zustimmen«, sagte Sealdre, doch im Augenblick beachtete er sie nicht weiter.

Die Jenn hatten Dinge hergestellt, die das Wasser hochzogen und in große Steinbecken gossen. Er hatte schon um weniger Wasser gekämpft, als sich in einem dieser Becken befand, und dort liefen die Leute so selbstverständlich vorbei, als sei das Wasser bedeutungslos. Ein eigenartiger gläserner Wald erhob sich im Mittelpunkt all ihrer Geschäftigkeit, glitzerte in der Sonne, und in der Nähe stand auch noch der höchste Baum, den er je gesehen hatte - beinahe drei Spannen hoch. Ihre Steinbauten wirkten, als solle jeder eine ganze Festung beherbergen oder sogar eine ganze Septime. Wahnsinn.

Dieses Rhuidean konnte man überhaupt nicht verteidigen. Nicht, daß irgend jemand die Jenn angreifen würde. Die meisten mieden die Jenn genauso wie die verfluchten Verirrten, die herumwanderten und nach den Liedern suchten, von denen sie behaupteten, sie würden die alten Zeiten wiederbringen.

Eine Prozession schlängelte sich aus Rhuidean hinaus auf den Berg zu: ein paar Dutzend Jenn und zwei Sänften, die jeweils von acht Männern getragen wurden. In diesen Sänften hatten sie genug Holz verarbeitet, um ein Dutzend Häuptlingsstühle daraus zu bauen. Er hatte gehört, daß es unter den Jenn immer noch Aes Sedai gebe.

»Du mußt zustimmen, was sie auch verlangen, mein Gatte«, sagte Sealdre.

Da blickte er sie an, wollte sogar einen Augenblick lang mit seinen Händen durch ihr langes, goldenes Haar streifen, sah wieder das lachende Mädchen, das ihm den Brautkranz vor die Füße gelegt und ihn gefragt hatte, ob er sie heiraten wolle. Jetzt war sie ernst, wirkte konzentriert und besorgt zugleich. »Werden die anderen kommen?« fragte er.

»Einige. Die meisten. Ich habe im Traum mit meinen Schwestern gesprochen, und wir haben alle den gleichen Traum geträumt. Die Häuptlinge, die nicht kommen, und diejenigen, die nicht zustimmen... Ihre Septimen werden sterben, Mandein. Innerhalb von drei Generationen werden sie nur noch Staub sein, und ihre Festungen und ihr Vieh gehören anderen Septimen. Ihre Namen wird man vergessen.« Er hatte es nicht gern, wenn sie mit den Weisen Frauen anderer Septimen sprach, auch wenn es nur im Traum war.

Aber die Weisen Frauen konnten im Schlaf die Welt der Träume betreten. Was sie dort sahen, war die Wahrheit. »Bleib hier«, sagte er zu ihr. »Falls ich nicht zurückkehre, hilf unseren Söhnen und Töchtern, die Septime zusammenzuhalten.« Sie berührte seine Wange. »Das werde ich, Schatten meines Lebens. Aber denk daran: Du mußt zustimmen.« Mandein hob die Hand, und hundert verschleierte Gestalten folgten ihm den Hang hinunter, schoben sich kaum sichtbar von Felsblock zu Felsblock, die Bögen und Speere kampfbereit in Händen. Ihre graue und braune

Kleidung war der kahlen Landschaft angepaßt. Selbst für seine geschulten Augen waren sie fast nicht zu sehen. Es waren alles Männer. Er hatte alle Frauen der Septime, die den Speer gemeinsam mit den Männern trugen, bei Sealdre gelassen, zusammen mit einigen wenigen Männern. Falls etwas schiefging und sie sich entschloß, einen sinnlosen Rettungsversuch zu unternehmen, würden ihr die Männer vielleicht folgen, aber die Frauen würden sie auch notfalls gegen ihren Willen zur Festung zurückbringen, um Septime und Festung zu schützen. Er hoffte jedenfalls darauf. Manchmal konnten sie härter sein als jeder Mann und wohl auch sturer.

Als er den Fuß des Abhangs erreichte, hatte die Prozession aus Rhuidean auf der von Rissen durchzogenen Lehmebene angehalten. Er bedeutete seinen Männern, sich in Deckung zu begeben, und dann ging er allein weiter, wobei er seinen Schleier entfernte. Er war sich anderer Männer bewußt, die links und rechts von ihm ebenfalls vom Berg hinabstiegen und von allen möglichen Richtungen her auf die hitzedurchglühte Lehmebene schritten. Wie viele? Vielleicht hundert? Einige der Gesichter, die er hier erwartet hatte, fehlten. Sealdre hatte recht wie meistens: Einige hatten nicht auf die Träume ihrer Weisen Frauen gehört. Er bemerkte Gesichter, die er noch nie gesehen hatte, und die Gesichter von Männern, die er einst zu töten versucht hatte. Männer, die sich nach besten Kräften bemüht hatten, auch ihn zu töten. Wenigstens war keiner verschleiert. Vor einem Jenn jemanden zu töten war beinahe genauso schlimm, wie einen Jenn zu töten. Er hoffte, auch die anderen würden sich daran erinnern. Wenn nur einer Verrat beging, würden alle die Schleier anlegen, die Krieger, die jeder Häuptling mitgebracht hatte, würden aus den Bergen herunterkommen, und dieser trockene Lehmboden würde von Blut getränkt. Er erwartete jeden Moment, einen Speer zwischen die Rippen zu bekommen.

Obwohl er sich redlich bemühte, hundert verschiedene Todesboten auf einmal im Auge zu behalten, fiel es ihm schwer, die Aes Sedai nicht anzustarren, als die Träger die kunstvoll verzierten Sänften auf den Boden stellten. Das waren Frauen mit so weißem Haar, daß es schon beinahe transparent erschien. Alterslose Gesichter mit einer Haut, die aussah, als könne ein Windhauch sie zerreißen. Er hatte gehört, daß die Aes Sedai von den Jahren unbeeinflußt blieben. Wie alt mußten dann diese beiden sein? Was hatten sie gesehen? Konnten sie sich an die Zeit erinnern, als sein Großvater Comran als erster Ogier-*Steddings* in der Drachenmauer gefunden und angefangen hatte, mit ihnen Handel zu treiben? Oder vielleicht sogar, als Comrans Großvater Rhodric die Aiel angeführt hatte, um die Männer in den Eisenhemden zu bekämpfen, die die Drachenmauer überquert hatten? Die Aes Sedai wandten sich ihm zu. Die Augen der einen waren von klarem Blau und bei der anderen dunkelbraun. Es waren die ersten dunklen Augen, die er je gesehen hatte. Sie schienen direkt in seinen Schädel hineinzusehen und seine Gedanken zu lesen. Er wußte, daß er irgendwie auserlesen worden war, doch warum, konnte er nicht sagen. Mit Mühe riß er sich von diesen Blicken los, die ihn durchschauten, ihn besser kannten als er sich selbst.

Ein hagerer, weißhaariger Mann, hochgewachsen, aber vom Alter gebeugt, kam von der Gruppe der Jenn herüber. Ihm zur Seite schritten zwei Frauen mit leicht ergrauten Haaren heran, die sehr wohl Schwestern sein konnten. Beide hatten die gleichen tiefliegenden grünen Augen und die gleiche Art, den Kopf schräg zu halten, wenn sie etwas betrachteten. Die anderen Jenn blickten nervös zu Boden und mieden die Aiel, bis eben auf diese drei.

»Ich heiße Dermon«, sagte der Mann mit tiefer, kräftiger Stimme. Seine blauen Augen musterten Mandein durchdringend wie die eines Aiels. »Das hier sind Mordaine und Narisse.« Er deutete nacheinander auf die beiden Frauen in seiner Begleitung. »Wir sprechen für Rhuidean und die Jenn Aiel.« Unruhe machte sich unter den Männern in Mandeins Umgebung breit. Den meisten von ihnen paßte es genausowenig wie ihm, wenn sich die Jenn ebenfalls als Aiel bezeichneten. »Warum habt Ihr uns hierher bestellt?« wollte er wissen. Es ärgerte ihn allerdings, zugeben zu müssen, herzitiert worden zu sein.

Statt seine Frage zu beantworten, fragte Dermon: »Warum tragt Ihr kein Schwert?« Das brachte ihm zorniges Gemurmel der Aiel ein.

»Es ist verboten«, grollte Mandein. »Selbst ein Jenn sollte das wissen.« Er hob seine Speere empor, berührte kurz das Messer an seiner Hüfte und den Bogen auf seinem Rücken. »Das sind genug Waffen für einen Krieger.« Das Gemurmel klang nun zustimmend, selbst von Männern, die einst geschworen hatten, ihn zu töten. Das würden sie nach wie vor, falls sie eine Gelegenheit hatten, aber sie fanden gut, was er gesagt hatte. Und sie schienen es zufrieden, daß er für sie alle sprach, und das unter den Augen dieser Aes Sedai.

»Ihr wißt nicht, warum«, sagte Mordaine, und Narisse fügte hinzu: »Es gibt zuviel, was Ihr nicht wißt. Aber Ihr müßt es erfahren.« »Was wollt Ihr?« fragte Mandein.

»Euch.« Dermon sah einen nach dem anderen der Aiel an und machte ihnen eindeutig klar, daß er sie alle meinte. »Wer immer unter Euch Menschen führen will, muß nach Rhuidean kommen und dort erfahren, woher wir kamen und warum Ihr keine Schwerter tragt. Wer nicht lernen kann, wird nicht weiterleben.« »Eure Weisen Frauen haben mit Euch gesprochen«, sagte Mordaine, »sonst wärt Ihr nicht hier. Ihr wißt, welchen Preis die zahlen, die sich weigern.« Charendin drängte sich nach vorn und blickte abwechselnd Mandein und die Jenn zornig an. Mandein hatte ihm die lange Narbe auf der Wange zugefügt. Sie hatten sich gegenseitig schon dreimal beinahe umgebracht. »Einfach zu Euch kommen?« fragte Charendin. »Wer von uns zu Euch kommt, der wird die Aiel führen?« »Nein.« Das Wort wurde fast geflüstert, und doch konnte jeder es verstehen. Es kam von der dunkeläugigen Aes Sedai, die in ihrem geschnitzten Stuhl saß und eine Decke über ihre Beine gelegt hatte, als fröre sie unter der brennenden Sonne. »Das kommt erst später«, sagte sie. »Wenn der Stein fällt, der niemals erobert werden kann, dann wird er kommen. Er wird vom Blute sein, aber nicht vom Blut aufgezogen. Er wird zur Abenddämmerung aus Rhuidean kommen und

Euch mit Banden aneinanderfesseln, die Ihr nicht zerreißen könnt. Er wird Euch zurückbringen, und er wird Euch vernichten.« Einige der Septimen-Häuptlinge rührten sich und schienen gehen zu wollen, aber keiner machte mehr als ein paar Schritte. Jeder hatte letzten Endes der Weisen Frau seiner Septime gelauscht. *Stimme zu, oder wir werden vernichtet, wie es nie zuvor geschah. Stimme zu, oder wir zerstören uns selbst.*

»Das ist ein Trick!« schrie Charendin, doch unter den Blicken der Aes Sedai senkte er seine Stimme und sagte lediglich zornig: »Ihr wollt auf diese Art die Septimen beherrschen. Aber Aiel beugen ihr Knie weder vor Männern noch Frauen.« Er riß seinen Kopf herum und mied die Blicke der Aes Sedai. »Vor niemandem«, knurrte er.

»Wir wollen keine Kontrolle ausüben«, sagte Narisse zu ihnen.

»Unsere Tage schwinden«, sagte Mordaine. »Der Tag wird kommen, da es keine Jenn mehr gibt, und nur Ihr bleibt übrig, um die Aiel nicht der Vergessenheit zu überantworten. Ihr müßt überleben, oder alles war umsonst und ist verloren.« Ihr Tonfall und ihre Selbstsicherheit ließen Charendin verstummen, doch Mandein hatte noch eine Frage: »Warum? Wenn Ihr von Eurem eigenen Untergang Kenntnis habt, warum tut Ihr dann dies alles?« Er deutete auf die Bauten, die sich in einiger Entfernung erhoben.

»Das ist der Zweck unseres Daseins«, antwortete Dermon ruhig. »Viele Jahre lang haben wir nach diesem Ort gesucht, und nun bereiten wir ihn vor, wenn auch nicht für den Zweck, den wir dabei im Auge hatten. Wir tun, was wir tun müssen, und wir halten die Treue.« Mandein musterte das Gesicht des Mannes. Es lag keine Furcht in seinem Gesichtsausdruck. »Ihr seid Aiel«, sagte er, und als einige der anderen Häuptlinge nach Luft schnappten, erhob er seine Stimme: »Ich werde zu den Jenn Aiel gehen.« »Ihr dürft nicht bewaffnet nach Rhuidean gehen«, sagte Dermon.

Mandein lachte laut über die Kühnheit des Mannes. Einem Aiel zu befehlen, unbewaffnet an diesen Ort zu gehen. So legte er seine Waffen ab und trat vor. »Bringt mich nach Rhuidean, Aiel. Ich werde den gleichen Mut beweisen wie Ihr.« Rand blinzelte in die flackernden Lichtkaskaden hinein. Er war Mandein *gewesen.* Er fühlte immer noch, wie aus der ursprünglichen Verachtung für die Jenn Bewunderung wurde. Waren die Jenn nun Aiel oder nicht? Sie hatten genauso ausgesehen, hochgewachsen, mit hellen Augen in sonnenverbrannten Gesichtern, und sie hatten auch die gleiche Kleidung getragen, bis auf die Schleier. Doch hatte er bei ihnen bis auf einfache Arbeitsmesser keine Waffen bemerkt. Er konnte sich aber einfach keinen Aiel ohne Waffe vorstellen.

Er befand sich tiefer zwischen den Säulen, als durch einen einzigen Schritt zu erklären war, und auch Muradin war nun näher vor ihm. Aus dem stieren Blick des Aiel war ein finsteres Brüten geworden.

Körniger Staub knirschte unter Rands Stiefeln, als er weiterschritt.

Er hieß Rhodric und war fast zwanzig Jahre alt. Die Sonne brannte wie ein grellgoldener Ball vom Himmel, aber er behielt den Schleier angelegt, und seine Augen blickten wachsam drein. Seine Speere waren kampfbereit - einer in seiner rechten Hand und drei in der linken hinter dem kleinen Lederschild -, und auch er selbst war kampfbereit. Jeordam befand sich unten auf der braunen Grasebene im Süden der Hügelkette, wo die meisten Büsche mickrig und verwelkt waren. Das Haar des alten Mannes war weiß, so wie dieses eigenartige Zeug, das von den Alten als ›Schnee‹ bezeichnet wurde, doch seine Augen waren scharf, und die Brunnengräber, die ihre gefüllten Wasserbeutel hochzogen, würden nicht seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Im Norden und Osten erhoben sich Berge. Die Kette im Norden war hoch und zerklüftet und zeigte weiße Gipfel, doch sie wurde von den Riesenbergen im Osten noch überragt. Die sahen aus, als wolle dort die Welt den Himmel berühren, nun, und vielleicht tat sie das ja auch. Ob das Weiß dort wohl Schnee war? Er würde es nicht herausfinden. Im Angesicht dieser Berge mußten die Jenn sich entschließen, nach Osten zu ziehen. Sie waren bereits monatelang an diesem Bergwall entlanggezogen, hatten mühsam ihre Wagen hinter sich hergezerrt und nicht auf die Aiel geachtet, die ihnen folgten. Wenigstens hatten sie bei einer Flußüberquerung Wasser zur Verfügung gehabt, auch wenn es nicht einmal viel gewesen war. Es war schon Jahre her, daß Rhodric einmal einen Fluß erlebt hatte, den sie nicht bequem durchwaten konnten. Die meisten waren nur noch rissige Lehmrinnen, die von den Bergen herunterführten. Er hoffte, der Regen würde endlich wiederkehren und das Land grün färben. Er erinnerte sich noch an die Zeit, als die Welt grün war.

Er hörte das Hufgeklapper der Pferde, bevor er sie sehen konnte. Drei Männer ritten über die braunen Hügel. Sie trugen lange Lederwesten, auf die überall Metallscheiben aufgenäht waren. Zwei davon hielten Lanzen in den Händen. Er kannte den Anführer, Garam, den Sohn des Häuptlings der Stadt, die gerade hinter den Männern außer Sicht war. Garam war nicht viel älter als er selbst. Sie waren wirklich blind, diese Stadtbewohner. Sie bemerkten die Aiel nicht, die sich hinter ihnen aufrichteten, sich dann aber wieder duckten und mit dem harschen Land verschmolzen. Rhodric nahm den Schleier ab, denn es würde nicht getötet werden, es sei denn, die Reiter begännen damit. Er bedauerte das nicht, aber er konnte sich auch nicht dazu bringen, Männern zu trauen, die in Häusern und Städten wohnten. Es hatte schon zu viele Kämpfe gegen solche Leute gegeben. In den Legenden hieß es, das sei schon immer so gewesen.

Garam straffte die Zügel und hob seine rechte Hand zum Gruß. Er war ein schlanker, kleiner Mann mit dunklen Augen, wie seine beiden Gefolgsleute, aber alle drei wirkten hart und absolut fähig, sich zu verteidigen. »Ho, Rhodric. Sind Eure Leute damit fertig, ihre Wasserbeutel zu füllen?« »Ich sehe Euch, Garam.« Er bemühte sich, ruhig und ausdruckslos zu sprechen. Er war nervös, wenn er Männer auf Pferden sah, woran mehr die Pferde die Schuld trugen als die Schwerter. Die Aiel besaßen auch Packtiere, doch es war irgendwie unnatürlich, oben auf

einem Pferd zu sitzen. Die Beine eines Mannes genügten auch. »Wir sind beinahe fertig. Entzieht uns Euer Vater die Erlaubnis, Wasser aus den Brunnen auf seinem Land zu entnehmen?« Keine andere Stadt hatte ihnen das jemals erlaubt. Wenn sich Menschen in der Nähe befanden, mußte man um das Wasser kämpfen, so wie um alles andere, nun, und wo es Wasser gab, waren gewöhnlich Menschen in der Nähe. Es wäre nicht leicht, allein gegen diese drei zu kämpfen. Er stand locker auf den Ballen, bereit, zu tanzen und bereit, wahrscheinlich zu sterben.

»Nein, es ist schon in Ordnung«, sagte Garam. Er hatte Rhodrics Kampfbereitschaft nicht einmal bemerkt. »Wir haben eine starke Quelle in der Stadt, und mein Vater sagt, wenn Ihr abzieht, haben wir die neuen Brunnen für uns selbst, die Ihr gegraben habt. Aber Euer Großvater wollte wohl wissen, ob die anderen aufbrechen, und das haben sie getan.« Er stützte sich mit dem Ellbogen auf seinen Sattel. »Sagt mir, Rhodric, gehören sie wirklich zu dem gleichen Volk wie Ihr?« »Das sind die Jenn Aiel, und wir sind die Aiel. Wir sind das gleiche Volk, und doch wieder nicht. Ich kann es einfach nicht erklären, Garam.« Er verstand es ja selbst nicht genau.

»In welche Richtung ziehen sie?« fragte Jeordam.

Rhodric verbeugte sich gelassen vor seinem Großvater. Er hatte leise Stiefelschritte gehört und gewußt, daß sie zu einem Aiel gehörten. Die Stadtbewohner hatten allerdings nicht gemerkt, daß sich Jeordam näherte, und sie rissen völlig überrascht an ihren Zügeln. Nur Garams ausgestreckte Hand hielt die beiden anderen davon ab, kampfbereit die Lanzen zu senken. Rhodric und sein Großvater warteten.

»Nach Osten«, sagte Garam, als sein Pferd wieder ruhig stand. »Über das Rückgrat der Welt.« Er deutete auf die Berge, die den Himmel berührten.

Rhodric verzog das Gesicht, aber Jeordam sagte kühl: »Was liegt auf der anderen Seite?« »Soweit ich weiß, das Ende der Welt«, erwiderte Garam. »Ich weiß nicht mit Sicherheit, ob es überhaupt einen Weg hinüber gibt.« Er zögerte. »Die Jenn haben Aes Sedai dabei. Dutzende, wie man mir sagte. Macht Euch das nicht nervös, so nahe den Aes Sedai weiterzuziehen? Ich habe gehört, daß die Welt einst anders gewesen sei und daß sie sie zerstört haben.« Und wie ihn die Aes Sedai nervös machten, aber Rhodric verzog keine Miene dabei. Es waren nur vier und nicht Dutzende, aber genug, um ihn daran zu erinnern, daß die Aiel auf irgendeine Art den Aes Sedai den Dienst versagt hatten. Das erzählte man sich, aber er hatte keine Ahnung, was da vorgefallen war. Die Aes Sedai wußten Bescheid. Sie hatten seit ihrer Ankunft nur selten die Wagen der Jenn verlassen, aber wenn, dann betrachteten sie die Aiel immer mit so traurigen Augen. Rhodric war nicht der einzige, der sich bemühte, sie soweit wie möglich zu meiden.

»Wir beschützen die Jenn«, sagte Jeordam. »Sie sind es, die mit den Aes Sedai zusammen durch die Welt ziehen.« Garam nickte, als sei das etwas anderes, und dann beugte er sich noch einmal vor und senkte die Stimme: »Mein Vater hat eine Aes-Sedai-Ratgeberin, auch wenn er das vor der Stadt geheimzuhalten versucht. Sie sagt, wir mußten dieses Hügelgebiet verlassen und nach Osten ziehen. Sie behauptet, die ausgetrockneten Flüsse würden wieder fließen und neben einem davon würden wir eine große Stadt erbauen. Sie sagt so viel. Ich habe gehört, die Aes Sedai wollten auch eine große Stadt erbauen, und sie hätten Ogier aufgetrieben, um die Gebäude für sie zu errichten. Ogier!« Er schüttelte den Kopf und riß sich von den Legenden los, zurück in die Wirklichkeit. »Glaubt Ihr, sie wollen die Welt wieder regieren wie einst? Die Aes Sedai? Ich glaube, wir sollten sie töten, um sie davon abzuhalten, noch einmal die Welt zu zerstören.« »Ihr müßt tun, was Ihr für das Beste haltet.« Aus Jeordams Stimme konnte man nichts von seinen Gedanken ablesen. »Ich muß meine Leute darauf vorbereiten, diese Berge zu überqueren.« Der dunkelhaarige Mann richtete sich im Sattel auf. Er war offensichtlich enttäuscht. Rhodric vermutete, er habe sich der Hilfe der Aiel im Kampf gegen die Aes Sedai versichern wollen. »Das Rückgrat der Welt«, sagte Garam mit harter Stimme, »trägt noch einen anderen Namen. Man nennt es auch die Drachenmauer.« »Ein passender Name«, bemerkte Jeordam.

Rhodric blickte zu den in der Ferne hoch aufragenden Bergen hinüber. Für die Aiel war das wirklich ein passender Name. Ihr eigener geheimer Name, den sie niemandem sonst mitteilten, war: Das Volk des Drachens. Er wußte nicht, warum, nur, daß niemand die Bezeichnung aussprach, außer beim Empfang seines Speers in der Kriegerweihe. Was lag jenseits dieser Drachenmauer? Bestimmt würde es wenigstens Menschen geben, gegen die man kämpfen konnte. Die gab es überall. In der ganzen weiten Welt gab es nur Aiel, Jenn und Feinde. Nur das. Aiel, Jenn und Feinde.

Rand atmete tief ein. Dabei röchelte er beinahe, als habe er stundenlang nicht mehr geatmet. Grell blendende Lichtbänder wanderten die Säulen in seiner Umgebung hoch. Die Worte klangen noch in seinem Gedächtnis nach. Aiel, Jenn und Feinde: das war die Welt. Ganz sicher hatten sie noch nicht in der Wüste gelebt. Er hatte eine Zeit erlebt -gelebt -, bevor die Aiel ihr Dreifaches Land erreicht hatten.

Nun befand er sich noch näher bei Muradin. Der Blick des Aiel flackerte unstet, und er schien sich dagegen zur Wehr zu setzen, einen weiteren Schritt nach vorn zu tun.

Rand trat vor.

Jeordam hockte entspannt auf dem weißverhüllten Abhang und ignorierte die Kälte, während er zusah, wie die fünf Leute auf ihn zustapften. Die drei Männer in ihren warmen Umhängen und die beiden Frauen, die in den Winterkleidern richtig klobig wirkten, hatten Mühe, durch den hohen Schnee zu waten. So, wie die Alten es geschildert hatten, sollte der Winter längst vorüber sein, aber andererseits hieß es ja auch, die Jahreszeiten änderten sich und überhaupt nichts bliebe so wie früher. Sie behaupteten, die Erde hätte gebebt und Berge hätten sich erhoben oder wären eingesunken wie das Wasser in einem Teich, wenn man einen Stein hineinwarf. Jeordam glaubte nicht

an diese Geschichten. Er war achtzehn, im Zeltlager geboren, und er kannte nichts anderes als dieses Leben. Den Schnee, die Zelte und die Pflicht, zu behüten und zu beschützen.

Er nahm den Schleier ab und stand gemächlich auf. Er stützte sich auf seinen Langspeer, um die Wagenleute nicht zu erschrecken, aber sie blieben trotzdem wie angewurzelt stehen und starrten den Speer an und den Bogen, den er über den Rücken gehängt hatte. Der gefüllte Köcher an seiner Seite würde ihn auch nicht friedlicher erscheinen lassen. Keiner der Ankömmlinge schien älter zu sein als er selbst. »Ihr braucht uns, Jenn?« rief er.

»Nennt Ihr uns so, um Euch über uns lustig zu machen?« rief ein großer Bursche mit spitzer Nase. »Aber es stimmt. Wir sind die einzigen *wirklichen* Aiel. Ihr habt den Weg verlassen.« »Das ist eine Lüge!« fauchte Jeordam zurück. »Ich habe nie ein Schwert in die Hand genommen!« Er atmete tief durch, um sich zu beruhigen. Er war nicht hier draußen als Wächter aufgestellt worden, um sich mit den Jenn herumzustreiten. »Falls Ihr euch verirrt habt - Eure Wagen findet Ihr in dieser Richtung.« Er deutete mit seinem Speer nach Süden.

Eine Frau legte dem Mann mit der spitzen Nase die Hand auf den Arm und sprach leise auf ihn ein. Die anderen nickten und der Angesprochene nickte schließlich auch, jedoch zögernd. Sie war hübsch. Blonde Haarsträhnen lugten aus der dunklen Stola her aus, die sie um den Kopf gewickelt hatte. Sie sah Jeordam in die Augen und sagte: »Wir haben uns nicht verirrt.« Dann schien sie ihn erst bewußt wahrzunehmen und zog in einem Anflug von Schüchternheit die Stola enger um ihren Kopf.

Er nickte. Er hatte auch nicht wirklich angenommen, sie hätten sich verirrt. Die Jenn schafften es normalerweise, die Zeltbewohner zu meiden, selbst wenn sie Hilfe benötigten. Die wenigen Ausnahmen rührten von blanker Verzweiflung her, wenn sie nirgendwo sonst Hilfe erhalten konnten. »Folgt mir.« Es war eine Meile quer über die Hügel bis zu den Zelten seines Vaters. Ihre dunklen Umrisse waren teilweise vom Neuschnee bedeckt und schienen am Abhang zu kleben. Seine Leute beobachteten mißtrauisch die Neuankömmlinge, hielten aber nicht in ihren Tätigkeiten inne, ob sie nun kochten oder Waffen reparierten oder sich mit den Kindern eine Schneeballschlacht lieferten. Er war stolz auf seine Septime. Es waren beinahe zweihundert Menschen und damit das größte der zehn Lager, die nördlich der Wagen verstreut lagen. Die Jenn schienen jedoch nicht sehr beeindruckt. Es ärgerte ihn, daß es soviel mehr Jenn als Aiel gab.

Lewin kam aus seinem Zelt. Er war ein großer Mann mit leicht ergrautem Haar und einem harten Gesicht. Man sagte, daß Lewin niemals lächle, und Jeordam hatte ihn tatsächlich noch nie lächeln sehen. Vielleicht war das anders gewesen, bevor Jeordams Mutter am Fieber gestorben war, aber Jeordam glaubte nicht daran.

Die Frau mit den blonden Haaren - Morin hieß sie -erzählte ihre Geschichte, und sie entsprach ganz Jeordams Erwartungen. Die Jenn hatten mit den Bewohnern eines Dorfes Handel getrieben. Das war ein kleiner Ort, den sie mit einer Palisade geschützt hatten. Dann hatten sich die Männer aus diesem Dorf bei Nacht in das Wagenlager eingeschlichen und das, was man ihnen abgekauft hatte, wieder geraubt, und noch mehr dazu. Die Jenn glaubten immer, sie könnten Menschen vertrauen, die in Häusern wohnten, glaubten immer, der Weg würde sie schützen. Sie zählten die Toten auf: Väter, eine Mutter, Erstbrüder, und die Gefangenen: Erstschwestern, eine Schwestermutter und eine Tochter. Das letztere überraschte Jeordam, denn es war Morin selbst, die in bitterem Tonfall von einer fünfjährigen Tochter berichtete, die entführt worden war und nun von einer anderen Frau aufgezogen werde. Er musterte sie genauer und addierte ein paar Jahre zu dem Alter, auf das er sie geschätzt hatte.

»Wir werden sie zurückholen«, versprach Lewin. Er nahm ein Bündel Speere, das man ihm reichte, und steckte sie mit der Spitze voran in den Boden. »Ihr könnt bei uns bleiben, wenn Ihr wünscht, solange Ihr bereit seid, Euch selbst zu verteidigen und auch den Rest von uns. Falls Ihr bleibt, könnt Ihr nie wieder zu Euren Wagen zurückkehren, denn das wäre nicht erlaubt.« Der Bursche mit der spitzen Nase drehte sich auf der Stelle um und hastete den Weg zurück, auf dem sie gekommen waren. Es kam selten vor, daß an dieser Stelle nur ein einziger der Jenn ging. Lewin fuhr fort: »Diejenigen, die mit uns in dieses Dorf gehen wollen, nehmen bitte einen Speer. Aber denkt daran: Wenn Ihr den Speer gegen Menschen einsetzt, müßt Ihr künftig hier bei uns bleiben.« Seine Stimme und seine Augen waren wie aus Stein gemeißelt. »Soweit es die Jenn betrifft, seid Ihr dann tot.« Einer der übriggebliebenen Männer zögerte, doch schließlich zog jeder einen der Speere heraus. Auch Morin.

Jeordam riß Augen und Mund auf, und selbst Lewin staunte. »Ihr müßt nicht den Speer aufnehmen, nur um hierbleiben zu können«, sagte Lewin zu ihr. »Und Eure Leute werden wir so oder so zurückholen. Den Speer aufzunehmen bedeutet, zum Kämpfen bereit zu sein und nicht nur zur Selbstverteidigung. Ihr könnt ihn wieder weglegen. Das wäre keine Schande.« »Sie haben meine Tochter«, sagte Morin.

Jeordam erschrak, als Lewin nur kurz nickte. »Es gibt für alles ein erstes Mal. Für alles. Also sei es.« Er schritt nun durch das Lager, tippte Männern auf die Schulter und benannte sie für ihren ›Besuch‹ in diesem Palisadendorf. Jeordam war der erste, dem er auf die Schulter tippte. Sein Vater hatte ihn immer als ersten ausgewählt seit dem Tag, an dem er alt genug gewesen war, einen Speer zu tragen. Er hätte es auch nicht anders gewollt.

Morin hatte Schwierigkeiten mit dem Speer. Er hatte sich in ihrem langen Rock verfangen. »Ihr müßt nicht mitgehen«, sagte Jeordam zu ihr. »Keine Frau hat das bisher getan. Wir bringen Euch Eure Tochter.« »Ich habe vor, Kirin selbst dort herauszuholen«, sagte sie wild entschlossen. »Ihr werdet mich nicht daran hindern.« Ein halsstarriges Weib.

»In diesem Fall müßt Ihr euch anders anziehen.« Er deutete auf seine Hosen und die graubraune Jacke. »Ihr könnt nicht in einem Kleid nachts querfeldein laufen.« Er nahm ihr den Speer aus der Hand, bevor sie sich zur Wehr setzen

konnte. »Es ist nicht leicht, mit dem Speer umzugehen.« Das bewiesen die beiden Männer deutlich, die mit ihr gekommen waren. Sie hantierten auf Anweisungen hin ungeschickt mit ihren Speeren und stolperten dabei fast über die eigenen Füße. Er suchte sich ein Beil und hackte ein schrittgroßes Stück von ihrem Speerschaft ab. Nun war die Waffe immer noch vier Fuß lang, wenn man die beinahe einen Fuß lange Stahlspitze mitzählte. »Stecht damit zu. Nicht mehr als das. Einfach zustechen. Den Schaft benützt man auch, um den Gegner abzublocken, aber ich suche Euch lieber etwas, das Ihr als Schild in die andere Hand nehmen könnt.« Sie sah ihn mit einem rätselhaften Blick an. »Wie alt seid Ihr?« fragte sie dann eigenartigerweise. Er sagte es ihr, und sie nickte nachdenklich.

Einen Augenblick später fragte er sie: »Ist einer dieser Männer Euer Ehemann?« Sie stolperten immer noch über ihre Speerschäfte.

»Mein Mann trauert bereits um Kirin. Ihn kümmern die Bäume mehr als seine eigene Tochter.« »Die Bäume?« »Die Bäume des Lebens.« Als er sie immer noch verständnislos anblickte, schüttelte sie den Kopf. »Drei kleine Bäumchen, die man in Fässer gesetzt hat. Sie hegen und pflegen sie fast besser als sich selbst. Wenn sie einen sicheren Ort gefunden haben, werden sie sie dort einpflanzen. Es heißt, dann würden die alten Zeiten wiederkehren. Das sagen sie jedenfalls. Sie. Ich fühle mich nicht mehr zu den Jenn gehörig.« Sie hob den gekürzten Speer. »Das ist jetzt mein Ehemann.« Erneut musterte sie ihn genau und fragte: »Wenn einer Euer Kind raubt, würdet Ihr dann nur davon sprechen, daß der Wegs des Blattes uns Leiden schickt, um uns zu prüfen?« Er schüttelte den Kopf und sie sagte: »Das dachte ich mir. Ihr wärt ein guter Vater. Bringt mir bei, wie man mit diesem Speer umgeht.« Eine seltsame Frau, aber hübsch. Er nahm den Speer in die Hand und begann, sie zu unterrichten. Er zeigte ihr die Stöße und Paraden, die bei diesem kurzen Schaft noch schneller und effektiver kamen.

Morin beobachtete ihn mit diesem eigenartigen Lächeln, aber er war von dem Speer fasziniert. »Ich sah Euer Gesicht in einem Traum«, sagte sie leise, doch er hörte gar nicht hin. Mit einem solchen Speer war er schneller als ein Mann mit einem Schwert. Er stellte sich vor, wie die Aiel alle mit Schwertern bewaffneten Männer besiegten. Keiner könnte ihnen widerstehen. Keiner.

Lichter blitzten durch die Glassäulen und blendeten Rand. Muradin war ihm nur noch einen oder zwei Schritte voraus. Er stierte mit gebleckten Zähnen und einem lautlosen Knurren vor sich hin. Die Säulen brachten sie zurück in die lange vergessene Geschichte der Aiel. Rands Füße bewegten sich ohne sein Zutun. Einen Schritt vor und in der Zeit zurück.

Lewin schob sich das Halstuch vor das Gesicht und spähte in das kleine Lager hinunter, wo die Kohlen des ersterbenden Lagerfeuers noch unter einem eisernen Kessel glühten. Der Wind trug ihm den Geruch nach angebranntem Eintopf zu. Der Mondschein ließ schattenhaft die in Decken gehüllten Umrisse von Menschen um das Feuer herum hervortreten. Es waren keine Pferde in Sicht. Er wünschte, er hätte Wasser mitgenommen, doch nur den Kindern war es erlaubt, außerhalb der Mahlzeiten Wasser zu sich zu nehmen. Er erinnerte sich vage an eine Zeit, in der es mehr Wasser gegeben hatte, als die Tage noch nicht so heiß und staubig waren und der Wind sich auch einmal gelegt hatte. Die Nacht brachte nur wenig Erleichterung, denn an die Stelle der feurig rot brennenden Sonne trat nun die Kälte. Er wickelte sich fester in den Umhang aus Ziegenfellen, den er als Decke benutzte.

Seine Begleiter schoben sich näher heran, genauso eingemummt wie er selbst. Sie traten nach Steinen und schwatzten miteinander, bis er sicher war, daß sie die Männer unten im Lager wecken würden. Er beklagte sich jedoch nicht. Er war genausowenig an diesen Zustand gewöhnt wie sie. Auch ihre Gesichter waren hinter Halstüchern oder Staubschleiern verborgen, doch er erkannte immer, wer es war. Luca, dessen Schultern um die Hälfte breiter waren als die aller anderen und der ihnen so gern Streiche spielte. Gearan, schlaksig wie ein Storch und der beste Läufer unter allen in den Wohnwagen. Charlin und Alijha, die wie Spiegelbilder aussahen, bis auf Charlins Angewohnheit, den Kopf schräg zu halten, wenn er besorgt war, so wie jetzt gerade. Ihre Schwester Colline befand sich drunten im Lager. Und auch Maigran, Lewins Schwester.

Als man die Reisetaschen der Mädchen - offensichtlich im Kampf beschädigt - auf dem Boden vorgefunden hatte, waren die anderen bereit gewesen, zu trauern und einfach weiterzumachen, wie schon so oft zuvor. Selbst Lewins Großvater gehörte dazu. Falls Adan geahnt hätte, was die fünf planten, hätte er sie daran gehindert. Alles, was Adan heutzutage von sich gab, war Geschwätz darüber, den Aes Sedai, die Lewin noch nie gesehen hatte, die Treue zu halten, und darüber, die Aiel am Leben zu halten. Die Aiel als ein Volk, und nicht irgendwelche bestimmten Aiel. Nicht einmal Maigran.

»Es sind vier«, flüsterte Lewin. »Die Mädchen befinden sich auf unserer Seite des Feuers. Ich werde sie leise aufwecken und wir schleichen uns weg, während die Männer schlafen.« Seine Freunde blickten sich gegenseitig an und nickten. Er dachte daran, daß sie eigentlich mit einem festen Plan hätten herkommen müssen, doch sie hatten nur im Kopf gehabt, wie sie ungesehen aus dem Wohnwagenlager entkommen und die Mädchen herausholen könnten. Er war sich gar nicht sicher gewesen, daß sie diesen Männern folgen und sie wiederfinden konnten, bevor sie ihr Dorf erreichten, eine Ansammlung roh gezimmerter Hütten, von denen man die Aiel mit Steinen und Stöcken vertrieben hatte. Sie konnten nichts mehr ausrichten, wenn die Entführer so weit kamen.

»Und was wird, wenn sie aufwachen?« fragte Gearan.

»Ich werde Colline nicht im Stich lassen«, fauchte Charlin, und beinahe im gleichen Atemzug sagte sein Bruder ruhiger: »Wir bringen sie zurück, Gearan.« »Darauf kannst du dich verlassen«, stimmte ihm Lewin zu. Luca stupste Gearan in die Rippen, und der nickte grimmig.

In der Dunkelheit nach unten zum Lager zu kommen, war gar nicht einfach. Von der Hitze ausgetrocknetes Reisig knackte unter ihren Füßen. Steinbrocken und Kiesel lösten sich und rollten den Abhang hinunter. Je leiser Lewin sich zu bewegen versuchte, desto mehr Lärm schien er zu machen. Luca fiel in ein Dornengestrüpp, das laut krachte, aber er schaffte es, schwer atmend, doch mehr oder weniger lautlos daraus zu entkommen. Charlin rutschte aus und glitt auf dem Hinterteil hangabwärts. Aber unten rührte sich nichts.

Kurz vor dem Lager blieb Lewin stehen und tauschte ängstlichnervöse Blicke mit seinen Freunden. Dann schlichen sie auf Zehenspitzen weiter. Sein Atem klang ihm wie Donner in den Ohren, genauso laut wie das Schnarchen, das von den vier Deckenhügeln her ertönte. Er erstarrte, als das Schnarchen aufhörte und sich einer der Deckenhaufen bewegte. Doch dann lag er wieder still, und das Schnarchen begann erneut. Lewin atmete auf.

Vorsichtig kroch er neben einen der kleineren Hügel und schlug die grobe, vor Dreck starrende Wolldecke zur Seite. Maigran blickte zu ihm auf, das Gesicht verschrammt und geschwollen und ihr Kleid zu Fetzen zerrissen. Er legte ihr die Hand über den Mund, damit sie nicht aufschreien konnte, aber sie blickte ihn lediglich weiter starr an und zuckte nicht mit der Wimper.

»Ich werde dich schlachten wie ein Schwein, Junge.« Einer der größeren Deckenhaufen flog weg und ein Mann in schmutziger Kleidung und mit einem verwirrten Bart stand auf. Das lange Messer in seiner Hand schimmerte matt im Mondschein. Ein wenig vom roten Glühen der Kohlen spiegelte sich ebenfalls darin. Er trat gegen die Decken zu beiden Seiten, was ein Knurren hervorbrachte. Beide rührten sich. »Wie ein Schwein. Kannst du quieken, Junge, oder rennt Ihr Leute nur immer weg?« »Lauf weg«, sagte Lewin, aber seine Schwester stierte immer noch stumpf vor sich hin. Verzweifelt packte er sie an den Schultern und wollte sie nach drüben zerren, wo die anderen warteten. »Renn weg!« Sie kam steif aus den Decken hervor, beinahe als totes Gewicht in seinen Armen. Colline war auch wach. Er hörte sie wimmern. Doch sie wickelte ihre schmutzigen Decken noch enger um sich, als wolle sie sich darin verstecken. Maigran stand da, starrte ins Leere und sah nichts.

»Es scheint, daß du nicht einmal das fertigbringst.« Grinsend kam der Mann um das Feuer herum, das Messer direkt vor seinem Bauch haltend. Die anderen richteten sich jetzt in ihren Decken auf und lachten. Sie wollten bei diesem Spaß zusehen.

Lewin wußte nicht, was er tun sollte. Er konnte seine Schwester nicht verlassen. Alles, was ihm blieb, war, zu sterben. Vielleicht konnte er damit Maigran die Zeit erkaufen, um wegzulaufen. »Renn, Maigran! Bitte renn!« Sie rührte sich nicht. Sie schien ihn nicht einmal zu hören. Was hatten sie ihr angetan?

Der bärtige Mann kam gemächlich näher, schmunzelte und genoß offensichtlich die Lage.

»Neeeeeiin!« Charlin jagte aus der Nacht heran, warf sich auf den Mann mit dem Messer, so daß der zu Boden taumelte. Die anderen Männer sprangen auf. Einer, dessen Kopf kahlrasiert war und im trüben Lichtschein glänzte, hob ein Schwert und wollte auf Charlin einhauen.

Lewin war nicht sicher, wie dann alles geschah. Irgendwie bekam er den schweren Kessel am Eisenstiel zu packen, schwang ihn herum und ließ ihn mit dumpfem Krachen gegen den geschorenen Kopf knallen. Der Mann brach zusammen, als seien seine Knochen geschmolzen. Aus dem Gleichgewicht gekommen, taumelte Lewin und versuchte, dem Feuer auszuweichen. Dann stürzte er doch daneben zu Boden und verlor den Griff des Kessels aus der Hand. Ein dunkelhäutiger Mann, der das Haar zu Zöpfen geflochten trug, hob ein weiteres Schwert, bereit, ihn in Stücke zu hauen. Er krabbelte auf dem Rücken weg wie eine Spinne, den Blick auf die Schwertspitze gerichtet. Mit den Händen grabschte er nach allem, was sich in der Nähe befand, um den Mann abzuwehren - einen Stock vielleicht - irgend etwas. Seine Hand berührte rundes Holz. Er riß es herum und stieß damit nach dem wütenden Mann. Der riß die dunklen Augen auf, und das Schwert entfiel ihm. Blut quoll aus seinem Mund. Es war kein Stock gewesen, sondern ein Speer.

Lewin löste seine Hände vom Schaft, sobald er erkannte, was es war. Zu spät. Er kroch rückwärts, um den gestürzten Mann zu meiden, und mußte ihn doch zitternd anblicken. Ein toter Mann. Ein Mann, den er getötet hatte. Der Wind war mit einem Mal eiskalt.

Nach einer Weile wurde ihm bewußt, daß keiner der anderen Männer inzwischen versucht hatte, ihn zu töten. Er war überrascht, den Rest seiner Freunde um das Lagerfeuer herumstehen zu sehen. Gearan und Luca und Alijha standen da, atmeten schwer, und über ihren Staubschleiern leuchteten wilde Augen. Colline gab immer noch leises Wimmern unter ihren Decken von sich, und Maigran stand weiter da und starrte ins Leere. Charlin lag auf Knien da und umklammerte seine Beine. Und die vier Männer, die Dorfbewohner... Lewin blickte von einer leblosen, blutigen Gestalt zur anderen.

»Wir... haben sie getötet.« Lucas Stimme zitterte. »Wir... Gnade des Lichts, sei jetzt mit uns.« Lewin kroch zu Charlin hinüber und berührte ihn an der Schulter. »Bist du verletzt?« Charlin fiel vornüber. Rotglänzende Feuchtigkeit hatte seine Hände schlüpfrig gemacht. Er hatte den Griff des Messers gepackt, das in seinem Bauch steckte. »Es tut so weh, Lewin«, flüsterte er. Er schauderte kurz, und dann brachen seine Augen.

»Was sollen wir tun?« fragte Gearan. »Charlin ist tot, und wir... Licht, was haben wir getan? Was sollen wir machen?« »Wir bringen die Mädchen zu den Wagen zurück.« Lewin konnte seinen Blick nicht von Charlins toten Augen wenden. »Das machen wir.« Sie trugen alles Nützliche zusammen, vor allem den Kessel und die Messer. Man kam so schlecht an Metallwaren. »Wir können genausogut alles mitnehmen«, sagte Alijha mit rauher Stimme. »Sie haben es sicher von jemandem wie uns gestohlen.« Als Alijha sich bückte und eines der Schwerter aufheben

wollte, hielt ihn Lewin davon ab. »Nein, Alijha. Das ist eine Waffe, die gemacht wurde, um Menschen zu töten. Sie ist sonst zu nichts zu gebrauchen.« Alijha sagte nichts, blickte nur die vier leblosen Körper an und die Speere, die Luca mit Decken umwickelte, um eine Trage für Charlins Leiche herzustellen. Lewin mied jeden Blick auf die Männer aus dem Dorf. »Mit einem Speer kann man das Fleisch zum Braten aufspießen, Alijha, doch ein Schwert hat außer zum Töten keinen Nutzen. Der Weg des Blatts verbietet es.« Alijha schwieg weiter, doch Lewin glaubte, er habe hinter seinem Schleier das Gesicht spöttisch verzogen. Doch als sie schließlich in die Nacht hinausgingen, blieben die Schwerter neben den verglühenden Kohlen und den toten Männern liegen.

Es war ein langer Marsch durch die Dunkelheit zurück. Sie schleppten schwer an der provisorischen Trage, auf der Charlins Leiche lag. Manchmal wirbelte der Wind lange Staubfahnen auf, die sie zum Husten brachten. Maigran stolperte mit. Sie blickte stur geradeaus, wußte nicht, wo sie war und wer sie waren. Colline schien vor allen schreckliche Angst zu haben, selbst vor ihrem Bruder. Sie zuckte zusammen, sobald jemand sie berührte. So hatte sich Lewin ihre Rückkehr nicht vorgestellt. In seiner Phantasie hatten die Mädchen gelacht, waren glücklich gewesen über ihre Rückkehr zu den Wohnwagen. Alle hatten sie gelacht. Und nicht Charlins Leiche heimgetragen. Sie waren nicht niedergeschlagen gewesen durch das, was sie getan hatten.

Der Schein der Lagerfeuer kam in Sicht und dann die Wohnwagen. Die Männer hatten bereits die Pferdegeschirre für den nächsten Morgen bereitgelegt. Niemand verließ nach Einbruch der Dunkelheit das Lager, also war Lewin ziemlich überrascht, als er drei Gestalten auf sie zukommen sah. Adans weißes Haar zeichnete sich in der Dunkelheit deutlich ab. Die anderen beiden waren Nerrine, Collines Mutter, und Saralin, seine und Maigrans Mutter. Lewin löste voller böser Ahnungen seinen Staubschleier.

Die Frauen eilten zu ihren Töchtern hin, nahmen sie in die Arme und versuchten, sie mit leisen Worten zu beruhigen. Colline ließ sich seufzend in die Arme ihrer Mutter sinken, doch Maigran bemerkte Saralin kaum, die den Tränen nahe war, als sie das verschwollene Gesicht ihrer Tochter sah.

Adan blickte die jungen Männer finster an. Seine sowieso schon tiefen Sorgenfalten wurden jetzt noch tiefer. »Im Namen des Lichts, was ist geschehen? Als wir merkten, daß ihr verschwunden wart...« Seine Worte erstarben, als er die Trage mit der Leiche Charlins sah. »Was ist passiert?« fragte er noch einmal, als fürchte er sich vor der Antwort.

Lewin öffnete langsam den Mund, aber Maigran sprach zuerst: »Sie haben sie getötet.« Sie blickte in die Ferne und ihre Stimme klang wie die eines Kindes. »Die bösen Männer haben uns weh getan. Sie... Dann kam Lewin und tötete sie.« »Du darfst nicht über solche Dinge sprechen, Kind«, sagte Saralin beruhigend. »Du... « Sie hielt inne, sah ihrer Tochter in die Augen und drehte sich dann um, damit sie Lewin ansehen konnte. »Ist das... ? Ist das wahr?«

»Wir mußten«, sagte Alijha mit gequälter Stimme. »Sie versuchten, uns zu töten. Und sie haben Charlin getötet.« Adan trat einen Schritt zurück. »Ihr... habt getötet? *Menschen* getötet? Was ist mit dem Pakt? Wir schaden niemandem. Niemandem! Es gibt keinen stichhaltigen Grund, ein anderes menschliches Wesen zu töten! Keinen!« »Sie haben Maigran entführt, Großvater«, sagte Lewin. »Sie haben Maigran und Colline entführt und ihnen weh getan. Sie... « »Es gibt keinen Grund!« brüllte Adan, der vor Wut zitterte. »Wir müssen akzeptieren, was geschieht. Unsere Leiden wurden gesandt, um unseren Glauben zu prüfen! Wir akzeptieren und halten durch! Wir morden nicht! Ihr seid nicht vom Weg abgewichen, ihr habt ihn verlassen. Ihr seid keine Da'schain mehr! Ihr seid verdorben, und ich lasse nicht zu, daß ihr die Aiel verderbt. Verlaßt uns, ihr Fremden! Mörder! Ihr seid in den Wagen der Aiel nicht mehr willkommen.« Er wandte ihnen den Rücken zu und schritt davon, als existierten sie nicht mehr. Saralin und Nerrine gingen hinter ihm her und führten die Mädchen.

»Mutter?« sagte Lewin, und er machte sich ein wenig kleiner, als sie ihn mit kaltem Blick ansah. »Mutter, bitte... « »Wer seid Ihr, der mich so anspricht? Ich hatte einst einen Sohn, der so ähnlich aussah. Ich will dieses Gesicht nicht an einem Mörder sehen.« Und sie führte Maigran hinter den anderen her.

»Ich bin immer noch ein Aiel«, schrie Lewin, aber sie blickten nicht um. Er glaubte, Luca weinen zu hören. Der Wind frischte auf, wirbelte den Staub hoch, und er verschleierte sein Gesicht. »Ich bin ein Aiel!« Wild huschende Lichter bohrten sich in Rands Augen. Der Schmerz des Verlustes, den Lewin erlitten hatte, klang noch in ihm nach, und in seinem Hirn herrschte ein heilloses Durcheinander. Lewin hatte keine Waffe getragen. Er hatte nicht einmal gewußt, wie man eine Waffe verwendet. Er hatte Angst vor dem Töten gehabt. Das ergab keinen Sinn.

Er war nun beinahe gleichauf mit Muradin, aber der Mann bemerkte seine Anwesenheit gar nicht. Muradins Gesicht war wie eine erstarrte Fratze. Schweiß rann ihm über die Stirn. Er bebte, als wolle er davonlaufen.

Rands Füße trugen ihn vorwärts, und zurück.

# KAPITEL 26

*Die Geweihten*

Vorwärts und zurück. Adan lag in der Sandgrube und drückte die weinenden Kinder seines toten Sohnes an seine Brust. Sie preßten ihre Gesichter an seinen zerlumpten Mantel. Auch über seine Wangen rollten Tränen, aber er verhielt sich leise und spähte vorsichtig über den Rand hinaus. Mit fünf und sechs Jahren konnte man Maigran und Lewin das Recht zu weinen nicht absprechen. Adan war überrascht, daß er selbst noch Tränen hervorbrachte.

Einige der Wohnwagen brannten. Die Toten lagen noch da, wo sie gefallen waren. Die Pferde hatte man bereits weggetrieben, außer wenigen, die noch an die Wagen geschirrt waren. Die Wagen selbst hatte man geleert und ihre Besitztümer auf dem Boden aufgestapelt. Ausnahmsweise einmal achtete er nicht auf die Dinge in den Kisten, die von den Aes Sedai den Aiel zur Aufbewahrung übergeben worden waren, und die nun im Schmutz herumlagen. Das oder die toten Aiel sah er nicht zum erstenmal, aber diesmal beachtete er das alles nicht. Die Männer mit den Speeren und Bögen und Schwertern, die das Blutbad angerichtet hatten, beluden die leeren Wohnwagen. Mit Frauen. Er beobachtete, wie Rhea, seine Tochter, zusammen mit anderen in einen Wagen gestoßen wurde, wo sie von den lachenden Mördern wie Vieh zusammengesperrt wurden. Die letzten seiner Kinder. Elwin war mit zehn verhungert, während Sorelle mit zwanzig am Fieber starb, das sie im Traum vorhergesehen hatte. Jaren stürzte sich vor einem Jahr, erst neunzehn Jahre alt, von einer Klippe, als er herausfand, daß er die Macht gebrauchen konnte. Und heute morgen Marind.

Er hätte am liebsten geschrien. Er wollte hinausstürmen und sie davon abhalten, sein letztes Kind zu rauben. Sie irgendwie aufhalten. Und wenn er wirklich dort hinausstürmte? Dann würden sie ihn töten und Rhea trotzdem entführen. Dann würden sie vielleicht auch noch die Kinder töten. Einige der Körper, die dort in ihrem eigenen Blut lagen, waren klein.

Maigran klammerte sich an ihn, als ahne sie, daß er daran dachte, sie zu verlassen, und Lewin versteifte sich, als wolle er noch fester zupacken, sei aber zu stolz und fühle sich schon zu alt dazu. Adan strich ihnen über das Haar und hielt ihre Gesichter an seinen Mantel gepreßt. Er zwang sich trotzdem zum Zuschauen, bis die Wagen, umgeben von johlenden Reitern, langsam außer Sicht auf die Berge zurumpelten, die den Horizont verstellten.

Erst dann stand er auf und löste den Griff der Kinder sanft. »Wartet hier auf mich«, sagte er zu ihnen. »Wartet, bis ich zurück bin.« Sie klammerten sich aneinander und blickten ihn mit tränenüberströmten, blassen Gesichtern an. Dann nickten sie unsicher.

Er ging zu einer der Leichen hinüber und drehte sie sanft um. Siedre hätte auch schlafen können. Ihr Gesicht erschien ihm genauso wie jeden Morgen, wenn er neben ihr erwachte. Es überraschte ihn immer wieder, wenn er in ihrem rotgoldenen Haar graue Strähnen entdeckte. Sie war seine Liebe, sein Leben, und sie erschien ihm ewig jung und neu. Er bemühte sich, das Blut nicht anzusehen, das den Vorderteil ihres Kleids durchnäßte, oder die klaffende Wunde unter ihrer Brust.

»Was willst du jetzt machen, Adan? Sag es uns! Was?« Er strich Siedre das Haar aus dem Gesicht. Sie wollte immer einen ordentlichen Eindruck machen. Dann stand er auf und wandte sich langsam um. Vor ihm stand eine Gruppe zorniger, verängstigter Männer. Sulwin war ihr Anführer, ein hochgewachsener Mann mit tiefliegenden Augen. Er hatte sich die Haare lang wachsen lassen, Sulwin, als wolle er verbergen, daß er ein Aiel war. Das hatten einige Männer getan. Aber es hatte weder diese Männer noch die davor beeindruckt, als sie das Lager überfallen hatten.

»Ich werde unsere Toten begraben und weiterziehen, Sulwin.« Sein Blick wanderte zu Siedre zurück. »Was sonst?« »Weiterziehen, Adan? Wie können wir weiterziehen? Wir haben keine Pferde. Wir haben fast kein Wasser mehr und keine Lebensmittel. Alles, was uns geblieben ist, sind Wagenladungen voll mit Sachen, die von den Aes Sedai niemals abgeholt werden. Was ist das alles, Adan? Was ist das, wenn wir unsere Leben dafür hergeben sollen, um all das um die halbe Welt zu schleppen? Etwas, das wir uns nicht einmal zu berühren getrauen. Wir können nicht so weitermachen wie bisher!« »Wir können!« schrie Adan. »Wir werden! Wir haben Beine und wir haben starke Rücken. Wenn nötig, ziehen wir selbst die Wagen. Wir werden unsere Pflicht erfüllen, was auch kommt!« Er war überrascht, als ihm bewußt wurde, daß er die geballte Faust gehoben hatte. Die Faust! Er zitterte, als er sie wieder öffnete und an seiner Seite herabhängen ließ.

Sulwin trat zurück, blieb aber dann doch vor seinen Begleitern stehen. »Nein, Adan. Man erwartet von uns, daß wir einen sicheren Ort finden, und einige von uns haben das auch ernsthaft vor. Mein Großvater hat mir die Geschichten erzählt, die er als Junge hörte, Geschichten von einer Zeit, als wir in Sicherheit lebten und die Menschen zu uns kamen, um uns singen zu hören. Wir wollen einen Ort finden, wo wir sicher sind und wieder singen

können.« »Singen?« schimpfte Adan. »Ich habe diese Geschichten auch gehört, daß die Aiel so wundervoll gesungen hätten, aber ihr wißt genauso wenig davon wie ich. Die Lieder sind verloren und die alten Tage sind vergangen. Wir werden unsere Pflicht den Aes Sedai gegenüber nicht aufgeben, um etwas zu suchen, was schon lange und für immer verloren ist.« »Einige von uns werden das aber tun, Adan.« Die anderen hinter Sulwin nickten. »Wir haben vor, diesen sicheren Ort zu finden. Und auch die Lieder. So ist es!« Ein Krachen ließ Adans Kopf herumschnellen. Weitere Anhänger Sulwins entluden einen der Wagen, und eine große, niedrige Kiste war herausgefallen und aufgebrochen. Etwas, das wie eine Tür aus glänzendem, dunkelroten Sandstein aussah, lag drinnen. Auch andere Wagen wurden entladen. Weitere Freunde und Anhänger Sulwins erledigten das. Wenigstens ein Viertel der Menschen, die er sah, arbeiteten hart daran, alles auszuladen bis auf Lebensmittel und Wasser.

»Versuche nicht, uns aufzuhalten«, warnte Sulwin.

Adan entkrampfte erneut seine Faust. »Ihr seid keine Aiel«, sagte er. »Ihr verratet alles. Was ihr auch sein mögt, Aiel seid ihr nicht mehr!« »Wir halten uns genau wie du an den Weg des Blattes, Adan.« »Geht!« schrie Adan. »Geht! Ihr seid keine Aiel! Ihr seid verloren! Verloren! Ich will euch nicht mehr sehen! Geht!« Sulwin und die anderen stolperten beinahe davon.

Sein Herz wurde immer schwerer, als er die Wagen und die im Unrat herumliegenden Toten anblickte. So viele Tote, so viele Verwundete, die dalagen und stöhnten, während man sie verband und tröstete. Sulwin und die anderen Verlorenen verhielten sich beim Ausladen recht vorsichtig. Die Männer mit den Schwertern hatten viele Kisten aufgebrochen, bis ihnen klar wurde, daß sich weder Gold noch Lebensmittel darin befanden. Lebensmittel waren wertvoller als Gold. Adan betrachtete den steinernen Türrahmen, die herumliegenden Steinskulpturen und die eigenartigen Kristallgegenstände, die zwischen den Tonkrügen und anderem standen, für die Sulwins Leute keine Verwendung hatten. Konnte man überhaupt irgend etwas davon gebrauchen? Galt all ihre Treue und Hingabe nur der Erhaltung solchen Krams? Aber selbst wenn es so sein sollte, dann war es eben so. Einiges davon konnte gerettet werden. Er konnte wohl nicht feststellen, was den Aes Sedai am wichtigsten sei, aber einiges konnte gerettet werden.

Er sah, wie sich Maigran und Lewin an den Rock ihrer Mutter klammerten. Er war froh, daß Saralin am Leben geblieben war und sie weiter aufziehen konnte. Sein letzter Sohn, ihr Mann und der Vater ihrer Kinder, war am Morgen vom allerersten Pfeil durchbohrt worden. Einige von den anderen konnten ebenfalls gerettet werden. Er würde die Aiel retten, was es ihn auch kostete.

Er kniete nieder und nahm Siedre in die Arme. »Wir sind immer noch treu, Aes Sedai«, flüsterte er. »Wie lange werden wir Euch die Treue halten müssen?« Er legte den Kopf auf die Brust seiner toten Frau und weinte.

Tränen standen in Rands Augen. Fast lautlos hauchte er: »Siedre.« Der Weg des Blattes? Das war keine Aiel-Religion. Er konnte einfach nicht klar denken; er konnte beinahe gar nicht denken. Die Lichter wirbelten schneller und schneller. Neben ihm hatte Muradin den Mund zu einem lautlosen Heulen geöffnet. Die Augen des Aiel quollen heraus, als beobachte er den Tod aller Welt. Sie traten nebeneinander einen Schritt vor.

Jonai stand am Rande der Klippe und blickte nach Westen über das im Sonnenschein glänzende Meer. Zweihundert Meilen in dieser Richtung lag Comelle. Hatte Comelle gelegen. Comelle hatte am Abhang der Berge über dem Meer gelegen. Zweihundert Meilen westlich, wo jetzt nur noch die See wogte. Vielleicht wäre alles leichter zu ertragen gewesen, wenn Alnora noch lebte. Ohne ihre Träume wußte er kaum mehr, wohin er ziehen und was er anfangen sollte. Ohne sie war das Leben kaum noch lebenswert. Er fühlte jedes graue Haar auf seinem Kopf, als er sich abwandte, um zurück zu den Wohnwagen zu schlurfen, die eine Meile entfernt warteten. Es waren nun weniger Wagen, und sie sahen langsam abgenutzt aus. Auch weniger Menschen - ein paar tausend, wo es vorher Zehntausende gewesen waren. Aber zu viele für die übriggebliebenen Wagen. Niemand ritt mehr, außer den Kindern, die zu jung zum Laufen waren.

Adan kam ihm am ersten Wagen entgegen. Er war ein hochgewachsener junger Mann mit viel zu mißtrauischem Blick. Jonai erwartete immer noch, Willim zu sehen, wenn er sich nur schnell genug umdrehte. Aber Willim hatte man natürlich schon vor Jahren weggeschickt, als er begonnen hatte, die Macht zu benutzen, gleich, wie sehr er sich selbst dagegen wehrte. Es gab immer noch zu viele Männer auf der Welt, die mit der Macht umgehen konnten. Sie mußten manchmal sogar schon Jungen wegschicken, wenn sie die Anzeichen bemerkten. Sie mußten einfach. Und doch wünschte er sich seine Kinder zurück. Wann war Esole gestorben? So klein war das hastig gegrabene Loch, in das man sie gelegt hatte, nachdem es keine Aes Sedai in der Nähe gegeben hatte, die ihre Schwindsucht hätte heilen können.

»Es sind Ogier da, Vater«, sagte Adan aufgeregt. Jonai vermutete, sein Sohn habe nie geglaubt, daß die Geschichten von den Ogiern die reine Wahrheit seien. »Sie sind vom Norden hergekommen.« Es war eine abgerissene Schar, zu der ihn Adan führte, nicht mehr als fünfzig, mit hohlen Wangen, traurigen Augen und schlapp herunterhängenden behaarten Ohren. Er hatte sich an die ausgezehrten Gesichter und die abgetragene, geflickte Kleidung seiner eigenen Leute gewöhnt, aber die Ogier im gleichen Zustand zu erleben schockierte ihn doch. Aber er hatte Menschen, um die er sich kümmern mußte, und Verpflichtungen den Aes Sedai gegenüber. Wie lange hatte er schon keine Aes Sedai mehr gesehen? Das letzte Mal, kurz nachdem Alnora gestorben war. Für Alnora war es zu spät gewesen. Die Frau hatte die immer noch am Leben Befindlichen geheilt, einige der *Sa'Angreal* mitgenommen und war ihres Weges gezogen. Sie hatte nur bitter gelacht, als er sie fragte, wo es einen sicheren Ort gebe. Auch ihr

Kleid war geflickt und am Saum abgewetzt gewesen. Er war nicht sicher, ob sie geistig noch normal sei. Sie behauptete, einer der Verlorenen sei nur zum Teil gefangen oder vielleicht auch gar nicht. Ishamael berührt die Welt immer noch, hatte sie gesagt. Sie mußte genauso wahnsinnig sein wie die übriggebliebenen männlichen Aes Sedai.

Er riß sich von seinen Erinnerungen los und wandte sich den Ogiern zu, die unsicher auf ihren langen Beinen standen. Seit Alnoras Tod war er zu oft geistesabwesend. Sie hatten Brot und Schüsseln in den Händen. Er erschrak, als ihm klar wurde, daß er sich ärgerte, weil jemand von ihren wenigen Lebensmitteln mitgegessen hatte. Wie viele seiner Leute konnten von dem leben, was fünfzig Ogier vergaßen? Nein. Der Weg sagte ihnen, daß sie teilen mußten. Großzügig geben. Hundert Leute. Zweihundert?

»Ihr habt Chora-Schößlinge«, sagte einer der Ogier. Seine dicken Finger strichen sanft über die dreifingrigen Blätter der beiden Topfpflanzen, die an der Seite eines Wagens festgebunden waren.

»Ein paar«, sagte Adan kurz angebunden. »Sie sterben, aber die alten Leute ziehen zuvor immer neue Schößlinge heran.« Er hatte keine Zeit für Bäume. Er mußte sich um ein ganzes Volk kümmern. »Wie schlimm ist es im Norden?« »Schlimm«, antwortete eine Ogierfrau. »Die Fäule dehnt sich nach Süden aus, und man sieht dort jetzt Myrddraal und Trollocs.« »Ich glaubte, die seien alle tot.« Also dann nicht nach Norden. Sie konnten nicht nach Norden ziehen. Nach Süden? Das Jerenmeer lag zehn Tagesreisen im Süden. Oder befand es sich überhaupt noch dort? Er war müde, so müde.

»Ihr seid aus dem Osten gekommen?« fragte ein anderer Ogier. Er wischte seine Schüssel mit einem Stück Brotrinde aus und schlang sie herunter. »Wie sind die Zustände im Osten?« »Schlimm«, antwortete Jonai. »Allerdings vielleicht nicht so schlimm, was Euch betrifft. Zehn - nein, zwölf Tage ist es her, daß einige Leute ein Drittel unserer Pferde stahlen, bevor wir entkommen konnten. Wir mußten Wagen zurücklassen.« Das tat weh. Zurückgelassene Wagen mit Inhalt. Dinge, die von den Aes Sedai den Aiel anvertraut worden waren, waren nun zurückgelassen worden. Daß es nicht das erstemal geschehen war, machte es noch schlimmer. »Beinahe jeder, den wir treffen, stiehlt Sachen von uns, was ihnen gerade gefällt. Vielleicht werden sie das bei Ogiern nicht machen.« »Vielleicht«, sagte eine Ogierfrau, als könne sie das nicht ganz glauben. Jonai glaubte es vielleicht auch nicht -es gab eben einfach keinen wirklich sicheren Ort. »Wißt Ihr, wo sich irgendein *Stedding* befindet?« Jonai sah sie mit großen Augen an. »Nein. Nein, das weiß ich nicht. Aber sicher könnt Ihr doch ein *Stedding* finden, wenn Ihr wollt?« »Wir sind so weit gerannt und so lang«, sagte ein Ogier von hinten her, und ein anderer fügte in ihrem tiefen, grollenden Tonfall hinzu: »Das Land hat sich so verändert.« »Ich glaube, wir müssen bald ein *Stedding* finden, oder wir werden sterben«, sagte die Ogierfrau. »Ich fühle ein...

Sehnen... in mir. Wir müssen ein *Stedding* finden. Wir müssen einfach.« »Ich kann Euch nicht helfen«, sagte Jonai traurig. Seine Brust war wie zusammengeschnürt. Das Land hatte sich wirklich bis zur Unkenntlichkeit verändert und veränderte sich immer noch. Die Ebene, über die sie letztes Jahr gezogen waren, konnte durchaus dieses Jahr durch einen Berg ersetzt sein. Also dehnte sich die Fäule aus. Myrddraal und Trollocs trieben immer noch ihr Unwesen. Menschen mit Gesichtern wie die Tiere, Menschen, die nichts mehr von den Da'schain wußten und sie nicht erkannten, stahlen ihre wenigen Güter. Das Atmen fiel ihm schwer. Die Ogier verloren. Die Aiel verloren. Alles verloren. Der Ring um seine Brust wurde immer enger. Der Schmerz ließ ihn aufstöhnen. Er sank auf die Knie nieder, krümmte sich und griff nach seiner Brust. Eine Faust hielt sein Herz gefangen und drückte zu.

Adan kniete besorgt neben ihm nieder. »Vater, was ist los? Was ist passiert? Was kann ich tun?« Jonai schaffte es, seinen Sohn am ausgefransten Kragen zu packen und seinen Kopf nahe heranzuziehen. »Bring -die Menschen - nach Süden.« Zwischen Krämpfen, die ihm das Herz aus dem Körper zu reißen schienen, brachte er diese Worte mühsam heraus.

»Vater, du bist derjenige... « »Hör zu. Hör zu! Bringe sie - nach Süden. Bringe - die Aiel - in Sicherheit. Haltet euch an - den Pakt. Behüte -was die Aes Sedai - uns anvertrauten - bis sie - es holen. Der Weg - des Blattes. Du mußt... « Er hatte sich bemüht. Solinda Sedai würde das einsehen. Er hatte es versucht. Alnora.

Alnora. Der Name verschwamm und der Schmerz in Rands Brust löste sich. Kein Sinn. Das ergab keinen Sinn. Wie konnten diese Menschen Aiel sein?

Die Säulen wurden von grellen Lichtwellen überlaufen. Ein Lufthauch erhob sich und wurde zum Wirbel.

Neben ihm öffnete Muradin den Mund weit, um zu schreien. Der Aiel krallte nach seinem Schleier, nach seinem Gesicht. Seine Fingernägel hinterließen lange, blutige Spuren.

Vorwärts.

Jonai eilte durch die verlassenen Straßen und versuchte, die zerstörten Gebäude und die abgestorbenen Chorabäume nicht zu beachten. Alles tot. Wenigstens hatte man die letzten der schon lange stehengelassenen Jomobile weggeschafft. Nachbeben ließen den Boden unter seinen Füßen immer noch erzittern. Er trug Arbeitskleidung, also natürlich den *Cadin'sor,* obwohl die ihm zugeteilte Arbeit nicht dem entsprach, wofür man ihn ausgebildet hatte. Er war dreiundsechzig, stand in der Blüte seines Lebens, noch nicht alt genug, um graue Haare zu haben, doch er fühlte sich wie ein müder alter Mann.

Niemand stellte ihm eine Frage, als er die Halle der Diener betrat. Es stand einfach niemand mehr unter den mächtigen Säulen am Eingang, der ihn hätte befragen oder begrüßen können. Drinnen liefen viele Menschen umher, die Arme voll mit Papieren oder Schachteln, die Augen ängstlich weit geöffnet, aber niemand beachtete ihn. Es lag ein Hauch von Panik in der Luft und das nahm mit jedem Nachbeben zu. Beunruhigt schritt er durch das Foyer und

die breite Treppe hoch. Der silbrigweiße Elstein war verschmutzt. Niemand hatte Zeit, sich darum zu kümmern. Vielleicht war es allen auch gleichgültig.

Er brauchte nicht an die Tür klopfen, die er gesucht hatte. Es war keine der großen, vergoldeten Türen zu einem der Versammlungsräume, sondern eine kleine, unauffällige Seitentür. Er schlüpfte leise hinein, und dann war er froh darüber. Ein halbes Dutzend Aes Sedai stand um den langen Tisch herum und diskutierte. Sie schienen gar nicht zu bemerken, wenn das Gebäude bebte. Es waren alles Frauen.

Er schauderte, als er sich fragte, ob jemals wieder Männer an einer solchen Sitzung teilnehmen würden. Als ihm dann noch bewußt wurde, was auf dem Tisch lag, wurde aus dem Schaudern ein Zittern. Es war ein Kristallschwert - vielleicht als geistiger Brennpunkt für die Verwendung der Macht gedacht, vielleicht auch nur als Zierrat. Das konnte er nicht beurteilen. Jedenfalls lag das Schwert auf der Drachenflagge von Lews Therin Brudermörder, die wie ein Tischtuch ausgebreitet worden war und bis auf den Boden hinabhing. Sein Herz verkrampfte sich. Was hatte das hier zu suchen? Warum hatte man beides nicht zerstört, genau wie die Erinnerung an diesen verfluchten Mann?

»Was nützt schon Eure Weissagung«, schrie Oselle beinahe, »wenn Ihr uns nicht sagen könnt, wann das geschieht?« Ihr langes, schwarzes Haar flog, als sie den Kopf zornig schüttelte. »Der Bestand der Welt hängt davon ab! Die Zukunft! Das Rad selbst!« Deindre blickte sie aber sehr viel ruhiger mit ihren dunklen Augen an. »Ich bin nicht der Schöpfer. Ich kann Euch nur das sagen, was ich in der Zukunft sehe.« »Friede, Schwestern.« Solinda war die ruhigste von allen. Ihr altmodisches Tüllkleid wirkte wie feiner, blauer Dunst. Das rotgoldene Haar, das ihr bis zur Taille reichte, zeigte beinahe den gleichen Farbton wie das seine. Sein Großvater hatte ihr als junger Mann gedient, und doch sah sie jünger aus als er. Sie war eben eine Aes Sedai. »Wir haben keine Zeit mehr, uns zu zanken. Jaric und Haindar werden beide morgen hier ankommen.« »Und das heißt, wir können uns keine Fehler leisten, Solinda.« »Wir müssen wissen... « »Gibt es eine Möglichkeit...?« Jonai hörte nicht mehr hin. Sie würden ihn bemerken, wenn es an der Zeit war. Er war auch nicht der einzige im Raum neben den Aes Sedai. Someschta saß in der Nähe der Tür, den Rücken an die Wand gelehnt, eine aus Ranken und Blättern geformte Gestalt, deren Kopf selbst im Sitzen Jonai noch etwas überragte. Eine rißartige Narbe mit welkbraunen und rußigschwarzen Rändern zog sich über die Wange des Nyms bis hoch unter das grüne Gras seiner Haare, wo sie eine Furche hinterließ. Er blickte Jonai besorgt mit seinen Haselnußaugen an.

Als Jonai ihm zunickte, faßte er sich an die Narbe und runzelte die Stirn. »Kenne ich Euch?« fragte er leise.

»Ich bin dein Freund«, antwortete Jonai traurig. Er hatte Someschta jahrelang nicht mehr gesehen, aber von seinem Zustand gehört. Wie man ihm berichtet hatte, waren die meisten Nym tot. »Als ich ein Kind war, hast du mich auf den Schultern getragen. Erinnerst du dich nicht mehr daran?« »Gesang«, sagte Someschta. »Gab es Gesang dabei? So vieles ist verloren gegangen. Die Aes Sedai behaupten, daß einiges wiedergewonnen werden kann. Du bist eines der Kinder des Drachen, nicht wahr?« Jonai zuckte leicht zusammen. Die Bezeichnung hatte ihm bereits Schwierigkeiten bereitet, obwohl sie der Wirklichkeit überhaupt nicht entsprach. Aber viele Bürger heutzutage glaubten, die Da'schain Aiel hätten ausschließlich dem Drachen gedient und keinen anderen Aes Sedai.

»Jonai?« Er drehte sich um, als Solindas Stimme erklang, und bei ihrer Annäherung sank er auf ein Knie nieder. Die anderen stritten sich noch immer, wenn auch viel leiser als vorher.

»Alles ist vorbereitet, Jonai?« sagte sie.

»Alles, Aes Sedai. Solinda Sedai... « Er zögerte und atmete tief durch. »Solinda Sedai, einige von uns wollen hierbleiben. Wir könnten auch so noch dienen.« »Wißt Ihr, was mit den Aiel in Tzora geschehen ist?« Er nickte, und sie seufzte. Dann streckte sie die Hand aus und strich ihm wie einem Kind über das kurzgeschnittene Haar. »Natürlich habt Ihr es erfahren. Ihr Da'schain habt mehr Mut als... Zehntausend Aiel hakten sich unter, bildeten eine lebende Kette und sangen. Sie versuchten, einen Wahnsinnigen daran zu erinnern, wer sie waren und wer er gewesen war, versuchten, ihn mit ihren Körpern und mit einem Lied umzustimmen. Jaric Mondoran tötete sie. Er stand da, blickte sie an, als stellten sie für ihn ein Rätsel dar, tötete sie, und sie rückten lediglich in den Reihen auf, schlossen die Lücken und sangen. Man hat mir berichtet, daß er dem letzten Aiel mehr als eine Stunde gelauscht hat, bevor er ihn vernichtete. Und dann brannte Tzora. Eine riesige Flamme verschlang Stein und Metall und Fleisch. Ein Glasklumpen befindet sich heute, wo vorher die zweitgrößte Stadt der Welt stand.« »Viele Menschen hatten Zeit, um zu fliehen, Aes Sedai. Die Da'schain haben ihnen diese Zeit erkauft. Wir haben keine Angst.« Ihre Hand verkrampfte sich in sein Haar, daß es schmerzte. »Die Bürger sind auch bereits aus Paaren Disen geflohen, Jonai. Außerdem werden die Da'schain noch eine große Rolle spielen. Wenn Deindre nur weit genug voraussehen könnte, um zu sagen, was es sein wird. Auf jeden Fall will ich hier etwas retten, und dieses Etwas seid Ihr.« »Wie Ihr meint«, sagte er zögernd. »Wir werden das behüten, was Ihr uns anvertraut habt, bis Ihr es wieder braucht.« »Selbstverständlich. Die Dinge, die wir Euch gaben.« Sie lächelte ihn an und löste ihren Griff aus seinem Haar. Dann strich sie es auch noch glatt und faltete schließlich die Hände. »Ihr werdet diese... Dinge... in Sicherheit bringen, Jonai. Bleibt in Bewegung, zieht immer weiter, bis Ihr einen sicheren Ort findet, wo Euch niemand etwas antun kann.« »Wie Ihr befehlt, Aes Sedai.« »Wie steht es mit Coumin, Jonai? Hat er sich beruhigt?« Er sah keine Möglichkeit, ihr die Antwort zu verschweigen, obwohl er sich am liebsten die Zunge abgebissen hätte. »Mein Vater versteckt sich irgendwo in der Stadt. Er versuchte uns... zum Widerstand zu überreden. Er wollte nicht auf uns hören, Aes Sedai. Er wollte nicht hören. Er hat irgendwo eine alte Schocklanze gefunden, und nun... « Er konnte nicht weitersprechen. Er erwartete, daß sie nun zornig werde, aber in ihren Augen glitzerten Tränen.

»Haltet Euch an den Pakt, Jonai. Und wenn die Da'schain alles andere verlieren, dann sorge trotzdem dafür, daß sie sich an den Weg des Blattes halten. Versprich es mir.« »Natürlich, Aes Sedai«, sagte er erschrocken. Der Pakt und die Aiel, das war einfach nicht zu trennen. Den Weg des Blattes zu verlassen würde bedeuten, sich selbst aufzugeben. Coumin war ein Abtrünniger. Man sagte, er sei schon als Junge anders gewesen als die anderen und kaum noch ein Aiel, aber niemand wußte, warum.

»Geht nun, Jonai. Ich will Euch morgen weit weg von Paaren Disen wissen. Und denkt daran - bleibt immer in Bewegung. Behütet die Aiel.« Er verbeugte sich im Knien, aber sie wandte sich bereits wieder der Diskussion zu. »Können wir Kodam und seinen Leuten vertrauen, Solinda?« »Wir müssen, Oselle. Sie sind jung und unerfahren, aber kaum vom Verderben berührt, und... Und wir haben keine andere Wahl.« »Dann tun wir eben, was sein muß. Das Schwert muß warten. Someschta, wir haben eine Aufgabe für den letzten der Nym, wenn Ihr sie erfüllen wollt. Wir haben schon zuviel von Euch verlangt, und nun müssen wir noch mehr verlangen.« Während der Nym sich erhob, dienerte Jonai sich aus dem Raum. Someschtas Kopf berührte die Decke. Sie waren bereits so in ihre Pläne versunken, daß keine mehr auf ihn achtete. Trotzdem verzichtete er nicht auf diese letzte Ehrenbezeugung. Er glaubte nicht, daß er sie jemals wiedersehen würde.

Er rannte aus der Halle der Diener und aus der Stadt hinaus bis zu dem Ort, an dem ihn die große Versammlung erwartete. Tausende von Wagen erstreckten sich in zehn Reihen beinahe vier Meilen weit. Die einen Wagen waren mit Lebensmitteln und Wasserfässern beladen, andere mit den verpackten Sachen, die ihnen von den Aes Sedai anvertraut worden waren - *Angreal* und *Sa'Angreal* und *Ter'Angreal* - alles Dingen, die davor bewahrt werden mußten, in die Hände von Männern zu fallen, die durch die Benützung der Einen Macht dem Wahnsinn verfallen waren. Einst hätte es genügend andere Verkehrsmittel gegeben, um dies alles zu befördern, Jo-Mobile und Springer, Schweber und riesige Scho-Flieger. Nun mußten die mühsam aufgetriebenen Pferde und Planwagen ausreichen. Zwischen den Wagen standen die Menschen, ausreichend, um eine ganze Stadt zu bevölkern. Vielleicht waren dies alle Aiel, die noch auf der Welt am Leben geblieben waren.

Hunderte kamen ihm entgegen, Männer und Frauen, die Abgeordneten, die wissen wollten, ob die Aes Sedai einigen das Bleiben gestattet hätten. »Nein«, sagte er zu ihnen. Einige runzelten die Stirn und zögerten, doch er fügte hinzu: »Wir müssen gehorchen. Wir sind Da'schain Aiel, und wir unterstehen den Aes Sedai.« Langsam gingen sie auseinander und zu ihren Wagen zurück. Er glaubte, zu verstehen, daß Coumins Name erwähnt wurde, aber davon durfte er sich nicht beeinflussen lassen. Er eilte zum eigenen Wagen, der an der Spitze einer der inneren Reihen stand. Sämtliche Pferde tänzelten nervös wegen der immer wiederkehrenden Erdstöße.

Seine Söhne saßen bereits auf dem Bock. Willim, der Fünfzehnjährige, hielt die Zügel, und neben ihm saß der zehnjährige Adan. Beide grinsten aufgeregt. Die kleine Esole lag oben auf der Plane, die ihre Habseligkeiten und - was wichtiger war - die ihnen von den Aes Sedai übergebenen Dinge - bedeckte, und spielte mit einer Puppe. Es gab keinen Platz zum Mitfahren, außer für die ganz Jungen und die ganz Alten. Hinter dem Kutschbock standen gut gesichert Blumentöpfe mit einem Dutzend Chora-Schößlingen, die er einpflanzen wollte, wenn sie einen wirklich sicheren Ort gefunden hatten. Vielleicht war das närrisch, aber es gab keinen Wagen, der nicht ein paar dieser Schößlinge mitgeführt hätte. Es war etwas aus einer längst vergangenen Zeit und gleichzeitig das Symbol einer hoffentlich besseren Zukunft. Die Menschen brauchten etwas Hoffnung und solche Sinnbilder.

Alnora wartete neben dem Gespann. Ihr schwarzes, glänzendes Haar fiel ihr in Locken auf die Schultern und erinnerte ihn an die Zeit, als er sie kennengelernt hatte. Damals war sie noch ein Mädchen gewesen. Doch nun waren ihre Augen von Sorgenfalten umgeben.

Er brachte ein schwaches Lächeln zuwege, um die Sorge in seinem eigenen Herzen zu verbergen. »Alles wird gut werden, Frau meines Herzens.« Sie antwortete nicht, und er fügte hinzu: »Hast du geträumt?« »Nicht von der nahen Zukunft«, murmelte sie. »Alles wird gut, alles wird gut und alle möglichen Dinge werden gelingen.« Ihr Lächeln wirkte zittrig, und sie berührte ihn an der Wange. »Wenn ich bei dir bin, weiß ich, daß alles gut wird, Mann meines Herzens.« Jonai hob die Arme und winkte. Die nächsten winkten ebenfalls und so durchlief das Startsignal die Reihen. Schwerfällig setzten sich die Wagen in Bewegung, und die Aiel verließen Paaren Disen.

Rand schüttelte den Kopf. Zuviel. Die Erinnerungen drängten sich. Die Luft schien von Wetterleuchten erfüllt. Der Wind wirbelte den körnigen Staub auf. Muradin hatte mit seinen Fingernägeln tiefe Furchen in sein Gesicht gerissen. Jetzt begann er, seine Augen auszukratzen. Vorwärts.

Coumin kniete in seiner Arbeitskleidung am Rand des gepflügten Ackers. Die weichen Schnürstiefel, Hose und Wams waren im gleichen Graubraun gehalten. Er kniete in einer langen Reihe, die den ganzen großen Acker umgab: immer zehn Da'schain Aiel, jeweils eine Armlänge voneinander entfernt, und dann kam ein Ogier. Er konnte auch den nächsten Acker noch überblicken, der ebenfalls lebendig gesäumt wurde. Dahinter saßen die Soldaten mit ihren Schocklanzen auf gepanzerten Jo-Mobilen. Ein Schweber brummte auf Patrouille über sie hinweg - eine tödliche, schwarze Metallwespe, in der zwei Männer saßen. Er war sechzehn, und die Frauen hatten entschieden, daß seine Stimme nun tief genug war, um am Aussaatsingen teilzunehmen.

Die Soldaten faszinierten ihn, ob es nun Menschen oder Ogier waren, so, wie eine bunte Giftschlange. Sie töteten. Der Großvater seines Vaters - Charn - behauptete, einst habe es keine Soldaten gegeben, doch Coumin glaubte ihm nicht. Wenn es keine Soldaten gab, wer würde dann die Nachtreiter und die Trollocs davon abhalten, alle zu töten? Natürlich behauptete Charn auch, damals habe es noch keine Myrddraal und Trollocs gegeben. Keine

Verlorenen, keine Schattenabkömmlinge. Er hatte viele Geschichten auf Lager, die angeblich aus einer Zeit vor den Soldaten, den Nachtreitern und den Trollocs stammten, als angeblich der Dunkle Herr der Gräber noch irgendwo gefangen lag und keiner seinen Namen und überhaupt die Bezeichnung ›Krieg‹ kannte. Coumin konnte sich eine solche Welt nicht vorstellen. Der Krieg war schon alt gewesen, als er geboren wurde.

Charns Geschichten gefielen ihm schon, obwohl er sie nicht glauben konnte, aber einige brachten dem alten Mann doch finstere Mienen und Schelte ein. Beispielsweise wenn er behauptete, früher einer der Verlorenen gedient zu haben. Und nicht nur irgendeiner, nein, auch noch Lanfear selbst! Da könnte er gleich behaupten, Ishamael gedient zu haben. Wenn Charn schon Geschichten erfand, wünschte sich Coumin, er würde erzählen, wie er Lews Therin, dem großen Führer selbst, gedient habe. Sicher, dann würde jeder fragen, wieso er jetzt dem Drachen nicht mehr diente, aber das wäre immer noch besser als dieser Zustand jetzt. Coumin gefiel es nicht, wie die Bürger Charn anblickten, wenn er sagte, Lanfear sei nicht immer böse gewesen.

Eine Bewegung am Ende des Ackers sagte ihm, daß sich einer der Nym näherte. Die große Gestalt, die selbst die Ogier noch um Kopf, Schultern und Brust überragte, trat hinaus auf den Ackerboden, der bereits die Saat enthielt, und Coumin mußte gar nicht hinsehen, um zu wissen, daß in seinen Fußstapfen grüne Sprossen emporschossen. Es war Someschta, von ganzen Schmetterlingswolken umgeben, die ihn weiß und gelb und blau umschwärmten. Aufgeregtes Geplappere machte sich unter den versammelten Stadtbewohnern und Grundbesitzern breit, die neugierig weiter draußen standen. Auf jedem Feld stand jetzt ein Nym bereit.

Coumin fragte sich, ob er Someschta auf Charns Geschichten ansprechen solle. Er hatte sich schon einmal mit ihm unterhalten, und Someschta war alt genug, um zu wissen, ob Charn die Wahrheit sagte. Die Nym waren älter als jeder andere. Manche behaupteten, die Nym seien unsterblich oder lebten zumindest solange, wie es Pflanzen gab. Aber jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, um darüber nachzugrübeln, ob er einem Nym Fragen stellen solle.

Wie es der Brauch war, begann der Ogier. Er stand auf und sang. Sein Grollen in tiefstem Baß klang, als sänge die Erde selbst. Die Aiel erhoben sich, und die menschlichen Stimmen erklangen mit ihrem eigenen Lied. Selbst die tiefsten Stimmen unter ihnen lagen noch eine Oktave höher als die der Ogier. Und doch harmonierten die beiden Gesänge. Dann nahm Someschta die beiden Melodien auf und verwob sie in seinem Tanz. Er glitt mit langen, schwingenden Schritten über den Acker, die Arme weit gespreizt. Schmetterlinge umschwärmten ihn und landeten auf seinen Fingerspitzen.

Coumin hörte im Hintergrund die Gesänge an den anderen Äckern, hörte die Frauen rhythmisch in die Hände klatschen, um die Männer anzufeuern. Es war der Rhythmus und der Herzschlag neuen Lebens, doch dieses Wissen war fern und lag in einem Winkel seines Hinterkopfes. Das Lied berauschte ihn und sog ihn in sich auf. Er selbst war es, den Someschta in die Erde und um die Samen herum verwob. Es waren aber keine Samen mehr. Zemaisschößlinge bedeckten den ganzen Acker, und sie waren überall dort größer, wo sie der Fuß des Nyms berührt hatte. Keine Krankheit würde diese Pflanzen gefährden, kein Insekt sie kahlfressen. Aus den besungenen Samen würden Pflanzen wachsen, mehr als zwei Männer groß. Sie würden die Silos der Stadt füllen. Dafür war er geboren worden, um dieses und viele weitere Lieder zu singen, um Samen zu besingen. Er bedauerte es nicht, daß ihn die Aes Sedai mit zehn Jahren abgelehnt hatten, weil sie sagten, ihm fehle der Funke. Es wäre wunderbar gewesen, zum Aes Sedai ausgebildet zu werden, aber diese Augenblicke jetzt wogen alles auf.

Das Lied verklang langsam. Die Aiel ließen es gemeinsam ausklingen. Someschta tanzte noch ein paar Schritte weiter, nachdem die letzten Stimmen verklungen waren, denn es schien, als liege immer noch ein Hauch des Liedes in der Luft, solange er sich bewegte. Dann blieb er stehen, und es war vorüber.

Coumin war überrascht, als er bemerkte, daß die Stadtbewohner verschwunden waren. Er hatte allerdings keine Zeit, darüber nachzudenken, warum sie weg waren und wohin. Die Frauen kamen lachend heran, um die Männer zu beglückwünschen. Jetzt war er selbst einer dieser Männer und kein Junge mehr. Wenngleich sich die Frauen bei ihm noch nicht entschieden haben zu schienen: die einen küßten ihn auf den Mund, während die anderen emporfaßten und ihm über das kurzgeschnittene rote Haar strichen.

Da wurde er des Soldaten gewahr, der nur wenige Schritt entfernt stand und sie beobachtete. Er hatte seine Schocklanze und den Tarnumhang irgendwo liegen lassen, trug aber noch seinen Helm. Wie ein riesiger Insektenkopf sah dieser aus. Die ›Beißwerkzeuge‹ verbargen sein Gesicht, obwohl er das schwarze Schockvisier hochgeschoben hatte. Als sei ihm gerade klar geworden, daß er immer noch wie ein Fremdkörper wirkte, nahm der Soldat nun den Helm ab. Ein junger Mann wurde so enthüllt, der höchstens vier oder fünf Jahre älter war als Coumin. Der feste Blick aus seinen braunen Augen traf Coumin, und der Junge schauderte. Das Gesicht mochte ja nur vier oder fünf Jahre älter wirken, doch diese Augen... Auch der Soldat war bestimmt mit zehn Jahren ausgewählt worden, um seine Ausbildung zu beginnen. Coumin war froh, daß den Aiel diese Auswahl erspart blieb.

Einer der Ogier, Tomada, kam herüber. Seine behaarten Ohren zeigten fragend nach vorn. »Habt Ihr Neuigkeiten, Krieger? Ich sah Erregung unter den Jo-Mobilen, während wir sangen.« Der Soldat zögerte. »Ich denke, ich kann es Euch sagen, obwohl es noch unbestätigt ist. Es wurde berichtet, daß Lews Therin die Gefährten heute morgen bei Sonnenaufgang zu einem Angriff auf den Shayol Ghul führte. Die Verbindung ist wohl gestört, doch im Bericht hieß es, der Riß sei versiegelt und die meisten der Verlorenen befänden sich drinnen. Vielleicht auch alle.« »Dann ist alles vorbei.« Tomada atmete auf. »Endlich vorbei, das Licht sei gepriesen.« »Ja.« Der Soldat blickte sich um. Mit einem Mal wirkte er verloren. »Ich... denke schon. Ich glaube... « Er sah seine Hände an und

ließ sie dann wieder fallen. Er machte einen innerlich erschöpften Eindruck. »Die Leute hier konnten es kaum erwarten, mit dem Feiern zu beginnen. Wenn die Nachricht sich als richtig erweist, wird das tagelang so gehen. Ob sie wohl... ? Nein, sie werden nicht wollen, daß sich Soldaten ihnen anschließen. Wie ist es mit Euch?« »Heute abend vielleicht«, sagte Tomada. »Aber wir müssen noch drei weitere Städte besuchen, bevor unsere Runde geschafft ist.« »Natürlich. Ihr habt noch Arbeit zu verrichten. Das bleibt Euch wenigstens.« Der Soldat sah sich wieder um. »Es gibt immer noch Trollocs. Obwohl die Verlorenen gefangen sind, bleiben noch die Trollocs. Und die Nachtreiter.« Er nickte vor sich hin und ging zurück zu den Jo-Mobilen.

Tomada zeigte natürlich weiter keine Erregung, aber Coumin war genauso überwältigt wie der junge Soldat. Der Krieg war vorüber? Wie würde die Welt ohne Krieg aussehen? Mit einemmal mußte er unbedingt mit Charn sprechen.

Bevor er noch die Stadt erreichte, hörte er bereits den Lärm der Feiern. Gelächter und Gesang schlugen ihm entgegen. Die Glocken im Rathausturm begannen jubilierend zu läuten. Die Menschen tanzten auf den Straßen - Männer, Frauen und Kinder. Coumin schob sich suchend zwischen ihnen durch. Charn hatte sich entschlossen, in einer der Schenken zu bleiben, wo die Aiel hier wohnten, anstatt mit zum Besingen zu kommen. Selbst die Aes Sedai konnten nicht mehr viel gegen die Schmerzen in seinen altersgeschwächten Knien unternehmen. Aber sicher war er jetzt auch draußen auf der Straße.

Plötzlich knallte etwas auf Coumins Mund und seine Beine gaben nach. Er rappelte sich auf die Knie hoch, bevor ihm überhaupt klar war, daß er am Boden lag. Die Hand, die er an den Mund hob, war blutig. Er blickte sich um und sah einen der Stadtbewohner, der sich mit wutverzerrtem Gesicht über ihn beugte und seine Faust rieb. »Warum habt ihr das getan?« fragte er ihn mühsam.

Der Mann fauchte ihn an: »Die Verlorenen sind tot. Tot, hörst du? Lanfear wird Euch nicht mehr beschützen. Wir werden alle von Euch ausrotten, die den Verlorenen dienten, während sie vorgaben, auf unserer Seite zu stehen. Wir werden mit Euch allen machen, was wir mit diesem verrückten alten Mann gemacht haben.« Eine Frau zog den Mann am Arm weg. »Komm schon, Tomada. Komm und halte deinen närrischen Mund! Willst du, daß die Ogier dich abführen?« Mit einemmal vorsichtig, ließ sich der Mann von ihr fortziehen, zurück in die Menschenmenge.

Coumin kämpfte sich hoch und rannte los, ohne auf das Blut zu achten, das ihm über das Kinn lief.

In der Schenke war es leer und still. Nicht einmal der Wirt war da, oder die Köchin und ihre Gehilfinnen. Coumin rannte durch das Haus und rief: »Charn? Charn? *Charn!*« Vielleicht auf dem Hinterhof? Charn saß gern unter den Gewürzapfelbäumen hinter der Schenke und erzählte von den Zeiten, als er noch jung gewesen war.

Coumin rannte zum Hinterausgang hinaus, stolperte und fiel auf die Nase. Sein Fuß war an einem herumliegenden Stiefel hängengeblieben. Es war einer von Charns guten roten Stiefeln, die er die ganze Zeit über trug, da er nicht mehr am Besingen teilnahm. Coumin blickte instinktiv nach oben.

Charns weißhaariger Körper hing an einem Seil, das man über einen Firstbalken geworfen hatte. Der eine Fuß war bloß, wo er offensichtlich seinen Stiefel selbst abgetreten hatte. Die Finger einer Hand waren zwischen Hals und Seil eingeklemmt. Er hatte wohl versucht, sich gegen den Tod zu wehren, solange es ging.

»Warum?« fragte Coumin laut. »Wir sind Da'schain. Warum?« Es war niemand da, der die Frage beantworten konnte. Er preßte den Stiefel an seine Brust, kniete auf dem grasbewachsenen Boden und blickte zu Charns Leichnam empor, während der fröhliche Lärm über ihm zusammenschlug.

Rand bebte. Das Licht von den Säulen her war wie ein schimmernder, blauer Vorhang, der ihm schier die Nerven aus der Haut riß. Der Wind heulte - ein enormer Luftwirbel, der alles in sich hineinsog. Muradin hatte es geschafft, den Schleier anzulegen, doch über dessen Rand hinweg starrten leere und blutige Augenhöhlen. Der Aiel kaute heftig. Blutiger Schleim tropfte ihm auf die Brust. Vorwärts.

Charn schritt ganz an der Seite der breiten, belebten Straße entlang, unter dem Blätterdach der Chorabäume, deren dreifingrige Blätter Frieden und Zufriedenheit im Schatten der silbrigen Gebäude verbreiteten, die den Himmel zu berühren schienen. Eine Stadt ohne Chorabäume würde ihm so eintönig wie eine Steppe vorkommen. Jo-Mobile summten leise durch die Straßen, und ein großer, weißer Scho-Flieger schoß über den Himmel. Er beförderte bestimmt Bürger nach Comelle oder Tzora oder in eine der anderen Städte. Er selbst benützte nur selten einen Scho-Flieger. Falls er weit weg mußte, reiste er gewöhnlich in Begleitung einer Aes Sedai durch die Kurzen Wege. Doch heute abend würde er nach M'jinn fliegen. Heute feierte er seinen fünfundzwanzigsten Namenstag, und an diesem Tag wollte er Nallas neuesten Heiratsantrag endlich annehmen. Er fragte sich, ob sie wohl überrascht sei. Er hatte sie ein Jahr lang vertröstet, weil er sich nicht niederlassen wollte. Ihre Heirat würde bedeuten, daß er zu Zorelle Sedai wechseln müßte, der auch Nalla diente, aber Mierin Sedai hatte schließlich ihre Einwilligung gegeben.

Er kam um eine Ecke und sah gerade noch den dunklen, breitschultrigen Mann mit dem modischen Spitzbart, doch es war schon zu spät. Die Schulter des Mannes traf ihn voll, er stürzte hart zu Boden, fiel auf den Rücken, und sein Kopf knallte auf das Pflaster des Gehwegs, so daß er nur noch Sterne sah. Betäubt lag er da.

»Paßt nächstens besser auf!« fuhr ihn der Bärtige an. Dann zog er das ärmellose Wams zurecht und schlenkerte die Spitzenmanschetten in die richtige Lage. Sein schwarzes Haar, das ihm bis auf die Schultern fiel, war hinten zusammengebunden. Auch das war gerade groß in Mode. So imitierte man im Grunde die Aiel, auch wenn man nicht auf den Pakt eingeschworen war.

Die blonde Frau an seiner Seite legte ihm eine Hand auf den Arm. Ihr Kleid aus weißem Tüll schien durch ihre Verlegenheit irgendwie noch durchscheinender zu werden. »Jom, sieh mal sein Haar an. Er ist ein Aiel, Jom.« Charn faßte nach seinem Kopf, um festzustellen, ob er eine Platzwunde habe. Die Finger fuhren durch das kurzgeschnittene rotgoldene Haar. Er zupfte an dem Pferdeschwanz in seinem Nacken. Alles in Ordnung. Eine Schwellung, sonst nichts, dachte er.

»Tatsächlich.« Der Ärger des Mannes machte Zerknirschtheit Platz. »Vergebt mir, Da'schain. Ich sollte besser aufpassen, nicht Ihr. Laßt mich Euch aufhelfen.« Er hatte sich schnell auf die neue Situation eingestellt und half nun Charn, auf die Beine zu kommen. »Geht es Euch gut? Laßt mich einen Springer rufen, der Euch an Euer Ziel bringt.« »Ich bin unverletzt, Bürger«, sagte Charn sanftmütig. »Es war auch wirklich mein eigener Fehler.« Das stimmte; er hätte nicht so hetzen müssen. Dem Manne hätte glatt etwas passieren können. »Habe ich Euch weh getan? Bitte, vergebt mir.« Der Mann öffnete den Mund und wollte protestieren. Das taten die Bürger immer. Sie glaubten wohl, die Aiel bestünden aus Glas. Doch bevor der Mann ein Wort herausbringen konnte, bebte der Boden unter ihren Füßen. Auch die Luft war plötzlich in Bewegung, schwappte in Wellen über sie. Der Mann sah sich nervös um und zog seinen modischen Tarnumhang enger um sich und seine Begleiterin zusammen, so daß ihre Köpfe körperlos über der Straße zu schweben schienen. »Was war das, Da'schain?« Andere, denen Charns Haar ebenfalls aufgefallen war, versammelten sich nun um sie und stellten ängstlich die gleichen Fragen, doch er beachtete sie nicht. Er dachte gar nicht daran, daß er sich unhöflich ihnen gegenüber verhielt. Er schob sich einfach zwischen den Menschen durch, den Blick auf die Scharom gerichtet: die weiße Kugel, tausend Fuß im Durchmesser, die ebenso hoch über den blauen und silbernen Kuppeln des Collam Daan schwebte.

Mierin hatte gesagt, daß heute der große Tag sei. Sie meinte, sie habe eine neue Quelle der Einen Macht entdeckt. Mit ihrer Hilfe könnten weibliche und männliche Aes Sedai die gleiche Quelle benützen und nicht, wie bisher, voneinander getrennte Hälften. Ohne diese Trennung könnten Männer und Frauen gemeinsam noch viel Größeres vollbringen. Und heute wollte sie zusammen mit Beidomon zum erstenmal diese Kraftquelle anzapfen. Zum letztenmal mußten Männer und Frauen verschiedene Hälften der Wahren Quelle benützen, um sich eine neue zu erschließen. Heute.

Etwas, das wie ein kleiner, weißer Splitter wirkte, wirbelte auf einem Strahl schwarzen Feuers von der Scharom weg und senkte sich täuschend langsam und wie zufällig herab. Dann schossen mit einemmal hundert schwarze Feuerstrahlen aus der riesigen, weißen Kugel. Die Scharom brach wie ein Ei auseinander und begann, in einem obsidianschwarzen Inferno herabzufallen. Dunkelheit breitete sich über den Himmel. Die unnatürliche Nacht verschlang die Sonne. Es war, als sei die Schwärze der Lichtschein dieser Flammen. Überall schrien die Menschen voller Angst auf.

Beim ersten Feuerstrahl bereits rannte Charn los in Richtung Collam Daan, aber es war ihm klar, daß er zu spät kommen würde. Er hatte geschworen, den Aes Sedai zu dienen, und nun kam er zu spät. Beim Laufen liefen ihm die Tränen über die Wangen.

Rand blinzelte, um die schwarzen Flecken vor seinen Augen loszuwerden, und hielt sich den Kopf mit beiden Händen. Er hatte immer noch das Bild im Kopf, wie diese riesige Kugel in schwarzem Feuer brannte und vom Himmel stürzte. *Habe ich wirklich gesehen, wie das Schlupfloch in das Gefängnis des Dunklen Königs gebohrt wurde? Wirklich?* Er stand am Rande der Reihe von gläsernen Säulen und blickte *Avendesora* an. *Ein Chora-Baum. Eine Stadt ohne Choras ist nur eine Steppe. Und nun gibt es nur noch einen.* Die Säulen funkelten im blauen Schein der Nebelkuppel über ihm, aber nun kam das Licht nicht mehr aus ihrem Inneren, sondern war bloße Reflektion. Von Muradin war nichts zu sehen. Er glaubte nicht, daß der Aiel aus dem gläsernen Wald entkommen sei. Oder jemals entkommen würde.

Plötzlich fiel ihm etwas unten zwischen den Zweigen des Baums des Lebens auf. Eine Gestalt pendelte dort langsam hin und her. Es war ein Mann, der an einem um seinen Hals geschlungenen Seil hing, das man an einem Pfahl befestigt hatte. Den Pfahl hatte man einfach über zwei kräftige Äste gelegt.

Er brüllte auf und rannte zum Baum. Gleichzeitig griff er nach *Saidin.* Im Lauf erschien plötzlich das feurige Schwert in seiner Hand, und er sprang hoch und hackte damit auf das Seil ein. Gleichzeitig krachten Mat und er mit dumpfem Aufschlag auf die staubigen, weißen Pflastersteine. Der Pfahl rollte weg und klapperte neben ihnen herunter. Erst jetzt sah Rand, daß es kein einfacher Pfahl war, sondern ein ganz eigenartiger Speer mit schwarzem Schaft und einer kurzen Schwertklinge anstelle der üblichen Spitze. Die Klinge war leicht gekrümmt und einseitig geschliffen. Aber Rand war das gleich, und wäre er auch aus Gold und *Cuendillar* gewesen und mit Saphiren und Rubinen besetzt.

Er ließ Schwert und Macht fahren, riß das Seil von Mats Hals und preßte ein Ohr auf den Brustkorb des Freundes. Nichts. Verzweifelt riß er Mats Wams und Hemd auf und zerriß dabei den Lederriemen, an dem ein silbernes Medaillon hing. Er warf das Medaillon zur Seite und horchte noch einmal. Nichts. Kein Herzschlag. Tot. *Nein! Ihm wäre nichts passiert, wenn ich ihn mir nicht hierher hätte folgen lassen! Ich kann ihn nicht tot zurücklassen!*

Er knallte seine Faust, so hart er nur konnte, auf Mats Brustkorb, und wieder horchte er. Nichts. Ein weiterer Schlag, dann Horchen. Ja. Da war es. Ein ganz schwacher Herzschlag. Eindeutig. So schwach und so langsam. Und er wurde bereits wieder schwächer. Aber Mat war immer noch am Leben, trotz der breiten, blau angelaufenen

Schwellung um seinen Hals. Vielleicht konnte man sein Leben erhalten.

Rand atmete so tief ein, wie er nur konnte, preßte seinen Mund auf den Mats und blies ihm den Atem ein. Wieder. Noch einmal. Dann sprang er auf, setzte sich auf Mats Brust und hob ihn am Bund seiner Hose hoch, bis sich die Hüften ein Stück über dem Boden befanden. Hoch und runter, dreimal, und dann zurück zur Mund-zu-Mund-Beatmung. Er hätte genauso die Macht benützen können; vielleicht hätte er damit mehr ausgerichtet. Doch er mußte an das Mädchen im Stein denken, und das hielt ihn davon ab. Er wollte Mat am Leben halten. Am Leben, und nicht als bloße Puppe, die mit Hilfe der Macht bewegt wurde. Damals in Emondsfeld hatte er einmal beobachtet, wie Meister Luhhan einen Jungen wiederbelebt hatte, den er leblos im Weinquellenbach treibend vorgefunden hatte.

Also beatmete er Mat, wuchtete ihn hoch, blies und wuchtete und betete.

Plötzlich zuckte Mat und hustete. Rand kniete sich neben ihn und Mat legte beide Hände an seinen Hals, rollte sich auf die Seite und sog schmerzhaft röchelnd Luft in die gequälte Lunge.

Mat berührte das Stück Seil an seiner Seite mit einer Hand und schauderte. »Diese verdammten - Ziegenabkömmlinge«, grollte er heiser. »Sie versuchten - mich -umzubringen.« »Wer?« fragte Rand und blickte sich mißtrauisch um. Halbfertige Paläste um den riesigen, mit seltsamen Gegenständen übersäten Platz, starrten ihn aus leeren Fensterhöhlen an. Rhuidean war doch sicher menschenleer bis auf sie! Nun ja, vielleicht war Muradin noch irgendwo am Leben.

»Die Leute - auf der anderen Seite - dieser - verflixten Tür.« Mat schluckte, was ihm offensichtlich Scherzen bereitete, setzte sich auf und atmete krampfhaft durch. »Hier gibt es nämlich auch so eine, Rand.« Es klang, als habe man seine Kehle mit einem Reibeisen bearbeitet.

»Du konntest durchgehen? Haben sie dir Fragen beantwortet?« Das könnte sich als nützlich erweisen. Er brauchte unbedingt weitere Antworten. Tausend Fragen und viel zu wenige Antworten.

»Keine Antworten«, sagte Mat heiser. »Sie sind Betrüger. Und sie versuchten, mich umzubringen.« Er nahm das Medaillon in die Hand. Es zeigte einen silbernen Fuchskopf und war so groß, daß es fast seine Handfläche bedeckte. Dann verzog er das Gesicht und steckte es in die Tasche. »Wenigstens habe ich auch etwas von ihnen.« Er zog den eigenartigen Speer zu sich herüber und fuhr mit den Fingern an dem schwarzen Schaft entlang. Die ganze Länge entlang zog sich eine Zeile einer fremdartigen Kursivschrift, links und rechts beendet von jeweils einem in Metall eingearbeiteten Vogel, der noch schwärzer war als das Holz. Rand glaubte, es seien Raben. Auf der Klinge war ein weiteres solches Vogelpaar eingraviert. Mit rauhem, trockenen Lachen stand Mat auf, wobei er sich auf den Speer stützte. Die Schwertklinge endete gerade auf Kopfhöhe. Er dachte nicht daran, das Hemd zuzubinden oder die Knöpfe am Wams wieder zu schließen. »Ich behalte auch den. Ihr Scherzartikel, aber ich behalte ihn trotzdem.« »Wieso Scherz?« Mat nickte. »Was darauf steht.

*›Solchermaßen wird unser Vertrag niedergeschrieben. Solchermaßen wird die Vereinbarung geschlossen. Der Gedanke ist der Pfeil der Zeit. Die Erinnerung wird niemals verblassen. Worum gebeten wurde, das wurde gegeben. Der Preis wurde bezahlt.‹ Ein netter Scherz, nicht wahr? Ich werde ihnen den eigenen Witz in den Hals stopfen, bis sie ersticken, wenn ich eine Gelegenheit dazu bekomme. Ich gebe ihnen ihr ›Gedanke‹ und ›Erinnerung‹ zurück.« Er zuckte ein wenig zusammen und fuhr sich mit der Hand durch das Haar. »Licht, mein Kopf tut vielleicht weh! Es dreh sich alles, so wie tausend Bruchstücke von Träumen, und jeder davon ist wie eine Nadel. Glaubst du, Moiraine wird etwas dagegen tun, wenn ich sie darum bitte?« »Da bin ich sicher«, antwortete Rand bedächtig. Mat mußte starke Schmerzen haben, wenn er Hilfe bei einer Aes Sedai suchte. Er betrachtete wieder den dunklen Speerschaft. Der größte Teil der Inschrift war durch Mats Hand verdeckt, doch nicht alles. Was da auch stehen mochte, davon hatte er keine Ahnung. Woher wußte Mat das? Rhuideans leere Fensterhöhlen starrten ihn an. Wir verbergen noch so manches Geheimnis, schienen sie ihm sagen zu wollen. Mehr als du ahnst. Schlimmeres, als du ahnst. »Gehen wir zurück, Mat. Es ist mir gleich, ob wir mitten in der Nacht durch das Tal gehen müssen. Wie du ja sagtest, wird es nachts wenigstens kühler. Ich will nicht länger hier bleiben.« »Das kommt mir entgegen«, sagte Mast hustend. »Solange wir noch einmal einen Schluck Wasser aus diesem Brunnen trinken können... « Rand paßte seinen Schritt dem Mats an. Der ging zuerst ziemlich langsam und stützte sich bei jedem Schritt auf den Speer wie auf einen Wanderstock. Er blieb einmal kurz stehen, um die beiden Figuren zu betrachten, den Mann und die Frau mit den Kristallkugeln, aber dann ging er weiter. Noch nicht. Das hatte noch lange Zeit, falls er vom Glück begünstigt war.*

Als sie den Platz hinter sich hatten, wirkten die unvollendeten Paläste an den Straßen bedrohlich. Ihre gezackten Spitzen hätten Mauern einer gewaltigen Festung sein können. Rand griff nach *Saidin,* obwohl er keine reale Bedrohung entdecken konnte. Doch er fühlte sie - als bohrten sich mörderische Blicke in seinen Rücken. Rhuidean lag friedlich und menschenleer da. Im blauen Glühen des Nebeldaches gab es keine Schatten. Der Staub auf der Straße wurde vom Wind aufgewirbelt... Der Wind. Es wehte überhaupt kein Wind.

»Ach, seng mich«, knurrte Mat. »Ich glaube, wir haben Probleme, Rand. Das habe ich nun davon, daß ich in deiner Nähe bleibe. Du bringst mich jedesmal in Schwierigkeiten.« Die Wellen im Staub schlugen schneller empor. Staubkämme vereinigten sich zu dickeren Wellen und bebten erwartungsvoll.

»Kannst du schneller gehen?« fragte Rand.

»Lehen? Blut und Asche, ich kann laufen!« Er nahm den Speer schräg vor die Brust und rannte schleppend los.

Rand lief neben ihm und ließ wieder das Schwert erscheinen. Er wußte wohl nicht, was er gegen Staubwogen

ausrichten sollte und was das Schwert überhaupt nützen könne. Es war ja nur Staub. *Nein, das ist es, verdammt noch mal, nicht! Es ist eine dieser Blasen. Das Böse des Dunklen Königs, das durch das Muster dringt und verfluchte* Ta'veren *sucht. Ich weiß schon, was das ist.*

Rund um sie herum bebte der Staub, ballte sich zusammen und lagerte sich in immer dickeren Schichten ab. Plötzlich richtete sich genau vor ihnen im trockenen Bassin des Brunnens eine aus Staub geformte Gestalt auf, die Gestalt eines Mannes, düster und ohne fest umrissene Züge, aber mit Fingern wie scharfe Klauen. Stumm sprang sie auf die beiden zu.

Rand bewegte sich instinktiv - ›Der Mond erhebt sich aus dem Wasser‹ - und die aus der Macht gefertigte Klinge durchschnitt diese dunkle Gestalt. Innerhalb eines Wimpernschlags befand sich an deren Stelle nur noch eine dichte Staubwolke, die sich langsam auf das Pflaster senkte.

Doch die eine Gestalt wurde durch andere ersetzt. Von allen Seiten her stürmten schwarze, gesichtslose Gestalten auf sie ein. Jede sah anders aus als die nächste, doch alle hatten sie diese scharfen Klauen. Rand tanzte zwischen ihnen den Tanz der Schwerter. Seine Klinge webte komplizierte Muster in der Luft und hinterließ überall im blauen Schein schimmernde Staubkörner. Mat benützte seinen Speer wie einen Bauernspieß. Er wirbelte ihn durch die Luft, daß er kaum noch sichtbar war, und er setzte auch die Schwertklinge an der Spitze ein, als habe er nie etwas anderes getan. Die Geschöpfe starben, oder verwandelten sich vielmehr wieder in den Staub, aus dem sie geboren worden waren, doch es waren sehr viele und sie waren schnell. Rand lief Blut über das Gesicht und die alte Wunde an seiner Seite brannte so sehr, daß er fürchten mußte, sie werde wieder aufbrechen. Auch Mats Gesicht war rot von Blut. Es rann ihm bis über die Brust. Zu viele und zu schnell.

*Du vollbringst noch nicht einmal den zehnten Teil dessen, wozu du bereits jetzt fähig bist.* Das hatte Lanfear zu ihm gesagt. Er lachte, während er eine Fechtposition nach der anderen einnahm, während er den Tanz des Todes tanzte. Von einer der Verlorenen zu lernen! Aber warum nicht, wenn auch nicht auf die Art, die sie im Sinn hatte. Ja, er würde es versuchen. Er griff nach der Macht, verwob Stränge des Elements Luft und jagte einen Luftwirbel in jede der schwarzen Gestalten mitten hinein. Sie explodierten zu Staubwolken. Er hustete. Soweit er nur blicken konnte, senkte sich dichter Staub auf den Boden.

Hustend und schwer atmend stützte sich Mat auf seinen Speer mit dem dunklen Schaft. »Hast du das getan?« keuchte er und wischte sich Blut aus den Augen. »Wurde auch Zeit. Wenn du so was tun kannst, warum hast du es, verdammt noch mal, nicht gleich getan?« Rand fing wieder an zu lachen. *Weil ich nicht auf die Idee kam. Weil ich gar nicht wußte, wie, bis ich es versuchte.* Doch das Lachen gefror ihm in der Kehle. Der Staub fiel auf den Boden und bildete sofort neue Wellen. Die Bewegung durchlief den Staubteppich, soweit er sehen konnte. »Renn!« sagte er. »Wir müssen hier raus. Renn!« Seite an Seite hasteten sie auf den Nebel zu, hackten im Vorbeilaufen auf den Staub ein, wo er sich bedrohlich verdichtete, traten nach Staubwehen, taten alles, damit sich keine neuen Gestalten dieser Art bilden konnten. Rand sandte nach allen Seiten Windhosen aus, die wild durch den Staub wirbelten. Doch der verdichtete sich sofort wieder, noch bevor er den Boden erreichte. So rannten sie weiter, in den Nebel hinein und hindurch, und standen plötzlich in der Dämmerung, tiefe, scharf umrissene Schatten in ihrer Umgebung.

Die alte Wunde brannte höllisch, doch Rand fuhr herum, bereit, alles einzusetzen: Blitze, Feuer, was auch immer. Doch nichts drang durch den Nebel hinter ihnen. Vielleicht war der Nebel wie eine Mauer, die diese dunklen Gestalten zurückhielt. Vielleicht hielt er sie dort drinnen fest. Vielleicht... Er wußte es nicht. Es war ihm eigentlich auch gleichgültig, solange ihm nur diese - Dinge - nicht folgten.

»Seng mich«, knurrte Mat heiser, »wir waren die ganze Nacht über dort drinnen. Die Sonne geht schon bald auf. Ich hatte keine Ahnung, daß es so lange dauerte.« Rand blickte zum Himmel auf. Die Sonne stand noch hinter den Bergen. Ihre zerklüfteten Gipfel waren von rückwärts strahlend beleuchtet. Lange Schatten zogen sich über die Talsohle. *Er wird bei Sonnenaufgang aus Rhuidean kommen und Euch mit Banden aneinanderfesseln, die Ihr nicht zerreißen könnt. Er wird Euch zurückbringen, und er wird Euch vernichten.*

»Gehen wir zurück zum Lager oben«, sagte er leise. »Sie werden schon auf uns warten.« *Auf mich.*

# KAPITEL 27

## *Durch die kurzen Wege*

Die Dunkelheit innerhalb der Wege ließ den Lichtschein von Perrins Stablaterne zu einem unbedeutenden kleinen Lichtkreis um ihn selbst und Gaul herum zusammenschrumpfen. Das Knarren seines Sattels, das Knirschen und Klappern der Hufe auf dem Steinboden, alles schien nicht weiter zu dringen als bis zum Rand dieses Lichtkreises. Kein Geruch lag in der Luft; nichts. Der Aielmann hielt leicht bei Trabers Schrittempo mit und spähte ständig nach dem trüben Laternenschein von Loials Gruppe aus, die sich ein Stück voraus befand. Perrin weigerte sich, sie als Failes Gruppe zu bezeichnen. Trotz ihres schlechten Rufs schienen die Wege Gaul überhaupt nicht zu beeindrucken. Perrin konnte nicht anders: Er lauschte andauernd in die Dunkelheit hinein, und das schon zwei Tage lang oder was man hier so Tage nennen konnte. Seine Ohren würden den Laut dessen als erste auffangen, das ihm sagte, sie müßten alle sterben oder es würde ihnen noch Schlimmeres zustoßen. Das Heulen des Windes, wo niemals ein Wind wehte. Kein wirklicher Wind, sondern *Machin Shin,* der Schwarze Wind, der die Seelen fraß. Immer wieder kam ihm der Gedanke, daß es doch absolut irrsinnig gewesen war, durch die Wege reisen zu wollen, aber andererseits, nun ja, wenn die Notwendigkeit bestand, was wollte man da machen?

Das schwache Licht voraus bewegte sich nicht mehr, und so ließ er Traber anhalten, obwohl sie mitten auf einer uralten Steinbrücke standen, die sich durch vollkommene Schwärze schwang. Wie alt sie war, konnte er an den Rissen in der Brüstung sehen und an dem mit Schlaglöchern übersäten Straßenbelag. Sehr wahrscheinlich hatte sie bereits dreitausend Jahre lang hier gestanden, und nun schien sie dem Einsturz nahe. Vielleicht würde sie gerade jetzt einstürzen?

Das Packpferd drängte sich an Traber heran. Die beiden Tiere wieherten leise und rollten ängstlich mit den Augen. Die Dunkelheit ihrer Umgebung machte sie so unruhig. Perrin wußte genau, wie sich die Pferde fühlten. Noch ein paar Menschen in ihrer Begleitung hätten geholfen, diese Dunkelheit nicht gar so drückend erscheinen zu lassen. Aber er hätte sich um keinen Preis den Laternen vor ihnen genähert, selbst wenn er ganz allein wäre. Da hätte er höchstens riskiert, dasselbe zu erleben wie auf jener ersten Insel, kurze Zeit, nachdem sie die Wege in Tear betreten hatten. Er kratzte sich gereizt in seinem lockigen Bart. Er war sich selbst nicht klar darüber, was er eigentlich erwartet hatte, aber bestimmt nicht...

*Die Stablaterne hüpfte auf und ab, als er aus dem Sattel stieg und Traber sowie das Packpferd zum Wegweiser führte, einer hohen, weißen Steinplatte, die mit in Silber eingelegten Schriftzeichen bedeckt war. Die Zeichen erinnerten ein wenig an Ranken und Blätter, aber die gesamte Oberfläche der Platte war mit Löchern übersät, als habe man Säure daraufgegossen. Er konnte die Schrift natürlich nicht lesen. Das mußte Loial tun, denn es war ja Ogier-Schrift. Nach einem Augenblick der Betrachtung schritt er um den Wegweiser herum und sah sich die Insel*

*an. Sie entsprach genau den anderen, die er gesehen hatte: eine weiße Steinbrüstung, die ihm bis an die Rippen reichte, in kunstvollen Schwüngen und Rundungen durchbrochen. In Abständen wurde die Brüstung durch Brücken unterbrochen, die hinaus in die Dunkelheit ragten, und an anderen Stellen mündeten Rampen ohne jedes Geländer ein, die ohne sichtbare Stütze nach oben oder unten führten. Überall zeigten sich Risse, Schlaglöcher, Spalten, so, als verrotte der Stein ganz langsam. Bei jedem Hufschlag der Pferde konnte man hören, wie kleine Steinsplitterchen wegflogen. Gaul spähte ohne sichtbares Zeichen von Nervosität in die Dunkelheit hinaus, aber er wußte ja auch nicht, was dort draußen auf sie warten mochte. Perrin wußte es nur zu gut.*

*Als Loial und die anderen nachkamen, sprang Faile sofort von ihrer schwarzen Stute und marschierte geradewegs auf Perrin zu. Sie sah ihm dabei eindringlich in die Augen. Er bereute es bereits, ihr Sorgen bereitet zu haben, aber eigentlich wirkte sie gar nicht besorgt. Er konnte ihren Gesichtsausdruck nicht deuten, nur entschlossen wirkte er schon.*

*»Hast du dich endlich entschieden, wieder mit mir zu sprechen, anstatt...?«*

*Ihre gewaltige Ohrfeige ließ ihn Sterne sehen. »Was hast du dir eingebildet«, fauchte sie ihn an, »hier einfach wie ein wilder Keiler heraufzustürmen? Du kennst keine Rücksicht! Keine!«*

*Er atmete langsam und tief durch. »Ich habe dir schon einmal gesagt, daß du so etwas nicht tun sollst.« Sie öffnete ihre dunklen, leicht schräg stehenden Augen ein wenig weiter, als habe er etwas Aufreizendes gesagt. Er rieb sich*

*noch die eine Wange, als ihre zweite Ohrfeige auf die andere klatschte und ihm beinahe das Kinn ausrenkte. Die Aiel sahen interessiert zu, während Loials Ohren traurig heruntersackten.*

*»›Ich habe dir doch gesagt, du sollst das lassen«, grollte er. Ihre Faust war zwar nicht sehr groß, doch der Schlag in seine Magengrube nahm ihm momentan die Luft. Er krümmte sich, und sie hob die Faust schon wieder. Da packte er sie knurrend am Kragen und...*

Es war ja ihre eigene Schuld gewesen. Allerdings. Er hatte sie gebeten, nicht zuzuschlagen, hatte es ihr immer wieder gesagt. Ihre eigene Schuld. Er war aber doch überrascht, daß sie keines ihrer Messer gezogen hatte; sie trug beinahe so viele wie Mat mit sich herum.

Natürlich war sie wütend gewesen. Wütend auf Loial, weil er versucht hatte, sich einzumischen - sie konnte ganz gut auf sich selbst aufpassen, danke schön. Wütend auf Bain und Chiad, weil sie sich nicht eingemischt hatten. Es hatte sie getroffen, als die beiden ihr erklärten, sie hätten nicht geglaubt, sie wünsche ihre Hilfe in einem Kampf, den sie selbst begonnen hatte. *Wenn du dich entscheidest, zu kämpfen,* hatte Bain gesagt, *dann mußt du auch die Konsequenzen tragen und mit Würde gewinnen oder verlieren.* Aber sie schien auf ihn kein bißchen wütend mehr zu sein! Das machte ihn nervös. Sie sah ihn nur an, und in ihren dunklen Augen glitzerten Tränen. Das ließ ihn sich schuldig fühlen, und das wiederum machte nun zur Abwechslung ihn wütend. Warum sollte er Schuld empfinden? Erwartete sie von ihm, daß er einfach dastand und sich nach Herzenslust schlagen ließ? Sie war wieder auf ihre Stute geklettert, hatte steif und stumm oben gesessen, nicht ein bißchen entspannt, und ihn mit einem undefinierbaren Gesichtsausdruck angeblickt. Das machte ihn sehr nervös. Er wünschte beinahe, sie hätte statt dessen ein Messer gezogen. Beinahe.

»Sie sind wieder in Bewegung«, sagte Gaul.

Perrin riß sich aus der Vergangenheit los und kehrte in die Gegenwart zurück. Die andere Laterne bewegte sich tatsächlich wieder. Jetzt hielt sie inne. Einer von ihnen hatte wahrscheinlich bemerkt, daß sie ihnen noch nicht folgten. Vielleicht Loial. Faile war es möglicherweise gleich, ob er sich verirrte, und die beiden Aielfrauen hatten schon zweimal versucht, ihn zu überreden, mit ihnen ein Stück weiter hinaus ins Dunkle zu gehen. Es hatte des leichten Kopfnickens von Gaul nicht bedurft, um ihr Angebot abzulehnen. Er kitzelte Traber mit den Fersen in den Flanken, damit er weiterschritt, das Packpferd im Schlepptau.

Der Wegweiser hier war noch stärker verwittert als die meisten, die er bisher gesehen hatte. Er ritt ohne weiteren Blick daran vorbei. Der Lichtschein der anderen Laternen bewegte sich schon auf einer der Rampen abwärts, und er folgte seufzend. Er haßte diese Rampen. An der Seite nur tiefe Dunkelheit, so wand sie sich spiralförmig in die Tiefe. Außerhalb des Lichtkreises der über seinem Kopf schwankenden Laterne war nichts zu sehen. Etwas in seinem Innern sagte ihm, daß ein Sturz über die Außenkante nie enden werde. Traber und das Packpferd hielten sich automatisch in der Mitte und selbst Gaul mied die Außenkante. Was noch schlimmer war: Als die Rampe schließlich wieder auf einer neuen Insel endete, konnte er das Gefühl nicht vermeiden, daß diese sich genau unter derjenigen befand, die sie vorher verlassen hatten. Er war froh, als er sah, daß auch Gaul unwillkürlich nach oben blickte, froh, daß er nicht der einzige war, der sich fragte, was die Inseln wohl an diesen Stellen festhielt und ob nicht gleich alles einstürzen werde.

Wieder standen die Laternen Loials und Failes still, bestimmt vor einem neuen Wegweiser. So hielt er die Pferde an und sie blieben gerade noch auf der Rampe vor dem Erreichen der Insel stehen. Diesmal rührten sie sich nicht vom Fleck. Nach ein paar Augenblicken drang Failes Stimme zu ihm herüber: »Perrin!« Der Gerufene und Gaul blickten sich an. Dann zuckte der Aielmann die Achseln. Sie hatte nicht mehr mit Perrin gesprochen, seit er sie...

»Perrin, komm her!« Es war nicht gerade im Befehlston gesprochen, aber gewiß auch keine Bitte.

Bain und Chiad hockten entspannt neben dem Wegweiser, und Loial sowie Faile saßen ganz nahe auf ihren Pferden, die Stablaternen in der Hand. Der Ogier hielt auch die Zügel ihrer Packpferde. Seine Ohren zuckten, als er erst Faile, dann Perrin ansah, und dann wieder Faile. Andererseits schien sie vollkommen darauf konzentriert, ihre Reithandschuhe zurechtzuzupfen, weiche grüne Lederhandschuhe, die auf dem Handrücken jeweils einen goldenen Falken zeigten. Sie hatte sich auch umgezogen. Ihre frische Kleidung wies den gleichen Schnitt auf wie die vorherige, hoher Kragen und enger Hosenrock, doch sie war aus brokatbesetzter grüner Seide gefertigt und schien auch irgendwie ihren Busen zu betonen. Perrin hatte diese Sachen noch nie gesehen.

»Was willst du?« fragte er mißtrauisch.

Sie blickte auf, als sei sie überrascht, ihn zu sehen, hielt den Kopf nachdenklich ein wenig schief und lächelte dann, als habe sie sich gerade daran erinnert. »Ach, ja. Ich wollte sehen, ob man dir beibringen kann, zu kommen, wenn ich dich rufe.« Ihr Lächeln wurde breiter, wohl, weil sie gehört hatte, wie er mit den Zähnen knirschte. Er rieb sich die Nase. Es lag ein leicht ranziger Geruch in der Luft.

Gaul lachte leise in sich hinein. »Genauso könntest du versuchen, die Sonne zu verstehen, Perrin. Sie existiert einfach, und es gibt nichts zu verstehen daran. Du kannst nicht ohne sie leben, aber sie fordert ihren Preis. Genauso ist es mit den Frauen.« Bain beugte sich hinüber und flüsterte Chiad etwas ins Ohr. Dann lachten beide. So, wie sie Gaul und ihn anblickten, wollte Perrin lieber erst gar nicht wissen, was sie so komisch gefunden hatten.

»Das stimmt überhaupt nicht«, grollte Loial, wobei seine Ohren prüfend vor- und zurückzuckten. Er sah Faile anklagend an, was ihr aber nichts auszumachen schien, denn sie lächelte ihn nur kurz an und beschäftigte sich wieder mit ihren Handschuhen. Jeder einzelne Finger wurde sorgfältig zurechtgezupft. »Es tut mir leid, Perrin. Sie bestand darauf, daß sie selbst dich rufen wolle. Deshalb. Wir sind da.« Er zeigte auf den unteren Teil des Wegweisers, von

dem aus eine weiße, von Schlaglöchern unterbrochene Linie nicht zu einer Brücke oder einer Rampe führte, sondern geradewegs hinein in die Dunkelheit. »Das Wegetor von Manetheren, Perrin.« Perrin nickte stumm. Er wollte nicht vorschlagen, der Linie zu folgen, damit ihm Faile nicht wieder vorwarf, er habe die Führung übernommen. Wieder rieb er sich abwesend die Nase. Dieser fast unterschwellige ranzige Geruch ging ihm auf die Nerven. Er würde nichts vorschlagen, und sei es noch so vernünftig. Wenn sie die Führung behalten wollte, na bitte. Doch sie saß im Sattel, fummelte an ihren Handschuhen herum und wartete ganz offensichtlich darauf, daß er etwas sagte, damit sie dann eine geistreiche Bemerkung loslassen konnte. Sie bevorzugte Spitzen, während er einfach sagte, was er dachte. Gereizt ließ er Traber wenden, um ohne sie und Loial loszureiten. Die Linie führte zu einem Wegetor und er konnte das *Avendesora-Blatt* genausogut selbst finden, um es zu öffnen.

Plötzlich hörte er das gedämpfte Klappern von Hufen aus der Dunkelheit. Das und der ranzige Geruch ließen es ihm mit einemmal wie Schuppen von den Augen fallen. »Trollocs!« brüllte er.

Gaul wirbelte mit einer geschmeidigen Bewegung herum und rammte einen Speer in den durch einen schwarzen Schuppenpanzer geschützten Brustkorb eines Trollocs mit Wolfsschnauze, der mit erhobenem Sichelschwert in den Lichtkreis stürmte. Aus dieser Bewegung heraus trat der Aiel zur Seite, zog mühelos den Speer aus dem Körper des Trollocs, und die mächtige Gestalt stürzte knapp neben ihm zu Boden. Hinter dem einen kamen weitere herangerannt. Ziegenbärte und Hauer von Keilern, spitze Schnäbel und gewundene Hörner, Krummschwerter, Dornenäxte und harpunenartige Speere... Die Pferde bäumten sich auf und wieherten wild.

Perrin hielt die Laterne an der Stange hoch, denn der Gedanke, im Dunklen diesen Kreaturen gegenüberzustehen, ließ ihm den kalten Schweiß ausbrechen. Dann schlug er nach einem Gesicht mit einer Schnauze voller spitzer Zähne. Er war überrascht, als ihm bewußt wurde, daß er den Hammer aus der Schlaufe neben den Satteltaschen gerissen hatte. Wenn er auch nicht die scharfe Schneide der Axt aufwies, reichten doch zehn Pfund Stahl, von dem starken Arm eines Schmieds geschwungen, um den Trolloc mit eingeschlagenem Gesicht kreischend zurücktaumeln zu lassen. Loial schlug mit seiner Laternenstange auf einen Kopf mit Ziegenhörnern ein. Die Laterne zerbrach dabei, das heiße Öl floß dem Trolloc über den Schädel, und er rannte brüllend und heulend in die Dunkelheit. Der Ogier schlug wild mit der dicken Stange um sich, die in seinen großen Händen wie eine Rute wirkte, aber wo sie auftraf, da krachten und zersplitterten Knochen. Eines von Failes Messern steckte plötzlich in einem nur zu menschlich wirkenden Auge über einer hauerbewehrten Schnauze. Die Aiel tanzten den Speertanz. Sie mußten die Zeit gefunden haben, ihre Schleier anzulegen. Perrin schlug und schlug und schlug. Ein Wirbel des Todes breitete sich aus. Es dauerte... eine Minute? Fünf? Es erschien ihm wie eine Stunde. Aber schließlich lagen drei Trollocs am Boden, und diejenigen, die noch nicht tot waren, zuckten bereits im Todeskampf.

Perrin sog Luft in seine Lunge. Sein rechter Arm schmerzte so, als werde er durch das Gewicht des Hammers ausgerissen. Auf seinem Gesicht brannte etwas. An seiner Seite und an seinem einen Bein lief es feucht herunter. Dort hatte ihn der Stahl der Trollocs getroffen. Jeder der Aiel wies zumindest einen dunklen Fleck auf der graubraunen Kleidung auf, und Loial hatte einen blutigen Schnitt an der Hüfte. Perrin blickte an ihm vorbei und suchte Faile. Falls sie verletzt war... Sie saß auf ihrer schwarzen Stute und hatte ein Messer wurfbereit in der Hand. Sie hatte es doch tatsächlich fertiggebracht, ihre Handschuhe auszuziehen und sauber gefaltet in ihren Gürtel zu stecken. Er konnte an ihr keine Wunde entdecken. Bei all dem Blutgeruch in ihrer Umgebung -von Menschen, Ogier und Trollocs - hätte er an ihr keine einzelne Wunde wittern können, aber er kannte ihren eigenen Geruch ganz genau, und sie roch nicht nach Schmerzen und Verletzungen. Helles Licht tat den Trolloc-Augen weh. Sie konnten sich nicht schnell an die geänderten Lichtverhältnisse gewöhnen, als sie aus dem total Dunklen in den hellen Laternenschein kamen. Wahrscheinlich hatten sie es diesem Umstand zu verdanken, daß sie noch lebten und die Trollocs an ihrer Stelle tot waren.

Alles, was ihnen an Zeit blieb, waren ein paar Augenblicke zum Luftholen, um sich umzusehen. Mit einem Brüllen, als fielen hundert Pfund Knochen auf einmal in eine riesenhafte Knochenmühle, sprang ein Blasser in den Lichtkreis. Das augenlose Gesicht verhieß den Tod, und das Schwert zuckte wie ein schwarzer Blitz durch die Luft. Die Pferde wieherten wild und wollten durchgehen.

Gaul schaffte es gerade noch, diese Klinge mit seinem Schild abzulenken. Ein Stück seines Schilds wurde dabei glatt abgeschnitten, als seien die Schichten aus gegerbtem Stierleder nur Papier. Er stach zu, konnte gerade noch einem weiteren Schwerthieb ausweichen und stach wieder zu. Die Brust des Myrddraal wurde von mehreren Pfeilen durchbohrt. Bain und Chiad hatten ihre Speere in die dafür vorgesehenen Schlaufen ihrer Waffengurte gesteckt und benützten statt dessen die Hornbögen. Nach wenigen Augenblicken sah die Brust des Halbmenschen wie ein Nadelkissen aus. Dazu schoß Gauls Speers blitzschnell vor, zuckte zurück, schoß wieder vor. Plötzlich ragte eines von Failes Messern aus dem larvenblassen, glatten Gesicht. Trotzdem fiel der Blasse nicht und versuchte weiter, jeden zu töten, der in seine Nähe kam. Nur wilde Ausweichmanöver verhinderten, von seiner tödlichen Klinge getroffen zu werden.

Perrin bleckte unbewußt die Zähne und knurrte. Er haßte Trollocs, aber die Ungeborenen...? Es war es wert, bei dem Versuch zu sterben, einen der Ungeborenen zu töten. *Meine Zähne in seine Kehle schlagen...!* Er achtete nicht darauf, daß er Bains und Chiads Schußfeld einengte, sondern lenkte Traber immer näher von hinten an den Ungeborenen heran. Das Pferd sträubte sich heftig, und er mußte hart mit Knien und Zügeln arbeiten. Im letzten Moment fuhr die Kreatur herum, weg von Gaul, der ihm die Speerspitze zwischen die Schulterblätter zu rammen

versuchte, stand unter dem Hals des Pferdes und starrte Perrin mit diesem augenlosen Blick an, der den Menschen so furchtbare Angst einjagte. Zu spät. Perrins Hammer fuhr herunter und zerschmetterte den Schädel des Myrddraal.

Selbst am Boden und praktisch kopflos schlug der Myrddraal noch wild um sich mit seinem in Thakandar geschmiedeten Schwert. Traber tänzelte zurück, wieherte nervös, und Perrin hatte mit einemmal das Gefühl, daß ihm eiskaltes Wasser den Rücken herunterrinne. Dieser schwarze Stahl schlug Wunden, gegen die auch die Heilkunst der Aes Sedai machtlos war, und er war so unvorsichtig auf den Blassen losgegangen. *Meine Zähne in seine... Licht, ich muß mich besser beherrschen. Ich muß!*

Er hörte immer noch gedämpfte Geräusche aus der Dunkelheit am entgegengesetzten Ende der Insel - Hufgeklapper, Stiefelschritte und kehlige Stimmen. Noch mehr Trollocs. Er konnte nicht feststellen, wie viele es waren. Schade, daß sie nicht mit dem Myrddraal verbunden gewesen waren. Aber auch so würden sie vielleicht nicht angreifen, wenn der Myrddraal sie nicht dazu antrieb. Trollocs waren auf gewisse Weise Feiglinge und ließen sich meist nur auf Kämpfe in Überzahl ein, auf leichte Beute. Doch auch ohne Myrddraal wurden sie sich möglicherweise erneut zum Angriff entschließen. Es war jedenfalls gut möglich.

»Zum Wegetor«, sagte er. »Wir müssen raus, bevor sich die anderen entschließen, auch ohne den da anzugreifen.« Er deutete mit dem blutigen Hammer auf den immer noch zuckenden Blassen. Faile ließ sofort ihre Stute wenden und er war so überrascht, daß er herausplatzte: »Du widersprichst ja gar nicht!« »Nicht, wenn du etwas Vernünftiges sagst«, antwortete sie knapp. »Nicht, wenn du recht hast. Loial?« Der Ogier übernahm auf seinem kräftigen, zottligen Reittier die Führung der Gruppe. Perrin reihte sich auf Traber hinter Faile und Loial ein, den Hammer kampfbereit in der Hand. Die Aiel schritten mit aufgelegten Pfeilen an seiner Seite. Schlurfende Stiefelschritte und gedämpfter Hufschlag folgte ihnen durch die Dunkelheit. Harsch und für menschliche Kehlen unaussprechbar klangen die Rufe ihrer Verfolger. Sie kamen langsam näher und hatten offensichtlich Mut gefaßt.

Ein anderer Laut drang an Perrins Ohren. Es war, als riebe Seide über Seide. Es lief ihm kalt über den Rücken dabei. Dann lauter, als atme ein Riese aus, schwächer, stärker, und immer näher. »Beeilt euch!« schrie er. »Schnell!« »Ich mach ja schon!« schnauzte Loial ihn an. »Ich -dieser Laut! Ist das... ? Das Licht leuchte unseren Seelen, und die Hand des Schöpfers schütze uns! Es öffnet sich. Es geht auf, und ich muß als letzter hinaus. Raus mit euch! Schnell! Aber nicht zu... Nein, Faile!« Perrin riskierte einen Blick nach hinten in Richtung des Tores. Türflügel, die wie aus Blättern gefertigt schienen, schwangen langsam auf und gaben den Blick auf ein wie durch Rauchglas gesehenes Hügelland frei. Loial war abgestiegen, um das *Avendesora-Blatt* wegzunehmen und so das Tor aufzuschließen. Faile hielt die Zügel ihrer Packtiere und die seines riesigen Reittiers. Mit einem hastig gerufenen: »Folgt mir! Schnell!« gab sie ihrer Stute die Fersen zu spüren, und die galoppierte auf die Öffnung zu.

»Hinterher!« sagte Perrin zu den Aiel. »Beeilt Euch. Gegen so etwas könnt Ihr nicht kämpfen.« Sie waren schlau genug, nur einen Augenblick lang zu zögern. Dann stürmten sie los, wobei Gaul die Zügel ihres Packpferdes nahm. Traber stand direkt vor Loial. »Kannst du es irgendwie verschließen? Oder blockieren?« Das kehlige Geschrei der Trollocs klang nun auch verängstigt. Die Trollocs hatten das Geräusch ebenfalls erkannt. *Machin Shin* kam herbei. Wer überleben wollte, mußte aus den Wegen hinauskommen.

»Ja«, sagte Loial. »Ja. Aber geh nun. Geh!« Perrin ließ Traber schnell wenden und auf das Tor zuschreiten. Doch bevor ihm selbst klar wurde, was er da tat, legte er den Kopf zurück und heulte langgezogen, trotzig und herausfordernd zugleich. *Du bist ein Narr!* Er blickte sich weiter nach der Schwärze um, und Traber schob sich durch das Tor. Eisig überlief es ihn. Jedes einzelne Haar an seinem Körper sträubte sich. Die Zeit dehnte sich endlos aus. Ein Ruck ging durch ihn, als er die Wege verließ, so, als habe er aus vollem Galopp heraus mit einem Schlag angehalten.

Die Aiel schwärmten mit schußbereiten Pfeilen auf dem Abhang aus, den Blick zurück zum Tor gerichtet. Niedriges Buschwerk und an den Hang geschmiegte Latschen prägten hier die Landschaft; vom Wind zerzauste Pinien und Fichten und Lederblattbäume. Faile rappelte sich gerade hoch. Sie war bei dem plötzlichen Halt offensichtlich vom Pferd gestürzt. Die schwarze Stute stand neben ihr und stupste sie mit der weichen Schnauze. Aus einem Wegetor herauszugaloppieren war zumindest genauso schlimm, wie in eines hineinzugaloppieren. Sie hatte Glück, daß sie sich nicht den Hals gebrochen hatte und den ihres Pferdes überdies. Loials großer Gaul und die Packpferde zitterten, als habe man sie vor den Kopf geschlagen. Perrin machte den Mund auf, und sie funkelte ihn an. Wehe, er gab einen Kommentar zum besten! Am wenigsten konnte sie es leiden, in einer solchen Lage Sympathiekundgebungen zu erhalten. Er verzog das Gesicht und hielt also lieber den Mund.

Mit einemmal kam Loial aus dem Tor geschossen. Er sprang aus einem mattsilbernen Spiegel, aus seinem eigenen Spiegelbild heraus, und rollte sich auf dem Boden ab. Fast auf seinen Fersen erschienen zwei Trollocs, der eine mit Hammelhörnern und Ziegenbart, der andere mit einem Adlerschnabel und einem gefiederten Kamm. Doch bevor sie mehr als zur Hälfte draußen waren, färbte sich die silbrige Oberfläche im Tor schwarz, wölbte sich hinaus, schlug Blasen und hielt sie fest.

Stimmen flüsterten in Perrins Kopf, tausend plappernde, irrsinnige Stimmen, die nach dem Inneren seines Schädels krallten. *Bitteres Blut. So bitter, dieses Blut. Trink das Blut und knack den Knochen. Knack den Knochen und saug das Mark. Bitteres Mark, süße Schreie. Singende Schreie. Sing die Schreie hinaus. Winzige Seelen. Ätzende Seelen. Schling sie herunter. So süß ist der Schmerz.* Und so ging es weiter.

Kreischend und heulend schlugen die Trollocs auf die Schwärze ein, die um sie herum kochte, versuchten sich

loszureißen und wurden doch immer tiefer eingesaugt. Schließlich ragte nur noch eine behaarte Hand heraus, krallte verzweifelt um sich, und dann war nur noch die Dunkelheit im Tor, wölbte sich ihnen entgegen und suchte. Ganz langsam erschienen die beiden Türflügel, schlossen sich und quetschten die Schwärze ein, bis sie wieder zurückquoll und sich im Inneren in Sicherheit brachte. Die Stimmen in Perrins Kopf verklangen endlich. Loial rannte hin und steckte nicht nur eines, sondern gleich zwei dreifingrige Blätter zurück unter die unzähligen Blätter und Ranken auf dem Tor. Das Tor verwandelte sich wieder zu Stein, zum Teil einer Steinwand, die bis ins kleinste kunstvoll bearbeitet war, und die einsam auf einem spärlich bewaldeten Berghang stand. Unter den unzähligen in Stein gehauenen Blättern und Ranken befanden sich nicht eines, sondern eben zwei *Avendesora-Blätter*. Loial hatte das dreifingrige Blatt aus dem Inneren nach außen ›verpflanzt‹.

Der Ogier seufzte tief und erleichtert. »Mehr konnte ich nicht tun. Es kann jetzt nur noch von dieser Seite her geöffnet werden.« Er sah Perrin gleichzeitig fest und verständnisheischend an. »Ich hätte es für immer verschließen können, wenn ich die Blätter nicht zurückgesteckt hätte. Aber ich will kein Wegetor zerstören, Perrin. Wir haben die Wege einst gezüchtet und gehegt. Vielleicht kann man sie eines Tages säubern. Ich kann kein Wegetor unbrauchbar machen.« »Es reicht doch auch so«, gab Perrin zurück. Waren die Trollocs ebenfalls zu diesem Wegetor gezogen, oder war das Zusammentreffen nur zufällig zustande gekommen? Aber wie auch immer, es würde reichen, das Tor von dieser Seite her zu verschließen.

»War das...?« begann Faile unsicher, doch dann hielt sie den Mund und schluckte. Ausnahmsweise einmal wirkten sogar die Aiel erschüttert.

*»Machin Shin«,* sagte Loial. »Der Schwarze Wind. Ein Geschöpf des Schattens, oder etwas, das aus dem Verderben der Wege geboren wurde. Niemand weiß das genau. Mir tun die Trollocs leid. Ja, sogar die.« Perrin war sich da nicht so sicher, selbst bei einem so schrecklichen Tod wie diesem. Er hatte gesehen, was die Trollocs zurückließen, wenn ihnen Menschen in die Hände fielen. Trollocs aßen alles, wenn es nur Fleisch war, und manchmal hielten sie ihren Fleischvorrat am Leben, bis er geschlachtet wurde. Er verschwendete kein Mitleid an Trollocs.

Trabers Hufe knirschten auf Steinbrocken und körniger Erde, als Perrin ihn wenden ließ, um sich umzuschauen.

Rund um sie herum ragten wolkenverhüllte Gipfel auf. Die immer und ewig dort oben hängenden Wolken hatten dem Bergland seinen Namen verliehen: die Verschleierten Berge. In dieser Höhe war die Luft kühl, selbst im Sommer, und ganz besonders, wenn man es mit Tear verglich. Die Spätnachmittagssonne leuchtete hinter den Gipfeln im Westen, und ihr Schein glänzte auf Bächen, die sich hinunter zu dem Fluß wanden, der auf der Talsohle weiter unten entlangströmte. Sobald er viel weiter im Südwesten die Berge verließ, nannte man ihn einst den Manetherendrelle, aber Perrin hatte ihn als Junge als den Weißen Fluß gekannt, der an der Südgrenze der Zwei Flüsse entlangfloß. Und der Name wiederum rührte von den Stromschnellen her, die sein Wasser zu Gischt verwandelten. Der Manetherendrelle. Die Wasser der Bergheimat.

Wo im Tal unter ihnen oder auf den sie umgebenden Hängen der blanke Fels hervortrat, da glitzerte er wie Glas. Hier hatte einst eine Stadt gestanden, hatte Berg und Tal bedeckt. Manetheren, die Stadt hoch aufragender Türme und ewig plätschernder Brunnen, die Hauptstadt eines großes Staates mit dem gleichen Namen, vielleicht die schönste Stadt der Welt, wenn man den Legenden der Ogier Glauben schenkte. Spurlos verschwunden war sie nun, bis auf das beinahe unzerstörbare Wegetor, daß einst im Ogierhain gestanden hatte. Vor mehr als zweitausend Jahren war sie bis hinunter auf den bloßen Mutterfels verbrannt worden, als noch immer die Trolloc-Kriege tobten, verbrannt durch die Eine Macht, gleich nach dem Tod des letzten Königs Aemon al Caar al Thorin in seiner letzten blutigen Schlacht gegen den Schatten. Aemonsfeld hatten die Menschen den Ort der Schlacht genannt, und dort stand heute das Dorf Emondsfeld.

Perrin schauderte. Das war schon so lange her. Einmal seither waren die Trollocs hier eingefallen, in der Winternacht vor mehr als einem Jahr, der Nacht, bevor er und Rand und Mat gezwungen wurden, zusammen mit Moiraine in der Dunkelheit zu entfliehen. Auch das schien schon so lange her zu sein. Es konnte nun auch nicht wieder vorkommen, da das Wegetor geschlossen war. *Jetzt muß ich mir über die Weißmäntel Gedanken machen und nicht um die Trollocs.*

Ein Pärchen Bussarde mit weißen Flügeln kreiste über dem entfernten Ende des Tals. Perrins Augen konnten gerade noch den nach oben huschenden Pfeil erkennen, da überschlug sich schon einer der Bussarde und stürzte ab. Perrin runzelte die Stirn. Warum sollte jemand hier oben einen Bussard abschießen? Über einem Bauernhof war das etwas anderes, wenn man die Küken und die Gänse schützen wollte, aber hier oben? Warum hielt sich überhaupt jemand hier oben auf? Die Menschen von den Zwei Flüssen mieden die Berge.

Der zweite Bussard schwebte auf schneeweißen Schwingen hinüber in die Richtung, wo sein Genosse abgestürzt war, doch plötzlich bemühte er sich verzweifelt, an Höhe zu gewinnen. Eine schwarze Wolke von Raben erhob sich aus den Bäumen, umflatterte ihn in einem wilden Durcheinander, und als sie sich wieder setzten, war der Bussard verschwunden.

Perrin zwang sich zum Atmen. Er hatte auch früher schon gesehen, wie Raben und andere Vögel einen größeren Raubvogel angegriffen hatten, der ihren Nestern zu nahe gekommen war. Aber diesmal glaubte er nicht an eine so einfache Erklärung. Die Vögel waren in etwa von der Stelle her gekommen, wie zuvor auch der Pfeil. Raben. Der Schatten benutzte manchmal Tiere als Spitzel. Ratten und andere Aasfresser für gewöhnlich. Und besonders Raben.

Er erinnerte sich noch ganz genau daran, wie er von ständig herabstoßenden Schwärmen von Raben gejagt worden war, als besäßen sie Intelligenz.

»Was siehst du da wieder?« fragte Faile. Sie hielt eine Hand über ihre Augen und spähte hinunter ins Tal. »Waren das Vögel?« »Nur Vögel«, sagte er. *Vielleicht. Ich kann nicht allen Angst einjagen, solange ich selbst nicht sicher bin. Und schon gar nicht, wenn sie noch von* Machin Shin *erschüttert sind.*

Ihm wurde klar, daß er immer noch den blutverschmierten Hammer in der Hand hielt, verschmiert mit schwarzem Blut des Myrddraals. Seine tastenden Finger fanden auch getrocknetes Blut auf seiner Wange und in seinem kurzen Bart, der ganz verklebt war. Als er vom Pferd kletterte, schmerzten seine Hüfte und sein Bein. Er kramte ein Hemd aus einer Satteltasche, mit dem er den Hammer reinigte, bevor sich das ätzende Myrddraalblut in das Metall hineinfraß. Noch ein Augenblick, und dann würde er herausfinden, ob es in diesen Bergen etwas gab, wovor sie sich fürchten mußten. Die Wölfe würden es wissen.

Faile begann, sein Wams aufzuknöpfen.

»Was machst du da?« wollte er wissen.

»Deine Wunden versorgen«, fuhr sie ihn an. »Ich werde dich ja wohl nicht verbluten lassen. Das sieht dir ähnlich -sterben und mir die Arbeit überlassen, dich zu beerdigen. Du bist rücksichtslos. Halt still!« »Danke schön«, sagte er ruhig, und sie blickte überrascht drein.

Sie ließ ihn alles bis auf die Unterwäsche ausziehen, damit sie seine Wunden auswaschen und mit einer Tinktur einreiben konnte, die sie aus einer ihrer Satteltaschen holte. Natürlich konnte er den Schnitt in seinem Gesicht selbst nicht sehen, aber er schien doch klein und nur oberflächlich zu sein, wenn auch unangenehm nahe an seinem Auge. Aber der Schnitt an seiner linken Seite war mehr als eine Handspanne lang, längs der untersten Rippe, und in seiner rechten Hüfte hatte ein Speer eine tiefe Wunde hinterlassen. Faile mußte diese Wunde nähen. Nadel und Faden hatte sie in ihrem Nähzeug dabei. Er nahm alles gelassen hin. Sie war diejenige, die bei jedem Stich zusammenzuckte. Die ganze Zeit über fluchte sie leise vor sich hin, besonders heftig, als sie ihre dunkle, beißende Salbe in die Wunde an seiner Wange strich. Es machte beinahe den Eindruck, als seien es ihre Verletzungen und alles seine Schuld. Doch die Hand, die Bandagen um seine Rippen und seine Hüfte wickelte, war sanft. Es war ein überraschender Kontrast bei ihr - die sanfte Versorgung der Wunden und ihr wütendes Fluchen dabei. Einfach verwirrend, diese Frau.

Während er sich ein frisches Hemd und eine Ersatzhose aus den Satteltaschen fischte und anzog, untersuchte Faile den Schnitt an der Seite seines Wamses. Drei Fingerbreit weiter rechts, und er hätte die Insel nicht mehr lebend verlassen. Er stampfte die Füße richtig in seine Stiefel hinein und faßte nach dem Wams. Da warf sie es ihm hin.

»Du brauchst gar nicht zu glauben, daß ich dir das nähe! Ich habe schon mehr für dich genäht, als ich jemals vorhatte. Hörst du das, Perrin Aybara?« »Ich habe dich nicht gebeten... « »Du brauchst es gar nicht erst zu glauben! Das ist alles!« Sie stolzierte weg, um den Aiel dabei zu helfen, ihre Wunden und die Loials zu versorgen. Es gab ein komisches Bild ab. Da stand der Ogier und hatte seine Pumphosen heruntergelassen. Gaul und Chiad sahen sich mißtrauisch an, wie Katzen, die in ein fremdes Revier eingedrungen waren. Faile breitete ihre Tinkturen und Binden aus und blickte ihn ständig vorwurfsvoll an. Was hatte er nun wieder falsch gemacht?

Perrin schüttelte den Kopf. Gaul hatte recht, fand er. Man kann genausogut versuchen, die Sonne zu verstehen.

Er wußte wohl, was er jetzt zu tun hatte, zögerte aber, weil er daran dachte, was sich in den Wegen mit dem Blassen abgespielt hatte. Einmal hatte er einen Mann kennengelernt, der vergessen hatte, daß er ein Mensch war. Das gleiche konnte auch ihm passieren. *Narr. Du mußt nur noch ein paar Tage durchhalten. Nur, bis du die Weißmäntel aufspürst.* Aber er mußte Gewißheit haben. Diese Raben.

Er fühlte im Geist über das Tal hinweg nach Wölfen. Es gab immer Wölfe, wo keine Menschen wohnten, und wenn welche nah genug waren, konnte er mit ihnen sprechen. Die Wölfe mieden Menschen, gingen ihnen so weit wie möglich aus dem Weg, aber sie haßten die Trollocs als unnatürliche Geschöpfe, und sie verabscheuten die Myrddraal abgrundtief. Wenn sich in den Verschleierten Bergen Schattenabkömmlinge aufhielten, würden es ihm die Wölfe sagen.

Doch er fand keine Wölfe. Keinen einzigen. Sie hätten sich hier in dieser Wildnis aufhalten sollen. Er konnte drunten im Tal Hirsche beim Äsen beobachten. Vielleicht waren die Wölfe auch einfach nicht nahe genug. Sie konnten sich über einige Entfernung hinweg verständigen, aber schon eine Meile war dann doch zu weit. Vielleicht war die Reichweite hier in den Bergen noch geringer. Das konnte die Lösung sein.

Sein Blick schweifte über die wolkengekrönten Gipfel und blieb dann am entfernten Ende des Tals hängen, von wo die Raben gekommen waren. Vielleicht würde er morgen Wölfe aufspüren. An andere Möglichkeiten wollte er lieber nicht denken.

# KAPITEL 28

*Der Turm von Ghenjei*

Da es bereits kurz vor Einbruch der Nacht war, blieb ihnen nichts weiter übrig, als hier am Abhang nahe dem Wegetor zu lagern. In zwei verschiedenen Lagern. Darauf bestand Faile.

»Damit ist jetzt Schluß«, sagte Loial in seinem strengsten Baßgrollen zu ihr. »Wir befinden uns nicht mehr in den Kurzen Wegen, und ich habe meinen Eid erfüllt. Jetzt ist Schluß.« Faile setzte ihren stursten Gesichtsausdruck auf, das Kinn angehoben und die Fäuste auf die Hüften gestützt.

»Laß es sein, Loial«, sagte Perrin. »Ich werde mein Lager dort drüben aufschlagen.« Loial sah Faile an, die sich sofort den beiden Aielfrauen zuwandte, nachdem sie Perrins Zustimmung vernommen hatte, und dann schüttelte er das mächtige Haupt und machte Anstalten, sich Perrin und Gaul anzuschließen. Perrin wies ihn mit einer kaum sichtbaren Geste zurück, von der er hoffte, die Frauen hätten sie nicht bemerkt.

Die Entfernung war im Endeffekt aber nicht groß -weniger als zwanzig Schritt. Das Wegetor war ja wohl verschlossen, aber da gab es immer noch die Raben und alles, was mit ihnen zusammenhängen mochte. Er wollte ihnen nahe sein, für den Fall, daß sie ihn brauchten. Falls Faile sich beklagte, sollte sie ruhig. Er war schon so darauf eingestellt, ihren Protest einfach zu überhören, daß es ihn wurmte, als sie nichts sagte.

So ignorierte er statt dessen die Schmerzen in seinem Bein und unter seinen Rippen, sattelte Traber ab und holte ihr Gepäck vom Packpferd herunter. Dann legte er beiden Tieren Fußfesseln an und hängte ihnen Futtersäcke um, in die er ein paar Handvoll Gerste und Hafer verteilt hatte. Hier oben konnten sie ja kaum grasen. Was die möglichen Gefahren betraf... Vorsichtshalber bespannte er seinen Bogen, legte ihn neben den Köcher ans Feuer und holte die Axt aus der Gürtelschlaufe.

Gaul half ihm beim Feuermachen, und dann aßen sie Brot und Käse und Trockenfleisch. Sie aßen schweigend und spülten alles mit Wasser hinunter. Die Sonne sank hinter die Berge und malte die Gipfel und die Wolken rot. Schatten überzogen das Tal, und die Luft wurde kühl.

Perrin klopfte sich die Krümel von den Händen und kramte seinen guten grünen Wollumhang aus den Satteltaschen. Vielleicht hatte er sich doch mehr der Hitze in Tear angepaßt, als er selbst glaubte. Die Frauen drüben aßen nicht so schweigend an ihrem von Schatten überlagerten Feuer. Er hörte Lachen, und ein paar Bruchstücke dessen, was sie sagten, ließen ihm die Ohren heiß werden. Frauen schwatzten aber auch über alles; sie kannten keine Hemmungen. Loial war so weit wie möglich von ihnen abgerückt, so weit eben der Feuerschein reichte, und hatte sich in einem Buch vergraben. Ihnen war wahrscheinlich nicht einmal klar, daß sie den Ogier von einer Verlegenheit in die nächste stürzten. Möglicherweise glaubten sie auch, sie sprächen so leise, daß Loial nichts mehr davon verstünde.

Perrin knurrte in sich hinein und setzte sich gegenüber von Gaul ans Feuer. Der Aiel schien von der Kühle überhaupt keine Notiz zu nehmen. »Kennst du lustige Geschichten?« »Lustige Geschichten? Mir fällt so plötzlich keine ein.« Gauls Blick wanderte hinüber zu dem anderen Feuer, und dann lachte er. »Ich würde schon gern eine erzählen, wenn ich könnte. Die Sonne, erinnerst du dich?« Perrin lachte extra laut, damit man es drüben auch sicher hören konnte. »Ich erinnere mich. Frauen, ha!« Das Gelächter im anderen Lager verstummte einen Moment lang und erhob sich anschließend wieder. Das würde es ihnen schon zeigen. Auch andere Leute konnten lachen. Perrin starrte trübsinnig ins Feuer. Seine Wunden schmerzten.

Einen Augenblick später sagte Gaul: »Diese Landschaft wirkt eher wie das Dreifache Land als jede andere in den Feuchtländern. Immer noch zuviel Wasser, und die Bäume sind zu groß und auch zu viele, aber es wirkt nicht so fremdartig wie die Orte, die ihr Wälder nennt.« Die Erde hier war sehr schlecht, wo Manetheren im Feuer gestorben war, die verstreuten Bäume waren verkrüppelt, vom Wind abgewandt, mit dicken, kurzen Stämmen, und keiner auch nur dreißig Fuß hoch. Für Perrin war das einer der trübseligsten Flecken Erde, die er je gesehen hatte.

»Ich wünschte, ich könnte eines Tages euer Dreifaches Land kennenlernen, Gaul.« »Vielleicht geht das, wenn wir hier fertig sind.« »Vielleicht.« Das war aber wohl kaum möglich. Eigentlich gar nicht. Er hätte das dem Aielmann sagen können, aber er wollte lieber nicht darüber sprechen, ja, noch nicht einmal darüber nachdenken.

»Und hier stand einst Manetheren? Du stammst von den Bewohnern Manetherens ab?« »Hier war Manetheren«, antwortete Perrin. »Ja, und ich denke schon.« Es war schwer zu glauben, daß in den Bewohnern der kleinen Dörfer und stillen Bauernhöfe der Zwei Flüsse das letzte Blut von Manetheren floß, doch Moiraine hatte das behauptet. Das alte Blut ist stark an den Zwei Flüssen, hatte sie gesagt. »Das war vor langer Zeit, Gaul. Wir sind Bauern und Schäfer, kein großer Staat mehr und auch keine großen Krieger.« Gaul lächelte leicht. »Wenn du meinst. Ich habe dich und Rand al'Thor den Tanz der Speere tanzen sehen, und auch den, den ihr Mat nennt. Aber wenn du meinst.« Perrin rutschte nervös hin und her. Inwieweit hatte er sich geändert, seit sie die Heimat verlassen hatten? Er und

Rand und Mat? Nicht seine Augen und das mit den Wölfen oder Rands Gebrauch der Macht. Das meinte er nicht. Wieviel von seinem Innern war überhaupt noch unverändert geblieben? Mat war der einzige von ihnen, der immer noch derselbe zu sein schien, vielleicht sogar in übertriebener Weise. »Weißt du von Manetheren?« »Wir wissen mehr von eurer Welt, als du glaubst. Und weniger, als wir glaubten. Lange bevor ich die Drachenmauer überquerte, habe ich Bücher gelesen, die uns Händler mitbrachten. Ich wußte von ›Schiffen‹ und ›Flüssen‹ und ›Wäldern‹, oder jedenfalls glaubte ich, sie zu kennen.« Bei Gaul klang das, als stammten diese Wörter aus einer fremden Sprache. »So habe ich mir damals einen ›Wald‹ vorgestellt.« Damit deutete er auf die verstreuten Bäume, die so viel kleiner und verkrüppelt waren, wenn man sie mit ihren Artgenossen im Tal verglich. »Etwas zu glauben heißt noch nicht, die Wahrheit zu kennen. Wie steht es mit dem Nachtläufer und den Abkömmlingen des Blattverderbers? Glaubst du, es war nur Zufall, daß sie zu diesem Wegetor hier kamen?« »Nein«, seufzte Perrin. »Ich habe unten im Tal Raben beobachtet. Vielleicht sind es nur Vögel, aber ich kann kein Risiko eingehen nach dieser Begegnung mit den Trollocs.« Gaul nickte. »Es könnten Schattenaugen gewesen sein. Wenn du das Schlimmste annimmst, kann es nur angenehme Überraschungen geben.« »Ich könnte jetzt eine angenehme Überraschung gebrauchen.« Perrin sandte erneut seine Gedanken hinaus, um Wölfe aufzuspüren, doch wieder war nichts von ihnen zu spüren. »Ich kann heute nacht möglicherweise etwas herausfinden. Vielleicht. Falls hier irgend etwas passiert, mußt du mir vermutlich einen Tritt geben, um mich aufzuwecken.« Ihm wurde klar, wie eigenartig das klingen mußte, aber Gaul nickte einfach nur. »Gaul, du hast noch nie meine Augen erwähnt oder sie auch nur besonders beachtet. Keiner der Aiel hat ihnen irgendwelche Aufmerksamkeit geschenkt.« Er wußte, daß sie jetzt im Feuerschein golden glühten.

»Die Welt verändert sich«, sagte Gaul leise. »Rhuarc und Jheram, mein Clanhäuptling, und auch die Weisen Frauen bemühten sich, ihre Gefühle zu verbergen, aber sie hatten kein gutes Gefühl dabei, als sie uns über die Drachenmauer schickten, um Ihn, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, zu suchen. Ich glaube aber, die Veränderungen werden anders sein, als wir sie uns vorgestellt hatten. Ich weiß nicht, wie sie aussehen werden, aber eben anders. Der Schöpfer hat uns in das Dreifache Land gesandt, um uns zu formen und für unsere Sünde zu bestrafen. Aber wofür sind wir geformt worden?« Er schüttelte plötzlich reumütig den Kopf. »Colinda, die Weise Frau der Heiße-Quellen-Septime, sagt mir immer, daß ich für einen Steinhund entschieden zuviel nachdenke, und Bair, die älteste unter den Weisen Frauen der Shaarad, hat mir gedroht, daß sie mich nach Rhuidean schickt, wenn Jheram stirbt, ob ich will oder nicht. Und außerdem, Perrin, welche Rolle spielt denn schon die Augenfarbe bei einem Mann?« »Ich wünschte nur, daß alle so dächten.« Die Fröhlichkeit am anderen Lagerfeuer schien mittlerweile erloschen. Eine der Aielfrauen - Perrin konnte nicht erkennen, welche - übernahm mit dem Rücken zum Feuer die erste Wache, während sich die anderen Schlafen gelegt hatten. Es war ein anstrengender Tag gewesen. Das Einschlafen sollte ihm leicht fallen, und dann würde er auch den Traum finden, den er brauchte. Er streckte sich neben dem Feuer aus und zog seinen Umhang über sich. »Denk daran: Gib mir einen Tritt, damit ich aufwache, falls es notwendig ist.« Der Schlaf umfing ihn bereits, als Gaul nickte, und der gewünschte Traum kam sofort.

Es war heller Tag, und er stand allein in der Nähe des Wegetors. Es stand da wie eine mit schwungvollen Friesen bedeckte Mauer, die überhaupt nicht an diesen Berghang paßte. Außer dem Tor gab es kein Anzeichen dafür, daß je eines Menschen Fuß diesen Hang betreten hatte. Der Himmel war strahlend blau, und eine leichte Brise vom Tal her brachte die Witterung von Hirschen und Kaninchen, Wachteln und Tauben mit sich, tausend ausgeprägte Gerüche, dazu Wasser, Erde und Bäume. Es war der Wolfstraum.

Einen Augenblick lang überwältigte ihn das Gefühl, ein Wolf zu *sein*. Er hatte Pfoten und... *Nein!* Er fuhr mit beiden Händen an seinem Körper entlang und war erleichtert, daß es wirklich sein eigener, menschlicher Körper war, gekleidet in Wams und Umhang wie immer. Und auch den breiten Gürtel trug er, an dem normalerweise seine Axt hing, doch hatte er statt dessen den Schaft des Hammers durch die Halteschlaufe gesteckt.

Er runzelte die Stirn deswegen, und zu seiner Überraschung flackerte einen Moment lang das Bild der Axt dort, wenn auch durchscheinend und geisterhaft. Doch dann hing mit einem Schlag wieder der Hammer dort. Er leckte sich die Lippen und hoffte, es werde so bleiben. Die Axt war vielleicht die wirksamere Waffe, aber er zog doch den Hammer vor. Er konnte sich nicht daran erinnern, daß so etwas schon einmal vorgekommen sei, eine Veränderung innerhalb des Traums, aber er wußte eben zu wenig von dieser eigenartigen Welt. Falls man es überhaupt eine Welt nennen konnte. Es war der Wolfstraum, und hier geschahen nun einmal eigenartige Dinge, aber in einem normalen Traum war das ja auch nicht viel anders.

Als hätte es der bloße Gedanke ausgelöst, verdunkelte sich plötzlich ein Teil des Himmels über den Bergen und wurde zum Fenster in eine andere Wirklichkeit. Rand stand da, mitten im Sturm, lachte wild, ja sogar verrückt, die Arme erhoben, und mit dem Wind flogen kleine goldene und rote Gestalten um ihn herum, so wie die seltsame Gestalt auf dem Drachenbanner. Verborgene Augen beobachteten Rand, und Perrin konnte nicht feststellen, ob Rand von diesem Beobachter wußte. Das eigenartige ›Fenster‹ verschwand von einem Augenblick zum anderen und wurde durch ein neues weiter oben ersetzt, in dem Nynaeve und Elayne vorsichtig durch eine wahnwitzige Szenerie verzerrter, schattenhafter Gebäude schlichen, auf der Suche nach einem gefährlichen Tier. Perrin war völlig unklar, woher er wußte, daß es gefährlich war, doch es war so. Auch dieses Fenster verschwand, und ein neuer dunkler Fleck breitete sich am Himmel aus. Mat war zu sehen, der an einer Straßengabelung stand. Er warf eine Münze und ging dann den einen Weg entlang weiter, doch plötzlich trug er einen Hut mit breitem Rand und ging an einem Stock, der obenauf eine kurze Schwertklinge aufwies. Ein neues Fenster, und diesmal blickten Egwene und eine Frau mit

langem, weißem Haar ihn verblüfft an, während im Hintergrund die Weiße Burg Stein um Stein zerbröckelte. Dann waren auch sie verschwunden.

Perrin atmete tief durch. Er hatte so etwas schon zuvor gesehen, natürlich in diesem Wolfstraum, und er glaubte, daß diese Visionen auf gewisse Weise die Realität zeigten oder zumindest eine reale Bedeutung hatten. Was sie aber auch bedeuten mochten - die Wölfe sahen sie nicht. Moiraine hatte angedeutet, daß der Wolfstraum sich in der gleichen Welt abspiele, die sie *Tel'aran'rhiod* nannte. Danach war nichts mehr aus ihr herauszubekommen gewesen. Er hatte auch gehört, wie Egwene und Elayne über Träume sprachen, einmal jedenfalls, aber Egwene wußte sowieso schon zuviel über ihn und die Wölfe, vielleicht genauso viel wie Moiraine. Er konnte einfach nicht mit jemandem darüber sprechen; noch nicht einmal mit ihr.

Es gab einen Menschen, mit dem er darüber hätte sprechen können. Er wünschte, er könne Elyas Machera wiederfinden, den Mann, der ihn mit den Wölfen in Kontakt gebracht hatte. Elyas mußte viel über solche Dinge wissen. Als er an diesen Mann dachte, bildete er sich ein, er höre seinen eigenen Namen, den der Wind ihm zuraunte, aber dann lauschte er bewußt und es war doch nur der Wind. Es war ein einsamer, verlorener Laut. Nur er befand sich hier, niemand sonst.

»Springer!« rief er und im Geist noch einmal *Springer!* Der Wolf war tot, aber nicht hier. Wenn Wölfe starben, kamen sie in den Wolfstraum und warteten dort darauf, wiedergeboren zu werden. Für die Wölfe bedeutete es allerdings noch mehr. Sie schienen sich sogar im wachen Zustand des Traums bewußt zu sein. Das eine war für sie genauso real - oder beinahe genauso real - wie das andere. »Springer!« *Springer!* Aber Springer kam nicht.

Das war alles unsinnig. Er hatte einen Grund, hierherzukommen, und nun mußte er vorankommen. Aber wenn er zu Fuß hinunterging, wo er die Raben beobachtet hatte, würde das Stunden dauern.

Er tat einen Schritt vorwärts, seine Umgebung verschwamm, und er setzte den Fuß neben einem kleinen Bach wieder auf den Boden, der hier gerade an einer Schierlingstanne und einer niedrigen Bergweide vorbeifloß. Über ihm ragten wolkenumkränzte Gipfel auf. Einen Moment lang blickte er sich erstaunt um. Er befand sich am anderen Ende des Tals, weit vom Wegetor entfernt.

Er befand sich tatsächlich genau an jenem Punkt, den er hatte erreichen wollen, dem Ort, von dem die Raben hergekommen waren und auch der Pfeil, der den ersten Bussard getötet hatte. So etwas war bisher noch nie vorgekommen. Lernte er einfach immer mehr darüber, wie man mit diesem Wolfstraum umgehen konnte - Springer hatte gesagt, er wisse einfach nicht genug -, oder war es diesmal anders als sonst?

Beim nächsten Schritt war er vorsichtiger, aber es war auch nur ein einziger Schritt. Es gab kein Anzeichen eines Schützen oder der Raben, keine Spur, keine herumliegende Feder, keine Witterung. Er wußte selbst nicht, was er erwartet hatte. Es konnte ja gar kein Anzeichen geben, außer, sie hätten sich ebenfalls in der Traumwelt befunden. Aber wenn er im Traum Wölfe fand, konnten die ihm behilflich sein, ihre Brüder und Schwestern in der wirklichen Welt aufzuspüren, und die wiederum wären in der Lage, ihm zu sagen, ob sich Schattenwesen in den Bergen aufhielten. Vielleicht würden sie seinen Ruf vernehmen, wenn er weiter nach oben stieg?

Er richtete den Blick auf den höchsten Berg seiner Umgebung, gerade unterhalb der Wolkendecke, und trat vor. Die Welt verschwamm, und dann stand er weit oben am Hang, die weißen Wolkenkissen keine fünf Spannen über seinem Kopf. Unwillkürlich mußte er lachen. Das machte Spaß. Von hier aus konnte er das gesamte Tal überblicken.

»Springer!« Keine Antwort.

Er sprang auf den nächsten Berg hinüber, rief, wieder umsonst, und von da aus zum nächsten, immer weiter nach Osten auf die Zwei Flüsse zu. Springer antwortete nicht.

Und was noch beunruhigender war: Perrin konnte auch keine anderen Wölfe in der Nähe fühlen. Doch im Wolfstraum gab es immer Wölfe. Immer.

Von Gipfel zu Gipfel sprang er in ständig verschwimmender Bewegung, rief, suchte. Die Hänge lagen einsam unter ihm, nur von Hirschen und anderem Wild belebt. Es gab allerdings gelegentlich Anzeichen dafür, daß hier Menschen gewesen waren. Uralte Anzeichen. Zweimal sah er riesige in Stein gehauene menschliche Figuren, die beinahe einen gesamten Berghang bedeckten, und an einem anderen Ort waren seltsam eckige Buchstaben zwei Spannen hoch in eine Steilwand eingehauen worden, die ein wenig zu glatt und senkrecht wirkte. Die Gesichter der Steinfiguren waren fast vollständig verwittert gewesen, und weniger gute Augen als die seinen hätten die Buchstaben möglicherweise ebenfalls für Risse und Anzeichen von Verwitterung gehalten. Die Felsen und Schründe machten Platz für die Sandhügel, große, wogenartige Erhebungen, die nur spärlich mit dürrem Gras und Dornbüschen bewachsen waren. Einst, vor der Zerstörung der Welt, waren sie der Strand eines großen Meeres gewesen. Und mit einemmal sah er einen anderen Mann, der auf dem Gipfel eines dieser sandigen Hügel stand.

Er war zu weit entfernt, um ihn klar erkennen zu können - einfach ein großer, dunkelhaariger Mann, aber ganz eindeutig kein Trolloc oder anderes Schattenwesen. Er trug ein blaues Wams und auf dem Rücken einen Bogen und beugte sich über etwas, das vom Unterholz verborgen auf dem Boden lag oder stand. Es war etwas Vertrautes an ihm.

Der Wind frischte auf, und Perrin konnte eine schwache Witterung aufnehmen. Es war ein kalter Geruch - anders ließ es sich nicht beschreiben. Kalt und nicht eindeutig menschlich. Plötzlich hielt er den eigenen Bogen in der Hand, hatte einen Pfeil aufgelegt, und das Gewicht des gefüllten Köchers zog an seinem Gürtel.

Der andere Mann blickte auf und sah Perrin. Einen Herzschlag lang zögerte er, doch dann wandte er sich um und

wurde zu einem verschwommenen Schemen, das über die Hügel forthuschte. Perrin sprang hinunter auf den Hügel, wo eben noch der Mann gestanden hatte. Er betrachtete das, was den Kerl so beschäftigt hatte: den halb abgehäuteten Kadaver eines Wolfs. Ein toter Wolf in einem Wolfstraum. Das war undenkbar. Was konnte hier einen Wolf töten? Es mußte etwas schrecklich Böses gewesen sein. Er machte sich ohne nachzudenken an die Verfolgung.

Der, den er suchte, rannte in meilenlangen Schritten davon, und er bekam ihn kaum einmal richtig zu sehen. Aus dem Hügelland hinaus, über den verfilzten Westwald mit seinen weit verstreuten Bauernhöfen, über bestellte Äcker, über ein Netzwerk eingezäunter Felder und kleiner Dickichte und schließlich an Wachhügel vorbei. Es war schon eigenartig, dieses Dorf mit seinen strohgedeckten Häusern auf dem Hügel völlig menschenleer zu sehen. Auch die Bauernhöfe wirkten verlassen. Doch vor allem beobachtete er den Mann, der vor ihm floh. Er hatte sich schon so an diese Verfolgungsjagd gewöhnt, daß es ihn nicht mehr überraschte, als er nach einem langen Schritt plötzlich am Südufer des Tarenflusses stand und mit dem nächsten bereits kahle Hügel erreichte, auf denen weder Baum noch Gras wuchs. Nach Nordosten rannte er, über Bäche und Straßen und Dörfer und Flüsse, nur auf den Mann vor sich konzentriert. Die Landschaft wurde eben und steppenartig, von Hecken unterbrochen, aber er sah nichts mehr von dem Mann. Dann glitzerte etwas weit vor ihm im Sonnenschein: ein metallener Turm. Sein Opfer hielt geradewegs darauf zu und verschwand. Zwei lange Sätze brachten Perrin dorthin.

Der Turm war volle zweihundert Fuß hoch und vierzig Fuß im Durchmesser. Er glänzte wie polierter Stahl. Es hätte auch eine massive Säule aus Metall sein können. Perrin lief zweimal ganz herum, ohne eine Öffnung zu entdecken. Nicht einmal ein Sprung war zu sehen, ja, nicht einmal ein Kratzer! Aber die Witterung war da, dieser kalte, unmenschliche Gestank. Hier endete die Spur. Der Mann, falls er überhaupt einer war, mußte auf irgendeine Weise nach innen gelangt sein. An ihm lag es nun, diesen Weg ebenfalls zu finden.

*Halt!* Es war lediglich ein starkes Gefühl, zu dem Perrins Verstand dieses Wort hinzufügte. *Halt!*

Er drehte sich um, und ein mächtiger grauer Wolf mit beinahe weißer Schnauze und vielen Narben landete neben ihm, als sei er aus dem Himmel herabgesprungen. Das war auch gut möglich. Springer hatte immer die Adler um ihre Fähigkeit beneidet, fliegen zu können, und in dieser Welt konnte er das tatsächlich auch. Der Blick aus gelben Augen traf auf einen anderen aus ebenfalls gelben Augen.

»Warum soll ich hierbleiben, Springer? Er hat einen Wolf getötet.«

*Menschen haben Wölfe getötet und Wölfe Menschen. Warum packt dich diesmal der Zorn so heiß an der Kehle?*

»Ich weiß nicht«, sagte Perrin bedächtig. »Vielleicht, weil es hier geschah. Ich wußte nicht, daß es auch hier möglich ist, einen Wolf zu töten. Ich glaubte die Wölfe in der Traumwelt in Sicherheit.«

*Du jagst den Schlächter, Junger Bulle. Er ist körperlich hier, und er kann töten.*

»Körperlich? Du meinst, er träumt nicht nur? Wie kann er sich denn körperlich hier befinden?«

*Ich weiß nicht. Es ist etwas, woran wir uns von früheren Zeiten her noch schwach erinnern und das nun wie so vieles andere wiederkehrt. Es sind Schattenwesen in den Traum eingedrungen. Geschöpfe von Herzfang. Es gibt keine Sicherheit.*

»Er ist jedenfalls jetzt drinnen.« Perrin betrachtete den glatten Metallturm. »Wenn ich herausfinde, wie er dort hineingekommen ist, kann ich ihm ein Ende bereiten.«

*Närrischer Welpe. Du gräbst das Nest von Erdwespen aus. Dieser Ort ist böse. Alle wissen das. Und du willst das Böse ins Böse hinein verfolgen. Der Schlächter kann töten!*

Perrin schwieg. Da war etwas sehr Endgültiges an den Gefühlen, denen sein Verstand das Wort ›töten‹ zugeordnet hatte. »Springer, was geschieht mit einem Wolf, der in der Traumwelt getötet wird?« Der Wolf schwieg ebenfalls eine Weile lang. *Wenn wir hier sterben, sterben wir endgültig, Junger Bulle. Ich weiß nicht, ob für dich dasselbe gilt, aber ich glaube schon.*

»Ein gefährlicher Ort, Bogenschütze. Der Turm von Ghenjei ist ein schlechter Aufenthaltsort für Menschen.« Perrin wirbelte herum und hatte den Bogen schon halb hochgerissen, bevor er die Frau sah, die ein paar Schritt von ihm entfernt stand. Ihr goldenes Haar hing ihr zu einem dicken Zopf zusammengeflochten bis zur Hüfte hinunter, beinahe so, wie es die Frauen der Zwei Flüsse trugen. Allerdings war der Zopf noch kunstvoller geflochten. Ihre Kleidung war von eigenartigem Zuschnitt. Sie trug ein kurzes, weißes Wams und Pumphosen aus einem dünnen, blaßgelben Material, die an ihren Knöcheln über den Stiefeletten endeten. Ihr dunkler Umhang schien etwas zu verbergen, das wie Silber an ihrer Seite glitzerte.

Sie bewegte sich, und das metallische Glitzern war nicht mehr zu sehen. »Ihr habt scharfe Augen, Bogenschütze. Das habe ich schon beim erstenmal gewußt, als ich Euch sah.« Wie lange hatte sie ihn schon beobachtet? Es war beschämend für ihn, daß sie sich unbemerkt an ihn hatte anschleichen können. Zumindest hätte ihn Springer warnen sollen. Der Wolf lag im kniehohen Gras, die Schnauze auf den Vorderpfoten, und beobachtete ihn.

Die Frau kam ihm irgendwie bekannt vor, aber andererseits war er sicher, daß er sie nicht vergessen hätte, wenn er ihr schon einmal begegnet wäre. Wer war sie, daß sie sich im Wolfstraum aufhielt? Oder war das tatsächlich auch Moiraines *Tel'aran'rhiod?* »Seid Ihr eine Aes Sedai?« »Nein, Bogenschütze«, lachte sie. »Ich kam nur gegen alle Vorschriften her, um Euch zu warnen. Selbst in der Menschenwelt ist es schwer, den Turm von Ghenjei wieder zu verlassen, wenn man ihn einmal betreten hat. Hier ist es beinahe unmöglich. Ihr habt den Mut des Bannerträgers, doch man sagt auch, daß dessen Mut sich kaum von Leichtsinn unterscheidet.« Unmöglich, ihn wieder zu verlassen?

Dieser Bursche, den Springer den Schlächter nannte, war auf jeden Fall hineingegangen. Warum würde er das tun, wenn er ihn nicht mehr verlassen könnte? »Springer hat auch behauptet, es sei gefährlich. Der Turm von Ghenjei? Was ist das?« Sie riß die Augen auf und sah Springer an, der immer noch lang ausgestreckt auf dem Gras lag und Perrin beobachtete. »Ihr könnt mit Wölfen sprechen? Das ist etwas, was nur noch aus Legenden bekannt ist. Deshalb also seid Ihr hier. Ich hätte es wissen sollen. Der Turm? Das ist ein Tor, Bogenschütze, ein Tor zum Reich der Aelfinn und der Eelfinn.« Sie sagte das so, als müsse er diese Bezeichnungen kennen. Als er sie verständnislos anblickte, sagte sie: »Habt Ihr jemals ein Spiel gespielt, das bei uns ›Schlangen und Füchse‹ hieß?« »Das kennen doch alle Kinder. Jedenfalls an den Zwei Flüssen. Aber sie geben es auf, wenn sie alt genug sind, um zu begreifen, daß man bei diesem Spiel nicht gewinnen kann.« »Außer, man bricht die Regeln«, sagte sie. »›Mut gibt Kraft, Feuer blendet, Musik betäubt und Eisen das Spiel wendet‹.« »Das stammt aus dem Spiel. Ich verstehe nicht. Was hat das mit diesem Turm zu tun?« »So gewinnt man gegen die Schlangen und Füchse. Das Spiel soll an alte Ereignisse erinnern. Es spielt keine Rolle, solange Ihr euch von den Aelfinn und den Eelfinn fernhaltet. Sie sind nicht auf die Art böse, wie es der Schatten ist, aber sie unterscheiden sich derart von der Menschheit, daß sie fast genauso gefährlich sind. Man kann ihnen nicht trauen, Bogenschütze. Bleibt vom Turm von Ghenjei weg. Meidet die Welt der Träume, wenn es möglich ist. Düstere Wesen treiben sich hier herum.« »Wie der Mann, den ich verfolgt habe? Der Schlächter?« »Das ist ein passender Name für ihn. Dieser Schlächter ist nicht alt, Bogenschütze, aber das Böse in ihm ist uralt.« Sie schien sich leicht auf etwas Unsichtbares zu stützen. Vielleicht war es das silberne Ding, das er nie ganz zu Gesicht bekommen hatte. »Ich scheine Euch eine ganze Menge zu erzählen. Ich weiß auch nicht, warum ich überhaupt damit angefangen habe. Aber natürlich: Seid Ihr ein *Ta'veren,* Bogenschütze?« »Wer seid Ihr?« Sie schien ja eine Menge über den Turm und den Wolfstraum zu wissen. *Aber sie war überrascht darüber, daß ich mit Springer sprechen kann.* »Ich glaube, ich habe Euch schon einmal irgendwo getroffen.« »Ich habe schon zu viele Verbote übergangen, Bogenschütze.« »Verbote? Was für Verbote?« Ein Schatten fiel hinter Springer auf den Boden, und Perrin fuhr herum. Er ärgerte sich, daß er sich schon wieder hatte überraschen lassen. Doch es war niemand zu sehen. Er hatte aber deutlich den Schatten eines Mannes wahrgenommen, über dessen Schultern die Griffe zweier Schwerter ragten. Etwas an dieser Vorstellung reizte sein Erinnerungsvermögen.

»Er hat recht«, sagte die Frau hinter ihm. »Ich sollte gar nicht mit Euch sprechen.« Als er sich ihr wieder zuwenden wollte, war sie weg. Soweit er blicken konnte, sah er nur Grasland und vereinzelte Hecken. Und den silbrig schimmernden Turm.

Er sah Springer fragend an, und der hob endlich den Kopf von seinen Pfoten. »Mich wundert nur, wie du das aushältst«, knurrte Perrin. »Was hältst du von ihr?« *Von ihr? Eine ›sie‹?* Springer stand auf und sah sich um.

*Wo?*

»Ich habe doch mit ihr gesprochen. Genau hier. Gerade eben.«

*Du hast mit dem Wind geplaudert, Junger Bulle. Es war keine ›sie‹ hier. Niemand außer dir und mir.*

Perrin kratzte sich gereizt im Bart. Sie war hiergewesen. Er hatte keine Selbstgespräche geführt. »Hier können eben eigenartige Sachen geschehen«, sagte er sich. »Sie hat dir zugestimmt, Springer. Sie hat gesagt, ich solle mich von diesem Turm fernhalten.« *Sie ist klug.* Es lag jedoch ein wenig Zweifel in diesem Gedanken. Springer glaubte immer noch nicht, daß es diese ›sie‹ gegeben hatte.

»Ich bin schrecklich weit von dem abgekommen, was ich eigentlich erreichen wollte«, stellte Perrin fest. Er erklärte, warum er im Gebiet der Zwei Flüsse oder in den Bergen Wölfe gesucht hatte, erzählte Springer von den Raben und den Trollocs in den Kurzen Wegen.

Als er fertig war, schwieg Springer noch eine ganze Weile. Den buschigen Schwanz hielt er gesenkt und steif. Schließlich... *Meide deine alte Heimat, Junger Bulle.* Das Bild, dem Perrins Verstand den Begriff ›Heimat‹ zuordnete, zeigte ein Land mit einem Wolfsrudel darin. *Es gibt dort jetzt keine Wölfe mehr. Diejenigen, die sich dort aufhielten und nicht flohen, sind tot. Dort wandelt der Schlächter durch den Traum.*

»Ich muß nach Hause, Springer. Ich muß.«

*Sei vorsichtig, Junger Bulle. Der Tag der Letzten Jagd nähert sich. Wir werden in der Letzten Jagd miteinander laufen.*

»Das werden wir«, sagte Perrin traurig. Es wäre schön, wenn er nach seinem Tod hierherkommen könnte. Es schien ihm, daß er bereits jetzt ein halber Wolf sei. »Ich muß jetzt gehen, Springer.«

*Möge deine Jagd reichhaltig sein, Junger Bulle, und ich wünsche dir eine ›sie‹, die dir viele Welpen schenkt.*

»Leb wohl, Springer.« Er öffnete die Augen und nahm den trüben Lichtschein von ausglühenden Kohlen am Abhang wahr. Gaul hockte gerade außerhalb des Lichtscheins und blickte in die Nacht hinaus. Im anderen Lager war Faile wach und hatte ihre Wache übernommen. Der Mond hing über den Bergen und verwandelte die Wolken in perlgraue Schatten. Perrin schätzte, daß er etwa zwei Stunden geschlafen hatte.

»Ich werde eine Weile die Wache übernehmen«, sagte er und warf seinen Umhang beiseite. Gaul nickte und ließ sich auf dem Fleck nieder, an dem er sich befand. »Gaul?« Der Aiel hob den Kopf. »Die Lage an den Zwei Flüssen könnte noch schlimmer sein, als ich glaubte.« »Das ist oftmals der Fall«, antwortete Gaul ruhig. »So ist das Leben.« Dann legte der Aiel gelassen den Kopf hin und schlief ein.

Der Schlächter. Wer war das? Was war er? Schattenwesen am Wegetor, Raben in den Verschleierten Bergen und dieser Mann, den man den Schlächter nannte, an den Zwei Flüssen. Das konnte kein Zufall sein, so sehr er sich

das auch wünschte.

# KAPITEL 29

*Heimkehr*

Für die Reise zum Westwald, für die er im Wolfstraum gerade einmal ein halbes Dutzend Schritte benötigt hatte, brauchten sie zu Pferd drei lange Tage. Aus den Bergen hinaus und durch das Gebiet der Sandhügel ritten sie, und die Aiel hatten keine Mühe, zu Fuß mitzuhalten. Das ständige Auf und Ab ermüdete die Tiere fast mehr als die Aiel. Perrins Wunden juckten stark, aber sie heilten. Failes Tinkturen schienen zu wirken.

Im großen und ganzen war es ein ruhiger Ritt. Man hörte öfters das Bellen eines jagenden Fuchses oder den Jagdschrei eines Habichts, als daß jemand etwas gesagt hätte. Wenigstens sahen sie auch nichts mehr von den Raben. Mehr als einmal glaubte Perrin, Faile wolle ihr Pferd zu seinem herüberlenken und ihm etwas sagen, aber jedesmal hielt sie sich dann doch zurück. Er war auch froh darüber, denn einerseits wünschte er sich nichts mehr, als mit ihr zu sprechen, aber andererseits fragte er sich, was wäre, wenn er sich wieder mit ihr versöhnte. Er machte sich allein schon dieses Wunsches wegen Selbstvorwürfe. Sie hatte Loial und ihn hinters Licht geführt. Sie würde alles nur noch schlimmer machen, noch schwerer für ihn. Er hätte sie so gern wieder geküßt. Es wäre ihm am liebsten gewesen, wenn sie von ihm die Nase voll hätte und davonritt. Warum mußte sie so stur sein?

Sie und die beiden Aielfrauen blieben meist für sich.

Bain und Chiad liefen zu beiden Seiten neben ihrem Pferd her, soweit nicht eine von ihnen gerade ein Stück voraus den Weg erkundete. Manchmal sprachen die drei leise miteinander, und danach mieden sie betont jeden Blick zu ihm herüber. Sie hätten genausogut Steine nach ihm werfen können. Da Perrin es wünschte, ritt Loial mit den Frauen, obwohl ihn das offensichtlich verdroß. Loials Ohren zuckten manchmal derart, als wünsche er sich, er hätte niemals auch nur von der Existenz der Menschen gehört. Gaul schien das alles unwahrscheinlich amüsant zu finden. Wann Perrin ihn auch ansah, immer grinste er verstohlen in sich hinein.

Was ihn selbst betraf, so ritt Perrin in ständige Sorgen gehüllt dahin und hatte den bespannten Bogen vor sich auf das hohe Sattelhorn gehängt. Ob sich dieser Mann, den man den Schlächter nannte, nur im Wolfstraum in den Zwei Flüssen herumtrieb, oder ob er auch in der realen Welt sein Unwesen trieb? Perrin befürchtete das letztere und auch, daß der Schlächter derjenige gewesen war, der ohne ersichtlichen Grund den Bussard abgeschossen hatte. Das war eine weitere Komplikation, auf die er verzichten konnte. Und das alles zusätzlich zu den Kindern des Lichts.

Seine Familie wohnte auf einem großen Bauernhof mehr als eine halbe Tagesreise von Emondsfeld entfernt nahe dem Wasserwald. Vater und Mutter, seine Schwestern und sein kleiner Bruder. Paetram war jetzt neun und wehrte sich wahrscheinlich mehr als je zuvor dagegen, als das Baby in der Familie betrachtet zu werden. Die mollige Deselle war mittlerweile zwölf und Adora sechzehn. Vielleicht bereitete sie sich schon darauf vor, ihr Haar zum Zopf einer Frau zu flechten. Dazu Onkel Edward, Papas Bruder, Tante Madge, eine kräftige Frau, die ihrem Mann sehr ähnlich sah, und deren Kinder. Dann Tante Neain, die jeden Morgen Onkel Carlins Grab besuchte, und ihre Kinder, und schließlich Großtante Ealsin, die nie geheiratet hatte. Sie hatte eine spitze Nase und scharfe Augen, mit denen sie offensichtlich alles erspähte, was meilenweit in ihrer Umgebung passierte. Seit er einst als Lehrling zu Meister Luhhan gegangen war, hatte er sie nur noch an Festtagen gesehen. Die Entfernung war zu groß, um einfach mal zu Besuch hereinzuschneien, und dazu hatte es immer irgend etwas zu arbeiten gegeben. Falls die Weißmäntel nach den Aybaras forschten, waren diese ziemlich leicht zu finden. Dort lag seine Verantwortung. Für diesen Schlächter war er nicht zuständig. Er konnte sich nicht zerteilen. Er mußte seine Familie und Faile beschützen. Das kam zuerst. Dann das Dorf und die Wölfe, und hinterher vielleicht noch der Schlächter. Ein Mann konnte unmöglich alles bewältigen.

Der Westwald wuchs auf steinigem Boden, von Zeit zu Zeit durch Felsvorsprünge unterbrochen, die meist von Brombeerhecken überzogen waren. Es war ein hartes, dicht bewaldetes Land mit wenigen Bauernhöfen und Wegen. Als Junge war er viel in diesem verfilzten Waldgebiet herumgewandert, allein oder mit Rand und Mat. Sie hatten mit Pfeil und Bogen oder der Steinschleuder gejagt, Kaninchenfallen ausgelegt oder waren einfach nur umhergestreift, weil es ihnen Spaß machte. Eichhörnchen mit dicken, buschigen Schwänzen keckerten in den Bäumen, gefleckte Drosseln sangen auf den Zweigen und wurden von den schwarzgefiederten Spottdrosseln imitiert, Wachteln mit blauen Rückenfedern hüpften, von den Reisenden aufgescheucht, aus dem Unterholz hervor... Alles typische Merkmale seiner Heimat. Er erkannte sogar den Geruch der von den Pferdehufen losgerissenen Erdklumpen.

Er hätte auf direktem Weg nach Emondsfeld reiten können, aber er hielt sich etwas weiter nördlich, blieb im Wald und überquerte schließlich den breiten, ausgefahrenen Weg, den man Haldenstraße getauft hatte. Die Sonne senkte sich bereits auf die Baumwipfel nieder. Was die ›Halde‹ im Namen bedeutete, wußte keiner an den Zwei Flüssen. Sie sah ja kaum wie eine richtige Straße aus - eher wie eine langgezogene, von Unkraut bewachsene aber

ansonsten baumfreie Fläche, die man erst als Straße erkannte, wenn man drauf stand und die Fahrspuren von Generationen von Karren und Planwagen bemerkte. An manchen Stellen traten noch Bruchstücke von alten Pflastersteinen an die Oberfläche. Vielleicht hatte sie einst zu einer Halde oder einem Steinbruch geführt, als Manetheren noch existierte.

Der Hof, den Perrin aufsuchen wollte, lag unweit der Straße hinter Reihen von Apfel- und Birnbäumen, an denen das Obst reifte. Er roch den Hof, lange bevor er ihn sah. Es war der Gestank von Ruß und Brand, nicht frisch, aber auch ein volles Jahr würde diesen Gestank nicht schwächer werden lassen.

Er ließ sein Pferd am Waldrand stehenbleiben und betrachtete das, was vor ihm lag, bevor er sich dazu zwang, zwischen die Ruinen des al'Thor-Hofes zu reiten, das Packpferd nach wie vor im Schlepptau. Nur der ummauerte Schafpferch stand noch, das Gittertor geöffnet und schief an einer Angel hängend. Der rußgeschwärzte Schornstein warf einen schrägen Schatten über das Durcheinander umgestürzter Pfosten und Steine, wo einst das Wohnhaus gestanden hatte. Von der Scheune und dem Tabakschuppen war nur Asche übriggeblieben. Das Tabakfeld und der Gemüsegarten waren von Unkraut überwuchert, und der Hausgarten war offensichtlich niedergetrampelt worden. Alles bis auf Sägblattpflanzen und Federkronen lag braun und zertreten am Boden.

Er dachte gar nicht daran, einen Pfeil aufzulegen. Das Feuer mußte schon Wochen her sein. Das angesengte Holz war von den Regenfällen der letzten Zeit deutlich ausgewaschen und glanzlos. Die Brennesseln zwischen den Trümmern waren bestimmt schon einen Monat alt. Egge und Pflug, die am Ackerrain weiter hinten standen, waren beinahe von ihnen überwuchert, und unter den Blättern zeigten sich bereits Rostflecken an den Ackergeräten.

Die Aiel suchten das Gelände gründlich ab, die Speere bereitgehalten und die Augen wachsam. Systematisch schritten sie den ehemaligen Bauernhof ab und stierten selbst in der Asche herum. Als Bain aus dem Trümmerhaufen des Wohnhauses kletterte, sah sie Perrin an und schüttelte den Kopf. Also war Tam al'Thor wenigstens nicht hier ums Leben gekommen.

*Sie wissen Bescheid. Sie wissen es, Rand. Du hättest mitkommen sollen.* Er hatte Mühe, sich zu beherrschen und Traber nicht in vollem Galopp den ganzen Weg zum Hof seiner Familie zurücklegen zu lassen. Selbst dieses ausdauernde Pferd konnte das nicht durchhalten und wäre vermutlich tot umgefallen. Vielleicht waren es Trollocs gewesen, die das angerichtet hatten. Falls ja, dann arbeitete seine Familie vielleicht noch unbehelligt und sicher auf ihrem Hof. Er atmete tief durch, aber der Rußgestank ging ihm nicht aus der Nase.

Gaul blieb neben ihm stehen. »Wer das auch angerichtet haben mag, ist schon lange weg. Sie haben einige Schafe getötet, und der Rest ist weggelaufen. Später ist jemand gekommen, um den Rest der Herde wieder einzufangen und nach Norden zu treiben. Zwei Männer, glaube ich, aber die Spuren sind zu alt, um sicherzugehen.«

»Gibt es irgendeinen Hinweis darauf, wer das getan hat?« Gaul schüttelte den Kopf. Es könnten Trollocs gewesen sein. Seltsam, daß er sich wünschte, es sei das Werk von Trollocs. Und dumm obendrein. Die Weißmäntel kannten seinen Namen und, wie es schien, auch den Rands. *Sie kennen meinen Namen.* Er blickte versonnen auf die Asche des al'Thor-Hauses, und Traber schritt vorwärts, als die Zügel in seiner Hand zitterten.

Loial war bei den Obstbäumen abgestiegen, und sein Kopf befand sich zwischen den Zweigen. Faile ritt auf Perrin zu und musterte seine Gesichtszüge. Ihre Stute schritt graziös einher. »Ist das... ? Kennst du die Leute, die hier wohnten?« »Rand und sein Vater.« »Oh. Ich dachte, es sei... « Erleichterung und Mitgefühl schwangen in ihrem Tonfall mit. »Wohnt deine Familie hier in der Nähe?« »Nein«, sagte er schroff, und sie zuckte zurück, als habe er ihr eine Ohrfeige verpaßt. Doch sie blickte ihn weiterhin an und wartete. Was mußte er denn noch anstellen, um sie zu vertreiben? Mehr, als er fertigbrachte jedenfalls, wenn er es bis jetzt noch nicht geschafft hatte.

Die Schatten wurden länger, und die Sonne wanderte auf die Baumwipfel zu. Er ließ Traber umdrehen und wandte ihr unhöflich den Rücken zu. »Gaul, wir werden heute nacht hier in der Nähe lagern. Ich will früh am Morgen aufbrechen.« Er riskierte einen schnellen Blick nach hinten. Faile ritt zu Loial zurück. Sie saß steif und hoch aufgerichtet im Sattel. »In Emondsfeld werden sie wissen... « Wo sich die Weißmäntel befanden, so daß er sich ihnen freiwillig stellen konnte, bevor sie seiner Familie etwas antaten. Falls es seiner Familie überhaupt noch gutging. Falls der Hof, auf dem er geboren war, nicht schon genauso aussah wie dieser. Nein. Er mußte rechtzeitig kommen, um das zu verhindern. »Sie werden wissen, was los ist.« »Also, dann früh am Morgen.« Gaul zögerte. »Du wirst sie nicht loswerden. Sie ist beinahe wie eine *Far Dareis Mai,* und wenn eine Tochter des Speers dich liebt, dann kannst du ihr nicht entkommen, so schnell du auch wegzulaufen versuchst.« »Überlaß das ruhig mir.« Er atmete durch und bemühte sich, freundlicher zu sprechen, denn Gaul wollte er ja nicht verscheuchen. »Sehr früh. Während Faile noch schläft.« Unter den Apfelbäumen war es diese Nacht in beiden Lagern ruhig. Mehrmals stand die eine oder andere der Aielfrauen auf und blickte hinüber zu dem kleinen Feuer, an dem er mit Gaul saß, aber die einzigen Laute waren das gelegentliche Schreien einer Eule und das Stampfen der Pferdehufe. Perrin konnte nicht einschlafen, und so schlüpfte er mit Gaul eine Stunde vor Sonnenaufgang schließlich aus dem Lager. Der Aiel machte mit seinen weichen Stiefeln keinerlei Geräusch, und auch die Pferdehufe hörte man auf dem dichten Gras unter den Bäumen kaum. Bain, oder vielleicht war es auch Chiad, beobachtete ihr Gehen. Jedenfalls weckte sie Faile nicht auf, und dafür war er dankbar.

Als sie ein kleines Stück unterhalb des Dorfes aus dem Westwald traten, stand die Sonne bereits am Himmel. Hier trafen sich eine Reihe von Fahrspuren und Wegen, meist von Hecken oder niedrigen Steinmauern gesäumt. Über den Schornsteinen der Häuser standen fedrige, graue Rauchwolken. Dem Duft nach buken die Frauen gerade

das Brot für den Tag. Auf den Tabak- und Gerstenfeldern waren die Männer bereits bei der Arbeit, und die älteren Jungen hüteten die Herden der Schafe, die mit ihren schwarzen Köpfen so typisch für dieses Land waren. Ein paar Leute bemerkten sie, als sie in der Nähe vorbeikamen, aber Perrin ließ Traber schnell voranschreiten und hoffte, daß niemand nahe genug kommen würde, der ihn erkannte oder sich über die eigenartige Kleidung Gauls wunderte und über dessen Speere.

Auch in Emondsfeld selbst gingen jetzt die Menschen ihren Beschäftigungen nach, und so umging er das Dorf in weitem Bogen im Osten, hielt sich weit ab von den ausgefahrenen Straßen und den strohgedeckten Häusern um den Dorfanger herum, wo die Weinquelle so kraftvoll unter einem Felsvorsprung hervorquoll, daß sie einen Mann durchaus umwerfen konnte, bevor sie noch das Bachbett erreichte. Die Schäden, an die er sich von der Winternacht vor einem Jahr erinnerte, die niedergebrannten Häuser und angesengten Dächer, hatte man offensichtlich repariert und die Häuser neu gebaut. Dann waren die Trollocs wohl auch nicht wiedergekommen. Er hoffte inbrünstig, daß niemand so etwas noch einmal erleben mußte. Die Weinquellenschenke stand fast am Ostende von Emondsfeld zwischen der festgebauten hölzernen Wagenbrücke über den hurtig dahinströmenden Weinquellenbach und einer mächtigen alten Grundmauer. Mitten in der von ihr umsäumten Fläche wuchs eine große Eiche. Unter deren dicken Asten standen Tische, und dort saßen die Menschen an einem ruhigen Nachmittag und sahen den Jüngeren beim Spielen zu. Zu dieser frühen Morgenstunde saß natürlich niemand dort. Weiter im Osten standen nur noch ein paar einzelne Häuser. Die Schenke selbst wies einen Unterbau aus Flußfels auf, und das obere Stockwerk aus weißgetünchten Backsteinen ragte rundherum ein Stück über das untere hinaus. Ein Dutzend Schornsteine erhoben sich über dem glitzernden, roten, mit glasierten Ziegeln gedeckten Dach, dem einzigen Ziegeldach in der ganzen Gegend.

Perrin band Traber und das Packpferd an einem dafür vorgesehenen Pfosten in der Nähe der Küchentür an. Sein erster Blick galt dem strohgedeckten Stall. Er hörte, daß darin gearbeitet wurde. Wahrscheinlich misteten Hu und Tad den Stall aus, in dem Meister al'Vere das Gespann großgewachsener Dhurran-Pferde hielt, das er zu schweren Arbeiten vermietete. Auch von der anderen Seite der Schenke her erklangen Geräusche: Stimmengemurmel auf dem Anger, das Schnattern von Gänsen, das Rumpeln eines Leiterwagens über die Brücke. Er ließ alles auf den Pferden, denn er wollte hier nur kurz Halt machen. Eine kurze Bewegung reichte, und Gaul folgte ihm, als er mitsamt Pfeilen und Bogen nach drinnen eilte, bevor vielleicht einer der Stallburschen herauskam.

Die Küche war leer. Sowohl die Eisenöfen, wie auch die offenen Feuerstellen waren bis auf eine einzige kalt, obwohl der Geruch nach frischgebackenem Brot noch in der Luft lag. Brot und Honigkuchen. Die Schenke hatte selten Übernachtungsgäste. Höchstens dann, wenn die Kaufleute aus Baerlon herunterkamen, um Wolle oder Tabak zu kaufen, oder wenn einer der monatlich erscheinenden fahrenden Händler kam, solange die Straße nicht durch Schnee unbefahrbar gemacht wurde. Die Dorfbewohner, die später am Tag auf ein Bier oder einen Wein und gelegentlich zum Essen hereinkommen würden, waren jetzt auf ihren Höfen und in ihren Werkstätten an der Arbeit. Aber der Zufall wollte es vielleicht, daß doch gerade jetzt jemand da war, und deshalb schlich Perrin auf Zehenspitzen durch den kurzen Flur von der Küche zum Schankraum und öffnete die Tür einen Spaltbreit, um hineinzuspähen.

Er hatte diesen quadratischen Raum mindestens tausendmal zuvor gesehen - den offenen, aus Flußsteinen gemauerten Kamin, der so breit war wie der halbe Raum und so hoch, daß er Perrin bis an die Schulter reichte. Meister al'Veres hochglänzende Tabaksdose und seine wertvolle Uhr standen auf dem Sims. Irgendwie kam ihm das alles jetzt kleiner vor. Vor dem Kamin standen die hochlehnigen Stühle, auf denen der Rat der Gemeinde bei seinen Sitzungen saß. Brandelwyn al'Veres Bücher standen auf einem Bücherbord gegenüber dem Kamin. Einst hatte sich Perrin überhaupt nicht mehr Bücher auf einmal vorstellen können, als diese paar Dutzend meist abgegriffener Exemplare. An einer anderen Wand standen Bier- und Weinfässer aufgestapelt. Wie gewöhnlich schlief Kratzi, die gelbe Katze der al'Veres, oben auf einem der Fässer.

Der Schankraum war leer bis auf Bran al'Vere selbst und seine Frau Marin, beide mit langen, weißen Schürzen angetan, die die Silber- und Zinnkrüge der Schenke polierten. Meister al'Vere war ein breitgebauter, rundlicher Mann mit einem spärlichen, grauen Haarkranz um den ansonsten kahlen Schädel. Frau al'Vere war schlank und wirkte mütterlich. Den dicken, mit Grau durchsetzten Zopf hatte sie sich über die Schulter gelegt. Sie roch nach Backen und darunter lag ein leichter Rosenduft. Perrin erinnerte sich an sie als ewig lächelnde, freundliche Menschen, doch beide wirkten nun besorgt. Der Dorfvorsteher zeigte eine finstere Miene, die sicher nichts mit dem Silberbecher in seinen Händen zu tun hatte.

»Meister al'Vere?« Er schob die Tür auf und ging hinein. »Frau al'Vere. Ich bin's, Perrin.« Sie sprangen derart überrascht auf, daß ihre Stühle nach hinten purzelten und Kratzi fauchend hochhüpfte. Frau al'Vere schlug die Hände vor den Mund. Sie und ihr Mann starrten ihn und Gaul mit weit aufgerissenen Augen an. Perrin nahm den Bogen verlegen von einer Hand in die andere. Dann eilte Bran zu einem der Vorderfenster, wobei er sich für einen so massigen Mann erstaunlich leichtfüßig bewegte, und schob die leichten Sommergardinen auseinander, um hinauszuspähen, als suche er nach weiteren Aiel dort draußen.

»Perrin?« murmelte Frau al'Vere ungläubig. »Du bist es wirklich. Ich hätte dich beinahe nicht erkannt mit dem Bart und... Deine Wange! Warst du...? Ist Egwene bei dir?« Perrin betastete den Schnitt auf seiner Wange und bereute, daß er sich nicht gewaschen hatte und daß er Bogen und Axt nicht wenigstens in der Küche abgestellt hatte.

Er hatte gar nicht daran gedacht, daß sein Aussehen sie ängstigen könnte. »Nein. Das hat nichts mit ihr zu tun. Sie ist in Sicherheit.« Vielleicht war sie auf dem Weg nach Tar Valon sicherer, als wenn sie sich noch bei Rand in Tear aufhielt, aber in jedem Fall war sie wohl in Sicherheit. Er mußte aber wohl Egwenes Mutter etwas mehr sagen als das. »Frau al'Vere, Egwene befindet sich in der Ausbildung zur Aes Sedai. Nynaeve auch.« »Ich weiß«, sagte sie ruhig und berührte dabei ihre Schürzentasche. »Ich habe drei Briefe von ihr aus Tar Valon. Nach dem zu schließen, was sie schreibt, hat sie noch öfters geschrieben und auch Nynaeve zumindest einmal, aber nur drei von Egwenes Briefen sind hier angekommen. Sie berichtet ein bißchen von ihrer Ausbildung. Ich muß sagen, das klingt mir reichlich streng.« »Sie will es aber nicht anders.« Drei Briefe? Schuldbewußt zuckte er die Achseln. Er hatte niemandem geschrieben; nichts mehr seit den Botschaften, die er seiner Familie und Meister Luhhan zurückgelassen hatte, als er in jener Nacht mit Moiraine und den anderen aus Emondsfeld floh. Kein einziger Brief.

»So scheint es, wenn es auch nicht das ist, was ich für sie im Sinn hatte. Ich kann den Leuten davon auch nichts erzählen, oder? Sie schreibt, sie habe neue Freundinnen, nette Mädchen, wie es klingt. Elayne und Min. Kennst du sie?« »Wir haben uns kennengelernt. Ich glaube schon, daß man sie als nette Mädchen bezeichnen kann.« Wieviel hatte ihr Egwene in diesen Briefen mitgeteilt? Offensichtlich doch nicht sehr viel. Sollte Frau al'Vere doch glauben, was sie wollte. Er hatte nicht die Absicht, ihre Sorgen noch durch Dinge zu vergrößern, gegen die sie sowieso nichts unternehmen konnte. Was vorbei war, war vorbei. Egwene war jetzt doch wenigstens in Sicherheit.

Mit einemmal wurde ihm bewußt, daß Gaul noch hinter ihm stand, und so stellte er ihn schnell den beiden vor. Bran zwinkerte überrascht, als er Gaul als Aiel zu erkennen gab, und dann blickte er etwas finster nach den Speeren und dem schwarzen Schleier, der von der Schufa herunterhing, aber seine Frau sagte lediglich: »Seid willkommen in Emondsfeld, Meister Gaul, und in der Weinquellenschenke.« »Ich wünsche Euch Wasser und Schatten für Euer ganzes Leben, Dachherrin«, sagte Gaul höflich und verbeugte sich vor ihr. »Ich bitte um Erlaubnis, Euer Dach und Eure Feste verteidigen zu dürfen.« Sie zögerte kaum merklich und antwortete dann, als sei sie an diese Art von Ansprachen gewöhnt: »Ein großzügiges Angebot. Aber Ihr müßt mir erlauben, zu bestimmen, wann Eure Hilfe gebraucht wird.« »Wie Ihr wünscht, Dachherrin. Eure Ehre ist die meine.« Unter seinem Wams holte Gaul ein goldenes Salzgefäß hervor, eine kleine Schüssel, die auf dem Rücken eines kunstvoll geformten Löwen saß, und hielt es ihr hin. »Ich möchte Eurem Dach dieses kleine Gastgeschenk verehren.« Marin al'Vere verhielt sich, als sei es ein gewöhnliches Geschenk, und verbarg ihre erschrockene Überraschung recht gut. Perrin bezweifelte, daß es im gesamten Bereich der Zwei Flüsse auch nur ein einziges ähnlich wertvolles Stück gab, und ganz bestimmt nicht aus Gold. Es gab schon wenig Gold in den zwei Flüssen, und Goldschmuck oder ähnliches gab es noch seltener. Er hoffte, sie werde niemals herausfinden, daß es ein Beutestück aus dem Stein von Tear war. Darauf hätte er jedenfalls wetten können.

»Mein Junge«, sagte Bran zu Perrin, »vielleicht sollte ich dich zu Hause willkommen heißen, aber - warum bist du zurückgekommen?« »Ich habe das mit den Weißmänteln gehört, Meister al'Vere«, antwortete Perrin einfach.

Der Dorfvorsteher und seine Frau warfen sich einen ernsten Blick zu, und Bran sagte: »Noch einmal, warum bist du zurückgekommen? Du kannst hier nichts aufhalten oder ändern, mein Junge. Am besten gehst du wieder. Wenn du kein Pferd haben solltest, gebe ich dir eins. Falls du eines hast, dann steig auf und reite nach Norden. Ich glaubte, die Weißmäntel säßen in Taren Fähre... Hast du diesen Gesichtsschmuck von ihnen abbekommen?« »Nein. Ich... « »Dann spielt es keine Rolle. Wenn du bei deinem Kommen an ihnen vorbeigekommen bist, kommst du auch wieder vorbei, wenn du gehst. Ihr Hauptlager befindet sich oben bei Wachhügel, aber ihre Patrouillen können sich überall herumtreiben. Geh nur, mein Junge.« »Warte nicht lange, Perrin«, fügte Frau al'Vere leise aber bestimmt hinzu. Wenn sie diesen Tonfall an sich hatte, taten die Leute gewöhnlich genau das, was sie wollte. »Keine einzige Stunde. Ich packe dir ein Bündel zum Mitnehmen. Ein wenig frisches Brot und Käse, Schinken und Rinderbraten und Gurken. Du mußt gehen, Perrin.« »Ich kann nicht. Ihr wißt, daß sie hinter mir her sind, sonst würdet Ihr mir diesen Rat nicht geben.« Und sie hatten nichts von seinen Augen erwähnt, nicht einmal gefragt, ob er krank sei. Frau al'Vere war kaum überrascht gewesen. Sie wußten Bescheid. »Wenn ich mich ihnen stelle, kann ich einiges verhindern. Ich kann meine Familie... « Er fuhr zusammen, als die Tür zum Flur aufschlug und Faile eintrat, von Bain und Chiad gefolgt.

Meister al'Vere fuhr sich mit der Hand über die Glatze. Obwohl er die Kleidung der Aielfrauen prüfend gemustert und sie offensichtlich als Gauls Begleiterinnen eingeschätzt hatte, schien er eigentlich nicht weiter erstaunt darüber, daß sie Frauen waren. Vor allem wirkte er über ihr plötzliches Eindringen verärgert. Kratzi hatte sich aufgesetzt und musterte mißtrauisch die Fremden. Perrin fragte sich, ob die Katze auch ihn als einen solchen betrachte. Er fragte sich ebenfalls, wie sie ihn aufgespürt hatten und wo Loial blieb. Er vermied jeden Gedanken daran, was er jetzt wohl mit Faile anfangen solle.

Sie ließ ihm wenig Zeit zum Nachdenken, sondern stellte sich breitbeinig vor ihn hin, die Hände in die Hüften gestützt. Irgendwie hatte sie sich den Trick vieler Frauen angeeignet, in ihrem empörten Zorn größer zu wirken als ihr Gegenüber. »Dich stellen? Dich stellen! Hast du das etwa von Anfang an geplant gehabt? Bestimmt, oder? Du Vollidiot! Dein Hirn ist ja wohl eingefroren, Perrin Aybara! Es war von Anfang an nicht mehr als ein paar Muskeln und Haare, aber jetzt ist selbst davon nicht mehr viel übrig! Wenn dich die Weißmäntel suchen, dann hängen sie dich auf, sobald sie dich haben. Warum sollten sie dich überhaupt suchen?« »Weil ich Weißmäntel getötet habe.« Er blickte auf sie hinunter und achtete nicht auf Frau al'Vere, die überrascht nach Luft schnappte. »Die an dem Abend,

als ich dich kennenlernte, und zwei andere schon vorher. Sie wissen davon, Faile, und sie halten mich für einen Schattenfreund.« Soviel würde sie auf jeden Fall in Kürze erfahren. Wenn sie es auf die Spitze getrieben hätte und sie allein gewesen wären, hätte er ihr vielleicht auch den Grund dafür genannt. Mindestens zwei Weißmäntel, Geofram Bornhald und Jaret Byar, ahnten etwas von seiner Verbindung mit den Wölfen. Sie wußten keineswegs alles, aber auch das wenige reichte schon. Ein Mann, der mit den Wölfen jagte, mußte ein Schattenfreund sein. Vielleicht befand sich einer oder gar beide bei diesen Weißmänteln hier. »Sie halten es für die Wahrheit.« »Du bist nicht mehr Schattenfreund als ich«, flüsterte sie mit hartem Unterton. »Da könnte die Sonne noch eher einer sein.« »Das spielt keine Rolle, Faile. Ich muß tun, was sein muß.« »Du hirnverbrannter Hornochse! Du mußt keineswegs etwas so Idiotisches tun! Du hirnloses Geschöpf! Wenn du das tust, dann hänge ich dich selber auf!« »Perrin«, sagte Frau al'Vere beruhigend, »würdest du mich bitte dieser jungen Frau vorstellen, die soviel von dir hält?« Faile bekam einen puterroten Kopf, als ihr zu Bewußtsein kam, daß sie Meister al'Vere und seine Frau vollkommen ignoriert hatte. Hastig knickste sie, entschuldigte sich wieder und wieder. Bain und Chiad taten es Gaul nach, baten darum, Frau al'Veres Dach verteidigen zu dürfen, und schenkten ihr eine kleine goldene Schüssel, die in Blattform gearbeitet war, und eine kunstvolle silberne Pfeffermühle, größer als beide Fäuste Perrins zusammen. Obenauf saß eine phantasievolle Figur, halb Pferd, halb Fisch.

Bran al'Vere fielen fast die Augen aus dem Kopf, und er rieb sich wieder die Glatze und murmelte etwas in sich hinein. Perrin hörte die Bezeichnung Aiel mehrmals heraus, in einem ungläubigen Tonfall. Der Blick des Dorfvorstehers huschte auch immer wieder zu den Fenstern hinüber. Er suchte bestimmt nicht nach weiteren Aiel. Er war ja schon erstaunt gewesen, als Gaul sich als Aiel zu erkennen gegeben hatte. Vielleicht hatte er Angst, die Weißmäntel kämen.

Marin al'Vere andererseits nahm alles gelassen hin, behandelte Faile, Bain und Chiad genau wie jede andere junge Frau, die als Gast in ihre Schenke kam, plauderte mit ihnen darüber, wie anstrengend Reisen sei, machte Faile Komplimente wegen ihres Reitkleides - heute eines aus dunkelblauer Seide - und sagte den Aielfrauen, wie sehr sie Farbe und Glanz ihrer Haare bewundere. Perrin vermutete, daß Bain und Chiad nichts mit ihr anfangen konnten, aber nach kurzer Zeit hatte sie auf ihre ruhige und feste mütterliche Art die drei Frauen an einen Tisch gebracht, ihnen feuchte Handtücher gegeben, um sich den Reisestaub von Gesicht und Händen zu wischen, und dann nippten sie an ihren Teetassen. Perrin erinnerte sich noch gut an die große, rotgestreifte Teekanne.

Es wäre ja durchaus amüsant gewesen, zu beobachten, wie diese harten Kämpferinnen - Faile ganz gewiß eingeschlossen - plötzlich Frau al'Vere eifrig versicherten, daß sie sich sehr wohl fühlten, und ob sie nicht behilflich sein könnten, sie tue doch entschieden zuviel, und alle hatten große Augen wie die Kinder und die gleiche Chance wie ein Kind, gegen sie anzukommen. Es wäre amüsant gewesen - wenn sie nicht auch ihn und Gaul mit eingeschlossen hätte. Sie winkte sie genauso entschlossen zum Tisch herüber und bestand darauf, daß sie sich Hände und Gesicht wuschen, bevor sie eine Tasse Tee bekamen. Gaul grinste die ganze Zeit über ein wenig. Die Aiel hatten wohl einen eigenartigen Sinn für Humor.

Überraschenderweise beachtete sie seinen Bogen und die Axt überhaupt nicht, genausowenig wie die Waffen der Aiel. Im Gebiet der Zwei Flüsse trugen die Menschen sehr selten auch nur einen Bogen, und wenn, dann hatte sie immer darauf bestanden, daß er irgendwo abgestellt wurde, wenn man sich an einen Tisch setzen wollte. Immer. Doch jetzt schenkte sie den Waffen keine Beachtung.

Er erlebte eine weitere Überraschung, als Bran ihm einen silbernen Becher mit Apfelkorn hinstellte, denn es war nicht die übliche kleine Portion, gerade so hoch wie sein Daumennagel, sondern immerhin halb voll. Bevor er aus Emondsfeld floh, hätte er ihm wahrscheinlich nur Most angeboten, vielleicht sogar Milch, oder höchstens einen halb gefüllten Becher Schorle zum Essen, an einem Feiertag möglicherweise auch einen ganzen. Er war dankbar dafür, jetzt als erwachsener Mann anerkannt zu werden. Trotzdem ließ er den Schnaps zunächst stehen, denn er war nur an Wein gewöhnt und trank kaum etwas Stärkeres.

»Perrin«, sagte der Dorfvorsteher, als er sich neben seine Frau an den Tisch setzte, »kein Mensch hält dich für einen Schattenfreund. Keiner, der noch einen Funken Verstand hat. Es gibt keinen Grund für dich, dich einfach aufhängen zu lassen.« Faile nickte eindringlich und zustimmend, doch Perrin beachtete sie nicht. »Ich lasse mich nicht umstimmen, Meister al'Vere. Die Weißmäntel wollen mich haben, und wenn sie mich nicht bekommen, lassen sie das vielleicht am nächsten Aybara aus, den sie in die Finger bekommen. Die Weißmäntel sind nur zu schnell bereit, jemanden schuldig zu sprechen. Das sind keine angenehmen Menschen.« »Das wissen wir«, sagte Frau al'Vere leise.

Ihr Mann blickte auf seine Hände hinunter, die auf dem Tisch lagen. »Perrin, deine Familie ist nicht mehr.« »Ist nicht mehr? Heißt das, sie haben den Hof bereits niedergebrannt?« Perrin verkrampfte seine Faust um den silbernen Becher. »Ich hoffte, ich käme noch rechtzeitig. Aber wahrscheinlich hätte ich es besser wissen müssen. Es ist zu viel Zeit vergangen, bevor ich von den Ereignissen hörte. Nun, vielleicht kann ich meinem Pa und Onkel Edward beim Wiederaufbau helfen. Bei wem wohnen sie jetzt? Ich will sie wenigstens zuerst einmal begrüßen.« Bran verzog das Gesicht, und seine Frau streichelte ihm beruhigend über die Schulter. Doch ihr Blick ruhte seltsamerweise weiter auf Perrin. In ihren Augen standen Trauer und Sympathie.

»Sie sind tot, mein Junge«, sagte Bran atemlos.

»Tot? Nein. Das kann nicht sein... « Perrin runzelte die Stirn, als seine Hand plötzlich feucht wurde, und blickte

den zerdrückten Becher an, als frage er sich, wo der eigentlich herkäme. »Es tut mir leid. Ich wollte ihn nicht... « Er zog an dem zusammengedrückten Silberblech und versuchte, ihm mit seinen Fingern wieder die ursprüngliche Form zu verleihen. Das ging aber nicht. Natürlich nicht. Sorgfältig legte er den kaputten Becher auf den Tisch zurück. »Ich werde es ersetzen. Ich kann... « Er wischte sich die Hand am Wams ab, und plötzlich wurde ihm klar, daß er die an seinem Gürtel hängende Axt streichelte. Warum sahen ihn alle so eigenartig an? »Seid Ihr sicher?« Seine Stimme klang, als käme sie von weither. »Adora und Deselle? Paet? Meine Mutter?« »Alle«, sagte Bran. »Auch deine Tanten und Onkel und Cousins. Jeder, der auf dem Hof wohnte. Ich half dabei, sie zu beerdigen, mein Junge. Auf diesem niedrigen Hügel dort, dem mit den Apfelbäumen.« Perrin steckte den Daumen in den Mund. Idiotisch, sich an der eigenen Axt zu schneiden. »Meine Mutter mag Apfelblüten. Die Weißmäntel. Warum sollten sie... ? Seng mich, Paet war nur neun. Die Mädchen... « Seine Stimme klang tonlos. Er dachte sich, daß in diesen Worten doch etwas Gefühl hätte durchkommen müssen. Etwas Gefühl wenigstens.

»Es waren Trollocs«, sagte Frau al'Vere schnell. »Sie sind zurückgekehrt, Perrin. Nicht so wie damals, als ihr weggingt. Sie haben nicht das Dorf angegriffen, aber die Höfe auf dem Land. Die meisten Höfe, die weitab von anderen liegen, sind mittlerweile verlassen. Keiner geht nachts nach draußen, selbst in der Nähe des Dorfs. Es ist das gleiche drunten in Devenritt und oben in Wachhügel, vielleicht sogar bis nach Taren-Fähre. Die Weißmäntel, so schlimm sie auch sind, stellen unseren einzigen Schutz dar. Sie haben schon zwei Familien gerettet, die ich kenne, als Trollocs ihre Höfe angriffen.« »Ich wollte... ich hoffte...« Er konnte sich nicht mehr ganz daran erinnern, was er wollte. Hatte etwas mit Trollocs zu tun. Er wollte sich gar nicht daran erinnern. Die Weißmäntel beschützten die Zwei Flüsse? Das brachte ihn beinahe zum Lachen. »Rands Vater. Tams Hof. Waren das auch Trollocs?« Frau al'Vere öffnete den Mund, doch Bran kam ihr zuvor: »Er verdient es, die Wahrheit zu erfahren, Marin. Das waren die Weißmäntel, Perrin. Dort und auch beim Hof der Cauthons.« »Mats Angehörige also auch. Rands Leute und Mats und meine.« Seltsam. Es klang bei ihm, als rede er vom Wetter. »Sind sie auch tot?« »Nein, mein Junge. Nein, Abell und Tam haben sich irgendwo im Westwald versteckt. Und Mats Mutter und seine Schwestern... Sie leben jedenfalls auch.« »In einem Versteck?« »Es ist nicht nötig, darüber zu sprechen«, sagte Frau al'Vere kurz angebunden. »Bran, bring ihm einen neuen Becher Schnaps. Und diesmal trinkst du ihn, Perrin.« Ihr Mann blieb an seinem Platz sitzen, aber sie runzelte nur die Stirn und fuhr dann fort: »Ich würde euch anbieten, bei uns zu schlafen, aber das wäre nicht sicher. Es gibt Leute, die wahrscheinlich nichts Eiligeres zu tun hätten, als zu Lord Bornhald zu rennen, falls sie herausfinden, daß du hier bist. Eward Congar und Hari Coplin rennen den Weißmänteln wie die Schoßhündchen hinterher. Die wollen denen immer jeden Gefallen tun und jeden Namen nennen. Cenn Buie ist auch nicht viel besser. Und auch Will Congar wird plappern, wenn ihn Daise nicht davon abhält. Sie ist jetzt die Seherin hier. Perrin, es ist das beste, ihr geht wieder. Glaub es mir.« Perrin schüttelte bedächtig den Kopf. Es war alles einfach zuviel. Daise Congar, die Seherin? Das war eine Frau wie ein Stier. Weißmäntel beschützten Emondsfeld.

Hari und Eward und Will als Mitläufer. Man konnte ja von den Congars und Coplins nicht viel anderes erwarten, aber Cenn Buie war immerhin im Rat der Gemeinde. Lord Bornhald. Also befand sich Geofram Bornhald tatsächlich hier. Faile beobachtete ihn, und ihre Augen waren groß und feucht. Warum war sie denn den Tränen nahe?

»Da ist aber noch mehr, Brandelwyn al'Vere«, sagte Gaul. »Euer Gesicht sagt mir das.« »Das stimmt«, bestätigte Bran. »Nein, Marin«, fügte er nachdrücklich hinzu, als sie den Kopf leicht schüttelte. »Er verdient wirklich die Wahrheit. Die ganze Wahrheit.« Sie faltete seufzend die Hände. Marin al'Vere setzte sich fast immer durch, außer, wenn Brans Gesicht so entschlossen wirkte wie jetzt gerade. Seine Augenbrauen waren stramm zusammengezogen.

»Welche Wahrheit?« fragte Perrin. Seine Mutter hatte Apfelblüten so gern.

»Zuerst einmal ist Padan Fain bei den Weißmänteln«, sagte Bran. »Er nennt sich jetzt Ordeith und hört überhaupt nicht mehr auf seinen eigenen Namen, aber er ist es, und wenn er noch so hochmütig dreinblickt.« »Er ist ein Schattenfreund«, sagte Perrin abwesend. Adora und Deselle steckten sich im Frühling immer Apfelblüten ins Haar. »Das habe ich von ihm selbst. Er hat in der Winternacht damals die Trollocs hergeführt.« Paet kletterte so gern auf den Apfelbäumen herum und warf dann mit Äpfeln nach einem, wenn man ihn nicht gebührend beachtete.

»Tatsächlich«, kommentierte der Dorfvorsteher grimmig. »Das ist nun wirklich interessant. Er hat bei den Weißmänteln nämlich durchaus etwas zu sagen. Das erstemal, daß wir von ihrer Anwesenheit erfuhren, war nach der Zerstörung von Tams Hof. Das war Fains Werk; er führte die Weißmäntel an, die das taten. Tam hat vier oder fünf von ihnen mit Pfeilen gespickt, bevor er in den Wald floh, und dann erreichte er den Cauthon-Hof gerade rechtzeitig, um zu verhindern, daß sie Abell gefangennahmen. Doch sie fingen Natti und die Mädchen ein. Und auch Haral Luhhan und Alsbet. Ich glaube, Fain hätte sie aufgehängt, aber Lord Bornhald hat das nicht zugelassen. Natürlich haben sie sie nicht gehen lassen. Soweit ich in Erfahrung bringen konnten, hat man ihnen nichts getan, aber sie werden im Lager der Weißmäntel oben in Wachhügel gefangengehalten. Aus irgendeinem Grund haßt Fain dich und Rand und Mat. Er hat hundert Goldstücke für jeden geboten, der mit euch dreien verwandt ist und zweihundert für Tam oder Abell. Und Lord Bornhald scheint besonders an dir Interesse zu haben. Wenn eine Weißmantel-Patrouille hierher kommt, ist er gewöhnlich auch dabei und stellt Fragen in bezug auf dich.« »Ja«, sagte Perrin. »Ganz klar. So was würde er machen.« Perrin von den Zwei Flüssen, der mit den Wölfen lief. Schattenfreund. Fain hatte ihnen möglicherweise den Rest erzählt. *Fain und bei den Kindern des Lichts?* Der Gedanke lag fern. Aber

immer noch besser, als über die Trollocs nachzudenken. Er verzog das Gesicht und zwang seine Hände, still auf dem Tisch liegenzubleiben. »Sie beschützen euch vor den Trollocs.« Marin al'Vere beugte sich mit gerunzelter Stirn zu ihm herüber. »Perrin, wir brauchen die Weißmäntel. Ja, sie haben Tams Hof niedergebrannt und den Abells. Sie haben Leute festgenommen, und sie laufen herum, als gehörte alles ihnen, was sie sehen, aber Alsbet und Natti und dem Rest ist nichts passiert. Sie werden lediglich festgehalten, und das kann man irgendwie schon wieder hinbiegen. Man hat den Drachenzahn auf ein paar Türen gekritzelt, aber außer den Congars und Coplins beachtet das niemand, und wahrscheinlich waren sie es selbst, die das getan haben. Tam und Abell bleiben in ihrem Versteck, bis die Weißmäntel wieder weg sind. Sie müssen ja früher oder später mal wieder weg. Aber solange sich hier Trollocs herumtreiben, brauchen wir sie. Bitte verstehe das. Wir hätten ja lieber dich als sie, aber wir brauchen sie, und wir wollen nicht, daß sie dich aufhängen.« »Ihr nennt so was beschützen, Dachherrin?« fragte Bain. »Wenn Ihr den Löwen bittet, Euch vor den Wölfen zu beschützen, dann habt Ihr lediglich einen anderen Magen gewählt, in dem Ihr enden wollt.« »Könnt Ihr euch nicht selbst schützen?« fügte Chiad hinzu. »Ich habe Perrin kämpfen sehen und Mat Cauthon und Rand al'Thor. Sie sind vom gleichen Blut wie Ihr.« Bran seufzte schwer. »Wir sind Bauern, einfache Leute. Lord Luc redet davon, einen Widerstand gegen die Trollocs zu organisieren, aber das hieße, die Familien schutzlos zu Hause zu lassen, während wir mit ihm ziehen, und das gefällt nun wieder keinem.« Perrin war verwirrt. Wer war nun wieder Lord Luc? Er fragte danach, und Frau al'Vere antwortete: »Er kam ungefähr zur gleichen Zeit wie die Weißmäntel hier an. Er ist einer der Jäger des Horns. Kennst du die Geschichte: *Die Große Jagd nach dem Horn?* Lord Luc glaubt, das Horn von Valere befände sich irgendwo in den Verschleierten Bergen über den Zwei Flüssen. Aber er hat die Jagd im Moment aufgegeben, unserer Probleme wegen. Lord Luc ist ein großer Herr. Er hat die feinsten Manieren, die man sich vorstellen kann.« Sie glättete ihr Haar und lächelte bestätigend. Bran warf ihr einen Seitenblick zu und knurrte verächtlich.

Jäger des Horns. Trollocs. Weißmäntel. Die Zwei Flüsse schienen nicht mehr das gleiche Land zu sein, das er verlassen hatte. »Faile ist auch eine Jägerin des Horns. Kennst du diesen Lord Luc, Faile?« »Ich habe genug«, verkündete sie. Perrin verzog das Gesicht, als sie aufstand und um den Tisch herum zu ihm kam. Sie nahm seinen Kopf in die Hände und drückte sein Gesicht an ihre Brust. »Deine Mutter ist tot«, sagte sie leise. »Dein Vater ist tot. Deine Schwestern und dein Bruder sind tot. Deine ganze Familie ist tot, und du kannst nichts mehr daran ändern. Ganz gewiß nicht, wenn du selbst stirbst. Verkrampfe dich nicht mehr so. Traure um sie. Friß nicht alles in dich hinein, wo es dich von innen her zerstört.« Er packte sie an den Armen und wollte sie wegschieben, aber aus einem unerfindlichen Grund spannten sich seine Hände an, bis nur noch dieser Griff ihn aufrecht hielt. Erst dann wurde ihm bewußt, daß er weinte, daß er in ihr Kleid hineinschluchzte wie ein kleines Kind. Was mußte sie von ihm denken? Er öffnete den Mund, um ihr zu sagen, daß er sich wieder gut fühle, um sich wegen seines Ausbruchs zu entschuldigen, aber heraus kam lediglich: »Ich konnte doch nicht schneller herkommen. Ich konnte nicht... ich... « Er knirschte mit den Zähnen, um sich selbst zum Schweigen zu bringen.

»Ich weiß«, murmelte sie und strich ihm wie einem Kind über das Haar. »Ich weiß.« Er wollte aufhören, aber je mehr sie ihm ihr Verständnis zuflüsterte, desto heftiger weinte er, als streichelten ihre weichen Hände auf seinem Gesicht die Tränen aus ihm heraus.

# KAPITEL 30

*Jenseits der Eiche*

Während Faile seinen Kopf an ihren Körper preßte, verlor Perrin völlig sein Zeitgefühl. Er wußte nicht mehr, wie lange er geweint hatte. Bilder seiner Familienmitglieder schossen ihm durch den Kopf: sein Vater, wie er lächelte, als er zeigte, wie man einen Bogen hält; die Mutter beim Singen, während sie die Wolle spann; Adora und Deselle, wie sie ihn neckten, als er sich das erste Mal rasierte; Paet, der mit großen Augen einen Gaukler beobachtete, der am Sonnentag seine Künste vorführte. Bilder von Gräbern, kalt und einsam, alle in einer Reihe. Er weinte, bis keine Träne mehr in ihm war. Als er ihr schließlich seinen Kopf entzog, waren sie allein miteinander bis auf Kratzi, die sich auf einem Bierfaß putzte. Er war froh, daß die anderen nicht geblieben waren, um ihm zuzuschauen. Faile war schon mehr als genug. Auf gewisse Weise war er ja froh, daß sie bei ihm geblieben war, aber er wünschte, sie hätte nichts gehört und gesehen.

Faile nahm seine Hände in die ihren und setzte sich auf den nächsten Stuhl. Sie war so schön mit ihren schräggestellten Augen, so groß und dunkel, und mit ihren hohen Backenknochen. Er wußte nicht, wie er an ihr wiedergutmachen konnte, was er ihr in den letzten Tagen angetan hatte. Zweifellos würde sie eine Möglichkeit finden, ihn dafür bezahlen zu lassen.

»Hast du nun diese Idee aufgegeben, dich den Weißmänteln zu stellen?« fragte sie. In ihrer Stimme lag kein Hinweis darauf, daß sie zugesehen hatte, wie er wie ein kleines Kind weinte.

»Es scheint, damit würde ich nichts erreichen. Sie werden hinter Rands Vater und dem Mats hersein, was ich auch mache. Meine Familie...« Er lockerte schnell seinen Griff in ihren Händen, aber sie lächelte nur, anstatt das Gesicht erleichtert zu verziehen. »Ich muß Meister Luhhan und seine Frau befreien, wenn ich kann. Und Mats Mutter und Schwestern. Ich habe ihm versprochen, mich um sie zu kümmern. Und ich muß alles nur Mögliche gegen die Trollocs unternehmen.« Vielleicht hatte dieser Lord Luc eine Ahnung, was man da machen konnte. Wenigstens war das Wegetor blockiert, und es würden keine mehr auf diesem Weg herkommen. Er wollte vor allem gegen die Trollocs etwas unternehmen. »Ich kann das nicht fertigbringen, wenn ich mich von ihnen aufhängen lasse.« »Ich bin sehr froh, daß du das einsiehst«, sagte sie trocken. »Noch weitere dumme Anwandlungen, mich wegzuschicken?« »Nein.« Er bereitete sich auf den Sturm vor, der nun folgen würde, doch sie nickte lediglich, als habe sie nur dieses eine Wort erwartet und wolle gar nicht mehr hören. Eine Kleinigkeit und nicht wert, sich deshalb in die Haare zu geraten. Sie würde ihn für Größeres bezahlen lassen.

»Wir sind zu fünft, Perrin, sechs, falls ich auf Loial zählen kann. Und wir können Tam al'Thor und Abell Cauthon dazugewinnen... Können sie mit dem Bogen genausogut umgehen wie du?« »Besser«, sagte er der Wahrheit entsprechend. »Viel besser.« Sie nickte leicht, aber zweifelnd. »Das macht dann acht. Ein Beginn auf jeden Fall. Vielleicht werden sich uns andere anschließen. Und dann gibt es ja noch diesen Lord Luc. Vielleicht will er die Führung übernehmen, aber wenn er nicht gerade gehirnamputiert ist, spielt das keine Rolle. Na ja, nicht jeder ist auch vernünftig, der den Eid auf das Horn ablegte. Ich habe ein paar kennengelernt, die glauben, alles zu wissen, und nebenher auch noch so stur wie Maulesel sind.« »Ich weiß.« Sie warf ihm einen strengen Blick zu und er brachte es gerade noch fertig, ein Lächeln zu unterdrücken. »Daß du einige von der Sorte kennengelernt hast, meine ich. Ich habe einst auch ein solches Pärchen gesehen. Denkst du noch daran?« »Ach, die. Na ja, hoffen wir, daß Lord Luc kein Lügner und Angeber ist.« Ihr Blick wurde eindringlich, und ihr Griff an seinen Händen festigte sich. Es war nicht unangenehm, eher so, als wolle sie ihre Kraft der seinen hinzufügen. »Du wirst bestimmt den Hof deiner Familie besuchen wollen, deine Heimat. Ich werde mitkommen, wenn du mich läßt.« »Wenn ich kann, Faile.« Aber nicht jetzt. Noch nicht. Wenn er jetzt diese Reihe von Gräbern unter den Apfelbäumen betrachtete... Es war seltsam. Er hatte immer seine Kraft als gegeben hingenommen, und nun stellte sich heraus, daß er überhaupt nicht stark war. Aber er hatte die Flennerei satt. Es war höchste Zeit, etwas zu unternehmen. »Das Wichtigste zuerst. Ich denke, wir müssen vor allem Tam und Abell aufspüren.« Meister al'Vere steckte seinen Kopf zur Tür herein, und als er sah, daß sie wieder ganz gewöhnlich dasaßen, trat er in den Schankraum. »In der Küche sitzt ein Ogier«, sagte er mit einem verwirrten Blick zu Perrin. »Ein Ogier. Trinkt Tee. Die größte Tasse sieht bei ihm...« Er hielt zwei Finger hoch, als halte er damit einen Fingerhut. »Vielleicht kann Marin so tun, als kämen jeden Tag Aiel hier herein, aber als sie diesen Loial sah, ist sie beinahe in Ohnmacht gefallen. Ich habe ihr einen doppelten Schnaps gegeben, und sie hat ihn wie Wasser runtergekippt. Hat sich danach fast zu Tode gehustet. Normal trinkt sie höchstens mal ein Glas Wein. Ich glaube aber, wenn ich ihn ihr gegeben hätte, dann hätte sie noch einen gekippt.« Er schürzte die Lippen und tat so, als interessiere ihn irgendein nicht existierender Fleck auf seiner langen, weißen Schürze. »Geht es dir jetzt wieder besser, mein Junge?« »Ich bin in Ordnung, Meister al'Vere«, sagte Perrin schnell. »Meister al'Vere, wir

können nicht lange hierbleiben. Es könnte jemand den Weißmänteln erzählen, daß Ihr mich beherbergt.« »Ach, es gibt nicht viele, die das tun würden. Nicht einmal alle Coplins, und auch ein paar der Congars würden das nicht tun.« Doch er schlug nicht vor, daß sie dableiben sollten.

»Wißt Ihr, wo ich Meister al'Thor und Meister Cauthon finden kann?« »Gewöhnlich irgendwo im Westwald«, sagte Bran bedächtig. »Mehr kann ich nicht mit Sicherheit sagen. Sie bleiben in Bewegung.« Er faltete die Hände über dem runden Bauch und neigte den grau umrahmten Kopf ein wenig. »Ihr wollt doch nicht wirklich weggehen, oder? Also, ich habe Marin gesagt, ihr würdet nicht gehen, aber sie glaubt mir nicht. Sie glaubt, es sei das Beste für dich und für euch alle, wenn ihr geht, und wie die meisten Frauen denkt sie, ihr würdet das schon einsehen, wenn sie euch lange genug bequatscht.« »Aber Meister al'Vere«, sagte Faile in süßlichem Tonfall, »ich meinerseits habe immer festgestellt, daß Männer vernünftige Geschöpfe sind, denen man nur einmal den klügsten Weg zeigen muß, und dann halten sie sich daran.« Der Dorfvorsteher lächelte sie amüsiert an. »Also werdet Ihr Perrin dazu überreden, wegzugehen, ja? Marin hat recht: Das ist am klügsten, wenn er das Henkerseil vermeiden will. Der einzige Grund hierzubleiben wäre der, daß ein Mann manchmal nicht weglaufen kann. Nein? Tja, zweifellos wißt Ihr es am besten.« Er beachtete ihren säuerlichen Blick nicht. »Komm mit, Junge. Wir teilen Marin die guten Nachrichten mit. Beiß die Zähne aufeinander und halte an deiner Absicht fest, weil sie nicht aufgeben und weiter versuchen wird, dich umzudrehen.« In der Küche saßen Loial und die Aiel im Schneidersitz auf dem Boden. Es gab in der Schenke wohl auch keinen Stuhl, der groß genug für den Ogier gewesen wäre. Er saß da, hatte einen Arm auf den Küchentisch gelegt und war im Sitzen noch groß genug, um Marin al'Vere in die Augen zu blicken. Bran hatte die Winzigkeit der Tasse in Loials Händen allerdings übertrieben, fand Perrin. Erst beim zweiten Hinsehen bemerkte er, daß es keine Tasse war, sondern eine weiß-glasierte Suppenschale.

Frau al'Vere gab immer noch ihr Bestes, um allen weiszumachen, daß Aiel und Ogier für sie etwas ganz Normales darstellten. Sie eilte geschäftig mit einem Tablett umher, brachte Brot und Käse und Gurken, überzeugte sich davon, daß jeder etwas aß, aber jedesmal, wenn ihr Blick Loial streifte, wurden ihre Augen größer. Dabei bemühte er sich, ihre Nervosität zu beseitigen, indem er ihr Komplimente über ihre Bäckerei machte. Seine behaarten Ohren zuckten unruhig, wenn sie ihn so ansah, und dann fuhr sie jedesmal leicht zusammen. Danach schüttelte sie den Kopf, daß ihr dicker, ergrauter Zopf lebhaft wackelte. Nach ein paar Stunden würden sie vielleicht die besten Freunde werden.

Loial seufzte in tiefstem Baß erleichtert auf, als er Perrin hereinkommen sah. Er stellte seine Tasse - seine Schüssel - Tee auf den Tisch, aber im nächsten Augenblick sackten seine Mundwinkel wieder traurig herunter. »Es tut mir so leid, von deinem Verlust zu hören, Perrin. Frau al'Vere... « Seine Ohren zuckten wild, obwohl er sie nicht einmal ansah, und sie zuckte daraufhin wieder zusammen. »... hat mir gesagt, daß du wieder fort willst, jetzt, wo dich hier nichts mehr halten kann. Wenn du willst, werde ich die Apfelbäume besingen, bevor wir abreisen.« Bran und Marin tauschten einen überraschten Blick, und der Dorfvorsteher bohrte tatsächlich ungläubig mit einem Finger in seinem Ohr herum. »Danke, Loial. Ich würde mich darüber freuen, wenn es an der Zeit ist. Aber ich habe noch einiges zu tun, bevor ich gehen kann.« Frau al'Vere stellte das Tablett mit einem Ruck auf dem Tisch ab und blickte ihn scharf an, doch er fuhr nun fort und erklärte seinen Plan, soweit er eben einen hatte: Tam und Abell zu finden und die Gefangenen der Weißmäntel zu befreien. Er erwähnte die Trollocs nicht, obwohl er auch diesbezüglich vage Pläne hatte. Vielleicht sogar überhaupt nicht so vage. Er hatte nicht vor, wieder zu gehen, solange noch ein Trolloc und ein Myrddraal in den Zwei Flüssen am Leben war. Er hakte die Daumen im Gürtel ein, um nicht ständig die Axt zu befühlen. »Es wird nicht leicht«, beendete er seine Ausführungen. »Ich würde mich freuen, wenn du mitkämst, aber ich verstehe dich, wenn du lieber gehen willst. Das ist nicht dein Krieg, und du hast schon genug Schlimmes gesehen, weil du in der Nähe von uns Emondsfeldern geblieben bist. Und hier kannst du auch kaum an deinem Buch weiterschreiben.« »Hier oder woanders, es ist doch immer der gleiche Krieg, glaube ich«, antwortete Loial. »Das Buch kann warten. Vielleicht werde ich auch dir ein Kapitel widmen.« »Ich sagte ja, daß ich mit dir komme«, warf Gaul ungefragt ein. »Ich meinte damit nicht, lediglich mitzukommen, bis die ganz großen Schwierigkeiten auftauchen. Ich stehe in deiner Blutschuld.« Bain und Chiad blickten Faile fragend an, und als sie nickte, entschieden auch sie sich für das Bleiben.

»Stur und närrisch«, sagte Frau al'Vere. »Alle von euch. Sehr wahrscheinlich, daß ihr alle noch am Galgen enden werdet, falls ihr solange lebt. Das ist euch doch klar, oder?« Als alle sie anblickten, band sie ihre Schürze los und zog sie sich über den Kopf. »Na ja, wenn ihr so dumm seid, hierzubleiben, muß ich euch wohl einen Platz zeigen, wo ihr euch verstecken könnt.« Ihr Mann blickte überrascht drein, daß sie sich so schnell ergeben hatte, aber er erholte sich gleich wieder. »Vielleicht im alten Seuchenhaus, dachte ich, Marin. Keiner geht heutzutage jemals dorthin, und ich glaube, das Dach ist noch zum Teil in Ordnung.« Was man immer noch das ›neue‹ Seuchenhaus nannte, wo man Kranke zur Pflege hinbrachte, wenn ihre Krankheit ansteckend war, hatte seit Perrins Kindheit im Osten des Dorfes gestanden, noch hinter Meister Thanes Mühle. Das alte im Westwald war während eines heftigen Sturms fast zerstört worden. Perrin hatte es noch als halb von Ranken und Heckenrosen überwuchert in Erinnerung. Vögel hatten in dem genistet, was von dem Strohdach übriggeblieben war, und unter der Hintertreppe hatte sich ein Dachsbau befunden. Es war ein gutes Versteck.

Frau al'Vere warf Bran einen scharfen Blick zu, als sei sie überrascht, daß er daran gedacht hatte. »Das geht, denke ich. Jedenfalls heute nacht. Ich werde sie hinbringen.« »Nicht nötig, daß du das übernimmst, Marin. Ich kann

sie genausogut führen, falls sich Perrin nicht sowieso an den Weg erinnert.« »Manchmal vergißt du ganz, daß du der Dorfvorsteher bist, Bran. Du ziehst die Blicke an. Die Leute fragen sich, wohin du gehst und was du vorhast. Warum bleibst du nicht hier, und wenn jemand vorbeikommt, tust du so, als sei alles ganz normal und in Ordnung. Im Kessel ist Eintopf mit Hammelfleisch und im anderen Linsensuppe. Das mußt du nur heiß machen. Und erwähne das Seuchenhaus ja nicht irgend jemand gegenüber, Bran. Am besten soll sich niemand daran erinnern, daß es überhaupt noch existiert.« »Ich bin doch kein Idiot, Marin«, sagte er mürrisch.

»Ich weiß das ja, mein Liebster.« Sie tätschelte die Wange ihres Mannes, aber ihr Blick war voller Sorge, als sie die anderen ansah. »Ihr macht einem schon Schwierigkeiten«, murmelte sie, bevor sie genaue Anweisungen ausgab.

Sie sollten in kleinen Gruppen hinausgehen, damit sie nicht zuviel Aufmerksamkeit erregten. Sie würde allein durchs Dorf gehen und die anderen dann im Wald auf der anderen Seite erwarten. Die Aiel versicherten ihr, daß sie die vom Blitz gespaltene Eiche, die sie beschrieben hatte, sehr wohl finden könnten, und dann schlüpften sie zur Hintertür hinaus. Perrin kannte diesen riesigen Baum, eine Meile jenseits des Dorfes, der aussah, als habe man ihn mit einer Axt genau in der Mitte gespalten, der aber immer noch lebte und gedieh. Er war sicher, den direkten Weg zum alten Seuchenhaus ohne Schwierigkeiten finden zu können, aber Frau al'Vere bestand darauf, daß sie sich alle an der Eiche treffen sollten.

»Wenn du allein durch die Gegend ziehst, Perrin, dann mag das Licht wissen, worüber du stolperst.« Sie blickte zu Loial auf, der mittlerweile aufgestanden war und dessen zerzauster Haarschopf die Decke streifte, und seufzte. »Ich wünschte nur, wir könnten etwas in bezug auf Eure Größe ändern, Meister Loial. Ich weiß, daß es heiß ist, aber hättet Ihr etwas dagegen, Euren Umhang zu tragen und die Kapuze über den Kopf zu ziehen? Selbst heutzutage werden die meisten Leute sich selbst einreden, daß sie nicht gesehen hätten, was sie gesehen haben, weil es aus dem üblichen Rahmen fiel, doch wenn sie Euer Gesicht sehen... Nicht, daß Ihr nicht gut ausseht, da bin ich sicher, aber als Mann von den Zwei Flüssen wirkt Ihr eben nicht überzeugend.« Loials Lächeln spaltete sein Gesicht unter der breiten, rüsselartigen Nase in zwei Hälften. »Der Tag scheint mir keineswegs zu warm für einen Umhang, Frau al'Vere.« Sie nahm sich einen leichten, gestrickten Schal mit blauen Fransen und begleitete Perrin, Faile und Loial zum Stallhof, um sich dort zunächst von ihnen zu verabschieden, und dann schien es einen Augenblick lang, daß all ihre Bemühungen um Geheimhaltung umsonst gewesen seien. Cenn Buie, der aussah, als bestünde er aus verknorzten alten Wurzelstöcken, musterte ihre Pferde mit glänzenden Augen. Besonders Loials Pferd schien ihm zu gefallen, das genauso groß war wie Brans Dhurrans. Cenn kratzte sich am Kopf und betrachtete den mächtigen Sattel auf dem großen Pferd.

Seine Augen wurden noch größer, als er Loial zu Gesicht bekam. Seine Kinnlade klappte herunter. »Tr-Tr-Trolloc!« brachte er schließlich heraus.

»Sei kein alter Narr, Cenn Buie«, sagte Marin mit fester Stimme und trat zur Seite, um die Aufmerksamkeit des alten Dachdeckers auf sich zu lenken. Perrin hielt den Kopf gesenkt, betrachtete seinen Bogen und rührte sich nicht. »Würde ich mit einem Trolloc am eigenen Hinterausgang stehen?« Sie schniefte verächtlich. »Meister Loial ist ein Ogier, wie du selbst merken würdest, wenn du nicht wie ein streitsüchtiger alter Ganter herumstehen würdest, der lieber zankt und sich beschwert, als das anzuschauen, was er vor der Nase hat. Er ist auf der Durchreise und hat keine Zeit, um sich von solchen Typen wie dir belästigen zu lassen. Geh jetzt und kümmere dich um deine eigenen Geschäfte und laß unsere Gäste in Frieden! Du weißt ganz genau, daß Corin Ayellin schon monatelang hinter dir her ist, weil du bei ihrem Dach so gepfuscht hast!« Cenn formte mit dem Mund schweigend und blinzelnd das Wort ›Ogier‹. Einen Augenblick lang schien es, er wolle seine Arbeit verteidigen, doch dann erfaßte sein Blick Perrin, und seine Augen zogen sich zusammen. »Er! Das ist er! Sie sind hinter dir her, du junger Welpe, du Halunke. Rennt mit einer Aes Sedai weg und wird zum Schattenfreund. Damals hatten wir die Trollocs am Hals. Und jetzt bist du zurück, und die sind auch wieder da! Willst du mir vielleicht sagen, das sei ein Zufall? Was ist los mit deinen Augen? Bist du krank? Hast du uns eine Seuche mitgebracht von dorther, wo du warst, als reichten die Trollocs nicht schon, um uns alle umzubringen? Die Kinder des Lichts werden dir schon das Handwerk legen! Gib nur Obacht!« Perrin fühlte, wie Faile sich anspannte, und er legte ihr schnell eine Hand auf den Arm, als ihm bewußt wurde, daß sie ein Messer zog. Was glaubte sie denn? Cenn war ein jähzorniger alter Narr, aber das war kein Grund, ein Messer zu ziehen. Sie warf den Kopf frustriert in den Nacken und atmete tief durch, aber wenigstens ließ sie es dabei bewenden.

»Das reicht jetzt, Cenn«, sagte Marin in scharfem Ton. »Das behältst du für dich, verstanden? Oder rennst du jetzt auch wie Hari und sein Bruder Darl zu den Weißmänteln, um ihnen die neuesten Geschichten aufzutischen? Ich habe so meinen Verdacht, wieso die Weißmäntel kamen und Brans Bücher durchstöberten. Sie haben sechs davon mitgenommen und Bran unter dem eigenen Dach einen Vortrag über Blasphemie gehalten. Ausgerechnet Blasphemie! Weil sie nicht der gleichen Meinung waren in bezug auf das, was darin stand. Du hast Glück, wenn ich dich nicht dafür verantwortlich mache, daß diese Bücher ersetzt werden! Sie haben wie die Wiesel die ganze Schenke durchstöbert. Sie suchten nach weiteren *blasphemischen*

*Schriften,* sagten sie, als ob jemand ein Buch verstecken würde. Haben alle Matratzen von den Betten gerissen und meine Wäscheschränke in Unordnung gebracht. Du hattest Glück, daß ich dich nicht hergeschleppt habe, um alles wieder in Ordnung zu bringen!« Cenn schien bei jedem Satz kleiner zu werden, bis es aussah, als wolle er

seine knochigen Schultern über den Kopf hochziehen. »Ich habe ihnen nichts gesagt, Marin«, protestierte er. »Nur, weil ein Mann erwähnt, daß... Das heißt, ich habe nur zufällig im Vorbeigehen fallen lassen... « Er schüttelte sich, mied noch immer ihren Blick, gewann aber wieder etwas an Haltung. »Ich werde das vor den Rat der Gemeinde bringen, Marin. Ihn meine ich damit!« Er deutete mit einem knochigen Finger auf Perrin. »Wir sind alle in Gefahr, solange er hier ist. Wenn die Kinder herausfinden, daß du ihn beherbergst, halten sie uns vielleicht alle für schuldig. Dann spielen deine durcheinandergebrachten Wäscheschränke keine Rolle mehr.« »Das ist eine Angelegenheit der Versammlung der Frauen.« Marin wickelte sich den Schal anders um die Schultern und stellte sich so vor den Dachdecker, daß sie ihm genau in die Augen schauen konnte. Er war ein wenig größer als sie, aber die ernsthafte Würde, die sie plötzlich zur Schau stellte, gab den Ausschlag. Er versuchte vergebens, ein Wort einzuwerfen, doch sie überfuhr ihn geradezu: »Eine Angelegenheit der Versammlung, Cenn Buie. Wenn du das nicht glaubst, und wenn du es wagst, mich als Lügnerin zu bezeichnen, dann plaudere ruhig alles aus. Aber wenn du nur ein Wort über die Angelegenheiten der Frauenversammlung zu irgend jemandem sagst, und das schließt den Rat der Gemeinde ein...!« »Die Versammlung hat kein Recht, sich in die Angelegenheiten des Rats der Gemeinde einzumischen«, rief er.

»... dann wirst du ja sehen, ob dich deine Frau in der Scheuer übernachten läßt. Und dich das essen läßt, was deine Milchkühe übriglassen. Glaubst du, der Rat sei wichtiger als die Versammlung? Ich werde Daise Congar zu dir herüberschicken, damit sie dich eines besseren belehrt, falls das notwendig sein sollte.« Cenn zuckte zusammen, und das war verständlich. Wenn Daise Congar nun schon die Seherin des Dorfes war, dann würde sie möglicherweise Cenn ein Jahr lang jeden Tag ein übelriechendes Gebräu einnehmen lassen, und Cenn war zu dürr und schwach, um sie davon abzuhalten. Alsbet Luhhan war die einzige Frau in Emondsfeld, die noch größer war als Daise, und Daise war obendrein eine ziemlich hinterhältige und launische Frau. Perrin konnte sie sich nicht als Seherin vorstellen. Nynaeve würde bestimmt einen Anfall bekommen, wenn sie erfuhr, wer ihre Nachfolgerin war. Nynaeve hatte sich ja immer für vernünftig und verständig gehalten, aber Daises Launen waren noch um einiges schlimmer.

»Nicht nötig, gleich böse zu werden, Marin«, murmelte Cenn beruhigend. »Wenn du willst, daß ich den Mund halte, dann halte ich ihn eben. Aber Frauenversammlung oder nicht, du riskierst, daß wir uns alle den Zorn der Kinder zuziehen.« Marin zog lediglich die Augenbrauen hoch, und nach einem weiteren Augenblick schlich er leise knurrend und mürrisch weg.

»Gut gemacht«, sagte Faile, als Cenn um die Ecke der Schenke herum verschwand. »Ich glaube, ich muß bei Euch Unterricht nehmen. Ich habe Perrin nicht halb so gut im Griff wie Ihr Meister al'Vere und diesen Burschen.« Sie lächelte Perrin an, um ihm zu zeigen, daß sie nur scherzte. Jedenfalls hoffte Perrin das.

»Du mußt genau wissen, wann du die Zügel anziehen mußt und wann lockerlassen«, antwortete die ältere Frau abwesend. »Wenn man sie bei unwichtigen Dingen machen läßt, was sie wollen, wird es leichter, sie im Ernstfall zu kontrollieren.« Sie sah Cenn mit verfinsterter Miene nach und achtete nicht sehr auf das, was sie sagte, außer vielleicht, als sie hinzufügte: »Und manche sollte man im Stall festbinden und nicht mehr herauslassen.« Perrin griff schnell in das Gespräch ein. Faile brauchte gewiß keine Ratschläge von der Sorte. »Wird er den Mund halten? Was glaubt Ihr, Frau al'Vere?« Zögernd sagte sie: »Ich glaube, er wird. Cenn wurde schon so knurrig geboren, und mit dem Alter ist es eben schlimmer geworden, aber er ist trotzdem nicht so wie Hari Coplin und sein Pack.« Dennoch hatte sie gezögert.

»Wir sollten uns auf den Weg machen«, sagte er. Keiner widersprach.

Die Sonne stand schon höher am Himmel, als er erwartet hatte, bereits jenseits der Mittagshöhe, und das hieß, die meisten Menschen waren zu Hause beim Mittagessen. Die paar, die sich noch draußen befanden, und das waren meist Hütejungen, die auf ihre Schafe oder Kühe aufpaßten, futterten eifrig das, was sie eingepackt mitgenommen hatten. Sie waren zu sehr mit ihrer Mahlzeit beschäftigt und zu weit von den Fahrwegen entfernt, um auf jemanden zu achten, der zufällig vorbeikommen mochte. Trotzdem bekam Loial einige Blicke ab, obwohl ja die Kapuze sein Gesicht verdeckte. Doch selbst auf Traber reichte Perrin dem Ogier auf seinem großen Gaul kaum bis an die Brust. Die Leute, die sie aus der Ferne vorbeireiten sahen, mußten den Eindruck haben, es handle sich um einen Erwachsenen und zwei Kinder, die auf Ponies ritten und bepackte Lastponies hinter sich herzogen. Sicher kein alltäglicher Anblick, aber Perrin hoffte, sie würden es genau so sehen. Klatsch würde nur die Aufmerksamkeit auf sie lenken. Das mußte er vermeiden, bis er Frau Luhhan und die anderen befreit hatte. Wenn nur Cenn stillhielt! Er hatte sich auch die Kapuze an seinem Umhang über den Kopf gezogen. Das würde vielleicht auch die Neugier wecken, aber so sahen sie wenigstens seinen Bart nicht, denn sonst hätten sie ja wohl bemerkt, daß er kein Kind sein konnte. Er war froh, daß der Tag nicht so heiß war. Es schien ihm nach Tear hier beinahe wie Frühling und nicht wie Sommer.

Er hatte keine Schwierigkeiten, die gespaltene Eiche zu finden. Die beiden Hälften klafften weit auseinander, und die Innenseiten waren schwarz und hart wie Eisen. Der Boden unter den weit ausladenden Ästen war leer; es lagen keine Blätter dort. Einfach durch das Dorf zu gehen war viel kürzer als der Umweg außen herum, und so wartete Frau al'Vere bereits auf sie. Sie rückte immer wieder ungeduldig ihren Schal zurecht. Auch die Aiel waren schon da und lagerten entspannt auf der weichen Unterlage verrotteter Eichenblätter und von Eichhörnchen ausgenagter Eicheln. Gaul hockte ein Stück von den Frauen entfernt. Die Töchter des Speers und Gaul beobachteten sich gegenseitig genauso aufmerksam wie den sie umgebenden Wald. Perrin zweifelte nicht daran, daß wenigstens

sie diesen Ort unbeobachtet erreicht hatten. Er wünschte, er habe auch diese Fähigkeit, obwohl er sich im Wald auch relativ unbemerkbar bewegen konnte. Aber bei den Aiel schien es keine Rolle zu spielen, ob sie sich im Wald befanden oder auf Feldern oder in der Stadt. Wenn sie nicht gesehen werden wollten, fanden sie eine Möglichkeit, ungesehen zu bleiben.

Frau al'Vere bestand darauf, daß sie den Rest des Weges zu Fuß zurücklegten. Sie meinte, der Weg sei zu sehr überwuchert, um zu reiten. Perrin war nicht dieser Meinung, aber er stieg trotzdem ab. Klar, es war nicht angenehm, zu Fuß Berittene zu führen. Und sein Kopf steckte außerdem sowieso voller Pläne. Er mußte einen Blick auf das Lager der Weißmäntel oben bei Wachhügel werfen, bevor er sich entscheiden konnte, auf welchem Weg er Frau Luhhan und die anderen befreien würde. Und wo versteckten sich Tam und Abell? Weder Bran noch Frau al'Vere waren damit herausgerückt; vielleicht wußten sie es auch nicht. Wenn Tam und Abell die Gefangenen noch nicht selbst befreit hatten, war es eine schwierige Aufgabe. Aber irgendwie mußte er es fertigbringen. Danach konnte er sich den Trollocs widmen.

Keiner aus dem Dorf war in den letzten Jahren hierhergekommen, und der Weg war beinahe verschwunden. Aber die hohen Bäume ließen das Unterholz nicht sehr dicht wachsen. Die Aiel gingen lautlos zu beiden Seiten und gehorchten Frau al'Vere, die verlangt hatte, daß sie alle beieinander blieben. Loial murmelte befriedigt, wenn er eine besonders große Eiche oder hohe, alte Tannen und Lederblattbäume sah. Gelegentlich sang eine Spottdrossel oder ein Rotkehlchen in den Bäumen über ihnen, und einmal witterte Perrin einen Fuchs, der sie beim Vorbeigehen beobachtete.

Plötzlich witterte er jedoch einen Menschen, der noch vor einem Augenblick nicht dagewesen war. Er hörte leises Rascheln. Die Aiel spannten sich und kauerten mit bereitgehaltenen Speeren an den Wegrändern, und Perrin griff nach dem Köcher.

»Entspannt euch«, sagte Frau al'Vere eindringlich und bedeutete ihnen, die Waffen wegzustecken. »Bitte, entspannt euch.« Mit einemmal standen vor ihnen zwei Männer auf dem Weg, der eine zur Linken groß und dunkel und schlank, der andere klein, stämmig und mit leicht ergrauten Haaren. Beide hielten Bögen mit aufgelegten Pfeilen schußbereit in den Händen. An einer Hüfte trugen sie den dazugehörigen Köcher, an der anderen jeweils ein Schwert. Beide trugen Umhänge in einer Farbe, die sich harmonisch dem Laub ihrer Umgebung anpaßte.

»Behüter!« rief Perrin. »Warum habt Ihr uns nicht gesagt, daß sich Aes Sedai hier befinden, Frau al'Vere? Auch Meister al'Vere hat es nicht erwähnt. Warum?« »Weil er es nicht weiß«, sagte sie schnell. »Ich habe nicht gelogen, als ich sagte, dies sei eine Angelegenheit der Versammlung der Frauen.« Sie wandte sich den beiden Behütern zu, die sich keineswegs entspannt hatten. »Tomas, Ihvon, Ihr kennt mich ja. Senkt doch bitte Eure Bögen. Ihr wißt, ich würde niemanden herbringen, der eine Bedrohung darstellt.« »Ein Ogier«, sagte der grauhaarige Mann, »Aiel, ein Mann mit gelben Augen, natürlich derjenige, nach dem die Weißmäntel suchen, und eine wilde junge Frau mit einem Messer.« Perrin blickte zu Faile hinüber. Sie hielt ein Messer wurfbereit in der Hand. Diesmal stimmte er ihr innerlich zu. Das waren ja vielleicht Behüter, doch sie machten keine Anstalten, ihre Bögen zu senken. Ihre Gesichter waren so hart, daß man sie aus einem Amboß gehämmert haben mochte. Die Aiel wirkten bereit zum Tanz der Speere, ohne sich auch nur zuvor zu verschleiern. »Eine seltsame Gruppe, Frau al'Vere«, fuhr der ältere Behüter fort. »Wir werden sehen. Ihvon?« Der schlanke Mann nickte und verschmolz mit dem Unterholz. Perrin konnte kaum hören, wie sich der Mann fortbewegte. Die Behüter kamen lautlos wie der Tod, wenn sie das wünschten.

»Was meint Ihr damit, daß dies eine Angelegenheit der Versammlung der Frauen sei«, fragte er. »Ich weiß, daß die Weißmäntel Euch Schwierigkeiten machen würden, wenn sie von den Aes Sedai wüßten. Also könnt Ihr es kaum Hari Coplin erzählen. Aber warum selbst vor dem Dorfvorsteher ein Geheimnis daraus machen? Und vor uns?« »Weil wir das so abgemacht hatten«, sagte Frau al'Vere gereizt. Diese Gereiztheit schien sich zu gleichen Teilen auf Perrin und den Behüter zu beziehen, der sie immer noch überwachte - es gab wohl keinen anderen Ausdruck dafür -, und ein klein wenig wohl auch auf die Aes Sedai. »Sie waren in der Nähe von Wachhügel, als die Weißmäntel ankamen. Niemand wußte, wer sie waren, außer der dortigen Frauenversammlung, und die schickten sie zu uns weiter, damit sie sich hier verbergen konnten. Vor allen und jedem, Perrin. Das ist der beste Weg, ein Geheimnis zu wahren. Je weniger es kennen, desto besser.

Das Licht gebe mir Frieden, aber - ich kenne sogar zwei Frauen, die nicht mehr das Bett mit ihrem Mann teilen, weil sie fürchten, sie könnten im Schlaf reden. Wir waren uns einig, daß es ein Geheimnis bleiben muß.« »Und warum habt Ihr euch entschlossen, es nun zu lüften?« fragte der grauhaarige Behüter mit harter Stimme.

»Ich hatte, was ich für gute und ausreichende Gründe halte, Tomas.« So nervös, wie sie ständig ihren Schal zurechtrückte, vermutete Perrin, sie hoffe nur, die Versammlung und die Aes Sedai würden ihre Gründe ebenfalls für ausreichend halten. Gerüchten zufolge ging die Versammlung mit den eigenen Mitgliedern noch härter ins Gericht als mit dem Rest des Dorfes. »Was wäre wohl besser, Perrin, als dich bei Aes Sedai zu verstecken? Du hast doch sicher keine Angst vor ihnen, nachdem du hier mit einer weggezogen bist. Und... Ach, das findest du bald genug selbst heraus. Du mußt mir einfach vertrauen.« »Es gibt solche und solche Aes Sedai«, sagte Perrin zu ihr. Aber diejenigen, die er für die schlimmsten hielt, die Roten Ajah, hielten sich keine Behüter. Die Roten hatten überhaupt kaum etwas für Männer übrig. Dieser Tomas hatte dunkle Augen und einen ruhigen, steten Blick. Sie konnten ihn vielleicht überrumpeln, oder noch besser, einfach wieder gehen, aber wahrscheinlich würde der Behüter den ersten, der etwas tat, was ihm nicht gefiel, mit einem Pfeil durchbohren. Außerdem war Perrin sicher, daß der Mann

weitere Pfeile bereithielt, so daß er sie innerhalb eines Augenblicks auflegen konnte. Die Aiel schienen das gleiche Gefühl zu haben. Sie wirkten wohl noch immer absolut kampfbereit, standen aber so ruhig da, als hätten sie Wurzeln geschlagen. Perrin klopfte Faile auf die Schulter.

»Es ist schon alles in Ordnung«, sagte er.

»Selbstverständlich«, gab sie lächelnd zurück. Sie hatte das Messer wieder weggesteckt. »Wenn Frau al'Vere das sagt, vertraue ich ihr auch.« Perrin hoffte, sie möge recht behalten. Er vertraute nicht mehr so vielen Menschen wie früher. Und vielleicht noch nicht einmal mehr Marin al'Vere. Doch möglicherweise würden ihm diese Aes Sedai helfen, die Trollocs zu bekämpfen. Er vertraute jedem, der dazu bereit war. Aber inwieweit konnte er sich auf Aes Sedai verlassen? Was sie auch unternahmen, taten sie aus ihren eigenen Motiven heraus. Für ihn bedeuteten die Zwei Flüsse die Heimat, aber für sie war es vielleicht nur ein Stein auf einem großen Spielbrett. Dennoch, Faile und Marin al'Vere schienen ihnen vertrauen zu wollen, und die Aiel warteten einfach ab. Im Augenblick hatte er also wohl auch keine andere Wahl.

# KAPITEL 31

## *Versprechen*

Nach ein paar Minuten kam Ihvon zurück. »Ihr könnt weitergehen, Frau al'Vere«, war alles, was er sagte, bevor Tomas und er wieder ohne auch nur das geringste Rascheln im Unterholz verschwanden.

»Sie sind sehr gut«, murmelte Gaul, der sich immer noch mißtrauisch umschaute. »Hier drinnen könnte sich auch ein Kind verstecken«, sagte Chiad zu ihm und schob einen Vogelbeerenzweig zur Seite. Aber sie beobachtete ihre Umgebung genauso scharf und eingehend wie Gaul.

Keiner der Aiel schien besonders gern weiterzugehen. Sie zögerten nicht unbedingt und hatten bestimmt auch keine Angst, aber sie schienen auch nicht gerade erpicht darauf. Perrin hoffte eines Tages herauszufinden, was die Aiel den Aes Sedai gegenüber empfanden. Eines Tages. Heute empfand er auch keine große Begeisterung.

»Also gehen wir und lernen Eure Aes Sedai endlich kennen«, sagte er mürrisch zu Frau al'Vere.

Das alte Seuchenhaus war sogar noch heruntergekommener, als er es in Erinnerung hatte. Das breite, windschiefe, einstöckige Gebäude besaß nur noch etwa das halbe Dach. Aus einem der unbedeckten Zimmer ragte sogar ein Baum heraus. Der Wald hatte es von allen Seiten her umzingelt. Die Wände waren von einem dichten Netz von Reben und Dornenranken überzogen, genau wie das übriggebliebene Dach. Er hatte das Gefühl, nur diese Ranken hielten das Dach überhaupt dort oben, ja, vielleicht das ganze Gebäude. Die Vordertür hatte man allerdings gesäubert. Er witterte Pferde und einen schwachen Duft nach Bohnen und Speck, doch seltsamerweise keinen Rauch von einem Holzfeuer.

Sie banden ihre Tiere an niedrigeren Ästen fest und folgten Frau al'Vere nach drinnen. Die von Ranken überwucherten Fenster ließen nur trübes Licht durch. Der Vorraum war groß und leer. Statt Möbel war nur Schmutz in den Ecken zu sehen und ein paar Spinnweben, die eine offensichtlich hastige Reinigung überstanden hatten. Auf dem Fußboden lagen vier Deckenrollen. Sättel und Satteltaschen und ordentlich geschnürte Bündel standen an der Wand, und ein kleiner Kessel auf dem gemauerten Herd verströmte die Speisegerüche, obwohl kein Feuer entzündet worden war. Ein kleinerer Kessel daneben enthielt offensichtlich Teewasser, das beinahe kochte. Zwei Aes Sedai erwarteten sie. Marin al'Vere knickste schnell und begann eine nervöse Tirade über ihr Herkommen, wer sie seien und alles mögliche.

Perrin legte sein Kinn an den Bogen. Er erkannte die Aes Sedai. Verin Mathwin, mollig und mit kantigem Gesicht, graue Strähnen im Haar trotz der Alterslosigkeit der Aes Sedai, kam von den Braunen Ajah und verlor sich wie die meisten Braunen einen großen Teil der Zeit über in der Suche nach Wissen, ob alt oder verschollen oder neu. Aber manchmal glitzerten ihre Augen keineswegs verträumt, sondern hellwach, so wie jetzt, als sie ihn an Marin vorbei scharf anblickten. Sie war eine von zwei Aes Sedai außer Moiraine, bei denen sich Perrin sicher war, daß sie über Rand Bescheid wußten. Er vermutete auch, daß sie über ihn selbst mehr wußte, als sie eingestand. Dann wirkten ihre Augen wieder verträumt und abwesend, und sie lauschte Marins Erklärungen, doch in dem einen Augenblick zuvor hatte sie ihn abgeschätzt und in ihre eigenen Pläne einbezogen. Er würde sich vor ihr sehr in acht nehmen müssen.

Die andere war eine dunkle, schlanke Frau in einem tiefgrünen seidenen Reitkleid, das kraß von Verins einfachem braunen Kleid mit den Tintenflecken an den Manschetten abstach. Er war ihr nie vorgestellt worden und hatte sie nur einmal gesehen. Alanna Mosvani war eine Grüne Ajah, wenn ihn seine Erinnerung nicht trog, eine schöne Frau mit langem, schwarzem Haar und alles durchdringenden dunklen Augen. Auch der Blick aus diesem Augenpaar ruhte auf ihm, während sie Marin lauschte. Er erinnerte sich an etwas, das ihm Egwene gesagt hatte. *Einige Aes Sedai, die nichts von Rand wissen sollten, zeigen ein auffälliges Interesse an ihm. Elaida zum Beispiel und Alanna Mosvani. Ich traue keiner von beiden.* Vielleicht war es am besten, sich in der Hinsicht an Egwene zu halten, bis er eines Besseren belehrt wurde.

Er spitzte die Ohren, als Marin immer noch mit besorgter Stimme sagte: »Ihr habt mich doch nach ihm gefragt, Verin Sedai. Perrin meine ich. Alle drei Jungen, und Perrin war dabei. Mir schien, der einfachste Weg, um ihn davon abzuhalten, sich umbringen zu lassen, war, ihn zu Euch zu bringen. Ich hatte eben keine Zeit mehr, um Erlaubnis zu bitten. Sagt mir bitte, daß Ihr ver... « »Es ist schon in Ordnung, Frau al'Vere«, unterbrach Verin sie in beruhigendem Tonfall. »Ihr habt genau das Richtige getan. Perrin befindet sich jetzt in den richtigen Händen. Und ich werde auch gern die Gelegenheit wahrnehmen, mehr über die Aiel zu erfahren. Dazu ist es immer ein Vergnügen, sich mit einem Ogier zu unterhalten. Ich werde Euch viel Wissen entlocken, Loial. Ich habe in Ogierbüchern eine Menge faszinierender Angaben gefunden.« Loial lächelte sie erfreut an, denn alles, was mit Büchern zu tun hatte, gefiel ihm ausgesprochen gut. Gaul andererseits tauschte einen reservierten Blick mit Bain und Chiad.

»Es war schon richtig, aber Ihr solltet das nicht noch mal machen«, sagte Alanna streng. »Außer... Seid Ihr allein?« fragte sie Perrin mit einer Stimme, die eine Antwort forderte, und zwar augenblicklich. »Sind die anderen beiden auch mit zurückgekommen?« »Warum seid Ihr hier?« gab er statt einer Antwort zurück.

»Perrin!« sagte Frau al'Vere in scharfem Ton. »Was sind das für Manieren! Du hast draußen in der Welt vielleicht ein paar schlechte Angewohnheiten angenommen, aber jetzt, da du wieder zu Hause bist, solltest du sie dir schnellstens abgewöhnen.« »Bemüht Euch nicht«, sagte Verin zu ihr. »Perrin und ich sind mittlerweile alte Freunde. Ich verstehe ihn.« Einen Augenblick lang funkelten ihre dunklen Augen ihn an.

»Wir werden uns um ihn kümmern.« Alannas kühle Aussage konnte man so oder so auslegen.

Verin lächelte und tätschelte Marins Schulter. »Ihr solltet am besten wieder zum Dorf zurückgehen. Wir wollen doch nicht, daß sich jemand fragt, was Ihr so lange im Wald macht.« Frau al'Vere nickte. Sie blieb neben Perrin noch einmal kurz stehen und legte ihre Hand auf seinen Arm. »Du weißt, daß du all mein Mitgefühl hast«, sagte sie sanft. »Denke nur daran, daß es niemandem hilft, wenn du dich umbringen läßt. Tu, was dir die Aes Sedai sagen.« Er murmelte etwas Nichtssagendes, aber es schien sie zufriedenzustellen.

Als Frau al'Vere weg war, sagte Verin: »Ihr habt auch unser ganzes Mitgefühl, Perrin. Wenn wir irgend etwas hätten tun können, dann wäre es geschehen, darauf könnt Ihr euch verlassen.« Er wollte jetzt nicht an seine Familie denken. »Ihr habt meine Frage noch nicht beantwortet.« »Perrin!« Faile imitierte Frau al'Veres strengen Tonfall genau, aber er beachtete sie nicht.

»Warum seid Ihr hier? Das ist schon ein seltsamer Zufall. Weißmäntel und Trollocs, und zufällig sind zwei von Euch auch noch hier.« »Überhaupt kein Zufall«, gab Verin zu. »Ach, das Teewasser ist fertig.« Die aufbrodelnde Wasseroberfläche im Kessel beruhigte sich, als sie eine Handvoll Teeblätter hineinwarf. Sie gab Faile Anweisungen, aus einem der Bündel an der Wand Blechtassen herauszuholen. Alanna hatte die Arme vor der Brust verschränkt und sah Perrin unverwandt an. Die Hitze am Herd stand in scharfem Kontrast zur Kühle ihres Gesichtsausdrucks. »Jedes Jahr«, fuhr Verin fort, »finden wir weniger Mädchen, die man im Gebrauch der Macht ausbilden kann. Sheriam glaubt, daß wir im Laufe der letzten dreitausend Jahre diese Eigenschaft aus der Menschheit herausgezüchtet haben, weil wir jeden Mann mit dieser Eigenschaft einer Dämpfung unterzogen, den wir nur finden konnten. Beweis dafür ist ihrer Meinung nach die geringe Anzahl von Männern, die heutzutage noch diese Eigenschaft besitzen. Vor noch nicht einmal hundert Jahren, so sagen die Berichte aus, gab es wenigstens zwei oder drei pro Jahr, und vor fünfhundert Jahren... « Alanna räusperte sich. »Was können wir denn sonst tun, Verin? Sie wahnsinnig werden lassen? Den irren Plan der Weißen durchführen?« »Ich glaube nicht«, antwortete Verin ruhig. »Selbst wenn wir Frauen finden, die bereit sind, Kinder von Männern auszutragen, die einer Dämpfung unterzogen wurden, gibt es keine Garantie dafür, daß diese Kinder mit der Macht umgehen können und daß es überhaupt auch Mädchen werden. Ich habe vorgeschlagen, wenn sie mehr solcher Kinder haben wollen, daß es dann die Kinder von Aes Sedai sein sollten. Die sind ja letzten Endes auch auf diese Idee gekommen. Aber Alviarin fand das offensichtlich nicht amüsant.« »Wohl kaum«, lachte Alanna. Die plötzlich bei ihr aufblitzende Heiterkeit im Gegensatz zu dem vorher so eindringlichen Blick aus ihren dunklen Augen überraschte Perrin. »Ich hätte gern ihr Gesicht dabei gesehen.« »Ihr Gesichtsausdruck war... interessant«, sagte die Braune Schwester nachdenklich. »Beruhigt Euch, Perrin. Ich werde Eure Frage schon noch beantworten. Tee?« Er bemühte sich, seine finstere Miene aufzuhellen, und setzte sich auf den Boden, den Bogen neben sich gelegt und eine dampfende Blechtasse mit starkem Tee in der Hand. Alle saßen im Kreis in der Mitte des Raums. Alanna nahm es auf sich, ihre Gegenwart zu erklären, vielleicht auch, um die sprachlichen Ausschweifungen der anderen Aes Sedai von vornherein zu unterbinden.

»Hier an den Zwei Flüssen, wo meiner Vermutung nach seit tausend Jahren keine Aes Sedai mehr aufgetaucht ist, hat Moiraine gleich zwei Frauen aufgespürt, die nicht nur im Gebrauch der Macht ausgebildet werden können, sondern die mit dieser Eigenschaft geboren wurden, und sie hörte von einer weiteren, die gestorben war, weil sie sich nicht selbst ausbilden und auf diese Art retten konnte.« »Ganz zu schweigen von drei *TaVeren«,* murmelte Verin in ihren Tee hinein.

»Habt Ihr eine Ahnung«, fuhr Alanna fort, »wie viele Städte und Dörfer wir besuchen müssen, um drei Mädchen zu finden, denen diese Fähigkeit angeboren ist? Erstaunlich daran ist nur, daß wir so lange brauchten, um nach hier zu kommen und nach weiteren zu suchen. Das alte Blut ist noch sehr stark hier an den Zwei Flüssen. Wir waren erst eine Woche in Wachhügel, als die Kinder des Lichts auftauchten, und wir hatten uns zum Glück alle Mühe gegeben, niemandem bis auf die Mitglieder der dortigen Frauenversammlung zu enthüllen, wer wir sind. Und selbst unter diesen Umständen fanden wir dort bereits vier Mädchen, bei denen sich eine Ausbildung lohnt, und noch ein weiteres Kind, von dem wir annehmen, es wurde mit der Fähigkeit geboren.« »Man kann das nicht mit letzter Sicherheit sagen«, warf Verin ein. »Sie ist erst zwölf. Keine hat auch nur annähernd das Potential von Egwene oder Nynaeve, aber ihre Anzahl ist trotzdem ganz erstaunlich. Es könnte allein um Wachhügel herum noch zwei oder drei geben. Wir hatten keine Möglichkeit, hier oder weiter im Süden nach geeigneten Mädchen zu suchen. Taren-Fähre allerdings war eine Enttäuschung, muß ich sagen. Ich schätze, dort hat es zuviel Austausch an Erbanlagen mit Leuten von außerhalb gegeben.« Perrin mußte zugeben, daß das einen Sinn ergab. Aber eine befriedigende Antwort auf seine Frage konnte ihm diese Erklärung nicht geben, noch konnte sie seine Zweifel restlos beseitigen. Er bewegte sich und streckte die Beine aus. Die Speerwunde an seinem Oberschenkel schmerzte. »Ich verstehe nicht, warum Ihr euch hier versteckt. Die Weißmäntel setzen unschuldige Leute gefangen, und Ihr hockt hier herum. Trollocs

überrennen offensichtlich die Zwei Flüsse, und Ihr hockt hier herum.« Loial knurrte leise etwas. Es klang wie ein gedämpftes Grollen bei ihm. Perrin verstand nur ›Aes Sedai ärgern‹ und ›Hornissennest‹, aber er bearbeitete sie unbeeindruckt weiter. »Warum unternehmt Ihr nichts? Ihr seid schließlich Aes Sedai! Seng mich, warum tut Ihr nichts dagegen?« »Perrin!« zischte ihm Faile zu, bevor sie sich mit einem Verzeihung heischenden Lächeln an Verin und Alanna wandte. »Bitte vergebt ihm. Moiraine Sedai hat ihn verwöhnt. Sie nimmt die Dinge leichter, denke ich, und hat solche Äußerungen durchgehen lassen. Bitte, seid ihm nicht böse. Es wird nicht mehr vorkommen.« Sie warf ihm einen warnenden Blick zu, der ihm sagen sollte, daß ihre Bemerkung sowohl für die Aes Sedai, wie auch für ihn bestimmt gewesen sei. Er funkelte kräftig zurück. Sie hatte kein Recht, sich einzumischen.

»Moiraine sieht die Dinge nicht so eng?« sagte Verin blinzelnd. »Moiraine? Davon habe ich aber noch nichts bemerkt.« Alanna gab Faile einen Wink, den Mund zu halten. »Ihr versteht wirklich einiges nicht«, sagte die Aes Sedai mit gereizter Stimme zu Perrin. »Ihr versteht die Einschränkungen nicht, denen wir bei unserer Arbeit unterliegen. Die Drei Eide sind nicht nur ein Lippenbekenntnis. Ich habe zwei Behüter hierher mitgebracht.« Die Grünen waren die einzigen Ajah, die mehr als einen Behüter durch Eid an sich banden. Er hatte gehört, daß ein paar sogar drei oder vier Behüter hatten. »Die Kinder haben Owein erwischt, als er ein offenes Feld überquerte. Ich habe jeden einzelnen Pfeil gespürt, der ihn durchbohrte, bis er tot war. Ich habe seinen Todeskampf mitgefühlt. Wenn ich dabei gewesen wäre, hätte ich ihn verteidigen können, und mich selbst natürlich auch - mit Hilfe der Macht. Aber ich kann sie nicht dazu benützen, Rache zu nehmen. Die Eide erlauben das nicht. Die Kinder sind mit das Schlimmste, was die Menschheit zu bieten hat, nicht viel besser als Schattenfreunde, aber sie sind keine, und deshalb können wir die Macht nicht gegen sie verwenden, außer zur Selbstverteidigung. Man kann diesen Begriff dehnen, soviel man will, aber irgendwo stößt man an eine Grenze.« »Und was die Trollocs betrifft«, fügte Verin hinzu, »haben wir eine ganze Reihe davon erledigt und auch zwei Myrddraal, aber es gibt eben auch hier Grenzen. Die Halbmenschen können auf gewisse Weise fühlen, wenn man die Macht benützt. Wenn wir es fertig bringen, hundert Trollocs auf unsere Spur zu locken, dann können wir wenig mehr tun, als wegzulaufen.« Perrin kratzte sich im Bart. Er hätte so etwas erwarten, ja wissen müssen. Er hatte ja schon beobachten können, wie Moiraine Trollocs gegenüberstand, und wußte so ungefähr, was sie tun konnte und was nicht. Ihm wurde klar, daß er statt dessen daran gedacht hatte, wie Rand im Stein alle Trollocs getötet hatte, aber Rand war eben stärker als jede dieser Aes Sedai, vielleicht sogar stärker als beide zusammen. Nun, ob sie ihm nun halfen oder nicht, er blieb bei seinem Plan, jeden Trolloc im Bereich der Zwei Flüsse zu erledigen. Nachdem er Mats Familie und die Luhhans befreit hatte. Wenn er sorgfältig genug plante, würde er auch einen Weg finden. Sein Oberschenkel schmerzte ganz erbärmlich.

»Ihr seid verwundet.« Alanna stellte ihre Tasse auf den Boden und kam herüber, wo sie sich neben ihn kniete und seinen Kopf in ihre Hände nahm. Ein Prickeln durchlief ihn. »Ja. So ist das also. Wie es scheint, habt Ihr euch nicht gerade beim Rasieren geschnitten.« »Es waren Trollocs, Aes Sedai«, sagte Bain. »Als wir in den Bergen aus dem Wegetor kamen.« Chiad berührte ihren Arm und sie schwieg wieder.

»Ich habe das Wegetor verschlossen«, fügte Loial schnell hinzu. »Niemand wird es mehr benützen, sofern es nicht von dieser Seite hier geöffnet wird.« »Ich dachte mir, daß sie auf diesem Weg gekommen sein müssen«, murmelte Verin in sich hinein. »Moiraine hat ja gesagt, daß sie die Wege benützen. Früher oder später wird uns das vor ein echtes Problem stellen.« Perrin fragte sich, was sie damit meine.

»Die Wege«, sagte Alanna, die immer noch seinen Kopf hielt. *»TaVeren!* Junge Helden!« Sie brachte es fertig, ihre Worte gleichzeitig anerkennend und doch wie einen Fluch klingen zu lassen.

»Ich bin kein Held«, sagte er ihr gleichmütig. »Die Wege stellten die schnellste Möglichkeit dar, hierherzukommen. Das ist alles.« Die Grüne Schwester fuhr fort, als habe er gar nichts gesagt: »Ich werde nie verstehen, wieso die Amyrlin Euch drei ziehen ließ. Elaida hat fast Anfälle bekommen wegen Euch, und sie ist nicht die einzige, nur die Auffallendste. Die Siegel werden schwächer, und die Letzte Schlacht kommt näher. Das ist das Allerletzte, was wir brauchen können, eine Gruppe von gleich drei *TaVeren,* die unkontrolliert herumrennen. Ich hätte jeden von Euch an die Leine gelegt oder vielleicht sogar Aes Sedai als Behüter zugeschworen.« Er versuchte, seinen Kopf ihrem Griff zu entziehen, aber sie griff noch fester zu und lächelte. »Ich habe mich nicht so weit von den alten Sitten entfernt, daß ich mir einen Mann gegen seinen Willen zuschwören lasse. So weit ist es noch nicht.« Er war aber nicht sicher, wie weit sie davon entfernt war. Das Lächeln ihres Mundes erreichte ihre Augen nicht mehr. Sie fühlte nach dem halb abgeheilten Schnitt auf seiner Wange. »Es ist schon zu lange her, daß Ihr diesen Schnitt empfangen habt. Selbst meine Heilkunst wird eine Narbe hinterlassen.« »Ich muß keineswegs hübsch sein«, knurrte er - nur gesund genug, um zu tun, was getan werden mußte - und Faile lachte laut los.

»Wer hat dir das denn gesagt?« fragte sie dann. Überraschenderweise lächelten Alanna und sie sich gegenseitig an.

Perrin runzelte die Stirn und fragte sich, ob sie sich über ihn lustig machten. Aber bevor er etwas sagen konnte, traf ihn der Schock der Heilung, als verwandle er sich in einen Eisblock. Alles, was er fertigbrachte, war, nach Luft zu schnappen. Die wenigen Augenblicke, bis Alanna ihn losließ, schienen ihm endlos.

Als er wieder atmen konnte, hielt die Grüne Schwester Bains flammenhaarigen Kopf in ihren Händen. Verin kümmerte sich um Gaul, und Chiad schwenkte prüfend ihren linken Arm hin und her. Ihr Gesicht drückte Zufriedenheit aus.

Faile nahm Alannas Platz an Perrins Seite ein und strich mit einem Finger über seine Wange, um die Narbe unter

seinem Auge nachzufahren. »Ein Schönheitsfleck«, sagte sie leicht lächelnd.

»Ein was?« »Ach, das ist etwas, das man bei den Domani-Frauen antrifft. Es war nur eine unwichtige Bemerkung.« Trotz ihres Lächelns oder vielleicht gerade deswegen verzog er mißtrauisch sein Gesicht. Sie machte sich über ihn lustig, aber er verstand nicht genau, wie sie das anstellte.

Ihvon schlüpfte herein, flüsterte etwas in Alannas Ohr, und nach ihrer ebenfalls geflüsterten Antwort verschwand er wieder lautlos. Ein paar Augenblicke später kündete ein leichtes Stiefelschaben auf den Stufen von Neuankömmlingen.

Perrin sprang auf, als Tam al'Thor und Abell Cauthon plötzlich in der Tür standen. Sie hielten Bögen in der Hand; ihre zerknitterte Kleidung und ihre Zwei-Tage-Bärte zeigten deutlich, daß sie im Freien übernachtet hatten. Sie hatten gejagt. An Tams Gürtel hingen vier Kaninchen und an Abells drei. Es war leicht zu erkennen, daß sie erwarteten, sowohl die Aes Sedai wie auch Besucher hier vorzufinden, aber sie waren doch verblüfft über Loials Anblick: um die Hälfte größer als sie und dazu die behaarten Ohren und die breite Rüsselnase. Als Tam die Aiel erblickte, zeigte der Ausdruck seines derben, zerfurchten Gesichts, daß er sie erkannt hatte.

Doch sein Blick ruhte lediglich einen Augenblick lang nachdenklich auf den Aiel, und dann erfaßte er Perrin. Seine Überraschung war genauso groß wie vorher beim Anblick des Ogiers. Er war ein robuster Mann mit kräftigem Oberkörper, das Haar beinahe vollständig ergraut, doch der Typ von Mann, bei dem schon ein Erdbeben notwendig war, um ihn umzuwerfen, und noch mehr, um ihn aus der Ruhe zu bringen. »Perrin, Junge!« rief er. »Ist Rand auch da?« »Und was ist mit Mat?« rief Abell aufgeregt. Er sah aus wie Mat, nur eben älter und grauhaarig, und seine Augen blickten ernsthafter drein. Er war auch in seinem Alter nicht viel dicker geworden und wirkte immer noch leichtfüßig.

»Es geht ihnen gut«, sagte Perrin und fügte gleich hinzu: »In Tear sind sie.« Aus dem Augenwinkel bemerkte er, daß ihn Verin ansah. Sie wußte wohl, was Tear für Rand bedeutete. Alanna schien kaum auf ihr Gespräch zu achten. »Sie wären mitgekommen, aber wir wußten nicht, wie schlimm die Lage hier wirklich ist.« Das war in jedem Fall die Wahrheit, wie man es auch drehte. »Mat verbringt seine Zeit mit Würfelspielen - er gewinnt meistens - und mit Schmusen. Rand... Als ich Rand das letztemal sah, trug er einen sündhaft teuren Mantel und hatte ein hübsches Mädchen mit goldenen Locken im Arm.« »Das klingt ganz nach meinem Mat«, schmunzelte Abell.

»Vielleicht ist es gut; daß sie nicht mitkamen«, sagte Tam etwas bedächtiger. »Bei den Trollocs, die wir hier haben... und dann die Weißmäntel...« Er zuckte die Achseln. »Du weißt doch, daß die Trollocs zurückgekommen sind, oder?« Perrin nickte. »Hatte diese Aes Sedai recht? Moiraine. Waren sie hinter euch drei Burschen her in dieser Winternacht? Habt ihr jemals herausbekommen, warum sie euch suchten?« Die Braune Schwester warf Perrin einen warnenden Blick zu. Alanna schien darauf konzentriert, in ihren Satteltaschen herumzukramen, aber er bildete sich ein, daß sie trotzdem genau zuhörte. Aber was ihn zum Zögern brachte, war keine der beiden Aes Sedai. Es war einfach unmöglich, Tam zu sagen, daß sein Sohn die Macht gebrauchen konnte, daß Rand der Wiedergeborene Drache sei. Wie konnte er einem Mann so etwas sagen? Statt dessen brachte er heraus: »Da müßt Ihr Moiraine fragen. Die Aes Sedai sagen einem nicht mehr, als unbedingt sein muß.« »Das ist mir auch aufgefallen«, sagte Tam trocken.

Beide Aes Sedai lauschten nun offensichtlich und machten nicht einmal ein großes Geheimnis daraus. Alanna zog in Richtung Tam eine Augenbraue hoch, und Abell trat nervös von einem Fuß auf den anderen, als fürchte er, daß Tam die Geduld der Aes Sedai ein wenig überstrapaziere, aber es war schon etwas mehr notwendig als ein Blick, um Tam aus dem Gleichgewicht zu bringen.

»Können wir uns draußen unterhalten?« fragte Perrin die beiden Männer. »Ich brauche frische Luft.« Er wollte mit ihnen sprechen, ohne daß die Aes Sedai lauschten und sie beobachteten, aber das konnte er schwerlich sagen.

Tam und Abell stimmten zu. Ihnen lag wohl genauso viel daran, Verins und Alannas Beobachtung zu entkommen, wie ihm. Doch zunächst übergaben sie ihre erlegten Kaninchen Alanna.

»Wir wollten an sich zwei für uns behalten, aber nun scheint es, Ihr habt noch mehr hungrige Mägen zu befriedigen«, sagte Abell.

»Das ist aber nicht nötig.« Es klang bei der Grünen Schwester, als habe sie das schon öfters sagen müssen.

»Wir bezahlen gern für das, was wir bekommen«, sagte Tam zu ihr, und auch das klang nach einer Wiederholung. ›Das Geschenk einer Aes Sedai hat immer einen Haken‹, so sagte man. Nun ja, er wußte, wie wahr das war. Aber es spielte eigentlich keine Rolle, ob man es als Geschenk annahm oder dafür bezahlte. Die Aes Sedai hatten einen in jedem Fall am Haken. Verin beobachtete ihn mit einem leichten Lächeln um die Mundwinkel, als wisse sie genau, was er dachte.

Als die drei Männer mit geschulterten Bögen Anstalten machten, hinauszugehen, erhob sich Faile, um ihnen zu folgen. Perrin schüttelte jedoch den Kopf, und überraschenderweise setzte sie sich tatsächlich wieder hin. Er fragte sich, ob sie wohl krank sei.

Nachdem sie kurz stehengeblieben waren, damit Tam und Abell Traber und Schwalbe, Failes Pferd, bewundern konnten, schlenderten sie ein Stück weg unter die Bäume. Die Sonne neigte sich bereits dem Westen zu, und die Schatten wurden länger. Die beiden älteren Männer zogen ihn seines Bartes wegen ein bißchen auf, doch sie erwähnten seine Augen nicht. Er hatte auch wirklich andere Sorgen, als daß er sich Gedanken darüber machen konnte, ob jemand seine Augen sonderbar fand oder nicht.

Er antwortete auf Abells Frage, ob ›das Ding‹ zu irgend etwas gut sei, außer als Suppenfänger, indem er sich über den Bart strich und mit milder Stimme sagte: »Faile gefällt er.« »Oho«, schmunzelte Tam. »Das ist das Mädchen dort drinnen, nicht wahr? Macht einen feurigen Eindruck, Junge. Sie wird dich nächtelang wachhalten, daß du oben und unten nicht mehr unterscheiden kannst.« »Es gibt nur einen Weg, so eine Frau zu behandeln«, sagte Abell mit einem Nicken. »Laß sie glauben, daß sie diejenige ist, die bei euch führt. Und wenn dann etwas wirklich Wichtiges auftaucht und du plötzlich etwas anderes sagst, ist sie so überrascht, daß du Zeit genug hast, alles so durchzuziehen, wie du es willst. Es wird zu spät sein für sie, um dich noch durch langes Herumreden umzustimmen.« Das schien Perrin sehr mit dem übereinzustimmen, was Frau al'Vere Faile in bezug auf die Behandlung von Männern geraten hatte. Er fragte sich, ob Abell und Marin wohl gemeinsam zu dieser Überzeugung gekommen seien. Unwahrscheinlich. Vielleicht sollte er das wirklich bei Faile ausprobieren. Nur daß sie sich eben irgendwie immer durchsetzte.

Er blickte sich nach hinten um. Das Seuchenhaus wurde fast vollständig durch die dichtstehenden Bäume verborgen. Sie mußten hier vor den Ohren der Aes Sedai wohl ziemlich sicher sein. Er lauschte noch einmal konzentriert und atmete tief durch. Irgendwo in einiger Entfernung trommelte ein Specht. In den dicht belaubten Zweigen über ihnen keckerten Eichhörnchen und vor nicht allzu langer Zeit war ein Fuchs mit seiner Beute - einem Kaninchen - hier vorübergezogen. Außer ihrer eigenen konnte er keine Menschenwitterung wahrnehmen, auch nichts, was andeutete, daß einer der Behüter sie belauschte. Vielleicht war er übervorsichtig, aber wie gut auch ihre Gründe sein mochten, er kam einfach nicht über die Tatsache hinweg, daß beide Aes Sedai Frauen waren, die er bereits kannte, die eine, der Egwene mißtraute, und die andere eine Frau, bei der er selbst nicht sicher war, ob man ihr trauen konnte. »Wohnt Ihr hier?« fragte er. »Bei Verin und Alanna?« »Wohl kaum«, antwortete Abell. »Wie kann ein Mann unter dem gleichen Dach mit einer Aes Sedai schlafen? Was von einem Dach übrig ist.« »Wir hatten das hier für ein gutes Versteck gehalten«, sagte Tam, »aber sie waren schneller als wir. Ich glaube fast, die Behüter hätten uns beide getötet, wenn nicht Marin und ein paar andere Frauen aus dem Zirkel hier gewesen wären und sie davon abgehalten hätten.« Abell verzog das Gesicht. »Ich glaube, es waren die Aes Sedai selbst, die sie davon abhielten, als sie erfuhren, wer wir sind. Oder besser, wer unsere Söhne sind. Es paßt mir gar nicht, daß sie zuviel Interesse an euch Jungs zeigen.« Er zögerte und nahm seinen Bogen in die andere Hand. »Diese Alanna hat herausgelassen, daß ihr *TaVeren* seid. Ihr alle drei. Ich habe gehört, daß die Aes Sedai nicht lügen können.« »Ich habe bei mir selbst keine Anzeichen davon entdeckt«, sagte Perrin trocken, »und bei Mat auch nicht.« Tam warf ihm einen undurchschaubaren Blick zu, als er Rand nicht erwähnte. Er würde besser lügen lernen müssen, um seine Geheimnisse und die anderer zu wahren. Aber der ältere Mann sagte lediglich: »Vielleicht weißt du nur nicht, wonach du sehen mußt. Wie kommst du dazu, mit einem Ogier und drei Aiel herumzuziehen?« »Der letzte fahrende Händler, den ich traf, behauptete, daß sich Aiel auf dieser Seite des Rückgrats der Welt aufhielten«, warf Abell ein, »aber ich habe ihm nicht geglaubt. Er sagte, er habe gehört, daß in Murandy -ausgerechnet - Aiel seien oder vielleicht auch in Altara. Er war sich da nicht ganz sicher, aber das ist in jedem Fall ein großes Stück von der Wüste entfernt.« »Nichts von alledem hat irgend etwas mit *TaVeren* zu tun«, sagte Perrin. »Loial ist ein Freund, und er kam mit, um mir zu helfen. Auch Gaul ist mein Freund, denke ich. Bain und Chiad kamen mit Faile und nicht mit mir. Es ist alles ziemlich kompliziert, aber so ist es halt. Hat nichts mit *TaVeren* zu tun.« »Na ja, was auch immer der Grund sein mag«, sagte Abell, »auf jeden Fall haben die Aes Sedai ein starkes Interesse an euch Jungs. Tam und ich sind letztes Jahr den ganzen Weg nach Tar Valon gereist, zur Weißen Burg, um herauszufinden, wo ihr seid. Wir konnten kaum eine dazu bringen, uberhaupt zuzugeben, daß sie eure Namen kennt, aber es war klar, daß sie etwas verbergen. Die Behüterin der Chronik setzte uns auf ein Schiff flußabwärts, steckte uns Gold in die Taschen und fütterte uns mit unklaren Versprechen. Es ging alles so schnell, daß wir kaum Zeit hatten, uns zu verbeugen. Mir gefällt es nicht, daß die Burg Mat auf irgendeine Art benützt.« Perrin hätte Mats Vater so gern gesagt, daß nichts dergleichen geschah, aber er glaubte nicht, daß er eine solche große Lüge herausbrachte, ohne daß man sie ihm ansah. Moiraine beobachtete Mat nicht, weil ihr sein Grinsen so gefiel. Mat war genauso tief wie er selbst in die Intrigen der Burg verstrickt, vielleicht sogar noch tiefer. Alle drei waren sie verstrickt, und die Burg hielt ihre Fäden in der Hand.

Schweigen senkte sich über sie, bis schließlich Tam sagte: »Junge, ich habe traurige Nachrichten, was deine Familie betrifft.« »Ich weiß schon«, sagte Perrin schnell, und wieder wurden sie still. Jeder blickte auf die eigenen Stiefelspitzen hinunter. Das Schweigen tat ihm gut. Es gab ihm ein paar Augenblicke Zeit, um seinen Schmerz hinunterzuschlucken und auch die Verlegenheit, weil man ihm diesen Schmerz nur zu deutlich angesehen hatte.

Ein Flattern ließ Perrin aufblicken. Ein großer Rabe setzte sich auf eine Eiche in ungefähr fünfzig Schritt Entfernung. Die schwarzen Knopfaugen beobachteten die drei Männer. Seine Hand griff nach dem Köcher, aber in dem Augenblick, als er die Sehne an die Wange zog, rissen bereits zwei Pfeile den Raben von seinem Ast. Tam und Abell legten schon wieder neu auf und beobachteten den Himmel, ob weitere schwarze Vögel dort auftauchten. Es kamen aber keine.

Tams Schuß hatte den Raben in den Kopf getroffen, und das war weder eine Überraschung noch Zufall. Perrin hatte nicht gelogen, als er Faile gesagt hatte, diese beiden Männer könnten besser mit dem Bogen umgehen als er. Keiner im Gebiet der Zwei Flüsse schoß auch nur annähernd so gut wie Tam.

»Schmutzige Viecher«, knurrte Abell, stellte einen Fuß auf den Vogelkadaver und zog seinen Pfeil heraus. Er

putzte ihn auf der Erde ab und steckte ihn in den Köcher zurück. »Man findet sie heutzutage überall.« »Die Aes Sedai haben uns von ihnen berichtet«, sagte Tam, »und daß sie für die Blassen spionieren. Wir sagen seither allen Leuten Bescheid darüber. Die Versammlung der Frauen hat diese Kunde auch verbreitet. Niemand hat sehr viel darauf gegeben, bis sie anfingen, Schafe anzugreifen. Sie hackten ihnen die Augen aus und töteten sogar einige. Die Schur wird ohnehin dieses Jahr schon schlecht genug. Nicht, daß es noch eine große Rolle spielt, schätze ich. Aufgerieben zwischen den Weißmänteln und den Trollocs, werden wir wahrscheinlich dieses Jahr kaum einen Händler zu Gesicht bekommen, der uns die Wolle abkauft.« »Und dazu hat irgendein Narr vollkommen durchgedreht«, fügte Abell hinzu. »Vielleicht auch mehr als einer. Wir haben alle Arten von Tierkadavern gefunden. Kaninchen, Hirsche, Füchse, sogar einen Bären. Sie wurden getötet und einfach liegengelassen. Die meisten waren noch nicht einmal abgehäutet. Es muß ein Mensch sein und kein Trolloc. Ich habe Stiefelabdrücke von einem Menschen gefunden - zu klein für einen Trolloc. Es ist eine Schande und schade um das Jagdwild.« Der Schlächter. Der Schlächter war hier und nicht nur im Wolfstraum. Der Schlächter und die Trollocs. Der Mann im Traum war ihm bekannt vorgekommen. Perrin schaufelte mit dem Stiefel lose Erde und Blätter über den Vogelkadaver. Später war noch genug Zeit, sich um die Trollocs zu kümmern. Wenn nötig, Zeit seines Lebens. »Ich habe Mat versprochen, daß ich mich um Bode und Eldrin kümmern werde, Meister Cauthon. Wie schwer wird es, sie und die andern zu befreien?« »Sehr schwer«, seufzte Abell mit traurigem Gesicht. Mit einemmal sah man ihm sein Alter an. »Unheimlich schwer. Ich kam nahe genug heran, um Natti zu sehen, nachdem sie sie gefangen hatten, wie sie um das Zelt herumspazierte, in dem sie alle gefangengehalten werden. Ich konnte sie sehen, aber zwischen uns befanden sich ein paar hundert Weißmäntel. Ich war ein wenig unvorsichtig, und einer hat mich mit seinem Pfeil getroffen. Wenn mich Tam nicht zurück zu den Aes Sedai geschleift hätte... « »Es ist ein ziemlich großes Lager«, sagte Tam, »direkt unterhalb von Wachhügel. Sieben- oder achthundert Mann. Tag und Nacht Patrouillen, am häufigsten in Richtung Emondsfeld. Wenn sie mehr nach allen Seiten ausschwärmten, würde uns das die Sache erleichtern, aber abgesehen von hundert Mann oder so in Taren-Fähre haben sie praktisch den Rest der Zwei Flüsse den Trollocs überlassen. Wie ich hörte, ist es besonders schlimm unten in der Gegend von Devenritt. Fast jede Nacht wird wieder ein Bauernhof niedergebrannt. Das gleiche spielt sich zwischen Wachhügel und dem Taren ab. Natti und die anderen herauszuholen wird schwer genug. Danach - nun, hoffen wir, daß die Aes Sedai sie hier beherbergen werden. Die beiden haben es ja nicht gerade gern, wenn jemand weiß, wo sie sich aufhalten.« »Es wird sie doch sicher irgend jemand verstecken«, widersprach Perrin. »Ihr könnt mir doch nicht weismachen, daß sich alle von Euch abgewandt hätten. Sie glauben doch nicht wirklich, Ihr wärt Schattenfreunde?« Im Augenblick, als er das aussprach, mußte er an Cenn Buie denken.

»Nein, das nicht«, sagte Tam. »Höchstens ein paar Narren. Viele Leute würden uns etwas zu essen geben oder uns eine Nacht in der Scheune schlafen lassen, vielleicht sogar in einem Bett, aber du mußt auch verstehen, daß sie nicht gern Leuten helfen, die von den Weißmänteln gesucht werden. Man kann ihnen das nicht vorwerfen. Die Lage ist mehr als schlimm, und die meisten Männer bemühen sich, zunächst einmal die eigene Familie zu schützen, so gut es eben geht. Jemanden unter diesen Umständen zu bitten, Natti und die Mädchen, dazu Haral und Alsbet aufzunehmen... Na ja, das könnte doch zuviel verlangt sein.« »Ich habe von den Menschen der Zwei Flüsse aber mehr erwartet als das«, murrte Perrin.

Abell brachte ein schwaches Lächeln zuwege. »Die meisten Leute haben das Gefühl, zwischen zwei Mahlsteinen zerrieben zu werden, Perrin. Sie hoffen jedenfalls nur noch, nicht irgendwo zwischen Weißmänteln und Trollocs auf der Strecke zu bleiben.« »Sie sollten mit dem Hoffen aufhören und statt dessen etwas unternehmen!« Einen Augenblick später schämte sich Perrin dieser Bemerkung. Er hatte ja nicht hier gelebt und wußte nicht, wie sich das alles auswirkte. Aber trotzdem hatte auch er recht. Solange sich die Menschen hinter den Kindern des Lichts versteckten, mußten sie sich damit abfinden, daß man mit ihnen machte, was man wollte, ob sie ihnen nun Bücher klauten oder Frauen und Mädchen gefangennahmen. »Morgen sehe ich mir dieses Weißmantellager an. Es muß einen Weg geben, sie zu befreien. Und sobald sie frei sind, können wir uns endlich mit den Trollocs beschäftigen. Ein Behüter hat mir mal gesagt, die Trollocs nennen die Aiel-Wüste auch den ›Sterbeort‹. Ich werde dafür sorgen, daß sie künftig auch die Zwei Flüsse so nennen!« »Perrin«, begann Tam, aber dann hielt er inne und blickte lediglich besorgt drein.

Perrin wußte, wie sich das Licht hier im Schatten unter den Eichen in seinen Augen spiegeln mußte. Sein Gesicht war wie aus Stein gehauen und fühlte sich auch so an.

Tam seufzte. »Zuerst kümmern wir uns mal um Natti und die anderen. Dann können wir immer noch entscheiden, wie wir das mit den Trollocs anstellen.« »Nimm das alles nicht zu schwer, Junge«, sagte Abell leise. »Der Haß könnte in dir wachsen, bis er dich vollkommen ausbrennt.« »Nichts brennt mich aus«, sagte Perrin mit äußerlich fester Stimme. »Ich habe lediglich vor, das zu tun, was vollbracht werden muß.« Er fuhr mit dem Daumen die Schneide seiner Axt nach. Was vollbracht werden mußte.

Dain Bornhald saß ganz gerade im Sattel, als er sich mit seiner Hundertschaft nach dem Patrouillenritt wie der Wachhügel näherte. Nein, es waren mittlerweile keine hundert mehr. Auf elf Sätteln waren in ihre Umhänge gehüllte Leichen festgebunden, und weitere dreiundzwanzig seiner Männer waren verwundet. Die Trollocs hatten sie in einen cleveren Hinterhalt gelockt. Bei weniger gut ausgebildeten und unerfahreneren Soldaten hätten sie womöglich die gesamte Patrouille vernichtet, doch dazu waren die Kinder einfach zu harte Kämpfer. Was ihm zu schaffen

machte, war die Tatsache, daß nun schon zum drittenmal eine Patrouille offen angegriffen worden war.

Nicht irgendein zufälliges Aufeinandertreffen, nicht, daß sie zufällig auf mordende und plündernde Trollocs getroffen wären, nein, es waren strategisch geplante Angriffe gewesen. Und alles auf Patrouillen, die er persönlich leitete. Die Trollocs mieden alle anderen bis auf ihn. Das warf natürlich unangenehme Fragen auf, und die Antworten, die ihm in den Sinn kamen, konnten keine befriedigenden Lösungen liefern.

Die Sonne sank. In dem Dorf, das den ganzen Hügel von oben bis unten mit seinen strohgedeckten Dächern bedeckte, waren die ersten Lichter zu sehen. Auf dem Hügelkamm oben stand das einzige Haus mit einem Ziegeldach, der Weiße Keiler, die Dorfschenke. An einem anderen Abend wäre er vielleicht auf einen Becher Wein dorthin geritten, und das trotz des nervösen Schweigens, das sich immer beim Anblick eines weißen Umhangs mit dem goldenen Sonnenbanner ausbreitete. Er trank selten, doch manchmal war er froh, mit anderen Menschen zusammensein zu können und nicht immer nur mit den Kindern des Lichts. Nach einer Weile vergaßen die Menschen gewöhnlich seine Anwesenheit und begannen wieder zu schwatzen und zu lachen. An einem anderen Abend. Heute wollte er allein sein, spazierengehen und nachdenken.

Zwischen den ungefähr hundert buntbemalten Wohnwagen, die etwa eine halbe Meile vom Fuß des Hügels entfernt standen, herrschte geschäftiges Treiben. Männer und Frauen, deren Kleidung noch bunter war als die Wagen, überprüften Pferde und Geschirre und luden Sachen auf, die wochenlang im Lager nur herumgelegen hatten. Es schien, das Fahrende Volk wolle seinem Namen Ehre machen und möglicherweise beim ersten Tageslicht aufbrechen.

»Farran!« Der kräftige Hundertschaftsführer lenkte sein Pferd näher heran, und Bornhald nickte in Richtung des Lagers der Tuatha'an. »Informiere den Sucher, daß sie nach Süden fahren sollen, falls er mit seinen Leuten weiterziehen will.« Seinen Landkarten nach gab es keinen Übergang über den Taren außer bei Taren-Fähre, aber hatte ja schon erfahren müssen, wie alt diese Karten waren, seit er den Fluß überquert hatte. Jedenfalls würde niemand die Zwei Flüsse verlassen und seine Truppe vielleicht in einer Falle zurücklassen, solange er das verhindern konnte. »Und noch etwas, Farran. Es ist nicht notwendig, die Stiefel oder die Fäuste zu benützen, ja? Worte reichen aus. Dieser Raen hat Ohren.« »Wie Ihr befehlt, Lord Bornhald.« Es klang nur ein klein wenig enttäuscht. Der Hundertschaftsführer berührte mit der im Kampfhandschuh steckenden Faust seine Herzgegend, riß sein Pferd herum und galoppierte in Richtung des Tuatha'an-Lagers. Es gefiel ihm bestimmt nicht, aber er würde gehorchen. Und wenn er das Fahrende Volk noch so verachtete, so war er doch ein guter Soldat.

Der Anblick seines eigenen Lagers erfüllte Bornhald wenigstens einen Augenblick lang mit Stolz: die langen, schnurgerade Reihen von weißen Satteldachzelten... selbst die Haltepfosten für die Pferde standen sauber in Reih und Glied ausgerichtet. Auch hier in dieser lichtverlassenen Ecke der Welt blieben sich die Kinder des Lichts selbst treu. Die Disziplin ließ nicht nach. Es war wirklich eine lichtverlassene Gegend. Die Trollocs waren der beste Beweis dafür. Wenn sie Bauernhöfe niederbrannten, war das auch der Beweis dafür, daß einige der Leute hier noch rein waren und im Licht wandelten. Einige. Der Rest verbeugte sich und sagte »Ja, mein Lord« und »Wie Ihr wünscht, mein Lord«, und kaum wandte er ihnen den Rücken zu, machten sie alles genau wie vorher. Und außerdem verbargen sie irgendwo eine Aes Sedai. An ihrem zweiten Tag südlich des Taren hatten sie einen Behüter getötet. Der farbverändernde Umhang des Mannes war der Beweis für seine Stellung gewesen. Bornhald haßte die Aes Sedai. Sie pfuschten mit der Einen Macht herum, als sei eine Zerstörung der Welt noch nicht genug gewesen. Wenn man sie nicht aufhielt, würden sie das gleiche wieder anstellen. Seine augenblickliche gute Laune schmolz wie Schnee unter der Frühlingssonne bei diesem Gedanken.

Er suchte nach dem Zelt, in dem man die Gefangenen hielt. Nur einzeln durften sie einmal am Tag kurz an die frische Luft kommen. Keiner davon würde weglaufen, denn das hätte bedeutet, die anderen im Stich zu lassen. Außerdem würden sie höchstens ein Dutzend Schritte weit kommen. An jedem Ende des Zelts stand ein Soldat Wache, und dazu würde man nach einem Dutzend Schritten noch auf mindestens zwanzig weitere Kinder des Lichts stoßen. Aber er wollte natürlich so wenig Probleme wie möglich haben. Ein Problem führte gewöhnlich zum nächsten. Falls man die Gefangenen grob behandeln mußte, würde das möglicherweise die Stimmung im Dorf soweit anheizen, daß er dort auch eingreifen müßte. Byar war ein Narr. Er - und auch andere, besonders Farran - wollte die Gefangenen unter Folter verhören. Bornhald gehörte nicht zu den Zweiflern, und er ahmte nicht gern ihre Methoden nach. Außerdem hatte er nicht vor, Farran auf diese Mädchen loszulassen, selbst wenn sie zu den Schattenfreunden gehörten, wie Ordeith behauptete.

Schattenfreunde oder nicht, ihm wurde immer deutlicher, daß er eigentlich nur einen einzigen Schattenfreund haben wollte. Mehr als die Trollocs, mehr als irgendwelche Aes Sedai wollte er Perrin Aybara fangen. Er konnte wohl Byars Geschichte kaum glauben, daß dieser Mann mit den Wölfen im Rudel laufe, aber Byar hatte ihm zumindest klar gemacht, daß Aybara Bornhalds Vater in eine Falle der Schattenfreunde gelockt hatte, daß er Geofram Bornhald auf der Toman-Halbinsel in den Tod von Händen der Seanchan-Schattenfreunde und ihrer Aes-Sedai-Verbündeten führte. Vielleicht würde er den Schmied wirklich Byars Folterkünsten überlassen, falls keiner der Luhhans in nächster Zeit gestand. Entweder würde dann der Mann aufgeben, oder die Frau beim Zuschauen. Einer von ihnen würde ihm den Schlüssel zur Gefangennahme Perrin Aybaras liefern.

Als er vor seinem Zelt abstieg, wartete Byar schon auf ihn. Er stand stocksteif und hager wie eine Vogelscheuche vor ihm. Bornhald warf einen angeekelten Blick hinüber auf eine viel kleinere Gruppe von Zelten,

die etwas abseits der anderen stand. Der Wind kam von dieser Richtung her, und er roch das andere Lager deutlich. Sie hielten weder ihre Pferdekoppeln noch sich selbst sauber. »Ordeith ist zurück, wie es scheint, oder?« »Ja, Lord Bornhald.« Byar redete nicht weiter, und Bornhald blickte ihn fragend an. »Sie berichteten von einem Scharmützel mit Trollocs im Süden. Zwei Tote, sechs Verwundete, behaupten sie.« »Und wer sind die Toten?« fragte Bornhald leise.

»Kind Joelin und Kind Gomanes, Lord Bornhald.« Byars Gesichtsausdruck änderte sich nicht. Die hohlen Wangen blieben unverändert, und der Mund verzog sich kein bißchen.

Bornhald zog sich langsam die mit Stahlplatten verstärkten Kampfhandschuhe aus. Gerade die zwei hatte er Ordeith zur Begleitung mitgegeben, um aufzupassen und ihm zu berichten, was der geheimnisvolle Mann auf seinen Ausritten nach Süden eigentlich machte. Vorsichtshalber bemühte Bornhald sich, nicht lauter zu sprechen als vorher: »Meine Grüße an Meister Ordeith, Byar, und - Nein! Keine Grüße. Sage ihm, und zwar wörtlich, daß ich seine mageren Knochen augenblicklich vor mir sehen will. Sag es ihm, Byar, und bringe ihn her, selbst wenn du ihn und diese schmutzigen Kreaturen festnehmen mußt, die den Kindern des Lichts solche Schande bereiten. Geh!« Bornhald hielt seinen Zorn zurück, bis er sich im Zelt befand. Dann fegte er knurrend Landkarten und Schreibutensilien von seinem Klapptisch. Ordeith mußte ihn für einen kompletten Idioten halten. Zweimal hatte er dem Kerl Männer mitgegeben, und beide Male waren gerade sie die einzigen Toten in einem ›Scharmützel mit Trollocs‹ gewesen. Es hatte keine Verwundeten unter den anderen gegeben. Es war immer im Süden geschehen. Der Mann war von diesem Emondsfeld besessen. Gut, er hätte vielleicht selbst ihr Lager dorthin verlegt, wenn nicht... Das war jetzt unwichtig. Er hatte ja die Luhhans hier. Sie würden ihn auf die eine oder andere Art zu Perrin Aybara führen. Wachhügel war ein viel besserer Lagerplatz, falls er plötzlich nach Taren-Fähre mußte. Militärische Überlegungen hatten Vorrang vor den persönlichen.

Zum tausendsten Mal fragte er sich, warum ihn der kommandierende Lordhauptmann hierhergeschickt hatte. Die Menschen waren auch nicht anders als an hundert anderen Orten. Allerdings zeigten nur die Bewohner von Taren-Fähre ein Interesse daran, die Schattenfreunde in den eigenen Reihen zu bekämpfen. Der Rest schaute mürrisch und ohne innere Beteiligung zu, wenn der Drachenzahn auf eine Tür gemalt wurde. In einem Dorf wußte man immer genau, wer unter den Bewohnern unerwünscht war. Wenn man sie ein wenig ermutigte, waren sie immer bereit zu einer Reinigung, und mit den Unerwünschten, die man gern gehen sah, erwischte man todsicher auch die Schattenfreunde. Aber hier nicht. Der schwarze Umriß eines spitzen Zahns auf einer Tür könnte hier genausogut ein neuer Anstrich sein. Jedenfalls zeigte er die gleiche Wirkung. Und dann die Trollocs. Hatte Pedron Niall gewußt, daß die Trollocs dieses Gebiet überfallen würden, als er den Befehl ausgab? Wie konnte er das gewußt haben? Aber wenn nicht, warum hatte er dann so viele der Kinder hergeschickt, daß sie ausreichten, um einen kleineren Aufstand niederzuschlagen? Und wieso beim Licht hatte ihm der kommandierende Lordhauptmann diesen mordlustigen Wahnsinnigen mitgegeben?

Die Zeltklappe öffnete sich, und Ordeith stolzierte herein. Sein feines graues Wams war mit Silber verziert, wies aber große Flecken auf. Auch sein magerer Hals war schmutzig. Er ragte aus seinem Kragen hoch wie der Hals einer Schildkröte aus dem Panzer. »Guten Abend, Lord Bornhald. Einen schönen und prächtigen Abend wünsche ich Euch.« Sein Lugarder Dialekt kam heute abend besonders stark durch.

»Was ist mit Kind Joelin und Kind Gomanes geschehen, Ordeith?« »Eine schreckliche Sache, mein Lord. Als wir auf die Trollocs stießen, hat Kind Gomanes tapfer... « Bornhald schlug ihm mit seinen Handschuhen ins Gesicht. Taumelnd faßte sich der knochige Mann an die aufgeplatzte Lippe und betrachtete die Röte an seinen Fingern. Das Lächeln auf seinem Gesicht wirkte nicht mehr spöttisch. Es wirkte nun eher wie das Lächeln einer Viper. »Vergeßt Ihr nun plötzlich, wer meine Ernennung unterschrieb, kleiner Lord? Pedron Niall hängt Euch an den Eingeweiden Eurer Mutter auf, wenn ich nur ein Wort sage, aber das, nachdem er Euch beiden die Haut bei lebendigem Leib abziehen ließ.« »Falls Ihr am Leben seid und dieses Wort noch aussprechen könnt, oder?« Ordeith knurrte und krümmte sich wie eine wilde Kreatur. Auf seinen Lippen stand Schaum. Langsam schüttelte er jedoch seine Wut ab und richtete sich wieder auf. »Wir müssen zusammenarbeiten.« Der Lugarder Dialekt war wie weggeblasen, und die Stimme klang kräftiger, befehlsgewohnter. Bornhald zog dennoch die spöttische Lugarder Stimme der etwas schmierig klingenden vor, in deren Tonfall kaum verhüllte Verachtung mitschwang. »Der Schatten umgibt uns auf allen Seiten. Nicht nur die Trollocs und die Myrddraal. Das ist noch das wenigste. Drei wurden hier gezeugt, drei Schattenfreunde, die eine Welt erschüttern sollen, deren Geburt tausend Jahre lang vom Dunklen König vorbereitet wurde. Rand al'Thor. Mat Cauthon. Perrin Aybara. Ihr kennt ihre Namen. An diesem Ort wurden Kräfte auf die Welt losgelassen, die sie in Not bringen werden. Kreaturen des Schattens bevölkern die Nacht, beflecken die reinen Herzen der Menschen, verderben ihre Träume. Reinigt dieses Land. Reinigt es, und sie werden kommen. Rand al'Thor. Mat Cauthon. Perrin Aybara.« Er sprach diesen letzten Namen beinahe liebevoll aus.

Bornhald atmete schwer durch. Er war nicht sicher, wie Ordeith herausbekommen hatte, wen er hier suchte. Eines Tages hatte er ihm das ganz selbstverständlich eröffnet. »Ich habe Eure Spuren auf dem Hof der Aybaras verwischt, nachdem Ihr ihn... « »Reinigt die Zwei Flüsse.« In dieser volltönenden Stimme lag ein Hauch von Wahnsinn. Auf Ordeiths Stirn stand Schweiß. »Zieht ihnen die Haut ab, und die drei werden kommen.« Bornhald erhob seine Stimme: »Ich habe Eure Spuren verwischt, weil ich es mußte.« Er hatte keine andere Wahl gehabt. Falls die Wahrheit herausgekommen wäre, hätte er es nicht mehr nur mit mürrischen Einwohnern zu tun gehabt. Das letzte,

was er gebrauchen konnte, war ein Aufstand zusätzlich zu den Trollocs.

»Aber ich werde keinen Mord an den Kindern dulden. Hört Ihr das? Was macht Ihr, das Ihr vor den Kindern verbergen müßt?« »Zweifelt Ihr daran, daß der Schatten alles unternehmen wird, um mich aufzuhalten?« »Was?« »Zweifelt Ihr daran?« Ordeith beugte sich in plötzlicher Eindringlichkeit vor. »Ihr habt doch die Grauen Männer gesehen.« Bornhald zögerte. Fünfzig Soldaten der Kinder um ihn herum, mitten in Wachhügel, und keiner von ihnen hatte die beiden Männer mit ihren Dolchen bemerkt. Er selbst hatte sie geradewegs angesehen und doch nicht wahrgenommen. Bis Ordeith die beiden getötet hatte. Der magere kleine Bursche war dadurch sehr in der Achtung seiner Männer gestiegen. Später hatte Bornhald die Dolche tief in der Erde vergraben. Die Klingen sahen aus wie Stahl, man verbrannte sich aber daran wie an geschmolzenem Metall. Die Erdbrocken, die er in der Grube darauf geschaufelt hatte, hatten gezischt, und Dampfwölkchen waren davon aufgestiegen. »Glaubt Ihr, sie waren hinter Euch her?« »O ja, Lord Bornhald. Hinter mir her. Was auch notwendig sein mag, um mich aufzuhalten. Der Schatten selbst will mich zur Strecke bringen.« »Das sagt aber immer noch nichts aus in bezug auf ermordete... « »Ich muß meine Aufgabe im geheimen erfüllen.« Er flüsterte, ja, zischte diese Worte. »Der Schatten kann in die Gehirne von Menschen eindringen, um mich zu suchen, kann die Träume und Gedanken von Menschen beeinflussen. Würdet Ihr gern im Traum sterben? Das kann passieren.« »Ihr seid... wahnsinnig.« »Gebt mir freie Hand, und ich bringe Euch Perrin Aybara. Das verlangen Pedron Nialls Befehle. Freie Hand für mich und ich liefere Euch Perrin Aybara aus.« Bornhald schwieg eine ganze Weile lang. »Ich will Euch nicht sehen«, sagte er schließlich. »Geht mir aus den Augen.« Als Ordeith weg war, schauderte Bornhald. Was hatte der kommandierende Lordhauptmann mit diesem Mann hier im Sinn? Andererseits, wenn er ihm Aybara auslieferte... Er warf die Handschuhe zur Seite und begann, in seinem Gepäck herumzukramen. Irgendwo mußte eine Flasche Schnaps stecken.

Der Mann, der sich Ordeith nannte, der sogar manchmal von sich selbst als Ordeith dachte, schlich zwischen den Zelten der Kinder des Lichts umher und beobachtete die Männer mit den weißen Umhängen mißtrauisch. Nützliche Werkzeuge, ignorante Werkzeuge, aber nicht vertrauenswürdig. Besonders Bornhald nicht. Den mußte man möglicherweise beseitigen, falls er zu viele Schwierigkeiten machte. Byar ließ sich da schon viel leichter beeinflussen. Aber jetzt noch nicht. Es gab wichtigere Dinge zu erledigen. Einige der Soldaten nickten ihm respektvoll zu, als er vorbeiging. Er zeigte ihnen die Zähne, und sie betrachteten es als freundliches Lächeln. Werkzeuge und Narren zugleich.

Sein Blick huschte hungrig zu dem Zelt mit den Gefangenen hinüber. Sie konnten warten. Wenigstens noch eine Weile. Ein kleines bißchen länger. Sie waren sowieso nur kleine Appetithappen. Köder. Er hätte sich auf dem Hof der Aybaras besser beherrschen sollen, aber Con Aybara hatte ihm ins Gesicht gelacht, und Joslyn hatte ihn als kleinen Narren mit einer schmutzigen Phantasie bezeichnet, weil er ihren Sohn einen Schattenfreund genannt hatte. Nun, sie hatten etwas gelernt daraus -schreiend und brennend. Unwillkürlich mußte er leise kichern. Appetithappen.

Er spürte deutlich, daß einer von denen, die er so haßte, dort draußen war, irgendwo südlich in Richtung Emondsfeld. Welcher von ihnen? Es spielte keine Rolle. Rand al'Thor war der einzig wichtige unter ihnen. Er hätte es gespürt, wenn es al'Thor gewesen wäre. Die Gerüchte hatten ihn noch nicht hergelockt, aber das würde bestimmt geschehen. Ordeith schauderte vor Lust. Es mußte einfach so kommen. Man mußte noch mehr Erzählungen und Gerüchte an Bornhalds Wachen in Taren-Fähre vorbeischmuggeln, weitere Berichte über Reinigungsaktionen an den Zwei Flüssen, damit sie Rand al'Thors Ohren erreichten und sich tief in sein Hirn einbrannten. Zuerst al'Thor und dann die Weiße Burg, als Rache für all das, was sie ihm genommen hatten. Er würde alles in Besitz nehmen, was ihm von Rechts wegen zustand.

Alles war wie ein Uhrwerk abgelaufen, trotz Bornhalds Zwangsmaßnahmen, bis dieser Neue mit seinen Grauen Männern auftauchte. Ordeith fuhr sich mit den knochigen Fingern durch das fettige Haar. Warum konnten nicht wenigstens seine Träume ihm allein gehören? Er war keine Marionette mehr, die, vom Dunklen König selbst geführt, um die Myrddraal und die Verlorenen herumtanzte. Er selbst führte nun die Fäden. Sie konnten ihn nicht aufhalten und nicht töten.

»Nichts kann mich töten«, knurrte er mit finsterer Miene. »Mich nicht. Ich habe seit den Trolloc-Kriegen überlebt.« Nun ja, zumindest ein Teil von ihm. Er lachte schrill auf, hörte den Wahnsinn in diesem Gelächter, kannte seine Bedeutung, aber es kümmerte ihn nicht.

Ein junger Offizier der Weißmäntel runzelte ob des Gelächters die Stirn. Diesmal lag keine Andeutung eines Lächelns in Ordeiths gefletschten Zähnen, und der Junge mit dem Flaum auf den Wangen zuckte zurück. Ordeith hastete mit schleppenden, schleichenden Schritten weiter.

Fliegen summten um seine eigenen Zelte herum, und mürrische, mißtrauische Blicke wichen den seinen aus. Hier waren die weißen Umhänge verschmutzt. Aber die Schwerter waren scharf, der Gehorsam augenblicklich und blind. Bornhald glaubte, diese Männer unterständen ihm immer noch. Auch Pedron Niall glaubte das und hielt Ordeith für seine zahme Kreatur. Narren.

Er schob seine Zeltklappe beiseite und ging hinein, um nach seinem Gefangenen zu sehen, der zwischen dicken Pflöcken gefesselt lag. Diese Pflöcke hätten auch ein ganzes Pferdegespann festgehalten. Die starke Stahlkette vibrierte, als er ihren Sitz überprüfte, aber er hatte genau ausgerechnet, wieviel er brauchte, und dann die Länge verdoppelt. Und das war auch gut so gewesen. Eine Windung weniger, und die massiven Stahlglieder wären zerbrochen. Seufzend setzte er sich auf die Bettkante. Die Lampen waren bereits entzündet. Mehr als ein Dutzend

von ihnen ließen nirgends mehr eine Spur von Schatten übrig. Hier im Zelt war es so hell wie draußen in der Mittagssonne. »Habt Ihr meinen Vorschlag überdacht? Nehmt an, und Ihr seid frei und könnt gehen. Weigert Euch... Ich weiß, wie man Eurer Art Schmerzen zufügt. Ich kann Euch einen endlosen Tod sterben lassen. Ihr werdet schreien und schreien. Ewig sterben und ewig schreien.« Die Ketten summten, als ein scharfer Ruck sie erschütterte. Die tief in den Boden hineingetriebenen Pfähle knarrten. »Also gut.« Die Stimme des Myrddraal klang, als zerbröckle getrocknete Schlangenhaut. »Ich nehme Euer Angebot an. Laßt mich frei.« Ordeith lächelte. Es hielt ihn bestimmt für einen Narren. Na gut. Es würde lernen müssen. Alle würden sie lernen müssen. »Zuerst sprechen wir einmal über die Fragen... sagen wir mal, von Vereinbarungen und Übereinstimmungen.« Als er weitersprach und seine Vorstellungen schilderte, begann der Myrddraal zu schwitzen.

# KAPITEL 32

## *Brennende Fragen*

»Wir sollten bald nach Wachhügel aufbrechen«, sagte Verin am nächsten Morgen, als die Sonne noch kaum den Morgenhimmel erhellte, »also trödelt nicht.« Perrin blickte von seinem kalten Haferbrei hoch. Der entschlossene Blick der Aes Sedai ließ keinen Widerspruch zu. Einen Augenblick später fügte sie nachdenklich hinzu: »Glaubt aber nicht, daß ich Euch deshalb bei irgendeinem närrischen, überhasteten Unternehmen helfen werde. Ihr seid ein junger Mann, der immer etwas Derartiges auf Lager hat. Versucht das erst gar nicht bei mir.« Tam und Abell hielten in ihren Bewegungen inne, die Löffel halb zum Mund gehoben, und tauschten einen überraschten Blick. Bis jetzt waren sie wie auch die Aes Sedai getrennte Wege gegangen. Nach einem Augenblick aßen sie weiter, jedoch mit nachdenklich gerunzelter Stirn. Irgendwelche Einwände blieben unausgesprochen. Tomas, der seinen Behüterumhang bereits in seiner Satteltasche verstaut hatte, warf ihnen und Perrin noch zusätzlich einen harten Blick zu, als erwarte er Widerspruch und habe vor, diesen im Keim zu ersticken. Behüter taten immer alles Notwendige, um ihrer Aes Sedai zu erlauben, das zu tun, was sie wollte.

Sie wollte sich natürlich wieder einmischen. Das taten die Aes Sedai grundsätzlich. Aber es war besser, sie dort zu haben, wo er sie sehen konnte, und nicht gerade in seinem Rücken. Es war beinahe unmöglich, sich den Intrigen der Aes Sedai ganz zu entziehen, wenn sie ihre Nase in etwas stecken wollten. Es gab nur einen Weg: Man mußte versuchen, sie zu benutzen, während sie einen selbst benutzten, und höllisch aufzupassen, damit man rechtzeitig wegsprang, falls sie einen am Kragen packen und in ein Kaninchenloch stecken wollten. Manchmal stellte sich der Kaninchenbau auch als eine Dachshöhle heraus, und das konnte unangenehme Folgen haben.

»Ihr seid uns auch willkommen«, sagte er zu Alanna, aber die warf ihm nur einen so eisigen Blick zu, daß er lieber mit Sticheln aufhörte. Sie hatte den Haferbrei keines Blickes gewürdigt, stand an einem der halb überwucherter Fenster und spähte durch den Blättervorhang nach draußen.

Er wußte nicht, ob sie mit seinen Plänen für eine Erkundung einverstanden war. Es schien unmöglich, ihr etwas anzusehen. Von den Aes Sedai erwartete man kühlüberlegene Würde, und das traf bei ihr in vollem Maße zu. Doch dann wieder blitzten ihr feuriges Temperament oder ihr unberechenbarer Humor auf, wenn man das am wenigsten erwartete. Und ebenso schnell war es wieder vorbei. Manchmal sah sie ihn auf eine Weise an - wenn sie keine Aes Sedai gewesen wäre, hätte er gesagt, sie bewunderte ihn. Ein andermal fühlte er sich unter ihrem Blick wie ein komplizierter Mechanismus, den sie auseinandernehmen wollte, um herauszufinden, wie er funktionierte. Selbst Verin war da noch besser. Die meiste Zeit über konnte man einfach nicht in Erfahrung bringen, was sie dachte oder vorhatte. Das ging ihm manchmal ziemlich auf die Nerven, aber wenigstens hatte er bei ihr nicht das Gefühl, daß sie nicht wisse, wie sie ihn hinterher wieder zusammensetzen solle.

Er wünschte, er könne Faile dazu bringen, hierzubleiben. Das war ja nicht das gleiche, als ließe er sie zurück; sie wäre dann aber in Sicherheit vor den Weißmänteln. Doch ihr Kinn war schon wieder stur vorgeschoben, und in ihren schrägstehenden Augen glitzerte es gefährlich. »Ich freue mich darauf, etwas von deinem Land sehen zu können. Mein Vater züchtet auch Schafe.« Ihr Tonfall klang entschlossen; sie würde nicht hierbleiben. Dazu müßte er sie schon festbinden.

Einen Augenblick lang dachte er sogar an eben dieses. Aber die Gefahr, die ihnen von den Weißmänteln drohte, dürfte nicht so groß sein, dachte er. Heute wollte er ja nur auf Erkundung gehen. »Ich dachte, er sei Kaufmann«, sagte er.

»Er züchtet auch Schafe.« Rote Flecke erblühten auf ihren Wangen. Vielleicht war ihr Vater ein armer Mann und überhaupt kein Händler. Er wußte nicht, warum sie ihm so etwas vormachte, aber wenn sie es so wollte, dann würde er sie nicht davon abhalten. Verlegen oder nicht -sie wirkte trotzdem genauso stur und entschlossen wie vorher.

Er erinnerte sich an Meister Cauthons Vorschlag. »Ich weiß nicht, wieviel du zu sehen bekommen wirst. Auf einigen Höfen dürfte die Schur im Gang sein, schätze ich. Wahrscheinlich auch nicht anders als bei deinem Vater. Ich bin jedenfalls froh über deine Gesellschaft.« Ihr überraschter Gesichtsausdruck, als ihr klar wurde, daß er nicht widersprach, war beinahe die Sorgen wert, die sie ihm durch ihre Anwesenheit bereitete. Vielleicht hatte Abell wirklich recht.

Bei Loial war das eine ganz andere Sache. »Aber ich will mitkommen«, protestierte der Ogier, als man ihm sagte, er solle dableiben. »Ich will helfen, Perrin!« »Ihr würdet zu sehr auffallen, Meister Ogier«, sagte Abell und Tam fügte hinzu: »Wir müssen alles unnötige Aufsehen unbedingt vermeiden.« Loials Ohren hingen enttäuscht herunter.

Perrin zog ihn auf die Seite, so weit von den anderen entfernt, wie es in diesem Raum eben ging. Loials

zerzaustes Haar streifte die Deckenbalken, bis Perrin ihm bedeutete, sich etwas zu bücken. Dann lächelte er ihn an und tat so, als wolle er ihn nur aufheitern. Er hoffte jedenfalls, daß die anderen dies glaubten.

»Ich möchte, daß du Alanna ein wenig beobachtest«, sagte er im Flüsterton. Loial zuckte zusammen, und er packte den Ogier am Ärmel, wobei er immer noch grinste wie ein Idiot. »Grinsen, Loial. Wir sprechen über vollkommen unwichtige Dinge, ja? Denk daran!« Der Ogier brachte ein unsicheres Grinsen zuwege. Es würde reichen müssen. »Aes Sedai haben für das, was sie tun, ihre eigenen Gründe, Loial.« Und das konnte durchaus etwas total Unerwartetes sein, etwas, womit man überhaupt nicht gerechnet hatte. »Wer weiß denn schon, was sie im Sinn hat? Ich habe schon genug Überraschungen erlebt, seit ich heimgekommen bin, und mir steht der Sinn nicht nach weiteren. Ich erwarte ja nicht, daß du sie aufhältst, aber du solltest aufpassen, ob sie irgend etwas Außergewöhnliches macht.« »Vielen Dank, Perrin«, knurrte Loial sarkastisch. Seine Ohren zuckten. »Hältst du es nicht für besser, Aes Sedai einfach tun zu lassen, was sie wollen?« Das war leicht gesagt in seinem Fall. Aes Sedai konnten in einem Ogier-*Stedding* die Macht nicht benützen. Perrin sah ihn nur lange an, bis der Ogier schließlich aufseufzte. »Nun ja, wahrscheinlich nicht. Also gut. Ich kann ja nicht behaupten, daß es in deiner Nähe... langweilig würde.« Er richtete sich auf, rieb sich mit einem dicken Finger unter der Nase und sagte zu den anderen: »Ich denke, ich würde doch zuviel Aufmerksamkeit erregen. Nun, auf die Art habe ich Zeit, um meine Notizen durchzusehen. Ich habe schon seit Tagen nicht mehr an meinem Buch gearbeitet.« Verin und Alanna tauschten einen undurchschaubaren Blick, und dann sahen sie wie auf Kommando mit großen Augen Perrin an. Man konnte dabei einfach nicht feststellen, was sie dachten.

Die Packtiere mußte man natürlich zurücklassen. Packpferde würden in jedem Fall Aufsehen erregen, da sie von einer längeren Reise kündeten. Selbst in guten Zeiten reiste an den Zwei Flüssen kaum jemand einmal weiter weg. Alanna lächelte leicht und zufrieden, während sie ihnen beim Satteln ihrer Reittiere zusah. Zweifellos glaubte sie, daß die zurückgelassenen Tiere mit den Tragekörben sie an das alte Seuchenhaus und an sie und Verin fesselten. Falls es zum Schlimmsten kam, würde sie eine Überraschung erleben. Er war schon oft genug nur mit seinem Reitpferd und den Satteltaschen ausgekommen, seit sie die Heimat verlassen hatten. Gelegentlich hatte er auch nicht mehr gehabt als seine Gürteltasche und die Taschen an seinem Mantel. Überlebt hatte er allemal.

Er richtete sich auf, nachdem er Trabers Sattelgurt fester gezurrt hatte, und dann fuhr er zusammen. Verin musterte ihn eindringlich und mit einem Blick, der Wissen verriet.

Dieser Blick war keineswegs verträumt wie sonst. Sie wußte, was er dachte, und amüsierte sich darüber. Das war schon bei Faile schlimm genug, aber bei einer Aes Sedai traf ihn das hundertmal stärker. Der Hammer, den er neben die Deckenrolle und die Satteltaschen geschnallt hatte, schien ihr aber doch ein Rätsel zu sein. Er war froh, daß es noch etwas gab, das sie nicht auf Anhieb verstand. Andererseits paßte ihm ihre Aufmerksamkeit in dieser Hinsicht gar nicht. Was konnte an einem Hammer so faszinierend sein für eine Aes Sedai?

Da sie nur ihre Pferde satteln mußten, waren ihre Vorbereitungen im Nu beendet. Verin hatte einen unauffälligen braunen Wallach, der für das ungeschulte Auge genauso durchschnittlich wirkte wie ihre Kleidung, aber der breite Brustkorb und der kräftige Körper deuteten auf ebensoviel Ausdauer hin wie bei dem hochgewachsenen, schlanken Grauen des Behüters. Dieses temperamentvolle Tier rollte erregt mit den Augen. Traber schnaubte daraufhin eifersüchtig, bis Perrin den Hals des Braunen beruhigend tätschelte. Der Graue war ein wenig disziplinierter, aber genauso kampfbereit. Tomas mußte ihn nur loslassen. Der Behüter lenkte sein Tier mehr mit den Knien als mit dem Zügel. Die beiden schienen eins zu sein, so verwachsen miteinander wirkten die beiden.

Meister Cauthon musterte interessiert Tomas' Pferd. Man bekam hier nicht viele Streitrösser zu Gesicht. Aber bei Verins Tier nickte er schon nach einem kurzen Blick anerkennend. Es gab an den Zwei Flüssen wohl kaum einen besseren Pferdekenner als ihn. Zweifellos war auch er es gewesen, der sein eigenes und Meister al'Thors Pferd ausgesucht hatte. Es waren Tiere mit zottigerem Fell, auch kleiner als die anderen, doch stämmig und mit einem Schritt, der für Schnelligkeit und Ausdauer sprach.

Die drei Aiel gingen ihnen mit geschmeidigen, langen Schritten voran, als sie in Richtung Norden aufbrachen. Sie waren schnell außer Sicht im dichten Wald. Die Schatten des frühen Morgens waren lang und scharf umrissen. Die ersten Sonnenstrahlen warfen Lichtbalken zwischen die Bäume. Manchmal blitzte zwischen den Bäumen etwas Graubraunes auf, wahrscheinlich absichtlich, um die anderen wissen zu lassen, wo sich die Aiel befanden. Tam und Abell übernahmen die Führung. Sie hatten die Bögen über die hohen Sattelhörner gehängt. Dahinter ritten Perrin und Faile, während Verin und Tomas den Schluß bildeten.

Perrin hätte auf Verins Blick in seinem Rücken gut verzichten können. Er konnte ihn deutlich zwischen seinen Schulterblättern spüren. Er fragte sich, ob sie von den Wölfen wisse. Kein angenehmer Gedanke. Braune Schwestern wußten angeblich über eine Menge Dinge Bescheid, die den anderen Ajahs nicht bekannt waren - verborgene Dinge, uralte Kenntnisse. Vielleicht wußte sie, wie er es anstellen mußte, um sich nicht an die Wölfe zu verlieren, um seine Menschlichkeit nicht aufzugeben. Abgesehen davon, daß er möglicherweise Elyas Machera wiederfand, stellte sie seine größte Hoffnung dar. Er mußte ihr lediglich vertrauen. Sie würde bestimmt all ihre Kenntnisse einsetzen; ganz sicher im Namen der Weißen Burg, vielleicht aber auch für Rand. Das Dumme daran war nur, daß Hilfe für Rand ihm selbst jetzt im Moment auch nicht weiterhalf, die eigenen Probleme zu lösen. Alles wäre soviel einfacher ohne die Aes Sedai.

Die meiste Zeit über ritten sie schweigend dahin, nur begleitet von den Geräuschen des Waldes: Eichhörnchen,

Spechten und gelegentlichem Vogelgezwitscher. Einmal blickte Faile zurück und sagte dann zu ihm: »Sie wird dir nichts antun.« Ihr sanfter Tonfall stand im Kontrast zu ihren wild blitzenden dunklen Augen.

Perrin blickte verwundert drein. Sie wollte ihn beschützen. Vor den Aes Sedai. Er würde sie wohl nie verstehen oder wissen, was er als nächstes von ihr zu erwarten hatte. Sie benahm sich manchmal wirklich genauso verwirrend wie die Aes Sedai.

Sie erreichten schließlich den Rand des Westwalds etwa vier oder fünf Meilen nördlich von Emondsfeld. Die Sonne stand bereits ein Stück über den Baumwipfeln im Osten. Verstreute Waldstreifen, meist Lederblattbäume, Kiefern und Eichen, lagen zwischen ihnen und den nächsten durch Hecken eingefaßten Feldern, auf denen Gerste und Hafer, Tabak und Gras zum Heuen wuchs. Seltsamerweise war kein Mensch zu sehen. Kein Rauch erhob sich aus den Schornsteinen der Bauernhöfe hinter den Feldern. Perrin kannte die Leute, die dort wohnten, die Familie al'Loras in zwei der größeren Häuser und die Barsters, die in den anderen von hier aus sichtbaren Gebäuden lebten. Hart arbeitende Menschen. Falls sich jemand in den Häusern befunden hätte, wären sie längst bei der Arbeit gewesen. Gaul winkte vom Saum eines größeren Gebüsches her und verschwand dann darin.

Perrin trieb Traber voran, bis er sich neben Tam und Abell befand. »Sollten wir nicht in Deckung weiterreiten, solange wir können? Sechs Berittene werden nicht unbemerkt bleiben.« Sie ließen ihre Pferde unverändert gleichmäßig weiterschreiten.

»Es gibt nicht viele, die uns bemerken könnten, Junge«, antwortete Meister al'Thor, »solange wir uns von der Nordstraße fernhalten. Die meisten Höfe, die in der Nähe des Waldes liegen, wurden mittlerweile aufgegeben. Außerdem ist heutzutage niemand allein unterwegs. Keiner entfernt sich weit vom eigenen Haus. Eine Gruppe von zehn Leuten erregt heute kaum besonderes Aufsehen, obwohl die meisten, wenn überhaupt, mit Planwagen unterwegs sind.« »Wir werden so schon der größten Teil des Tages über brauchen, um nach Wachhügel zu kommen«, sagte Meister Cauthon. »Und das, ohne den Umweg durch den Wald zu nehmen. Auf der Straße ginge es ein wenig schneller, klar, aber es bestünde auch eher die Gefahr, Weißmänteln zu begegnen. Die Gefahr, daß uns jemand gegen eine Belohnung verrät, wäre ebenfalls um vieles größer.« Tam nickte. »Aber in dieser Gegend haben wir auch Freunde. Wir haben vor, gegen Mittag bei Jac al'Seens Hof eine Pause einzulegen, damit sich die Pferde ausruhen und wir uns ein wenig die Beine vertreten können. Wir kommen nach Wachhügel, wenn das Tageslicht noch ausreichend ist, um alles zu beobachten.« »Es wird hell genug sein«, bestätigte Perrin automatisch. Für ihn reichte das Licht allemal aus. Er drehte sich im Sattel um und sah noch einmal zu den Bauernhäusern hinüber. Verlassen, aber nicht niedergebrannt, nicht geplündert, soweit er das feststellen konnte. An den Fenstern hingen noch die Gardinen. Die Scheiben waren ganz. Trollocs zerstörten gern alles, und leere Häuser stellten für sie eine Einladung dar. Zwischen den Gersten- und Haferhalmen wuchs Unkraut, aber man hatte die Pflanzen nicht niedergetrampelt. »Haben die Trollocs Emondsfeld selbst schon angegriffen?« »Nein, haben sie nicht«, sagte Meister Cauthon dankbar. »Es würde ihnen auch nicht leicht gemacht, das kann ich dir sagen. Die Leute haben seit der vorletzten Winternacht gelernt, höllisch aufzupassen. Neben jeder Tür steht ein Bogen und dazu Speere und so. Außerdem kommen die Weißmäntel alle paar Tage auf Patrouille herunter. So schwer es mir fällt, das zuzugeben, so halten sie doch auf die Art die Trollocs im Schach.« Perrin schüttelte den Kopf. »Habt Ihr eine Ahnung, wie viele Trollocs sich hier befinden?« »Einer ist schon zuviel«, knurrte Abell.

»Vielleicht zweihundert«, meinte Tam. »Möglicherweise auch mehr.« Meister Cauthon blickte überrascht drein. »Denk doch mal nach, Abell. Ich weiß nicht, wie viele die Weißmäntel schon getötet haben, aber die Behüter behaupten, daß sie und die Aes Sedai beinahe fünfzig erledigt haben und dazu noch zwei Blasse. Und die Anzahl von Überfällen, von denen wir erfahren, ist nicht geringer geworden. Ich denke, es müssen mehr sein, aber du kannst ja selbst rechnen.« Der andere Mann nickte verdrossen.

»Warum haben sie dann Emondsfeld nicht angegriffen?« fragte Perrin. »Ein Überfall mit zwei- oder dreihundert Trollocs in der Nacht, und sie könnten wahrscheinlich das ganze Dorf niederbrennen und wieder entkommen, bevor die Weißmäntel oben in Wachhügel überhaupt davon erführen. Noch leichter wäre es für sie allerdings, Devenritt zu überfallen. Ihr habt doch gesagt, daß die Weißmäntel gar nicht erst dorthin kommen.« »Glück«, murmelte Abell, aber es klang innerlich zerrissen. »Das wird es sein. Wir haben Glück gehabt. Was sonst? Worauf willst du hinaus, Junge?« »Worauf er hinaus will«, sagte Faile, die ihr Pferd heranlenkte, »ist die Tatsache, daß es einen Grund dafür geben muß.« Schwalbe war soviel größer als die Pferde der beiden älteren Männer, daß sie denen nun in die Augen sehen konnte, und ihr Blick wirkte ruhig und fest. »Ich habe gesehen, was in Saldaea nach Trolloc-Überfällen zurückblieb. Was sie nicht niederbrennen, zerstören sie auf andere Art. Sie töten oder verschleppen die Menschen und die Tiere - alles, was ungeschützt ist. In schlechten Jahren sind ganze Dörfer verschwunden. Sie suchen heraus, was ihnen am schwächsten vorkommt, wo sie die meisten Menschen töten können. Mein Vater...« Sie schluckte hinunter, was sie hatte sagen wollen, atmete tief durch und fuhr fort: »Perrin hat begriffen, was auch Euch klar sein sollte.« Sie lächelte ihm stolz zu. »Wenn die Trollocs Euer Dorf nicht angegriffen haben, dann hat das einen besonderen Grund.« »Daran habe ich auch gedacht«, sagte Tam ruhig, »aber ich kann mir keinen vorstellen. Bis wir Bescheid wissen, ist Glück eine genauso gute Antwort wie jede andere.« »Vielleicht«, sagte Verin, die sich ihnen anschloß, »ist es ein Köder?« Tomas hielt sich noch ein Stück hinter ihnen und suchte mit seinen dunklen Augen das Gelände, durch das sie ritten, genauso unablässig nach Gefahren ab, wie jeder der Aiel. Der Behüter beobachtete auch den Himmel. Es gab immer die Möglichkeit, daß wieder ein Rabe auftauchte. Verin holte einmal Luft, und ihr

Blick wanderte dabei von Perrin zu den beiden älteren Männern. »Berichte von ständigen Unruhen, von Trolloc-Überfällen, lenken die Aufmerksamkeit auf die Zwei Flüsse. Andor wird sicher Soldaten aussenden und vielleicht auch andere Länder, wenn Trollocs so weit im Süden auftauchen. Natürlich nur, falls die Kinder des Lichts die betreffenden Berichte herauslassen. Ich denke, die Gardesoldaten von Königin Morgase wären gleichermaßen unglücklich über die Anwesenheit so vieler Weißmäntel wie über die Trollocs.« »Krieg«, knurrte Abell. »Was wir hier haben, ist schon schlimm genug, aber Ihr sprecht von Krieg.« »Das könnte sein«, sagte Verin gelassen. »Das könnte sein.« Sie runzelte abwesend die Stirn, als sei sie mit den Gedanken längst woanders, kramte eine Schreibfeder mit Stahlspitze und ein kleines, leinengebundenes Notizbuch aus ihrem Beutel und öffnete eine kleine Lederschachtel aus ihrer Gürteltasche, die eine Tintenflasche und einen Sandstreuer enthielt. Sie wischte die Feder geistesabwesend an ihrem Ärmel ab und begann, trotz der Schwierigkeiten beim Reiten in ihr Büchlein hineinzuschreiben. Sie schien sich der Sorgen nicht bewußt zu sein, die sie verursacht hatte. Vielleicht war ihr das auch wirklich nicht klar.

Meister Cauthon murmelte immer wieder leise und staunend: »Krieg«, und Faile legte mit traurigem Blick eine beruhigende Hand auf Perrins Arm.

Meister al'Thor aber knurrte nur kurz. Wie Perrin gehört hatte, hatte er an einem Krieg teilgenommen. Allerdings wußte er nicht, wo oder wie das zugegangen war. Irgendwo außerhalb der zwei Flüsse. Als junger Mann war er fortgezogen und Jahre später mit einer Frau und einem Kind, Rand, wieder aufgetaucht. Wenige Menschen nur verließen die Zwei Flüsse. Perrin zweifelte daran, daß hier jemand wirklich wußte, was ein Krieg bedeutete. Sie hörten höchstens einmal von fahrenden Händlern, von Kaufleuten, ihren Begleitsoldaten oder Fahrern etwas darüber. Er selbst allerdings hatte da mehr Erfahrung. Er hatte den Krieg auf der Toman-Halbinsel mitgemacht. Abell hatte recht. Was hier vorging, war schlimm genug, doch es war nichts gegen wirklichen Krieg.

Er sagte nichts dazu. Vielleicht hatte Verin recht. Und wahrscheinlich wollte sie damit alle anderen davon abhalten, weiter zu spekulieren. Falls die Trolloc-Überfälle auf die Zwei Flüsse ein Köder sein sollten, dann mußte dieser Köder Rand gelten, und das wußte die Aes Sedai. Das war ja eines der Hauptprobleme mit den Aes Sedai: Sie servierten einem so viele ›falls‹ und ›möglicherweise‹ und ›es könnte sein‹, daß man schließlich sicher war, sie habe gesagt, was sie in Wirklichkeit nur angedeutet hatte. Also, wenn derjenige - vielleicht einer der Verlorenen? -, der die Trollocs geschickt hatte, damit Rand eine Falle stellen wollte, mußte er sich nun eben mit Perrin begnügen, einem einfachen Schmied statt des Wiedergeborenen Drachen. Nun, und er hatte nicht vor, in eine Falle zu tappen.

Sie ritten schweigend weiter durch den Morgen. In diesem Teil der Zwei Flüsse lagen die Bauernhöfe weit verstreut, manchmal eine Meile oder weiter voneinander entfernt. Auch der letzte Hof lag verlassen da; die Felder erstickten unter Unkraut; die Scheunentore schwangen im Wind knarrend hin und her. Nur einen Hof hatte man niedergebrannt. Nichts stand mehr dort außer den Schornsteinen, die wie rußgeschwärzte Finger aus der Asche ragten. Die Menschen, die hier gestorben waren -aus der Ayellin-Familie, Cousins derer in Emondsfeld -, hatte man nahe den Birnbäumen hinter dem Haus begraben. Die wenigen, die man noch vorgefunden hatte. Man hätte Abell dazu zwingen müssen, darüber zu berichten, und das wollte Tam nicht. Sie schienen alle zu denken, es müsse ihn zu sehr aus dem Gleichgewicht bringen. Aber er wußte, was die Trollocs fraßen. Alles, was nach Fleisch roch. Er strich abwesend über seine Axt, bis Faile seine Hand in die ihre nahm. Aus irgendeinem Grund war gerade sie es, die besonders verstört wirkte. Er hatte geglaubt, sie wisse mehr über die Trollocs.

Sogar zwischen den kleinen Baumgruppen, im freien Gelände, war von den Aiel nichts zu sehen, außer, wenn sie gesehen werden wollten. Als Tam sich immer mehr Richtung Osten hielt, machten sie seinen Schwenk mit.

Wie Meister Cauthon vorausgesehen hatte, kam der Hof der al'Seens gegen Mittag in Sicht, als die Sonne noch im Zenith stand. Es war kein anderes Gebäude in Sicht, obwohl sie im Norden und im Osten weit voneinander entfernte graue Rauchwolken aus Schornsteinen sehen konnten. Warum blieben sie immer noch hier in solcher Abgeschiedenheit? Falls Trollocs kamen, lag ihre einzige Hoffnung darin, daß zufällig zur gleichen Zeit eine Patrouille der Weißmäntel in der Nähe war.

Als das verschachtelte Bauernhaus noch in einiger Entfernung lag, hielt Tam sein Pferd an und winkte den Aiel zu, damit sie herkamen. Er schlug ihnen vor, einen Platz zu finden, an dem sie lagern konnten, bis die anderen den Hof wieder verließen. »Sie werden nichts über Abell und mich ausplaudern«, sagte er, »aber auch beim besten Willen werden sie den Mund in bezug auf Euch drei nicht halten können.« Das war noch sehr zurückhaltend ausgedrückt - bei ihrer seltsamen Kleidung und ihren Speeren. Dazu waren noch zwei von ihnen Frauen. Neben ihren Köchern hing mittlerweile bei jedem von ihnen ein Kaninchen, obwohl Perrin nicht verstehen konnte, woher sie die Zeit zum Jagen genommen hatten, da sie schließlich immer ihren Pferden voraus gewesen waren. Und was das betraf, schienen sie überdies weniger erschöpft als ihre Pferde!

»Schon klar«, meinte Gaul. »Ich werde einen Platz finden, an dem ich essen und gleichzeitig nach Euch Ausschau halten kann.« Er wandte sich um und lief sofort weiter. Bain und Chiad tauschten einen Blick. Nach einem Augenblick zuckte Chiad die Achseln, und sie folgten ihm.

»Gehören sie nicht zusammen?« fragte Mats Vater und kratzte sich am Kopf.

»Das ist eine lange Geschichte«, sagte Perrin darauf. Das war immer noch besser, als ihm zu erzählen, daß sich Chiad und Gaul vielleicht einmal einer Blutfehde wegen gegenseitig töten würden. Er hoffte nur, der Wassereid werde sie davon abhalten. Er sollte sich daran erinnern, Gaul zu fragen, was ein Wassereid überhaupt sei.

Der Hof der al'Seens gehörte zu den größten an den Zwei Flüssen. Drei große Scheunen und fünf Trockenschuppen für Tabak standen da. Der steinummauerte Pferch, voll mit schwarzkköpfigen Schafen, erstreckte sich so weit wie sonst ganze Weideflächen. Lattenzäune trennten weißgefleckte Milchkühe von den schwarzen Schlachtrindern. Schweine grunzten zufrieden in ihrer Suhle, überall liefen Hühner umher, und auf einem recht großen Teich schwammen weiße Gänse. Das erste Außergewöhnliche, was Perrin bemerkte, waren die Jungen auf den strohgedeckten Dächern. Es waren acht oder neun, mit Pfeil und Bogen und Köchern ausgerüstet. Sie schrien hinunter, sobald sie die Reiter entdeckten, und unten trieben die Frauen hastig ihre Kinder ins Haus, bevor sie der Sonne wegen die Hände über die Augen hielten und hinüberspähten, wer da kommen mochte. Die Männer versammelten sich auf dem Hof. Einige hatten Bögen, andere Mistgabeln und Hacken, die sie wie Waffen in Händen hielten. Zu viele Menschen. Viel zu viele selbst für ein so großes Gehöft. Er sah Meister al'Thor fragend an.

»Jac hat die Familie seines Cousins Wit aufgenommen«, erklärte Tam, »denn Wits Hof war zu nahe beim Westwald. Und dann kam Flann Lewins Familie, nachdem ihr Hof angegriffen worden war. Weißmäntel haben die Trollocs vertrieben, bevor mehr als die Scheunen brannten, aber Flann entschloß sich, daß es höchste Zeit sei, zu gehen. Jac ist ein guter Mann.« Als sie auf den Hof ritten, erkannten die Leute Tam und Abell. Männer und Frauen versammelten sich lächelnd um sie und begrüßten sie herzlich, während alle abstiegen. Als sie das sahen, stürmten die Kinder wieder aus dem Haus, gefolgt von den Frauen, die auf sie aufgepaßt hatten, und anderen, die gerade aus der Küche kamen und sich die Hände schnell noch an den Schürzen abwischten. Jede Generation war vertreten - von der weißhaarigen Astelle al'Seen, die bucklig einherlief, aber den Stock doch mehr dazu benützte, um die Leute aus dem Weg zu schubsen, denn als Stütze, bis zum Baby in Windeln, das auf den Armen einer ziemlich dicken jungen Frau mit strahlendem Lächeln lag.

Perrin sah an der dicken, lächelnden Frau vorbei, doch dann riß es ihm förmlich den Kopf herum. Als er die Zwei Flüsse verlassen hatte, war Laila Dearn ein schlankes Mädchen gewesen, das gleich drei Jungen in Grund und Boden tanzen konnte. Nur das Lächeln und die Augen waren geblieben. Er schauderte. Es hatte eine Zeit gegeben, da hatte er davon geträumt, Laila zu heiraten, und auch sie hatte seine Gefühle durchaus erwidert. Um die Wahrheit zu sagen, sie hatte eigentlich länger an ihm festgehalten als umgekehrt. Glücklicherweise war sie zu sehr mit ihrem Baby und dem noch dickeren Burschen an ihrer Seite beschäftigt, um ihm viel Aufmerksamkeit zu schenken. Perrin erkannte auch diesen Mann neben ihr: Natley Lewin. Also gehörte Laila nun zu den Lewins. Seltsam. Nat hatte noch nie tanzen können. Er dankte dem Licht dafür, daß er diesem Schicksal entronnen war, und blickte sich nach Faile um.

Er sah, daß sie müßig mit Schwalbes Zügeln herumspielte, während das Pferd seine Schnauze an ihrer Schulter rieb. Sie lächelte dabei Wil al'Seen bewundernd an, einen Cousin aus der Gegend von Devenritt, und Wil lächelte zurück. Das war schon ein gutaussehender Bursche, dieser Wil. Er war wohl ein Jahr älter als Perrin, sah aber derart gut aus, daß er ausgesprochen jungenhaft wirkte. Wenn Wil zum Tanz nach Emondsfeld kam, himmelten ihn sämtliche Mädchen an. Genau wie Faile jetzt. Sicher, sie seufzte wenigstens nicht sehnsuchtsvoll, aber ihr Lächeln war schon deutlich genug.

Perrin ging hinüber und legte den Arm um sie. Seine andere Hand ruhte auf dem Schaft der Axt. »Wie geht es dir, Wil?« fragte er mit seinem breitesten Lächeln. Er wollte Faile ja nicht merken lassen, daß er eifersüchtig war. Er war es auch bestimmt nicht, oder?

»Gut, Perrin.« Wils Blick glitt hinunter zu der Axt, und auf seinem Gesicht breitete sich ein etwas kränklicher Ausdruck aus. »Prima.« Er vermied es, Faile noch einmal anzusehen, und eilte schnell hinüber zu der Gruppe um Verin.

Faile blickte zu Perrin auf, schürzte die Lippen, griff dann mit einer Hand in seinen Bart und schüttelte sanft seinen Kopf. »Perrin, Perrin, Perrin«, murmelte sie leise.

Es war ihm nicht ganz klar, was sie damit meinte, aber er hielt es für klüger, nicht danach zu fragen. Sie sah aus, als sei sie selbst nicht ganz sicher, ob sie sich ärgern solle, oder - amüsierte sie sich vielleicht über ihn? Am besten ging er gar nicht weiter darauf ein.

Wil war natürlich nicht der einzige, der erstaunt seine Augen bemerkt hatte. Es schien ihm, jeder von ihnen, ob jung oder alt, ob weiblich oder männlich, sei unter seinem Blick zusammengezuckt. Die alte Frau al'Seen stach mit ihrem Stock nach ihm und riß die dunklen, alten Augen auf, als ihm ein Schmerzlaut entwich. Sie hatte ihn vielleicht nicht für wirklich gehalten. Dennoch sagte niemand etwas.

Bald hatte man die Pferde in einer der Scheunen untergebracht. Tomas brachte seinen Grauen selbst hin, denn das Tier ließ niemand anderen an seine Zügel heran. Alle außer den Jungen auf dem Dach hatten sich mit ins Haus gedrängt, das nun reichlich voll war. In zwei Reihen standen die Erwachsenen rund im großen Vorraum. Die Lewins und die al'Seens standen bunt gemischt da, ohne feste Ordnung oder Rangverteilung. Die Kinder ruhten entweder in den Armen ihrer Mütter oder spähten hinter deren Röcken hervor. Alle Türen waren hoffnungslos verstopft.

Den Neuankömmlingen brachte man starken Tee und hochlehnige Stühle mit Strohpolstern. Nur für Verin und Faile waren bestickte Kissen da. Überhaupt herrschte nicht geringe Erregung wegen der Anwesenheit Verins, Failes und Tomas'. Alle schnatterten durcheinander und starrten diese drei an, als trügen sie Kronen oder als würden sie im nächsten Moment Kunststücke vollführen. An den Zwei Flüssen erregten Fremde immer Aufsehen. Besonders das Schwert an Tomas' Seite war ein wichtiges Gesprächsthema. Wohl flüsterten sich die Leute ihre Kommentare zu,

doch Perrin verstand sie ohne Schwierigkeiten. Schwerter waren hier etwas Ungewöhnliches, oder waren es zumindest vor dem Kommen der Weißmäntel gewesen. Einige hielten Tomas für einen Weißmantel, andere für einen Lord. Ein kleiner Junge, der den Erwachsenen noch nicht einmal bis zur Hüfte reichte, nannte ihn einen Behüter, aber die Großen lachten ihn aus.

Sobald sich seine Gäste gesetzt hatten, stellte sich Jac al'Seen vor den breiten, gemauerten Kamin. Er war ein stämmiger, breitschultriger Mann mit noch weniger Haaren als Meister al'Vere, und diese wenigen waren genauso grau. Auf dem Sims hinter seinem Kopf tickte eine Uhr, die zwischen zwei großen Silberpokalen stand. Diese Kombination bewies, daß er ein wohlhabender Bauer sein mußte. Als er die Hand erhob, verstummte das Gerede. Trotzdem zischten sein Cousin Wit, der beinahe wie sein Zwillingsbruder aussah, aber überhaupt keine Haare mehr auf dem Kopf hatte, und Flann Lewin, eine knochige, grauhaarige Bohnenstange von einem Mann, ihren Leuten zu, damit sie Ruhe gaben. »Frau Mathwin, Lady Faile«, sagte Jac und er verbeugte sich etwas ungeschickt vor jeder, »Ihr seid willkommen, hierzubleiben, solange Ihr wünscht. Ich muß Euch allerdings warnen. Ihr kennt die Probleme, denen wir hier auf dem Land gegenüberstehen. Es wäre wahrscheinlich besser für Euch, wenn Ihr geradewegs nach Emondsfeld oder Wachhügel geht und dort bleibt. Diese Ortschaften sind zu groß, um überfallen zu werden. Ich würde Euch sogar raten, die Zwei Flüsse ganz zu verlassen, aber ich weiß, daß die Kinder des Lichts niemanden über den Taren lassen. Ich weiß nicht, warum, aber es stimmt.« »Aber es gibt so viele schöne Sagen in Eurem Land«, sagte Verin, wobei sie leicht blinzelte, »daß ich sie niemals alle kennenlernen könnte, bliebe ich nur an einem Ort.« Ohne direkt zu lügen, hatte sie es geschafft, den Eindruck zu erwecken, sie sei in den Zwei Flüssen auf der Suche nach alten Sagen, genau wie Moiraine behauptet hatte, als sie herkam. Das schien nun schon so lange her zu sein. Der Ring mit der Großen Schlange lag in ihrer Gürteltasche, aber Perrin bezweifelte, daß diese Menschen hier damit etwas anfangen konnten.

Elisa al'Seen strich ihre weiße Schürze glatt und lächelte Verin ernst an. Obwohl ihr Haar weniger Grau zeigte als das ihres Mannes, sah sie doch älter aus als Verin und wirkte mit ihrem zerfurchten Gesicht ausgesprochen mütterlich. Wahrscheinlich hielt sie sich auch für älter. »Es ist uns eine Ehre, eine echte Gelehrte unter unserem Dach begrüßen zu dürfen, aber Jac hat natürlich recht«, sagte sie entschlossen. »Ihr seid hier wirklich willkommen, aber wenn Ihr abreist, müßt Ihr euch sofort in eines der Dörfer begeben. Über Land zu reisen ist nicht sicher. Das gilt auch für Euch, meine Lady«, fügte sie an Faile gewandt hinzu. »Zwei Frauen mit nur einer Handvoll Männer zum Schutz sollten möglichst nicht auf Trollocs treffen.« »Ich werde es mir überlegen«, sagte Faile gelassen. »Ich danke Euch für Eure Fürsorge.« Sie nippte genauso unbeeindruckt wie Verin an ihrem Tee. Verin hatte wieder damit begonnen, sich Notizen in ihr kleines Buch zu machen. Sie unterbrach das nur kurz, blickte zu Elisa auf, lächelte sie an und sagte leise: »Es gibt so viele Sagen auf dem Land.« Faile nahm einen Butterkeks aus der Hand eines jungen al'Seen-Mädchens, das dabei knickste und puterrot anlief. Sie sah Faile mit großen Augen bewundernd an.

Perrin grinste in sich hinein. In ihrem grünseidenen Reitkleid hielten alle Faile für eine Adlige, und er mußte zugeben, daß sie eine solche sehr wohl darstellen konnte. Wenn sie wollte. Das Mädchen hätte sie vielleicht nicht so bewundert, wenn sie Faile bei einem ihrer Wutanfälle erlebt hätte. Da fluchte sie manchmal schlimmer als ein Planwagenfahrer.

Frau al'Seen wandte sich ihrem Mann zu und schüttelte den Kopf. Faile und Verin ließen sich nicht abschrecken. Jac sah Tomas an. »Könnt Ihr sie nicht überzeugen?« »Ich gehe dorthin, wo sie mich hinschickt«, antwortete Tomas. Obwohl er mit einer Teetasse in der Hand dasaß, wirkte der Behüter doch absolut kampfbereit.

Meister al'Seen seufzte und blickte nun hinüber zu Perrin. »Perrin, die meisten von uns haben Euch schon irgendwann einmal kennengelernt, meistens unten in Emondsfeld. Also kennen wir Euch auf gewisse Weise. Zumindest kannten wir Euch, bis Ihr letztes Jahr weggegangen seid. Wir haben einige beunruhigende Dinge gehört, aber ich glaube, Tam und Abell wären nicht mit Euch zusammen, wenn diese Dinge der Wahrheit entsprächen.« Flanns Frau Adine, eine mollige Frau mit selbstzufriedenem Blick schniefte laut und verächtlich. »Ich habe auch so einiges über Tam und Abell gehört. Und über ihre Jungen, die mit Aes Sedai weggegangen sind. Mit Aes Sedai! Einem Dutzend von ihnen! Ihr erinnert Euch ja alle daran, wie Emondsfeld niedergebrannt wurde. Das Licht weiß, was sie alles hätten anrichten können. Ich habe auch gehört, daß sie das al'Vere-Mädchen entführt haben!« Flann schüttelte resignierend den Kopf und warf Jac einen Verzeihung heischenden Blick zu.

»Wenn du das schon glaubst«, sagte Wit trocken, »dann glaubst du ja wohl jeden Unsinn. Ich habe vor zwei Wochen mit Marin al'Vere gesprochen, und sie sagte, ihr Mädchen sei aus eigenem Antrieb fortgegangen. Und es war nur eine Aes Sedai.« »Worauf willst du hinaus, Adine?« Elisa al'Seen stützte die Hände auf die Hüften. »Raus damit.« In ihrem Tonfall lag ein deutliches ›Wage es ja nicht!‹.

»Ich habe ja nicht gesagt, daß ich es glaube«, protestierte Adine tapfer, »nur, daß ich es gehört habe. Es gibt Fragen, die wir stellen müssen. Die Kinder des Lichts sind nicht gerade deshalb auf die drei gekommen, weil sie Lose aus einem Hut gezogen haben.« »Wenn du ausnahmsweise einmal zuhören würdest«, sagte Elisa energisch, »könntest du ein oder zwei Antworten bekommen.« Adine beschränkte sich darauf, ihren Rock zurechtzuzupfen. Sie knurrte zwar etwas in sich hinein, hielt jedoch ansonsten den Mund.

»Hat noch jemand etwas zu sagen?« fragte Jac mit kaum verborgener Ungeduld. Als sich niemand meldete, fuhr er fort: »Perrin, keiner hier hält Euch für einen Schattenfreund, genauso wie wir das von Tam und Abell nicht glauben.« Er warf Adine einen harten Blick zu. Flann legte seiner Frau eine Hand auf die Schulter. Sie schwieg.

Lediglich ihre Lippen bewegten sich, als wolle sie einiges sagen. Jac knurrte leise etwas und sprach dann weiter. »Trotzdem haben wir ein Recht darauf, Perrin, zu erfahren, wieso die Weißmäntel das von Euch behaupten. Sie beschuldigen Euch und Mat Cauthon und Rand al'Thor, daß Ihr Schattenfreunde wärt. Warum?« Faile öffnete zornig den Mund, doch Perrin gab ihr einen Wink, sie solle schweigen. Sie gehorchte, und das überraschte ihn dann doch so sehr, daß er sie einen Augenblick lang mit großen Augen anblickte, bevor er selbst sprach. Vielleicht war sie wirklich krank? »Bei den Weißmänteln ist nicht viel dazu notwendig, Meister al'Seen. Wenn Ihr euch nicht dauernd verbeugt und Kratzfüße und ihnen schön Platz macht, dann müßt Ihr ein Schattenfreund sein. Wenn Ihr nicht sagt, was sie hören wollen, nicht denkt, was sie wollen, dann müßt Ihr ein Schattenfreund sein. Ich weiß nicht, warum sie Mat und Rand für solche halten.« Das entsprach der Wahrheit. Wenn die Weißmäntel wüßten, daß Rand der Wiedergeborene Drache war, würde das natürlich ausreichen, aber sie konnten es bestimmt nicht wissen. In bezug auf Mat war es noch verwirrender. Es mußte wohl Fains Werk sein. »Was mich betrifft, so habe ich einige von ihnen getötet.« Es wunderte ihn selbst, daß er unter kollektivem Aufstöhnen rund um den Raum herum nicht innerlich zusammenzuckte. Es beeindruckte ihn genausowenig wie das, was er getan hatte. »Sie hatten einen Freund von mir getötet und wollten mir auch an den Kragen. Ich hatte nicht vor, mich von ihnen umbringen zu lassen. Das ist alles.« »Das kann ich mir vorstellen«, sagte Jac bedächtig. Obwohl die Trollocs da waren, konnten sich die Menschen an den Zwei Flüssen nicht an dieses Töten gewöhnen. Vor einigen Jahren einmal hatte eine Frau ihren Mann ermordet, weil sie einen anderen Mann heiraten wollte, aber das war das letzte Mal gewesen, daß in den Zwei Flüssen jemand durch Gewaltanwendung ums Leben gekommen war, soweit Perrin wußte. Bis die Trollocs kamen. »Die Kinder des Lichts«, sagte Verin, »beherrschen etwas sehr gut. Sie schaffen es, daß sich Menschen, die ein Leben lang Nachbarn waren, schließlich gegenseitig mißtrauen.« Alle Hofbewohner blickten sie an, und nach einem Augenblick nickten viele zustimmend.

»Wie ich vernahm, haben sie einen Mann dabei«, sagte Perrin. »Padan Fain. Den fahrenden Händler.« »Das habe ich auch gehört«, bestätigte Jac. »Wie man mir sagte, führt er aber heutzutage einen anderen Namen.« Perrin nickte. »Ordeith. Aber ob Fain oder Ordeith, er ist jedenfalls ein Schattenfreund. Er hat das selbst zugegeben, und auch, daß er letztes Jahr zur Winternacht die Trollocs nach Emondsfeld führte. Und nun reitet er mit den Weißmänteln.« »Das könnt Ihr leicht behaupten«, sagte Adine Lewin in scharfem Ton. »Ihr könnt jeden einfach als Schattenfreund bezeichnen.« »Und wem glaubt Ihr dann?« fragte Tomas. »Denen, die vor ein paar Wochen herkamen, Menschen gefangensetzten, die Ihr kennt, und ihre Höfe niederbrannten? Oder einem jungen Mann, der hier bei Euch aufwuchs?« »Ich bin kein Schattenfreund, Meister al'Seen«, sagte Perrin, »aber wenn Ihr wollt, daß ich gehe, dann gehe ich.« »Nein«, sagte Elisa schnell und warf ihrem Mann einen bedeutungsvollen Blick zu. Und dann Adine einen so kalten, daß die unwillkürlich hinunterschluckte, was sie zu sagen vorgehabt hatte. »Nein. Ihr könnt solange hierbleiben, wie Ihr wollt.« Jac zögerte und nickte dann zustimmend. Sie kam herüber, legte Perrin die Hände auf die Schultern und blickte auf ihn hinab. »Ihr habt unser Mitgefühl«, sagte sie mit warmer Stimme. »Euer Vater war ein guter Mann. Eure Mutter war meine Freundin, und sie war eine gute Frau. Ich weiß, daß sie gewünscht hätte, Ihr würdet bei uns bleiben, Perrin. Die Kinder kommen selten hierher, und wenn, dann warnen uns die Jungen auf dem Dach rechtzeitig, um Euch auf dem Dachboden zu verstecken. Hier seid Ihr sicher.« Sie meinte das ernst. Sie meinte es wirklich ernst. Und als Perrin Meister al'Seen anblickte, nickte der wieder. »Ich danke Euch«, sagte Perrin mit zugeschnürter Kehle. »Aber ich muß... Dinge erledigen. Es gibt viel für mich zu tun.« Sie seufzte und klopfte ihm leicht auf die Schultern. »Natürlich. Paßt nur auf, daß Ihr dabei nicht... verletzt werdet. Na ja, wenigstens kann ich Euch mit vollem Magen springen lassen.« Es gab nicht genug Tische im Haus, daß sich jeder zum Mittagessen setzen konnte, also teilte man Schüsseln mit Eintopf und Lammfleisch aus und dazu Brot mit knuspriger Rinde, bat alle, nichts auf den Boden tropfen zu lassen, und anschließend aß jeder, wo er gerade stand oder saß. Bevor sie noch mit dem Essen fertig waren, stürmte ein schlaksiger Junge herein, dessen Ärmel viel zu kurz waren und der einen Bogen in Händen trug, größer als er selbst. Perrin hielt ihn für Win Lewin, war aber nicht sicher. In diesem Alter wuchsen die Jungen so schnell. »Es ist Lord Luc«, verkündete der magere Junge aufgeregt. »Lord Luc kommt!«

# KAPITEL 33

*Ein neuer Faden im Muster*

Der Lord selbst folgte dem Jungen fast auf den Fersen. Er war ein hochgewachsener, breitschultriger Mann von mittleren Jahren mit einem harten, kantigen Gesicht und dunklen Haaren mit rötlichem Schimmer. An den Schläfen war schon einiges Grau zu sehen. In seinen dunkelblauen Augen lag ein gewisser Hochmut. Er machte ganz den Eindruck eines adligen Herren, mit seinem gut geschnittenen grünen Wams, das an den Ärmeln mit feinen Goldmustern bestickt war. Dazu trug er ebenfalls mit Goldfäden bestickte Handschuhe. Die Scheide seines Schwerts war auch mit Gold verziert, genau wie die Schäfte seiner hochglänzenden Stiefel. Irgendwie brachte er es fertig, selbst sein Eintreten durch die Vordertür grandios wirken zu lassen. Perrin empfand auf den ersten Blick Verachtung für ihn.

Alle al'Seens und Lewins eilten herbei, um den Lord zu begrüßen. Männer, Frauen und Kinder drängten sich lächelnd um ihn, verbeugten sich, knicksten und überschrien sich gegenseitig, um ihm zu versichern, seine Anwesenheit sei eine Ehre; es sei eine große Ehre, einen der Jäger des Horns als Besucher zu empfangen. Das schien bei ihnen den größten Eindruck gemacht zu haben. Ein Lord unter dem eigenen Dach mochte ja etwas Aufregendes sein, aber dann noch einer, der geschworen hatte, das legendäre Horn von Valere zu suchen, nun, der war ja jetzt bereits eine lebende Legende. Perrin hatte noch nie erlebt, daß seine Landsleute von den Zwei Flüssen vor irgend jemand krochen, aber hier fehlte nicht mehr allzu viel.

Dieser Lord Luc nahm es so gelassen hin, als stünde es ihm zu, als könne er möglicherweise sogar noch mehr erwarten. Und ermüdend wirkte es wohl auf ihn. Dieses Bauernpack schien nicht zu bemerken, oder war vielleicht nicht in der Lage dazu, daß sich Erschöpfung um seinen Mund breit machte, daß er leicht herablassend lächelte. Sie glaubten vielleicht, so müsse sich eben ein Lord verhalten. Und das stimmte bis zu einem gewissen Grad, denn viele benahmen sich wirklich so, aber es wurmte Perrin, als er sah, daß sich sein eigenes Volk so dümmlich verhielt.

Als der Lärm der Begrüßung allmählich abebbte, stellten Jac und Elisa ihre anderen Gäste vor, bis auf Tam und Abell, die ihn schon kennengelernt hatten. Sie präsentierten ihn als Lord Luc von Chiendelna und sagten, er berate sie in bezug auf die mögliche Verteidigung gegen die Trollocs, er ermutige sie, vor den Weißmänteln nicht klein beizugeben, sondern sich zu behaupten. Zustimmendes Gemurmel erhob sich im Raum. Hätten die Zwei Flüsse einen König gewählt, dann hätte er die Lewins und die al'Seens fest hinter sich gehabt. Das war ihm auch klar. Doch seine zur Schau getragene gelangweilte Überheblichkeit hielt nicht lange an.

Bei seinem ersten Blick auf Verins glattes, altersloses Gesicht versteifte sich Luc unwillkürlich. Sein Blick zuckte so schnell zu ihren Händen hinunter, daß die meisten es gar nicht bemerkt hätten. Er hätte beinahe seine bestickten Handschuhe fallen lassen. So einfach gekleidet und mollig, wie sie war, hätte sie durchaus eine Bauersfrau sein können, aber offensichtlich erkannte er das Gesicht einer Aes Sedai, wenn er eines sah. Er war wohl auch nicht besonders glücklich darüber, sie hier zu sehen. Sein linkes Augenlid zuckte, als er hörte, wie Frau al'Seen sie als ›Frau Mathwin‹ vorstellte, ›eine Gelehrte von außerhalb‹.

Verin lächelte ihn an, als schlafe sie beinahe ein. »Ein Vergnügen«, murmelte sie. »Das Haus Chiendelna. Wo ist das? Es klingt nach den Grenzlanden.« »Nichts so Großartiges«, antwortete Luc schnell. Er verbeugte sich leicht und offensichtlich mißtrauisch vor ihr. »Aus Murandy komme ich. Es ist ein kleines Haus, aber alt.« Er schien den Blick nicht von ihr wenden zu können, als ihm die anderen vorgestellt wurden.

Tomas sah er kaum an. Er mußte wissen, daß er ›Frau Mathwins‹ Behüter war, aber er behandelte ihn wie eine Nebensache. Das war schwer zu verstehen. So gut Luc vielleicht mit seinem Schwert umgehen konnte, war doch niemand gut genug, um einen Behüter so zu mißachten. Arroganz. Der Bursche besaß davon genug für zehn Männer. Das bewies er auch bei Faile, soweit Perrin es beurteilen konnte.

Das Lächeln, das ihr Luc widmete, war schon mehr als nur selbstsicher. Es war außerdem vertraut und richtiggehend warm. Es war sogar viel zu bewundernd und viel zu warm. Er nahm ihre Hand in seine beiden, beugte sich vor und sah ihr in die Augen, als wolle er hinten wieder hinausschauen. Einen Augenblick lang glaubte Perrin, sie wolle sich zu ihm herumdrehen, doch dann erwiderte sie den Blick des Lords mit geröteten Wangen, einem leichten Kopfneigen und im offensichtlichen Bemühen, kühl zu erscheinen.

»Auch ich bin ein Jäger des Horns, Lord Luc«, sagte sie, und es klang ein wenig atemlos. »Glaubt Ihr, es hier zu finden?« Luc blinzelte und ließ ihre Hand los. »Vielleicht, meine Dame. Wer weiß schon, wo das Horn ist?« Faile blickte ein bißchen überrascht und vielleicht auch enttäuscht drein, als er so plötzlich das Interesse verlor.

Perrin machte ein gleichmütiges Gesicht. Wenn sie Wil al'Seen anlächeln und bei irgendeinem närrischen Lord rot werden wollte, war das ihre Sache. Sie konnte sich zum Narren machen, wie sie wollte, und seinetwegen jedem

Mann schöne Augen machen, der vorbeikam. Also wollte Luc wissen, wo sich das Horn von Valere befand? Es war in der Weißen Burg verborgen. So war das. Er war versucht, das dem Mann zu sagen, damit er frustriert mit den Zähnen knirschte.

Wenn Luc schon überrascht darüber gewesen war, wer die anderen Gäste im Haus der al'Seens war, dann war seine Reaktion auf Perrin ausgesprochen eigenartig, um es zurückhaltend auszudrücken. Beim Anblick von Perrins Gesicht fuhr er zusammen. In seinen Augen stand eisiger Schrecken. Einen Augenblick später war es vorbei und hinter der Maske adliger Hochnäsigkeit verborgen. Nur der eine Augenwinkel zuckte wild. Das Dumme daran war nur, daß seine Reaktion keinen Sinn ergab. Er war sicher, daß es nicht seine gelben Augen gewesen waren, die es ausgelöst hatten. Es war eher gewesen, als kenne ihn der Kerl und sei überrascht, ihn hier anzutreffen. Doch er hatte diesen Luc noch nie im Leben getroffen. Darüber hinaus hätte er wetten können, daß Luc Angst vor ihm hatte. Es ergab einfach keinen Sinn.

»Lord Luc war derjenige, der vorschlug, daß die Jungen auf die Dächer gehen sollten«, sagte Jac. »Kein Trolloc wird sich uns nähern, ohne daß uns diese Burschen warnen.« »Was für eine großartige Warnung«, sagte Perrin trocken. Das also sollte ein Beispiel für die hervorragende Beratung durch Lord Luc sein? »Die Trollocs sehen wie Katzen in der Dunkelheit. Sie sind schon da und treten Euch die Tür ein, bevor Eure Jungen auch nur schreien können.« »Wir tun, was wir können«, fauchte Flann. »Hört auf, uns einschüchtern zu wollen. Es sind Kinder in Hörweite. Lord Luc macht wenigstens hilfreiche Vorschläge. Er war in meinem Haus, einen Tag bevor die Trollocs kamen, und sorgte dafür, daß ich jeden an seinen strategisch richtigen Platz stellte. Blut und Asche! Wäre er nicht gewesen, hätten die Trollocs uns alle getötet.« Luc schien dieses Lob nicht gehört zu haben. Er musterte Perrin mißtrauisch und spielte derweil mit seinen Handschuhen. Schließlich steckte er sie hinter die goldene Schnalle in Form eines Wolfskopfes, die seinen Schwertgürtel hielt. Auch Faile beobachtete ihn mit leicht gerunzelter Stirn. Er beachtete sie nicht.

»Ich glaubte, die Weißmäntel hätten Euch gerettet, Meister Lewin. Ich hatte gehört, daß gerade noch zur rechten Zeit eine Patrouille der Weißmäntel angekommen sei und die Trollocs vertrieben habe.« »Das stimmt schon.« Flann fuhr mit einer Hand durch sein graues Haar. »Aber Lord Luc... Wären die Weißmäntel nicht gekommen, dann hätten wir... Wenigstens versucht er nicht, uns einzuschüchtern«, knurrte er schließlich.

»Er jagt Euch keine Angst ein«, sagte Perrin. »Aber *ich* fürchte die Trollocs. Und die Weißmäntel halten die Trollocs von Euch fern. Wenn sie können.« »Ihr wollt alle Ehre den Weißmänteln zuschieben?« Luc fixierte Perrin mit einem kalten Blick und begann, auf diesen scheinbaren Schwachpunkt einzuprügeln. »Und wer, glaubt Ihr, ist verantwortlich für den Drachenzahn, der den Menschen auf die Türen gekritzelt wird? O nein, sie halten niemals die Holzkohle in der eigenen Hand, aber sie stecken dahinter. Sie stolzieren in die Häuser dieser guten Leute, fragen sie aus und erwarten Antworten, als stünden sie unter dem eigenen Dach. Ich behaupte, daß diese Menschen ihre eigenen Herren sind und keine Hunde, die auf Befehl der Weißmäntel angerannt kommen. Laßt sie ihre Patrouillen über das Land draußen schicken, alles schön und gut, aber tretet ihnen an der Tür entgegen und sagt ihnen klipp und klar, auf wessen Land sie stehen. Das ist meine Meinung. Wenn Ihr ein Schoßhündchen der Weißmäntel werden wollt, dann meinetwegen, aber beraubt diese guten Leute nicht ihrer Freiheit!« Perrin sah Luc geradewegs in die Augen. »Ich habe nichts für die Weißmäntel übrig. Sie wollen mich schließlich aufhängen. Habt Ihr das nicht gewußt?« Der hochgewachsene Lord riß die Augen auf, als sei ihm das neu. Vielleicht hatte er es im Übereifer auch vergessen. Er hätte dem anderen zu gern eine Schwäche bei Perrin nachgewiesen. »Was schlagt Ihr dann vor?« Perrin wandte dem Mann den Rücken zu, ging zum Kamin hinüber und stellte sich davor. Er wollte sich nicht bloß mit Luc herumstreiten. Alle sollten zuhören. Sie sahen ihn nun auch alle erwartungsvoll an. Er würde einfach sagen, was er auf dem Herzen hatte, und das war's dann. »Ihr müßt Euch auf die Weißmäntel verlassen, müßt hoffen, daß sie die Trollocs zurückhalten werden, hoffen, daß sie zur rechten Zeit kommen und die Trollocs zurückschlagen. Warum? Weil jeder hier versucht, an seinem Hof festzuhalten, solange er kann, oder zumindest möglichst in der Nähe zu bleiben. So lebt Ihr verteilt auf hundert kleine Grüppchen, wie die Trauben, die man nur noch pflücken muß. Solange dieser Zustand anhält, solange Ihr hoffen müßt, die Weißmäntel würden die Trollocs daran hindern, Euch zu Most zu zerstampfen, habt Ihr keine andere Wahl, als den Weißmänteln freie Hand zu geben, sie jede Frage stellen zu lassen und von Euch Antworten zu verlangen. Ihr müßt danebenstehen und zusehen, wie unschuldige Menschen verschleppt werden. Oder glaubt hier irgend jemand, Haral und Alsbet Luhhan seien Schattenfreunde? Natti Cauthon? Bodewhin und Eldrin?« Abells Blick wanderte im Raum herum und warnte jeden, auch nur ein ›Ja‹ anzudeuten, aber das war gar nicht notwendig. Selbst Adine Lewins Aufmerksamkeit galt ganz Perrin. Luc blickte ihn finster an, nachdem er die Reaktionen der Menschen in dem überfüllten Raum gesehen hatte.

»Ich weiß, daß sie Natti und Alsbet und die anderen nicht hätten festnehmen dürfen«, sagte Wit, »aber das ist nun mal geschehen.« Er strich mit der Hand über seinen kahlen Schädel und warf Abell einen besorgten Blick zu. »Außer natürlich, daß man sie dazu bringen muß, alle laufen zu lassen. Sie haben in der Zwischenzeit sonst niemanden mehr gefangengenommen, soweit mir bekannt ist.« »Und Ihr glaubt, damit sei alles erledigt?« fragte Perrin. »Glaubt Ihr wirklich, sie gäben sich mit den Cauthons und den Luhhans zufrieden? Mit zwei niedergebrannten Bauernhöfen? Welcher von Euch wird der oder die nächste sein? Vielleicht, weil Ihr etwas Falsches gesagt habt, oder auch einfach nur als warnendes Beispiel? Es könnten auch die Weißmäntel sein, die dieses Haus anzünden, anstelle der Trollocs. Oder eines Nachts wird bei Euch der Drachenzahn an die Tür

gekritzelt? Es gibt immer Leute, die nur zu gern so etwas glauben.« Viele Blicke wanderten hinüber zu Adine, die nervös ihre Füße bewegte und die Schultern einzog. »Selbst wenn alles nur darauf hinausläuft, daß Ihr vor jedem Weißmantel, der vorbeikommt, künftig einen Bückling machen müßt: Wollt Ihr so weiterleben? Wollt Ihr das Euren Kindern zumuten? Ihr seid den Trollocs ausgeliefert und den Weißmänteln und jedem anderen, der Euch ans Zeug will. Solange auch nur einer Euch in der Hand hat, haben Euch alle drei in der Hand. Ihr versteckt Euch im Keller und hofft, der eine tollwütige Hund werde Euch vor dem anderen beschützen, hofft, daß die Ratten nicht auch noch aus ihren Löchern kommen und Euch im Dunklen beißen.« Jac tauschte einen besorgten Blick mit Flann und Wit und den anderen Männern im Raum, und dann sagte er bedächtig: »Wenn Ihr glaubt, daß wir es falsch anpacken, was schlagt Ihr dann statt dessen vor?« Perrin hatte die Frage nicht erwartet. Er war sicher gewesen, daß sie wütend würden. Jetzt fuhr er einfach fort, ihnen zu sagen, was er auf dem Herzen hatte: »Sammelt Eure Leute. Sammelt Eure Schafe und Eure Kühe, Eure Hühner - alles. Sammelt sie und bringt sie irgendwo in Sicherheit. Geht nach Emondsfeld. Oder nach Wachhügel, da es näher liegt, obwohl Ihr euch damit direkt unter den Augen der Weißmäntel befindet. Solange hier zwanzig Leute wohnen und dort fünfzig, seid Ihr eine leichte Beute für die Trollocs. Wenn aber Hunderte von Euch zusammen sind, habt Ihr eine Chance, und eine, die nicht darauf beruht, daß Ihr vor den Weißmänteln buckelt.« Das brachte endlich die gewünschte Explosion hervor.

»Meinen Hof ganz aufgeben?« schrie Flann empört, und gleichzeitig ertönte Wits »Ihr spinnt ja!« Alle überschrien sie sich gegenseitig - Brüder, Freunde, Cousins...

»Nach Emondsfeld ziehen? Ich bin jetzt schon zu weit weg, um jeden Tag nach den Feldern zu schauen!« »Das Unkraut wird alles überwuchern!« »Ich weiß doch jetzt schon kaum noch, wie ich mit der Ernte zurechtkommen soll!« »... wenn der Regen kommt...!« »... versuche, wieder aufzubauen...!« »... der Tabak wird faulen...!« »... muß die Schur aufgeben...!« Perrins Faust krachte auf den Kaminsims und ließ sie verstummen. »Ich habe kein Feld gesehen, das niedergetrampelt oder angezündet wurde, und kein zerstörtes Haus oder keine verkohlte Scheune, solange sich keine Menschen dort aufhielten. Die Trollocs sind hinter den Menschen her. Und was ist schon, wenn sie doch alles niederbrennen? Dann sät man eben wieder neu aus. Stein und Balken kann man neu errichten. Aber könnt Ihr das wieder zum Leben erwecken?« Er deutete auf Lailas Baby, und sie preßte das Kind an ihre Brust und funkelte ihn an, als habe er persönlich ihr Kind bedroht. Doch die Blicke, die sie ihrem Mann und Flann zuwarf, sprachen von Angst. Ein nervöses Gemurmel erhob sich.

»Weggehen?« sagte Jac leise und schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht recht, Perrin.« »Ihr habt die Wahl, Meister al'Seen. Das Land wird immer noch dasein, wenn Ihr zurückkehrt. Das können die Trollocs nicht wegschleppen. Überlegt, ob man das gleiche auch von Eurer Familie behaupten kann.« Das Gemurmel wurde stärker. Eine ganze Anzahl von Frauen stritt mit ihren Männern herum, und zwar meist diejenigen, die ein oder zwei Kinder im Schlepptau hatten. Aber keiner der Männer schien wirklich zu widersprechen.

»Ein interessanter Plan«, sagte Luc, während er Perrin weiter beobachtete. An seinem Gesicht konnte man nicht ablesen, ob er den Plan befürwortete oder nicht. »Ich werde mit Interesse beobachten, wie das ausgeht. Und nun, Meister al'Seen, muß ich mich auf den Weg machen. Ich habe nur hereingeschaut, um zu sehen, wie es Euch geht.« Jac und Elisa brachten ihn zur Tür, aber die anderen waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um ihm viel Beachtung zu schenken. Luc verließ den Raum mit angespanntem Gesicht. Perrin hatte das Gefühl, daß ansonsten seine Abgänge genauso grandios gewesen sein mußten wie seine Auftritte.

Jac kam von der Tür aus gleich zu Perrin. »Das ist ein kühner Plan. Ich gebe zu, ich bin nicht gerade erpicht darauf, meinen Hof aufzugeben, aber was Ihr sagt, ist schon richtig. Ich weiß allerdings nicht, wie die Kinder des Lichts darauf reagieren werden. Sie sind schon ein mißtrauischer Haufen. Vielleicht nehmen sie an, wir wollten irgend etwas gegen sie unternehmen, wenn wir uns alle zusammenrotten.« »Laßt sie das ruhig annehmen«, sagte Perrin. »Ein ganzes Dorf voller Menschen kann es riskieren, Lucs Rat anzunehmen und ihnen zu sagen, sie sollten sich trollen. Oder meint Ihr, es sei klüger, weiterhin das Opfer zu spielen, damit die Weißmäntel Euch wohlgesonnen bleiben, so wie jetzt?« »Nein. Nein, mir ist das schon klar. Ihr habt mich überzeugt. Und wie es scheint, habt Ihr auch die anderen auf Eurer Seite.« Das entsprach wohl der Wahrheit. Die Diskussion flaute langsam ab, denn alle schienen sich einig zu sein. Selbst Adine, die nun lautstarke Anweisungen an ihre Töchter gab, sofort zu packen. Sie nickte sogar Perrin mürrisch, aber zustimmend zu.

»Wann wollt Ihr aufbrechen?« fragte Perrin Jac.

»Sobald alle bereit sind. Wir können es bis Sonnenuntergang bis zu Jon Gaelins Haus an der Nordstraße schaffen. Ich werde Jon weitergeben, was Ihr gesagt habt, und alle runter nach Emondsfeld führen. Besser dorthin als nach Wachhügel. Wenn wir schon dem Einfluß der Weißmäntel genauso entrinnen wollen wie den Trollocs, dann sollten wir nicht gerade vor ihrer Nase herumsitzen.« Jac kratzte sich mit einem Finger an seinem dürftigen Haarkranz. »Perrin, ich glaube nicht, daß die Kinder des Lichts wirklich Natti Cauthon und den Mädchen, oder auch den Luhhans, etwas antun würden, aber es macht mir schon Sorgen. Falls sie glauben, wir wollten uns gegen sie stellen - was dann?« »Ich habe vor, sie sobald wie möglich zu befreien, Meister al'Seen. Und alle anderen Gefangenen der Weißmäntel außerdem.« »Ein kühner Plan«, wiederholte Jac. »Na ja, dann kümmere ich mich mal darum, daß die Leute fertig werden. Ich muß es schaffen, sie bis Sonnenuntergang zu Jon zu bringen. Wandelt im Licht, Perrin.« »Ein sehr kühner Plan«, sagte auch Verin, die herantrat, während Meister al'Seen davoneilte und Befehle ausgab, die Wagen herauszuholen und zu packen, was man eben tragen konnte. Sie musterte Perrin

interessiert mit schräggehaltenem Kopf, aber auch nicht erstaunter als Faile, die neben ihr stand. Faile blickte drein, als habe sie ihn noch nie zuvor gesehen.

»Ich weiß überhaupt nicht, warum jeder das so nennt«, sagte er. »Einen Plan, meine ich. Dieser Luc hat Unsinn geredet. Den Weißmänteln an der Tür entgegentreten. Jungen auf dem Dach, um Ausschau nach Trollocs zu halten. Offene Türen, um die Katastrophe einzuladen. Ich habe das lediglich allen klarmachen wollen. Das hätten sie selber gleich zu Anfang sehen müssen. Dieser Mann... « Er hielt sich zurück, um nicht zu sagen, daß Luc ihn ganz mächtig irritiere. So etwas durfte er nicht in Failes Gegenwart sagen. Sie würde es möglicherweise mißverstehen.

»Selbstverständlich«, sagte Verin beschwichtigend. »Ich hatte zuvor noch keine Gelegenheit, zu beobachten, wie es funktioniert. Oder wenn ich eine hatte, wußte ich es nicht.« »Wovon sprecht Ihr? Was soll funktionieren?« »Perrin, als wir hier ankamen, waren diese Leute bereit, um jeden Preis hierzubleiben. Ihr habt Ihnen eine sinnvolle und leidenschaftliche Begründung dafür geliefert, von hier wegzugehen. Aber glaubt Ihr, wenn ich diese Ansprache gehalten hätte oder Tam oder Abell, dann hätten sie genauso reagiert und sich umdrehen lassen? Von uns allen solltet Ihr am besten wissen, wie halsstarrig die Menschen von den Zwei Flüssen sein können. Ihr habt den Ablauf der Dinge in den Zwei Flüssen durch Eure Anwesenheit und Euren Einfluß geändert. Mit ein paar aus dem... Ärger?... heraus gesprochenen Worten. *Ta'veren* weben wirklich und wahrhaftig die Schicksale anderer Menschen in ihr eigenes Muster hinein. Faszinierend. Ich hoffe nur, ich werde noch Gelegenheit haben, Rand dabei zu beobachten.« »Was auch immer«, murmelte Perrin, »es ist jedenfalls gut gegangen. Je mehr Menschen sich jetzt an einem Ort aufhalten, desto sicherer sind sie.« »Natürlich. Rand hat das Schwert an sich genommen, oder irre ich mich da?« Er runzelte die Stirn, sah aber keinen Grund, es ihr zu verschweigen. Sie wußte über Rand Bescheid und sie kannte die Bedeutung Tears für ihn. »Ja, stimmt.« »Seid bei Alanna vorsichtig, Perrin.« »Was?« Die schnellen Themenwechsel Verins brachten ihn aus dem Gleichgewicht. Das galt besonders, wenn sie ihm sagte, er solle tun, was er sowieso vorgehabt hatte und vor ihr geheimhalten wollte. »Warum?« Verins Gesichtsausdruck änderte sich nicht, aber ihre dunklen Augen wirkten plötzlich besonders aufmerksam wie die eines Raubvogels. »Es gibt viele... Intrigen in der Weißen Burg. Bei weitem nicht alle sind bösartig, aber manchmal ist das schwer festzustellen, bevor es zu spät ist. Und selbst bei den besten Absichten könnten ein paar Fäden im Gewebe reißen. Es ist, als zerbräche man ein paar Reiser, die in einen Korb verflochten werden sollten. Ein *Ta'veren* wäre für jede Art von Planung ein äußerst nützlicher Faden im Muster.« Mit einemmal blickte sie sich in dem Durcheinander im Raum ein wenig verwirrt um, als fühle sie sich in ein Buch vergraben oder in Gedanken versunken erheblich wohler als in ihrer wirklichen Umwelt. »O je, Meister al'Seen verschwendet nun wirklich keine Zeit, oder? Ich werde mal sehen, ob er jemanden entbehren kann, um unsere Pferde zu holen.« Faile schauderte, als die Braune Schwester wegging. »Manchmal machen mich diese Aes Sedai... nervös«, murmelte sie.

»Nervös?« meinte Perrin. »Die meiste Zeit über mache ich mir ihretwegen beinahe in die Hose vor Angst.« Sie lachte leise und begann, mit einem seiner Mantelknöpfe zu spielen. Er schien sie enorm zu interessieren. »Perrin, ich... war wohl... eine ziemliche Närrin.« »Was meinst du damit?« Sie blickte zu ihm auf. Beinahe hätte sie den Knopf vollends abgedreht. Er fügte hastig hinzu: »Du bist einer der vernünftigsten Menschen, die ich kenne.« Er schloß ganz schnell den Mund, um nicht zu sagen: »Jedenfalls gelegentlich«. Als sie lächelte, war er froh, sich das verkniffen zu haben.

»Es ist wohl sehr nett, daß du das sagst, aber ich war tatsächlich dumm.« Sie tätschelte den Knopf und begann, sein Wams zurechtzurücken, was keineswegs nötig war, und seine Revers zu glätten - genauso überflüssig. »Du hast dich auch dumm verhalten«, sagte sie, wobei sie viel zu schnell sprach, »nur, weil mich dieser junge Mann angeschaut hat. Er wirkt doch wirklich noch zu jungenhaft und überhaupt nicht so wie du. Und dann wollte ich dich nur ein ganz klein wenig eifersüchtig machen, als ich vortäuschte - nur vortäuschte -, daß ich mich für Lord Luc interessiere. Das hätte ich nicht tun sollen. Verzeihst du es mir?« Er bemühte sich, ihr Gestammel zu durchschauen. Es war gut, daß sie Wil für zu jungenhaft hielt. Falls er sich einen Bart stehen ließ, wäre der vermutlich ziemlich spärlich. Aber sie hatte natürlich nicht erwähnt, wie sie Wils Blick erwidert hatte. Und wenn sie nur vorgegeben hatte, an Luc interessiert zu sein, warum war sie dann so errötet? »Natürlich verzeihe ich es dir«, sagte er. In ihren Augen blitzte es gefährlich auf. »Ich meine, es gibt ja eigentlich nichts zu verzeihen.« Wenn möglich, funkelten ihre Augen nun noch bedrohlicher. Was wollte sie denn von ihm hören? »Verzeihst du statt dessen mir? Als ich versuchte, dich wegzujagen, habe ich Dinge gesagt, die ich nicht hätte sagen sollen. Wirst du mir das vergeben?« »Du hast allerdings einiges gesagt, was man erst mal verzeihen muß«, sagte sie mit süßlicher Stimme, und er wußte, daß er nun in der Klemme steckte. »Ich kann mich gerade nicht daran erinnern, aber ich werde darüber nachdenken.« Darüber nachdenken? Jetzt klang sie ganz nach einer adligen Dame. Vielleicht arbeitete ihr Vater für irgendeinen Lord und sie hatte beobachten können, wie sich die vornehmen Damen benahmen. Er hatte keine Ahnung, wie sie das meinte. Aber er würde es vermutlich viel zu schnell herausfinden, fürchtete er.

Die Erleichterung war groß, als er mitten in dem Durcheinander des Aufbruchs wieder auf Traber steigen konnte. Man führte die Gespanne herbei, die Leute stritten sich darum, was sie mitnehmen konnten und was nicht, die Kinder jagten Hühner und Gänse, um sie einzufangen, ihnen die Füße zusammenzubinden und sie auf die Wagen zu laden. Die Jungen waren bereits dabei, das Vieh nach Osten zu treiben, und andere trieben die Schafe aus dem Pferch.

Faile erwähnte das, was sie drinnen besprochen hatten, jetzt nicht mehr. Statt dessen lächelte sie ihn an und

verglich die Schafzucht hier mit Saldaea. Als eines der Mädchen ihr einen Strauß kleiner roter Blumen brachte - Herzrötchen -, versuchte sie, ein paar davon in seinen Bart zu flechten und lachte über seine Bemühungen, sie davon abzuhalten. Kurz gesagt, er fuhr fast aus der Haut. Er mußte dringend wieder mit Meister Cauthon reden.

»Geht im Licht«, sagte Meister al'Seen noch einmal zu ihm, als sie bereit waren, loszureiten, »und paßt auf die Jungen auf.« Vier der jungen Männer hatten sich entschlossen, mit ihnen zu reiten. Ihre Pferde waren auch zottig, aber bei weitem nicht so gut wie die Tams und Abells. Perrin wußte nicht ganz, warum ausgerechnet er auf die Jungen aufpassen sollte. Sie waren alle älter als er, wenn auch nicht um vieles. Wil al'Seen war dabei mit seinem Cousin Ban, einem von Jacs Söhnen, der die größte Nase in der Familie abbekommen hatte, und einem Pärchen Lewins, Tell und Dannil, die Flann so ähnlich sahen, daß sie genauso seine Söhne hätten sein können und nicht seine Neffen. Perrin hatte versucht, sie davon abzubringen, vor allem, als sie ganz klar aussagten, sie wollten bei der Rettung der Cauthons und der Luhhans vor den Weißmänteln helfen. Sie schienen zu glauben, man müsse nur einfach in das Lager der Weißmäntel reiten und verlangen, daß alle herausgegeben würden. ›Unseren Widerstand offen zeigen‹, nannte Tell das, und Perrin standen dabei fast die Haare zu Berge. Zu viele Gauklermärchen. Sie hatten Narren wie Luc zu oft gelauscht. Er vermutete, Wil habe einen anderen Grund, obwohl der sich bemühte, so zu tun, als existiere Faile überhaupt nicht, aber die anderen waren schon schlimm genug.

Keiner sonst hatte irgendwelche Einwände. Tam und Abell machten sich anscheinend nur Gedanken darüber, daß jeder mit dem Bogen umgehen konnte, den er trug, und nicht vom Pferd fiel. Verin beobachtete alles nur und machte sich Notizen in ihr kleines Buch. Tomas wirkte amüsiert, und Faile beschäftigte sich damit, eine Krone aus den Herzrötchen zu flechten. Wie sich herausstellte, war sie für Perrin bestimmt. Seufzend hängte der die Blumen über sein Sattelhorn. »Ich werde auf sie aufpassen, so gut ich kann, Meister al'Seen«, versprach er.

Eine Meile vom Hof der al'Seens entfernt glaubte er beinahe, ein oder zwei von den Jungen würden gleich wieder zurückreiten, denn plötzlich erschienen Gaul, Bain und Chiad aus einem Gebüsch und liefen zu ihnen herüber. Wil und seine Freunde erhaschten einen Blick auf die Aiel und legten sofort Pfeile auf. Die Aiel hielten im Gegenzug, ohne auch nur im Schritt innezuhalten, augenblicklich Speere in den Händen und hatten die Gesichter verschleiert. Er brauchte ein paar Minuten, um die Lage zu klären. Gaul und die Töchter des Speers schienen das Ganze für einen großen Spaß zu halten, denn als sie verstanden, was geschehen war, lachten sie schallend los.

Das wiederum brachte die Lewins und al'Seens aus dem Gleichgewicht, genauso natürlich wie die Tatsache, daß diese drei Aiel waren und zwei davon auch noch Frauen. Wil probierte es mit einem Lächeln in Richtung Bain und Chiad, worauf die einen Blick tauschten und sich kurz zunickten. Perrin wußte nicht, was bei ihnen vorging, aber er entschloß sich, nicht einzugreifen, solange Wil nicht gerade etwas unternahm, was ihm den Kopf kosten konnte. Es war noch Zeit genug, alle zurückzuhalten, wenn eine der Aielfrauen ihr Messer zog. Vielleicht würde Wil daraus eine Lehre ziehen, was sein Lächeln Frauen gegenüber betraf.

Er hatte vor, so schnell wie möglich bis Wachhügel vorzustoßen, aber eine Meile oder mehr nördlich des al'Seen-Hofes sah er einen der Bauernhöfe, die diese weit verstreuten Rauchwolken aus ihren Schornsteinen hervorgebracht hatten. Tam führte sie so weit daran vorbei, daß die Menschen auf dem Hof nur als ganz kleine Gestalten sichtbar waren. Außer für Perrins Augen: Er sah sogar die Kinder, wie sie auf dem Hof spielten. Und Jac al'Seen war ihr nächster Nachbar. War es bis heute mittag gewesen. Er zögerte und lenkte dann Traber auf den Bauernhof zu. Wahrscheinlich würde es nichts ändern, aber einen Versuch war es wert.

»Was hast du vor?« fragte Tam mit gerunzelter Stirn.

»Ihnen den gleichen Rat geben wie Meister al'Seen. Das dauert gar nicht lang.« Tam nickte, und die anderen kamen mit. Verin betrachtete Perrin nachdenklich. Die Aiel wichen kurz vor dem Hof vom allgemeinen Kurs ab, um weiter nördlich auf sie zu warten. Gaul rannte immer ein Stückchen von den Töchtern des Speers entfernt einher.

Perrin kannte die Torfinns nicht persönlich, und er war auch ihnen unbekannt, aber als sich die erste Aufregung über die Ankunft der Fremden gelegt hatte und sie Tomas und Verin und Faile nicht mehr so neugierig anstarrten, hörten sie zu seiner Überraschung tatsächlich auf ihn. Schnell spannten sie die Pferde vor zwei Wagen und zwei hochrädrige Karren, und dann ritt er mit den anderen weiter.

Noch dreimal unterbrach er ihren Ritt, wenn ihr Kurs sie an Bauernhäusern vorbeiführte. Einmal waren es sogar fünf nahe aneinander gebaute Häuser. Ansonsten war es immer dasselbe. Die Leute protestierten, sie könnten ihre Höfe nicht im Stich lassen, aber jedesmal, wenn sie weiterritten, hinterließen sie ein Durcheinander von packenden und Tiere einfangenden Menschen.

Noch etwas geschah während ihrer Zwischenaufenthalte. Er konnte Wil, seinen Cousins und die Lewins nicht davon abhalten, mit den jungen Männern auf den Bauernhöfen zu sprechen. So wuchs ihre Gruppe um dreizehn an, Torfinns und al'Dais, Ahans und Marwins, mit Bögen bewaffnet und auf allen möglichen Reittieren, Ponies und Ackergäulen, alle darauf erpicht, die Gefangenen aus dem Lager der Weißmäntel zu befreien.

So glatt lief es nun allerdings nicht. Wil und die anderen vom Hof der al'Seens hielten es für ungerecht, daß er die Neuzugänge auf die Aiel vorbereitete und ihnen den Spaß verdarb, ihre Reaktion darauf beobachten zu können. Sie erschraken für Perrins Geschmack noch mehr als genug, und so, wie sie hinterher hinter jeden Busch spähten, jede Baumgruppe mißtrauisch beäugten, war es klar, daß sie glaubten, es seien noch mehr Aiel da, gleich, was er ihnen versichern mochte. Zuerst versuchte Wil, sich bei den Torfinns und den anderen als der große Meister aufzuspielen, weil er sich als erster Perrin angeschlossen hatte -nun ja, als Ban und die Lewins ihn zornig

anschauten, gab er zu, nur einer der ersten gewesen zu sein - und die anderen seien eben nur Nachzügler.

Perrin beendete das energisch, indem er sie in zwei etwa gleichstarke Gruppen einteilte und Dannil und Ban jeweils die Führung übergab. Auch daraufhin erhob sich einiges Grollen, jedenfalls zu Beginn. Die al'Dais wollten, daß die Anführer dem Alter entsprechend gewählt würden - Bili al'Dai war nämlich ein Jahr älter als die anderen -, während die anderen Hu Marwin als den besten Spurensucher vorschoben und Jaim Torfinn als den besten Bogenschützen, und dann wiederum war Kenley Ahan schon oft in Wachhügel gewesen, bevor die Weißmäntel kamen, und er kannte sich am besten im Dorf aus. Sie schienen es alle für einen Ausflug zu halten. Tells törichter Spruch über den Widerstand, den sie leisten wollten, wurde mehr als einmal wiederholt.

Schließlich fuhr Perrin sie zornig an und zwang die ganze Gruppe im hohen Gras zwischen zwei Baumgruppen zum Anhalten. »Das ist hier kein Spiel und keine Tanzveranstaltung zum Bel Tine. Entweder macht Ihr, was man Euch sagt, oder Ihr geht wieder nach Hause! Ich weiß sowieso nicht, was Ihr nützen sollt! Ich habe nicht die Absicht, mich umbringen zu lassen, nur weil Ihr glaubt, zu wissen, was Ihr tut! Jetzt reiht Euch gefälligst ein und haltet den Mund! Euer Geschwätz klingt so, als träfe sich die ganze Frauenversammlung in einem Kleiderschrank.« Kleinlaut bildeten sie zwei Reihen hinter Ban und Dannil. Wil und Bili machten finstere Mienen, aber sie hielten sich zurück und sagten lieber nichts. Faile nickte Perrin beifällig zu, und sogar Tomas schloß sich dem an. Verin beobachtete alles mit unbeteiligtem Gesicht. Ohne Zweifel dachte sie sich dabei, sie sehe einen *Ta'veren* in voller Aktion. Perrin hielt es nicht für notwendig, ihr zu erzählen, daß er sich nur daran zu erinnern versucht hatte, was ein schienarischer Soldat namens Uno, den er kannte, an seiner Stelle gesagt hätte. Allerdings hätte Uno dafür sehr viel härtere Worte gewählt.

Als sie sich Wachhügel näherten, wurden die Bauernhöfe häufiger, standen in Gruppen beieinander und gingen schließlich genau wie in der Nähe von Emondsfeld nahtlos in das Dorf über. Umgeben war es von einem Netz durch Hecken oder Mauern eingezäunter Felder, zwischen denen sich schmale Pfade, Fußwege und breitere Wagenstraßen entlangzogen. Trotz ihrer Unterbrechungen bei den vier Höfen davor war es noch nicht dunkel, die Männer arbeiteten noch auf den Äckern, und die Jungen trieben Schafe und Rinder von den Weiden zur Nacht in die Ställe. Heutzutage ließ keiner die Tiere nachts draußen.

Tam schlug vor, daß Perrin nun damit aufhören solle, die Leute zu warnen, und er stimmte ihm zögernd bei. Von hier aus würden sie alle direkt nach Wachhügel ziehen und damit die Weißmäntel alarmieren. Mehr als zwanzig Menschen, die als Gruppe ritten, zogen schon genügend Blicke auf sich, obwohl die meisten Leute viel zu beschäftigt waren, um ihnen mehr als einen Blick zuzuwerfen. Man mußte sie aber dennoch warnen, je eher, desto besser. Solange sich die Menschen draußen auf dem offenen Land aufhielten und den Schutz der Weißmäntel benötigten, hatten diese eine Machtposition an den Zwei Flüssen, die sie wohl kaum aufgeben wollten.

Perrin hielt konzentriert Ausschau nach einem Anzeichen, daß eine Patrouille der Weißmäntel sich nähere, aber außer einer Staubwolke drüben in der Nähe der Nordstraße, die sich in Richtung Süden bewegte, sah er nichts Auffälliges. Nach einer Weile schlug Tam vor, daß sie absteigen und ihre Pferde führen sollten. Zu Fuß konnte man sie nicht so leicht sehen, denn die Hecken und selbst die niedrigen Steinmauern schützten sie doch ein wenig vor neugierigen Blicken.

Tam und Abell kannten ein Wäldchen, aus dem man einen guten Blick auf das Lager der Weißmäntel hatte. Es war ein verfilztes Durcheinander von Eichen, Ulmen und Lederblattbäumen, das wenig mehr als eine Meile südwestlich von Wachhügel das ansonsten offene, flache Land bedeckte. Sie betraten es so schnell wie möglich vom Süden her. Perrin hoffte, daß niemand sie dabei beobachtet hatte, jedenfalls keiner, der sich vielleicht fragen würde, wieso sie nicht wieder herauskamen, und der darüber reden würde.

»Bleibt hier«, sagte er zu Wil und den andern jungen Männern, als sie ihre Pferde an Zweige banden. »Haltet Eure Bögen bereit und seid auch bereit, wegzulaufen, sobald ihr einen Schrei hört. Aber rührt Euch ja nicht, bevor Ihr mich rufen hört. Und falls jemand Lärm macht, schlage ich ihm persönlich den Schädel ein. Wir sind hier, um die Weißmäntel auszuspähen, und nicht, um sie zu reizen, wie die Stiere über uns hinwegzutrampeln.« Sie befühlten nervös ihre Waffen und nickten. Vielleicht begann es ihnen zu dämmern, worauf sie sich eingelassen hatten. Die Kinder des Lichts würden es möglicherweise nicht als einen Akt der Freundschaft betrachten, wenn ein ganzer Haufen Leute von den Zwei Flüssen sich bewaffnet hier herumtrieb.

»Bist du je Soldat gewesen?« fragte Faile mit leiser Stimme. »Einige von den... Wächtern meines Vaters drücken sich so aus.« »Ich bin Schmied«, lachte Perrin. »Ich habe eben gehört, wie die Soldaten so reden. Es scheint aber zu funktionieren.« Selbst Wil und Bili sahen sich unsicher um und trauten sich kaum, sich zu rühren.

Er und Faile schlichen von Baum zu Baum hinter Tam und Abell her zu dem Fleck, an dem bereits die Aiel nahe dem Nordrand des Wäldchens kauerten. Auch Verin befand sich schon dort und natürlich Tomas. Der dünne Blättervorhang reichte gerade aus, um sie einigermaßen zu verbergen, gestattete ihnen aber trotzdem eine gute Sicht auf das Lager.

Das Lager der Weißmäntel erstreckte sich am Fuß des Wachhügels wie ein eigenes Dorf. Hunderte von Männern, unter ihnen viele Gerüstete, bevölkerten die Wege zwischen den Reihen weißer Zelte und der mit Leinen verbundenen Haltepfosten, an denen die Pferde festgemacht waren, immer fünf zu jedem Zelt. Auf der einen Seite wurden Tiere abgesattelt und gestriegelt, was darauf hindeutete, daß die Patrouillen für heute ihren Dienst beendet hatten. Auf der anderen Seite ritt derweil eine Doppelreihe von Männern in blütenweißen Mänteln mit

gleichmäßigen Bewegungen in schneller Gangart in Richtung Wasserwald davon. Die Lanzen hielten sie alle im gleichen Winkel. In Abständen marschierten ebenfalls in weiße Umhänge gehüllte Wachsoldaten auf und ab, die Lanzen wie Speere geschultert. Ihre polierten Helme glänzten im Schein der sinkenden Sonne.

Ein Dröhnen drang an Perrins Ohren. Ein gutes Stück westlich erschienen zwanzig Reiter, die aus der Richtung von Emondsfeld auf das Lager zu galoppierten. Aus der gleichen Richtung, aus der er mit seinen Begleitern gekommen war. Wären sie auch nur ein wenig langsamer geritten, hätte man sie bestimmt gesehen. Ein Horn erklang, und die Männer im Lager gingen zu den Küchenfeuern hinüber.

An der einen Seite lag ein weiteres, viel kleineres Lager mit wild durcheinandergestellten Zelten. Einige davon hingen schief in ihren Halteleinen. Von denen, die sich dort aufhielten, waren die meisten nun schon weg. Nur ein paar Pferde an einem kurzen Halteseil schlugen mit den Schwänzen, um die Fliegen zu verscheuchen und deuteten durch ihre Anwesenheit darauf hin, daß sich hier noch jemand aufhielt. Keine Weißmäntel. Die Kinder des Lichts hielten zuviel von einer geradezu starren Ordnung und Sauberkeit in ihrem Lager.

Zwischen den Wäldchen und den beiden Zeltgruppen befand sich eine weite, mit Gras und Blumen bewachsene Fläche. Wahrscheinlich hatten die Einheimischen das als Weide benutzt. Aber jetzt nicht mehr. Da der Boden ziemlich eben war, konnten die Weißmäntel die Fläche in vollem Galopp wie vorher diese Patrouille in einer Minute überqueren.

Abell lenkte Perrins Aufmerksamkeit auf das große Lager. »Siehst du das Zelt beinahe in der Mitte, wo an jedem Ende ein Mann Wache steht? Kannst du es erkennen?« Perrin nickte. Die niedrig stehende Sonne warf lange, dunkle Schatten nach Osten, aber er konnte recht gut sehen. »Dort sind Natti und die Mädchen. Und die Luhhans. Ich habe sie herauskommen und wieder hineingehen sehen. Immer nur eine, und das unter Bewachung. Selbst in die Latrine dürfen sie nur unter Bewachung gehen.« »Wir haben nachts dreimal versucht, uns dort einzuschleichen«, sagte Tam, »aber sie bewachen gerade den Rand des Lagers ganz genau. Beim letztenmal konnten wir kaum noch entwischen.« Es war, als wolle man seine Hand in einen Ameisenhaufen stecken, ohne daß man etwas abbekam. Perrin setze sich unter einen hohen Lederblattbaum und legte den Bogen auf seine Knie. »Ich will eine Weile über das alles nachdenken. Meister al'Thor, würdet Ihr Wil und diesen Haufen beruhigen? Sorgt dafür, daß sich keiner von denen in den Kopf setzt, nach Hause zu laufen. Es könnte gut sein, daß sie gedankenlos geradewegs zur Nordstraße reiten würden und wir im Nu fünfzig Weißmäntel hier hätten, die nachsehen wollen, was da los ist. Falls einer von ihnen etwas zu essen mitgebracht hat, könntet Ihr dafür sorgen, daß sie alle etwas davon abbekommen. Wenn wir fliehen müssen, verbringen wir möglicherweise die ganze Nacht im Sattel.« Mit einem Schlag wurde ihm klar, daß er Befehle erteilte, aber als er sich zu entschuldigen versuchte, grinste Tam und sagte: »Perrin, du hast hinten bei Jac die Führung übernommen. Es ist nicht das erste Mal, daß ich einem jüngeren Mann folge, der genau weiß, worauf es ankommt.« »Du machst deine Sache gut, Perrin«, bestätigte Abell, bevor die beiden älteren Männer wieder zwischen den Bäumen verschwanden.

Verblüfft kratzte Perrin sich im Bart. Er hatte die Führung übernommen? Wenn er es genauer bedachte, hatten weder Tam noch Abell wirklich eine Entscheidung getroffen, seit sie den Hof der al'Seens verlassen hatten. Sie hatten lediglich Vorschläge gemacht und die Entscheidungen ihm überlassen. Und keiner der beiden hatte seither noch einmal ›Junge‹ zu ihm gesagt.

»Interessant«, sagte Verin. Sie hatte wieder ihr Notizbuch in der Hand. Er hätte nur zu gern eine Gelegenheit gehabt, zu lesen, was sie sich notiert hatte.

»Wollt Ihr mich wieder davor warnen, mich wie ein Idiot zu benehmen?« fragte er.

Statt zu antworten, sagte sie mit nachdenklichgetragener Stimme: »Es wird noch interessanter werden, zu beobachten, was Ihr als nächstes macht. Ich kann nicht behaupten, daß Ihr die Welt aus den Angeln hebt, so wie Rand al'Thor, aber an den Zwei Flüssen bewegt Ihr auf jeden Fall einiges. Ich frage mich, ob Ihr eine Ahnung habt, wohin sich das alles bewegt.« »Ich habe vor, die Luhhans und die Cauthons zu befreien«, sagte er ärgerlich zu ihr. »Das ist alles!« Außer, was die Trollocs betraf. Er ließ seinen Kopf nach hinten an den Stamm des Lederblattbaumes sinken und schloß die Augen. »Ich mache einfach nur, was ich tun muß. Die Zwei Flüsse werden dort bleiben, wo sie immer waren.« »Selbstverständlich«, sagte Verin.

Er hörte, wie sie wegging, sie und Tomas. Halbschuhe wie Stiefel machten kaum ein Geräusch auf dem weichen Boden, der mit den abgestorbenen Blättern vom letzten Herbst bedeckt war. Er öffnete die Augen. Faile sah dem Paar hinterher und schien nicht besonders glücklich.

»Sie läßt dich einfach nicht in Ruhe«, murmelte sie. Der geflochtene Kranz aus Herzrötchen, den er an seinem Sattel gelassen hatte, hing an ihrer Hand.

»Das tun die Aes Sedai nie«, entgegnete er.

Sie wandte sich ihm mit herausforderndem Blick zu. »Ich schätze, du willst versuchen, sie noch heute nacht herauszuholen?« Es mußte jetzt sein. Er hatte überall die Warnung ausgegeben, und die Leute wußten, wer er war. Vielleicht würden die Weißmäntel ihren Gefangenen nichts antun. Vielleicht. Er vertraute genauso auf die Gnade der Weißmäntel wie auf die Intelligenz eines Schafes. Er blickte zu Gaul hinüber, und der nickte.

»Tam al'Thor und Abell Cauthon bewegen sich für Feuchtländer ausgesprochen gut, aber ich glaube, diese Weißmäntel sind zu steif, um irgend etwas wahrzunehmen, das sich im Dunklen bewegt. Ich denke, sie erwarten, daß ihre Feinde in großer Zahl und ganz offen sichtbar kommen.« Chiad blickte mit ihren grauen Augen amüsiert den

Aielmann an. »Hast du denn vor, dich wie der Wind zu bewegen, Steinhund? Das wird eine Abwechslung, einmal einen Steinhund zu sehen, der sich leichtfüßig bewegt! Wenn meine Speerschwester und ich die Gefangenen befreit haben, gehen wir vielleicht zurück und holen dich ab, falls du zu alt dafür bist, den Weg zurück zu finden.« Bain berührte sie am Arm, und sie sah überrascht die Frau mit den Flammenhaaren an. Einen Moment später wurde sie trotz ihrer Sonnenbräune rot. Beide Frauen blickten hinüber zu Faile, die immer noch Perrin mit erhobenem Kopf und vor der Brust verschränkten Armen beobachtete.

Er atmete tief durch. Wenn er ihr sagte, er wolle sie nicht dabeihaben, würden auch Bain und Chiad mit Sicherheit hierbleiben. Sie betonten nach wie vor, sie zu begleiten und nicht ihn. Faile bestand wohl auch darauf. Vielleicht schaffte er es auch allein mit Gaul, aber andererseits wußte er nicht, wie er sie dazu bringen könne, hierzubleiben, wenn sie nicht wollte. Da Faile eben Faile war, würde sie vermutlich hinter ihnen herschleichen. »Du bleibst ganz nahe bei mir!« sagte er energisch. »Ich will Gefangene befreien und keine neuen hinterlassen.« Lachend ließ sie sich neben ihm auf den Boden fallen und schmiegte sich an ihn. »Nahe bei dir zu bleiben klingt gut.« Sie warf ihm den Kranz roter Blumen auf den Kopf, und Bain schmunzelte.

Er rollte ergeben mit den Augen. Er konnte gerade noch den Rand des Kranzes auf seiner Stirn erkennen. Wie ein Narr mußte er aussehen. Doch er ließ ihn hängen.

Die Sonne sank so langsam wie eine Glasperle im Honig. Abell brachte ihnen etwas Brot und Käse. Mehr als die Hälfte dieser Möchtegern-Helden hatten nicht einmal daran gedacht, etwas Eßbares mitzunehmen. Dann aßen sie und warteten. Die Nacht brach herein. Der Mond stand bereits hoch am Himmel, wurde aber immer wieder durch vorbeiziehende Wolken verdeckt. Perrin wartete ab. Die Lampen im Lager der Weißmäntel wurden gelöscht. Auch in Wachhügel war es dasselbe; lediglich hier und da drang noch Lichtschein aus einem Fenster. Ansonsten war der ganze Hügel dunkel. Dann holte er sich Tam, Faile und die Aiel heran. Für ihn waren alle Gesichter auch im Dunklen klar erkennbar. Verin stand nahe genug, um zu lauschen. Abell und Tomas hielten sich bei den übrigen ›jungen Helden‹ auf, um sie notfalls zur Ruhe zu bringen.

Es war für ihn schon ein eigenartiges Gefühl, Befehle auszugeben. Also ließ er es bei sehr einfachen Anweisungen bewenden. Tam sollte alle sofort losreiten lassen, sobald Perrin mit den Gefangenen auftauchte. Die Weißmäntel würden sie verfolgen, wenn ihnen klar wurde, was los war, also benötigten sie ein Versteck. Tam kannte eines, ein leerstehendes Bauernhaus am Rand des Westwalds.

»Versucht, niemanden zu töten, wenn Ihr es vermeiden könnt«, warnte Perrin die Aiel. »Die Weißmäntel werden schon wütend genug über die Befreiung ihrer Gefangenen sein. Wenn sie dazu noch Männer verlieren, werden sie die Sonne anzünden.« Gaul und die Töchter des Speers nickten, als freuten sie sich darauf. Seltsames Volk. Sie verschwanden in der Nacht.

»Seid vorsichtig«, warnte ihn Verin leise, als er sich den Bogen über den Rücken hängte. *»Ta'veren* heißt nicht unsterblich.« »Tomas könnte eine große Hilfe sein, oder?« »Glaubt Ihr, einer mehr spielt eine große Rolle?« fragte sie nachdenklich zurück. »Außerdem brauche ich ihn für etwas anderes.« Er schüttelte den Kopf und marschierte los, aus dem Wäldchen hinaus. Dann kroch er jedoch bald auf Ellbogen und Knien weiter, dicht am Boden, denn nun befand er sich auf der freien Fläche. Faile tat es ihm gleich. Sie hielt sich neben ihm. Gras und Blumen waren hoch genug, um ihnen eine recht gute Deckung zu verschaffen. Er war froh, daß sie sein Gesicht nicht sehen konnte. Er hatte schreckliche Angst. Nicht um sein eigenes Leben, aber wenn ihr etwas zustoßen würde...

Wie zwei weitere vom Mond geworfene Schatten krochen sie über die offene Fläche. Auf Perrins Signal hin blieben sie ungefähr zehn Schritt vor der Linie still liegen, auf der die Wachen mit im Mondschein leuchtenden Mänteln auf und ab marschierten, ein Stückchen vor der ersten Zeltreihe. Zwei Wächter kamen beinahe direkt vor ihnen mit einem kräftigen Aufstampfen zum Stillstand und blickten sich starr an.

»Alles ist ruhig in der Nacht«, verkündete der eine. »Das Licht leuchte uns und behüte uns vor dem Schatten.« »Alles ist ruhig in der Nacht«, antwortete der andere. »Das Licht leuchte uns und behüte uns vor dem Schatten.« Sie drehten sich auf dem Fuße um und marschierten davon. Sie blickten dabei starr geradeaus.

Perrin ließ jeden ein Dutzend Schritte machen, und dann berührte er Failes Schulter. Sie erhoben sich lautlos. Er wagte kaum, zu atmen, und auch von ihr hörte er keinen Atemzug. Fast auf Zehenspitzen eilten sie zwischen die Zelte hinein und gingen sofort wieder auf alle viere. Drinnen schnarchten Männer, und manche murmelten in ihrem Schlaf. Bis auf diese Geräusche war es im Lager still. Das Stampfen der Stiefel der Wächter war deutlich zu hören. In der Luft hing noch der Geruch von den gelöschten Feuern, von Segeltuch, Pferden und Menschen.

Wortlos bedeutete er Faile, hinterherzukommen. Die Halteleinen der Zelte wurden für unvorsichtige Füße in der Dunkelheit zu Fallen. Er konnte sie jedoch mit seinen Augen sehr gut erkennen, und so suchte er den Pfad für sie beide.

Er hatte die Lage des Gefängniszeltes genau im Kopf und hielt vorsichtig darauf zu. In der Nähe des Lagerzentrums. Ein weiter Weg dorthin und ein weiter Weg zurück.

Das Knirschen von Stiefelsohlen und ein gedämpfter Laut von Faile ließen ihn gerade noch rechtzeitig herumwirbeln, um von einer anstürmenden mächtigen Gestalt mit weißem Umhang umgerissen zu werden. Der Mann mußte genauso groß sein wie Meister Luhhan. Eisern zupackende Finger gruben sich in seinen Hals, als sie sich am Boden überschlugen. Perrin packte mit einer Hand das Kinn des Burschen, drückte seinen Kopf nach hinten und versuchte, ihn von sich herunterzuschieben. Mit der anderen Hand riß er an den würgenden Fingern. Dann knallte er

dem Mann die Faust in die Rippen, was wohl ein Stöhnen hervorbrachte, sonst aber keine fühlbare Wirkung. Das Blut rauschte in seinen Ohren. Seine Sicht schwand; von beiden Seiten her kroch Schwärze in sein Gesichtsfeld. Er griff nach seiner Axt, doch die Finger waren taub.

Mit einem Mal zuckte der Mann und brach auf ihm zusammen. Perrin schob die schlaffe Gestalt von sich herunter und holte ein paarmal tief Luft. Die kühle Nachtluft erschien ihm süß und erholsam.

Faile warf ein Scheit Feuerholz zur Seite und rieb sich die Schläfe. »Er glaubte, sich über mich weiter keine Gedanken mehr machen zu müssen, nachdem er mich niedergeschlagen hatte«, flüsterte sie.

»Ein Narr«, flüsterte Perrin zurück. »Aber ein kräftiger.« Er würde diese Finger noch tagelang am Hals spüren.

»Geht es dir wieder gut?« »Natürlich. Ich bin doch keine Porzellanpuppe.« Das hatte er auch nicht angenommen.

Er schleifte den bewußtlosen Mann schnell an eine der Zeltwände und hoffte, es werde ihn dort so schnell niemand finden. Er nahm ihm den weißen Umhang ab und band seine Hände und Füße mit Reserve-Bogensehnen zusammen. Als Knebel diente ein Taschentuch, das er in einer der Taschen des Mannes gefunden hatte. Nicht gerade sauber, aber das war seine eigene Schuld. Er zog sich den Bogen über den Kopf und hängte sich den Umhang um. Wenn sie jemand sah, würden sie ihn vielleicht für einen der ihren halten. Auf dem Umhang befand sich ein goldener Rangknoten unter den Strahlen des Sonnenaufgangs. Ein Offizier. Um so besser.

Er ging jetzt ganz offen zwischen den Zelten hindurch und natürlich mit schnellen Schritten. Versteckt oder nicht, man konnte eben doch jeden Moment den Niedergeschlagenen entdecken und Alarm geben. Faile eilte wie ein Schatten neben ihm her und suchte genauso aufmerksam wie er das Lager nach Anzeichen für Unruhe ab. Die ständig wechselnden Schatten machten es sogar für Perrins Augen schwer, zwischen den Zelten noch etwas zu erkennen.

Als sie sich dem Gefängniszelt näherten, verlangsamte er seinen Schritt, um die Wachen nicht nervös zu machen. An diesem Ende stand ein Mann mit weißem Umhang, und am anderen Ende erhob sich auch die glänzende Spitze einer Lanze über das Zeltdach hinaus.

Mit einem Mal verschwand diese Lanzenspitze. Es gab keinen Laut. Sie fiel einfach herab.

Einen Herzschlag später, und aus zwei dunklen Umrissen wurden verschleierte Aiel, keiner von beiden allerdings groß genug für Gaul. Bevor der Wächter sich rühren konnte, sprang eine der beiden in die Luft und trat ihn ins Gesicht. Er taumelte und sank auf die Knie. Die andere Tochter des Speers wirbelte herum, und auch ihr Fuß traf seinen Kopf. Der Wächter sackte wie ein leerer Sack zusammen. Geduckt und mit bereitgehaltenen Speeren blickten sich die Aielfrauen um, ob sie jemanden aufmerksam gemacht hatten.

Beim Anblick Perrins mit weißem Umhang wären sie beinahe auf ihn losgegangen, doch gerade noch rechtzeitig sahen sie Faile. Eine schüttelte den Kopf und flüsterte der anderen etwas zu, worauf die lautlos zu lachen schien.

Perrin sagte sich, daß er sich eigentlich nicht so knurrig fühlen müsse, aber zuerst hatte ihn Faile davor bewahrt, erwürgt zu werden, und nun ersparte sie ihm einen Speer zwischen die Rippen. Für jemanden, der eine Rettungsaktion anführte, hatte er bisher nicht gerade viel gezeigt.

Er schob die Zeltklappe beiseite und steckte den Kopf hinein. Drinnen war es noch dunkler als draußen. Meister Luhhan lag schlafend im Zelteingang. Die Frauen hatten sich weiter hinten aneinandergeschmiegt. Perrin legte seine Hand auf Haral Luhhans Mund und, als der die Augen aufschlug, einen Finger über seine Lippen. »Weckt die anderen auf«, sagte Perrin ganz leise. »Ruhig. Wir holen Euch hier raus.« In Meister Luhhans Augen dämmerte Verstehen auf, und er nickte.

Perrin schob sich rückwärts aus dem Zelt und nahm dem bewußtlosen Wächter den Umhang ab. Der Mann atmete noch, wenn auch schwerfällig, röchelnd und blubbernd, da seine Nase gründlich gebrochen war. Er wachte durch Perrins Bewegungen nicht auf. Sie mußten sich jetzt beeilen. Gaul war ebenfalls da mit dem Umhang des anderen Wächters. Die drei Aiel beobachteten mißtrauisch die anderen Zelte. Faile tanzte beinahe herum, so ungeduldig war sie. Als Meister Luhhan seine Frau und die anderen herausbrachte und alle sich nervös im Mondschein umsahen, legte Perrin dem Schmied schnell einen der Umhänge um die Schultern. Er paßte nicht recht, denn Haral Luhhan schien aus Baumstämmen zusammengesetzt, aber es mußte reichen. Den anderen Umhang bekam Alsbet Luhhan. Sie war wohl nicht so groß wie ihr Mann, entsprach aber immer noch dem Durchschnitt der Männer. Ihr rundes Gesicht wirkte erst überrascht, doch dann nickte sie. Sie zog sogar dem betäubten Wächter den kegelförmig zulaufenden Helm vom Kopf und setzte ihn sich auf. Sie mußte allerdings ihren dicken Zopf darunterquetschen. Sie fesselten die beiden Wächter mit von Decken abgerissenen Streifen und legten sie ins Zelt.

Es war unmöglich, sich auf dem gleichen Weg wieder hinauszuschleichen, den sie gekommen waren; das hatte Perrin von Anfang an gewußt. Selbst, wenn sich Meister Luhhan und seine Frau leise genug bewegten, woran er zweifelte, hielten sich Bode und Eldrin gegenseitig umschlungen. Sie waren so verängstigt, daß sie kaum glauben konnten, gerettet zu werden. Nur die sanfte Stimme ihrer Mutter hielt sie davon ab, in Tränen auszubrechen. Das hatte er aber eingeplant. Sie brauchten Pferde, sowohl, um schnell vom Lager wegzukommen, wie auch, um jeden mitnehmen zu können. An den Halteleinen hingen genug Pferde.

Die Aiel bewegten sich wie Geister allen voran, und dahinter folgte er mit Faile. Hinter ihnen kamen die Cauthons, während Haral und Alsbet den Schluß machten. Auf einen flüchtigen Blick wirkten sie wie drei Weißmäntel, die vier Frauen begleiteten.

Die angebundenen Pferde wurden zwar bewacht, aber nur auf der den Zelten abgewandten Seite. Warum sollte man sie auch vor den Männern schützen, die sie täglich ritten? Das machte Perrins Aufgabe auf jeden Fall leichter.

Sie gingen einfach hinüber zu der den Zelten am nächsten befindlichen Reihe von Pferden. Jedes war nur mit einer Leine am Nasenriemen befestigt. Sie banden für jeden außer den Aiel eines los. Am schwersten war es, Frau Luhhan ohne Sattel und Steigbügel auf das Pferd zu bekommen. Perrin und Meister Luhhan mußten sich gewaltig anstrengen, und sie versuchte dabei immer, ihren Rock hinunterzuschieben, damit ihre Knie bedeckt waren. Natti und die Mädchen kletterten behende auf ihre Pferde. Faile natürlich auch. Die Wächter, die auf der anderen Seite die Pferde zu bewachen hatten, drehten weiter ihre genau bemessenen Runden und erzählten sich rituell, daß alles ruhig sei in der Nacht.

»Wenn ich Euch das Zeichen gebe«, begann Perrin, aber dann schrie irgendwo im Lager jemand laut und dann noch mal und noch lauter. Ein Horn ertönte, und durcheinanderschreiende Männer stürmten aus den Zelten. Ob sie nun herausgefunden hatten, daß die Gefangenen fehlten, oder ob jemand den bewußtlosen Mann gefunden hatte, spielte keine Rolle. »Folgt mir!« rief Perrin, und er grub die Fersen in die Flanken des dunklen Wallachs, den er für sich ausgewählt hatte. »Reitet los!« Es war ein verrückter Ritt, aber er bemühte sich trotzdem, alle im Auge zu behalten. Meister Luhhan war ein beinahe genauso schlechter Reiter wie seine Frau. Sie fielen fast von ihren Pferden, so wurden sie im Galopp herumgebeutelt. Entweder Bode oder Eldrin schrie aus vollem Hals, vor Aufregung oder vor Angst. Glücklicherweise erwarteten die Wachen keine Schwierigkeiten von innerhalb des eigenen Lagers. Ein Mann im weißen Umhang, der gerade hinaus in die Dunkelheit spähte, drehte sich rechtzeitig um und konnte sich mit einem gewaltigen Satz vor den wirbelnden Pferdehufen in Sicherheit bringen. Dabei schrie er beinahe genauso schrill auf wie das Cauthon-Mädchen. Weitere Hörner erklangen hinter ihnen, und laute Rufe, die eindeutig nach Befehlen klangen, peitschten durch die Nacht, lange, bevor sie das Wäldchen erreichten. Jetzt war das als Deckung allerdings auch nicht mehr viel wert.

Tam hatte alle aufsitzen lassen, wie Perrin es gewünscht hatte. Oder angeordnet. Er schwang sich mit einer flüssigen Bewegung von dem Wallach hinüber auf Traber. Verin und Tomas waren die einzigen, die nicht aufgeregt im Sattel auf- und abhüpften, und dementsprechend waren ihre Pferde auch die einzigen, die nicht der Aufregung des Reiters wegen nervös umhertänzelten. Abell versuchte, seine Frau und die beiden Töchter alle auf einmal zu umarmen, und sie alle lachten und weinten in einem. Meister Luhhan wollte jede Hand in seiner Reichweite schütteln. Alle außer den Aiel, Verin und ihrem Behüter schienen allen anderen gratulieren zu wollen, als sei schon alles getan.

»Ja, Perrin, das bist ja du!« rief Frau Luhhan. Ihr rundes Gesicht wirkte ganz eigenartig unter dem Helm, der ihres Zopfes wegen auch noch schief saß. »Was ist denn das auf deinem Gesicht, junger Mann? Ich bin dir mehr als dankbar, aber du wirst nicht an meinem Tisch sitzen, solange du aussiehst wie ein... « »Keine Zeit für so was«, unterbrach er sie und beachtete den ungläubigen Schock auf ihrem Gesicht gar nicht. Sie war keine Frau, die man einfach unterbrach, doch mittlerweile klangen die Hörner der Weißmäntel etwas anders, trugen ein Signal, kurze, scharfe, ständig wiederholte Töne, in die Nacht hinaus. Es mußte ein Befehl sein. »Tam, Abell, bringt Meister Luhhan und die Frauen in das Versteck, das Ihr ausfindig gemacht habt. Gaul, du gehst mit. Faile auch.« Damit hätten sie auch Bain und Chiad dabei. »Und Hu und Haim.« Das sollte reichen, um sicher zu sein. »Bewegt Euch leise. Ruhe ist im Moment jedenfalls noch wichtiger als Tempo. Jetzt geht.« Diejenigen, die er fortgeschickt hatte, ritten ohne Widerspruch nach Westen los. Nur Frau Luhhan, die sich mit beiden Händen an der Mähne ihres Pferdes festhielt, warf ihm einen strengen Blick zu. Was ihn verblüffte, war der Mangel an Widerspruch von Faile. So wurde ihm erst etwas später bewußt, daß er Meister al'Thor und Meister Cauthon mit ihren Vornamen angesprochen hatte.

Verin und Tomas waren zurückgeblieben, und er blickte sie nun scharf an. »Irgendeine Möglichkeit, daß Ihr uns ein wenig behilflich seid?« »Vielleicht nicht auf die Weise, wie Ihr jetzt meint«, erwiderte sie gelassen, als läge kein im Aufruhr befindliches Lager der Weißmäntel knapp eine Meile entfernt von ihnen. »Meine Gründe sind immer noch die gleichen wie gestern. Aber ich glaube, es könnte in... oh... etwa einer halben Stunde regnen. Vielleicht auch früher. Das wird ein ziemlich heftiger Guß, schätze ich.« Eine halbe Stunde. Perrin knurrte und wandte sich den übriggeblieben Jungen von den Zwei Flüssen zu. Sie zitterten fast vor Angst und wären am liebsten weggerannt, so schnell sie konnten. Ihre Knöchel waren weiß vor Anstrengung, so fest hielten sie die Bögen in ihren Händen. Er hoffte, sie hatten alle daran gedacht, ReserveBogensehnen mitzubringen, für den Fall, daß es regnete. »Wir«, so erklärte er ihnen, »werden die Weißmäntel ablenken, damit Frau Cauthon und Frau Luhhan und die anderen in Sicherheit entkommen können. Wir ziehen sie mit bis an die Nordstraße, und dann hängen wir sie im Regen ab. Wenn jemand wegwill, sollte er jetzt losreiten.« Einige Händen wechselten unruhig den Griff an den Zügeln, doch alle blieben im Sattel sitzen und sahen ihn an. »Also, in Ordnung. Schreit, als wärt Ihr alle verrückt geworden, damit sie uns auch hören. Schreit, bis wir die Straße erreichen.« Aufbrüllend riß er Traber herum und galoppierte in Richtung der Straße. Anfangs war er sich nicht ganz sicher, ob sie ihm wirklich folgen würden, aber ihr wildes Heulen übertönte bald seine eigenen Schreie und das Donnern der Hufe. Wenn die Weißmäntel das nicht hörten, dann waren sie taub.

Nicht alle hörten mit Schreien auf, als sie die ausgefahrene Spur der Nordstraße erreichten und in vollem Galopp durch die Nacht nach Süden ritten. Einige lachten und johlten. Perrin schüttelte den weißen Umhang ab und ließ ihn fallen. Die Hörner erklangen wieder, diesmal aber ein wenig schwächer.

»Perrin«, rief Wil, der sich auf seinem Pferd vorbeugte, »was machen wir jetzt? Was kommt als nächstes?«

»Wir jagen Trollocs!« rief Perrin zurück. Als sich das Lachen verstärkte, war ihm klar, daß sie ihm kein Wort glaubten. Aber Verins Blick schien sich in seinen Rücken zu bohren. Sie wußte, daß es ernst gemeint war. Der Donner des nächtlichen Gewitters schien dem der Pferdehufe nachzueifern.

# KAPITEL 34

*Der Mit Der Morgendämmerung kommt*

Die Schatten der Morgendämmerung wurden kürzer und blasser, als Rand und Mat über den kahlen und immer noch morgendunklen Boden des Tals trabten und das von Nebel verhüllte Rhuidean hinter sich zurückließen. Die trockene Luft ließ die kommende Hitze bereits erahnen, doch die leichte Brise empfand Rand als angenehm kühl, da er kein Wams trug. Das würde aber nicht lange anhalten, denn bald würde wieder das gleißende Tageslicht über dem Land liegen. Sie gaben ihr Letztes, um dem zu entgehen, doch er glaubte nicht, daß sie es noch schaffen würden. Sie waren trotz allem zu langsam.

Mat trabte humpelnd voran. Ein dunkler Striemen zog sich über sein halbes Gesicht, und sein Wams stand offen. Das aufgebundene Hemd wurde durch noch mehr trocknendes Blut an seine Brust geklebt. Manchmal berührte er vorsichtig die starke Schwellung, die sich um seinen Hals zog. Sie war schon fast schwarz. Er grollte leise und stolperte oft. Immer wieder fing er sich mit diesem eigenartigen Speer mit schwarzem Schaft ab, und dann hielt er sich auch den schmerzenden Kopf. Dennoch beklagte er sich nicht, und das war ein schlechtes Zeichen. Bei kleinen Beschwerden beklagte sich Mat normalerweise ständig. Wenn er jetzt schwieg, bedeutete das: Er hatte wirklich Schmerzen.

Die alte, halb verheilte Wunde an Rands Seite vermittelte ihm ein Gefühl, als bohre jemand geradewegs hinein, und die Risse und Schnitte im Gesicht und am Kopf brannten, doch er schleppte sich weiter, gekrümmt wegen der schmerzenden Wunde. Er dachte kaum an die eigenen Schmerzen beim Laufen. Er war sich der Sonne nur zu bewußt, die hinter ihm aufstieg, und auch der Aiel, die am Abhang vor ihm warteten. Dort oben gab es Wasser und Schatten und Hilfe für Mat. Die aufgehende Sonne im Rücken und die Aiel vor sich. Die Morgendämmerung und die Aiel.

Er, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt. Diese Aes Sedai, die er gesehen hatte - oder hatte er geträumt, sie zu sehen? -, bevor sie nach Rhuidean gingen, hatte gesprochen, als könne sie die Zukunft weissagen. *Er wird Euch zusammenfügen. Er wird Euch zurückholen und Euch vernichten.* Worte, die wie eine Prophezeiung klangen. Sie vernichten. Die Prophezeiung sagte aus, er werde die Welt erneut zerstören. Diese Idee erschreckte ihn zutiefst. Vielleicht konnte er wenigstens diesen Teil vermeiden, aber Krieg, Tod und Zerstörung begleiteten bereits jetzt seine Schritte. Tear war der erste Ort seit langer Zeit, an dem er kein Chaos hinterlassen hatte, keine sterbenden Menschen und brennenden Dörfer.

Er ertappte sich bei dem Wunsch, auf Jeade'ens Rücken zu klettern und so schnell davonzugaloppieren, wie ihn der Hengst nur tragen konnte. Es war nicht das erste Mal. *Aber ich kann nicht entfliehen,* dachte er. *Ich muß es vollbringen, weil niemand sonst da ist, der das kann. Entweder schaffe ich es, oder der Dunkle König gewinnt.* Ein schweres Los, aber das einzige überhaupt. *Aber warum sollte ich denn die Aiel vernichten? Wie?*

Dieser letzte Gedanke jagte ihm einen kalten Schauer den Rücken herunter. Es klang schon zu sehr danach, daß er alles akzeptierte, daß er sie wirklich vernichten werde. Er wollte den Aiel nichts antun. »Licht«, sagte er mit harter Stimme. »Ich will überhaupt niemanden vernichten.« Sein Mund war wieder staubtrocken.

Mat sah ihn schweigend an. Es war ein mißtrauischer Blick.

*Ich bin noch nicht wahnsinnig,* dachte Rand grimmig.

Oben am Hang rührten sich die Aiel in den drei Lagern. Es war eine einfache Tatsache, daß er sie brauchte. Deshalb hatte er sich diese Gedanken gemacht, damals, als ihm klar wurde, daß der Wiedergeborene Drache und Er, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, wahrscheinlich ein und derselbe waren. Er brauchte Menschen, denen er vertrauen konnte, Menschen, die ihm nicht nur aus Furcht folgten oder aus Machthunger. Menschen, die ihn nicht für ihre eigenen Zwecke mißbrauchen wollten. Er hatte getan, was verlangt wurde, und nun würde er sie benützen. Weil er dazu gezwungen war. Er war noch nicht wahnsinnig, oder glaubte zumindest nicht daran, aber viele würden so denken, bevor er alles vollbracht hatte.

Der volle, blendende Sonnenschein erreichte sie, bevor sie noch den Hang des Chaendar erklimmen konnten. Die Hitze traf sie wie ein Knüppel. Rand kletterte den Hang hoch, so schnell er konnte, durch Senken und über steile Stücke und zerklüftete Vorsprünge. Seine Kehle hatte den letzten Trunk schon vergessen, und die Sonne trocknete sein Hemd, kaum, daß es vom Schweiß naß war. Mat mußte nicht erst angefeuert werden. Oben gab es Wasser. Bair stand vor den niedrigen Zelten der Weisen Frauen, einen Wasserbehälter in den Händen, der vom Kondenswasser glänzte. Rand leckte sich über die aufgesprungenen Lippen. Er war sicher, die Tropfen glänzen zu sehen.

»Wo ist er? Was habt Ihr ihm getan?« Das Brüllen ließ Rand im Schritt innehalten. Dieser Mann mit dem feurigen Haar, Couladin, stand auf einem mächtigen Granitblock, der aus dem Hang herausragte. Andere Shaido hatten sich um dessen Fuß herum versammelt, und alle blickten Rand und Mat an. Ein paar hatten sich verschleiert.

»Von wem sprecht Ihr eigentlich?« rief Rand zurück. Seine Stimme krächzte, so trocken war seine Kehle.

Couladins Augen quollen vor Zorn heraus. »Muradin natürlich, Feuchtländer! Er ist zwei Tage vor Euch hineingegangen, aber Ihr seid zuerst wieder erschienen. Er konnte nicht versagen, wo Ihr überlebt! Ihr müßt ihn ermordet haben!« Rand glaubte, von den Zelten der Weisen Frauen her einen Schrei zu vernehmen, aber bevor er auch nur mit der Wimper zucken konnte, schnellte Couladin wie eine Schlange vor und warf einen Speer mit aller Wucht nach ihm. Zwei weitere von den Aiel am Fuß des Granitblocks folgten dem ersten. Instinktiv griff Rand nach *Saidin* und dem aus Flammen geschmiedeten Schwert. Die Klinge wirbelte in seinen Händen - er hatte sie nicht umsonst den Wirbelwind auf dem Berg getauft - und zerschnitt zwei Speerschäfte in der Luft. Mats blitzschnell zuschlagender schwarzer Speer lenkte den dritten gerade noch ab.

»Beweis!« heulte Couladin. »Sie haben Rhuidean bewaffnet betreten! Das ist verboten! Seht nur das Blut an ihnen! Sie haben Muradin ermordet!« Beim Sprechen noch schleuderte er einen weiteren Speer, und diesmal war es nur einer unter einem Dutzend.

Rand warf sich zur Seite und war sich bewußt, daß Mat gleichzeitig zur anderen Seite sprang. Doch bevor sie noch den Boden berührten, trafen alle Speere an dem Fleck aufeinander, an dem Rand zuvor gestanden hatte. Sie prallten aneinander ab. Er rollte wieder hoch und sah, daß alle Speere im steinigen Boden steckten. In einem makellosen Kreis umgaben sie seinen vorherigen Standort. Einen Augenblick lang war sogar Couladin so erschrocken, daß er kein Wort herausbrachte.

»Haltet ein!« schrie Bair, die in diesem erstarrten Augenblick heraneilte. Ihr langer, bauschiger Rock behinderte sie genausowenig wie ihr Alter. Trotz ihrer weißen Haare sprang sie wie ein junges Mädchen den Hang herab, und noch dazu wie ein sehr wütendes Mädchen. »Der Friede Rhuideans, Couladin!« Ihre dünne Stimme war wie eine Eisenrute. »Zweimal habt Ihr ihn nun zu brechen versucht. Noch einmal, und Ihr seid geächtet! Mein Wort darauf! Ihr und jeder andere, der seine Hand gegen einen anderen Menschen erhebt!« Sie kam schliddernd vor Rand zum Stehen und sah die Shaido an, den Wasserbehälter drohend erhoben, als wolle sie die anderen damit niederschlagen. »Laßt nur denjenigen eine Waffe erheben, der an meinen Worten zweifelt! Der das tut, wird dem Übereinkommen von Rhuidean gemäß allen Schattens beraubt, wird keine Festung, keinen Hort, kein Zelt mehr finden, das ihn beherbergt. Seine eigene Septime wird ihn wie ein wildes Tier jagen.« Einige der Shaido nahmen schnell die Schleier ab - einige -, aber Couladin ließ sich nicht abbringen. »Sie sind bewaffnet, Bair! Sie sind bewaffnet nach Rhuidean gegangen. Das ist...!« »Schweigt!« Bair hob ihre Faust gegen ihn. »Ihr wagt es, von Waffen zu sprechen? Ihr, der Ihr den Frieden Rhuideans brechen und töten wollt, ohne Euer Gesicht zuvor zu verschleiern? Sie haben keine Waffe mitgenommen, das kann ich selbst bezeugen.« Absichtlich wandte sie ihm den Rücken zu, aber der Blick, mit dem sie Rand und Mat betrachtete, war kaum sanfter als der, mit dem sie Couladin bedacht hatte. Sie verzog das Gesicht beim Anblick von Mats eigenartigem Speer mit einer Schwertklinge anstatt der Spitze und knurrte: »Hast du den in Rhuidean gefunden, Junge?« »Er wurde mir gegeben, *alte Frau«,* grollte Mat heiser zurück. »Ich habe dafür bezahlt, und ich werde ihn behalten.« Sie schniefte verächtlich. »Ihr seht beide aus, als hättet Ihr euch in Riedgras gewälzt. Was...? Nein, das könnt Ihr mir später erzählen.« Sie sah Rands durch die Macht erzeugtes Schwert an und schauderte. »Werdet das nur wieder los. Und zeigt ihnen die Zeichen, bevor dieser Narr Couladin wieder versucht, sie aufzuhetzen. Wenn er so in Rage ist, würde er ohne mit der Wimper zu zucken seinen ganzen Clan ächten lassen. Schnell!« Einen Moment lang sah er sie mit offenem Mund an. Zeichen? Dann erinnerte er sich an etwas, das ihm Rhuarc einmal gezeigt hatte, das Abzeichen eines Mannes, der Rhuidean überlebt hatte. Er ließ das Schwert verschwinden, band seine linke Manschette auf und schob den Ärmel bis zum Ellbogen hoch.

Um seinen Unterarm herum wand sich eine Gestalt wie die auf dem Drachenbanner, schlangenähnlich, mit goldener Mähne und roten und goldenen Schuppen. Er erwartete, sie dort zu sehen, doch es war immer noch ein Schock für ihn. Das Ding wirkte wie ein Teil seiner Haut, als habe sich diese nicht existierende Gestalt mit seiner Haut verbunden. Sein Arm fühlte sich genauso an wie vorher, und doch funkelten die Schuppen wie poliertes Metall im Sonnenschein. Es schien ihm, wenn er die goldene Mähne auf seinem Handgelenk berührte, könne er jedes einzelne Haar fühlen.

Kaum, daß der Ärmel hochgeschoben war, hielt er auch schon den Arm empor, damit Couladin und seine Leute ihn sehen konnten. Unter den Shaido machte sich Unruhe breit. Sie murmelten sich etwas zu, und Couladin knurrte wütend. Die Zahl der Menschen um den gewaltigen Granitblock herum nahm ständig zu. Immer mehr Shaido kamen von ihren Zelten herbeigelaufen. Rhuarc stand mit Heim und den Jindo ein wenig oberhalb am Hang. Sie beobachteten mißtrauisch die Shaido. Rand sahen sie dagegen erwartungsvoll an. Sein erhobener Arm änderte daran nichts. Lan stand ungefähr in der Mitte zwischen den beiden Gruppen, die Hand auf dem Knauf seines Schwerts und mit zornigem Gesichtsausdruck.

In dem Augenblick, als Rand klar wurde, daß die Aiel noch mehr erwarteten, erreichten ihn Egwene und die anderen drei Weisen Frauen, die so schnell wie möglich den Abhang heruntergesprungen waren. Die Aielfrauen schienen ganz aus dem Gleichgewicht gekommen zu sein, da man sie zu solcher Eile gezwungen hatte, und außerdem waren sie genauso wütend wie Bair. Amys richtete ihren zornigen Blick auf Couladin, während die blonde Melaine Rand anklagend musterte. Seana schien bereit, im nächsten Moment Felsbrocken zu verschlingen. Egwene hatte sich einen Schal um den Kopf und über die Schultern gelegt und starrte Mat und ihn so entgeistert an, als habe sie nicht erwartet, sie jemals wiederzusehen.

»Dummer Kerl«, knurrte Bair. *»Alle* Abzeichen natürlich.« Sie warf Mat den Wasserbehälter zu, packte Rands rechten Arm und schob auch diesen Ärmel hoch. Ein Spiegelbild des Geschöpfes von seinem linken Unterarm wurde auf diese Weise sichtbar. Ihr stockte zuerst der Atem, aber dann seufzte sie tief auf. Sie schien sich an der Grenze zwischen Erleichterung und Furcht zu befinden. Es war kein Irrtum möglich: Sie hatte auf dieses zweite Abzeichen gehofft, und doch jagte es ihr Angst ein. Amys und die anderen beiden Weisen Frauen seufzten auf die gleiche Weise. Es war etwas Seltsames, bei diesen Aiel Furcht zu entdecken.

Rand hätte beinahe gelacht, allerdings nicht vor Vergnügen. »Zweimal und zweimal wird er gezeichnet werden.« Das sagten die Prophezeiungen in bezug auf den Drachen. Ein Reiherbrandzeichen in jeder Handfläche und nun diese Abzeichen. Eines dieser eigenartigen Geschöpfe, die man in den Weissagungen ›Drachen‹ genannt hatte, stand angeblich für die ›verlorene Erinnerung‹. Rhuidean hatte dafür gesorgt, daß er sie wiederfand, die verlorene Geschichte der Ursprünge der Aiel. Und das andere stand für ›den Preis, den er zahlen muß‹. *Wie schnell muß ich ihn zahlen?* fragte er sich. *Und wie viele müssen ihn mit mir*

*bezahlen?* Immer traf es auch andere, und wenn er sich noch so abmühte, den Preis allein zu bezahlen.

Von Furcht erfüllt oder nicht, jedenfalls zögerte Bair keinen Moment, bevor sie auch diesen zweiten Arm hochhielt und laut verkündete: »Seht nun, was noch niemals zuvor gesehen wurde. Ein *Car'a'carn* ist erwählt worden, ein Häuptling aller Häuptlinge. Geboren aus einer Tochter des Speers, ist er mit der Morgendämmerung aus Rhuidean zu uns gekommen, wie es geweissagt wurde, um die Aiel zu vereinen! Die Erfüllung der Weissagung hat begonnen!« Die Reaktionen der anderen Aiel entsprachen ganz und gar nicht denen, die sich Rand vorgestellt hatte. Couladin blickte noch haßerfüllter als zuvor zu ihm herunter, sprang dann von dem Felsblock und verschwand in den Zelten der Shaido. Die anderen zerstreuten sich langsam. Die meisten sahen Rand mit undefinierbarem Gesichtsausdruck an und schlenderten dann zu den Zelten zurück. Heim und die Krieger der Jindo-Septime zögerten kaum und taten es den übrigen nach. Augenblicke später war nur noch Rhuarc übrig, der besorgt dreinblickte. Lan ging hinüber zu dem Clanhäuptling. Seinem Gesichtsausdruck nach zu schließen, wäre es dem Behüter lieber gewesen, er hätte Rand überhaupt nicht erblickt. Rand war sich selbst nicht sicher, was er erwartet hatte, doch auf jeden Fall nicht gerade dies.

»Seng mich!« knurrte Mat. Er schien erst jetzt zu bemerken, daß er den Wasserschlauch in seinen Händen hielt. Jetzt riß er den Stöpsel heraus und hielt den Schlauch hoch. Fast genauso viel lief ihm über das Gesicht wie in seinen Mund. Als er ihn schließlich senkte, sah er sich die Zeichen an Rands Armen noch einmal an und schüttelte den Kopf. Er wiederholte sein: »Seng mich!« und hielt Rand den schlaffen Wasserschlauch hin.

Rand blickte den Aiel konsterniert hinterher, aber andererseits war er mehr als glücklich, etwas trinken zu können. Beim ersten Schluck brannte seine Kehle noch, so trocken war sie.

»Was ist mit euch passiert?« wollte Egwene wissen. »Hat Muradin euch angegriffen?« »Es ist verboten, zu erzählen, was in Rhuidean geschieht«, sagte Bair in scharfem Ton.

»Muradin nicht«, sagte Rand. »Wo ist Moiraine? Ich hatte eigentlich erwartet, daß sie unter den ersten sei, die uns begrüßen.« Er rieb sich über das Gesicht. Schwärzliche Reste getrockneten Blutes fielen herunter. »Dieses eine Mal ist es mir gleich, ob sie mich zuerst fragt, bevor sie mich heilt.« »Mir geht's genauso«, sagte Mat heiser. Er schwankte, stützte sich auf seinen Speer und preßte seine Hand gegen die Stirn. »Bei mir dreht sich alles.« Egwene verzog das Gesicht. »Sie ist noch in Rhuidean, denke ich. Aber da ihr endlich herausgekommen seid, wird es wohl bei ihr auch nicht mehr lange dauern. Sie ist gleich nach euch beiden losgezogen. Und Aviendha auch. Ihr wart alle so lange weg.« »Moiraine ist nach Rhuidean gegangen?« fragte Rand ungläubig. »Und *Aviendha?* Wieso...?« Mit einem Schlag wurde ihm bewußt, was sie noch gesagt hatte. »Was meinst du mit ›so lange‹?« »Heute ist der siebte Tag«, sagte sie. »Der siebte Tag, seit ihr alle hinunter ins Tal gegangen seid.« Der Wasserschlauch fiel ihm aus den Händen. Seana schnappte ihn, bevor viel herausfließen und auf dem steinigen Hand versickern konnte, denn dieses Naß war hier in der Wüste schließlich von unschätzbarem Wert. Rand bemerkte es kaum. Sieben Tage. In sieben Tagen konnte alles mögliche geschehen sein. *Sie können aufgeholt und herausbekommen haben, was ich vorhabe. Ich muß weiter, und zwar schnell. Ich muß einen Vorsprung vor ihnen wahren. Ich bin nicht von so weit hergekommen, um jetzt einen Fehlschlag zu erleiden.*

Sie blickten ihn alle an, selbst Rhuarc und Mat, und auf allen Gesichtern stand die Sorge geschrieben. Und Vorsicht. Kein Wunder. Wer wußte schon, was er als nächstes vorhatte und wie es um seine geistige Gesundheit bestellt war? Nur Lan behielt seinen steinernfinsteren Gesichtsausdruck bei.

»Ich sagte dir doch, daß es Aviendha sei, Rand. Nackt wie ein neugeborenes Baby.« Mats Stimme klang schmerzerfüllt und rauh. Seine Beine wirkten auch nicht gerade, als könnten sie ihn noch lange aufrecht halten.

»Wie lange noch, bis Moiraine zurückkommt?« fragte Rand. Wenn sie zur gleichen Zeit hineingegangen war, sollte sie bald zurück sein.

»Wenn sie am zehnten Tag noch nicht zurück ist«, erwiderte Bair, »dann kommt sie auch nicht mehr. Niemand ist je nach mehr als zehn Tagen noch zurückgekehrt.« Also vielleicht noch drei Tage. Drei weitere Tage, und er hatte schon sieben verloren. *Laß sie eben jetzt kommen. Ich werde nicht versagen!* Er konnte kaum verhindern, daß er das Gesicht wütend und trotzig verzog. »Ihr könnt die Macht gebrauchen. Zumindest eine von Euch. Ich habe gesehen, wie Ihr Couladin herumgebeutelt habt. Werdet Ihr Mat mit Hilfe der Macht heilen?« Amys und Melaine tauschten einen Blick, der ihm ausgesprochen bedauernd vorkam.

»Unsere Wege sind anders verlaufen«, sagte Amys mit Schmerz in der Stimme. »Es gibt Weise Frauen, die fertigbringen, was Ihr wünscht, auf gewisse Weise jedenfalls, doch wir gehören nicht zu ihnen.« »Was meint Ihr damit?« fuhr er sie ärgerlich an. »Ihr könnt die Macht lenken wie die Aes Sedai. Warum könnt Ihr nicht genauso heilen? Ihr wolltet von Anfang an nicht, daß er nach Rhuidean geht. Wollt Ihr ihn jetzt deswegen sterben lassen?« »Ich werde es überleben«, sagte Mat, doch er hatte die Augen vor Schmerz fest zusammengepreßt.

Egwene legte eine Hand auf Rands Arm. »Nicht alle Aes Sedai sind gute Heiler«, sagte sie in beruhigendem Tonfall. »Die besten Heiler gehören alle zu den Gelben Ajah. Sheriam zum Beispiel, die Herrin der Novizinnen, kann nicht viel mehr heilen als höchstens eine Schramme oder einen kleinen Schnitt. Keine zwei Frauen haben genau die gleichen Talente oder Fertigkeiten.« Ihr Tonfall irritierte ihn. Er war kein quengelndes Kind, das man beruhigen mußte. Er sah die Weisen Frauen mit finsterer Miene an. Ob sie nun nicht konnten oder nicht wollten, jedenfalls würden Mat und er auf Moiraine warten müssen. Falls sie nicht in diesem Blendwerk des Bösen ums Leben gekommen war, durch diese Staubwesen vielleicht. Sie mußten sich mittlerweile aufgelöst haben; auch das in Tear hatte ein solches Ende gefunden. *Das*

*hätte sie nicht aufhalten können. Sie kann sich mit Hilfe der Macht ihren Weg bahnen. Sie weiß genau, was sie tut, und muß es nicht die ganze Zeit über mühsam selbst herausbekommen wie ich.* Aber warum war sie noch nicht zurück? Warum war sie überhaupt hingegangen, und wieso hatte er sie nicht gesehen? Dumme Frage. Hundert Leute hätten sich in Rhuidear aufhalten können, ohne daß er sie sah. Zu viele Fragen und keine Antworten, bis sie zurückkam, wie er vermutete. Falls sie selbst die Antworten darauf kannte.

»Es gibt Kräuter und Tinkturen«, sagte Seana. »Kommt aus dem Sonnenschein heraus, und wir kümmern uns um Eure Verletzungen.« »Aus dem Sonnenschein«, murrte Rand. »Na ja.« Er benahm sich unmöglich, aber es war ihm gleich. Warum war Moiraine nach Rhuidean gegangen? Er traute ihr immer zu, ihn dorthin zu steuern, wo sie ihn haben wollte, zum Teufel noch mal. Wenn sie sich dort drinnen befand, konnte sie dann das beeinflußt haben, was er sah? Es auf irgendeine Art verändert haben? Wenn sie auch nur vermutete, was er vorhatte...

Er ging auf die Zelte der Jindo zu, denn Couladins Leute würden ihm wohl kaum einen Platz zum Ausruhen anbieten, aber Amys wies ihn zu der ebenen Fläche weiter oben, auf der die Zelte der Weisen Frauen standen. »Sie fühlen sich in Eurer Gegenwart im Moment sicher noch nicht sehr wohl«, sagte sie. Rhuarc, der neben ihr herging, nickte zustimmend.

Melaine sah Lan an. »Das hier ist nicht Eure Angelegenheit, *Aan'allein*. Ihr und Rhuarc nehmt Matrim mit und...« »Nein«, unterbrach Rand sie. »Ich will sie bei mir haben.« Zum Teil wollte er von dem Clanhäuptling bestimmte Antworten erhalten, und zum Teil war es reine Sturheit. Diese Weisen Frauen wollten ihn sämtlich an die Leine nehmen, genau wie Moiraine. Damit würde er sich nicht abfinden. Sie sahen sich gegenseitig an und nickten dann, als gewährten sie ihm eine Gnade. Wenn sie glaubten, er sei ein braver Junge, sobald sie ihm ein Bonbon gaben, dann täuschten sie sich aber. »Ich hätte gedacht, Ihr wärt bei Moiraine geblieben«, sagte er zu Lan, wobei er die Weisen Frauen und ihr Nicken mit Nichtbeachtung strafte.

Verlegenheit zuckte über das Gesicht des Behüters. »Die Weisen Frauen brachten es fertig, beinahe bis zum Sonnenuntergang zu verschweigen, daß sie weggegangen war«, sagte er verkniffen. »Dann haben sie mich davon... überzeugt, daß es keinen Sinn habe, ihr zu folgen. Sie sagten, selbst wenn ich hinterherginge, würde ich sie nicht finden, bevor sie sich auf den Rückweg machte, und dann brauche sie mich sowieso nicht mehr. Ich bin aber nicht ganz sicher, ob ich recht daran tat, ihrem Rat zu folgen.« »Dem Rat zu folgen«, schnaubte Melaine. Ihre goldenen und elfenbeinernen Armringe klapperten, als sie verärgert ihren Schal zurechtzog. »Das sieht einem Mann ähnlich, so angeblich vernünftig zu tun! Ihr wärt mit größter Wahrscheinlichkeit gestorben und hättet sie womöglich gleich mit umgebracht!« »Melaine und ich mußten ihn fast die halbe Nacht über festhalten, bevor er endlich auf uns hörte«, sagte Amys. Ihr leichtes Lächeln wirkte amüsiert und auch ein wenig sarkastisch.

Lans Gesicht war wie aus Gewitterwolken geschnitten.

Kein Wunder, wenn die Weisen Frauen die Macht benutzt hatten, um ihn zurückzuhalten. Was machte Moiraine bloß da drinnen?

»Rhuarc«, sagte Rand, »wie soll ich es anstellen, die Aiel zu einen? Sie wollen mich nicht einmal anschauen.« Er hob einen Moment seine bloßen Unterarme. Die Schuppen der Drachen glitzerten im grellen Sonnenschein. »Dies hier bedeutet, daß ich der bin, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, aber sobald ich die Dinger zeigte, sind praktisch alle einfach weggelaufen.« »Es ist eine Sache, zu wissen, daß eine Weissagung schließlich in Erfüllung gehen wird«, sagte der Clanhäuptling bedächtig, »aber eine ganz andere, wenn diese Erfüllung vor den eigenen Augen Gestalt annimmt. Es wurde vorhergesagt, daß Ihr aus den Clans wieder ein Volk machen werdet, aber wir haben genauso lange gegeneinander gekämpft wie gegen den Rest der Welt. Und für einige von uns gibt es da noch mehr Probleme.« *Er wird Euch zusammenfügen und Euch vernichten.* Rhuarc hatte auch das bestimmt schon gehört. Und auch die anderen Clanhäuptlinge und die Weisen Frauen, wenn sie ebenfalls diesen Wald aus leuchtenden Glassäulen betreten hatten. Falls Moiraine nicht eine ganz besondere Vision für ihn hervorgebracht hatte. »Sieht eigentlich jeder die gleichen Sachen zwischen diesen Säulen, Rhuarc?« »Nein!« fauchte Melaine. Ihre Augen glänzten wie grüner Stahl. »Seid ruhig oder schickt *Aan'allein* und Matrim weg. Auch Ihr müßt gehen, Egwene.« »Es ist nicht gestattet«, sagte Amys mit nur ein klein wenig sanfterer Stimme. »Man darf nicht über das sprechen, was in Rhuidean geschieht, außer mit denjenigen, die selbst dort waren.« Und noch ein bißchen sanfter:

»Aber trotzdem sprechen nur wenige darüber und das nur selten.« »Ich werde ändern, was gestattet ist und was nicht« sagte Rand gelassen zu ihnen. »Gewöhnt Euch daran.« Er schnappte von Egwene eine leise Bemerkung auf, etwas wie ›man sollte ihm eins aufs Ohr geben‹, und er grinste sie an. »Egwene kann auch hierbleiben, da sie so nett darum gebeten hat.« Sie streckte ihm die Zunge heraus und wurde dann rot, als ihr bewußt wurde, wie sie sich benommen hatte.

»Veränderung«, sagte Rhuarc. »Du weißt, daß er Veränderungen mit sich bringt, Amys. Wir fühlen uns wie Kinder im Dunklen, weil wir uns immer fragen müssen, was sich ändern mag und wie sich diese Veränderungen zeigen. Da es aber sein muß, machen wir jetzt den Anfang. Keine zwei Clanhäuptlinge, mit denen ich darüber gesprochen habe, haben durch genau die gleichen Augen gesehen, Rand, oder die gleichen Dinge, bis auf die Wasserzeremonie und das Zusammentreffen, auf dem die Vereinbarung von Rhuidean beschlossen wurde. Ob es bei den Weisen Frauen dasselbe ist, weiß ich nicht, aber ich glaube schon. Ich glaube, es hat mit der Abstammung zu tun. Meiner Meinung nach habe ich alles mit den Augen meiner Vorfahren gesehen, und Ihr mit den Augen Eurer Vorfahren.« Amys und die anderen Weisen Frauen schmollten und schwiegen mürrisch. Mat und Egwene blickten gleich verwirrt drein. Nur Lan schien überhaupt nicht zuzuhören. Sein Blick war nach innen gerichtet. Zweifellos machte er sich Sorgen um Moiraine.

Rand hatte auch ein eigenartiges Gefühl bei Rhuarcs Worten. Durch die Augen seiner Vorfahren sehen. Er hatte wohl seit einiger Zeit gewußt, daß Tam al'Thor nicht sein richtiger Vater war, daß er als Neugeborenes am Abhang des Drachenberges gefunden worden war, gleich nach der letzten wichtigen Schlacht im Aielkrieg. Ein Neugeborenes neben seiner toten Mutter, einer Tochter des Speers. Er hatte sein Aielblut geltend gemacht, als er verlangte, nach Rhuidean gehen zu dürfen, aber erst jetzt eigentlich erfaßte er das Ganze so richtig. Seine Vorfahren. Aiel.

»Dann habt Ihr auch gesehen, wie man den Bau von Rhuidean gerade begann«, sagte er. »Und die beiden Aes Sedai. Ihr... habt gehört, was eine davon sagte.« *Er wird Euch vernichten.*

»Habe ich.« Rhuarc sah aus, als habe er sich damit abgefunden, wie ein Mann, der erfahren hatte, daß man ihm ein Bein abnehmen mußte. »Ich weiß.« Rand wechselte das Thema. »Was hat es mit dieser ›Wasserzeremonie‹ auf sich?« Der Clanhäuptling zog überrascht die Augenbrauen hoch. »Habt Ihr das nicht erkannt? Aber, es stimmt, wieso solltet Ihr es erkennen? Ihr seid nicht mit unserer Geschichte aufgewachsen. Den ältesten Sagen nach hat uns vom Tag, an dem die Zerstörung der Welt begann, bis zum Tag, an dem wir das Dreifache Land betraten, nur ein Volk nie angegriffen. Ein Volk gab uns großzügig Wasser, wenn wir es benötigten. Wir brauchten lang, bis wir herausbekamen, wer sie waren. Das ist aber alles lange vorbei. Der Friedensschwur wurde gebrochen, die Baummörder haben uns ins Gesicht gespuckt.« »Cairhien«, sagte Rand. »Ihr sprecht von Cairhien und *Avendoraldera,* und von Laman, der diesen Baum fällte.« »Laman ist zur Strafe gestorben«, sagte Rhuarc mit gepreßter Stimme. »Die Meineidigen wurden bestraft.« Er sah Rand von der Seite her an. »Einige wie Couladin nehmen das als Beweis dafür, daß wir niemandem trauen können, der kein Aiel ist. Zum Teil haßt er Euch deswegen. Zum Teil. Er betrachtet Euer Gesicht und Euer Blut als Lügen. Oder zumindest behauptet er das.« Rand schüttelte den Kopf. Moiraine sprach manchmal darüber, wie komplex das Muster eines Zeitalters aufgebaut sei, vom Rad der Zeit aus den Fäden menschlicher Leben gewebt. Wenn die Vorfahren der Cairhienianer nicht vor dreitausend Jahren den Aiel Wasser überlassen hätten, hätte man Cairhien niemals erlaubt, die Seidenstraße durch die Wüste zu benützen und ihnen einen Avendesora-Schößling als äußeres Zeichen dafür überlassen. Ohne diesen Treueeid hätte König Laman keinen Baum vorgefunden, um ihn zu fällen. Dann wäre es nicht zum Aielkrieg gekommen, und er wäre nicht am Hang des Drachenberges geboren und in den Zwei Flüssen aufgezogen worden. An wie vielen Punkten in der Geschichte hatte eine einzige Entscheidung für das eine oder andere das Muster in den letzten Jahrtausenden beeinflußt? Tausendmal an tausend winzigen Nahtstellen, und jedesmal wurde das Muster in eine andere Form gezwungen. Er selbst war eine wandelnde Nahtstelle wie all die anderen, und vielleicht war es bei Mat und Perrin genauso. Was sie machten oder nicht machten, schickte ringförmige Wellen durch die Jahre voraus, durch die Zeitalter.

Er sah Mat an, der den Hang mit Hilfe seines Speers aufwärts humpelte, den Kopf gesenkt und die Augen vor Schmerz fast geschlossen. *Der Schöpfer kann nicht nachgedacht haben, wenn er die Zukunft der Welt auf die Schultern dreier Bauernjungen legte. Ich kann sie nicht fallenlassen. Ich muß die Last tragen, was es mich auch kostet.*

Als sie die niedrigen, wandlosen Zelte der Weisen Frauen erreichten, duckten sich die Frauen beim Hineingehen und murmelten etwas von Wasser und Schatten. Sie zerrten Mat beinahe hinein. Zum Beweis, wie sehr sein Kopf und sein Hals schmerzen mußten, gehorchte er, und das auch noch ohne Widerrede.

Rand wollte ihnen folgen, doch Lan legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Habt Ihr sie dort drinnen gesehen?« fragte der Behüter.

»Nein, Lan, tut mir leid. Ich habe sie nicht gesehen. Aber wenn irgend jemand, dann wird sie es sein, die wieder heil herauskommt.« Lan knurrte und nahm seine Hand weg. »Hütet Euch vor Couladin, Rand. Ich habe schon andere von der Sorte kennengelernt. In ihm brennt der Ehrgeiz. Er würde die ganze Welt opfern, um sein Ziel zu erreichen.« *»Aan'allein* sagt die Wahrheit«, sagte Rhuarc. »Die Drachen auf Euren Armen werden keine Rolle mehr spielen, wenn Ihr tot seid, bevor die Clanhäuptlinge davon erfahren. Ich werde dafür sorgen, daß ein paar von Heims Jindo

immer in der Nähe sind, bis wir die Kaltfelsenfestung erreichen. Selbst dann noch wird Couladin versuchen, Euch Schwierigkeiten zu machen, und zumindest die Shaido werden ihm folgen. Vielleicht auch noch andere. Die Weissagung von Rhuidean behauptet, Ihr würdet von Menschen aufgezogen, die nicht vom Blute sind, aber Couladin ist wohl nicht der einzige, der Euch einfach als Feuchtländer ansieht.« »Ich werde mich bemühen, auch meinen Rücken im Auge zu behalten«, sagte Rand trocken. In den Sagen rief jeder, wenn einer eine Prophezeiung erfüllte: »Siehe!« oder ähnliches, und das war's auch schon. Natürlich erledigte man noch den Bösewicht. Im wirklichen Leben schien es so nicht zu funktionieren.

Als sie das Zelt betraten, saß Mat bereits auf einem roten Kissen mit goldenen Fransen und hatte Wams und Hemd abgelegt. Eine Frau in weißer Kapuzenrobe hatte gerade das letzte Blut von seinem Gesicht abgewaschen und begann, seinen Oberkörper zu reinigen. Amys hielt einen Steintiegel zwischen den Knien und mischte mit Hilfe eines Stößels Kräuter für irgendeine Salbe. Bair und Seana steckten die Köpfe zusammen und brauten mit anderen Kräutern einen Sud in einem Topf mit heißem Wasser.

Melaine schnitt Lan und Rhuarc eine Grimasse, und dann fixierte sie Rand mit ihren kühlen grünen Augen. »Macht Euren Oberkörper frei«, sagte sie kurz angebunden. »Die Schnitte an Eurem Kopf sehen nicht zu schlimm aus, aber laßt mich einmal sehen, weshalb Ihr euch so krümmt.« Sie schlug einen kleinen Messinggong, und eine weitere weiß gekleidete Frau kam geduckt unter der hinteren Zeltwand hervor, eine dampfende Silberschüssel in Händen und mit Handtüchern über dem Arm.

Rand setzte sich auf ein Kissen und richtete sich gerade auf. »Es ist nichts, worüber Ihr euch Gedanken machen müßt«, versicherte er ihr. Die zweite in Weiß gehüllte Frau kniete elegant neben ihm nieder. Sie widerstand seinen Bemühungen, das feuchte Tuch zu ergreifen, das sie über der Schüssel ausgewrungen hatte, und begann, sanft sein Gesicht zu waschen. Er fragte sich, wer sie wohl sei. Sie sah wie eine Aiel aus, handelte aber nicht wie eine. In ihren grauen Augen stand etwas wie entschlossene Demut.

»Es ist eine alte Verletzung«, sagte Egwene zu der Weisen Frau mit dem blonden Haar. »Moiraine hat es nie geschafft, sie vollständig zu heilen.« Der Blick, den sie Rand zuwarf, sagte ihm, die Höflichkeit hätte eigentlich von ihm verlangt, das zu erzählen. Den Blicken nach zu schließen, mit denen sich die Weisen Frauen ansahen, hatte sie bereits mehr als genug gesagt, dachte sich Rand. Eine Wunde, die von den Aes Sedai nicht geheilt werden konnte. Das war ihnen ein Rätsel. Moiraine schien überhaupt mehr von ihm zu wissen als er selbst, und er hatte es schon schwer genug, mit ihr auszukommen. Vielleicht war es leichter in bezug auf die weisen Frauen, wenn sie nicht soviel über ihn wußten und mehr raten mußten. Mat zuckte zusammen, als Amys damit begann, ihre Salbe auf die Schnitte an seinem Brustkorb aufzutragen. Wenn sie so wirkte, wie sie roch, dachte Rand, dann hatte er einen Grund, zusammenzuzucken. Bair hielt Mat einen silbernen Becher hin. »Trinkt, *junger Mann.* Timsinwurzel und Silberblatt werden Eure Kopfschmerzen lindern, wenn überhaupt etwas damit fertig wird.« Er zögerte nicht und kippte alles herunter. Ein Schaudern und ein verzogenes Gesicht waren die Folge. »Schmeckt wie die Innenseite meiner Stiefel.« Doch er verbeugte sich im Sitzen vor ihr. Es wirkte sogar höflich genug für tairenische Maßstäbe, außer, daß er kein Hemd anhatte und plötzlich losgrinste. »Ich danke Euch, Weise Frau. Und ich frage auch nicht, ob Ihr irgend etwas hineingetan habt, um ihm diesen... denkwürdigen... Geschmack zu verleihen.« Bairs und Seanas leises Lachen sagte nichts darüber aus, ob sie so etwas Gemeines getan hatten oder nicht, aber es schien, daß Mat wie gewöhnlich den richtigen Ton gefunden hatte, um bei den Frauen anzukommen. Selbst Melaine schenkte ihm ein kurzes Lächeln.

»Rhuarc«, sagte Rand, »wenn Couladin mir Schwierigkeiten bereiten möchte, muß ich früher als er handeln. Wie stelle ich es an, den anderen Clanhäuptlingen Bescheid zu sagen? Über mich. Und über die.« Er hielt kurz seine Arme mit den Drachen hoch. Die weiß gekleidete Frau an seiner Seite, die nun die lange Platzwunde in seinem Haar auswusch, vermied es offensichtlich, hinzuschauen.

»Es gibt da keine festgelegten Formalitäten«, sagte Rhuarc. »Wie könnte das auch sein bei einem Ereignis, das es nur einmal geben kann? Wenn man ein Treffen der Clanhäuptlinge abhalten muß, gibt es dafür Orte, an denen so etwas wie der Friede Rhuideans gilt. Der nächstgelegene an der Kaltfelsenfestung und auch der nächstgelegene bei Rhuidean ist Alcair Dal. Dort solltet Ihr Eure Beweise den Clan- und Septimen-Häuptlingen vorlegen.« *»Al'cair Dal?«* sagte Mat und betonte es dabei ein wenig anders. »Die Goldene Schüssel?« Rhuarc nickte. »Eine runde Schlucht, wenn auch nichts Goldenes daran ist. An einem Ende gibt es einen Vorsprung, und ein Mann, der darauf steht, muß gar nicht laut sprechen, um überall in der Schlucht gehört zu werden.« Rand sah finster auf die Drachen an seinen Unterarmen herab. Er war nicht der einzige, der auf irgendeine Art in Rhuidean gezeichnet worden war. Mat sagte mittlerweile nichts mehr in der Alten Sprache, ohne zu wissen, was er sprach. Seit Rhuidean verstand er alles, obwohl er das gar nicht zu begreifen schien. Egwene beobachtete Mat nachdenklich. Sie hatte zuviel Zeit bei den Aes Sedai verbracht.

»Rhuarc, könnt Ihr den anderen Clanhäuptlingen Botschaften übermitteln?« fragte er. »Wie lange wird es dauern, um sie alle nach Alcair Dal zu bitten? Was muß ich tun, damit sie auch bestimmt alle kommen?« »Boten werden Wochen brauchen, und weitere Wochen werden vergehen, bis alle da sind.« Rhuarcs Geste umfaßte alle vier Weisen Frauen. »Sie dagegen können jeden Clanhäuptling, jeden Septimen-Häuptling, im Traum in einer einzigen Nacht erreichen. Und auch jede Weise Frau, damit sie sichergehen, daß keiner der Männer es nur einfach für einen Traum hält.« »Ich freue mich über dein Vertrauen, daß wir Berge versetzen können, Schatten meines Herzens«, sagte Amys trocken und setzte sich mit ihrer Salbe in der Hand neben Rand. »Aber Vertrauen reicht nicht. Wir würden

mehrere Nächte brauchen, um zu tun, was du vorschlägst, und wir hätten nicht viel Ruhe dabei.« Rand nahm ihre Hand, als sie die scharf riechende Salbe auf seine Wange auftragen wollte. »Werdet Ihr es tun?« »Habt Ihr es so eilig, uns zu vernichten?« wollte sie wissen, und dann biß sie sich ärgerlich auf die Unterlippe, als die in Weiß gehüllte Frau an Rands anderer Seite zusammenfuhr. Melaine klatschte zweimal in die Hände. »Verlaßt uns«, sagte sie in scharfem Ton, und die Frauen in Weiß verbeugten sich und schoben sich mit ihren Schüsseln und Tüchern rückwärts aus dem Zelt.

»Ihr treibt mich an wie mit einem Nadelstock«, beschwerte sich Amys bitterlich bei Rand. »Was man ihnen auch befiehlt, diese Frauen werden nun über etwas klatschen, was sie nicht wissen dürften.« Sie entzog ihre Hand seinem Griff und begann, die Salbe etwas vehementer aufzutragen, als vielleicht notwendig war. Sie brannte noch schlimmer als sie roch.

»Ich will Euch nicht antreiben«, sagte Rand, »aber die Zeit wird zu knapp. Die Verlorenen sind in Freiheit, Amys, und wenn sie herausfinden, wo ich mich befinde oder was ich vorhabe... « Die Aielfrauen schienen nicht überrascht. Hatten sie es bereits gewußt? »Neun von ihnen sind noch am Leben. Zu viele, und diejenigen, die mich nicht töten wollen, glauben, mich statt dessen benutzen zu können. Ich habe einfach keine Zeit. Wenn ich eine Möglichkeit hätte, die Clanhäuptlinge jetzt in diesem Augenblick hierher zu bringen und ihre Anerkennung zu gewinnen, dann würde ich sie nutzen.« »Was habt Ihr denn vor?« Amys Stimme klang genauso steinern wie ihre Gesicht wirkte.

»Werdet Ihr die Häuptlinge auffordern - bitten -, nach Alcair Dal zu kommen?« Einen ausgedehnten Augenblick lang trafen sich ihre Blicke. Als sie schließlich nickte, war es widerwillig.

Widerwillig oder nicht, jedenfalls ließ seine innere Anspannung etwas nach. Es gab keine Möglichkeit, sieben verlorene Tage wieder zurückzugewinnen, aber vielleicht konnte er es vermeiden, noch mehr Zeit zu verlieren. Allerdings hielt ihn Moiraine hier fest, die sich immer noch mit Aviendha zusammen in Rhuidean befand. Er konnte sie nicht so einfach im Stich lassen.

»Ihr habt meine Mutter gekannt«, sagte er. Egwene beugte sich vor, genauso neugierig wie er, und Mat schüttelte den Kopf.

Amys Hand auf seinem Gesicht hielt inne. »Ich kannte sie.« »Erzählt mir von ihr. Bitte.« Sie wandte ihre Aufmerksamkeit dem Schnitt über seinem Ohr zu. Wenn eine finstere Miene heilen könnte, hätte er ihre Salbe nicht mehr gebraucht. Schließlich sagte sie: »Shaiels Geschichte, soweit ich sie kenne, beginnt, als ich noch eine *Far Dareis Mai* war, mehr als ein Jahr bevor ich den Speer aufgab. Eine Anzahl von uns war gemeinsam fast bis zur Drachenmauer vorgestoßen. Eines Tages trafen wir eine Frau, eine goldhaarige junge Feuchtländerin, in Seide gekleidet, mit Packpferden und einer schönen Stute, auf der sie ritt. Einen Mann hätten wir natürlich getötet, aber sie hatte keine Waffe bis auf ein einfaches Messer am Gürtel. Ein paar wollten sie nackt zur Drachenmauer zurückschicken...« Egwene riß die Augen auf. Sie war immer wieder überrascht davon, wie hart die Aiel sein konnten. Amys fuhr jedoch ohne Pause fort: »... doch sie schien entschlossen, nach irgend etwas zu suchen. Neugierig folgten wir ihr Tag um Tag, ohne uns ihr zu erkennen zu geben. Ihre Pferde gingen ein, ihre Lebensmittel waren verbraucht, auch ihr Wasser, aber sie kehrte nicht um. Sie stolperte zu Fuß weiter, bis sie schließlich stürzte und nicht mehr aufkam. Wir beschlossen, ihr Wasser zu geben und sie nach ihrer Geschichte zu fragen. Sie war dem Tod nahe und es dauerte einen ganzen Tag, bis sie sprechen konnte.« »Sie hieß Shaiel?« fragte Rand, als sie zögerte. »Woher kam sie? Warum kam sie dorthin?« »Shaiel«, sagte Bair, »war der Name, den sie später selbst annahm. Sie nannte nie einen anderen, solange ich sie kannte. In der Alten Sprache bedeutet das: eine Frau, die einem Ziel verschworen ist.« Mat nickte zustimmend und schien dabei gar nicht zu bemerken, was er tat. Lan beobachtete ihn nachdenklich über einen silbernen Becher mit Wasser hinweg. »Da war eine Bitterkeit an Shaiel, jedenfalls zu Anfang«, schloß sie.

Amys kauerte neben Rand und nickte. »Sie sprach von einem zurückgelassenen Kind, einem Sohn, den sie liebte. Einem Mann, den sie nicht liebte. Wo das war, sagte sie nicht. Ich glaube nicht, daß sie es sich selbst jemals vergab, ihr Kind im Stich gelassen zu haben. Sie erzählte nur wenig über das hinaus, was sie sagen mußte. Wir waren es, nach denen sie gesucht hatte - die Töchter des Speers. Eine Aes Sedai namens Gitara Moroso, die über die Gabe der Weissagung verfügte, hatte ihr gesagt, daß ihr Land und ihr Volk, vielleicht die ganze Welt, dem Verderben preisgegeben sei, wenn sie nicht wegzog, um unter den Töchtern des Speers zu leben. Sie durfte niemandem davon erzählen. Sie mußte selbst eine Tochter des Speers werden und sie konnte nicht in ihr eigenes Land zurückkehren, bis die Töchter des Speers Tar Valon erreichten.« Sie schüttelte staunend den Kopf. »Ihr müßt verstehen, wie das für uns damals klang. Die Töchter des Speers erreichen Tar Valon? Kein Aiel hatte mehr die Drachenmauer überquert, seit den Tagen, als wir das Dreifache Land betraten. Es würde noch vier Jahre dauern, bis Lamans Verbrechen uns in die Feuchtländer brachte. Und ganz sicher war noch niemand zur Tochter des Speers geworden, die nicht von uns Aiel abstammte. Einige von uns glaubten, die Sonne habe sie zum Wahnsinn getrieben. Aber sie hatte einen eisernen Willen, und irgendwie brachte sie uns dazu, ihr einen Versuch zu gestatten.« Gitara Moroso. Eine Aes Sedai mit der Gabe der Weissagung. Irgendwo hatte er diesen Namen schon einmal gehört, aber wo? Und er hatte einen Bruder. Einen Halbbruder. Er hatte sich schon immer gefragt, wie es wohl sei, einen Bruder oder eine Schwester zu haben. Wer war es und wo lebte er? Doch Amys fuhr fort:

»Beinahe jedes Mädchen träumt davon, zur Tochter des Speers zu werden. Sie lernen wenigstens die Anfänge

des Bogenschießens und wie man mit einem Speer umgeht, oder auch, wie man mit Händen und Füßen kämpft. Trotzdem erkennen diejenigen schließlich, die den endgültigen Schritt tun und sich dem Speer antrauen lassen, daß sie überhaupt nichts wissen und können. Für Shaiel war das noch schwieriger. Mit dem Bogen konnte sie gut umgehen, doch sie war niemals auch nur eine Meile weit gelaufen oder hätte sich von dem ernährt, was sie in der Natur vorfand. Ein zehnjähriges Mädchen hätte sie übertreffen können, und sie wußte noch nicht einmal, welche Pflanzen einem zeigen, daß sich in der Nähe Wasser befindet. Und doch hielt sie durch. Nach einem Jahr hatte sie ihren Eid auf den Speer abgelegt und war eine der Töchter. Sie wurde von der Chumai-Septime der Taardad adoptiert.« Und schließlich war sie mit den Töchtern nach Tar Valon gezogen, nur um am Hang des Drachenberges zu sterben. Eine halbe Antwort, die neue Fragen hervorbrachte. Wenn er nur ihr Gesicht hätte sehen können.

»Ihr habt etwas von ihr in Euren Gesichtszügen«, sagte Seana, als könne sie seine Gedanken lesen. Sie hatte sich mit übergeschlagenen Beinen hingesetzt und hielt einen kleinen silbernen Becher mit Wein in der Hand. »Und weniger von Janduin.« »Janduin? Mein Vater?« »Ja«, sagte Seana. »Er war Clanhäuptling der Taardad zu jener Zeit, der jüngste seit Menschengedenken. Aber er hatte etwas an sich, eine Ausstrahlung von Macht... Die Menschen hörten auf ihn und folgten ihm, selbst die anderer Clans. Er beendete die Blutfehde der Taardad und der Nakai nach zweihundert Jahren und brachte nicht nur mit den Nakai ein Bündnis zustande, sondern auch mit den Reyn, und die Reyn standen kurz davor, ebenfalls eine Blutfehde mit den Taardad auszutragen. Er hätte beinahe auch die Fehde zwischen den Shaarad und den Goshien beendet. Wahrscheinlich wäre es ihm gelungen, wenn Laman nicht den Baum gefällt hätte. So jung er noch war, führte doch gerade er die Taardad und die Nakai, die Reyn und die Shaarad in die Feuchtländer, damit Laman den Blutpreis bezahlte.« War. Also war auch er jetzt tot. Egwenes Gesicht zeigte Mitgefühl. Rand beachtete es nicht; er wollte kein Mitgefühl. Wie konnte er diesen Verlust auch empfinden, da er diese Menschen niemals gekannt hatte? Und trotzdem empfand er Trauer. »Wie ist Janduin gestorben?« Die Weisen Frauen tauschten zögernde Blicke. Dann endlich sagte Amys: »Es war zu Beginn des dritten Jahres der Suche nach Laman, als Shaiel schwanger wurde. Das Gesetz verlangt, daß sie in einem solchen Fall ins Dreifache Land zurückkehrt. Es ist einer Tochter verboten, den Speer zu tragen, solange sie schwanger ist. Aber Janduin konnte ihr nichts abschlagen. Hätte sie von ihm den Mond an einem Halsband verlangt, hätte er versucht, ihn ihr zu beschaffen. Also blieb sie, und im letzten Kampf vor Tar Valon wurde sie vermißt, und ihr Kind war so ebenfalls verloren. Janduin konnte sich nicht verzeihen, daß er sie nicht gezwungen hatte, dem Gesetz zu gehorchen.« »Er ist als Häuptling zurückgetreten«, sagte Bair. »Das hatte zuvor noch niemand getan. Man sagte ihm, es könne nicht angehen, aber er ging einfach weg. Nach Norden wanderte er mit den jungen Männern, um in der Fäule Trollocs und Myrddraal zu jagen. Das ist etwas, das wilde junge Männer manchmal unternehmen und auch Töchter des Speers, die weniger Grips haben als eine Ziege. Diejenigen, die zurückkehrten, behaupteten aber, er sei von einem Mann getötet worden. Sie sagten, Janduin habe behauptet, der Mann sehe aus wie Shaiel, und so erhob er seine Waffe nicht gegen ihn und ließ sich von ihm durchbohren.« Also tot. Beide. Er würde seine Liebe zu Tam niemals aufgeben und nicht aufhören, an ihn als seinen Vater zu denken, aber er wünschte sich doch, wenigstens einmal Janduin und Shaiel gesehen zu haben.

Egwene versuchte natürlich, ihn zu trösten, so wie das Frauen halt machten. Es hatte keinen Sinn, ihr verständlich machen zu wollen, daß er niemals besessen hatte, was er verloren hatte. Wenn er sich an Eltern erinnerte, dann an Tam al'Thors ruhiges Lachen und etwas verschwommener an Kari al'Thors sanfte Hände. Das dürfte wohl jedem Mann ausreichen. Egwene schien deshalb enttäuscht, sogar ein wenig fassungslos, und die Weisen Frauen teilten ihre Gefühle offensichtlich in gewissem Maße. Bair runzelte mißbilligend die Stirn, und Melaine rückte steif und bedrohlich ihren Schal zurecht. Frauen verstanden so etwas einfach nicht. Rhuarc und Mat und Lan verstanden es dagegen und ließen ihn in Ruhe, wie er es wünschte.

Aus einem unerfindlichen Grund hatte er keinen Appetit, als Melaine Essen bringen ließ. Also ging er hinüber zur Zeltwand und legte sich hin. Eines der Kissen klemmte er unter seinen Ellbogen, damit er sich aufstützen und den Abhang und die in Nebel gehüllte Stadt beobachten konnte. Die Sonne durchglühte das Tal und die Berge der unmittelbaren Umgebung, verbrannte die Schatten. Die Luft, die ins Zelt hineinzog, schien aus einer Esse zu stammen.

Nach einer Weile kam Mat herüber. Er trug ein neues, sauberes Hemd. Er setzte sich wortlos neben Rand und spähte ins Tal hinab, den seltsamen Speer über die Knie gelegt. Von Zeit zu Zeit fühlte er nach den eingeschnitzten Kursiv-Schriftzeichen am schwarzen Schaft. »Wie geht es deinem Kopf?« fragte Rand, und Mat fuhr zusammen.

»Er... er tut nicht mehr weh.« Seine Finger zuckten ertappt von den Schriftzeichen weg. Nun faltete er ganz bewußt die Hände im Schoß. »Jedenfalls nicht mehr so sehr. Was sie da auch zusammengebraut haben, es hat gewirkt.« Er schwieg wieder, und Rand ließ ihn in Ruhe. Er wollte auch nicht sprechen. Er konnte beinahe greifbar spüren, wie die Zeit verrann. Sandkörnchen in einer Sanduhr fielen eines nach dem anderen ganz langsam herunter. Aber alles schien gleichzeitig zu beben. Der Sand konnte jeden Moment zu einem wilden Strom werden. Närrisch. Er ließ sich lediglich von der flimmernden Hitze über den blanken Felsen des Abhanges beeinflussen. Die Clanhäuptlinge konnten Alcair Dal auch keinen Tag früher erreichen, wenn jetzt in diesem Augenblick Moiraine vor ihm erschien. Sie stellten sowieso nur einen Teil des Ganzen dar und vielleicht sogar den unwichtigsten. Eine Weile später bemerkte er, daß Lan entspannt auf dem gleichen Granitblock hockte, den Couladin benützt hatte. Dem Behüter schien die Sonne nichts auszumachen. Auch er beobachtete das Tal. Noch ein Mann, der keine Lust zum

Sprechen hatte.

Rand aß auch nichts zu Mittag, obwohl sich Egwene und die anderen darin abwechselten, ihn zum Essen überreden zu wollen. Sie ertrugen es noch relativ gelassen, doch als er vorschlug, nach Rhuidean zurückzukehren und sich nach Moiraine umzuschauen und natürlich auch nach Aviendha, da explodierte Melaine.

»Ihr närrischer Mann! Kein Mann kann zweimal nach Rhuidean gehen! Selbst Ihr kämt nicht mehr lebend zurück. Ach, verhungert doch, wenn Ihr wollt!« Sie warf ihm ein halbes Rundbrot an den Kopf. Mat schnappte es sich aber aus der Luft und begann seelenruhig, es aufzuessen.

»Warum wollt Ihr denn unbedingt, daß ich am Leben bleibe?« fragte Rand. »Ihr wißt doch, was diese Aes Sedai vor Rhuidean gesagt hat. Ich werde Euch vernichten.

Warum tut Ihr euch nicht mit Couladin zusammen und bringt mich um?« Mat erstickte beinahe an seinem Brot, und Egwene stützte empört die Hände in die Hüften, bereit, ihm einen Vortrag zu halten. Doch Rand konzentrierte sich ganz auf Melaine. Statt zu antworten, funkelte sie ihn nur an und verließ das Zelt.

Es war Bair, die schließlich darauf antwortete: »Jeder glaubt, die Weissagung von Rhuidean zu kennen, aber was sie kennen, ist in Wirklichkeit nur das, was ihnen die Weisen Frauen und die Clanhäuptlinge generationenlang erzählt haben. Keine Lügen, aber auch nicht die ganze Wahrheit. Die Wahrheit könnte auch den stärksten Mann zerbrechen.« »Und was ist die ganze Wahrheit?« beharrte Rand.

Sie blickte erst Mat an und sagte dann: »In diesem Fall ist die ganze Wahrheit, die bisher nur den Weisen Frauen und den Clanhäuptlingen bekannt war, daß Ihr unser Untergang seid. Unser Untergang und unsere Rettung. Ohne Euch wird keiner unserer Leute die Letzte Schlacht überleben. Vielleicht noch nicht einmal bis zur Letzten Schlacht. Das wurde geweissagt und es ist die Wahrheit. Mit Euch zusammen:... ›Er wird das Blut derer vergießen, die sich Aiel nennen, als sei es Wasser, das im Sand versickert, und er wird sie zerbrechen wie trockenes Reisig, und doch wird er den Rest des Restes retten, und sie werden überleben.‹ Eine harte Zukunft, aber dies war ja auch nie ein sanftes Land.« Sie erwiderte seinen Blick, ohne die Augen zu senken. Ein hartes Land und eine harte Frau.

Er wälzte sich wieder herum und beobachtete weiter das Tal. Die anderen gingen, bis auf Mat.

Am späten Nachmittag machte er schließlich eine kleine Gestalt aus, die erschöpft aus dem Tal hochkletterte. Aviendha. Mat hatte recht gehabt; sie war wirklich nackt wie ein Neugeborenes. Und obwohl sie eine Aiel war, zeigte die Sonne doch ihre Wirkung bei ihr: Nur ihre Hände und das Gesicht waren braungebrannt, während der Rest ihres Körpers entschieden rot aussah. Er war froh, sie zu sehen. Sie mochte ihn wohl nicht, aber nur, weil sie glaubte, er habe Elayne schlecht behandelt. Der einfachste aller Gründe. Nicht der Prophezeiung ihres Untergangs wegen, nicht wegen der Drachen an seinen Armen oder weil er der Wiedergeborene Drache war. Nein, aus einem ganz menschlichen Grund. Er freute sich schon beinahe auf ihren kühlen, herausfordernden Blick.

Als sie ihn sah, erstarrte sie und es lag nichts Kühles in ihren blaugrünen Augen. Bei diesem Blick erschien ihm die Sonne auf einmal kalt. Er hätte eigentlich auf der Stelle zu Asche verbrennen sollen.

»Äh... Rand?« sagte Mat leise. »Ich glaube nicht, daß ich ihr den Rücken zukehren würde, wenn ich du wäre.« Ein müdes Aufseufzen entrang sich ihm. Natürlich, wenn sie innerhalb dieser Glassäulen gewesen war, dann wußte sie Bescheid. Bair, Melaine und die anderen, sie hatten sich über die Jahre hinweg daran gewöhnt. Für Aviendha jedoch war das wie eine frische Wunde, auf der sich noch kein Grind gebildet hatte. *Kein Wunder, wenn sie mich jetzt haßt.*

Die Weisen Frauen eilten hinaus zu Aviendha und brachten sie schnell in ein anderes Zelt. Als Rand sie das nächstemal sah, trug sie einen bauschigen braunen Rock und eine lose hängende weiße Bluse und hatte sich einen Schal über die Oberarme gelegt. Sie schien nicht sehr glücklich in dieser Kleidung. Sie sah, daß er sie beobachtete, und die Wut auf ihrer Miene, diese blanke, animalische Wut, reichte, daß er sich abwandte.

Als Moiraine schließlich auftauchte, reichten die Schatten bereits bis an die gegenüberliegenden Berge heran. Sie stürzte und taumelte wieder hoch beim Klettern und sie hatte den gleichen Sonnenbrand wie Aviendha. Er war überrascht, daß auch sie nichts anhatte. Die Frauen mußten wohl alle verrückt sein.

Lan sprang von dem Felsblock herunter und rannte zu ihr hin. Er nahm sie auf die Arme und lief den Hang noch schneller hoch, als er hinuntergesprungen war, wobei er abwechselnd fluchte und nach den Weisen Frauen rief. Moiraines Kopf rollte widerstandslos an seiner Schulter hin und her. Die Weisen Frauen kamen ihnen entgegen und nahmen sie ihm ab. Melaine vertrat Lan den Weg, als er ihnen ins Zelt hinein folgen wollte. So marschierte er dann eben nervös vor dem Zelt auf und ab und schlug sich gelegentlich mit der Faust auf die andere Handfläche.

Rand ließ sich auf den Rücken sinken und blickte hoch zu dem niedrigen Zeltdach. Drei Tage eingespart. Er hätte eigentlich glücklich darüber sein sollen, daß Moiraine und Aviendha zurück und in Sicherheit waren, aber seine eigentliche Erleichterung galt den eingesparten Tagen. Die Zeit bedeutete alles. Er mußte in der Lage sein, selbst zu bestimmen, wann und gegen wen er kämpfte. Vielleicht war das jetzt doch noch möglich.

»Was hast du jetzt vor?« fragte Mat.

»Etwas, das dir gefallen sollte. Ich werde wieder einmal die Vorschriften umgehen.« »Ich habe doch nur gemeint, ob du dir jetzt etwas zum Essen holst. Ich für meinen Teil habe Hunger.« Unwillkürlich mußte Rand lachen. Etwas zu essen? Es war ihm gleich, und wenn er überhaupt nie mehr etwas aß. Mat sah ihn an, als sei er verrückt geworden, und das ließ ihn nur noch mehr lachen. Nicht verrückt. Zum erstenmal würde jemand erfahren, was es wirklich bedeutete, daß er der Wiedergeborene Drache war. Er würde sämtliche Vorschriften auf eine Art brechen,

mit der mit Sicherheit niemand rechnete.

# KAPITEL 35

## *Eine harte Lektion*

Das Herz des Steins in *Tel'aran'rhiod* war genauso wie in der wirklichen Welt, an die sich Egwene erinnerte: riesige, glänzende Sandsteinsäulen erhoben sich bis an eine ferne Decke und unter der mächtigen Kuppel in der Mitte war *Callandor* zu sehen, wie es in den hellen Steinplatten des Fußbodens stak. Nur die Menschen fehlten. Die goldenen Lampen waren nicht entzündet worden, und doch gab es etwas Licht, trüb und dennoch schmerzte es gleichzeitig in den Augen. Es schien von überall her zugleich zu kommen. Das war aber oft so, wenn man sich in *Tel'aran'rhiod* im Inneren eines Gebäudes befand.

Wen sie nicht erwartet hatte, war die Frau, die jenseits des glitzernden Kristallschwertes stand und in die blassen Schatten unter den Säulen starrte. Ihre Kleidung überraschte Egwene. Bloße Füße und Pumphosen aus mit Brokat gesäumter gelber Seide. Darüber eine Schärpe in etwas dunklerem Gelb, und ihr Oberkörper war nackt, bis auf ein paar Goldketten an ihrem Hals. Eine glitzernde Reihe von winzigen Goldringen schmückte ihre Ohren, und, noch überraschender, sie trug einen weiteren goldenen Ring durch die Nase. Von ihm aus hing eine dünne Kette bis zu einem der Ringe in ihrem linken Ohr. An der Kette wiederum hingen Medaillons.

»Elayne?« Egwene schnappte nach Luft, und sie raffte ihren Schal um die Schultern zusammen, als sei sie es, die keine Bluse trug. Sie hatte sich diesmal wie eine Weise Frau angezogen, eigentlich ohne besonderen Grund.

Die Tochter-Erbin fuhr zusammen, und als sie sich zu Egwene herumdrehte, trug sie plötzlich eine züchtige blaßgrüne Robe mit hohem, besticktem Kragen und langen Ärmeln, deren Manschetten ihr bis auf die Hände herunterhingen. Keine Ohrringe. Kein Nasenring. »So ziehen sich die Frauen des Meervolks an, wenn sie auf See sind«, sagte sie schnell und wurde doch ziemlich rot dabei. »Ich wollte erleben, wie man sich darin fühlt und das hier schien der beste Ort dafür. Auf dem Schiff konnte ich es schließlich nicht ausprobieren.« »Und was für ein Gefühl ist es?« fragte Egwene neugierig.

»Vor allem war mir kalt.« Elayne blickte sich unter den Säulen um. »Und man hat das Gefühl, daß einen jeder anstarrt, selbst wenn überhaupt niemand da ist.« Plötzlich mußte sie lachen. »Armer Thom und armer Juilin. Die meiste Zeit über wissen sie nicht, wohin sie schauen sollen. Die Hälfte der Schiffsbesatzung besteht aus Frauen.« Egwene betrachtete ebenfalls die Säulen und zuckte die Achseln. Sie hatte auch das Gefühl, sie würden beobachtet. Zweifellos kam das daher, daß sie die einzigen Menschen im Stein waren. Keiner, der sich nach *Tel'aran'rhiod* begeben konnte, erwartete, hier jemanden vorzufinden, der ihn oder sie beobachtete. »Thom? Thom Merrilin? Und Juilin Sandar? Sind *sie* etwa bei euch?« »Ach, Egwene, Rand hat sie geschickt. Rand und Lan. Nun ja, Thom wurde eigentlich von Moiraine geschickt, und Rand hat dann Meister Sandar auch noch hinter uns hergejagt. Um uns zu helfen. Nynaeve ist ganz schön sauer deswegen, auf Lan natürlich, aber sie läßt sich nichts anmerken.« Egwene unterdrückte ein Lächeln. *Nynaeve* war sauer? Elaynes Gesicht strahlte, und sie hatte schon wieder das Kleid gewechselt. Diesmal war der Ausschnitt um vieles tiefer, aber das schien ihr nicht bewußt zu sein. Der *Ter'Angreal,* der verdrehte Steinring, half der Tochter-Erbin dabei, ähnlich leicht wie Egwene die Welt der Träume zu erreichen, aber er verlieh einem deshalb noch nicht das Wissen, wie man seine Fähigkeiten beherrschte. Das mußte man erst lernen. Nebengedanken, zum Beispiel, wie sie sich gern vor Rand zeigen würde, änderten für Elayne noch einiges, das sie nicht unter Kontrolle hatte.

»Wie geht es ihm?« In Elaynes Stimme schwangen sowohl gekünstelte Gleichgültigkeit wie auch bange Erwartung mit.

»Nun«, sagte Egwene, »ich denke, es geht ihm gut.« Sie berichtete nun alles - von den Portalsteinen und Rhuidean, jedenfalls soweit sie vom Hörensagen darüber Bescheid wußte, davon, durch die Augen der eigenen Vorfahren die Geschichte mitzuerleben, von den Geschöpfen aus dem Drachenbanner, die nun Rands Unterarme zeichneten, von Bairs Aufklärung, daß er den Untergang der Aiel repräsentiere, von der Aufforderung an die Clanhäuptlinge, nach Alcair Dal zu kommen. Amys und die anderen Weisen Frauen waren wohl gerade jetzt dabei; jedenfalls hoffte sie das sehr. Sie erzählte Elayne sogar in Kurzform die Geschichte von Rands richtigen Eltern. »Aber ich weiß nicht recht. Er hat sich seltsamer als je zuvor benommen, und Mat beinahe genauso. Das soll nicht heißen, daß er wahnsinnig wird, aber... Er ist genauso hart wir Rhuarc oder Lan, jedenfalls auf gewisse Weise, vielleicht sogar härter. Er plant irgend etwas, glaube ich, das er niemanden wissen lassen will, und er hat es schrecklich eilig, damit anzufangen. Das macht mir Sorgen. Manchmal habe ich das Gefühl, er sieht überhaupt keine Menschen mehr, sondern nur Figuren auf einem Spielbrett.« Elayne schien sich keine Sorgen zu machen, oder zumindest nicht in dieser Hinsicht. »Er ist, was er ist, Egwene. Ein König oder ein General kann sich nicht immer leisten, Menschen als solche anzusehen. Wenn ein Herrscher etwas unternehmen muß, das eine ganze Nation betrifft, gibt es Zeiten, da werden einzelne benachteiligt, weil er das Beste für die Gesamtheit erreichen will. Rand ist tatsächlich ein König, Egwene, auch ohne ein Land, falls man nicht Tear zählen will, und wenn er nichts unternimmt,

was irgend jemand weh tut, dann wird er am Ende allen schaden.« Egwene schniefte. Es stimmte zwar, Gefallen konnte sie aber nicht daran finden. Menschen blieben Menschen, und als solche mußte man sie auch sehen. »Es gibt noch mehr Neuigkeiten. Einige der Weisen Frauen können die Macht benutzen. Ich weiß nicht, wie viele es sind, aber ich schätze, es sind gar nicht so wenige. Demnach zu schließen, was mir Amys erzählt, spüren sie jede Frau auf, die auch nur den kleinsten Funken des Talents in sich hat.« Keine Aielfrau mußte sterben, weil sie sich selbst den Gebrauch der Macht lehren mußte, ohne überhaupt zu wissen, was sie tat. Es gab unter den Aiel keine Wilde. Männer, bei denen man bemerkte, daß sie die Macht benutzen konnten, erfuhren ein viel schlimmeres Schicksal Sie gingen nach Norden in die Große Fäule und vielleicht noch weiter, sogar bis ins Verdorbene Land und zum Shayol Ghul. »Wir werden den Dunklen König töten«, sagten sie dazu. Keiner überlebte dort lange genug, um überhaupt noch dem Wahn zu verfallen. »Aviendha gehört zu denen, die dieses Talent besitzen, wie sich herausgestellt hat. Sie wird sogar sehr stark werden, nehme ich an. Amys glaubt das auch.« »Aviendha«, staunte Elayne. »Klar. Ich hätte es wissen sollen. Ich habe das gleiche Gefühl auch bei Jorin gehabt, schon beim ersten Blick, wie bei Aviendha. Und bei dir auch, was das betrifft.« »Jorin?« Elayne verzog das Gesicht. »Ich habe versprochen, niemandem von ihr zu erzählen, und nun plaudere ich es bei der ersten Gelegenheit aus. Nun, ich glaube kaum, daß du ihr oder ihren Schwestern schaden wirst. Jorin ist die Windsucherin des *Wogentänzers,* Egwene. Sie kann die Macht benützen, und einige der anderen Windsucherinnen können das auch.« Sie blickte sich unter den Säulen um, und plötzlich war ihr Kleid wieder hochgeschlossen. Sie rückte einen dunklen Spitzenschal zurecht, der sich einen Augenblick zuvor noch nicht dort befunden hatte und der nun ihr Haar bedeckte und seinen Schatten auf ihr Gesicht warf. »Egwene, du darfst es aber niemandem weitererzählen. Jorin hat Angst, daß die Burg sie zwingen will, Aes Sedai zu werden, um sie auf irgendeine Weise unter Kontrolle zu bringen. Ich versprach, ich würde alles tun, was in meiner Macht steht, um das zu verhindern.« »Ich sage es nicht weiter«, versprach Egwene bedächtig. Weise Frauen und Windsucherinnen. Unter beiden Völkern gab es Frauen, die mit der Macht umgehen konnten, aber keine hatte die Drei Eide abgelegt und war durch die Eidesrute gebunden worden. Die Eide waren dazu da, den Menschen Vertrauen in die Aes Sedai einzuflößen. Oder wenigstens sollten sie ihre Macht nicht fürchten müssen. Aber die Aes Sedai mußten trotzdem die meiste Zeit über im geheimen arbeiten. Weise Frauen - und Windsucherinnen, da hätte sie wetten können - nahmen einen hohen Rang in ihren Gesellschaften ein. Ohne die Fesseln der Eide arbeiteten sie wahrscheinlich in Sicherheit. Das gab ihr doch zu denken.

»Nynaeve und ich sind unserem Plan übrigens schon voraus, Egwene. Jorin hat mir beigebracht, wie man das Wetter beeinflußt. Du wirst nicht glauben, welch mächtige Stränge des Elements Luft sie verweben kann! Gemeinsam haben wir den *Wogentänzer* so schnell vorangetrieben, wie er nur segeln konnte, und das ist wirklich schnell! Wir dürften in etwa drei, vielleicht sogar in zwei Tagen in Tanchico anlegen, meint Coine. Sie ist die Segelherrin, also Kapitän des *Wogentänzers*. In zehn Tagen von Tear nach Tanchico! Und dabei drehen wir noch bei und sprechen mit den Leuten auf jedem Schiff der Atha'an Miere, das wir unterwegs sichten. Egwene, die Meerleute glauben, daß Rand ihr Coramoor sei.« »Tatsächlich?« »Coine irrt sich in mancher Beziehung, was die Ereignisse in Tear betrifft. Sie nimmt zum Beispiel an, die Aes Sedai dienten nun Rand. Nynaeve und ich hielten es für das Beste, sie nicht über die wirklichen Verhältnisse aufzuklären. Aber sobald sie alles einer anderen Segelherrin erzählt, wird die es weitergeben und sie werden alle Rand dienen. Ich glaube, sie würden reinweg alles tun, was er von ihnen verlangt.« »Ich wünschte, die Aiel wären genauso willig«, seufzte Egwene. »Rhuarc glaubt, daß sich einige weigern werden, ihn anzuerkennen, ganz gleich, ob er nun die Drachen von Rhuidean am Arm trägt oder nicht. Ein Bursche, Couladin heißt er, würde ihn sofort umbringen, wenn er eine Gelegenheit hätte.« Elayne trat einen Schritt vor. »Du wirst achtgeben, daß ihm nichts passiert.« Es war weder eine Frage noch eine Bitte. In ihren blauen Augen stand ein hartes Leuchten, und in ihrer Hand lag plötzlich ein blanker Dolch.

»Ich werde mein Bestes geben. Rhuarc stellt ihm Leibwächter zur Seite.« Elayne schien den Dolch erst jetzt zu bemerken und zuckte zusammen. Die Klinge verschwand. »Du mußt mir alles beibringen, was Amys dich lehrt, Egwene. Es bringt mich aus der Fassung, wenn Sachen plötzlich auftauchen oder verschwinden, oder wenn mir mit einemmal klar wird, daß ich schon wieder andere Kleider trage. Es passiert einfach.« »Das werde ich tun. Wenn ich Zeit dazu habe.« Sie war schon zu lange in *Tel'aran'rhiod.* »Elayne, falls ich nicht da bin, wenn wir uns das nächste Mal treffen wollen, dann mach dir keine Sorgen. Ich werde es versuchen, aber vielleicht bin ich nicht in der Lage, zu kommen. Sag es bitte auf jeden Fall auch Nynaeve. Wenn ich nicht komme, dann schaut jede Nacht danach herein. Ich werde wohl kaum mehr als ein oder zwei Tage später kommen, da bin ich eigentlich sicher.« »Wenn du meinst«, sagte Elayne zweifelnd. »Es wird bestimmt Wochen dauern, bis wir wissen, ob Liandrin und die anderen in Tanchico sind oder nicht. Thom scheint zu glauben, daß es in der Stadt ziemlich durcheinander geht.« Ihr Blick wanderte zu *Callandor,* das bis zur Hälfte im Fußboden vergraben war. »Warum hat er das gemacht, was glaubst du?« »Er sagte, es werde die Tairener an ihn binden. Solange sie wissen, daß es hier ist, wissen sie auch, daß er zurückkommen wird. Vielleicht weiß er tatsächlich, was er tut. Ich hoffe es zumindest.« »Oh. Ich dachte, er sei... vielleicht... böse wegen irgendeiner Sache.« Egwene runzelte die Stirn. Diese plötzliche Verlegenheit paßte gar nicht zu Elayne. »Weswegen sollte er böse sein?« »Ach, nichts. Es war nur so eine Idee. Egwene, ich gab ihm zwei Briefe, bevor ich Tear verließ. Weißt du, wie er sie aufgenommen hat?« »Nein, keine Ahnung. Hast du ihm irgend etwas geschrieben, von dem du glaubst, er sei dir deshalb böse?« »Nein, natürlich nicht.« Elayne lachte fröhlich, doch es klang gezwungen. Ihr Kleid war plötzlich aus dunkler Wolle gewebt und fest genug, um einen harten Winter

zu überdauern. »Ich bin nicht so närrisch, daß ich ihm Dinge schreibe, die ihn ärgern.« Ihr Haar stand plötzlich nach allen Richtungen ab. Es wirkte wie eine total verrückte Krone. Sie war sich dessen jedoch gar nicht bewußt. »Ich bemühe mich schließlich, ihn in mich verliebt zu machen. Ich will einfach nur, daß er mich liebt. Oh, warum können Männer nicht einfacher sein? Warum müssen sie einem solche Schwierigkeiten bereiten? Na, wenigstens ist er von Berelain weg.« Aus der Wolle wurde wieder Seide, und der Ausschnitt war nun noch tiefer als vorher. Ihr Haar schimmerte auf ihren Schultern und übertraf sogar den Glanz der Seide. Sie zögerte und nagte an ihrer Unterlippe. »Egwene? Wenn du eine Gelegenheit hast, sagst du ihm dann, daß ich ernst gemeint habe, was ich in... Egwene? Egwene!« Etwas hatte Egwene gepackt. Das Herz des Steins schrumpfte zu einem schwarzen Punkt zusammen, als zerre sie jemand am Kragen weg.

Keuchend schoß Egwene von ihren Kissen hoch. Ihr Herz klopfte ungestüm, und sie blickte hoch zu dem nachtdunklen Zeltdach über ihrem Kopf. An den offenen Seiten drang nur ein wenig Mondschein herein. Sie lag unter ihren Decken, denn die Nächte in der Wüste waren ebenso kalt wie die Tage heiß waren, und der Rost, von dem der süßliche Geruch glühenden Dungs herkam, gab wenig Wärme ab. Sie lag, wo sie sich zum Schlafen hingelegt hatte. Aber was hatte sie zurückgezerrt?

Mit einemmal wurde ihr bewußt, daß Amys mit übergeschlagenen Beinen neben ihr saß, in Schatten gehüllt. Das vom Halbschatten bedeckte Gesicht der Weisen Frau kam ihr genauso düster und bedrückend vor wie die ganze Nacht.

»Habt Ihr das getan, Amys?« fragte sie verärgert. »Ihr habt kein Recht dazu, mich einfach so hin und her zu zerren. Ich bin eine Aes Sedai von den Grünen Ajah...« Die Lüge kam ihr mittlerweile leicht über die Lippen. »... und Ihr habt kein Recht... « Amys schnitt ihr mit grimmiger Stimme das Wort ab: »Jenseits der Drachenmauer im Weißen Turm mögt Ihr eine Aes Sedai sein, aber hier seid Ihr eine unwissende Schülerin, ein leichtsinniges Kind, das durch eine Schlangengrube kriecht.« »Ich weiß, ich habe gesagt, ich gehe nicht ohne Euch nach *Tel'aran'rhiod«,* sagte Egwene in leicht zerknirschtem Tonfall, »aber...« Etwas packte sie an den Knöcheln und riß ihre Füße in die Luft empor. Die Decken fielen zur Seite und ihr Nachthemd rutschte hoch bis an ihre Achselhöhlen. Sie hing mit dem Kopf nach unten in der Luft, und ihr Gesicht befand sich auf einer Höhe mit dem von Amys. Wütend griff sie nach *Saidar* - und stellte fest, daß sie abgeschirmt war.

»Ihr wolltet allein losziehen«, zischte Amys leise. »Ihr wart gewarnt worden, aber Ihr mußtet trotzdem gehen.« Ihre Augen schienen in der Dunkelheit zu glühen. Sie wurden immer heller. »Überhaupt kein Gedanke daran, was auf Euch warten könnte. Es gibt Ding im Traum, die auch das tapferste Herz zerspringen lassen.« Um diese Augen aus blauglühender Kohle schmolz das Gesicht, dehnte sich. Wo sich Haut befunden hatte, da wuchsen nun Schuppen. Das Kinn schob sich nach vorn und scharfe, spitze Zähne schimmerten in dem weit geöffneten Rachen. »Dinge, die auch das tapferste Herz *fressen* könnten«, grollte sie.

Schreiend trommelte Egwenes Verstand gegen die Wand, die sie von der Wahren Quelle trennte. Sie versuchte, in dieses schreckliche Gesicht zu schlagen, dieses Ding zu treffen, das nicht Amys sein konnte. Aber etwas packte nun ihre Arme und streckte sie bis zum Äußersten, und das mitten in der Luft. Sie konnte lediglich schreien, als sich der Rachen um ihren Kopf schloß.

Schreiend fuhr Egwene auf ihrem Lager hoch und klammerte sich an ihre Decken. Mit Mühe zwang sie sich, den Mund zu schließen, aber sie konnte ihren Körper nicht davon abhalten, unkontrolliert zu zittern. Sie befand sich im Zelt - oder etwa nicht? Da saß Amys mit übergeschlagenen Beinen im Schatten und um sie herum glühte *Saidar* -, aber war es wirklich Amys? Verzweifelt öffnete sie sich der Wahren Quelle und hätte beinahe geheult, als sie wieder auf diese Barriere traf. Sie schlug die Decken zurück und krabbelte auf Händen und Knien über die Schichten von Teppichen, wobei sie ihre sorgfältig zusammengelegte Kleidung mit beiden Händen durcheinanderwühlte. Sie hatte doch ein Messer am Gürtel. Wo war das nur? Wo? Da!

»Setzt Euch hin«, sagte Amys beißend, »bevor ich Euch eine Medizin gegen Zappelei und Hirngespinste verabreiche. Sie wird Euch nicht schmecken.« Egwene drehte sich auf den Knien um, das kurze Messer in beiden Händen. Sie hätten ja gezittert, wenn sie sie nicht so fest um den Messergriff geschlossen hätte. »Seid Ihr es diesmal wirklich?« »Ich bin immer ich selbst, jetzt wie vorhin. Eine harte Lektion ist immer die beste. Wolltet Ihr mich erstechen?« Zögernd steckte Egwene das Messer in die Scheide zurück. »Ihr habt kein Recht, mich...« »Ich habe jedes Recht dazu! Ihr habt mir Euer Wort gegeben. Ich wußte nicht, daß Aes Sedai lügen können. Wenn ich Euch unterweisen soll, muß ich mich darauf verlassen können, daß Ihr tut, was ich sage. Ich werde nicht zuschauen, wie sich eine meiner Schülerinnen den eigenen Hals durchschneidet!« Amys seufzte. Das Glühen um sie herum verflog und damit auch der Block zwischen Egwene und *Saidar*. »Ich kann Euch nicht noch länger abschirmen. Ihr seid viel stärker als ich. Jedenfalls in bezug auf die Eine Macht. Ihr hättet beinahe meine Abschirmung durchbrochen. Aber wenn Ihr euer Wort nicht haltet, bin ich mir nicht sicher, ob ich Euch unterrichten will.« »Ich werde mein Wort halten, Amys. Das verspreche ich. Aber ich muß mich in *Tel'aran'rhiod* mit meinen Freundinnen treffen. Ich habe es ihnen auch versprochen. Amys, sie brauchen vielleicht meine Hilfe und meinen Rat.« Es war in der Dunkelheit schwer, Amys' Gesicht zu erkennen, und Egwene entdeckte nichts, was auf ein Aufweichen der starren Front schließen ließ. »Bitte, Amys. Ihr habt mir doch schon so viel beigebracht. Ich glaube, ich kann sie jetzt überall aufspüren. Bitte. Hört jetzt nicht auf, wo es so viel gibt, was ich noch lernen kann. Ich werde tun, was immer Ihr wünscht.« »Flechtet Euch Zöpfe«, sagte Amys mit tonloser Stimme.

»Zöpfe?« fragte Egwene unsicher. Es wäre sicher nicht schlimm, aber warum? Sie trug das Haar jetzt lose und schulterlang, aber es war noch nicht so lange her, da war sie vor Stolz beinahe geplatzt, als die Versammlung der Frauen zu Hause festgestellt hatte, sie sei jetzt alt genug, einen Zopf zu tragen, so, wie ihn Nynaeve immer noch trug. An den Zwei Flüssen war ein Zopf das Zeichen dafür, daß man eine Frau war und kein kleines Mädchen mehr.

»Zwei«, sagte Amys. »Einen über jedem Ohr.« Amys Stimme klang immer noch wie eine Steinplatte. »Falls Ihr keine Bänder habt, die Ihr hineinflechten könnt, gebe ich Euch welche. So tragen die kleinen Mädchen bei uns das Haar. Mädchen, die zu jung sind, um beim Wort genommen zu werden. Wenn Ihr mir beweist, daß Ihr euer Wort halten könnt, braucht Ihr die Zöpfe nicht mehr so zu tragen. Wenn Ihr mich aber wieder belügt, dann lasse ich Euch den Rock abschneiden, wie bei den Kleidchen der kleinen Mädchen, und ich suche Euch eine Puppe, die Ihr herumtragen könnt. Wenn Ihr Euch entschließt, Euch wie eine Frau zu verhalten, werdet Ihr auch als Frau behandelt. Erklärt Euch einverstanden, oder ich unterrichte Euch nicht mehr.« »Ich bin einverstanden, falls Ihr mich begleitet, wenn ich meine... « »Stimmt zu, *Aes Sedai!* Ich feilsche nicht mit Kindern oder solchen, die ihr Wort nicht halten. Entweder tut Ihr, was ich sage, akzeptiert, was ich Euch freiwillig gebe, dann ist es in Ordnung. Oder Ihr geht weg und laßt Euch umbringen. Ich - werde - Euch - nicht - dabei - helfen!« Egwene war froh, daß es dunkel war. Dadurch wurde ihre finstere Miene verborgen. Natürlich hatte sie ihr Wort gegeben, aber ansonsten war alles so ungerecht. Keiner versuchte dagegen, Rand mit irgendwelchen blödsinnigen Vorschriften einzuengen. Nun ja, vielleicht war das wirklich ein anderer Fall. Sie ließ sich doch noch lieber von Amys herumkommandieren, als immer in Gefahr zu sein, daß Couladin ihr einen Speer in den Rücken jagte. Mat aber würde sich mit Sicherheit nicht an anderer Leute Vorschriften halten. Doch ob er nun ein *Ta'veren* war oder nicht, er mußte eben auch nichts lernen, nur einfach da sein. Höchstwahrscheinlich würde er sich glatt weigern, wenn er etwas lernen sollte, außer, es hätte mit Glücksspielen oder Essen zu tun. Sie dagegen wollte etwas lernen. Manchmal erschien es ihr wie ein unstillbarer Durst; soviel sie auch aufnahm, sie wollte doch immer mehr. Das machte die Sache aber trotzdem nicht besser. *Es*

*ist eben so, und ich muß es hinnehmen,* dachte sie bedauernd.

»Ich bin einverstanden«, sagte sie. »Ich werde tun, was Ihr verlangt, annehmen, was Ihr gebt, und sonst nichts.« »Gut.« Nach einer langen Pause, als warte sie darauf, ob Egwene noch etwas sagen wollte, die jedoch weise ihren Mund hielt, fügte Amys hinzu: »Ich werde Euch hart anpacken, Egwene, aber nicht ohne Grund. Daß Ihr glaubt, ich habe Euch bereits vieles beigebracht, zeigt nur, wie wenig Ihr von Beginn an wußtet. Ihr habt ein ausgeprägtes Talent zum Träumen und werdet uns alle wahrscheinlich eines Tages weit hinter Euch lassen. Aber wenn Ihr nicht lernt, was ich Euch lehren kann, was wir vier Euch lehren können, werdet Ihr dieses Talent niemals richtig anwenden können. Höchstwahrscheinlich wärt Ihr nicht lange genug am Leben.« »Ich werde mich bemühen, Amys.« Sie glaubte, eine gute Vorstellung in bezug auf Demut zu geben. Warum sagte die Frau nicht einfach, was sie hören wollte? Wenn Egwene nicht allein nach *Tel'aran'rhiod* gehen durfte, mußte Amys eben mitkommen beim nächsten Treffen mit Elayne. Oder vielleicht kam beim nächsten Mal auch Nynaeve.

»Gut. Habt Ihr sonst noch etwas zu sagen?« »Nein, Amys.« Diesmal dauerte das Schweigen länger. Egwene wartete so geduldig wie möglich, die Hände auf den Knien gefaltet.

»Also könnt Ihr Eure Wünsche auch für Euch behalten, wenn Ihr wollt«, sagte Amys schließlich, »auch wenn es Euch juckt, als ob Ihr einen Floh hättet. Oder mißverstehe ich den Grund für Eure Unruhe? Soll ich Euch etwas zum Einreiben geben? Nein? Also gut, ich werde Euch begleiten, wenn Ihr Eure Freundinnen treffen müßt.« »Danke schön«, sagte Egwene brav. Ein Floh! Also, so was!

»Falls Ihr mir beim ersten Mal nicht richtig zugehört habt: Der Lernprozeß wird weder einfach, noch kurz. Ihr glaubt, daß Ihr die letzten Tage über gearbeitet habt. Aber nun bereitet Euch darauf vor, erst richtig loszulegen und Euch Mühe zu geben!« »Amys, ich werde alles lernen, was Ihr mir beibringen könnt, und ich werde so hart arbeiten, wie Ihr wünscht. Aber das mit Rand und den Schattenfreunden... Die Zeit zum Lernen könnte sich als Luxus herausstellen, für den unsere Mittel nicht ausreichen.« »Ich weiß«, sagte Amys müde, »er bereitet uns auch schon einige Sorgen. Kommt. Ihr habt mit kindischen Anwandlungen bereits genug Zeit vertrödelt. Es gibt Frauensachen zu besprechen. Kommt. Die anderen warten schon.« Egwene griff nach ihrem Kleid, doch Amys sagte: »Das braucht Ihr nicht. Wir haben nur ein kurzes Stück Weg. Legt Euch eine Decke um und kommt mit. Ich habe bereits eine ganze Menge Arbeit geleistet, um Rand al'Thor zu helfen, und ich muß noch mehr tun, bis wir soweit sind.« Egwene legte sich zweifelnd eine Decke über die Schultern und folgte der älteren Frau in die Nacht hinaus. Es war *kalt*. Sie hatte sofort eine Gänsehaut am ganzen Körper und hüpfte barfuß von einem Fuß auf den anderen über den eiskalten, steinigen Boden. Nach der Tageshitze erschien ihr diese Nacht so eiskalt wie der kälteste Winter an den Zwei Flüssen. Ihr Atem verwandelte sich in einen Nebelhauch und wurde sofort von der Luft aufgesogen. Kalt oder nicht, die Luft war immer noch trocken.

Am hinteren Ende des Lagers der Weisen Frauen stand ein kleines Zelt, das ihr vorher gar nicht aufgefallen war. Es war genauso niedrig wie die anderen, aber rundherum dicht geschlossen. Zu ihrer Überraschung begann Amys, sich auszuziehen, und sie bedeutete ihr, dasselbe zu tun. Sie biß die Zähne zusammen, damit sie nicht vor Kälte klapperten und kam Amys Aufforderung langsam nach. Als die Aielfrau ausgezogen war, stand sie da, als sei die Nacht überhaupt nicht kalt, atmete tief ein und breitete die Arme aus dabei. Schließlich bückte sie sich und schlüpfte hinein. Egwene eilte beflissen und dankbar hinterher.

Dampf und Hitze schlugen ihr entgegen. Der Schweiß quoll ihr beinahe augenblicklich aus allen Poren. Moiraine befand sich bereits drinnen, dazu die anderen Weisen Frauen und Aviendha. Alle saßen nackt und schwitzend um einen großen Eisenkessel herum, der bis zum Rand mit rußigen Steinen gefüllt war. Kessel und Steine verströmten diese Hitze. Die Aes Sedai schien recht gut erholt von ihren Strapazen, obwohl die Haut um ihre Augen herum angespannt war. Das hatte sie früher bei ihr nicht gesehen.

Während Egwene sich ganz vorsichtig einen Sitzplatz suchte - hier gab es keine Schichten von Teppichen, sondern nur den blanken, steinigen Boden -, holte Aviendha einen Schöpflöffel voll Wasser aus einem kleineren Kessel an ihrer Seite und goß es in den großen hinein. Es zischte, und das Wasser verdampfte augenblicklich. Auf den Steinen blieb nicht einmal ein feuchter Fleck übrig. Aviendhas Miene war ausgesprochen sauer. Egwene konnte sich vorstellen, wie sie sich fühlte. Den Novizinnen in der Burg teilte man auch Arbeiten zu. Sie konnte sich selbst nicht entscheiden, ob sie das Bodenschrubben mehr haßte als das Abwaschen oder andersherum. Diese Arbeit hier schien lange nicht so unangenehm.

»Wir müssen besprechen, was wir in bezug auf Rand al'Thor unternehmen sollen«, sagte Bair, als Amys schließlich auch am Kessel saß.

»In bezug auf ihn unternehmen?« fragte Egwene aufgescheucht. »Er hat die Male. Er ist derjenige, nach dem Ihr geforscht habt.« »Er ist es«, bestätigte Melaine grimmig und wischte sich eine goldene Haarsträhne aus dem feuchten Gesicht. »Wir müssen versuchen, dafür zu sorgen, daß so viele wie möglich aus unserem Volk sein Kommen überleben.« »Und genauso wichtig ist«, bemerkte Seana, »daß er überlebt, um den Rest der Weissagungen in Erfüllung gehen zu lassen.« Melaine funkelte sie zornig an, und Seana fügte in geduldigem Tonfall hinzu: »Sonst wird überhaupt niemand von uns überleben.« »Rhuarc sagte, er werde einige von den Jindo als Leibwächter einsetzen«, sagte Egwene bedächtig. »Hat er seine Meinung nun geändert?« Amys schüttelte den Kopf. »Hat er nicht. Rand al'Thor schläft in den Zelten der Jindo, und hundert Mann wachen darüber, daß er auch wieder aufwacht. Aber die Männer sehen die Dinge oftmals anders als wir. Rhuarc wird ihm folgen, vielleicht bei Entscheidungen widersprechen, die er für falsch hält, aber er wird nicht versuchen, ihn zu gängeln.« »Glaubt Ihr, daß er Führung braucht?« Moiraine zog die Augenbrauen hoch, als Egwene das sagte, doch die jüngere Frau beachtete sie nicht. »Er hat bisher genau das vollbracht, was notwendig war, ohne von anderen angeleitet zu werden.« »Rand al'Thor kennt unsere Sitten und Gebräuche nicht«, erwiderte Amys. »Er könnte Hunderte von Fehlern begehen, die einen Häuptling oder einen Clan dazu bringen, sich gegen ihn zu stellen und ihn lediglich als einen Feuchtländer zu betrachten, statt als den, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt. Mein Ehemann ist zweifellos ein guter Mann und ein hervorragender Häuptling, aber er ist keiner, der Frieden stiften kann, er ist nicht darauf vorbereitet, zornige Männer dazu zu bringen, ihre Speere wegzulegen. Wir müssen eine an Rand al'Thors Seite stellen, die ihm etwas einflüstern kann, wenn er drauf und dran sein sollte, einen falschen Schritt zu tun.« Sie bedeutete Aviendha, mehr Wasser auf die heißen Steine zu gießen. Die junge Frau gehorchte mürrisch, aber mit lockergraziöser Bewegung.

»Und wir müssen ihn beobachten«, warf Melaine in scharfem Ton ein. »Wir müssen eine Ahnung von dem haben, was er vorhat, bevor er es durchführt. Die Erfüllung der Weissagung von Rhuidean hat begonnen und kann so oder so nicht aufgehalten werden, bevor sie ihr Ende findet, aber ich will unbedingt erreichen, daß so viele unserer Leute wie möglich überleben. Wie das erreicht werden kann, hängt von Rand al'Thors Absichten ab.« Bair beugte sich zu Egwene vor. Sie schien nur aus Knochen und Sehnen zu bestehen. »Ihr habt ihn von Kindheit an gekannt. Wird er sich Euch anvertrauen?« »Das bezweifle ich«, sagte Egwene zu ihr. »Er vertraut nicht mehr so wie früher.« Sie vermied es, Moiraine dabei anzusehen.

»Würde sie es uns mitteilen, wenn er sich ihr anvertraut?« wollte Melaine wissen. »Ich will hier keinen Ärger machen, aber Egwene und Moiraine sind Aes Sedai. Was sie wollen, muß nicht dem entsprechen, was wir wollen.« »Wir haben einst den Aes Sedai gedient«, sagte Bair schlicht. »Damals haben wir versagt. Vielleicht ist es unsere Bestimmung, ihnen wieder zu dienen?« Melaine errötete offensichtlich vor Verlegenheit.

Moiraine gab nicht zu erkennen, daß sie es bemerkte oder daß sie die vorherigen Äußerungen der Frau vernommen hatte. Abgesehen von der um ihre Augen herum straff gespannten Haut wirkte ihre Ruhe eisig. »Ich werde helfen, so gut ich kann«, sagte sie kühl. »Aber ich habe wenig Einfluß auf Rand. Gegenwärtig webt er das Muster nach eigenen Vorstellungen.« »Dann müssen wir ihn ganz genau beobachten und hoffen.« Bair seufzte. »Aviendha, du wirst jeden Tag zu Rand al'Thor gehen, wenn er erwacht, und ihn nicht mehr verlassen, bis er zur Nacht unter seine Decken kriecht. Du wirst ihm so nahe sein wie das Haar auf seinem Kopf. Deine Ausbildung muß weitergehen, so gut es eben möglich ist. Ich fürchte, es wird eine Last für dich sein, beides nebeneinander zu tun, doch es läßt sich nicht vermeiden. Wenn du viel mit ihm sprichst und ihm vor allem zuhörst, solltest du keine Schwierigkeiten haben, in seiner Nähe zu bleiben. Nur wenige Männer schicken eine hübsche, junge Frau weg, die ihnen zuhört. Vielleicht läßt er irgendeinen Hinweis heraus.« Aviendha versteifte sich bei jedem Wort mehr. Als Bair fertig war, fauchte sie: »Das werde ich nicht!« Totenstille breitete sich aus, und alle Augen richteten sich auf sie. Sie erwiderte die Blicke trotzig.

»Du wirst nicht?« fragte Bair leise. »So, du wirst es also nicht tun.« Sie schien die Worte im Mund auf ihren Geschmack zu überprüfen.

»Aviendha«, sagte Egwene mit weicher Stimme, »keiner will von dir, daß du Elayne betrügst. Du sollst nur mit ihm sprechen.« Die einzige Wirkung ihrer Worte war, daß die ehemalige Tochter des Speers sich noch vehementer

nach einer Waffe umzusehen schien.

»Ist das eine Disziplin, die man heutzutage bei den Töchtern lernt?« fragte Amys streng. »Falls das so ist, wirst du bald herausfinden, daß die Disziplin bei uns noch strenger ist. Falls es einen Grund gibt, daß du dich nicht in Rand al'Thors Nähe aufhalten kannst, dann nenne ihn uns.« Aviendhas Trotz schien ein wenig schwächer zu werden, und sie murmelte kaum hörbar irgend etwas. Amys Stimme klang nun messerscharf: »Ich sagte, du solltest uns deinen Grund nennen!« »Ich kann ihn nicht leiden!« brach es aus Aviendha heraus. »Ich hasse ihn! Ich hasse ihn!« Hätte es Egwene nicht besser gewußt, dann hätte sie glauben können, Aviendha sei den Tränen nah. Aber die Worte schockierten sie dennoch. Das konnte Aviendha doch nicht ernst meinen.

»Wir verlangen nicht von dir, daß du ihn liebst und mit ihm ins Bett gehst«, sagte Seana mit beißender Stimme. »Wir befehlen dir, dem Mann zuzuhören, und du wirst gehorchen!« »Kindisch!« schnaubte Amys. »Was für eine Art von jungen Frauen bringt die Welt denn neuerdings hervor? Wird denn keine von Euch erwachsen?« Bair und Melaine reagierten noch schärfer. Die ältere Frau drohte Aviendha anstelle von Rands Sattel auf dessen Pferd zu binden, und es klang, als meine sie es ernst. Und Melaine schlug vor, statt zu schlafen solle Aviendha lieber nachts Löcher graben und dann wieder auffüllen, damit sie einen klaren Kopf bekäme. Die Drohungen waren allerdings nicht dazu bestimmt, sie zur Durchführung des Befehls zu zwingen, das wurde Egwene schnell klar. Diese Frauen erwarteten, daß man ihnen gehorchte. Jede nutzlose Extraarbeit, die Aviendha sich einhandelte, wäre lediglich eine Strafe für ihre Sturheit. Die schien nun allerdings aufzuweichen, da sich die Blicke vierer Weiser Frauen gleichermaßen in sie bohrten. Sie hockte vorgebeugt und abwehrend auf den Knien, aber sie gab noch immer nicht nach. Egwene beugte sich hinüber und legte eine Hand auf Aviendhas Schulter. »Du hast mir gesagt, daß wir beinahe Schwestern seien und ich glaube das auch. Tust du es für mich? Stell dir einfach vor, du paßt für Elayne auf ihn auf. Du magst sie doch auch, wie ich weiß. Du kannst ihm ausrichten, daß sie das ernst gemeint hat, was sie in ihren Briefen schrieb. Das wird ihm gefallen.« Aviendha verzog ihr Gesicht krampfhaft. »Ich werde es tun«, sagte sie und sackte in sich zusammen. »Ich werde für Elayne auf ihn aufpassen. Für Elayne.« Amys schüttelte sich. »Idiotisch. Du wirst auf ihn achtgeben, weil wir es dir befohlen haben, Mädchen. Wenn du glaubst, es aus einem anderen Grund tun zu müssen, wirst du auf schmerzhafte Weise herausfinden, daß du dich irrst. Mehr Wasser. Der Dampf verfliegt ganz.« Aviendha schüttete einen weiteren Schöpfer voll Wasser auf die Steine, als schleudere sie einen Speer. Egwene war froh, daß ihr Widerstandsgeist nicht ganz erloschen war, aber sie würde sie warnen, wenn sie miteinander allein waren. Trotz war ja schon in Ordnung, aber es gab einige Frauen, wie etwa diese vier Weisen Frauen und auch Siuan Sanche, bei denen einem die Vernunft sagte, man sollte besser diesen Trotz im Zaum halten. Man konnte auch den ganzen Tag über die Frauenversammlung anschreien, und am Ende machte man doch, was sie von einem wollten und wünschte, man hätte den Mund gehalten.

»Nun, da dies geklärt ist«, sagte Bair, »laßt uns den Dampf schweigend genießen, während wir noch Zeit dazu haben. Einige von uns haben diese Nacht noch eine Menge zu tun und auch in den kommenden Nächten, wenn wir für Rand al'Thor eine Versammlung in Alcair Dal einberufen wollen.« »Männer finden immer einen Weg, den Frauen Arbeit zuzuschieben«, sagte Amys. »Warum sollte Rand al'Thor da eine Ausnahme machen?« Dann senkte sich Schweigen über das Zelt, außer dem gelegentlichen Zischen, wenn Aviendha mehr Wasser über die heißen Steine goß. Die Weisen Frauen saßen mit auf die Knie aufgestützten Händen da und atmeten tief ein. Es war wirklich recht angenehm und entspannend, diese feuchte Hitze und das reinigende Gefühl, wenn der Schweiß aus allen Poren rann. Egwene war der Meinung, das wiege den verlorenen Schlaf voll und ganz auf.

Allerdings wirkte Moiraine keineswegs entspannt. Sie starrte auf den dampfenden Kessel, als blicke sie hindurch auf etwas sehr, sehr Fernes.

»War es schlimm?« fragte Egwene leise, um die Weisen Frauen nicht zu stören. »In Rhuidean, meine ich.« Aviendha blickte schnell auf, sagte aber nichts.

»Die Erinnerungen verblassen«, sagte Moiraine genauso leise. Sie blickte weiter durch alles hindurch, und ihre Stimme klang fast so eisig, daß sie die Hitze der Luft besiegte. »Das meiste ist bereits vergessen. Manches habe ich schon vorher gewußt. Anderes... Das Rad webt, wie das Rad es wünscht, und wir sind nur einzelne Fäden im Muster. Ich habe mein Leben der Aufgabe gewidmet, den Wiedergeborenen Drachen zu finden, Rand zu finden, und ihn darauf vorzubereiten, in die Letzte Schlacht zu gehen. Das werde ich vollenden, was es auch kosten mag. Nichts und niemand kann wichtiger sein als das.« Obwohl sie so schwitzte, lief Egwene ein kalter Schauer über den Rücken. Sie schloß die Augen. Die Aes Sedai wollte keine Sympathie. Sie war ein Eisklumpen und keine Frau. Egwene verlagerte ihr Gewicht und bemühte sich, dieses angenehme Gefühl wieder zurückzugewinnen. Sie vermutete, es werde in den kommenden Tagen wenig Gelegenheiten geben, irgend etwas zu genießen.

# KAPITEL 36

## *Falsche Spuren*

Die Aiel brachen die Zelte früh am Morgen ab und entfernten sich von Rhuidean, während die noch nicht einmal richtig aufgegangene Sonne noch die fernen Bergketten scharf umriß. In drei Gruppen marschierten sie in Serpentinen um den Chaendaer herum nach unten und hinaus in die zerklüftete Ebene mit ihren gelegentlichen Hügeln, hohen Steinsäulen und abgeflachten Felskuppen. Grau und Braun und jede Schattierung dazwischen beherrschten das Bild des Landes, und an manchen Stellen war der Fels mit langen Streifen von Rot und Ocker durchsetzt. Von Zeit zu Zeit kamen sie auf ihrem Weg nach Nordwesten an einem mächtigen, von der Natur geschaffenen Torbogen vorbei oder an eigenartigen, riesigen Steinplatten, die auf einer Felsnadel balancierten, immer haarscharf am Rande des Absturzes. In jeder Richtung sah Rand in der Entfernung neue Bergketten aufragen. Alle Bruchstücke, die von der Zerstörung der Welt übriggeblieben waren, schienen hier gesammelt worden zu sein in diesem Land, das man die Aiel-Wüste nannte. Wo der harte Boden nicht aus überall aufgesprungenem gelben oder braunen Lehm bestand, da kam der blanke Fels durch, andauernd von trockenen Rinnen und Senken durchzogen. Die verstreute Vegetation war spärlich und niedrig: Dornbüsche und blattlose Dinge mit langen Stacheln. Die vereinzelt sichtbaren wenigen weißen oder roten oder gelben Blüten überraschten das Auge immer wieder. Gelegentlich bedeckte hartes, zähes Gras eine kleinere Fläche und noch seltener entdeckten sie einen verkrüppelten Baum, der gewöhnlich ebenfalls Dornen oder Stacheln aufwies. Wenn er es mit dem Chaendaer und dem Tal von Rhuidean verglich, wirkte aber diese Vegetation schon beinahe üppig. Die Luft war so klar, das Land so kahl, daß es Rand schien, er könne unendlich weit blicken.

Die Luft war ansonsten genauso trocken und die Hitze genauso erdrückend wie vorher. Die Sonne hing wie ein Klumpen geschmolzenen Goldes hoch an einem wolkenlosen Himmel. Rand hatte sich eine Schufa zum Schutz gegen die Sonne um den Kopf gewickelt und trank gelegentlich aus dem Wasserschlauch an Jeade'ens Sattel. Seltsamerweise half es ihm, daß er sein Wams trug. Er schwitzte wohl nicht weniger, aber unter der roten Wolle blieb sein Hemd feucht und verschaffte ihm so etwas Kühlung. Mat hatte ein großes weißes Taschentuch mit Hilfe eines Stricks auf seinem Kopf festgebunden. Es hing ihm wie eine Narrenkappe über den Nacken herunter. Dazu hob er ständig die Hand, um seine Augen vor dem grellen Sonnenschein zu schützen. Er trug den beschrifteten Speer mit der Schwertklinge wie eine Lanze, den Schaft unten in einen Steigbügel gestützt.

Ihre Gruppe bestand aus ungefähr vierhundert Jindo. Rand und Mat ritten neben Rhuarc und Heim an der Spitze. Die Aiel gingen natürlich zu Fuß. Ihre Zelte und einiges aus der Beute von Tear hatten sie auf Maulesel und Pferde geladen. Eine Anzahl von Töchtern des Speers war bereits vor ihnen als Kundschafter ausgeschwärmt. Einige Steinhunde bildeten die Nachhut. Die Hauptgruppe war eingerahmt von wachsamen Augen, bereitgehaltenen Speeren und Bögen mit aufgelegten Pfeilen. Angeblich galt der Friede von Rhuidean ja solange, bis diejenigen, die zum Chaendaer gegangen waren, in ihre eigene Festung zurückkehrten, aber Rhuarc hatte Rand erklärt, daß durchaus schon Fehler vorgekommen seien, und Entschuldigungen und selbst ein Blutpreis hatten die Toten auch nicht wieder aus ihren Gräbern auferstehen lassen. Rhuarc schien gerade diesmal einen Fehler für besonders wahrscheinlich zu halten, sicher vor allem der Gruppe von Shaido wegen.

Das Gebiet des Shaido-Clans lag weit jenseits von dem der Jindo-Taardad, aber in der gleichen Richtung vom Chaendaer aus gesehen, und so zogen sie parallel zu den Jindo vielleicht eine Viertelmeile entfernt dahin. Nach Rhuarcs Aussage hätte Couladin eigentlich noch einen weiteren Tag lang auf die Rückkehr seines Bruders warten müssen. Daß Rand Muradin gesehen hatte, nachdem dieser seine eigenen Augen ausgerissen hatte, machte keinen Unterschied. Die ihnen zugestandene Wartezeit betrug nun einmal zehn Tage. Früher abzureisen bedeutete, daß man denjenigen, der nach Rhuidean gegangen war, im Stich ließ. Und doch hatte Couladin den Shaido befohlen, das Lager abzubrechen, sobald er gesehen hatte, wie die Jindo ihre Packtiere beluden. Nun marschierten die Shaido mit ihren eigenen Kundschaftern und einer Nachhut einher, schienen die Jindo zu ignorieren, ließen aber doch den Abstand zwischen beiden Gruppen nie größer werden als dreihundert Schritt. Es war normal, daß man Zeugen aus mindestens einem halben Dutzend der größeren Septimen dabei hatte, wenn ein Mann nach Rhuidean ging, um Clanhäuptling zu werden. Couladin hatte auf diese Art etwa doppelt so viele Leute dabei wie die Jindo. Rand vermutete, daß nur die dritte Gruppe, die sich etwa in der Mitte zwischen den Shaido und den Taardad hielt, der Grund war, warum sich der Abstand nicht plötzlich verringerte und zu einer tödlichen Auseinandersetzung führte.

Die Weisen Frauen gingen genau wie die anderen Aiel zu Fuß, und das schloß auch diese eigenartigen weißgekleideten Männer und Frauen ein, die Rhuarc *Gai'schain* nannte. Sie führten die Packpferde. Sie waren nicht unbedingt Diener, aber Rand hatte Rhuarcs Erklärungen in bezug auf Ehre, Verpflichtung und die Gefangenen nicht ganz verstanden. Heim hatte ihn dann noch mehr verwirrt, als gebe er sich Mühe, zu erklären, warum Wasser naß

sei. Moiraine, Egwene und Lan ritten mit den Weisen Frauen, oder zumindest die beiden Frauen befanden sich bei ihnen. Der Behüter ritt auf seinem mächtigen Streitroß ein Stück von den Frauen entfernt auf der den Shaido zugewandten Seite entlang und beobachtete diese genauso aufmerksam wie die zerklüftete Landschaft. Manchmal stiegen Moiraine oder Egwene oder auch beide eine Weile ab und gingen zu Fuß mit, um sich mit den Weisen Frauen zu unterhalten. Rand hätte alles darum gegeben, sie belauschen zu können. Sie blickten oft in seine Richtung, schnelle Blicke, die er offensichtlich nicht bemerken sollte. Aus irgendeinem Grund hatte Egwene ihr Haar zu zwei Zöpfen geflochten und wie eine Braut mit roten Bändern geschmückt. Er konnte sich nicht vorstellen, warum sie das getan hatte. Er hatte vor ihrem Abmarsch vom Chaendaer eine Bemerkung darüber fallen lassen, sie lediglich erwähnt, und sie hätte ihm beinahe den Kopf abgerissen.

»Elayne ist die richtige Frau für Euch.« Er blickte verwirrt auf Aviendha herunter. Wieder stand dieser herausfordernde Blick in ihren blaugrünen Augen, aber er überlagerte nur eine deutliche Abneigung. Sie hatte vor seinem Zelt gewartet, als er an diesem Morgen erwachte, und seither hatte sie sich nicht weiter als drei Schritt von ihm entfernt. Ganz klar, daß die Weisen Frauen sie ihm als Spionin zur Seite gestellt hatten, und ebenso klar, daß er das nicht merken sollte. Sie war hübsch, und von ihm nahmen sie an, daß er, von dieser Tatsache abgesehen, nichts weiter bemerken würde. Das war zweifellos auch der Grund, warum sie jetzt einen Rock trug und bis auf ein kleines Messer am Gürtel keine Waffe mehr bei sich hatte. Die Frauen schienen die Männer hier schon für ziemlich dumm zu halten. Wenn er genauer darüber nachdachte, hatte allerdings keiner der anderen Aiel eine Bemerkung dazu gemacht, daß sie ihre Kleidung gewechselt hatte. Selbst Rhuarc vermied es, sie etwas länger anzusehen. Wahrscheinlich war ihnen klar, warum sie sich hier befand, oder sie hatten eine leise Ahnung von den Plänen der Weisen Frauen und wollten nicht darüber sprechen.

Rhuidean. Er wußte immer noch nicht, warum sie hingegangen war. Rhuarc knurrte etwas von ›Frauensachen‹ und zögerte offensichtlich, in ihrer Gegenwart darüber zu sprechen. Da sie sich ständig an Rands Seite aufhielt, hieß das, Rand konnte von dieser Seite keinerlei Informationen erwarten. Der Clanhäuptling lauschte dafür jetzt ganz gewiß, genau wie Heim und jeder Jindo in Hörweite. Es war bei den Aiel manchmal schwer zu sagen, doch er glaubte, daß sie sich amüsierten. Mat pfiff leise vor sich hin und vermied es ganz offensichtlich, Aviendha und ihn anzusehen. Trotzdem war dies das erste Mal heute, daß sie ihn angesprochen hatte.

»Was meint Ihr damit?« fragte er.

Ihr bauschiger Rock behinderte sie nicht beim Gehen. Sie hielt sich immer neben Jeade'en. Nein, gehen konnte man nicht dazu sagen. Sie belauerte ihn. Wenn sie eine Katze wäre, würde sie mit dem Schweif schlagen. »Elayne ist eine Feuchtländerin, genau wie Ihr.« Sie warf den Kopf arrogant hoch. Der kurze Pferdeschwanz, den die Aielkrieger im Nacken trugen, fehlte nun bei ihr. Der gefaltete Schal um ihre Schläfen verdeckte beinahe ganz ihr Haar. »Genau die richtige Frau für Euch. Ist sie nicht schön? Ihr Rücken ist gerade, ihre Glieder schlank und stark, ihre Lippen wie reife Liebesäpfel. Ihr Haar ist wie gesponnenes Gold und ihre Augen sind blaue Saphire. Ihre Haut ist weicher als die feinste Seide, ihr Busen zart und wohlgerundet. Ihre Hüften sind... « Er unterbrach sie verzweifelt mit geröteten Wangen: »Ich weiß, daß sie hübsch ist. Was wollt Ihr eigentlich?« »Ich beschreibe sie doch nur.« Aviendha runzelte die Stirn. »Habt Ihr sie im Bad gesehen? Ich brauche sie nicht weiter zu beschreiben, wenn Ihr sie... « »Ich habe sie *nicht* gesehen!« Er verwünschte sich, weil das so halb erstickt herauskam. Rhuarc und die anderen lauschten natürlich, und ihre Mienen waren so nichtssagend, daß sie sich nur amüsieren konnten. Mat rollte mit den Augen und grinste offen und spitzbübisch.

Die Frau zuckte lediglich die Achseln und zupfte ihren Schal zurecht. »Sie hätte dafür sorgen sollen. Aber ich habe sie ja gesehen und werde als *ihre* Beinahe-Schwester handeln.« Die Betonung schien darauf hinzuweisen, daß *seine* Beinahe-Schwester das gleiche getan hätte. Die Sitten der Aiel waren schon eigenartig, aber das hier war blanker Wahnsinn. »Ihre Hüften...« »Aufhören!« Sie funkelte ihn kurz von der Seite her an. »Sie ist die richtige Frau für Euch. Elayne hat ihr Herz als Brautstrauß Euch zu Füßen gelegt. Glaubt Ihr, es gebe jemanden im Stein von Tear, der darüber nicht Bescheid weiß?« »Ich will nicht über Elayne sprechen«, sagte er ihr entschlossen. Und ganz bestimmt nicht, wenn sie so weitermachte, wie zu Beginn. Der Gedanke allein ließ ihn wieder rot anlaufen. Der Frau schien es völlig egal zu sein, was sie sagte und wer zuhörte!

»Ihr tut recht daran, zu erröten, wenn Ihr sie beiseite schiebt, obwohl sie Euch ihr Herz offenbart hat.« Aviendhas Stimme klang hart und verächtlich. »Zwei Briefe hat sie Euch geschrieben und alles offenbart, als habe sie sich unter dem Dach Eurer Mutter entkleidet. Ihr lockt sie erst in dunkle Ecken, um sie zu küssen, und dann stoßt Ihr sie zurück. Sie hat jedes Wort in diesen Briefen ernst gemeint, Rand al'Thor! Das hat mir Egwene bestätigt. Jedes Wort war ernst gemeint. Was wollt Ihr mit ihr anfangen, Feuchtländer?« Rand fuhr sich mit der Hand durchs Haar und mußte dann seine Schufa zurechtrücken. Elayne meinte jedes Wort ernst? In beiden Briefen? Das war wohl eindeutig unmöglich. Der eine Brief widersprach dem anderen beinahe Punkt für Punkt. Plötzlich zuckte er zusammen. *Egwene* hatte ihr das gesagt? Über Elaynes Briefe? Unterhielten sich die Frauen miteinander über solche Themen? Planten sie gemeinsam, wie man einen Mann am besten durcheinanderbringt?

Er ertappte sich dabei, daß er Min vermißte. Min hatte nie einen Narren aus ihm gemacht. Nun ja, nicht mehr als ein- oder zweimal. Und sie hatte ihn nie beleidigt. Sicher, sie hatte ihn ein paar Mal als Schafhirten bezeichnet. Aber er fühlte sich einfach wohl in ihrer Nähe, und auf seltsame Art empfand er Wärme ihr gegenüber. Sie gab ihm nicht das Gefühl, ein kompletter Idiot zu sein, wie es Elayne und Aviendha taten.

Sein Schweigen schien die Aielfrau noch mehr aufzuregen, falls das überhaupt möglich war. Sie knurrte etwas in sich hinein und schritt aus, als wolle sie am liebsten irgend etwas niedertrampeln. Ein halbes Dutzend Mal mindestens zog sie ihren Schal zurecht. Schließlich verflog das Grollen auf ihren Gesichtszügen. Statt dessen begann sie nun, ihn ständig anzustarren. Wie ein Geier. Er verstand nicht, wieso sie nicht stolperte und auf den Hintern fiel.

»Was schaut Ihr mich so an?« wollte er wissen.

»Ich höre zu, Rand al'Thor, da Ihr ja wünscht, daß ich schweige.« Sie lächelte trotz zusammengebissener Zähne. »Gefällt es Euch nicht, wenn ich Euch zuhöre?« Er blickte über sie hinweg zu Mat, und der schüttelte den Kopf. Aus Frauen wurde einfach niemand schlau. Rand bemühte sich, daran zu denken, was vor ihm lag, aber es war schwierig, wenn ihn diese Frau ständig ansah. Hübsche Augen. Wären ihre Blicke nur nicht so ablehnend gewesen. Er wünschte, sie würde einmal woandershin schauen.

Mat schützte seine Augen mit einer Hand gegen die Sonne und sah betont an Rand und der Aielfrau vorbei, die zwischen ihren Pferden einherschritt. Er konnte nicht verstehen, wieso Rand sich das gefallen ließ. Aviendha war schon hübsch, ganz klar, mehr als nur hübsch sogar, jetzt, da sie endlich so etwas wie richtige Kleidung trug, aber sie hatte eine derart spitze Zunge und war so launisch, daß sie sogar Nynaeve in den Schatten stellte. Er war froh, daß sie sich an Rand gehängt hatte und nicht an ihn.

Er zog sich das Tuch vom Kopf und wischte sich damit das Gesicht ab. Dann band er es sich wieder um die Stirn. Die Hitze und dieser ewige Sonnenschein, der ihn blendete, machten ihn allmählich fertig. Gab es in diesem ganzen verdammten Land keinen Schatten? Der Schweiß brannte in seinen Wunden. Er hatte sich vorigen Abend geweigert, seine Wunden von Moiraine heilen zu lassen, als sie ihn weckte, nachdem er endlich Schlaf gefunden hatte. Ein paar Schrammen waren ein kleiner Preis dafür, vermieden zu haben, daß man mit Hilfe der Macht behandelt wurde. Der übelschmeckende Tee der Weisen Frauen hatte immerhin seine Kopfschmerzen besiegt. Was ihn sonst noch plagte, war seiner Meinung nach nichts, womit Moiraine hätte fertigwerden können. Er hatte auch nicht die Absicht, ihr etwas davon zu erzählen, bevor er es selbst verstand. Wenn überhaupt. Er wollte gar nicht daran denken.

Moiraine und die Weisen Frauen beobachteten ihn. Sicher, wahrscheinlich beobachteten sie vor allem Rand, aber das Gefühl war das gleiche. Überraschenderweise war die blonde - Melaine - hinter der Aes Sedai auf Aldieb geklettert und saß nun ungeschickt da, klammerte sich an Moiraine fest und unterhielt sich mit ihr. Er hatte nicht geglaubt, daß eine Aiel jemals reiten würde. Melaine war eine hübsche Frau, mit diesen feurigen grünen Augen. Pech war nur, daß sie die Macht benützen konnte. Ein Mann mußte schon ein kompletter Idiot sein, wenn er sich mit einer solchen Frau einließ. Er setzte sich auf Pips' Sattel etwas bequemer zurecht und erinnerte sich daran, daß es für ihn keine Rolle spiele, was die Aiel machten.

*Ich bin in Rhuidean gewesen. Ich habe getan, was diese Schlangenmenschen von mir verlangten.* Und was konnte er als Beweis vorzeigen? *Diesen verdammten Speer, ein silbernes Medaillon und... Ich könnte jetzt eigentlich wegreiten. Wenn ich noch einen Funken Verstand besitze, haue ich jetzt ab.*

Er konnte durchaus gehen. Dann müßte er versuchen, selbst einen Weg aus der Wüste hinaus zu finden, bevor er verdurstete oder an einem Hitzschlag einging. Er könnte, aber Rand zog ihn nach wie vor mit und hielt ihn fest. Am leichtesten konnte er herausfinden, wie fest er an Rand gebunden war, indem er einfach versuchte, ihn zu verlassen. Doch dann sah er sich die kahle Landschaft ein wenig genauer an und verzog das Gesicht. Wind kam auf. Es war ein Gefühl, als wehe er über einen überhitzten Ofen. Kleine Luftwirbel ließen gelben Staub über den aufgesprungenen Boden fegen. Das Hitzeflimmern war so stark, daß sogar die Berge in der Ferne nur verschwommen sichtbar waren. Vielleicht war es das Beste, noch eine Weile bei den anderen zu bleiben.

Eine der Töchter des Speers, die als Kundschafterin unterwegs gewesen war, kam zurückgetrabt und ging neben Rhuarc her, wobei sie leise mit ihm sprach. Sie grinste Mat kurz an, als sie fertig war, und er beschäftigte sich verlegen mit Pips Mähne, aus der er eine besonders unangenehme Klette herauszog. Er erinnerte sich nur zu gut an diese rothaarige junge Frau namens Dorindha. Sie war ungefähr so alt wie Egwene. Dorindha war eine von denen gewesen, die ihn dazu überredet hatten, mit ihnen den ›Kuß der Jungfrau‹ zu spielen. Sie hatte damals das erste Pfand kassiert. Es war ja nicht so, daß er sie meiden wollte. Er konnte sie durchaus anblicken. Aber seinem Pferd die Kletten zu entfernen und so was war doch äußerst wichtig.

»Händler«, verkündete Rhuarc, als Dorindha wieder in die Richtung zurückrannte, aus der sie gekommen war. »Händlerwagen kommen in unsere Richtung gefahren.« Es klang nicht erfreut.

Mats Miene erhellte sich aber doch deutlich. Ein fahrender Händler konnte jetzt genau das Richtige sein. Wenn der Bursche den Weg hierher kannte, kannte er auch den Weg zurück. Er fragte sich, ob Rand erriet, was er dachte. Der Mann machte schon ein genauso nichtssagendes Gesicht wie die Aiel.

Die Aiel marschierten etwas schneller. Couladins Leute taten es ohne zu zögern den Jindo und den Weisen Frauen gleich. Wahrscheinlich hatten ihnen die eigenen Kundschafter die gleichen Neuigkeiten gebracht. Nun mußten auch die Pferde schneller voranschreiten. Die Sonne machte den Aiel nichts aus; nicht einmal den *Gai'schain* in ihren weißen Gewändern. Sie glitten elegant über den zerklüfteten Boden.

Nach weniger als zwei Meilen kamen die Wagen in Sicht. Es waren eineinhalb Dutzend, die alle in einer Reihe hintereinander fuhren. Bei allen zeigten sich Spuren einer langen, schweren Reise. Überall hatte man Reserveräder festgebunden. Trotz der gelben Staubschicht, die alle überzog, sahen die beiden ersten Wagen aus wie weiß

angestrichene Schachteln auf Rädern oder wie kleine Häuser. Sie hatten sogar hinten ein paar Holzstufen, und aus den Dächern ragten Blechschornsteine. Die letzten drei, die von Mauleselgespannen von je zwanzig Tieren gezogen wurden, erschienen ihm lediglich als Riesenfässer. Auch sie waren weiß angestrichen und enthielten bestimmt Wasser. Die anderen Wagen dazwischen hätten auch an den Zwei Flüssen als Händlerwagen herhalten können. Ihre Räder waren hoch und die Speichen dick, und an den Seiten und sogar auf der hohen, runden Plane waren überall klappernde Kochtöpfe und große Netze vollbepackt mit anderen Waren festgezurrt.

Die Fahrer ließen sofort ihre Gespanne anhalten, als sie die Aiel ausmachten. Dann warteten sie auf die sich nähernden Wüstenkrieger. Ein schwergewichtiger Mann in hellgrauem Wams und mit einem dunklen, breitrandigen Hut kletterte hinten aus dem ersten Wagen heraus und beobachtete die Ankömmlinge. Von Zeit zu Zeit nahm er den flachen Hut ab und wischte sich mit einem großen weißen Taschentuch die Stirn ab. Falls er nervös geworden war beim Anblick von vielleicht fünfzehnhundert Aiel, die auf ihn zukamen, konnte ihm Mat keinen Vorwurf machen. Das eigenartigste war jedoch der Gesichtsausdruck der Aiel, die Mat am nächsten waren. Rhuarc, der vor Rands Pferd einhertrabte, blickte finster drein, und mit Heims Miene hätte man Steine zerklopfen können.

»Ich verstehe Euch nicht«, sagte Mat. »Ihr seht aus, als wolltet Ihr jemanden umbringen.« Das würde seiner Hoffnung allerdings ein jähes Ende bereiten. »Ich hatte geglaubt, daß Ihr Aiel drei Arten von Leuten hier hinaus in die Wüste ziehen laßt: Händler, Gaukler und das Fahrende Volk.« »Händler und Gaukler sind uns willkommen«, antwortete Heim kurz angebunden. Falls das ein Willkommen sein sollte, wollte Mat lieber nicht erleben, wenn die Aiel jemanden als unerwünscht betrachteten.

»Wie steht es mit dem Fahrenden Volk?« fragte er neugierig. Als Heim schwieg, fügte er hinzu: »Kesselflicker? Die Tuatha'an?« Die Miene des Septimenhäuptlings wurde noch finsterer, bevor er den Blick wieder den Wagen zuwandte. Aviendha warf Mat einen Blick zu, der ihm sagte, er sei ein Narr.

Rand lenkte Jeade'en nahe an Pips heran. »Ich würde an deiner Stelle vor den Aiel die Kesselflicker nicht erwähnen«, sagte er mit leiser Stimme. »Das ist ein... wunder Punkt bei ihnen.« »Wenn du meinst.« Warum sollten die *Kesselflicker* bei den Aiel einen wunden Punkt darstellen? »Sieht sowieso schon so aus, als sei dieser Händler für sie auch nicht gerade das Gelbe vom Ei. Fahrende Händler! Ich kann mich an große Kaufleute erinnern, die mit weniger Wagen in Emondsfeld ankamen.« »Er kam eben in die Wüste«, schmunzelte Rand. Jeade'en warf den Kopf auf und tänzelte ein paar Schritte weiter. »Ich frage mich, ob er sie wieder verlassen wird.« Rands schiefes Grinsen war nur eine Grimasse und erreichte nicht einmal seine Augen. Manchmal wünschte sich Mat beinahe, Rand würde sich entscheiden, ob er nun verrückt geworden war oder nicht, und dann wäre wenigstens alles klar. Beinahe.

Dreihundert Schritt von den Wagen entfernt gab Rhuarc das Zeichen zum Stehenbleiben, und dann gingen Heim und er allein weiter. Zumindest war das ihre Absicht gewesen, doch Rand trieb seinen Apfelschimmel hinterher, und natürlich folgte ihm die unvermeidliche Leibgarde von hundert Jindo-Kriegern. Und selbstverständlich auch Aviendha, die sich so nahe bei ihm hielt, als habe man sie an sein Pferd gebunden. Also ritt Mat auch gleich mit. Falls Rhuarc diesen Burschen zurückschicken wollte, würde er die Chance nicht verstreichen lassen, mit ihm aus der Wüste zu gelangen.

Couladin trabte von der Gruppe der Shaido aus hinüber. Allein. Vielleicht wollte er das gleiche tun, was Rhuarc und Heim beabsichtigt hatten. Aber Mat vermutete eher, der Mann wolle nur allen zeigen, daß er sich allein dorthin begab, während Rand hundert Mann zum Schutz benötigte. Zuerst schien ihm, daß auch Moiraine kommen wollte, aber nach einer kurzen Unterhaltung mit den Weisen Frauen blieben alle, wo sie waren. Natürlich beobachteten sie alles. Die Aes Sedai stieg ab, spielte mit etwas Kleinem, das in der Sonne funkelte, und Egwene sowie die Weisen Frauen versammelten sich um sie.

Obwohl er sich das Gesicht oft abwischte, schien der große Bursche im grauen Wams aus der Nähe gar nicht so nervös zu sein. Allerdings fuhr er doch zusammen, als sich plötzlich Töchter des Speers vom Boden erhoben und die Wagen umzingelten. Die Fahrer, Männer mit harten Gesichtern und genug Narben und gebrochenen Nasen, um weit herumgekommen zu sein, sahen aus, als wollten sie am liebsten unter ihre Böcke kriechen. Wenn man sie mit den Aielwölfen verglich, waren sie höchstens streunende Hunde. Der Händler erholte sich jedoch schnell. Er war trotz seiner Größe nicht fett. Sein Gewicht rührte von den Muskelpaketen her. Rand und Mat auf ihren Pferden wurden von ihm mit neugierigen Blicken bedacht, aber er konzentrierte sich sofort auf Rhuarc. Mit der Hakennase und den dunklen, schrägstehenden Augen hatte er etwas Raubvogelhaftes an sich, trotz des breiten Gesichts, und das wurde auch nicht durch sein Lächeln gemildert. Er verbeugte sich und schwenkte dabei seinen Hut. »Ich heiße Hadnan Kadere«, sagte er, »und bin ein fahrender Händler. Ich will zur Kaltfelsenfestung, gute Herren, aber ich verkaufe gern alles an jedermann. Ich habe viele schöne... « Rhuarc schnitt ihm wie mit einem eiskalten Messer das Wort ab: »Ihr fahrt in ganz anderer Richtung als zur Kaltfelsenfestung. Euer Kurs führt zu überhaupt keiner Festung hin. Wie kommt Ihr hierher, so weit von der Drachenmauer entfernt, ohne einen Führer bei Euch zu haben?« »Ich kenne mich wirklich nicht besonders gut aus, guter Herr.« Kadere verlor sein Lächeln nicht, nur um seine Mundwinkel herum spannte sich die Haut ein wenig. »Ich bin ganz offen durchs Land gefahren. Das ist meine erste Reise in den südlichen Teil des Dreifachen Landes. Ich dachte, daß es hier gar keine Führer gebe.« Couladin schnaubte vernehmlich und spielte träge mit einem seiner Speere. Kadere zog die Schultern ein, als spüre er bereits, wie sich die Spitze in seinen kräftigen Körper bohrte.

»Es gibt überall Führer«, sagte Rhuarc kalt. »Ihr habt Glück gehabt, daß ihr ohne einen so weit gekommen seid.

Glück, daß Ihr nicht tot seid oder nackt zur Drachenmauer zurücklaufen müßt.« Kadere lächelte kurz und unsicher, und dann fuhr der Clanhäuptling fort: »Euer Glück, daß Ihr auf uns getroffen seid. Wärt Ihr auf diesem Weg noch ein oder zwei Tage weitergezogen, dann wärt Ihr nach Rhuidean gekommen.« Das Gesicht des Händlers färbte sich grau. »Ich habe gehört... « Er hielt inne und schluckte erst einmal. »Das wußte ich nicht, gute Herren. Ihr müßt mir glauben, daß ich so etwas nicht mit Absicht unternehmen würde. Und auch nicht zufällig«, fügte er schnell noch hinzu. »Das Licht leuchte meinen Worten, gute Herren, denn das wollte ich wirklich nicht!« »Das ist gut«, sagte Rhuarc zu ihm. »Die Strafe wäre bitter hart. Ihr dürft mit mir zur Kaltfelsenfestung fahren. Es wäre nicht gut, wenn Ihr euch noch einmal verirrt. Das Dreifache Land kann ein gefährlicher Ort für diejenigen sein, die es nicht kennen.« Couladins Kopf schoß hoch. »Warum nicht mit mir?« fragte er mit scharfer Stimme. »Es sind mehr Shaido hier, Rhuarc. Die Sitten verlangen, daß er mit mir fährt.« »Seid Ihr zum Clanhäuptling gemacht worden, als ich gerade nicht hinsah?« Der Aiel mit dem Feuerkopf lief rot an, aber Rhuarc zeigte deshalb keine Befriedigung. Er fuhr lediglich mit beherrschter Stimme fort: »Der Händler sucht die Kaltfelsenfestung. Er wird mit mir fahren. Die Shaido bei Euch können während der Fahrt mit ihm Handel treiben. Die Taardad sind nicht so ausgehungert, daß wir einen Händler ganz für uns behalten wollen.« Couladins Gesicht verfärbte sich noch mehr, doch er mäßigte seinen Ton, auch wenn man die Mühe durchhören konnte: »Ich werde in der Nähe der Kaltfelsenfestung lagern lassen, Rhuarc. Er, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, betrifft *alle* Aiel und nicht nur die Taardad. Die Shaido werden den ihnen zustehenden Platz einnehmen. Auch die Shaido werden Ihm folgen.« Mat wurde bewußt, daß er damit nicht gesagt hatte, daß dies Rand sei. Der betrachtete derweil die Wagen und schien nicht hingehört zu haben.

Rhuarc schwieg einen Augenblick lang. »Die Shaido werden im Gebiet der Taardad willkommen sein, wenn sie dem folgen, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt.« Und das konnte man auch so oder so auslegen.

Kadere hatte derweil die ganze Zeit über sein Gesicht abgewischt. Er sah sich wahrscheinlich schon im Mittelpunkt einer Schlacht zwischen den Aielclans. Er begrüßte Rhuarcs Einladung mit einem schweren Seufzer der Erleichterung. »Ich danke Euch, gute Herren. Ich danke Euch.« Wahrscheinlich dafür, daß sie ihn nicht auf der Stelle getötet hatten. »Vielleicht würdet Ihr gern sehen, was meine Wagen Euch alles bieten können? Gibt es etwas Besonderes, an dem Ihr Interesse habt?« »Später«, sagte Rhuarc. »Wir werden die Nacht beim Imre-Außenposten verbringen, und dann könnt Ihr uns Eure Waren vorführen.« Couladin schritt bereits davon, nachdem er die Bezeichnung Imre-Außenposten vernommen hatte, was das auch sein mochte. Kadere setzte seinen Hut wieder auf.

»Ein Hut«, sagte Mat und lenkte Pips näher zu dem Händler hin. Wenn er noch ein wenig länger in der Wüste bleiben mußte, konnte er damit wenigstens den grellen Sonnenschein von seinen Augen fernhalten. »Ich gebe Euch eine Goldmark für einen Hut wie Euren.« »Gemacht!« rief die rauchigmelodiöse Stimme einer Frau.

Mat sah sich um und fuhr zusammen. Die einzige Frau in Sicht außer Aviendha und den Töchtern des Speers schritt vom zweiten Wagen her auf sie zu. Aber sie entsprach ganz und gar nicht ihrer Stimme, die zu den schönsten gehörte, die er jemals vernommen hatte. Rand sah sie mit gerunzelter Stirn an und schüttelte den Kopf. Dazu hatte er allen Grund. Sie war einen Fuß kleiner als Kadere, wog aber bestimmt genauso viel oder mehr. Ihre dunklen Augen verschwanden beinahe hinter Fettpolstern, ließen nicht erkennen, ob sie schräggestellt waren oder nicht, aber ihre Nase war dafür noch um einiges größer als die des Händlers. Ihr hellgrünes Seidenkleid spannte sich eng um ihren fetten Körper. Ein weißer Spitzenschal wurde von kunstvoll geschnitzten Elfenbeinkämmen auf ihrem groben, schwarzen Haar festgehalten. Und doch bewegte sie sich mit einer scheinbar unvereinbaren Leichtigkeit und Grazie, fast wie eine Tochter des Speers.

»Ein gutes Angebot«, sagte sie mit dieser melodiösen Stimme. »Ich bin Keille Shaogi und eine fahrende Händlerin.« Sie schnappte sich Kaderes Hut und hielt ihn Mat hin. »Fest, guter Herr, und fast neu obendrein. Ihr werdet so etwas brauchen, um im Dreifachen Land zu überleben. Hier kann ein Mann im Handumdrehen... « Fette Finger schnalzten wie ein Peitschenhieb. »... sterben.« Ihr plötzliches Lachen klang genauso rauchig und angenehm wie ihre Sprechstimme. »Oder eine Frau. Eine Goldmark, habt Ihr gesagt.« Als er zögerte, glitzerten ihre halbverborgenen Augen rabenschwarz. »Ich biete nur selten einem Mann denselben Sonderpreis zweimal an.« Eine eigenartige Frau, um noch das Mindeste zu sagen. Kadere protestierte nicht weiter. Nur verzog er leicht das Gesicht. Falls Keille seine Partnerin war, gab es keinen Zweifel darüber, wer von beiden das Sagen hatte. Und wenn der Hut Mats Kopf vor dem Überkochen bewahrte, dann war er für ihn auch diesen Preis wert. Sie biß in die tairenische Goldmark, die er ihr reichte, und dann ließ sie den Hut los. Erstaunlicherweise paßte er. Und obwohl es unter dem breiten Rand nicht kühler war, warf er doch wenigstens einen willkommenen Schatten. Das Tuch wanderte zurück in seine Tasche.

»Irgend etwas für die anderen?« Der Blick der fetten Frau wanderte über die Aiel, und sie murmelte »Was für ein hübsches Kind« in Richtung Aviendha, wobei die die Zähne bleckte, was wohl ein Lächeln bedeuten sollte. Zu Rand sagte sie mit süßer Stimme: »Und Ihr, guter Herr?« Es war schon ein gewaltiger Kontrast, diese Stimme aus diesem von Fettpolstern umgebenen Mund zu vernehmen, besonders bei dem jetzt angeschlagenen honigsüßen Tonfall. »Etwas, das Euch vor diesem Land der Verzweiflung schützt?« Rand ließ Jeade'en wenden, damit er die Fahrer besser sehen konnte, und er schüttelte den Kopf. Mit der um den Kopf gewickelten Schufa sah er wirklich wie ein Aiel aus.

»Heute abend, Keille«, sagte Kadere. »Wir eröffnen heute abend an einem Ort, den man den Imre-Außenposten nennt.« »Tatsächlich?« Einen Augenblick lang spähte sie hinüber zu der Kolonne der Shaido und noch länger zu den

Weisen Frauen und ihrer Begleitung. Mit einemmal wandte sie sich zum Gehen und sagte nur noch nach hinten gewandt zu dem Händler: »Warum haltet Ihr diese guten Herren noch auf? Bewegt Euch, Kadere. Bewegt Euch.« Rand sah ihr nach und schüttelte wieder den Kopf.

Hinten bei ihrem Wagen befand sich ein Gaukler. Mat zwinkerte erst und glaubte, die Hitze habe ihn nun vollends erwischt, aber der Bursche verschwand nicht. Es war ein dunkelhaariger Mann von mittleren Jahren, der den Flickenumhang trug. Er beobachtete aufmerksam die Menschenansammlung, bis Keille ihn vor sich die Treppen zum Wagen hochschob. Kadere sah ihren weißen Wagen mit noch ausdrucksloserer Miene an, als es die Aiel fertigbrachten. Dann stolzierte auch er davon. Wirklich ein seltsamer Haufen.

»Hast du den Gaukler gesehen?« fragte Mat Rand, der abwesend nickte und die Reihe der Wagen so beäugte, als habe er noch nie welche gesehen. Rhuarc und Heim befanden sich bereits auf dem Rückweg zu den anderen Jindo. Die hundert Leibwächter Rands warteten geduldig und teilten ihre Aufmerksamkeit zwischen ihm und allem, was auch nur einer Maus als Schlupfwinkel hätte dienen können. Die Fahrer setzten sich zurecht, aber Rand rührte sich nicht vom Fleck. »Seltsame Leute, diese Händler, findest du nicht auch, Rand? Aber ich schätze, man muß schon einen Knacks haben, wenn man freiwillig in die Wüste geht. Sieh nur uns mal an.« Das ließ Aviendha das Gesicht verziehen, aber Rand schien nichts gehört zu haben. Mat wollte doch nur, daß er etwas sagte. Irgendwas. Dieses Schweigen raubte ihm den letzten Nerv. »Hättest du gedacht, daß es solch eine Ehre sein muß, einen Händlerzug zu begleiten, daß sich Rhuarc und Couladin darum streiten? Verstehst du etwas von diesem ganzen *Ji'e'toh?«*

»Ihr seid ein Narr«, knurrte Aviendha. »Es hat nichts mit *Ji'e'toh* zu tun. Couladin versucht, sich als Clanhäuptling aufzuspielen. Rhuarc kann das nicht zulassen, bis - ohne daß - er nach Rhuidean geht. Die Shaido würden jedem Hund den Knochen stehlen, oder wahrscheinlich sowohl den Knochen wie auch den ganzen Hund, aber selbst sie haben es verdient, einen echten Häuptling an der Spitze zu haben. Und Rand al'Thors wegen müssen wir nun tausend von ihnen in unserem Gebiet lagern lassen.« »Seine Augen«, sagte Rand, ohne den Blick von den Wagen zu wenden. »Ein gefährlicher Mann.« Mat runzelte die Stirn. »Wessen Augen? Couladins?« »Kaderes Augen. All das Schwitzen und dann das Erblassen. Und doch hat sich der Ausdruck seiner Augen nie geändert. Du mußt immer die Augen beobachten. Nicht, was er zu sein scheint.« »Sicher, Rand.« Mat rutschte im Sattel umher. Er hob die Zügel, um weiterzureiten. Vielleicht war das Schweigen doch nicht so schlimm gewesen. »Du mußt die Augen beobachten.« Rand verlagerte seine Aufmerksamkeit auf die nächstgelegenen Felsnadeln und Spitzkuppen und drehte seinen Kopf mal in die eine Richtung und mal in die andere. »Das Risiko liegt im Zeitaufwand«, murmelte er. »Die Zeit stellt uns Fallen. Ich muß die ihren meiden, während ich die eigenen aufstelle.« Oben gab es nichts, was Mat besonders auffiel, bis auf verstreute Dornbüsche und hier und da einen verkrüppelten Baum. Aviendha blickte finsterneugierig hoch und dann Rand an. Sie rückte ihren Schal zurecht. »Fallen?« fragte Mat. *Licht, laß ihn doch mal irgend etwas antworten, was nicht verrückt klingt!* »Wer stellt uns Fallen?« Einen Augenblick lang sah ihn Rand an, als habe er die Frage nicht verstanden. Die Händlerwagen rumpelten mit einer Eskorte von Töchtern des Speers an den Seiten los und bogen auf den Kurs der Jindo ein, die an ihnen vorbeitrabten. Die Shaido trabten ebenfalls zu beiden Seiten weiter. Weitere Töchter des Speers rannten los, um die Vorhut zu bilden. Nur die Aiel um Rand herum standen noch da. Und die Gruppe um die Weisen Frauen zögerte noch und beobachtete sie. Egwene gestikulierte, so daß Mat glaubte, sie wolle herüberkommen und nachsehen, was mit ihnen los sei.

»Du kannst es nicht sehen oder fühlen«, sagte Rand schließlich. Er beugte sich ein wenig zu Mat vor und flüsterte laut, als gebe er nur vor, ein Geheimnis mitzuteilen: »Wir reiten jetzt mit dem Bösen weiter, Mat. Paß auf dich auf.« Er grinste wieder so schief, während er die Wagen an sich vorüberrumpeln ließ.

»Glaubst du, dieser Kadere sei *böse?«*

»Ein gefährlicher Mann, Mat - das verraten einem immer die Augen - aber wer weiß? Doch warum sollte ich mir Sorgen machen, wo doch Moiraine und die Weisen Frauen über mich wachen? Und Lanfear dürfen wir auch nicht außer acht lassen. Ist jemals ein Mann von so vielen wachsamen Augen überwacht worden?« Plötzlich richtete sich Rand im Sattel auf. »Es hat angefangen«, sagte er leise. »Wünsche uns, daß ich dein Glück habe, Mat. Es hat angefangen und nun gibt es keinen Weg zurück, wohin auch die Klinge trifft.« Er nickte sich selbst zu und ließ seinen Apfelschimmel hinter Rhuarc hertraben. Aviendha blieb an seiner Seite, und die hundert Jindo folgten ihnen.

Mat war froh darüber, daß es weiterging. Das war sicherlich besser, als hier zurückzubleiben. Die Sonne brannte heiß von einem wolkenlosblauen Himmel. Sie mußten noch ein ganzes Stück weit reiten bis zum Sonnenuntergang. Es hatte angefangen? Was meinte er damit, daß es angefangen habe? Es hatte doch in Rhuidean begonnen, oder besser, in Emondsfeld in der Winternacht vor einem Jahr. ›Mit dem Bösen reiten‹ und ›kein Weg zurück‹? Und dann Lanfear? Rand balancierte jetzt tatsächlich auf des Messers Schneide. Da gab es wohl keinen Zweifel. Es mußte einen Weg aus der Wüste hinaus geben, und sie mußten ihn finden, bevor es zu spät war. Von Zeit zu Zeit betrachtete Mat die Wagen der Händler. Bevor es zu spät war. Falls es nicht schon zu spät war.

# KAPITEL 37

*Der Imre-Außenposten*

Die Sonne stand noch eine Handbreit über dem zerklüfteten Horizont im Westen, als Rhuarc sagte, der Imre-Außenposten, wo er die Nacht verbringen wollte, liege nur etwa eine Meile vor ihnen. »Warum bleiben wir eigentlich schon dort?« fragte Rand. »Es wird noch stundenlang hell bleiben.« Diesmal beantwortete Aviendha seine Frage. Sie schritt auf der anderen Seite von Jeade'en entlang. Ihr Tonfall war genauso verächtlich, wie er es von ihr erwartete: »Es gibt Wasser am Imre-Außenposten. Es ist am besten, ein Lager in der Nähe einer Wasserstelle aufzuschlagen, wenn sich die Möglichkeit bietet.« »Und die Wagen der Händler können auch nicht viel weiter fahren«, fügte Rhuarc hinzu. »Wenn die Schatten länger werden, müssen sie anhalten oder sie riskieren, ihre Räder und die Beine der Maulesel zu brechen. Ich will sie nicht zurücklassen. Ich kann niemanden entbehren, um sie zu überwachen, aber Couladin könnte... « Rand drehte sich im Sattel um. Mittlerweile flankierten Jindo *Duadhe Mahdi'in,* Wassersucher, die Wagen. Sie rumpelten schwerfällig ein paar hundert Schritt seitlich von ihnen dahin, schaukelten und hinterließen eine lange, gelbe Staubfahne. Die meisten Rinnen in dem zerklüfteten Boden waren zu tief oder hatten zu steile Wände, so daß die Fahrer gezwungen waren, weite Umwege zu machen. So wand sich die Reihe der Wagen dahin wie eine betrunkene Schlange. Laute Flüche erschollen immer wieder von dort her. Meist galten sie den Mauleseln, die an allem schuld sein sollten. Kadere und Keille befanden sich nach wie vor im Inneren ihrer weißgestrichenen Wagen.

»Nein«, sagte Rand. »Das macht Ihr besser nicht.« Er lachte unwillkürlich leise auf.

Mat sah ihn unter dem breiten Rand seines neuen Huts hervor so komisch an. Er lächelte in der Hoffnung, ermutigend zu wirken, aber Mats Miene änderte sich nicht. *Er wird auf sich aufpassen müssen,* dachte Rand. *Es hängt zuviel davon ab.* Was das Aufpassen betraf, wurde ihm wieder bewußt, daß Aviendha ihn musterte. Den Schal hatte sie wie eine Schufa um den Kopf gewickelt. Er richtete sich wieder kerzengerade auf. Vielleicht hatte Moiraine ihr befohlen, sie solle sich um ihn kümmern, aber er hatte das Gefühl, sie wolle ihn nur fallen sehen. Das würde sie zweifellos amüsant finden, so wie sich der Humor bei den Aiel gezeigt hatte. Er hätte sich ja gern eingebildet, sie sei lediglich wütend darüber, daß man sie in ein Kleid gesteckt und ihr befohlen hatte, ihn zu überwachen, aber das Glitzern in ihren Augen war einfach zu persönlich für diese Möglichkeit.

Endlich einmal beobachteten Moiraine und die Weisen Frauen ihn nicht. In der Mitte zwischen den Jindo und den Shaido gingen Moiraine und Egwene zu Fuß neben Amys und den anderen her, und alle sechs Frauen betrachteten etwas, das die Aes Sedai in der Hand hielt. Im Schein der untergehenden Sonne funkelte es wie ein Edelstein. Den Frauen schien das genauso zu gefallen wie jedem Mädchen, das etwas Hübsches sieht. Lan ritt hinten bei den Packpferden und den *Gai'schain,* als hätten sie ihn weggeschickt.

Der Anblick verunsicherte Rand. Er war bereits daran gewöhnt, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit dieser Frauen zu stehen. Was interessierte sie denn nun auf einmal noch mehr? Sicher war es nichts, worüber er sich hätte freuen können. Nicht, wenn es um Moiraine ging, und die anderen unterschieden sich nicht sehr von ihr. Sie hatten alle ihre Pläne, was sie mit ihm anfangen wollten. Egwene war noch die einzige bei ihnen, der er vertraute. *Licht, hoffentlich kann ich ihr immer noch vertrauen.* Eigentlich war er selbst der einzige, dem er wirklich vertraute. *Wenn der Keiler aus dem Gebüsch bricht, bist du ganz allein mit ihm und deinem Speer.* Diesmal klang sein Lachen ein wenig bitter.

»Findet Ihr das Dreifache Land amüsant, Rand al'Thor?« Aviendhas Zähne blitzten einen Moment im Anflug eines Lächelns auf. »Lacht nur, solange es geht, Feuchtländer. Wenn dieses Land beginnt, Euch zu zerbrechen, wird das eine würdige Strafe dafür, wie Ihr Elayne behandelt habt.« Warum konnte diese Frau nicht endlich damit aufhören? »Ihr habt dem Wiedergeborenen Drachen keinen Respekt erwiesen«, fuhr er sie an, »aber Ihr könntet Euch wenigstens um etwas Respekt dem *Car'a'carn* gegenüber bemühen.« Rhuarc schmunzelte. »Ein Clanhäuptling ist kein König wie bei den Feuchtländern, Rand. Und der *Car'a'carn* ist auch keiner. Man erweist ihm schon Respekt, wenn auch die Frauen sich bemühen, das bis zum Letzten herunterzuspielen, aber jeder kann natürlich mit einem Häuptling sprechen.« Trotzdem warf er der Frau auf der anderen Seite von Rands Pferd einen strengen Blick zu. »Einige strapazieren allerdings die Geduld derer, denen Ehre gebührt, ein bißchen zu sehr!« Aviendha wußte offensichtlich, wem die Bemerkung galt, und ihre Miene versteinerte sich. Sie schritt ohne ein weiteres Wort an Rands Seite dahin. Die Hände hatte sie allerdings zu Fäusten geballt.

Zwei der Kundschafterinnen aus den Reihen der Töchter des Speers erschienen. Sie liefen zurück, so schnell sie nur konnten. Offensichtlich gehörten sie nicht zusammen, denn die eine eilte geradewegs zu den Shaido hinüber, während die andere zu den Jindo gehörte. Rand erkannte sie, eine blonde Frau namens Adelin, gutaussehend, doch mit einem harten Gesicht. Eine Narbe zog sich wie ein dünner, weißer Strich über ihre eine sonnengebräunte

Wange. Sie war eine von denen, die auch im Stein dabeigewesen waren, obwohl sie älter war als die anderen dort - vielleicht um zehn Jahre älter als er selbst. Der kurze Blick, den sie Aviendha zuwarf, bevor sie sich Rhuarcs Schritt anpaßte, eine Mischung von Neugier und Sympathie, brachte Rand in Rage. Wenn Aviendha eingewilligt hatte, im Auftrag der Weisen Frauen zu spionieren, verdiente sie auch keine Sympathie. Und seine Gesellschaft war ja wohl auch nicht derart widerlich. Ihn selbst ignorierte Adelin vollständig.

»Es gibt Schwierigkeiten am Imre-Außenposten«, sagte sie zu Rhuarc. Sie sprach schnell und ein wenig abgehackt. »Es ist niemand zu sehen. Wir haben uns versteckt und sind nicht näher herangegangen.« »Gut«, antwortete Rhuarc. »Sagt den Weisen Frauen Bescheid.« Unbewußt packte er seine Speere ein wenig kräftiger und ließ sich zu der Hauptgruppe der Jindo zurückfallen. Aviendha knurrte irgend etwas und zupfte an ihrem Rock herum. Ganz klar, daß sie ihm am liebsten gefolgt wäre.

»Ich glaube, sie wissen es bereits«, sagte Mat, als Adelin zur Gruppe der Weisen Frauen hinübereilte.

Unter den Frauen um Moiraine herrschte helle Aufregung, so daß Rand Mat recht geben mußte. Sie schienen alle auf einmal sprechen zu wollen. Egwene hob eine Hand über die Augen und blickte entweder zu Adelin oder zu ihm herüber. Die andere Hand hatte sie auf den Mund gelegt. Woher sie die Neuigkeiten hatten, mußte er später einmal klären.

»Was kann denn da los sein?« fragte er Aviendha. Sie murmelte immer noch etwas in sich hinein und antwortete nicht. »Aviendha? Was kann da los sein?« Nichts. »Seng Euch, Frau, könnt Ihr keine einfache Frage beantworten? Was ist dort los?« Sie errötete, antwortete nun aber mit beherrschter Stimme: »Höchstwahrscheinlich war es ein Überfall, um ihre Ziegen oder Schafe zu stehlen. Beide finden bei Imre eine recht gute Weide, aber wahrscheinlich sind die Ziegen das Ziel gewesen, wegen des Wassers. Vielleicht waren es die Chareen, die Weißberge-Septime, oder auch die Jarra. Sie wohnen am nächsten. Oder es könnte auch eine Septime der Goshien gewesen sein. Die Tomanelle wohnen zu weit weg, denke ich.« »Wird es Auseinandersetzungen geben?« Er griff nach *Saidin,* und der süße Schwall der Macht erfüllte ihn. Der ranzige Beigeschmack drang in sein Inneres, und neuer Schweiß rann ihm aus allen Poren. »Aviendha?« »Nein. Adelin hätte es berichtet, wenn die Räuber noch dagewesen wären. Die Herde und die *Gai'schain* dürften sich mittlerweile meilenweit entfernt befinden. Wir können die Herde auch nicht zurückholen, weil wir Euch begleiten müssen.« Er fragte sich, warum sie nichts davon erwähnte, die Gefangenen zu befreien, die *Gai'schain,* aber der Gedanke verflog schnell. Er mußte sich große Mühe geben, aufrecht sitzen zu bleiben, während er von *Saidin* erfüllt war, sich nicht zusammenzukrümmen und einfach wegschwemmen zu lassen, und das ließ ihm keine Zeit für unbeantwortete Fragen.

Rhuarc und die Jindo liefen los und verschleierten sich bereits. Rand folgte ihnen etwas langsamer. Aviendha warf ihm ungeduldige Blicke zu, aber er ließ Jeade'en lediglich etwas schneller gehen. Er würde nicht in die Falle eines anderen hineingaloppieren. Wenigstens Mat hatte auch keine Eile. Er zögerte und blickte zu den Händlerwagen hinüber, bevor er Pips richtig in Bewegung setzte. Rand sah die Wagen nicht an.

Die Shaido fielen zurück und verlangsamten ihren Schritt, bis sich die Weisen Frauen wieder in Bewegung setzten. Klar. Das hier war Gebiet der Taardad, und es war Couladin gleich, ob ein Überfall stattgefunden hatte oder nicht. Rand hoffte, daß sie die Clanhäuptlinge möglichst bald in Alcair Dal zusammenbringen würden. Wie konnte er ein Volk einen, dessen Teile sich untereinander pausenlos bekämpften? Doch das war jetzt seine geringste Sorge.

Als endlich der Imre-Außenposten in Sicht kam, stellte er doch eine Überraschung dar. Ein paar weit verstreute Grüppchen von langhaarigen, weißen Ziegen grasten friedlich auf größeren, mit zähem Gras bewachsenen Flächen oder fraßen sogar die Blätter von den Dornbüschen ab. Zuerst entdeckte er das rohe Steingebäude gar nicht, das sich unten an eine hohe Spitzkuppe lehnte. Das grobe Mauerwerk paßte sich farblich der Umgebung hervorragend an, und außerdem hatten mehrere Dornbüsche auf dem mit Erdboden bedeckten Dach Wurzeln geschlagen. Es war nicht sehr groß, hatte Schießscharten anstelle von Fenstern und, soweit er erkennen konnte, nur eine Tür. Einen Augenblick später entdeckte er noch ein zweites Gebäude, auch nicht größer, das auf einem Felsvorsprung zwanzig Schritt über dem anderen stand. Ein tiefer Einschnitt zog sich hinter dem unteren Gebäude bis zu dem Vorsprung hoch. Es war kein anderer Weg erkennbar, der dorthin führte.

Rhuarc stand ganz offen etwa vierhundert Schritt von der Kuppe entfernt da und hatte den Schleier abgenommen. Kein anderer Jindo war sichtbar. Das hieß natürlich nicht, daß die anderen nicht auch da seien. Rand hielt sein Roß neben Rhuarc an und stieg ab. Der Clanhäuptling betrachtete weiter eingehend die Steingebäude.

»Die Ziegen«, sagte Aviendha besorgt. »Bei einem Überfall wären keine Ziegen zurückgeblieben. Die meisten sind weg, aber es macht beinahe den Eindruck, als sei die Herde sich selbst überlassen worden und habe sich zerstreut.« »Das muß schon vor Tagen geschehen sein«, stimmte ihr Rhuarc zu, der den Blick nicht von den Gebäuden wandte, »sonst wären noch mehr da. Warum kommt niemand heraus? Sie sollten von dort aus mein Gesicht sehen und mich erkennen.« Er ging vorwärts und erhob keine Einwände, als Rand sich ihm mit Jeade'en am Zügel anschloß. Aviendha hatte eine Hand am Griff ihres kleinen Messers und Mat, der hinter ihnen herritt, trug seinen Speer mit dem schwarzen Schaft, als erwarte er, ihn gebrauchen zu müssen.

Die Tür war aus schmalen, kurzen und rauhen Brettern zusammengenagelt. Ein paar der dicken Scharniere waren zerbrochen, von Axthieben zerstört. Rhuarc zögerte einen Moment lang und drückte sie dann auf. Er warf nur einen kurzen Blick hinein und betrachtete dann von diesem Standpunkt aus die sie umgebende Landschaft.

Rand steckte den Kopf hinein. Es war niemand da. Das Innere bestand nur aus einem Raum, und der machte nicht den Eindruck eines Wohnraums, sondern nur den einer Unterkunft, die den Hirten Schutz bieten konnte und in dem sie sich im Notfall auch verteidigen konnten. Das Licht fiel in grellen Balken durch die Schießscharten hinein. Es gab keine Möbel, keine Tische und Stühle. Ein etwas erhöhter offener Herd befand sich genau unter einem verrußten Rauchabzugsloch in der Decke. An der Rückwand war der blanke graue Felsen mit diesem breiten Spalt zu sehen, in den man Stufen gehauen hatte. Das Gebäude war geplündert worden. Bettzeug, Decken, Töpfe, alles lag verstreut auf dem Steinboden herum. Die Kissen hatte man aufgeschlitzt. Über alles war irgendeine Flüssigkeit gespritzt worden, deren schwarze Reste überall, auch an den Wänden und sogar an der Decke angetrocknet waren.

Als ihm klar wurde, was das war, zuckte er zurück und hielt das aus der Macht gefertigte Schwert in der Hand, bevor er überhaupt nachdenken konnte. Blut. Soviel Blut.

Hier hatte ein Blutbad stattgefunden, so schlimm, wie er es sich nur vorstellen konnte. Draußen rührte sich nichts außer den Ziegen.

Aviendha ging so schnell wieder hinaus, wie sie eingetreten war. »Wer?« fragte sie ungläubig, und in ihren großen blaugrünen Augen stand Erbitterung. »Wer würde so etwas tun? Wo sind die Toten?« »Trollocs«, brach es aus Mat hervor. »Das sieht meiner Meinung nach aus, als hätten es Trollocs angerichtet.« Sie schnaubte verächtlich. »Trollocs kommen nicht ins Dreifache Land, Feuchtländer. Höchstens unten am Rand der Fäule mal ein paar Meilen weit, und das auch noch sehr selten. Ich habe gehört, daß sie das Dreifache Land als das Land des Todes bezeichnen. Wir jagen die Trollocs, Feuchtländer, und nicht sie uns.« Nichts rührte sich. Rand ließ das Schwert verschwinden und schob *Saidin* von sich. Es war schwierig. Die Süße der Macht reichte fast aus, um den Ekel vor dem Verderben, das darin lag, zu überwinden; der manische Genuß darin sorgte beinahe dafür, daß ihm alles gleich war. Mat hatte recht, was Aviendha auch dagegen sagen mochte. Aber das hier war alt und die Trollocs waren längst verschwunden. Trollocs in der Wüste an einem Ort, an den er sich begab. Er war kein Narr, der dabei an einen Zufall glaubte. *Aber wenn sie mich für einen Narren halten, werden sie vielleicht leichtsinnig.*

Rhuarc gab den Jindo ein Zeichen herzukommen. Sie schienen plötzlich aus dem Boden herauszuwachsen. Eine Weile später erschienen auch die anderen, die Shaido, die Wagenkolonne der Händler und die Gruppe mit den Weisen Frauen. Die Kunde, was sie vorgefunden hatten, verbreitete sich schnell, und unter den Aiel wurde die Anspannung beinahe greifbar. Sie bewegten sich, als erwarteten sie jeden Augenblick einen Angriff, vielleicht auch von dem jeweiligen Gegner aus dem eigenen Volk. In jede Richtung schwärmten Kundschafter aus. Die Fahrer der Wagen spannten ihre Maulesel ab und blickten sich unruhig um. Sie schienen bereit, beim ersten Aufschrei mit einem Sprung unter ihre Wagen zu hechten.

Eine Weile wirkte das Ganze wie ein aufgescheuchter Ameisenhaufen. Rhuarc sorgte dafür, daß die Händler ihre Wagen an den Rand des Jindo-Lagers schoben. Couladin war wütend darüber, denn das bedeutete, jeder Shaido, der etwas kaufen wollte, mußte zu den Jindo gehen. Aber er schlug keinen Krach deswegen. Vielleicht sah sogar er ein, daß ein Streit zu diesem Zeitpunkt dazu führen konnte, daß man den Tanz der Speere tanzte. Die Shaido errichteten ihre Zelte eine knappe Viertelmeile entfernt, und wie immer lagerten dazwischen die Weisen Frauen mit ihrer Begleitung. Auch diese untersuchten das Innere des Gebäudes zusammen mit Moiraine und Lan, aber falls sie zu irgendeinem Schluß kamen, sagten sie es niemandem.

Das Wasser am Imre-Außenposten stellte sich als winzige Quelle heraus, ganz hinten in der Spalte, die ihr Wasser in einem tiefen, etwa runden Teich ergoß. Rhuarc nannte das einen Tank. Aber er hatte nur einen Durchmesser von weniger als zwei Schritt. Genug für die Hirten, genug auch für die Jindo, um einige ihrer Wasserschläuche zu füllen. Kein Shaido kam in die Nähe. Im Land der Taardad hatten die Jindo das erste Wasserrecht. Wie es schien, holten sich die Ziegen die meiste von ihnen benötigte Feuchtigkeit aus den fleischigen Blättern der Dornbüsche. Rhuarc versicherte Rand, daß sie am nächsten Abend bei ihrem Lager sehr viel mehr Wasser vorfinden würden.

Kadere überraschte sie, während die Fahrer noch ihre Gespanne ausspannten und Eimer voll Wasser von den Tankwagen besorgten. Als er aus seinem Wagen trat, begleitete ihn eine dunkelhaarige junge Frau in roter Seidenrobe und roten Samtpantoffeln, die besser in einen Palast gepaßt hätten als in die Wüste. Ein durchscheinendes rotes Tuch, das sie wie eine Schufa trug, und ein Schleier boten wohl kaum Schutz gegen die Sonne und verbargen auch das blasse, schöne, herzförmige Gesicht keineswegs. Sie hielt sich am kräftigen Arm des Händlers fest und trat mit aufregendem Hüftschwung neben ihm in den blutbespritzten Raum. Moiraine und die anderen hatten sich hinüber begeben wo die *Gai'schain* das Lager der Weisen Frauen errichteten. Als das Pärchen zurückkehrte, schauderte die junge Frau kaum wahrnehmbar. Rand war sich sicher, daß sie sich verstellte, und er war sich auch sicher, daß sie dieses Schlachthaus hatte besichtigen wollen. Ihre zur Schau getragene Abneigung hielt kaum zwei Sekunden an, und dann sah sie sich interessiert unter den Aiel um.

Es schien, daß auch Rand zu den Sehenswürdigkeiten gehörte, die sie zu sehen wünschte. Kadere war wohl soweit, daß er sie zum Wagen zurückbringen wollte, doch sie führte ihn statt dessen zu Rand hinüber. Das verlockende Lächeln um ihre vollen Lippen war hinter dem durchscheinenden Schleier deutlich zu erkennen. »Hadnan hat mir von Euch erzählt«, sagte sie mit rauchiger Stimme. Sie hing wohl am Arm des Händlers, doch ihre dunklen Augen musterten Rand herausfordernd. »Ihr seid derjenige, von dem die Aiel sprechen. Er, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt.« Keille und der Gaukler kamen aus dem zweiten Wagen, standen in einiger Entfernung

beieinander und beobachteten alles.

»Wie es scheint, bin ich das«, sagte er.

»Seltsam.« Ihr Lächeln wurde spitzbübisch und frech. »Ich glaubte, Ihr wärt hübscher.« Sie tätschelte Kaderes Wange und seufzte. »Diese schreckliche Hitze ist so anstrengend. Bleibt nicht zu lange draußen.« Kadere sagte nichts, bis sie die Stufen hinauf und in den Wagen gegangen war. Seinen Hut hatte er durch einen langen weißen Schal ersetzt, den er zusammengerollt auf seinen Kopf gebunden hatte. Die Enden hingen ihm im Nacken herunter. »Ihr müßt Isendre vergeben, guter Herr. Sie ist manchmal... zu offen.« Seine Stimme klang beruhigend, doch seine Augen gehörten einem Raubvogel. Er zögerte und fuhr dann fort: »Ich habe andere Dinge gehört. Ich habe gehört, daß Ihr *Callandor* aus dem Herz des Steins mitnahmt.« Die Augen des Mannes veränderten sich nie. Wenn er von *Callandor* wußte, dann war ihm auch klar, daß Rand der Wiedergeborene Drache war und daß er die Eine Macht benutzen konnte. Und immer noch veränderten sich seine Augen nicht. Ein gefährlicher Mann. »Ich habe gehört«, sagte Rand zu ihm, »daß man nichts glauben sollte, was man hört, und nur die Hälfte dessen, was man sieht.« »Eine weise Lebensregel«, sagte Kadere nach einem Augenblick des Zögerns. »Aber um Großes zu vollbringen, muß ein Mann etwas glauben. Glaube und Wissen pflastern den Weg zur Größe. Wissen ist vielleicht das Wertvollste von allem. Wir alle suchen die Münze des Wissens. Verzeiht mir, guter Herr. Isendre ist keine geduldige Frau. Vielleicht werden wir bald eine weitere Gelegenheit haben, uns zu unterhalten.« Bevor der Mann auch nur drei Schritte getan hatte, sagte Aviendha mit leiser, harter Stimme: »Ihr gehört zu Elayne, Rand al'Thor. Starrt Ihr jede Frau so an, die Euch vor die Augen kommt, oder nur diejenigen, die halbnackt herumlaufen? Wenn ich mich ausziehe, werdet Ihr mich dann ebenso anstarren? Ihr gehört zu Elayne!« Er hatte ihre Anwesenheit schon ganz vergessen. »Ich *gehöre* zu niemandem, Aviendha. Elayne? Sie scheint sich selbst nicht ganz darüber klar zu sein, was sie eigentlich will.« »Elayne hat Euch ihr Herz offenbart, Rand al'Thor. Wenn sie Euch das nicht im Stein von Tear klargemacht hat, haben Euch dann ihre beiden Briefe nicht gesagt, was sie fühlt? Ihr gehört ihr und keiner anderen.« Rand warf die Hände hoch und marschierte davon, weg von ihr. Wenigstens versuchte er das. Aber sie folgte ihm auf den Fersen - ein mißbilligender Schatten im grellen Sonnenschein.

Schwerter. Die Aiel hatten vielleicht vergessen, warum sie keine Schwerter trugen, aber sie verachteten sie nach wie vor. Schwerter könnten sie möglicherweise dazu bringen, daß sie ihn in Ruhe ließ. Er suchte Lan im Lager der Weisen Frauen und bat den Behüter, ihm beim Üben mit dem Schwert zuzusehen und ihn zu beraten. Bair war die einzige der vier, die zu sehen war, und die Falten in ihrem Gesicht wurden durch ihre finstere Miene noch vertieft. Auch Egwene war verschwunden. Moiraine trug ihre Ruhe wie eine Maske zur Schau. Ihre dunklen Augen blickten kühl drein. Er wußte nicht, ob sie seine Handlungsweise guthieß.

Es war nicht seine Absicht, die Aiel vor den Kopf zu stoßen, und so begab er sich mit Lan zwischen die Zelte der Weisen Frauen und die der Jindo. Er benützte eines der Übungsschwerter, die Lan im Gepäck hatte, mit zusammengeschnürten Leisten anstelle einer Klinge. Gewicht und Balance stimmten, und er war in der Lage, in dem tänzerischen Gleiten von einer Figur in die andere seine Umgebung zu vergessen. Das Übungsschwert erwachte in seinen Händen zum Leben, wurde ein Teil seiner selbst. Gewöhnlich war es jedenfalls so. Heute brannte die Sonne so unbarmherzig auf sie herab und sog ihnen jede Feuchtigkeit und Kraft aus den Gliedern. Aviendha hockte an der Seite, hatte die Arme um die Knie geschlungen und starrte ihn an.

Schließlich ließ er schwer atmend die Arme sinken.

»Ihr habt die Konzentration verloren«, sagte Lan zu ihm. »Ihr müßt sie aber halten, auch wenn Eure Muskeln zu Wasser werden. Verliert sie, und das ist der Tag, an dem Ihr sterbt. Und wahrscheinlich wird es ein Bauernjunge sein, der zum ersten Mal ein Schwert in der Hand hält, der Euch besiegt.« Plötzlich lächelte er. Auf seinem steinernen Gesicht wirkte das ganz ungewohnt.

»Ja. Nun ja, ich bin nun wohl kein Bauernjunge mehr, oder?« Sie hatten einige Zuschauer angezogen, wenn auch auf sichere Entfernung. An den Rändern der Lager sowohl der Jindo wie auch der Shaido standen die Aiel. Keilles in Beige gehüllte fette Gestalt hob sich von den Jindo ab, genau wie der Gaukler neben ihr in seinem bunten Flickenumhang. Wer von ihnen war ihm lieber? Jedenfalls wollte er nicht, daß sie merkten, wie er sie beobachtete. »Wie kämpfen die Aiel, Lan?« »Hart«, sagte der Behüter trocken. »Sie verlieren nie die Konzentration. Seht her.« Mit dem Schwert zog er auf dem harten, aufgesprungenen Boden einen Kreis und Pfeile. »Die Aiel wechseln ihre Taktik je nach den Gegebenheiten, aber hier ist eine ihrer Lieblingstaktiken. Sie marschieren in einer Kolonne, die in vier Viertel unterteilt ist. Wenn sie auf den Feind treffen, rennt die erste Gruppe vor, um ihn zu binden. Die zweite und die dritte weichen zur Seite hin aus und greifen an den Flanken und von hinten an. Das letzte Viertel wartet als Reserve und beobachtet manchmal nicht einmal den Kampf, außer dem Anführer. Wenn sich eine Schwäche beim Gegner zeigt, eine Lücke in der Formation oder sonstwas, dann schlägt die Reserve dort zu. Und Schluß!« Sein Schwert stach in den Kreis hinein, der bereits von Pfeilen durchbohrt war.

»Was kann man dagegen unternehmen?« fragte Rand.

»Das ist schwer zu sagen. Wenn der erste Kontakt hergestellt wird - Ihr werdet die Aiel sowieso nicht entdecken, bevor sie zuschlagen, es sei denn, Ihr habt Glück -, müßt Ihr sofort Reiter losschicken, die ihre Flankenangriffe zerschlagen oder zumindest aufhalten. Wenn Ihr den größeren Teil Eurer Kräfte zurückhaltet und den zentralen Angriff zurückschlagt, der Euch nur aufhalten soll, dann könnt Ihr Euch anschließend den anderen widmen und sie auch besiegen.« »Warum wollt Ihr lernen, wie man gegen Aiel kämpft?« platzte Aviendha heraus. »Seid Ihr

nicht Er, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, der dazu bestimmt ist, uns zu einen und zu altem Ruhm zurückzuführen? Außerdem, wenn Ihr wissen wollt, wie man gegen Aiel kämpft, dann fragt auch Aiel und keinen Feuchtländer. Seine Taktik funktioniert nicht.« »Sie hat von Zeit zu Zeit recht gut funktioniert, wenn ich Männer aus den Grenzlanden dafür zur Verfügung hatte.« Rhuarcs weiche Stiefel machten auf dem harten Boden kaum ein Geräusch. Er trug einen Wasserschlauch unter dem Arm. »Man kann immer Verständnis zeigen, wenn jemand eine Enttäuschung hinter sich hat, Aviendha, aber irgendwo gibt es eine Grenze. Ihr habt den Speer zugunsten Eurer Verpflichtung dem Volk und dem Blut gegenüber aufgegeben. Eines Tages werdet Ihr zweifellos einen Clanhäuptling dazu bringen, daß er tut, was Ihr sagt, und nicht, was er will, aber wenn Ihr statt dessen auch nur die Weise Frau der kleinsten Festung der kleinsten Septime der Taardad seid, so bleibt doch Eure Verpflichtung, und der kann man nicht mit Wutanfällen begegnen.« Eine Weise Frau. Rand fühlte sich wie ein Narr. Natürlich war sie deshalb nach Rhuidean gegangen. Aber er hätte nie gedacht, daß Aviendha freiwillig den Speer aufgeben werde. Das erklärte selbstverständlich auch, warum man sie erwählt hatte, bei ihm zu spionieren. Mit einemmal fragte er sich, ob sie die Macht benutzen könne. Ihm schien, daß Min die einzige Frau war, der er seit jener Winternacht begegnet war, die das nicht konnte.

Rhuarc warf ihm den wabbelnden Wasserschlauch zu. Das lauwarme Wasser floß durch seine Kehle wie gekühlter Wein. Er hielt sich zurück und schüttete nichts über sein Gesicht, um kein Wasser zu verschwenden, aber das kostete ihn Beherrschung.

»Ich dachte, du möchtest vielleicht lernen, mit dem Speer umzugehen«, sagte Rhuarc, als Rand schließlich den halbleeren Behälter sinken ließ. Erst jetzt sah Rand, daß der Häuptling nur zwei Speere trug und ebenfalls zwei der kleinen Schilde. Es waren keine Übungsspeere, falls es die überhaupt gab, und jeder hatte eine einen Fuß lange Stahlspitze.

Stahl oder Holz, seine Muskeln verlangten nach Ruhe. Seine Beine wollten ihn dazu bringen, daß er sich hinsetzte, und sein Kopf wollte sich niederlegen. Keille und der Gaukler waren weg, aber die Aiel in beiden Lagern schauten immer noch zu. Sie hatten gesehen, wie er mit einem der verachteten Schwerter übte, auch wenn es nur aus Holz war. Sie waren sein Volk. Er kannte sie zwar nicht, aber sie waren sein in mehr als einer Hinsicht. Auch Aviendha beobachtete ihn nach wie vor mit zornigen Blicken, als mache sie ihn dafür verantwortlich, daß Rhuarc sie heruntergeputzt hatte. Nicht, daß sie irgend etwas mit seiner Entscheidung zu tun hatte. Klar. Die Jindo und die Shaido schauten zu; das war der Grund.

»Dieser Berg wird manchmal schon schrecklich schwer«, seufzte er und nahm von Rhuarc einen Speer und ein Schild entgegen. »Wann findet man die Zeit dazu, ihn für eine Weile wegzulegen?« »Wenn Ihr sterbt«, sagte Lan schlicht.

Er zwang seine Beine dazu, sich zu bewegen, und bemühte sich dabei, Aviendha zu vergessen. So stellte er sich Rhuarc. Er hatte noch nicht vor, zu sterben. Noch lange nicht!

Mat lehnte an einem hohen Rad im Schatten eines Händlerwagens und beobachtete die vielen Jindo, die Rand beim Üben zusahen. Er konnte nur noch ihre Rücken sehen, so dicht gedrängt standen sie. Der Mann war doch ein kompletter Idiot, so in dieser Hitze herumzuhüpfen. Jeder vernünftige Mann suchte sich ein vor der Sonne geschütztes Plätzchen und etwas zu trinken. Er verlagerte sein Gewicht ein wenig und spähte in den Bierkrug. Das Bier hatte er von einem der Fahrer gekauft. Er verzog das Gesicht. Nichts schmeckte so richtig, wenn es nur eine warme Brühe war. Aber wenigstens war es naß. Das einzige, was er außer dem Hut noch gekauft hatte, war eine Pfeife mit kurzem Stiel und silberverziertem Kopf, die nun neben seinem Tabaksbeutel in der Tasche steckte. Ihm war nicht nach Feilschen zumute. Es sei denn, es ginge um eine Passage aus der Wüste hinaus, doch das war etwas, das im Moment von den Händlern wohl nicht angeboten wurde.

Die Geschäfte gingen ansonsten nicht schlecht, wenn sie auch nur wenig Bier verkauften. Den Aiel machte dessen Temperatur wohl nichts aus, aber es war ihnen zu schwach. Die meisten Käufer waren Jindo, aber aus dem anderen Lager kam ein stetiger Strom von Shaido herüber. Couladin und Kadere steckten lange Zeit die Köpfe zusammen, konnten sich aber wohl nicht einigen, denn Couladin ging wieder mit leeren Händen. Kadere schien das nicht gepaßt zu haben, denn er blickte Couladin mit diesen Raubvogelaugen nach, und ein Jindo, der seine Aufmerksamkeit gewinnen wollte, mußte ihn dreimal ansprechen, bevor er schließlich erhört wurde.

Die Aiel hatten nicht viel, was gemünztes Geld betraf, doch die Händler und ihre Leute nahmen gern auch Silberschüsseln oder kleine goldene Statuen oder schöne Wandbehänge, die sie aus Tear ›mitgenommen‹ hatten, und aus den Taschen der Aiel tauchten Goldnuggets und Klumpen von Rohsilber auf, die Mat denn doch erstaunt durch die Zähne pfeifen ließen. Doch bei einem Aiel, der im Würfelspiel verlor, konnte man nie sicher sein, ob er nicht zu seinem Speer griff. Er fragte sich, wo sich die Bergwerke befänden. Wo einer Gold fand, konnte auch ein anderer welches finden. Aber wahrscheinlich machte es eine Menge Arbeit, das Gold auszugraben. Er nahm einen langen Zug aus dem Bierkrug und lehnte sich wieder bequem an das Wagenrad.

Was sich verkaufte, was nicht, und zu welchem Preis, war sehr interessant. Die Aiel waren keine primitiven Hinterwäldler, die etwa einen goldenen Salzstreuer gegen einen Ballen Tuch eintauschten. Sie kannten den Wert der Dinge und feilschten gewaltig, aber sie hatten ihre eigenen Bedürfnisse. Bücher verkauften sich augenblicklich. Nicht jeder wollte welche, aber diejenigen, die Bücher kauften, nahmen absolut alle mit, die sich in den Wagen befanden. Spitzen und Samt verschwanden ebenso schnell, wie man sie herausbrachte, und das für erstaunliche

Mengen an Silber und Gold, und selbst Bänder verkauften sich zu hohen Preisen, aber die beste Seide blieb unverkauft liegen. Seide war im Osten billiger. Das hörte er von einem Shaido, der mit Kadere darüber sprach. Ein breitschultriger Fahrer mit gebrochenem Nasenbein versuchte, eine Tochter des Speers von den Jindo zu überreden, ein aus Elfenbein geschnitztes Armband zu kaufen. Sie zog ein anderes aus ihrer Tasche, das breiter, dicker und noch kunstvoller geschnitzt war, und dann bot sie ihm an, mit ihm um beide zu ringen. Er zögerte, lehnte aber dann doch ab. Mat hielt ihn danach für noch dümmer, als er aussah. Nadeln und anderes Nähzeug verkauften sich sofort, aber die Topfwaren und die meisten Messer ernteten nur verächtliche Blicke. Die Schmiede der Aiel leisteten bessere Arbeit. Alles mögliche wanderte von einer Hand in die andere, vom Fläschchen mit Parfum und Badesalz bis zu Krügen mit Schnaps. Wein und Schnaps brachten gute Preise. Er war überrascht, als er hörte, wie Heim nach Tabak von den Zwei Flüssen verlangte. Die Händler hatten keinen.

Ein Fahrer versuchte immer wieder, das Interesse der Aiel an einer schweren, goldverzierten Armbrust zu wecken, hatte aber keinen Erfolg damit. Doch die Armbrust stach Mat ins Auge. All diese eingearbeiteten goldenen Löwen mit roten Augen, die wahrscheinlich kleine Rubine waren. Klein, aber immerhin - Rubine. Natürlich konnte ein guter Bogenschütze von den zwei Flüssen sechs Pfeile verschießen, während der Armbrustschütze noch die Sehne zum zweiten Schuß mit dem Spannhebel anzog. Allerdings hatte eine Armbrust von dieser Größe eine größere Reichweite, vielleicht hundert Schritt mehr. Zwei Männer, die nichts anderes zu tun hatten, als jedem Armbrustschützen sofort eine neue gespannte Armbrust mit Bolzen in die Hand zu drücken, während die eben benutzte wieder gespannt wurde, und dann kräftige Pikeure, um die Kavallerie des Gegners zu bremsen...

Mat verzog das Gesicht und stieß mit dem Kopf gegen eine der Speichen. Es war schon wieder passiert. Er mußte raus aus der Wüste, weg von Moiraine, weg von allen Aes Sedai. Vielleicht sollte er für eine Weile nach Hause gehen.

Möglicherweise konnte er noch rechtzeitig dort sein, um zu helfen, diese Probleme mit den Weißmänteln zu lösen. *Ach, die Chancen sind gering, außer ich benutze die verdammten Kurzen Wege oder wieder einen verfluchten Portalstein.* Das würde seine Probleme aber sowieso nicht lösen. Beispielsweise konnte er in Emondsfeld keine Antwort darauf finden, was diese Schlangenwesen damit gemeint hatten, daß er die Tochter der Neun Monde heiraten werde, oder mit dem Sterben und wieder Leben. Oder mit Rhuidean.

Durch den Stoff seines Wamses hindurch rieb er das Medaillon mit dem Fuchskopf, das wieder an seinem Hals hing. Die Pupille im Auge des Fuchses war ein winziger Kreis, der durch eine Schlangenlinie geteilt wurde. Die eine Seite glänzte hell, während die andere matt war. Das uralte Abzeichen der Aes Sedai vor der Zerstörung der Welt. Den Speer mit dem schwarzen Schaft, dessen Schwertklingenspitze durch zwei Raben gekennzeichnet war, nahm er nun von dem Platz neben sich, wo er ihn an den Wagen gelehnt hatte, und legte ihn sich über die Knie. Noch ein Werk der Aes Sedai. Rhuidean hatte keine Antworten geliefert, sondern lediglich neue Fragen aufgeworfen, und...

Vor Rhuidean hatte sein Gedächtnis große Lücken aufgewiesen. Wenn er damals versucht hatte, sich an etwas zu erinnern, war es so, als wisse er noch, daß er am Morgen durch eine Tür ging und am Abend wieder herauskam, aber was dazwischen lag, war dunkel geblieben. Jetzt gab es etwas dazwischen, das diese Lücken füllte. Wachträume oder etwas sehr Ähnliches. Es war, als könne er sich an Tanzveranstaltungen, an Kämpfe, an Straßen und Städte erinnern, die er alle niemals wirklich gesehen hatte und von denen er nicht einmal wußte, ob es sie je gegeben hatte. Wie hundert verschiedene Bruchstücke, die von hundert verschiedenen Menschen stammten. Vielleicht war es besser, sie als Träume zu betrachten - ein wenig besser zumindest -, aber er war sich all dieser Szenen genauso sicher, als seien es seine eigenen Erinnerungen. Am häufigsten kamen Kämpfe darin vor, und die schlichen sich gelegentlich in sein Bewußtsein ein, so wie das mit der Armbrust. Er ertappte sich dabei, wie er auf einen Fleck am Boden starrte und dabei plante, hier einen Hinterhalt anzulegen, oder sich gegen einen zur Wehr zu setzen, oder wie er sein Heer zur Schlacht anordnen solle. Es war verrückt.

Ohne hinzusehen, fuhr er die fließende Schrift auf dem schwarzen Speerschaft nach. Er konnte sie mittlerweile so leicht wie ein Buch lesen, auch wenn er den ganzen Marsch zurück zum Chaendaer dazu gebraucht hatte, bis ihm das klargeworden war. Rand hatte nichts gesagt, doch er glaubte, sich ihm gegenüber dort in Rhuidean verraten zu haben. Er sprach jetzt die Alte Sprache, und das kam allein von diesen Träumen her. *Licht, was haben sie bloß mit mir angestellt? »Sa souvraya niende misain ye«,* sagte er laut. »Ich bin verloren in meinem eigenen Geist.« »Ein Gelehrter, und das in diesen Tagen und diesem Zeitalter!« Mat sah auf und erblickte den Gaukler, der ihn aus dunklen, tiefliegenden Augen anschaute. Der Bursche war überdurchschnittlich groß, ungefähr von mittleren Jahren und wirkte wahrscheinlich auf Frauen anziehend. Nur hielt er den Kopf so eigenartig schief, als wolle er einen immer von der Seite her ganz eindringlich ansehen.

»Nur etwas, das ich mal gehört habe«, sagte Mat. Er mußte einfach vorsichtiger sein. Falls Moiraine sich entschloß, ihn zum Lernen in die Weiße Burg zu schicken, dann würden sie ihn nie wieder rauslassen. »Man hört irgendwelche Gesprächsfetzen und erinnert sich später daran. Ich weiß ein paar solcher Sachen.« Das sollte irgendwelche Ausrutscher einigermaßen decken, die ihm in seiner Dummheit passierten.

»Ich heiße Jasin Natael und bin Gaukler.« Natael schwenkte seinen Umhang nicht so wie Thom. Er hätte genausogut erklären können, daß er ein Zimmermann sei oder ein Wagner. »Habt Ihr etwas dagegen, wenn ich Euch Gesellschaft leiste?« Mat nickte dem Boden in seiner Nähe zu, und der Gaukler schob sich den Umhang unter das

Hinterteil und setzte sich drauf. Er schien fasziniert von dem Gewirr der Jindo und Shaido, die sich um die Wagen drängten. Die meisten trugen sogar noch Speere und Schilde. »Aiel«, murmelte er. »Anders, als ich erwartet hatte. Ich kann es immer noch kaum glauben.« »Ich bin nun schon seit Wochen bei ihnen«, sagte Mat, »und ich kann selbst kaum glauben, wie sie sich so verhalten. Ein eigenartiges Volk. Falls ein paar der Töchter des Speers Euch auffordern, mit ihnen den ›Kuß der Jungfrau‹ zu spielen, dann schlagt es ihnen ab. Höflich. Das rate ich Euch.« Natael zog fragend die Augenbrauen hoch. »Ihr führt ein aufregendes Leben, wie es scheint.« »Was meint Ihr damit?« fragte Mat vorsichtig.

»Ihr haltet es doch sicher nicht für ein Geheimnis? Nicht viele Männer reisen in Gesellschaft einer... einer Aes Sedai. Diese Frau Moiraine Damodred. Und dann noch Rand al'Thor. Der Wiedergeborene Drache. Er, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt. Wer weiß schon, wie viele Weissagungen er noch erfüllen muß? Sicher doch ein ungewöhnlicher Reisegenosse.« Die Aiel hatten natürlich geplaudert. Das würde ja jeder. Aber es war doch ein wenig verwirrend, wenn ein Fremder seelenruhig auf diese Art von Rand sprach. »Er ist schon ganz in Ordnung. Wenn Ihr euch für ihn interessiert, dann sprecht mit ihm. Ich lasse mich nicht so gern daran erinnern.« »Vielleicht werde ich das. Später allerdings. Laßt uns ein wenig über Euch sprechen. Ich habe gehört, Ihr wart in Rhuidean, wo seit dreitausend Jahren niemand außer den Aiel war. Habt Ihr den dort bekommen?« Er faßte nach dem Speer auf Mats Knien, ließ die Hand aber wieder sinken, als Mat sich leicht zurückwich. »Also gut. Erzählt mir, was Ihr gesehen habt.« »Warum?« »Ich bin ein Gaukler, Matrim.« Natael hielt den Kopf wieder auf diese eigenartige Weise schief, und in seiner Stimme schwang der Ärger darüber mit, daß er das erklären mußte. Er hob eine Ecke seines bunten Flickenumhangs hoch, als sei das Beweis genug. »Ihr habt gesehen, was niemand sonst sah außer einer Handvoll Aiel. Welche Geschichten könnte ich erzählen über das, was Eure Augen erblickt haben? Ich werde sogar Euch zum Helden machen, wenn Ihr möchtet.« Mat schnaubte. »Ich will kein verdammter Held sein.« Andererseits gab es keinen Grund zu schweigen. Amys und die anderen sollten ruhig davon quatschen, daß man nicht von Rhuidean berichten durfte, aber er war kein Aiel. Außerdem konnte es nicht schaden, wenn man jemand unter den Händlern hatte, der einem wohlgesonnen war, jemand, der ein gutes Wort einlegen konnte, wenn man es brauchte.

So berichtete er von der Nebelmauer am Anfang bis zu dem Zeitpunkt, wo sie wieder herausgekommen waren, ließ aber ein paar ausgewählte Dinge weg. Er hatte nicht die Absicht, irgend jemand anderem von der Verdrehten Tür zu erzählen, diesem *Ter'Angreal,* und er hätte am liebsten diese aus dem Staub geformten Kreaturen vergessen, die versucht hatten, ihn zu töten. Diese eigenartige Stadt mit ihren riesigen Gebäuden reichte ja wohl, und natürlich *Avendesora.*

Den Baum des Lebens überging Natael ziemlich schnell, aber er ließ Mat den Rest immer wieder erzählen, fragte nach immer neuen Einzelheiten, wollte wissen, was für ein Gefühl es gewesen sei, diesen Nebel zu durchschreiten und wie lange er brauchte bis zu dem schattenlosen Lichtschein im Inneren, und Mat mußte ihm jeden einzelnen Gegenstand genau beschreiben, den er auf dem großen Platz im Mittelpunkt der Stadt gesehen hatte. Da zögerte Mat denn doch. Ein Ausrutscher, und er würde plötzlich doch von dem *Ter'Angreal* sprechen, na, und wer wußte schon, wohin das führte? Aber auch so trank er den letzten Schluck warmes Bier und redete immer noch weiter, bis seine Kehle ausgetrocknet war. Es klang alles eigentlich ziemlich langweilig, wie er es erzählte, als sei er einfach hineingegangen und habe gewartet, bis Rand zurück war, und dann seien sie wieder rausmarschiert. Doch Natael schien bedacht darauf, auch die allerletzte Einzelheit aus ihm herauszuholen. Da erinnerte er Mat an Thom. Manchmal konzentrierte sich auch Thom so sehr auf jemanden, daß es schien, er wolle ihn total leerquetschen. »Ist es das, was du vorhattest?« Mat fuhr unwillkürlich beim Erklingen von Keilles Stimme zusammen, die trotz der sanften Obertöne hart klang. Die Frau regte ihn auf und im Moment sah sie aus, als wolle sie ihn zerreißen und den Gaukler auch noch.

Natael stand auf. »Dieser junge Mann hat mir gerade die faszinierendsten Dinge über Rhuidean erzählt. Du wirst es nicht glauben.« »Wir sind nicht Rhuideans wegen hier.« Die Worte klangen so scharf wie ihre spitze Nase. Aber jetzt funkelte sie wenigstens nur noch Natael an.

»Ich sage dir doch... « »Du sagst mir gar nichts.« »Versuche nicht, mich zum Schweigen zu bringen!« Sie beachteten Mat nicht mehr und gingen einfach weiter die Reihe der Wagen entlang, wobei sie leise miteinander stritten und wild gestikulierten. Als sie schließlich in ihrem Wagen verschwanden, schien Keille den kürzeren gezogen zu haben, denn sie schwieg mürrisch.

Mat schauderte. Er konnte sich nicht vorstellen, mit dieser Frau zusammenzuleben. Das wäre das gleiche, als wohne man mit einem Bären zusammen, der ständig Zahnschmerzen hat. Isendre dagegen... Dieses Gesicht, diese Lippen, die Art, wie sie ihr Hinterteil beim Gehen schwenkte... Wenn er sie von Kadere weglocken könnte und sich ihr als der junge Held darbot - schließlich hätten diese Staubwesen durchaus zehn Fuß hoch gewesen sein können; für sie würde er sich aller Einzelheiten entsinnen oder welche erfinden - na ja, ein gut aussehender junger Held würde sie vielleicht mehr interessieren als ein verstaubter alter Händler. Das war es wert, ein wenig darüber nachzudenken.

Die Sonne glitt unter den Horizont, und kleine Lagerfeuer aus den Asten von Dornbüschen warfen ihr flackerndes Licht auf die Zelte. Der Geruch nach Essen erfüllte die Luft im Lager - Ziegenfleisch mit getrocknetem Paprika. Auch die Kälte drang ins Lager, die Kälte der Wüstennacht. Es war, als habe die Sonne alle Hitze mit sich in die Tiefe gerissen. Mat hatte damals, als er in Tear seine Sachen für die Reise zusammenpackte, nicht erwartet,

daß er sich hier nach einem dicken Wollumhang sehnen würde. Vielleicht hatten die Händler einen zu verkaufen? Oder würde etwa Natael um seinen eigenen Umhang würfeln?

Er aß zusammen mit Heim und Rand an Rhuarcs Feuer. Und mit Aviendha natürlich. Auch die Händler waren da. Natael saß ganz dicht bei Keille, und Isendre wickelte sich beinahe um Kadere herum. Es würde vielleicht noch schwieriger sein, Isendre von dem Mann mit der Raubvogelnase wegzulocken, als er geglaubt hatte - oder etwa doch leichter? Obwohl sie sich derart an diesen Burschen schmiegte, hatte sie doch nur Augen für Rand und sonst niemanden. Man hätte glauben können, sie hätte Rand bereits die Ohren beschnitten wie bei einem Schaf, das markiert wird, damit man weiß, zu wessen Herde es gehört. Weder Rand noch Kadere schienen das zu bemerken. Auch der Händler konnte den Blick nicht von Rand wenden. Aviendha aber merkte natürlich alles, und sie blickte Rand finster und strafend an. Na, wenigstens kam etwas Wärme vom Feuer her.

Als sie den Ziegenbraten aufgegessen hatten und dazu eine Art von fleckigem, gelbem Brei, der würziger schmeckte, als er aussah, stopften Rhuarc und Heim ihre kurzen Pfeifen und der Clanhäuptling bat Natael, ihnen ein Lied vorzusingen.

Der Gaukler riß die Augen auf. »Aber - ja, sicher. Natürlich. Laßt mich eine Harfe holen.« Sein Umhang bauschte sich im trockenen, kalten Nachtwind auf, als er in Richtung von Keilles Wagen verschwand.

Der Bursche unterschied sich wirklich in beachtlichem Maße von Thom Merrilin. Thom stand am Morgen selten ohne Flöte oder Harfe oder beides auf. Mat stopfte mit dem Daumen seine silberverzierte Pfeife und paffte bereits zufrieden, als Natael zurückkehrte und sich in Pose stellte. Er wirkte wie ein König. Das sah nun Thom entschieden ähnlicher. Der Gaukler zupfte an einer Seite und begann:

*»Der Wind so sanft wie die Finger des Frühlings. Der Regen so sanft wie die Tränen des Himmels. So sanft und froh gleiten die Jahre vorbei. Man ahnt die kommenden Stürme nicht, den reißenden Wirbelwind, den hallenden Donner, den Regen von Stahl und den Schlachtenlärm und den Krieg, der das Herz zerreißt.« Das war ›Mideans Furt‹, ein altes Lied. Seltsamerweise handelte es von Manetheren und einem Krieg lange vor demjenigen gegen die Trollocs. Nataels Vortrag war recht gut, wenn er auch nicht an Thoms grandiose Darbietungen herankam, aber die widerhallenden Worte brachten ihnen eine dichte Zuschauermenge ein, die sich am Rand des Feuerscheins drängte. Der schurkische Aedomon führte die Saferi in ein nichtsahnendes Manetheren, raubte und brandschatzte und trieb alle vor sich her, bis König Buiryn das Heer Manetherens versammelt hatte und sich den Saferi an Mideans Furt zum Kampf stellte. Sie hielten die Furt trotz der großen Übermacht des Gegners drei Tage lang, in denen unaufhörlich der Kampf tobte. Der Fluß färbte sich rot, und die Geier verdunkelten den Himmel. Am dritten Tag schwand die Zahl der Verteidiger und ihre Hoffnung dazu. Schließlich erkämpften sich Buiryn und seine Männer in einem verzweifelten Ausfall den Weg über den Fluß. Tief drangen sie in das Heer des Gegners ein und versuchten, ihn zum Zurückweichen zu bringen, indem sie Aedomon selbst töteten. Aber das Heer der Saferi war zu gewaltig. Es schloß sie ein und der Ring der Feinde wurde immer enger. Doch sie kämpften weiter, um den König und das Banner mit dem Roten Adler versammelt. Obwohl ihr Untergang sicher war, ergaben sie sich nicht.*

Natael sang davon, wie ihr Mut schließlich sogar Aedomons Herz rührte, so daß er am Ende den Überlebenden freien Abzug gestattete und mit seinem Heer ihnen zu Ehre nach Safer zurückkehrte.

*»Zurück über die blutroten Wasser*
*marschierten sie mit stolz erhobenem Kopf.*
*Sie hatten sich nicht ergeben,*
*ihren Stolz nicht dem Feinde geopfert.*
*Ruhm gebührt diesen Tapferen,*
*Ruhm, der die Zeit überdauert.« Er zupfte den Schlußakkord, und die Aiel pfiffen begeistert und trommelten mit den Speeren auf die Lederschilde. Einige heulten sogar langgezogen wie die Wölfe.*

Es war natürlich in Wirklichkeit anders verlaufen. Mat erinnerte sich daran - *Licht, ich will doch gar nicht!* Aber die Erinnerung drängte sich ihm auf. Er dachte daran, wie er Buiryn geraten hatte, das Angebot nicht anzunehmen, worauf der ihm gesagt hatte, daß auch eine geringe Chance besser sei als gar keine. Aedomon, dessen glänzend schwarzer Bart unter dem Gesichtsschutz aus Stahldraht heraushing, zog seine Pikeure zurück und wartete, bis sie alle in einer dünnen Reihe zur Furt marschierten. Dann erhoben sich plötzlich die vorher verborgenen Bogenschützen, und die Kavallerie griff an. Und ob sie wirklich nach Safer zurückkehrten... Mat glaubte es nicht. Seine letzte Erinnerung an die Furt war, daß er bis zur Hüfte im Wasser stand, versuchte, sich auf den Beinen zu halten, und bereits von drei Pfeilen getroffen worden war. Es war später auch noch irgend etwas da, allerdings nur ein Bruchstück: Aedomon, mittlerweile mit ergrautem Bart, der bei einem kurzen und heftigen Gefecht in einem Wald von seinem sich aufbäumenden Pferd stürzte. Den Speer, der in seinem Rücken steckte, hatte ein ansonsten unbewaffneter, bartloser Junge geschleudert. Das war alles noch schlimmer als die Gedächtnislücken vorher.

»Hat Euch das Lied nicht gefallen?« fragte Natael.

Mat brauchte einen Augenblick lang, bis ihm klar wurde, daß der Mann Rand und nicht ihn angesprochen hatte. Rand rieb sich die Hände und spähte in das kleine Feuer, bevor er schließlich erwiderte: »Ich weiß nicht, wie klug es ist, sich auf die Großzügigkeit eines Feindes zu verlassen. Wie denkt Ihr darüber, Kadere?« Der Händler zögerte und blickte die Frau an, die an seinem Arm hing. »Ich denke nicht über solche Dinge nach«, sagte er endlich. »Ich

denke an Profite und nicht an Schlachten.« Keille lachte rauh. Jedenfalls bis sie Isendres herablassendes Lächeln wahrnahm. Dann glitzerten ihre dunklen Augen gefährlich hinter diesen Fettpolstern.

Plötzlich erklangen Warnschreie aus der Dunkelheit hinter den Zelten. Die Aiel zogen sich blitzschnell die Schleier vor die Gesichter und nur einen Augenblick später stürmten Trollocs aus der Nacht heran. Mit ihren Schnauzen und den Hörnern auf vielen Köpfen überragten sie die Menschen, heulten wild und schwangen ihre gekrümmten Sichelschwerter, stießen mit harpunenartigen Speeren und mit Widerhaken versehenen Dreizacken zu und hackten mit ihren Dornenäxten drauflos. Myrddraal glitten zwischen ihnen heran wie tödliche, augenlose Schlangen. Es dauerte nur einen Herzschlag lang, aber die Aiel kämpften, als seien sie schon eine Stunde vorher gewarnt worden. Sie begegneten dem Ansturm mit den eigenen zuckenden Speeren.

Mat nahm ganz vage Rand wahr, der plötzlich wieder sein Feuerschwert in der Hand hatte, aber dann wurde er in diesen wahnwitzigen Wirbel hineingerissen, kämpfte mit seinem Speer, indem er sowohl zustach, wie ihn auch bei Bedarf als Bauernspieß zum Zuschlagen zu verwenden. Schlitzen und stoßen und schlagen, und der Schaft wirbelte. Diesmal war er froh über seine Traumerinnerungen, denn sie kamen ihm nun zugute. Es war ihm ein vertrautes Gefühl, mit der Waffe auf diese Art umzugehen, und jetzt benötigte er jedes bißchen Können, auf das er zurückgreifen konnte. Es war der vollkommene Wahnsinn.

Trollocs ragten vor ihm auf und fielen durch seinen Speer oder durch einen Aielspeer, oder sie wurden in das Durcheinander von Schreien, Heulen und dröhnendem Stahl hineingesogen. Myrddraal standen ihm gegenüber. Ihre schwarzen Klingen trafen auf seinen mit Raben gekennzeichneten Stahl, und blaue Blitze zuckten auf, Flächenblitze gar. Sie standen ihm gegenüber und waren im Tumult wieder verschwunden. Zweimal rettete ihn einer der kurzen Speere, zischte an seinem Kopf vorbei und traf einen Trolloc, der ihn gerade von hinten durchbohren wollte. Er jagte seine Schwertklinge an der Spitze des Speers in die Brust eines Myrddraal und wußte, daß dieser sterben würde, denn er fiel wohl nicht, grinste aber mit diesen blutleeren Lippen, sandte mit seinem augenlosen Blick Schauder durch Mats Körper und zog sein schwarzes Schwert zurück. Einen Augenblick später zuckte der Körper des Halbmenschen, als Aielpfeile aus ihm ein Nadelkissen machten. Das Zucken reichte Mat gerade, um aus der Reichweite des Dings zu springen, bevor es endlich zu Boden stürzte. Doch selbst im Fallen und im Liegen versuchte es noch, ihn zu erreichen, auf alles einzustechen, was sich in der Nähe befand.

Ein Dutzend Mal konnte er mit dem eisenharten Schaft seines schwarzen Speers gerade noch den Hieb eines Trollocs ablenken. Der Speer war das Werk von Aes Sedai, und er war froh darüber. Der silberne Fuchskopf auf seiner Brust schien kalt zu pulsieren, als wolle er ihn daran erinnern, daß auch er das Zeichen der Aes Sedai trug. In diesem Augenblick aber war ihm das gleich. Wenn er die Aes Sedai benötigte, um am Leben zu bleiben, dann war er bereit, wie ein Schoßhündchen hinter Moiraine herzurennen.

Er verlor jegliches Zeitgefühl, wußte nicht, ob der Kampf nur Minuten dauerte oder Stunden, aber mit einemmal war kein Myrddraal oder Trolloc mehr auf den Beinen, der sich in Sichtweite befand, obwohl Schreie und Heulen aus der Dunkelheit auf eine Verfolgung schließen ließen. Tote und Sterbende bedeckten den Boden, Aiel wie Schattenwesen. Die Halbmenschen schlugen immer noch um sich. Stöhnen erfüllte die Luft mit Schmerz. Plötzlich wurde ihm bewußt, wie seine Muskeln versagten und seine Lunge brannte. Schwer atmend sank er auf die Knie und stützte sich auf seinen Speer. Flammen wie von Freudenfeuern schlugen aus dreien der Planwagen. Bei dem einen war der Fahrer von einem Trolloc-Speer an die Seite genagelt worden. Auch ein paar der Zelte brannten. Schreie aus der Richtung des Shaidolagers und Feuerschein, der zu groß war für Lagerfeuer, zeigten, daß auch dieses Lager überfallen worden war.

Mit dem Flammenschwert in der Hand kam Rand herüber zu Mat. »Bist du in Ordnung?« Aviendha kam wie ein Schatten hinterher. Irgendwo hatte sie einen Speer und einen Schild aufgetrieben und hatte einfach ihren Schal statt eines Schleiers um ihr Gesicht gewunden. Selbst im Rock wirkte sie noch tödlich.

»Ach, mir geht's gut«, murmelte Mat und erhob sich mühsam. »Nichts geht über einen kleinen Tanz mit Trollocs, um einen so richtig müde zum Schlafen zu machen. Stimmt's, Aviendha?« Sie nahm den Schal vom Gesicht und schenkte ihm ein etwas gezwungenes Lächeln. Der Frau hatte das möglicherweise *Spaß gemacht!* Er war schweißüberströmt und fürchtete, der Schweiß werde an seinem Körper anfrieren.

Moiraine und Egwene waren mittlerweile zusammen mit zwei der Weisen Frauen - Amys und Bair aufgetaucht, und sie gingen zwischen den Verwundeten umher. Überall, wo Moiraine sie heilen konnte, wanden sich die Verwundeten hinterher in Krämpfen, doch schlimmer war es, wenn sie nur den Kopf schüttelte und weiterging.

Rhuarc kam mit grimmiger Miene heran.

»Schlechte Nachrichten?« fragte Rand leise.

Der Clanhäuptling knurrte: »Abgesehen davon, daß sich Trollocs hier befinden, obwohl sie mindestens vierhundert Meilen von hier entfernt sein sollten? Vielleicht. Etwa fünfzig Trollocs haben das Lager der Weisen Frauen angegriffen. Es wären genug gewesen, um sie zu überwinden, wenn nicht Moiraine Sedai und das Glück auf unserer Seite gewesen wären. Wie auch immer, es scheint, die Shaido wurden von einer kleineren Gruppe überfallen als wir. Da ihres das größere Lager ist, hätte es logischerweise eigentlich umgekehrt sein müssen. Ich glaube beinahe, sie wurden nur angegriffen, um zu verhindern, daß sie uns zur Hilfe kamen. Nicht, daß ich mir dieser Hilfe sicher gewesen wäre bei den Shaido, aber das wissen die Trollocs und die Nachtläufer ja nicht.« »Und hätten sie gewußt, daß sich bei den Weisen Frauen eine Aes Sedai befindet«, sagte Rand, »dann wäre auch dieser Angriff

in der Absicht geführt worden, sie von uns fernzuhalten. Ich bringe Euch Feinde ein, Rhuarc. Denkt daran. Wo ich auch sein mag, meine Feinde sind nie fern.« Isendre steckte den Kopf aus dem ersten Wagen. Einen Augenblick später kletterte Kadere an ihr vorbei herunter, und sie zog den Kopf wieder ein. Er schloß die weiß gestrichene Tür hinter sich. Dann sah er sich auf dem Schlachtfeld um. Der Feuerschein seiner brennenden Wagen warf flackernde Schatten auf sein Gesicht. Am konzentriertesten musterte er die Gruppe um Mat herum. Die Wagen schienen ihn überhaupt nicht zu interessieren. Auch Natael stieg aus Keilles Wagen, redete noch mit ihr, als er schon auf der Treppe stand, und blickte derweil bereits Mat und die anderen an.

»Narren«, murmelte Mat in sich hinein. »Sich in den Wagen zu verstecken, als ob das einem Trolloc etwas ausmacht. Drinnen hätte man sie genauso leicht lebendig rösten können.« »Sie leben ja noch«, sagte Rand, und Mat wurde bewußt, daß er sie auch beobachtet hatte. »Das ist immer wichtig, Mat, wer am Leben bleibt. Das ist wie beim Würfeln. Du kannst nicht gewinnen, wenn du nicht spielen kannst, und du kannst nicht spielen, wenn du tot bist. Wer weiß schon, welches Spiel diese Händler spielen.« Er lachte leise, und das Flammenschwert in seinen Händen verschwand.

»Ich werde jetzt ein bißchen schlafen«, sagte Mat und wandte sich ab. »Weck mich auf, falls die Trollocs wieder auftauchen. Oder besser, laß sie mich im Schlaf umbringen. Ich bin viel zu müde, um wieder aufzuwachen.« Rand schnappte nun wirklich beinahe über. Vielleicht konnte er heute nacht Keille und Kadere zum Umkehren überreden. Falls sie mitmachten, würde er dabei sein.

Rand ließ sich von Moiraine behandeln, obwohl er keine äußere Wunde davongetragen hatte. Sie knurrte irgend etwas. Da sie so viele Verwundete versorgen mußte, habe sie keine Zeit und Energie, seine bloße Erschöpfung mit Hilfe der Einen Macht wegzuwaschen.

»Der Angriff galt Euch«, sagte sie dann zu ihm inmitten des Stöhnens der Verwundeten. Die Trollocs schleifte man in die Nacht hinaus, im Notfall mit vorgespannten Packpferden und den Mauleseln der Händler. Die Aiel wollten offensichtlich die Myrddraal liegen lassen, bis sie aufhörten, sich zu bewegen und zu zucken. Sie wollten erst sicher gehen, daß sie wirklich tot waren. Der Wind frischte auf, wie ein Eishauch ohne jede Feuchtigkeit.

»Tatsächlich?« sagte er. Ihre Augen blitzten im Feuerschein auf, bevor sie sich wieder den Verwundeten zuwandte.

Auch Egwene kam zu ihm herüber, aber sie sagte nur in leisem, aber zornigem Flüsterton: »Was du auch machst, um sie wieder aufzuregen - hör auf damit!« Der Blick, den sie an ihm vorbei Aviendha zuwarf, ließ keinen Zweifel daran, wen sie gemeint hatte. Dann ging sie wieder, um Bair und Amys zu helfen. Er hatte keine Gelegenheit, etwas darauf zu sagen. Sie wirkte lächerlich mit diesen beiden Zöpfen und den hineingeflochtenen Bändern. Auch die Aiel schienen das so zu empfinden, denn ein paar von ihnen grinsten offen hinter ihr her.

Stolpernd und frierend suchte er sein Zelt. Er war noch niemals derart müde gewesen. Das Schwert war beinahe nicht erschienen. Er hoffte, daß es nur an seiner Erschöpfung gelegen hatte. Manchmal war überhaupt nichts da, wenn er nach der Wahren Quelle griff, und manchmal bewirkte die Macht nicht das, was er wollte, doch das Schwert war von Anfang an ohne Nachdenken einfach in seiner Hand erschienen. Und ausgerechnet diesmal... Es mußte an der Erschöpfung gelegen haben.

Aviendha bestand darauf, ihm bis zum Zelt zu folgen, und als er am nächsten Morgen erwachte, saß sie mit übergeschlagenen Beinen davor, wenn auch wieder ohne Speer und Schild. Ob sie nun spionierte oder nicht - er war froh über ihren Anblick. Wenigstens wußte er, wo und wer sie war und was sie für ihn empfand.

# KAPITEL 38

*Verborgene Gesichter*

Der ›Garten der Silbernen Winde‹ war überhaupt kein Garten, sondern ein riesiges Weinlokal, eigentlich viel zu groß, um es noch als ›Wirtshaus‹ zu bezeichnen. Er lag oben auf einem Hügel mitten auf der Calpene, der westlichsten der drei Halbinseln Tanchicos, gleich unterhalb des Großen Kreises. Ein Teil des Namens zumindest entsprach der Wahrheit und rührte von der Brise her, die ständig auf einer Seite hereinwehte, wo statt einer Wand glänzende, grün gemaserte Marmorsäulen und eine Steinbalustrade standen. Nur im Obergeschoß war hier eine Wand durchgezogen. Goldfarbene, geölte Seidenvorhänge konnten unten vorgezogen werden, falls es gerade regnete. Auf dieser Seite fiel der Hügel steil ab und von den Tischen aus, die an der Balustrade standen, hatte man eine prächtige Aussicht über weiße Kuppeln und Türme und über den großen Hafen hinweg, in dem jetzt noch mehr Schiffe lagen als sonst schon. Tanchico benötigte praktisch alles äußerst dringend, und man konnte gutes Gold verdienen - zumindest solange, bis das Gold und die Zeit aufgebraucht waren.

Selbst in der Zeit vor den Unruhen war der ›Garten der Silbernen Winde‹ das teuerste Weinlokal in der Stadt gewesen. Vergoldete Lampen hingen von einer mit auf goldenen Hochglanz polierten Messingfriesen verzierten Decke. Die Bedienungen, gleich ob männlich oder weiblich, hatte man auf Grund ihrer Schönheit, Grazie und Diskretion ausgewählt. Die Preise waren mittlerweile völlig überhöht. Aber diejenigen, die täglich mit großen Summen Geldes umgingen oder die Macht und Einfluß besaßen oder es sich zumindest einbildeten, kamen immer noch. In mancher Hinsicht gab es weniger als zuvor, mit dem man handeln konnte, in mancher Hinsicht aber auch mehr.

Jeder Tisch war von einer niedrigen Mauer umgeben und wirkte wie eine Insel auf den grünen und goldfarbenen Fußbodenkacheln. Jedes Mäuerchen war wie geklöppelte Spitzen durchbrochen, so daß kein Lauscher sich ungesehen anschleichen konnte, und gerade hoch genug, um den vor flüchtigen Blicken zu verbergen, der sich dort mit jemand anderem getroffen hatte. Trotzdem liefen die Gäste gewöhnlich maskiert umher, besonders in letzter Zeit, und manche hatten Leibwächter neben ihrem Tisch stehen. Selbst diese waren bei besonders vorsichtigen Gästen ebenfalls maskiert, damit man auch sie nicht erkannte und auf den Gast schließen konnte. Kein Wächter führte sichtbare Waffen mit sich. Das gestattete die Besitzerin des ›Gartens der Silbernen Winde‹ nicht, eine schlanke Frau von unbestimmbarem Alter namens Selindrin. Waffen mußte man draußen abgeben. Ihre Vorschrift wurde zumindest nicht offen mißachtet.

Von ihrem üblichen Tisch an der Balustrade aus beobachtete Egeanin die Schiffe im Hafen, besonders die unter vollen Segeln. Sie wünschte sich bei diesem Anblick, wieder an Deck zu stehen und Befehle zu geben. Sie hatte nicht erwartet, daß die Pflicht sie einmal dahin führen würde, wo sie sich nun befand.

Unbewußt rückte sie die Samtmaske zurecht, die die obere Hälfte ihres Gesichts verbarg. Sie kam sich lächerlich vor mit diesem Ding, aber es war doch notwendig, sich den örtlichen Gegebenheiten bis zu einem gewissen Grad anzupassen. Die Maske - sie war blau und paßte somit zu ihrer hochgeschlossenen Seidenrobe -, die Robe selbst und ihr dunkles, mittlerweile schulterlanges Haar waren auch wirklich alles, was sie an Anpassung fertigbrachte. Es war unnötig, daß sie für eine Bewohnerin Tarabons gehalten wurde, denn Tanchico platzte aus allen Nähten vor Flüchtlingen, und viele davon waren Fremde, die vor den Unruhen geflohen waren. Außerdem hätte sie sowieso keine Tarabonerin darstellen können. Diese Leute waren Tiere; sie hatten keine Disziplin und kannten keine Ordnung.

Bedauernd wandte sie sich vom Hafen ab und wieder ihrem Tischgenossen zu, einem Burschen mit schmalem Gesicht und dem gierigen Lächeln eines Wiesels. Floran Gelbs ausgefranster Kragen paßte nicht in den ›Garten der Silbernen Winde‹, und er wischte sich ständig die Hände am Wams ab. Sie traf sich immer hier mit ihnen, diesen schmierigen kleinen Männern, mit denen sie gezwungenermaßen zusammenarbeiten mußte. Für sie war es eine Belohnung und ein Mittel, um sie dauernd in Spannung zu halten.

»Was habt Ihr für mich, Meister Gelb?« Er wischte sich noch mal die Hände ab und hob einen grobgewebten Jutesack hoch. Er legte ihn auf den Tisch und sah sie erwartungsvoll an. Sie nahm den Sack vom Tisch und hielt ihn neben sich, bevor sie ihn öffnete. Drinnen lag ein aus silbrigem Metall gefertigter *Adam,*

Halsband und Armband, durch eine raffiniert gearbeitete Leine verbunden. Sie schloß den Sack und stellte ihn auf den Boden. Das war der dritte, den Gelb wieder aufgefunden hatte, mehr als jeder andere.

»Sehr gut, Meister Gelb.« Eine kleine Börse wanderte in seiner Richtung über den Tisch. Gelb ließ sie unter seinem Wams verschwinden, als stecke die Krone der Kaiserin drinnen und nicht nur eine Handvoll Silber. »Habt Ihr sonst noch etwas?« »Diese Frauen. Diejenigen, nach denen ich für Euch suchen soll?« Sie hatte sich an die abgehackte Sprache dieser Leute gewöhnt, aber sie wünschte, er würde sich nicht auf diese Art die Lippen lecken.

Sie konnte ihn deshalb genausogut verstehen, aber es sah ekelhaft aus.

Sie hätte ihm beinahe gesagt, sie habe kein Interesse mehr. Aber es war ein Teil des Grundes, aus dem heraus sie sich überhaupt in Tanchico befand und jetzt vielleicht sogar der Hauptgrund. »Was ist mit ihnen?« Die Tatsache, daß sie überhaupt daran gedacht hatte, ihre Pflichten zu vernachlässigen, ließ sie nun härter mit ihm umgehen, als sie vorgehabt hatte, und Gelb zuckte bei ihrem Tonfall prompt zusammen.

»Ich... ich glaube, ich habe wieder eine gefunden.« »Seid Ihr sicher? Es hat schon... Fehler gegeben.« Das Wort ›Fehler‹ war viel zu sanft ausgedrückt. Beinahe ein Dutzend Frauen, die den Beschreibungen nur in etwa ähnlich sahen, hatte sie noch als Ärgernisse betrachten können, sobald sie sie gesehen hatte. Aber dann diese Adlige, die von ihren im Krieg niedergebrannten Gütern geflohen war. Gelb hatte die Frau von der Straße weg entführt, weil er glaubte, mehr zu verdienen, wenn er sie ablieferte, als nur zu erzählen, wo er sie angetroffen hatte. Zu seiner Verteidigung mußte man ihm zugestehen, daß Lady Leilwin einer der Frauen, die Egeanin suchte, sehr ähnlich sah, aber sie hatte ihm auch gesagt, daß diese Frauen mit einem Akzent sprächen, den er bestimmt hier noch nicht gehört habe, und sich ganz sicher nicht im taraboner Dialekt verständigten. Egeanin hatte die Frau nicht töten wollen, aber selbst in Tanchico hätte ihr vielleicht jemand ihre Geschichte abgenommen. Leilwin war mitten in der Nacht gefesselt und geknebelt auf eines der Kurierboote gebracht worden. Sie war jung und hübsch, und irgend jemand würde sie vielleicht nützlich finden. Das war besser, als ihr die Kehle durchzuschneiden. Aber Egeanin befand sich nicht in Tanchico, um für den Heimatadel Dienerinnen zu suchen.

»Kein Fehler diesmal, Frau Elidar«, sagte er schnell, und seine Zähne blitzten in einem nervösen Lächeln auf. »Diesmal wirklich nicht. Aber... ich brauche ein wenig Gold. Um sicher zu gehen. Um nahe genug heranzukommen. Vier oder fünf Kronen?« »Ich zahle nur für Ergebnisse«, sagte Egeanin mit entschlossener Stimme zu ihm. »Nach Euren... Fehlern habt Ihr Glück, daß ich Euch überhaupt noch bezahle.« Gelb leckte sich unsicher die Lippen. »Ihr habt gesagt... Damals, zu Anfang, habt Ihr gesagt, Ihr hättet ein paar Münzen übrig für diejenigen, die besondere Arten von Arbeit für Euch verrichten.« Ein Muskel in seiner Wange zuckte. Sein Blick huschte unstet umher, als lausche jemand hinter der durchbrochenen Mauer, die drei Seiten des Tisches umgab. Dann senkte er die Stimme zu einem heiseren Flüstern: »Schürt Ihr die Unruhen hier noch weiter? Ich habe ein Gerücht gehört - von einem Burschen, der Leibdiener bei Lord Brys ist - über die Versammlung und daß sie einen neuen Panarchen wählen wollten. Ich halte das für wahr. Der Mann war betrunken, und als ihm klar wurde, was er gesagt hatte, hätte er sich beinahe in die Hose gemacht. Aber selbst, wenn es nicht stimmt, würde es in Tanchico für neue Unruhen sorgen.« »Glaubt Ihr wirklich, es sei in dieser Stadt noch notwendig, Unruhen durch Geld hintenherum zu schüren?« Tanchico war wie ein überreifer Apfel, den der erste Windstoß vom Baum fallen läßt. Das traf für dieses ganze armselige Land zu. Einen Augenblick lang war sie sogar versucht, sein ›Gerücht‹ zu kaufen. Man nahm von ihr an, sie handle mit allen Gütern und Informationen, über die sie stolperte, und sie hatte tatsächlich einige davon weiterverkauft, um diesen Eindruck zu untermauern. Aber mit Gelb umgehen zu müssen machte sie krank. Und sie fürchtete sich vor ihren eigenen Zweifeln. »Das war dann alles, Meister Gelb. Ihr wißt ja, wie Ihr mit mir Verbindung aufnehmen könnt, falls ihr eine weitere dieser Frauen aufspürt.« Sie berührte dabei den groben Jutesack.

Statt sich zu erheben, blieb er sitzen und blickte sie unverwandt an, als wolle er durch ihre Maske hindurchsehen. »Wo kommt Ihr her, Frau Elidar? So, wie Ihr sprecht, so langgezogen, undeutlich und weich, kann ich Euch nirgends unterbringen. Verzeiht, ich wollte nicht unhöflich sein.« »Das war alles, Meister Gelb.« Vielleicht war es ihr Befehlston, oder die Maske konnte ihren kalten Blick nicht verbergen, jedenfalls sprang Gelb auf, verbeugte sich hastig mehrmals und stammelte Entschuldigungen, während er ungeschickt die kleine Tür in dem Mäuerchen öffnete.

Sie blieb sitzen und gab ihm Zeit, den ›Garten der Silbernen Winde‹ zu verlassen. Draußen würde ihm jemand folgen, um sicherzugehen, daß er nicht auf sie wartete, um sie zu beschatten. Dieses ganze Herumdrücken und die Versteckspielerei ekelte sie an. Sie wünschte sich beinahe, jemand würde ihre Maskerade auffliegen lassen und ehrlich und offen mit ihr kämpfen.

Ein neues Schiff lief unten gerade in den Hafen ein. Es war ein Klipper des Meervolks mit hochaufragenden Masten und ganzen Wolken von Segeln. Sie hatte einmal einen gekaperten Klipper besichtigt, und nun hätte sie beinahe alles darum gegeben, als Kapitän mit einem davon in See zu stechen. Wahrscheinlich bräuchte sie eine Besatzung von Meerleuten, um wirklich alles aus dem Schiff herausholen zu können. Die Atha'an Miere weigerten sich aber stur, die Eide abzulegen. Es wäre nicht so gut, wenn sie die Besatzung kaufen müßte. Aber eine ganze Schiffsbesatzung kaufen! Ihr stieg wohl das viele Gold zu Kopfe, das ihr von Kurierbooten gebracht wurde, um es hier auszugeben.

Sie nahm den Jutesack und wollte aufstehen, setzte sich dann aber schnell wieder hin, als sie sah, wie ein breitschultriger Mann am nächsten Tisch aufstand und ging. Sein dunkles Haar fiel ihm bis auf die Schultern, und ein Bart, der seine Oberlippe frei ließ, rahmte Bayle Domons rundes Gesicht ein. Er war natürlich nicht maskiert. Er hatte ein Dutzend Küstenschiffe, die in Tanchico stationiert waren, und offensichtlich war es ihm gleich, wo man ihn sah. Maskiert. Sie konnte einfach nicht mehr normal denken. Er würde sie mit der Maske nicht erkennen. Trotzdem wartete sie, bis er weg war, und verließ erst dann ihren Tisch. Falls dieser Mann zur Gefahr wurde, würde sie sich um ihn kümmern müssen.

Selindrin nahm das angebotene Gold mit verbindlichem Lächeln entgegen und murmelte etwas von guten

Wünschen und möge Egeanin wiederkommen. Die Wirtin des ›Gartens der Silbernen Winde‹ trug ihr Haar zu Dutzenden kleiner Zöpfe geflochten und bevorzugte eng anliegende Kleider aus weißer Seide, beinahe so dünn wie das eines der Mädchen, die hier bedienten, und dazu einen dieser durchsichtigen Schleier, bei deren Anblick Egeanin immer versucht war, die Trägerin zu fragen, welche Tänze sie denn vorführen wolle. Die Shea-Tänzerinnen trugen beinahe identische Schleier und sonst nicht viel mehr. Andererseits, dachte Egeanin, als sie zur Straße ging, hatte die Frau einen scharfen Verstand, sonst könnte sie sich nicht so geschickt in Tanchico durchmanövrieren und ihr Etablissement halten. Sie mußte jedermann freundlich bewirten und sich keine Feinde machen, und das war nicht gerade einfach hier.

Ein typisches Beispiel dafür war der hochgewachsene Mann mit weißem Umhang und grauen Schläfen, mit hartem Gesicht und harten Augen, der an Egeanin vorbeiging und von Selindrin begrüßt wurde. Auf Jaichim Carridins Umhang war vorn ein goldenes Sonnenbanner aufgestickt, und dazu noch vier goldene Knoten mit einem roten Hirtenstab dahinter. Ein Inquisitor der Hand des Lichts und somit hochrangiger Offizier der Kinder des Lichts. Allein schon das Konzept hinter diesen Kindern des Lichts empörte Egeanin. Eine militärische Organisation, die nur sich selbst verantwortlich war. Aber Carridin und seine paar hundert Soldaten hatten in Tanchico eine gewisse Machtposition, wo die meiste Zeit über sowieso eine Autorität völlig fehlte. Die Miliz ließ sich nicht mehr auf den Straßen blicken, und das Heer - soweit es überhaupt noch zum König stand - war zu sehr damit beschäftigt, wenigstens die Festungen in der Umgebung der Stadt zu halten. Egeanin bemerkte, daß Selindrin noch nicht einmal einen Blick auf das Schwert an Carridins Hüfte warf. Der Mann hatte eindeutig eine Machtposition inne.

Sobald sie auf die Straße kam, liefen ihre Träger mit der Sänfte aus dem Gewühl der Diener herbei, die auf ihre Herrschaften warteten. Ihre Leibwächter formierten sich mit ihren Speeren um sie herum. Sie waren ein ziemlich bunter Haufen. Manche trugen Stahlhelme, und drei von ihnen Lederhemden mit aufgenähten Stahlschuppen. Es waren Männer mit groben Gesichtern, vielleicht Deserteure aus dem Heer des Königs, aber sehr wohl bewußt, daß ihre gefüllten Mägen und das Silber, das sie ausgeben konnten, ganz auf ihrer fortgesetzten Sicherheit beruhten. Selbst die Träger hatten feste Messer am Gürtel, und aus ihren Schärpen ragten Knüppel heraus. Keiner, der irgendwie nach Geld roch, wagte sich ohne Wächter aus dem Haus. Und wenn sie es dennoch riskiert hätte, hätte es zuviel Aufmerksamkeit erregt.

Die Leibwächter bahnten ihr mühelos einen Weg durch die Menge. Die Menschenmassen strömten durch die engen Straßen, die sich um die Hügel der Stadt wanden, stauten sich hier und da, ließen aber genug Freiraum für die von Wächtern umgebenen Sänften. Es waren kaum Kutschen zu sehen. Pferde wurden allmählich hier zu Luxusgütern.

Der Ausdruck ›ausgelaugt‹ kam ihr in den Sinn, als sie die sich drängende Menge beobachtete - erschöpft und verängstigt. Erschöpfte Gesichter, abgetragene Kleidung, zu stark glänzende, verängstigte Augen, Hoffnung im Blick, obwohl sie wußten, daß es keine Hoffnung gab. Viele hatten aufgegeben, hockten an Hauswände gelehnt da, kauerten in Eingängen, hielten sich an ihren Frauen, Männern, Kindern fest, nicht nur ausgelaugt, sondern abgerissen und mit ausdruckslosen Gesichtern. Manchmal erwachten sie zu vorübergehender Aktivität, riefen den Passanten etwas zu und bettelten sie um eine Münze, ein Stück Brotrinde oder sonst irgend etwas an.

Egeanin richtete den Blick geradeaus und vertraute zwangsläufig darauf, daß die Leibwächter etwaige Gefahren entdecken würden. Einen Bettler direkt anzusehen hätte bedeutet, daß sich innerhalb von Sekunden zwanzig um ihre Sänfte drängen würden. Eine Münze zu werfen führte dazu, daß sich hundert schreiend und weinend herandrängten. Sie benützte ja bereits einen Teil des Geldes, das ihr die Kurierboote brachten, um eine Suppenküche zu unterhalten, genauso, als sei sie eine vom Blut. Sie schauderte, als sie daran dachte, welche Folgen es für sie haben könnte, wenn man entdeckte, wie sie Dinge tat, die ihrem Rang nicht entsprachen. Da konnte sie gleich ihren Kopf rasieren und eine Brokatrobe anlegen.

Aber all das konnte man wieder richtigstellen, wenn Tanchico einmal gefallen war. Dann würde jeder richtig ernährt und an seinen ihm zustehenden Platz gestellt. Und sie mußte sich nicht mehr mit schönen Kleidern und anderen Dingen abgeben, mit denen sie keine Erfahrung hatte, und konnte auf ihr Schiff zurückkehren. Zumindest Tarabon und vielleicht auch Arad Doman waren soweit, daß sie als Staaten beim geringsten Druck zusammenbrechen würden - wie verkohlte Seide. Warum griff Hochlady Suroth immer noch nicht an? Warum?

Jaichim Carridin saß bequem auf seinem Stuhl, den Umhang über die Armlehnen gelegt, und musterte die Adligen aus Tarabon, die auf den anderen Stühlen in diesem Separee saßen. Sie saßen steif da in ihren goldbestickten Mänteln, die Lippen zusammengekniffen unter kunstvoll gearbeiteten Masken in Form von Habicht-, Löwen- und Leopardenköpfen. Er hatte bestimmt mehr Sorgen als sie, aber äußerlich hielt er sich ganz gelassen. Es war zwei Monate her, da hatte man ihm berichtet, daß man seinen Cousin tot im Schlafzimmer aufgefunden hatte. Man hatte ihm die Haut bei lebendigem Leib abgezogen. Vor drei Monaten war seine jüngste Schwester Dealda bei ihrer Hochzeit von einem Myrddraal entführt worden. Der Haushofmeister der Familie schrieb ihm verzweifelte Briefe über all die Tragödien, die sich in der Familie Carradin abspielten. Zwei Monate. Er hoffte, daß Dealda schnell gestorben war. Man sagte, daß eine Frau in den Händen eines Myrddraal schnell den Verstand verlor. Zwei ganze Monate. Jeder andere als Jaichim Carridin hätte längst Blut geschwitzt.

Jeder Mann hielt einen goldenen Pokal mit Wein in der Hand. Diener waren nicht zu sehen. Selindrin hatte sie persönlich bedient, bevor sie mit der Versicherung gegangen war, daß sie nicht gestört würden. Es befand sich auch

sonst niemand mehr in diesem Obergeschoß des ›Gartens der Silbernen Winde‹. Zwei Männer, die mit den Adligen gekommen waren - vermutlich Mitglieder der königlichen Leibgarde -, standen am Fuß der Treppe und ließen niemanden nach oben, so daß sie dort ihre Ruhe hatten.

Carridin schlürfte seinen Wein. Keiner der Taraboner hatte bisher an seinem auch nur genippt. »Also«, sagte er im Plauderton, »König Andric möchte, daß die Kinder des Lichts ihm behilflich sind, in der Stadt wieder für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Wir lassen uns nicht oft in die Angelegenheiten eines Staats verwickeln.« Jedenfalls nicht offiziell. »Ich kann mich nicht erinnern, ein solches Ansuchen schon einmal gehört zu haben. Ich weiß nicht, was der kommandierende Lordhauptmann dazu sagen wird.« Pedron Niall würde sagen, er solle tun, was notwendig sei, und sicherstellen, daß die Taraboner wußten, sie schuldeten den Kindern des Lichts einen Gefallen, für den eines Tages in vollem Maße bezahlt werden mußte.

»Die Zeit reicht nicht aus, um Euch Instruktionen aus Amador zu holen«, sagte ein Mann mit einer schwarzgefleckten Leopardenmaske in eindringlichem Tonfall. Keiner hatte seinen Namen gesagt, aber die brauchte Carridin gar nicht.

»Was wir von Euch verlangen, ist pure Notwendigkeit«, fauchte ein anderer empört, dessen dicker Schnurrbart unter einer Habichtsmaske ihn wie eine etwas eigenartige Eule aussehen ließ. »Ihr müßt wissen, daß wir Euch nicht darum bitten würden, wäre es nicht außerordentlich notwendig. Wir brauchen Einigkeit und nicht noch mehr Streit, der unser Land spaltet. Es gibt so viele Streitpunkte, selbst hier in Tanchico. Alles, was die Uneinigkeit schürt, muß unterdrückt werden, wenn wir auch nur etwas Hoffnung haben wollen, den Frieden im Land wiederherzustellen.« »Der Tod der Panarchin hat alles noch viel komplizierter gemacht«, fügte der erste Bursche hinzu.

Carridin zog fragend eine Augenbraue hoch: »Habt Ihr bereits ermittelt, wer sie tötete?« Seiner eigenen Meinung nach hatte Andric selbst den Befehl dazu gegeben, und zwar im Glauben, die Panarchin bevorzuge einen der Rebellen auf dem Königsthron. Da hatte der König möglicherweise sogar recht, aber nachdem er alles zusammengerufen hatte, was von der Versammlung der Lords erreichbar war - viele befanden sich bei einer der Rebellengruppen draußen auf dem Land -, fand er heraus, daß sie mit bemerkenswerter Sturheit seinen Vorschlag ablehnten. Und hätte auch Lady Amathera gerade nicht mit Andric das Bett geteilt, so wäre doch die Wahl des Königs und der Panarchin die einzige wirkliche Chance der Versammlung geblieben, politischen Einfluß auszuüben, und die wollten sie auf keinen Fall aufgeben. Außerdem waren die Differenzen in bezug auf Amathera offiziell nicht bekannt. Selbst die Versammlung hatte begriffen, daß diese Nachrichten aus dem Königshaus beim Volk Aufstände hervorgerufen hätten.

»Sicher einer von diesen drachenverschworenen Verrückten«, sagte der Mann, der wie eine Eule aussah, und zupfte heftig an seinem Schnurrbart. »Kein wahrer Taraboner würde der Panarchin etwas tun, oder?« Es klang beinahe, als glaube er selbst daran.

»Selbstredend«, sagte Carridin verbindlich. Er nippte wieder an seinem Wein. »Wenn ich den Panarchenpalast für die Thronbesteigung von Lady Amathera sichern soll, muß ich das vom König selbst hören. Sonst könnte es aussehen, als griffen die Kinder des Lichts in Tarabon nach der Macht, obwohl doch alles, was wir wollen, ist, die Spaltung zu beenden und den Frieden unter dem Licht wiederherzustellen. So sagtet Ihr ja.« Ein älterer Leopard mit kantigem Kinn und grauen Strähnen im blonden Haar sagte in kaltem Tonfall: »Ich habe gehört, daß Pedron Niall Einigkeit gegen die Drachenverschworenen erreichen will. Einigkeit unter seiner Führung, oder?« »Der kommandierende Lordhauptmann strebt nicht nach Macht und Herrschaft«, erwiderte Carradin genauso eisig. »Die Kinder dienen dem Licht, wie alle Menschen guten Willens.« »Es kann gar keine Frage sein«, warf der erste Leopard ein, »daß Tarabon in irgendeiner Weise Amador untertan ist. Keine Frage!« Zornige Zustimmung erhob sich von beinahe jedem Stuhl.

»Natürlich nicht«, sagte Carridin, als sei ihm dieser Gedankengang völlig fremd. »Wenn Ihr mich um Hilfe bittet, bekommt Ihr sie - unter den von mir genannten Bedingungen. Wenn nicht, nun, es gibt immer Arbeit für die Kinder. Der Dienst im Namen des Lichts endet nie, denn überall wartet der Schatten.« »Ihr werdet Sicherheiten bekommen, die vom König unterzeichnet und gesiegelt wurden«, sagte ein ergrauter Mann mit Löwenmaske. Es waren die ersten Worte, die er gesprochen hatte. Das war natürlich Andric selbst, aber man nahm an, daß Carridin nicht einmal eine Ahnung davon habe. Der König konnte sich nicht mit einem Inquisitor der Hand des Lichts treffen, ohne größtes Aufsehen zu erregen. Genauso konnte er öffentlich kein Weinlokal betreten, nicht einmal den ›Garten der Silbernen Winde‹.

Carridin nickte. »Wenn ich sie in Händen halte, werde ich den Panarchenpalast absichern, und die Kinder des Lichts werden alle... subversiven Elemente unterdrücken, die... die versuchen, die Thronbesteigung zu stören. Das schwöre ich unter dem Licht.« Die Spannung unter den Tarabonern ließ fühlbar nach. Nun kippten sie praktisch ihren Wein in einem Zug herunter, sogar Andric.

Soweit es die Einwohner Tarabons betraf, würden die Kinder des Lichts an dem unvermeidlichen Gemetzel die Schuld tragen und nicht der König oder das Heer von Tarabon. Sobald Amathera gekrönt und mit dem Stab des Baumes versehen war, konnte es geschehen, daß noch ein paar Mitglieder der Versammlung sich den Rebellen anschlossen, aber wenn die anderen zugaben, daß sie diese Frau gar nicht gewählt hatten, würde diese Nachricht in Tanchico ein Feuer entzünden. Was die Berichte derjenigen betraf, die geflüchtet waren - nun, Rebellen erzählten natürlich alle möglichen verräterischen Lügen. Und sowohl König wie auch Panarchin hingen dann an einem

Gängelband, das Carridin Pedron Niall übergeben würde, der dann damit machen konnte, was er wollte.

Sicher bedeutete das nicht schrecklich viel, da der König von Tarabon lediglich ein paar hundert Quadratmeilen Fläche rund um Tanchico herum beherrschte, aber das Gebiet konnte ja wieder wachsen. Mit Hilfe der Kinder des Lichts, die dafür bestimmt ein oder zwei Legionen benötigten und nicht nur Carridins fünfhundert Mann, konnte man die Drachenverschworenen vielleicht doch noch zurückschlagen, die verschiedenen Rebellengruppen besiegen und sogar den Krieg mit Arad Doman erfolgreich beenden. Falls eines dieser Länder überhaupt noch wußte, daß es sich mit dem anderen im Krieg befand. Carridin hatte gehört, die Zustände in Arad Doman seien noch chaotischer als die in Tarabon.

In Wirklichkeit war es ihm völlig egal, ob Tarabon zum Herrschaftsbereich der Kinder des Lichts gehörte, oder Tanchico oder überhaupt etwas. Er tat das alles mechanisch, wie er es immer getan hatte, aber es fiel ihm schwer, dabei an etwas anderes zu denken als daran, wann man ihm die Kehle durchschneiden werde. Vielleicht würde er sich sogar eines Tages danach sehnen. Zwei Monate seit dem letzten Bericht.

Er blieb nicht länger, um mit den Tarabonern zu trinken, sondern verabschiedete sich so knapp, wie es nur möglich war. Falls sie sich dadurch beleidigt fühlten, so brauchten sie ihn doch zu nötig, um es sich anmerken zu lassen. Selindrin sah, wie er herunterkam, und als er auf die Straße trat, war da bereits ein Stallbursche, der sein Pferd zum Vordereingang führte. Er warf dem Jungen eine Kupfermünze zu und gab dem Wallach die Sporen, der daraufhin in einen schnellen Trab verfiel. Das zerlumpte Volk in den gewundenen Straßen sprang aus dem Weg, wenn er durchkam, und das war auch gut so. Er war nicht sicher, ob er es überhaupt bemerken würde, wenn er einen davon niedertrampelte. Nicht, daß es einen Verlust bedeutet hätte. Die Stadt war voll von Bettlern. Er konnte kaum einatmen, ohne den Gestank nach altem, saurem Schweiß und Schmutz zu riechen. Tamrin sollte sie zusammentreiben und hinauswerfen. Sollten doch die Rebellen auf dem Land mit ihnen fertigwerden.

Immer wieder beschäftigte ihn das Land draußen, aber nicht die Rebellen. Mit denen wurde man schnell genug fertig, wenn man das Gerücht verbreitete, dieser oder jener sei ein Schattenfreund. Und sobald er es geschafft hatte, daß ein paar davon der Hand des Lichts übergeben wurden, würden sie öffentlich erklären und gestehen, wie sie dem Dunklen König gedient und selbst Kinder aufgegessen hätten. Sie würden überhaupt alles gestehen, was man ihnen sagte. Danach würden sich die Aufständischen kaum noch halten können, und die paar, die immer noch zu kämpfen versuchten, stünden plötzlich allein da. Aber diese Drachenverschworenen, die Männer und Frauen, die sich als Anhänger des Wiedergeborenen Drachen zu erkennen gegeben hatten, konnte man nicht einfach dadurch wegfegen, daß man sie zu Schattenfreunden erklärte. Die meisten Leute hielten sie sowieso dafür, weil sie sich einem Mann verschworen hatten, der die Macht benutzen konnte.

Das eigentliche Problem war der Mann, dem sie Treue geschworen hatten. Man kannte noch nicht einmal seinen richtigen Namen. Rand al'Thor? Wo befand er sich? Da draußen gab es hundert Banden von Drachenverschworenen. Mindestens zwei davon waren groß genug, um Heere genannt zu werden. Sie kämpften gegen das Heer des Königs, soweit es überhaupt noch Andric gehorchte, und gleichzeitig kämpfte es gegen die Rebellen, die wiederum untereinander ganz fleißig kämpften und natürlich gegen die Drachenverschworenen und den König... Doch Carridin hatte keine Ahnung, bei welcher dieser Banden sich Rand al'Thor aufhielt. Er konnte sich sowohl auf der Ebene von Almoth befinden wie auch in Arad Doman, wo die Lage sowieso die gleiche war. Sollte das der Fall sein, war Jaichim Carridin vermutlich bereits ein toter Mann.

In dem Schloß auf der Verana, das er als Hauptquartier für die Kinder des Lichts requiriert hatte, warf er die Zügel einem der weißgekleideten Wächter zu und stolzierte hinein, ohne ihren Gruß zu erwidern. Der Eigentümer dieser Ansammlung heller Kuppeln und zierlicher Türmchen und schattiger Gärten hatte seinen Anspruch auf den Thron des Lichts verkündet, und niemand beklagte sich nun über ihre Besetzung. Am wenigsten beklagte sich der Eigentümer. Was von seinem Kopf übriggeblieben war, steckte immer noch auf einem Spieß über der Treppe der Verräter auf der Maseta.

Diesmal verschwendete Carridin kaum einen Blick an die feingewebten Taraboner Teppiche oder die mit Gold und Silber verzierten Möbel oder die Innenhöfe mit ihren Brunnen, deren plätschernde Wasser allein durch ihr Geräusch schon kühlten. Die breiten Gänge mit ihren goldenen Lampen und den hohen, mit Goldfriesen verzierten Decken interessierten ihn überhaupt nicht. Dieser Palast hielt mit den schönsten in Amadicia mit und vielleicht auch mit den größten, doch er hatte im Augenblick nur den starken Branntwein im Kopf, der in dem Zimmer stand, das er als Arbeitszimmer erwählt hatte.

Er war schon halbwegs über den kostbaren blau- und rot- und goldgemusterten Teppich geschritten, den Blick auf das geschnitzte Schränkchen gerichtet, in dem die silberne Karaffe mit dem extrastarken Branntwein stand, da wurde ihm bewußt, daß er nicht allein war. Eine Frau in einem enganliegenden hellroten Kleid stand an einem der schmalen, hohen Fenster und blickte auf den Garten mit seinen vielen schattenspendenden Bäumen hinab. Ihr honigfarbenes Haar fiel, zu vielen Zöpfen geflochten, auf ihre Schultern herunter. Ein Nichts von Schleier verbarg kaum ihr Gesicht. Jung und hübsch war sie, hatte einen Rosenknospenmund und große, braune Augen. Sie war keine Dienerin - bei dem Kleid, das sie trug.

»Wer seid Ihr?« fragte er ärgerlich. »Wie seid Ihr hier hereingekommen? Geht sofort wieder, oder ich lasse Euch hinauswerfen!« »Drohungen, Bors? Ihr solltet einen Gast willkommen heißen, oder?« Der Name erschütterte ihn bis ins Innerste. Ohne nachzudenken, riß er sein Schwert heraus und hieb nach ihrem Hals. Die Luft verwandelte

sich in eine wabbelnde, klebrige Masse und packte ihn, zwang ihn auf die Knie, schloß ihn vom Hals bis an die Füße ein. Sie schloß sich besonders hart um das Handgelenk seines Schwertarms, bis die Knochen beinahe nachgaben. Seine Hand sprang auf und das Schwert polterte zu Boden. Die Macht. Sie band ihn mit Hilfe der Einen Macht. Eine Hexe aus Tar Valon. Und da sie diesen Namen kannte...

»Erinnert Ihr euch«, fragte sie und näherte sich ihm, »an ein Zusammentreffen, auf dem Ba'alzamon persönlich erschien und uns die Gesichter von Matrim Cauthon, Perrin Aybara und Rand al'Thor zeigte?« Sie spie die Namen aus, besonders den letzten, und zeigte ihre Abscheu deutlich. Ihr Blick hätte Löcher in Stahl bohren können. »Alles klar?

Ich weiß, wer Ihr seid, oder? Ihr habt Eure Seele dem Großen Herrn der Dunkelheit verschrieben, Bors.« Ihr unvermitteltes Lachen war wie ein melodisches Klingeln von Glöckchen.

Schweiß rann ihm über das Gesicht. Nicht nur einfach eine der verachteten Hexen von Tar Valon. Eine Schwarze Ajah. Sie gehörte zu den Schwarzen Ajah. Er hatte geglaubt, wenn schon, dann werde ihn ein Myrddraal heimsuchen. Er hatte geglaubt, er habe noch etwas Zeit. Mehr Zeit. Noch nicht. »Ich habe versucht, ihn zu töten«, platzte er heraus. »Rand al'Thor. Ich habe es versucht. Aber ich kann ihn nicht finden. Ich kann nicht! Man hat mir gesagt, meine Familie werde getötet, wenn ich versage, einer nach dem anderen. Man hat mir versprochen, daß ich der letzte sein werde. Ich habe aber noch Cousins. Neffen. Nichten. Ich habe noch eine zweite Schwester! Ihr müßt mir mehr Zeit geben!« Sie stand da und beobachtete ihn mit diesen scharfen braunen Augen, lächelte mit diesem süßen Schmollmund und lauschte, während er alles herausplapperte... Wo Vanora zu finden sei wo ihr Schlafzimmer sich befand, wie sie es liebe, allein in den Wald hinter Carmera auszureiten. Wenn er schrie, würden vielleicht ein paar Wachsoldaten kommen. Vielleicht könnten sie sie töten? Er öffnete den Mund etwas weiter, und diese dicke, zähe und unsichtbare Flüssigkeit schwappte hinein und zwang seine Kiefer auseinander, bis es in seinen Ohren knackte. Mit flatternden Nasenflügeln sog er verzweifelt Luft ein. Er konnte immer noch atmen, aber nicht schreien. Alles, was er herausbrachte, war ein gedämpftes Stöhnen, wie eine Frau, die hinter einer Mauer jammert. Er hätte so gern geschrien.

»Ihr seid sehr amüsant«, sagte die Frau mit dem Honighaar schließlich. »Jaichim. Das ist ein guter Name für einen Hund, glaube ich. Würdet Ihr gern mein Hund sein, Jaichim? Wenn Ihr ein sehr braver Hund seid, erlaube ich Euch eines Tages, Rand al'Thor beim Sterben zuzuschauen. Möchtet Ihr das?« Er brauchte einen Augenblick, um zu begreifen, was sie gesagt hatte. Wenn er Rand al'Thor sterben sehen würde, dann wollte sie ihn nicht... Sie würde ihn nicht töten, ihm nicht bei lebendigem Leib die Haut abziehen, nichts von alledem tun, was sein Verstand heraufbeschworen hatte. Und er hatte geglaubt, selbst das Abhäuten werde ihn noch Erleichterung sein. Tränen rollten ihm über das Gesicht. Er schluchzte erleichtert und zitterte heftig, so sehr es eben in seinem gefesselten Zustand möglich war. Mit einemmal verschwand das, was ihn fesselte, und er brach zusammen, lag auf Händen und Knien und weinte weiter. Er konnte nicht mehr aufhören.

Die Frau kniete neben ihm nieder, fuhr ihm mit einer Hand ins Haar und zog seinen Kopf hoch. »Werdet Ihr mir jetzt endlich zuhören? Der Tod des Rand al'Thor liegt in der Zukunft und Ihr werdet ihn nur erleben, wenn Ihr ein braver Hund seid. Ihr werdet Eure Weißmäntel zum Panarchenpalast verlagern.« »Wo... woher wißt Ihr das?« Sie schüttelte seinen Kopf recht unsanft. »Ein guter Hund stellt seinem Frauchen keine Fragen. Ich werfe den Stock, und Ihr holt ihn. Wenn ich sage: Tötet, dann tötet Ihr. Ja? Ja.« Ihr Lächeln war nur ein kurzes Aufblitzen der Zähne. »Wird es Schwierigkeiten bei der Besetzung des Palastes geben? Die Legion der Panarchin befindet sich dort. Es sind tausend Mann, und sie schlafen sogar in den Gängen, den Ausstellungsräumen und den Innenhöfen. Ihr habt doch nicht so viele Weißmäntel, oder?« »Sie...« Er mußte innehalten und schlucken. »Sie werden keine Schwierigkeiten machen. Sie werden glauben, die Versammlung habe Amathera gewählt. Es ist die Versammlung, die... « »Langweilt mich nicht, Jaichim. Es ist mir gleich, ob ihr die gesamte Versammlung umbringt, solange Ihr nur den Panarchenpalast besetzt. Wann werdet Ihr losschlagen?« »Es... es dauert noch drei oder vier Tage, bis Andric mir die Sicherheiten übergeben läßt.« »Drei oder vier Tage«, murmelte sie, als sei es nur für die eigenen Ohren bestimmt. »Also gut. Noch ein wenig Verzögerung sollte eigentlich nicht schaden.« Er fragte sich, wie das mit der Verzögerung gemeint sei, aber dann zog sie ihm den Boden unter den Füßen weg. »Ihr werdet den Palast unter Kontrolle halten und die schönen Soldaten der Panarchin wegschicken.« »Das ist unmöglich!« stieß er hervor, und sie riß seinen Kopf so hart nach hinten, daß er die Wahl hatte, ob zuerst sein Genick brechen oder die Kopfhaut weggerissen werde. Er wagte es nicht, sich dagegenzustemmen. Tausend unsichtbare Nadeln stachen auf ihn ein, in sein Gesicht, seine Brust, seinen Rücken, in Arme, Beine, überallhin. Unsichtbar, aber trotzdem äußerst real in ihrer Wirkung.

»Unmöglich, Jaichim?« fragte sie mit sanfter Stimme. »Unmöglich ist ein Wort, das ich nicht gern höre.« Die Nadeln wanden sich tiefer in ihn hinein. Er stöhnte, aber er mußte es ihr einfach erklären. Was sie wollte, war wirklich unmöglich. Er atmete schwer und sprudelte heraus: »Sobald Amathera zur Panarchin gewählt wird, ist sie Befehlshaberin der Legion. Wenn ich versuche, den Palast endgültig zu besetzen, wird sie die Legion gegen mich stellen, und Andric wird sie dabei unterstützen. Es gibt keine Möglichkeit, daß wir uns gegen die gesamte Legion stemmen können und noch dazu gegen die Soldaten, die Andric aus den Ringforts abziehen kann.« Sie betrachtete ihn so lang, daß er wieder ins Schwitzen kam. Er wagte nicht, sich zu rühren und auch nur mit der Wimper zu zucken. Diese tausend schmerzenden kleinen Nadelstiche ließen es nicht zu. »Wir werden uns selbst um die Panarchin

kümmern«, sagte sie schließlich. Die Nadeln waren mit einemmal weg, und sie stand auf. Auch Carridin rappelte sich mühsam hoch und bemühte sich, ruhig dazustehen. Vielleicht konnte man sich irgendwie einigen. Die Frau schien ja jetzt gewillt, sich der Vernunft zu beugen. Seine Beine schlotterten noch vor Angst, aber er zwang sich, ruhig zu sprechen. »Selbst, wenn Ihr Amathera beeinflussen könnt... « Sie unterbrach ihn. »Ich sagte Euch doch, Ihr solltet mir keine Fragen stellen, Jaichim. Ein braver Hund gehorcht seinem Frauchen, ja? Ich verspreche Euch, wenn Ihr nicht folgsam seid, werdet Ihr mich noch darum anbetteln, einen Myrddraal zu suchen, der mit Euch spielt. Versteht Ihr mich?« »Ich verstehe«, sagte er bleiern. Sie sah ihn weiter unverwandt an, und einen Augenblick später verstand er wirklich. »Ich werde tun, was Ihr wollt... Herrin.« Ihr kurzes, zustimmendes Lächeln ließ ihn erröten. Sie ging zur Tür und wandte ihm den Rücken zu, als sei er wirklich ein Hund, und ein zahnloser noch dazu. »Wie... Wie heißt Ihr eigentlich?« Diesmal war ihr Lächeln besonders süß und spöttisch. »Ja. Ein Hund sollte den Namen seines Frauchens kennen. Ich heiße Liandrin. Aber dieser Name darf einem Hund niemals über die Lippen kommen. Sollte das doch passieren, werde ich sehr ungehalten sein.« Als sich die Tür hinter ihr schloß, taumelte er hinüber zu einem mit Elfenbein eingelegten Lehnstuhl und ließ sich fallen. Den Branntwein ließ er stehen. Sein Magen rebellierte derart, daß er sich sonst bestimmt übergeben hätte. Welches Interesse konnte sie am Panarchenpalast haben? Vielleicht war das eine äußerst gefährliche Frage in dieser Lage, aber obwohl sie dem gleichen Herrn diente, empfand er nichts als Abscheu vor dieser Hexe aus Tar Valon.

Sie wußte auch nicht soviel, wie sie glaubte. Mit den Sicherheiten des Königs in der Hand konnte er sich Tamrin und das Heer vom Hals halten, wenn er drohte, alles dem Volk zu verraten. Auch Amathera war dann erpreßbar. Doch natürlich konnten sie immer noch versuchen, das Volk gegen ihn aufzuwiegeln. Und der kommandierende Lordhauptmann hatte vielleicht auch einiges gegen die ganze Unternehmung, weil er sie möglicherweise für einen Versuch Carridins hielt, selbst an die Macht zu kommen. Er ließ den Kopf auf seine Hände sinken und stellte sich vor, wie Niall sein Todesurteil unterzeichnete. Seine eigenen Männer würden ihn festnehmen und hängen. Falls er aber für den Tod der Hexe sorgen könnte... Andererseits hatte sie versprochen, ihn vor den Myrddraal zu beschützen. Er hätte am liebsten wieder geweint. Sie war noch nicht einmal hier, und doch saß er so fest wie zuvor in ihrer Falle. Die Stahlklammern hatten sich um seine beiden Beine geschlossen, und um den Hals lag eine dicke Schlinge.

Es mußte einen Ausweg geben, aber wohin er auch blickte, standen überall nur neue Fallen.

Liandrin huschte wie ein Geist durch die Säle und mied ohne Schwierigkeiten Diener ebenso wie Weißmäntel. Als sie aus einer kleinen Hintertür auf eine enge Gasse hinter dem Palast trat, sah der hochgewachsene junge Wächter dort sie mit einer Mischung aus Erleichterung und Unsicherheit im Blick an. Bei Carridin hatte sie nicht einmal den kleinen Trick anwenden müssen, jemanden für ihre Suggestionen aufnahmebereit zu machen, indem sie nur ein ganz klein wenig von der Macht benützte. Aber bei diesem Narren hier hatte es bewirkt, ihn davon zu überzeugen, daß er sie einlassen mußte. Lächelnd winkte sie ihm, näher zu kommen. Der schlaksige Tor grinste, als erwarte er einen Kuß. Das Grinsen erfror ihm jedoch auf dem Gesicht, als ihr schmaler Dolch direkt durch sein Auge gestoßen wurde.

Sie sprang gelenkig zurück, als er wie ein Sack voll Fleisch, aber ohne Knochen zusammensackte. Jetzt konnte er nichts mehr über sie ausplaudern, nicht mal durch einen Zufall. Und nicht einmal ein einziger Tropfen Blut beschmutzte ihre Hand. Sie wünschte sich Chesmals Geschick, mit Hilfe der Macht zu töten, oder auch nur Riannas geringer einzuschätzendes Talent. Seltsam, daß die Fähigkeit, durch die Macht zu töten, ein Herz einfach anzuhalten oder das Blut in den Venen zum Kochen zu bringen, so eng mit der Fähigkeit zu heilen verbunden war.

Sie selbst konnte kaum mehr heilen als ein paar Kratzer oder Prellungen und hatte auch gar kein Interesse daran.

Ihre Sänfte, rot lackiert und mit Elfenbein und Gold verziert, wartete am Ende der Gasse, und mit ihr warteten ihre Leibwächter, ein Dutzend kräftige Männer mit Gesichtern wie verhungernde Wölfe. Einmal im Gewühl der Straße angekommen, bahnten sie ihr problemlos einen Weg durch die Menge mit Hilfe ihrer Speere, mit denen sie jedem einen kurzen Schlag versetzten, der nicht schnell genug aus dem Weg sprang. Sie waren alle dem Großen Herrn der Dunkelheit verschworen - selbstverständlich -, und obwohl sie nicht wußten, wer sie wirklich war, wußten sie, daß andere Männer verschwunden waren, die ihr nicht so gut gedient hatten.

Das Haus, das sie und die anderen bewohnten, zwei ausgedehnte Stockwerke hoch, mit flachem Dach und weiß getüncht, am Abhang eines Hügels eingangs der Verana, der östlichsten Halbinsel Tanchicos gelegen, gehörte einem Kaufmann, der ebenfalls seine Eide auf den Großen Herrn abgelegt hatte. Liandrin hätte ja lieber ein Schloß gehabt. Vielleicht würde ihr eines Tages der Königspalast auf der Maseta gehören. Wo sie aufgewachsen war, hatte sie immer neidvoll die Schlösser der Lords angesehen, aber warum sollte sie sich jetzt mit so einem begnügen? Doch trotz ihrer Vorliebe war es nur vernünftig, noch eine Weile versteckt auszuharren. Es war wohl unmöglich, daß die Närrinnen in Tar Valon auch nur auf die Idee kommen konnten, daß sie sich in Tarabon aufhielten, aber die Burg suchte gewiß noch nach ihnen, und Siuan Sanches Lieblinge konnten ja überall herumschnüffeln.

Ein Tor führte in einen kleinen Hof, der unten von fensterlosen Mauern umgeben war. Nur im Obergeschoß gab es Fenster. Sie verließ die Wächter und Träger dort und eilte hinein. Der Kaufmann hatte ihnen ein paar Dienerinnen zur Verfügung gestellt, wie er ihnen versicherte, alle im Dienst des Großen Herrn, aber es waren kaum genug für elf Frauen, die sich noch dazu kaum jemals nach draußen begaben. Eine der Dienerinnen, eine auf ihre stämmige Art gutaussehende Frau mit dunklen Zöpfen namens Gyldin, fegte gerade die roten und weißen Bodenplatten in der

Eingangshalle, als Liandrin eintrat.

»Wo sind die anderen?« wollte sie wissen.

»Im vorderen Ruheraum.« Gyldin zeigte auf die große Doppeltür zur Rechten, als wisse Liandrin nicht, wo sich dieser Raum befand.

Liandrin verzog den Mund. Die Frau knickste nicht einmal und gebrauchte keine Titel und ähnliches. Sicher, sie wußte nicht, wer Liandrin wirklich war, aber Gyldin wußte auf jeden Fall, daß sie hoch genug gestellt war, um Befehle zu geben, denen man gehorchen mußte, und um den fetten Kaufmann mitsamt seiner Familie unter vielen Verbeugungen und Kratzfüßen wegzuschicken in irgendeinen Schuppen, den sie inzwischen bewohnen konnten. »Man erwartet von dir, daß du hier putzt, oder? Und nicht herumstehst? Also, dann putz gefälligst! Überall liegt hier Staub. Wenn ich heute abend auch nur noch ein Staubkorn entdecke, dumme Kuh, dann werde ich dich prügeln lassen!« Sie biß die Zähne zusammen. Sie hatte die Manieren der Adligen und Reichen mittlerweile schon so lange nachgeahmt, daß sie manchmal ihren Vater vergaß, der Obst vom Karren weg verkauft hatte. Aber in diesem einen Augenblick voller Zorn hatte sie sich vergessen und einen Ausdruck aus der Gassensprache verwendet. Zuviel Streß. Zu viel Warterei. Mit einem letzten harten »Arbeite!« trat sie in den Ruheraum und knallte die Tür zu.

Nicht alle der anderen befanden sich darin, und das regte sie noch mehr auf, aber es waren genug. Eldrith Jhondar mit dem runden Gesicht saß an einem mit Lapislazuli eingelegten Tischchen unter einem Behang an einer ansonsten weiß getünchten Wand und machte sich sorgfältig Notizen aus einem zerfledderten Manuskript. Manchmal wischte sie geistesabwesend die Spitze ihrer Feder am Ärmel ihres dunklen Wollkleides ab. Marillin Gemalphin saß neben einem der schmalen Fenster und blickte mit ihren blauen Augen verträumt hinunter auf den winzigen Brunnen, aus dem in einem kleinen Innenhof das Wasser plätscherte. Sie kraulte gelangweilt eine magere gelbe Katze hinter den Ohren und schien die Haare nicht zu bemerken, die das Tier auf ihrem grünen Seidenkleid hinterließ. Sie und Eldrith waren beide Braune Schwestern, aber falls Marillin jemals herausfand, daß Eldrith der Grund war, warum die streunenden Katzen ständig verschwanden, die sie von der Straße aufgelesen hatte, dann würde es Zunder geben.

Sie waren Braune gewesen. Manchmal war es schwierig, nicht zu vergessen, daß sie keine mehr waren, oder daß sie selbst keine Rote mehr war. So vieles von dem, was sie vorher eindeutig als Mitglieder ihrer alten Ajahs geprägt hatte, war auch jetzt noch zu spüren, obwohl sie sich ganz offen den Schwarzen verschworen hatten. Da waren zum Beispiel die beiden ehemaligen Grünen. Jeaine Caide mit dem Schwanenhals trug auf ihrer kupferfarbenen Haut die dünnsten, am engsten anliegenden Seidenkleider, die sie hatte auftreiben können - heute trug sie ein weißes -, und meinte lachend, sie müsse damit auskommen, denn in Tarabon gebe es nichts, was einen Mann aufmerksam machen könne. Jeaine kam aus Arad Doman, und die Domanifrauen waren berüchtigt für ihre skandalöse Kleidung. Asne Zeramene mit ihren dunklen Augen und der auffallenden Nase wirkte dagegen züchtig in ihrem hellgrauen, einfach geschnittenen und hochgeschlossenen Kleid, aber Liandrin hatte oft genug gehört, wie sie ihren Behütern nachtrauerte, die sie zurückgelassen hatte. Und was Rianna Andomeran betraf... Schwarzes Haar mit einer auffälligen weißen Strähne über dem linken Ohr umrahmte ein Gesicht, dessen kaltes, arrogantes Selbstbewußtsein nur bei einer Weißen so ausgeprägt zu finden war.

»Es ist geschafft«, verkündete Liandrin nun. »Jaichim Carridin wird seine Weißmäntel zum Panarchenpalast verlegen und ihn für uns besetzen. Er weiß natürlich noch nicht, daß er... Gäste haben wird.« Ein paar verzogen das Gesicht. Der Wechsel der Ajahs hatte die Gefühle Männern gegenüber nicht geändert, die Frauen haßten, weil sie die Macht benutzen konnten. »Es gibt da noch eine interessante Tatsache. Er glaubte, ich sei gekommen, um ihn zu töten, da er es nicht geschafft hatte, Rand al'Thor umzubringen.« »Das ergibt aber keinen Sinn«, sagte Asne mit gerunzelter Stirn. »Wir sollen ihn binden, überwachen, aber ihn nicht töten.« Sie lachte plötzlich weich und leise auf und lehnte sich in ihren Stuhl zurück. »Falls es möglich ist, ihn zu überwachen, hätte ich nichts dagegen, ihn an mich zu binden. Ich habe nicht viel von ihm gesehen, aber er scheint ein gutaussehender junger Mann zu sein.« Liandrin schnaubte. Sie konnte Männer grundsätzlich nicht leiden.

Rianna schüttelte besorgt den Kopf. »Es ergibt schon einen Sinn, auch wenn mich der nicht gerade beruhigt. Unsere Befehle waren ganz eindeutig, aber genauso klar ist ja wohl, daß Carridin seine eigenen Befehle bekommen hat. Ich kann nur glauben, daß unter den Verlorenen Uneinigkeit herrscht.« »Die Verlorenen«, murmelte Jeaine und faltete die Arme. Unter der dünnen weißen Seide zeichneten sich ihre Brüste so noch deutlicher ab. »Was taugen schon Versprechen, daß wir die Welt regieren werden, wenn der Große Herr zurückkehrt, und zuerst werden wir zwischen den sich streitenden Verlorenen aufgerieben? Glaubt eine von Euch, wir könnten auch nur einem davon entgegentreten?« »Baalsfeuer.« Asne sah sich um und ihre dunklen, schrägstehenden Augen blickten die anderen herausfordernd an. »Baalsfeuer vernichtet sogar einen der Verlorenen. Und wir haben die Mittel, es hervorzubringen.« Einer der *Ter'Angreal,* die sie aus der Burg mitgenommen hatten, eine etwa einen Schritt lange schwarze Hohlröhre, diente genau diesem Zweck. Keine von ihnen wußte, warum ihnen aufgetragen worden war, sie mitzunehmen, nicht einmal Liandrin selbst. Das war das gleiche wie bei vielen *Ter'Angreal,* die sie auf Befehl mitgenommen hatten. Der Befehl war nicht begründet worden, aber es gab eben Aufträge, denen man einfach nachkommen mußte. Liandrin bedauerte, daß sie statt dessen keinen einzigen *Angreal* mitnehmen durften.

Jeaine schnaubte hörbar. »Falls eine von uns das unter Kontrolle halten könnte. Oder habt Ihr vergessen, daß ich bei der einen einzigen Probe fast getötet worden wäre? Und wie es sich durch beide Seiten des Schiffes

hindurchbrannte, bevor ich es verhindern konnte? Es hätte uns ganz gewiß genützt, wenn wir vor der Ankunft in Tanchico ertrunken wären.« »Wozu brauchen wir denn schon das Baalsfeuer?« fragte Liandrin. »Wenn wir den Wiedergeborenen Drachen am Gängelband haben, dann sollen die Verlorenen mal sehen, wo sie bleiben.« Plötzlich wurde ihr bewußt, daß noch jemand anders sich im Raum befand: die Frau Gyldin, die gerade einen geschnitzten Stuhl mit niedriger Lehne in einer Ecke des Raums abwischte. »Was tust du hier, Frau?« »Saubermachen.« Die Frau mit den dunklen Zöpfen richtete sich unbeeindruckt auf. »Ihr habt mir aufgetragen, sauberzumachen.« Liandrin hätte beinahe mit der Macht zugeschlagen. Beinahe. Aber Gyldin wußte mit Sicherheit nicht, daß sie Aes Sedai waren. Wieviel hatte die Frau gehört? Nichts Wichtiges wohl. »Du wirst zum Koch gehen«, sagte sie von kalter Wut erfüllt, »und ihm sagen, er solle dich mit dem Riemen prügeln. Hart! Und du wirst nichts zu essen bekommen, bis aller Staub weg ist!« Schon wieder. Wieder hatte dieses Weib es fertiggebracht, daß sie sich wie eine gewöhnliche Frau verhielt.

Marillin stand auf, hob die Katze empor und stupste ihre Nase gegen die des Tieres. Dann reichte sie es Gyldin. »Seht zu, daß er eine Schale Sahne bekommt, wenn der Koch mit Euch fertig ist. Und etwas von diesem guten Lammbraten. Schneidet das Fleisch für ihn in kleine Häppchen; er hat nicht mehr viele Zähne, der arme Kerl.« Gyldin sah sie mit großen Augen an und so fügte sie hinzu: »Gibt es etwas, das Ihr nicht versteht?« »Ich verstehe schon.« Gyldins Mund war eine straffe Linie. Vielleicht verstand sie es nun endlich, daß sie nämlich eine Dienerin war und ihnen nicht gleichgestellt.

Liandrin wartete noch einen Moment, nachdem sie mit der Katze im Arm gegangen war, und dann riß sie plötzlich den einen Türflügel auf. Doch die Eingangshalle war leer. Gyldin lauschte nicht. Sie traute dieser Frau einfach nicht. Allerdings kannte sie überhaupt niemanden, dem sie traute. »Wir müssen uns mit unseren eigenen Problemen beschäftigen«, sagte sie nervös und schloß die Tür. »Eldrith, habt Ihr in diesen Papieren neue Hinweise gefunden?

Eldrith?« Die mollige Frau fuhr zusammen und blickte sich blinzelnd um. Es war das erste Mal, daß sie den Blick von dem zerfledderten, alten Manuskript hob. Sie schien überrascht, daß Liandrin anwesend war. »Was? Hinweise? O nein. Es ist schon schwierig genug, in die Bibliothek des Königs hineinzukommen. Falls ich nur eine Seite entnehme, merken die Bibliothekare es sofort. Aber wenn ich sie beseitige, finde ich überhaupt nichts mehr. Der Ort ist ein Labyrinth. Nein, das hier habe ich bei einem Buchhändler in der Nähe des Königspalastes gefunden. Es ist eine interessante Abhandlung über... « Liandrin griff nach *Saidar* und verstreute die Blätter über den ganzen Fußboden. »Laß sie verbrennen, außer es ist eine Abhandlung darüber, wie man Rand al'Thor in die Hand bekommt! Was habt Ihr über das erfahren, was wir herausfinden müssen?« Eldrith betrachtete blinzelnd die verstreuten Blätter.

»Also, es befindet sich im Panarchenpalast.« »Das habt Ihr vor zwei Tagen erfahren.« »Und es muß sich um einen *Ter'Angreal* handeln. Um jemanden zu lenken, der die Macht benützen kann, braucht man selbst die Macht, und da dieser Zweck hochspezialisiert ist, muß man einen *Ter'Angreal* haben. Wir werden ihn im Ausstellungssaal finden oder vielleicht in der Sammlung der Panarchen.« »Etwas Neues, Eldrith.« Mit Mühe beherrschte Laindrin sich, damit ihre Stimme nicht so schrill klang. »Habt Ihr etwas Neues herausgefunden? Irgend etwas?« Die Frau mit dem runden Gesicht blinkerte unsicher. »Tatsächlich... Nein.« »Es spielt keine Rolle«, sagte Marillin. »In ein paar Tagen, wenn sie endlich ihre kostbare neue Panarchin ins Amt eingeführt haben, können wir mit Suchen anfangen. Und wenn wir jeden Kerzenhalter untersuchen müssen: Wir werden es finden. Wir stehen an der Schwelle, Liandrin. Wir werden Rand al'Thor an die Leine legen und ihm beibringen, Männchen zu machen.« »O ja«, sagte Eldrith mit glückseligem Lächeln. »An die Leine.« Liandrin hoffte, es werde tatsächlich so kommen. Sie hatte genug vom Warten und von diesem Versteckspiel. Sollte die Welt sie doch endlich kennenlernen. Die Menschen sollten die Knie vor ihr beugen, wie es ihr versprochen worden war, als sie statt der alten Eide die neuen wählte.

Egeanin wußte, daß sie nicht allein war, sobald sie durch die Küchentür in ihr kleines Haus trat. Sie ließ ihre Maske und den Jutesack achtlos auf den Tisch fallen und ging hinüber zu dem gemauerten Kamin, neben dem ein Eimer Wasser stand. Als sie sich bückte, um den kupfernen Schöpflöffel zu nehmen, schoß ihre rechte Hand in eine kleine Öffnung hinter dem Eimer, wo sie zwei Backsteine herausgenommen hatte. Sie richtete sich blitzschnell auf und hielt eine kleine Armbrust in der Hand. Sie war wohl nicht mehr als einen Fuß lang und hatte weder viel Durchschlagskraft noch eine große Reichweite, aber sie hatte sie immer an diesem Ort bereits gespannt liegen, und der dunkle Fleck von einer Flüssigkeit an der Spitze des Stahlbolzens würde jeden innerhalb eines Herzschlags töten.

Falls der Mann, der entspannt in der Ecke an die Wand gelehnt dastand, die Armbrust sah, war zumindest kein äußeres Anzeichen dafür sichtbar. Er hatte blondes Haar und blaue Augen, war von mittleren Jahren und sah gut aus, wenn er auch für ihren Geschmack etwas zu schlank war. Ganz klar, daß er sie durch das mit einem Eisengitter versehene Fenster neben ihm beobachtet hatte, wie sie über den kleinen Hof schritt. »Glaubt Ihr, daß ich Euch bedrohe?« fragte er nach einem Augenblick des Wartens.

Sie bemerkte, daß er den vertrauten Dialekt ihrer Heimat sprach, senkte aber die Armbrust nicht. »Wer seid Ihr?« Statt einer Antwort griff er vorsichtig und langsam mit zwei Fingern in seine Gürteltasche und holte etwas Kleines und Flaches heraus. Sie bedeutete ihm, den Gegenstand auf den Tisch zu legen und sich wieder zur Wand zurückzubegeben.

Erst als er wieder in seiner Ecke stand, ging sie zum Tisch vor, um zu nehmen, was er dort hingelegt hatte. Sie wandte den Blick nicht von ihm, und die Armbrust zeigte weiter auf seine Brust. So hob sie den Gegenstand auf und hielt ihn in ihr Sichtfeld. Es war eine kleine Elfenbeinplakette mit Goldrand, auf die ein Rabe und ein Turm eingraviert waren. Die Augen des Raben waren kleine schwarze Saphire. Ein Rabe, das Symbol der Kaiserfamilie, und der Turm der Raben, das Symbol der kaiserlichen Rechtsprechung.

»Normalerweise würde das ausreichen«, sagte sie zu ihm, »doch wir sind weit weg von Seanchan in einem Land, wo das Fremdartige beinahe schon alltäglich ist. Könnt Ihr mir noch weitere Beweise vorzeigen?« Er lächelte amüsiert, zog seinen Mantel aus, band sein Hemd auf und entfernte auch das. Auf jeder Schulter waren der Rabe und der Turm eintätowiert.

Die meisten der Wahrheitssucher benützten sowohl den Raben wie auch den Turm, aber nicht einmal jemand, der es gewagt hatte, einem von ihnen die Plakette zu stehlen, würde sich selbst auf diese Art zeichnen. Wenn man den Raben trug, war man Eigentum der kaiserlichen Familie. Es gab da eine alte Geschichte über einen idiotischen jungen Lord und seine Lady, die sich im betrunkenen Zustand so tätowieren ließen. Das mußte ungefähr dreihundert Jahre her gewesen sein. Als die Kaiserin davon erfuhr, ließ sie die beiden zum Hof der Neun Monde bringen und von da ab nur noch Fußböden schrubben. Dieser Bursche hier konnte vielleicht einer ihrer Nachkommen sein. Das Zeichen des Raben trug man ein ganzes Leben lang.

»Verzeiht mir, Sucher«, sagte sie und legte die Armbrust weg. »Warum seid Ihr hier?« Sie fragte ihn nicht nach seinem Namen - er könnte so oder so falsch sein.

Er überließ ihr noch die Plakette und zog sich in aller Ruhe wieder an. Damit wollte er sie gewiß an ihre unterschiedlichen Positionen erinnern. Sie war wohl Kapitän und er Eigentum, aber er war eben auch einer der Sucher und konnte sie ganz legal auf eigene Verantwortung verhören. Er hätte tatsächlich das Recht gehabt, sie wegzuschicken, um das Seil zu kaufen, mit dem er sie für das Verhör fesseln würde. Und - er konnte erwarten, daß sie tatsächlich mit dem Seil wiederkam. Flucht vor einem Sucher galt als Verbrechen. Sich zu weigern, mit einem der Sucher zusammenzuarbeiten, war ebenfalls ein Verbrechen. Sie hatte noch nie in ihrem ganzen Leben ein Verbrechen geplant, genausowenig wie Verrat am Kristallthron. Doch falls er die falschen Fragen stellte, die falschen Antworten forderte... Die Armbrust lag ja immer noch in ihrer Nähe, und Cantorin war weit weg. Wilde Gedanken. Gefährliche Gedanken.

»Ich diene der Hochlady Suroth und der *Corenne* für die Kaiserin«, sagte er. »Ich überprüfe die Fortschritte der Agenten, die von der Hochlady in diese Regionen gesandt wurden.« Überprüfen? Was mußte da überprüft werden und noch dazu von einem der Sucher? »Ich habe von den Kurierbooten nichts darüber erfahren.« Sein Lächeln vertiefte sich, und sie errötete. Natürlich würde die Besatzung nicht über einen Sucher sprechen. Doch er beantwortete ihre Frage, während er sich das Hemd zuband.

»Ich darf bei meinen Reisen die Kurierboote nicht benützen - das Risiko für sie wäre zu groß. Ich fahre statt dessen auf den Schiffen eines der hier ansässigen Schmuggler mit. Das ist ein Mann namens Bayle Domon. Seine Schiffe legen überall in Tarabon und Arad Doman und dazwischen an.« »Ich habe von ihm gehört«, sagte sie gelassen. »Alles geht gut?« »Jetzt schon. Ich bin froh, daß wenigstens Ihr Eure Anweisungen richtig verstanden habt. Unter den anderen war das nur bei den Suchern der Fall. Es ist bedauerlich, daß sich nicht mehr Sucher bei den *Hailene* befinden.« Er zog sich das Wams über und nahm ihr die Plakette aus der Hand. »Es hat einige Verlegenheit ausgelöst, daß Deserteure aus den Reihen der *Sul'dam* zurückgekehrt sind. Solche Desertationen dürfen nicht allgemein bekannt werden. Es ist viel besser, wenn sie einfach für immer verschwinden.« Sie konnte ihre Gesichtszüge auch nur deshalb beherrschen, weil sie ein wenig Zeit zum Nachdenken gehabt hatte. Bei dem Debakel von Falme waren einige *Sul'dam* zurückgeblieben, wie man ihr gesagt hatte. Möglicherweise waren also bei der Gelegenheit einige desertiert. Ihren Anweisungen von Hochlady Suroth zufolge, sollte sie jede zurückschicken, die sie aufspüren konnte, ob sie wollte oder nicht, und wenn das nicht möglich war, sollten sie beseitigt werden. Das letzere war ihr nur als eine Notlösung erschienen. Bisher.

»Ich bedaure, daß man in diesen Ländern keinen Kaf kennt«, sagte er und setzte sich an den Tisch. »Selbst in Cantorin haben mittlerweile nur noch die vom Blute Kaf. Wenigstens war es so, als ich abfuhr. Vielleicht sind seither Frachtschiffe aus Seanchan angekommen und haben mehr mitgebracht. Jetzt muß eben Tee ausreichen. Bereitet mir Tee zu.« Sie hätte ihn am liebsten vom Stuhl geworfen. Der Mann war Eigentum. Und ein Sucher. Also kochte sie Tee. Und sie servierte ihm diesen Tee und blieb mit der Kanne neben seinem Stuhl stehen, um ihm nachzuschenken. Sie war überrascht, daß er sie nicht auch noch aufforderte, einen Schleier anzulegen und auf dem Tisch zu tanzen.

Schließlich gestattete er ihr, sich hinzusetzen, nachdem sie eine Feder, Tinte und Papier geholt hatte, und nun mußte sie für ihn Pläne von Tanchico und seinen Verteidigungsanlagen zeichnen, und dazu noch jede andere größere und kleinere Stadt, von der sie auch nur das Geringste wußte. Sie führte die einzelnen Streitkräfte auf, soweit sie darüber informiert war, berichtete über ihre Stärke und wo ihre Loyalität lag und was sie von ihren Absichten hielt.

Als sie fertig war, steckte er alles in seine Tasche, befahl ihr, den Inhalt des Jutesacks mit dem nächsten Kurierboot wegzuschicken und verließ sie wieder mit amüsiertem Lächeln. Er sagte noch, er werde in ein paar Wochen wieder nach ihr sehen.

Sie saß noch lange Zeit da, nachdem er gegangen war. Jede Karte, die sie gezeichnet hatte, jede Liste, war ein

genaues Duplikat von einem Bericht, den sie bereits vor einiger Zeit mit dem Kurierboot abgeschickt hatte. Daß er sie gezwungen hatte, das alles noch mal zu machen, konnte ja eine Strafe dafür gewesen sein, daß sie ihn seine Tätowierungen hatte zeigen lassen. Die Gardesoldaten der Totenwache gaben mit ihren Raben an, die Sucher aber kaum jemals. Das konnte der Grund sein. Wenigstens war er nicht hinunter in den Keller gegangen, bevor sie zurückkehrte. Oder doch? Hatte er nur darauf gewartet, daß sie etwas davon erwähnte?

Das schwere Eisenschloß hing anscheinend unberührt an der Tür im Flur gegenüber der Küche. Aber man behauptete auch, daß die Sucher Schlösser ohne jeden Schlüssel öffnen könnten. Sie nahm den Schlüssel aus ihrer Gürteltasche, schloß auf und ging die schmale Treppe hinunter.

Eine Lampe auf einem Regalbrett beleuchtete den Kellerraum mit dem Natursteinboden. Lediglich vier Backsteinwände umgaben ihn, und an denen hing nichts, was bei einer Flucht behilflich sein konnte. Ein schwacher Latrinengeruch hing in der Luft. Auf der Seite der Lampe gegenüber saß eine Frau in einem schmutzigen Kleid verzagt auf einigen groben Wolldecken. Sie hob den Kopf, als sie Egeanins Schritte hörte. Ihre dunklen Augen waren voller Furcht und blickten sie bettelnd an. Sie war die erste *Sul'dam* gewesen, die Egeanin aufgespürt hatte. Die erste und die einzige, denn Egeanin hatte die Suche praktisch aufgegeben, seit sie Bethamin gefunden hatte. Und seither war Bethamin in diesem Kellerraum geblieben, während die Kurierboote kamen und gingen.

»Ist jemand hier herunter gekommen?« fragte Egeanin.

»Nein. Ich hörte Schritte oben, aber... Nein.« Bethamin streckte ihr die Hände entgegen. »Bitte, Egeanin. Das ist nur ein großer Fehler. Ihr kennt mich doch seit zehn Jahren. Nehmt mir dieses Ding ab.« Um ihren Hals lag ein silbernes Band. Es war durch eine dicke Silberleine mit einem Armband aus dem gleichen Metall verbunden, das an einem Haken ein paar Fuß über ihrem Kopf hing. Sie hatte das Bethamin eigentlich nur aus der Absicht heraus umhängen wollen, weil sie die *Sul'dam* ein paar Minuten lang festhalten wollte - als normale Fessel mehr oder weniger. Doch dann hatte sie Egeanin zu Boden gestoßen und versucht, zu entkommen.

»Wenn Ihr es zu mir bringt, dann nehme ich es Euch ab«, sagte Egeanin zornig. Sie war einfach wütend, aber nicht auf Bethamin. »Bringt den *Adam* her, und Ihr seid ihn los.« Bethamin schauderte und ließ die Hände sinken. »Es ist ein Fehler«, flüsterte sie. »Ein schrecklicher Fehler.« Aber sie machte keine Bewegung in Richtung des Armbands. Nach ihrem ersten Fluchtversuch hatte sie oben auf dem Boden gelegen, sich vor Schmerzen gewunden, und ihr war furchtbar schlecht und schwindlig gewesen - zu Egeanins völliger Verblüffung.

Die *Sul'dam* beherrschten die *Damane,* Frauen, die mit der Macht arbeiten konnten, mit Hilfe des *A'dam.* Doch die *Damane* war es, die mit der Macht umging, und nicht die *Sul'dam!* Andererseits konnte ein *Adam* ausschließlich eine Frau beherrschen, die die Macht benutzte. Keine gewöhnliche Frau und keinen Mann junge Männer mit dieser Fähigkeit wurden sowieso hingerichtet -, sondern nur eine Frau mit der Eigenschaft, die Macht lenken zu können. Eine solche Frau, die das Halsband umhatte, konnte nicht mehr als ein paar Schritte tun, ohne daß das dazugehörige Armband am Arm einer *Sul'dam* die Verbindung schloß.

Egeanin war sehr müde, nachdem sie die Treppe wieder hinaufgestiegen war und die Tür abgeschlossen hatte. Sie hätte nun selbst gern etwas Tee getrunken, aber das wenige, was der Sucher übriggelassen hatte, war kalt, und sie hatte einfach nicht mehr die Energie, sich neuen zu kochen. Statt dessen setzte sie sich an den Tisch und zog den *A'dam* aus dem Jutesack. Für sie war es nur ein Gegenstand aus unglaublich feingliedrigem Silber. Sie konnte ihn nicht benutzen und er konnte ihr keinen Schaden zufügen, es sei denn, jemand schlug ihn ihr über den Kopf.

Aber sogar diese Art von Körperkontakt mit einem *A'dam,* der sie ja gar nicht beeinflussen konnte, jagte ihr einen Schauer den Rücken hinab. Frauen, die mit der Macht umgehen konnten, waren keine Menschen, sondern gefährliche Tiere. Sie waren es gewesen, die einst die Welt zerstörten. Man mußte sie beherrschen, denn sonst würden sie bald jeden anderen zu Eigentum degradieren. So hatte man es ihr beigebracht und so hatte man es in Seanchan tausend Jahre lang gelehrt. Seltsam, aber hier schien sich das nie durchgesetzt zu haben. Nein. Selbst das war ein gefährlicher Gedankengang, und unsinnig obendrein.

So stopfte sie den *A'dam* in den Sack zurück und spülte das Teegeschirr ab, damit sie auf andere Gedanken kam. Sie liebte die Ordnung und empfand ein wenig Befriedigung dabei, die Küche wieder richtig aufzuräumen. Bevor es ihr bewußt wurde, braute sie sich doch eine Kanne Tee. Sie wollte nicht über Bethamin nachdenken, und auch das war gefährlich und närrisch dazu. Also setzte sie sich bequem an den Tisch und rührte Honig in eine Tasse des schwärzesten Tees, den sie nur fertigbrachte. Immer noch kein Kaf, aber es ging auch so.

Trotz ihres Leugnens, trotz ihrer Bitten, war ihr klar, daß Bethamin die Macht benutzen konnte. Wie war das bei anderen *Sul'dam?* War das der Grund, warum die Hochlady Suroth so großen Wert darauf legte, daß diejenigen getötet wurden, die in Falme zurückblieben? Das war undenkbar. Es war unmöglich. Bei den jährlichen Überprüfungen in Seanchan fand man jedes Mädchen, das auch nur den Anflug einer solchen Fähigkeit zeigte. Jede von ihnen wurde aus der Liste der Bürger Seanchans gestrichen, wurde aus den Familienstammbäumen gestrichen und wurde fortgebracht, um sie mit dem Halsband der *Damane* auszustatten. Bei den gleichen Überprüfungen fand man auch die Mädchen mit der Fähigkeit, zu lernen, mit dem Armband der *Sul'dam* zu arbeiten. Keine Frau konnte diesen Überprüfungen entkommen, und zwar so lange, bis sie in dem Alter war, wo sie in jedem Fall auch auf eigene Faust mit dem Gebrauch der Macht begonnen hätte, sollte der Funke bei ihr vorhanden sein. Wie konnte man auch nur ein einziges Mädchen zur *Sul'dam* machen, wenn sie in Wirklichkeit eine *Damane* war? Und doch saß nun Bethamin in ihrem Keller und wurde von einem *A'dam* festgehalten, als sei er ein Anker um ihren Hals.

Eines war jedenfalls gewiß: Die Möglichkeiten, die sich aus dieser Sache ergaben, brachten tödliche Gefahren mit sich. Hier waren die vom Blute verwickelt und die Sucher. Vielleicht sogar der Kristallthron. Würde es Hochlady Suroth wagen, solche Kenntnisse der Kaiserin vorzuenthalten? In deren Gesellschaft konnte auch ein einfacher Kapitän eines Schiffes bereits schreiend sterben, wenn sie sich nur ein Stirnrunzeln erlaubt hatte. Oder sie könnte aus einer Laune heraus zum Eigentum degradiert werden. Sie mußte mehr erfahren, um auch nur hoffen zu können, dem Tod der Zehntausend Tränen zu entrinnen.

Das bedeutete in diesem frühen Stadium, daß sie Gelb und anderen miesen Spitzeln wie ihm mehr Geld zuschieben mußte, mehr *Sul'dam* aufspüren und feststellen, ob auch sie von einem *Adam* beherrscht wurden. Darüber hinaus... Darüber hinaus befuhr sie ein unbekanntes Meer ohne Navigator und Kompaß.

Als sie die Armbrust mit ihrem tödlichen Bolzen berührte, die immer noch auf dem Tisch lag, wurde ihr klar, daß noch etwas sicher war: Sie würde sich nicht von einem der Sucher umbringen lassen. Nicht, um lediglich Hochlady Suroth zu helfen, ein Geheimnis zu wahren. Überhaupt nicht, gleich aus welchem Grund. Der Gedanke kam einem Verrat so nahe, daß sie schauderte, aber er ging ihr nicht mehr aus dem Kopf.

# KAPITEL 39

*Ein Becher Wein*

Als Elayne mit ihren sauber im Bündel verpackten Sachen an Deck kam, schien die untergehende Sonne das Wasser genau vor der Einfahrt in den Hafen von Tanchico zu küssen. Schnell war es soweit, daß die dicken Taue festgemacht wurden und der *Wogentänzer* als eines von vielen Schiffen am Kai der westlichsten Halbinsel der Stadt lag. Ein paar Besatzungsmitglieder falteten die letzten Segel ein. Jenseits der langen Hafenanlagen erhob sich die Stadt auf ihren Hügeln, blendend weiß, mit Kuppeln und Türmen, auf denen die metallnen Wetterfahnen im letzten Sonnenschein blitzten. Etwa eine Meile nördlich sah sie gerade noch eine hohe, runde Mauer. Wenn ihre Erinnerung sie nicht täuschte, mußte das der Große Kreis sein.

Sie hängte sich ihr Bündel über die gleiche Schulter, von der ihre Ledermappe hing, und ging hinüber zu Nynaeve, die mit Coine und Jorin an der Landungsbrücke stand. Es erschien ihr fast eigenartig, die beiden Schwestern wieder vollständig angezogen zu erblicken, mit blütenreinen, brokatbesetzten Seidenblusen, passend zu ihren Pumphosen. Sie hatte sich ja an die Ohrringe und sogar an die Nasenringe gewöhnt, und selbst die feine Goldkette, die über die dunkle Wange jeder der beiden Frauen hing, ließ sie mittlerweile kaum noch zusammenzucken.

Thom und Juilin standen mit ihren eigenen Bündeln ein Stückchen entfernt. Sie blickten etwas mürrisch drein.

Nynaeve hatte recht gehabt. Sie hatten ihre eigenen Vorstellungen entwickelt, seit man ihnen vor zwei Tagen den wirklichen Zweck - oder zumindest einiges davon -ihrer Reise mitgeteilt hatte. Beide schienen zu glauben, zwei junge Frauen seien einfach nicht fähig - *fähig!* - die Schwarzen Ajah aufzuspüren. Das war allerdings im Keim erstickt worden, als Nynaeve ihnen drohte, sie auf ein anderes Schiff des Meervolks bringen zu lassen, das wieder zurückfuhr. Die Drohung hatte aber schon massiv sein müssen und erst gewirkt, nachdem Toram und ein Dutzend Besatzungsmitglieder sie umstellt hatten, bereit, sie sofort zu packen, in ein Boot zu stecken und hinüberzurudern. Elayne blickte sie forschend an. Unzufriedenheit bedeutete Rebellion. Die beiden würden ihnen noch Schwierigkeiten bereiten.

»Wo werdet Ihr als nächstes hinfahren, Coine?« fragte Nynaeve gerade, als sich Elayne ihnen anschloß.

»Nach Dantora und zur Aile Jafar«, antwortete die Segelherrin, »und von dort nach Cantorin und zur Aile Somera, um die Nachricht vom Coramoor zu verbreiten, wenn es dem Licht gefällt. Aber ich muß zuerst einmal Toram gestatten, hier seinen Handel abzuwickeln, sonst platzt er mir noch.« Ihr Mann befand sich bereits unten auf dem Kai, diesmal ohne seine eigenartigen Augengläser, aber mit nacktem Oberkörper und all seinen Ringen, und er diskutierte ernsthaft mit Männern in bauschigen weißen Hosen und kurzen Mänteln, die auf den Schultern mit Runen bestickt waren. Jeder dieser Männer aus Tanchico trug eine dunkle, zylindrische Kappe auf dem Kopf und dazu einen durchsichtigen Schleier vor dem Gesicht. Diese Schleier wirkten wirklich lächerlich, besonders bei Männern mit dichten Schnurrbärten.

»Das Licht gebe Euch eine sichere Reise«, sagte Nynaeve und verlagerte das Gewicht der Bündel auf ihrem Rücken. »Falls wir hier auf irgendeine Gefahr stoßen, die Euch bedroht, bevor Ihr wieder absegelt, werden wir Euch benachrichtigen.« Coine und ihre Schwester wirkten bemerkenswert ruhig. Das Wissen von den Schwarzen Ajah berührte sie nicht besonders. Für sie spielte nur der Coramoor, also Rand, eine Rolle.

Jorin küßte ihre Fingerspitzen und drückte sie auf Elaynes Lippen. »So das Licht will, treffen wir uns wieder.« »So das Licht will«, gab Elayne zurück und imitierte die Geste der Windsucherin. Es kam ihr wohl noch immer eigenartig vor, doch es war auch eine Ehre, so verabschiedet zu werden. Man sah das eigentlich nur unter Familienmitgliedern und bei Liebenden. Sie würde diese Meervolkfrau sehr vermissen. Sie hatte eine Menge von ihr gelernt und ihr auch ein wenig von ihrem Wissen beigebracht. Jorin konnte jetzt beispielsweise mit dem Element Feuer viel besser umgehen.

Als sie den Landesteg hinuntergegangen waren, seufzte Nynaeve erleichtert auf. Wohl hatte eine ölige Tinktur, die ihr Jorin verpaßt hatte, nach etwa zwei Tagen auf See ihren Magen einigermaßen beruhigt, aber sie war trotzdem verkrampft und unsicher gewesen, bis Tanchico endlich in Sicht kam.

Die beiden Männer nahmen sie sofort unaufgefordert in die Mitte. Juilin übernahm die Führung mit seinem Bündel auf dem Rücken und dem hellen, daumendicken Stock in beiden Händen. Seine dunklen Augen blickten sich wachsam um. Thom machte den Abschluß und brachte es irgendwie fertig, trotz seiner weißen Haare, seines Hinkens und des Gauklerumhangs einen gefährlichen Eindruck zu erwecken.

Nynaeve schürzte die Lippen einen Augenblick lang, sagte aber nichts, und Elayne hielt das auch für weise. Bevor sie auch nur fünfzig Schritt weit über den langen, gepflasterten Kai gegangen waren, waren sie bereits von

ebenso vielen Männern mit zusammengekniffenen Augen und hungrigen Gesichtern gemustert worden. Überall um sie herum trugen Hafenarbeiter ihre Kisten und Ballen und Säcke zu und von den Schiffen. Sie vermutete, daß beinahe jeder von diesen Männern ihr durchaus die Kehle durchschneiden würde, in der Hoffnung, ihr teures Seidenkleid bedeute gleichzeitig, daß sie einiges Geld im Beutel habe. Sie jagten ihr aber keine Angst ein. Mit zwei oder drei von denen würde sie bestimmt fertigwerden. Doch sie und Nynaeve trugen ihre Schlangenringe in den Gürteltaschen, um nicht erkannt zu werden. Wenn sie aber vor hundert Männern die Macht gebrauchte, wäre es sinnlos, noch die Verbindung zur Weißen Burg leugnen zu wollen. Also war es am besten, wenn Thom und Juilin so wild dreinblickten wie möglich. Sie hätte nichts dagegen gehabt, noch zehn Mann mehr von der Sorte dabei zu haben.

Plötzlich erscholl ein Brüllen vom Deck eines der kleineren Schiffe her: »Ihr! Es sein wirklich Ihr!« Ein untersetzter Mann mit rundem Gesicht und einem grünen Seidenwams sprang herunter auf den Kai und beachtete Juilins drohend erhobenen Stock gar nicht. Er starrte sie und Nynaeve aus der Nähe an. Der Bart, der die Oberlippe frei ließ, zeigte, daß er aus Illian kam, und sein Akzent stammte auch von dort. Er kam ihr bekannt vor.

»Meister Domon?« fragte Nynaeve nach einem Augenblick des Überlegens, wobei sie wieder an ihrem Zopf zupfte. »Bayle Domon?« Er nickte. »Ja. Ich niemals glauben, Euch wiederzusehen. Ich... ich warten solange es ging in Falme, aber Zeit kommen, wo ich entweder auslaufen müssen oder sehen, wie mein Schiff brennen.« Elayne erkannte ihn nun auch wieder. Er hatte sie damals aus Falme herausbringen wollen, aber die Stadt war im Chaos versunken, bevor sie sein Schiff erreichten. Dem Wams nach war es ihm seither nicht schlecht ergangen.

»Wir freuen uns, Euch wiederzusehen«, sagte Nynaeve kühl, »doch jetzt müßt Ihr uns entschuldigen, denn wir müssen uns Zimmer in der Stadt suchen.« »Das werden aber schwer. Tanchico platzen aus allen Nähten. Aber ich kennen einen Ort, wo mein Wort werden helfen. Ich können nicht länger warten in Falme, aber ich fühlen in Eurer Schuld.« Domon schwieg einen Moment und runzelte mit einemmal besorgt die Stirn. »Ihr hier sein. Bedeuten das, dasselbe werden geschehen wie in Falme?« »Nein, Meister Domon«, sagte Elayne, als Nynaeve zögerte. »Selbstverständlich nicht. Und wir schätzen uns glücklich, Eure Hilfe in Anspruch nehmen zu können.« Sie erwartete beinahe einen Protest von Nynaeve, aber die etwas ältere Frau nickte nur nachdenklich und stellte die Männer sich gegenseitig vor. Beim Anblick von Thoms Umhang runzelte Domon die Stirn wieder, aber der finstere Blick, den er Juilin zuwarf, als er dessen Tairener Kleidung wahrnahm, wurde von diesem mit gleicher Münze erwidert. Keiner der beiden sagte allerdings etwas. Vielleicht wollten sie die Feindseligkeit zwischen Tear und Illian wenigstens aus Tanchico heraushalten. Falls nicht, würde sie ein ernstes Wort mit den beiden reden.

Domon erzählte, was ihm seit den Ereignissen von Falme alles passiert war, und begleitete sie den Kai entlang. Es war ihm wirklich nicht schlecht gegangen. »Ein Dutzend gute Küstenschiffe, von denen wissen die Steuereintreiber der Panarchin«, lachte er, »und vier Hochseeschiffe sie wissen nichts darüber.« Soviel konnte er auf ehrliche Art in dieser kurzen Zeit gar nicht verdient haben. Sie war aber doch überrascht, daß er auf einem Kai voller Menschen so offen darüber sprach.

»Ja, ich tun schmuggeln und machen soviel Gewinn, ich nie haben geträumt von. Zehnte Teil von Steuer in Taschen von Zollmänner und sie wegschauen und Mund halten.« Zwei typische Männer aus Tanchico schlenderten vorbei die Schleier vor dem Gesicht, runde Hüte auf dem Kopf und die Hände hinter dem Rücken gefaltet. Jeder hatte einen schweren Messingschlüssel an einer dicken Goldkette um den Hals hängen. Es sah so aus, als seien das Kennzeichen ihrer Ämter. Sie nickten Domon vertraut zu. Thom wirkte belustigt, aber Juilin blickte sowohl Domon wie auch die beiden Tanchicaner finster an. Als Diebfänger konnte er eben Leute nicht leiden, die das Gesetz mißachteten. »Ich aber nicht glauben, es noch lange so weitergehen«, sagte Domon, als die beiden weg waren. »Es sein noch schlimmer in Arad Doman als hier, und hier alles sein schon schlimm genug. Vielleicht der Lord Drache nicht zerstören werden die Welt, aber er haben zerstört Arad Doman und Tarabon.« Elayne hatte schon eine scharfe Erwiderung auf der Zunge, aber sie hatten das Ende des Kais erreicht, und so sah sie schweigend zu, als er Sänften und Träger auswählte und bezahlte, und dazu noch ein Dutzend Männer mit festen Stöcken und harten Gesichtern engagierte. Am Ende des Kais standen Wachen mit Schwertern und Speeren. Sie wirkten wie Söldner und nicht wie reguläre Soldaten. Von der anderen Seite der breiten Hafenstraße her blickten Hunderte von niedergeschlagenen, eingefallenen Gesichtern die Wächter an. Manchmal huschten die Blicke zu den Schiffen hinüber, aber meist waren sie auf die Männer gerichtet, die sie am Erreichen dieser Schiffe hinderten. Elayne schauderte, als sie daran dachte, was Coine erzählt hatte - wie die Menschen sie auf ihrem eigenen Schiff überrannt hatten und verzweifelt versuchten, sich eine Passage irgendwohin zu erkaufen, nur weg von Tanchico. Wenn diese hungrigen Augen die Schiffe ansahen, glühte die blanke Not in ihnen. Elayne saß steif in ihrer Sänfte, als sie hinter den die Menge zurückdrängenden Stöcken durch die Straßen schwankte. Sie bemühte sich, niemanden direkt anzusehen. Sie wollte diese Gesichter nicht sehen. Wo war denn ihr König? Warum kümmerte er sich nicht um sie?

Das Schild über der Toreinfahrt zu der weißgetünchten Schenke, zu der Domon sie brachte, verkündete stolz den ›Hof der Drei Pflaumen‹. Aber der einzige Hof, den Elayne entdecken konnte, war der von hohen Wänden umgebene und mit großen Steinplatten gepflasterte vor der Schenke, auf dem sie standen. Das Gebäude war quadratisch und dreistöckig. Das Erdgeschoß wies keine Fenster auf, und die Fenster oben hatten alle schmiedeeiserne Gitter.

Drinnen drängten sich Männer und Frauen im Schankraum. Die meisten trugen einheimische Kleidung. Das Stimmengewirr übertönte beinahe noch den Klang eines Hackbretts.

Nynaeve schnappte unwillkürlich nach Luft, als sie den ersten Blick auf die Wirtin erhaschte, eine hübsche Frau, nicht viel älter als sie selbst, mit braunen Augen und hellen, honigfarbenen Zöpfen, deren Schleier den Schmollmund mit seinen vollen Lippen nicht verbarg. Auch Elayne fuhr erst einmal zusammen, aber es war nicht Liandrin. Die Frau, sie hieß Rendra, kannte Domon offensichtlich gut. Mit freundlichem Lächeln hieß sie Elayne und Nynaeve willkommen, und besonders schien ihr zu gefallen, daß Thom ein Gaukler war. Sie gab ihnen ihre letzten beiden Zimmer zu einem Preis, der Elaynes Vermutung nach unter dem augenblicklich Üblichen lag. Elayne überzeugte sich zuerst davon, daß sie und Nynaeve das Zimmer mit dem größeren Bett bekamen. Sie hatte schon öfters das Bett mit Nynaeve geteilt und wußte deshalb, daß die andere nachts ziemlich mit den Ellbogen herumfuhrwerkte.

Rendra ließ ihnen auch von zwei verschleierten jungen Kellnern ein Abendessen in einem separaten Speisezimmer servieren. Elayne ertappte sich dabei, wie sie lediglich den Teller anstarrte: Lammbraten mit Apfelgelee und eine Art langer, gelblicher Bohnen in Nußsauce. Sie brachte es nicht fertig, davon zu essen. All diese hungrigen Gesichter! Domon schlug dagegen kräftig zu. Er mit seiner Schmuggelei und seinem Gold! Auch Thom und Juilin übten keine Zurückhaltung.

»Rendra«, sagte Nynaeve leise, »hilft hier eigentlich niemand den Armen? Falls es helfen würde, kann ich über einiges Gold verfügen.« »Ihr könnt es Bayles Küche spenden«, antwortete die Wirtin mit einem verschmitzten Lächeln in Richtung Domon. »Der Mann meidet wohl alle Steuern, aber er besteuert sich selbst. Für jede Krone, die er als Bestechungsgeld zahlt, spendet er zwei für Suppe und Brot für die Armen. Er hat sogar mich zum Spenden überredet, und ich *zahle* meine Steuern.« »Es sein weniger als die Steuern«, murmelte Domon, und er zog abwehrend die Schultern ein. »Ich machen wirklich guten Profit. Glück stech mich, wenn nicht.« »Es ist eine gute Eigenschaft, daß Ihr gern anderen Menschen helft, Meister Domon«, sagte Nynaeve, als Rendra und die Kellner weg waren. Thom und Juilin standen beide auf, um nachzusehen, ob die anderen wirklich gegangen waren und nicht lauschten. Mit einer leichten Verbeugung überließ Thom Juilin den Vortritt. Der Flur draußen war leer. Nynaeve fuhr fort: »Wir brauchen vielleicht auch Eure Hilfe.« Messer und Gabel des Illianers unterbrachen ihren Weg zu einer Scheibe Lammbraten. »Wie?« fragte er mißtrauisch.

»Ich weiß nicht genau, Meister Domon. Ihr habt Schiffe. Ihr müßt ja auch Männer zur Verfügung haben. Wir brauchen vielleicht Augen und Ohren. Ein paar der Schwarzen Ajah halten sich möglicherweise in Tanchico auf, und wenn, dann müssen wir sie aufspüren.« Nynaeve führte eine Gabel mit Bohnen zum Mund, als habe sie nichts Ungewöhnliches gesagt. In letzter Zeit erzählte sie ja wohl jedem von den Schwarzen Ajah.

Domon starrte zuerst sie mit offenem Mund an und warf dann Thom und Juilin ungläubige Blicke zu, als die sich wieder hinsetzten. Sie nickten, und er schob resigniert seinen Teller weg und legte den Kopf auf die Arme. Beinahe hätte er ja eine Kopfnuß von Nynaeve abbekommen, so indigniert sah sie ihn an. Elayne hätte ihr keinen Vorwurf gemacht. Warum suchte er noch eine Bestätigung für ihre Worte? Glaubte er ihr vielleicht nicht?

Schließlich raffte sich Domon auf. »Es werden doch wieder geschehen. Schon wieder Falme. Vielleicht es sein Zeit für mich, einzupacken und zu fahren weg. Wenn ich bringen meine Schiffe nach Illian, ich auch sein dort ein reicher Mann.« »Ich glaube nicht, daß Ihr Illian heute als gutes Pflaster bezeichnen könnt«, sagte Nynaeve mit energischer Stimme. »Soviel ich weiß, regiert dort mittlerweile Sammael, vielleicht nun schon ganz offen. Unter einem der Verlorenen werdet Ihr Euren Reichtum kaum genießen können.« Domon fielen beinahe die Augen aus dem Kopf, doch sie fuhr gelassen fort: »Es gibt keine sicheren Orte mehr. Ihr könnt wie ein Kaninchen wegrennen, aber verstecken könnt Ihr euch nicht. Ist es da nicht besser, Ihr tut Euer bestes, um wie ein Mann dagegen anzukämpfen?« Nynaeve ging zu hart mit ihm um. Sie mußte eben immer die Leute herumschubsen. Elayne lächelte und beugte sich vor, um eine Hand auf Domons Arm zu legen. »Wir wollen Euch nicht herumscheuchen, Meister Domon, aber wir benötigen vielleicht wirklich Eure Hilfe. Ich kenne Euch als tapferen Mann, denn sonst hättet Ihr in Falme nicht so lange auf uns gewartet. Wir wären Euch sehr dankbar.« »Ihr machen das äußerst geschickt«, knurrte Domon.

»Die eine mit Ochsenpeitsche und die andere mit Honig im Mund. Oh, also gut. Ich werden helfen, wie ich können. Aber ich nicht versprechen, daß ich bleiben, wenn neues Falme passieren.« Thom und Juilin knöpften ihn sich anschließend beim Essen vor und fragten ihn über Tanchico aus. Jedenfalls stellte Juilin die allgemeinen Fragen und legte Thom einige Fragen in den Mund, wie beispielsweise, in welchen Vierteln vor allem Räuber, Taschendiebe und Einbrecher ihr Unwesen trieben, welche Weinlokale sie bevorzugten und wer ihre gestohlenen Waren kaufe. Der Diebfänger beharrte nämlich darauf, daß solche Leute mehr von dem wußten, was in der Stadt vor sich ging, als die Stadtverwaltung. Er schien sich nicht unmittelbar mit dem Illianer unterhalten zu wollen, und Domon schnaubte immer, wenn er eine der Fragen des Taireners beantwortete, die Thom weitergegeben hatte. Er beantwortete sie überhaupt erst, wenn Thom sie gestellt hatte. Thoms eigene Fragen schienen keinen Sinn zu ergeben, jedenfalls nicht, wenn ein Gaukler sie stellte. Er fragte nach Adligen und politischen Parteien, wer mit wem verbündet sei und gegen wen, wer welche Ziele verfolge und was sie erreicht hatten und ob die Resultate anders ausgefallen seien, als sie erwartet hatten. Das waren ganz und gar nicht die Fragen, die sie von ihm erwartet hatte, trotz all ihrer Unterhaltungen an Bord des *Wogentänzers*. Er hatte sich durchaus gern mit ihr unterhalten - es schien ihm Spaß zu machen -, aber jedesmal, wenn sie glaubte, ihn soweit zu haben, daß er etwas über seine Vergangenheit erzählte, schaffte er es, sie durch irgend etwas abzulenken und wegzuschicken. Domon beantwortete Thoms eigene Fragen denn auch eifriger als die Juilins. Auf jeden Fall schien er Tanchico sehr gut zu kennen, sowohl die Lords und Stadtoberen, wie auch die düstere Unterschicht. So, wie er davon erzählte, klang es, als

bestehe da kein großer Unterschied.

Nachdem die beiden Männer den Schmuggler ausgequetscht hatten, holte Nynaeve Rendra und ließ sie gleich Feder, Tinte und Papier mitbringen. Dann schrieb sie eine Liste mit Beschreibungen aller Schwarzen Schwestern. Domon hielt anschließend das Bündel Blätter mißtrauisch in der Hand und runzelte nervös die Stirn, als seien es die Frauen selbst, aber er versprach, daß diejenigen seiner Männer, die er hier im Hafen zur Verfügung hatte, die Augen nach ihnen offenhalten würden. Als Nynaeve ihn mahnte, daß sie alle extrem vorsichtig sein müßten, da lachte er, als habe sie ihm geraten, sich nicht selbst mit seinem Schwert zu durchbohren.

Juilin ging gleich nach Domon. Er wirbelte seinen dünnen Stock und bemerkte, die Nacht sei die beste Zeit, um Diebe aufzuspüren und die Leute, die von der Arbeit der Diebe lebten. Nynaeve verkündete, sie werde sich in ihr Gemach zurückziehen - *ihr* Gemach! - und sich eine Weile hinlegen. Sie schien ein wenig unsicher auf den Beinen, und plötzlich war Elayne klar, warum. Nynaeve hatte sich an das Schwanken des *Wogentänzers* gewöhnt, und nun hatte sie Probleme, weil der feste Boden eben *nicht* schwankte. Der Magen dieser Frau war kein angenehmer Reisebegleiter.

Sie selbst folgte Thom hinunter in den Schankraum, denn er hatte Rendra versprochen, dort aufzutreten. Erstaunlicherweise fand sie eine Bank an einem unbesetzten Tisch, und kühle Blicke reichten aus, um die Männer zu verscheuchen, die mit einemmal gerade dort sitzen wollten. Rendra brachte ihr einen silbernen Becher mit Wein, und sie nippte daran, während sie Thom lauschte, der seine Harfe spielte und Liebeslieder sang, wie ›Die erste Rose des Sommers‹ und ›Der Wind, der die Weide beugt‹, und lustige Lieder wie ›Nur ein Stiefel‹ und ›Die alte graue Gans‹. Seine Zuhörer genossen die Lieder und klatschten Beifall auf die Tischflächen. Nach einer Weile machte Elayne es ihnen nach. Sie hatte nicht mehr als den halben Becher leergetrunken, doch ein gutaussehender junger Bediensteter lächelte sie an und füllte ihr nach. Es war alles so eigenartig und erregend. In ihrem ganzen Leben war sie noch nicht einmal ein halbes Dutzend Mal in einem Schankraum gewesen, und sie hatte noch nie dort ihren Wein getrunken und sich wie jemand aus dem gewöhnlichen Volk unterhalten lassen.

Thom spreizte seinen Umhang, daß die bunten Flicken flatterten, und erzählte Geschichten - ›Mara und die drei närrischen Könige‹ und mehrere über Anla, die weise Ratgeberin, und dann rezitierte er einen langen Ausschnitt aus *Die Große Jagd nach dem Horn,* und das so gut, daß die Rösser vor ihren Augen tänzelten und die Trompeten im Schankraum erschollen und Männer und Frauen vor ihnen kämpften und liebten und starben. Bis spät in die Nacht hinein sang und rezitierte er und schwieg nur dann und wann, um seine Kehle mit einem Schluck Wein zu befeuchten, während die Gäste eifrig nach mehr verlangten. Die Frau mit dem Hackbrett saß verloren in einer Ecke mit ihrem Instrument auf den Knien und einem sauren Gesichtsausdruck. Die Leute warfen Thom öfters Münzen zu. Er hatte einem kleinen Jungen als seinem Helfer den Auftrag gegeben, sie aufzusammeln. Es war unwahrscheinlich, daß sie für ihre Musik genausoviel gespendet hatten.

Das schien alles so gut zu Thom zu passen - die Harfe und besonders das Rezitieren. Nun, er war ja ein Gaukler, aber an ihm war eben noch mehr als nur das. Elayne hätte schwören können, daß sie ihn schon zuvor *Die Große Jagd* hatte rezitieren hören, aber im Hochgesang und nicht der modernen Sprache. Doch wie konnte das sein? Er war doch nur ein einfacher, alter Gaukler.

Schließlich, es war schon mitten in der Nacht, verbeugte sich Thom ein letztes Mal mit weitgespreiztem Umhang und schritt dann unter heftigstem Tischklatschen zur Treppe. Elayne klatschte genauso enthusiastisch wie die anderen auf die Tischfläche.

Sie wollte sich ebenfalls erheben, rutschte jedoch aus und landete ziemlich hart auf ihrem Hinterteil. Sie blickte finster ihren silbernen Becher an. Er war voll. Aber sie hatte doch bestimmt ein wenig getrunken? Aus irgendeinem Grund war ihr schwindlig. Ja. Dieser süße junge Mann mit den warmen braunen Augen hatte ihren Becher wieder aufgefüllt - aber wie oft? Nicht, daß es eine Rolle spielte. Sie trank niemals mehr als einen Becher Wein. Niemals. Das kam nur davon, daß sie sich nicht mehr auf dem *Wogentänzer* befand, sondern auf festem Land. Sie reagierte darauf genau wie Nynaeve. Das war alles.

Sie stand vorsichtig wieder auf, wobei sie die äußerst rücksichtsvolle Hilfe des süßen jungen Mannes ablehnte, und brachte es fertig, die Treppen hochzusteigen, obwohl sie doch derart schwankten. Sie blieb aber nicht im zweiten Stock, wo ihr und Nynaeves Zimmer lag, sondern stieg hoch in den dritten und klopfte an Thoms Tür. Er öffnete sie ganz langsam und spähte mißtrauisch hinaus. Er schien erst ein Messer in der Hand zu halten, doch dann war es weg. Seltsam. Sie packte ihn an einem Zipfel seines langen, weißen Schnurrbarts.

»Ich erinnere mich«, sagte sie. Sie konnte ihre Zunge nicht so richtig bewegen, und die Worte klangen etwas... verschwommen. »Ich habe auf Euren Knien gesessen und an Eurem Schnurrbart gezupft...« Sie zog daran, um es ihm zu demonstrieren, und er zuckte zusammen und verzog das Gesicht. »... und meine Mutter hat sich über Eure Schulter gebeugt und mich angelacht.« »Ich halte es für das Beste, wenn Ihr euch jetzt in Euer Zimmer begebt«, sagte er und versuchte, ihre Hand von seinem Schnurrbart zu lösen. »Ich denke, Ihr braucht Schlaf.« Sie ließ aber nun nicht mehr locker. Es schien ihr sogar, sie habe ihn einfach in sein Zimmer zurückgezerrt. An seinem Schnurrbart. »Meine Mutter hat auch auf Eurem Schoß gesessen. Ich habe es gesehen. Ich erinnere mich ganz deutlich.« »Schlafen müßt Ihr jetzt, Elayne. Am Morgen fühlt Ihr euch wieder wohl.« Er löste endlich ihren Griff und bemühte sich, sie zur Tür zu drängen, doch sie schlüpfte an ihm vorbei wieder ins Zimmer hinein. Das Bett hatte leider keine Pfosten. Wenn sie sich an einem Bettpfosten festhalten könnte, würde das Zimmer vielleicht mit der Schaukelei aufhören.

»Ich will wissen, warum Mutter auf Eurem Schoß saß.« Er trat zurück und ihr wurde bewußt, daß sie schon wieder nach seinem Schnurrbart griff. »Ihr seid ein Gaukler. Meine Mutter sitzt doch nicht auf dem Schoß eines Gauklers herum.« »Geht ins Bett, Kind.« »Ich bin kein Kind mehr!« Sie stampfte zornig mit dem Fuß auf und wäre beinahe gestürzt. Der Fußboden war näher, als es aussah. »Kein Kind. Ihr werdet es mir sagen. Jetzt gleich!« Thom seufzte und schüttelte den Kopf. Schließlich sagte er unwillig: »Ich war nicht immer Gaukler. Einst war ich Barde. Hofbarde. Wie der Zufall will, ausgerechnet in Caemlyn. Bei Königin Morgase. Ihr wart noch ein Kind. Ihr habt nur ein wenig verdrehte Erinnerungen an diese Zeit, das ist alles.« »Ihr wart ihr Liebhaber, nicht wahr?« Ein Zucken seiner Augenlider reichte ihr. »Es stimmt also! Ich habe immer schon in bezug auf Gareth Bryne Bescheid gewußt. Zumindest habe ich es mir gedacht. Aber ich habe immer gehofft, sie werde ihn heiraten. Gareth Bryne und Ihr und dann dieser Lord Gaebril, von dem Mat behauptet, daß sie ihm schöne Augen macht, und... Wie viele noch? Wie viele? Worin besteht da noch ein Unterschied zu Berelain, die jeden Mann in ihr Bett zieht, auf den sie ein Auge wirft? Sie ist auch nicht anders... « Ihr Gesichtsfeld wankte und ihr Kopf schmerzte plötzlich. Sie brauchte einen Moment, bis ihr klar wurde, daß er sie geohrfeigt hatte. *Ihr eine Ohrfeige zu geben!* Sie richtete sich auf und wünschte sich dabei, er würde nicht so schwanken. »Wie könnt Ihr das wagen? Ich bin die Tochter-Erbin von Andor und ich lasse mich nicht... « »Ihr seid ein kleines Mädchen, das zuviel Wein getrunken und einen Wutanfall bekommen hat«, schnauzte er sie an. »Und wenn ich jemals wieder höre, daß Ihr so etwas über Morgase sagt, ob betrunken oder nüchtern, dann lege ich Euch übers Knie, und wenn Ihr noch so sehr versucht, die Macht dagegen einzusetzen! Morgase ist eine gute Frau - es gibt keine bessere!« »Tatsächlich?« Ihre Stimme schwankte und ihr wurde bewußt, daß sie weinte. »Warum hat sie dann... ? Warum...?« Auf irgendeine Art war ihr Gesicht plötzlich an sein Wams gepreßt, und er streichelte ihr über das Haar. »Als Königin zu regieren ist eine ziemlich einsame Sache«, sagte er leise. »Weil die meisten Männer, die sich für eine Königin interessieren, nur ihre Macht sehen und nicht die Frau. Ich habe sie nur als Frau angesehen, und das wußte sie. Ich denke, auch Bryne hat in ihr die Frau gesehen, und dieser Gaebril wohl ebenfalls. Das müßt Ihr verstehen, Kind. Jeder sucht im Leben einen Menschen, der einen liebt und den man lieben kann. Selbst eine Königin.« »Warum seid Ihr weggegangen?« murmelte sie an seine Brust gewandt. »Ihr habt mich zum Lachen gebracht. Daran kann ich mich erinnern. Ihr habt auch sie zum Lachen gebracht. Und Ihr habt mich auf den Schultern getragen.« »Das ist eine lange Geschichte.« Er seufzte, als habe er Schmerzen. »Ich erzähle es Euch ein andermal. Wenn Ihr mich danach fragt. Mit Glück habt Ihr es bis morgen vergessen. Es ist Zeit, daß Ihr ins Bett kommt, Elayne.« Er führte sie zur Tür und sie nutzte die Gelegenheit und zupfte noch mal an seinem Schnurrbart. »So wie früher«, sagte sie zufrieden. »Genauso habe ich daran gezupft.« »Ja, stimmt. Könnt Ihr allein hinuntersteigen?« »Natürlich kann ich.« Sie sah ihn so hochmütig wie möglich an, und er erweckte daraufhin noch mehr den Eindruck, er wolle sie hinunterbegleiten. Um zu beweisen, daß es nicht notwendig sei, schritt sie - äußerst vorsichtig -bis zur Treppe. Er blickte ihr noch immer besorgt von der Tür her nach, als sie hinunterging.

Glücklicherweise kam sie nicht ins Stolpern, solange er hinsah, aber dafür lief sie an ihrer Zimmertür vorbei, bemerkte ihren Irrtum und ging zurück. Zwei Lampen brannten im Zimmer, eine auf dem kleinen runden Tisch am Bett und die andere auf dem weißen Gipssims über dem gemauerten Kamin. Nynaeve lag vollständig angezogen und lang ausgestreckt auf der Bettdecke. Ihre Ellbogen standen weit ab, wie Elayne bemerkte.

Sie platzte mit der ersten Bemerkung heraus, die ihr in den Kopf kam: »Rand muß glauben, daß ich spinne. Thom ist ein Barde und Berelain ist doch nicht meine Mutter.« Nynaeve sah sie ganz eigenartig an. »Mir ist ein wenig schwindlig, ich weiß nicht, warum. Ein netter Junge mit süßen braunen Augen hat mir angeboten, mich hinaufzubringen.« »Ich wette, das hätte ihm Spaß gemacht«, sagte Nynaeve grimmig. Sie stand vom Bett auf, kam herüber und legte Elayne einen Arm um die Schultern. »Komm einen Moment lang mit dort hinüber. Es gibt etwas, das du sehen solltest.« Sie schien auf einen Eimer Wasser neben dem Waschtischchen zu deuten. »Hier. Wir knien uns hin, damit du es richtig sehen kannst.« Elayne schaute hinein, aber außer ihrem Spiegelbild konnte sie nichts im Wasser erkennen. Sie fragte sich, warum Nynaeve so komisch grinste. Dann spürte sie Nynaeves Hand in ihrem Nacken und plötzlich war ihr Kopf im Wasser.

Sie fuchtelte mit den Händen und versuchte, sich aufzurichten, aber Nynaeves Arm war wie aus Eisen. Man sollte unter Wasser eigentlich die Luft anhalten. Das war Elayne klar. Sie konnte sich nur nicht daran erinnern, wie man das machte. Alles, was sie fertigbrachte, war, herumzufuchteln, zu gurgeln und halb zu ersticken.

Nynaeve zog sie hoch. Wasser strömte ihr über das Gesicht und sie holte tief Luft. »Wie - kannst du es -wagen«, keuchte sie. »Ich bin - die Tochter-Erbin von...«, brachte sie gerade noch heraus, und dann klatschte ihr Kopf wieder ins Wasser. Sie packte wohl den Eimer mit beiden Händen und wollte ihn wegschieben, doch das half nichts. Auch mit den Füßen auf den Boden trommeln half nichts. Sie würde ertrinken. Nynaeve wollte sie ersäufen.

Nach einer Ewigkeit befand sie sich wieder an der Luft. Klitschnasse Haarsträhnen hingen ihr über das Gesicht. »Ich glaube«, sagte sie mit der festesten Stimme, die sie fertigbrachte, »ich muß mich übergeben.« Nynaeve konnte ihr gerade noch die weiß emaillierte Schüssel vom Waschtisch vor die Nase stellen. Sie hielt Elaynes Kopf fest, während die alles herauswürgte, was sie je in ihrem Leben gegessen hatte. Ein Jahr später - nun ja, es waren vielleicht nur ein paar Stunden, aber so lang kam es ihr halt vor - wusch Nynaeve ihr Gesicht, wischte ihr den Mund, die Hände und Unterarme ab. In ihrem Tonfall lag allerdings nichts Beruhigendes.

»Wie konntest du das tun? Was ist denn in dich gefahren? Ich hätte ja von einem idiotischen Mann erwartet, daß er sich total betrinkt, aber von dir? Und das heute abend!« »Ich hatte doch nur einen Becher«, murmelte Elayne

erschlagen. Auch wenn dieser junge Mann nachgefüllt hatte, konnte sie nicht mehr als zwei Becher voll getrunken haben. Bestimmt nicht.

»Ein Becher so groß wie ein ganzer Krug«, schnaubte Nynaeve und half ihr auf die Beine. Es war mehr ein Hochzerren. »Kannst du wach bleiben? Ich will nach Egwene suchen, und ich traue mir noch nicht zu, allein wieder aus *Tel'aran'rhiod* zu kommen, ohne jemanden, der mich aufweckt.« Elayne blinzelte sie müde an. Sie hatten erfolglos nach Egwene gesucht seit jener Nacht, in der sie so plötzlich aus ihrem Treffen im Herz des Steins verschwunden war. »Wach bleiben? Nynaeve, ich bin mit Suchen dran und das ist auch besser so. Du weißt, daß du die Macht nicht benützen kannst, wenn du nicht gerade wütend bist, und... « Dann wurde ihr bewußt, daß die andere Frau vom Glühen *Saidars* umgeben war. Und das war schon seit einiger Zeit der Fall gewesen; sie hatte es nur nicht bewußt bemerkt. Sie hatte ein Gefühl im Kopf, als hätte man ihn voll Wolle gestopft, und jeder Gedanke mußte sich erst hindurchwühlen. Sie konnte kaum die Wahre Quelle wahrnehmen. »Na, vielleicht gehst du doch besser. Ich werde wach bleiben.« Nynaeve runzelte die Stirn, nickte aber schließlich. Elayne versuchte, ihr beim Ausziehen zu helfen, aber ihre Finger waren heute irgendwie ungeschickt, als sie diese kleinen Knöpfe aufmachen wollte. Nynaeve grollte leise vor sich hin und schaffte es dann auch allein. Nur mit ihrem Unterhemd angetan, steckte sie den verdrehten Steinring an die Lederschnur, die sie um den Hals trug, neben einen schweren, goldenen Männerring. Das war Lans Ring. Nynaeve trug ihn immer zwischen den Brüsten.

Elayne zog einen niedrigen Holzhocker neben das Bett, während sich Nynaeve wieder ausstreckte. Sie fühlte sich wohl sehr schläfrig, aber wenn sie auf diesem Hocker saß, würde sie nicht einschlafen. Das einzige Problem war wohl, nicht zu Boden zu fallen. »Ich werde etwa eine Stunde abschätzen und dich dann wecken.« Nynaeve nickte und schloß dann die Augen. In ihren Händen hielt sie die beiden Ringe. Nach einer Weile wurden ihre Atemzüge tiefer und ruhiger.

Das Herz des Steins war leer. Nynaeve spähte in die Dämmerung zwischen den mächtigen Säulen hinein, nachdem sie *Callandor* umrundet hatte, das aus den Fußbodenplatten herausfunkelte. Mit einemmal wurde ihr bewußt, daß sie immer noch ihr Unterhemd trug und die Lederschnur mit beiden Ringen um den Hals hatte. Sie runzelte die Stirn, und einen Augenblick später trug sie ein typisches Kleid, wie es an den Zwei Flüssen üblich war, aus guter, brauner Wolle gestrickt und mit festen Wanderschuhen dazu. Elayne und Egwene schien dieser Kleidungswechsel in der Welt der Träume leicht zu fallen, aber sie hatte ihre Probleme damit. Bei früheren Besuchen in *Tel'aran'rhiod* hatte es peinliche Momente gegeben, meistens wenn sie zumindest flüchtig an Lan gedacht hatte, aber ganz bewußt ihre Kleidung zu ändern fiel ihr noch immer schwer. Es genügte schon, wenn sie sich wieder daran erinnerte, und sie trug ein Seidenkleid, so durchsichtig wie Rendras Schleier. Selbst Berelain wäre darin errötet. So ging es nun Nynaeve bei der Vorstellung, Lan könne sie so sehen. Mit einiger Mühe holte sie das braune Wollkleid zurück.

Noch schlimmer: Ihr Zorn war verraucht. Dieses närrische Mädchen! War ihr nicht klar, was geschah, wenn man zuviel Wein trank? Hatte sie noch nie allein in einem Schankraum gesessen? Nun ja, möglicherweise wirklich noch nicht. Jedenfalls war mit ihrer Wut auch der Kontakt zur Wahren Quelle abgerissen. Vielleicht spielte es keine Rolle. Nervös überblickte sie den Wald der riesigen Sandsteinsäulen und drehte sich dabei einmal um die eigene Achse. Wieso war Egwene so plötzlich von hier verschwunden?

Im Stein war es still - eine hohle Leere. Sie konnte das eigene Blut in den Ohren rauschen hören. Und doch prickelte es zwischen ihren Schulterblättern, als beobachte jemand sie.

»Egwene?« In der Tiefe des Säulenwaldes hallten Echos. »Egwene?« Nichts.

Als sie die Hände an ihrem Rock abwischen wollte, wurde ihr bewußt, daß sie einen verknorzten Stock mit einem dicken Knauf am Ende festhielten. Nun, das war einmal eine Hilfe! Trotzdem umklammerte sie ihn fester. Ein Schwert könnte schon mehr ausrichten. Einen Moment lang flackerte der Stock und änderte bereits seine Form zu der eines Schwertes, doch sie erinnerte sich daran, daß sie nicht einmal mit einem solchen umgehen konnte. Sie lachte bedauernd. Hier war ein Knüppel genausogut wie ein Schwert - nämlich so gut wie nutzlos. Die einzige wirkliche Verteidigung lag in der Anwendung der Macht, nun, und wegrennen konnte sie natürlich auch noch. Damit reduzierten sich ihre sämtlichen Alternativen auf eine einzige.

Sie wäre jetzt schon am liebsten weggelaufen, bei diesem Gefühl, beobachtet zu werden, doch so schnell gab sie nicht auf. Nur, was sollte sie unternehmen? Egwene war nicht hier. Sie befand sich irgendwo in der Wüste. In Rhuidean, hatte Elayne gesagt. Wo immer das auch sein mochte.

Von einem Schritt zum anderen befand sie sich plötzlich an einem Berghang. Eine gleißende Sonne erhob sich über weiteren zerklüfteten Bergen jenseits des Tales unter ihr und erhitzte die trockene Luft. Die Wüste. Sie war in der Wüste. Einen Augenblick lang überraschte die Sonne sie, doch die Wüste lag weit genug im Osten, daß sich dort die Sonne erhob, obwohl es in Tanchico noch Nacht war. Aber das spielte in *Tel'aran'rhiod* sowieso keine Rolle. Sonnenschein und Dunkelheit hatten in der Welt der Träume nichts mit den gleichen Erscheinungen in der Wirklichkeit gemein, soweit sie das beurteilen konnte.

Lange, blasse Schatten hüllten immer noch das halbe Tal ein, aber seltsamerweise quoll dort unten eine dichte Nebelwand empor, die trotz des stärker werdenden Sonnenscheins nicht zu schrumpfen schien. Hohe Türme ragten aus diesem Nebel auf. Einige davon schienen ihr unvollendet. Eine Stadt. In der Wüste?

Mit zusammengekniffenen Augen konnte sie dort unten im Tal eine Person ausmachen. Einen Mann, obwohl sie

auf diese Entfernung nur jemanden erkannte, der Hosen und ein hellblaues Wams trug. Bestimmt also kein Aiel. Er schritt am Rand der Nebelwand entlang und blieb von Zeit zu Zeit stehen, um die Hand nach dem Nebel auszustrecken und hineinzustoßen. Sie war nicht ganz sicher, glaubte aber zu erkennen, daß seine Hand jedesmal vorher aufgehalten wurde. Vielleicht war es überhaupt kein Nebel.

»Ihr müßt weg von hier«, warnte eine Frauenstimme eindringlich. »Wenn der Euch sieht, seid Ihr tot oder noch Schlimmeres.« Nynaeve fuhr zusammen und wirbelte mit erhobenem Knüppel herum, wobei sie beinahe ihr Gleichgewicht verlor.

Die Frau, die ein wenig oberhalb ihres Standorts am Hang stand, trug ein kurzes, weißes Wams und eine bauschige, hellgelbe Hose, die über den kurzen Stiefletten zugebunden war. Ihr Umhang blähte sich in einem trockenen Windstoß. Es waren ihr langes, goldenes Haar, zu vielen kleinen Zöpfen geflochten, und der silberne Bogen in ihren Händen, die Nynaeve sofort ungläubig einen bestimmten Namen ins Gedächtnis riefen.

*»Birgitte?«* Birgitte, Heldin hundert verschiedener Sagen, und der silberne Bogen, mit dem sie nie ihr Ziel verfehlte. Birgitte, eine der toten Helden, die das Horn von Valere aus dem Grab zurückrufen würde, um in der Letzten Schlacht zu kämpfen. »Das ist unmöglich. Wer seid Ihr?« »Ihr habt keine Zeit, Frau. Ihr müßt weg, bevor er Euch sieht!« Mit einer geschmeidigen Bewegung zog sie einen silbernen Pfeil aus dem Köcher an ihrer Hüfte, legte ihn auf und zog die Sehne bis an ihr Ohr. Die silberne Pfeilspitze zeigte direkt auf Nynaeves Herz. »Geht!« Nynaeve floh.

Sie war sich nicht im klaren darüber, wie sie hierher gekommen war, aber sie stand auf dem Anger von Emondsfeld und blickte direkt auf die Weinquellenschenke mit ihren Schornsteinen und dem roten Ziegeldach. Strohgedeckte Dächer umgaben den Anger, an dessen einer Seite der Weinquellenbach sich aus einem Felsvorsprung heraus ergoß. Hier stand die Sonne hoch am Himmel, obwohl die Zwei Flüsse weit im Westen von der Wüste aus lagen. Doch trotz des wolkenlosen Himmels lag ein tiefer Schatten über dem Dorf.

Sie hatte nur einen Augenblick lang Zeit, sich zu fragen, wie sie wohl ohne sie auskamen. Dann erregte eine blitzschnelle Bewegung ihre Aufmerksamkeit, ein Aufblitzen von Silber, und eine Frau duckte sich hinter die Ecke von Ailys Candwins sauberem Häuschen auf der anderen Seite des Weinquellenbachs. Birgitte.

Nynaeve zögerte nicht. Sie rannte auf eine der Fußgängerbrücken über den schmalen, reißenden Bach. »Kommt hierher zurück!« rief sie. »Kommt gefälligst zurück und beantwortet meine Fragen! Wer war das vorhin? Ihr kommt hierher, oder ich gebe Euch Eure Heldin! Ich werde Euch so verhauen, daß Ihr euch einbildet, Ihr hättet ein Abenteuer erlebt!« Sie kam um die Ecke von Ailys Haus, wobei sie eigentlich kaum noch erwartete, Birgitte zu sehen. Wen sie aber bestimmt nicht zu sehen erwartete, war ein Mann in dunklem Wams, der weniger als hundert Schritt entfernt auf der Lehmstraße auf sie zukam. Ihr stockte der Atem. Lan. Nein, aber sein Gesichtsschnitt, seine Augen, waren Lans sehr ähnlich. Er blieb stehen, hob seinen Bogen und schoß den Pfeil ab. Direkt auf sie. Schreiend warf sie sich zur Seite und versuchte, mit aller Macht aufzuwachen.

Elayne sprang auf, so daß der Hocker nach hinten umfiel, als Nynaeve schrie und mit aufgerissenen Augen vom Bett hochfuhr.

»Was ist passiert, Nynaeve? Was ist los?« Nynaeve schauderte. »Er sah wie Lan aus. Er sah wie Lan aus und versuchte, mich zu töten.« Sie legte eine zitternde Hand auf ihren linken Arm, wo Blut aus einer Fleischwunde ein paar Zentimeter unterhalb ihrer Schulter drang. »Wenn ich nicht weggesprungen wäre, hätte der Pfeil mein Herz durchbohrt.« Elayne setzte sich auf die Bettkante und untersuchte den Schnitt. »Das ist nicht so schlimm. Ich werde die Wunde auswaschen und verbinden.« Sie wünschte, sie könne statt dessen Wunden mit Hilfe der Macht heilen. Aber es jetzt ohne wirkliche Vorkenntnisse einfach zu versuchen könnte alles nur noch schlimmer machen. Es war auch wirklich nicht viel mehr als ein Kratzer. Ganz zu schweigen davon, daß sie immer noch ein so eigenartiges Gefühl im Kopf hatte. Wie wabbelnde Gelatine statt eines Gehirns. »Das war nicht Lan. Beruhige dich. Wer es auch war, Lan war es bestimmt nicht.« »Das weiß ich«, sagte Nynaeve beißend. Dann berichtete sie mit zorniger Stimme, was inzwischen mit ihr geschehen war. Sie war nicht einmal sicher, ob der Mann, der in Emondsfeld auf sie geschossen hatte, und der in der Wüste ein und derselbe seien. Doch schon Birgitte war unglaublich genug.

»Bist du sicher?« fragte Elayne. »Birgitte?« Nynaeve seufzte. »Das einzige, was ich sicher weiß, ist, daß ich Egwene nicht gefunden habe. Und daß ich heute nacht nicht mehr dorthin gehen werde.« Sie schlug sich mit der Faust auf die Hüfte. »Wo ist sie? Was ist mit ihr geschehen? Falls sie diesem Burschen mit dem Bogen begegnet ist... O Licht!« Elayne mußte eine Weile nachdenken. Sie brauchte so dringend Schlaf, daß ihre Gedanken ständig verschwammen. »Sie sagte, daß sie vielleicht nicht dasein wird, wenn wir uns wie verabredet treffen wollen. Vielleicht ist sie deshalb so schnell verschwunden. Aus dem Grund, aus dem sie nicht... Ich meine...« Es schien nicht viel Sinn zu ergeben, aber sie brachte es nicht richtig heraus.

»Ich hoffe es«, sagte Nynaeve erschöpft. Als sie Elayne ansah, fügte sie dann noch hinzu: »Wir müssen dich wohl besser ins Bett bringen. Du siehst aus, als würdest du gleich umfallen.« Elayne war dankbar dafür, daß Nynaeve ihr aus den Kleidern half. Sie dachte wohl daran, deren Arm noch schnell zu bandagieren, aber ansonsten hatte sie nur den Anblick des verlockenden Bettes vor Augen. Am Morgen würde vielleicht auch das Zimmer aufhören, langsam um das Bett zu kreisen. Ihr Kopf berührte kaum das Kopfkissen, da war sie schon eingeschlafen. Am Morgen wünschte sie sich, sie könnte sterben.

Die Sonne stand noch kaum am Himmel und der Schankraum war bis auf Elayne ganz leer. Sie stützte den Kopf

auf die Hände und starrte eine Tasse an, die Nynaeve vor sie hingestellt hatte, bevor sie wegging, um die Wirtin zu suchen. Bei jedem Atemzug roch sie den Inhalt und ihre Nase hätte sich fast verkrampft. Im Kopf hatte sie ein Gefühl... Es war einfach unbeschreiblich. Hätte ihr jemand angeboten, ihren Kopf abzuschneiden, wäre dieses Angebot dankend angenommen worden.

»Geht es Euch gut?« Beim Klang von Thoms Stimme zuckte sie zusammen und konnte gerade noch ein leises Wimmern unterdrücken. »Es geht mir gut, danke.« Beim Sprechen pulsierte ihr ganzer Kopf. Er zwirbelte unsicher an seinem Schnurrbart herum. »Eure Geschichten gestern abend waren wunderbar, Thom. Jedenfalls das, woran ich mich noch erinnere.« Sie brachte ein leicht schuldbewußt klingendes Lachen zustande. »Ich fürchte allerdings, ich kann mich an nicht gerade vieles erinnern, außer daß ich dasaß und zuhörte. Ich habe anscheinend verdorbenes Apfelgelee gegessen.« Sie würde bestimmt nicht zugeben, daß sie zuviel getrunken hatte. Wieviel es gewesen war, wußte sie selbst nicht. Genausowenig konnte sie zugeben, daß sie sich in seinem Zimmer zum Narren gemacht hatte. Das noch weniger. Er schien ihr zu glauben, denn es wirkte erleichtert, als er sich neben sie setzte.

Nynaeve erschien und reichte ihr ein feuchtes Tuch, bevor sie sich hinsetzte. Sie schob auch die Tasse mit diesem furchtbaren Gebräu näher vor sie hin. Elayne drückte dankbar das Tuch an die Stirn.

»Hat eines von Euch heute morgen schon Meister Sandar gesehen?« fragte die ältere der beiden Frauen.

»Er hat jedenfalls nicht in unserem Zimmer geschlafen«, antwortete Thom. »Dafür sollte ich ja dankbar sein, wenn man bedenkt, welche Größe unser Bett hat.« Wie gerufen erschien in diesem Moment Juilin durch den Vordereingang. Sein Gesicht war erschöpft und das sonst eng anliegende Wams verknittert. Unter dem linken Auge hatte er eine Schramme, und das kurze, schwarze Haar, das er normalerweise glatt angekämmt trug, wirkte, als sei er lediglich mit den Fingern einmal durchgefahren. Doch er lächelte, als er sich zu ihnen setzte. »Die Diebe sind in dieser Stadt genauso zahlreich wie die Elritzen im seichten Wasser, und sie sind durchaus zum Reden bereit, wenn man ihnen etwas zum Trinken spendiert. Ich habe mit zwei Männern gesprochen, die behaupteten, sie hätten eine Frau mit einer weißen Haarsträhne über dem linken Ohr gesehen. Ich glaube, einer von beiden war vertrauenswürdig.« »Also sind sie hier«, sagte Elayne, doch Nynaeve schüttelte den Kopf.

»Vielleicht. Mehr als nur eine Frau trägt eine weiße Strähne im Haar.« »Er konnte nicht sagen, wie alt sie sei«, sagte Juilin und gähnte hinter vorgehaltener Hand. »Überhaupt kein Alter, behauptete er. Er riß einen Witz darüber, daß sie vielleicht eine Aes Sedai sei.« »Ihr geht zu schnell vor«, sagte Nynaeve mit nervösem Unterton zu ihm. »Ihr helft uns nicht, falls Ihr sie auf uns aufmerksam macht.« Juilin lief dunkelrot an. »Ich bin schon vorsichtig. Ich sehne mich nicht gerade danach, daß mich Liandrin wieder in die Finger bekommt. Ich stelle keine Fragen. Ich unterhalte mich. Manchmal erzähle ich von Frauen, die ich einmal kannte. Zwei Männer haben bei der Erwähnung dieser weißen Strähne angebissen, und keiner von ihnen hielt es für mehr als eine belanglose Unterhaltung über einem Krug billigen Bieres. Heute abend geht mir vielleicht ein anderer ins Netz, nur daß es diesmal eine zerbrechlich wirkende Frau aus Cairhien mit sehr großen blauen Augen betreffen wird.« Das war Temaile Kinderode. »Ganz langsam werde ich die Orte einkreisen, an denen man sie gesehen hat, bis ich weiß, wo sie sich aufhalten. Ich werde sie für Euch finden.« »Oder ich finde sie.« Bei Thom klang das, als halte er es für viel wahrscheinlicher. »Sie werden sich wohl kaum mit Dieben abgeben, sondern sich statt dessen in die Politik und die Angelegenheiten des Adels einmischen. Irgendein Lord in dieser Stadt wird etwas Ungewöhnliches tun und mich damit in ihre Nähe führen.« Die beiden Männer blickten sich an. Elayne erwartete jeden Moment, daß der eine den anderen zum Ringkampf herausfordern werde. Männer. Erst Juilin und Domon, nun Juilin und Thom. Höchstwahrscheinlich würden am Ende noch Thom und Domon mit Fäusten aufeinander einschlagen. Männer. Das war ihr einziger Kommentar, aber sie sprach ihn nicht aus.

»Vielleicht werden Elayne und ich Erfolg haben, ohne einen von Euch zu brauchen«, sagte Nynaeve trocken. »Wir werden auch heute unsere Suche beginnen.« Ihr Blick wanderte ganz kurz zu Elayne hinüber. »Ich jedenfalls. Elayne braucht womöglich noch etwas Ruhe, um sich von... der Reise zu erholen.« Elayne legte das Tuch vorsichtig auf den Tisch und griff mit beiden Händen nach der Tasse vor sich. Die dicke, graugrüne Flüssigkeit schmeckte noch übler, als sie roch. Schaudernd zwang sie sich, alles zu schlucken. Als sie ihren Magen erreichte, fühlte sie sich einen Augenblick lang wie ein Umhang, der in starkem Wind flattert. »Zwei Augenpaare sehen mehr als eines«, sagte sie zu Nynaeve und stellte die leere Tasse hart auf den Tisch zurück.

»Hundert Paare sehen noch besser«, sagte Juilin schnell, »und wenn dieser Illianer Aal wirklich seine Leute ausschickt, haben wir mindestens so viele, zusammen mit all den Räubern und Taschendieben.« »Ich - *wir* - werden diese Frauen für Euch finden, falls sie überhaupt zu finden sind«, sagte Thom. »Es ist nicht notwendig, daß Ihr aus der Schenke geht. Diese Stadt ist wie ein gefährliches Raubtier, auch ohne Liandrins Anwesenheit.« »Außerdem«, fügte Juilin hinzu, »kennen sie Euch zwei. Sie kennen Eure Gesichter. Viel besser, Ihr bleibt hier in der Schenke außer Sicht.« Elayne sah die Männer verblüfft an. Noch vor einem Moment waren sie wie Hund und Katze gewesen, und nun hielten sie zusammen wie Pech und Schwefel. Nynaeve hatte recht gehabt, daß sie ihnen Schwierigkeiten bereiten würden. Nein, die Tochter-Erbin von Andor würde sich nicht hinter Meister Juilin Sandar und Meister Thom Merrilin verstecken. Sie öffnete den Mund, um ihnen das mitzuteilen, aber Nynaeve ergriff zuerst das Wort.

»Ihr habt recht«, sagte sie gelassen. Elayne starrte sie ungläubig an. Thom und Juilin wirkten überrascht und gleichzeitig entschieden zufriedengestellt. »Sie kennen uns wirklich«, fuhr Nynaeve fort. »Ich habe dieses Problem heute morgen gelöst, glaube ich. Ach, da ist ja Frau Rendra mit unserem Frühstück.« Thom und Juilin tauschten

einen besorgten Blick, aber sie konnten nichts sagen, da die Wirtin dabei stand und hinter ihrem Schleier lächelte.

»Wie steht es mit dem, worum ich Euch gebeten hatte?« fragte Nynaeve, als die Frau eine Schüssel Haferbrei vor sie stellte.

»Ach, ja. Es wird keine Schwierigkeiten geben, Kleidung zu finden, die Euch beiden paßt. Und das Haar -Ihr habt so wunderschönes, langes Haar - wird im Nu hochgesteckt sein.« Sie faßte an ihre eigenen goldenen Zöpfe.

Thoms und Juilins Gesichter brachten Elayne zum Lächeln. Sie waren vielleicht auf eine heiße Diskussion gefaßt gewesen, aber sie hatten kein Mittel dagegen, einfach ignoriert zu werden. Ihrem Kopf ging es jetzt auch ein wenig besser. Nynaeves üble Mixtur schien zu wirken. Während Nynaeve und Rendra über die Kosten, die Schnitte und Stoffe sprachen - Rendra wollte ihnen Kleider im Stil ihres eigenen enganliegenden Kleides beschaffen, das sie heute in Hellgrün trug, doch Nynaeve war dagegen, wurde aber langsam schwankend -, begann Elayne ihren Haferbrei zu essen, um den Geschmack dieses Gebräus im Mund loszuwerden. Das brachte ihr zu Bewußtsein, daß sie tatsächlich ziemlichen Hunger hatte.

Es gab noch ein Problem bei der ganzen Sache, das keine von beiden erwähnt hatte. Thom und Juilin wußten gar nichts davon. Wenn sich die Schwarzen Ajah in Tanchico befanden, befand sich auch das hier was Rand so in Gefahr brachte. Etwas, das ihn mit seiner eigenen Macht fesseln konnte. Es reichte nicht, Liandrin und die anderen aufzuspüren. Sie mußten auch das finden, was immer es auch war. Mit einemmal war ihr gerade erst aufgekommener Appetit vollständig verflogen.

# KAPITEL 40

## *Jenseits des Steins*

Reste des Regens von frühen Morgen tropften noch von den Ästen der Apfelbäume und ein Purpurfink hüpfte an einem Zweig entlang, wo Obst reifte, das dieses Jahr niemand ernten würde. Die Sonne stand schon hoch am Himmel, verbarg sich aber hinter dichten, grauen Wolken. Perrin saß mit übergeschlagenen Beinen am Boden und überprüfte geistesabwesend seine Bogensehne. Die gut verpackten, eingewachsten Sehnen neigten dazu, bei feuchtem Wetter zu erschlaffen. Der Sturm, den Verin heraufbeschworen hatte, um sie in der Nacht ihrer Rettungsaktion vor den Verfolgern zu verbergen, hatte selbst sie durch seine Gewalt überrascht. In den darauffolgenden sechs Tagen hatte es noch dreimal solche herabtrommelnden Platzregen gegeben. Jedenfalls glaubte er, es seien sechs Tage vergangen. Er war seit jener Nacht einfach nicht zum Nachdenken gekommen, hatte sich nur von den Ereignissen treiben lassen und auf das reagiert, was auf ihn zukam. Die stumpfe Seite seiner Axt drückte ihm in die Seite, aber er bemerkte es kaum.

Niedrige, grasbewachsene Erhebungen zeigten, wo Generationen von Aybaras beerdigt waren. Die ältesten der geschnitzten hölzernen Kopfbretter, längst gesprungen und kaum noch lesbar, trugen Daten, die beinahe dreihundert Jahre zurücklagen, auf Gräbern, die sich fast nicht mehr von der Grasnarbe abhoben. Doch die Erhebungen, die wohl vom Regen ausgewaschen, aber noch nicht von Gras bewachsen waren, die schafften ihn. Wohl waren Generationen von Aybaras hier bestattet worden, aber sicher nie vierzehn zur gleichen Zeit. Tante Neain lag drüben bei Onkel Carlins älterem Grab, und ihre beiden Kinder neben ihr. Großtante Ealsin lag in der gleichen Reihe wie Onkel Edward und Tante Madge und ihre drei Kinder, in derselben langen Reihe wie seine Mutter und sein Vater. Dann Adora und Deselle und der kleine Paet. Eine lange Reihe von Grabhügeln, wo die ersten Grashalme aus dem nassen, braunen Erdboden lugten. Er zählte, ohne hinzusehen, die Pfeile, die noch in seinem Köcher steckten. Siebzehn. Zu viele waren beschädigt worden, und nur die stählernen Pfeilspitzen waren das Aufheben wert gewesen. Keine Zeit, neue anzufertigen; er würde bald nach Emondsfeld zum Pfeilmacher gehen müssen. Buel Dawtry machte gute Pfeile, bessere sogar als Tam.

Ein schwaches Rascheln hinter ihm ließ ihn witternd die Nase in die Luft stecken. »Was ist los, Dannil?« fragte er, ohne sich umzusehen.

Man hörte förmlich, wie dem hinter ihm Auftauchenden der Atem stockte und er einen Augenblick lang überrascht innehielt, und dann sagte Dannil Lewin: »Die Lady ist hier, Perrin.« Keiner von ihnen konnte sich daran gewöhnen, daß er schon wußte, wer kam, bevor er ihn sah, auch im Dunkeln, aber es war ihm mittlerweile gleich, was sie an ihm seltsam fanden und was nicht.

Er sah sich mit gerunzelter Stirn um. Dannil wirkte magerer als zuvor. Die Bauern konnten auch nicht so viele auf einmal durchfüttern, und die Jagd brachte so unterschiedliche Ergebnisse, daß sie einmal ein Festmahl vor sich hatten und ein andermal hungerten. Meist hatten sie gehungert. »Die Lady?« »Die Lady Faile. Und auch Lord Luc. Sie sind aus Emondsfeld hergekommen.« Perrin erhob sich geschmeidig und ging mit langen Schritten los, so daß Dannil sich beeilen mußte, um mitzuhalten. Er zwang sich dazu, das Haus nicht anzublicken - die verkohlten Balken und rußverschmierten Schornsteine, die aus dem Schutt ragten, wo das Haus gestanden hatte, in dem er seine Jugend verbrachte. Er suchte statt dessen die Bäume nach seinen Spähern ab, jedenfalls diejenigen, die dem ehemaligen Bauernhof am nächsten standen. So nahe beim Wasserwald standen hier viele hohe Eichen und Schierlingstannen und recht große Eschen und Lorbeerbäume. Dichtes Laub verbarg die jungen Burschen, deren triste Bauernkleidung Tarnung genug war, so gut, daß sogar er Schwierigkeiten hatte, sie auszumachen. Er würde mit den weiter entfernten ein Wörtchen reden müssen, denn sie sollten ja eigentlich dafür sorgen, daß sich niemand ohne Warnung nähern konnte. Selbst Faile und dieser Luc.

Das Lager befand sich in einem ausgedehnten Dickicht, wo er als Kind sich einst vorgestellt hatte, im tiefsten Urwald zu sein. Der Boden war dicht mit Unterholz bewachsen. Man hatte zwischen den Bäumen Decken gespannt, um sich vor Wind und Wetter zu schützen, und weitere Decken lagen auf dem Boden zwischen den kleinen Küchenfeuern. Auch hier tropfte es von den Zweigen. Die meisten der beinahe fünfzig Männer im Lager - alle jung - waren unrasiert, entweder weil sie Perrin nachahmten, oder weil es unangenehm war, sich mit kaltem Wasser zu rasieren. Sie waren gute Jäger. Alle anderen hatte er heimgeschickt. Doch auch die Dagebliebenen waren nicht daran gewöhnt, mehr als ein oder zwei Nächte hintereinander im Freien zu verbringen. Und auch nicht an das, was er sie tun ließ.

Gerade jetzt aber standen sie herum und bestaunten Faile und Luc, und nur vier oder fünf hatten ihre Langbögen in der Hand. Der Rest der Bögen lag beim Bettzeug, genau wie die meisten der Köcher. Luc stand da und spielte müßig mit den Zügeln eines hochgewachsenen, schwarzen Hengstes herum, ganz das Urbild träger, rotgekleideter

Arroganz. Seine kalten blauen Augen ignorierten die ihn Umstehenden. Die Witterung des Mannes hob sich von der der anderen deutlich ab. Sie war ebenfalls kalt und abweisend beinahe so, als habe er nichts mit den Männern in seiner Umgebung gemein, nicht einmal die Menschlichkeit.

Faile eilte herüber, um Perrin lächelnd zu begrüßen. Ihr enger Hosenrock gab beim Gehen ein leises Rascheln von sich, als graue Seide über graue Seide streifte. Sie roch schwach nach süßer Kräuterseife und nach sich selbst. »Meister Luhhan sagte, wir könnten dich hier finden.« Er wollte eigentlich fragen, was sie hier mache, ertappte sich jedoch dabei, daß er sie in die Arme nahm und in ihr Haar hineinsagte: »Es ist gut, dich wiederzusehen. Du hast mir gefehlt.« Sie wich ein wenig zurück, um besser zu ihm aufblicken zu können. »Du siehst müde aus.« Er beachtete ihre Worte nicht; er hatte keine Zeit dazu, müde zu werden. »Habt ihr alle sicher nach Emondsfeld gebracht?« »Sie sind in der Weinquellenschenke.« Plötzlich grinste sie. »Meister al'Vere hat eine alte Hellebarde gefunden und sagt nun, wenn die Weißmäntel kämen und sie holen wollten, bekämen sie es erstmal mit ihm zu tun. Alle sind sie jetzt im Dorf, Perrin. Verin und Alanna, die Behüter. Geben natürlich alle vor, etwas anderes zu sein. Und Loial. Er hat einen ziemlichen Aufruhr hervorgerufen. Sogar noch mehr als Bain und Chiad.« Das Grinsen verflog und wurde zu einem Stirnrunzeln. »Er bat mich, dir eine Botschaft zu überbringen. Alanna verschwand zweimal, ohne ein Wort zu sagen, einmal davon allein. Loial behauptete, Ihvon schien überrascht gewesen, daß sie weg war. Er sagte, ich solle mit niemanden anders darüber sprechen.« Sie musterte sein Gesicht. »Was bedeutet das, Perrin?« »Vielleicht nichts. Ich bin nur einfach nicht sicher, ob ich ihr vertrauen kann. Verin hat mich vor ihr gewarnt, aber kann ich Verin vertrauen? Du sagst, Bain und Chiad seien in Emondsfeld? Ich schätze, das bedeutet, daß er auch über sie Bescheid weiß.« Er wies mit dem Kopf in Lucs Richtung. Ein paar der Männer hatten ihn angesprochen und ihm schüchtern Fragen gestellt, die er nun mit leutseligem Lächeln beantwortete.

»Sie sind mit uns gekommen«, sagte sie bedächtig. »Sie erkunden jetzt die Gegend um dein Lager. Ich glaube, sie haben keine hohe Meinung von deinen Wachposten. Perrin, warum willst du nicht, daß Luc von den Aiel weiß?« »Ich habe mit einigen der Leute gesprochen, deren Höfe niedergebrannt wurden.« Luc war zu weit weg, um zu hören, was sie sprachen, doch er senkte seine Stimme noch mehr. »Wenn man Flann Lewins Hof dazuzählt, besuchte Luc am Tag des Angriffs oder einen Tag früher fünf der angegriffenen Höfe.« »Perrin, der Mann ist auf gewisse Weise ein arroganter Narr - ich habe gehört, daß er etwas angedeutet hat von einem Anspruch auf einen Thron in den Grenzlanden, obwohl er uns gesagt hat, er käme aus Murandy - aber du glaubst doch nicht wirklich, daß er ein Schattenfreund ist? Er hat den Leuten in Emondsfeld ein paar wirklich gute Ratschläge erteilt. Als ich sagte, alle befänden sich dort, meinte ich tatsächlich alle.« Sie schüttelte staunend den Kopf. »Hunderte und Aberhunderte von Menschen aus dem Norden und dem Süden, aus jeder Himmelsrichtung, mit ihrem Vieh und ihren Schafen, und alle sprachen von den Warnungen des Perrin Goldauge. Dein kleines Dorf bereitet sich auf die Verteidigung vor, wenn es nötig ist, und Luc war in den letzten Tagen überall zu finden.« »Perrin wer?« Er schnappte nach Luft und verzog schmerzhaft das Gesicht. Dann wollte er das Thema schnell wechseln und fragte: »Aus dem Süden? Aber ich bin doch gar nicht weiter südlich gewesen als hier. Ich habe mit keinem Bauern gesprochen, der weiter als eine Meile südlich des Weinquellenbaches wohnt.« Faile lachte und zupfte ihn am Bart. »Die Neuigkeiten verbreiten sich, mein feiner General. Ich glaube, die Hälfte aller erwartet von dir, daß du sie zu einem Heer ausbildest und die Trollocs bis zur Großen Fäule zurücktreibst. Man wird sich an den Zwei Flüssen die nächsten tausend Jahre über Geschichten von dir erzählen. Perrin Goldauge, der Trolloc-Jäger.« »Licht!« knurrte er.

Trolloc-Jäger. Bisher hatte er wenig getan, um das zu rechtfertigen. Zwei Tage nach der Befreiung von Frau Luhhan und den anderen, an dem Tag, als Verin und Tomas weggeritten waren, waren sie auf die noch rauchenden Ruinen eines Bauernhofs gestoßen - er und fünfzehn der Burschen von den Zwei Flüssen. Nachdem sie begraben hatten, was in der Asche gelegen hatte, war es ihnen leichtgefallen, der Spur der Trollocs zu folgen, denn Gaul war ein meisterhafter Spurensucher und Perrins Nase hätte ebenfalls schon gereicht. Der beißende Gestank der Trollocs war noch nicht verflogen, jedenfalls nicht für ihn. Ein paar der Burschen hatten gezögert, als ihnen klar wurde, daß er es ernst gemeint hatte und wirklich die Trollocs jagen wollte. Falls der Weg sehr weit gewesen wäre, hätte sich wahrscheinlich einer nach dem anderen heimlich gedrückt, aber die Spur führte direkt zu einem Wäldchen, das keine drei Meilen entfernt lag.

Die Trollocs hatten keine Wachen aufgestellt, wahrscheinlich, weil sie keinen Myrddraal dabei hatten, der sie aus ihrer Faulheit aufscheuchte, und die Männer von den Zwei Flüssen hatten keine Mühe, sich lautlos anzuschleichen. Zweiunddreißig Trollocs starben, viele davon noch in ihren verdreckten Decken, von Pfeilen durchbohrt, bevor sie Lärm machen oder Schwert oder Axt erheben konnten. Dannil und Ban und die anderen hatten einen großen Sieg feiern wollen, bis sie herausfanden, was sich in dem großen, eisernen Kochtopf der Trollocs befand, der in der Asche des Feuers lag. Die meisten rannten davon, um sich zu übergeben, und mehr als einer weinte. Perrin hob selbst das Grab aus. Nur eines; er fand keine Möglichkeit, zu unterscheiden, welches Körperteil zu wem gehörte. So kalt, wie er sich in seinem Inneren fühlte, wußte er doch: Er hätte es selbst nicht durchgehalten, wenn er gewußt hätte, was da zu wem gehörte.

Spät am nächsten Tag zögerte keiner, als er wieder eine stinkende Spur aufnahm. Zunächst knurrten einige unwillig und wollten wissen, wem er nun wieder folge, aber dann fand Gaul die Spuren von Hufen und Stiefeln, die zu groß waren, um zu menschlichen Füßen zu passen. In einem anderen Wäldchen in der Nähe des Wasserwalds steckten einundvierzig Trollocs und ein Blasser. Sie hatten Wachen aufgestellt, doch die meisten davon schnarchten

auf ihren Posten. Es wäre aber auch nicht anders verlaufen, wären sie alle wach gewesen. Gaul tötete diejenigen, die tatsächlich wach waren. Er glitt wie ein Schatten zwischen den Bäumen hindurch. Die Anzahl der Männer von den Zwei Flüssen war mittlerweile auf beinahe dreißig angewachsen. Diejenigen, die den Kochtopf nicht gesehen hatten, hatten zumindest davon gehört. Sie schrien beim Schießen. Die Befriedigung in diesen Schreien klang nicht weniger wild als das kehlige Heulen der Trollocs. Der schwarzgekleidete Myrddraal war der letzte gewesen, der starb - wie ein Stachelschwein mit Pfeilen gespickt. Niemand holte sich später diese Pfeile zurück, auch nicht, nachdem das Winden und Umsich-Schlagen aufgehört hatte.

An diesem Abend regnete es zum zweitenmal. Stundenlang goß es wie aus Kübeln, der Himmel war voll von aufquellenden, schwarzen Wolkenbergen, und es blitzte unablässig. Seither hatte Perrin keine Trolloc-Witterung mehr aufgenommen, und alle möglichen Spuren waren vom Boden weggewaschen worden. Die meiste Zeit hatten sie mit Umwegen verbracht, um den Patrouillen der Weißmäntel zu entgehen. Alle behaupteten, diese seien jetzt häufiger anzutreffen als vorher. Die Bauern, mit denen sich Perrin unterhalten hatte, sagten übereinstimmend, die Patrouillen hätten sich mehr dafür interessiert, ihre entflohenen Gefangenen und deren Befreier zu finden, als nach Trollocs zu suchen.

Eine ganze Reihe der Männer hatte sich mittlerweile um Luc versammelt. Er war so groß, daß sein rotgoldener Haarschopf über ihre dunkleren Köpfe hinausragte. Er schien zu reden, und sie hörten zu. Und nickten.

»Hören wir mal, was er zu sagen hat«, sagte Perrin grimmig.

Nur ein wenig Schubsen, und die Männer von den Zwei Flüssen machten Faile und ihm Platz. Sie lauschten alle ganz aufmerksam dem Mann im roten Wams, der große Reden zu schwingen schien.

»... also ist das Dorf jetzt relativ sicher. Eine Menge Leute befinden sich dort, die es verteidigen werden. Ich muß sagen, ich genieße es, von Zeit zu Zeit unter einem richtigen Dach zu schlafen. Frau al'Vere bereitet in ihrer Schenke ausgezeichnetes Essen. Ihr Brot gehört zum besten, das ich je gegessen habe. Es geht wirklich nichts über frisches, warmes Brot und frisch geschlagene Butter, und dann abends die Füße hochlegen und einen Krug guten Weins genießen oder einiges von Meister al'Veres gutem, dunklem Bier.« »Lord Luc meinte, wir sollten jetzt nach Emondsfeld gehen, Perrin«, sagte Kenley Ahan und rieb sich die gerötete Nase mit einem schmutzigen Handrücken. Er war nicht der einzige, der sich nicht so oft hatte waschen können, wie er es eigentlich für nötig befand, und auch nicht der einzige mit einer kräftigen Erkältung.

Luc lächelte Perrin an wie einen Hund, von dem er ein Kunststück erwartete. »Das Dorf ist wirklich recht sicher, aber noch ein paar starke Rücken werden überall gebraucht.« »Wir jagen Trollocs«, sagte Perrin kalt. »Nicht alle haben bisher ihre Höfe verlassen, und jede Bande, die wir aufspüren und töten, bedeutet unzerstörte Bauernhöfe und weitere Menschen, die eine Chance haben, sich in Sicherheit zu bringen.« Wil al'Seen lachte kurz und hart. Mit seiner angeschwollenen roten Nase und dem unregelmäßigen. Sechstagebart sah er nicht mehr so hübsch aus. »Wir haben schon tagelang keinen Trolloc mehr gerochen. Sei vernünftig, Perrin. Vielleicht haben wir sie bereits alle erledigt.« Es gab zustimmendes Gemurmel.

»Ich will keine Uneinigkeit verbreiten.« Luc spreizte voller Unschuld die Hände. »Zweifellos habt Ihr große Erfolge gehabt außer denen, von denen wir schon gehört haben. Ich schätze, Ihr habt Hunderte von Trollocs getötet. Es ist gut möglich, daß Ihr sie alle verscheucht habt. Ich kann Euch sagen, Emondsfeld ist bereit, Euch als Helden zu empfangen. Dasselbe gilt wohl auch für Wachhügel und diejenigen, die in dieser Gegend wohnen. Sind auch Leute aus Devenritt da?« Wil nickte, und Luc klopfte ihm auf die Schulter wie ein alter Kumpel. »Einen Heldenempfang, zweifellos.« »Jeder, der nach Hause will, kann gehen«, sagte Perrin mit beherrschter Stimme. Faile runzelte warnend die Stirn. So verhielt sich kein General. Aber er wollte niemanden dabei haben, der nicht freiwillig mitkam. Außerdem wollte er auch kein General sein. »Ich für meine Person glaube nicht, daß unsere Aufgabe bereits erfüllt ist, aber Ihr habt die Wahl.« Keiner gab sich diese Blöße. Höchstens Wil sah aus, als würde er am liebsten gleich wegrennen. Doch zwanzig andere starrten den Boden an und scharrten mit den Stiefeln im vorjährigen Laub herum.

»Also«, bemerkte Luc nebenher, »wenn Ihr keine Trollocs mehr jagen müßt, ist es möglicherweise an der Zeit, Eure Aufmerksamkeit den Weißmänteln zuzuwenden. Sie sind nicht gerade glücklich darüber, daß Ihr Leute von den Zwei Flüssen Euch entschlossen habt, Euch selbst zu verteidigen. Und soviel ich weiß, wollen sie Euch sowieso alle aufhängen, und zwar als Geächtete, weil Ihr ihre Gefangenen gestohlen habt.« Einige der jungen Burschen von den Zwei Flüssen tauschten ängstliche Blicke.

In diesem Moment schob sich Gaul durch die Ansammlung, in kurzem Abstand von Bain und Chiad gefolgt. Natürlich mußten sie die anderen nicht erst wegschubsen. Sobald sie erkannten, wer es war, machten die Männer von alleine Platz. Luc zog beim Anblick Gauls nachdenklich die Augenbrauen hoch. Es wirkte sogar mißbilligend. Der Aielmann erwiderte den Blick mit steinernem Gesicht. Die Mienen Wils und Dannils und der anderen hellten sich beim Anblick der Aiel sichtlich auf. Die meisten glaubten immer noch, daß Hunderte weiterer Aiel irgendwo in den Hainen und Wäldern verborgen lägen. Sie fragten sich wohl nie, warum sich die Aiel versteckten, und Perrin berührte das Thema lieber nicht. Falls sie mehr Mut hatten, wenn sie an ein paar hundert Aiel als Verstärkung glaubten, sollte es ihm recht sein.

»Was habt Ihr gefunden?« fragte Perrin. Gaul war seit dem Vortag weg gewesen, aber er konnte schnell sein wie ein Berittener und im Wald sogar noch schneller, und ihm fiel mehr auf.

»Trollocs«, antwortete Gaul so selbstverständlich, als berichte er über die Anwesenheit von Schafen, »die durch diesen zu Recht so genannten Wasserwald nach Süden ziehen. Es sind nicht mehr als dreißig, und ich glaube, sie werden am Waldrand lagern und dann heute abend zuschlagen. Im Süden gibt es immer noch Menschen, die an ihrem Land festhalten.« Mit einemmal grinste er verwegen. »Sie haben mich nicht bemerkt. Sie sind also durch nichts gewarnt.« Chiad wandte sich an Bain: »Für einen Steinhund ist er eigentlich recht geschickt«, flüsterte sie so laut, daß man es auf zwanzig Fuß Entfernung verstehen konnte. »Er macht höchstens ein wenig mehr Lärm als ein lahmer Stier.« »Also, Wil?« fragte Perrin. »Was ist jetzt? Willst du nach Emondsfeld gehen? Dort kannst du dich rasieren und vielleicht ein Mädchen zum Küssen auftreiben, während diese Trollocs ihr Abendessen kochen.« Wil lief dunkelrot an. »Ich werde dort sein, wo Ihr heute abend seid, Aybara«, sagte er mit harter Stimme.

»Niemand geht heim, während sich hier noch Trollocs herumtreiben, Perrin«, fügte Kenley hinzu.

Perrin blickte sich um, und die anderen nickten zustimmend. »Wie steht es mit Euch, Luc? Es wäre uns eine Ehre, einen Lord und Jäger des Horns dabeizuhaben. Ihr könntet uns zeigen, wie man so etwas macht.« Luc lächelte ein wenig, aber es war wie in Stein gehauen und erreichte bei weitem nicht einmal diese kalten, blauen Augen. »Ich bedaure, aber ich werde noch zur Organisation der Verteidigung von Emondsfeld benötigt. Ich muß für den Schutz Eurer Leute sorgen, falls mehr als nur dreißig Trollocs angreifen. Oder die Kinder des Lichts. Lady Faile?« Er hielt ihr seine Hand hin, um ihr beim Aufsteigen zu helfen, doch sie schüttelte den Kopf. »Ich bleibe bei Perrin, Lord Luc.« »Wie schade«, murmelte er mit einem Schulterzucken, als sei der Geschmack der Frauen auch nicht mehr derselbe wie früher. Er zog seine mit Wolfsköpfen bestickten Handschuhe an und schwang sich geschmeidig in den Sattel des schwarzen Hengstes. »Viel Glück, Meister Goldauge. Ich hoffe, Ihr habt alle Glück.« Er verbeugte sich leicht vor Faile, riß hochfahrend sein Pferd herum und gab ihm die Sporen. Der Hengst galoppierte los, und ein paar Männer mußten aus dem Weg springen.

Faile sah Perrin finster an. Ihr Blick versprach ihm eine Lektion in bezug auf Höflichkeit, sobald sie allein waren. Er lauschte dem Hufschlag von Lucs Pferd, bis nichts mehr zu hören war, und wandte sich dann Gaul zu. »Können wir den Trollocs zuvorkommen? Daß wir auf sie warten, bevor sie einen möglichen Lagerplatz erreichen?« »Die Entfernung wäre gerade richtig«, sagte Gaul, »wenn wir jetzt gleich aufbrechen. Sie bewegen sich auf einer geraden Linie und beeilen sich nicht. Es ist allerdings ein Nachtläufer bei ihnen. Es wird leichter, wenn wir sie in den Decken überraschen, als sie in wachem Zustand zu überfallen.« Er meinte das in bezug auf die Männer von den Zwei Flüssen. An ihm selbst witterte Perrin keinerlei Angst.

Aber einige der anderen rochen stark nach Angst. Doch keiner von ihnen äußerte sich dazu, daß eine Auseinandersetzung mit wachsamen und wachen Trollocs und noch dazu einem Myrddraal vielleicht nicht die beste aller Lösungen darstelle. Sie brachen ihr Lager ab, sobald er den Befehl dazu gab, löschten die Feuer und verstreuten die Asche, lasen ihre wenigen Töpfe auf und stiegen auf das Sammelsurium der verschiedensten Pferderassen und Ponies, die sie irgendwo aufgetrieben hatten. Mit den zurückgeholten Wachtposten, mit denen Perrin noch ein Wörtchen zu reden hatte, waren sie nun fast siebzig Mann. Das sollte reichen, um dreißig Trollocs aufzulauern. Ban al'Seen und Dannil führten nach wie vor jeder die Hälfte der Männer an, wobei Bili al'Dai und Kenley und andere als Unterführer jeweils zehn Reiter unter sich hatten. Auch Wil natürlich. Er war für gewöhnlich kein so übler Bursche, solange er keine Mädchen im Kopf hatte.

Faile ritt auf Schwalbe ganz nahe neben Traber her, als sie nach Süden aufbrachen. Die Aiel liefen voraus. »Du vertraust ihm wohl überhaupt nicht«, sagte sie. »Du glaubst, er sei ein Schattenfreund.« »Ich vertraue dir und meinem Bogen und meiner Axt«, sagte er zu ihr. Ihr Gesicht wirkte gleichzeitig traurig und erfreut, aber er hatte ganz einfach die Wahrheit gesagt.

Zwei Stunden lang führte Gaul sie nach Süden, bevor sie sich endlich dem Wasserwald zuwandten, einem Gewirr von hoch aufragenden Eichen und Kiefern und Lederblattbäumen, hohen Eschen mit runden Kronen, und darunter Brombeeren und Schwarzweiden und schließlich dicht mit Ranken durchsetztes Unterholz. Tausende Eichhörnchen keckerten auf den Zweigen und überall flatterten Drosseln, Finken und Rotflügelchen herum. Perrin witterte auch Hirsche und Kaninchen und Füchse.

Sie überquerten eine Vielzahl winziger Rinnsale. Vom Schilf eingerahmte Teiche und Sumpflöcher waren das Typische an diesem Wald - manchmal von Bäumen halb überwachsen und manchmal offen, manchmal weniger als zehn Schritt im Durchmesser, ein paar aber auch mehr als fünfzig Schritt breit. Der Boden schien nach all den Regenfällen völlig durchgeweicht und unter den Hufen der Pferde spritzte das Wasser hervor.

Gaul blieb zwischen einem großen, von Weiden umstandenen Teich und einem schmalen, nur einen Fuß breiten Bächlein stehen. Sie waren vielleicht zwei Meilen weit in den Wald vorgedrungen. Die Trollocs würden hier durchkommen, wenn sie ihren Weg wie bisher fortsetzten. Die drei Aiel verschmolzen mit dem Wald, um sich davon zu überzeugen und sie rechtzeitig zu warnen, wenn sich die Trollocs näherten.

Perrin ließ Faile und ein Dutzend Männer bei den Pferden zurück und ließ die anderen in einem Bogen ausschwärmen, um die Trollocs wie in einem Kessel aufzufangen. Nachdem er dafür gesorgt hatte, daß jeder Mann gut versteckt war und genau wußte, was er zu tun hatte, ging er selbst an seinen Platz im Zentrum des Kessels neben einer alten Eiche, deren Stamm dicker als groß war.

Er lockerte die Axt in der Gürtelschlaufe, legte einen Pfeil auf und wartete. Eine leichte Brise strich über sein Gesicht, schwoll an und schwächte sich wieder ab. Er sollte eigentlich in der Lage sein, die Trollocs zu wittern,

lange bevor sie in Sicht kamen. Sie sollten geradewegs auf ihn zukommen. Er berührte die Axt wieder und wartete ab. Minuten vergingen. Eine Stunde. Mehr.

Wie lange noch, bis die Schattenwesen erschienen?

Wenn es bei dieser feuchten Luft noch lange dauerte, würden sie die Bogensehnen austauschen müssen.

Die Vögel verschwanden einen Augenblick, bevor die Eichhörnchen plötzlich nicht mehr zu hören waren. Perrin atmete tief ein und runzelte die Stirn. Nichts. Bei diesem leichten Wind mußte er einfach die Trollocs wittern, sobald auch die Tiere deren Anwesenheit bemerkten.

Ein kurzer Windstoß trug den Gestank zu ihm heran. Es roch nach jahrhundertealtem Schweiß und Verwesung. Er wirbelte herum und schrie: »Sie sind hinter uns! Her zu mir! Die Zwei Flüsse zu mir!« Hinten. Die Pferde. »Faile!« Auf allen Seiten erschollen mit einemmal Schreie und Rufe, Heulen und wildes Kreischen. Ein Trolloc mit Hammelhörnern sprang in zwanzig Schritt Entfernung aus dem Gebüsch und hob einen Langbogen, doch Perrin zog das gefiederte Ende seines Pfeils mit einer fließenden Bewegung ans Ohr und schoß ihn ab. Fast im selben Moment griff er nach dem nächsten Pfeil, kaum daß der erste von der Sehne war. Sein Pfeil mit breiter Spitze traf den Trolloc genau zwischen die Augen. Er blökte kurz auf, bevor er stürzte. Und sein Pfeil, so groß wie ein kleiner Speer, traf Perrin wie ein Hammerschlag in die Seite.

Er schnappte nach Luft und krümmte sich. Der Bogen und der neue Pfeil entfielen seinen plötzlich kraftlosen Händen. Ein Schmerz, der von diesem schwarzgefiederten Schaft ausging, durchströmte wellenförmig seinen Körper. Der Pfeil zitterte bei jedem Atemzug, und jedes Zittern brachte neuen Schmerz hervor.

Zwei weitere Trollocs sprangen über ihren toten Kameraden hinweg, einer mit Wolfsschnauze und einer mit Ziegenhörnern, in schwarze Schuppenpanzer gehüllte Gestalten, die auch Perrin um die Hälfte überragten und doppelt so breit waren wie er. Bellend und mit erhobenen Sichelschwertern rannten sie auf ihn los.

Er zwang sich dazu, sich aufzurichten, biß die Zähne zusammen und brach den daumendicken Pfeil kurz über der Spitze ab. Dann riß er die Axt aus der Schlaufe und lief ihnen entgegen. Ihm wurde vage bewußt, daß er dabei wie ein Wolf heulte. Er heulte vor Wut, und vor seinen Augen flimmerte es rot. Sie ragten vor ihm auf. An den Ellbogenschützern und Schultern waren ihre Rüstungen voller spitzer Dornen, doch er schwang die Axt voller verzweifelter Wut, als wolle er mit jedem Schlag einen Baum fällen. Für Adora. Für Deselle. »Meine Mutter!« schrie er. »Seng Euch! Das ist für meine Mutter!« Mit einem Schlag wurde ihm bewußt, daß er auf leblose, blutige Fleischmassen am Boden einhackte. Grollend zwang er sich zum Innehalten, zitternd ob dieser Gewaltanstrengung wie auch der Schmerzen in seiner Seite wegen. Er hörte nun weniger Rufe. Weniger Schreie. War überhaupt außer ihm noch jemand übrig? »Her zu mir! Die Zwei Flüsse zu mir!« »Die Zwei Flüsse!« schrie jemand verzweifelt, weiter hinten im feuchten Gehölz, und dann noch jemand: »Die Zwei Flüsse!« Zwei. Nur zwei. »Faile!« brüllte er. »O Licht, Faile!« Ein schwarzer Schatten, der zwischen den Bäumen hindurchglitt, verriet ihm den Myrddraal, bevor er ihn klar zu sehen bekam. Ein schwarzer Panzer, wie aus den Schuppen einer Schlange gefertigt, bedeckte seine Brust, und der tintenschwarze Umhang hing trotz des schnellen Laufs bewegungslos von seinem Rücken. Als er näher kam, wurde aus dem Rennen ein langsames Gehen, dem Gleiten einer Schlange ähnlich und voller Selbstvertrauen. Er wußte, daß Perrin verwundet war, daß er eine leichte Beute darstellte. Der augenlose Blick aus dem blassen Gesicht traf ihn wie ein Pfeil und ließ ihn vor Furcht erschauern. »Faile?« sagte die Gestalt spottend. Bei dieser Stimme klang ihr Name, als zerbröckle verbranntes Leder. »Deine Faile - war köstlich.« Aufbrüllend warf Perrin sich ihm entgegen. Ein Schwert mit schwarzer Klinge lenkte seinen ersten Hieb ab. Und seinen zweiten. Und den dritten. Das leichenblasse Gesicht spannte sich voller Konzentration, aber der Myrddraal schlug immer noch wie eine Viper, wie ein Blitz zu. Nur kurze Augenblicke lang hatte er ihn in die Defensive gezwungen. Nur im Moment. Blut rann an seiner Seite herab, und die Wunde brannte wie das Feuer einer Esse. Er konnte das nicht durchhalten. Und wenn seine Kraft versagte, würde dieses Schwert den Weg zu seinem Herzen finden.

Er rutschte in dem aufgewühlten Schlamm aus, der Blasse zog seine Klinge zurück und - ein herunterzuckendes Schwert trennte den halben augenlosen Kopf ab, so daß er in einem emporsprudelnden schwarzen Blutstrom auf eine Schulter fiel. Der Myrddraal stach blind zu und taumelte vorwärts, stolperte dann, weigerte sich, endgültig zu sterben und versuchte instinktiv, immer noch zu töten.

Perrin wich mühsam vor ihm aus, aber seine Aufmerksamkeit galt dem Mann, der gerade kühl mit einer Handvoll Blätter seine Klinge abwischte. Ihvons farbenändernder Umhang hing ihm schlaff von den Schultern. »Alanna hat mich geschickt, um Euch zu suchen. Beinahe hätte ich es nicht geschafft, so, wie Ihr euch bewegt, aber siebzig Pferde hinterlassen doch Spuren.« Der dunkelhaarige, schlanke Behüter schien so beherrscht, als zünde er sich gerade vor dem gemütlichen Kaminfeuer eine Pfeife an. »Die Trollocs waren leider an den hier nicht gebunden... « Er deutete mit seinem Schwert auf den Myrddraal, der wohl gestürzt war, aber immer noch um sich stach. »... Schade drum, aber wenn Ihr eure Leute zusammenruft, werden sie es wohl nicht wagen, Euch noch einmal anzugreifen, wenn keiner der Gesichtslosen mehr da ist, sie zu führen. Ich schätze, es dürften etwa hundert gewesen sein. Jetzt sind es ein paar weniger. Ihr habt ihnen einige Verluste zugefügt.« Er begann, gelassen die Schatten unter den Bäumen zu beobachten und nur die Klinge in seiner Hand deutete darauf hin, daß etwas Außergewöhnliches geschehen war.

Einen Augenblick lang staunte Perrin mit offenem Mund. Alanna wollte etwas von ihm? Und sie hatte Ihvon nach ihm geschickt? Gerade rechtzeitig, um sein Leben zu retten. Er schüttelte sich und erhob die Stimme wieder: »Die

Zwei Flüsse zu mir! Aus Liebe zum Licht, her zu mir! Hier! Kommt! Hierher!« Diesmal machte er weiter, bis die vertrauten Gesichter auftauchten und seine Männer durch den Wald heranstolperten. Mindestens die Hälfte der Gesichter war blutverschmiert. Es waren zutiefst erschrockene, verängstigte Gesichter. Einige der Männer stützten andere, und manche hatten die Bögen verloren. Auch die Aiel waren dabei, anscheinend unverletzt - nur Gaul humpelte leicht.

»Sie kamen nicht den Weg, den wir erwartet hatten«, war alles, was der Aielmann sagte. Die Nacht war kälter, als wir erwarteten. Es gab mehr Regen, als wir erwarteten. Etwa so sagte er es.

Plötzlich war Faile mit den Pferden da. Mit der Hälfte der Pferde, Traber und Schwalbe eingeschlossen, und mit neun der zwölf Männer, die er bei ihr gelassen hatte. Eine Wange wurde von einem Kratzer verunziert, doch sie lebte immerhin. Er versuchte, sie zu umarmen, doch sie schob seine Arme weg und knurrte zornig etwas über den abgebrochenen Pfeil, während sie sanft sein Wams von dem dicken Schaft wegschob, um sehen zu können, wo er sich hineingebohrt hatte.

Perrin betrachtete die um ihn versammelten Männer. Es kamen jetzt keine mehr, und er vermißte einige Gesichter. Kenley Ahan. Bili al'Dai. Teven Marwin. Er zwang sich dazu, die Namen der Vermißten festzustellen, zwang sich zum Zählen. Siebenundzwanzig. Siebenundzwanzig fehlten. »Habt Ihr alle Verwundeten mitgebracht?« fragte er bedrückt. »Ist noch jemand dort draußen?« Failes Hand an seiner Seite zitterte. Ihr Gesichtsausdruck, mit dem sie seine Wunde betrachtete, war eine Mischung aus Sorge und Zorn. Sie hatte ein Recht darauf, zornig zu sein. Er hätte sie niemals da mit hineinziehen dürfen.

»Nur die Toten«, sagte Ban al'Seen mit einer Stimme, die so bleiern klang, wie sein Gesicht wirkte.

Wil schien irgend etwas anzublicken, das sich gerade außer Sicht befand. »Ich habe Kenley gesehen«, sagte er. »Sein Kopf hing in einer Astgabel bei einer Eiche, aber der Rest von ihm lag unten am Fuß des Baums. Ich habe ihn gesehen. Jetzt macht ihm seine Erkältung nicht mehr zu schaffen.« Er nieste und schaute verblüfft drein.

Perrin seufzte schwer und verwünschte das Seufzen augenblicklich, denn der Schmerz, der von seiner Seite her hochschoß, ließ ihn die Zähne zusammenbeißen. Faile, die einen grün- und goldgemusterten Seidenschal zusammengeknüllt in der Hand hielt, versuchte nun, sein Hemd aus der Hose zu ziehen. Trotz ihres unwilligen Gesichtsausdrucks schob er ihre Hände weg. Es war jetzt keine Zeit dafür, Wunden zu versorgen. »Die Verwundeten auf die Pferde«, befahl er, als der Schmerz soweit verebbt war, daß er sprechen konnte. »Ihvon, werden sie uns angreifen?« Der Wald erschien ihm zu still. »Ihvon?« Der Behüter erschien und führte einen dunkelgrauen Wallach mit feurigem Blick am Zügel. Perrin wiederholte seine Frage.

»Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Wenn es ihnen selbst überlassen ist, töten Trollocs ihre leichtesten Opfer. Ohne einen Halbmenschen suchen sie sich vielleicht lieber einen Bauernhof aus als jemanden, der sie mit Pfeilen spickt. Geht sicher, daß jeder, der noch auf den Beinen ist, einen Bogen mit aufgelegtem Pfeil trägt, selbst wenn er ihn nicht mehr spannen kann. Dann entschließen sie sich vielleicht, daß der Preis den Spaß nicht wert ist.« Perrin schauderte. Sollten die Trollocs angreifen, hätten sie genausoviel Spaß wie an einem Tanz zum Sonnentag. Ihvon und die Aiel waren die einzigen, die noch wirklich kämpfen konnten. Und Faile, denn ihre dunklen Augen glänzten vor Zorn. Er mußte sie in Sicherheit bringen.

Der Behüter bot sein eigenes Pferd keinem der Verwundeten an, und das hatte seinen Sinn. Das Tier würde kaum jemand anderes auf seinem Rücken dulden, und ein ausgebildetes Streitroß mit seinem eigenen Herrn im Sattel war eine eindrucksvolle Waffe, falls die Trollocs zurückkamen. Perrin versuchte, Faile auf Schwalbe zu setzen, aber sie hielt ihn davon ab. »Die Verwundeten sollen aufsteigen, hast du gesagt«, stellte sie mit sanfter Stimme fest. »Erinnerst du dich?« Gegen seinen Willen bestand sie darauf, daß er Traber ritt. Er erwartete einen Protest von den anderen, nachdem er sie ins Unglück geführt hatte, aber keiner machte den Mund auf. Sie hatten gerade genügend Pferde für alle diejenigen, die nicht laufen konnten, und er mußte zähneknirschend zugeben, daß er zu diesen zählte, und so saß er schließlich im Sattel. Die Hälfte aller Reiter mußte sich mühsam festklammern. Er saß aufgerichtet da und biß die Zähne tapfer zusammen.

Diejenigen, die zu Fuß gingen oder stolperten und auch einige der Reiter klammerten sich an ihre Bögen, als stellten diese ihre Rettung dar. Auch Perrin trug einen und Faile ebenfalls, aber er bezweifelte, daß sie einen Langbogen von den Zwei Flüssen auch nur spannen könne. Nun kam es auf ihr äußeres Erscheinungsbild an, und nur eine Täuschung konnte sie retten. Wachsam wie eine eingerollte Peitsche, so wie Ihvon, wirkten die drei Aiel, die ihnen vorausglitten, die Speere in die dafür vorgesehenen Schlitze am Köchergehänge auf dem Rücken gesteckt und die Hornbögen schußbereit in Händen. Der Rest, er selbst eingeschlossen, war ein zerlumpter Haufen, gar nicht wie die Gruppe, die er angeführt hatte und die so selbstbewußt und voll von seinem eigenen Stolz gewesen war. Doch die Illusion funktionierte ebenso gut wie die Wirklichkeit. Die erste Meile weit durch das Gestrüpp trug der leichte Wind ihm den Gestank der Trollocs zu, die Witterung der lauernden, sie verfolgenden Trollocs. Dann verflog der Gestank allmählich, als die Trollocs zurückfielen, von einer Sinnestäuschung verführt.

Faile ging neben Traber, eine Hand an Perrins Bein, als wolle sie ihn oben festhalten. Von Zeit zu Zeit blickte sie zu ihm auf und lächelte ermutigend, wenn auch die Sorgenfalten auf ihrer Stirn nicht verschwanden. Er lächelte so gut es ging zurück, um ihr vorzumachen, es gehe ihm gut. Siebenundzwanzig. Er konnte nicht verhindern, daß die Namen ihm ständig durch den Kopf gingen. Colly Garren und Jared Aydaer, Dael al'Taron und Ren Chandin. Siebenundzwanzig Männer von den Zwei Flüssen, die er mit seiner Dummheit in den Tod geschickt hatte.

Siebenundzwanzig.

Sie wählten den kürzesten Weg aus dem Wasserwald hinaus, und irgendwann am Nachmittag waren sie draußen. Es war schwer zu sagen, wie spät es war, da der Himmel immer noch grau und die Schatten kaum zu sehen war. Mit hohem Gras bewachsene Weideflächen mit gelegentlichen Bäumen erstreckten sich vor ihnen. Ein paar vereinzelte Schafe weideten dort, und in der Ferne waren einige Bauernhäuser zu sehen. Aus den Schornsteinen quoll kein Rauch. Falls sich jemand in diesen Häusern befunden hätte, hätten sie jetzt bestimmt etwas gekocht. Die nächste Rauchwolke, die in den Himmel stieg, war mindestens fünf Meilen entfernt.

»Wir sollten uns für diese Nacht einen Bauernhof suchen«, sagte Ihvon. »Wir brauchen ein Dach über dem Kopf, falls es wieder regnet. Und Feuer. Eine warme Mahlzeit.« Er blickte die Männer von den Zwei Flüssen an. »Wasser und Verbandsmaterial.« Perrin nickte nur. Der Behüter wußte besser als er, was man in ihrer Lage tun mußte. Wahrscheinlich wußte sogar der alte Bili Congar mit seinem Suffkopf besser als er, was zu tun sei. Er ließ Traber einfach nur hinter Ihvons Grauem herschreiten.

Bevor sie viel mehr als eine Meile zurückgelegt hatten, hörte Perrin mit einemmal ferne Musik. Fiedeln und Flöten spielten da fröhlich auf. Zuerst glaubte er, er träume, aber dann hörten es auch die anderen und tauschten ungläubige Blicke. Dann wandelten sich die Blicke zu erleichtertem Grinsen. Musik bedeutete Menschen, und dem Klang nach in diesem Fall fröhliche Menschen, die etwas feierten. Daß irgend jemand einen Grund zum Feiern hatte, ließ ihre Füße etwas leichter marschieren.

# KAPITEL 41

## *Bei den Tuatha'an*

Eine Ansammlung von Wohnwagen kam in Sicht, ein wenig abseits nach Süden hin. Es waren richtige kleine Häuser auf Rädern, hohe Holzkästen, die in den intensivsten Farbtönen bemalt und lackiert waren, rot und grün und blau und gelb. Alle standen in einem großen, etwas unregelmäßigen Kreis um eine alte, mächtige Eiche. Von dort kam die Musik. Perrin hatte gehört, daß sich Kesselflicker, Angehörige des Fahrenden Volks, im Gebiet der Zwei Flüsse aufhielten, aber bisher hatte er sie noch nicht zu Gesicht bekommen. In der Nähe grasten friedlich angepflockte Pferde.

»Ich werde woanders schlafen«, sagte Gaul eingeschnappt, als ihm klar wurde, daß Perrin in das Wohnwagenlager wollte, und ohne ein weiteres Wort trottete er davon.

Bain und Chiad unterhielten sich leise und eindringlich mit Faile. Perrin schnappte genug von ihrer Unterhaltung auf, um zu wissen, daß sie versuchten, Faile davon zu überzeugen, es sei besser, die Nacht mit ihnen in irgendeiner bequemen Hecke zu verbringen als bei den ›Verirrten‹. Es klang so, als seien sie entsetzt von der bloßen Vorstellung, mit den Kesselflickern zu sprechen, geschweige denn bei ihnen zu essen und zu schlafen. Failes Griff an seinem Bein wurde fester, als sie ruhig und entschlossen ablehnte. Die beiden Töchter des Speers blickten sich stirnrunzelnd an. Der Blick aus blauen Augen traf den aus grauen, und beide wirkten äußerst besorgt, doch bevor sie sich den Wohnwagen des Fahrenden Volks weiter näherten, wandten sie sich um und folgten Gaul. Sie schienen aber doch wieder etwas besserer Laune zu sein. Perrin hörte, wie Chiad vorschlug, Gaul dazu zu bringen, daß er irgendein Spiel mitspielen solle, das man wohl den ›Kuß der Jungfrau‹ nannte. Sie kicherten beide, als sie sich aus seiner Hörweite entfernten.

Männer und Frauen arbeiteten im Lager, nähten, reparierten Geschirre, kochten, wuschen Kleidung und Kinder oder stemmten einen Wagen hoch, um ein Rad auszutauschen. Andere Kinder rannten spielend herum oder tanzten zu den Melodien, die ein halbes Dutzend Männer auf ihren Fiedeln und Flöten spielten. Vom ältesten bis zum jüngsten trugen die Kesselflicker Kleidung, die noch bunter war als ihre Wohnwagen, und das in beinahe schmerzhaften Kombinationen, die wohl blindlings ausgewählt worden waren. Kein normaler Mann würde etwas in diesen Farbtönen tragen und bestimmt auch nicht viele Frauen.

Als die zerlumpte Gesellschaft sich den Wagen näherte, breitete sich Schweigen aus. Die Menschen hörten mit Arbeiten auf und beobachteten sie mit besorgten Mienen. Frauen griffen sich ihre Kleinkinder, und ältere Kinder rannten zu den Erwachsenen, um sich hinter ihnen zu verbergen. Manch eines spähte um ein Hosenbein herum oder verbarg das Gesicht im Rock der Mutter. Ein drahtiger Mann, klein und grauhaarig, trat vor und verbeugte sich mit ernster Miene, beide Hände an die Brust gedrückt. Er trug ein leuchtend blaues Wams mit hohem Kragen und eine Pumphose von einem Grün, das beinahe zu leuchten schien. Die Hose hatte er in kniehohe Stiefel gesteckt. »Seid willkommen an unseren Feuern. Kennt Ihr das Lied?« Perrin, der sich bemühte, sich des Pfeils in seiner Seite wegen nicht zusammenzukrümmen, konnte einen Augenblick lang nur entgeistert den Mann anblicken. Er kannte ihn, den Mahdi oder Sucher dieser Gruppe. *Was für ein Zufall,* staunte er insgeheim. *Von all den Kesselflickern auf der Welt muß ich ausgerechnet die treffen, die ich kenne!* Zufälle gefielen ihm nicht. Wenn das Muster Zufälle hervorbrachte, schien das Rad jedesmal die Ereignisse vorantreiben zu wollen. *Ich höre mich schon wie eine verdammte Aes Sedai an.* Er brachte keine Verbeugung fertig, aber er erinnerte sich an das Ritual. »Euer Willkommen erwärmt meinen Geist, Raen, wie Eure Feuer mein Fleisch erwärmen, aber ich kenne das Lied nicht.« Faile und Ihvon warfen ihm überraschte Blicke zu, aber die Männer von den Zwei Flüssen waren noch verblüffter. Den Bemerkungen Bans und Tells und der anderen nach zu schließen, hatte er ihnen gerade wieder einigen Gesprächsstoff geliefert.

»Dann suchen wir weiter«, intonierte der drahtige Mann. »Wie es war, so soll es sein, wenn wir uns nur erinnern, suchen und finden.« Er verzog das Gesicht, als er die blutverschmierten Gesichter vor ihm musterte. Seine Augen wichen ihren Waffen aus. Das Fahrende Volk berührte nichts, was sie als Waffe betrachteten. »Seid willkommen an unseren Feuern. Es wird heißes Wasser da sein und Binden und Salben. Ihr kennt meinen Namen«, fügte er hinzu und blickte Perrin forschend an. »Natürlich.

Eure Augen.« Raens Frau war inzwischen neben ihn getreten. Sie war mollig, grauhaarig, doch ihr Gesicht war faltenlos, und sie überragte ihren Mann um Hauptesgröße. Ihre rote Bluse in Kombination mit einem leuchtend gelben Rock und einem grüngefransten Schal tat dem Auge weh, aber sie verhielt sich ausgesprochen lieb und mütterlich. »Perrin Aybara!« rief sie. »Ich dachte mir doch, daß ich dieses Gesicht kenne. Ist Elyas auch bei Euch?« Perrin schüttelte den Kopf. »Ich habe ihn schon lange nicht mehr getroffen, Ila.« »Er führt ein Leben voller Gewalt«,

sagte Raen traurig. »Genau wie Ihr. Ein Leben der Gewalt ist befleckt, selbst wenn es lang andauert.« »Versuche nicht, ihn vom Weg des Blatts zu überzeugen, während wir hier herumstehen, Raen«, sagte Ila knapp, aber nicht unfreundlich. »Er ist verletzt. Sie sind alle verwundet.« »Wo habe ich nur meine Gedanken?« knurrte Raen. Dann erhob er seine Stimme und rief: »Kommt, Leute. Kommt und helft! Sie sind verletzt. Kommt und helft!« Schnell versammelten sich die Männer und Frauen und äußerten ihr Mitgefühl, als sie den Verwundeten von den Pferden halfen. Sie führten sie zu ihren Wohnwagen, und wenn nötig, trugen sie die Männer sogar. Wil und ein paar andere blickten besorgt drein, weil man sie voneinander trennte, aber Perrin war es recht. Gewaltanwendung war den Tuatha'an nun wirklich fremd. Sie würden gegen niemanden ihre Hand erheben, nicht einmal, um ihr eigenes Leben zu verteidigen.

Perrin mußte wohl oder übel Ihvons Hilfe annehmen, um vom Pferd zu kommen. Der Schmerz stach ihm wie ein Dolch in die Seite und breitete sich wellenförmig durch seinen Körper aus. »Raen«, sagte er ein wenig atemlos, »Ihr solltet Euch nicht hier draußen aufhalten. Wir haben keine fünf Meilen von hier gegen Trollocs gekämpft. Bringt Eure Leute nach Emondsfeld. Dort sind sie sicher.« Raen zögerte, wovon er selbst überrascht schien, und schüttelte dann den Kopf. »Selbst wenn ich es wünschte, Perrin, würden meine Leute das nicht wollen. Wir bemühen uns, nicht einmal in der Nähe auch nur des kleinsten Dorfes zu lagern, und das nicht nur, weil uns die Dorfbewohner vielleicht wieder in falschem Verdacht haben würden, die Dinge gestohlen zu haben, die sie einst verloren, oder ihre Kinder vom Weg des Blatts überzeugen zu wollen. Wo Menschen zehn Häuser nebeneinander gebaut haben, da findet man bereits den Samen der Gewalt. Das wissen die Tuatha'an seit der Zerstörung der Welt. Die Sicherheit liegt nur in unseren Wohnwagen und darin, immer in Bewegung zu bleiben und immer nach dem Lied zu suchen.« Sein Gesicht wurde wehmütig. »Von überall her bekommen wir Nachrichten über immer neue Gewalttaten, Perrin. Nicht nur hier an den Zwei Flüssen. Es liegt eine Stimmung der Veränderung über der Welt, der Zerstörung. Wir müssen bald das Lied finden. Sonst glaube ich nicht, daß wir es noch jemals finden werden.« »Ihr werdet das Lied finden«, sagte Perrin leise. Vielleicht verabscheuten sie Gewalt einfach zu sehr, als daß ein *Ta'veren* dagegen ankäme. Vielleicht konnte nicht einmal ein *Ta'veren* sie vom Weg des Blatts abbringen. Er war auch ihm einst verlockend vorgekommen. »Ich hoffe sehr, daß Ihr es findet.« »Was geschehen soll, wird geschehen«, meinte Raen lakonisch. »Alles, was existiert, stirbt auch wieder. Vielleicht sogar das Lied.« Ila nahm ihren Mann beruhigend in den Arm, obgleich ihre Augen genauso besorgt dreinblickten wie seine.

»Kommt«, sagte sie dann im Bemühen, ihre Beunruhigung zu überspielen, »wir müssen Euch hineinbringen. Männer reden gern, wenn ihr Wams auch schon brennt.« Zu Faile gewandt sagte sie: »Ihr seid schön, Kind. Ihr solltet Euch vor Perrin in acht nehmen. Ich sehe ihn immer nur in Begleitung schöner Mädchen.« Faile warf Perrin einen abschätzenden Blick zu und versuchte schnell, ihr Gesicht abzuwenden.

Er schaffte es gerade bis zu Raens Wagen - gelb mit rotem Rand, rote und gelbe Speichen in hohen, rotgeränderten Rädern, rote und gelbe Truhen außen festgeschnallt -, der neben einem der Feuer mitten im Lager stand, aber als er den Fuß auf die erste Holzstufe an der Rückseite setzte, versagten ihm die Beine den Dienst. Ihvon und Raen trugen ihn fast nach drinnen, hastig von Faile und Ila gefolgt, und legten ihn auf das an die Vorderwand des Wagens angebaute Bett. Daneben war gerade noch Platz, um sich durch die Schiebetür zum Kutschbock zu zwängen. Es war wirklich wie ein kleines Haus, bis hin zu den rosa Gardinen an den beiden kleinen Fenstern auf beiden Seiten. Er lag einfach da und blickte die Decke an. Auch hier verwendeten die Kesselflicker ihre typischen Farben. Die Decke war himmelblau gestrichen, die Hochschränkchen grün und gelb. Faile löste seinen Gürtel und nahm ihm Axt und Köcher ab, während Ila in einem der Schränke herumkramte. Perrin war nicht in der Lage, irgendwelches Interesse an ihren Aktivitäten zu entwickeln.

»Jeder wird einmal überrascht«, sagte Ihvon. »Lernt daraus, aber nehmt es Euch nicht zu sehr zu Herzen. Nicht einmal Artur Falkenflügel hat jede Schlacht gewonnen.« »Artur Falkenflügel.« Perrin versuchte zu lachen, aber es wurde ein Stöhnen daraus. »Ja«, brachte er heraus. »Und ich bin bestimmt nicht Artur Falkenflügel, oder?« Ila sah den Behüter finster an, oder genauer gesagt, sein Schwert, das sie noch schlimmer zu finden schien als Perrins Axt. Dann kam sie mit einem Bündel zusammengerollter Binden zum Bett herüber. Sobald sie Perrins Hemd von dem Pfeilstummel weggezogen hatte, verzog sie schmerzhaft berührt das Gesicht. »Ich glaube nicht, daß ich dazu in der Lage bin, das zu entfernen. Er sitzt sehr tief.« »Mit Widerhaken versehen«, sagte Ihvon im Plauderton. »Trollocs benützen nicht oft Bögen, aber wenn, dann nehmen sie Pfeile mit Widerhaken.« »Raus«, fuhr ihn die mollige Frau entschlossen an. »Und du genauso, Raen. Kranke zu pflegen ist nichts für Männer. Warum gehst du nicht zu Moshea und schaust, ob er das neue Rad schon an seinem Wagen hat?« »Gute Idee«, sagte Raen. »Vielleicht werden wir ja auch morgen weiterziehen. Das letzte Jahr über hatten wir einige sehr schwere Strecken zurückzulegen«, vertraute er Perrin an. »Der ganze Weg nach Cairhien und dann zurück nach Ghealdan und anschließend nach Andor hinauf. Ich denke, morgen geht's weiter.« Als sich die Tür hinter ihm und Ihvon geschlossen hatte, wandte sich Ila besorgt an Faile: »Wenn er Widerhaken hat, glaube ich nicht, daß ich ihn überhaupt herausholen kann. Ich versuche es schon, wenn es sein muß, aber falls sich jemand in der Nähe befindet, der mehr von solchen Dingen versteht... « »Es gibt jemanden in Emondsfeld«, versicherte ihr Faile. »Aber kann man das wirklich bis morgen in ihm drin lassen?« »Das ist vielleicht besser, als ihn durch mich herausschneiden zu lassen. Ich kann ihm etwas zusammenbrauen, damit er keine Schmerzen hat, und dazu eine Salbe gegen Infektionen auftragen.« Perrin funkelte die beiden Frauen an und fauchte: »Hallo? Erinnert Ihr euch noch an mich? Ich bin hier. Hört auf, über meinen Kopf weg zu bestimmen.« Sie

blickten ihn einen Augenblick lang an.

»Er soll still liegen«, sagte Ila zu Faile. »Er darf schon sprechen, aber gestattet ihm nicht, sich zu bewegen. Sonst verletzt er sich vielleicht noch mehr.« »Ich sorge dafür«, antwortete Faile.

Perrin knirschte mit den Zähnen und gab sich Mühe, dabei zu helfen, ihm Wams und Hemd auszuziehen, aber die Hauptarbeit mußte er den beiden überlassen. Er fühlte sich so schwach wie dünnes Eisenblech, das jedem Druck nachgeben mußte. Eine Handbreit des daumendicken Pfeils steckte beinahe genau über seiner untersten Rippe in einer angeschwollenen und dick mit geronnenem Blut verklebten Wunde. Sie drückten ihm den Kopf auf ein Kissen herunter, da sie aus irgendeinem Grund nicht wollten, daß er die Wunde anblickte. Dann wusch Faile sie aus, während Ila ihre Salbe mit einem Stößel in einem Steintiegel zubereitete. Beides war aus einfachem, glattem, grauem Stein gefertigt, und es waren die ersten Gegenstände, die er im Lager der Kesselflicker erblickte, die nicht bunt angemalt waren. Sie strichen die Salbe um die Pfeilspitze herum und wickelten Bandagen um seinen Brustkorb, damit die Salbe nicht unabsichtlich weggewischt werden konnte.

»Raen und ich schlafen heute nacht unter dem Wagen«, sagte die Tuatha'an-Frau schließlich und wischte sich die Hände ab. Sie sah die aus den Bandagen herausragende Pfeilspitze finster an und schüttelte den Kopf. »Einst habe ich geglaubt, daß er schließlich zum Weg des Blatts finden werde. Er war, glaube ich, ein zartbesaiteter Junge.« »Der Weg des Blatts kann nicht für jeden gelten«, sagte Faile sanft, doch Ila schüttelte erneut den Kopf.

»Er gilt für alle«, antwortete sie genauso sanftmütig und ein klein wenig traurig, »wenn sie es nur wüßten.« Sie ging, und Faile setzte sich auf die Bettkante. Sie tupfte sein Gesicht mit einem zusammengefalteten Tuch ab. Aus irgendeinem Grund schien er stark zu schwitzen.

»Ich habe einen Fehler gemacht«, sagte er nach einer Weile. »Nein, das drückt es nicht richtig aus. Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll.« »Du hast keinen Fehler begangen«, stellte sie entschlossen fest. »Du hast getan, was zu der Zeit richtig aussah. Es *war* richtig. Ich kann mir nicht vorstellen, wie sie plötzlich hinter uns kamen. Gaul kann doch gewöhnlich gut einschätzen, wo sich der Gegner befindet. Ihvon hatte recht, Perrin. Jeder findet einmal veränderte Umstände vor, von denen er nichts geahnt hat. Du hast aber alle zusammengehalten. Du hast uns herausgebracht.« Er schüttelte heftig den Kopf, was die Schmerzen in seiner Seite noch verstärkte. »Ihvon hat uns herausgebracht. Was ich fertigbrachte, war, siebenundzwanzig Männer umbringen zu lassen«, sagte er in bitterem Tonfall und versuchte, sich aufzusetzen, damit er sie ansehen konnte. »Einige davon waren meine Freunde, Faile. Und ich bin dafür verantwortlich, daß sie getötet wurden.« Faile benützte ihr Gewicht, um ihn wieder hinabzudrücken. Es zeigte ihr deutlich, wie schwach er war, als sie ihn so leicht unten halten konnte. »Morgen ist noch Zeit genug, über so etwas zu sprechen«, sagte sie mit fester Stimme, wobei sie sein Gesicht genau musterte, »wenn wir dich wieder aufs Pferd hieven müssen. Ihvon hat uns *nicht* herausgebracht. Ich glaube, es war ihm so ziemlich gleichgültig, wer davonkommen würde, solange er und du es überlebten. Diese Männer hätten sich in alle Himmelsrichtungen zerstreut, wenn du nicht gewesen wärst, und dann hätten sie uns alle einzeln gejagt. Sie hätten sich nicht von Ihvon, von einem Fremden, zusammenholen lassen. Was deine Freunde betrifft... « Sie setzte sich seufzend wieder hin. »Perrin, meint Vater sagt immer, ein General kann sich um die Lebenden kümmern oder die Toten beweinen, aber nicht beides gleichzeitig.« »Ich bin kein General, Faile. Ich bin ein Narr von einem Schmied, der glaubte, er könne andere Menschen dazu benützen, ihm beim Durchsetzen der Gerechtigkeit behilflich zu sein oder vielleicht Rache zu üben. Ich will das immer noch, aber ich will dafür niemanden mehr benützen.« »Glaubst du etwa, die Trollocs ziehen ab, weil du findest, deine Motive seien nicht lauter genug?« Ihre Stimme klang so hitzig, daß er den Kopf hob, aber sie schubste ihn beinahe grob auf das Kissen zurück. »Werden sie davon weniger schlimm? Kennst du einen besseren Grund, sie zu jagen, als eben genau das, was sie darstellen? Noch eine Weisheit meines Vaters: Die schlimmste Sünde, die ein General begehen kann, schlimmer, als einen Fehler zu begehen, schlimmer, als zu verlieren, schlimmer als alles, ist, Männer im Stich zu lassen, die auf ihn angewiesen sind.« Es klopfte an der Tür, und ein schlanker, gutaussehender junger Kesselflicker in einem rot-grün-gestreiften Wams steckte den Kopf herein. Er lächelte Faile mit blitzend weißen Zähnen und vor Charme triefend an, und dann blickte er zu Perrin hinüber. »Großvater hat gesagt, daß Ihr es seid. Ich glaubte, es sei diese Gegend hier, von der Egwene sagte, daß sie herstamme.« Plötzlich runzelte er mißbilligend die Stirn. »Eure Augen. Wie ich sehe, seid Ihr letzten Endes Elyas gefolgt und zu den Wölfen übergegangen. Ich war ja auch sicher, daß Ihr nie zum Weg des Blatts findet.« Perrin kannte ihn: Aram, Raens und Ilas Enkel. Er mochte ihn nicht. Sein Lächeln wirkte wie das Wils. »Geht weg, Aram. Ich bin müde.« »Ist Egwene bei Euch?« »Egwene ist jetzt eine Aes Sedai, Aram«, grollte er, »und sie würde Euch mit Hilfe der Einen Macht das Herz aus dem Leib reißen, wenn Ihr sie zum Tanzen aufforderte. Geht weg!« Aram riß die Augen auf und schlug schnell die Tür zu. Er blieb natürlich draußen.

Perrin ließ den Kopf zurücksinken. »Er lächelt zuviel«, knurrte er. »Ich kann Männer nicht leiden, die zuviel lächeln.« Faile gab einen erstickten Laut von sich und er sah sie mißtrauisch an. Sie biß sich auf die Unterlippe.

»Ich habe einen Frosch im Hals«, sagte sie mit erstickter Stimme und stand schnell auf. Sie eilte zu der breiten Ablage hinter dem Fuß des Bettes hinüber, auf der Ila ihre Salbe zubereitet hatte. Sie stand dort mit dem Rücken zu ihm und goß Wasser aus einer grünroten Kanne in einen gelbblauen Krug. »Möchtest du auch etwas zu trinken? Ila hat dieses Pulver hinterlassen, um die Schmerzen zu lindern. Damit kannst du auch besser schlafen.« »Ich will kein Pülverchen schlucken«, sagte er. »Faile, wer ist dein Vater?« Ihr Rücken versteifte sich. Einen Augenblick später drehte sie sich mit dem Krug in beiden Händen um. Der Blick aus ihren schrägstehenden Augen war für ihn nicht zu

deuten.

Eine Minute verging, bevor sie sagte: »Mein Vater ist Davram aus dem Haus Bashere, Lord von Bashere, Tyr und Sidona, Hüter der Grenze zur Fäule, Verteidiger des Herzlandes, Generalfeldmarschall von Königin Tenobia von Saldaea. Und ihr Onkel.« »Licht! Und was hatte das alles zu bedeuten, daß er Holzhändler sei oder Pelzhändler? Ich kann mich auch dunkel daran erinnern, daß er mal mit Eispfeffer gehandelt hat.« »Das war nicht gelogen«, sagte sie scharf, und dann mit schwächerer Stimme: »Nur nicht... die ganze Wahrheit. Auf den Gütern meines Vaters wächst gutes Bauholz und feines Möbelholz und Eispfeffer, und es werden Pelztiere gezüchtet und noch mehr. Und seine Verwalter verkaufen sie für ihn, also handelt er auf gewisse Weise mit ihnen.« »Warum konntest du mir das nicht einfach sagen? Dinge vor mir verbergen. Lugen. Du bist eine Lady!« Er sah sie anklagend an. So etwas hatte er nicht erwartet. Ein kleiner Händler als Vater, vielleicht ein ehemaliger Soldat, aber nicht so etwas. »Licht, wieso rennst du dann als Jägerin des Horns herum? Erzähle mir nicht, der Lord von Bashere und was sonst noch habe dich losgeschickt, um Abenteuer zu suchen.« Sie hielt den Krug nach wie vor in der Hand und setzte sich wieder neben ihn. Aus irgendeinem Grund sah sie immerzu sein Gesicht an. »Meine beiden älteren Brüder sind gestorben, Perrin. Der älteste ist im Kampf gegen Trollocs gefallen, und der andere stürzte bei der Jagd vom Pferd. Damit war ich die Älteste, und das bedeutete, daß ich Buchführung und Verkaufen lernen mußte. Während meine jüngeren Brüder zu Soldaten ausgebildet wurden, während sie sich auf Abenteuer vorbereiteten, mußte ich lernen, die Güter zu verwalten! Das ist nun mal die Pflicht des oder der Ältesten. Pflicht! Es gibt keine Abwechslung, ist langweilig und trocken. Zwischen Beamten in Papieren vergraben sein!

Als Vater Maedin mit zur Grenze der Fäule nahm - er ist zwei Jahre jünger als ich -, war das nun mehr, als ich aushalten konnte. Man bildet in Saldaea Mädchen nicht für den Krieg aus, aber Vater hatte mir als Lakaien einen alten Soldaten zur Seite gestellt. Eran war immer nur zu glücklich, wenn er mir beibringen durfte, wie man mit Messern und mit den Händen kämpft. Ich denke, das hat ihm wirklich Spaß gemacht. Als jedenfalls Vater Maedin mitnahm, hatte sich gerade die Nachricht verbreitet, daß man zur Großen Jagd nach dem Horn aufgerufen habe, also... zog ich einfach los. Ich schrieb Mutter einen Brief, um es zu erklären, und... ritt fort. Und ich war rechtzeitig in Illian, um den Eid des Jägers abzulegen... « Sie nahm das Tuch wieder in die Hand und tupfte ihm den Schweiß von der Stirn. »Du solltest jetzt wirklich schlafen, wenn du kannst.« »Ich schätze, du bist also Lady Bashere oder so was?« sagte er. »Wie bist du denn dazu gekommen, einen einfachen Schmied zu mögen?« »Der richtige Ausdruck lautet ›lieben‹, Perrin Aybara.« Die Strenge in ihrem Tonfall widersprach der Sanftheit, mit der sie ihm das Gesicht abtupfte. »Und du bist auch nicht gerade ein gewöhnlicher Schmied, denke ich.« Das Tuch hielt in der Bewegung inne. »Perrin, was hat dieser Bursche gemeint, als er von dir und den Wölfen sprach? Und Raen hat auch von diesem Elyas gesprochen.« Einen Moment lang stockte ihm der Atem, und er erstarrte. Aber gerade eben hatte er noch geschimpft, weil sie Geheimnisse vor ihm gehabt hatte. Das hatte er nun von seinem Ungestüm und Ärger. Wenn man einen Hammer zu zornig schwingt, trifft man gewöhnlich den eigenen Daumen. Er atmete langsam aus, und dann erzählte er ihr die Geschichte, wie er Elyas Machera kennengelernt und erfahren hatte, daß er sich mit den Wölfen verständigen konnte. Wie seine Augen die Farbe gewechselt hatten und schärfer geworden waren, und genauso sein Gehör und sein Geruchssinn - so gut wie der eines Wolfs. Von den Wolfsträumen. Von dem, was mit ihm geschehen werde, sollte er jemals seine Menschlichkeit verlieren. »Es ist so leicht. Manchmal, besonders im Traum, vergesse ich, daß ich ein Mensch bin und kein Wolf. Wenn ich mich bei einer dieser Gelegenheiten nicht mehr rechtzeitig daran erinnere, werde ich meine Menschlichkeit bei der Rückkehr verlieren und ein Wolf sein. Jedenfalls im Kopf. Eine Art von Halbwolf. Von mir selbst ist dann nichts mehr übrig.« Er hielt inne und wartete darauf, daß sie zusammenzucke und von ihm abrücke.

»Wenn dein Gehör wirklich so scharf ist«, sagte sie gelassen, »werde ich künftig aufpassen müssen, was ich in deiner Nähe sage.« Er ergriff ihre Hand, damit sie mit der Tupferei aufhörte. »Hast du eigentlich etwas von dem gehört, was ich dir sagte? Was werden dein Vater und deine Mutter denken, Faile? Ein Halbwolfschmied. Und du bist eine Lady! Licht!« »Ich habe jedes Wort verstanden. Vater wird hinter mir stehen. Er hat schon immer gesagt, daß das Blut unserer Familie zu dünn wird, nicht so wie früher. Ich weiß, daß er glaubt, ich sei schrecklich weich.« Sie lächelte ihn mit so wildem Gesichtsausdruck an, daß es jedem Wolf zur Ehre gereicht hätte. »Natürlich wollte Mutter immer, daß ich mal einen König heirate, der mit einem Schwertstreich einen Trolloc in zwei Stücke haut. Ich denke jedoch, die Axt tut's auch, aber könntest du ihr bitte erzählen, du seist der König der Wölfe? Ich glaube nicht, daß jemand vortritt und dir diesen Rang streitig macht. Ach, dieses Trolloc-Spalten wird Mutter wohl auch reichen, doch hätte sie das andere schon gern gehört.« »Licht!« sagte er heiser. Das hatte beinahe ernst geklungen. Nein, sie schien es wirklich ernst zu meinen. Aber wenn sie es auch nur halbwegs ernst meinte, hätte er lieber Trollocs getroffen, als ihre Eltern kennenzulernen.

»Hier«, sagte sie und hielt ihm den Krug mit Wasser an die Lippen. »Du hörst dich nach einer trockenen Kehle an.« Er schluckte und spuckte beinahe wieder aus, als er den bitteren Geschmack wahrnahm. Sie hatte Ilas Pulver hineingerührt! Er wollte mit Trinken aufhören, aber sie goß weiter nach, und er mußte wohl oder übel schlucken, um nicht zu ersticken. Als er schließlich den Krug wegschieben konnte, hatte sie die Hälfte des Inhalts in ihn hineingeschüttet. Warum mußte Medizin immer so furchtbar schmecken? Er vermutete, daß die Frauen es so wollten. Er hätte wetten können, daß die Sachen, die sie selbst einnahmen, keineswegs so schlecht schmeckten. »Ich habe dir doch gesagt, ich wollte das Zeug nicht! Gaaah!« »Tatsächlich? Das muß ich überhört haben. Aber ganz gleich, du

brauchst jedenfalls Schlaf.« Sie streichelte ihm über den Lockenkopf. »Schlaf, mein kleiner Perrin.« Er wollte erwidern, daß er es tatsächlich gesagt und sie es auch gehört habe, aber irgendwie verwickelten sich die Worte um seine Zunge. Seine Augenlider fielen immer wieder zu. Er konnte sie einfach nicht mehr oben halten, so schwer waren sie. Das letzte, was er noch hörte, waren ihre sanften Worte: »Schlaf, mein Wolfskönig. Schlafe ein.«

# KAPITEL 42

*Ein fehlendes Blatt*

Perrin stand allein in der Nähe der Wohnwagen der Tuatha'an im strahlenden Sonnenschein, und in seiner Seite steckte keine Pfeilspitze und er hatte keine Schmerzen. Zwischen den Wagen hatte man Holzscheite aufgestapelt, um unter den eisernen Kochtöpfen, die an ihren dreibeinigen Gestellen hingen, Feuer zu entzünden, und an den Wäscheleinen hing Kleidung, doch es waren keine Menschen oder Pferde zu sehen. Er selbst trug weder Wams noch Hemd, sondern die lange Lederweste eines Schmieds, die seine Arme bloß ließ. Es hätte wohl jeder gewöhnliche Traum sein können, aber ihm war klar, daß es ein Traum war. Und er kannte das Gefühl, sich in einem Wolfstraum zu befinden, das Gefühl von Realität, und irgendwie konnte er ihn körperlich spüren, so, wie das hohe Gras um seine Stiefel herum von der leichten Brise gestreichelt wurde, die auch sein lockiges Haar durcheinanderbrachte, und so, wie die verstreuten Eschen und Lorbeerbäume auf ihn wirkten. Doch die grellbunten Wohnwagen der Kesselflicker erschienen ihm dagegen nicht real. Sie hatten etwas Flüchtiges an sich, ein Gefühl, sie könnten jeden Moment verschwimmen und sich auflösen. Sie blieben niemals lange am selben Ort, die Kesselflicker. Kein Flecken Erdboden konnte sie festhalten.

Er fragte sich, inwieweit der Erdboden ihn festhalten könne, und griff nach seiner Axt. Doch dann blickte er überrascht hinunter. In der Schlinge an seinem Gürtel hing der schwere Schmiedehammer anstatt der Axt. Er runzelte die Stirn. Einst hätte er den Hammer vorgezogen und hatte sogar geglaubt, er habe sich dafür entschieden, doch jetzt war davon nichts mehr übrig. Die Axt. Er hatte die Axt gewählt. Aus dem Hammerkopf wurde plötzlich die halbmondförmige Schneide mit dem dicken Dorn am oberen Teil, flackerte, wurde wieder zum wuchtigen, kalten Stahlzylinder und flackerte wieder in ständigem Wechsel. Schließlich aber blieb es seine Axt und er atmete tief durch. Das war noch nie zuvor geschehen. Hier konnte er alles mit Leichtigkeit ändern, jedenfalls die Dinge, die er bei sich trug. »Und ich will die Axt«, sagte er entschlossen. »Die Axt.« Er sah sich um und konnte im Süden gerade noch ein Bauernhaus erkennen. Wild äste auf dem Haferfeld, das von einer locker aufgeschichteten Steinmauer umgeben war. Er fühlte keine Wölfe in der Nähe, und so rief er Springer auch nicht. Der Wolf würde vielleicht kommen, vielleicht aber auch nicht. Möglicherweise hörte er ihn gar nicht. Aber der Schlächter könnte sich durchaus irgendwo hier aufhalten. Mit einemmal zog ein gefüllter Köcher an seinem Gürtel gegenüber der Axt, und er hielt einen kräftigen Langbogen mit einem aufgelegten Hammerkopfpfeil in der Hand. Ein langer Lederschutz bedeckte seinen linken Unterarm. Nichts rührte sich außer den äsenden Tieren.

»Unwahrscheinlich, daß ich so schnell aufwache«, murmelte er in sich hinein. Was das auch sein mochte, was ihm Faile verpaßt hatte, es hatte ihn jedenfalls sofort einschlafen lassen. Daran erinnerte er sich ganz klar, als habe er über ihre Schulter hinweg zugesehen. »Hat mich damit gefüttert wie ein Baby«, grollte er. *Frauen!*

Er machte einen dieser langen Schritte, das Land um ihn herum verschwamm, und er trat auf den Hof vor einem Bauernhaus. Zwei oder drei Hühner rannten vor ihm davon; der von aufgeschichteten Steinen umgebene Schafpferch war leer, und die beiden strohgedeckten Scheunen waren verrammelt. Trotz der Vorhänge an den Fenstern erweckte das Wohnhaus einen Eindruck von Leere. Wenn dies ein echtes Spiegelbild der wirklichen Welt war, und das war der Wolfstraum schon auf seine eigene Weise, dann waren die Leute hier bereits seit Tagen weg. Faile hatte recht: Seine Warnung hatte sich überallhin verbreitet.

»Faile«, murmelte er staunend. Die Tochter eines Lords. Nein, nicht nur eines Lords. Dreimal Lord und dann noch General und Onkel der Königin. »Licht, damit ist sie ja die Cousine der Königin!« Und sie liebte einen einfachen Schmied. Frauen waren schon eigenartige Geschöpfe.

Er versuchte herauszubekommen, wie weit sich die Kunde verbreitet hatte, und ging mit diesen TraumRiesenschritten, jeder mehr als eine Meile lang, im Zickzack halb hinauf nach Devenritt und wieder zurück. Die meisten Höfe, die er zu sehen bekam, erweckten den gleichen leeren Eindruck. Weniger als ein Fünftel machten einen bewohnten Eindruck, zeigten offene Türen und hochgeschobene Fenster und Wäsche auf der Leine und Puppen oder Reifen oder geschnitzte Schaukelpferde, die auf der Schwelle herumlagen. Besonders die Spielsachen verursachten ihm Magenkrämpfe. Auch wenn sie seine Warnung nicht ernst genommen hatten, waren doch in der Nähe schon genügend Höfe niedergebrannt worden und hätten sie warnen müssen. Ihre Schutthaufen, verkohlten Balken und wie einsame, tote Finger aufragenden Schornsteine mahnten zur Vorsicht.

Er bückte sich, um eine Puppe mit lächelndem Glasgesicht und einem mit Blumen bestickten Kleid, das einer liebevollen Mutter sicher viel Mühe bereitet hatte, wieder aufzustellen, und dann riß er erstaunt die Augen auf. Die gleiche Puppe lag nach wie vor auf den Steinstufen, obwohl er sie aufgehoben hatte. Als er danach faßte, wurde die Puppe in seiner Hand durchscheinend und verschwand.

Aus dem Augenwinkel nahm er etwas Schwarzes am Himmel wahr und hatte keine Zeit mehr, sich über die

Puppe zu wundern. Raben, zwanzig oder dreißig in einem Schwarm, flogen auf den Westwald zu. Ihre Richtung wies auf die Verschleierten Berge hin, wo er den Schlächter das erstemal gesehen hatte. Er beobachtete sie kalt, während sie zu kleinen schwarzen Flecken am Himmel wurden und verschwanden. Dann machte er sich auf den Weg, ihnen nach.

Lange Sätze führten ihn jedesmal mindestens fünf Meilen weit. Das Land verschwamm, außer in den kurzen Augenblicken des Stillstands dazwischen. Er befand sich im dichtesten Westwald mit seinem felsigen Untergrund, dann in den von Gestrüpp überwachsenen Sandhügeln und schließlich zwischen den wolkengekrönten Bergen, wo die Hänge und Täler mit Tannen und Kiefern und Lederblattbäumen bewaldet waren. Dann war er in dem Tal, in dem er zum erstenmal den Mann gesehen hatte, den Springer den Schlächter nannte, und an dem Abhang, auf dem er von Tear aus herausgekommen war.

Da stand das verschlossene Wegetor, auf dem das *Avendesora*-Blatt nur eines von unzähligen fein in Stein gehauenen Blättern und Ranken war. Verstreute Bäume, verwittert und vom Wind gebeugt, wuchsen auf der dünnen Schicht von Erdboden zwischen den glasierten Steinen, wo Manetheren zu Asche verbrannt war. Sonnenschein glänzte auf dem Wasser des Manetherendrelle unten im Tal. Eine leichte Brise brachte die Witterung nach Hirschen, Kaninchen und Füchsen bis zu ihm herauf. Nichts Sichtbares bewegte sich.

Er wollte schon weitergehen, da hielt er inne. Das *Avendesora-Blatt. Ein Blatt nur.* Loial hatte das Wegetor verschlossen, indem er beide Blätter auf dieser Seite angebracht hatte. Er drehte sich wieder um, und die Nackenhaare stellten sich ihm auf. Das Wegetor stand offen, beide Flügel wie dichtes lebendiges Grün, das sich im Wind sanft bewegte. Dazwischen zeigte sich diese mattsilberne Fläche, auf der sein Spiegelbild zu sehen war. *Wie denn das?* fragte er sich. *Loial hat doch das verdammte Ding verschlossen!*

Er war sich nicht bewußt, die Entfernung zurückgelegt zu haben, aber mit einemmal stand er direkt vor dem Wegetor. In dem üppigen Bewuchs auf der Innenseite der beiden Torflügel befand sich kein dreifingriges Blatt. Seltsam, daß er sich in diesem Augenblick vorstellte, wie in der Welt des Wachen irgend jemand oder irgend etwas gerade jetzt diesen Fleck passierte, auf dem er stand. Er berührte die matte Fläche und knurrte. Es hätte auch ein Spiegel sein können. Seine Hand glitt darüber wie über das glatteste Glas.

Aus dem Augenwinkel entdeckte er das *Avendesora*-Blatt, das sich plötzlich wieder an seinem Platz auf der Innenseite des Torflügels befand. Er sprang schnell zurück, als sich das Tor zu schließen begann. Jemand - oder etwas - war gerade herausgekommen oder hineingegangen. *Heraus. Es muß herausgekommen sein.* Er hätte so gern bezweifelt, daß es weitere Trollocs oder Myrddraal gewesen waren, die die Zwei Flüsse erreicht hatten. Die Torflügel verschmolzen miteinander und wurden wieder zu Steinfriesen.

Ein Gefühl, beobachtet zu werden, war alles an Warnung, was er erhielt. Er sprang vor. Ein fast nicht mehr sichtbarer schwarzer Schemen huschte durch den Fleck, an dem sich seine Brust eben noch befunden hatte - ein Pfeil. Ein weiter Satz, der die Welt wieder verschwimmen ließ, und er befand sich an einem weit entfernten Abhang, und dann rannte er weiter, aus dem Tal von Manetheren in ein Wäldchen aus hoch aufragenden Tannen, und weiter. Beim Laufen dachte er angestrengt nach. Er stellte sich das Tal vor und rief den kurzen Augenblick, in dem er den Pfeil gesehen hatte, in sein Gedächtnis zurück. Er war aus *dieser* Richtung gekommen, in *diesem* Winkel, als er ihn erreichte, also mußte er von...

Ein letzter Satz brachte ihn zurück auf einen Hang über dem Grab Manetherens. Er kauerte zwischen dürren, windgebeugten Kiefern und hielt den Bogen schußbereit in den Händen. Dort unter ihm, zwischen den verkrüppelten Bäumen und Felsblöcken, war der Pfeil abgeschossen worden. Der Schlächter mußte sich irgendwo dort befinden. Er mußte dort...

Ohne lange nachzudenken, sprang Perrin davon. Die Berge wurden zu grauen und braunen und grünen Schlieren.

»Beinahe«, grollte er. Beinahe hätte er wieder den gleichen Fehler begangen wie im Wasserwald und geglaubt, der Gegner werde sich seinen Wünschen entsprechend bewegen, werde dort auf ihn warten, wo er ihn haben wollte.

Diesmal rannte er, so schnell er nur konnte. Drei blitzschnelle Schritte brachten ihm zum Rand der Sandhügel, in der Hoffnung, nicht gesehen worden zu sein. Diesmal umging er den Ort des Überfalls in weitem Bogen und kehrte viel weiter oben an denselben Berghang zurück, oben, wo die Luft dünner und kalt war und die wenigen übriggebliebenen Bäume wie geduckte Büsche mit dicken Stämmen kauerten, mindestens fünfzig Schritt voneinander entfernt, oben, hoch über einem Punkt, an dem ein Mann sich versteckt haben würde, der einen anderen beobachten wollte, der sich wiederum an den Ort anschleichen wollte, von wo der Pfeil hergekommen war.

Und da erblickte er auch tatsächlich den Gesuchten hundert Schritt unter ihm. Dunkelhaarig und im dunklen Wams kauerte ein hochgewachsener Mann neben einem tischgroßen Granitvorsprung, den halb gespannten Bogen in der Hand, und betrachtete mit erwartungsvollgeduldiger Haltung den Hang unterhalb seines Postens. Dies war das erste Mal, daß Perrin ihn richtig sehen konnte; hundert Schritt waren für seine Augen keine Entfernung. Das Wams des Schlächters mit dem hohen Kragen wies einen Schnitt auf, wie man ihn in den Grenzlanden bevorzugte, und sein Gesicht war dem Lans so ähnlich, daß er ein Bruder des Behüters hätte sein können. Nur, daß Lan keine Brüder hatte - überhaupt keine lebenden Verwandten, soviel wußte Perrin -, und hätte er welche gehabt, sie würden sich nicht hier befinden. Aber er kam wohl aus den Grenzlanden. Vielleicht war er Schienarer, doch sein Haar war lang und nicht bis auf eine Skalplocke abrasiert und wurde wie das Lans von einem geflochtenen Stirnband zurückgehalten. Er konnte aber nicht aus Malkier stammen; Lan war der letzte Überlebende dieses Landes.

Wo er auch herkommen mochte, jedenfalls hatte Perrin kein schlechtes Gewissen, als er seinen Bogen spannte und den Hammerkopfpfeil auf den Rücken des Schlächters richtete. Der Mann hatte auch versucht, ihn aus dem Hinterhalt zu töten. Doch ein Schuß bergabwärts konnte schwierig sein.

Vielleicht hatte er sich zuviel Zeit gelassen oder der Bursche fühlte seinen kalten Blick, denn plötzlich verschwamm die Gestalt des Schlächters und schoß in Richtung Osten davon.

Fluchend nahm Perrin die Verfolgung auf. Drei Schritte bis zu den Sandhügeln und ein weiterer in den Westwald. Unter den Eichen und Lederblattbäumen und bei dem dichten Unterholz schien der Schlächter zu verschwinden.

Perrin blieb stehen und lauschte. Stille. Die Eichhörnchen und Vögel schwiegen. Er atmete tief ein. Ein kleines Rudel Hirsche war vor nicht allzulanger Zeit hier durchgekommen. Und da war ein schwacher Hauch von etwas, das zu kalt war, um von einem Menschen zu stammen, zu gefühllos, eine Witterung, die ihm bekannt vorkam. Der Schlächter befand sich in der Nähe. Die Luft war so ruhig wie der ganze Wald. Keine auch noch so leichte Brise zeigte ihm, aus welcher Richtung die Witterung stammte.

»Ein sauberer Trick, Goldauge, das Wegetor zu verschließen.« Perrin spannte sich an, lauschte angestrengt. Er hatte keine Ahnung, woher die Stimme gekommen war. Nicht einmal ein Blatt raschelte.

»Wenn Ihr wüßtet, wie viele Schattenwesen gestorben sind, als sie versuchten, dort aus den Wegen herauszukommen, würde Euer Herz einen Sprung machen. *Machin Shin* hielt ein Festmahl an dem Tor ab, Goldauge. Aber der Trick war nicht gut genug. Ihr habt ja gesehen, daß das Tor jetzt wieder offensteht.« Dort drüben auf der rechten Seite. Perrin schlüpfte so leise zwischen den Bäumen hindurch wie damals, als er hier gejagt hatte.

»Zuerst waren es nur ein paar hundert, Goldauge. Gerade genug, um diese närrischen Weißmäntel in Atem zu halten und dafür zu sorgen, daß der Renegat starb.« Die Stimme des Schlächters wurde zornig. »Der Schatten soll mich verschlingen, wenn dieser Mann nicht noch mehr Glück hat als die Weiße Burg.« Mit einemmal lachte er leise. »Aber Ihr, Goldauge, Eure Anwesenheit war eine Überraschung. Es gibt Leute, die Euren Kopf auf einer Pike sehen wollen. Eure kostbaren Zwei Flüsse wird man jetzt von einem Ende zum anderen durchkämmen, um Euch zu fangen. Was meint Ihr dazu, Goldauge?« Perrin erstarrte neben dem verknorzten Stamm einer mächtigen Eiche. Warum quatschte der Mann soviel? Warum mußte er überhaupt reden? *Er zieht mich richtiggehend an.*

So lehnte er sich an den dicken Stamm der Eiche und beobachtete den Wald. Keine Bewegung. Der Schlächter wollte, daß er sich ihm näherte. Zweifellos wollte er ihn in einer Hinterhalt locken. Und er wollte den Mann finden und ihm die Kehle durchbeißen. Und doch konnte es leicht sein, daß er selbst starb, und wenn das geschah, würde niemand erfahren, daß das Wegetor wieder offenstand und hunderte, vielleicht auch tausende von Trollocs herauskommen konnten. Er würde das Spiel des Schlächters nicht mitspielen.

Mit einem freudlosen Lächeln trat er aus dem Wolfstraum heraus, befahl sich selbst, zu erwachen, und...

... Faile schlang ihre Arme um seinen Hals und knabberte mit kleinen, weißen Zähnen in seinem Bart herum, während die Fiedeln der Kesselflicker ein wildes, hitziges Lied am Lagerfeuer aufspielten. *Ilas Pulver. Ich kann nicht aufwachen!* Das Bewußtsein eines Traumes schwand langsam. Lachend hob er Faile hoch und trug sie in die Schatten hinein, dorthin, wo das Gras am weichsten war.

Das Erwachen dauerte lange, und von seiner verwundeten Seite her zog sich dumpfer Schmerz durch seinen ganzen Körper. Tageslicht drang durch die kleinen Fenster herein. Heller Sonnenschein. Der Morgen. Er versuchte, sich aufzusetzen, und ließ sich stöhnend wieder zurückfallen.

Faile sprang von ihrem niedrigen Hocker auf. Ihre dunklen Augen wirkten, als habe sie überhaupt nicht geschlafen. »Lieg still«, sagte sie. »Du hast dich im Schlaf schon genug herumgewälzt. Ich habe dich nicht mit Mühe davon abgehalten, dich soweit herumzuwälzen, daß sich dieses Ding auch noch den Rest seiner Länge in dich hineinbohrt, um jetzt zuzusehen, wie du das im wachen Zustand fertigbringst.« Ihvon stand wie eine dunkle Klinge an einen Türpfosten gelehnt da. »Hilf mir auf«, sagte Perrin. Das Sprechen tat weh, aber das Atmen ja auch, und sprechen mußte er jetzt. »Ich muß in die Berge. Zum Wegetor.« Sie legte ihm mit düsterem Blick eine Hand auf die Stirn. »Kein Fieber«, murmelte sie. Und dann sagte sie etwas lauter: »Du gehst nach Emondsfeld, wo dich eine der Aes Sedai heilen kann. Du wirst dich *nicht* selbst umbringen, indem du versuchst, mit einem Pfeil in der Seite in die Berge zu reiten. Hörst du mir zu? Wenn ich auch nur ein weiteres Wort über die Berge und das Wegetor höre, werde ich mir von Ila etwas zusammenbrauen lassen, das dich wieder einschlafen läßt, und dann packen wir dich auf eine Trage. Ich weiß nicht recht, ob das nicht sowieso das Beste wäre.« »Die Trollocs, Faile! Das Wegetor steht wieder offen! Ich muß sie aufhalten!« Die Frau zögerte nicht einmal. Sie schüttelte augenblicklich den Kopf. »In diesem Zustand kannst du überhaupt nichts dagegen machen. Du kommst nach Emondsfeld.« »Aber...!« »Kein ›aber‹, Perrin Aybara! Kein Wort mehr!« Er knirschte mit den Zähnen. Das Schlimmste daran war, daß sie recht hatte. Wenn er schon nicht einmal vom Bett hochkam, wie konnte er dann bis Manetheren im Sattel bleiben? »Emondsfeld also«, sagte er dankbar, aber sie schnaubte trotzdem und knurrte etwas von ›Sturkopf‹. Was wollte sie eigentlich? *Ich war doch verdammt noch mal dankbar genug, warum also dieser ›Sturkopf‹?*

»Also werden mehr Trollocs kommen«, meinte Ihvon nachdenklich. Er fragte nicht, woher Perrin diese Information habe. Dann schüttelte er den Kopf, als seien die Trollocs nebensächlich. »Ich sage den anderen, daß Ihr wach seid.« Er schlüpfte hinaus und schloß die Tür hinter sich.

»Bin ich denn der einzige, der die Gefahr sieht?« knurrte Perrin.

»Ich sehe eine Pfeilspitze in dir«, sagte Faile daraufhin streng.

So daran erinnert, durchzuckte ihn wieder der Schmerz. Er konnte gerade noch ein Stöhnen unterdrücken. Und sie nickte zufrieden. Zufrieden!

Er wäre am liebsten augenblicklich aufgebrochen. Je eher er von einer Aes Sedai geheilt wurde, desto früher konnte er dafür sorgen, daß das Wegetor geschlossen wurde, und diesmal endgültig. Faile bestand darauf, daß sie ihn zum Frühstück fütterte. Es gab eine Brühe mit viel weichgekochtem Gemüse, die auch einem zahnlosen Kleinkind bekommen wäre, immer schön einen Löffel nach dem anderen, und dazwischen hielt sie inne, um ihm das Kinn abzuwischen. Sie ließ ihn nicht selbst essen, und wenn er protestierte oder sie bat, schneller zu machen, dann reagierte sie nicht, sondern schob ihm schnell den nächsten Löffel mit Pampe in den Mund. Sie ließ noch nicht einmal zu, daß er sich selbst das Gesicht abwischte. Als sie sich schließlich daran machte, sein Haar zu bürsten und den Bart auszukämmen, hatte er sich zu würdigem Schweigen durchgerungen.

»Du bist hübsch, wenn du schmollst«, sagte sie. Und dann kniff sie ihn in die Nase.

Ila, die an diesem Morgen eine grüne Bluse und einen blauen Rock trug, kletterte mit seinem Wams und Hemd in den Wagen. Beides war gewaschen und geflickt worden. Es ärgerte ihn, daß er die Hilfe beider Frauen benötigte, um sich anzuziehen. Er mußte sich sogar beim Hinsetzen helfen lassen! Dann hatten sie ihm endlich Wams und Hemd übergezogen, aber Knöpfe und Bändel waren offen, damit nichts auf die Pfeilspitze drücken konnte.

»Danke schön, Ila«, sagte er, als er die sauber geflickten Stellen befühlte. »Das ist gute Arbeit.« »Stimmt«, meinte sie daraufhin. »Faile kann gut mit der Nadel umgehen.« Faile lief rot an, und er grinste. Denn er mußte daran denken, wie vehement sie ihm erklärt hatte, sie werde niemals seine Kleider flicken. Doch ansonsten hielt er sich zurück, da er in ihren Augen ein gewisses Glitzern bemerkte. Manchmal war Schweigen die bessere Lösung. Also sagte er, statt sich zu amüsieren, lieber ernsthaft: »Ich danke dir, Faile.« Nun lief sie noch dunkler an.

Sobald sie ihn einmal auf den Beinen hatten, erreichte er die Tür ganz gut, doch die beiden Frauen mußten ihn stützen, damit er es die Holztreppe hinunter schaffte. Wenigstens waren die Pferde gesattelt, und alle Burschen von den Zwei Flüssen hatten sich mit übergehängten Bögen versammelt. Ihre Gesichter und Kleider waren sauber, und man sah auch nur ein paar Bandagen an unbedeckten Körperstellen.

Eine Nacht bei den Tuatha'an hatte ihnen offensichtlich gut getan und die Moral gehoben, selbst bei denen, die selbst jetzt noch aussahen, als könnten sie keine hundert Schritt weit laufen. Die Angst, die noch gestern in ihren Augen gestanden hatte, war zu einem bloßen Schatten geworden. Wil hatte in jedem Arm natürlich ein Kesselflickermädchen mit großen, verliebten Augen, und Ban Lewin mit der langen Nase und einer Bandage um die Stirn, die sein dunkles Haar wie eine Bürste hochstehen ließ, hielt mit schüchternem Lächeln die Hand eines anderen Mädchens in der seinen. Die meisten der anderen hielten dagegen Schalen mit Gemüseeintopf und Löffel in den Händen und schaufelten eifrig drauflos.

»Das ist gut, Perrin«, sagte Dannil und gab einer Kesselflickerfrau seine leere Schale zurück. Sie hielt die Schale kurz hoch und sah ihn fragend an, um festzustellen, ob dieser bohnenstangenlange Bursche mehr haben wolle, aber er schüttelte den Kopf und sagte: »Ich glaube, ich kann gar nicht genug davon kriegen. Du auch?« »Ich bin voll«, sagte Perrin säuerlich. Zerdrücktes Gemüse und Brühe dazu. Ba!

»Gestern abend haben die Kesselflickermädchen getanzt«, sagte Dannils Cousin Tell mit großen Augen. »Alle unverheirateten Frauen und sogar einige der verheirateten! Du hättest es sehen sollen, Perrin.« »Ich habe die Kesselflickerfrauen schon tanzen sehen, Tell.« Offensichtlich waren seine Gefühle in dieser Beziehung aus seinen Worten herauszuhören, denn Faile sagte trocken: »Du hast die Tiganza gesehen, nicht wahr? Wenn du lieb bist, werde ich vielleicht eines Tages die Sa'sara für dich tanzen und dir zeigen, was wirkliches Tanzen ist.« Ila schnappte nach Luft, da sie die Bezeichnung anscheinend kannte, und dann lief Faile noch dunkler an als zuvor im Wagen.

Perrin schürzte die Lippen. Falls diese Sa'sara das Herz noch stärker zum Klopfen brachte als der schwingende, hüftbetonte Tanz der Kesselflickerfrauen - die Tiganza, so hieß er wohl -, dann würde er den Tanz ganz gewiß von Faile sehen wollen. Doch er vermied es, sie anzublicken.

Raen kam zu ihnen herüber. Er trug dasselbe hellgrüne Wams, aber eine Hose, deren Rot kräftiger leuchtete als jedes, das Perrin zuvor in seinem Leben erblickt hatte. Er bekam von dieser Farbkombination Kopfschmerzen. »Zweimal habt Ihr unsere Feuer besucht, Perrin, und zum zweitenmal geht Ihr ohne ein Abschiedsfest. Ihr müßt bald wiederkommen, damit wir das nachholen können.« Er löste sich aus Failes und Ilas Griff - wenigstens konnte er allein stehen - und legte dem drahtigen, kleinen Mann eine Hand auf die Schulter. »Kommt mit uns, Raen. Niemand in Emondsfeld wird Euch etwas antun. Und auch im schlimmsten Fall ist es dort sicherer als hier draußen, wenn Trollocs in der Nähe sind.« Raen zögerte, doch dann schüttelte er sich und murmelte: »Ich weiß nicht, wie Ihr mich überhaupt dazu bringt, mir solche Sachen auch nur zu überlegen.« Er wandte sich um und sagte laut: »Leute, Perrin hat uns gebeten, mit zu seinem Dorf zu kommen, wo wir vor den Trollocs sicher wären. Wer möchte mitgehen?« Erschrockene Gesichter blickten ihn an. Einige Frauen holten ihre Kinder heran, und die verbargen sich hinter ihren Röcken, als ängstigten sie sich bereits vor diesem Vorschlag. »Seht Ihr, Perrin?« sagte Raen. »Für uns liegt die Sicherheit nicht in Dörfern, sondern in der Bewegung.

Ich versichere Euch, wir werden keine zwei Nächte am selben Ort verbringen und den ganzen Tag weiterziehen, bevor wir wieder lagern.« »Das genügt wahrscheinlich nicht, Raen.« Der Mahdi zuckte die Achseln. »Eure

Anteilnahme erwärmt mein Herz, doch wir sind in Sicherheit, wenn das Licht es so will.« »Der Weg des Blatts besteht nicht nur darin, keine Gewalt auszuüben«, sagte Ila mit sanfter Stimme, »sondern auch zu akzeptieren, was geschieht. Das Blatt fällt ohne Klage, wenn seine Zeit gekommen ist. Solange birgt uns das Licht und gibt uns Sicherheit.« Perrin hätte sich gern mit ihnen gestritten, aber unter all der Wärme und dem Mitgefühl auf ihren Mienen lag eiserne Entschlossenheit. Er glaubte, eher könne er noch Bain und Chiad und selbst Gaul dazu bringen, hübsche Kleider anzuziehen und den Speer aufzugeben, als diese Leute zum Nachgeben.

Raen schüttelte Perrin die Hand, und auf dieses Zeichen hin umarmten die Kesselflickerfrauen die jungen Burschen von den Zwei Flüssen und sogar Ihvon. Die Männer schüttelten den Abreisenden die Hände und alle lachten, sagten sich auf Wiedersehen, wünschten einander eine gute Reise und drückten ihre Hoffnung aus, sich bald wiederzusehen. Jedenfalls die meisten Männer. Aram stand an der Seite, die Hände in die Taschen gesteckt und mit finsterer Miene. Perrin erschien er ziemlich launisch, und das war eigenartig bei einem Kesselflicker.

Die Männer gaben sich bei Faile nicht mit einem Händeschütteln zufrieden, sondern umarmten und drückten sie. Perrin verzog das Gesicht nicht, und als einige der jüngeren Männer den Abschied etwas zu enthusiastisch ausfallen ließen, knirschte er nur ein wenig mit den Zähnen, brachte aber sogar noch ein Lächeln zustande. Er wurde dagegen von keiner Frau in die Arme genommen, die viel jünger als Ila gewesen wäre. Irgendwie brachte Faile es fertig, ihn selbst dann noch wie eine scharfe Dogge zu bewachen, wenn ein magerer, grellbunt gekleideter Kesselflicker seine Arme um sie legte und sich bemühte, sie plattzudrücken. Frauen, die noch kein Grau im Haar zeigten, warfen einen Blick auf ihr Gesicht und suchten sich dann jemand anderen aus. Derweil schien Wil es geschafft zu haben, jede Frau im Lager zu küssen. Ban mit seiner langen Nase brachte das ebenfalls fertig. Sogar Ihvon schien das Ganze Spaß zu machen! Es würde Faile recht geschehen, wenn ihr einer dieser Kerle eine Rippe brach.

Endlich traten die Kesselflicker zurück, bis auf Raen und Ila, und um die Männer von den Zwei Flüssen herum entstand ein freier Raum. Der drahtige, grauhaarige Mann verbeugte sich förmlich, die Hände auf der Brust gekreuzt. »Ihr kamt in Frieden. So geht nun wieder in Frieden. Ihr werdet immer an unseren Feuern willkommen sein. Der Weg des Blatts ist der Friede.« »Der Friede sei immer mit Euch«, erwiderte Perrin, »und mit allen von Eurem Volk.« *Licht, hilf ihnen!* »Ich werde das Lied finden, oder ein anderer wird es finden, aber es wird gesungen werden, ob in einem Jahr oder in späteren Jahren.« Er fragte sich, ob es dieses Lied überhaupt jemals gegeben hatte, oder ob die Tuatha'an ihre Reise auf der Suche nach etwas ganz anderem begonnen hatten. Elyas hatte ihm erzählt, daß sie selbst nicht wüßten, welches Lied sie suchten, aber wenn sie es gefunden hatten, würden sie es wissen. *Laß sie wenigstens Sicherheit finden. Wenigstens das!* »Wie es einst war, so soll es wieder sein, eine Welt ohne Ende.« »Eine Welt ohne Ende«, murmelten die Tuatha'an ernst im Chor. »Welt und Zeit enden nie.« Ein paar letzte Umarmungen und noch ein wenig Händeschütteln, während Ihvon und Faile Perrin auf Traber hinaufhalfen. Wil bekam noch ein paar Abschiedsküsse. Und Ban auch. Ban! Sogar seine Nase küßten sie! Andere, die am schwersten Verwundeten, wurden vorsichtig auf ihre Pferde gehoben. Die Kesselflicker winkten ihnen zum Abschied zu wie alten Nachbarn, die eine lange Reise antraten.

Raen kam heran und schüttelte Perrin noch einmal die Hand. »Wollt Ihr es Euch nicht doch noch überlegen?« fragte Perrin. »Ich erinnere mich noch daran, wie Ihr einmal gesagt habt, das Böse breite sich in der Welt aus. Es wird immer schlimmer, Raen, und gerade hier.« »Friede sei mit Euch, Perrin«, antwortete Raen lächelnd.

»Und mit Euch«, sagte er traurig.

Die Aiel tauchten erst auf, als sie sich eine Meile nördlich des Lagers der Kesselflicker befanden. Bain und Chiad sprachen mit Faile und trabten nach vorn an ihren gewohnten Platz. Perrin war nicht ganz klar, was sie glaubten, das mit Faile bei den Tuatha'an geschehen sein mochte.

Gaul schritt mühelos neben Traber einher. Sie bewegten sich sowieso nicht sehr schnell, da fast die Hälfte aller Männer zu Fuß gehen mußte. Er blickte Ihvon kalkulierend an, bevor er sich Perrin zuwandte. »Was ist mit deiner Verwundung?« Seine Wunde brannte fürchterlich. Jeder Schritt seines Pferds erschütterte die Pfeilspitze. »Mir geht's gut«, sagte er, ohne mit den Zähnen zu knirschen. »Vielleicht veranstalten wir heute abend einen Dorftanz in Emondsfeld. Und du? Hast du die Nacht damit verbracht, den ›Kuß der Jungfrau‹ zu spielen?« Gaul stolperte und wäre fast auf die Nase gefallen. »Was ist los?« »Von wem hast du diese Bezeichnung gehört?« fragte der Aielmann leise, wobei er stur geradeaus blickte.

»Von Chiad. Warum?« »Chiad«, knurrte Gaul. »Die Frau ist eine Goshien. Goshien! Ich sollte sie als *Gai'schain* zur Heißquellenfestung zurückbringen.« Die Worte klangen zornig, doch sein eigenartiger Tonfall nicht. »Chiad.« »Sagst du mir vielleicht, was los ist?« »Ein Myrddraal ist weniger schlau als eine Frau«, sagte Gaul mit ausdrucksloser Stimme, »und ein Trollocs hat im Kampf noch mehr Ehre im Leib.« Einen Augenblick später fügte er in zornigem Tonfall hinzu: »Und ein Ziegenbock hat mehr Verstand als ich.« Er beschleunigte seine Schritte und lief nach vorn zu den beiden Töchtern des Speers. Er sprach aber nicht mit ihnen, wie Perrin feststellte, sondern lief nur neben ihnen her.

»Habt Ihr etwas davon verstanden?« fragte Perrin Ihvon. Der Behüter schüttelte den Kopf.

Faile schnaubte. »Wenn er glaubt, ihnen Schwierigkeiten bereiten zu müssen, dann werden sie ihn an den Beinen an einem Ast aufhängen, bis er abgekühlt ist.« »Hast du es vielleicht verstanden?« fragte Perrin. Sie ging neben ihm weiter, ohne ihn anzusehen oder zu antworten. Er glaubte zu verstehen, daß sie auch nicht mehr wisse als er. »Ich glaube, ich sollte später mal wieder Raens Lager besuchen. Es ist schon lange her, seit ich sie die Tiganza tanzen

sah. Es war... interessant.« Sie knurrte leise etwas vor sich hin, doch er verstand ihre Worte recht gut: »Dich sollte man auch mal an den Beinen aufhängen, bis du abkühlst.« Er lächelte auf ihren Kopf hinunter. »Aber das muß ich ja gar nicht. Du hast ja versprochen, diese Sa'sara für mich zu tanzen.« Ihr Gesicht lief knallrot an. »Ist das was Ähnliches wie die Tiganza? Ich meine, sonst wäre es ja witzlos.« »Du hirnloser Klotz!« fuhr sie ihn an. Sie blickte böse zu ihm auf. »Männer haben schon ihr Herz und Ihr Vermögen Frauen zu Füßen gelegt, die die Sa'sara tanzten. Falls Mutter auch nur vermutete, daß ich sie beherrsche... « Ihr Mund klappte zu, als habe sie schon zuviel gesagt, und ihr Kopf fuhr schnell herum, damit sie wieder geradeaus blickte. Doch vom Haaransatz bis hinunter zum Ausschnitt ihres Kleides sah Perrin nur Hochrot.

»Dann hast du leider keinen Grund, sie zu tanzen«, sagte er leise. »Mein Herz und mein Vermögen, soweit ich das habe, liegen dir ja sowieso schon zu Füßen.« Faile stolperte. Dann lachte sie leise und preßte ihre Wange an seine gestiefelte Wade. »Du bist zu schlau für mich«, murmelte sie. »Eines Tages tanze ich sie für dich und bringe das Blut in deinen Adern zum Kochen.« »Das schaffst du auch so schon«, sagte er, und sie lachte wieder. Sie griff hinter dem Steigbügel zu und umarmte sein Bein im Weitergehen.

Nach einer Weile half aber selbst die Vorstellung nicht mehr gegen die Schmerzen, daß Faile für ihn tanze. Sicher, so schloß er aus dem Tanz der Kesselflickerfrauen, mußte ihr Tanz noch etwas weiter gehen, aber die Schmerzen waren jetzt einfach zu stark. Jeder Schritt, den Traber tat, war die reinste Folter für ihn. Er hielt sich trotzdem aufrecht. In dieser Stellung schienen die Schmerzen ein ganz klein wenig schwächer. Außerdem wollte er vor den anderen besser dastehen und ihnen die gute Laune nicht verderben, die ihnen die Tuatha'an vermittelt hatten. Auch die anderen Männer saßen hochaufgerichtet in den Sätteln, selbst diejenigen, die sich noch am Vortag zusammengekrümmt an die Sattelhörner geklammert hatten. Und Ban und Dannil und die anderen schritten mit hocherhobenen Köpfen einher. Er würde doch nicht der erste sein, der wieder in sich zusammensackte.

Wil begann, ›Heimkehr vom Tarwin-Paß‹ zu pfeifen. Drei oder vier andere fielen schnell ein. Nach einer Weile dann fing Ban an, mit seiner tiefen, klaren Stimme zu singen:

*»Die Heimat wartet dort auf mich*
*und das Mädchen, das ich gefreit.*
*Oh, liebstes Herzblut, halte dich*
*für meine Rückkehr bereit!*
*Es blitzt der Schalk in ihren Augen,*
*ihre Küsse brennen so heiß.*
*Die warmen Lippen zur Liebe taugen.*
*Sie ist der größte Schatz, den ich weiß.« Bei der zweiten Strophe fielen noch mehr ein, bis schließlich alle sangen, selbst Ihvon. Und Faile. Aber Perrin natürlich nicht. Man hatte ihm oft genug gesagt, daß sein Singen wie das Quaken eines Frosches klang, auf den jemand tritt. Ein paar marschierten sogar im Rhythmus des Gesangs.*

*»›Ich habe den Paß von Tarwin gesehn*
*und hörte der Trollocs Geheule.*
*Ich blieb trotz des Myrddraals Angriff stehn,*
*schwang gegen den Halbmensch die Keule.*
*Doch mein Herz klopft, denk ich an meine Süße*
*und an ihre verheißungsvollen Küsse... « Perrin schüttelte den Kopf. Noch vor einem Tag wären sie am liebsten weggelaufen und hätten sich versteckt. Heute sangen sie von einer Schlacht, die schon so lang her war, daß in den Zwei Flüssen außer in diesem Lied niemand mehr davon wußte. Vielleicht wurden langsam Soldaten aus ihnen. Das war auch notwendig, falls es ihm nicht gelang, das Wegetor wieder zu verschließen.*

Nun wurden die Bauernhöfe wieder häufiger, standen näher beieinander, und schließlich zogen sie auf einem befestigten Weg zwischen heckengesäumten oder von niedrigen, aufgeschichteten Mauern geschützten Feldern weiter. Die Höfe waren verlassen. Keiner hier klammerte sich unbedingt an sein Land.

Sie erreichten die Alte Straße, die vom Norden her vom Weißen Fluß - dem Manetherendrelle - über Devenritt nach Emondsfeld führte, und jetzt sahen sie endlich auch wieder Schafe auf der Weide, große Herden, als habe man die Schafherden eines Dutzends von Züchtern zusammengetrieben, und mit zehn Schäfern, wo normalerweise einer genügt hätte. Dazu waren die Hälfte davon auch noch erwachsene Männer. Mit Bogen bewaffnete Schäfer beobachteten ihren Vorbeizug und konnten offensichtlich nicht verstehen, wieso sie aus voller Kehle sangen.

Dafür wußte Perrin nichts mit dem ersten Anblick von Emondsfeld anzufangen, der sich ihnen bot. Den anderen Männern von den Zwei Flüssen ging es ebenso. Ihr Gesang wurde zögernd und erstarb.

Die Bäume, Zäune und Hecken in der direkten Umgebung des Dorfs waren weg. Man hatte sie entfernt. Die Häuser am westlichen Ende Emondsfelds hatten einst unter den ersten Bäumen des Westwalds gestanden. Die Eichen und Lederblattbäume zwischen den Häusern standen noch, aber der Waldrand war nun fünfhundert Schritt entfernt, gerade die Schußweite eines guten Langbogens, und die Äxte der Männer hackten laut auf weitere Bäume ein, die ebenfalls noch gefällt wurden. Eine Reihe hüfthoher, schräg in den Boden gerammter Pfähle nach der anderen säumte nun das Dorf, von den Häusern aus bis weit in die freie Fläche hinein. Es wirkte wie eine gewaltige Dornenhecke, die nur dort eine Unterbrechung aufwies, wo die Straße in das Dorf hineinführte. In Abständen waren

hinter den Pfählen Wachen aufgestellt worden. Ein paar der Männer trugen Teile alter Rüstungen oder Lederwesten, auf die man rostige Stahlscheiben genäht hatte. Einige wenige hatten zerbeulte alte Stahlkappen auf den Köpfen. Bewaffnet waren sie mit Saufedern oder Hellebarden, die sie wohl in ihren Speichern ausgegraben hatten, oder mit Buschhaken, die sie einfach auf lange Stangen gesteckt hatten. Andere Männer und Jungen saßen mit Bögen bewaffnet auf den strohgedeckten Dächern. Als sie Perrin und die anderen kommen sahen, standen sie auf und riefen den Leuten unten die Neuigkeit zu.

Neben der Straße und ein Stück hinter den Pfählen stand eine Vorrichtung aus Holz und dicken, gezwirbelten Tauen, und daneben lag ein Stapel von mehr als kopfgroßen Steinen. Ihvon bemerkte, daß Perrin die Stirn verständnislos runzelte, als sie näher kamen. »Katapult«, sagte der Behüter. »Bisher haben sie sechs davon. Eure Zimmerleute wußten, was sie zu tun hatten, nachdem Tomas und ich es ihnen einmal gezeigt hatten. Die Pfähle werden die angreifenden Trollocs oder auch Weißmäntel zurückhalten, gleich, wer von ihnen nun kommt.« Er hätte, seinem Tonfall nach, genauso über das Wetter sprechen können.

»Ich sagte dir doch, daß sich dein Dorf auf die Verteidigung vorbereitet.« Faile machte einen wild entschlossenen und stolzen Eindruck, gerade so, als sei es ihr Dorf. »Harte-Menschen in einer so sanften Landschaft. Sie könnten fast aus Saldaea kommen. Moiraine hat ja immer behauptet, daß hier das Blut von Manetheren noch seine Wirkung zeige.« Perrin konnte da nur den Kopf schütteln.

Auf den ausgetretenen Lehmstraßen des Dorfes herrschte ein Betrieb wie in einer Stadt. Die Lücken zwischen den Häusern waren angefüllt mit abgestellten Wagen und Karren, und durch die geöffneten Türen und Fenster sah er noch mehr Menschen. Die Menge teilte sich vor Ihvon und den Aiel und sie wurden die Straße entlang von verhaltenem Gemurmel begleitet.

»Da ist Perrin Goldauge.« »Perrin Goldauge.« »Perrin Goldauge.« Er wünschte, sie sprächen nicht so über ihn. Diese Leute kannten ihn doch, jedenfalls die meisten. Was glaubten sie denn? Da war Neysa Ayellin mit dem Pferdegesicht, die ihm den zehnjährigen Hintern versohlt hatte, als Mat ihn überredet hatte, einen ihrer Stachelbeerkuchen zu klauen. Und dort stand Cilia Cole mit ihren roten Wangen und den großen Augen. Sie war das erste Mädchen gewesen, das er je geküßt hatte, und sie war immer noch an den richtigen Stellen mollig. Und Pel Aydaer stand neben ihr, immer noch die Pfeife im Mund und jetzt mit einem Kahlkopf ausgestattet. Er hatte Perrin beigebracht, wie man mit bloßen Händen Forellen fängt. Daise Congar höchstpersönlich stand an der Straße, eine große, breitgebaute Frau, neben der sogar Alsbet Luhhan sanft wirkte. Sie überragte wie immer ihren hageren Ehemann Wit. Und alle blickten ihn an und flüsterten den von außerhalb stammenden Leuten einiges zu, die vielleicht nicht wußten, wer er war. Als der alte Cenn Buie einen kleinen Jungen auf seine Schultern hob, auf Perrin deutete und ganz begeistert mit dem Kind sprach, stöhnte Perrin frustriert. Die waren doch alle verrückt geworden!

Die Leute liefen hinter Perrin und den anderen her, umringten sie sogar, in einer von Gemurmel begleiteten Prozession. Hühner rannten gackernd vor ihnen weg. Blökende Kälber und quiekende Schweine in den Ställen hinter den Häusern wetteiferten mit dem Lärm, den die Menschen da veranstalteten. Schafe drängten sich auf dem Anger und schwarzweiße Milchkühe grasten neben grauen und weißen Gänsen.

Und in der Mitte des Angers stand ein hoher Mast, an dem eine weiße Flagge mit rotem Rand träge im leichten Wind flatterte. Auf der Flagge war ein roter Wolfskopf abgebildet. Er sah Faile an, doch die schüttelte genauso überrascht wie er den Kopf.

»Ein Symbol.« Perrin hatte gar nicht bemerkt, daß Verin sich ihnen näherte, obwohl er nun auch gedämpftes Geflüster von einer ›Aes Sedai‹ hörte, das sie begleitete. Ihvon wirkte nicht überrascht. Die Menschen sahen sie mit großen Augen voller Ehrfurcht an.

»Die Menschen brauchen Symbole«, fuhr Verin fort und legte eine Hand auf Trabers Schulter. »Als Alanna ein paar Dorfbewohnern erzählte, wie sehr die Trollocs Wölfe fürchten, schien jeder die Flagge für eine tolle Idee zu halten. Euch gefällt es nicht, Perrin?« War das Sarkasmus in ihrer Stimme? Ihre dunklen Augen blickten vogelähnlich zu ihm auf. Ein Vogel, der einen Wurm betrachtet?

»Ich frage mich, was Königin Morgase davon hält«, sagte Faile. »Das hier ist ein Teil Andors. Königinnen haben es meist nicht sehr gern, wenn auf ihrem Gebiet eine fremde Flagge gehißt wird.« »Das sind doch nur Linien auf einer Landkarte«, sagte Perrin zu ihr. Es tat gut, stillzusitzen. Das von der Pfeilspitze ausgehende Pochen schien etwas nachgelassen zu haben. »Ich wußte noch nicht einmal, daß wir ein Teil Andors sein sollen, bis ich nach Caemlyn kam. Ich bezweifle, daß viele Menschen hier darüber Bescheid wissen.« »Herrscher haben die Angewohnheit, den Landkarten Glauben zu schenken, Perrin.« Es gab keinen Zweifel an dem Sarkasmus in Failes Stimme. »Als ich noch ein Kind war, gab es Teile von Saldaea, wo die Leute fünf Generationen lang keinen Steuereinnehmer mehr gesehen hatten. Sobald Vater aber in der Lage war, seine Aufmerksamkeit eine Weile lang von der Grenze zur Fäule abzuwenden, ließ Tenobia sie wissen, wer ihre Königin sei.« »Das hier sind die Zwei Flüsse und nicht Saldaea«, sagte er grinsend. Es klang ja ziemlich wild, was sie so von Saldaea erzählte. Als er sich wieder Verin zuwandte, wurde aus dem Grinsen schnell eine finstere Miene. »Ich glaubte, Ihr wolltet... verbergen... wer Ihr seid.« Er war nicht in der Lage, zu unterscheiden, was ihn mehr beunruhigte: eine heimliche Aes Sedai oder eine, die der Öffentlichkeit bekannt war.

Die Hand der Aes Sedai schwebte eine Handbreit über der abgebrochenen Pfeilspitze, die in seiner Seite steckte. Die Umgebung der Wunde kitzelte ein wenig. »Oh, das sieht gar nicht gut aus«, murmelte sie. »Steckt in der

Rippe drin und ist trotz der Salbe etwas infiziert. Ich glaube, da muß Alanna ran.« Sie blinzelte und zog die Hand weg. Das Kitzeln verflog daraufhin auch. »Was? Geheimhalten? Oh. Bei alledem, was hier los ist, konnten wir es kaum geheimhalten. Ich denke schon, daß wir hätten... abreisen können. Aber das hättet Ihr nicht gewünscht, oder?« Da war wieder dieser berechnende Raubvogelblick.

Er zögerte und seufzte schließlich auf. »Wohl nicht.« »Es tut gut, das zu hören«, sagte sie lächelnd.

»Warum seid Ihr wirklich hierher gekommen, Verin?« Sie schien ihm nicht zugehört zu haben. Oder sie hatte nicht zuhören wollen. »Jetzt müssen wir uns aber um dieses Ding in Euch kümmern. Und diese anderen Burschen müssen auch versorgt werden. Alanna und ich werden die schlimmsten Wunden versorgen, aber... « Die Männer waren alle genauso wie er von dem überrascht, was sie hier vorgefunden hatten. Als Ban die Flagge sah, kratzte er sich verlegen am Kopf, während sich andere nur erstaunt umblickten. Die meisten aber sahen Verin mit großen Augen nervös an. Sie hatten bestimmt das geflüsterte ›Aes Sedai‹ gehört. Auch Perrin kam bei diesen Blicken nicht ungeschoren davon, da er sich mit einer Aes Sedai unterhielt, als sei es irgendeine Dorfbewohnerin, soviel war ihm klar.

Verin erwiderte ihre Blicke ganz offen. Dann griff sie, scheinbar ohne hinzusehen, nach hinten und schnappte sich ein Mädchen von vielleicht zehn oder zwölf Jahren aus den Reihen der Gaffer. Das Mädchen, dessen langes, dunkles Haar mit blauen Bändern festgehalten wurde, wurde vor Angst steif. »Du kennst Daise Congar, Mädchen?« fragte Verin. »Also, dann suche sie und sage ihr, hier seien verwundete Männer, die die Kräuter einer Seherin benötigten. Und sage ihr, sie solle sich beeilen. Sage ihr, daß ich keine Geduld mehr mit ihr und ihren Launen habe. Kannst du dir das merken? Dann laufe los.« Perrin erkannte das Mädchen nicht, aber offensichtlich kannte sie Daise, denn sie zuckte zusammen, als sie die Botschaft vernahm. Aber Verin war eine Aes Sedai. Einen Augenblick lang wog das Mädchen ab - Daise Congar gegen eine Aes Sedai -, und dann verschwand es in der Menge.

»Und Alanna wird sich um Euch kümmern«, sagte Verin, die wieder mit zusammengekniffenen Augen zu ihm aufblickte.

Er wünschte, so etwas klänge nicht so verdammt doppeldeutig bei ihr.

# KAPITEL 43

*Der Wolf leckt seine Wunden*

Verin nahm selbst Trabers Zügel und führte ihn zur Weinquellenschenke. Die Menge wich zurück, um sie durchzulassen, und schloß sich ihnen dann an. Dannil und Ban und die anderen gingen oder ritten mit, ihre Verwandten um sich herum versammelt. So erstaunt sie auch über die Veränderungen in Emondsfeld waren, zeigten die Burschen trotzdem Stolz, indem sie mit hocherhobenen Köpfen humpelnd einherschritten oder aufrecht im Sattel saßen. Sie hatten den Trollocs getrotzt und waren heimgekehrt. Doch Frauen streichelten sanft ihre Söhne und Neffen und Enkel und mußten häufig die Tränen zurückhalten. Ihr unterdrücktes Stöhnen war durch den Lärm der Menge hindurch hörbar. Männer mit besorgten Blicken bemühten sich, die Angst hinter stolzem Lächeln zu verbergen, klopften Perrins Burschen auf die Schultern und machten Bemerkungen über deren spärlich sprießende Bärte. Doch gelegentlich wurde aus ihrer Umarmung schließlich ein mühsames Stützen der Verwundeten. Freundinnen eilten herbei, küßten ihre Geliebten und beklagten laut deren Wunden. Glück und Leid hielten sich die Waage. Kleine Brüder und Schwestern schwankten unsicher zwischen Weinen und Umarmungen. Sie klammerten sich an Brüder, die jedermann für Helden zu halten schien, und machten ganz große Augen dabei.

Aber da waren auch noch andere Stimmen, die Perrin am liebsten nicht gehört hätte.

»Wo ist Kenley?« Frau Ahan war eine gutaussehende Frau mit weißen Strähnen in ihrem fast schwarzen Zopf, aber ihr Gesicht war von Angst erfüllt, als sie die Gesichter anblickte und bemerkte, wie die Blicke vor ihren zurückzuckten. »Wo ist mein Kenley?« »Bili!« rief der alte Hu al'Dai mit schwankender Stimme. »Hat jemand Bili al'Dai gesehen?« »... Hu...!« »... Jared...!« »... Tim...!« »... Colly...!« Vor der Schenke fiel Perrin beinahe aus dem Sattel, weil er es so eilig hatte, diesen Namen zu entkommen. Er achtete nicht einmal mehr darauf, welche Hände ihn abfingen. »Bringt mich hinein!« krächzte er. »Hinein!« »... Teven...!« »... Haral...!« »... Had... « Dael al'Tarons Mutter rief in die Menge, ob irgend jemand ihr sagen könne, wo ihr Sohn sei. Die Tür sperrte das herzzerreißende Klagen aus.

*Er befindet sich im Kochtopf der Trollocs,* dachte Perrin bitter, während man ihn auf einen Stuhl im Schankraum setzte. *Im Bauch eines Trollocs, Frau alTaron. Ich habe ihn dorthin befördert.* Faile nahm seinen Kopf in ihre Hände und blickte ihm besorgt ins Gesicht. *Wir müssen die Lebenden versorgen,* dachte er. *Ich werde die Toten später beweinen. Später.* »Mir geht es gut«, sagte er zu Faile. »Lediglich vom Absteigen ist mir ein wenig schlecht geworden. Ich war noch nie ein guter Reiter.« Sie schien ihm nicht zu glauben.

»Könnt Ihr denn nichts tun?« fuhr sie Verin an.

Die Aes Sedai schüttelte aufreizend ruhig den Kopf. »Besser nicht, Kind. Es ist schade, daß keine von uns eine Gelbe ist, aber Alanna ist auf jeden Fall eine viel bessere Heilerin als ich. Meine Talente liegen auf anderen Gebieten. Ihvon holt sie. Habt noch ein wenig Geduld, Kind.« Man hatte den Schankraum in eine Art von Zeughaus verwandelt. Außer direkt vor dem Kamin waren überall große Mengen an Waffen aufgestapelt: Speere jeglicher Art und dazwischen einzelne Hellebarden und Spieße und andere Stöcke mit oben aufgesetzten, eigenartig geformten Klingen. Viele dieser Waffen waren zerbeult und verfärbt, wo man den Rost abgeschliffen hatte. Noch überraschender war der Inhalt eines offenen Fasses, das am Fuß der Treppe stand: Schwerter, eine ganze Menge davon, die man wild durcheinander hineingesteckt hatte. Nur wenige steckten in Scheiden, und keine zwei von ihnen glichen sich. Man mußte wohl jeden Speicher in fünf Meilen Umkreis ausgeräumt haben, um diese staubbedeckten Relikte von früheren Generationen zu sammeln. Perrin hätte nie vermutet, daß es im ganzen Gebiet der Zwei Flüsse überhaupt mehr als fünf Schwerter gab. Jedenfalls bevor die Weißmäntel und die Trollocs gekommen waren.

Gaul begab sich in die Nähe der Treppe, die hinauf zu den Gästezimmern der Schenke führte, denn von dort aus konnte er alles überblicken und sowohl Perrin wie auch Verin im Auge behalten, was er auch sehr aufmerksam tat. Auf der anderen Seite des Raums postierten sich die beiden Töchter des Speers. Sie beobachteten Faile und alle anderen, wobei sie die Speere in die Armbeugen gestützt hielten. Ihre Körperhaltung schien gleichzeitig entspannt und doch sprungbereit. Die drei jungen Burschen, die Perrin hereingetragen hatten, traten an der Tür verlegen von einem Fuß auf den anderen und blickten sowohl ihn wie auch die Aes Sedai und die Aiel mit großen Augen an. Das war alles.

»Die anderen«, sagte Perrin, »brauchen... « »Man wird sich um sie kümmern«, unterbrach ihn Verin in verbindlichem Ton. Sie setzte sich an einen anderen Tisch. »Sie werden zu ihren Familien gehen wollen. Es ist ja auch viel besser, wenn die Familie um einen ist.« Das gab Perrin einen gewaltigen Stich. Die einsamen Gräber unter den Apfelbäumen kamen ihm in den Sinn. Doch diese Bilder verdrängte er. *Kümmere dich um die Lebenden,* ermahnte er sich selbst heftig. Die Aes Sedai holte Tinte und Feder heraus und begann, in ihrer sauberen Handschrift

Notizen in ein kleines Büchlein einzutragen. Er fragte sich, ob es ihr vollkommen gleichgültig sei, wie viele Männer von den Zwei Flüssen starben, solange nur er überlebte, um für die Pläne der Weißen Burg in Bezug auf Rand benützt zu werden.

Faile drückte seine Hand, aber sie sagte zu der Aes Sedai gewandt: »Sollten wir ihn nicht hochbringen und ins Bett legen?« »Noch nicht«, sagte Perrin gereizt. Verin blickte auf und öffnete den Mund, doch er wiederholte schnell mit fester Stimme: »Noch nicht.« Die Aes Sedai zuckte die Achseln und kehrte zu ihren Notizen zurück. »Weiß vielleicht jemand, wo Loial ist?« »Der Ogier?« fragte einer der drei Burschen an der Tür. Dav Ayellin war stämmiger gebaut als Mat, aber der gleiche Schalk blitzte aus seinen Augen. Auch seine Kleidung wirkte so zerknittert und sein Haar so ungekämmt wie bei Mat. Früher hatte Dav die wenigen Streiche gespielt, die Mat überhaupt noch ausgelassen hatte. Allerdings war gewöhnlich Mat der Anführer gewesen. »Er ist draußen bei den Männern, die am Westwald ausforsten. Jedesmal, wenn wir einen Baum fällen, könnte man denken, er sei sein Bruder gewesen, aber dann wieder fällt er gleich drei mit dieser riesigen Axt, die ihm Meister Luhhan geschmiedet hat, wo andere nur einen schaffen. Falls du ihn sprechen willst: Ich habe vorhin gesehen, daß Jaim Thane hinausgerannt ist, um ihnen zu erzählen, daß du gekommen bist. Ich wette, sie werden alle herkommen, um dich zu sehen.« Er blickte den abgebrochenen Pfeil an, verzog das Gesicht und rieb sich in Sympathie über die eigene Rippenpartie. »Tut es sehr weh?« »Es reicht«, sagte Perrin kurz angebunden. Kommen und ihn anglotzen. *Was bin ich denn, ein Gaukler?* »Wie steht es mit Luc? Ich will ihn nicht sehen, aber ist er hier?« »Ich fürchte, er ist nicht hier.« Der zweite der jungen Männer, Elam Dowtry, rieb sich über die lange Nase. Das Schwert an seinem Gürtel paßte überhaupt nicht zu seinem groben Wollwams und der Schürze. Den Griff des Schwerts hatte er mit ungegerbtem Leder neu umwickelt, aber die Lederscheide war alt und zernarbt und blätterte langsam ab. »Lord Luc ist weg, um das Horn von Valere zu suchen, glaube ich. Oder vielleicht auch Trollocs.« Dav und Elam waren Perrins Freunde, oder zumindest waren sie es gewesen, seine Kumpane bei der Jagd und beim Fischen. Beide waren auch etwa im gleichen Alter, doch ihr fasziniertes Grinsen ließ sie nun jünger erscheinen. Sowohl Mat als auch Rand hätten sich mittlerweile wohl für gut fünf Jahre älter ausgeben können. Vielleicht traf das auch für ihn zu.

»Ich hoffe, er kommt bald zurück«, fuhr Elam fort. »Er hat mir gezeigt, wie man mit dem Schwert umgeht. Wußtest du, daß er ein Jäger des Horns ist? Und er wäre König, wenn er seine Rechte beanspruchen könnte. König von Andor, wie es heißt.« »Andor hat nur Königinnen«, murmelte Perrin geistesabwesend, wobei er Failes Blick suchte, »und niemals Könige.« »Also ist er nicht hier«, sagte sie. Gaul verlagerte sein Gewicht ein wenig. Er wirkte, als wolle er sich sofort auf die Suche nach Luc machen. Seine Augen waren wie blaues Eis. Es hätte Perrin nicht überrascht, hätten sich Bain und Chiad auf der Stelle verschleiert.

»Nein«, sagte Verin, ganz in ihre Notizen versunken. »Nicht, daß er nicht manchmal eine Hilfe gewesen wäre, aber er hat so eine Art, Schwierigkeiten heraufzubeschwören, kaum daß er da ist. Gestern zum Beispiel hat er, bevor irgend jemand wußte, was er vorhatte, eine Delegation hinausgeführt zu einer Patrouille der Weißmäntel und ihnen mitgeteilt, daß Emondsfeld für sie geschlossen sei. Offensichtlich hat er ihnen auch erklärt, sie dürften nicht näher herankommen als bis auf zehn Meilen Entfernung. Ich halte nichts von den Weißmänteln, aber ich glaube nicht, daß sie erfreut waren. Es ist nicht gut, sie mehr als notwendig gegen uns aufzubringen.« Sie runzelte die Stirn über ihren letzten Notizen, rieb sich die Nase und schien nicht einmal zu bemerken, daß sie einen Tintenschmierer darauf hinterließ.

Perrin war es gleich, was die Weißmäntel davon hielten. »Gestern«, hauchte er. Wenn Luc gestern ins Dorf zurückgekommen war, konnte er nichts mit den Trollocs zu tun gehabt haben, die sich so plötzlich an einem unerwarteten Ort befunden hatten. Je mehr Perrin darüber nachdachte, wie dieser Hinterhalt zustande gekommen war, desto sicherer war er, daß die Trollocs sie erwartet hatten. Und desto lieber hätte er Luc die Schuld daran gegeben. »Der Wunsch macht aus einem Stein noch keinen Käse«, murmelte er. »Aber er riecht nach Käse, wenn ich mich nicht täusche.« Dav und die beiden anderen blickten einander befremdet an. Perrin glaubte, daß sie einfach aus seinen Worten nicht schlau wurden.

»Es waren vor allem welche von den Coplins«, sagte der dritte Bursche mit überraschend tiefer Stimme. »Darl und Hari und Dag und Ewal. Und Wit Congar. Daise hat mit ihm deshalb ganz schön Krach gemacht.« »Ich hatte gehört, sie hätten die Weißmäntel so gern?« Perrin kam der Bursche mit der Baßstimme bekannt vor. Er war zwei oder drei Jahre jünger als Elam und Dav, aber ein paar Fingerbreit größer, hatte ein hageres Gesicht, aber breite Schultern.

»Das schon.« Der Bursche lachte. »Du kennst sie ja. Sie neigen grundsätzlich zu allem, was den anderen die größtmöglichen Schwierigkeiten bereitet. Seit Lord Luc mit ihnen geredet hat, sind sie alle dafür, nach Wachhügel zu marschieren und den Weißmänteln zu sagen, sie sollten sich von den Zwei Flüssen fortscheren. Zumindest sind sie dafür, daß jemand anders dorthin marschiert. Ich denke, sie wollen sich im Moment der Mehrheit wieder anschließen.« Wenn dieses Gesicht runder gewesen wäre und sich einen Fuß näher am Boden befände... »Ewin Finngar!« rief Perrin mit einemmal. Das konnte fast nicht sein; Ewin war ein stämmiger kleiner Nichtsnutz, der sich immer dort hineindrängte, wo die älteren Jungen sich trafen. Dieser Junge dort würde genauso groß oder noch größer als er sein, wenn er mit Wachsen aufhörte. »Bist du das tatsächlich?« Ewin nickte und grinste breit. »Wir haben soviel von dir gehört, Perrin!« sagte er mit dieser verblüffenden Baßstimme. »Wie du gegen Trollocs gekämpft und alle möglichen Abenteuer erlebt hast draußen in der weiten Welt. So was erzählt man sich halt. Ich

darf dich doch immer noch Perrin nennen, oder?« »Licht, ja, natürlich!« fauchte Perrin. Er hatte wirklich die Nase voll von diesem Goldauge-Getue.

»Ich wünschte, ich wäre letztes Jahr mit dir gekommen.« Dav rieb sich im Eifer die Hände. »Mit Aes Sedai und Behütern und einem Ogier heimkehren!« Es klangt als zähle er Trophäen auf. »Alles, was ich tue, ist Kühe hüten und Kühe melken und dann wieder Kühe hüten und Kühe melken. Dazwischen darf ich mit dem Rechen arbeiten und Holz hacken, damit ich Abwechslung habe. Du hast dagegen Glück gehabt.« »Wie war es denn?« fragte Elam atemlos. »Alanna Sedai hat gesagt, du wärst bis oben an die Große Fäule gekommen, und ich habe außerdem gehört, du seist schon in Caemlyn und Tear gewesen. Wie ist das Leben in einer Stadt? Stimmt es, daß sie zehnmal so groß wie Emondsfeld sind? Hast du ein richtiges Schloß gesehen? Gibt es Schattenfreunde in den Städten? Ist die Fäule wirklich voll von Trollocs und Blassen und Behütern?« »Hast du diese Narbe von einem Trolloc?« Trotz dieser mächtigen Stimme wirkte Ewin doch noch wie der aufgeregte kleine Frechdachs von einst. »Ich möchte auch gern eine Narbe haben. Hast du schon eine Königin gesehen? Oder einen König? Ich glaube, ich würde lieber eine Königin kennenlernen, aber ein König wäre auch toll. Wie ist es in der Weißen Burg? Ist sie so groß wie ein Palast?« Faile lächelte amüsiert, aber Perrin war verdutzt über diesen Frontalangriff. Hatten sie denn die Trollocs in jener Winternacht schon ganz vergessen und die draußen auf dem Land, die jetzt ihr Unwesen trieben? Elam hielt seinen Schwertgriff gepackt, als wolle er im nächsten Moment zur Fäule aufbrechen, und Dav stand beinahe auf Zehenspitzen. Seine Augen glitzerten richtig. Ewin wirkte, als wolle er Perrin am Kragen packen. Abenteuer? Sie waren rechte Idioten. Und doch standen ihnen schwere Zeiten bevor, schwerere, als die Zwei Flüsse jemals erlebt hatten, wie Perrin befürchtete. Es würde nicht schaden, wenn es noch ein wenig dauerte, bevor sie die brutale Wahrheit kennenlernten.

Seine Seite schmerzte, doch er bemühte sich, die Fragen zu beantworten. Sie schienen enttäuscht davon, daß er die Weiße Burg nicht gesehen hatte und auch weder einen König noch eine Königin. Er glaubte wohl, Berelain sei ja auch eine Art von Königin, aber da Faile zugegen war, wollte er sie lieber nicht erwähnen. Er scheute auch vor einigen anderen Dingen zurück: Falme, das Auge der Welt, die Verlorenen und *Callandor*. Das waren gefährliche Themen, die letzten Endes direkt zum Wiedergeborenen Drachen hinführten. Aber ein wenig über Caemlyn erzählen konnte er gefahrlos, und dann erzählte er weiter von Tear und den Grenzlanden und der Fäule. Es war eigenartig, was sie so einfach hinnahmen und was nicht. So schnappten sie fasziniert alles über die vom Verderben gezeichnete Landschaft der Fäule auf und wie sie zu verrotten schien, noch während man zusehen konnte, und das von den schienarischen Soldaten mit ihrem Haarknoten, den *Ogier-Stedding,* in denen die Aes Sedai die Macht nicht benutzen konnten und die von Blassen nur sehr zögernd betreten wurden... Aber die Ausmaße des Steins von Tear oder die enorme Größe der Städte...

Über seine eigenen angeblichen Abenteuer sagte er nur: »Zur Hauptsache war ich damit beschäftigt, zu verhindern, daß man mir den Kopf abschlägt. Daraus bestehen Abenteuer, und daraus, mühsam einen Schlafplatz für die Nacht ausfindig zu machen und etwas zum Essen zu beschaffen. Wenn man Abenteuer erlebt, muß man ziemlich oft hungern und im Kalten und Feuchten schlafen oder alles auf einmal.« Das gefiel ihnen nicht besonders, und sie schienen es ihm auch nicht recht abzunehmen, genauso, wie sie einfach nicht glaubten, daß der Stein von Tear so groß sei wie ein kleiner Berg. Er erinnerte sich daran, daß er vor ihrem Aufbruch von den Zwei Flüssen genausowenig über die Welt gewußt hatte. Das half aber auch nicht viel. So große Augen hatte er nie gemacht. Oder doch? Im Schankraum schien es recht heiß zu sein. Er hätte ja sein Wams ausgezogen, aber das machte so unendlich viel Mühe.

»Was ist eigentlich mit Rand und Mat?« wollte Ewin wissen. »Wenn man ständig hungern muß und vom Regen naß wird, warum sind sie dann nicht auch heimgekommen?« Tam und Abell waren mittlerweile eingetreten. Tam hatte sich einen Schwertgürtel über das Wams geschnallt, und beide Männer trugen Bögen. Es war seltsam, aber bei Tam wirkte das Schwert irgendwie richtig, trotz der Bauernkleidung. Also erzählte Perrin den anderen dasselbe, was er schon zuvor berichtet hatte, wie Mat immer würfelte, sich in Tavernen herumtrieb und den Mädchen nachstellte, und wie Rand seine feine Kleidung trug und ein hübsches, blondes Mädchen am Arm hatte. Er machte eine einfache Lady aus Elayne, denn sie würden wahrscheinlich nicht glauben, daß sie die Tochter-Erbin von Andor sei, und daß er recht hatte, merkte er schon an ihren ungläubigen Mienen. Trotzdem verlief alles zufriedenstellend. Es war eben, was sie gern hören wollten, und ihre Zweifel schwanden auch zunehmend, als Elam feststellte, daß ja Faile auch eine Lady sei und Perrin ganz schön sicher im Griff habe. Da mußte Perrin selbst grinsen. Er fragte sich, was sie wohl sagen mochten, wenn er ihnen erzählte, daß sie auch noch die Cousine einer Königin war.

Faile schien sich aber aus irgendeinem Grund nicht darüber amüsieren zu können. Sie wandte sich ihnen mit einem eisigen Blick zu und einem Gesichtsausdruck, der Elayne hätte Konkurrenz machen können, wenn sie zornig war. »Ihr habt ihn jetzt genug ausgequetscht. Er ist verwundet. Raus mit Euch!« Zu seinem Erstaunen verbeugten sie sich ungeschickt - Dav probierte sogar einen Kratzfuß und wirkte dabei wie ein kompletter Narr - und murmelten hastig Entschuldigungen, aber ihr und nicht ihm gegenüber, und wandten sich zur Tür. Ihr Abgang wurde durch das Eintreten von Loial verzögert, der sich gebückt durch die Tür schob. Trotzdem streifte sein wie immer zerzaustes Haar den oberen Türbalken. Sie blickten den Ogier mit großen Augen an, als sähen sie ihn das erste Mal, warfen dann einen Blick zu Faile zurück und hasteten hinaus. Dieser kalte, ganz von der Lady geprägte Blick funktionierte perfekt.

Als sich Loial aufrichtete, befand sich sein Kopf genau unter den Deckenbalken. Seine Manteltaschen beulten sich wie immer eckig aus, wo er seine Bücher mit sich herumschleppte, aber zusätzlich trug er jetzt noch eine riesige Axt. Der Schaft war mannshoch, und die Axtschneide war beinahe so groß wie die ganze Axt Perrins. »Du bist verwundet«, dröhnte seine Stimme auf, als sein Blick auf Perrin fiel. »Man sagte mir, du seist zurückgekommen, aber nicht, daß du verwundet bist. Sonst wäre ich schneller gekommen.« Perrin fuhr beim Anblick der Axt doch ein wenig zusammen. Bei den Ogiern gab es eine Redensart: »... die Axt auf einen langen Schaft stecken...«, und das hieß, man handle überhastet oder im Zorn. Das schien für die Ogier so ziemlich ein und dasselbe zu sein. Loial sah wirklich zornig aus. Seine behaarten Ohren standen nach hinten gerichtet, und er runzelte die Stirn derart, daß die langen Augenbrauen bis auf seine Wangen herabhingen. Zweifellos hatte das damit zu tun, daß er Bäume fällen mußte. Perrin hätte ihn jetzt gern allein gesprochen, um ihn zu fragen, ob er mehr über Alannas Aktivitäten in Erfahrung gebracht habe. Oder die Verins. Er rieb sich müde über das Gesicht und stellte überrascht fest, daß es trocken war. Er fühlte sich aber, als schwitze er stark.

»Er ist eben ein Sturkopf«, sagte Faile, die nun Perrin den gleichen unnachgiebigen Blick zuwarf, den sie bei Dav und Elam und Ewin benützt hatte. »Du solltest im Bett liegen. Wo ist Alanna, Verin? Wenn sie ihn schon heilen soll, wo bleibt sie dann nur?« »Sie wird schon kommen.« Die Aes Sedai blickte nicht auf. Sie war wieder in ihr kleines Buch versunken, hatte die Stirn nachdenklich gerunzelt und die Feder in der Hand.

»Aber er sollte endlich ins Bett kommen!« »Dafür habe ich später auch noch Zeit«, sagte Perrin entschlossen. Er lächelte sie an, um seinen Worten die Härte zu nehmen, aber sie blickte trotzdem besorgt drein und murmelte leise ›Sturkopf‹. Er konnte Loial vor Verin nicht über die Aes Sedai ausfragen, aber es gab ja noch etwas genauso Wichtiges. »Loial, das Wegetor steht wieder offen, und Trollocs kommen durch. Wie kann das sein?« Die Brauen des Ogiers sanken noch weiter herunter, und seine Ohren hingen ebenfalls schlapp nach unten. »Mein Fehler, Perrin«, grollte er traurig. »Ich habe beide *Avendesora-Blätter* außen angebracht. Das verschloß das Wegetor von der Innenseite, aber von außen her konnte es immer noch jeder öffnen. Die Kurzen Wege lagen nun generationenlang im Dunkel, aber wir haben sie wachsen lassen. Ich konnte mich nicht dazu zwingen, das Tor zu zerstören. Es tut mir leid, Perrin. Es ist alles mein Fehler.« »Ich habe nicht geglaubt, daß man ein Wegetor überhaupt zerstören kann«, sagte Faile.

»Ich habe damit auch nicht wirklich Zerstören gemeint.« Loial stützte sich auf den langen Schaft seiner Axt. »Es wurde schon einmal ein Wegetor zerstört, weniger als fünfhundert Jahre nach der Zerstörung der Welt, wie es Damelle berichtet, die Tochter von Ala, Tochter der Soferra, denn das Tor befand sich in der Nähe eines *Steddings,* das von der Fäule verschluckt worden war. Wie die Dinge liegen, sind zwei oder drei Wegetore in der Fäule verlorengegangen. Aber sie schrieb, es sei äußerst schwierig gewesen und man habe dreizehn Aes Sedai dazu benötigt, die mit Hilfe eines *Sa'Angreal* zusammenarbeiteten. Ein vorheriger Versuch, von dem sie ebenfalls berichtete, mit nur neun Aes Sedai und während der Trolloc-Kriege, beschädigte das Tor auf eine Art, daß die Aes Sedai hineingesogen... « Er unterbrach sich, und seine Ohren ringelten sich vor Verlegenheit. Mit den Knöcheln einer Hand berührte er seine Nase. Alle sahen ihn an, selbst Verin und die Aiel. »Manchmal lasse ich mich etwas hinreißen. Das Wegetor. Ja. Ich kann es nicht zerstören, aber wenn ich beide *Avendesora*-Blätter ganz entferne, werden sie absterben.« Er verzog das Gesicht bei dem Gedanken. »Das einzige Mittel, um dann noch das Tor zu öffnen, besteht darin, daß die Ältesten den Talisman des Wachsens hinbringen. Obwohl ich glaube, eine Aes Sedai könnte vielleicht ein Loch hineinschneiden.« Diesmal schauderte er. Ein Wegetor zu zerstören war wohl für ihn das gleiche, wie ein Buch zu zerreißen. Einen Augenblick später wirkte seine Miene wieder grimmig entschlossen. »Ich gehe jetzt hin.« »Nein!« sagte Perrin in scharfem Tonfall. Die Pfeilspitze schien zu pulsieren, aber es tat eigentlich nicht mehr weh.

Er redete zuviel. Seine Kehle war ausgetrocknet. »Dort oben sind Trollocs, Loial. Sie können einen Ogier genauso wie einen Menschen in den Kochtopf stecken, wenn sie ihn vorher kleinschneiden.« »Aber Perrin, ich...« »Nein, Loial. Wie kannst du dein Buch fertigschreiben, wenn du wegrennst und dich umbringen läßt?« Loials Ohren zuckten. »Ich bin dafür verantwortlich, Perrin.« »Die Verantwortung liegt bei mir«, sagte Perrin sanft. »Du hast mir gesagt, was du mit dem Wegetor vorhattest, und ich habe dir nichts anderes vorgeschlagen. Außerdem fährst du jedesmal derart zusammen, wenn man deine Mutter erwähnt, daß ich sie lieber nicht auf dem Hals haben möchte. Ich gehe selbst, sobald Alanna mir diesen Pfeil aus dem Körper geholt und mich geheilt hat.« Er wischte sich über die Stirn und runzelte dann die Stirn, als er die Hand anblickte. Immer noch kein Schweiß. »Kann ich ein wenig Wasser haben?« Faile war einen Augenblick später an seiner Seite. Ihre kühlen Finger fühlten nach, wo sich seine Hand befunden hatte. »Er verbrennt ja! Verin, wir können nicht auf Alanna warten. Ihr müßt... « »Ich bin schon da«, verkündete die dunkelhaarige Aes Sedai, die von der Hintertür des Schankraums her erschien, Marin al'Vere und Alsbet Luhhan im Schlepptau. Ihvon kam gleich hinterher. Perrin fühlte das Prickeln der Einen Macht schon, bevor Alannas Hand die Failes an seiner Stirn ablöste. Sie fügte mit ihrer kühlen, ernsten Stimme hinzu: »Tragt ihn in die Küche. Der Tisch dort ist groß genug, um ihn daraufzulegen. Schnell. Es ist nicht mehr viel Zeit.« In Perrins Kopf drehte sich alles, und mit einemmal bemerkte er, daß Loial seine Axt neben die Tür gestellt und ihn auf die Arme genommen hatte. »Das Wegetor ist meine Sache, Loial.« *Licht, ich habe vielleicht Durst!* »Meine Verantwortung.« Die Pfeilspitze schmerzte tatsächlich nicht mehr so sehr wie vorher, aber dafür tat sein ganzer Körper gleichmäßig weh. Loial trug ihn irgendwo hin. Er mußte sich unter den Türbalken immer ducken. Da war Frau Luhhan. Sie biß

sich auf die Unterlippe und verzog das Gesicht, als wolle sie weinen. Er fragte sich, was sie wohl habe. Sie weinte doch sonst nie. Auch Frau al'Vere wirkte besorgt.

»Frau Luhhan«, murmelte er, »meine Mutter sagt, ich kann zu Meister Luhhan in die Lehre gehen.« Nein. Das war doch schon lange her. Das war... Was war? Er konnte sich anscheinend nicht mehr daran erinnern.

Er lag auf etwas Hartem und hörte Alanna sagen: »... Widerhaken hängen genauso am Knochen fest wie im Fleisch, und die Pfeilspitze hat sich gedreht. Ich muß sie wieder so hindrehen, wie sie ursprünglich steckte, und sie dann herausziehen. Wenn ihn der Schock nicht tötet, kann ich anschließend den von mir angerichteten Schaden zusammen mit dem Rest mit Hilfe der Macht heilen. Es gibt keinen anderen Weg. Er ist jetzt nahe am Abgrund.« Das hatte ja nichts mit ihm zu tun.

Faile warf ihm ein zitterndes Lächeln zu. Ihr Gesicht schien ihm verdreht - das Haar unten und das Kinn oben. Hatte er wirklich einmal geglaubt, ihr Mund sei zu breit? Er war genau richtig. Er wollte ihre Wange berühren, aber aus irgendeinem unerfindlichen Grund hielten Frau al'Vere und Frau Luhhan seine Arme fest. Sie stützten sich sogar mit ihrem ganzen Gewicht darauf. Auch auf seinen Beinen saß jemand, und Loials mächtige Pratzen bedeckten seine Schultern und drückten sie auf den Tisch. Tisch. Ja. Den Küchentisch.

»Beiß auf die Zähne, mein Herz«, sagte Faile von weit weg. »Es wird weh tun.« Er wollte sie fragen, was denn so weh tun werde, aber dann drückte sie ihm einen mit Leder umwickelten Stock zwischen die Zähne. Er witterte das Leder und das Gewürzholz und sie. Ob sie wohl mit ihm auf die Jagd gehen würde, über endlose Grasebenen rennen und zahllose Rudel von Hirschen hetzen? Eiseskälte durchzitterte ihn. Am Rande seines Bewußtseins erkannte er das Gefühl, das die Eine Macht begleitete. Und dann kam der Schmerz. Er hörte, wie der Stock zwischen seinen Zähnen zerbrach, bevor alles von der Dunkelheit verschlungen wurde.

# KAPITEL 44

*Der Sturm naht*

Perrin öffnete langsam die Augen und blickte auf zu der weiß getünchten Decke. Er brauchte einen Augenblick lang, bis ihm klar wurde, daß er in einem Himmelbett und auf einer Federmatratze lag, eine Decke über dem Körper hatte und ein mit Gänsefedern gestopftes Kissen unter dem Kopf. Unzählige Gerüche kämpften um die Vorherrschaft in seiner Nase: die Federn, die Wolle seiner Decke, eine brutzelnde Gans, Brot und Honigkuchen im Backofen. Eines der Zimmer in der Weinquellenschenke. Durch die zugezogenen weißen Vorhänge an den Fenstern drang unverkennbar heller Morgensonnenschein. Morgen. Er tastete nach seiner Seite. Seine Finger berührten glatte Haut, aber er fühlte sich schwächer als zuvor, schwächer als je, seit der Pfeil ihn getroffen hatte. Doch dieser Preis, den er zu zahlen hatte, war ja wohl gering, wenn man ihn mit dem Erfolg verglich. Seine Kehle war völlig ausgetrocknet.

Als er sich rührte, sprang Faile von einem Stuhl neben einem kleinen, aus Natursteinen gemauerten Kamin auf, warf schnell eine rote Decke zur Seite und streckte sich dann. Sie hatte sich umgezogen und trug nun ein dunkleres enges Reitkleid. Die graue Seide war recht verknittert und wies darauf hin, daß sie auf diesem Stuhl geschlafen hatte. »Alanna sagte, daß du Schlaf brauchtest«, sagte sie. Er langte nach der weißen Kanne auf dem kleinen Nachttischchen, und so goß sie ihm hastig einen Becher Wasser ein und reichte ihn Perrin. »Du mußt noch zwei oder drei Tage hierbleiben, bis deine Kraft zurückgekehrt ist.« Diese Worte klangen normal. Nur eine leichte Unterstrom lag darin, den er kaum bemerkte und der sich höchstens noch in einem Zusammenziehen ihrer Augen zeigte. »Was ist los?« Sie stellte vorsichtig den Becher wieder auf den Nachttisch zurück und strich sich das Kleid glatt. »Nichts ist los.« Die Anspannung in ihrer Stimme wurde noch deutlicher.

»Faile, lüg mich nicht an!« »Ich lüge nicht!« fauchte sie. »Ich werde dir das Frühstück bringen lassen, und du hast noch Glück, daß ich das überhaupt mache, obwohl du mich der Lüge bez... « »Faile.« Er sprach ihren Namen so ernst wie möglich aus, und sie zögerte. Ihr arroganter Blick mit hocherhobenem Kinn wandelte sich dann aber langsam zu einem besorgten Stirnrunzeln, das ebenso schnell wieder verschwand. Er sah ihr geradewegs in die Augen. Er würde sie nicht so davonkommen lassen, nur weil sie die typischen Tricks einer hochnäsigen Lady beherrschte.

Schließlich seufzte sie resignierend. »Ich glaube, du hast ein Recht darauf, Bescheid zu wissen. Aber du wirst in diesem Bett liegenbleiben, bis Alanna und ich dir erlauben, aufzustehen. Loial und Gaul sind weg.« »Weg?« Er riß die Augen verwirrt auf. »Was meinst du damit - weg? Sind sie fortgegangen?« »Ja, so in etwa. Die Wachen haben sie gehen sehen, heute morgen bei Tagesanbruch. Sie sind nebeneinander zum Westwald hinübergetrabt. Keiner dachte sich etwas dabei, und ganz gewiß hat niemand versucht, sie aufzuhalten - einen Ogier und einen Aiel. Ich habe vor nicht einmal einer Stunde erst davon gehört. Sie sprachen über Bäume, Perrin. Und über die Baumgesänge der Ogier.« »Bäume?« grollte Perrin. »Es liegt an diesem verfluchten Wegetor! Seng mich, ich habe ihm doch gesagt, er solle nicht... Sie werden sich noch umbringen lassen, bevor sie es überhaupt erreichen!« Er warf die Decke zur Seite, schwang seine Beine über die Bettkante und stand wacklig auf. Plötzlich wurde ihm bewußt, daß er nichts anhatte, nicht einmal Unterwäsche. Aber wenn sie erwarteten, daß sie ihn auf diese Weise unter der Bettdecke festnageln konnten, dann hatten sie sich getäuscht. Er sah, daß seine Kleider sauber zusammengefaltet auf dem Stuhl mit der hohen Lehne an der Tür lagen. Daneben standen seine Stiefel, und die Axt hing am Gürtel an einem Haken an der Wand. So stolperte er hinüber zu seinen Kleidern und begann, sich so schnell wie möglich anzuziehen.

»Was machst du da?« wollte Faile wissen. »Du gehst sofort zurück ins Bett!« Die eine Faust hatte sie in die Hüfte gestützt, und mit dem Zeigefinger der anderen Hand deutete sie energisch auf das Bett, als könne ihn allein die Geste hinbringen.

»Sie können noch nicht weit sein«, sagte er zu ihr. »Nicht zu Fuß. Gaul reitet nicht, und Loial hat immer behauptet, er traue seinen eigenen Beinen mehr zu als einem Pferd. Auf Traber kann ich sie bis spätestens um die Mittagszeit eingeholt haben.« Er zog sich das Hemd über den Kopf, ließ es aber lose über die Hose hängen und setzte sich erstmal, oder besser gesagt: Er plumpste auf den Stuhl, um die Stiefel anzuziehen.

»Du spinnst ja wohl, Perrin Aybara! Du kannst sie in diesem Wald noch nicht einmal finden!« »Ich bin kein so schlechter Spurensucher. Ich kann sie aufspüren.« Er lächelte sie an, doch sie ließ sich davon nicht berühren.

»Du kannst dich höchstens selber umbringen lassen, du haariger Narr! Sieh dich doch selbst mal im Spiegel an. Du kannst ja kaum stehen! Du würdest aus dem Sattel fallen, bevor du noch eine Meile geritten wärst!« Er versuchte, nicht zu zeigen, welche Mühe es ihm bereitete, stand auf und stampfte mit den Füßen auf, um sie richtig in die Stiefel hineinzubekommen. Traber würde schließlich die Hauptarbeit verrichten müssen. Er mußte sich ja nur festhalten. »Unsinn, ich bin so stark wie ein Pferd. Hör auf, mich herumzukommandieren.« Er zog sein Wams über, packte seine Axt und den Gürtel. Faile packte dafür ihn, als er die Tür öffnete, und so schleifte er sie mit. Ihre

Versuche, ihn zurückzuhalten, waren vergebens.

»Manchmal hast du jedenfalls den Verstand eines Pferds«, schnaufte sie. »Weniger! Perrin, du mußt auf mich hören. Du mußt... « Das Zimmer befand sich nur wenige Schritte von der Treppe entfernt, die hinunter zum leeren Schankraum führte. Diese Treppe wurde ihm jetzt zum Verhängnis. Als er sein Knie beugte, um die erste Stufe hinabzusteigen, gab es nach, und er taumelte vorwärts. Vergeblich bemühte er sich, nach dem Geländer zu greifen. Er riß auch noch die schreiende Faile mit. Sie überschlugen sich immer wieder und krachten schließlich mit einem dumpfen Schlag gegen das Faß am Fuß der Treppe. Faile lag ganz auf ihm und streckte alle viere von sich. Das Faß kippte und drehte sich. Die Schwerter drinnen klapperten, doch dann stand es schließlich wieder still.

Perrin brauchte einen Moment, um wieder Luft zu bekommen und zu sprechen. »Geht es dir gut?« fragte er besorgt. Sie lag schlaff auf seinem Brustkorb. Er schüttelte sie sanft. »Faile, was ist...?« Langsam hob sie den Kopf, wischte sich ein paar dunkle Haarsträhnen vom Gesicht und sah ihn eindringlich an. »Geht es *dir* denn gut? Wenn ja, dann werde ich dir möglicherweise zur Strafe etwas antun.« Perrin schnaubte. Ihr tat wahrscheinlich weniger weh als ihm. Vorsichtig fühlte er nach der Stelle, wo der Pfeil gesteckt hatte, aber die fühlte sich auch nicht anders an als der Rest. Nun ja, sein ganzer Körper schmerzte von oben bis unten. »Geh runter von mir, Faile. Ich muß Traber aus dem Stall holen.« Statt dessen packte sie ihn mit beiden Händen am Kragen, und ihr Gesicht näherte sich dem seinen so weit, daß sich ihre Nasen fast berührten. »Hör auf mich, Perrin«, sagte sie beschwörend. »Du-kannst-nicht-alles-allein-schaffen. Falls Loial und Gaul gegangen sind, um das Wegetor zu verschließen, mußt du das ihnen überlassen. Dein Platz ist hier. Selbst wenn du wieder bei Kräften wärst - und das ist nicht der Fall! Hörst du? Du bist nicht stark genug! - Aber selbst wenn du stark genug wärst, dürftest du ihnen nicht hinterherreiten. Du kannst nicht alles selbst erledigen!« »Also, was treibt Ihr beiden denn da?« fragte Marin al'Vere. Sie wischte sich die Hände an der langen, weißen Schürze ab. Sie war von der Hintertür des Schankraums hergekommen. Die Augenbrauen hatte sie fast bis zum Haaransatz hochgezogen. »Bei diesem Lärm hatte ich Trollocs erwartet, aber nicht so was.« Es klang peinlich berührt, aber auch amüsiert.

Perrin wurde klar, wie die Szene auf andere wirken mußte: Faile lag auf ihm, und ihre Köpfe waren einander so nahe, daß sie wie ein Paar beim heftigen Küssen aussehen mußten. Auf dem Fußboden des Schankraums.

Failes Wangen erröteten, und sie stand ganz schnell auf und klopfte sich den Staub vom Kleid. »Er ist genauso stur wie ein Trolloc, Frau al'Vere. Ich sagte ihm, er sei zu schwach zum Aufstehen. Er muß sofort zurück ins Bett. Er sollte endlich lernen, daß er nicht alles selbst erledigen kann, besonders, wenn er nicht einmal eine Treppe hinunterlaufen kann.« »Oh, meine Liebe«, sagte Frau al'Vere kopfschüttelnd, »das ist aber die falsche Methode.« Sie beugte sich zu der jüngeren Frau vor und flüsterte ihr leise etwas zu, doch Perrin verstand jedes Wort. »Er war als kleiner Junge die meiste Zeit über durchaus angenehm und leicht zu führen, wenn man wußte, wie. Aber wenn man versuchte, ihn zu etwas zu zwingen, dann wurde er so starrköpfig, wie man nur sein kann. Die Männer ändern sich nicht so arg; sie werden nur größer. Wenn Ihr ihm weiterhin sagt, er *müsse* dies tun und das *dürfe* er nicht tun, dann legt er die Ohren an und stemmt sich mit aller Macht dagegen. Laßt mich es Euch zeigen.« Marin lächelte ihn strahlend an und ignorierte seinen bösen Blick. »Perrin, glaubst du nicht, daß eine meiner Gänsefedermatratzen bequemer ist als der Fußboden? Ich bringe dir etwas von meiner Nierenpastete, sobald du wieder in den Federn steckst. Du mußt ja mächtig Hunger haben, nachdem du gestern abend nichts zu essen hattest. Hier. Laß mich dir aufhelfen.« Er stieß ihre Hände weg und stand alleine auf. Nun ja, an der Wand mußte er sich ein wenig abstützen. Er glaubte, die Hälfte aller Muskeln in seinem Körper müßten gezerrt sein. Starrköpfig? Er war noch nie in seinem Leben starrköpfig gewesen. »Frau al'Vere, würdet Ihr bitte Hu oder Tad Traber satteln lassen?« »Wenn es dir wieder besser geht«, sagte sie und versuchte, ihn zur Treppe hin zu lenken. »Glaubst du nicht, du könntest noch ein bißchen mehr Ruhe vertragen?« Faile nahm ihn an seinem anderen Arm.

»Trollocs!« Der Schrei von draußen wurde durch die Wände gedämpft. Dann wiederholten ein Dutzend Stimmen: »Trollocs! Trollocs!« »Das geht dich heute nichts an«, sagte Frau al'Vere bestimmt und gleichzeitig beruhigend. Er hätte am liebsten mit den Zähnen geknirscht. »Die Aes Sedai werden schon damit fertig. In ein oder zwei Tagen bist du dann auch wieder auf den Beinen. Du wirst schon sehen.« »Mein Pferd«, sagte er und versuchte, sich loszureißen. Sie hielten ihn an den Ärmeln fest und er erreichte lediglich, daß sie vor- und zurückgezerrt wurden. »Bei der Liebe des Lichts, hört Ihr jetzt endlich auf, an mir herumzuzerren und laßt mich zu meinem Pferd? Laßt mich los!« Faile sah ihm in die Augen, seufzte und ließ seinen Arm los. »Frau al'Vere, laßt Ihr bitte sein Pferd satteln und zum Eingang bringen?« »Aber meine Liebe, er braucht wirklich... « »Bitte, Frau al'Vere«, sagte Faile energisch. »Und mein Pferd auch.« Die beiden Frauen blickten sich an, als hätten sie vergessen, daß er überhaupt existierte. Schließlich nickte Frau al'Vere.

Perrin runzelte die Stirn, während er zusah, wie sie durch den Schankraum in Richtung Küche und Stall ging. Was hatte Faile an sich, daß es plötzlich doch ging? Er wandte ihr seine Aufmerksamkeit zu und fragte: »Warum hast du deine Meinung geändert?« Sie steckte ihm das Hemd in die Hose und murmelte etwas in sich hinein, das zweifellos nicht für seine Ohren bestimmt war, oder? »Ich darf nicht sagen, ›du mußt‹, ja? Wenn er zu stur ist, um geradeaus gucken zu können, muß ich ihm noch Honig um den Mund schmieren, ja?« Sie warf ihm einen Blick zu, der bestimmt nichts mit Honig zu tun hatte, aber dann verwandelte sich der Ausdruck ihrer Augen, und der Blick wurde plötzlich so unausstehlich süß, daß er beinahe einen Schritt rückwärts tat. »Mein liebstes Herz«, flötete sie und zog sein Wams zurecht, »was da draußen auch geschehen mag, ich hoffe jedenfalls, du bleibst im Sattel und so

weit auf Abstand von den Trollocs wie möglich. Du bist im Moment wirklich noch nicht in einer Verfassung, um gegen Trollocs zu kämpfen, oder? Vielleicht morgen. Denk auch bitte daran, daß du ein General bist, ein Anführer, und genauso ein Symbol für deine Leute darstellst wie die Flagge da draußen. Wenn du auf den Beinen bist und dich dem Volk zeigst, wird das die Moral heben. Und es ist viel leichter, zu kalkulieren, was zu tun ist, und deine Befehle auszugeben, wenn du dich nicht selbst im Getümmel befindest.« Sie hob seinen Gürtel vom Fußboden auf und schlang ihn um seine Hüfte. Sorgfältig rückte sie sodann die Axt an seiner Seite zurecht. Und dann noch ihr Augenaufschlag! »Bitte, sag, daß du meinem Rat folgen wirst. Bitte!« Sie hatte ja recht. Gegen einen Trollocs könnte er sich keine zwei Minuten halten. Und gegen einen Blassen vielleicht nicht einmal zwei Sekunden. Und so schwer es ihm fiel, das zuzugeben, würde er sich doch keine zwei Meilen im Sattel halten können, wenn er jetzt hinter Loial und Gaul herritt. *Dieser Narr von einem Ogier! Er ist Schriftsteller und kein Held.* »In Ordnung«, sagte er. Aber die Taktik würde er ihr zurückzahlen. So, wie sie und Frau al'Vere über seinen Kopf hinweg entschieden, was für ihn das Beste sei, und dann noch ihr Augenaufschlag, als sei er ein vollständiger Idiot. »Ich kann dir doch keinen Wunsch abschlagen, wenn du mich so süß anlächelst.« »Da bin ich aber froh.« Immer noch lächelnd, wischte sie ihm Fusseln vom Wams, die er überhaupt nicht sehen konnte. »Denn wenn nicht, und falls du dann überleben solltest, werde ich mit dir das gleiche anstellen, was du am ersten Tag innerhalb der Kurzen Wege mit mir gemacht hast. Ich glaube nicht, daß du genug Kraft hast, um mich davon abzuhalten.« Dieses frühlingshafte Lächeln strahlte voller Süße sein Gesicht an. »Hast du mich verstanden?« Er mußte unwillkürlich schmunzeln. »Klingt, als ob ich mich doch besser von ihnen umbringen lassen sollte.« Sie schien das nicht lustig zu finden.

Hu und Tad, die schlacksigen Stallburschen, führten Traber und Schwalbe heran, sobald sie nach draußen traten. Alle augenblicklichen Einwohner Emondsfelds schienen sich am anderen Ende des Dorfs versammelt zu haben, weit jenseits des Angers mit seinen Schafen und Kühen und Gänsen und der rotweißen Flagge mit dem Wolfskopf, die im leichten Morgenwind flatterte. Sobald er und Faile auf den Pferden saßen, rannten die Stallburschen ohne ein weiteres Wort in die gleiche Richtung.

Was sich dort auch abspielen mochte, um einen Angriff handelte es sich bestimmt nicht. Er konnte in der Menschenmenge Frauen und Kinder erkennen, und die ›Trolloc‹-Rufe waren erstorben. Das Gemurmel der Menge klang wie ein Echo des Gänsegeschnatters. Er ritt langsam, da er nicht im Sattel herumschwanken wollte. Faile hielt sich mit Schwalbe ganz nah bei ihm und beobachtete ihn. Wenn sie einmal ihre Meinung ohne offensichtlichen Grund geändert hatte, konnte sie das wieder tun, und er wollte sich einfach nicht mit ihr herumstreiten, ob er nun hier sein sollte oder nicht.

Die wild durcheinanderredende Menge schien tatsächlich jeden in Emondsfeld zu umfassen, Dorfbewohner genauso wie Bauern von außerhalb. Alle standen Schulter an Schulter dicht gedrängt, aber sie machten für ihn und Faile Platz, als sie sahen, wer kam. Sein Name wurde rundherum gemurmelt, und oft hörte er das hinzugefügte ›Goldauge‹. Er hörte auch wieder das Wort ›Trollocs‹, aber eher staunend gesprochen und nicht verängstigt. Von Trabers Rücken aus hatte er eine gute Sicht über ihre Köpfe hinweg.

Die Menschenmenge erstreckte sich bis über die letzten Häuser hinaus dorthin, wo die vielen zugespitzten Pfähle im Boden steckten. Der beinahe sechshundert Schritt entfernte Waldrand hinter den niedrigen Baumstümpfen war menschenleer; niemand hackte dort auf die Bäume ein.

Die Männer mit den Äxten standen verschwitzt und mit nackten Oberkörpern in der Menge und bildeten einen Kreis um Alanna, Verin und zwei Männer. Jon Thane, der Müller, wischte sich Blut vom Oberkörper. Er starrte angestrengt nach unten, um genau sehen zu können, was seine Hände taten. Alanna richtete sich gerade von dem anderen Mann her auf, einem grauhaarigen Burschen, den Perrin nicht kannte. Er sprang nun auf und tänzelte herum, als könne er selbst nicht fassen, daß er wieder laufen konnte. Er und der Müller blickten die Aes Sedai voller Ehrfurcht an.

Das Gewirr um die Aes Sedai herum war zu dicht, um mit den Pferden durchzukommen, aber es gab ein paar kleinere fast freie Flächen um Ihvon und Tomas herum, vor deren Streitrössern jedermann Respekt hatte. Die Leute machten einen großen Bogen um die Tiere mit ihren wilden Augen, die wirkten, als warteten sie nur auf eine passende Gelegenheit, um auszuschlagen und zuzubeißen.

Perrin schaffte es, Tomas ohne größere Schwierigkeiten zu erreichen. »Was ist geschehen?« »Ein Trolloc. Nur ein einziger.« Trotz des Plaudertons des ergrauten Behüters sah er dabei nicht Perrin und Faile an, sondern beobachtete sowohl Verin wie auch den Waldrand aufmerksam. »Allein entwickeln sie gewöhnlich nicht gerade viel Intelligenz. Schlau sind sie schon, aber nicht klug. Die Holzfäller haben ihn vertrieben, bevor er mehr Unglück anrichten konnte, als die beiden zu verletzen.« Die beiden Aielfrauen erschienen plötzlich am Waldrand. Sie hatten die Schufa um den Kopf gewickelt und sich verschleiert, so daß er sie nicht unterscheiden konnte. Zunächst rannten sie schnell heran, dann verlangsamten sie aber doch ihr Tempo und schlängelten sich zwischen den spitzen Pfählen durch. Schließlich drängten sie sich resolut durch die Menge. Die Menschen im Gewühl wichen ihnen so gut es ging aus. Als sie schließlich Faile erreichten, hatten sie bereits die Schleier abgenommen. Faile beugte sich hinunter, um dem zu lauschen, was sie ihr sagen wollten.

»Vielleicht fünfhundert Trollocs«, berichtete Bain gerade. »Und sie befinden sich kaum mehr als eine oder zwei Meilen hinter uns.« Ihre Stimme klang ruhig, doch ihre dunkelblauen Augen glitzerten freudig erregt. Genau wie Chiads graue Augen.

»Wie ich erwartete«, sagte Tomas seelenruhig. »Der eine ist wahrscheinlich nur allein durch den Wald marschiert, um sich etwas zum Essen zu suchen. Die anderen werden bald kommen, denke ich.« Die Töchter des Speers nickten.

Perrin deutete konsterniert auf die Menschenansammlung. »Also sollten die sich nicht alle hier draußen befinden. Warum habt Ihr sie nicht weggetrieben?« Es war Ihvon, der auf seinem Grauen durch die Menge herankam und ihm antwortete: »Eure Leute scheinen einfach nicht auf Fremde hören zu wollen, jedenfalls nicht, wenn sie Aes Sedai bei der Arbeit zuschauen können. Ich würde vorschlagen, Ihr versucht es selbst einmal.« Perrin war sicher, daß sie sich durchgesetzt hätten, hätten sie es nur ernsthaft versucht. Zumindest Verin und Alanna brachten so etwas fertig. *Also, warum haben sie dann gewartet und es mir überlassen, obwohl sie die Trollocs erwarteten?* Es wäre leicht gewesen, das vielleicht der Tatsache zuzuschreiben, daß er ein *Ta'veren* war, doch das war töricht. Ihvon und Tomas ließen sich und vor allem Verin und Alanna nicht von Trollocs umbringen, weil sie darauf warteten, daß ihnen ein *Ta'veren* sagte, was sie zu tun hätten. Die Aes Sedai schubsten ihn einfach wieder herum und riskierten dabei aller Leben, selbst die eigenen. Aber wozu? Sein Blick traf den Failes und sie nickte leicht, als wisse sie, woran er dachte.

Er hatte jetzt keine Zeit, um das herauszufinden. Statt dessen suchten seine Blicke die Menge ab, und er entdeckte Bran al'Vere, der mit Tam al'Thor und Abell Cauthon die Köpfe zusammensteckte. Der Bürgermeister hatte einen langen Speer an die Schulter gelehnt und trug auf dem Kopf eine zerbeulte alte Stahlkappe. Um seinen rundlichen Oberkörper spannte sich ein Lederwams mit aufgenähten Stahlscheiben.

Alle drei Männer blickten auf, als Perrin sich auf Traber durch die Menge zu ihnen herüberschob. »Bain sagt, daß Trollocs auf dem Weg hierher sind, und die Behüter glauben auch, daß wir bald angegriffen werden.« Des unaufhörlichen Stimmengewirrs wegen mußte er schreien, um gehört zu werden. Einige der am nächsten stehenden Leute verstanden seine Worte und hörten mit Reden auf. Bald verbreiteten sich leise Wellen von Worten wie ›Trollocs‹ und ›Angriff‹.

Bran kniff die Augen zusammen. »Ja. Das mußte ja kommen, nicht wahr? Na ja, wir wissen, was zu tun ist.« Er hätte mit seinem beinahe bis zum Platzen gespannten Lederwams und der auf seinem Kopf auf- und abhüpfenden Stahlkappe eigentlich komisch wirken müssen, doch er sah lediglich ernst und entschlossen aus. Dann erhob er die Stimme und verkündete: »Perrin sagt, daß bald Trollocs hier ankommen werden. Ihr wißt alle, wohin ihr gehört. Also beeilt Euch bitte. Schnell!« In der Menge entstand Unruhe. Frauen schickten ihre Kinder zurück zu den Häusern, und die Männer liefen in allen Richtungen fort. Die Verwirrung schien zu wachsen -von Ordnung war nichts zu bemerken.

»Ich werde dafür sorgen, daß die Schafhirten hereinkommen«, sagte Abell zu Perrin und tauchte in der Menge unter.

Cenn Buie schob sich im Tumult an Perrin vorbei. Er benützte eine Hellebarde, um Hari Coplin, wie immer mit saurer Miene, Haris Bruder Darl und den alten Bili Congar anzutreiben. Bili wankte, als sei er bereits am Morgen betrunken, was durchaus sein konnte. Trotzdem trug von diesen dreien gerade Bili seinen Speer als einziger so, als wolle er ihn auch tatsächlich benützen. Cenn berührte seine Stirn kurz mit der Hand, als er an Perrin vorbeikam. Es sollte wohl eine Art von Gruß sein. Eine ganze Anzahl der Männer tat es ihm gleich. Das machte ihn verlegen. Bei Dannil und den anderen jungen Burschen war das etwas anderes, doch diese Männer hier waren um mehr als die Hälfte älter als er.

»Du hältst dich gut«, stellte Faile fest.

»Ich wünschte, ich wüßte, was Verin und Alanna planen«, knurrte er. »Und damit meine ich nicht, was sie jetzt gerade wollen.« Zwei der Katapulte, die von den Behütern mit Hilfe der Zimmerleute im Dorf gebaut worden waren, standen an diesem Ende von Emondsfeld, mehr als mannshohe, kantige Gebilde aus schweren Balken mit dicken, gewundenen Tauen. Von ihren Pferden aus beaufsichtigten Ihvon und Tomas das Herunterwinden der wuchtigen Tragebalken. Die beiden Aes Sedai waren dagegen mehr an den großen Steinbrocken interessiert, die jeder fünfzehn oder zwanzig Pfund wiegen mochten und deren erste man nun in die Schalen am Ende der Schwungbalken legte.

»Sie haben vor, dich zu einem Anführer unter den Menschen zu machen«, antwortete Faile ruhig. »Ich glaube auch, du wurdest dazu geboren.« Perrin schnaubte. Er war zum Schmied geboren worden. »Ich würde mich viel wohler fühlen, wenn ich wüßte, warum sie das wollen.« Die Aes Sedai blickten ihn an, Verin mit schräg gehaltenem Kopf, raubvogelartig, und Alanna mit offenem Blick und einem angedeuteten Lächeln. Wollten sie beide das gleiche und auch aus dem gleichen Grund? Das war eben das Schwierige an den Aes Sedai: Es gab immer mehr Fragen als Antworten.

Mit überraschender Schnelligkeit kehrte nun aber doch Ordnung ein. Hier am westlichen Ende des Dorfs knieten hundert Männer hinter dem Dornenwald von zugespitzten Pfählen. Sie stützten sich auf ein Knie und hielten ihre Speere, Hellebarden oder sonstigen Waffen, meist auf Stangen gesteckte Sicheln oder Buschhaken, nervös in den Händen. Hier und da trug einer einen Helm oder den Teil einer Rüstung. Hinter ihnen standen noch einmal doppelt so viele Männer in zwei Reihen, jeder mit einem guten Langbogen in Händen, wie er so typisch für die Zwei Flüsse war, und einen gefüllten Köcher am Gürtel. Knaben kamen von den Häusern hergerannt und brachten weitere Bündel von Pfeilen. Die Männer steckten sie mit den Spitzen in den Erdboden vor ihren Füßen. Tam schien hier den Befehl

zu haben. Er lief die Reihen entlang und sprach mit jedem Mann wenigstens ein paar Worte. Bran marschierte neben ihm her und ermutigte die Männer ebenfalls. Perrin sah keinen Grund, warum sie ihn selbst auch noch benötigen sollten.

Zu seiner Überraschung kamen Dannil und Ban und all die anderen Burschen, die mit ihm geritten waren, aus dem Dorf heran, und sie bildeten einen Ring um Faile und ihn. Alle trugen ihre Bögen. Sie wirkten schon etwas eigenartig auf ihn. Die Aes Sedai hatten offensichtlich die schwerer Verwundeten mit ihren Kräften geheilt, und die leichter Verwundeten der Heilkraft von Salben und Tinkturen überlassen. So kam es, daß Burschen, die sich gestern noch kaum am Sattel festklammern konnten, nun leichtfüßig daherkamen, während Dannil und Tell und andere immer noch humpelten oder Bandagen trugen. So überrascht er bei ihrem Anblick war, so sehr stieß ihn das ab, was sie mitbrachten. Leof Torfinn, der noch eine Binde um den Kopf trug, die wie eine helle Kappe über seinen tiefliegenden Augen thronte, hatte den Bogen übergehängt und hielt dafür einen langen Stock in Händen, an dem eine kleinere Version der rotgeränderten Flagge mit dem Wolfskopf hing.

»Ich glaube, eine der Aes Sedai ließ sie nähen«, sagte Leof, als Perrin fragte, woher die denn käme. »Milli Ayellin brachte sie Wils Pa, aber Wil wollte sie nicht tragen.« Wil al'Seen zog abwehrend ein wenig die Schultern ein.

»Ich würde sie auch nicht tragen wollen«, kommentierte Perrin trocken. Sie lachten, als habe er einen Scherz gemacht. Sogar Wil stimmte nach kurzem Zögern ein.

Der Pfahlwald vor dem Dorf wirkte wohl ziemlich abschreckend, schien aber doch Trollocs gegenüber nicht viel ausrichten zu können. Nun, vielleicht half es ein wenig, aber er wollte auf keinen Fall, daß Faile hier war, wenn sie durchbrachen. Als er sie anblickte, hatte sie jedoch wieder diesen Blick, als wisse sie genau, was er dachte. Und es gefiel ihr wohl nicht. Wenn er den Versuch unternahm, sie zurückzuschicken, würde sie streiten und sich sträuben und den Sinn dahinter nicht einsehen. So schwach, wie er sich gerade fühlte, würde sie viel eher ihn zur Schenke zurückgeleiten, als er sie. Und ihre Haltung im Sattel, so wild und stolz, zeigte ihm, daß *sie* vorhatte, *ihn* zu verteidigen, falls die Trollocs durchbrachen. Er würde sie genau im Auge behalten müssen - mehr konnte er nicht tun.

Mit einemmal lächelte sie, und er kratzte sich verwirrt im Bart. Vielleicht konnte sie wirklich seine Gedanken lesen.

Die Zeit verging, die Sonne schob sich langsam am Himmel hoch, und es wurde wärmer. Manchmal rief eine Frau von einem der Häuser her und wollte wissen, was geschah. Hier und da setzten sich Männer hin, doch im Nu waren Tam oder Bran bei ihnen und befahlen ihnen, ganz schnell wieder aufzustehen und ihren Platz in der Reihe einzunehmen. Höchstens eine oder zwei Meilen entfernt, hatte Bain gesagt. Sie und Chiad saßen dicht bei den Pfählen und spielten irgendein Spiel mit einem Messer, daß offensichtlich im Boden zwischen ihnen steckenbleiben mußte. Wenn die Trollocs nahten, müßten sie doch mit Sicherheit mittlerweile angekommen sein. Ihm fiel langsam, aber sicher das Geradesitzen schwer. Da er sich Failes wachsamer Blicke bewußt war, hielt er sein Kreuz steif, auch wenn es nicht leicht war.

Ein Horn schmetterte blechern und schrill. »Trollocs!« rief ein halbes Dutzend Stimmen, und tierähnliche Gestalten in schwarzen Rüstungen glitten aus dem Westwald. Sie heulten laut, während sie über den von Baumstümpfen übersäten Boden heranjagten, und schwenkten Sichelschwerter, Dornenäxte, Speere und Dreizacke. Drei Myrddraal ritten auf pechschwarzen Pferden hinter ihnen, galoppierten hierhin und dorthin, um die Trollocs vor sich her zum Angriff zu treiben. Ihre schwarzen Umhänge fielen völlig bewegungslos herab, ganz gleich, wie ihre Rappen auch herumwirbelten oder galoppierten. Das Horn erklang immer wieder. In kurzen, harten Stößen trieb es die Horde an.

Zwanzig Pfeile schossen los, sobald der erste Trolloc erschien. Doch auch der längste Schuß war beinahe hundert Schritt zu kurz.

»Aufhören, Ihr geistig minderbemittelten Schafsköpfe!« schrie Tam. Bran fuhr zusammen und warf ihm einen überraschten Blick zu. Der wirkte genauso ungläubig wie die Blicke von Tams Freunden und Nachbarn. Einige murrten, daß sie sich nicht so anschreien lassen wollten, Trollocs hin oder her. Tam überging ihren Protest jedoch einfach. »Ihr wartet gefälligst, bis ich Euch den Befehl gebe, so, wie ich es Euch gezeigt habe!« Dann drehte sich Tam seelenruhig zu Perrin um, als kämen keine Hunderte von kreischenden und jaulenden Trollocs auf sie zu, und fragte ihn: »Bei dreihundert Schritt?« Perrin nickte schnell. Dieser Mann fragte ihn? Dreihundert Schritt. Wie schnell konnte ein Trolloc dreihundert Schritt zurücklegen? Er lockerte die Axt in ihrer Schlinge. Dieses verdammte Horn jaulte immer weiter. Die Speerträger kauerten sich hinter die Pfähle, als müßten sie sich zwingen, nicht wegzulaufen. Die Aiel hatten die Gesichter verschleiert.

Vorwärts wogte die schreiende Flut, gehörnte Köpfe und Gesichter mit Schnauzen oder Schnäbeln, jeder um die Hälfte größer als ein großer Mann, jeder nach Blut gierend. Fünfhundert Schritt. Vierhundert. Einzelne liefen vor den anderen voraus. Sie rannten so schnell wie Pferde. Hatten die Aiel recht gehabt? Konnten das wirklich nur fünfhundert sein? Es schien, als seien es Tausende.

»Bereit?« rief Tam, und zweihundert Bögen wurden gehoben. Die jungen Männer bei Perrin machten es schnell den älteren nach und bildeten schützende Reihen vor Perrin, diese närrische Flagge in der Mitte.

Dreihundert Schritt. Perrin konnte jetzt diese entsetzlichen Gesichter klar erkennen, von Wut und Blutdurst

verzerrt, als befänden sie sich bereits direkt vor ihm.

»Schießt!« schrie Tam. Wie ein einziger, gewaltiger Peitschenhieb hörte sich das Zurückschnellen der Bogensehnen an. Gleichzeitig krachten die Balken der Katapulte gegen die lederumhüllten Streben, und die Steinbrocken flogen.

Es regnete Hammerkopfpfeile auf die Trollocs. Unförmige Gestalten stürzten zu Boden, doch einige erhoben sich wieder und taumelten, von Blassen angetrieben, weiter. Das Horn mischte sich in ihr kehliges Heulen und trieb sie voran zum Töten. Die von den Katapulten geschleuderten Steine schlugen zwischen ihnen ein, explodierten unter Funkenschlag zu scharfkantigen Bruchstücken und rissen große Löcher in die anstürmende Masse. Perrin war nicht der einzige, der bei diesem Anblick zusammenfuhr. Die Aes Sedai hatten also doch etwas mit den Katapulten angestellt. Er fragte sich, was wohl geschähe, wenn man einen solchen Stein beim Laden fallen ließ.

Ein weiterer Schwarm von Pfeilen erhob sich, und dann wieder einer und noch mal und immer wieder, und von den Katapulten aus wirbelten weitere Steine durch die Luft, wenn auch in größer werdenden Zeitabständen. Feuersprühende Explosionen fetzten in die Reihen der Trollocs. Hammerkopfpfeile regneten auf sie herab. Und sie kamen immer noch, kreischend, heulend, stürzend und sterbend, aber immer noch rannten andere weiter. Nun waren sie so nahe, daß die Bogenschützen ausschwärmten und nicht mehr gemeinsam schossen, sondern sich ihre Ziele einzeln auswählten. Männer schrien ihren eigenen Zorn aus sich heraus, schrien beim Schießen dem Tod ins Gesicht.

Und dann waren keine Trollocs mehr auf den Beinen und nur noch einer der Blassen, und der taumelte blind dahin, mit einer Unzahl Pfeilen gespickt. Das schrille Wiehern des Pferdes eines der Myrddraal, das im Sterben wild ausschlug, wetteiferte mit dem Stöhnen und Blöken gestürzter und sterbender Trollocs. Das Horn schwieg endlich. Hier und da auf der von Baumstümpfen übersäten Fläche bäumte sich ein Trollocs auf und sank, am Ende seiner Kräfte, zurück. Durch all diesen Lärm hindurch hörte Perrin die Männer schnaufen, als seien sie zehn Meilen weit gerannt. Auch sein eigenes Herz pochte und schien ihm aus dem Brustkorb springen zu wollen.

Plötzlich schrie irgend jemand lauthals seinen Jubel in die Welt hinaus, und als sei damit der Bann gebrochen, hüpften die Männer auf und ab und jubelten beglückt, schwenkten ihre Bögen oder was sie sonst in Händen hielten, und warfen Mützen in die Luft. Frauen stürzten aus den Häusern, lachten und jubelten ebenfalls, und die Kinder rannten herbei, tanzten und feierten mit den Männern. Ein paar kamen zu Perrin herüber und schüttelten ihm die Hand.

»Du hast uns zu einem großen Sieg geführt, mein Junge.« Bran lachte ihn von unten her an. Er hatte seinen Helm schief nach hinten geschoben. »Ich glaube, so sollte ich dich jetzt nicht mehr nennen. Ein großer Sieg, Perrin.« »Ich habe doch gar nichts getan«, wehrte er ab. »Ich habe lediglich auf meinem Pferd gehockt. Die Arbeit habt Ihr geleistet.« Bran hörte genausowenig auf ihn wie die anderen. Verlegen und steif saß Perrin auf seinem Pferd, gab vor, das Schlachtfeld überblicken zu wollen, und nach einer Weile ließen sie ihn endlich in Ruhe.

Tam hatte nicht mitgefeiert. Er stand dicht hinter den Pfählen und betrachtete die Trollocs. Auch die Behüter lachten nicht mit. Gestalten in schwarzen Rüstungen lagen in Massen zwischen den niedrigen Baumstümpfen. Es konnten durchaus fünfhundert sein. Vielleicht auch weniger. Einige, nur ein paar, hatten es vielleicht bis zurück in den Wald geschafft. Keiner lag näher als fünfzig Schritt vom Dornenwald der Pfähle entfernt. Perrins Blick fand die anderen beiden Blassen, die sich am Boden wanden. Die drei konnte er also abhaken. Irgendwann würden sie zugeben, daß sie tot waren.

Die Menschen der Zwei Flüsse ließen ihn lärmend hochleben: »Perrin Goldauge! Hurra! Hurra! Hurra!« »Sie mußten das doch wissen«, sagte er nachdenklich. Faile blickte ihn fragend an. »Den Halbmenschen muß doch klar gewesen sein, daß es so nicht gehen würde. Schau dir das doch einmal an. Selbst ich sehe das jetzt, und ihnen muß das von Anfang an klar gewesen sein. Wenn das ihre gesamte Streitmacht war, warum haben sie es dann überhaupt versucht? Und wenn noch mehr Trollocs dort draußen sind, warum sind die dann nicht auch gekommen? Doppelt so viele, und sie wären bis zu den Pfählen gekommen. Noch mal doppelt so viele, und sie hätten zum Dorf durchbrechen können.« »Ihr habt ein gutes Auge«, sagte Tomas, der sein Pferd neben ihnen zum Stehen brachte. »Es war lediglich ein Test. Sie wollten feststellen, ob Ihr gleich beim ersten richtigen Angriff zusammenklappt, vielleicht auch, um zu sehen, wie schnell Ihr reagiert oder wie Eure Verteidigung organisiert ist, oder vielleicht auch etwas, das mir jetzt nicht einfällt, aber auf jeden Fall war es eine Probe aufs Exempel. Jetzt wissen sie Bescheid.« Er deutete zum Himmel, wo ein einzelner Rabe über dem Schlachtfeld kreiste. Ein normaler Rabe hätte sich niedergelassen und ein Festmahl unter den Toten gefeiert. Dieser Vogel beendete eine letzte Runde und flog dann in Richtung des Waldes davon. »Der nächste Angriff wird nicht sofort erfolgen. Ich sah, wie zwei oder drei Trollocs in den Wald rannten, also wird sich erstmal die Kunde verbreiten. Die Halbmenschen werden ihnen erst einmal wieder einbläuen müssen, daß sie einen Myrddraal mehr fürchten als den Tod. Aber der Angriff wird erfolgen, und er wird auf jeden Fall schlimmer als der gerade eben. Wie stark sie sein werden, hängt davon ab, wie viele von den Gesichtslosen durch die Kurzen Wege geführt worden sind.« Perrin verzog das Gesicht. »Licht! Und was, wenn es gleich zehntausend sind?« »Ziemlich unwahrscheinlich«, kommentierte Verin, die herankam und Tomas' Pferd den Hals tätschelte. Das Streitroß gestattete ihr die Berührung so friedlich wie ein Pony. »Zumindest im Augenblick. Nicht einmal einer der Verlorenen könnte eine größere Anzahl sicher durch die Wege führen, glaube ich. Ein Mann allein riskiert schon den Tod oder den Wahnsinn, wenn er nur von einem Wegetor zum nächstgelegenen geht, aber... sagen wir... tausend Mann oder tausend Trollocs... die hätten innerhalb von Minuten

*Machin Shin* auf dem Hals wie eine riesige Wespe, die von einer Schale Honig angelockt wird. Es ist viel wahrscheinlicher, daß sie in Gruppen von nicht mehr als zehn oder zwanzig, höchstens aber fünfzig, in weiten Abständen durch die Wege gehen. Natürlich bleibt die Frage offen, wie viele solcher Gruppen sie durchbringen und in welchen Abständen. Einige würden sie bestimmt unterwegs verlieren. Es kann sein, daß Schattenwesen *Machin Shin* nicht in dem Maße anziehen wie Menschen, doch... Hmmmm. Ein faszinierender Gedanke. Ich frage mich...« Sie tätschelte Tomas' Bein auf die gleiche Art wie vorher sein Pferd und wandte sich gedankenverloren ab. Der Behüter ließ sein Pferd hinterhertraben.

»Wenn du auch nur einen Schritt in Richtung Westwald reitest«, sagte Faile gelassen, »ziehe ich dich am Ohr zur Schenke zurück und stecke dich persönlich ins Bett.« »Ich habe überhaupt nicht an so etwas gedacht«, log Perrin und ließ Traber wenden, damit er dem Wald den Rücken zuwandte. Ein Mann und ein Ogier würden vielleicht der Aufmerksamkeit ihrer Feinde entgehen und sicher zurück in die Berge gelangen. Eventuell. Das Wegetor mußte endgültig verschlossen werden, wenn Emondsfeld eine Überlebenschance haben sollte. »Du hast es mir doch ausgeredet, oder hast du das schon vergessen?« Ein anderer einzelner Mann könnte sie auf dem Weg vielleicht aufspüren, wenn er wußte, wohin sie wollten. Drei Paar Augen sahen mehr als nur zwei, besonders, wenn das eine Augenpaar zu ihm gehörte, und hier konnte er sowieso nichts ausrichten. Wenn er seine Kleider mit Stroh ausstopfte und auf Traber setzte, würde das genausoviel bewirken.

Plötzlich hörte er durch das anhaltende Geschrei in ihrer Umgebung hindurch schärfere Rufe und Lärm vom Süden her, aus der Nähe der Alten Straße.

»Und er hat behauptet, sie würden so schnell noch nicht wiederkommen!« grollte er und trieb Traber seine Fersen in die Flanken.

# KAPITEL 45

*Das Schwert des Kesselflickers*

Er galoppierte mit Faile auf den Fersen durch das Dorf und fand die Männer an der Südseite in einer dicht gedrängten Menge vor. Sie spähten über die geräumten Felder hinweg und unterhielten sich in gedämpftem Tonfall. Einige hatten die Bögen halb gespannt. Zwei Wagen versperrten die Lücke im Dornenwald der zugespitzten Pfähle, die man für die Alte Straße gelassen hatte. Die nächste der noch stehenden niedrigen Steinumgrenzungen, die ein Tabakfeld schützte, lag fünfhundert Schritt entfernt, und zwischen ihr und dem Dorf gab es nichts Höheres als Gerstenstoppeln. Doch in dem Stück Boden davor steckten Pfeile, als wüchsen sie wie Unkraut. In größerer Entfernung quollen Rauchwolken in den Himmel, ein Dutzend oder mehr, einige davon so dick, als brannten ganze Felder.

Cenn Buie war da und Hari und Darl Coplin. Bili Congar hatte den Arm um die Schultern seines Cousins Wit gelegt, Daises knochigen Mann, der aussah, als habe er es gar nicht gern, wenn Bilis Atem ihn streifte. Keiner roch nach Angst - nur Aufregung konnte Perrin da wittern. Und Bili roch nach Bier. Mindestens zehn Männer versuchten gleichzeitig, ihm zu erzählen, was passiert sei. Ein paar davon überschrien die anderen.

»Die Trollocs haben hier auch probiert anzugreifen«, schrie Hari Coplin, »aber wir haben es ihnen gezeigt, oder?« Es gab zustimmendes Gemurmel, aber genauso viele blickten einander zweifelnd an und traten nervös von einem Fuß auf den anderen. »Wir haben hier auch Helden«, sagte Darl mit lauter, rauher Stimme. »Euer Haufen oben am Wald ist nicht der einzige, der etwas geleistet hat.« Er war größer als sein Bruder, hatte jedoch das gleiche wieselspitze Gesicht, das so typisch für die Coplins war, und den gleichen schmalen Mund, der wirkte, als habe er gerade eben in eine grüne Dattelpflaume gebissen. Als er glaubte, daß Perrin nicht herschaute, warf er ihm einen gehässigen Blick zu. Was er gesagt hatte, hieß auch nicht unbedingt, daß er lieber oben am Westwald gewesen wäre. Darl und Hari und die meisten ihrer Verwandten schafften es jedoch fast immer, sich selbst als die Betrogenen darzustellen, gleich, worum es gerade ging.

»Darauf müssen wir einen trinken!« rief der alte Bili, und dann machte er eine enttäuschte Miene, als keiner einstimmte.

Ein Kopf hob sich kurz über den Rand der entfernten Mauer und duckte sich schnell wieder, aber Perrin hatte das leuchtend gelbe Wams bereits entdeckt. »Keine Trollocs«, grollte er angewidert. »Kesselflicker! Ihr habt auf Tuatha'an geschossen! Räumt diese Wagen zur Seite.« Er stellte sich in den Steigbügeln auf und legte die Hände als Schalltrichter um den Mund. »Ihr könnt herkommen!« schrie er. »Alles ist in Ordnung! Keiner wird Euch etwas tun! Ich sagte doch, Ihr solltet die Wagen wegschieben«, fauchte er die Männer an, die herumstanden und ihn mit großen Augen anblickten. Kesselflicker mit Trollocs zu verwechseln! »Und geht raus, holt Eure Pfeile wieder. Irgendwann werdet Ihr sie wirklich brauchen.« Ein paar bequemten sich nun langsam, und so schrie er inzwischen wieder: »Keiner tut Euch etwas! Es ist alles in Ordnung! Kommt nur!« Die Wagen wurden mit quietschenden Achsen jeder auf eine Seite geschoben. Offensichtlich mußten die Achsen dringend geschmiert werden.

Ein paar buntgekleidete Tuatha'an kletterten über die Mauer, dann noch ein paar, und sie trotteten zögernd und offenbar auf wundgelaufenen Füßen auf das Dorf zu. Sie schienen beinahe genausoviel Angst vor dem zu haben, was vor ihnen lag, wie vor dem, was hinter ihnen liegen mochte. Beim Anblick der aus dem Dorf herauslaufenden Männer rückten sie noch ein wenig enger zusammen und wirkten, als wollten sie wieder weglaufen, sogar dann, als die Leute von den Zwei Flüssen an ihnen vorbeiliefen, um nach einigen neugierigen Seitenblicken die Pfeile aus dem Boden zu ziehen. Dennoch stolperten sie weiter.

In Perrins Innerem zog sich alles zusammen, und ihm wurde eiskalt. Vielleicht zwanzig Männer und Frauen kamen da auf sie zu. Einige von ihnen trugen kleine Kinder, und eine Handvoll älterer Kinder rannte nebenher, ihre bunte Kleidung zerrissen und voller Schmutz. Und auf einigen Gesichtern befanden sich Blutspuren, stellte er fest, als sie näher kamen. Das war alles. Wie viele hatten sich im Lager befunden? Dann erspähte er zum Glück Raen, der wie betäubt durch den Schmutz schlurfte und von Ila geführt wurde. Die eine Hälfte ihres Gesichts war dick angeschwollen und dunkel verfärbt. Wenigstens sie hatten es überlebt.

Ein kurzes Stück vor der Öffnung im Pfahlwald blieben die Tuatha'an stehen und blickten sich nervös um. Zugespitzte Pfähle und eine Menge bewaffneter Männer. Ein paar der Kinder klammerten sich an die Erwachsenen und bargen ihre Gesichter in deren Kleidung. Sie rochen nach Furcht und Entsetzen. Faile sprang vom Pferd und lief zu ihnen hin, aber obwohl Ila sie umarmte, traten sie keinen Schritt näher heran. Doch die ältere Frau schien sich von der jüngeren beruhigen zu lassen.

»Wir werden Euch nichts tun«, sagte Perrin. *Ich hätte sie zum Mitkommen zwingen müssen. Licht, seng mich,*

*ich hätte sie zwingen sollen!* »Ihr seid willkommen an unseren Feuern.« »Kesselflicker!« Hari verzog verächtlich den Mund. »Was wollen wir mit einem Haufen diebischer Kesselflicker? Die klauen doch alles, was nicht festgenagelt ist.« Darl öffnete den Mund, zweifellos um Hari zu unterstützen, aber bevor er etwas sagen konnte, rief jemand aus der Menge: »Das tust du doch auch, Hari! Und du klaust auch noch die Nägel!« Spärliches Gelächter ließ Darl den Mund wieder schließen. Es lachten aber nicht viele, und auch die paar beäugten die abgerissenen Tuatha'an und blickten dann verlegen zu Boden.

»Hari hat recht!« rief Daise Congar, die sich durch die Menge schob, indem sie einfach rechts und links die Leute wegschubste. »Kesselflicker stehlen, und nicht nur Sachen! Sie stehlen Kinder!« Sie schubste sich bis zu Cenn Buie durch und hielt ihm mahnend einen ausgestreckten Zeigefinger unter die Nase, der ebenso dick war wie Cenns Daumen. Er zog sich vor ihr zurück, soweit das in dieser Menschenansammlung möglich war. Sie überragte ihn um mindestens einen Kopf und wog bestimmt um die Hälfte mehr als er. »Du sollst ja wohl im Rat der Gemeinde hocken, aber wenn du nicht auf die Seherin hören willst, werde ich die Versammlung der Frauen einschalten, und dann kümmern wir uns darum.« Ein paar der Männer nickten und murmelten zustimmend.

Cenn kratzte sich im lichten Haar und beobachtete die Seherin von der Seite her. »Äääähh, also..., Perrin«, sagte er gedehnt mit seiner krächzenden Stimme, »du weißt ja, die Kesselflicker haben einen gewissen Ruf, und... « Er brach ab und sprang zurück, als Perrin Traber herumriß, um diesen Menschen der Zwei Flüsse in die Gesichter sehen zu können.

Einige rannten erschreckt vor dem Hengst davon, doch das war Perrin gleich. »Wir werden niemanden abweisen«, sagte er mit mühsam unterdrücktem Zorn in der Stimme. »Niemanden! Oder wollt Ihr etwa den Trollocs diese Kinder schicken?« Eines der Tuatha'an Kinder begann zu weinen, ein durchdringendes Klagen, und er verwünschte seine Worte, doch Cenns Gesicht färbte sich puterrot, und selbst Daise blickte zerknirscht drein.

»Natürlich nehmen wir sie auf«, sagte der Dachdecker unwirsch. Dann fuhr er Daise an, wobei er sich aufplusterte wie ein aufgeregter Gockel, der bereit ist, auf den Hofhund loszugehen: »Und wenn du die Versammlung der Frauen einschalten und dagegen aufbringen willst, dann wird Euch der Rat der Gemeinde den Mund stopfen! Wart's nur ab!« »Du warst schon immer ein alter Narr, Cenn Buie«, schnaubte Daise. »Glaubst du, wir würden dich Kinder zu den Trollocs hinausschicken lassen?« Cenns Kinnlade bewegte sich verkrampft, doch bevor er ein Wort herausbringen konnte, drückte ihm Daise eine Hand auf die schmale Brust und schob ihn beiseite. Sie setzte ein schwaches Lächeln auf und ging hinaus zu den Tuatha'an. Dort angekommen, legte sie beruhigend den Arm um Ila.

»Kommt nur einfach mit mir, und ich sorge dafür, daß Ihr baden und Euch ausruhen könnt. Die Häuser sind zwar überfüllt, aber wir finden schon Platz für alle. Kommt.« Marin al'Vere eilte durch die Menge heran und dazu Alsbet Luhhan, Natti Cauthon, Neysa Ayellin und weitere Frauen. Sie nahmen die Kinder hoch oder die Tuatha'an-Frauen in den Arm und führten sie weg. Dabei schimpften sie mit den Männern, weil sie nicht schnell genug Platz machten. Nicht, daß irgend jemand unwillig gewesen wäre, doch es war nicht so leicht, mitten in der Menschenmenge auszuweichen und eine Gasse zu öffnen.

Faile warf Perrin einen bewundernden Blick zu, aber er schüttelte den Kopf. Das war nicht das Werk eines *Ta'veren*. Vielleicht brauchte man manchmal den Holzhammer bei den Menschen der Zwei Flüsse, aber wenn sie etwas einsahen, dann handelten sie auch dementsprechend. Selbst Hari Coplin wirkte nicht mehr so unwirsch, als er zusah, wie man die Kesselflicker ins Dorf führte. Nun ja, nicht ganz so unwirsch. Man konnte natürlich keine Wunder erwarten.

Raen schlurfte vorbei und blickte mit trüben Augen zu Perrin auf. »Der Weg des Blatts ist der einzig richtige. Alles stirbt zu seiner vorbestimmten Zeit, und... « Er brach ab, als könne er sich nicht mehr daran erinnern, was er hatte sagen wollen.

»Sie kamen letzte Nacht«, sagte Ila mühsam und offensichtlich unter Schmerzen, da ihr Gesicht so verschwollen war. Ihr Blick war beinahe genauso leer wie der ihres Mannes. »Die Hunde hätten uns vielleicht zur Flucht verhelfen können, aber die Kinder des Lichts hatten ja alle Hunde getötet und... Wir konnten überhaupt nichts tun.« Hinter ihr schauderte Aram in seinem gelbgestreiften Wams zusammen, und er blickte die vielen bewaffneten Männer verängstigt an. Die meisten Kinder der Kesselflicker weinten mittlerweile.

Perrin sah mit gerunzelter Stirn hinüber, wo sich im Süden eine Rauchwolke erhob. Wenn er sich im Sattel herumdrehte, konnte er im Norden und im Osten weitere entdecken. Selbst wenn die meisten davon von Häusern stammten, die sowieso schon verlassen waren, hatten die Trollocs doch ganze Arbeit geleistet. Wie viele mußten es gewesen sein, um eine so große Anzahl von Bauernhöfen anzustecken? Klar, sie konnten von einem zum anderen gelaufen sein und sich dann lediglich die Zeit genommen haben, um eine Fackel in ein leeres Haus oder auf ein unbewachtes Feld zu werfen, aber trotzdem... Vielleicht waren es noch mal genauso viele gewesen, wie sie heute getötet hatten. Was sagte das aus in bezug auf die Anzahl der Trollocs, die sich bereits an den Zwei Flüssen befand? Es schien unmöglich, daß eine einzige Horde all dies angerichtet haben konnte, all die Häuser niederzubrennen und auch den Wagenzug der Tuatha'an zu zerstören.

Als sein Blick wieder auf die Tuatha'an fiel, während sie weggeführt wurden, fühlte er Verlegenheit in sich aufsteigen. Sie hatten zugesehen, wie letzte Nacht all ihre Verwandten getötet worden waren, während er kaltblütig nur an Zahlen dachte. Er konnte hören, wie sich einige der Männer von den Zwei Flüssen leise darüber unterhielten, welche Rauchwolke wohl von welchem Hof stammen mochte. Für all diese Menschen bedeuteten jene Brände

wirkliche Verluste, nicht nur kalte Zahlen. Er war hier nutzlos. Jetzt, wo Faile damit beschäftigt war, sich um die Kesselflicker zu kümmern, war der richtige Zeitpunkt gekommen, Loial und Gaul zu folgen.

Meister Luhhan in seiner Weste mit der langen Lederschürze packte Trabers Zügel. »Perrin, du mußt mir helfen. Die Behüter wollen, daß ich weitere Teile für die Katapulte anfertige, aber mindestens zwanzig Mann wollen gleichzeitig, daß ich Teile von Rüstungen repariere, die von den närrischen Großvätern ihrer Großväter von irgendwelchen dummen Leibwächtern gekauft wurden.« »Ich würde Euch ja gern helfen«, sagte Perrin, »aber es gibt da etwas anderes, das unbedingt erledigt werden muß. Wahrscheinlich bin ich auch etwas aus der Übung. Ich habe das letzte Jahr über nur selten in einer Schmiede gearbeitet.« »Licht, so habe ich das nicht gemeint. Ich wollte doch nicht, daß du mit dem Hammer arbeitest.« Der Schmied klang ganz erschrocken. »Jedesmal, wenn ich einen dieser Schafsköpfe mit einem Auftrag losschicke, kommt er zehn Minuten später mit einer anderen Ausrede zurück. Alle stehen mir im Weg herum. Ich kann einfach nicht richtig arbeiten. Aber auf dich werden sie hören.« Perrin bezweifelte das. Wenn sie schon nicht einmal auf Meister Luhhan hörten... Abgesehen davon, daß er Mitglied des Rates der Gemeinde war, war Haral Luhhan eben auch groß genug, um beinahe jeden Mann an den Zwei Flüssen hochheben und durch die Luft schleudern zu können. Also ritt er eben mit zu der improvisierten Schmiede, die Meister Luhhan in einem seitlich geöffneten, roh zusammengezimmerten Schuppen in der Nähe des Angers untergebracht hatte. Sechs Männer drängten sich um die Ambosse, die sie aus der von den Weißmänteln niedergebrannten Schmiede gerettet hatten. Ein anderer pumpte lässig an einem großen, ledernen Blasebalg, bis ihn der Schmied schließlich mit einem Schrei von den Handgriffen wegscheuchte. Zu Perrins Überraschung hörten sie wirklich auf ihn, als er sie wegschickte, und zwar ohne große Reden schwingen und sie dem Willen eines *Ta'veren* unterwerfen zu müssen, sondern nur auf die einfache Bemerkung hin, daß Meister Luhhan beschäftigt sei. Das hätte der Schmied durchaus selbst fertigbringen können, doch der schüttelte Perrin die Hand und dankte ihm überschwenglich, bevor er sich an die Arbeit machte.

Perrin beugte sich aus Trabers Sattel hinunter und packte einen der Männer an der Schulter, einen glatzköpfigen Bauern namens Get Eldin. Er forderte ihn auf, dazubleiben und jeden wegzuschicken, der Meister Luhhan belästigen wolle. Get mußte wohl dreimal so alt sein wie er, aber der Mann mit dem ledrigen, runzligen Gesicht nickte nur und bezog Posten in der Nähe Harals, der seinen Hammer auf heißes Eisen niederschmetterte. Jetzt konnte er weg, bevor Faile wieder auftauchte.

Doch kaum hatte er Traber wenden lassen, da tauchte Bran auf mit dem Speer auf der Schulter und der Stahlkappe unter einem kräftigen Arm. »Perrin, es muß doch möglich sein, die Schaf- und Viehhirten schneller hereinzuholen, wenn wir wieder angegriffen werden. Obwohl er die besten Läufer des Dorfs ausgeschickt hat, konnte Abell nicht einmal die Hälfte von ihnen zurückholen, bevor die Trollocs aus dem Wald brachen.« Dieses Problem war leicht zu lösen, denn er erinnerte sich an ein altes Signalhorn, beinahe schwarz angelaufen, das Cenn Buie an der Wand hängen hatte. Er entschied sich für ein Signal von drei langen Hornstößen, die auch der am weitesten entfernte Schafhirte hören würde. Dadurch kam das Gespräch auf weitere Signale, wie zum Beispiel eines, das alle an ihre Plätze schicken würde, wenn man einen Angriff erwartete. Das wiederum führte zu der Frage, woher man erfuhr, wann ein Angriff zu erwarten sei. Bain und Chiad und die Behüter erwiesen sich durchaus als gewillt, als Späher zu dienen, doch vier reichten wohl kaum aus. Also mußte man gute Waldläufer und Spurensucher finden und sie mit Pferden ausstatten, damit sie Emondsfeld auch erreichen konnten, bevor von ihnen beobachtete Trollocs da waren.

Anschließend mußte er Buel Dowtry beruhigen. Der weißhaarige, alte Pfeilmacher, dessen Nase beinahe so spitz war wie die Spitze eines Hammerkopfpfeils, wußte recht gut, daß die meisten Bauern ihre eigenen Pfeile anfertigten, aber er ereiferte sich endlos, weil er nicht wollte, daß ihm ein Ungelernter hier im Dorf half. Als könne er allein jeden Köcher im Dorf füllen... Perrin wußte hinterher selbst kaum zu sagen, wie er Buels schlechte Laune beruhigt hatte, aber irgendwie hatte er es geschafft, ihm eine ganze Gruppe von Jungen anzuhängen, denen er mit fröhlicher Miene beibrachte, wie man Gänsefedern ans Ende des Pfeils bindet und festklebt.

Edward Candwin, der stämmige Küfer, hatte ein anderes Problem. Da so viele Menschen im Dorf schließlich auch viel Wasser brauchten, mußte er mehr Eimer und Fässer anfertigen, als er ohne Hilfe schaffen konnte. Allein hätte er Wochen dafür gebraucht. Es dauerte nicht lange, dann waren fleißige Hände gefunden, die zumindest einmal Dauben auskehlen konnten. Aber immer mehr Menschen kamen mit Fragen und Problemen, und alle schienen zu glauben, nur Perrin könne ihnen die notwendigen Antworten liefern - ob es nun darum ging, wo man die Leichen der getöteten Trollocs verbrennen solle, oder ob es nun sicher sei, zu den eigenen Höfen zurückzukehren, um alles zu retten, was noch zu retten sei. Die letztere Frage beantwortete er jedesmal mit einem klaren »Nein«, wenn sie ihm wieder gestellt wurde, und das geschah oft. Die Männer und Frauen beobachteten besorgt die Rauchwolken draußen auf dem Land und hätten doch gern etwas unternommen. Ansonsten fragte er meist zurück, was der Frager denn für eine gute Lösung hielt, und dann riet er ihm, genau das zu tun. Nur selten mußte er sich eine eigene Lösung einfallen lassen. Die Leute wußten durchaus, was zu tun war, doch sie hatten einfach die unsinnige Angewohnheit entwickelt, ihn um Rat zu fragen.

Dannil und Ban und die anderen fanden ihn und bestanden darauf, ihm mit der Flagge überall hinterherzureiten, als sei die große drüben auf dem Anger nicht schon schlimm genug. Schließlich schickte er sie fort, die Männer zu bewachen, die zurück in den Westwald gegangen waren, um noch mehr Bäume zu fällen. Offensichtlich hatte ihnen

Tam eine Geschichte über eine Truppe erzählt, die sich die ›Kameraden‹ nannte. Das war in Illian, und diese Soldaten ritten mit dem General eines Heeres mit und wurden dort eingesetzt, wo der Kampf am heißesten tobte. Ausgerechnet Tam mußte so etwas erzählen! Nun, wenigstens nahmen sie die Flagge mit. Perrin war sich richtig idiotisch vorgekommen, als sie das Ding hinter ihm herschleppten.

Mitten am Vormittag ritt Luc ein, ganz und gar goldhaarige Arroganz. Er nickte gnädig auf ein paar Hurrarufe hin. Es blieb ein Geheimnis, warum irgend jemand ihm zujubeln sollte. Er brachte eine Trophäe mit, die er aus einem Lederbeutel zog und auf einen Speer am Rand des Angers stecken ließ, damit jedermann sie sehen konnte: den augenlosen Kopf eines Myrddraal. Der Kerl war bescheiden. Ganz nebenbei erwähnte er, den Blassen getötet zu haben, als er auf eine Horde Trollocs stieß. Bewundernde Begleiter brachten ihn zum Schlachtfeld am Rand des Dorfs - sie nannten es mittlerweile großspurig ›Schlachtfeld‹ -, wo Pferde die Leichen der Trollocs wegschleiften, damit man sie auf große Scheiterhaufen werfen konnte, von denen bereits öligschwarzer Qualm aufstieg. Luc drückte ihnen pflichtbewußt seine Bewunderung aus und kritisierte lediglich ein- oder zweimal, wie Perrin seine Männer postiert hatte. Das hatten ihm die Einheimischen so berichtet, als habe Perrin die ganze Zeit über tatsächlich die Befehle ausgegeben. So wirkte es anscheinend auf die Menschen.

Perrin bekam von Luc ein joviales Lächeln der Anerkennung. »Das habt Ihr sehr gut gemacht, mein Junge. Natürlich habt Ihr Glück gehabt, aber das ist eben Anfängerglück, wie es im Buche steht.« Als er sich in sein Zimmer in der Weinquellenschenke zurückzog, ließ Perrin den Kopf wieder abnehmen und verscharren. Es war nicht richtig, daß alle Leute ihn anstarren konnten, vor allem auch die Kinder.

Die Fragerei hörte nicht auf, bis ihm schließlich bewußt wurde, daß die Sonne senkrecht über ihm am Himmel stand, er immer noch nichts gegessen hatte und ihm sein Magen diese Tatsache unmißverständlich meldete. »Frau al'Caar«, sagte er erschöpft zu der Frau mit dem langen Gesicht neben seinem Steigbügel, »ich denke, die Kinder können ruhig überall spielen, solange jemand auf sie aufpaßt und dafür sorgt, daß sie sich nicht von den Häusern entfernen. Licht, Frau, das wißt Ihr doch selbst. Ihr kennt doch Kinder viel besser als ich! Wenn nicht, wie habt Ihr es dann fertiggebracht, vier davon großzuziehen?« Ihr Jüngster war sechs Jahre älter als er selbst!

Nela al'Caar runzelte die Stirn und warf den Kopf zurück. Ihr graumelierter Zopf schaukelte. Einen Augenblick lang glaubte er, sie werde ihm die Nase abbeißen, weil er so mit ihr gesprochen hatte. Er wünschte sich das sogar fast, denn das wäre wenigstens normal gewesen und eine Abwechslung in diesem Einerlei von Ratsuchenden. »Natürlich kenne ich Kinder«, sagte sie. »Ich wollte nur sichergehen, daß Ihr nichts dagegen habt. Also werden wir es so machen.« Seufzend wartete er, bis sie weggegangen war, und dann ließ er Traber wenden und lenkte ihn zur Weinquellenschenke. Zwei oder drei Stimmen riefen nach ihm, aber er weigerte sich hinzuhören. Ob er nichts dagegen habe. Was war denn nur mit diesen Leuten los? Die Menschen der Zwei Flüsse verhielten sich doch nicht so. Und ganz bestimmt nicht die aus Emondsfeld. Sie wollten überall mitreden. Streitigkeiten vor dem Rat der Gemeinde, ja sogar unter den Ratsmitgliedern selbst, mochten durchaus zu Handgreiflichkeiten führen, ohne besonderes Aufsehen zu erregen. Und obwohl die Mitglieder der Versammlung der Frauen ihre Streitigkeiten unter Ausschluß der Öffentlichkeit austrugen, wußte doch jeder Mann Bescheid, wenn er die Frauen mit vorgestrecktem Kinn herumstolzieren sah und ihre Zöpfe aussahen, als wollten sie sich wie der Schweif einer wütenden Katze aufstellen.

*Alles, was ich will?* fragte er sich zornig. *Was ich will, ist etwas zum Essen und das irgendwo, wo mir niemand ins Ohr sabbert.* Er stieg vor der Schenke vom Pferd, taumelte und fügte in Gedanken der Liste noch ein Bett hinzu. Es war erst Mittag, und schließlich hatte Traber die Hauptarbeit geleistet, und doch war er bis auf die Knochen erschöpft. Vielleicht hatte Faile ja recht gehabt und es war kein guter Einfall, hinter Loial und Gaul herzureiten.

Als er in den Schankraum trat, sah ihn Frau al'Vere nur einmal kurz an und beförderte ihn mit mütterlichem Lächeln sofort auf einen Stuhl. »Du wirst einfach eine Weile lang darauf verzichten müssen, Befehle auszugeben«, sagte sie ihm mit entschlossener Stimme. »Emondsfeld wird sehr wohl eine Stunde lang aus eigener Kraft überleben, während du etwas zu dir nimmst.« Sie huschte weg, bevor er erwidern konnte daß Emondsfeld sehr wohl ganz ohne ihn überleben könne.

Der Raum war fast leer. Natti Cauthon saß an einem der Tische, rollte Binden auf und stapelte sie vor sich auf die Tischfläche. Gleichzeitig brachte sie es aber fertig, ihre Töchter auf der anderen Seite des Raums im Auge zu behalten, obwohl beide alt genug waren, um das Haar zum Zopf zu flechten. Ihr Grund war allerdings leicht zu entdecken. Bode und Eldrin saßen rechts und links von Aram und versuchten, den Kesselflicker zum Essen zu überreden. Sie fütterten ihn sogar und wischten ihm das Kinn ab. So, wie sie den Burschen anhimmelten, wunderte sich Perrin, daß Natti nicht am gleichen Tisch saß, Zopf oder auch nicht. Der Bursche sah wahrscheinlich vom Standpunkt einer Frau gesehen sehr gut aus, besser noch als Wil al'Seen. Bode und Eldrin schienen offensichtlich dieser Meinung zu sein. Aram erwiderte von Zeit zu Zeit das Lächeln. Sie waren ja auch auf ihre mollige Art sehr hübsche Mädchen, und er wäre blind gewesen, hätte er das nicht bemerkt. Perrin hielt Aram keineswegs für blind, was Mädchen betraf. Aber er brachte kaum einen Bissen herunter, da wanderte sein glasiger Blick schon wieder hinüber zu den Speeren und Hellebarden, die an die Wand gelehnt auf der anderen Seite des Raums standen. Für einen Tuatha'an mußte das ein schrecklicher Anblick sein.

»Frau al'Vere sagte, du seist endlich des Herumsitzens im Sattel müde geworden«, sagte Faile, die durch die Küchentür eintrat. Überraschenderweise trug sie eine lange, weiße Schütze wie Marin. Die Ärmel hatte sie bis an

die Ellbogen hochgekrempelt, und an ihren Händen klebte Mehl. Als werde ihr das gerade erst bewußt, wischte sie sich die Hände schnell an der Schürze ab und legte die dann über eine Stuhllehne. »Ich habe noch nie etwas gebacken«, sagte sie im Herüberkommen und rollte die Ärmel herunter. »Es macht eigentlich Spaß, Teig zu kneten. Vielleicht mache ich das mal wieder.« »Wenn du nicht bäckst«, bemerkte er vorsichtig, »woher sollen wir dann Brot bekommen? Ich habe nicht vor, mein ganzes Leben auf Reisen zu verbringen und in der Schenke zu essen oder nur dann, wenn ich etwas mit der Falle oder mit Pfeil und Bogen oder der Schleuder erwische.« Sie lächelte, als habe er ihr ein Kompliment oder Ähnliches gemacht. Warum sie so lächelte, war ihm absolut nicht klar. »Natürlich wird die Köchin das Backen übernehmen. Oder wahrscheinlich eine Küchenhelferin, aber die Köchin wird schon aufpassen.« »Die Köchin«, murmelte er kopfschüttelnd. »Oder eine Küchenhelferin. Sicher. Warum habe ich nicht gleich daran gedacht?« »Was ist los, Perrin? Du schaust so besorgt drein. Ich glaube nicht, daß wir, von einer Festungsmauer abgesehen, bessere Verteidigungsanlagen finden werden.« »Das ist es nicht, Faile. Dieses Getue mit Perrin Goldauge wird langsam zuviel. Ich weiß nicht, wer sie glauben, daß ich bin, aber ständig fragen sie mich, was sie tun sollen und ob ich nichts dagegen hätte, obwohl sie genau wissen, was zu tun ist oder innerhalb von zwei Minuten Nachdenkens selbst darauf kommen können.« Ein Weilchen betrachtete sie sein Gesicht mit nachdenklichen, dunklen, schrägstehenden Augen, und dann sagte sie: »Wie viele Jahre ist es her, daß die Königin von Andor hier tatsächlich ihre Herrschaft ausübte?« »Die Königin von Andor? Ich weiß es nicht. Hundert Jahre vielleicht. Zweihundert. Was spielt das schon für eine Rolle?« »Diese Menschen erinnern sich nicht daran, wie man mit einer Königin umgeht - oder einem König. Sie versuchen, es herauszubekommen. Du mußt Geduld mit ihnen haben.« »Mit einem König?« fragte er mit weichen Knien. Er ließ den Kopf auf die auf dem Tisch liegenden Arme sinken. »Oh, Licht!« Faile lachte leise und fuhr ihm mit den Fingern durchs Haar. »Na ja, vielleicht nicht gerade das. Ich denke, Morgase hätte etwas dagegen. Aber wenigstens ein General oder so etwas. Ein Mann, der ihr Gebiete zurückbrächte, die sie hundert Jahre lang oder länger nicht mehr beherrscht hat, käme ihr bestimmt gelegen. Den würde sie wahrscheinlich in den Adelsstand erheben. Perrin aus dem Hause Aybara, Lord der Zwei Flüsse. Das klingt doch gut.« »Wir brauchen in den Zwei Flüssen keinen Lord«, grollte er in Richtung der eichenen Tischplatte. »Genausowenig wie Königinnen und Könige. Wir sind freie Menschen!« »Auch freie Menschen wollen einmal jemandem folgen«, sagte sie sanft. »Die meisten Menschen wollen an etwas glauben, das größer ist als sie selbst, das weiter reicht als bis zur Grenze ihrer eigenen Felder. Deshalb gibt es Staaten, Perrin, und Völker. Selbst Raen und Ila sehen sich als Teil von etwas Größerem als ihrem eigenen Wagenzug. Sie haben wohl nun ihre Wohnwagen und die meisten Mitglieder ihrer Familien oder der ihrer Freunde verloren, aber andere Tuatha'an suchen immer noch nach dem Lied und auch sie werden es wieder, denn sie gehören zu etwas, das weit über ihre wenigen Wohnwagen hinausreicht.« »Wem gehören die?« fragte Aram plötzlich.

Perrin hob den Kopf. Der junge Kesselflicker war aufgestanden und betrachtete nervös die Speere an der Wand. »Sie gehören jedem, der einen davon braucht, Aram. Keiner wird dir mit einem davon etwas antun, glaube mir.« Er war sich nicht sicher, ob ihm Aram das abnahm, so wie er jetzt langsam im Raum auf und ab tigerte, die Hände in die Taschen gesteckt, und aus den Augenwinkeln die Speere und Hellebarden betrachtete.

Perrin war mehr als dankbar, als ihm Marin einen Teller mit Gänsebrustscheiben, Zwiebeln, Erbsen und gutem Krustenbrot hinstellte. Er wollte richtig zulangen, doch da steckte ihm Faile eine mit Blumen bestickte Serviette unters Kinn und schnappte ihm Messer und Gabel aus der Hand. Sie schien es lustig zu finden, ihn auf die gleiche Art zu füttern, wie es Bode und Eldrin mit Aram getan hatten. Die Cauthon-Mädchen kicherten seinetwegen und auch Marin und Natti lächelten ein wenig. Perrin konnte daran allerdings nichts Erheiterndes finden. Doch er war gewillt, Failes Launen zu ertragen, obwohl er allein leichter gegessen hätte. Bei ihr mußte er immer den Hals so verdrehen, um alles hineinzubekommen, was sie ihm auf der Gabel reichte.

Aram drehte drei langsame Runden um den Raum, bevor er am Fuß der Treppe stehenblieb und das Faß mit der eigenartigen Auswahl an Schwertern anblickte. Dann streckte er die Hand aus und zog ein Schwert aus dem Bündel. Er hielt es ungeschickt. Der lederumwickelte Griff war lang genug, um es mit beiden Händen zu halten. »Kann ich das benützen?« fragte er.

Perrin erstickte beinahe an seinem Essen.

Alanna erschien am oberen Ende der Treppe, zusammen mit Ila. Die Tuatha'an-Frau schien erschöpft, doch die Schwellung war aus ihrem Gesicht verschwunden. »... am besten wäre, jetzt zu schlafen«, sagte die Aes Sedai gerade. »Es ist vor allem der Schock, unter dem er leidet, und den kann ich auch mit Hilfe der Macht nicht heilen.« Ilas Blick fiel auf ihren Enkel und auf das, was er in Händen hielt, und sie schrie, als sei die Klinge in ihr eigenes Fleisch gefahren. »Nein, Aram! Neeeein!« Sie stürzte beinahe die Treppe hinunter in ihrer Hast und warf sich auf Aram bei dem Versuch, seine Hände vom Schwertgriff zu reißen. »Nein, Aram«, schnaufte sie atemlos, »das darfst du nicht! Leg es weg! Der Weg des Blatts. Das darfst du nicht! Der Weg des Blatts! Bitte, Aram! Bitte!« Aram tanzte mit ihr, wehrte sie ungeschickt ab und versuchte, das Schwert auf der anderen Seite zu halten, damit sie nicht herankam. »Warum nicht?« schrie er zornig. »Sie haben Mutter getötet! Ich habe zugesehen! Ich hätte sie retten können mit einem Schwert! Ich hätte sie retten können!« Diese Worte schnitten tief in Perrins Brust. Ein Kesselflicker mit einem Schwert erschien ihm unnatürlich. Ihm standen dabei fast die Haare zu Berge, doch diese Worte... Seine Mutter. »Laßt ihn in Ruhe«, sagte er grober, als er vorgehabt hatte. »Jeder Mann hat ein Recht, sich zu verteidigen, seine Fam... Er hat ein Recht darauf.« Aram hielt Perrin sein Schwert hin. »Bringt Ihr mir bei, wie

man es benutzt?« »Ich kann das auch nicht«, sagte Perrin. »Aber Ihr findet schon jemanden.« Über Ilas schmerzverzerrtes Gesicht rannen die Tränen. »Die Trollocs haben mir die Tochter genommen«, schluchzte sie, wobei sie am ganzen Körper bebte, »und alle meine Enkel bis auf einen, und den nehmt Ihr mir nun. Er ist verloren, und Ihr seid schuld daran, Perrin Aybara. Ihr seid im Herzen ein Wolf geworden, und jetzt macht Ihr auch aus ihm einen.« Sie wandte sich um und stolperte die Treppe wieder hinauf. Sie wurde dabei immer noch vom Schluchzen durchgeschüttelt.

»Ich hätte sie retten können!« schrie ihr Aram hinterher. »Großmutter! Ich hätte sie retten können!« Sie blickte nicht um, und als sie um die Ecke verschwand, sackte er weinend gegen das Geländer. »Ich hätte sie retten können, Großmutter. Ich hätte... « Perrin wurde bewußt, daß auch Bode weinte, das Gesicht in den Händen verborgen, und die anderen Frauen blickten ihn finster an, als habe er etwas falsch gemacht. Nein, nicht alle. Alanna musterte ihn vom oberen Ende der Treppe aus mit der undurchschaubaren Ruhe einer Aes Sedai, und Failes Miene war beinahe genauso ausdruckslos.

Er wischte sich den Mund ab, warf die Serviette auf den Tisch und stand auf. Er hatte immer noch genug Zeit, um Aram zu befehlen, das Schwert zurückzustecken und sich bei Ila zu entschuldigen. Zeit, um ihm zu sagen... was eigentlich? Daß er beim nächstenmal vielleicht nicht dabei sein würde, wenn seine Lieben starben? Daß er dann vielleicht erst zurückkommen würde, um an ihren Gräbern zu stehen?

Er legte Aram eine Hand auf die Schulter und der Mann fuhr zusammen. Er duckte sich über das Schwert, als erwarte er, von ihm durchbohrt zu werden. In der Witterung des Kesselflickers lag eine Vielzahl von Gefühlen: Furcht und Haß und tiefe, tiefe Trauer. Als verloren hatte ihn Ila bezeichnet. Sein Blick wirkte verloren.

»Wascht Euer Gesicht, Aram. Dann geht und sucht Tam al'Thor. Sagt, ich schicke Euch und er solle Euch beibringen, wie man mit dem Schwert umgeht.« Langsam hob der andere seinen Kopf. »Ich danke Euch«, stammelte er und wischte sich mit dem Ärmel die Tränen ab. »Ich danke Euch. Ich werde Euch das nie vergessen. Nie. Das schwöre ich.« Plötzlich hob er das Schwert und küßte die gerade Klinge. Der Knauf bestand aus einem Messing-Wolfskopf. »Ich schwöre es. Macht man das nicht so?« »Ich glaube schon«, sagte Perrin traurig. Er fragte sich, warum er eigentlich so traurig sei. Der Weg des Blatts war ein schöner Glaube, wie ein Traum vom Frieden, aber wie dieser Traum konnte er einer Welt voller Gewalt nicht standhalten. Er kannte keinen Ort, an den man davor fliehen konnte. Es war ein Traum, der für einen anderen Mann in einer anderen Zeit bestimmt sein mochte. Vielleicht sogar in einem anderen Zeitalter. »Geht nur, Aram. Ihr müßt eine Menge lernen, und vielleicht habt Ihr nicht viel Zeit dafür.« Der Kesselflicker stammelte immer noch seinen Dank und wartete nicht darauf, seine Tränen abwaschen zu können. Er rannte geradewegs aus der Schenke und trug das Schwert senkrecht vor sich in beiden Händen.

Er war sich der Reaktionen der anderen bewußt. Eldrin machte eine finstere Miene, Marin hatte die Fäuste in die Hüften gestützt und Natti die Stirn gerunzelt, ganz zu schweigen davon, daß Bode offen weinte. Perrin ging zu seinem Stuhl zurück. Alanna war von ihrem Platz oben an der Treppe verschwunden. Faile sah zu, wie er Messer und Gabel wieder in die Hände nahm. »Paßt es dir nicht?« fragte er ruhig. »Ein Mann hat ein Recht darauf, sich zu verteidigen, Faile. Selbst Aram. Niemand kann ihn zwingen, dem Weg des Blatts zu folgen, wenn er das nicht will.« »Ich habe es nicht gern, wenn ich erleben muß, wie dir etwas weh tut«, sagte sie ganz leise.

Das Messer hielt über dem Stück Gänsebraten inne.

Wehtun? Dieser Traum war nicht für ihn bestimmt. »Ich bin eben müde«, sagte er zu ihr und lächelte. Er merkte, daß sie ihm nicht glaubte.

Bevor er Zeit hatte, eine zweite Portion in den Mund zu schieben, steckte Bran den Kopf durch die Eingangstür. Er hatte wieder seine runde Stahlkappe auf. »Reiter nähern sich vom Norden her, Perrin. Eine Menge Reiter. Ich glaube, es sind Weißmäntel.« Faile schoß hinaus, während sich Perrin noch erhob, und als er schließlich draußen auf Traber saß und der Dorfvorsteher leise murmelnd probte, was er den Weißmänteln sagen wollte, kam sie auf ihrer schwarzen Stute bereits um die Ecke der Schenke geritten. Einige der Menschen arbeiteten weiter, doch die meisten liefen in Richtung Norden los. Perrin hatte es nicht besonders eilig. Es konnte durchaus sein, daß die Kinder des Lichts gekommen waren, um ihn festzunehmen. Wahrscheinlich war das der Fall. Er wollte nicht gerade in Ketten gelegt mitgenommen werden, hatte aber auch nicht vor, die Menschen hier zu bitten, seinetwegen gegen die Weißmäntel zu kämpfen. Er folgte Bran und schloß sich dem Strom von Männern und Frauen und Kindern an, die auf der Wagenbrücke über den Weinquellenbach eilten. Trabers und Schwalbes Hufe dröhnten über die dicken Holzplanken. Hier wuchsen am Bachufer einige hohe Weiden. Die Brücke befand sich am Anfang der Nordstraße, die nach Wachhügel und weiter führte. Einige der fernen Rauchwolken waren zu dünnen Rauchfahnen geschrumpft, wo die Feuer langsam verglühten.

Wo die Nordstraße das Dorf verließ, fand er zwei Wagen vor, die sie blockierten, und dahinter hatten sich mit Speeren und Pfeil und Bogen bewaffnete Männer versammelt. Sie deuteten über den Wald der geneigten Pfähle hinweg und rochen nach Erregung. Jeder unterhielt sich mit jedem, und alle drängten sich dicht zusammen, um besser sehen zu können, was die Straße herunter auf sie zukam: eine lange Doppelreihe von Reitern in weißen Umhängen, die eine Staubfahne hinter sich herzogen. Sie hatten kegelförmige Helme auf, und ihre auf Hochglanz polierten Rüstungen glänzten in der Nachmittagssonne. Die Lanzen mit ihren Stahlspitzen hielten sie alle im gleichen Winkel gesenkt. An der Spitze ritt ein jüngerer Mann mit steifem Kreuz und ernstem Gesicht, der Perrin irgendwie bekannt

vorkam. Mit der Ankunft des Dorfvorstehers wurden die Stimmen leiser, und erwartungsvolle Schweigen breitete sich aus. Oder vielleicht war es auch Perrins Ankunft, die sie zur Ruhe brachte.

Etwa zweihundert Schritt von den Pfählen entfernt hob der Mann mit dem ernsten Gesicht eine Hand und die Kolonne hielt an. Scharfe Befehle wurden die Reihen hinauf durchgegeben. Er ritt sodann mit einem halben Dutzend Weißmänteln als Eskorte weiter und ließ den Blick über die Wagen, die zugespitzten Pfähle und die Männer dahinter schweifen. Seine Haltung allein zeichnete ihn als wichtige Persönlichkeit aus; die Rangknoten unter den Sonnenstrahlen auf dem Umhang wären gar nicht notwendig gewesen.

Luc war mit einemmal ebenfalls da. Er erstrahlte in feiner, roter, goldbestickter Wollkleidung auf seinem glänzend schwarzen Hengst. Möglicherweise lag es an diesem Äußeren, daß der Offizier der Weißmäntel ihn als Ansprechpartner wählte, obwohl er den Blick weiter suchend schweifen ließ. »Ich bin Dain Bornhald«, sagte er und ließ sein Pferd anhalten. »Hauptmann der Kinder des Lichts. Habt Ihr das unseretwegen aufgebaut? Ich habe gehört, daß Emondsfeld für die Kinder des Lichts verbotenes Gebiet sei, oder? Dann muß es wahrhaftig dem Schatten angehören, wenn die Kinder des Lichts es nicht betreten dürfen.« Dain Bornhald, nicht Geofram. Vielleicht ein Sohn. Nicht, daß dies eine Rolle spielte. Perrin glaubte, daß ihn der eine wie der andere hätte gefangennehmen wollen. Und richtig: Bornhalds Blick schweifte über ihn hinweg und zuckte sofort zurück. Den Mann schien ein Krampf gepackt zu haben. Eine Hand im Kampfhandschuh fuhr hinunter zu seinem Schwert, er fletschte die Zähne zu einem lautlosen Knurren, und einen Augenblick lang war Perrin sicher, der Mann würde angreifen und sein Pferd in den Dornenwald von Pfählen hineinjagen, um ihn zu erreichen. Es schien, als hasse ihn dieser Mann aus irgendeinem persönlichen Grund. Aus der Nähe schien das Gesicht etwas Schlaffes auszustrahlen. Ein Glänzen in diesen Augen erinnerte Perrin etwas an Bili Congar. Er glaubte, ganz schwach Schnaps an ihm zu riechen.

Der hohlwangige Mann neben Bornhald kam ihm nicht nur bekannt vor. Perrin würde diese tief eingesunkenen Augen, die wie dunkle Kohlen glühten, niemals vergessen. Hochgewachsen, hager und hart wie ein Amboß, so blickte ihn Jaret Byar mit haßerfüllten Augen an. Ob nun Bornhald ein Fanatiker war oder nicht, Byar war jedenfalls ganz gewiß einer.

Luc war offenbar schlau genug, Bran nicht zuvorzukommen, und schien statt dessen eingehend die Kolonne in Weiß gehüllter Männer zu studieren, als sich der Staub langsam zu Boden senkte und noch mehr Kinder des Lichts zum Vorschein brachte. Die Reihe erstreckte sich die Straße entlang, soweit man sehen konnte. Und dann blickte Bran auch noch zu Perrin hinüber und wartete das Kopfnicken eines Schmiedelehrlings ab, bevor er antwortete. Er war doch schließlich der *Dorfvorsteher!* Bornhald und Byar nahmen sichtlich Notiz von dem schweigenden Fragen.

»Emondsfeld ist nicht ausdrücklich für Euch geschlossen«, sagte Bran, der hochaufgerichtet und mit seinem Speer an der Seite dastand. »Wir haben uns entschlossen, uns selbst zu verteidigen, und das haben wir heute morgen auch getan. Wenn Ihr sehen wollt, wie, dann schaut dort hinüber.« Er deutete auf die Rauchwolken, die von den Scheiterhaufen der Trollocs aufstiegen. Der süßliche Geruch verbrennenden Fleisches lag in der Luft, aber niemand außer Perrin schien das zu bemerken.

»Ihr habt ein paar Trollocs umgebracht?« stellte Bornhald verächtlich fest. »Euer Glück und Euer Können verblüffen mich absolut.« »Mehr als nur ein paar!« schrie jemand aus der Menschenmenge. »Hunderte!« »Wir hatten eine Schlacht!« schrie eine andere Stimme und Dutzende anderer überschrien sich mit einemmal.

»Wir haben gegen sie gekämpft und gewonnen!« »Wo wart Ihr?« »Wir können uns ohne Hilfe von Weißmänteln verteidigen!« »Hoch die Zwei Flüsse!« »Die Zwei Flüsse und Perrin Goldauge leben hoch!« »Goldauge!« »Goldauge!« Leof, der ja eigentlich die Waldarbeiter beschützen sollte, begann, diese rote Flagge mit dem Wolfskopf zu schwenken.

Bornhalds haßerfüllter Blick umfaßte sie alle, doch Byar ließ knurrend vor Wut seinen braunen Wallach vorwärtstänzeln. »Glaubt Ihr Bauern vielleicht, daß Ihr wißt, was eine Schlacht ist?« brüllte er. »Letzte Nacht wurde eines von Euren Dörfern von den Trollocs beinahe völlig ausgelöscht! Wartet nur ab, bis sie in Mengen über Euch herfallen, und dann wünscht Ihr euch, daß Eure Mütter niemals Eure Väter geküßt hätten!« Er schwieg nach einem müden Wink Bornhalds wie ein scharfer Wachhund, der seinem Herrn gehorcht, aber seine Worte hatten die Rufer in der Menge zum Schweigen gebracht.

»Welches Dorf?« Brans Stimme klang würdevoll und gleichzeitig besorgt. »Wir haben alle Bekannte in Wachhügel und Devenritt.« »Wachhügel wurde nicht berührt«, antwortete Bornhald, »und ich weiß nichts von Devenritt. Heute morgen brachte mir ein Kurier die Nachricht, daß Taren-Fähre praktisch nicht mehr existiert. Falls Ihr dort Freunde habt - es sind viele Leute über den Fluß entkommen. Über den Fluß.« Sein Gesicht straffte sich einen Augenblick lang. »Ich habe beinahe fünfzig gute Soldaten dabei verloren.« Die Neuigkeit rief ein bedrücktes Gemurmel hervor. Niemand hörte so etwas gern, aber andererseits hatte auch keiner Bekannte in Taren-Fähre gehabt. Wahrscheinlich war keiner von ihnen jemals so weit weg gewesen.

Luc ließ sein Pferd vortreten. Der Hengst schnappte im Vorbeischreiten nach Traber. Perrin zügelte sein Tier mühsam, bevor die beiden eine Beißerei beginnen konnten. Luc schien es entweder nicht zu bemerken, oder es war ihm gleichgültig. »Taren-Fähre?« fragte er mit ausdrucksloser Stimme. »Die Trollocs haben letzte Nacht Taren-Fähre angegriffen?« Bornhald zuckte die Achseln. »Das habe ich doch gesagt, oder nicht? Es scheint, die Trollocs haben sich schließlich doch entschlossen, die Dörfer zu überfallen. Wie vorsorglich, daß man Euch zeitig genug warnte, um diese schönen Verteidigungsanlagen zu errichten.« Sein Blick wanderte über den Pfahlwald und die

Männer dahinter, bevor er an Perrin hängenblieb.

»War der Mann, der sich Ordeith nennt, letzte Nacht in Taren-Fähre?« fragte Luc.

Perrin sah ihn mit großen Augen an. Er hatte nicht gewußt, daß Luc Padan Fain auch nur vom Namen her kannte, oder jedenfalls den Namen, den er jetzt benützte. Aber die Menschen klatschten eben viel, wenn jemand zurückkehrte, den sie als fahrenden Händler kannten und der plötzlich ein großes Tier bei den Weißmänteln war.

Bornhalds Reaktion war ebenso eigenartig wie die Frage. In seinen Augen glitzerte ein Haß, mindestens genauso stark wie der auf Perrin, doch sein Gesicht wurde blaß, und er fuhr sich mit dem Handrücken über die Lippen, als habe er vergessen, daß er stahlverstärkte Kampfhandschuhe trug. »Ihr kennt Ordeith?« fragte er und beugte sich vor, um Luc besser ansehen zu können.

Nun war es an Luc, gleichgültig die Achseln zu zucken. »Ich habe ihn hier und da getroffen, seit ich an die Zwei Flüsse gekommen bin. Ein anrüchig wirkender Mann, und die ihm folgen, sehen nicht anders aus. Die Art von Leuten, die vielleicht zu leichtsinnig vorgegangen sind und so den Trollocs gestatteten, das Dorf erfolgreich zu überfallen. War er dort? Falls ja, kann man nur hoffen, daß er seine Dummheit mit dem Leben bezahlte. Falls nicht, hoffen wir einmal, daß Ihr ihn hier bei Euch habt, wo Ihr ihn genau im Auge behalten könnt.« »Ich weiß nicht, wo er ist«, fauchte Bornhald. »Es ist mir auch gleich! Ich bin nicht hergekommen, um über Ordeith zu sprechen!« Sein Pferd tänzelte nervös, als Bornhald die Hand ausstreckte und auf Perrin deutete. »Ich nehme Euch als Schattenfreund fest. Man wird Euch nach Amador bringen, und dort werdet Ihr unter der Kuppel der Wahrheit gerichtet.« Byar starrte seinen Hauptmann ungläubig an. Hinter der Barriere, die die Weißmäntel von den Menschen der Zwei Flüsse trennte, erhob sich zorniges Gemurmel. Speere und Hellebarden wurden geschwungen, Bögen erhoben. Den weiter entfernten Weißmänteln rief ein Kerl Befehle zu, der mit seiner Rüstung bestimmt genauso groß war wie Meister Luhhan. Sie begannen, auszuschwärmen und steckten die Lanzenenden in lederne Stützfutterale an den Sätteln. Sie holten auch kurze Bögen heraus, wie man sie vom Pferd aus benützte. Bei dieser Entfernung konnten sie damit aber nicht viel anrichten, höchstens den Rückzug Bornhalds und seiner Männer decken, falls ihnen ein Entkommen überhaupt möglich war. Bornhald schien keine Gefahr zu sehen - höchstens aber von Perrin ausgehend.

»Es wird keine Festnahme geben«, sagte Bran in scharfem Ton. »Das haben wir eindeutig beschlossen. Keine weiteren Festnahmen ohne Schuldbeweis, und zwar einen solchen, dem wir glauben können. Ihr könnt mir niemals etwas zeigen, das mich davon überzeugt, daß Perrin ein Schattenfreund ist, also könnt Ihr genausogut die Hand herunternehmen.« »Er hat meinen Vater in Falme verraten, so daß er ums Leben kam«, schrie Bornhald. Die Wut hatte ihn gepackt. »Hat ihn an Schattenfreunde verraten und an Hexen aus Tar Valon, die tausend Kinder des Lichts mit Hilfe der Einen Macht töteten!« Byar nickte lebhaft.

Einige der Einwohner traten unsicher von einem Fuß auf den anderen. Die Nachricht von dem, was Verin und Alanna an diesem Morgen vollbracht hatten, hatte sich verbreitet, und dabei war alles aufgebauscht worden. Was sie auch von Perrin hielten, aber hundert Geschichten über die Aes Sedai, die meisten davon falsch, hatten ihr Bild geprägt und ließen manchen jetzt daran glauben, daß Aes Sedai tausend Weißmäntel getötet haben mochten. Und wenn sie das glaubten, konnten sie auch den Rest glauben.

»Ich habe niemanden verraten«, sagte Perrin mit lauter Stimme, damit es jeder hören konnte. »Falls Euer Vater in Falme gestorben ist, so haben ihn diejenigen getötet, die man Seanchan nennt. Ich weiß nicht, ob sie Schattenfreunde sind, aber ich weiß, daß sie die Eine Macht im Kampf einsetzen.« »Lügner!« Speichel spritzte von Bornhalds Lippen. »Die Seanchan sind ein Märchen, das in der Weißen Burg erfunden wurde, um ihre gemeinen Lügen zu verbergen! Ihr seid ein Schattenfreund!« Bran schüttelte verwundert den Kopf und schob seine Stahlkappe auf eine Seite, damit er sich in dem Kranz weißer Haare kratzen konnte. »Ich weiß überhaupt nichts von diesen - Seanchan? - also, von diesen Seanchan. Was ich aber weiß, ist, daß Perrin kein Schattenfreund ist, und Ihr werdet niemanden festnehmen.« Die Lage spitzte sich mit jeder Minute zu, wie Perrin deutlich erkannte. Auch Byar war das wohl klargeworden, und so zupfte er Bornhald am Arm und flüsterte mit ihm, doch der Hauptmann der Weißmäntel konnte oder wollte nicht zurückstecken, nun, da er Perrin persönlich vor sich hatte. Bran und die Leute von den Zwei Flüssen hatten sich ebenfalls festgelegt und hätten ihn wohl auch dann nicht den Weißmänteln überlassen, wenn er alles gestanden hätte, was ihm Bornhald zuschrieb. Wenn nicht jemand bald Wasser auf dieses Feuer goß, würde alles explodieren wie eine Handvoll Stroh, das man auf eine glühende Esse wirft.

Er haßte es, sich schnell entscheiden zu müssen. Loial hatte durchaus recht. Überhastetes Denken führte dazu, daß Menschen verletzt wurden. Aber er glaubte zumindest, einen Weg entdeckt zu haben. »Seid Ihr gewillt, meine Festnahme noch hinauszuschieben, Bornhald? Bis die Trollocs erledigt sind? Ich werde vorher bestimmt hier nicht weggehen.« »Warum sollte ich es hinauszögern?« Der Mann war blind vor Haß. Wenn er so weitermachte, würde viele Männer sterben, er selbst wahrscheinlich eingeschlossen, und er erkannte das nicht. Es hatte jedoch keinen Zweck, ihm das zu sagen.

»Habt Ihr nicht die vielen brennenden Bauernhäuser heute morgen bemerkt?« fragte Perrin statt dessen. Er machte eine weitausholende Geste, um all diese langsam schrumpfenden Rauchwolken einzubeziehen. »Seht Euch um. Ihr habt es ja selbst gesagt. Die Trollocs geben sich nicht mehr damit zufrieden, jede Nacht einen oder zwei Bauernhöfe zu überfallen. Jetzt überfallen sie die Dörfer. Wenn Ihr versucht, nach Wachhügel zurückzureiten, wird Euch das vielleicht schon nicht mehr gelingen. Ihr habt Glück gehabt, überhaupt bis hierher zu kommen. Aber wenn Ihr hier in Emondsfeld bleibt...« Bran fuhr zu ihm herum, und andere Männer schrien laut »nein«. Faile ritt heran und

packte ihn am Arm, doch er beachtete nichts davon. »... dann wißt Ihr immer, wo ich bin, und Eure Soldaten sind uns als zusätzliche Verteidiger willkommen.« »Bist du dir da auch sicher, Perrin?« fragte Bran, der Trabers Steigbügel ergriffen hatte, während auf der anderen Seite Faile eindringlich sagte: »Nein, Perrin! Das Risiko ist zu groß. Du darfst nicht - ich meine - ach, entschuldige... aber bitte, tu es nicht... oh, Licht, verbrenn mich zu verdammter Asche! Du *darfst* das nicht tun!« »Ich lasse nicht zu, daß Menschen gegen Menschen kämpfen, wenn ich das verhindern kann«, sagte er entschlossen zu ihnen. »Wir werden den Trollocs doch nicht die Arbeit abnehmen.« Faile stieß wild seinen Arm weg. Sie warf Bornhald einen finsteren Blick zu, holte dann einen Wetzstein aus ihrer Gürteltasche, hatte mit einemmal ein Messer in der Hand und wetzte die Klinge mit flinken, geübten Bewegungen.

»Jetzt weiß dann Hari Coplin bestimmt nicht mehr ein noch aus«, kommentierte Bran trocken. Er korrigierte wieder den Sitz seines runden Helms, wandte sich erneut den Weißmänteln zu und pflanzte seinen Speerschaft wuchtig auf den Boden. »Ihr habt seine Bedingungen gehört. Jetzt hört die meinen. Wenn Ihr nach Emondsfeld kommt, nehmt Ihr niemanden fest ohne die Zustimmung des Rates der Gemeinde, die Ihr nicht erhalten werdet. Also wird niemand festgenommen. Ihr geht nicht ungebeten in irgendein Haus. Ihr macht uns keine Schwierigkeiten und nehmt an der Verteidigung teil, wenn und wo man Euch dazu auffordert. Und ich will noch nicht einmal einen Drachenzahn *riechen!* Stimmt Ihr zu? Falls nicht, könnt Ihr zurückreiten, woher Ihr gekommen seid.« Byar starrte den rundlichen Mann an, als habe sich ein Schaf aufgerichtet und ihm angeboten, mit ihm zu ringen.

Bornhald wandte den Blick nicht von Perrin. »Einverstanden«, sagte er schließlich. »Bis die Trollocs erledigt sind, bin ich einverstanden!« Er riß sein Pferd herum und galoppierte zurück zu den Reihen seiner Männer. Der schneeweiße Umhang bauschte sich im Wind auf.

Als der Dorfvorsteher befahl, die Wagen wegzurollen, bemerkte Perrin, daß Luc ihn anblickte. Der Kerl saß ganz entspannt im Sattel. Eine Hand ruhte lässig auf dem Griff seines Schwerts, und die blauen Augen blickten amüsiert drein.

»Ich glaubte, Ihr würdet Einspruch erheben«, sagte Perrin, »so wie Ihr die Leute anscheinend gegen die Weißmäntel aufgehetzt habt.« Luc spreizte mit lässiger Geste die Hände. »Wenn diese Leute die Weißmäntel bei sich haben wollen, dann sollen sie ihre Weißmäntel haben. Aber Ihr solltet Euch in acht nehmen, junger Goldauge. Ich weiß recht gut, wie es ist, wenn man den eigenen Feind an die Brust nimmt. Seine Klinge dringt schneller ein, je näher er sich befindet.« Mit einem Lachen ließ er seinen Hengst durch die Menge drängeln und ritt zurück ins Dorf.

»Er hat recht«, sagte Faile, die immer noch ihr Messer an dem Stein wetzte. »Vielleicht wird ja dieser Bornhald sein Wort halten und dich nicht festnehmen lassen, aber was kann einen seiner Männer davon abhalten, dir ein Messer in den Rücken zu stoßen? Du hättest das nicht tun sollen!« »Ich mußte«, sagte er zu ihr. »Besser, als den Trollocs die Arbeit abzunehmen.« Die Weißmäntel begannen mit ihrem Einritt. Bornhald und Byar ritten an ihrer Spitze. Die beiden funkelten ihn mit unverhülltem Haß an, und die anderen, die paarweise einritten... Kalte, harte Augen in kalten, harten Gesichtern, die sich ihm beim Vorbeireiten zuwandten. Sie haßten ihn nicht, sahen aber in ihm einen Schattenfreund, wenn sie ihn erblickten. Und zumindest Byar war zu allem fähig.

Er hatte nichts anderes tun können, aber er hielt es doch für keine schlechte Idee, wenn Dannil und Ban und die anderen ihm überallhin folgen durften, wie sie es ja wollten. Er würde nicht unbeschwert schlafen können, ohne jemanden vor seiner Tür Wache stehen zu lassen. Wachen. Wie bei einem idiotischen Lord! Aber wenigstens Faile würde sich darüber freuen. Wenn er die Burschen nur dazu bringen könnte, diese Flagge irgendwo zu verlieren.

# KAPITEL 46

*Schleier*

Die Menge drängte sich durch die engen, gewundenen Straßen der Halbinsel Calpene in der Nähe des Großen Kreises. Der Rauch unzähliger Küchenfeuer, der über die hohen, weißen Mauern drang, war der Grund dafür. Ein säuerlicher Geruch nach Qualm, heißem Essen und altem Schweiß lag in der feuchten Morgenluft. Das Schreien von Kindern und das dumpfe Gemurmel, das große Menschenmengen immer begleitete, ergab einen Hintergrundlärm, der sogar das schrille Kreischen der Möwen vom Himmel übertönte. Die Läden in diesem Gebiet hatten längst endgültig die Eisengitter vor den Türen geschlossen. Es gab nichts mehr zu verkaufen.

Angeekelt wand sich Egeanin zu Fuß durch die Menge. Es war schlimm, daß Gesetz und Ordnung in einem solchen Maß zusammengebrochen waren, daß abgerissene Flüchtlinge es wagen konnten, die Kreise zu übernehmen und sogar auf den Steinbänken zu schlafen. Das war genauso schlimm wie Regierungsoberhäupter, die diese Flüchtlinge einfach verhungern ließen. Der Zustand sollte an sich ihr Herz erfreuen, denn dieses entmutigte Pack konnte der *Corenne* sicher nicht widerstehen, und anschließend würde man die Ordnung sehr schnell wiederherstellen, aber sie konnte trotzdem den Anblick kaum ertragen.

Die meisten der zerlumpten Menschen um sie herum schienen viel zu apathisch, um sich über eine Frau in sauberem, frisch gewaschenem, blauseidenem Reitkleid in ihrer Mitte zu wundern. Wohl war ihr Kleid von einfachem Schnitt, wirkte aber ganz und gar nicht billig. Hier und da sah sie in der Menge Männer und Frauen in einstmals feiner Kleidung, doch nun war sie verschmutzt und zerknittert. Aber dadurch fiel sie vielleicht doch nicht so sehr auf. Die wenigen, die sie taxierten und sich wohl fragten, ob ihre Kleidung auch eine wohlgefüllte Börse bedeuten mochte, hielten sich lieber von ihr fern, wenn sie bemerkten, mit welch geübtem Griff sie ihren festen, mannshohen Bauernspieß trug. Heute hatte sie die Wächter, die Sänfte und ihre Träger einmal zurücklassen müssen. Floran Gelb hätte an diesem Troß sonst todsicher bemerkt, daß er verfolgt wurde. Und dieses Kleid mit seinem Hosenrock gab ihr wenigstens einige Bewegungsfreiheit.

Selbst eingeklemmt in diesen Menschenmassen war es leicht, den schmierigen kleinen Mann im Auge zu behalten, und das, obwohl sie ständig Ochsenkarren und gelegentlich größeren Wagen ausweichen mußte, die häufiger von schwitzenden Männern mit bloßen Oberkörpern gezogen wurden als von Tieren. Gelb und sieben oder acht Begleiter, alles stämmige Burschen mit rohen Gesichtern, drängten sich gewaltsam und rücksichtslos durch die Menge, gefolgt von einer Flut von Flüchen und Verwünschungen. Sie ärgerte sich über diese Kerle. Gelb hatte bestimmt wieder eine Entführung vor. Seit sie ihm das versprochene Gold gesandt hatte, hatte er drei weitere Frauen gefunden, von denen keine denen auf der Liste auch nur annähernd ähnlich sah, und bei jeder, die sie ablehnte, hatte er lang und breit gejammert. Sie hätte ihn niemals für diese erste Frau bezahlen dürfen, die er auf der Straße hatte entführen lassen. Gier und der Gedanke an die Bezahlung hatten wohl die Erinnerung an die gewaltige Kopfwäsche getilgt, die sie ihm verpaßt hatte, als sie ihm den Beutel mit Gold überreichte.

Schreie von hinten ließen sie herumfahren und ihren Stock fester packen. Ein kleiner Freiraum in der Menge hatte sich gebildet, wie immer, wenn es Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen gab. Ein brüllender Mann in einem zerrissenen, einst aber teuren gelben Wams lag auf den Knien auf der Straße und hielt sich den rechten Arm, der ihm offensichtlich ausgerenkt worden war. Schützend beugte sich eine weinende Frau in einer zerschlissenen grünen Robe über ihn. Sie deutete anklagend auf einen verschleierten Burschen, der gerade wieder in der Menge verschwand.

»Er hat doch nur um eine Münze gebeten! Er hat nur gebettelt!« Die Menge schloß sich wieder um sie.

Egeanin verzog das Gesicht und wandte sich wieder um. Und dann blieb sie mit einem Fluch stehen, der ihr einige verblüffte Blicke einbrachte. Gelb und die anderen Kerle waren verschwunden. Sie schob sich weiter bis zu einem kleinen steinernen Brunnen, wo sich Wasser aus dem Maul eines Bronzefisches ergoß, der an der Seite einer kleinen Schenke mit flachem Dach hing. Grob stieß sie zwei Frauen weg, die am Brunnen ihre Eimer füllten, und sprang hoch auf die Umrandung. Von hier aus konnte sie über die Köpfe der Menge hinwegblicken. Enge Straßen führten in alle Richtungen und wanden sich um die Hügel. Durch die Kurven und die weiß getünchten Gebäude konnte sie bestenfalls hundert Schritt weit sehen, aber Gelb konnte in den wenigen Augenblicken wohl kaum weiter gekommen sein.

Mit einemmal entdeckte sie ihn. Er verbarg sich in einem Eingang vielleicht dreißig Schritt entfernt und stand auf Zehenspitzen, um die Straße hinunterzuspähen. Dann war es auch leicht, die anderen auszumachen, die an Gebäude auf beiden Straßenseiten gelehnt standen und sich bemühten, möglichst unauffällig zu wirken. Sie waren nicht die einzigen, die an den Hauswänden lehnten, doch wo die übrigen schlapp und mutlos wirkten, blickten ihre Gesichter mit den gebrochenen Nasen erwartungsvoll in die Menge hinein.

Also sollte ihre Entführung hier stattfinden. Es würde bestimmt niemand eingreifen. Die Leute hatten ja auch nichts unternommen, als man den Arm dieses anderen Mannes verrenkt oder gar gebrochen hatte. Aber wer war das Ziel? Falls Gelb wirklich endlich jemanden von ihrer Liste aufgespürt hatte, konnte sie gehen und darauf warten, daß er ihr die Frau verkaufte. Dann hatte sie ihre Gelegenheit, nachzuprüfen, ob ein *Adam* tatsächlich außer Bethamin auch andere *Sul'dam* binden konnte. Andererseits wollte sie nicht wieder vor der Wahl stehen, ob sie irgendeiner unglücklichen Frau die Kehle durchschneiden oder sie in die Sklaverei verkaufen solle.

Unzählige Frauen kamen die Straße herauf auf Gelb zu. Die meisten trugen die üblichen durchscheinenden Schleier, das Haar zu Zöpfen geflochten. Ohne einen zweiten Blick zu benötigen, schloß Egeanin zwei davon aus, die auf Sänften und von Leibwächtern begleitet einherschaukelten. Gelbs Straßenschläger würden sich nicht an eine Gruppe heranwagen, die beinahe genauso stark war wie sie und noch dazu Schwerter gegen ihre blanken Fäuste einsetzen konnte. Hinter wem sie auch her waren, sie würde kaum mehr als zwei oder drei Männer dabei haben, und die sicherlich unbewaffnet. Damit kamen aber wohl alle anderen Frauen in Sichtweite in Frage, ob in Lumpen oder unauffälliger Bauernkleidung oder den enganliegenden Kleidern, die von den Frauen in Tarabon bevorzugt wurden.

Plötzlich fiel Egeanins Blick auf zwei Frauen, die gerade um eine Ecke bogen und sich lebhaft miteinander unterhielten. Sie hatten die Haare zu vielen dünnen Zöpfen geflochten und ebenfalls diese transparenten Schleier vor den Gesichtern und wirkten auf einen flüchtigen Blick hin wie Einheimische. Doch bei genauerem Hinsehen schienen sie nicht hierher zu passen. Diese feinen, gewagt ausgeschnittenen Kleider, das eine grün und das andere blau, waren aus Seide und nicht aus Leinen oder dünner Wolle. Frauen, die sich so anziehen konnten, ließen sich gewöhnlich auf Sänften tragen und gingen nicht zu Fuß, besonders nicht hier in diesem Viertel. Und sie trugen auch nicht wie diese beiden schmale Faßdauben wie Knüppel auf den Schultern.

Sie beachtete diejenige mit dem rotgoldenen Haar nicht weiter und musterte dafür die andere genau. Ihre dunklen Zöpfe waren außergewöhnlich lang und reichten ihr beinahe bis zur Taille. Auf diese Entfernung sah die Frau einer *Sul'dam* namens Surine sehr ähnlich. Aber es war nicht Surine. Diese Frau hier hätte ihr gerade bis ans Kinn gereicht.

Egeanin knurrte in sich hinein, sprang von der Brunneneinfassung herunter und schob sich durch die zwischen ihr und Gelb brodelnde Menschenmenge. Mit etwas Glück konnte sie ihn rechtzeitig erreichen, damit er die Aktion abbrach. Dieser Narr. Dieser raffgierige Narr mit dem Gehirn eines Wiesels!

»Wir hätten uns Sänften mieten sollen, Nynaeve«, sagte Elayne wieder und fragte sich dabei zum hundertstenmal, wie die Frauen aus Tarabon es fertigbrachten, miteinander zu sprechen, ohne ständig den Schleier im Mund zu haben. Sie spuckte den Saum aus und fügte hinzu: »Wir werden diese Dinger auf Dauer benutzen müssen.« Ein Bursche mit schmächtigem Gesicht drängte sich durch die Menge auf sie zu, hielt aber inne, als Nynaeve ihre Faßdaube drohend hob. »Dafür sind sie da.« Ihr böser Blick war vielleicht auch zum Teil dafür verantwortlich, daß der Kerl sein Interesse an ihnen verlor. Sie fummelte an den dunklen Zöpfen herum, die ihr über die Schultern hingen und gab einen angewiderten Laut von sich. Elayne wußte nicht, wann sie sich endlich daran gewöhnen werde, daß sie statt eines dicken Zopfes, an dem sie ziehen konnte, nun viele dünne trug. »Und die Füße sind zum Gehen da. Wie könnten wir uns umsehen und Fragen stellen, wenn wir herumgetragen werden wie die Schweine zum Markt? Ich würde mich vollkommen idiotisch fühlen in so einer dummen Sänfte. Und auf jeden Fall vertraue ich lieber auf meinen eigenen Verstand als auf Männer, die ich nicht kenne.« Elayne war sicher, daß Bayle Domon durchaus vertrauenswürdige Männer hätte stellen können. Und die Meerleute hätten das auf jeden Fall auch getan. Sie verwünschte die Tatsache, daß der *Wogentänzer* wieder abgesegelt war, aber die Segelherrin und ihre Schwester hatten unbedingt die Kunde vom Coramoor nach Dantora und Cantorin weitergeben wollen. Zwanzig Leibwächter hätten ihr jetzt gut gepaßt.

Sie fühlte im Geist ebenso wie mit ihren äußeren Sinnen, wie etwas die Börse an ihrem Gürtel streifte. Mit einer Hand packte sie die Börse, und mit der anderen hob sie im Herumfahren ihre Daube. Die Menge in ihrer Umgebung machte ein wenig Platz, doch die Menschen blickten sie kaum an, als sie sich weiterdrängten. Von dem erfolglosen Taschendieb konnte sie keine Spur entdecken. Sie spürte wenigstens noch die Münzen in ihrer Börse. Ihr Ring mit der Großen Schlange und der verdrehte steinerne *Ter'Angreal* hingen an einer Schnur um ihren Hals. Das hatte sie sich angewöhnt, als man sie zum erstenmal beinahe bestohlen hätte, denn bei Nynaeve hatte sich das bewährt. Während der fünf Tage in Tanchico war sie dann allerdings tatsächlich drei Geldbörsen losgeworden. Zum Glück befanden sich die Ringe nicht darin. Ja, zwanzig Leibwächter wären genau richtig. Und eine Kutsche. Mit Vorhängen an den Fenstern.

Sie begannen wieder ihren langsamen Aufstieg die Straße entlang, und nach einer Weile sagte Elayne: »Dann sollten wir eigentlich auch nicht diese Kleider tragen. Ich erinnere mich noch, wie du mich einmal in das Kleid eines Bauernmädchens gesteckt hast.« »Das war doch eine gute Verkleidung«, antwortete Nynaeve knapp. »Wir heben uns aber auch so nicht zu sehr von der Menge ab.« Elayne schnaubte leise. Einfachere Kleider hätten sich doch wohl noch besser ihrer Umgebung angepaßt. Nynaeve wollte einfach nicht zugeben, daß sie es mittlerweile genoß, in Seide und hübschen Kleidern herumzulaufen. Trotzdem hätte sie es nicht so weit treiben müssen, fand Elayne. Sicher, jeder hielt sie für Einheimische, zumindest bis man ihren Akzent hörte, doch sogar mit einem hochgeschlossenen Spitzenkragen hatte sie bei dieser enganliegenden grünen Seide immer das Gefühl, sie zeige mehr Haut als jemals zuvor in ihrem Leben. Jedenfalls, was ihre Kleidung in der Öffentlichkeit betraf. Nynaeve

dagegen schritt so selbstverständlich durch die überfüllten Straßen, als zöge sie nicht sämtliche Blicke an. Nun ja, vielleicht wurden sie tatsächlich nicht weiter angestarrt, jedenfalls nicht ihrer Kleider wegen, aber es kam ihr eben so vor.

In Unterwäsche hätten sie bestimmt genauso ›züchtig‹ gewirkt. Bei dem Gedanken begannen ihre Wangen zu glühen und sie bemühte sich, nicht mehr daran zu denken, wie sich die Seide an ihre Figur schmiegte. *Hör auf damit! Es sieht durchaus anständig aus!*

»Hat dir diese Amys denn nichts erzählt, was uns hier nützlich wäre?« »Ich habe dir doch berichtet, was sie alles gesagt hat.« Elayne seufzte. Nynaeve hatte sie bis mitten in der Nacht wachgehalten und über die Weise Frau der Aiel verhört, die beim letzten Treffen mit Egwene in *Tel'aran'rhiod* dabeigewesen war, und dann mußte sie alles nochmals vor dem Frühstück berichten. Egwene hatte aus irgendeinem Grund das Haar zu zwei Zöpfen geflochten und der Weisen Frau gelegentlich mürrische Blicke zugeworfen und dann auch kaum etwas von sich gegeben, außer, daß es Rand gutgehe und Aviendha sich um ihn kümmere. Die weißhaarige Amys hatte zur Hauptsache das Reden übernommen und ihnen einen strengen Vortrag über die Gefahren in der Welt der Träume gehalten. Sie hatte Elayne das Gefühl gegeben, wieder zehn und von Lini, ihrer alten Kinderschwester, erwischt worden zu sein, als sie Süßigkeiten klauen wollte. Danach folgten Ratschläge in bezug auf Konzentration und Selbstbeherrschung und daß sie sich jeden Gedanken überlegen müßten, wenn sie *Tel'aran'rhiod* betraten. Wie konnte man denn kontrollieren, was man dachte? »Ich glaubte ehrlich, daß Perrin bei Rand und Mat sei.« Das war die größte Überraschung nach dem Auftauchen von Amys gewesen. Egwene hatte offensichtlich geglaubt, er sei bei ihr und Nynaeve.

»Wahrscheinlich ist er mit diesem Mädchen irgendwohin gegangen, wo er in Frieden als Schmied arbeiten kann«, sagte Nynaeve, aber Elayne schüttelte den Kopf.

»Ich glaube nicht.« Sie hatte in bezug auf Faile einen eindeutigen Verdacht, und falls sie auch nur zum Teil recht behielt, würde sich Faile nicht damit zufriedengeben, die Frau eines Schmieds zu werden. Wieder spuckte sie den Schleier aus, der sich in ihrem Mund verfangen hatte. Dieses idiotische Ding.

»Na ja, wo er auch stecken mag«, sagte Nynaeve, die schon wieder an ihren Zöpfen herummachte, »ich hoffe jedenfalls, daß es ihm gutgeht und er sich in Sicherheit befindet. Er ist nicht hier und kann uns sowieso nicht helfen. Hast du Amys wenigstens gefragt, ob wir *Tel'aran'rhiod* dazu benützen können... « Ein klobiger Mann mit Halbglatze in einem abgewetzten braunen Wams drängte sich zwischen den Leuten durch und versuchte, seine kräftigen Arme um sie zu legen. Sie riß die Faßdaube von der Schulter und donnerte sie ihm auf das breite Gesicht, so daß er zurücktaumelte und sich eine Nase hielt, die gerade wenigstens zum zweitenmal gebrochen war. Elayne holte noch Luft, um einen Ausruf der Überraschung loszuwerden, da stieß sie ein zweiter Mann beiseite, genauso groß wie der erste und mit einem dichten Schnurrbart ausgestattet, um nach Nynaeve zu greifen. Sie vergaß ihre Angst. Sie biß wütend die Zähne aufeinander, und in dem Moment, als seine Hände die andere Frau berührten, hieb sie ihm die Daube mit aller Kraft, die sie aufbringen konnte, über den Schädel. Die Beine des Kerls gaben nach, und er stürzte mit dem Gesicht nach unten zu Boden.

Die Menge wich zurück, denn niemand wollte sich in die Schlägereien anderer verwickeln lassen. Und keiner bot seine Hilfe an. Doch Elayne war klar, daß sie Hilfe benötigten. Der Mann, den Nynaeve geschlagen hatte, war immer noch auf den Beinen, das Gesicht wutverzerrt, und wischte sich das von der Nase herunterrinnende Blut ab. Dabei öffnete und schloß er die Pratzen, als wolle er jemand erwürgen. Aber was noch schlimmer war: Er war nicht allein. Sieben weitere Männer waren losgerannt und bildeten einen Fächer, um ihnen jeden Fluchtweg abzuschneiden. Alle bis auf einen waren genauso groß wie der erste und wirkten mit ihren vernarbten Gesichtern und Händen, als habe man sie jahrelang pausenlos verprügelt. Ein schmächtiger Kerl mit hohlwangigem Gesicht, der wie ein nervöser Fuchs grinste, japste immer wieder: »Laßt sie nicht entkommen. Sie ist Gold wert, sage ich Euch. Gold!« Sie wußten, wer sie war. Das war kein Versuch, lediglich eine fette Geldbörse zu stehlen. Sie wollten Nynaeve beseitigen und die Tochter-Erbin von Andor entführen. Sie spürte, wie Nynaeve nach *Saidar* griff -wann, wenn nicht jetzt, hätte sie denn in Wut geraten sollen. So öffnete auch sie sich der Wahren Quelle. Die Eine Macht durchströmte sie - ihre süße Flut erfüllte sie von Kopf bis Fuß. Ein paar schnell verwebte Stränge des Elements Luft von ihnen beiden würden diesen Schlägern das Handwerk legen.

Doch dann benützten weder sie noch Nynaeve die Macht. Zusammen konnten sie diese Kerle verprügeln, wie ihre Mütter es wohl versäumt hatten. Aber mehr wagten sie nicht, jedenfalls solange nicht, bis sie absolut keine andere Wahl mehr hatten.

Falls eine der Schwarzen Ajah nahe genug war, um es zu bemerken, hatten sie sich bereits durch das Glühen von *Saidar* verraten. Wenn sie aber die Luftstränge verwoben, würden sie noch mehr von der Macht benötigen, so daß eine Schwarze Schwester sie auch noch von einer anderen Straße her auf hundert Schritt Entfernung oder mehr bemerken würde, wenn sie stark und sensitiv genug war. Das war es ja, was auch sie diese letzten fünf Tage über vor allem versucht hatten. Sie waren durch die Straßen der Stadt geschlendert und hatten darauf gelauert, ob irgendwo eine Frau die Macht gebrauchte. Das hätte sie zu Liandrin und den anderen führen können.

Dann mußte man auch die Menschenmenge in die Überlegungen mit einbeziehen. Ein paar Leute drückten sich immer noch zu beiden Seiten an den Hauswänden entlang an ihnen vorbei. Die anderen schoben sich gegenseitig hierhin und dorthin und suchten nach einem Weg. Nur eine Handvoll zeigte überhaupt, daß sie die beiden Frauen in

Gefahr bemerkt hatten, aber das mit schamhaft abgewandtem Blick. Doch wenn sie sahen, wie kräftige Männer von etwas Unsichtbarem weggeschleudert wurden... ?

Die Aes Sedai und auch die Eine Macht selbst waren zur Zeit in Tanchico nicht gerade gern gesehen. Noch immer gingen die alten Gerüchte in bezug auf Falme um, und neuere behaupteten, die Weiße Burg unterstütze die Drachenverschworenen auf dem Land. Diese Leute würden wahrscheinlich weglaufen, wenn sie beobachteten, daß jemand die Eine Macht benützte. Oder sie würden sich in einen wütenden Mob verwandeln. Selbst wenn sie und Nynaeve es dann vermeiden konnten, an Ort und Stelle in Stücke gerissen zu werden, und sie war sich da nicht so sicher, konnten sie so etwas hinterher nicht mehr vertuschen. Die Schwarzen Ajah würden noch vor Sonnenuntergang davon hören, daß sich Aes Sedai in Tanchico befanden.

Sie stellte sich Rücken an Rücken zu Nynaeve und packte ihre Daube ganz fest. Dabei hatte sie das Gefühl, hysterisch lachen zu müssen. Wenn Nynaeve noch einmal etwas davon sagte, daß sie allein hinausgehen sollten - zu Fuß noch dazu -, würde man ja sehen, ob es ihr gefiel, wenn sie zur Abwechslung ihren Kopf in einen Eimer Wasser steckte. Wenigstens schien keiner dieser Schläger besonders erpicht darauf, der erste zu sein, der wie dieser Kerl auf dem Boden eine Faßdaube über den Schädel bekam.

»Vorwärts«, trieb der Mann mit dem schmalen Gesicht die anderen an. Er fuchtelte wild mit den Händen. »Vorwärts! Es sind doch nur zwei Frauen!« Er selbst machte aber keine Anstalten, sich ins Getümmel zu stürzen. »Vorwärts, sage ich! Wir brauchen nur die eine. Sie ist Gold wert, sage ich Euch.« Plötzlich ertönte ein dumpfer Schlag, und einer der Schläger fiel auf die Knie und hielt sich halb betäubt den blutenden Kopf. Eine dunkelhaarige Frau mit herbem Gesicht in einem blauen Reitkleid huschte an ihm vorbei und drehte sich dann blitzschnell herum, um einem anderen Kerl die Rückseite ihrer Faust auf den Mund zu donnern. Dann schlug sie ihm mit einem Stock die Beine unter dem Leib weg, und als er stürzte, trat sie ihm noch gegen den Kopf.

Daß ihnen überhaupt jemand half, war schon überraschend genug, und noch mehr überraschte die Person ihrer Helferin, doch Elayne war keineswegs wählerisch. Nynaeve wirbelte mit einem wortlosen Aufschrei herum, und sie selbst sprang mit dem Ruf vor: »Es lebe der Weiße Löwe!« Dann prügelte sie so schnell und kraftvoll sie konnte auf den am nächsten stehenden Kerl los. Der warf die Arme hoch, um sich zu schützen, und er schien zutiefst erschrocken. »Vorwärts der Weiße Löwe!« schrie sie wieder. Es war der Schlachtruf von Andor. Er wandte sich um und rannte davon.

Unwillkürlich mußte sie lachen und fuhr dann herum, um jemand anderen zu finden, den sie verprügeln konnte. Nur zwei waren noch nicht geflohen oder zu Boden gegangen. Dieser erste Kerl mit der gebrochenen Nase wollte ebenfalls fliehen, und Nynaeve gab im noch eins hinterher. Die Frau mit dem strengen Gesicht brachte es irgendwie fertig, ihren Stock zwischen Arm und Schulter des zweiten Kerls zu schieben und zog ihn auf diese Weise zu sich heran und gleichzeitig hoch auf die Zehenspitzen. Er wäre barfuß noch einen guten Kopf größer gewesen als sie und wog bestimmt das Doppelte, doch sie klatschte ihm ganz gelassen dreimal kurz hintereinander den Rücken ihrer freien Faust ans Kinn. Seine Augäpfel rollten, und er sackte zusammen. Gleichzeitig sah Elayne jedoch den Mann mit dem schmalen Gesicht mit blutender Nase und fast glasigen Augen von der Straße hochtaumeln, ein Messer aus dem Gürtel ziehen und von hinten an die Frau heranschleichen. Ohne nachzudenken griff Elayne nach der Macht. Ein Luftwirbel packte den Mann und schleuderte ihn mitsamt Messer nach hinten. Die Frau mit dem strengen Gesicht zuckte herum, aber er kroch bereits auf allen vieren weg, bis er wieder auf die Beine kam und in der Menge verschwand. Die Leute waren stehengeblieben, um den eigenartigen Kampf zu beobachten, aber keiner außer der dunkelhaarigen Frau hatte die Hand erhoben, um zu helfen. Die Frau blickte unsicher von Elayne zu Nynaeve. Elayne fragte sich, ob sie bemerkt hatte, daß der schmächtige Bursche offensichtlich von überhaupt nichts umgerissen worden war.

»Ich danke Euch sehr«, sagte Nynaeve ein wenig atemlos, während sie auf die Frau zuging und ihren Schleier zurechtrückte. »Ich glaube, wir sollten hier verschwinden. Ich weiß, daß die Miliz sich nicht oft auf die Straßen hinauswagt, aber falls die doch kommen, möchte ich nicht erklären müssen. Unsere Schenke ist nicht weit entfernt. Kommt Ihr mit uns? Eine Tasse Tee ist das Mindeste, was wir jemandem anbieten können, die in dieser vom Licht verlassenen Stadt tatsächlich jemand anderem zur Hilfe kam. Ich heiße Nynaeve al'Meara, und dies hier ist Elayne Trakand.« Die Frau zögerte sichtlich. Sie hatte es also bemerkt. »Ich... Ja, ich würde gern mitkommen. Ja.« Sie sprach irgendwie schleppend und schwer verständlich, aber es klang ein wenig vertraut. Sie war im Grunde eine sehr gut aussehende Frau, was vor allem an ihrem dunklen Haar lag, das beinahe bis auf ihre Schultern herabfiel. Vielleicht war ihr Gesicht ein bißchen zu herb, um es schön zu nennen. Ihre blauen Augen verströmten einen Ausdruck von Macht, als sei sie daran gewöhnt, Befehle zu geben. Vielleicht war sie eine Kauffrau, bei diesem Kleid. »Ich heiße Egeanin.« Egeanin zögerte nicht, mit ihnen in die nächste Seitenstraße zu gehen. Die Menge schloß sich bereits um die am Boden Liegenden. Elayne erwartete, daß die Männer, bevor sie noch richtig wach waren, um alle Wertsachen erleichtert würden, vielleicht sogar um Kleidung und Stiefel. Sie wünschte, sie könne erfahren, wie sie ihre Identität herausgefunden hatten, aber es gab keine Möglichkeit, einen mitzunehmen und zu verhören. Sie würden jedoch mit Sicherheit ab jetzt Leibwächter mitnehmen, gleich, was Nynaeve sagte.

Wohl hatte Egeanin nicht gezögert, aber sie war doch nervös. Elayne las ihr das von den Augen ab, während sie sich durch die Menge drängten. »Ihr habt es bemerkt, nicht wahr?« fragte sie. Die Frau kam kurz ins Stolpern, und das war genug Bestätigung für Elayne. So fügte sie schnell hinzu: »Wir werden Euch nichts tun. Und schon deshalb

nicht, weil ihr uns zur Hilfe gekommen seid.« Wieder mußte sie ihren Schleier ausspucken. Nynaeve schien kein Problem mit ihrem zu haben. »Du mußt nicht so böse schauen, Nynaeve. Sie hat gesehen, was ich tat.« »Das weiß ich«, sagte Nynaeve trocken. »Und es war durchaus das Richtige, was du gemacht hast. Aber wir befinden uns nicht gemütlich im Palast deiner Mutter und sicher vor allen Lauschern.« Ihre Geste umfaßte alle die vielen Leute in ihrer Umgebung. Wegen Egeanins Stock und ihren Faßdauben machten alle einen großen Bogen um sie. Dann sagte sie zu Egeanin: »Der größte Teil aller Gerüchte, die Ihr vielleicht gehört habt, sind falsch. Nur weniges daran stimmt. Ihr müßt keine Angst vor uns haben, aber Ihr müßt auch verstehen, daß es Dinge gibt, über die wir hier nicht sprechen wollen.« »Angst vor Euch?« Egeanin wirkte erstaunt. »Ich hatte nicht geglaubt, daß ich Angst haben müßte. Ich werde schweigen, bis Ihr zu sprechen wünscht.« Sie hielt denn auch Wort. Sie gingen schweigend weiter durch das Gemurmel der Menge den ganzen Weg zurück über die Halbinsel zum ›Hof der Drei Pflaumen‹. Von all der vielen Lauferei schmerzten Elayne allmählich die Füße. Trotz der frühen Tageszeit saß eine Handvoll Männer und Frauen im Schankraum über ihrem Wein oder Bier. Die Frau mit dem Hackbrett wurde von einem dürren Mann auf der Flöte begleitet, deren Töne genauso dünn klangen, wie er war. Juilin saß an einem Tisch in der Nähe der Eingangstür und rauchte seine kurzstielige Pfeife. Er war noch nicht von seiner nächtlichen Tour zurück gewesen, als sie gingen. Elayne war froh, daß er ausnahmsweise keine neue Schramme und keinen Schnitt aufwies. Was er die Unterseite von Tanchico nannte, schien noch rauher zu sein als das Gesicht, das die Stadt der Welt zeigte. Seine einzige Konzession an die in Tanchico übliche Kleidung war eine dieser spitz zulaufenden Filzkappen, die er schief auf dem Hinterkopf trug und die seinen flachen Strohhut nun ersetzte.

»Ich habe sie gefunden«, sagte er, sprang dabei wie von der Tarantel gestochen von seiner Bank auf und riß sich die Kappe vom Kopf. Erst dann bemerkte er, daß sie nicht allein waren. Er warf Egeanin einen vorsichtigen Blick zu und verbeugte sich leicht. Sie erwiderte seinen Gruß mit einem leichten Kopfneigen und einem genauso zurückhaltenden Blick.

»Ihr habt sie gefunden?« rief Nynaeve. »Seid Ihr sicher? Sprecht, Mann! Habt Ihr eure Zunge verschluckt?« Und das von ihr, die immer davor gewarnt hatte, sich vor anderen Leuten zu verplappern.

»Ich sollte besser sagen: Ich habe herausgefunden, wo sie sich aufhielten.« Er sah Egeanin nicht mehr an, wählte aber seine Worte sehr vorsichtig. »Die Frau mit der weißen Strähne im Haar führte mich zu einem Haus, wo sie mit einer Anzahl anderer Frauen wohnte, wenn sich auch nur wenige jemals draußen sehen ließen. Die Anwohner meinen, es seien reiche Flüchtlinge von irgendwelchen Landgütern. Jetzt ist nicht mehr viel dort übrig als ein paar Nahrungsreste in der Speisekammer. Selbst die Diener sind weg. Der eine oder andere Hinweis läßt mich glauben, daß sie letzten Nachmittag oder spätestens letzten Abend von dort weggingen. Ich glaube kaum, daß sie die Nacht in Tanchico fürchten.« Nynaeves Hand verkrampfte sich um mehrere ihrer Zöpfe. »Seid Ihr drinnen gewesen?« fragte sie mit betont gleichmütiger Stimme. Elayne fürchtete, es sei bald soweit, daß sie die Daube drohend erheben würde, die an ihrer Seite baumelte.

Auch Juilin hatte wohl dieses Gefühl. Er beäugte die Daube und sagte: »Ihr wißt genau, daß ich bei denen kein Risiko eingehen würde. Ein leeres Haus hat so etwas an sich - ich kann es nicht beschreiben. Gleich, wie groß es sein mag, aber man spürt die Leere. Man kann nicht so lange wie ich Diebe aufspüren und dann kein Gefühl für so etwas entwickeln.« »Und wenn Ihr damit eine Falle ausgelöst habt?« Nynaeve fauchte das beinahe. »Schließt Euer toller Sinn für bestimmte Dinge auch Fallen mit ein?« Juilins dunkles Gesicht verfärbte sich leicht ins Graue. Er leckte sich die Lippen, als wolle er etwas sagen oder sich verteidigen, doch sie schnitt ihm das Wort ab: »Wir sprechen später noch darüber, *Meister* Sandar.« Ihr Blick glitt ein wenig in Egeanins Richtung, denn offensichtlich erinnerte sie sich endlich daran, daß fremde Ohren alles mitgehört hatten. »Sagt Rendra, daß wir unseren Tee im Fallende-Blüten-Raum einnehmen.« »In der Kammer der Fallenden Blüten«, korrigierte Elayne sanft und Nynaeve warf ihr einen wütenden Blick zu. Juilins Nachricht hatte die ältere der beiden jungen Frauen in eine üble Laune versetzt.

Er verbeugte sich tief mit gespreizten Händen. »Wie Ihr befehlt, Frau al'Meara. Ich gehorche Euch aus ganzem Herzen«, sagte er trocken, setzte sich die dunkle Kappe wieder auf und stolzierte von dannen. Seine Haltung wirkte würdevoll indigniert. Es mußte unangenehm sein, von jemandem Befehle entgegenzunehmen, mit dem man vorher zu flirten versucht hatte.

»Närrischer Mann!« knurrte Nynaeve. »Wir hätten beide auf dem Kai in Tear zurücklassen sollen.« »Er ist Euer Diener?« fragte Egeanin bedächtig.

»Ja«, fauchte Nynaeve, während Elayne im gleichen Moment »Nein« sagte.

Sie blickten sich an. Nynaeve hatte die Stirn gerunzelt. »Na ja, auf gewisse Weise vielleicht«, seufzte Elayne, während zugleich Nynaeve ergeben murmelte: »Na ja, eigentlich nicht.« »Oh, ich... verstehe«, sagte Egeanin.

Rendra kam geschäftig zwischen den Tischen hindurch mit einem lächelnden Schmollmund unter dem Schleier auf sie zu. Elayne wünschte sich, sie sähe Liandrin nicht so verteufelt ähnlich. »Oh. Ihr seht heute morgen so hübsch aus. Eure Kleider sind einfach großartig. Wirklich schön.« Als habe die Frau mit dem honigfarbenen Haar nicht genausoviel mit der Auswahl der Stoffe und Schnittmuster zu tun gehabt wie sie selbst. Ihr eigenes Kleid war rot genug, um jede Kesselflickerfrau zu erfreuen, und ganz bestimmt nicht für die Öffentlichkeit geeignet.

»Aber Ihr wart wieder ein wenig unklug, ja? Deshalb macht der gute Juilin wieder so eine finstere Miene. Ihr solltet ihm nicht so viele Schwierigkeiten bereiten.« Ein Zwinkern in ihren großen braunen Augen machte deutlich,

daß Juilin in ihr offensichtlich jemanden zum Flirten gefunden hatte. »Kommt. Ihr nehmt Euren Tee im Kühlen und ohne Zuschauer ein, und wenn Ihr wieder ausgehen müßt, laßt Ihr mich die Träger und Leibwächter für Euch stellen, ja? Die hübsche Elayne hätte nicht so viele Geldbörsen verloren, wärt Ihr nur richtig beschützt worden. Aber sprechen wir jetzt nicht von solchen Dingen. Euer Tee ist fast fertig. Kommt.« Man mußte das wohl einfach richtig gelernt haben. So sah es Elayne jedenfalls. Man mußte lernen, wie man sprach, ohne den Schleier dabei halb aufzuessen.

Die Kammer der Fallenden Blüten, einen kurzen Flur vom Schankraum entfernt, war ein kleiner, fensterloser Raum mit einem niedrigen Tisch und geschnitzten Stühlen mit roten Sitzkissen. Nynaeve und Elayne nahmen hier ihre Mahlzeiten ein, entweder mit Thom oder Juilin oder beiden, wenn Nynaeve nicht gerade wütend auf sie war. Die verputzten Backsteinwände, auf die man einen ganzen Wald von Pflaumenbäumen und einen wahren Blütenregen gemalt hatte, waren so dick, daß niemand draußen etwas aufschnappen konnte. Elayne riß sich beinahe den Schleier herunter und warf das hauchdünne Stück Stoff auf den Tisch, bevor sie sich hinsetzte. Selbst die Taraboner Frauen versuchten nicht, mit dem Ding vor dem Mund zu essen oder zu trinken. Nynaeve machte ihren lediglich an der einen Seite von ihrem Haar los.

Rendra plapperte fröhlich weiter, während ihnen der Tee serviert wurde. Ihre Themen wechselten wild durcheinander - von einer neuen Damenschneiderin, die ihnen Kleider im allerneuesten Stil aus der allerdünnsten Seide nähen könne - als sie Egeanin vorschlug, es mit dieser Frau zu versuchen, bekam sie einen abweisenden Blick zur Antwort, was sie aber nicht im geringsten bremste -, zu Juilin und warum sie auf ihn hören sollten, da die Stadt einfach zu gefährlich sei und eine Frau heutzutage noch nicht einmal bei hellem Tageslicht allein ausgehen könne, und dann kam sie auf eine parfümierte Seife zu sprechen, die dem Haar seidigen Glanz verschaffe. Elayne fragte sich manchmal, wie diese Frau eine gutgehende Schenke leiten könne, obwohl sie an nichts anderes als ihr Haar und ihre Kleider dachte. Doch die Schenke war und ging wirklich gut. Das blieb ein Rätsel für Elayne. Natürlich trug sie sehr hübsche Kleider, wenn sie auch nicht ganz anständig wirkten. Der Kellner, der den Tee und die blauen Porzellantassen und dazu winzige Plätzchen auf einem Tablett hereintrug, war der gleiche schlanke, dunkeläugige junge Mann, der in jener peinlichen Nacht Elaynes Becher immer nachgefüllt hatte. Er hatte es seither noch mehr als einmal versucht, aber sie hatte sich geschworen, in Zukunft niemals wieder mehr als einen einzigen Becher zu trinken. Ein gutaussehender Bursche, doch sie warf ihm einen eisgekühlten Blick zu, worauf er wohl froh war, den Raum schnell wieder verlassen zu können.

Egeanin beobachtete alles schweigend, bis Rendra auch weg war. »Ihr seid nicht, was ich erwartete«, sagte sie dann. Sie hielt ihre Tasse ganz eigenartig zwischen den Fingerspitzen. »Die Wirtin quatscht über Frivolitäten und behandelt Euch, als wärt Ihr Schwestern und genauso närrisch wie sie, und Ihr laßt es zu. Der dunkle Mann - ich glaube, er ist schon eine Art von Diener - macht sich über Euch lustig. Dieser junge Kellner starrt Euch mit offener Gier an, und Ihr gestattet es ihm. Ihr seid... Aes Sedai, oder?« Sie wartete nicht auf eine Antwort, sondern wandte sich mit einem scharfen Blick Elayne zu. »Und Ihr seid vom... Ihr seid von adeliger Abstammung. Nynaeve sprach vom Palast Eurer Mutter.« »Solche Dinge spielen in der Weißen Burg keine große Rolle«, sagte Elayne bedauernd zu ihr und wischte sich hastig Krümel vom Kinn. Die Plätzchen waren ziemlich stark gewürzt, beinahe scharf. »Falls eine Königin dorthin käme, um zu lernen, müßte sie genauso Böden schrubben wie jede andere Novizin und springen, wenn man es ihr befiehlt.« Egeanin nickte bedächtig. »Also auf diese Art herrscht Ihr. Indem Ihr die Herrscher beherrscht. Werden viele... Königinnen so ausgebildet?« »Nicht, daß ich wüßte.« Elayne lachte. »Bei uns in Andor ist es Tradition, daß die Tochter-Erbin dorthin geht. Eine ganze Anzahl von adligen Mädchen geht hin, obwohl sie es nicht an die große Glocke hängen, und die meisten gehen wieder weg, ohne auch nur die Wahre Quelle einmal wahrgenommen zu haben. Es war nur ein Beispiel.« »Ihr seid auch vom... eine Adlige?« fragte Egeanin und Nynaeve schnaubte.

»Meine Mutter war eine Bäuerin und mein Vater hat Schafe gehütet und Tabak angebaut. Nur wenige in der Gegend, aus der ich komme, können ohne den Verkauf sowohl von Wolle wie auch von Tabak auskommen. Wie steht es mit Euren Eltern, Egeanin?« »Mein Vater war Soldat und meine Mutter war die... Schiffsoffizier.« Einen Augenblick lang nippte sie an ihrem ungesüßten Tee und musterte sie. »Ihr sucht nach jemandem«, stellte sie schließlich fest. »Nach diesen Frauen, von denen der dunkle Mann sprach. Ich handle ein wenig mit Informationen, neben anderen Dingen natürlich. Ich habe Quellen, von denen ich einiges erfahre. Vielleicht kann ich helfen. Ich würde kein Geld dafür verlangen. Ich möchte nur von Euch mehr über die Aes Sedai erfahren.« »Ihr habt uns schon zuviel geholfen«, sagte Elayne schnell, wobei sie sich daran erinnerte, daß Nynaeve Bayle Domon fast alles erzählt hatte. »Ich bin Euch sehr dankbar, aber wir können nicht noch mehr annehmen.« Diese Frau von den Schwarzen Ajah wissen zu lassen oder sie ohne dieses Wissen mit einzuspannen kam absolut nicht in Frage. »Wir können wirklich nicht noch mehr annehmen.« Nynaeve stand mit halb geöffnetem Mund da und funkelte sie an. »Ich wollte gerade dasselbe sagen«, behauptete sie mit beherrschter Stimme. Dann fuhr sie etwas freundlicher fort: »Unsere Dankbarkeit geht aber gewiß so weit, daß wir Eure Fragen beantworten, Egeanin. Jedenfalls, soweit wir das können.« Sie meinte damit, daß es eine Reihe von Fragen gab, die sie gar nicht beantworten konnten, weil sie selbst die Antworten nicht wußten, Egeanin aber verstand sie anders.

»Natürlich. Ich will nichts über die geheimen Angelegenheiten der Weißen Burg wissen.« »Ihr scheint sehr an den Aes Sedai interessiert zu sein«, sagte Elayne. »Ich kann die Fähigkeit nicht in Euch spüren, aber vielleicht könnt

Ihr lernen, die Macht zu gebrauchen.« Egeanin hätte fast ihre Porzellantasse fallen lassen. »Man... man kann es *lernen?* Ich wußte nicht... Nein. Ich will es... nicht lernen.« Ihre Erregung machte Elayne traurig. Selbst unter den Menschen, die vor den Aes Sedai keine Angst hatten, wollten zu viele nichts mit der Einen Macht zu tun haben. »Was wollt Ihr denn wissen, Egeanin?« Bevor die Frau etwas sagen konnte, klopfte es an die Tür, und Thom trat ein, angetan mit einem teuren, braunen Umhang, den er nun gewöhnlich beim Ausgehen trug. Er erregte auf jeden Fall nicht soviel Aufsehen wie sein Gauklerumhang mit den bunten Flicken. Er wirkte darin sogar sehr würdevoll mit seinem weißen Haarschopf, den er allerdings häufiger kämmen sollte. Wenn sie ihn sich jünger vorstellte, war Elayne schon klar, was ihre Mutter zu ihm hingezogen hatte. Das entschuldigte allerdings nicht, wie er sie verlassen hatte. Sie glättete ihre Züge schnell, bevor er ihre gerunzelte Stirn wahrnehmen konnte.

»Man sagte mir, daß ihr nicht allein seid«, sagte er und warf Egeanin einen abschätzenden Blick zu, der dem Juilins sehr ähnlich war. Männer mißtrauten immer jemandem, den sie nicht kannten. »Aber ich dachte, ihr solltet wissen, daß die Kinder des Lichts heute morgen den Palast der Panarchen umstellt haben. Die ganze Stadt schwirrt bereits von Gerüchten. Wie es scheint, soll morgen Lady Amathera als Panarchin eingeführt werden.« »Thom«, sagte Nynaeve müde, »außer, falls Amathera in Wirklichkeit Liandrin ist, ist es mir völlig gleich, ob sie Panarchin wird oder Königin oder Seherin für die gesamten Zwei Flüsse auf einmal.« »Das Interessante daran ist«, sagte Thom ungerührt und hinkte zum Tisch, »daß den Gerüchten nach die Versammlung sich weigerte, Amathera zu wählen. Sie weigerten sich. Also, warum wird sie dann in das Amt eingeführt? So eigenartige Vorkommnisse muß man einfach beachten, Nynaeve.« Als er sich setzen wollte, sagte sie ruhig: »Wir führen hier eine private Unterhaltung, Thom. Ich bin sicher, daß du lieber im Schankraum sitzen wirst.« Sie nippte an ihrem Tee und blickte ihn über den Rand ihrer Tasse hinweg an. Sichtlich erwartete sie seinen Rückzug. Errötend erhob er sich wieder, ohne richtig gesessen zu haben, doch er ging noch nicht gleich. »Ob nun die Versammlung ihre Meinung geändert hat oder nicht, es wird auf jeden Fall Ausschreitungen geben. In den Straßen glaubt man immer noch, daß Amathera abgewiesen wurde. Wenn ihr unbedingt ausgehen müßt, dann auf keinen Fall allein.« Er sah Nynaeve nur an, aber Elayne hatte den Eindruck, er hätte ihr beinahe die Hand auf die Schulter gelegt. »Bayle Domon hängt in diesem kleinen Zimmer unten in der Nähe des Hafens fest und regelt seine Angelegenheiten für den Fall, daß er fliehen muß. Aber er hat sich einverstanden erklärt, fünfzig ausgewählte Männer zur Verfügung zu stellen, harte Burschen, die an Raufereien gewöhnt sind und schnell mit Messer oder Schwert.« Nynaeve öffnete den Mund, aber Elayne kam ihr zuvor. »Wir sind dankbar, Thom, sowohl Euch wie auch Meister Domon. Bitte, sagt ihm, daß wir sein freundliches und großzügiges Angebot annehmen.« Nynaeves strenger Blick traf sie, und sie fügte bedeutungsschwanger hinzu: »Ich will nicht bei hellem Tageslicht von der Straße weg entführt werden.« »Nein«, sagte Thom. »Das wollen wir doch nicht.« Elayne glaubte, ein nur halb gehauchtes ›Kind‹ am Ende gehört zu haben, und diesmal berührte er wirklich ihre Schulter, streifte kurz mit den Fingerspitzen darüber. »Übrigens«, fuhr er fort, »warten die Männer bereits draußen auf der Straße. Ich versuche auch, eine Kutsche aufzutreiben, denn auf diesen Sänften ist man einfach zu exponiert.« Er schien zu wissen, daß er damit zu weit gegangen war, Domons Männer herzubringen, bevor sie auch nur zugestimmt hatten, ganz zu schweigen von einer Kutsche. Auch dazu hatte er sie nicht einmal um Erlaubnis gebeten. Doch er stand ihnen nun gegenüber wie ein in die Enge getriebener Wolf, die buschigen Augenbrauen heruntergezogen. »Ich würde es... persönlich... bedauern, wenn euch etwas zustieße. Die Kutsche wird hiersein, sobald ich ein Gespann auftreiben kann. Falls man eines findet.« Nynaeve hatte die Augen aufgerissen und war offenbar nahe daran, ihm eine Abreibung zu verpassen, die er nie mehr vergessen würde. Elayne hätte ihm ebenfalls, wenn auch etwas sanfter, einiges zu sagen gehabt. Sanfter, aber ›Kind‹ zu ihr zu sagen...!

Er nützte ihr Zögern aus, um sich mit grandioser Geste zu verbeugen, wie man sie in einem Palast nicht schöner zu sehen bekam, und zu gehen, solange er noch Zeit hatte.

Egeanin hatte ihre Tasse hingestellt und blickte sie konsterniert an. Elayne war klar, daß sie nicht gerade eine beeindruckende Vorstellung vom Rang einer Aes Sedai gegeben hatten, als sie sich praktisch von Thom hatten herumkommandieren lassen. »Ich muß gehen«, sagte die Frau, erhob sich und nahm ihren Stock von der Wand, wo sie ihn hingelehnt hatte.

»Aber Ihr habt Eure Fragen noch gar nicht gestellt!« protestierte Elayne. »Wir schulden Euch doch wenigstens einige Antworten.« »Ein andermal«, sagte Egeanin, nachdem sie einen Augenblick überlegt hatte. »Wenn es gestattet ist, komme ich ein andermal zu Besuch. Ich muß mehr über Euch erfahren. Ihr seid ganz anders, als ich erwartet hatte.« Sie versicherten ihr, sie könne jederzeit kommen, wenn sie da waren, und bemühten sich, sie zum Bleiben zu überreden, um wenigstens noch ihren Tee zu trinken und noch etwas Gebäck zu essen, doch sie bestand darauf, sie jetzt verlassen zu müssen.

Nynaeve brachte sie zur Tür und drehte sich dann mit in die Hüften gestemmten Fäusten zu Elayne um. »Dich entführen? Falls du es vergessen haben solltest, Elayne, war ich es, die von diesen Männern entführt werden sollte!« »Um dich aus dem Weg zu haben, damit sie mich packen konnten«, gab Elayne zurück. »Falls du es vergessen hast: Ich bin die Tochter-Erbin von Andor. Meine Mutter hätte sie reich gemacht, um mich zurückzubekommen.« »Vielleicht«, meinte Nynaeve zweifelnd. »Na ja, wenigstens hatte das alles nichts mit Liandrin zu tun. Die würde uns keine Bande von Straßenschlägern schicken, um uns in einen Sack zu stopfen. Warum machen die Männer immer Sachen, ohne vorher zu fragen? Saugt denen das Haar auf der Brust etwa den Verstand aus?« Der plötzliche Themenwechsel verwirrte Elayne keineswegs. »Wenigstens müssen wir uns nicht mehr darum kümmern, wie wir

Leibwächter auftreiben. Du bist doch auch der Meinung, daß sie notwendig sind, obwohl Thom ein wenig über das Ziel hinausgeschossen ist?« »Ja, ich denke schon.« Nynaeve hatte eine bemerkenswerte Abneigung, zuzugeben, daß sie im Unrecht war. Zu glauben, diese Männer seien hinter *ihr* hergewesen, ha! »Elayne, ist dir klar, daß wir immer noch nicht mehr haben als ein leeres Haus? Falls Juilin - oder Thom - einen Fehler begeht und sie ihn finden? Wir müssen die Schwarzen Schwestern finden, ohne daß sie es merken, oder wir werden niemals eine Gelegenheit bekommen, ihnen dorthin zu folgen, wo sich diese Gefahr für Rand befindet, was es auch sein mag.« »Ich weiß«, sagte Elayne geduldig. »Wir haben das alles doch schon durchgekaut.« Die ältere der beiden runzelte die Stirn und blickte ins Leere. »Wir haben noch immer nicht die geringste Ahnung, was es ist oder wo es sich befindet.« »Ich weiß.« »Selbst wenn wir im nächsten Moment Liandrin und die anderen einsacken, könnten wir es nicht dort draußen lassen, wo jemand anders es finden mag.« »Das weiß ich doch, Nynaeve.« Elayne zwang sich zu mehr Geduld und einem sanfteren Tonfall. »Wir finden sie bestimmt. Sie müssen sich irgendwann einmal verraten, und wenn Thoms Gerüchte stimmen, Juilins Diebe und Bayle Domons Seeleute aufpassen, dann erfahren wir davon.« Nynaeves Stirnrunzeln wirkte nun eher nachdenklich. »Hast du Egeanins Blick bemerkt, als Thom Domon erwähnte?« »Nein. Glaubst du, sie kennt ihn? Warum sollte sie das nicht zugeben?« »Ich weiß es nicht«, meinte Nynaeve leicht beunruhigt. »Ihr Gesichtsausdruck hat sich nicht geändert, aber ihr Blick... Sie war überrascht. Sie muß ihn kennen. Ich frage mich, was...« Jemand klopfte leise an die Tür. »Kommt denn heute jeder in Tanchico zu uns auf Besuch?« grollte sie und riß die Tür auf.

Rendra fuhr unter Nynaeves wildem Blick zusammen, aber ihr allgegenwärtiges Lächeln kehrte sofort wieder. »Vergebt mir, daß ich Euch störe, aber unten ist eine Frau, die nach Euch gefragt hat. Sie hat nicht Eure Namen genannt, Euch aber sehr genau beschrieben. Sie meint, daß sie Euch kennt. Sie... « Ihr Schmollmund verzog sich ärgerlich. »Ich habe vergessen, nach ihrem Namen zu fragen. Heute morgen bin ich wirklich eine hirnlose Ziege. Die Frau ist gut angezogen und noch nicht ganz in ihren mittleren Jahren. Sie stammt nicht aus Tarabon.« Sie schauderte ein klein wenig. »Eine strenge Frau, glaube ich. Als sie mich zuerst sah, blickte sie mich an wie meine ältere Schwester in unserer Kindheit, als sie am liebsten meine Zöpfe ausgerissen hätte.« »Haben sie uns vielleicht zuerst gefunden?« fragte Nynaeve leise.

Elayne griff bereits nach der Wahren Quelle, bevor es ihr bewußt wurde, und als es tatsächlich ging, überlief sie ein Schaudern der Erleichterung. Sie konnte es tun und war nicht unversehens abgeschirmt worden. Falls die Frau eine Schwarze Ajah war... Aber warum hätte sie sich dann anmelden lassen? Trotzdem wünschte sie sich, Nynaeve wäre ebenfalls vom Glühen *Saidars* umgeben. Wenn die Frau nur endlich einmal die Macht benützen könnte, ohne zuvor zornig werden zu müssen!

»Schickt sie herein«, sagte Nynaeve, und Elayne bemerkte, daß die andere sich des fehlenden Schutzes sehr wohl bewußt war und sich offensichtlich fürchtete. Während Rendra wieder hinausging, begann Elayne, Stränge des Elements Luft zu verweben, kabeldick und bereit, jeden zu fesseln, und dann Ströme des Elements Geist, um jeden anderen von der Wahren Quelle abzuschirmen. Falls diese Frau einer von denen auf der Liste auch nur ähnlich sah, falls sie versuchte, auch nur einen Funken der Macht zu gebrauchen...

Elayne hatte die Frau, die nun, gekleidet in ein schimmerndes schwarzseidenes Kleid von ihnen unbekanntem Schnitt, in die Kammer der Fallenden Blüten trat, noch nie gesehen, und sie stand auch bestimmt nicht auf der Liste der Frauen, die mit Liandrin geflohen waren. Das dunkle Haar, das ihr lose auf die Schultern fiel, umrahmte ein kraftvoll wirkendes, gutaussehendes Gesicht mit großen, dunklen Augen und glatten Wangen, doch ohne die typische Alterslosigkeit der Aes Sedai. Lächelnd schloß sie die Tür hinter sich. »Verzeiht mir, doch ich glaubte, Ihr wärt... « Das Glühen *Saidars* umgab sie, und sie...

Elayne ließ die Wahre Quelle fahren. In diesen dunklen Augen lag etwas sehr Beherrschendes, genau wie in dem Lichtschein, der Ausstrahlung der Einen Macht. Elayne hatte noch nie eine Frau gesehen, die ihr einen so würdigen, königlichen Eindruck vermittelt hatte. Sie ertappte sich dabei, wie sie schnell knickste, und errötete bei dem Gedanken, auch nur erwogen zu haben... Was hatte sie eigentlich erwogen? So schwer, einen klaren Gedanken zu fassen.

Die Frau musterte sie einen Augenblick lang, nickte dann zufrieden, glitt hinüber zum Tisch und packte den geschnitzten Stuhl an seiner Lehne. »Kommt her, wo ich Euch beide besser sehen kann«, sagte sie mit gebieterischer Stimme. »Kommt. Ja. So ist es recht.« Elayne wurde mit einemmal bewußt, daß sie neben dem Tisch stand und auf die dunkeläugige, glühende Frau herabsah. Sie hoffte, das sei so in Ordnung. Auf der anderen Seite des Tisches stand Nynaeve und hatte eine ganze Handvoll ihrer langen, dünne Zöpfe gepackt. Aber auch sie blickte ihre Besucherin mit dümmlich fasziniertem Gesichtsausdruck an. Elayne hätte am liebsten gekichert.

»Ungefähr, was ich erwartet hatte«, sagte die Frau. »Wenig mehr als kleine Mädchen und kaum halb ausgebildet. Aber stark, stark genug, um ziemliche Schwierigkeiten zu bereiten. Besonders Ihr.« Sie fixierte Nynaeve mit einem strengen Blick. »Aus Euch könnte eines Tages etwas werden. Aber Ihr habt Euch selbst abgeschirmt, oder? Den Block hätten wir schnell aus Euch herausgeholt, und wenn Ihr deshalb noch so jammert.« Nynaeve hielt sich immer noch an ihren Zöpfen fest, aber ihr Gesichtsausdruck änderte sich. Aus dem erfreuten, mädchenhaften Lächeln, als habe man sie gelobt, wurde eine zerknirschte Miene. Ihre Unterlippe zitterte. »Es tut mir leid, daß ich mich selbst abgeschirmt habe«, wimmerte sie beinahe. »Ich habe Angst vor... all dieser Macht... der Einen Macht... Wie kann ich...?« »Schweigt, bis ich Euch eine Frage stelle«, sagte die Frau streng. »Und fangt nicht gleich zu weinen an. Ihr

freut Euch, mich zu sehen. Ihr seid glücklich. Alles, was Ihr wollt, ist, mir eine Freude zu machen und meine Fragen wahrheitsgemäß zu beantworten.« Nynaeve nickte lebhaft und lächelte noch entrückter als zuvor. Elayne war bewußt, daß sie sich genauso anstellte. Sie war sogar sicher, daß sie zuerst die Fragen beantworten könne. Alles, um dieser Frau eine Freude zu machen.

»Also. Seid Ihr allein? Sind noch andere Aes Sedai bei Euch?« »Nein«, sagte Elayne schnell als Antwort auf die erste Frage, und genauso schnell beantwortete sie die zweite:

»Es sind keine Aes Sedai bei uns.« Vielleicht sollte sie ihr erklären, daß sie beide eigentlich noch gar keine Aes Sedai waren. Aber danach hatte sie nicht gefragt. Nynaeve sah sie zornig an. Ihre Knöchel an den Handgelenken waren ganz weiß vor Anstrengung, so fest hielt sie ihre Zöpfe. Sie war zornig, weil ihr Elayne mit der Antwort zuvorgekommen war. »Warum befindet Ihr euch in dieser Stadt?« fragte die Frau.

»Wir suchen nach Schwarzen Schwestern«, platzte Nynaeve heraus und warf Elayne einen triumphierenden Blick zu.

Die gutaussehende Frau lachte. »Deshalb also habe ich bis heute nicht merken können, daß Ihr die Macht benützt. Sehr klug von Euch, Euch nicht zu verraten, wenn es elf gegen zwei heißt. So habe ich es auch Der gemacht. Laßt andere Narren nur völlig deckungslos herumspringen. Die kann schon eine Spinne zu Fall bringen, die sich in Mauerspalten verbirgt, eine Spinne, die sie nicht bemerken, bis es zu spät ist. Berichtet mir alles, was Ihr über diese Schwarzen Schwestern herausgefunden habt, alles, was Ihr über sie wißt.« Elayne sprudelte alles heraus in ihrem Eifer, Nynaeve zuvorzukommen. Es war nicht sehr viel. Ihre Beschreibungen, die *Ter'Angreal,* die sie gestohlen hatten, die Morde in der Burg und die Furcht, es könnten sich noch weitere Schwarze Schwestern dort befinden, wie sie einen der Verlorenen in Tear unterstützt hatten, bevor der Stein gefallen war, und ihre Reise hierher, um etwas zu suchen, was für Rand zur Gefahr werden konnte. »Sie wohnten alle zusammen in einem Haus«, beendete Elayne ihren Bericht schwer atmend, »aber gestern abend haben sie es verlassen.« »Wie es scheint, seid Ihr ihnen sehr nahe gekommen«, sagte die Frau bedächtig. »Sehr nahe. *Ter'Angreal.* Leert den Inhalt Eurer Börsen und Taschen auf den Tisch.« Sie folgten ihrem Befehl, und die Frau untersuchte schnell die Münzen, das Nähzeug, Taschentücher und was da sonst noch lag. »Habt Ihr irgendwelche *Ter'Angreal* in Euren Gemächern? *Angreal* oder *Sa'Angreal?«*

Elayne war sich des verdrehten Steinrings bewußt, der zwischen ihren Brüsten hing, aber danach hatte sie ja nicht gefragt. »Nein«, sagte sie. Sie hatten nichts davon in ihren Gemächern.

Die Frau schob alles zur Seite, lehnte sich zurück und sprach so halb mit sich selbst. »Rand al'Thor. So nennt er sich also heute.« Ihr Gesicht verzog sich einen Augenblick lang. »Ein arroganter Mann, der nach Religiosität und Güte stank. Ist er immer noch derselbe? Nein, bemüht Euch nicht, zu antworten. Eine überflüssige Frage. Also ist Be'lal tot. Der andere hört sich für mich nach Ishamael an. Sein ganzer Stolz darauf, nur halb im Kerker zu stecken, was auch der Preis dafür gewesen sein mag... In ihm war weniger Menschliches übrig geblieben als an allen anderen von uns, als ich ihn wieder traf. Ich denke, er glaubte beinahe, selbst der Große Herr der Dunkelheit zu sein. Dreitausend Jahre seiner Machenschaften, und dann wird er von einem unausgebildeten Jungen gejagt. Nein, mein Weg ist der beste. Leise, leise und im Schatten bleiben. Etwas, um einen Mann unter meine Kontrolle zu bringen, der die Macht benützen kann. Ja, das ist wohl notwendig.« Ihr Blick wurde wieder scharf und sie musterte die beiden Mädchen nacheinander. »Und nun zu Euch. Was mache ich mit Euch?« Elayne wartete geduldig. Nynaeve lächelte dümmlich mit erwartungsvoll halb geöffneten Lippen. Das wirkte besonders töricht in Verbindung mit dem Klammergriff an ihren Zöpfen.

»Ihr seid zu stark, um Eure Kräfte zu verschwenden. Eines Tages könntet Ihr nützlich werden. Ich fände es herrlich, Rahvins Augen zu sehen, wenn er Euch eines Tages ohne Eure Abschirmung kennenlernt«, sagte sie zu Nynaeve. »Wenn ich könnte, würde ich Euch ja von Eurer Jagd abhalten. Schade, daß diese Suggestion so eingeschränkt ist. Aber da Ihr erst so wenig herausgefunden habt, ist Euer Rückstand zu groß, um sie jetzt einzuholen. Ich schätze, ich muß Euch später zu mir holen und für Eure... Neuausbildung sorgen.« Sie stand auf, und plötzlich juckte es Elayne am ganzen Körper. Ihr Gehirn schien zu schaudern. Sie konnte nur noch die Stimme der Frau wahrnehmen, die wie aus großer Entfernung in ihren Ohren dröhnte. »Ihr nehmt Eure Sachen wieder vom Tisch, und wenn Ihr sie zurückgesteckt habt, erinnert Ihr euch an nichts mehr, was hier geschehen ist. Ich kam hierher, weil ich glaubte, Freundinnen vom Land wiederzutreffen. Ich habe mich geirrt. Ich habe eine Tasse Tee mit Euch getrunken und bin dann gegangen.« Elayne blinzelte und fragte sich, wieso sie ihre Geldbörse wieder neben die Gürteltasche schnallte. Nynaeve blickte verwirrt auf die eigenen Hände nieder, die ihre Tasche gerade zurechtrückten.

»Eine nette Frau«, sagte Elayne und rieb sich die Stirn. Sie hatte Kopfschmerzen. »Hat sie ihren Namen genannt? Ich erinnere mich nicht mehr daran.« »Nett?« Nynaeve hob die Hand und zupfte hart an ihren Zöpfen. Sie sah die Hand an, als habe sie sich ohne ihr Zutun bewegt. »Ich... glaube nicht, daß sie ihn genannt hat.« »Worüber sprachen wir eigentlich gerade, als sie hereinkam?« Egeanin war erst kurze Zeit vorher gegangen. Was war das nur gewesen?

»Ich erinnere mich daran, was ich in dem Moment sagen wollte.« Nynaeves Stimme klang wieder fest. »Wir müssen die Schwarzen Schwestern finden, ohne daß sie es bemerken, sonst haben wir keine Chance, ihnen dorthin zu folgen, was Rand so gefährlich werden kann.« »Das weiß ich«, antwortete Elayne ungeduldig. Hatte sie das schon einmal gesagt? Natürlich nicht. »Das haben wir wirklich schon durchgekaut.« Egeanin blieb unter dem Torbogen stehen, der aus dem kleinen Innenhof der Schenke führte, und musterte die Männer mit harten Gesichtern,

die barfuß und zumeist auch mit nacktem Oberkörper zwischen den Herumlungernden auf dieser Straßenseite hockten. Sie sahen aus, als könnten sie gut mit den gekrümmten Entermessern umgehen, die sie am Gürtel hängen oder durch die Schärpe gesteckt hatten, aber keines dieser Gesichter kam ihr bekannt vor. Falls einer von ihnen sich auf Bayle Domons Schiff befunden hatte, als sie mit ihm nach Falme segelte, erinnerte sie sich nicht an ihn. Falls es der Fall sein sollte, hoffte sie, daß er eine Frau im Reitkleid nicht mit der Frau in einer Rüstung in Verbindung brachte, die ihr Schiff gekapert hatte.

Plötzlich wurde ihr bewußt, daß ihre Hände ganz feucht waren. Aes Sedai. Frauen, die die Macht benützen konnten, und sie waren nicht an die Leine gelegt, wie es sein sollte. Sie hatte mit ihnen am gleichen Tisch gesessen und sich sogar mit ihnen unterhalten. Sie waren ganz anders, als sie erwartet hatte. Das ging ihr immer wieder durch den Kopf. Sie konnten die Macht lenken, also waren sie eine Gefahr für die öffentliche Ordnung. Demzufolge mußte man sie sicher an die Leine legen - und doch... Es war überhaupt nicht so, wie man es sie gelehrt hatte. Man konnte es *lernen*. Lernen! Solange sie Bayle Domon mied, der sie sicher erkennen würde, sollte sie in der Lage sein, wieder hierher zurückzukehren. Sie mußte mehr erfahren. Das war wichtiger denn je.

Sie wünschte, sie hätte einen Umhang mit Kapuze. Dann jedoch packte sie ihren Stock entschlossen und ging die Straße hinauf los. Sie schlängelte sich durch die Menschenmenge. Keiner der Seemänner warf ihr mehr als einen Blick zu, und sie beobachtete sie genau, um sicherzugehen.

Sie sah den Mann mit hellblondem Haar nicht, der in schmutziger, einheimischer Kleidung vor einer weiß getünchten Schenke auf der anderen Straßenseite kauerte. Er hatte blaue Augen über dem schmuddeligen Schleier und einen dicken Schnurrbart, der von Klebstoff festgehalten wurde, und sein Blick folgte ihr, bis er schließlich wieder zum ›Hof der Drei Pflaumen‹ zurückschlüpfte. Er richtete sich auf und überquerte die Straße, wobei er sich nicht darum scherte, wie ekelhaft eng das Gedränge war, das er durchqueren mußte. Egeanin hätte ihn beinahe entdeckt, als er sich soweit vergessen hatte, den Arm dieses Narren zu brechen. Einer vom Blut, wie man das in seiner Heimat bezeichnete, der hier zum Bettler geworden war und nicht genug Ehre im Leib hatte, die eigenen Pulsadern zu öffnen. Ekelhaft. Vielleicht konnte er mehr darüber in Erfahrung bringen, was sie vorhatte, wenn man in dieser Schenke feststellte, daß er mehr Geld besaß, als seine Kleidung andeutete.

# KAPITEL 47

*Eine Vorhersage geht in Erfüllung*

In den auf ihrem Schreibtisch verteilten Papieren stand wenig von Interesse für Siuan Sanche, doch sie gab nicht auf. Natürlich wurden die routinemäßigen Verwaltungsarbeiten der Weißen Burg von anderen erledigt, damit die Amyrlin Zeit hatte, wichtige Entscheidungen zu treffen, aber sie hatte schon immer die Angewohnheit gehabt, jeden Tag ohne Vorwarnung ein paar Dinge genauer zu überprüfen, die sie sich einfach herausgriff, und das würde sich auch jetzt nicht ändern. Sie würde sich nicht von Sorgen lähmen lassen. Alles entwickelte sich doch planmäßig. Sie rückte ihre gestreifte Stola zurecht, tauchte die Feder sorgfältig in das Tintenglas und hakte eine weitere korrigierte Abrechnung ab.

Heute überprüfte sie Listen mit Einkäufen für die Küche des Weißen Turms und den Bericht des Poliers über einen Anbau an der Bibliothek. Die enorme Anzahl kleiner und kleinster Unterschlagungen, von denen die Leute glaubten, sie würden nicht bemerkt, überraschte sie immer wieder. Und auch die Anzahl derer, die tatsächlich den Frauen entgingen, die für diese Dinge verantwortlich waren. So schien Laras zum Beispiel die Überprüfung von Abrechnungen für etwas zu halten, das unter ihrer Würde war, seit sie offiziell vom Rang einer Chefköchin zur Herrin der Küchen erhoben worden war. Danelle andererseits, die junge Braune Schwester und verantwortliche Aufseherin über Meister Jovarin, den Polier, und die anderen Handwerker der Burg, ließ sich wahrscheinlich durch die Bücher ablenken, die der Kerl immer für sie auftrieb. Nur so ließ sich erklären, wieso Danelle die Zahl der Arbeiter nicht aufgefallen war, die Jovarin angeblich eingestellt hatte, als die ersten Schiffsladungen mit Stein aus Kandor im Nordhafen eingetroffen waren. Mit so vielen Männern hätte er ja die gesamte Bibliothek neu bauen können. Danelle war einfach zu verträumt, selbst für eine Braune. Vielleicht würde ihr eine Weile Arbeitsdienst auf dem Bauernhof guttun. Bei Laras war das schon schwieriger. Sie war keine Aes Sedai und konnte zu leicht ihre Autorität den Unterköchinnen und Mägden und Küchenjungen gegenüber verlieren. Aber vielleicht konnte man ja auch sie ›zur Erholung‹ aufs Land schicken. Das würde...

Mit angewidertem Schnauben warf Siuan ihre Feder zur Seite und schnitt dem Klecks, der sich daraufhin auf einer Seite mit sauber geschriebenen Abrechnungen ausbreitete, eine Grimasse. »Ich verschwende meine Zeit damit, zu überlegen, ob ich Laras zum Unkrautjäten schicken soll«, knurrte sie. »Die Frau ist einfach zu fett, um sich richtig zu bücken!« Ihre schlechte Laune rührte aber nicht von Laras' Übergewicht her, das war klar. Die Frau war jetzt nicht schwerer, als sie anscheinend immer schon gewesen war, und das hinderte sie niemals daran, aufgeregt durch die Küche zu rennen. Es gab keine neuen Nachrichten und Botschaften. Dieser Zustand erboste sie wie einen Kormoran, dessen gerade erbeuteten Fisch ein anderer Vogel gestohlen hatte. Eine Botschaft von Moiraine, daß der al'Thor-Junge *Callandor* habe, und dann nichts mehr in den nachfolgenden Wochen, obwohl in den Gerüchten, die auf den Straßen umgingen, allmählich bereits sein richtiger Name die Runde machte. Immer noch nichts.

Sie hob den Deckel des kunstvoll geschnitzten, schwarzen Holzkästchens an, in dem sie ihre geheimsten Dokumente aufbewahrte, und kramte darin herum. Eine leichte Abschirmung, die sie um den Kasten herum gewoben hatte, sorgte dafür, daß keine Hand außer ihrer eigenen ihn unbeschadet öffnen konnte.

Das erste Blatt, das sie herausnahm, war ein Bericht darüber, wie die Novizin, die Mins Ankunft mitbekommen hatte, von dem Bauernhof verschwunden war, auf den sie sie geschickt hatte, genau wie die Frau, der dieser Hof gehörte. Es kam natürlich öfters vor, daß eine Novizin weglief, aber daß auch die Bäuerin verschwunden war, gab Anlaß zur Sorge. Man mußte Sahra auf jeden Fall wiederfinden, da sie in ihrer Ausbildung noch nicht weit genug gekommen war, um sie einfach laufen zu lassen, aber eigentlich war das kein Grund, den Bericht in diesem Kasten aufzubewahren. Weder wurde Mins Name darin erwähnt noch der Grund, warum sie dieses Mädchen fortgeschickt hatte, Kohlköpfe zu ernten. Trotzdem legte sie ihn wieder an seinen Platz zurück. Heutzutage mußte man um so vieles vorsichtiger sein, als es früher notwendig gewesen wäre.

Dann eine Beschreibung einer Volksversammlung in Ghealdan, um einer Rede dieses Mannes zu lauschen, der sich Prophet des Lord Drache nannte. Masema war wohl sein richtiger Name. Seltsam. Der Name stammte aus Schienar. Beinahe zehntausend Menschen waren gekommen, um ihn vom Abhang eines Hügels aus sprechen zu hören. Er verkündete die Wiederkehr des Drachen, und auf die Rede folgte eine Schlägerei mit Soldaten, die versuchten, die Menge auseinanderzutreiben. Abgesehen von der Tatsache, daß die Soldaten dabei erheblich schlechter davonkamen, war das Interessanteste daran, daß dieser Masema Rand al'Thors Namen kannte. Dieser Bericht gehörte ganz bestimmt in den Kasten.

Ein weiterer Bericht, daß man immer noch keine Spur von Mazrim Taim gefunden hatte. Kein Grund, den hier aufzubewahren. Noch einer, diesmal über die Verschlimmerung der Zustände in Arad Doman und Tarabon. Schiffe

verschwanden in Küstennähe des Aryth-Meeres. Gerüchte von Übergriffen Tears auf Cairhien. Sie hatte sich schon angewöhnt, einfach alles in diesen Kasten zu stecken; nichts von alledem mußte geheimgehalten werden. Zwei Schwestern waren in Illian verschwunden und eine weitere in Caemlyn. Sie schauderte und fragte sich, wo sich die Verlorenen aufhielten. Zu viele ihrer Spione waren bereits ausgefallen. Dort draußen gab es Haie, und sie schwamm in tiefer Dunkelheit. Da war es. Der hauchdünne Papierstreifen knisterte ein wenig, als sie ihn aufrollte.

*Die Schleuder wurde benützt. Der Schafhirte hat das Schwert.*

Der Burgsaal hatte sich entschieden, wie sie es erwartet hatte, einstimmig und ohne die Notwendigkeit, ein paar von ihnen zu erpressen oder ihre ganze Autorität auszuspielen. Wenn ein Mann *Callandor* herausgezogen hatte, dann mußte er der Wiedergeborene Drache sein, und dieser Mann mußte von der Weißen Burg gelenkt werden. Drei der Sitzenden aus drei verschiedenen Ajahs hatten vorgeschlagen, alle Pläne der Burg geheimzuhalten, bevor sie es selbst vorschlagen konnte. Zu ihrer Überraschung war Elaida eine davon gewesen, aber andererseits würden natürlich gerade die Roten einem Mann, der die Macht benützen konnte, die Trossen besonders eng anziehen. Das einzig Problem hatte darin bestanden, sie davon abzuhalten, eine Delegation nach Tear zu schicken, um ihm die Zügel anzulegen, und das war auch nicht zu schwierig gewesen, da sie ihnen erklären konnte, die Botschaft sei von einer Aes Sedai gekommen, die sich bereits in der Nähe des Mannes aufhielt.

Doch was machte er nun? Warum hatte Moiraine nichts mehr von sich hören lassen? Die Ungeduld hing so fühlbar in der Luft, daß sie beinahe schon Funken erwartete. Sie beherrschte sich mühevoll. *Die Frau soll doch verdammt sein! Warum schickt sie keine weitere Botschaft?*

Die Tür schlug auf, und sie richtete sich zornig auf. Mehr als ein Dutzend Frauen traten in ihr Arbeitszimmer, angeführt von Elaida. Alle trugen ihre Stolen, die meisten davon mit roten Fransen verziert, aber an Elaidas Seite befanden sich auch Alviarin, eine Weiße, und Joline Maza, eine schlanke Grüne. Die mollige Gelbe Schemerin folgte zusammen mit Danelle dicht dahinter. Diesmal wirkten Danelles Augen gar nicht verträumt. Schließlich war Siuan klar, daß zumindest eine Frau aus jeder Ajah hier war, mit Ausnahme der Blauen. Einige wirkten nervös, doch auf den meisten Gesichtern zeigte sich grimmige Entschlossenheit. Elaidas dunkle Augen blickten ernst und selbstbewußt drein. Sogar ein wenig Triumph lag in ihrem Blick.

»Was soll das bedeuten?« fauchte Siuan und klappte den schwarzen Holzkasten mit einem scharfen Knall zu. Sie sprang auf und schritt um den Schreibtisch herum auf die anderen zu. Erst Moiraine und dann dies! »Falls das mit den Ereignissen in Tear zu tun hat, Elaida, solltet Ihr wissen, daß Ihr keine anderen darin verwickeln dürft. Und Ihr solltet wissen, daß man hier nicht einfach hereinläuft wie in die Küche Eurer Mutter! Entschuldigt Euch und geht, bevor ich Euch wünschen mache, Ihr wärt wieder eine unwissende Novizin!« Ihre kalte Wut hätte sie eigentlich sofort vertreiben sollen, aber obwohl ein paar unangenehm berührt wirkten, bewegte sich keine einzige in Richtung Tür. Die kleine Danelle grinste sie sogar noch frech an. Und Elaida griff ganz gelassen nach ihrer gestreiften Stola und zog sie von Siuans Schultern. »Ihr werdet das nicht mehr brauchen«, sagte sie. »Ihr wart niemals dafür geeignet, Siuan.« Der Schreck verwandelte Siuans Zunge zu Stein. Das war der blanke Wahnsinn. Das war unmöglich. In ihrem Zorn griff sie nach *Saidar* und erlebte den zweiten Schock: Zwischen ihr und der Wahren Quelle lag eine Barriere, wie eine Wand aus dickem Glas. Sie starrte Elaida ungläubig an.

Wie zum Hohn erglühte der Glanz *Saidars* nun um Elaida. Sie stand hilflos da, als die Rote Schwester Stränge des Elements Luft um sie webte und sie von den Schultern bis zur Taille band. Ihre Arme wurden schmerzhaft an ihren Körper gepreßt. Sie konnte kaum atmen. »Ihr müßt verrückt geworden sein!« keuchte sie. »Ihr alle. Ich werde Euch dafür bestrafen! Laßt mich sofort frei!« Keine antwortete. Sie schienen sie schon gar nicht mehr wahrzunehmen.

Alviarin durchblätterte die Papiere auf ihrem Schreibtisch, schnell, aber nicht überhastet, während Joline und Danelle und andere damit begannen, die Bücher auf den Lesepulten aufzuheben und auszuschütteln, um festzustellen, ob irgend etwas herausfallen würde, was zwischen den Seiten verborgen gelegen hatte. Die Weiße zischte leicht frustriert durch die Zähne, als sie nicht fand, was sie auf dem Tisch wohl gesucht hatte. Dann schlug sie den Deckel des schwarzen Holzkastens auf. Sofort flammte der Kasten wie eine Feuerkugel auf.

Alviarin sprang mit einem Schrei zurück und schüttelte ihre Hand, an der sich bereits Blasen bildeten. »Abgeschirmt«, knurrte sie, offensichtlich blankem Zorn so nah, wie es einer Weißen nur möglich war. »So gering, daß ich es nicht bemerkt habe, bis es zu spät war.« Nichts war von dem Kasten und seinem Inhalt übriggeblieben, als ein Häufchen grauer Asche auf einem Brandfleck an der Tischoberfläche.

Auf Elaidas Gesicht war jedoch keine Enttäuschung zu bemerken. »Ich verspreche Euch, Siuan, daß Ihr mir noch jedes Wort sagen werdet, das hier verbrannte, für wen es bestimmt war und zu welchem Zweck.« »Euch muß ja wohl der Drache gepackt haben!« brauste Siuan auf. »Ich werde Euch dafür das Fell über die Ohren ziehen, Elaida! Euch allen! Ihr müßt Glück haben, wenn der Burgsaal nicht dafür stimmt, Euch alle einer Dämpfung zu unterziehen!« Elaidas leichtes Lächeln reichte nicht bis an ihre kalten Augen heran. »Der Saal hat vor nicht einmal einer Stunde getagt. Es waren genug Sitzende anwesend, um ein gültiges Abstimmungsergebnis zu erzielen. Es wurde einstimmig beschlossen, so wie es vorgeschrieben ist, daß Ihr nicht mehr die Amyrlin seid. Es ist beschlossen, und wir sind gekommen, um den Beschluß durchzuführen.« Siuans Magen verwandelte sich in einen Eisklumpen und eine dünne Stimme in ihrem Hinterkopf schrie: *Wieviel wissen sie? Licht, wieviel wissen sie? Närrin! Blinde, dumme Närrin!* Sie verzog das Gesicht jedoch nicht. Das war nicht die erste Zwangslage, in der sie sich befunden hatte. Als

fünfzehn Jahre altes Mädchen, mit nichts als einem Fischermesser bewaffnet, war sie einst von vier völlig betrunkenen Schlägern in eine Gasse gezerrt worden... Es war schwerer gewesen, ihnen zu entkommen, als denen hier. Das redete sie sich jedenfalls ein.

»So, wie das Gesetz es vorschreibt?« höhnte sie. »Gerade die kleinstmögliche Anzahl und dann überfrachtet mit Euren Freunden und denen, die Ihr beeinflussen oder einschüchtern könnt.« Ihre Kehle wurde trocken bei dem Gedanken daran, daß Elaida auch nur eine relativ kleine Anzahl von Schwestern dazu hatte überreden können. Doch das ließ sie sich nicht anmerken. »Wenn die Vollversammlung mit allen Sitzenden zusammentritt, dann werdet Ihr euren Fehler bereuen! Zu spät! Es hat in der Burg noch nie eine Rebellion gegeben. In tausend Jahren noch werden sie Euer Schicksal den Novizinnen als Beispiel dafür erzählen, was mit denen geschieht, die eine Rebellion anzetteln.« Auf einigen Gesichtern begann sich Zweifel zu zeigen. Anscheinend hatte Elaida ihre Verschwörer doch nicht so gut in der Hand, wie sie glaubte. »Es ist an der Zeit, damit aufzuhören, ein Leck in den Rumpf zu schlagen, und statt dessen mit Schöpfen zu beginnen. Selbst Ihr könnt Euren Fehler noch wiedergutmachen, Elaida.« Elaida wartete mit eisiger Ruhe, bis sie ausgesprochen hatte. Dann schlug sie Siuan mit voller Kraft ihre Hand ins Gesicht. Siuan taumelte und vor ihren Augen flimmerte alles.

»Ihr seid am Ende«, sagte Elaida. »Habt Ihr geglaubt, ich - wir - würden Euch gestatten, die Burg zu zerstören? Nehmt sie mit!« Siuan stolperte, als zwei der Roten sie vorwärts stießen. Sie konnte nur mühsam auf den Beinen bleiben und funkelte die beiden zornig an, doch sie ging in die gewünschte Richtung. Wen mußte sie von den Ereignissen in Kenntnis setzen? Welche Anklagen sie auch gegen sie vorgebracht hatten: wenn ihr genug Zeit blieb, würde sie alles widerlegen. Selbst Anklagen, die Rand einschlossen. Sie konnten ihr nicht mehr als Gerüchte anhängen, und sie hatte das Große Spiel schon zu lange gespielt, um sich von Gerüchten unterkriegen zu lassen. Es sei denn, sie hatten Min. Min könnte aus den Gerüchten Wahrheiten machen. Sie knirschte mit den Zähnen. *Seng meine Seele, ich werde dieses Pack zu Fischfutter verarbeiten!* Im Vorzimmer kam sie erneut ins Stolpern, aber diesmal war sie nicht geschubst worden. Sie hatte so halb gehofft, Leane sei nicht auf ihrem üblichen Posten gewesen, doch die Behüterin der Chronik stand genauso da wie Siuan, die Arme steif am Körper, der Mund formte lautlose Worte, zornige Worte, doch nichts drang durch den Knebel aus Luft. Nun wurde ihr auch bewußt, daß sie gespürt hatte, wie man Leane band, doch sie hatte das Gefühl nicht beachtet, denn in der Burg spürte man immer, wenn Frauen die Macht benützten.

Aber es war nicht der Anblick Leanes gewesen, der sie ins Stolpern kommen ließ, sondern der hochgewachsene, schlanke grauhaarige Mann, der mit einem Messer im Rücken ausgestreckt auf dem Fußboden lag. Alric war nahezu zwanzig Jahre lang ihr Behüter gewesen und hatte sich nie beklagt, weil er ständig in der Burg bleiben mußte, und auch nicht, wenn er es der Tatsache, daß sie die Amyrlin war, zu verdanken hatte, daß er sich manchmal Hunderte von Wegstunden von ihr entfernt aufhalten mußte. Das gefiel keinem der Gaidin.

Sie räusperte sich, aber ihre Stimme klang immer noch rauh, als sie sagte: »Dafür lasse ich Euch die Haut abziehen und salzen und in der Sonne trocknen, Elaida. Das schwöre ich!« »Hütet Eure eigene Haut, Siuan«, sagte Elaida. Sie kam näher, um ihr in die Augen sehen zu können. »Es steckt mehr dahinter, als bisher aufgedeckt wurde. Das ist mir klar. Und Ihr werdet mir auch die kleinste Einzelheit erzählen. Je-des-biß-chen!« Die plötzliche Ruhe in ihrem Tonfall war beängstigender als alle bösen Blicke zuvor. »Das verspreche ich Euch, Siuan. Bringt sie hinunter!« Min hielt Rollen blauer Seide in beiden Händen, als sie kurz vor Mittag durch den Nordeingang hereintrat. Ihr affektiertes Lächeln sollte den Wächtern mit der Flamme von Tar Valon auf der Brust gelten. Ihr grüner, weiter Rock schwankte aufreizend beim Gehen. Ganz so würde sich Elmindreda verhalten. Sie hatte schon damit begonnen, bevor ihr bewußt wurde, daß heute überhaupt keine Wächter am Eingang standen. Die schwere eisenbeschlagene Tür am Wachhaus stand offen, und das Haus machte einen leeren Eindruck. Das war unmöglich! Kein Tor zur Weißen Burg war jemals unbewacht. Ungefähr auf halbem Weg zu den blendend weißen Mauern der Burg erhob sich eine Rauchwolke über die Baumwipfel. Sie kam aus der Nähe der Wohnquartiere der jungen Männer, die von den Behütern ausgebildet wurden. Vielleicht hatte das Feuer die Wachen weggelockt?

Sie war noch ein wenig nervös, als sie den Gartenpfad durch den bewaldeten Teil des Burggeländes entlangschritt. Sie verlagerte das Gewicht der Seidenrollen. Eigentlich wollte sie ja gar kein neues Kleid, aber wie konnte sie es Laras abschlagen, als die ihr einen Beutel Silber in die Hand drückte und ihr sagte, sie solle dafür diese Seide kaufen. Die dicke Frau hatte sie in einem Laden entdeckt. Sie behauptete, es sei genau die Farbe, die zu ›Elmindredas‹ Teint passe. Ob sie wollte oder nicht, war dabei weniger wichtig, als sich die Zuneigung Laras zu erhalten.

Das Klappern von Schwertern machte sich hinter den Bäumen bemerkbar. Die Behüter ließen ihre Schüler diesmal wohl noch härter arbeiten als sonst.

Es war alles sehr verwirrend. Laras mit ihren Andeutungen in Bezug auf Schönheit, Gawyn und seine Witze, Galad, der ihr Komplimente machte und dem überhaupt nicht klar war, was sein Gesicht und sein Lächeln mit dem Pulsschlag einer Frau machten... Ob Rand sie so haben wollte? Würde er sie überhaupt bemerken, wenn sie Kleider trug und ihn anhimmelte wie eine hirnlose Schlampe?

*Er hat kein Recht darauf, so etwas zu erwarten,* dachte sie wütend. Das war überhaupt alles seine Schuld. Wenn er nicht gewesen wäre, dann wäre sie jetzt auch nicht hier, trüge keine idiotischen Kleider und müßte nicht lächeln wie eine Blöde. *Ich werde Wams und Hose tragen, basta! Vielleicht gelegentlich auch einmal ein Kleid -*

*vielleicht aber nicht, um die Männerblicke anzuziehen. Ich wette, er himmelt in diesem Moment gerade irgendeine Frau aus Tear an, die den halben Busen aus dem Kleid hängen läßt. Ich kann auch solche Kleider tragen. Wollen doch mal sehen, was er denkt, wenn er mich in dieser blauen Seide sieht. Und mit einem Ausschnitt bis...* Was dachte sie da eigentlich? Der Mann brachte sie noch um den Verstand! Die Amyrlin ließ sie nutzlos hier herumhocken und Rand al'Thor brachte sie um den Verstand. *Seng ihn! Verdammt soll er sein für das, was er mir antut!*

Wieder erklang das Klappern von Schwertern aus einiger Entfernung, und sie blieb stehen, als eine Horde junger Männer ein Stück vor ihr aus dem Gebüsch brach. Sie trugen Speere und hatten die Schwerter gezogen. An ihrer Spitze befand sich Gawyn. Sie erkannte auch andere von denen, die gekommen waren, um sich von den Behütern ausbilden zu lassen. Irgendwo auf dem großen Gelände erklangen Schreie; das Brüllen zorniger Männer.

»Gawyn! Was ist denn los?« Er wirbelte herum, als er ihre Stimme vernahm. Sorge und Furcht standen in seinen blauen Augen und sein Gesicht wirkte zum Äußersten entschlossen. »Min. Was tust du...? Raus, weg von der Burg, Min! Es ist gefährlich!« Eine Handvoll der jungen Männer rannte weiter, doch die meisten warteten ungeduldig auf ihn. Wie ihr schien, befanden sich fast alle Schüler der Behüter in dieser Gruppe.

»Sag mir doch, was los ist, Gawyn!« »Heute morgen haben sie die Amyrlin beseitigt. Geh weg, Min!« Die Seidenrollen fielen ihr aus den Händen. »Beseitigt? Das kann doch nicht sein! Wie? Warum? Im Namen des Lichts, warum denn?« »Gawyn!« rief einer der jungen Männer. Andere machten es ihm nach und reckten ihre Waffen hoch. »Gawyn! Der Weiße Keiler! Gawyn!« »Ich habe keine Zeit«, sagte er atemlos zu ihr. »Überall wird gekämpft. Man behauptet, Hammar versuche, Siuan Sanche zu befreien. Ich muß in die Burg, Min. Geh bitte!« Er wandte sich um und rannte los in Richtung der Burg. Die anderen folgten ihm mit erhobenen Waffen. Einige riefen immer noch: »Gawyn! Der Weiße Keiler! Gawyn! Die Jünglinge greifen an!« Min blickte ihnen hinterher. »Du hast nicht gesagt, für welche Seite du kämpfst, Gawyn«, flüsterte sie.

Der Kampfeslärm war lauter und deutlicher, nun, da sie genauer hinhörte, und die Rufe und Schreie, das Hämmern von Stahl auf Stahl, schienen von allen Seiten her zu kommen. Bei diesem Lärm bekam sie eine Gänsehaut, und ihre Knie zitterten. Das konnte doch nicht wahr sein, nicht hier geschehen! Gawyn hatte recht. Es wäre viel sicherer und klüger, sofort das Burggelände zu verlassen. Nur konnte sie dann nicht vorhersehen, wann - falls überhaupt - sie zurückkehren durfte, und ihr fiel nicht viel ein, was sie in der Zwischenzeit draußen erreichen könne.

»Und was kann ich hier drinnen erreichen?« fragte sie sich in einer heftigen Gefühlsaufwallung.

Doch sie kehrte nicht um. Sie ließ die Seide liegen, wo sie zu Boden gefallen war, und eilte zwischen die Bäume, um sich ein Versteck zu suchen. Sie glaubte ja nicht, daß jemand ›Elmindreda‹ wie eine Gans aufschlitzen würde -schaudernd verwünschte sie diese Vorstellung -, aber sie mußte ja kein unnötiges Risiko eingehen. Früher oder später würden die Kämpfe abebben, und dann mußte sie sich entschließen, was sie als nächstes unternehmen wollte.

In der vollkommenen Dunkelheit der Zelle öffnete Siuan die Augen, rührte sich, zuckte unter dem Schmerz zusammen und lag wieder still. War es draußen noch Morgen? Sie war lange Zeit über verhört worden. Nun bemühte sie sich, ihre Schmerzen hinunterzuschlucken und sich lieber daran zu erfreuen, daß sie überhaupt noch atmete. Der rauhe Stein unter ihr tat den Schwellungen und Abschürfungen an ihrem Rücken nicht gerade gut. Schweiß brannte in allen Wunden, und die zogen sich von den Schultern bis hinab zu den Knien, so daß sie vor Kälte zitterte. *Sie hätten mir wenigstens die Unterwäsche lassen können.* Die Luft roch nach altem Staub und trockenem Moder. Eine der ganz unten liegenden Zellen. Hier war keiner mehr eingesperrt worden seit den Zeiten Artur Falkenflügels. Bonwhin war wohl die letzte gewesen.

Sie verzog das Gesicht im Dunkeln. Es gab kein Vergessen. So biß sie die Zähne zusammen und richtete sich mühsam zu einer sitzenden Position auf dem Steinboden auf. Sie fühlte nach einer Wand, an die sie sich lehnen konnte. Dann endlich lehnte ihr Rücken an den kühlen Steinblöcken. *Kleinigkeiten,* sagte sie sich. *Denke an Kleinigkeiten. Hitze. Kälte. Ich frage mich, wann sie mir*

*wohl etwas Wasser bringen werden. Falls überhaupt.* Sie konnte nicht anders, als nach ihrem Ring mit der Großen Schlange zu tasten. Nicht, daß sie wirklich erwartete, noch in seinem Besitz zu sein. Sie glaubte sogar, sich dunkel daran zu erinnern, wie man ihn ihr abgerissen hatte. Nach einer Weile war ihr alles nur noch ganz verschwommen erschienen. Sie war dankbar dafür. Doch sie erinnerte sich auch, ihnen am Ende ziemlich alles erzählt zu haben. Aber nicht wirklich alles. Sie empfand einen gewissen Triumph dabei, hier ein kleines Stückchen und dort einen Fetzen zurückgehalten zu haben. Aber meist hatte sie die Antworten herausgeheult, wollte alles gestehen, wenn sie nur aufhörten, wenigstens eine kleine Weile, wenn sie nur... Sie wickelte die Arme um ihren Körper und versuchte, das Zittern zu unterdrücken. Es half nicht viel. *Ich muß ruhig bleiben. Ich bin noch am Leben. Daran muß ich vor allem denken. Ich bin nicht tot.*

»Mutter?« Leanes schwankende Stimme erklang aus der Dunkelheit. »Seid Ihr wach, Mutter?« »Ich bin wach«, seufzte Siuan. Sie hatte gehofft, man habe Leane entlassen und sie vielleicht aus der Stadt geschickt. Sie empfand ein Schuldgefühl dabei, daß sie froh war, die andere Frau bei sich in der Zelle zu haben. »Es tut mir leid, daß ich Euch in diese Sache verwickelt habe, Toch...« Nein. Sie hatte kein Recht mehr, die andere so zu bezeichnen. »Es tut mir leid, Leane.« Es folgte ein langer Augenblick des Schweigens. »Geht es... Euch gut, Mutter?« »Siuan, Leane. Nur

noch Siuan.« Unwillkürlich griff sie nach *Saidar*. Da war nichts. Nicht für sie jedenfalls. Nur die Leere in ihrem Innern. Niemals mehr. Ein zweckerfülltes Leben, und nun trieb sie steuerlos auf einem Meer, das viel dunkler war als diese Zelle. Sie rieb sich eine Träne von der Wange und ärgerte sich über sich selbst. »Ich bin nicht mehr die Amyrlin, Leane.« Etwas von ihrem Zorn stahl sich in ihre Stimme. »Ich schätze, Elaida wird meinen Rang erhalten. Wenn es nicht schon der Fall ist. Ich schwöre, eines Tages werde ich diese Frau den Haien verfüttern!« Leanes einzige Antwort darauf war ein langezogenes, verzweifeltes Ausatmen.

Das Knirschen eines Schlüssels in dem rostigen Eisenschloß ließ Siuans Kopf hochfahren. Niemand hatte daran gedacht, das Schloß zu ölen, bevor man Leane und sie in die Zelle warf, und die vom Rost zerfressenen Teile wollten sich nicht drehen. Grimmig zwang sie sich zum Aufstehen. »Auf, Leane. Steht auf.« Einen Augenblick später hörte sie, wie die andere Frau folgte. Sie stöhnte leicht dabei und knurrte etwas in sich hinein.

Mit etwas lauterer Stimme sagte Leane dann: »Was soll uns das helfen?« »Wenigstens finden sie uns nicht heulend auf dem Boden vor.« Sie bemühte sich, ihre Stimme fester klingen zu lassen. »Wir können kämpfen, Leane. Solange wir leben, können wir auch kämpfen.« *Oh, Licht, sie haben mich einer Dämpfung unterzogen! Sie haben es wirklich getan!*

Sie zwang ihren Verstand zur Ruhe, ballte die Fäuste und versuchte, ihre Zehen in den unregelmäßigen Steinboden zu bohren. Sie wünschte sich, das Geräusch aus ihrem Mund klänge nicht wie ein Wimmern.

Min legte ihre Bündel auf den Boden und schlug den Umhang zurück, damit sie den Schlüssel mit beiden Händen drehen konnte. Er war doppelt so lang wie ihre Hand und genauso verrostet wie das Schloß. Doch auch die anderen Schlüssel an dem großen Eisenring sahen nicht anders aus. Die Luft war kalt und feucht, als käme der Sommer nicht bis hier herunter.

»Beeilt Euch, Kind«, wurde sie von Laras angetrieben. Die dicke Küchenherrin hielt die Laterne für Min und spähte immer wieder ängstlich den Flur hinauf und hinunter. Es fiel schwer, daran zu glauben, daß diese Frau mit ihrem schwabbelnden Mehrfachkinn einst eine Schönheit gewesen sein sollte, doch im Moment fand Min sie einfach wunderschön.

Sie kämpfte mit dem Schlüssel und schüttelte den Kopf. Sie war auf Laras gestoßen, als sie sich zu ihrem Zimmer zurückschleichen wollte, um das einfache graue Reitkleid zu holen, das sie jetzt trug, und noch ein paar andere Dinge. Tatsächlich war die massige Frau auf der Suche nach ihr gewesen, da sie sich wahnsinnig Sorgen um ›Elmindreda‹ gemacht hatte, und dann hatte sie ihr einen Vortrag gehalten, welches Glück sie gehabt habe, heil davonzukommen, und sie hätte sie am liebsten in ihr Zimmer eingeschlossen, bis alles vorüber war. Sie wußte nicht mehr genau, wie Laras aus ihr sämtliche Absichten herausgequetscht hatte, und sie konnte nicht darüber hinwegkommen, daß ausgerechnet diese Frau zögernd verkündet hatte, sie werde ihr helfen. *Eine richtige Abenteurerin. Na ja, hoffen wir mal, daß sie mich - wie hat sie das ausgedrückt? - tatsächlich aus dem Salztopf heraushalten kann.* Der verdammte Schlüssel wollte sich nicht drehen. Sie warf ihr ganzes Gewicht in die Waagschale und stemmte sich dagegen.

Natürlich war sie Laras mehr als nur dankbar. Sie bezweifelte, daß sie allein in der Lage gewesen wäre, alles vorzubereiten und alle Sachen zusammenzusuchen, die sie brauchte - jedenfalls nicht so schnell. Außerdem... Außerdem hatte sie sich zu dem Zeitpunkt, als sie auf Laras getroffen war, bereits einzureden versucht, es sei doch alles sinnlos und sie sollte sich besser auf ein Pferd setzen und nach Tear losreiten, solange sie die Chance dazu hatte, bevor jemand daran dachte, ihr Kopf stelle eine gute Dekoration für die Burgmauer dar. Sie vermutete, sie wäre selbst nie mehr mit ihrem Schuldgefühl fertiggeworden, wenn sie weggelaufen wäre. Das allein machte ihre Dankbarkeit Laras gegenüber so groß, daß sie nicht protestierte, als diese noch ein paar hübsche Kleider zu den Sachen packte, die sie bereits herausgesucht hatte. Sie konnte ja das Rouge und den Puder irgendwo ›verlieren‹. *Warum dreht sich dieser verdammte Schlüssel nicht? Vielleicht kann Laras...*

Plötzlich bewegte sich der Schlüssel und drehte sich mit einem lauten Krachen, daß Min schon fürchtete, er sei abgebrochen. Doch als sie gegen die grobe Holztür drückte, öffnete sie sich. Sie schnappte sich ihre Bündel vom Boden und trat in die kahle Steinzelle. Dann blieb sie jedoch verwirrt stehen.

Der Laternenschein enthüllte ihrem Blick zwei Frauen mit verschwollenen und geschundenen nackten Körpern, die ihre Augen vor dem plötzlichen Lichtschein schützten. Einen Augenblick lang war Min nicht sicher, ob es tatsächlich die Gesuchten seien. Die eine war groß, und ihre Haut war kupferfarben, die andere kleiner, stämmiger, mit hellerem Haar. Die Gesichter sahen aus wie die der Gesuchten - beinahe jedenfalls - und waren wohl von dem, was man ihnen angetan hatte, unberührt geblieben. Also hätte sie eigentlich sicher sein müssen. Aber jene Alterslosigkeit, die so typisch für die Aes Sedai war, schien von ihnen abgefallen zu sein. Sie hätte ansonsten nicht gezögert, diese Frauen für höchstens sechs oder sieben Jahre älter als sich selbst zu schätzen und sie bestimmt nicht für Aes Sedai zu halten. Bei diesem Gedanken lief sie vor Verlegenheit rot an. Sie sah auch keine Bilder, keine Visionen, um die beiden flimmern. Aber bei Aes Sedai sah sie doch immer welche. *Hör auf damit,* sagte sie sich.

»Wo...«, begann eine der beiden staunend, und dann unterbrach sie sich und räusperte sich erst einmal. »Woher habt Ihr diese Schlüssel?« Es war die Stimme Siuan Sanches.

»Sie ist es tatsächlich!« Laras' Stimme klang ungläubig. Sie stupste Min mit einem dicken Finger. »Schnell, Kind! Ich bin zu alt und zu langsam für solche Abenteuer.« Min warf ihr einen überraschten Blick zu. Die Frau hatte darauf bestanden, mitzukommen. Sie werde auf keinen Fall zurückbleiben, hatte sie gesagt. Min hätte Siuan am

liebsten gefragt, wieso sie beide auf einmal soviel jünger aussähen, aber für solche Anzüglichkeiten blieb jetzt keine Zeit. *Ich bin schon verdammt noch mal daran gewöhnt, Elmindreda sein zu müssen!*

Sie drückte schnell jeder der Frauen eines ihrer Bündel in die Hand und sagte hastig: »Kleider. Zieht Euch so schnell wie möglich an. Ich weiß nicht, wieviel Zeit wir haben. Ich habe dem Wächter vorgemacht, ich wolle Euch etwas heimzahlen, und ihm ein paar Küsse versprochen, wenn er mich hinunter läßt. Während ich ihn ablenkte, schlich sich Laras von hinten an und hat ihm mit dem Nudelholz eins über den Schädel verpaßt. Ich weiß aber nicht, wie lange er noch schlafen wird.« Sie beugte sich hinaus und blickte besorgt den Flur hinauf in Richtung Wachraum. »Wir sollten uns wirklich beeilen.« Siuan hatte bereits ihr Bündel geöffnet und begonnen, sich anzuziehen. Abgesehen von einem leinenen Unterhemd waren die mitgebrachten Kleidungsstücke alle aus einfacher, brauner Wolle gefertigt und paßten zu Bauersfrauen, die zur Weißen Burg gekommen waren, um die Aes Sedai um Rat zu bitten. Allerdings waren die Hosenröcke zum Reiten doch etwas ungewöhnlich. Laras hatte sie schnell abgenäht. Min stach sich immer nur in die Finger dabei; also hatte sie es sein lassen. Auch Leane kleidete sich an, doch ihr Interesse schien vor allem dem kurzen Messer zu gelten, das an ihrem Gürtel hing, und nicht ihrer Kleidung.

Drei einfach gekleidete Frauen sollten doch wenigstens eine Chance haben, das Burggelände zu verlassen, ohne besonders aufzufallen. Eine Anzahl von Menschen mit Bittschriften und andere Hilfesuchende waren von den Auseinandersetzungen in der Burg überrascht worden. Drei weitere, die sich aus ihrem Versteck herauswagten, würden wohl schlimmstenfalls auf die Straße hinausgeschoben werden. Solange man sie nicht erkannte. Die Gesichter der anderen könnten auch hilfreich sein. Keiner würde dieses Paar junger Frauen - jung erschienen sie jedenfalls - für die Amyrlin und die Behüterin der Chronik halten. Für die ehemalige Amyrlin und die ehemalige Behüterin, mußte sie sich selbst mahnen.

»Nur ein Wächter?« fragte Siuan, die vor Schmerz zusammengezuckt war, als sie die dicken Strümpfe übergezogen hatte. »Seltsam. Sie würden ja einen Taschendieb noch besser bewachen.« Sie blickte Laras an, während sie ihre Füße in die festen Schuhe schob. »Es ist gut, zu merken, daß nicht jeder den Anklagen gegen mich Glauben schenkt. Was immer sie auch besagen mögen.« Die dicke Frau runzelte die Stirn und senkte das Kinn, was zu einem vierten Wulst führte. »Ich verhalte mich loyal der Burg gegenüber«, sagte sie ernst. »Solche Dinge gehen über meinen Horizont. Ich bin nur Köchin. Dieses närrische Mädchen hier hat mich schon zuviel an die Zeiten erinnert, als ich selbst ein solch närrisches Mädchen war. Ich glaube - nachdem ich Euch jetzt sehe -, es ist an der Zeit, mich daran zu erinnern, daß ich kein schlankes Reh mehr bin.« Sie drückte Min die Laterne in die Hand.

Min packte ihren mächtigen Arm, als sie sich zum Gehen wandte. »Laras, Ihr verratet uns doch nicht? Nicht jetzt, nach alledem, was Ihr für uns getan habt.« Das breite Gesicht der Frau verzog sich zu einem Lächeln. Es wirkte halb in Erinnerung schwelgend, halb bedauernd. »Oh, Elmindreda, erinnert mich nicht daran, als ich noch in Eurem Alter war. Dumme Sachen habe ich da angerichtet. Manchmal war ich nahe daran, gehängt zu werden. Ich werde Euch nicht verraten, Kind, aber ich muß hier leben. Wenn die Zweite Stunde eingeläutet wird, schicke ich ein Mädchen mit Wein für den Wächter herunter. Falls er bis dahin noch nicht erwacht oder entdeckt worden ist, gibt Euch das mehr als eine Stunde Zeit.« Sie wandte sich den anderen beiden Frauen zu, und ihr Gesicht trug plötzlich den harten Ausdruck, den Min bei ihr gesehen hatte, wenn sie mit den Unterköchinnen oder den Küchenmägden gesprochen hatte. »Nützt diese Stunde gut, verstanden? Sie wollen Euch in die Spülküche stecken, wie ich weiß, damit sie Euch als Beispiel vorzeigen können. Mir ist das gleich. So etwas wird von Aes Sedai entschieden und nicht von Köchinnen. Für mich ist eine Amyrlin so gut wie die andere. Aber wenn Ihr es zulaßt, daß dieses Mädchen gefangen wird, werde ich Euch von früh bis spät das Fell über die Ohren ziehen, solange ihr nicht mit den Köpfen in schmierigen Töpfen steckt oder Spucknäpfe ausleert! Ihr werdet Euch wünschen, sie hätten Euch die Köpfe abgehackt, bevor ich mit Euch fertig bin. Und glaubt ja nicht, sie würden Euch abnehmen, daß ich Euch geholfen habe! Jeder weiß, daß ich immer in meiner Küche bleibe. Denkt daran und macht gefälligst schnell!« Das Lächeln kehrte auf ihr Gesicht zurück und sie kniff Min in die Wange. »Sorgt dafür, daß sie sich beeilen, Kind. Oh, wie es mir fehlen wird, Euch einkleiden zu dürfen. Ihr seid ein so hübsches Mädchen.« Sie kniff noch einmal richtig zu und watschelte im Eiltempo aus der Zelle.

Min rieb sich gereizt die Wange. Sie haßte das bei Laras. Die Frau war stark wie ein Pferd. Nahe daran, *gehängt* zu werden? Welche Art von ›lebhaftem Mädchen‹ war Laras denn gewesen?

Vorsichtig zog sich Leane das Kleid über den Kopf und schnaubte laut dabei. »Daß sie Euch in einem derartigen Ton anzusprechen wagte, Mutter!« Ihr Gesicht kam oben wieder heraus und sie machte eine finstere Miene. »Ich bin überrascht, daß sie uns überhaupt half, wenn sie es so sieht.« »Aber sie hat geholfen«, sagte Min zu ihr. »Denkt daran. Und ich glaube, sie wird Wort halten und uns nicht verraten. Da bin ich sicher.« Leane schnaubte noch mal.

Siuan legte sich den Umhang um. »Es ist eben ein Unterschied, Leane, daß ich diesen Titel jetzt nicht mehr beanspruchen kann. Es ist schon ein Unterschied, wenn Ihr und ich morgen vielleicht bei ihr das Geschirr spülen müssen.« Leane faltete die Hände, damit sie nicht so zitterten, und konnte sie nicht ansehen. Siuan fuhr gelassen in ihrem trockenen Tonfall fort: »Ich vermute auch, daß Laras ihr Wort in bezug auf... andere Dinge... halten wird. Also, selbst wenn es Euch gleich ist, ob Elaida uns wie ein paar gefangener Haie aufhängt, damit uns alle betrachten können, schlage ich doch vor, daß Ihr euch jetzt ein bißchen bewegt. Was mich betrifft, habe ich seit meiner Jugend schmierige Töpfe gehaßt, und das hat sich bis jetzt nicht gelegt.« Leane begann mürrisch damit, die Schnüre an ihrem Bauernkleid zuzubinden.

Siuan wandte ihre Aufmerksamkeit Min zu. »Ihr seid vielleicht nicht mehr so darauf erpicht, uns zu helfen, wenn ich Euch sage, daß man uns beide... einer Dämpfung unterzogen hat.« Ihre Stimme bebte nicht dabei, aber man merkte ihr die Mühe an, die sie sich geben mußte, um das auszusprechen, und in ihren Augen standen Schmerz und Einsamkeit. Min erschrak, als ihr klar wurde, daß die Ruhe der anderen nur äußerlich war. »Jede der Aufgenommenen könnte uns nun fesseln, wie es ihr beliebt, Min. Sogar die meisten Novizinnen würden so mit uns fertig.« »Ich weiß«, sagte Min und gab sich Mühe, nicht einmal eine Andeutung von Mitgefühl in ihrer Stimme anklingen zu lassen. Mitgefühl würde möglicherweise den beiden Frauen die Selbstbeherrschung vollends rauben, und sie mußten sich jetzt einfach zusammennehmen. »Man hat es auf jedem öffentlichen Platz in der Stadt bekanntgegeben und angeschlagen, wo immer man eine Mitteilung annageln konnte. Und doch lebt Ihr noch.« Leane lachte bitter auf, aber sie überhörte es. »Wir sollten jetzt gehen. Sonst wacht noch der Wächter auf, oder jemand findet ihn.« »Führt uns an, Min«, sagte Siuan. »Wir sind in Eurer Hand.« Einen Moment später nickte auch Leane kurz und legte sich hastig den Umhang um.

Im Wachraum ganz am Ende des dunklen Korridors lag der einzige Wächter ausgestreckt und mit dem Gesicht nach unten am Boden. Der Helm, der ihn vor einem Brummschädel hätte bewahren können, lag auf einem roh gezimmerten Tisch neben der einzigen Laterne, die ihr Licht in den Raum warf. Seine Atmung schien in Ordnung zu sein, und so warf ihm Min keinen weiteren Blick zu. Sie hoffte aber doch, daß er nicht ernsthaft verletzt sei. Er hatte sich trotz ihres frivolen Angebots anständig verhalten und seine überlegene Kraft nicht ausgenützt.

Sie schob Siuan und Leane schnell durch die Eingangstür mit ihren dicken Holzbohlen und Eisenstreben und dann die enge Steintreppe hinauf. Sie mußten immer in Bewegung bleiben. Sich als Bittsteller bei den Aes Sedai auszugeben würde sie nicht vor einem Verhör bewahren, falls man sie vom Zellentrakt her kommen sah.

Sie sahen keinen weiteren Wächter oder sonst irgend jemanden, als sie aus den Tiefen der Burg herausklommen, doch Min hielt immer wieder die Luft an, bis sie endlich die kleine Tür erreicht hatten, die in die eigentliche Burg hineinführte. Sie öffnete sie einen Spaltbreit, um hindurchspähen zu können, und musterte den Korridor zu beiden Seiten.

Vergoldete Lampen standen an den mit Friesen bedeckten weißen Marmorwänden. Zur Rechten verschwanden gerade zwei Frauen mit schnellen Schritten aus ihrem Gesichtsfeld, ohne sich umzublicken. Ihren selbstbewußten Schritten nach mußten sie Aes Sedai sein, obwohl sie ihre Gesichter nicht erkennen konnte. In der Burg schritt selbst eine Königin zögernd einher. In der anderen Richtung stolzierte ein halbes Dutzend Männer davon weg, genauso eindeutig Behüter mit der Grazie eines Wolfs und mit Umhängen, deren Farbe sich ihrer Umgebung anpaßte.

Sie wartete, bis auch die Behüter verschwunden waren, und schlüpfte dann durch die Tür hinaus. »Die Luft ist rein. Kommt mit. Laßt die Kapuzen oben und senkt die Köpfe. Benehmt Euch leicht verängstigt.« Was sie betraf, mußte sie keine Angst heucheln. Die beiden Frauen folgten ihr aus dem stillen Treppenhaus. Sie hatte auch bei ihnen das Gefühl, die Angst sei absolut keine Heuchelei.

Die Säle der Burg waren selten nur voll, doch nun schienen sie ihr geradezu leer. Gelegentlich tauchte vor ihnen oder in einem Seitenkorridor jemand auf, aber ob Aes Sedai oder Behüter oder Dienerin: alle eilten geschäftig einher und konzentrierten sich so auf ihre Aufgaben, daß sie niemand anderes bemerkten. Auch hier draußen in der Burg herrschte Stille.

Dann betraten sie einen Quergang und entdeckten auf dessen hellgrünen Fußbodenkacheln dunkle Flecken eingetrockneten Blutes. Zwei größere Flecke zogen sich zu langen Blutschmierern dahin, als habe man Leichen weggeschleift.

Siuan blieb stehen und betrachtete die Blutflecken. »Was ist denn geschehen?« wollte sie wissen. »Sagt es mir, Min!« Leane packte den Griff ihres Messers und sah sich um, als erwarte sie jeden Moment einen Angriff.

»Kämpfe«, sagte Min zögernd. Sie hatte gehofft, die beiden Frauen befänden sich bereits außerhalb der Burg und möglichst sogar außerhalb der Stadt, wenn sie davon erfuhren. Sie führte sie um die Blutflecken herum und stieß sie an, als sie zurückblicken wollten. »Es begann gestern, nachdem man Euch festgenommen hatte, und erst vor vielleicht zwei Stunden hat sich alles beruhigt. Aber noch nicht vollständig.« »Meint Ihr damit etwa die Gaidin?« rief Leane. »Behüter, die *untereinander* kämpften?« »Behüter, Wachsoldaten, jeder. Es begann, als eine Reihe von Männern, die man als angebliche Maurer hereingelassen hatte - zwei- oder dreihundert -, versuchte, die Macht in der Burg an sich zu reißen, kaum, daß Eure Gefangennahme bekanntgegeben worden war.« Siuan blickte finster drein. »Danelle! Ich hätte wissen müssen, daß mehr daran war als nur ihre Unaufmerksamkeit.« Ihr Gesicht verzog sich noch weiter, und Min glaubte schon, sie werde zu weinen anfangen. »Artur Falkenflügel hat es nicht geschafft, aber wir selbst haben es nun erreicht.« Ob sie den Tränen nah war oder nicht, ihre Stimme klang jedenfalls wild entschlossen. »Licht, hilf uns, wir haben die Macht der Burg zerstört.« Ihr Atem und gleichzeitig ihr Zorn entluden sich in einem langen Seufzen. »Ich denke schon«, sagte sie traurig einen Augenblick später, »ich sollte mich glücklich schätzen, daß mich einige in der Burg unterstützt haben, aber ich wünsche beinahe, sie hätten es unterlassen.« Min bemühte sich, ein ausdrucksloses Gesicht zu machen, aber diese scharfen blauen Augen schienen jedes Wimpernzucken bei ihr wahrzunehmen und auszulegen. »Haben sie mich wirklich unterstützt, Min?« »Einige schon.« Sie hatte nicht die Absicht, ihr zu sagen, wie wenige es gewesen waren, noch nicht jedenfalls. Andererseits mußte sie Siuan klarmachen, daß sie innerhalb der Burg keine Unterstützung mehr hatte. »Elaida hat nicht abgewartet, ob die Blauen Ajah noch zu Euch hielten oder nicht. In der gesamten Burg befindet sich keine einzige

Blaue Schwester mehr, jedenfalls keine, die noch am Leben wäre. Das weiß ich definitiv.« »Sheriam?« fragte Leane mit Angst in der Stimme. »Anaiya?« »Ich weiß nichts über sie. Es sind auch nicht mehr viele Grüne übrig. Nicht in der Burg jedenfalls. Die anderen Ajahs haben sich gespalten, die einen für die neuen Herrscher, die anderen dagegen. Die meisten Roten befinden sich noch hier. Soweit ich weiß, ist jede, die Elaida Widerstand leistete, entweder geflohen oder tot. Siuan... « Es war schon eigenartig, sie so anzureden. Leane knurrte deshalb auch etwas in sich hinein. Doch sie jetzt noch ›Mutter‹ zu nennen, wäre blanker Hohn. »Siuan, in den Anklagen gegen Euch und Leane, die man ausgehängt hat, wird behauptet, Ihr hättet die Flucht Mazrim Taims arrangiert. Logain ist während der Kämpfe entkommen, und auch das hat man Euch zugeschrieben. Sie nennen Euch nicht gerade Schattenfreunde - das würde wohl den Schwarzen Ajah zu nahe kommen -, aber es ist nicht weit davon entfernt. So, daß jeder es zwischen den Zeilen ablesen kann.« »Sie geben noch nicht einmal das zu, was sie in Wahrheit wollen«, sagte Siuan leise, »nämlich genau das, weswegen sie mich beseitigen mußten.« »Schattenfreunde?« murmelte Leane erstaunt. »Sie haben uns...?« »Warum sollten sie nicht?« hauchte Siuan. »Was sollten sie nicht wagen, wenn sie schon soviel gewagt haben?« Sie zogen unter den Umhängen ihre Schultern ein und ließen sich von Min führen, wohin sie wollte. Sie verwünschte den Ausdruck der Hoffnungslosigkeit auf ihren Gesichtern.

Als sie sich einer der Eingangstüren näherten, begann sie aufzuatmen. Sie hatte im bewaldeten Teil des Geländes unweit vom Westausgang Pferde versteckt. Es war natürlich noch eine Frage, wie leicht es ihnen fallen werde, tatsächlich hinauszureiten, aber sobald sie einmal die Pferde erreicht hatten, würde sie sich schon beinahe in Freiheit fühlen. Sicher würden doch die Torwächter drei Frauen nicht am Ausreiten hindern. Das redete sie sich jedenfalls ein.

Die Tür, nach der sie gesucht hatte, erschien vor ihnen. Es war eine kleine Tür mit glatter Holztäfelung, die auf einen selten benützten Weg hinausführte. Sie lag gegenüber der Einmündung des breiten Korridors, der sich um die ganze Burg herumzog. Und dann sah sie Elaida, die aus diesem Korridor heraus genau auf sie zukam.

Mins Knie schlugen auf den Fußbodenkacheln auf, und sie kauerte mit eingezogenem Kopf und durch die Kapuze verborgenem Gesicht da, während ihr Herz versuchte, die Rippen von innen zu durchschlagen. *Eine Bittstellerin, mehr bin ich nicht. Nur eine einfache Frau, die nichts mit dem zu tun hat, was passiert ist. Oh, Licht, bitte!* Sie hob den Kopf ein wenig, damit sie unter dem Rand der Kapuze hervorspähen konnte. Sie erwartete beinahe, Elaidas wütendes Gesicht auf sich herabblicken zu sehen.

Elaida fegte vorbei, ohne einen Blick in Mins Richtung zu werfen. Die breite, gestreifte Stola der Amyrlin lag um ihre Schultern. Alviarin folgte ihr in der Stola der Behüterin der Chronik, in Weiß gehalten, ihrer Ajah wegen. Auf ihren Fersen folgte ein Dutzend oder mehr Aes Sedai, die meisten Rote. Allerdings sah Min auch zwei Stolen mit gelben Fransen, eine grüne und eine braune. Sechs Behüter flankierten die Prozession, die Hände an den Schwertgriffen und die Augen wachsam. Ihre Blicke schweiften über die drei knienden Frauen und beachteten sie nicht weiter.

Sie knieten alle drei, wie Min jetzt erst bemerkte, und ihr wurde im selben Moment klar, daß sie befürchtet hatte, Siuan und Leane würden Elaida an die Kehle gehen. Beide Frauen hatten die Köpfe ebenfalls gerade so weit gehoben, daß sie den Weg der Prozession den Korridor hinunter verfolgen konnten.

»Sehr wenige Frauen nur sind bisher einer Dämpfung unterzogen worden«, sagte Siuan mehr zu sich selbst, »und niemand davon hat es lange überlebt, aber man behauptet, ein Weg zum Überleben sei, sich etwas zu suchen, was man mit der gleichen Leidenschaft erreichen will, wie man einst die Macht benützen wollte.« Die Hoffnungslosigkeit war aus ihren Augen gewichen. »Zuerst dachte ich, ich müßte Elaida aufschlitzen und in die Sonne zum Trocknen hängen. Jetzt wünsche ich mir nichts sehnlicher - nichts! -, als dieser Halsabschneiderin sagen zu können, daß sie noch lange leben wird, um als Beispiel dafür zu dienen, was mit jemandem geschieht, der mich als Schattenfreund bezeichnet!« »Und Alviarin«, fügte Leane mit gepreßter Stimme hinzu. »Und Alviarin!« »Ich hatte gefürchtet, sie würden meine Gegenwart spüren«, fuhr Siuan fort. »Aber es gibt jetzt nichts mehr, was man spüren könnte. Das ist ja wohl der Vorteil dabei... einer Dämpfung unterzogen worden zu sein, wie es scheint.« Leane schüttelte ärgerlich den Kopf, und Siuan sagte: »Wir müssen jeden Vorteil nützen, den wir haben. Und wir müssen froh sein über jeden davon.« Das letztere klang, als wolle sie es sich selbst einreden.

Der letzte Behüter verschwand in einiger Entfernung um eine Ecke, und Min schluckte den Kloß in ihrem Hals herunter. »Wir können später über Vorteile reden«, krächzte sie und hielt inne, um noch einmal schwer zu schlucken. »Gehen wir schnell zu den Pferden. Das *muß* ja wohl jetzt das Schlimmste gewesen sein, was wir zu überstehen hatten.« So schien es tatsächlich, als sie aus der Burg hinaus in den Mittagssonnenschein eilten. Das Schlimmste lag jetzt wohl hinter ihnen. Das einzige Anzeichen für etwas Außergewöhnliches war die Rauchwolke, die sich im Osten des Burggeländes in einen wolkenlosen Himmel erhob. In der Ferne liefen Gruppen von Männern herum, aber keiner warf den drei Frauen einen zweiten Blick zu, als sie an der Bibliothek vorbeigingen, die wie hoch aufragende Wogen aus Stein gebaut war. Ein kleiner Pfad führte von dort aus tiefer in das Gelände hinein in ein Wäldchen von Eichen und Nadelbäumen, wie man es ansonsten fern von den Städten fand. Mins Schritte wurden beschwingter, als sie die drei gesattelten Pferde immer noch dort vorfand, wo sie und Laras die Tiere zurückgelassen hatten - in einer kleinen Lichtung zwischen Lederblattbäumen und Birken.

Siuan begab sich sofort zu einer kräftigen, zottigen Stute, die zwei Handbreit kleiner war als die anderen. »Das richtige Reittier in meiner augenblicklichen Verfassung. Und sie wirkt friedlicher als die beiden anderen. Ich war

noch nie eine gute Reiterin.« Sie streichelte die Nase der Stute und die steckte ihr die weiche Schnauze in die Hand. »Wie heißt sie, Min? Wißt Ihr das?« »Bela. Sie gehört...« »Ihr Pferd.« Gawyn trat hinter einem breiten Baumstamm hervor, die eine Hand auf dem langen Schwertgriff. Die Blutspritzer auf seinem Gesicht sahen genauso aus, wie Min es in ihrer Vision gesehen hatte an jenem ersten Tag in Tar Valon. »Ich wußte, daß du etwas vorhast, Min, als ich ihr Pferd sah.« Sein rotgoldenes Haar war blutverklebt, die blauen Augen blickten halb betäubt drein, doch er ging mit sicherem Schritt auf sie zu, ein hochgewachsener Mann mit katzengleicher Grazie. Eine Katze, die Mäusen auflauert.

»Gawyn«, begann Min, »wir... « Sein Schwert fuhr aus der Scheide und riß Siuans Kapuze von ihrem Kopf. Die scharfe Schneide lag blitzartig an ihrem Hals. Alles geschah so schnell, daß Min dem kaum folgen konnte. Siuan hielt hörbar die Luft an, und sie bewegte sich nicht, blickte nur zu ihm auf, äußerlich so würdevoll, als trüge sie noch die Stola.

»Nicht, Gawyn!« keuchte Min. »Das darfst du nicht!« Sie tat einen Schritt auf ihn zu, doch er erhob seine freie Hand gegen sie, ohne überhaupt hinzublicken, und sie blieb stehen. Er war angespannt wie eine Stahlfeder und konnte jeden Moment explodieren. Sie bemerkte, daß Leane ihren Umhang zur Seite geschoben hatte, um ihre eine Hand zu verbergen. Sie konnte nur hoffen, daß die Frau nicht so dumm war, ihr Messer zu ziehen.

Gawyn musterte Siuans Gesicht und nickte dann bedächtig. »Ihr seid es wirklich. Ich war nicht sicher, aber nun bin ich es. Diese... Verkleidung kann mich nicht... « Er schien sich nicht zu bewegen, doch ein plötzliches Aufreißen von Siuans Augen berichtete davon, daß die Schneide etwas stärker in ihre Haut drückte. »Wo sind meine Schwester und Egwene? Was habt Ihr mit ihnen gemacht?« Was Min am meisten ängstigte, mehr als das blutverschmierte Gesicht und die glasigen Augen, mehr als die angespannte Körperhaltung und die erhobene Hand, die er wohl vergessen hatte, war die Tatsache, daß er die Stimme nicht erhob und sie derart tonlos klang. Er klang außerdem müde, erschöpfter, als sie jemals jemand anderen empfunden hatte.

Siuans Stimme klang beinahe genauso leidenschaftslos. »Das letzte, was ich von ihnen hörte, war, daß sie sicher und wohlauf seien. Ich weiß aber nicht, wo sie sich jetzt befinden. Hättet Ihr es lieber, sie befänden sich hier mitten im Getümmel?« »Keine Wortspiele der Aes Sedai, bitte«, sagte er leise. »Sagt mir, wo sie waren, und zwar geradeheraus, damit ich weiß, Ihr sprecht die Wahrheit.« »In Illian«, sagte Siuan ohne Zögern. »In der Stadt selbst. Sie werden von einer Aes Sedai namens Mara Tomanes ausgebildet. Sie sollten eigentlich noch dort sein.« »Nicht in Tear«, murmelte er. Einen Augenblick lang schien er darüber nachzudenken. Mit einemmal sagte er: »Sie behaupten, Ihr wärt ein Schattenfreund. Das würde Euch zur Schwarzen Ajah machen, oder?« »Falls Ihr das glaubt«, sagte Siuan gelassen, »dann hackt mir den Kopf ab.« Min hätte beinahe aufgeschrien, als seine Knöchel sich weiß verfärbten vor Kraftaufwand. Langsam streckte sie die Hand aus und legte ihre Finger auf sein Handgelenk. Sie bewegte sich vorsichtig, damit er nicht glaubte, sie wolle mehr als ihn nur berühren. Es war, als ruhten ihre Finger auf Felsgestein. »Gawyn, du kennst mich doch. Du glaubst doch wohl nicht, daß ich den Schwarzen Ajah helfen würde.« Sein Blick wandte sich keinen Moment klang von Siuans Gesicht. Er zuckte mit keiner Wimper. »Gawyn, Elayne unterstützt sie und alles, was sie getan hat. Deine eigene Schwester, Gawyn.« Seine Haut fühlte sich immer noch wie warmer Stein an. »Auch Egwene glaubt an sie, Gawyn.« Sein Handgelenk bebte unter ihren Fingern. »Ich schwöre, Gawyn. Egwene glaubt an sie.« Sein Blick huschte zu ihr herüber und dann zu Siuan zurück. »Warum sollte ich Euch nicht an den Haaren zurückzerren? Nennt mir einen stichhaltigen Grund!« Siuan begegnete seinem Blick viel ruhiger, als Min das gekonnt hätte. »Das könntet Ihr tun, und ich schätze, Ihr würdet mit mir genauso leicht fertigwerden, wie mit einem Kätzchen. Gestern war ich eine der mächtigsten Frauen der Welt. Vielleicht die mächtigste von allen. Könige und Königinnen folgten meinem Ruf, selbst dann, wenn sie die Burg haßten und all das, wofür sie steht. Heute muß ich fürchten, zur Nacht nicht einmal etwas zu Essen zu finden und unter einem Busch schlafen zu müssen. Innerhalb eines Tages bin ich von der mächtigsten Frau der Welt zu einer Bettlerin geworden, die hofft, einen Bauernhof zu finden, auf dem sie ihren Lebensunterhalt mit ihrer Hände Arbeit verdienen kann. Was Ihr auch glaubt, das ich getan haben soll: Ist das keine würdige Strafe?« »Vielleicht«, sagte er nach einem Moment des Überlegens. Min atmete tief und erleichtert auf, als er mit einer eleganten Bewegung sein Schwert in die Scheide zurückgleiten ließ. »Aber das ist nicht der Grund, warum ich Euch gehen lasse. Elaida wird vielleicht doch noch Euren Kopf bekommen, und das kann ich nicht zulassen. Ich will Euer Wissen zur Verfügung haben, wenn ich es brauche.« »Gawyn«, sagte Min, »komm mit uns.« Ein von den Behütern ausgebildeter Schwertkämpfer konnte in den kommenden Tagen sehr nützlich sein. »Auf diese Art hast du sie zur Hand, um deine Fragen zu beantworten.« Siuans Blick huschte zu ihr herüber, aber auch sofort wieder zu Gawyns Gesicht zurück. Er wirkte keineswegs zornig. Trotzdem bohrte Min weiter: »Gawyn, Egwene und Elayne vertrauen ihr wirklich. Kannst du ihr nicht auch vertrauen?« »Verlange nicht mehr von mir, als ich zu geben in der Lage bin«, sagte er ruhig. »Ich bringe Euch zum nächstgelegenen Ausgang. Ihr würdet ohne mich niemals hinauskommen. Das ist alles, was ich für Euch tun kann, Min, und es ist mehr, als ich tun sollte. Deine Festnahme wurde angeordnet; hast du das gewußt?« Sein Blick wanderte wieder zu Siuan hinüber. »Falls ihnen etwas zustößt«, sagte er in diesem ausdruckslosen Tonfall, »ich meine Egwene und meine Schwester, dann suche ich Euch. Ich werde Euch finden, wo immer Ihr euch aufhaltet, und sichergehen, daß Euch das gleiche zustößt.« Mit einemmal trat er ein Dutzend Schritte weit von ihnen weg und stand mit verschränkten Armen und gesenktem Kopf da, als könne er es nicht länger ertragen, sie sehen zu müssen.

Siuan erhob eine Hand und faßte nach ihrem Hals. Eine dünne rote Linie auf ihrer blassen Haut zeigte, wo seine Klinge sich befunden hatte. »Ich habe mich zu lang auf die Macht verlassen«, sagte sie mit zitternder Stimme. »Ich

hatte vergessen, wie es ist, wenn man jemandem gegenübersteht, der mich hochheben und wie einen Stock zerbrechen kann.« Dann blickte sie Leane an, als sehe sie die andere zum erstenmal, und berührte unsicher ihr eigenes Gesicht, da sie nicht wußte, wie sie wohl selbst aussehe. »Nach dem zu schließen, was ich gelesen habe, dauert es eigentlich länger, bis es aus dem Gesicht verschwunden ist, aber vielleicht wurde der Effekt durch Elaidas grobe Behandlung verstärkt. Es hilft möglicherweise dabei, unerkannt zu bleiben.« Sie kletterte ungeschickt auf Belas Rücken und handhabte die Zügel so vorsichtig, als sei die zottige Stute ein feuriger Hengst. »Noch ein Vorteil der D..., scheint mir. Ich muß noch lernen, das auszusprechen, ohne davor zurückzuschrecken. Ich wurde einer Dämpfung unterzogen.« Sie sprach die Worte langsam und betont aus und nickte dann. »Geschafft. Wenn ich nach Leanes Aussehen gehe, habe ich gute fünfzehn Jahre verloren, vielleicht auch mehr. Ich habe Frauen kennengelernt, die alles dafür gegeben hätten. Ein dritter Vorteil also.« Sie blickte zu Gawyn hinüber. Er hatte ihnen den Rücken zugewandt, doch trotzdem senkte sie ihre Stimme. »Außerdem scheint mein Mundwerk auch schneller als bisher, oder? Ich hatte mich jahrelang nicht mehr an Mara erinnert. Sie ist eine Freundin aus meiner Kindheit.« »Werdet Ihr jetzt altern wie wir alle?« fragte Min, als sie ebenfalls auf ihr Pferd stieg. Besser, als jetzt vom Lügen zu sprechen. Sie sollte sich nur daran erinnern, daß Siuan und Leane jetzt tatsächlich wieder lügen konnten. Leane stieg mit einer geschmeidigen Bewegung auf ihre Stute und ließ sie als Gehorsamsübung kurz im Kreis gehen. Sie hatte ganz gewiß schon öfter auf einem Pferd gesessen.

Siuan schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Keine Frau, die man einer Dämpfung unterzogen hat, hat jemals lang genug gelebt, um das herauszufinden. Ich habe es aber vor.« »Wollt Ihr eigentlich gehen oder Euch weiter hier unterhalten?« fragte Gawyn grob. Er wartete nicht auf eine Antwort, sondern ging zwischen den Bäumen durch voran.

Sie trieben ihre Stuten hinterher. Siuan zog ihre Kapuze wieder über, um ihr Gesicht zu verbergen. Ob sie nun schwer zu erkennen war oder nicht, sie wollte kein Risiko eingehen. Leane hatte sich ebenfalls so vollständig verhüllt, wie es möglich war. Einen Augenblick später folgte Min ihrem Beispiel. Elaida wollte, daß man sie gefangennahm? Das konnte nur eines bedeuten: Sie wußte, daß ›Elmindreda‹ in Wirklichkeit Min war. Wie lange hatte die Frau das schon gewußt? Wie lange war Min herumgelaufen in der Meinung, sie sei sicher, während Elaida sie beobachtete und sie hinter ihrem Rücken auslachte? Der Gedanke löste ein Schaudern aus.

Als sie auf dem Kiesweg Gawyn wieder einholten, erschienen zwanzig oder mehr junge Männer und schritten auf sie zu. Ein paar waren vielleicht etwas älter als er, andere dagegen kaum mehr als Knaben. Min vermutete, daß einige von ihnen sich noch nicht rasierten, jedenfalls nicht täglich. Alle trugen Schwerter an den Gürteln oder auf dem Rücken, und drei oder vier besaßen sogar Brustharnische. Mehr als einer hatte eine durchblutete Bandage aufzuweisen, und die Kleidung der meisten war blutbefleckt. Jeder stierte genauso glasig vor sich hin wie Gawyn. Als sie ihn sahen, blieben sie stehen und klopften sich mit der Faust auf die Brust. Ohne seinen Schritt zu verlangsamen, erwiderte Gawyn ihren Gruß mit einem Kopfnicken, und die jungen Männer schlossen sich ihnen hinter den Pferden der drei Frauen an. »Die Schüler?« murmelte Siuan. »Sie haben auch an den Kämpfen teilgenommen?« Min nickte und bemühte sich um eine ausdruckslose Miene. »Sie nennen sich die ›Jünglinge‹.« »Eine passende Bezeichnung«, seufzte Siuan.

»Ein paar davon sind nicht mehr als Kinder«, knurrte Leane.

Min hatte nicht vor, ihnen zu berichten, daß Behüter der Grünen und Blauen Ajahs geplant hatten, sie zu befreien, bevor sie der Dämpfung unterzogen wurden, und sie hätten wohl auch Erfolg gehabt, wenn nicht Gawyn die Schüler, diese ›Kinder‹ in die Burg und gegen sie geführt hätte, um sie aufzuhalten. Die Kämpfe hatten zu den tödlichsten überhaupt gezählt, Schüler gegen Lehrer, und es hatte keine Gnade gegeben, keine Rücksicht.

Die hohen, bronzebeschlagenen Torflügel des Alindrelle-Tores standen offen, waren aber schwer bewacht. Einige der Wächter trugen die Flamme von Tar Valon auf der Brust, andere dagegen waren wie Arbeiter gekleidet und hatten sich lediglich nicht einmal zueinanderpassende Harnische und Helme zugelegt. Das waren wohl die Kerle, die sich als Maurer verkleidet eingeschlichen hatten. Alle aber wirkten hart und kampferprobt, als könnten sie gut mit ihren Waffen umgehen. Die beiden Gruppen hielten sich allerdings voneinander fern und beäugten sich gelegentlich mißtrauisch. Ein grauhaariger Offizier hob sich von den anderen Burgwächtern ab, hatte die Arme vor der Brust verschränkt und beobachtete, wie sich Gawyn und die anderen näherten.

»Schreibutensilien, bitte!« befahl Gawyn herrisch. »Beeilt Euch!« »Also, Ihr müßt wohl diese Jünglinge sein, von denen ich gehört habe«, sagte der ergraute Mann. »Eine prima Truppe von jungen Kampfhähnen, aber ich habe Befehl, niemanden aus dem Bereich der Burg hinauszulassen. Von der Amyrlin selbst unterschrieben. Wer glaubt Ihr denn, daß Ihr seid, wenn Ihr dem zuwiderhandeln wollt?« Gawyn hob langsam den Kopf. »Ich bin Gawyn Trakand von Andor«, sagte er leise. »Und ich werde diese Frauen hinausgeleiten, oder Ihr seid ein toter Mann.« Die anderen Jünglinge traten näher zu ihm hin und bildeten eine Reihe, um sich den Wächtern mit den Händen an der Schwertgriffen entgegenzustellen. Sie taten das, ohne mit der Wimper zu zucken und ohne sich darum zu kümmern, daß die anderen in der Überzahl waren.

Der ergraute Mann trat nervös von einem Fuß auf den anderen und einer der anderen murmelte: »Er ist derjenige, von dem sie behaupten, er habe Hammar und Coulin getötet.« Einen Augenblick später machte der Offizier eine Kopfbewegung in Richtung Wachhaus, und einer der Wächter rannte hinein und kam mit einem Schoßpult wieder. An einer Ecke davon befand sich ein Messingbehälter, in dem über einer kleinen Flamme ein

rotes Stück Siegelwachs gerade zu schmelzen begann. Gawyn ließ das Pult von dem Mann festhalten und schrieb wild drauflos.

»Das wird Euch an den Brückenwärtern vorbeibringen«, sagte er, während er einen dicken Tropfen roten Siegelwachses unter seine Unterschrift klatschen ließ. Dann drückte er entschlossen seinen Siegelring hinein.

»Ihr habt Coulin getötet?« sagte Siuan mit kalter Stimme, wie es ihrem früheren Amt zugestanden hätte. »Und Hammar?« Mins Angst wuchs. *Sei ruhig, Siuan! Denke daran, wer du jetzt bist, und halte den Mund!*

Gawyn fuhr zu den drei Frauen herum, und seine Augen funkelten wie blaues Feuer. »Ja«, rief er verbittert. »Sie waren meine Freunde, und ich habe sie respektiert, aber sie stellten sich auf die Seite von... von Siuan Sanche und ich mußte...« Abrupt drückte er das von ihm versiegelte Dokument Min in die Hand. »Geht! Geht, bevor ich meine Meinung ändere!« Er klatschte ihrer Stute auf die Flanke und lief dann zu den beiden anderen Pferden hin, um auch sie anzutreiben, während Min bereits in vollem Galopp durch das offene Tor jagte. »Geht!« Min zügelte ihr Pferd und ließ es über den großen freien Platz traben, der das Burggelände umgab. Siuan und Leane ritten gleich hinter ihr her. Der Platz war wie leergefegt, genauso wie die Straßen dahinter. Das Hufgeklapper ihrer Pferde auf den Pflastersteinen warf ein hohles Echo. Wer noch nicht aus der Stadt geflohen war, versteckte sich offensichtlich.

Sie betrachtete beim Weiterreiten Gawyns Dokument. Auf dem großen roten Klecks aus Siegelwachs war ein angreifender Keiler eingeprägt. »Das sagt lediglich aus, daß wir die Erlaubnis haben, die Stadt zu verlassen. Wir können es benützen, um an Bord eines Schiffes zu kommen oder um die Brücken zu überqueren.« Es schien ihr raffiniert, einen Weg zu gehen, den niemand sonst kannte, nicht einmal Gawyn. Sie glaubte sowieso nicht, daß er seine Meinung ändern würde, doch er war psychisch angeschlagen und konnte bei jedem falschen Schlag zerbrechen.

»Das ist vielleicht gar keine schlechte Idee«, meinte Leane. »Ich habe immer Galad für den gefährlicheren der beiden gehalten, aber jetzt bin ich nicht mehr sicher. Hammar und Coulin... « Sie schauderte. »Ein Schiff würde uns weiter weg befördern und schneller, als Pferde dazu in der Lage sind.« Siuan schüttelte den Kopf. »Die meisten der geflohenen Aes Sedai dürften über die Brücken gegangen sein, schätze ich. Das ist der schnellste Weg aus der Stadt, wenn einen jemand verfolgt, schneller, als zu warten, bis die Besatzung eines Schiffs schließlich ablegt. Ich muß in der Nähe von Tar Valon bleiben, wenn ich sie zusammenführen will.« »Sie werden Euch nicht mehr folgen«, sagte Leane bedeutungsschwanger. »Ihr habt kein Recht mehr auf die Stola. Nicht einmal eines auf die einfache Stola oder den Ring.« »Ich mag vielleicht die Stola nicht mehr tragen«, erwiderte Siuan im gleichen Tonfall, »aber ich weiß immer noch, wie man eine Besatzung auf einen Sturm vorbereitet. Und da ich die Stola nicht mehr tragen kann, muß ich die richtige Frau erwählen, um meinen Platz einzunehmen. Ich werde Elaida nicht so davonkommen lassen, daß sie sich einfach selbst zur Amyrlin macht. Es muß eine sein, die sehr große Kräfte besitzt, eine, die die Dinge auf die richtige Art sieht.« »Dann wollt Ihr etwa tatsächlich diesem... diesem *Drachen* helfen?« fauchte Leane.

»Was sonst soll ich denn Eurer Meinung nach tun? Mich einrollen und sterben?« Leane schauderte, als habe man sie ins Gesicht geschlagen, und eine Weile lang ritten sie schweigend weiter. All die prachtvollen Gebäude in ihrer Umgebung, erbaut wie vom Wind geformte Klippen und Wogen und Vogelschwärme, ragten beängstigend über ihnen auf, nun, da sich keine Menschenseele auf den Straßen zeigte. Ein einzelner Bursche, der weit vor ihnen um eine Ecke bog, huschte anschließend von einem sichtgeschützten Eingang zum anderen, als erkunde er den vor ihnen liegenden Weg. Irgendwie verstärkte er diesen Eindruck von Leere noch, statt ihn abzumildern.

»Was können wir denn sonst tun?« fragte Leane schließlich. Sie hing zusammengesunken wie ein halb leerer Getreidesack auf ihrem Pferd. »Ich fühle mich so... leer. Ausgebrannt.« »Sucht Euch etwas, die Leere zu füllen«, sagte Siuan energisch zu ihr. »Irgend etwas. Kocht für die Hungrigen, pflegt die Kranken, sucht Euch einen Mann und zieht einen Stall voll Kinder auf. Was mich betrifft, so habe ich vor, dafür zu sorgen, daß Elaida nicht so davonkommt. Ich könnte ihr ja noch vergeben, wenn sie wirklich der Meinung wäre, ich hätte die Burg in Gefahr gebracht. Beinahe jedenfalls. Beinahe. Aber sie war vom ersten Tag an, als man mich und nicht sie zur Amyrlin wählte, von Neid erfüllt. Das hat sie genauso angetrieben wie ihr Ehrgeiz, und dafür werde ich sie zu Fall bringen. Das erfüllt mich, Leane. Das und die Tatsache, daß ihr Rand al'Thor nicht in die Hände fallen darf.« »Vielleicht reicht das schon als Aufgabe.« Die Frau mit der kupferfarbenen Haut schien wohl Zweifel zu hegen, doch richtete sie sich jetzt wenigstens im Sattel auf. Bei ihrer offensichtlichen Erfahrung im Reiten, verglichen mit Siuans unsicherem Sitz auf der kleineren Stute, wirkte sie wie die Anführerin. »Aber wie können wir damit beginnen? Wir haben drei Pferde, die Kleider, die wir tragen und was Min in ihrer Geldbörse mit sich trägt. Kaum ausreichend, um die Burg zu bedrohen.« »Ich bin froh, daß du...« - Siuan wechselte die Anrede und verstärkte damit den Eindruck einer verschworenen Gemeinschaft - »daß du dich nicht für einen Mann und eine Familie entschieden hast. Wir werden schon andere... « Siuan verzog das Gesicht. »Wir werden andere Aes Sedai finden, die geflohen sind. Wir finden alles, was wir benötigen. Wir besitzen vielleicht schon jetzt mehr, als du glaubst, Leane. Min, was steht in diesem Paß, den uns Gawyn gab? Steht etwas von drei Frauen drin? Was? Beeil dich doch, Mädchen.« Min blickte böse ihren Rücken an. Siuan war vorgeritten, um den Mann zu beobachten, der sich vorn von Tür zu Tür vorarbeitete. Er war groß und dunkelhaarig und einfach, doch gut in dunklen Brauntönen gekleidet. Die Frau benahm sich, als sei sie immer noch die Amyrlin. *Na ja, ich wollte ja, daß sie wieder Rückgrat zeigt, oder?* Siuan drehte sich um und blickte sie mit diesen scharfen blauen Augen an. Irgendwie wirkten sie jedoch nicht mehr so einschüchternd wie zuvor. »›Die Träger erhalten auf Grund meiner Autorität die Erlaubnis, Tar Valon zu

verlassen‹« zitierte Min schnell aus dem Gedächtnis. »›Wer sie aufhält, wird sich vor mir verantworten müssen.‹ Unterzeichnet... « »Ich kenne seinen Namen«, maulte Siuan. »Folgt mir.« Sie hieb die Fersen in Belas Flanken und verlor fast den Halt, als die zottige Stute schwerfällig losgaloppierte. Sie klammerte sich aber tapfer fest und blieb oben, wenn sie auch mächtig durchgeschüttelt wurde. Ja, sie spornte sogar Bela zu noch schnellerer Gangart an!

Min tauschte einen verblüfften Blick mit Leane, und dann galoppierten beide hinterher. Der Mann blickte sich um, als er den Hufschlag der Pferde hörte, und begann selbst zu laufen, doch Siuan überholte ihn und brachte Bela vor ihm zum Stehen, so daß er aufstöhnend auf die Stute prallte. Min erreichte sie gerade in dem Moment, als Siuan sagte: »Ich hatte nicht erwartet, Euch hier anzutreffen, Logain.« Min riß Augen und Mund auf. Er war es tatsächlich.

Diese Augen mit ihrem Ausdruck der Verzweiflung, das von dunklem, lockigem und langem schwarzen Haar eingerahmte gutgeschnittene Gesicht und die breiten Schultern - das alles war unverkennbar. Ausgerechnet auf ihn mußten sie stoßen. Er wurde wahrscheinlich von der Burg nun genauso energisch gesucht wie Siuan.

Logain fiel auf die Knie nieder, als versagten seine Beine nun endgültig den Dienst. »Ich kann doch jetzt niemandem mehr gefährlich sein«, sagte er müde und blickte auf die Pflastersteine vor Belas Hufen nieder. »Ich wollte nur weg, um irgendwo in Frieden zu sterben. Wenn Ihr nur wüßtet, wie es ist, wenn man das verloren hat, was ich... « Leane straffte ärgerlich die Zügel, als er immer leiser wurde. Da begann er erneut, ohne ihre Ungeduld bemerkt zu haben: »Die Brücken sind alle bewacht. Sie lassen niemanden hinüber. Sie kannten mich nicht, aber sie ließen mich nicht weg. Ich habe es überall probiert.« Mit einemmal lachte er müde auf, als sei das alles lustig. »Ich habe es überall probiert.« »Ich bin der Meinung«, sagte Min vorsichtig, »wir sollten jetzt schnell weg. Er versucht wahrscheinlich, denen zu entkommen, *die ihn suchen.«* Siuan warf ihr einen Blick zu, der sie beinahe rückwärts vom Pferd geworfen hätte. Die Augen der ehemaligen Amyrlin waren kalt wie Eis, und ihr Kinn hatte sie energisch vorgestreckt. Min wäre es lieber gewesen, die Frau zeigte noch ein wenig von der Unsicherheit, wie es vorher der Fall gewesen war.

Der große Mann hob den Kopf und blickte sie eine nach der anderen an. Nachdenklich runzelte er die Stirn. »Ihr seid keine Aes Sedai. Wer seid Ihr? Was wollt Ihr von mir?« »Ich bin die Frau, die Euch aus Tar Valon hinausbringen kann«, sagte Siuan zu ihm. »Und die Euch vielleicht eine Möglichkeit verschaffen kann, Euch an den Roten Ajah zu rächen. Ihr hättet doch sicher gern eine Chance, denen etwas zurückzuzahlen, die Euch gefangennahmen, oder?« Er schauderte sichtlich. »Was muß ich tun?« fragte er dann bedächtig.

»Folgt mir«, antwortete sie. »Folgt mir und denkt immer daran, daß ich die einzige auf der ganzen Welt bin, die Euch eine Möglichkeit zur Rache verschaffen wird.« Von den Knien aus musterte er die drei Gesichter mit schräggehaltenem Kopf, und dann stand er langsam auf, den Blick auf Siuan gerichtet. »Ich bin Euer Mann«, sagte er schlicht.

Leanes Gesichtsausdruck zeigte die gleiche Ungläubigkeit, die Min empfand. Was beim Licht konnte Siuan ein Mann nützen, dessen geistige Gesundheit in Zweifel stand und der sich einst fälschlich als der Wiedergeborene Drache bezeichnet hatte? Wahrscheinlich würde er sich gegen sie wenden und versuchen, eins ihrer Pferde zu stehlen! Wenn Min so seinen Körperbau betrachtete, seine Größe und die Breite der Schultern, war sie sogar der Meinung, sie sollten lieber immer die Messer griffbereit haben. Plötzlich flammte einen Augenblick lang ein goldener und blauer Lichtschein um seinen Kopf herum auf, der genauso gewiß wie beim erstenmal, als sie ihn gesehen hatte, auf künftigen Ruhm und Ehre hindeutete. Sie schauderte. Visionen. Bilder.

Sie blickte sich nach hinten zur Burg um. Der mächtige, weiße Finger des Turms beherrschte die ganze Stadt. Gerade und hoch ragte er auf, und doch war seine Macht gebrochen, als sei er eine Ruine. Einen Augenblick lang gestattete sie sich die Erinnerung an die Visionen, die sie ganz kurz um Gawyns Kopf herum wahrgenommen hatte. Gawyn, der mit gesenktem Kopf zu Egwenes Füßen kniete, und Gawyn, der Egwene den Hals brach - erst die eine Vision und dann hinterher gleich die andere, als könne jede davon möglicherweise die Zukunft zeigen.

Was sie sonst sah, war nur selten so klar gewesen in bezug auf die Bedeutung, wie diese beiden Bilder, und sie hatte auch dieses Hin- und Herflackern noch nie erlebt, als könne ihr selbst die Vision nicht die wahre Zukunft zeigen, sondern nur zwei Möglichkeiten. Noch schlimmer war dieses Gefühl, sie selbst habe mit ihrem Handeln an diesem Tag Gawyn erst zu den beiden Möglichkeiten hingeführt.

Trotz des wärmenden Sonnenscheins schauderte sie erneut. *Was geschah, ist nun einmal geschehen.* Sie blickte zu den beiden Aes Sedai - ehemaligen Aes Sedai -hinüber, die auf Logain hinunterblickten, als sei er ein dressierter Hund, wild, möglicherweise gefährlich, aber auch nützlich. Siuan und Leane lenkten ihre Pferde nun in Richtung zum Fluß hin, und Logain marschierte zwischen den beiden mit. Min folgte ihnen etwas langsamer. *Licht, ich hoffe, es war den Aufwand wert.*

# KAPITEL 48

*Ein Angebot wird abgelehnt*

Ist das der Typ von Frau, der Euch gefällt?« fragte Aviendha verächtlich.

Rand blickte auf sie hinunter, wie sie neben Jeade'en mit ihrem dicken Rock und dem doppelt um den Kopf geschlungenen braunen Schal einherschritt. Große, blaugrüne Augen blitzten unter ihrem breiten Kopftuch hervor zu ihm hoch, als wünsche sie sich, sie habe noch immer den Speer, zu dem sie während des Angriffs der Trollocs gegriffen hatte, obwohl die Weisen Frauen sie deshalb kräftig gescholten hatten. Manchmal war es ihm richtig unangenehm, daß er ritt und sie nebenherlief, aber er hatte bereits versucht, selbst zu Fuß zu gehen, und seine wunden Füße waren sehr bald dankbar für die Gegenwart eines Pferds gewesen. Manchmal, aber nur äußerst selten, hatte er es geschafft, sie zu überreden, hinter seinem Sattel Platz zu nehmen. Er hatte sich nämlich beklagt, sein Hals werde allmählich steif, weil er ihn immer verdrehen mußte, um mit ihr sprechen zu können. Wie sich herausstellte, widersprach das Reiten nicht unbedingt den guten Sitten, doch sie verachtete eben die angebliche Schwäche, nicht die eigenen Beine zum Vorwärtskommen benutzen zu wollen. So ging sie meist nebenher. Wenn nur einer der Aiel lachte - besonders eine Tochter des Speers -, weil sie auf einem Pferd saß, war sie blitzartig wieder unten.

»Sie ist weich, Rand al'Thor. Schwach.« Er blickte zurück zu dem schachtelförmig gebauten weißen Wohnwagen, der den Wagenzug der Händler anführte. Die Karawane kroch in unregelmäßigem Tempo und in Schlangenlinien durch die staubige, zerklüftete Landschaft. Heute wurde sie wieder von Töchtern des Speers aus der Jindo-Septime eskortiert. Isendre befand sich oben auf dem Kutschbock, zusammen mit Kadere und dem Fahrer. Sie saß auf dem Schoß des breit gebauten Händlers und ihr Kinn ruhte auf seiner Schulter, während er für sie und auch für sich einen kleinen, blauseidenen Sonnenschirm hochhielt, um sie beide vor der glühenden Sonne zu schützen. Obwohl er schon ein weißes Wams trug, wischte sich Kadere ständig mit einem großen Taschentuch über das braungebrannte Gesicht. Die Hitze machte ihm offensichtlich mehr aus als ihr. Sie trug ein langes, enganliegendes Kleid, passend zu dem Schirm. Rand war nicht nahe genug, um es beurteilen zu können, glaubte aber, daß ihr dunklen Augen über dem hauchzarten Schleier, der ihr Gesicht und den Kopf verhüllte, auf ihn gerichtet seien. Sie schien ihn überhaupt ständig zu beobachten. Kadere hatte anscheinend nichts dagegen.

»Ich glaube nicht, daß Isendre weich ist«, sagte er ruhig und rückte die Schufa um seinen Kopf zurecht. Sie hielt wenigstens einigermaßen die brennende Sonne von seinem Kopf ab. Er hatte der Versuchung widerstanden, weitere typische Kleidungsstücke der Aiel anzulegen, obwohl sie dem Klima sicher besser angepaßt waren als sein rotes Wollwams. Woher er auch abstammte und was auch die Zeichen an seinen Unterarmen aussagen mochten - er war jedenfalls trotzdem kein Aiel und würde das auch nicht vorgeben. Was er auch tun mußte, ein wenig Anstand konnte er dabei bewahren. »Nein, das würde ich nicht sagen.« Auf dem Kutschbock des zweiten Wagens stritten sich die fette Keille und der Gaukler Natael schon wieder. Natael hielt die Zügel, obwohl er kein so guter Fahrer war wie der Mann, der das sonst tat. Manchmal blickten auch sie zu Rand herüber, kurz nur, und dann ging die Streiterei weiter. Nun, jeder blickte ihn mehr oder weniger heimlich an. Die lange Kolonne von Jindo auf seiner anderen Seite, dahinter noch die Weisen Frauen mit ihrer Begleitung und mit Moiraine, Egwene und Lan. Auch unter den noch zahlreicheren, aber weiter entfernten Shaido glaubte er erkennen zu können, daß sich immer wieder Köpfe in seine Richtung wandten. Es überraschte ihn allerdings nicht; hatte ihn zu keinem Zeitpunkt überrascht. Er war eben derjenige, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt. Jeder wollte wissen, was er vorhabe. Sie würden es bald genug erfahren.

»Weich«, beharrte Aviendha. »Elayne ist nicht weich. Ihr gehört zu Elayne und solltet diese milchhäutige Kuh nicht mit Blicken liebkosen.« Sie schüttelte wild entschlossen den Kopf und knurrte in sich hinein: »Unsere Sitten erschrecken sie. Sie kann sie nicht akzeptieren. Warum sollte ich etwas darauf geben, ob sie sie akzeptiert oder nicht? Ich will nicht da hineingezogen werden! Es kann nicht sein! Wenn ich könnte, würde ich Euch zum *Gai'schain* machen und Elayne schenken!« »Warum sollte Isendre die Sitten der Aiel akzeptieren?« Der Blick aus ihren weit aufgerissenen Augen war so verblüfft, daß er beinahe gelacht hätte. Sofort machte sie eine finstere Miene, als habe er etwas Schlimmes gesagt.

Die Aielfrauen waren genauso schwer zu verstehen wie alle anderen.

»Ihr seid ganz bestimmt nicht weich, Aviendha.« Das sollte sie als Kompliment verstehen. Die Frau war wirklich manchmal so hart wie ein Wetzstein. »Erklärt mir bitte das mit der Dachherrin noch einmal. Wenn Rhuarc Clanhäuptling der Taardad und auch Häuptling der Kaltfelsenfestung ist, wie kann es dann sein, daß die Festung seiner Frau gehört und nicht ihm?« Sie funkelte ihn noch einen Augenblick lang an, wobei sich ihre Lippen bewegten, als führe sie Selbstgespräche, und dann antwortete sie: »Weil sie die *Dachherrin* ist, Ihr dickschädliger Feuchtländer. Ein Mann kann genausowenig ein Dach besitzen wie eigenes Land! Manchmal hört Ihr Feuchtländer Euch an wie die Wilden.« »Aber wenn Lian Dachherrin der Kaltfelsenfestung ist, weil sie eben Rhuarcs Frau ist... «

»Das ist etwas anderes! Wollt Ihr das denn nicht verstehen? Jedes Kind versteht das!« Sie atmete tief durch und rückte den Schal zurecht. Sie war eine hübsche Frau mit nur einem Fehler: Sie sah ihn die ganze Zeit über an, als habe er an ihr irgend etwas verbrochen. Woran das liegen konnte, wußte er nicht. Die weißhaarige Bair mit ihrem ledernen Gesicht, die sonst nie über Rhuidean sprach, hatte ihm schließlich unwillig erklärt, daß Aviendha die Glassäulen *nicht* besucht habe und das auch nicht tun werde, bis sie soweit sei, eine Weise Frau zu werden. Also warum haßte sie ihn dann? Auf dieses Rätsel hätte er nur zu gern eine Antwort gehabt.

»Also gehen wir das von einer anderen Seite her an«, grollte sie zu ihm herauf. »Wenn eine Frau heiraten will und noch kein eigenes Dach besitzt, baut ihre Familie eins für sie. An ihrem Hochzeitstag trägt ihr Ehemann sie auf der Schulter weg von ihrer Familie, während seine Brüder ihre Schwestern von der Verfolgung abhalten, doch an der Tür setzt er sie ab und bittet sie um Erlaubnis, eintreten zu dürfen. Das Dach gehört *ihr*. Sie kann... « Diese Lektionen waren das Angenehmste an den elf Tagen und Nächten seit dem Angriff der Trollocs gewesen. Zuerst hatte sie überhaupt nicht mit ihm sprechen wollen, abgesehen von weiteren Tiraden, wie er angeblich Elayne mißhandle, und dann wieder ein Vortrag, der ihn gewaltig in Verlegenheit brachte, in dem sie Elaynes Vorzüge ausführlich schilderte. Erst als er im Vorübergehen Egwene gegenüber erwähnte, wenn Aviendha schon nicht mit ihm sprechen wolle, dann solle sie wenigstens aufhören, ihn dauernd anzustarren, kam innerhalb einer Stunde ein in Weiß gehüllter *Gai'schain* und holte die Aielfrau.

Was die Weisen Frauen ihr auch gesagt haben mochten, jedenfalls kehrte sie vor Zorn bebend zurück und verlangte von ihm - verlangte! -, daß er sich von ihr über Sitten und Gebräuche der Aiel unterrichten lassen solle. Zweifellos hofften sie, er werde ihnen durch die Fragen, die er stellte, etwas über seine Pläne verraten. Nach den subtilen Intrigen in Tear war die offene Spioniererei der Weisen Frauen richtig herzerfrischend. Trotzdem war es ganz sicher gut, zu erfahren, was er nur konnte, und er genoß auf diese Art sogar die Unterhaltungen mit Aviendha, besonders bei jenen Gelegenheiten, wenn sie zu vergessen schien, daß sie ihn aus irgendeinem unerfindlichen Grund verachtete. Klar - wenn ihr bewußt wurde, daß sie sich wie zwei Menschen unterhielten und nicht wie jemand, der einen Gefangenen verhört, mit seinem Opfer, bekam sie wieder einen Wutanfall, als habe er sie in eine Falle gelockt.

Und doch waren selbst diese Unterhaltungen angenehm, wenn man sie mit dem Rest der Reise verglich. Er fing sogar schon an, ihre Wutanfälle amüsant zu finden, wenn er sich das auch vorsichtigerweise nicht vor ihr anmerken ließ. Wenn sie in ihm einen Mann sah, den sie haßte, sah sie wenigstens nicht nur ihn, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, oder den Wiedergeborenen Drachen. Einfach Rand al'Thor. Und wenigstens wußte sie, was sie von ihm halten sollte. Nicht wie Elayne, die ihm einen Brief schrieb, der ihm heiße Ohren verschaffte, und dann am gleichen Tag einen anderen, bei dem er sich allen Ernstes fragen mußte, ob er plötzlich Hörner und Reißzähne wie ein Trolloc habe.

Min war so ungefähr die einzige Frau in seinem Leben, die seinen Verstand nicht völlig verwirrte. Doch sie war in der Weißen Burg und dort wenigstens in Sicherheit, und das wiederum war ein Ort, den er meiden wollte. Manchmal dachte er sich, sein Leben könne viel einfacher sein, wenn er Frauen ganz vergaß. Nun hatte Aviendha den Weg in seine Träume geschafft, als seien dort nicht schon Min und Elayne zu Hause. Diese Frauen verknoteten seine Gefühle völlig, und er mußte jetzt einen klaren Kopf bewahren. Klar und kalt mußte er denken.

Ihm wurde bewußt, daß er schon wieder Isendre anblickte. Sie winkte ganz leicht mit ihren schlanken Fingern zu ihm herüber, und zwar hinter Kaderes Ohr, so daß der es nicht sehen konnte. Er war sicher, diese vollen Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. *O ja, gefährlich. Ich muß kalt bleiben und hart wie Stahl. Scharfer Stahl.*

Elf Tage und Nächte, und nun der zwölfte, aber ansonsten hatte sich nichts geändert. Tage und Nächte voller eigenartiger Felsformationen, abgeflachter Steinsäulen und Spitzkuppen, die sich in einem zerklüfteten, sonnenverbrannten Land erhoben, in dem die Berge völlig wahllos verteilt aufragten. Tage voll glühenden Sonnenscheins und heißer Winde und Nächte voll eisiger Kälte. Was dort wuchs, besaß Dornen oder Stacheln, oder bei jeder Berührung brannten einem die Hände. Von einigen behauptete Aviendha, daß sie giftig seien. Diese Liste schien länger als die der eßbaren Pflanzen hier. Das einzige Wasser fand man in verborgenen Quellen und Wasserlöchern. Sie zeigte ihm allerdings auch Pflanzen, deren Anwesenheit bedeutete, daß sich dort ein Loch ganz langsam mit Sickerwasser füllen würde, genügend, um ein oder zwei Menschen das Überleben zu sichern. Das Mark anderer Pflanzen wieder konnte man zu einem sauren, wässrigen Brei zerkauen.

In einer Nacht töteten Löwen zwei Packpferde der Shaido. Sie brüllten laut in der Dunkelheit, als sie von ihrer Beute vertrieben wurden und in den Felsklüften verschwanden. Ein Wagenfahrer störte eine kleine braune Schlange in ihrer Ruhe, als sie am vierten Abend ihr Lager aufschlugen. Eine Zweischrittschlange nannte Aviendha sie, und der Name erwies sich als passend. Der Bursche schrie und wollte zu den Wagen rennen, obwohl er sah, daß Moiraine bereits auf ihn zukam, doch beim zweiten Schritt bereits stürzte er auf sein Gesicht und war tot, bevor die Aes Sedai von ihrer weißen Stute absteigen konnte. Aviendha zählte ihm Giftschlangen, Giftspinnen und giftige Eidechsen auf. Giftige Eidechsen! Einmal suchte sie eine für ihn. Sie war zwei Fuß lang und dick und hatte auf ihren Bronzeschuppen gelbe, senkrechte Streifen. Sie trat ganz selbstverständlich mit einem im weichen Stiefel steckenden Fuß darauf und hielt sie auf diese Art fest, und dann stieß sie ihr Messer in den breiten Kopf der Echse. Anschließend hielt sie das Tier hoch, damit er die klare, ölige Flüssigkeit sehen konnte, die über scharfkantige Knochenreihen im Maul herausfloß. Wie sie erklärte, konnte eine Gara durchaus einen Stiefel durchbeißen. Sie

konnte sogar einen Stier töten. Andere waren natürlich schlimmer. Die Gara war langsam und nicht wirklich gefährlich, wenn man nicht gerade dumm genug war, auf eine zu treten. Als sie die große Eidechse mit dem Messer wegschleuderte, paßten sich das Gelb und der Bronzeton genau der Farbe des getrockneten Lehmbodens an. O ja. Sei nur nicht so dumm, draufzutreten.

Moiraine teilte ihre Zeit zwischen den Weisen Frauen und Rand. Für gewöhnlich bemühte sie sich auf die typische Art der Aes Sedai, ihn dazu zu bringen, seine Pläne endlich zu enthüllen. »Das Rad webt, wie Das Rad es will«, hatte sie ihm erst an diesem Morgen wieder gesagt. Ihre Stimme klang kühl und ruhig, das alterslose Gesicht war ernst, doch der Blick aus ihren dunklen Augen brannte heiß, als sie ihn über Aviendhas Kopf hinweg ansah. »Aber ein Narr kann sich im Muster verfangen und selbst erdrosseln«, fuhr sie fort. »Paßt auf, daß Ihr keine Schlinge für Euren eigenen Hals webt.« Sie hatte sich einen hellen Umhang zugelegt, beinahe so weiß wie die der *Gai'schain,* der im Sonnenschein schimmerte, und unter der weiten Kapuze trug sie noch einen verschwitzten, weißen Schal um die Stirn gewickelt.

»Ich webe keine Schlingen für meinen Hals.« Er lachte, und sie riß Aldieb so schnell herum, daß die Stute beinahe Aviendha umstieß. Dann galoppierte sie zurück zum Zug der Weisen Frauen. Ihr Umhang flatterte hinter ihr her.

»Es ist dumm, eine Aes Sedai zu ärgern«, knurrte Aviendha und rieb sich die Schulter, wo sie von Aldieb gestreift worden war. »Ich hatte nicht geglaubt, daß Ihr ein dummer Mann seid.« »Wir werden abwarten müssen, ob ich einer bin oder nicht«, sagte er zu ihr, und ihm war nicht mehr nach Lachen zumute. Dumm? Es gab eben Risiken, die man in Kauf nehmen mußte. »Wir werden es ja sehen.« Egwene verließ die Weißen Frauen selten. Sie ging zu Fuß nebenher oder ritt auf ihrer grauen Stute, und selbst dann nahm sie öfters eine von ihnen hinter sich hoch und ließ sie eine Weile mitreiten. Er war schließlich auf den Gedanken gekommen, daß sie wahrscheinlich den Weisen Frauen gegenüber wieder die fertige Aes Sedai spielte. Amys und Bair, Seana und Melaine schienen das genauso bereitwillig zu akzeptieren, wie die Tairener damals, wenn auch nicht alle auf die gleiche Art. Gelegentlich stritt sich die eine oder andere von ihnen so laut mit ihr, daß er auf mehr als hundert Schritt Entfernung fast noch verstehen konnte, was da geschrien wurde. Sie behandelten Egwene beinahe genauso wie Aviendha, obwohl sie die allerdings eher herumkommandierten. Nun ja, selbst mit Moiraine führten sie ja gelegentlich hitzige Diskussionen. Besonders Melaine mit ihren Sonnenhaaren.

Am zehnten Morgen endlich hatte Egwene aufgehört, ihr Haar zu diesen zwei Zöpfen geflochten zu tragen. Das war schon eine eigenartige Sache. Die Weisen Frauen hatten sich mit ihr zusammen ein Stück von den anderen entfernt und sehr lange mit ihr gesprochen, während die *Gai'schain* ihre Zelte abbrachen und Rand Jeade'en sattelte. Hätte er sie nicht besser gekannt, dann hätte Rand annehmen müssen, ihre Haltung, mit gesenktem Kopf, sei ein Versuch, demütig zu erscheinen, aber dieses Wort konnte man bei ihr eigentlich nur mit Blick auf Nynaeve gebrauchen. Und vielleicht auch mit Moiraine. Plötzlich klatschte Egwene dann in die Hände, lachte und umarmte eine der Weisen Frauen nach der anderen. Anschließend wickelte sie schnellstens ihre Zöpfe auf.

Als er Aviendha fragte, was los sei - sie hatte außen vor seinem Zelt gesessen, als er erwachte -, knurrte sie mürrisch: »Sie haben ihr zuerkannt, daß sie gewachsen sei...« Sie brach plötzlich ab, warf ihm einen mißtrauischen Blick zu, verschränkte die Arme und fuhr mit kühler Stimme fort: »Das ist Sache der Weisen Frauen, Rand al'Thor. Fragt sie, wenn Ihr wünscht, aber seid darauf vorbereitet, daß man Euch sagt, es gehe Euch nichts an.« Wieso war Egwene gewachsen? Ihr Haar etwa? Es ergab keinen Sinn. Aviendha sagte kein Wort mehr über diese Sache. Statt dessen kratzte sie ein wenig grauer Flechten von einem Stein und begann, ihm zu beschreiben, wie man damit eine Wunde behandeln könne. Die Frau lernte ein wenig zu schnell für seinen Geschmack von den Weisen Frauen. Die Weisen Frauen selbst schenkten ihm wenig Aufmerksamkeit. Klar, das mußten sie auch nicht, da ihm Aviendha die ganze Zeit über in ihrem Auftrag über die Schulter sah.

Die anderen Aiel, oder jedenfalls die Jindo, wurden mit jedem Tag ein bißchen weniger hochnäsig. Vielleicht gewöhnten sie sich daran, was Er, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, für sie bedeutete. Doch nur Aviendha sprach überhaupt längere Zeit mit ihm. Jeden Abend kam Lan herüber und übte mit ihm den Schwertkampf, während Rhuarc ihm beibrachte, wie man mit dem Speer umging, und ihn in der eigenartigen Kampfart der Aiel mit Händen und Füßen unterwies. Der Behüter verstand auch etwas davon und machte beim Üben mit. Die meisten jedoch mieden Rand, besonders die Wagenfahrer, die erfahren hatten, daß er der Wiedergeborene Drache war, ein Mann, der die Macht gebrauchen konnte. Wenn er einen dieser Männer mit ihren groben Gesichtern dabei ertappte, wie er ihn anblickte, hätte er meinen können, der Mann blicke den Dunklen König selbst an. Aber Kadere war eine Ausnahme, genau wie der Gaukler.

Beinahe jeden Morgen, wenn sie aufbrachen, ritt der Händler auf einem der Maultiere herüber, die zu den von den Trollocs verbrannten Wagen gehört hatten. Durch den langen weißen Schal, den er sich um den Kopf gewickelt hatte und der ihm hinten herunterhing, wirkte sein Gesicht noch dunkler. Rand gegenüber war er ausgesprochen schüchtern, doch seine kalten, immer gleich dreinblickenden Augen machten aus seiner Hakennase einen Adlerschnabel.

»Mein Lord Drache«, hatte er am Morgen nach dem Angriff der Trollocs begonnen und sich dann erst einmal mit dem immer vorhandenen Taschentuch den Schweiß abgewischt. Er war nervös auf dem zerkratzten, alten Sattel umhergerutscht, den er irgendwo für das Maultier aufgetrieben hatte. »Darf ich Euch so nennen?« Die verkohlten

Reste der drei Wagen blieben im Süden hinter ihnen zurück und mit ihnen die Gräber von zwei Männern Kaderes und einer ganzen Anzahl Aiel. Man hatte die Trollocs aus den Lagern geschleift und den Aasfressern überlassen, heulenden Biestern mit großen Ohren. Rand wußte nicht, ob das große Füchse seien oder kleine Hunde; sie hatten von beiden etwas an sich. Über ihnen kreisten Geier mit rotgeränderten Flügeln. Manche trauten sich noch nicht herunter, während andere bereits in einem Durcheinander von wirbelnden Schwingen neben ihrer Beute landeten.

»Nennt mich, wie Ihr wollt«, sagte Rand zu ihm.

»Mein Lord Drache, ich habe darüber nachgedacht, was Ihr gestern sagtet.« Kadere sah sich um, als fürchte er, belauscht zu werden, obwohl sich Aviendha bei den Weisen Frauen befand und die nächsten Ohren zu seiner eigenen Wagenkarawane gehörten, die mehr als fünfzig Schritt entfernt war. Er senkte trotzdem die Stimme zu einem Flüstern und wischte sich nervös das Gesicht ab. Dennoch änderte sich der Ausdruck seiner Augen überhaupt nicht. »Was Ihr sagtet in bezug auf den Wert des Wissens und daß gerade dies den Weg zum Ruhm ebnet. Es ist wahr.« Rand sah ihn, ohne mit der Wimper zu zucken, an. Sein eigenes Gesicht blieb ausdruckslos. »Das habt Ihr gesagt und nicht ich«, sagte er schließlich.

»Na ja, vielleicht stimmt das. Aber es ist doch wahr, oder nicht, Lord Drache?« Rand nickte, und der Händler fuhr fort, immer noch im Flüsterton und nach wie vor wachsam nach Lauschern suchend: »Doch im Wissen kann auch eine Gefahr liegen. Wenn man mehr gibt, als man empfängt. Ein Mann, der Wissen und Kenntnisse verkauft, muß nicht nur seinen guten Preis dafür verlangen, nein, er muß sich auch absichern. Absichern gegen... Rückschläge. Seid Ihr nicht meiner Meinung?« »Habt Ihr Kenntnisse, die Ihr zu... verkaufen wünscht, Kadere?« Der massige Mann blickte seine Wagenkarawane finster an. Keille war von ihrem Wagen gesprungen und wollte wohl eine Weile nebenherlaufen, obwohl die Hitze ständig wuchs. Ihr fetter Körper war in Weiß gekleidet, und die Elfenbeinkämme in ihrem groben schwarzen Haar hielten einen weißen Spitzenschal fest. Immer wieder blickte sie zu den beiden Männern hinüber, die nebeneinander her ritten. Auf diese Entfernung war ihr Gesichtsausdruck nicht zu deuten. Es war schon eigenartig, daß sich jemand mit diesem Gewicht so leichtfüßig bewegte. Isendre war aus dem Wageninneren auf den Kutschbock des ersten Wagens geklettert und beobachtete sie ganz offen. Sie hielt sich fest, damit sie um die Ecke des weißgestrichenen Wagens nach ihnen ausschauen konnte, obwohl der Wagen schaukelte und ruckte.

»Diese Frau ist noch mein Tod«, knurrte Kadere. »Vielleicht können wir uns später weiter unterhalten Lord Drache, wenn es Euch gefällt.« Er rammte seine Stiefel in die Flanken des Maultiers, damit es zum ersten Wagen hinüber trottete, und dort angekommen, schwang er sich überraschend gelenkig auf den Kutschbock. Er band die Zügel des Maultiers an einen Eisenring an der Ecke des großen Wohnwagens. Dann verschwand er mit Isendre im Inneren und tauchte nicht mehr auf, bis sie am Abend anhielten, um ihr Lager für die Nacht aufzuschlagen.

Er kam am nächsten Tag wieder und an anderen Tagen, immer wenn er sah, daß Rand allein war, und immer deutete er etwas von Kenntnissen an, die er für einen guten Preis zu verkaufen bereit sei, wenn ihm die nötige Sicherheit geboten werde. Einmal verstieg er sich soweit, daß er sagte, alles, auch Mord, Verrat, eben einfach alles könne man vergeben, wenn man dafür Wissen erhält, und dann schien er sehr nervös zu werden, als Rand ihm nicht beipflichtete. Was er auch zu verkaufen suchte, offensichtlich wollte er Rands pauschalen Schutz für jede Untat, die er vielleicht einmal begangen hatte.

»Ich weiß nicht, ob ich überhaupt Informationen kaufen will«, sagte ihm Rand mehr als einmal. »Da ist immer die Frage des Preises, oder? Es gibt Preise, die ich nicht zu zahlen bereit bin.« An jenem ersten Abend, nachdem die Feuer entzündet waren und der Duft nach Essen sich zwischen den niedrigen Zelten ausbreitete, nahm Natael Rand beiseite. Der Gaukler schien beinahe genauso nervös zu sein wie Kadere. »Ich habe ziemlich viel über Euch nachgedacht«, sagte er und blickte Rand von der Seite her mit geneigtem Kopf an. »Ihr solltet ein grandioses Epos erhalten, um Eure Geschichte zu erzählen. Der Wiedergeborene Drache. Er, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt. Die Figur unzähliger Weissagungen in diesem Zeitalter und aus anderen.« Er zog seinen Umhang um sich zusammen. Die bunten Flicken flatterten im leichten Abendwind. Die Dämmerung dauerte in der Wüste nicht lang; Nacht und Kälte kamen schnell und Hand in Hand. »Was haltet Ihr von dem Schicksal, das man Euch prophezeit hat? Ich muß es wissen, wenn ich dieses Epos komponieren will.« »Was ich davon halte?« Rand blickte sich im Lager um. Die Jindo eilten geschäftig zwischen den Zelten umher. Wie viele von ihnen würden sterben, bevor sein Schicksal erfüllt war? »Müde. Ich bin es müde.« »Wohl kaum ein heldenhaftes Gefühl«, murmelte Natael. »Aber es war zu erwarten bei Eurem Schicksal. Die Welt lastet auf Euren Schultern, die meisten Leute würden Euch töten, hätten sie eine Möglichkeit dazu, und die übrigen sind Narren, die glauben, Euch benützen zu können, um Ruhm und Ehre zu erlangen.« »Zu welchen gehört Ihr, Natael?« »Ich? Ich bin nur ein einfacher Gaukler.« Der Mann hob einen Zipfel seines Flickenumhangs, als könne der alles bezeugen. »Ich würde um keinen Preis der Welt Euren Platz einnehmen wollen, nicht bei dem Schicksal, das Euch droht. Tod oder Wahnsinn oder beides. ›Sein Blut auf den Felsen des Shayol Ghul...‹ Das steht doch im *Karaethon-Zyklus,* den Prophezeiungen des Drachen, oder? Daß Ihr sterben müßt, um die Narren zu retten, die bei Eurem Tod einen Seufzer der Erleichterung loswerden. Nein. Trotz all Eurer Macht und allem anderen um Euch möchte ich nicht in Eurer Haut stecken.« »Rand«, sagte Egwene, die aus der sich vertiefenden Dunkelheit heraustrat, ihren hellen Umhang eng zusammengezogen und die Kapuze auf dem Kopf, »wir sind gekommen, um zu sehen, wie du dich nach deiner Heilbehandlung und einem Tag in dieser Hitze fühlst.« Moiraine war bei ihr, das Gesicht unter der weiten Kapuze ihres weißen Umhangs verborgen, und Bair und

Amys, Melaine und Seana, die Köpfe mit dunklen Schals umwickelt, und alle beobachteten ihn, ruhig und kalt wie die Nacht. Sogar Egwene. Sie zeigte noch nicht die Alterslosigkeit der Aes Sedai, aber sie hatte bereits deren Blick.

Anfangs bemerkte er Aviendha gar nicht, die hinter den anderen ein Stückchen zurückgeblieben war. Dann, als er sie entdeckt hatte, glaubte er einen Moment lang, auf ihren Zügen etwas wie Anteilnahme zu erkennen, aber das verschwand, sobald sie seinen Blick bemerkte. Einbildung. Er war wirklich müde.

»Ein andermal«, sagte Natael, der wohl mit Rand sprach, aber auf seine seltsame Art die Frauen von der Seite her anschielte. »Wir sprechen ein andermal weiter.« Mit einer angedeuteten Verbeugung schritt er weg.

»Plagt Euch der Gedanke an die Zukunft, Rand?« sagte Moiraine leise, als der Gaukler weg war. »Prophezeiungen sind in blumigen Worten mit versteckter Bedeutung geschrieben. Sie bedeuten nicht immer das, was sie auf den ersten Blick auszusagen scheinen.« »Das Rad webt, wie das Rad es wünscht«, sagte er zu ihr. »Ich werde tun, was sein muß. Denkt daran, Moiraine. Ich werde tun, was sein muß.« Sie schien es zufrieden, doch bei Aes Sedai konnte man das schlecht sagen. Sie würde bestimmt nicht zufrieden sein, wüßte sie alles.

Natael kam am nächsten Abend wieder und am nächsten und am nächsten, und immer sprach er von dem Epos, das er komponieren wolle, aber dabei trat ein morbider Zug immer deutlicher hervor. Ständig bohrte er nach, wie Rand mit Problemen wie Wahnsinn und Tod fertigwerden wolle. Wie es schien, wollte er eine Tragödie komponieren. Rand verspürte aber keinerlei Lust, seine Ängste öffentlich zu diskutieren. Was er im Herzen und im Kopf trug, ging niemanden etwas an. Schließlich war der Gaukler es wohl müde, immer nur zu hören: »Ich werde tun, was sein muß«, und er kam nicht mehr. Es schien, er wolle sein Epos nicht komponieren, wenn er es nicht mit Schmerz und Qual füllen konnte. Der Mann wirkte frustriert, als er zum letztenmal mit wild hinterherflatterndem Umhang davonstolzierte.

Der Bursche war schon eigenartig, aber wenn man Thom Merrilin als Beispiel nahm, waren das wohl alle Gaukler. Natael zeigte eben andere typische Züge des Gauklerhandwerks. Zum Beispiel war er recht eingebildet. Rand war es gleich, ob der Mann ihn mit einem Titel anredete oder nicht, doch Rhuarc, und selbst Moiraine, soweit er mit ihr zusammen war, behandelte er, als seien sie Gleichgestellte. Das war ganz und gar dasselbe wie bei Thom. Und dann gab er es auf, den Jindo seine Künste zu zeigen, und verbrachte statt dessen den größten Teil seiner Abende bei den Shaido. Es gebe eben mehr Shaido hier, erklärte er Rhuarc gelassen, als sei es das Selbstverständlichste auf der Welt. Ein größeres Publikum. Das gefiel keinem der Jindo, aber selbst Rhuarc konnte nichts dagegen tun. Im Dreifachen Land durfte ein Gaukler sich so ziemlich alles erlauben, bis auf Mord, und kam damit davon.

Aviendha verbrachte ihre Nächte bei den Weisen Frauen und ging auch manchmal während des Tages eine Stunde oder länger mit ihnen. Dann wurde sie von allen in die Mitte genommen. Auch Moiraine und Egwene schlossen sich dem an. Zuerst glaubte Rand sie berieten sich darüber, wie sie ihn am besten in den Griff bekäme und ihm alles aus der Nase zöge, was sie von ihm wissen wollten. Dann, eines Tages, als die Sonne wie ein Ball geschmolzenen Metalls über ihnen hing, flimmerte plötzlich ein pferdegroßer Feuerball aus dem Nichts kommend vor der Gruppe auf und rollte schlingernd durch die Luft davon. Er brannte eine Furche in das dürre Land, bis er schließlich schrumpfte und verschwand.

Einige der Fahrer ließen ihre erschreckten, schnaubenden Tiere anhalten und standen auf, um zuzusehen. Sie machten sich gegenseitig darauf aufmerksam. In ihren Stimmen schwang eine Mischung von Furcht und Verwirrung mit, und ein paar fluchten hilflos. Durch die Kolonne der Jindo lief ein Murmeln, und dasselbe geschah bei den Shaido, doch beide Kolonnen marschierten ohne Pause weiter. Die eigentliche Aufregung war nur bei den Weisen Frauen zu erkennen. Die vier drängten sich um Aviendha und redeten alle auf einmal auf sie ein und fuchtelten wild mit den Armen. Moiraine und Egwene, die ihre Pferde am Zügel führten, bemühten sich offensichtlich, auch ein Wort einzuwerfen. Ohne etwas verstehen zu können, war Rand klar, daß Amys ihnen unmißverständlich mit wütend fuchtelndem Zeigefinger erklärte, sie sollten sich heraushalten.

Rand stand in den Steigbügeln und betrachtete die rußgeschwärzte Furche, die sich pfeilgerade über eine halbe Meile hinzog. Dann setzte er sich wieder in den Sattel. Sie brachten Aviendha also bei, die Macht zu gebrauchen. Klar. Das also wollten sie. Er wischte sich mit dem Handrücken Schweiß von der Stirn, der nicht von der Sonne herrührte. Als der Feuerball plötzlich dagewesen war, hatte er unwillkürlich nach der Wahren Quelle gegriffen. Es war, als wolle er Wasser mit einem zerrissenen Sieb schöpfen. Er hätte statt nach *Saidin* genausogut nach Luft greifen können. Das konnte ihm eines Tages auch passieren, wenn er die Macht dringend benötigte. Er mußte auch weiterlernen, doch er hatte keinen Lehrer. Er mußte nicht nur weiterlernen, weil die Arbeit mit der Macht ihn umbringen konnte, bevor er noch die Chance hatte, wahnsinnig zu werden, nein, er mußte mehr lernen, weil er die Macht gebrauchen mußte. Er mußte lernen, sie zu benützen, und er mußte sie benützen, um zu lernen. Er lachte so schallend los, daß die Jindo ganz nervös zu ihm herüberblickten.

Er hätte sich während dieser elf Tage und Nächte sehr über Mats Gesellschaft gefreut, doch Mat näherte sich ihm höchstens für ein oder zwei Minuten. Er hatte immer die breite Krempe seines flachen Huts heruntergezogen, um seinen Augen Schatten zu spenden. Der Speer mit dem schwarzen Schaft lag quer über Pips' Sattel, so daß man deutlich die mit Raben gezeichnete, mit Hilfe der Macht gefertigte gekrümmte Schwertklinge sah, die ihm als Spitze diente.

»Wenn dein Gesicht von der Sonne noch etwas brauner wird, dann wirst du tatsächlich noch zum Aielmann«,

sagte er gelegentlich lachend, oder: »Willst du den Rest deines Lebens hier verbringen? Es liegt noch eine ganze Welt jenseits der Drachenmauer. Wein? Frauen? Erinnerst du dich noch an solche Dinge?« Aber Mat wirkte dabei eindeutig nervös, und er zögerte noch mehr als die Weisen Frauen, wenn er von Rhuidean sprechen sollte und was dort mit ihm geschehen sei. Bei der bloßen Erwähnung der in Nebel gehüllten Stadt verkrampfte sich sein Griff um den schwarzen Speerschaft, und er behauptete, sich an nichts während seines Gangs durch den *Ter'Angreal* zu erinnern, und dann widersprach er sich wieder, indem er zu Rand sagte: »Bleib von diesem Ding weg, Rand. Es ist dem im Stein überhaupt nicht ähnlich. Sie betrügen. Seng mich, ich wünschte, ich hätte es nie gesehen!« Beim einzigenmal, als Rand die Alte Sprache erwähnte, fauchte er: »Verdammt noch mal, ich weiß nichts über die verfluchte Alte Sprache!« Und damit galoppierte er geradewegs zu den Händlerwagen zurück.

Dort verbrachte Mat gewöhnlich seine Zeit. Er würfelte mit den Fahrern, bis ihnen klar wurde, daß er viel öfter gewann als verlor, gleich, wessen Würfel er benützte. Bei jeder Gelegenheit verwickelte er Kadere oder Natael in lange Gespräche und war hinter Isendre her. Es war klar, was er im Sinn hatte, als er sie zum erstenmal angrinste und seinen Hut zurechtschob. Das war am Morgen nach dem Angriff der Trollocs gewesen. Er unterhielt sich mit ihr fast jeden Abend, solange es nur ging, und er stach sich derart in die Finger, als er ihr weiße Blüten von einem Dornbusch pflückte, daß er zwei Tage lang kaum die Zügel halten konnte. Er weigerte sich aber, sich von Moiraine behandeln zu lassen. Isendre ermutigte ihn nicht gerade, aber ihr ruhiges, herausforderndes Lächeln war auch nicht geeignet, ihn von ihr fernzuhalten. Kadere sah zu und sagte kein Wort dazu, obwohl sein Blick manchmal Mat folgte wie der eines Geiers. Andere machten allerdings Bemerkungen darüber.

An einem Spätnachmittag, als gerade die Maultiere ausgespannt wurden und Rand Jeade'en absattelte, stand Mat mit Isendre im dünnen Schatten eines der Planwagen.

Sie standen sehr nahe beieinander. Rand schüttelte den Kopf und beobachtete die beiden, während er den Apfelschimmel abrieb. Die Sonne glühte ein kurzes Stück über dem Horizont, und die langen Schatten von den hohen Felssäulen fielen über das Lager.

Isendre machte an ihrem durchscheinenden Schal herum, als denke sie gelangweilt daran, ihn abzunehmen, und sie lächelte mit gespitzten, vollen Lippen. Ermutigt grinste Mat selbstbewußt und rückte noch näher. Sie ließ ihre Hand sinken und schüttelte bedächtig den Kopf, doch dieses einladende Lächeln blieb. Keiner von beiden hörte, wie Keille herankam, leichtfüßig, trotz ihres Gewichts.

»Ist es das, was Ihr wünscht, guter Herr? Sie?« Beim Erklingen dieser einschmeichelnden Stimme fuhren die beiden auseinander, und das perlendes Lachen Keilles stand im Gegensatz zu ihrem Mienenspiel. »Ein Sonderangebot für Euch, Matrim Cauthon: Eine Mark aus Tar Valon, und sie gehört Euch. Eine Schlampe wie sie kann nicht mehr als zwei Mark wert sein, also ist das doch ein gutes Sonderangebot.« Mat verzog das Gesicht und sah aus, als wäre er lieber überall sonst, nur nicht hier. Isendre allerdings wandte sich langsam Keille zu, wie eine Bergkatze, die einem Bären gegenübersteht. »Ihr geht zu weit, alte Frau«, sagte sie leise mit harten Augen über dem Schleier. »Ich werde mir Eure böse Zunge nicht mehr bieten lassen. Nehmt Euch in acht. Vielleicht bleibt Ihr ja auch lieber hier in der Wüste?« Keille lächelte breit, doch in ihren Augen, die über ihren fetten Wangen blitzten, lag keinerlei Belustigung. »Würdet *Ihr* lieber hierbleiben?« Isendre nickte entschlossen und sagte: »Eine Mark aus Tar Valon.« Ihre Stimme klang hart wie Eisen. »Ich werde dafür sorgen, daß Ihr eine Mark aus Tar Valon bekommt, wenn wir Euch verlassen. Ich wünschte nur, ich könnte Euch beobachten, wenn Ihr versucht, sie zu trinken.« Damit wandte sie ihr den Rücken zu und schritt zum Führungswagen. Diesmal fehlte ihrem Gang der verführerische Schwung. Sie verschwand im Inneren.

Keille beobachtete sie mit ausdruckslosem rundem Gesicht, bis sich die weiße Tür geschlossen hatte, und dann fuhr sie plötzlich Mat an, der versuchte, unbemerkt davonzuschlüpfen: »Nur wenige Männer haben mir je ein Angebot ausgeschlagen, und schon gar nicht zweimal. Ihr solltet Euch in acht nehmen, daß ich es Euch nicht krumm nehme.« Lachend streckte sie die Hand aus und kniff ihn mit dicken Fingern in die Wange, hart genug, daß er zuckte, und dann wandte sie sich in Rands Richtung. »Sagt es ihm, mein Lord Drache. Ich habe das Gefühl, Ihr wißt etwas von den Gefahren, eine Frau zu mißachten. Dieses Aielmädchen das Euch immer mit bösem Blick hinterherläuft. Wie ich hörte, gehört Ihr einer anderen an. Vielleicht fühlt sie sich auch mißachtet.« »Das bezweifle ich, gute Frau«, sagte er trocken. »Aviendha würde mir ein Messer zwischen die Rippen rennen, wenn sie glaubte, ich dächte so über sie.« Die massige Frau lachte schallend. Mat zuckte zurück, als sie die Hand wieder nach ihm ausstreckte doch sie tätschelte lediglich die Wange, in die sie vorher gekniffen hatte. »Seht Ihr, guter Herr? Mißachtet das Angebot einer Frau, und vielleicht denkt sie sich nichts dabei, vielleicht aber« - sie fuhr sich mit dem Zeigefinger über den Hals -»gebraucht sie das Messer. Diese Lektion kann sich jeder Mann zu Herzen nehmen. Nicht wahr, mein Lord Drache?« Sie lachte pfeifend und eilte fort, um die Männer zu schelten, die sich um die Maultiere kümmerten.

Mat rieb sich die Wange und knurrte: »Die spinnen doch alle«, bevor auch er ging. Aber er lief trotzdem Isendre weiter hinterher.

Und so ging es weiter, elf Tage lang und in den zwölften hinein, über ein unfruchtbares, durchgebackenes Land. Zweimal sahen sie andere Außenposten, rohe Steingebäude ähnliche wie am Imre, die zur besseren Verteidigung an die Steilwand einer Felsnadel oder einer Spitzkuppe angebaut waren. Bei einem standen dreihundert oder mehr Schafe und dazu Männer, die genauso überrascht waren, von Rand zu erfahren, wie über die Tatsache, daß Trollocs im Dreifachen Land gewesen waren. Das andere war leer, nicht überfallen, sondern einfach unbenutzt. Mehrmals

erspähte Rand Ziegen oder Schafe oder fahle Langhornrinder in einiger Entfernung. Aviendha sagte, die Herden gehörten zu in der Nähe gelegenen Septimenfestungen, aber er sah keine Menschen und bestimmt kein Gebäude, das die Bezeichnung Festung verdient gehabt hätte. Der zwölfte Tag: die dicken Kolonnen der Jindo und der Shaido flankierten den Zug der Weisen Frauen; der Wagenzug der Händler rumpelte mit; Keille und Natael stritten sich und Isendre beobachtete Rand vom Schoß Kaderes aus.

»... und so ist es also«, sagte Aviendha und nickte in sich hinein. »Jetzt versteht Ihr bestimmt, wie das mit einer Dachherrin ist.« »Na ja, eigentlich nicht«, gab Rand zu. Ihm war bewußtgeworden, daß er eine ganze Weile lang nur dem Klang ihrer Stimme, aber nicht ihren Worten gelauscht hatte. »Ich bin aber sicher, daß es gut funktioniert.« Sie knurrte ihn an: »Wenn Ihr einmal heiratet«, sagte sie dann mit gepreßter Stimme, »und die Drachen auf Euren Armen Eure Herkunft beweisen, werdet Ihr dann dieser Herkunft folgen, oder werdet Ihr alles bis auf das Kleid Eurer Frau als Euer Eigentum verlangen, wie so ein Wilder aus den Feuchtländern?« »Das ist keineswegs so, wie Ihr behauptet«, protestierte er, »und dort, wo ich herkomme, würde jede Frau einem Mann den Schädel einschlagen, der sie so behandelte. Und außerdem, glaubt Ihr nicht, das sollte zwischen mir und der Frau geregelt werden, die ich wirklich einmal heiraten will?« Wenn überhaupt, dann schmollte sie jetzt noch mehr als vorher.

Zu seiner Erleichterung kam Rhuarc jetzt von seinem Platz an der Spitze der Jindo-Kolonne zu ihm zurückgetrabt. »Wir sind da«, verkündete der Aielmann lächelnd. »Die Kaltfelsenfestung.«

# KAPITEL 49

*Die Kaltfelsenfestung*

Rand blickte sich stirnrunzelnd um. Eine Meile vor ihnen ragte eine dichte Gruppe hoher, steiler Spitzkuppen auf, oder vielleicht war es auch nur eine einzige, die von tiefen Rissen durchzogen war. Zu seiner Linken waren mit dürrem Gras bewachsene Flecken zu sehen, dazu blattlose Dornenpflanzen, verstreute Dornbüsche und niedrige Bäume, dahinter ausgetrocknete Hügel und zerklüftete Rinnen, und noch weiter hinten schließlich unregelmäßig geformte Felssäulen und wildgezackte Berge. Zur Rechten war es dasselbe, nur war der durchglühte gelbe Lehmboden ebener, und die Berge waren näher. Alles in allem konnte es jedes beliebige Stück Wüste sein, das sie seit dem Chaendaer gesehen hatten. »Wo?« fragte er.

Rhuarc blickte Aviendha an, die wiederum Rand ansah, als sei der nun vollends übergeschnappt. »Kommt. Ihr sollt die Kaltfelsen mit eigenen Augen sehen.« Der Clanhäuptling ließ seine Schufa auf die Schultern herabrutschen und rannte mit bloßem Kopf auf die zerklüftete Felswand zu.

Die Shaido hatten bereits Halt gemacht, wuselten herum und bauten ihre Zelte auf. Heirn und die Jindo schlossen sich Rhuarc an. Sie trabten mit den Packtieren am Zügel und unbedecktem Kopf jubelnd hinter ihm her. Die Töchter des Speers, die die Händlerkarawane begleiteten, riefen den Fahrern zu, sie sollten sich beeilen und den Jindo hinterherfahren. Eine der Weisen Frauen hob gar den Rock bis an die Knie und rannte zu Rhuarc nach vom. Rand glaubte, es sei Amys, jedenfalls dem hellen Haar nach zu schließen, und Bair konnte ja wohl sicherlich nicht so leichtfüßig laufen. Aber die anderen aus dem Zug der Weisen Frauen behielten ihr bisheriges Tempo bei. Einen Augenblick sah es aus, als wolle Moiraine sich von ihnen entfernen und zu Rand herüberreiten, doch dann zögerte sie und diskutierte mit einer der Weisen Frauen, deren Haar noch durch ihren Schal verborgen war. Schließlich ließ die Aes Sedai ihre weiße Stute wieder neben Egwenes graue und den schwarzen Hengst Lans zurücktraben. Kurz hinter ihnen folgten die weißgekleideten *Gai'schain,* die ihre Packtiere hinter sich herzogen. Doch auch sie gingen in die gleiche Richtung wie Rhuarc.

Rand beugte sich hinunter und reichte Aviendha die Hand. Als sie den Kopf schüttelte, sagte er: »Wenn sie soviel Lärm machen, kann ich nicht hören, was Ihr da unten sagt. Vielleicht mache ich dann irgendeinen idiotischen Fehler, bloß weil ich Euch nicht verstehe!« Sie knurrte etwas in sich hinein, blickte sich schnell nach den Töchtern des Speers bei der Händlerkarawane um, seufzte dann und packte seinen Arm. Er hievte sie mit einem Ruck hoch, ignorierte ihr empörtes Quieken und setzte sie hinter dem Sattel auf Jeade'en ab. Immer, wenn sie allein aufsteigen wollte, zog sie ihn fast aus dem Sattel. Also besorgte er das lieber. Er ließ ihr einen Moment Zeit, damit sie ihren schweren Rock zurechtziehen konnte, obwohl ihre Beine auch so nur ein Stückchen oberhalb der weichen, kniehohen Stiefel freigelegt worden waren, und dann spornte er den Apfelschimmel zu einem gemäßigten Galopp an. Es war das erste Mal, daß Aviendha mehr als nur Schrittempo erlebte. Sie umschlang seine Taille und preßte sich gegen ihn, um nicht herunterzufallen.

»Wenn Ihr mich vor meinen Schwestern zur Närrin macht, Feuchtländer«, fauchte sie ihm warnend von hinten zu.

»Warum würden Sie Euch für eine Närrin halten? Ich habe Bair und Amys und die anderen hinter Moiraine oder Egwene reiten sehen, wenn sie sich unterhalten wollten.« Nach einem Augenblick des Überlegens sagte sie: »Ihr akzeptiert Veränderungen schneller und leichter, als ich das kann, Rand al'Thor.« Er wußte nicht, was er damit wieder anfangen sollte.

Als er sich mit Jeade'en auf der Höhe von Rhuarc, Heirn und Amys und ein Stück vor den immer noch durcheinanderschreienden Jindo befand, sah er zu seiner Überraschung Couladin leichtfüßig mitlaufen. Sein flammenfarbener Haarschopf leuchtete unbedeckt im Sonnenschein. Aviendha zog nun auch Rands Schufa auf seine Schultern herunter. »Wenn Ihr eine Festung betretet, muß Euer Gesicht deutlich sichtbar sein. Das habe ich Euch doch gesagt. Und Lärm müßt Ihr machen. Man hat uns wohl schon lange gesehen und weiß, wer wir sind, aber es ist Sitte, um zu beweisen, daß man die Festung nicht durch einen Überraschungsangriff erstürmen will.« Er nickte, hielt aber ansonsten den Mund. Weder Rhuarc noch einer der drei anderen bei ihm gaben einen Laut von sich, und Aviendha schließlich auch nicht. Außerdem veranstalteten die Jindo schon genug Lärm, daß man es meilenweit hören konnte.

Couladin wandte sich ihm zu. Verachtung zeigte sich auf dem sonnengebräunten Gesicht und noch etwas anderes. Haß und Abscheu hatte Rand ja erwartet, aber Spott? Was fand denn Couladin so amüsant?

»Idiotischer Shaido«, knurrte Aviendha von hinten. Vielleicht hatte sie recht; vielleicht galt der spöttische Gesichtsausdruck ihrem Ritt. Aber Rand glaubte das nicht.

Mat galoppierte heran und zog dabei eine gelblichbraune Staubwolke hinter sich her. Den Hut hatte er weit heruntergezogen und der Speer ruhte wie eine Lanze senkrecht auf einem Steigbügel. »Was ist das hier, Rand?«

schrie er herüber, um durch den Lärm hindurch hörbar zu sein. »Alles, was diese Frauen sagten, war immer nur: ›Macht schneller. Bewegt Euch schnellere« Rand sagte ihm Bescheid, und der Freund sah die hoch aufragende Steilwand der Felskuppe finster an. »Ich schätze, wenn man genügend Vorräte hat, kann man sich dort jahrelang verteidigen, aber es ist trotzdem nichts gegen den Stein oder die Tora Harad.« »Die Tora was?« fragte Rand.

Mat zuckte die Achseln, bevor er antwortete: »Ach, nur etwas, von dem ich mal gehört habe.« Er stellte sich in den Steigbügeln auf, um nach hinten über die Jindo hinweg zu der Händlerkarawane spähen zu können. »Wenigstens sind die noch bei uns. Ich frage mich, wie lange sie noch brauchen werden, um ihre Geschäfte abzuwickeln, und uns dann verlassen.« »Nicht, bevor wir in Alcair Dal waren. Rhuarc sagte, es gebe jedesmal so eine Art von Jahrmarkt, wenn sich die Clanhäuptlinge treffen, auch wenn es nur zwei oder drei sind. Da diesmal alle zwölf kommen, glaube ich kaum, daß Kadere und Keille das versäumen wollen.« Mat schien über diese Neuigkeit nicht unbedingt erfreut.

Rhuarc führte sie geradewegs auf den breitesten Riß in der fast senkrechten Felswand zu. Er war an den größten Stellen wohl etwa zehn oder zwölf Schritt weit und zog sich im Schatten der Felswände immer tiefer in den riesigen Steinklotz hinein. Drinnen war es dunkel und kühl. Darüber war gerade noch ein Streifen des Himmels zu sehen. Es war ein eigenartiges Gefühl, sich mit einemmal in solch tiefem Schatten zu bewegen. Die wortlosen Schreie der Aiel schwollen an, von den graubraunen Wänden um ein Vielfaches verstärkt, und dann brachen sie plötzlich ab, und Schweigen herrschte. Nur das Hufgeklapper der Maultiere und das Knarren der Wagenräder weit hinten war noch zu hören. In dieser Stille klang das schrecklich laut.

Sie kamen um eine Ecke, und der Riß öffnete sich abrupt zu einer breiten Schlucht, lang und fast gerade. Von allen Seiten her erklang mit einem Schlag das schrille Heulen Hunderter von Frauenstimmen. Zu beiden Seiten drängte sich eine dichte Menge, Frauen in bauschigen Röcken, die Schals um die Köpfe gewickelt, und Männer im graubraunen Wams und Hosen, der *Cadin'sor*. Auch Töchter des Speers waren dabei und winkten ihnen zu oder schlugen mit den Speerschäften auf Töpfe und was sonst noch Lärm machte.

Rand hatte Augen und Mund aufgerissen, und das nicht nur des Lärms und Durcheinanders wegen. Die Wände der Schlucht waren grün. Schmale Terrassen zogen sich an beiden Seiten etwa bis zur Hälfte die Wände hoch. Dann wurde ihm bewußt, daß nicht alle tatsächlich Terrassen waren. Kleine Häuser aus grauem Stein oder gelbem Lehm und mit flachen Dächern standen praktisch eins auf dem anderen, türmten sich in ganzen Gruppen hoch auf. Dazwischen wanden sich schmale Wege hindurch. Auf jedem freien Dach wuchsen in einem winzigen Garten Bohnen und Kürbisse, Paprika und Melonen und andere Pflanzen, die er nicht erkannte. Hühner rannten herum, rötlicher, als er gewöhnt war, und eine seltsame Art von Truthühnern, größer als sonst und grau gefleckt. Kinder, die zumeist wie die Erwachsenen gekleidet waren, und in Weiß gehüllte *Gai'schain* wanderten zwischen den Beeten umher und gossen die Pflanzen aus großen Tonkrügen. Man hatte ihm immer gesagt, die Aiel hätten keine Städte, aber das hier war zumindest eine größere Kleinstadt, wenn auch die eigenartigste, die er je erblickt hatte. Der Lärm war einfach zu stark, um Aviendha auch nur eine der vielen Fragen zu stellen, die ihm durch den Kopf gingen. Was waren das für runde Früchte, zu rot und glänzend für Äpfel, die an niedrigen Büschen mit hellen Blättern wuchsen? Oder diese geraden Stengel mit breiten Blättern, unter denen lange, dicke Schoten mit gelben Narbenfäden hingen? Er hatte zu lange auf einem Bauernhof gelebt, und so etwas interessierte ihn nun doch.

Rhuarc und Heirn und auch Couladin gingen nun langsamer, aber immer noch schnell genug. Sie hatten die Speere durch die ledernen Bogenhalter auf dem Rücken gesteckt. Amys rannte voraus und lachte wie ein junges Mädchen dabei, während die Männer im gleichen Schritt wie vorher über den von Menschen gesäumten Felsboden marschierten. Das Heulen der Frauen ließ die Luft beben und übertönte noch das Klappern der Töpfe. Rand folgte den Anführern, wie Aviendha ihm geraten hatte. Mat sah aus, als wolle er am liebsten umkehren und wieder hinausreiten.

Am hinteren Ende der Schlucht hing die Felswand ein Stück über und erzeugte so eine düstere, überdachte Felsfläche. Der Sonnenschein erreichte niemals das hintere Ende, wie Aviendha gesagt hatte, so daß die Felsen dort immer kalt waren. Das hatte der Festung den Namen verliehen. Vor dieser Schattenfläche stand mittlerweile Amys zusammen mit einer anderen Frau auf einem breiten, grauen Felsblock, dessen Oberfläche man abgeschliffen hatte, um einen erhöhten Standplatz zu schaffen.

Die zweite Frau, die trotz des bauschigen Rocks schlank wirkte und deren blondes, an den Schläfen leicht ergrautes Haar unter dem Schal hervor bis über ihre Hüfte hinabreichte, schien älter als Amys, sah aber noch ausgesprochen gut aus. An den Augenwinkeln waren ein paar feine Fältchen zu entdecken, die den jugendlichen Eindruck überhaupt nicht störten. Sie war genauso wie Amys gekleidet, trug einen einfachen braunen Schal, dazu aber goldene Halsketten und glatte Armreife aus Gold oder Elfenbein. Das mußte Lian sein, die Dachherrin der Kaltfelsenfestung.

Das vibrierende Heulen wurde leiser und verklang, als Rhuarc vor dem Felsblock stehenblieb, einen Schritt näher als Heirn und Couladin. »Ich bitte um Erlaubnis, Eure Festung betreten zu dürfen, Dachherrin«, verkündete er mit lauter, hallender Stimme.

»Ihr habt meine Erlaubnis, Clanhäuptling«, erwiderte die blonde Frau dem Brauch entsprechend und genauso laut. Lächelnd fügte sie mit erheblich wärmer klingender Stimme hinzu: »Schatten meines Herzens, du wirst immer meine Erlaubnis erhalten.« »Ich danke Euch, Dachherrin meines Herzens.« Das klang auch nicht gerade formell.

Heirn trat vor. »Dachherrin, ich bitte um Erlaubnis, unter Euer Dach treten zu dürfen.« »Ihr habt meine

Erlaubnis, Heirn«, sagte Lian zu dem stämmigen Mann. »Unter meinem Dach gibt es Wasser und Schatten für Euch. Die Jindo-Septime ist hier immer willkommen.« »Ich danke Euch, Dachherrin.« Heirn klopfte Rhuarc auf die Schulter und ging zu seinen Leuten zurück. Die Zeremonien bei den Aiel waren offensichtlich kurz, und man kam schnell zur Sache.

Couladin kam großspurig zu Rhuarc nach vorn. »Ich bitte um Erlaubnis, Eure Festung betreten zu dürfen, Dachherrin.« Lian blinzelte kurz und blickte ihn mit gerunzelter Stirn an. Hinter Rand erhob sich ein Gemurmel, das erstaunte Summen von Hunderten von leisen Stimmen. Plötzlich hing Gefahr in der Luft. Mat fühlte es offensichtlich auch, strich über seinen Speer und drehte sich halb um, damit er sehen konnte, was die Menge der Aiel vorhatte.

»Was ist los?« raunte Rand Aviendha nach hinten zu. »Warum sagt sie nichts?« »Er stellte die Frage wie ein Clanhäuptling«, flüsterte ihm Aviendha ungläubig zu. »Der Mann ist wirklich ein Narr. Er muß verrückt geworden sein! Wenn sie ihn nicht einläßt, gibt es Schwierigkeiten mit den Shaido, und das kann passieren bei einer solchen Beleidigung. Keine Blutfehde - er ist ja nicht ihr Clanhäuptling, auch wenn er sich so fühlt -, aber Schwierigkeiten.« Sie holte kaum Luft, aber ihr Tonfall verschärfte sich. »Ihr habt nicht zugehört, oder? Ihr habt nicht zugehört! Sie hätte selbst Rhuarc den Einlaß verwehren können, und er hätte wieder gehen müssen. Das hätte den Clan gespalten, aber es liegt in ihrer Macht. Sie kann sogar Ihn, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, zurückweisen, Rand al'Thor. Frauen sind bei uns keineswegs machtlose Geschöpfe, nicht wie Eure Feuchtländerfrauen, die schon Königinnen oder Adlige sein müssen, um nicht für einen Mann erst einmal tanzen zu müssen, damit sie zu essen erhalten!« Er schüttelte leicht den Kopf. Jedesmal, wenn er soweit war, sich selbst zu verwünschen, weil er so wenig über die Aiel wußte, erinnerte ihn Aviendha daran, wie wenig sie über alle wußte, die keine Aiel waren. »Eines Tages möchte ich Euch gern der Versammlung der Frauen von Emondsfeld vorstellen. Es wird... interessant werden... zu hören, wie Ihr denen erklärt, daß sie machtlos seien.« Er fühlte, wie sie hinter ihm ihr Gewicht verlagerte, um sein Gesicht sehen zu können, und so bemühte er sich, ausdruckslos dreinzublicken. »Vielleicht werden sie Euch auch einiges zu erklären haben.« »Ihr habt meine Erlaubnis«, begann Lian, und Couladin lächelte bereits triumphierend, »unter mein Dach zu treten. Wasser und Schatten werden sich für Euch finden.« Hunderte von Mündern schnappten hörbar nach Luft. Der Mann mit dem feurigen Haar bebte, als habe man ihn geschlagen. Sein Gesicht war rot vor Zorn. Er wußte anscheinend nicht, was er tun solle. Erst trat er herausfordernd einen Schritt vor, starrte zu Lian und Amys hoch und hielt seine bebenden Unterarme, als wolle er verhindern, daß er nach seinen Speeren griff, und dann wirbelte er herum und schritt zurück auf die Versammlung zu, wobei er hierhin und dorthin finstere Blicke austeilte, damit niemand es wagte, auch nur ein Wort zu sagen. Schließlich blieb er nahe dem Fleck stehen, an dem er vorher gestanden hatte, und sah Rand an. Kohlen hätten nicht heißer glühen können als diese blauen Augen.

»Wie einen, der keine Freunde hat und ganz allein ist«, flüsterte Aviendha. »Sie hat ihn als Bettler willkommen geheißen. Das ist die schlimmste Beleidigung für ihn, aber sie trifft die Shaido ansonsten nicht. Nur ihn.« Plötzlich hieb sie Rand so hart die Fäuste in die Rippen, daß er stöhnte. »Bewegt Euch, Feuchtländer. Ihr tragt meine Ehre in Euren Händen. Jeder weiß, daß ich Euch unterrichtet habe! Los!« Er schwang ein Bein herüber, glitt von Jeade'ens Rücken und schritt zu Rhuarc vor. *Ich bin kein Aiel,* dachte er. *Ich verstehe sie nicht und ich darf auch nicht zulassen, daß ich sie allein zu sehr ins Herz schließe. Das darf ich nicht.*

Keiner der anderen Männer hatte das gemacht, aber er verbeugte sich vor Lian. So war er erzogen worden. »Dachherrin, ich bitte um Eure Erlaubnis, unter Euer Dach treten zu dürfen.« Er hörte, wie Aviendha nach Luft schnappte. Er hätte an sich den anderen Spruch aufsagen sollen, so wie Rhuarc. Die Augen des Clanhäuptlings verengten sich besorgt, als er seine Frau beobachtete, und Couladins erhitztes Gesicht verzog sich zu einem verächtlichen Grinsen. Das leise Gemurmel der Menschenmenge klang überrascht.

Die Dachherrin sah ihn mit noch härterem Blick an als zuvor Couladin, musterte ihn von Kopf bis Fuß und wieder zurück, betrachtete die Schufa auf seinen Schultern und das rote Wams, das ein Aiel niemals tragen würde. Dann blickte sie fragend Amys an, und die nickte.

»Solche Bescheidenheit«, sagte Lian bedächtig, »steht einem Mann gut zu Gesicht. Man findet sie nur sehr selten bei Männern.« Sie breitete ihren dunklen Rock aus und knickste ungeschickt. So etwas taten Aielfrauen normalerweise nie, aber es war zweifellos ein Knicks als Antwort auf seine Verbeugung. »Der *Car'a'carn* hat meine Erlaubnis, meine Festung zu betreten. Für den Häuptling aller Häuptlinge gibt es immer Wasser und Schatten in der Kaltfelsenfestung.« Wieder erklang lautes Heulen von den Frauen in der Menschenmenge. Rand wußte nicht, ob es ihm galt oder zur Zeremonie gehörte. Couladin stand noch da und warf ihm einen von unbeugsamem Haß getränkten Blick zu, und dann stolzierte er davon. Er rempelte fast noch Aviendha an, die erleichtert von dem Apfelschimmelhengst glitt. Er verschwand schnell in der Menge, die jetzt langsam auseinanderlief.

Mat, der auch beim Absteigen war, hielt inne und blickte dem Mann hinterher. »Hüte deinen Rücken bei dem, Rand«, sagte er ruhig. »Nimm es ernst.« »Das sagt mir jeder«, erklärte Rand. Die Händler richteten sich bereits mitten in der Schlucht häuslich ein und am Eingang erschienen gerade Moiraine und die anderen Weisen Frauen, was noch einmal ein paar Schreie und ein Trommeln auf einigen Töpfen hervorrief, wenn man das auch nicht mit dem Empfang Rhuarcs vergleichen konnte. »Er ist nicht derjenige, über den ich mir den Kopf zerbrechen muß.« Seine Gefahren gingen nicht von den Aiel aus. *Auf der einen Seite Moiraine und Lanfear auf der anderen. Wie könnte die Gefahr noch größer werden?* Es reichte beinahe, um ihn zum Lachen zu bringen.

Amys und Lian waren mittlerweile herabgestiegen, und zu Rands Überraschung legte Rhuarc um jede von ihnen einen Arm. Sie waren beide großgewachsen wie die meisten Aielfrauen, aber keine kam über seine Schulterhöhe. »Ihr habt meine Frau Amys schon kennengelernt«, sagte er zu Rand. »Nun darf ich Euch meine Frau Lian vorstellen.« Rand wurde bewußt, daß sein Mund offenstand, und so schloß er ihn schnell wieder. Als Aviendha ihm erklärt hatte, daß die Dachherrin der Kaltfelsenfestung Lian hieß und Rhuarcs Frau sei, hatte er geglaubt, am Chaendaer alles mißverstanden zu haben, all dieses Zeugs von ›Schatten meines Herzens‹ zwischen dem Mann und Amys. Damals hatte er sowieso alles andere im Kopf gehabt. Aber nun das...

»Beide?« platzte Mat entgeistert heraus. »Licht! Gleich zwei! Oh, seng mich! Entweder ist er der glücklichste Mann auf der Welt oder der größte Narr seit der Schöpfung!« »Ich hatte geglaubt«, sagte Rhuarc stirnrunzelnd, »daß Aviendha Euch über unsere Sitten unterrichtet habe. Es scheint, sie hat eine Menge ausgelassen.« Lian beugte sich zurück, um an ihrem Mann - ihrer beider Mann - vorbei Amys ansehen zu können und zog die Augenbrauen hoch, worauf Amys trocken bemerkte: »Sie schien die ideale Person, um ihm beizubringen, was er wissen muß. Und auch, um sie daran zu hindern, ständig hinter unserem Rücken wieder zu den Töchtern des Speers zurückzulaufen. Jetzt scheint es, daß ich mich an einem ruhigen Fleckchen einmal ausführlich mit ihr unterhalten muß. Zweifellos hat sie ihm nur den üblichen Klatsch der Töchter weitererzählt oder ihm beigebracht, wie man eine Gara melken muß.« Aviendha lief leicht rot an und warf zornig den Kopf in den Nacken. Ihr dunkelrotes Haar war mittlerweile über die Ohren heruntergewachsen und schwankte unter ihrem Kopftuch. »Es gab wirklich wichtigere Dinge zu berichten, als über das Heiraten. Außerdem hört dieser Mann nie zu.« »Sie war eine gute Lehrerin«, warf Rand schnell ein. »Ich habe eine Menge über Eure Sitten und Bräuche und über das Dreifache Land gelernt.« Klatsch? »Die Fehler, die ich begehe, sind meine eigenen und nicht die ihren.« Wie konnte man denn eine giftige, zwei Fuß lange Eidechse melken? Und warum? »Sie war eine gute Lehrerin und ich möchte sie als solche behalten, falls das in Ordnung geht.« *Warum beim Licht habe ich das nur gesagt?* Die Frau konnte ja wirklich manchmal sehr angenehme Gesellschaft sein; jedenfalls, wenn sie sich vergaß. Den Rest der Zeit über war sie ihm ein Dorn im Fleisch. Aber wenigstens wußte er so, wen die Weisen Frauen zum Spionieren gesandt hatten, solange sie zugegen war.

Amys betrachtete ihn. Diese klaren blauen Augen blickten genauso scharf drein wie die einer Aes Sedai. Aber sie konnte natürlich auch die Macht benützen. Ihr Gesicht wirkte lediglich jünger, als es sein dürfte, und nicht alterslos, aber möglicherweise war sie genau wie die Aes Sedai. »Das klingt in meinen Ohren sehr gut«, sagte sie. Aviendha öffnete den Mund. Sie schäumte beinahe vor Wut. Und dann schloß sie ihn doch wieder mürrisch, als die Weise Frau ihr diesen Blick zuwandte. Vielleicht hatte die junge Frau geglaubt, sie müßte sich nun nicht mehr um ihn kümmern, nachdem sie in der Kaltfelsenfestung eingetroffen waren.

»Ihr müßt doch müde von Eurer Reise sein«, sagte Lian zu Rand. Ihre grauen Augen blickten mütterlich drein. »Und hungrig sicher auch. Kommt.« Ihr warmes Lächeln galt auch Mat, der sich zurückgehalten hatte und sich nun nach den Wohnwagen der Händler umsah. »Kommt unter mein Dach.« Rand holte seine Satteltaschen herunter und überließ Jeade'en einer *Gai'schain,* die auch Pips gleich mitnahm. Mat warf den Wohnwagen einen letzten Blick zu, warf sich die Satteltaschen über die Schulter und folgte ihnen.

Lians Dach, also ihr Haus, befand sich auf der höchsten Ebene der Westseite. Die Steilwand der Schlucht ragte gute hundert Schritt hoch dahinter auf. Ob es nun das Wohnhaus eines Clanhäuptlings und der Dachherrin war oder nicht, es sah jedenfalls von außen wie ein bescheidenes, rechteckiges Häuschen aus großen, gelben Backsteinen aus, wies enge, unverglaste, mit einfachen weißen Vorhängen ausgestattete Fenster auf und hatte auf dem flachen Dach einen Gemüsegarten und einen zweiten auf einer kleinen Terrasse vor dem Haus, die vom Haus selbst durch einen schmalen, mit flachen grauen Steinen gepflasterten Weg getrennt war. Es hatte vielleicht Platz für zwei Zimmer. Höchstens der viereckige Bronzegong, der neben der Tür hing, unterschied es von den anderen Gebäuden, die Rand in der Umgebung sehen konnte. Und von diesem Punkt aus konnte er tatsächlich die ganze Länge des Tals überblicken. Ein kleines, einfaches Haus. Innen war es jedoch etwas ganz anderes.

Der gemauerte Teil des Hauses war ein einziger, großer Raum mit rötlichbraunen Fußbodenkacheln, der aber nur einen Teil des ganzen Hauses bildete. Die dahinterliegende Felswand war ausgehöhlt, und dort befanden sich weitere Zimmer mit hohen Decken, breiten Türbögen und silbernen Lampen, die einen Duft von sich gaben, der ihn entfernt an lichte, grüne Wälder erinnerte. Es war überraschend kühl hier drinnen. Rand entdeckte nur einen einzigen Stuhl mit hoher Lehne, der rot und golden lackiert war und nicht den Eindruck häufiger Benutzung vermittelte. Aviendha bezeichnete ihn als Häuptlingsstuhl. Sonst war überhaupt nicht viel Holz zu sehen, außer ein paar auf Hochglanz lackierten Kästen und Truhen und niedrigen Lesepulten, auf denen geöffnete Bücher lagen. Wenn man sie so lesen wollte, mußte man sich auf den Boden legen. Der wiederum war von kunstvoll gewebten Teppichen bedeckt und stellenweise mit ganzen Schichten bunter Läufer. Er bemerkte typische Webmuster aus Tear und Cairhien und Andor, ja sogar aus Illian und Tarabon, während ihm andere Muster unbekannt waren, so zum Beispiel eines mit breiten, gezackten Streifen in immer neuen Farbtönen, oder eines aus miteinander verbundenen Hohlquadraten in Grau, Braun und Schwarz. Die lebhaften Farben überall im Haus standen in scharfem Kontrast zu den ewig gleichen Farbtönen außerhalb dieser Schlucht. Die Wandbehänge stammten mit Sicherheit von der anderen Seite des Rückgrats der Welt. Vielleicht waren sie auf dem gleichen Weg hierhergekommen wie die Sachen, die aus dem Stein von Tear als Beutestücke mitgenommen worden waren.

Dazu lagen überall Kissen in allen Größen und Farben, oft mit rot- oder goldseidenen Troddeln oder Fransen

besetzt, oder auch mit beidem. Hier und da hatte man Nischen in die Felswand gehauen, und dort stand einmal eine schmale Porzellanvase oder in einer anderen eine silberne Schale oder eine Elfenbeinschnitzerei, die gewöhnlich ein fremdartig anmutendes Tier oder ähnliches darstellte. Das waren also die ›Höhlen‹, von denen die Leute in Tear gesprochen hatten. Es wirkte jedoch alles nicht so grell wie in Tear oder bei den Kesselflickern, sondern irgendwie zusammenpassend, wohl formell, aber auch gleichzeitig gemütlich.

Rand grinste Aviendha ganz kurz an, um ihr zu zeigen, daß er diesmal zugehört hatte, und zog ein Gastgeschenk für Lian aus einer Satteltasche: einen äußerst fein geschmiedeten goldenen Löwen. Er stammte aus der Beute aus Tear, und er hatte ihn einem Jindo-Wassersucher abgekauft. Nun, wenn er der Herrscher Tears war, bestahl er auf diese Weise wohl sich selbst. Mat zögerte einen Moment und holte dann ebenfalls ein Geschenk heraus, eine Halskette in Form von silbernen Blumen, die zweifellos aus derselben Quelle stammte und die er wahrscheinlich ursprünglich Isendre schenken wollte.

»Wundervoll«, sagte Lian lächelnd und hielt den Löwen hoch. »Mir hat die tairenische Goldschmiedekunst immer schon gefallen. Rhuarc hat mir vor Jahren auch zwei schöne Stücke mitgebracht.« Sie sagte in einem Tonfall, wie es einer altgedienten Ehefrau zukam, die sich wehmütig an ein paar besonders wohlschmeckende Beeren erinnert, zu ihrem Mann: »Du hast sie aus dem Zelt eines Hochlords geholt, bevor Laman geköpft wurde, nicht wahr? Schade, daß du nicht bis Andor gekommen bist. Ich hätte immer so gern etwas aus andoranischem Silber gehabt. Diese Kette ist auch sehr schön, Mat Cauthon.« Rand hörte zu, wie sie beide Geschenke in höchsten Tönen pries, und verbarg seine Überraschung. Trotz des Rocks und des mütterlichen Blicks war sie eine genauso typische Aielfrau wie die Töchter des Speers.

Als Lian fertig war, kamen gerade Moiraine und die anderen Weisen Frauen zusammen mit Lan und Egwene an. Das Schwert des Behüters bekam einen mißbilligenden Blick ab, aber die Dachherrin hieß ihn freundlich willkommen, nachdem ihn Bair als den *Aan'allein* vorgestellt hatte. Aber das war nichts gegen die Begrüßung, die sie Moiraine und Egwene zuteil werden ließ.

»Ihr ehrt mein Dach, Aes Sedai.« Der Tonfall der Dachherrin ließ das als untertrieben erscheinen; am liebsten hätte sie sich vor ihnen verbeugt. »Man sagt, vor der Zerstörung der Welt hätten wir den Aes Sedai gedient und dabei versagt, und zur Strafe seien wir in das Dreifache Land gesandt worden. Eure Anwesenheit beweist uns, daß uns diese Sünde vielleicht doch noch vergeben werden kann.« Klar. Sie war offensichtlich nicht in Rhuidean gewesen. Das Verbot, darüber zu berichten, was in Rhuidean gesehen worden war, hatte wohl auch für ein Ehepaar Gültigkeit. Und selbst bei Schwester-Frauen, oder wie man die Beziehung von Amys und Lian nun auch nannte.

Moiraine bemühte sich, Lian ebenfalls ein Gastgeschenk aufzudrängen - eine kleine, mit Silber verzierte, kristallne Parfümflasche aus dem fernen Arad Doman -, doch Lian wehrte das mit ausgestreckten Händen ab. »Eure bloße Anwesenheit hier ist ein unschätzbares Gastgeschenk, Aes Sedai. Noch mehr von Euch anzunehmen würde mein Dach entehren und mich auch. Ich könnte die Scham nicht ertragen.« Es klang wirklich ernst und besorgt darüber, daß ihr Moiraine das Parfüm tatsächlich aufdrängen werde. Jedenfalls rückte es die Bedeutung eines *Car'a'carn* im Vergleich mit einer Aes Sedai deutlich zurecht.

»Wie Ihr wünscht«, sagte Moiraine und steckte das Fläschchen in ihre Gürteltasche zurück. Sie wirkte kühl und würdevoll in ihrem blauseidenen Kleid, den hellen Umhang zurückgeschlagen. »In Eurem Dreifachen Land werden sicher bald weitere Aes Sedai als Besucherinnen erscheinen. Wir hatten zuvor nie einen Grund, hierher zu kommen.« Amys schien nicht besonders erfreut über diese Unterhaltung, und Melaine mit dem Flammenhaar sah Moiraine wie eine grünäugige Katze an, die sich fragte, ob sie etwas in Bezug auf diesen großen Hund unternehmen solle, der gerade auf ihren Hühnerhof gekommen war. Bair und Seana tauschten einen besorgten Blick, sie reagierten aber nicht so stark wie die beiden Weisen Frauen, die die Macht benutzen konnten. Eine Schar von *Gai'schain* -Männer und Frauen mit geschmeidigen Bewegungen und alle in die gleiche Art von weißem Kapuzenmantel gekleidet, deren zu Boden gerichteter, demütiger Blick in ihren Aielgesichtern so unpassend wirkte - nahm Moiraine und Egwene die Umhänge ab, brachte ihnen feuchte Tücher, um sich damit Gesicht und Hände abzuwischen, winzige Silbertassen, aus denen zeremoniell Wasser getrunken wurde, und schließlich ein Mahl, das ihnen auf silbernen Tabletts und in silbernen Schüsseln gereicht wurde, die in jeden Palast gepaßt hätten. Gegessen wurde jedoch alles von blaugestreiftglasierten Keramiktellern. Alle aßen im Liegen auf dem Fußboden, wo man weiße Kacheln wie einen Tisch etwas erhöht angebracht hatte, die Köpfe zusammengesteckt, Kissen unter dem Bauch, so daß es von oben wie ein Rad mit vielen Speichen aussehen mußte. Immer wieder schlüpften *Gai'schain* zwischen diese Speichen, um neue Teller oder Schüsseln zu bringen.

Mat kam nicht zurecht und wälzte sich auf seinen Kissen mal nach der einen und mal nach der anderen Seite, während Lan entspannt dalag, als habe er schon immer in dieser Haltung gegessen. Moiraine und Egwene wirkten ebenfalls, als fänden sie diese Lage bequem. Zweifellos hatten sie schon genug Übung von ihrer Zeit in den Zelten der Weisen Frauen her. Rand fühlte sich so nicht wohl, doch das Essen war so fremdartig, daß er sich mehr damit beschäftigte.

Ein dunkler, gut gewürzter Eintopf mit Ziegenfleisch und gehacktem Paprika war wohl ungewohnt, aber nicht unbedingt fremdartig, na ja, und Erbsen blieben überall Erbsen und Kürbis Kürbis. Das konnte man aber nicht in bezug auf das grobe, gelbe Brot behaupten, oder die langen, leuchtend roten Bohnenschoten, die zusammen mit grünen Bohnen serviert wurden, oder dieses Gericht mit hellgelben Kernen und rotem Brei, die Aviendha als *Zemai*

und *T'mat* bezeichnete, oder eine süße, bauchige Frucht mit zäher grüner Schale. Die stammte nach ihrer Erklärung von einer der blattlosen Dornenpflanzen, die man hier *Kardon* nannte. Alles schmeckte aber gut.

Er hätte das Mahl allerdings besser genießen können, wenn ihm Aviendha nicht die ganze Zeit über Vorträge gehalten hätte. Alles wollte sie ihm nun auf einmal erklären. Nicht die Schwester-Frauen. Diese Erklärung blieb Amys und Lian überlassen, die zu beiden Seiten Rhuarcs lagen und sich gegenseitig mindestens genauso oft anlächelten wie ihren Mann. Wenn sie ihn beide geheiratet hatten, damit ihre Freundschaft nicht zerbrach, dann war auch klar, daß sie ihn beide liebten. Rand konnte sich nicht denken, daß Min und Elayne einem solchen Arrangement zustimmen würden. Und dann wunderte er sich, daß er überhaupt daran gedacht hatte. Die Sonne mußte wohl allmählich sein Gehirn aufgeweicht haben.

Diese Erklärung überließ Aviendha also den anderen, doch ansonsten erklärte sie wirklich alles und jede Einzelheit, auch wenn er mit den Zähnen knirschte. Vielleicht hielt sie ihn für einen Idioten, weil er nicht über Schwester-Frauen Bescheid wußte. Sie hatte sich so hingelegt, daß sie ihn ansehen konnte, und sie lächelte beinahe schon süß, als sie ihm sagte, er könne sowohl *Zemai* als auch *T'mat* mit dem Löffel essen, doch in ihren Augen leuchtete etwas, das ihm sagte, wenn nicht die Weisen Frauen anwesend wären, würde sie ihm vermutlich einen Teller an den Kopf werfen.

»Ich weiß wirklich nicht, was ich Euch getan habe«, sagte er leise. Er war sich Melaines an seiner anderen Seite bewußt, die aber in ihre Unterhaltung mit Seana vertieft zu sein schien. Bair warf von Zeit zu Zeit auch ein Wort ein, aber er glaubte, daß sie ebenfalls die Ohren spitze, um zu hören, was er so sagte. »Aber wenn es Euch so zuwider ist, meine Lehrerin zu spielen, dann müßt Ihr das nicht. Es ist mir nur so herausgerutscht. Ich bin sicher, daß Rhuarc oder die Weisen Frauen jemanden anders für diese Aufgabe finden werden.« Das würden die Weisen Frauen ganz bestimmt tun, wenn er auf diese Weise ihre Spionin loswürde.

»Ihr habt mir nichts getan... « Sie bleckte die Zähne in seine Richtung. Falls es ein Lächeln gewesen sein sollte, war es erstaunlich kurz ausgefallen. »... und das werdet Ihr auch nicht. Ihr könnt Euch hinlegen, so, wie es Euch am bequemsten ist, und mit allen um Euch herum sprechen. Außer mit denjenigen unter uns natürlich, die Unterricht halten müssen, anstatt mitzuessen. Es wird als höflich angesehen, wenn man sich mit den Nachbarn auf beiden Seiten unterhält.« Mat sah über sie hinweg Rand an und rollte die Augen. Er war offensichtlich erleichtert, daß ihm das erspart blieb. »Außer natürlich, wenn Ihr gezwungen seid, jemand Bestimmten zu unterrichten und somit immer den gleichen Nachbarn anzuschauen. Nehmt das Essen mit Eurer rechten Hand, wenn Ihr euch nicht gerade auf diesen Ellbogen stützt, und... « Es war die reinste Folter und ihr schien das Spaß zu machen. Die Aiel legten doch soviel Wert auf Geschenke. Vielleicht - wenn er ihr ein Geschenk gab...

»... alle unterhalten sich noch eine Weile, nachdem man mit dem Essen fertig ist, außer natürlich, man muß jemanden unterrichten, und... « *Bestechung*. Es schien nicht gerade fair, wenn man jemanden bestechen mußte, die als Spionin auf ihn angesetzt war, aber wenn sie vorhatte, so weiterzumachen, kostete der Friede eben seinen Preis.

Als das Geschirr von *Gai'schain* weggetragen und silberne Becher mit Rotwein gebracht worden waren, warf Bair Aviendha einen grimmigen Blick über die weißen Kacheln hinweg zu, und sie gehorchte schmollend. Egwene schob sich hoch auf die Knie, damit sie über Mat hinwegfassen und sie tätscheln konnte, doch auch das schien nicht zu helfen. Na, wenigstens gab sie jetzt Ruhe. Egwene sah ihn böse an. Entweder war ihr klar, was er dachte, oder sie gab ihm die Schuld an Aviendhas Schmollen.

Rhuarc kramte seine kurzstielige Pfeife und den Tabaksbeutel heraus. Er stopfte die Pfeife und gab den Beutel an Mat weiter. Der hatte seine eigene silberverzierte Pfeife herausgeholt. »Einige haben sich die Nachricht von Euch zu Herzen genommen, Rand al'Thor, und sogar sehr schnell, wie es scheint. Lian hat mir gesagt, die Nachricht sei eingetroffen, daß Jheran, der Clanhäuptling der Shaarad Aiel und Bael von den Goshien bereits in Alcair Dal eingetroffen sind. Erim von den Chareen ist auf dem Weg dorthin.« Er gestattete einer schlanken, jungen *Gai'schain*-Frau, seine Pfeife mit einem brennenden Ästchen anzuzünden. So, wie sie sich bewegte, auch elegant, aber doch anders als die anderen weißgekleideten Männer und Frauen, vermutete Rand, daß sie noch vor kurzem eine Tochter des Speers gewesen sei. Er fragte sich, wie lange sie noch demütig und bescheiden dienen müsse, bis ihre Zeit als *Gai'schain* vorbei wäre.

Mat grinste die Frau an, als sie niederkniete, um seine Pfeife zu entzünden. Der Blick aus grünen Augen, der ihn von unter ihrer Kapuze her traf, war alles andere als demütig und ließ sein Grinsen augenblicklich verschwinden. Unwirsch rollte er sich herum auf den Bauch. Ein dünner, blauer Rauchfaden erhob sich aus seinem Pfeifenkopf. Es war zu schade, daß er den Ausdruck der Befriedigung auf ihrem Gesicht nicht mehr sehen konnte, allerdings auch nicht, wie er unter einem Erröten wieder verschwand, nachdem Amys ihr einen scharfen Blick zugeworfen hatte. Die junge Frau mit ihren grünen Augen hastete hinaus. Sie wirkte dabei unglaublich beschämt. Und Aviendha, der es so widerstrebte, den Speer aufzugeben, und die sich immer noch als Speerschwester aller Töchter des Speers ansah, gleich, welchen Clans...? Sie blickte der *Gai'schain* so mißbilligend nach, wie es Frau al'Vere getan hätte, wenn ihr jemand auf den frisch geputzten Boden gespuckt hätte. Ein seltsames Volk. Egwene war die einzige, in deren Blick Rand wenigstens noch etwas Mitgefühl wahrnehmen konnte.

»Die Goshien und die Shaarad«, murmelte er in seinen Wein hinein. Rhuarc hatte ihm gesagt, jeder Clanhäuptling werde ein paar Krieger in die Goldene Schale mitbringen -als Ehrenwache - und jeder Septimenhäuptling ebenfalls. Alles zusammen bedeutete das, daß vielleicht tausend Krieger aus jedem Clan kommen

würden. Zwölf Clans. Zwölftausend Männer und Frauen würden also schließlich dort eintreffen, alle in ihren eigenartigen Ehrbegriffen befangen und bereit, den Tanz der Speere zu tanzen, sobald auch nur eine Katze niesen mußte. Vielleicht mehr, wegen des Jahrmarkts. Er blickte auf. »Sie haben doch eine Fehde miteinander, nicht wahr?« Rhuarc und Lan nickten gleichzeitig. »Ich weiß, Ihr habt gesagt, daß so etwas Ähnliches wie der Friede von Rhuidean auch dort zutrifft, Rhuarc, aber ich habe auch gesehen, inwieweit dieser Friede Couladin und die Shaido zurückgehalten hat. Vielleicht sollte ich sofort dorthin aufbrechen. Falls die Goshien und die Shaarad zu kämpfen anfangen... So etwas könnte Wellen schlagen. Ich will, daß *alle* Aiel hinter mir stehen, Rhuarc.« »Die Goshien sind keine Shaido«, sagte Melaine in scharfem Ton, wobei sie ihre rotgoldene Mähne wie eine Löwin schüttelte.

»Und die Shaarad auch nicht.« Bains schrille Stimme war dünner als die der jüngeren Frau, klang aber nicht weniger entschieden. »Es kann schon sein, daß Jheran und Bael versuchen, sich gegenseitig umzubringen, bevor sie in ihre Festungen zurückkehren, aber nicht in Alcair Dal.« »Nichts davon beantwortet Rand al'Thors Frage«, sagte Rhuarc. »Wenn Ihr nach Alcair Dal geht, bevor alle Clanhäuptlinge ankommen, verlieren diejenigen ihre Ehre, die noch nicht da sind. Das ist keine gute Methode, um zu verkünden, daß Ihr der *Car'a'carn* seid, wenn Ihr Männer entehrt, die Ihr gerufen habt, um Euch zu folgen. Die Nakai haben den weitesten Weg. Noch einen Monat, und dann sind alle in Alcair Dal.« »Weniger«, sagte Seana mit kurzem Kopfschütteln. »Ich bin zweimal in Alseras Träumen gewesen, und sie sagt, daß Bruan den ganzen Weg von der Shiagifestung dorthin rennen will. Weniger als einen Monat.« »Um sicherzugehen, solltet Ihr in einem Monat abreisen«, sagte Rhuarc zu Rand. »Es sind ungefähr drei Tage bis Alcair Dal. Vielleicht auch vier. Bis dahin sind alle dort.« Einen Monat warten. Er rieb sich das Kinn. Zu lange. Zu lange, und doch hatte er keine Wahl. In den Legenden geschah immer alles so, wie es der Held geplant hatte, und anscheinend auch immer dann, wenn er es wünschte. Im wirklichen Leben geschah so etwas nur selten, selbst bei einem *Ta'veren,* der auch noch die ganze Macht der Weissagungen auf seiner Seite hatte. Im wirklichen Leben hieß es arbeiten und hoffen, und wenn man Glück hatte, trieb man ein halbes Brot auf, wo man ein ganzes brauchte. Und doch verlief wenigstens ein Teil seines Plans auf den richtigen Bahnen. Der gefährlichste Teil.

Moiraine hatte sich zwischen Lan und Amys ausgestreckt, nippte gemütlich an ihrem Wein und hatte die Lider halb geschlossen, als döse sie. Das glaubte er aber nicht. Sie sah und hörte alles. Doch im Augenblick hatte er nichts zu sagen, was sie nicht hören durfte. »Wie viele werden sich dagegenstellen, Rhuarc? Mir Widerstand leisten? Ihr habt die Dinge bisher nur angedeutet, aber niemals richtig angesprochen.« »Ich bin einfach nicht sicher«, erwiderte der Clanhäuptling, ohne die Pfeife aus dem Mund zu nehmen. »Wenn Ihr ihnen die Drachen zeigt, dann wissen sie Bescheid. Man kann die Drachen von Rhuidean nicht nachmachen.« Hatten sich Moiraines Wimpern bewegt? »Ihr seid derjenige, dessen Kommen uns geweissagt wurde. Ich werde Euch unterstützen, Bruan sicher auch, und auch Dhearic von den Reyn Aiel. Die anderen... ? Sevanna, Suladrics Frau, wird die Shaido hinführen, weil der Clan keinen Häuptling hat. Sie ist an sich zu jung dazu, Dachherrin einer Festung zu sein, und die Aussicht wird ihr nicht passen, nur noch ein Dach zu besitzen und keine ganze Festung, wenn jemand zum Nachfolger Suladrics erwählt wird. Und Sevanna ist so hinterhältig und verräterisch, wie es eine Shaido überhaupt nur sein kann. Und selbst wenn sie keine Schwierigkeiten macht, wird Couladin das tun. Er benimmt sich wie der Clanhäuptling und einige Shaido werden ihm folgen, obwohl er nicht in Rhuidean war. Die Shaido sind dumm genug dazu. Han von den Tomanelle könnte sich so oder so entscheiden. Er ist ein sehr schwieriger Mann, schwer zu durchschauen und richtig zu behandeln, und... « Er brach ab, als Lian leise murmelte: »Gibt es denn überhaupt andere Männer?« Rand glaubte nicht, daß dies für die Ohren des Clanhäuptlings bestimmt gewesen sei. Amys hob eine Hand, um dahinter ein Lächeln zu verbergen. Ihre Schwester-Frau barg das Gesicht unschuldig im Weinbecher.

»Wie ich schon sagte«, fuhr Rhuarc in resignierendem Tonfall fort, wobei er seine Frauen nacheinander anblickte, »kann ich eben nicht sicher sein. Die meisten werden Euch folgen. Vielleicht sogar alle. Möglicherweise auch die Shaido. Wir haben dreitausend Jahre lang auf den Mann gewartet, der die beiden Drachen an seinen Armen trägt. Wenn Ihr sie ihnen zeigt, wird keiner daran zweifeln, daß Ihr der Mann seid, der gesandt wurde, um uns zu einen.« Und sie zu vernichten; doch das erwähnte er jetzt nicht. »Die Frage ist nur, wie sie sich über ihr weiteres Verhalten entscheiden werden.« Er klopfte einen Moment lang mit dem Pfeifenstiel an seine Zähne. »Ihr werdet Euch nicht doch noch entscheiden, die *Cadin'sor* anzulegen?« »Und was beweise ich ihnen damit, Rhuarc? Daß ich ein nachgemachter Aiel bin? Da könnt Ihr genausogut Mat als Aiel einkleiden.« Mat erstickte beinahe an seiner Pfeife. »Ich werde ihnen nichts vorgaukeln. Ich bin, was ich bin, und sie müssen mich als das anerkennen.« Rand hob die Fäuste. Seine Ärmel rutschten weit genug herunter, um die goldmähnigen Köpfe auf seinen Unterarmen zu entblößen. »Diese hier sind der Beweis. Wenn das nicht reicht, reicht sowieso nichts mehr.« »Wohin wollt Ihr die ›Speere wieder in den Krieg führen‹?« fragte Moiraine plötzlich, und Mat erlitt den nächsten Erstickungsanfall. Er nahm die Pfeife aus dem Mund und sah sie an. Ihre dunklen Augen wirkten nicht mehr schläfrig.

Rand ballte krampfhaft die Fäuste, bis seine Gelenke knackten. Bei ihr den Schlaumeier spielen zu wollen war gefährlich. Das hätte er eigentlich wissen sollen. Sie erinnerte sich an jedes gehörte Wort, speicherte es, wälzte es in Gedanken hin und her und dachte darüber nach, bis sie wußte, was es bedeutete.

Er stand langsam auf. Alle beobachteten ihn. Egwene standen noch mehr Sorgenfalten im Gesicht als Mat, doch die Aiel warteten einfach nur ab. Gespräche von Krieg und ähnlichem störten sie nicht. Rhuarc wirkte sogar - zu allem bereit. Und Moiraines Gesicht zeigte eine eingefrorene Ruhe.

»Entschuldigt mich nun bitte«, sagte er. »Ich will mir eine Weile die Füße vertreten.« Aviendha stemmte sich

hoch, und Egwene stand auf, aber keine ging ihm hinterher.

# KAPITEL 50

## *Fallen*

Draußen auf dem gepflastertem Gartenweg zwischen dem gelben Backsteinhaus und dem Gemüsegarten auf der Terrasse stand Rand und blickte in die Schlucht hinein. Er sah nicht viel außer den Nachmittagsschatten, die langsam die Sohle der Schlucht heraufkrochen. Wenn er nur darauf vertrauen könnte, daß ihn Moiraine nicht wie einen Hund an der Leine der Weißen Burg übergeben werde. Er hegte keine Zweifel daran, daß sie das fertigbringen könnte, ohne auch nur einmal die Macht einzusetzen, wenn er ihr im Kleinsten nachgab. Diese Frau konnte einen Stier durch ein Mauseloch führen, ohne daß er es überhaupt bemerkte. Er könnte *sie* benutzen. *Licht, ich bin schon genauso schlimm wie sie. Die Aiel benutzen. Moiraine benutzen. Wenn ich ihr nur vertrauen könnte!*

Er ging weiter in Richtung Schluchtausgang. Wann immer er konnte, wählte er einen Pfad, der abwärts führte. Sie waren alle eng und mit kleinen Steinen gepflastert. An steileren Stücken hatte man Stufen in den Felsen gehauen. Aus mehreren Schmieden erklang Hämmern und warf ein schwaches Echo. Nicht alle Gebäude waren Wohnhäuser. Durch eine geöffnete Tür sah er mehrere Frauen an Webstühlen. In einem anderen Haus arbeitete eine Silberschmiedin mit ihren kleinen Hämmern und Meißeln. Im nächsten saß ein Mann vor einer Töpferscheibe, arbeitete mit beiden Händen am Ton, während hinter ihm der Brennofen glühte. Männer und Jungen, außer den ganz Kleinen natürlich, trugen die *Cadin'sor,* Wams und Hosen in Grau- und Brauntönen, aber es gab subtile Unterschiede zwischen den Kriegern und den Handwerkern: ein kleineres Messer am Gürtel oder auch gar keines, oder vielleicht eine Schufa ohne den angehängten schwarzen Schleier. Aber als er einen Schmied beobachtete, wie der einen Speer in der Hand hielt, den er gerade mit einer einen Fuß langen Spitze versehen hatte, hegte er keinen Zweifel daran, daß der Mann die Waffe genauso verwenden wie herstellen konnte.

Die Pfade waren nicht gerade voll von Menschen, aber es waren doch eine Menge zu sehen. Kinder rannten lachend und spielend herum. Selbst die kleineren Mädchen taten eher so, als hielten sie einen Speer, als daß sie mit Puppen spielten. *Gai'schain* trugen hohe Tonkrüge mit Wasser auf dem Kopf oder jäteten Unkraut im Garten, oftmals angeleitet von einem Kind, das nicht älter als zehn oder zwölf war. Männer und Frauen erledigten ihr Tagwerk nicht viel anders, als es in Emondsfeld üblich war, ob sie nun vor der Tür fegten oder eine Mauer reparierten. Die Kinder beachteten ihn kaum, trotz seines roten Wamses und der Stiefel mit den dicken Sohlen, und bei den *Gai'schain,* die immer vollkommen in ihren Aufgaben aufgingen, war es sowieso schwer zu sagen, ob sie ihn bemerkten oder nicht. Doch die Handwerker und Krieger, Männer oder Frauen, alle Erwachsenen also, blickten ihm nachdenklich nach. Es war etwas wie nervöse Erwartung zu spüren.

Sehr kleine Jungen rannten barfuß in Kleidung herum, die der der *Gai'schain* ähnelte, doch in den gleichen Farbtönen gehalten war wie die *Cadin'sor* und nicht in Weiß. Auch die jüngsten Mädchen liefen barfuß umher und trugen kurze Kleidchen, die ihnen oft nicht einmal bis an die Knie reichten. Etwas an den Mädchen fiel ihm auf: Bis zum Alter von vielleicht zwölf Jahren trugen sie ihr Haar zu zwei Zöpfen geflochten, einen auf jeder Seite, die mit bunten Bändern geschmückt waren. Genauso hatte Egwene ihr Haar getragen. Das mußte doch wohl Zufall sein. Wahrscheinlich hatte sie damit aufgehört, weil ihr eine der Aielfrauen erzählte, daß die Kinder hier ihre Haare auf diese Art zu Zöpfen flochten. Dumm, überhaupt an so etwas zu denken. Jetzt hatte er es schließlich mit einer anderen Frau zu tun, die ihm Kopfzerbrechen machte: Aviendha.

Auf dem Boden der Schlucht feilschten bereits die Händler fleißig mit den Aiel, die sich um ihre Planwagen drängten. Zumindest die Fahrer nahmen an der Feilscherei teil und Keille, die diesmal einen blauen Spitzenschal auf ihre Elfenbeinkämme gehängt hatte. Sie handelte besonders hartnäckig und mit lauter Stimme. Kadere saß auf einem umgedrehten Faß im Schatten seines weißen Wohnwagens, hatte ein beigefarbenes Wams an, wischte sich das Gesicht ab und machte keine Anstalten, irgend etwas zu verkaufen. Er sah Rand und wollte schon aufstehen, ließ sich aber wieder zurücksinken. Isendre war nirgends zu sehen, wohl aber - zu Rands Überraschung - Natael. Sein Flickenumhang lockte eine Schar von Kindern an, die ihm hinterherrannten, und auch einige Erwachsene. Offensichtlich hatte ihn die Aussicht auf ein noch größeres und neues Publikum von den Shaido weggelockt. Oder vielleicht wollte ihn Keille auch nicht aus den Augen verlieren. So sehr sie auch mit Feilschen beschäftigt war, fand sie doch immer wieder Zeit, ihm finster hinterherzublicken.

Rand mied die Wagen. Er fragte einige Aiel und erfuhr schließlich, wohin die Jindo gegangen waren, nämlich jeder und jede zu dem Dach seiner oder ihrer Kriegergemeinschaft hier in der Kaltfelsenfestung. Das Dach der Töchter lag auf halber Höhe der immer noch im strahlenden Sonnenschein liegenden Ostwand der Schlucht. Es war ein aus grauem Stein erbautes rechteckiges Gebäude mit Dachgarten, das zweifellos innen wieder sehr viel größer war als von außen. Nicht, daß er die Innenseite zu sehen bekam. Ein Pärchen von Töchtern des Speers hockte mit Speer und Schild bewaffnet neben der Tür und weigerte sich, ihn einzulassen, amüsiert und gleichzeitig schockiert

darüber, daß ein Mann hier Einlaß begehrte. Aber eine von ihnen erklärte sich bereit, seine Anfrage drinnen weiterzugeben.

Ein paar Minuten später kamen die Töchter aus den Jindo- und Neun-Täler-Septimen heraus, die im Stein von Tear gewesen waren. Und alle anderen Töchter der NeunTäler-Septime, die sich in der Kaltfelsenfestung aufhielten, kamen ebenfalls heraus, so daß der Pfad zu beiden Seiten dicht besetzt war und einige auf das Dach zu den Gemüsebeeten klettern mußten, um zuzusehen, was sich da Unterhaltsames abspielen werde. *Gai'schain,* sowohl männlich wie auch weiblich, folgten ihnen und servierten starken, dunklen Tee in kleinen Tassen. Die Regel, daß keine Männer das Dach der Töchter betreten durften, galt offensichtlich nicht für die *Gai'schain.*

Nachdem er mehrere Schmuckstücke betrachtet hatte, brachte ihm Adelin, die blonde Jindo-Frau mit der dünnen Narbe auf der Wange, ein breites Elfenbeinarmband, das reichlich mit Schnitzereien in Form von Rosen verziert war. Er dachte sich, es passe gut zu Aviendha, denn derjenige, der es geschnitzt hatte, hatte mit Sorgfalt zwischen den Blüten auch Dornen dargestellt.

Adelin war sogar für eine Aielfrau groß. Ihr fehlte höchstens eine Handbreit, um ihm in die Augen sehen zu können. Er sagte ihr natürlich nicht genau, warum er ein Schmuckstück brauchte, nur, daß es ein Geschenk sei als Belohnung für ihre Belehrungen, und nicht, weil er die Frau beruhigen wollte, damit er es in ihrer Nähe überhaupt aushalten konnte. Als sie seine Erklärung hörte, sah sie sich nach den anderen Töchtern des Speers um. Sie alle hatten ihr Grinsen abgelegt und beherrschten ihre Mienen eisern. »Ich werde hierfür nichts von Euch verlangen, Rand al'Thor«, sagte sie und drückte ihm das Armband in die Hand.

»Tue ich etwas Falsches?« fragte er. Wie würde eine Aiel das sehen? »Ich will Aviendha nicht irgendwie entehren.« »Es wird sie nicht entehren.« Sie winkte eine *Gai'schain*-Frau heran, die Keramiktassen und einen Krug auf einem silbernen Tablett trug. Sie goß zwei Tassen ein und gab ihm eine davon. »Vergeßt die Ehre nicht«, sagte sie und trank aus seiner Tasse.

Aviendha hatte so etwas nie erwähnt. Unsicher nippte er an dem bitteren Tee und wiederholte: »Vergeßt die Ehre nicht.« Es schien am sichersten, das zu wiederholen. Zu seiner Überraschung küßte sie ihn leicht auf beide Wangen.

Eine ältere Tochter des Speers, grauhaarig, doch mit einem immer noch harten Gesicht, erschien vor ihm. »Vergeßt die Ehre nicht«, sagte sie und nippte am Tee.

Er mußte das Ritual mit jeder anwesenden Tochter wiederholen. Schließlich berührte er nur noch mit den Lippen den Rand der Tasse. Die Zeremonien der Aiel mochten ja kurz sein, und sie kamen schnell zur Sache, aber wenn man sie mit mehr als siebzig Frauen wiederholen mußte, hatte man irgendwann doch genug davon. Als er endlich entkam, kletterten die Schatten bereits an der Ostwand der Schlucht empor.

Er fand Aviendha schließlich in der Nähe von Lians Haus, wo sie lebhaft einen blaugestreiften Teppich ausklopfte, der auf einer Leine hing. Neben ihr waren weitere in den verschiedensten Farben aufgestapelt. Sie wischte sich schweißnasse Haarsträhnen von der Stirn und sah ihn ausdruckslos an, als er ihr das Armband überreichte und ihr sagte, es sei ein Geschenk als Dank für ihren Unterricht.

»Ich habe Freundinnen, die den Speer nicht trugen, schon Armreifen und Halsketten geschenkt, Rand al'Thor, aber ich habe noch nie eines getragen.« Ihre Stimme klang vollkommen ausdruckslos. »Solche Dinger klappern, machen Lärm und können einen verraten, wenn man leise sein sollte. Sie bleiben irgendwo hängen, wenn man sich schnell bewegen muß.« »Aber nun könnt Ihr es tragen, da Ihr ja eine Weise Frau werdet.« »Ja.« Sie drehte das Elfenbeinarmband ein paarmal herum, als sei sie nicht sicher, was sie damit anfangen solle, doch plötzlich steckte sie die Hand hindurch und hielt den Arm hoch, um ihn zu betrachten. Sie hätte genausogut eine Handschelle betrachten können.

»Wenn es Euch nicht gefällt... Aviendha, Adelin sagte, es werde Eure Ehre nicht beschneiden. Sie schien es sogar gut zu finden.« Er erwähnte diese Teezeremonie, und sie schloß krampfhaft die Augen und schauderte. »Was ist los?« »Sie glauben, daß Ihr euch bemüht, meine Zuneigung zu gewinnen.« Er konnte kaum glauben, wie ausdruckslos ihre Stimme klingen konnte. In ihren Augen stand keinerlei Gefühl. »Sie haben Euch deshalb anerkannt, als trüge ich noch den Speer.« »Licht! Na ja, es ist recht leicht, das geradezubiegen. Ich...« Er brach ab, als ihre Augen plötzlich zornig blitzten.

»Nein! Ihr habt ihre Zustimmung akzeptiert, und nun wollt Ihr sie zurückweisen? *Das* würde mich entehren! Glaubt Ihr etwa, Ihr wärt der erste Mann, der mein Interesse erregen will? Jetzt sollen sie eben glauben, was sie wollen. Es bedeutet nichts.« Sie verzog das Gesicht und ergriff mit beiden Händen den Teppichklopfer. »Geht weg!« Nach einem Blick auf das Armband fügte sie hinzu: »Ihr wißt wirklich nichts, oder? Ihr wißt gar nichts. Das ist nicht Euer Fehler.« Sie schien etwas zu wiederholen, was man ihr eingeredet hatte, oder vielleicht versuchte sie auch, es sich selbst einzureden: »Es tut mir leid, wenn ich Euch das Essen verdorben habe, Rand al'Thor. Bitte geht jetzt. Amys sagt, ich müsse all diese Teppiche und Läufer ausklopfen, gleich, wie lange ich brauche. Wenn Ihr weiter hier steht und mit mir redet, brauche ich bis morgen früh.« Sie wandte ihm den Rücken zu und hieb wild auf den gestreiften Teppich ein, so daß ihr Elfenbeinarmband hüpfte.

Er wußte nicht, ob sein Geschenk oder ein Befehl von Amys ihre Entschuldigung hervorgebracht hatte - er vermutete, eher das Letztere -, doch es klang tatsächlich, als habe sie es ehrlich gemeint. Sie war sicher nicht gerade erfreut, das merkte er ihrem harten Stöhnen an, unter dem sie mit voller Kraft den Teppich bearbeitete, aber ihr

Blick hatte nicht einmal Haß gezeigt. Erregt, abgestoßen, vielleicht auch wütend, aber es war kein Haß dabei gewesen. Das war besser als nichts. Vielleicht würde sie schließlich noch richtig höflich werden.

Als er in das braun gekachelte Vorzimmer von Lians Haus trat, unterhielten sich die Weisen Frauen gerade lebhaft. Alle vier hatten die Schals lose über die Arme gehängt. Bei seinem Eintreten erstarb das Gespräch. »Ich lasse Euch zu Eurem Schlafzimmer bringen«, sagte Amys. »Die anderen haben ihre bereits bezogen.« »Danke schön.« Er blickte zur Tür zurück und runzelte leicht die Stirn. »Amys, habt Ihr Aviendha gesagt, sie solle sich bei mir wegen des Essens entschuldigen?« »Nein. Hat sie das?« Ihre blauen Augen blickten einen Moment lang nachdenklich drein. Er glaubte zu sehen, daß Bair ein Lächeln gerade noch unterdrückte. »Ich hätte ihr einen solchen Auftrag nie gegeben, Rand al'Thor. Eine erzwungene Entschuldigung ist nichts wert.« »Dem Mädchen wurde nur aufgetragen, die Teppiche auszuklopfen, bis ihre Wut einigermaßen verraucht ist«, sagte Bair. »Alles andere stammt von ihr selbst.« »Und nicht in der Hoffnung, ihrer Arbeit entfliehen zu können«, fügte Seana hinzu. »Sie muß lernen, ihr Temperament im Zaum zu halten. Eine Weise Frau muß ihre Gefühle beherrschen und sich nicht von ihren Gefühlen beherrschen lassen.« Sie blickte mit leichtem Lächeln zu Melaine hinüber. Die Frau mit dem Sonnenhaar preßte die Lippen zusammen und schnaubte.

Sie versuchten, ihn davon zu überzeugen, daß Aviendha von nun an eine wundervolle Begleiterin sein werde. Hielten sie ihn wirklich für so blind? »Ihr müßt wissen, daß mir alles klar ist. In bezug auf sie. Daß Ihr sie als Spionin zu mir geschickt habt.« »Ihr wißt nicht soviel, wie Ihr glaubt«, sagte Amys wie ein Aes Sedai, die verborgene Bedeutungen andeutete, aber nicht aussprach.

Melaine rückte ihren Schal zurecht und musterte ihn nachdenklich von Kopf bis Fuß. Er wußte ein wenig über die Aes Sedai. Wäre sie eine Aes Sedai, würde sie der Grünen Ajah angehören. »Ich gebe zu«, sagte sie, »daß wir zuerst glaubten, Ihr würdet in ihr nur ein hübsches Gesicht sehen, und Ihr seht gut genug aus, daß sie Eure Gesellschaft der unseren vorziehen würde. Wir haben ihre spitze Zunge nicht bedacht. Und auch andere Dinge.« »Warum seid Ihr dann so erpicht darauf, daß sie bei mir bleiben soll?« Er sagte das hitziger als eigentlich beabsichtigt. »Ihr glaubt doch wohl nicht, daß ich ihr jetzt noch irgend etwas anvertrauen werde, von dem ich nicht will, daß Ihr es erfahrt?« »Warum gestattet Ihr dem Mädchen, bei Euch zu bleiben?« fragte Amys gelassen. »Wenn Ihr Euch weigert, sie als Begleiterin zu akzeptieren, wie könnten wir sie Euch dann aufzwingen?« »Wenigstens weiß ich auf diese Art, wer die Spionin ist.« Aviendha immer im Auge zu haben war ja wohl besser, als ständig zu rätseln, welche Aiel ihn beobachteten. Ohne sie würde er vor Mißtrauen wahrscheinlich schon bei jeder Bemerkung Rhuarcs vermuten, er wolle ihn aushorchen. Natürlich konnte er auch so nicht sicher sein. Rhuarc war schließlich mit einer dieser Frauen verheiratet. Mit einemmal war er froh, daß er sich Rhuarc nicht noch mehr anvertraut hatte. Und traurig, überhaupt einen solchen Gedanken nötig zu haben. Wieso hatte er auch geglaubt, die Aiel seien einfacher als die tairenischen Hochlords? »Ich bin es zufrieden, wenn sie dort bleibt, wo sie ist.« »Dann sind wir ja alle zufrieden«, sagte Bair.

Er musterte die Frau mit dem ledernen Gesicht forschend. Es hatte etwas in ihrer Stimme gelegen, als wisse sie mehr als er. »Sie wird nicht herausfinden, was Ihr wissen wollt.« »Was wir wissen wollen?« fuhr ihn Melaine an. Ihr langes Haar flog, als sie den Kopf schüttelte. »Die Prophezeiung sagt, ›ein Rest eines Rests wird gerettet werden‹. Was wir wissen wollen, Rand al'Thor, *Car'a'carn,* ist, wie wir so viele Menschen wie möglich aus unserem Volk retten können. Gleich, woher Ihr abstammt, gleich, was Euer Gesicht aussagt: Ihr fühlt nichts für uns! Ich werde Euch beibringen, daß Euer Blut von unserem Blut ist, und wenn ich... « »Ich denke«, unterbrach Amys sie verbindlich, »daß er jetzt gern in sein Schlafzimmer möchte. Er sieht müde aus.« Sie klatschte hart in die Hände und eine schlanke *Gai'schain-Frau* erschien. »Bringt diesen Mann zu dem Zimmer, das für ihn vorbereitet wurde. Bringt ihm auch, was er sonst braucht.« Die Weisen Frauen ließen ihn einfach stehen und gingen zur Tür, wobei Bair und Seana Melaine strafend anblickten, wie die Mitglieder der Versammlung der Frauen, wenn sie jemanden streng zur Ordnung riefen. Melaine ignorierte sie. Als die Tür sich hinter ihnen schloß, knurrte sie so etwas wie: »... diesem närrischen Mädchen Verstand einbleuen.« Welchem Mädchen? Aviendha? Sie tat doch bereits, was sie von ihr wollten. Vielleicht Egwene? Er wußte, daß sie bei den Weisen Frauen irgend etwas lernen sollte. Und was würde Melaine unternehmen, um ihm beizubringen, daß ›sein Blut von ihrem Blut sei‹? Wie konnte sie ihn dazu bringen, daß er sich selbst als Aiel betrachtete? *Ihm vielleicht eine Falle stellen? Narr! Sie würde ja nicht von Anfang an zugeben, daß sie ihm eine Falle stellte. Wie konnte sie es denn anstellen?* Er war müde. Zu müde, um jetzt noch Fragen zu beantworten, nach zwölfeinhalb heißen, trockenen Tagen im Sattel. Er dachte lieber gar nicht erst daran, wie es wäre, hätte er diese Tage über im gleichen Tempo nebenher laufen müssen. Aviendha mußte stählerne Beine haben. Er wollte lieber ins Bett.

Die *Gai'schain* war hübsch, trotz einer dünnen Narbe, die sich von einer Stelle über einem hellblauen Auge bis in ihr Haar zog, das so hell war, als sei es aus Silber. Eine weitere Tochter des Speers, wenn auch nicht im Augenblick. »Wenn Ihr mir bitte folgen würdet?« murmelte sie mit gesenktem Blick.

Das Schlafzimmer sah auch nicht so aus wie gewohnt. Es überraschte ihn nicht, daß sein ›Bett‹ nur aus einem dicken Strohsack bestand, der auf mehreren Schichten bunter Läufer lag. Die *Gai'schain,* die übrigens Chion hieß, wirkte schockiert, als er sie um Wasser zum Waschen bat, aber er hatte genug davon, immer nur im eigenen Schweiß zu baden. Er hätte wetten können, daß Moiraine und Egwene nicht in einem von Dampf erfüllten Zelt hocken mußten, um sich zu säubern. Aber Chion brachte das gewünschte Wasser - heiß und in einer großen, braunen Kanne, wie man

sie hier benützte, um den Garten zu gießen. Dazu brachte sie noch eine große, weiße Schüssel zum Waschen. Er scheuchte sie hinaus, als sie ihm anbot, ihn zu waschen. Seltsame Leute allesamt!

Das Zimmer hatte keine Fenster und wurde durch silberne Lampen beleuchtet, die an den Wänden hingen. Allerdings war ihm klar, daß es draußen noch nicht ganz dunkel sein konnte, als er mit Waschen fertig war. Es war ihm gleich. Auf dem Strohsack lagen nur zwei Decken, und keine davon war besonders dick. Zweifellos ein Zeichen dafür, wie abgehärtet die Aiel waren. Da er sich aber an die kalten Nächte in den Zelten erinnerte, zog er sich wieder die Unterwäsche an, bevor er die Lampen ausblies und im Dunkeln unter die Decken kroch.

Er war wohl müde, konnte jedoch nicht gleich einschlafen. So wälzte er sich herum und grübelte. Was hatte Melaine vor? Warum war es den Weisen Frauen gleich, daß er von Aviendhas Rolle als ihrer Spionin wußte? Aviendha. Eine hübsche Frau, wenn sie auch bockte wie ein Maultier, das sich alle Hufe gleichzeitig verletzt hat. Sein Atmen wurde gleichmäßiger und die Gedanken verschwammen. Ein Monat. Zu lang. Keine andere Wahl. Ehre. Isendres Lächeln. Kadere, der alles beobachtete. Falle. Eine Falle stellen. Wessen Falle? Welche Falle? Fallen. Wenn er nur Moiraine vertrauen könnte. Perrin. Zu Hause. Perrin schwamm jetzt wahrscheinlich gerade im...

Mit geschlossenen Augen schwamm Rand durch kühles Wasser. Angenehm kühl. Ihm war, als habe er eigentlich noch nie so deutlich gespürt, wie gut es tat, naß zu sein. Er hob den Kopf, öffnete die Augen und blickte sich um. Am einen Ende des Teichs wuchsen die Weiden und am anderen die große Eiche, die ihre dicken, schattenspendenden Äste über das Wasser streckte. Der Wasserwald. Es war schön, zu Hause zu sein. Er hatte das Gefühl, fort gewesen zu sein, es war aber nicht ganz klar, wo. Es war auch nicht wichtig. Oben in Wachhügel. Ja. Er war noch nie weiter weg gewesen. Kühl und naß. Und allein.

Plötzlich flogen zwei Körper durch die Luft und klatschten mit angezogenen Knien ins Wasser. Der überraschende Guß nahm ihm die Sicht. Er schüttelte das Wasser ab und sah Elayne und Min, die ihn von beiden Seiten her anlächelten. Nur ihre Köpfe waren über der blaßgrünen Wasseroberfläche zu sehen. Zwei kräftige Armzüge würden ihn zu jeder der beiden hinbringen. Und von der anderen weg. Er konnte doch nicht beide lieben. Lieben? Warum kam ihm das in den Sinn?

»Du kannst dich nicht entscheiden, welche du liebst.« Er wirbelte herum, und das Wasser spritzte hoch auf. Aviendha stand am Ufer, in die *Cadin'sor* gekleidet und nicht in Rock und Bluse. Aber sie funkelte ihn nicht zornig an, sondern blickte lediglich ruhig herüber. »Kommt ins Wasser«, sagte er. »Ich bringe Euch das Schwimmen bei.« Melodiöses Gelächter ließ seinen Kopf zum gegenüberliegenden Ufer herumschnellen. Die Frau, die völlig nackt dort stand, war wohl die schönste, die er je gesehen hatte.

Ihre großen, dunklen Augen ließen seinen Kopf schwimmen. Er glaubte, sie zu kennen.

»Sollte ich dir gestatten, mir untreu zu sein, selbst wenn es nur im Traum ist?« sagte sie. Ohne hinzusehen, war ihm bewußt, daß Elayne, Min und Aviendha nicht mehr da waren. Das wurde immer eigenartiger.

Sie stand einen langen Moment über nachdenklich da und war sich offensichtlich ihrer Nacktheit gar nicht bewußt. Dann erhob sie sich langsam auf die Zehenspitzen, streckte die Arme aus und sprang kopfüber in den Teich. Als ihr Kopf wieder aus dem Wasser auftauchte, war ihr glänzend schwarzes Haar überhaupt nicht naß. Das kam ihm einen Augenblick lang überraschend vor. Dann hatte sie ihn erreicht - war sie eigentlich geschwommen oder einfach plötzlich da? - und umschlang ihn mit Armen und Beinen. Das Wasser war kühl, doch ihre Haut brannte heiß.

»Du kannst mir nicht entkommen«, murmelte sie. Diese dunklen Augen zeigten Tiefen, wie sie der Teich nicht zu bieten hatte. »Ich werde dafür sorgen, daß du dies genießt und niemals vergißt, ob du nun schläfst oder wachst.« Schlafend oder... ? Alles verschob sich und verschwamm vor seinen Augen. Sie umschlang ihn noch fester, und alles wurde wieder klar. So, wie es vorher gewesen war. Schilf stand an einem Ende des Teichs und an der anderen Seite wuchsen Lederblattbäume und Kiefern fast bis hinunter zum Wasser.

»Ich kenne dich«, sagte er bedächtig. Er glaubte das jedenfalls, denn warum sonst sollte er sie das tun lassen? »Aber ich... Das ist alles nicht richtig.« Er versuchte, sich loszureißen, doch sie packte nur noch entschiedener zu.

»Ich sollte dir ein Brandzeichen verpassen.« Ihre Stimme klang wild entschlossen. »Erst diese milchherzige Ilyena, und nun... Wie viele Frauen hast du eigentlich im Kopf?« Plötzlich gruben sich ihre kleinen, weißen Zähne in seinem Nacken. Aufbrüllend stieß er sie weg und klatschte mit der Hand auf seinen Nacken. Sie hatte sehr scharfe Zähne, und er blutete.

»Amüsiert Ihr euch auf diese Weise, während ich mich frage, wo Ihr abgeblieben seid?« sagte die Stimme eines Mannes verächtlich. »Warum sollte ich mich noch an etwas halten, wenn Ihr auf diese Weise unseren Plan gefährdet?« Mit einemmal befand sich die Frau am Ufer, ganz in Weiß gekleidet, einen breiten Gürtel aus gewebtem Silber um die schmale Taille und silberne Sterne und Halbmonde ins Haar gesteckt. Hinter ihr erhob sich das Land zu einem kleinen Hügel, auf dem ein Eschenhain stand. Er erinnerte sich nicht daran, vorher dort Eschen entdeckt zu haben. Sie stand einem - einem verschwommenen Schatten gegenüber, aus dem sich langsam ein dickes, graues, männergroßes Etwas formte. Das war doch alles... irgendwie falsch, es stimmte nicht.

»Risiko«, höhnte sie. »Ihr habt genausoviel Angst vor jedem Risiko wie Moghedien, nicht wahr? Ihr würdet lieber wie eine Spinne herumkrabbeln, um nicht entdeckt zu werden. Wenn ich Euch nicht aus Eurer Höhle gezerrt hätte, würdet Ihr euch immer noch verstecken und darauf warten, ein paar Krümel aufzuschnappen.« »Wenn Ihr eure... Leidenschaft nicht zügelt«, sagte die verschwommene Gestalt mit der Stimme eines Mannes, »warum sollte

ich dann überhaupt mit Euch zusammenarbeiten? Wenn ich schon Risiken eingehen muß, dann möchte ich mehr davon haben, als lediglich die Fäden an einer Puppe zu ziehen.« »Was meint Ihr damit?« fragte sie drohend.

Die Gestalt flimmerte. Rand wußte irgendwie, daß sie zögerte und nicht wußte, ob sie zuviel gesagt habe. Und dann war sie plötzlich verschwunden. Die Frau sah ihn an. Immer noch steckte er bis zum Hals im Wasser. Ihr Mund verzog sich verärgert, und sie verschwand.

Er erwachte und fuhr zunächst hoch, doch dann lag er still und blickte in die Dunkelheit. War es ein gewöhnlicher Traum gewesen oder etwas anderes? Er zog eine Hand unter den Decken hervor und fühlte nach seinem Nacken, fühlte die Abdrücke der Zähne und das dünne Blutrinnsal. Welche Art von Traum es auch gewesen sein mochte, jedenfalls war sie dagewesen. Lanfear. Sie hatte er nicht geträumt. Und dann dieser andere: ein Mann. Ein kaltes Lächeln überzog sein Gesicht. *Überall Fallen. Fallen für unaufmerksame Füße. Muß jeden Schritt jetzt gut überlegen.* So viele Fallen. Jeder legte welche.

Er lachte leise und drehte sich um, damit er wieder schlafen konnte. Doch dann erstarrte er und hielt die Luft an. Er war nicht allein im Zimmer. *Lanfear.* Verzweifelt griff er nach der Wahren Quelle. Einen Augenblick lang fürchtete er, die Angst selbst könne verhindern, daß er die Macht benütze. Dann schwebte er in der kalten Ruhe des Nichts, und ein tobender Strom der Macht erfüllte ihn. Er sprang auf und schlug zu. Die Lampen flammten auf.

Aviendha saß mit übergeschlagenen Beinen auf dem Fußboden. Ihr Mund stand offen und die grünen Augen quollen beinahe heraus, teils wegen der Lampen, teils wegen der unsichtbaren Fesseln, die sie vollständig bewegungsunfähig machten. Nicht einmal den Kopf konnte sie bewegen. Er hatte erwartet, daß jemand dort stehe, und deshalb ragte das Gewebe ein ganzes Stück über sie hinauf. Sofort löste er die Stränge aus Luft wieder.

Sie rappelte sich hoch und verlor in ihrer Hast beinahe den Schal. »Ich... ich glaube, ich werde mich nie daran gewöhnen... « Sie deutete auf die Lampen. »Daß ein Mann... « »Ihr habt doch schon früher gesehen, wie ich die Macht gebrauchte.« Ärger schwappte über die Oberfläche des Nichts, das ihn umgab. Sich im Dunklen in sein Zimmer zu schleichen. Ihn halb zu Tode erschrecken. Sie hatte Glück gehabt, daß er sie nicht verletzte oder gar unglücklich tötete. »Ihr solltet Euch daran gewöhnen. Ich bin Er, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, ob Euch das nun paßt oder nicht.« »Das ist kein Teil... « »Warum seid Ihr hier?« fragte er kalt.

»Die Weisen Frauen wechseln sich dabei ab, draußen über Euch zu wachen. Sie wollten, daß ich diese Aufgabe von... « Sie sprach nicht weiter, dafür lief aber ihr Gesicht rot an.

»Von wo aus?« Sie sah ihn nur stumm an, aber ihre Gesichtsfarbe wurde immer dunkler. »Aviendha, von w...?« Traumgänger. Warum war ihm das nicht früher eingefallen? »Von innerhalb meiner Träume«, sagte er mit rauher Stimme. »Wie lange schon spionieren sie sogar in meinem Kopf herum?« Sie atmete langgezogen und schwer aus. »Ich sollte das vor Euch geheimhalten. Wenn Bair etwas merkt - Seana sagte, heute nacht sei es zu gefährlich. Ich verstehe das nicht: Ich kann in keinen Traum eindringen, wenn sie mir nicht helfen. Ich weiß nur, daß heute nacht irgend etwas sehr gefährlich ist. Deshalb wechseln sie sich an der Tür dieses Dachs ab. Sie machen sich große Sorgen.« »Ihr habt meine Frage noch nicht beantwortet.« »Ich weiß nicht, warum ich hier bin«, stotterte sie. »Wenn Ihr Schutz braucht... « Sie blickte auf ihr kurzes Messer am Gürtel herunter und berührte den Griff. Der elfenbeinerne Armreif irritierte sie offensichtlich. Sie verschränkte die Arme, und so befand es sich unter ihrer Achsel und außer Sicht. »Ich kann Euch mit einem so kleinen Messer nicht gut beschützen, und Bair sagt, wenn ich noch einmal nach einem Speer greife, ohne angegriffen zu werden, wird sie mir die Haut abziehen und als Wasserschlauch verwenden. Ich weiß auch nicht, weshalb ich überhaupt meinen Schlaf opfern sollte, um Euch zu beschützen. Euretwegen habe ich bis vor beinahe einer Stunde draußen die Teppiche ausgeklopft. Bei Mondschein!« »Das war nicht die Frage. Wie lange...« Er brach plötzlich mitten im Satz ab. Es lag etwas in der Luft, etwas - Falsches. Etwas Böses. Es konnte Einbildung sein, ein Überrest seines Traums. Es konnte sein.

Aviendha schnappte nach Luft, als das Flammenschwert in seiner Hand erschien. Die leicht gekrümmte Klinge war mit dem Bild eines Reihers versehen. Lanfear hatte ihn beschuldigt, er benütze nur den zehnten Teil dessen, wozu er fähig sei, und das meiste davon hatte er auch nur durch Raten und Ausprobieren herausgefunden. Er wußte keineswegs auch nur ein Zehntel dessen, wozu er fähig war. Aber mit dem Schwert konnte er umgehen.

»Bleibt hinter mir.« Er war sich noch bewußt, daß sie ihr Messer aus der Scheide zog, während er bereits auf Strümpfen und dank der Teppiche lautlos aus dem Zimmer schlich. Seltsamerweise war es nicht kühler als zu der Zeit, da er ins Bett gegangen war. Vielleicht hielten diese Steinwände die Wärme fest, denn als er weiter nach draußen ging, wurde es merklich kühler.

Selbst die *Gai'schain* lagen jetzt wohl auf ihren Strohsäcken und schliefen. In den Fluren und Zimmern war es still und leer. Nur vereinzelt brannten noch Lampen und verbreiteten eine trübe Beleuchtung. Hier ließ man immer einige Lampen brennen, denn selbst zur Mittagszeit wäre es sonst pechschwarz gewesen. Das Gefühl war noch nicht zu ausgeprägt, wollte aber nicht vergehen. Etwas Böses.

Er blieb plötzlich stehen, und zwar unter dem breiten Torbogen, der in den Vorraum führte. An jedem Ende des Raums warf eine silberne Lampe einen blassen Lichtschein in den Raum. In der Mitte des Raums stand ein hochgewachsener Mann über eine Frau gebeugt, die er in den Armen hielt und die von seinem ausgebreiteten schwarzen Umhang fast verdeckt wurde. Ihr Kopf hing nach hinten und ihre weiße Kapuze war heruntergeglitten. Er hatte seinen Mund an ihrem Hals. Chions Augen waren fast geschlossen und sie lächelte verzückt. Verlegenheit glitt über die Oberfläche des Nichts. Doch dann hob der Mann den Kopf.

Schwarze Augen beobachteten Rand, viel zu groß in diesem blassen, hageren Gesicht. Ein Schmollmund mit betont roten Lippen öffnete sich zu einem verzerrten Lächeln und entblößte scharfe Zähne. Chion fiel schlaff zu Boden, als sich der Umhang entfaltete und zu großen Fledermausflügeln wurde. Der Draghkar trat über sie hinweg. Weiße, weiße Hände griffen nach Rand. An den langen, schmalen Fingern waren scharfe Klauen zu sehen. Doch die Gefahr lag nicht in den Klauen und Zähnen. Es war der Kuß des Draghkars, der tötete und noch schlimmeres anrichtete.

Sein sanfter, hypnotisch anmutender Gesang schmiegte sich um das Nichts. Diese dunklen, ledrigen Schwingen breiteten sich noch weiter aus, um ihn zu umschließen, als er vortrat. Einen Augenblick lang blitzte Überraschung in den riesigen, schwarzen Augen auf, doch dann spaltete das aus der Macht erschaffene Schwert den Schädel des Draghkar bis hinunter zur Nasenwurzel.

Eine stählerne Klinge hätte sich verfangen, doch die aus Feuer gewebte Klinge glitt leicht heraus, als die Kreatur zu Boden stürzte. Einen Moment lang untersuchte Rand aus der Sicherheit des Nichts heraus das Ding zu seinen Füßen. Dieses Lied. Wäre er nicht durch die Leere von allem Gefühl abgeschirmt gewesen, hätte er das nicht alles gefühllos und aus der Ferne erlebt, dann hätte dieser Gesang seinen Geist verwirrt. Der Draghkar hatte das auch offensichtlich angenommen, als er sich ihm so bereitwillig genähert hatte.

Aviendha rannte an ihm vorbei und sank neben Chion auf ein Knie nieder. Sie fühlte nach dem Hals der *Gai'schain.*

»Tot«, sagte sie dann und schloß die Augenlider der Frau mit ihren Daumen. »Vielleicht besser für sie. Die Draghkar essen die Seele, bevor sie das Leben verschlingen. Ein Draghkar! Hier!« Aus ihrer gebückten Haltung funkelte sie ihn an. »Trollocs am Imre- Außenposten, und nun ein Draghkar hier! Ihr bringt schlimme Zeiten über das Dreifache... « Mit einem Schrei warf sie sich flach auf Chion, als er mit seinem Schwert tief nach unten zielte.

Ein Feuerbalken schoß aus seiner Klinge über sie hinweg und traf die Brust des Draghkar, der gerade durch die Eingangstür trat. Das Schattenwesen flammte auf und taumelte schreiend nach hinten über den Gartenweg. Von seinen wild schlagenden Schwingen spritzte Feuer.

»Weckt alle auf«, sagte Rand gelassen. Hatte sich Chion gewehrt? Wie weit hatte ihr Ehrbegriff sie zurückgehalten? Es spielte keine entscheidende Rolle. Draghkar starben schneller als Myrddraal, aber auf ihre eigene Art waren sie noch gefährlicher. »Wenn Ihr wißt, wie man den Alarm auslöst, dann tut es.« »Der Gong neben der Tür... « »Ich mache schon. Sie müssen aufwachen. Vielleicht sind mehr als zwei da.« Sie nickte bestätigend und rannte zurück, wobei sie schrie: »Auf die Speere! Erwacht und auf mit den Speeren!« Rand trat vorsichtig nach draußen, das Schwert kampfbereit in der Hand, und die Macht erfüllte ihn, ließ ihn vor Ekstase zittern. Und machte ihn krank. Er wollte lachen, wollte sich übergeben. Die Nacht war eisig kalt, doch er war sich dessen kaum bewußt.

Der brennende Draghkar lag der Länge nach im Terrassengarten und stank nach versengtem Fleisch. Er glühte nur noch wenig, aber es erhellte die Szenerie über den Mondschein hinaus. Ein bißchen weiter unten am Pfad lag Seana. Ihr langes, graumeliertes Haar war wie ein Fächer ausgebreitet und ihre leeren, toten Augen starrten in den Himmel. Ihr Messer lag neben ihr, aber gegen einen Draghkar hatte sie keine Chance gehabt.

In dem Moment, als Rand den ledergepolsterten Schlegel in die Hand nahm, der neben dem viereckigen Bronzegong hing, brach am Eingang der Schlucht die Hölle los. Menschen schrien, Trollocs heulten, Stahl klirrte auf Stahl, weitere Schreie. Er schlug mit voller Kraft den Gong und volltönend hallte es im Tal wieder. Beinahe augenblicklich antwortete ein weiterer Gong, dann noch mehr, und aus Dutzenden von Mündern erklang der Schrei: »Auf mit den Speeren!« Verwirrte Rufe erklangen auch aus der Gegend der Wohnwagen unten. Lichtvierecke erschienen, Türen an den beiden schachtelförmigen Führungswagen wurden aufgerissen. Die Wagen schimmerten weiß im Mondschein. Irgend jemand schrie dort zornig. Eine Frauenstimme, aber er wußte nicht, wer es war.

In der Luft über ihm rauschten Schwingen. Rand fletschte die Zähne und hob sein Flammenschwert. In ihm brannte die Eine Macht, und Feuer tobte aus der Spitze seiner Klinge. Der herabstoßende Draghkar explodierte zu einem Regen brennender Fetzen, die nach unten in die Dunkelheit fielen.

»Hier«, sagte Rhuarc. Die Augen des Clanhäuptlings blickten hart über seinen schwarzen Schleier hinweg. Er war angekleidet und trug Schild und Speer. Mat stand hinter ihm, ohne Wams und mit bloßem Kopf, das Hemd halb heraushängend. Er blinzelte unsicher und packte seinen Speer mit dem schwarzen Schaft mit beiden Händen.

Rand nahm die Schufa aus Rhuarcs Händen entgegen, ließ sie dann aber fallen. Eine Gestalt glitt auf Fledermausflügeln vor dem Mond vorbei, stieß danach auf die gegenüberliegende Seite der Schlucht hinunter und verschwand in den Schatten. »Sie suchen nach mir. Laßt sie mein Gesicht sehen.« Die Macht durchtobte ihn. Das Schwert in seiner Hand schien wie eine kleine Sonne, die ihn beleuchtete. »Sie können mich nicht finden, wenn sie nicht sehen, wo ich bin.« Er lachte, da Rhuarc den Witz dabei nicht erkennen konnte, und rannte auf den Schlachtenlärm zu.

Mat riß seinen Speer aus der Brust eines Trollocs mit Keilerschnauze heraus und sah sich in der mondbeschienenen Dämmerung am Ausgang der Schlucht nach weiteren Gegnern um. *Verdammter Rand!* Keine der Gestalten, die sich da bewegten, waren groß genug für Trollocs. *Bringt mich immer wieder in solche Situationen!* Verwundete in seiner Nähe stöhnten leise. Eine schattenhafte Gestalt, die er für Moiraine hielt, kniete neben einem am Boden liegenden Aiel nieder. Die Feuerkugeln, mit denen sie um sich warf, waren schon beeindruckend, beinahe so wie dieses Schwert Rands, aus dem Feuerstrahlen hervorbrachen. Das Ding leuchtete immer noch, und der

Lichtschein ließ Rand deutlich erkennbar werden. *Ich hätte im Bett bleiben sollen, jawohl! Es ist verdammt kalt, und das alles hat mit mir doch überhaupt nichts zu tun!* Ständig erschienen noch mehr Aiel. Auch Frauen in Röcken kamen nun, um sich um die Verwundeten zu kümmern. Einige von ihnen trugen Speere. Vielleicht kämpften sie normalerweise nicht, aber als die Kämpfe schließlich die Stadt selbst erreicht hatten, konnten sie nicht einfach dastehen und zuschauen.

Eine Tochter des Speers blieb bei ihm stehen und löste ihren Schleier. Er konnte im Schatten ihr Gesicht nicht erkennen. »Ihr tanzt sehr gut mit Eurem Speer, Spieler. Seltsame Zeiten, wo die Trollocs sogar in die Kaltfelsenfestung eindringen.« Sie blickte hinüber zu der schattenhaften Gestalt, die er für Moiraine hielt. »Ohne die Aes Sedai hätten sie vielleicht eindringen können, bevor der Alarm gegeben wurde.« »Dazu waren es nicht genug«, sagte er, ohne nachdenken zu müssen. »Sie sollten nur die Aufmerksamkeit hierher lenken.« *Damit diese Draghkar freie Hand hätten, um Rand zu erwischen?*

»Ich glaube, Ihr habt recht«, sagte sie bedächtig. »Seid Ihr ein Schlachtenführer unter den Feuchtländern?« Er wünschte, er hätte den Mund gehalten. »Ich habe mal ein Buch darüber gelesen«, murmelte er verlegen und wandte sich ab. *Verdammte Erinnerungen irgendwelcher verdammten Männer.* Vielleicht waren die Händler jetzt soweit, daß sie endlich abfahren wollten?

Als er bei den Wohnwagen stehenblieb, waren dann aber weder Keille noch Kadere irgendwo zu sehen. Die Fahrer standen alle in einer dichten Gruppe zusammen und gaben mit hektischen Bewegungen kleine Krüge untereinander weiter, aus denen es nach dem guten Branntwein roch, den sie sonst verkauften. Sie schnatterten aufgeregt dabei, als wären die Trollocs tatsächlich auf Riechweite an sie herangekommen. Isendre stand auf der obersten Stufe von Kaderes Wagen und blickte mit gerunzelter Stirn ins Leere. Selbst so war sie noch wunderschön anzusehen hinter ihrem dünnen Schleier. Er war froh, daß wenigstens noch seine Erinnerungen an Frauen von ihm selbst stammten.

»Die Trollocs sind erledigt«, sagte er zu ihr und stützte sich so deutlich sichtbar auf seinen Speer, daß sie es bemerken mußte. *Wenn ich schon Kopf und Kragen riskiere, will ich wenigstens auch gebührend bewundert werden.* Er mußte sich auch nicht besonders Mühe geben, um müde zu klingen. »Ein harter Kampf, aber jetzt seid Ihr sicher.« Sie blickte mit ausdruckslosem Gesicht auf ihn herunter. Ihre Augen glitzerten im Mondschein wie dunkle, glänzende Gemmen. Wortlos wandte sie sich um und ging hinein. Sie schlug die Tür hart hinter sich zu.

Mat atmete langgezogen und angewidert aus und stolzierte davon. Was mußte man denn noch tun, um eine Frau zu beeindrucken? Er wollte jetzt nur noch ins Bett. Zurück unter die Decken, und sollte Rand doch selbst mit den Trollocs und den verdammten Draghkar fertigwerden. Dem Mann schien das ja sogar Spaß zu machen! Wenn er ständig so lachte... ?

Rand kam jetzt die Schlucht herunter auf ihn zu. Das Glühen des Schwertes begleitete ihn wie Laternenschein. Aviendha erschien. Sie rannte zu Rand hin, den Rock geschürzt bis über die Knie, und schloß sich ihm dann an. Sie ließ den Rock fallen und strich ihn glatt. Den Schal band sie sich wieder um den Kopf. Er schien sie gar nicht zu sehen, und ihr Gesicht war steinern und ausdruckslos. Sie paßten wirklich zueinander.

»Rand!« rief ein heraneilender Schatten mit Moiraines Stimme. Sie klang beinahe so melodiös wie die Keilles, aber es war eine kühlere Art von Musik. Rand wandte sich ihr zu und wartete. Sie verlangsamte den Schritt, bevor sie noch klar zu erkennen war, und trat so würdevoll in den Lichtschein, als befinde sie sich in einem Palast. »Die Lage wird immer gefährlicher, Rand. Der Angriff auf den Imre-Außenposten konnte noch den Aiel gegolten haben, unwahrscheinlich zwar, aber nicht unmöglich, doch die Draghkar heute nacht waren für Euch bestimmt.« »Ich weiß.« Einfach so. Genauso gelassen wie sie und vielleicht noch kühler.

Moiraine preßte die Lippen zusammen, und ihre Hände lagen ganz bewegungslos auf ihrem Rock. Offensichtlich paßte ihr seine Antwort überhaupt nicht. »Weissagungen sind dann am gefährlichsten, wenn man versucht, sie mit voller Absicht zu erfüllen. Habt Ihr das nicht in Tear schon begriffen? Das Muster verwebt sich um Euch, aber wenn Ihr selbst es zu weben versucht, könnt Ihr es nicht halten. Webt das Muster zu straff, dann entsteht Spannung. Dann kann es zerreißen und in alle Richtungen wegschnellen. Und wer weiß schon, wie lange es dauert, bis es sich wieder um Euch legt oder was in der Zwischenzeit geschieht?« »Genauso eindeutig wie die meisten Eurer Erklärungen«, sagte Rand trocken. »Was wollt Ihr, Moiraine? Es ist spät, und ich bin müde.« »Ich möchte, daß Ihr euch mir anvertraut. Glaubt Ihr wirklich, Ihr hättet bereits alles Notwendige gelernt, und das, obwohl Ihr kaum ein Jahr von Eurem Dorf fort seid?« »Nein. Ich habe keineswegs alles gelernt.« Jetzt klang es amüsiert. Manchmal war sich Mat nicht sicher, ob Rand noch so normal sei, wie er aussah. »Ihr wollt, daß ich mich Euch anvertraue, Moiraine? In Ordnung. Eure Drei Eide lassen nicht zu, daß Ihr lügt. Sagt mir ganz klar, daß Ihr nicht versuchen werdet, mich aufzuhalten oder zu behindern, gleich, was ich Euch sage. Sagt mir, daß Ihr nicht versuchen werdet, mich für die Interessen der Weißen Burg einzuspannen. Sagt es geradeheraus und in einfachen Worten, so daß ich weiß, Ihr sprecht die Wahrheit.« »Ich werde nichts tun, um Euch daran zu hindern, Euer Schicksal zu erfüllen. Dem habe ich mein Leben gewidmet. Aber ich verspreche Euch nicht, daß ich zuschauen werde, wie Ihr euren Kopf auf den Richtblock legt.« »Nicht gut genug, Moiraine. Das reicht nicht. Aber selbst wenn ich mich Euch anvertrauen könnte, würde ich es nicht hier tun. Die Nacht hat Ohren.« Überall gingen Leute in der Dunkelheit umher, wenn auch niemand nahe genug war, um zu lauschen. »Selbst die Träume haben Ohren.« Aviendha zog ihren Schal nach vorn, um ihr Gesicht zu verbergen. Offensichtlich spürte selbst ein Aiel die Kälte.

Rhuarc trat in den Lichtschein. Sein schwarzer Schleier hing lose herunter. »Die Trollocs stellten lediglich ein Ablenkungsmanöver dar, damit Euch die Draghkar angreifen konnten, Rand al'Thor. Zu wenige, als daß es ein ernst gemeinter Angriff sein konnte. Aber die Draghkar -der Blattverderber will Euch ans Leben.« »Die Gefahr wächst«, sagte Moiraine leise.

Der Clanhäuptling blickte sie an, bevor er fortfuhr. »Moiraine Sedai hat recht. Da die Draghkar ihre Aufgabe nicht erfüllten, fürchte ich, daß als nächstes die Seelenlosen gesandt werden; was Ihr als Graue Männer bezeichnet. Ich möchte die ganze Zeit über Speere um Euch sehen. Aus irgendeinem Grund haben die Töchter des Speers ihre Bereitschaft erklärt, über Euch zu wachen.« Aviendha litt ganz offensichtlich unter der Kälte. Sie hatte die Schultern eingezogen und die Arme verschränkt, daß ihre Hände in den Achselhöhlen steckten.

»Wenn sie wünschen«, sagte Rand nur. Es klang ein ganz klein wenig nervös, trotz der eisigen Ruhe. Mat konnte ihn verstehen. Er selbst würde sich nicht mehr freiwillig in die Hände der Töchter begeben, und wenn man ihm alle Seide auf den Schiffen des Meervolks dafür böte.

»Sie werden besser aufpassen als jeder andere«, sagte Rhuarc, »da sie um diese Aufgabe gebeten haben. Ich will es allerdings doch nicht ihnen allein überlassen. Ich werde alle zu Eurer Bewachung einsetzen. Ich denke, beim nächstenmal werden es die Seelenlosen sein, aber das heißt nicht, daß es nicht doch jemand anders sein könnte. Zehntausend Trollocs zum Beispiel, statt nur ein paar hundert.« »Was ist mit den Shaido?« Mat wünschte, er hätte den Mund nicht aufgemacht, als ihn nun alle anblickten. Vielleicht hatten sie ihn zuvor noch gar nicht bemerkt gehabt. Nun, jetzt konnte er auch weitersprechen: »Ich weiß, daß Ihr sie nicht leiden könnt, aber falls Ihr glaubt, ein größerer Angriff sei möglich, wäre es dann nicht besser, sie hier drinnen zu haben als draußen?« Rhuarc knurrte. Bei ihm war das so, als ob ein anderer fluche. »Ich würde fast tausend Shaido nicht einmal hier hereinholen, wenn der Grasbrenner selbst käme. Ich könnte es auch gar nicht. Couladin und die Shaido haben bei Anbruch der Dunkelheit ihre Zelte abgebrochen. Wir sind sie los. Ich habe Läufer ausgeschickt, um sicherzugehen, daß sie das Land der Taardad verlassen, ohne ein paar Ziegen oder Schafe mitgehen zu lassen.« Das Schwert verschwand aus Rands Hand. Das plötzliche Fehlen des Lichts erzeugte auch eine Art von Blindheit. Mat schloß die Augen, um ihnen die Gelegenheit zur Anpassung zu geben, aber als er sie wieder öffnete, schien ihm der Mondschein immer noch trüb und dunkel.

»In welche Richtung sind sie gegangen?« fragte Rand.

»Nach Norden«, antwortete Rhuarc. »Zweifellos hat Couladin vor, Sevanna auf dem Weg nach Alcair Dal abzufangen und sie gegen Euch zu beeinflussen. Es könnte ihm gelingen. Der einzige Grund dafür, daß sie ihren Brautkranz Suladric zu Füßen legte und nicht ihm, war, daß sie einen Clanhäuptling heiraten wollte. Aber ich sagte Euch ja bereits, daß Ihr von ihr Schwierigkeiten zu erwarten habt. Sevanna findet es herrlich, anderen Leuten Schwierigkeiten zu bereiten. Na ja, es ist wohl nicht so wichtig. Wenn Euch die Shaido nicht folgen, habt Ihr nicht viel verloren.« »Ich werde nach Alcair Dal gehen«, sagte Rand entschlossen. »Jetzt. Ich werde mich bei jedem Häuptling entschuldigen, der sich entehrt fühlt, weil er zu spät kommt, aber ich werde Couladin nicht früher dort ankommen lassen, wenn es vermeidbar ist. Er wird sich nicht damit zufriedengeben, Sevanna gegen mich einzunehmen, Rhuarc. Ich kann es mir nicht leisten, ihm einen Monat Zeit zu geben, um seine Pläne in die Tat umzusetzen.« Rhuarc überlegte einen Moment lang und sagte dann: »Vielleicht habt Ihr recht. Ihr bringt Veränderungen mit Euch, Rand al'Thor. Also, bei Sonnenaufgang brechen wir auf. Ich werde zehn der Roten Schilde als Ehrenwache für mich auswählen, und Eure wird aus Töchtern des Speers bestehen.« »Ich will aufbrechen, sobald auch nur der erste Lichtschimmer am Himmel zu sehen ist, Rhuarc. Mit jedem, der einen Speer tragen oder einen Bogen spannen kann.« »Die Sitten... « »Es gibt keine Sitten, die auf mich zutreffen, Rhuarc.« Rands Stimme war so eisig, daß der Wein im Becher gefroren wäre, hätten sie welchen gehabt. »Ich muß neue Sitten begründen.« Er lachte rauh. Aviendha wirkte schockiert, und selbst Rhuarc hatte die Augen aufgerissen. Nur Moiraine war unbeeindruckt und sah Rand berechnend an. »Jemand sollte es den Händlern sagen«, fuhr Rand fort. »Sie werden den Jahrmarkt nicht versäumen wollen, aber wenn sie diese Burschen nicht langsam vom Trinken abhalten, werden sie bald zu betrunken sein, um die Zügel zu halten. Wie steht's mit dir, Mat? Kommst du mit?« Er würde ganz bestimmt die Händler nicht entkommen lassen, denn sie bedeuteten schließlich seine Chance, aus der Wüste herauszukommen. »Ach, ich stehe doch hinter dir, Rand.« Was am schlimmsten war: Er hatte ein wirklich gutes Gefühl bei diesen Worten. *Verdammter* Ta'veren! *Zieht mich ständig weiter.* Wie hatte sich Perrin davon befreit? *Licht, wie gern wäre ich jetzt bei ihm.* »Wirklich.« Er schulterte seinen Speer und trottete los, die Schlucht hinauf. Es war immer noch Zeit, ein wenig zu schlafen. Hinter sich konnte er Rand leise lachen hören.

# KAPITEL 51

## *Enthüllungen in Tanchico*

Elayne hantierte ungeschickt mit den beiden dünnen, rotlackierten Stäbchen und versuchte, sie richtig zwischen die Finger zu bekommen. *Sursa,* erinnerte sie sich. *Nicht Stäbchen, sondern* Sursa. *Eine idiotische Art zu essen, wie sie nun auch heißen mögen.*

Auf der anderen Seite des Tisches in der Kammer der Fallenden Blüten blickte Egeanin finster auf ihre *Sursa* hinab. Sie hielt in jeder Hand ein Stäbchen, als wären es Spieße. Nynaeve hielt ihre so in einer Hand, wie Rendra es ihnen gezeigt hatte, doch bisher hatte sie auch nur ein Stückchen Fleisch und ein paar Paprikastreifen bis zu ihrem Mund gebracht. Sie hatte die Augen konzentriert zusammengekniffen. Viele kleine weiße Schüsselchen standen auf dem Tisch, jedes angefüllt mit Scheibchen und Stückchen von Fleisch und verschiedenen Gemüsesorten und mit dunklen wie hellen Saucen. Elayne befürchtete, sie würden den ganzen Rest des Tages über benötigen, um dieses Mahl zu beenden. Sie lächelte die Wirtin mit ihrem honigfarbenen Haar dankbar an, als die Frau sich über sie beugte und ihr die *Sursa* richtig in die Hand steckte.

»Euer Land befindet sich im Krieg mit Arad Doman«, sagte Egeanin, und es klang fast verärgert. »Warum serviert Ihr die Gerichte Eures Gegners?« Rendra zuckte die Achseln und spitzte die Lippen hinter ihrem Schleier. Heute trug sie ihn im blassesten Rot, das man sich vorstellen konnte, und die Perlen in der gleichen Farbe, die sie sich in die dünnen Zöpfe eingeflochten hatte, klickten leise, wenn sie den Kopf bewegte. »Das ist jetzt gerade Mode. Es begann vor vier Tagen im Garten der Silbernen Winde und jetzt verlangt fast jeder Gast nach Domani-Speisen. Ich glaube, wenn wir schon Arad Doman nicht erobern können, dann eben wenigstens ihre Speisen. Vielleicht essen sie jetzt in Bandar Eban Lammbraten mit Honigsauce und kandierten Äpfeln wie wir hier sonst? In weiteren vier Tagen wird vielleicht irgendeine andere Küche die große Mode sein. Das ändert sich heutzutage sehr schnell, und falls jemand den Mob gegen diese... « Sie zuckte noch mal die Achseln.

»Glaubt Ihr, es wird noch mehr Ausschreitungen geben?« fragte Elayne. »Werden sie sich auch noch darum streiten, welche Art von Speisen in den Schenken serviert werden?« »In den Straßen herrscht Unruhe«, sagte Rendra und spreizte die Hände schicksalsergeben. »Wer weiß schon, was sie wieder zum Überkochen bringen wird? Der Aufruhr vorgestern entstand wegen eines Gerüchts, daß sich Maracru für den Wiedergeborenen Drachen erklärt habe oder vielleicht an die Drachenverschworenen gefallen sei oder an die Rebellen - es scheint wohl kein großer Unterschied zu sein -, aber fällt daraufhin der Mob über die Leute aus Maracru her? Nein. Sie toben auf den Straßen herum, zerren die Leute aus den Kutschen, und dann brennen sie den Großen Saal der Versammlung nieder. Vielleicht trifft die Nachricht ein, daß unser Heer eine Schlacht gewonnen oder verloren hat, und dann erhebt sich der Mob gegen diejenigen, die Speisen aus Arad Doman servieren. Oder vielleicht brennen sie diesmal die Lagerhäuser an den Kais der Calpene nieder. Wer weiß das schon?« »Weder Recht noch Ordnung«, knurrte Egeanin und steckte sich die *Sursa* entschlossen zwischen die Finger ihrer rechten Hand. Ihrem Gesichtsausdruck nach zu schließen hätten die Stäbchen Dolche sein können, mit denen sie den Inhalt der Schüsselchen erstechen wollte. Nynaeve fiel ein kleiner Fleischbrocken von den *Sursa,* bevor er ihre Lippen erreicht hatte. Grollend holte sie ihn aus ihrem Schoß und tupfte die beigefarbene Seide mit ihrer Serviette ab.

»Ach, Ordnung«, lachte Rendra. »Ich erinnere mich an diesen Zustand. Vielleicht wird er eines Tages wiederkehren, oder? Einige glaubten, die Panarchin Amathera würde die Miliz wieder einsetzen, aber wenn ich an ihrer Stelle wäre und mich daran erinnerte, wie der Mob bei meiner Einsetzung draußen tobte... Die Kinder des Licht haben viele der Randalierer getötet. Vielleicht bedeutet das, es wird keine Auseinandersetzungen mehr geben, aber vielleicht wird es auch gerade deshalb wieder welche geben, und dann doppelt so stark oder zehnmal so schlimm. Ich glaube, ich würde auch die Wache und die Kinder des Lichts immer um mich herum behalten. Aber das ist kein Gesprächsthema beim Essen.« Sie schaute sich auf dem Tisch um und nickte zufrieden. Die Perlen in ihren dünnen Zöpfen klickten. Als sie sich der Tür zuwandte, hielt sie mit einem leichten Lächeln inne. »Es ist Mode, die Speisen der Domani mit den *Sursa* zu essen, und natürlich richtet man sich nach der Mode. Aber... es ist ja niemand hier, der Euch zusehen könnte, ja? Falls Ihr Löffel und Gabeln haben möchtet, liegen sie unter der Serviette.« Sie deutete auf das Tablett am Ende des Tisches. »Guten Appetit.« Nynaeve und Egeanin warteten, bis sich die Tür hinter der Wirtin geschlossen hatte, dann grinsten sie sich an und faßten mit entschieden unziemlicher Eile nach dem Tablett. Trotzdem schaffte es Elayne als erste, Löffel und Gabel in die Finger zu bekommen. Keine der anderen hatte jemals so hastig essen müssen wie eine Novizin zwischen ihren Haushaltsaufgaben und dem Unterricht.

»Es schmeckt ja schon gut«, sagte Egeanin nach dem ersten Bissen, »wenn man es endlich in den Mund bekommt.« Nynaeve schloß sich ihrem Lachen an.

In den sieben Tagen, seit sie die dunkelhaarige Frau mit den scharfen blauen Augen und der langgezogenen Aussprache getroffen hatten, hatten beide sie richtig liebgewonnen. Sie bot ihnen eine erfrischende Abwechslung gegenüber Rendras ewigem Geschwätz über Haarmoden, Kleider, Teint, und auch den Blicken gegenüber, die ihnen auf der Straße immer wieder zugeworfen wurden. Zu viele Leute hier wirkten, als würden sie einem für eine Kupfermünze bereits die Kehle durchschneiden. Das jetzt war ihr vierter Besuch seit dem ersten Zusammentreffen, und Elayne hatte es jedesmal Spaß gemacht. Egeanin war so geradeheraus und strahlte eine solche Unabhängigkeit aus, daß sie die Frau bewunderte. Vielleicht handelte sie nur ein wenig mit allem, was ihr so zuflatterte, aber sie tat es sogar Gareth Bryne darin gleich, offen auszusprechen, was sie dachte und vor niemandem zu kriechen.

Trotzdem wünschte sich Elayne, daß sie sich nicht so oft getroffen hätten, daß also sie und Nynaeve nicht so häufig zum Hof der Drei Pflaumen gekommen wären, wo Egeanin sie treffen konnte. Die ständigen Unruhen und Ausschreitungen seit der Einsetzung Amatheras machten es fast unmöglich, unbehelligt durch die Stadt zu gehen, und das trotz der Begleitung durch Domons hartgesottene Seeleute. Selbst Nynaeve hatte das zugeben müssen, nachdem sie knapp einem Hagelschauer faustgroßer Steine entgangen waren. Thom versprach ihnen immer noch, eine Kutsche mit Gespann aufzutreiben, doch sie war sich nicht sicher, ob er besondere Mühe auf die Suche aufwandte. Er und Juilin schienen ausgesprochen glücklich darüber zu sein, daß sie und Nynaeve in der Schenke mehr oder weniger festgenagelt waren. *Sie kommen selbst verschrammt und blutend zurück, aber wir sollen uns möglichst noch nicht einmal einen Zeh anstoßen,* dachte sie trocken. Warum glaubten die Männer immer, sie müßten Frauen in Watte packen? Warum hielten sie ihre Verletzungen für weniger wichtig als die der Frauen?

Dem Geschmack des Fleisches nach zu schließen, sollte Thom sich wohl besser in der Küche hier umsehen, wenn er auf der Suche nach Pferden war. Der Gedanke daran, Pferdefleisch zu essen, drehte ihr fast den Magen herum. So wählte sie ein Schüsselchen, in dem sich nur verschiedene Gemüsesorten befanden: dunkle Pilzscheiben, roter Paprika und so etwas wie fasrige, grüne Schößlinge in einer hellen, scharfen Sauce.

»Worüber sollen wir heute sprechen?« fragte Nynaeve Egeanin. »Ihr habt uns schon beinahe jede Frage gestellt, die ich mir vorstellen konnte.« Jedenfalls fast jede, die sie auch zu beantworten in der Lage waren. »Wenn Ihr noch mehr über die Aes Sedai erfahren wollt, müßt Ihr als Novizin in die Weiße Burg gehen.« Egeanin zuckte unbewußt zusammen, wie immer, wenn jemand sie im Gespräch mit der Macht in Verbindung brachte. Einen Augenblick lang blickte sie finster den Inhalt einer der kleinen Schüsseln an und rührte drin herum. »Ihr habt Euch keine besondere Mühe gegeben«, sagte sie dann bedächtig, »vor mir zu verbergen, daß Ihr hier jemanden sucht. Frauen. Wenn es nicht zu weit geht, würde ich gern wissen...« Sie brach ab, als es an die Tür klopfte.

Bayle Domon trat ohne abzuwarten ein. Von seinem runden Gesicht war eine Mischung aus Nervosität und grimmiger Befriedigung abzulesen. »Ich haben sie gefunden«, sagte er, und dann fuhr er zusammen, als er Egeanin entdeckte. »Ihr!« Zu Elaynes Schreck warf Egeanin ihren Stuhl um, als sie aufsprang, und knallte Domon so schnell eine Faust in den Magen, daß sie es fast nicht gesehen hätte. Irgendwie jedoch fing Domon ihr Handgelenk in seiner dicken Pratze und drehte ihr den Arm um. Einen atemlosen Moment später schien jeder dem anderen ein Bein stellen zu wollen. Egeanin versuchte, ihn mit einer Handkante am Hals zu treffen, doch plötzlich lag sie mit dem Gesicht nach unten am Boden. Domon hatte einen Stiefel auf ihrer Schulter und ihren Arm verdreht und bis an sein Knie hochgezogen. Trotzdem bekam sie mit der anderen Hand ihr Messer heraus.

Elayne webte Stränge aus Luft um das Pärchen, bevor ihr überhaupt bewußt wurde, daß sie nach *Saidar* gegriffen hatte. Sie erstarrten auf dem Fleck. »Was soll das bedeuten?« fragte sie mit eisiger Stimme.

»Wie könnt Ihr es wagen, Meister Domon?« Auch Nynaeves Stimme klang kalt wie die Elaynes. »Laßt sie los!« Etwas wärmer und besorgt fragte sie: »Egeanin, warum habt Ihr versucht, *ihn* zu schlagen? Ich habe Euch doch gesagt, Ihr sollt sie loslassen, Domon!« »Er kann nicht, Nynaeve.« Elayne wünschte sich wirklich, die andere könne wenigstens die Stränge sehen, auch wenn sie gerade nicht wütend war. Und sie hatte schließlich zuerst versucht, ihn zu schlagen. »Egeanin, warum?« Die dunkelhaarige Frau lag mit geschlossenen Augen und zusammengepreßten Lippen da. Ihre Knöchel wirkten blutleer, so fest hatte sie den Messergriff gepackt.

Domon blickte von Elayne zu Nynaeve. Sein eigenartiger Bart, wie man ihn in Illian trug, schien beinahe zu knistern vor Zorn. Elayne hatte nur seinem Kopf Bewegungsfreiheit gelassen. »Diese Frau sein Seanchan!« grollte er.

Elayne tauschte einen verblüfften Blick mit Nynaeve. Egeanin? Seanchan? Das war unmöglich. Das mußte einfach unmöglich sein.

»Seid Ihr da sicher?« fragte Nynaeve bedächtig und leise. Sie klang genauso erschlagen, wie sich Elayne fühlte.

»Ich werden niemals vergessen ihr Gesicht«, erwiderte Domon standhaft. »Ein Schiffskapitän. Es sein gewesen sie, die mich bringen nach Falme, mich und mein Schiff, als Gefangene der Seanchan.« Egeanin gab sich keine Mühe, es abzuleugnen. Sie lag nur da und hatte ihr Messer in der Hand. Seanchan. *Aber ich mag sie!*

Sorgfältig verschob Elayne das Gewebe von Luftsträngen, bis die Hand Egeanins, die das Messer hielt, fast, aber noch nicht ganz frei war. »Laßt es los, Egeanin«, sagte sie und kniete neben der Frau nieder. »Bitte.« Nach einem Moment öffnete sich Egeanins Hand. Elayne hob das Messer auf und stand wieder auf. Nun löste sie die Stränge ganz. »Laßt sie aufstehen, Meister Domon.« »Sie sein Seanchan, Herrin«, protestierte er, »und so hart wie Eisenstacheln.« »Laßt sie aufstehen.« Er knurrte leise etwas, ließ aber doch Egeanins Arm los und trat so schnell von ihr weg, als erwarte er, daß sie wieder auf ihn losgehen werde. Die dunkelhaarige Frau -die *Seanchan-Frau* -

stand aber lediglich auf. Sie rollte die Schulter, die er ihr verdreht hatte und musterte ihn nachdenklich. Anschließend blickte sie kurz zur Tür hinüber, hob dann den Kopf und wartete äußerlich völlig ruhig und gelassen. Es fiel schwer, sie nicht zu bewundern.

»Seanchan«, grollte Nynaeve. Sie hatte eine ganze Handvoll ihrer dünnen Zöpfe gepackt, blickte diese Hand dann jedoch überrascht an und ließ wieder los. Doch die Stirn war noch gerunzelt und ihr Blick hart. »Seanchan! Und habt Euch unsere Freundschaft erschlichen. Ich glaubte, Ihr wärt alle zurückgefahren, woher Ihr gekommen seid. Warum seid Ihr hier, Egeanin? War unser Zusammentreffen wirklich ein Zufall? Warum habt Ihr gerade uns kennenlernen wollen? Habt Ihr uns irgendwohin locken wollen, wo Eure schmutzigen *Sul'dam* ihre Leinen an unseren Hälsen festmachen können?« Egeanin riß doch ein wenig die Augen auf, als sie das hörte. »O ja«, sagte Nynaeve in scharfem Ton zu ihr. »Wir wissen eine Menge über Euch Seanchan und Eure *Sul'dam* und *Damane.* Wir wissen mehr als Ihr selbst. Ihr kettet Frauen an, die mit der Macht arbeiten können, aber diejenigen, die ihre Leinen in Händen halten, können das ebenfalls, Egeanin. Auf jede Frau mit diesem Talent, die Ihr wie ein Tier an die Leine gelegt habt, kommen zehn oder zwanzig andere, die Ihr nicht als solche erkennt.« »Ich weiß«, sagte Egeanin einfach, und Nynaeve blieb der Mund offen stehen.

Elayne hatte das Gefühl, ihre Augen würden gleich herausfallen. »Ihr wißt das?« Sie atmete erstmal tief durch und fuhr dann in etwas weniger hysterischem Tonfall fort: »Egeanin, ich glaube, Ihr lügt. Ich habe noch nicht viele Seanchan kennengelernt, und die paar auch nur für wenige Minuten, aber ich kenne jemanden, der mehr Erfahrungen mit ihnen hat. Ihr Seanchan haßt noch nicht einmal Frauen, die mit der Macht arbeiten können. Ihr glaubt, sie seien Tiere. Ihr würdet das nicht so leicht nehmen, wenn Ihr wirklich Bescheid wüßtet oder es auch nur glaubtet.« »Frauen, die das Armband tragen können, sind auch fähig, zu lernen, wie man die Macht gebraucht«, sagte Egeanin. »Ich wußte nicht, daß man es lernen kann, da man mir beigebracht hat, daß man es eben entweder kann oder nicht. Aber als Ihr mir gesagt habt, daß man Mädchen führen muß, die nicht mit diesem Talent geboren sind, war mir alles klar. Darf ich mich hinsetzen?« Kühl bis ans Herz.

Elayne nickte, und Domon stellte Egeanins Stuhl wieder richtig hin. Er stellte sich dann auch sicherheitshalber hinter sie, als sie sich setzte. Sie blickte sich zu ihm um und sagte: »Beim letztenmal, als wir uns trafen, wart Ihr kein so... schwieriger... Gegner.« »Damals Ihr haben zwanzig gerüstete Soldaten auf meinem Deck und eine *Damane,* die mein Schiff mit der Hilfe von Macht in Stücke zerbrechen können. Nur weil ich einen Hai vom Schiff aus angeln können, ich noch lange nicht wollen ringen mit ihm im Wasser.« Überraschenderweise grinste er sie plötzlich an und rieb sich den Magen an der Stelle, wo sie ihn für Elayne fast unsichtbar getroffen hatte. »Ihr sein auch kein so einfacher Gegner, als ich glauben, ganz ohne Rüstung und Schwert.« Die Welt dieser Frau mußte wohl ziemlich durcheinandergeraten sein, doch sie nahm es sehr gelassen hin. Elayne konnte sich nicht vorstellen, was in ihrer eigenen Vorstellungswelt in dem gleichen Maße das Unterste zuoberst kehren könne, aber sie hoffte, falls das jemals geschähe, könne sie es mit der gleichen überlegenen Ruhe wie Egeanin hinnehmen. *Ich muß mich davon abhalten, für sie noch Sympathie zu empfinden. Sie ist eine Seanchan. Sie hätten mich als Haustier an die Leine gelegt, wenn sie gekonnt hätten. Licht, wie kann man aufhören, jemanden zu mögen?*

Nynaeve hatte anscheinend keine Probleme damit. Sie schlug mit beiden Fäusten auf den Tisch und beugte sich so unbeherrscht zu Egeanin hinüber, daß ihre Zöpfe zwischen den Schüsseln baumelten. »Warum seid Ihr hier in Tanchico? Ich glaubte, Ihr wärt nach den Ereignissen von Falme alle geflohen. Und warum habt Ihr versucht, unser Vertrauen zu erschleichen wie eine hinterhältige Schlange? Falls Ihr glaubt, Ihr könnt uns ein Halsband umlegen, dann war das ein Irrglaube!« »Das war niemals meine Absicht«, sagte Egeanin hölzern. »Alles, was ich von Euch wollte, war, mehr über die Aes Sedai zu erfahren. Ich...« Zum erstenmal zögerte sie, und ihre Selbstsicherheit versagte. Sie preßte die Lippen aufeinander, blickte von Nynaeve zu Elayne und schüttelte den Kopf. »Ihr seid nicht so, wie man es mich gelehrt hat. Das Licht möge mich strafen, aber... ich mag Euch.« »Ihr mögt uns.« Bei Nynaeve klang das, als sei es ein Verbrechen. »Das beantwortet keine meiner Fragen.« Egeanin zögerte wieder, doch dann hob sie stolz und herausfordernd den Kopf. »In Falme wurden *Sul'dam* zurückgelassen. Einige flohen nach der Katastrophe. Ein paar von uns wurden ausgesandt, um sie zurückzuholen. Ich habe nur eine aufgespürt, doch durch sie habe ich herausgefunden, daß ein *Adam* auch sie fesselt.« Sie sah, wie Nynaeve die Fäuste noch fester ballte, und fügte schnell hinzu: »Ich ließ sie gestern abend gehen. Dafür werde ich teuer bezahlen, falls man es jemals herausfindet. Aber nachdem ich mit Euch gesprochen hatte, konnte ich sie nicht... « Sie verzog das Gesicht und schüttelte den Kopf. »Deshalb blieb ich bei Euch, nachdem Elayne mir gesagt hatte, wer sie sei. Ich wußte, daß Bethamin eine *Sul'dam* war. Als ich merkte, daß der *A'dam* sie fesselte, daß sie... Ich mußte es wissen, mußte mehr erfahren über Frauen, die mit der Macht umgehen können.« Sie atmete tief durch. »Was wollt Ihr nun mit mir tun?« Ihre Hände, die sie auf dem Tisch gefaltet hatte, zitterten nicht.

Nynaeve öffnete zornig den Mund und schloß ihn dann langsam wieder. Elayne wußte, was mit ihr los war. Nynaeve mochte Egeanin ja jetzt hassen, aber die Frage war wirklich, was sie nun mit ihr anstellen sollten. Es war unklar, ob sie in Tanchico irgendein Verbrechen begangen hatte, und in jedem Fall schien die Miliz sowieso an nichts anderem interessiert, als die eigene Haut zu retten. Sie war eine Seanchan, sie hatte die *Sul'dam* und *Damane* benützt, aber andererseits behauptete sie, diese Bethamin freigelassen zu haben. Welches Verbrechen konnten sie denn bestrafen? Daß sie Fragen gestellt und von ihnen darauf Antworten erhalten hatte? Ihre Sympathie gewonnen zu haben?

»Ich würde Euch gern die Haut abziehen, bis Ihr glüht wie ein Sonnenuntergang«, grollte Nynaeve. Plötzlich wandte sie sich Domon zu. »Ihr habt sie gefunden? Ihr sagtet doch, ihr hättet sie gefunden? Wo?« Er trat von einem Fuß auf den anderen und rollte warnend die Augen in Richtung von Egeanins Rücken. Seine Augenbrauen hoben sich fragend.

»Ich glaube nicht, daß sie zu den Schattenfreunden gehört«, sagte Elayne, als Nynaeve zögerte.

»Das bin ich ganz gewiß nicht!« Egeanins Blick war wild und beleidigt.

Nynaeve verschränkte die Arme, um zu verhindern, daß sie wieder an ihren Zöpfen zog, sah die Frau finster an und ließ ihren Blick dann zu Domon hinüberschweifen. Es wirkte so anklagend, als sei er an dem ganzen Durcheinander schuld. »Wir haben keinen Raum, um sie einzusperren«, sagte sie schließlich, »und Rendra würde sicher auch den Grund erfahren wollen. Fahrt also fort, Meister Domon.« Er warf Egeanin einen letzten zweifelnden Blick zu. »Im Panarchenpalast, einer meiner Männer haben gesehen zwei der Frauen von Eurer Liste. Die mit den Katzen und die Frau aus Saldaea.« »Seid Ihr sicher?« fragte Nynaeve. »Im Panarchenpalast? Ich wünschte, Ihr hättet sie selbst gesehen. Es gibt ja schließlich mehr Frauen als nur Marillin Gemalphin, die Katzen mögen. Und Asne Zeramene ist nicht die einzige Frau aus Saldaea, nicht einmal hier in Tanchico.« »Eine Frau mit schmalem Gesicht, blauen Augen und breiter Nase, die füttern ein Dutzend Katzen in dieser Stadt, wo Leute essen Katzen? In Gesellschaft einer anderen mit dieser typischen Nase und den schrägen Augen aus Saldaea? Das sein kein gewöhnliches Paar, Frau al'Meara.« »Da habt Ihr recht«, gab Nynaeve zu. »Aber im Panarchenpalast? Meister Domon, falls Ihr das vergessen habt, bewachen fünfhundert Weißmäntel diesen Ort, und das unter dem Befehl eines Inquisitors der Hand des Lichts! Zumindest Jaichim Carridin und seine Offiziere dürften eine Aes Sedai sofort erkennen. Würden sie bleiben, wenn sie feststellten, daß die Panarchin Aes Sedai beherbergt?« Er öffnete den Mund, doch Nynaeves Argument hatte ins Schwarze getroffen, und er brachte kein Wort heraus.

»Meister Domon«, sagte Elayne, »was hatte denn einer Eurer Männer am Panarchenpalast zu tun?« Er zupfte verlegen an seinem Bart und rieb sich mit einem dicken Finger die bartlose Oberlippe. »Ihr wissen, die Panarchin Amathera sein bekannt für Vorliebe für weißen Pfeffer, den ganz scharfen, und vielleicht sie sein großzügig, wenn erhalten Geschenk, und wenn nicht selbst bekommen, wenigstens Zollbeamte werden wissen, die ihr geben Geschenk, und dann selbst sein großzügiger.« »Geschenke?« fragte Elayne in mißbilligendem Tonfall, so gut sie das eben fertigbrachte. »Am Hafen wart Ihr ehrlicher und habt so etwas einfach Bestechung genannt.« Überraschenderweise hatte sich auch Egeanin auf ihrem Stuhl umgedreht und ihm ebenfalls einen mißbilligenden Blick zugeworfen. »Glück stich mich«, murrte er. »Ihr mich nicht beauftragen, aufzugeben den Handel. Und ich nicht machen das, auch wenn Ihr mir das sagen, und selbst, wenn Ihr bringen meine alte Mutter und sie sagen dasselbe. Ein Mann haben ein Recht auf seinen Beruf.« Egeanin schnaubte und setzte sich zurecht.

»Seine Bestechungsmethoden sind nicht unser Problem, Elayne«, sagte Nynaeve erregt. »Es ist mir gleich, und wenn er die ganze Stadt besticht und schmuggelt... « Ein Klopfen an der Tür ließ sie verstummen. Nach einem warnenden Blick zu den anderen zischte sie Egeanin an: »Sitzt gefälligst still!« und erhob dann die Stimme: »Herein.« Juilin steckte den Kopf in den Raum. Er trug diese idiotische zylindrische Kappe und blickte wie immer Domon besonders finster an. Der Schnitt an seiner dunklen Wange, an dem noch getrocknetes Blut zu sehen war, war nichts Besonderes. Auf den Straßen ging es jetzt tagsüber noch schlimmer zu als anfangs bei Nacht. »Kann ich allein mit Euch sprechen, Frau al'Meara?« sagte er, als er Egeanin am Tisch entdeckt hatte.

»Ach, kommt herein«, sagte Nynaeve ärgerlich zu ihm. »Nach dem, was sie schon gehört hat, spielt es keine Rolle mehr, ob sie noch mehr hört. Habt Ihr sie auch im Panarchenpalast entdeckt?« Er war bereits dabei, die Tür zu schließen, und warf Domon einen undefinierbaren Blick zu. Seine Lippen hatte er aufeinandergepreßt. Der Schmuggler lächelte ein wenig zu breit. Einen Augenblick lang schien es, die beiden wollten sich gegenseitig an den Kragen.

»Also ist mir der Illianer zuvorgekommen«, knurrte Juilin bedauernd. Er ignorierte Domon und sagte zu Nynaeve: »Ich sagte Euch ja, daß die Frau mit der weißen Strähne mich zu ihnen bringen werde. Das ist ja doch etwas sehr Auffallendes. Und ich habe dort auch die Domanifrau gesehen. Aus der Entfernung zwar nur, da ich ja nicht ein solcher Narr bin, um direkt in einen Schwarm Barrakudas hineinzuschwimmen, aber ich glaube nicht, daß sich außer Jeaine Caide noch eine andere Frau aus Arad Doman in ganz Tarabon aufhält.« »Ihr wollt damit sagen, daß sie tatsächlich im Panarchenpalast sind?« rief Nynaeve.

Juilins Gesichtsausdruck änderte sich nicht, doch weiteten sich seine dunklen Augen ein wenig, und sein Blick huschte zu Domon hinüber. »Also hatte er keinen Beweis«, murmelte er befriedigt.

»Ich haben Beweis.« Domon vermied es, den Tairener anzublicken. »Wenn Ihr es nicht glauben, bevor dieser Fischer hier kommen, Frau al'Meara, dann es sein kein Fehler von mir.« Juilin plusterte sich auf, doch Elayne schnitt dem Diebfänger das Wort ab: »Ihr habt sie beide aufgespürt und beide hattet Ihr Beweise. Höchstwahrscheinlich hätte es bei keinem allein gereicht, sehr wohl aber gemeinsam. Jetzt wissen wir, wo sie sich aufhalten, und das haben wir Euch beiden zu verdanken.« Nun wirkten die beiden noch mürrischer als zuvor. Männer benahmen sich manchmal auch zu töricht.

»Der Panarchenpalast.« Nynaeve riß an einer Handvoll ihrer Zöpfe und schleuderte sie dann mit einem scharfen Ruck ihres Kopfes über die Schulter zurück. »Was sie suchen, muß sich also dort befinden. Aber wenn sie es schon haben, warum sind sie dann noch in Tanchico? Der Palast ist riesengroß. Vielleicht haben sie es noch nicht

gefunden? Nicht, daß uns das weiterbringt, solange sie drinnen sind und wir hier draußen!« Thom kam wie gewöhnlich ohne anzuklopfen herein und überblickte mit einem Blick alles. »Frau Egeanin«, grüßte er mit einer eleganten Verbeugung, der sein Hinken keinen Abbruch tat. »Nynaeve, ich würde gern mit Euch allein sprechen. Ich habe wichtige Neuigkeiten.« Die frische Schramme an seiner ledernen Wange machte Elayne noch zorniger als der Riß in seinem guten braunen Umhang. Der Mann war zu alt, um sich ständig auf den Straßen Tanchicos herumzutreiben. Oder überhaupt auf Straßen, in denen es rauh zuging. Es wurde Zeit, daß sie ihm irgendwo einen sicheren und bequemen Platz besorgte, an dem er seinen Lebensabend in Ruhe verbringen konnte. Keine Wanderschaft mehr als Gaukler von Dorf zu Dorf. Sie würde schon dafür sorgen.

Nynaeve blickte Thom scharf an. »Ich habe jetzt keine Zeit für so etwas. Die Schwarzen Schwestern befinden sich im Panarchenpalast, und es kann durchaus sein, daß Amathera ihnen hilft, den Palast vom Keller bis zum Dachboden abzusuchen.« »Das habe ich vor weniger als einer Stunde herausgefunden«, sagte er ungläubig. »Wie habt Ihr...?« Er sah Domon und Juilin an, die immer noch dreinblickten wie zwei Jungen, die beide den ganzen Kuchen beansprucht hatten.

Es war offensichtlich, daß er nicht glaubte, Nynaeve habe ihre Informationen von diesen beiden erhalten. Elayne hätte am liebsten gegrinst. Er war immer so stolz darauf, alle Hintergründe zu kennen, alle verborgenen Aktivitäten zu durchschauen. »Die Burg hat ihre eigenen Methoden, Thom«, sagte sie kühl und geheimnisvoll zu ihm. »Es ist am besten, wenn man die Nase nicht zu tief in die Methoden von Aes Sedai steckt.« Er verzog das Gesicht, und seine buschigen, weißen Augenbrauen zogen sich unsicher herunter. Sehr befriedigend. Ihr wurde bewußt, daß auch Juilin und Domon sie mit gerunzelter Stirn anblickten, und mit einemmal hatte sie Mühe, ein Erröten zu unterdrücken. Falls sie plauderten, würde sie wie eine Närrin dastehen. Das würden sie wahrscheinlich auch irgendwann; Männer klatschten so gern. Am besten schnell das Thema wechseln und hoffen. »Thom, habt Ihr etwas gehört, aus dem hervorgehen könnte, daß Amathera zu den Schattenfreunden gehört?« »Nichts.« Er zupfte nervös an einem langen Schnurrbartende. »Anscheinend hat sie Andric nicht mehr aufgesucht, seit sie die Krone des Baums aufgesetzt bekam. Vielleicht ist es wegen der ständigen Unruhen zu unsicher geworden, vom Palast des Königs zum Panarchenpalast zu fahren und umgekehrt. Vielleicht ist ihr klar geworden, daß sie jetzt genauso mächtig ist wie er, und sie ist nicht mehr so nachgiebig wie vorher. Nichts weist jedenfalls darauf hin, wo ihre politischen Bindungen liegen.« Nach einem Blick zu der dunkelhaarigen Frau auf dem Stuhl hinüber fügte er hinzu: »Ich bin dankbar für die Hilfe, die Euch Frau Egeanin im Falle dieser Räuber leistete, aber bisher glaubte ich, es sei nur eine lockere Freundschaft daraus entstanden. Darf ich fragen, wer sie ist, daß sie nun wohl in alles eingeweiht wurde? Ich erinnere mich dunkel daran, daß Ihr gedroht habt, einen Knoten in jede unvorsichtige Zunge zu knüpfen, Nynaeve.« »Sie ist eine Seanchan«, sagte Nynaeve zu ihm. »Macht den Mund zu, Thom, bevor Ihr einen Falter verschluckt, und setzt Euch. Wir können essen, während wir darüber nachdenken, was wir jetzt unternehmen wollen.« »Vor ihr?« fragte Thom. »Eine Seanchan?« Er hatte von Elayne Teile der Geschichte gehört, aber nur Teile, was in Falme geschehen war, und ganz bestimmt kannte er auch die Gerüchte. So musterte er Egeanin, als frage er sich, wo sie ihre Hörner verborgen habe. Juilin quollen die Augen heraus. Also hatte er vermutlich ebenfalls den Klatsch in Tanchico vernommen.

»Wollt Ihr etwa vorschlagen, ich solle Rendra bitten, sie in einem Lagerraum einzusperren?« fragte Nynaeve gelassen. »Das würde aber Aufmerksamkeit erregen, oder? Ich bin ziemlich sicher, daß drei große, haarige Männer Elayne und mich beschützen können, und wenn sie ein ganzes Seanchanheer aus der Tasche zieht. Setzt Euch, Thom, oder eßt im Stehen, wenn Euch das lieber ist, aber hört auf, sie so anzustarren. Setzt Euch alle hin. Ich habe vor, zu essen, bevor alles kalt ist.« Das taten sie denn auch. Thom wirkte dabei genauso unglücklich wie Juilin und Domon. Manchmal funktionierte Nynaeves Art, jeden Widerstand einfach niederzuknüppeln. Vielleicht könnte sie es auch einmal bei Rand versuchen?

Sie verdrängte das Thema Rand wieder und entschied, es sei Zeit, etwas Bedeutsameres loszuwerden. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß sich die Schwarzen Schwestern im Panarchenpalast ohne Wissen Amatheras aufhalten«, sagte sie und zog sich den Stuhl unter das hübsche Hinterteil. »Wie ich die Dinge sehe, gibt es drei Möglichkeiten. Einmal, daß Amathera zu den Schattenfreunden gehört. Dann, zweitens, könnte sie die Schwarzen einfach für normale Aes Sedai halten. Und drittens könnte sie natürlich ihre Gefangene sein.« Aus irgendeinem Grund erzeugte Thoms beifälliges Nicken ein warmes Gefühl in ihrem Inneren. Zu dumm. Auch wenn er das Spiel der Häuser gut kannte, war er doch nur ein närrischer Barde, der alles weggeworfen hatte, um Gaukler zu werden. »In jedem dieser Fälle wird sie ihnen wohl helfen, zu finden, wonach sie suchen, aber mir scheint, wenn sie sie wirklich für Aes Sedai hält, könnten wir ihre Hilfe vielleicht dadurch gewinnen, daß wir ihr die Wahrheit sagen. Und falls sie ihre Gefangene ist, können wir sie für uns gewinnen, indem wir sie befreien. Selbst Liandrin und ihre Begleiterinnen können den Palast nicht halten, wenn die Panarchin die Räumung anordnet, und das würde dann *uns* freie Hand geben, um selbst zu suchen.« »Das Problem ist, herauszufinden, ob sie nun ihre Verbündete ist, einfach leichtgläubig oder eine Gefangene«, sagte Thom und fuchtelte mit seinen *Sursa* herum. Er konnte doch tatsächlich perfekt mit den Dingern umgehen!

Juilin schüttelte den Kopf. »Das wirkliche Problem ist, überhaupt bis zu ihr zu kommen, gleich, wie die Lage nun aussieht. Jaichim Carridin hat fünfhundert Weißmäntel, die um den Palast herumlauern wie die Möwen um die Fischerboote. Die Legion der Panarchen ist beinahe doppelt so stark, und die Miliz hat noch mal ebenso viele Leute.

Wenige der Ringfestungen werden auch nur halb so gut bewacht.« »Wir werden uns ja auch nicht durchkämpfen«, sagte Nynaeve trocken. »Hört auf, mit den Haaren auf Eurer Brust zu denken. Jetzt ist Verstand angesagt und nicht die Muskeln. Wie ich die Dinge sehe... « Die Diskussion setzte sich während des ganzen Essens fort und hielt auch noch an, als die letzte Schüssel geleert war. Nachdem sie eine Weile stumm dagesessen, nichts gegessen und anscheinend nicht einmal zugehört hatte, gab sogar Egeanin ein paar treffende Kommentare zur Lage. Sie hatte einen scharfen Verstand, und Thom griff bereitwillig einige ihrer Anregungen auf, auch wenn er andere geradewegs ablehnte - genauso wie bei allen anderen. Selbst Domon unterstützte überraschenderweise Egeanin, als Nynaeve forderte, daß sie schweige. »Sie sein wirklich vernünftig, Frau al'Meara. Nur ein Narr nicht annehmen guten Rat, gleich woher er kommen.« Unglücklicherweise bedeutete das Wissen um den Aufenthaltsort der Schwarzen Schwestern noch gar nichts, solange man nicht wußte, welche Rolle Amathera spielte und was sie eigentlich suchten. Am Ende, nach fast zwei Stunden fruchtloser Diskussion, waren sie sich gerade darüber im klaren und hatten ein paar Ideen, wie man mehr über Amathera herausfinden könne. Und all das hing wieder an den Männern mit ihrem Spinnennetz von Informanten in ganz Tanchico.

Keiner der Männer wollte sie mit einer Seanchan allein lassen, bis Nynaeve zornig genug war, sie alle drei mit Strängen von Luft zu fesseln und zur Tür hinaus zu schieben. »Glaubt Ihr nicht«, sagte sie mit eisiger Stimme, vom Glühen *Saidars* umgeben, »wir könnten das gleiche mit ihr machen, wenn sie auch nur ›Buh‹ sagt?« Sie ließ keinen von ihnen gehen, bevor er nicht genickt hatte. Mehr als die Köpfe konnten sie allerdings ohnehin nicht bewegen.

»Ihr haltet auf strenge Disziplin bei Eurer Mannschaft«, sagte Egeanin, kaum daß sich die Tür hinter den Männern geschlossen hatte.

»Schweigt, Seanchan!« Nynaeve verschränkte die Arme. Langsam schien sie es sich abzugewöhnen, an ihren Zöpfen zu reißen, wenn sie sich aufregte. »Setzt Euch - und -haltet - den - Mund!« Es war frustrierend, hier zu sitzen und zu warten, die Pflaumenbäume mit ihren fallenden Blüten anzustarren, die auf die fensterlosen Wände gemalt waren oder Nynaeve beim Herumtigern zu beobachten, während Thom und Juilin und Domon draußen waren und wirklich etwas unternehmen durften. Und doch wurde es noch schlimmer, wenn in Abständen immer einer der Männer zurückkam und berichtete, daß wieder eine Spur im Sand verlaufen oder ein Faden gerissen sei, sich schnell nach den Ergebnissen der anderen erkundigte und wieder hinaushastete.

Als Thom das erstemal zurückkam, mit einer neuen blauen Schwellung, diesmal auf der anderen Wange, sagte Elayne: »Wäre es nicht besser, Thom, Ihr bliebt hier und würdet auf die Berichte von Juilin und Meister Domon warten? Ihr könntet das viel besser beurteilen als Nynaeve und ich.« Er schüttelte seinen närrischen, zerzausten, weißen Schopf, während Nynaeve so laut schnaubte, daß man es sicher auf dem Flur hören konnte. »Ich habe eine Spur, die zu einem Haus auf der Verana führt, in das sich Amathera offensichtlich ein paar Nächte vor ihrer Ernennung zur Panarchin zurückzog.« Und er war weg, bevor sie noch ein Wort herausbringen konnte.

Als er das nächstemal zurückkam, humpelte er sichtlich stärker. Er berichtete, das Haus gehöre Amatheras altem Kindermädchen. Elayne riß sich zusammen und sagte in ihrem strengsten Befehlston: »Thom, ich will, daß Ihr euch jetzt hinsetzt. Ihr werdet von nun an hierbleiben. Ich lasse nicht zu, daß Ihr noch stärker verwundet werdet!« »Verwundet?« fragte er. »Kind, ich habe mich nie im Leben wohler gefühlt. Richtet Juilin und Domon aus, daß es angeblich hier in der Stadt eine Frau namens Cerindra gibt, die behauptet, alle möglichen dunklen Geheimnisse aus Amatheras Vergangenheit zu kennen.« Und sofort humpelte er wieder los. Sein Umhang flatterte hinter ihm, so eilig hatte er es. Im Umhang war auch ein neuer Riß zu sehen. Sturer, sturer, närrischer alter Mann!

Einmal drang Lärm durch die dicken Wände: brutales Geschrei und Rufe von der Straße her. Rendra eilte herein, gerade, als Elayne beschlossen hatte, selbst hinunterzugehen und nachzusehen. »Ein paar kleinere Schwierigkeiten draußen. Regt Euch nicht auf, bitte. Bayle Domons Männer halten es von uns fern, ja. Ich wollte nur nicht, daß Ihr euch Sorgen macht.« »Auseinandersetzungen hier draußen?« fragte Nynaeve in scharfem Tonfall. Die unmittelbare Nachbarschaft dieser Schenke war in der letzten Zeit ein Hort der Ruhe gewesen, einer der wenigen in der Stadt. »Nichts, um Euch zu beunruhigen«, sagte Rendra besänftigend. »Vielleicht wollen sie zu essen haben. Ich werde ihnen sagen, wo sich Bayle Domons Suppenküche befindet, und dann gehen sie weg.« Nach einer Weile erstarb der Lärm, und Rendra ließ Wein heraufbringen. Erst als der Kellner mit etwas mürrischem Gesicht wieder gegangen war, wurde Elayne klar, daß es der junge Mann mit den schönen braunen Augen gewesen war. Der Mann hatte angefangen, selbst auf ihre kältesten Blicke zu reagieren, als lächle sie. Glaubte dieser Narr, sie hätte jetzt überhaupt Zeit, ihn zu bemerken?

Warten und umhertigern, umhertigern und warten. Cerindra stellte sich als Kammerzofe heraus, die wegen eines Diebstahls entlassen worden war. Sie war absolut nicht dankbar dafür, daß ihr das Gefängnis erspart geblieben war; statt dessen bestätigte sie jede Anschuldigung, die man gegen Amathera erhob. Ein Bursche behauptete, Beweise dafür zu besitzen, daß Amathera eine Aes Sedai und noch dazu eine Schwarze sei, aber er sagte auch, die gleichen Dokumente bewiesen, König Andric sei der Wiedergeborene Drache. Die Gruppe von Frauen, die Amathera häufig heimlich besuchte, waren Freundinnen, die Andric nicht leiden konnte, und die ernüchternde Entdeckung, daß sie im geheimen mehrere Schmuggelboote finanziert hatte, führte auch zu nichts. Fast jeder Adlige bis auf den König selbst war irgendwie in den Schmuggel verwickelt. So endete jede Spur. Das Schlimmste, was Thom herausfand, war die Tatsache, daß Amathera gleich zwei gutaussehende junge Lords davon überzeugt hatte, jeder von ihnen sei die große Liebe ihres Lebens und sie benütze Andric nur, um ihr Ziel zu erreichen. Andererseits

hatte sie einer Reihe von Adligen im Palast Audienzen gewährt, sowohl allein wie auch in Gesellschaft von Frauen, die leicht als Liandrin und die anderen von der Liste erkennbar waren, und deren Ratschläge sie, wie berichtet wurde, bereitwillig in ihren Entscheidungen beherzigt hatte. Verbündete oder Gefangene?

Als Juilin gute drei Stunden nach Sonnenuntergang zurückkehrte, seinen daumendicken Stock aus hellem, in viele Abschnitte unterteiltem Holz in der Hand wirbelte und etwas von einem blonden Kerl knurrte, der versucht hatte, ihn auszurauben, saßen Thom und Domon bereits zusammengesunken und enttäuscht mit Egeanin am Tisch.

»Das werden noch einmal wie Falme«, grollte Domon ins Leere hinein. Der kräftige Prügel, den er irgendwo aufgetrieben hatte, lag vor ihm, und er trug nun ein kurzes Schwert am Gürtel. »Aes Sedai. Die Schwarzen Ajah. Mit der Panarchin verwickelt sein. Wenn wir nicht finden etwas morgen, dann ich werden aus Tanchico flüchten. Oder ganz sicher am nächsten Tag, und wenn eigene Schwester meiniges bitten zu bleiben!« »Morgen«, sagte Thom müde, die Ellbogen auf dem Tisch und den Kopf auf die Fäuste gestützt. »Ich bin zu müde, um noch klar denken zu können. Ich habe mich sogar dabei ertappt, daß ich einem aus der Palastwäscherei zugehört habe, der behauptete, er habe gehört, wie Amathera schmutzige Lieder gegrölt habe, wie man sie sonst nur in den billigsten Tavernen im Hafen hört. Ich habe ihm tatsächlich zugehört!« »Was mich betrifft«, sagte Juilin und drehte seinen Stuhl um, damit er sich umgekehrt draufsetzen konnte, »so werde ich in der Nacht weitersuchen. Ich habe einen *Dachlukenspezialisten* kennengelernt, der sagt, die Frau, mit der er zusammenlebt, sei auch eine von Amatheras Zofen gewesen. Seinem Bericht nach hat Amathera an dem Abend, als sie in ihr Amt eingesetzt wurde, sämtliche Zofen ohne Vorwarnung entlassen. Er bringt mich zu ihr, wenn er heute nacht ein gewisses Geschäft auf dem Haus eines reichen Kaufmanns beendet hat.« Nynaeve schritt zum Tischende hinüber, die Fäuste auf die Hüften gestützt. »Ihr werdet heute nacht nirgends hingehen, Juilin. Ihr drei werdet Euch dabei abwechseln, unsere Tür zu bewachen.« Die Männer protestierten natürlich alle lebhaft.

»Ich haben meine eigenen Geschäfte zu abwickeln, und den Tag ich müssen damit verbringen, für Euch Fragen zu stellen... « »Frau al'Meara, diese Frau ist die erste Person, die ich kennengelernt habe, die tatsächlich Amathera gesehen hat, seit sie ernannt wurde... « »Nynaeve, ich werde morgen kaum in der Lage sein, irgendein Gerücht aufzuschnappen, und schon gar nicht, es weiterzuverfolgen, wenn ich die Nacht damit verbringen muß... « Sie ließ sie einfach reden. Als sie langsam aufhörten, wohl, weil sie glaubten, sie überzeugt zu haben, sagte sie: »Da wir keinen anderen Platz haben, um die Seanchanfrau festzusetzen, wird sie bei uns schlafen müssen. Elayne, läßt du bitte Rendra noch eine Matratze bringen? Sie kann sie ruhig auf den Boden legen.« Egeanin sah sie an, sagte aber nichts.

Die Männer steckten nun fein in der Zwickmühle:

Entweder weigerten sie sich und brachen damit ihr Wort, das sie Nynaeve gegeben hatten, sie würden ihr stets gehorsam sein, oder sie argumentierten weiter wie trotzige Knaben. Sie funkelten sie an, kochten offensichtlich vor Wut - aber sie gehorchten.

Rendra war sichtlich überrascht, daß sie lediglich eine Matratze verlangten, aber sie schluckte die Geschichte, daß Egeanin fürchte, nachts auf die Straße zu gehen. Sie wirkte dann aber pikiert, als sich Thom in den Flur neben ihre Zimmertür setzte. »Diese Kerle, die kamen nicht herein, so sehr sie sich auch bemühten. Ich sagte Euch doch, die Suppenküche würde sie weglocken. Gäste im ›Hof der Drei Pflaumen‹ brauchen keine Leibwächter auf den Zimmern.« »Das stimmt ganz sicher«, sagte Elayne und versuchte sanft, sie aus der Tür zu schieben. »Aber Thom und die anderen machen sich eben Sorgen. Ihr wißt ja, wie Männer sind.« Thom warf ihr einen scharfen Blick zu und seine dichten weißen Augenbrauen verzogen sich drohend, doch Rendra schnaubte und nickte bestätigend. Elayne konnte endlich die Tür schließen.

Nynaeve wandte sich sofort Egeanin zu, die ihr Lager auf der anderen Seite des Bettes aufschlug. »Zieht Euch aus, Seanchan. Ich will sichergehen, daß Ihr nicht irgendwo noch ein Messer versteckt habt.« Egeanin stand gelassen auf und zog sich bis auf das leinene Unterhemd aus. Nynaeve suchte ihre Kleidung gründlich ab und bestand dann darauf, auch Egeanin selbst zu untersuchen, und das nicht gerade sanft. Daß sie nichts fand, schien sie kaum zu besänftigen.

»Hände auf den Rücken, Seanchan. Elayne, fessle sie.« »Nynaeve, ich glaube nicht, daß sie... « »Fessle sie mit der Macht, Elayne«, sagte Nynaeve grob, »oder ich schneide ihr Kleid in Streifen und fessle sie an Händen und Füßen. Du wirst dich daran erinnern, wie sie die Kerle auf der Straße fertiggemacht hat. Möglicherweise von ihr selbst angeworbene Entführer. Sie könnte uns vielleicht im Schlaf mit bloßen Händen töten.« »Also wirklich, Nynaeve! Thom steht draußen... « »Sie ist eine Seanchan! Eine Seanchan, Elayne!« Es klang, als hasse sie die dunkelhaarige Frau, als habe sie ihr persönlich etwas angetan, aber das ergab keinen Sinn. Egwene war den Seanchan in die Hände gefallen, und nicht Nynaeve. Ihr leicht vorgeschobenes Kinn signalisierte, daß sie ihren Kopf durchsetzen wollte, ob mit Hilfe der Macht oder mit Stricken, falls sie welche auftrieb.

Egeanin hatte bereits die Handgelenke hinter dem Rücken aneinandergelegt, folgsam, wenn nicht sogar demütig. Elayne verwob einen Strang Luft um sie und band ihn. Zumindest würde das bequemer sein als aus ihrem eigenen Kleid gerissene Stoffstreifen. Egeanin spannte die Armmuskeln leicht, um die unsichtbaren Bande zu überprüfen, und dann schauderte sie. Genauso hätte sie versuchen können, Stahlketten zu zerreißen. Achselzuckend legte sie sich hin, so gut es eben ging, und wandte Elayne und Nynaeve den Rücken zu.

Nynaeve begann, ihr eigenes Kleid aufzuknöpfen. »Gib mir den Ring, Elayne.« »Bist du sicher, Nynaeve?« Sie

blickte bedeutsam Egeanins Rücken an. Die Frau schien gar nicht zuzuhören.

»Sie wird jedenfalls heute nacht nicht mehr weglaufen und uns verraten.« Nynaeve schwieg einen Moment und zog sich das Kleid über den Kopf. Dann setzte sie sich in ihrem dünnen Seidenunterhemd aus Tarabon auf die Bettkante, um die Strümpfe herunterzurollen. »Heute ist die Nacht, in der wir uns wieder verabredet haben. Egwene erwartet eine von uns, und ich bin jetzt dran. Sie wird sich Sorgen machen, wenn keine von uns auftaucht.« Elayne fischte die Lederkordel aus ihrem Ausschnitt. Der Steinring mit seinen Flecken und Streifen in Blau und Braun und Rot hing neben dem goldenen Ring mit der Großen Schlange, die ihren eigenen Schwanz fraß. Sie knotete die Kordel auf, reichte Nynaeve den *Ter'Angreal,* band sie wieder zusammen und ließ den verbliebenen Ring unter ihr Kleid gleiten. Nynaeve hängte den steinernen *Ter'Angreal* neben ihren eigenen Schlangenring und den schweren Goldring von Lan, die zwischen ihren Brüsten baumelten.

»Gib mir eine Stunde, nachdem du sicher bist, daß ich schlafe, ja?« sagte sie und streckte sich auf der blauen Bettdecke aus. »Es sollte nicht länger dauern. Und paß auf die da auf.« »Was kann sie schon anstellen, wenn sie gefesselt ist, Nynaeve?« Elayne zögerte und dann fügte sie hinzu: »Ich glaube auch nicht, daß sie uns etwas antun würde, wenn sie frei wäre.« »Wage es nicht!« Nynaeve hob den Kopf und blickte böse auf Egeanins Rücken. Dann ließ sie sich wieder auf die Kissen fallen. »Eine Stunde, Elayne.« Sie schloß die Augen und veränderte ihre Stellung, bis sie bequemer lag. »Das dürfte auf jeden Fall reichen«, murmelte sie.

Elayne verbarg ein Gähnen hinter ihrer Hand und stellte den niedrigen Hocker an den Fuß des Bettes, wo sie Nynaeve beobachten konnte und auch Egeanin, obwohl das kaum notwendig werden dürfte. Die Frau lag zusammengerollt auf der Matratze, hatte die Knie angezogen und die Hände sicher gefesselt auf dem Rücken. Das war ein ermüdender Tag gewesen, obwohl sie die Schenke überhaupt nicht verlassen hatten. Nynaeve murmelte bereits leise im Schlaf. Ihre Ellbogen standen wieder mal ab.

Egeanin hob den Kopf und blickte sich nach hinten um. »Ich glaube, sie haßt mich.« »Schlaft lieber.« Elayne unterdrückte ein weiteres Gähnen.

»Aber Ihr schlaft nicht.« »Seid Euch Euer selbst nicht zu sicher«, warnte sie die andere. »Ihr scheint das alles sehr gelassen hinzunehmen. Wie könnt Ihr nur so ruhig bleiben?« »Ruhig?« Die Hände der Frau bewegten sich unwillkürlich und stemmten sich gegen die aus Luft gewebten Fesseln. »Ich habe derartig Angst, daß ich weinen könnte.« Ihrer Stimme war das nicht anzumerken, aber es klang trotzdem wie die Wahrheit.

»Wir werden Euch nichts tun, Egeanin.« Was Nynaeve auch vorhatte, sie würde schon dafür sorgen. »Schlaft jetzt.« Nach einem Augenblick senkte sich Egeanins Kopf.

Eine Stunde. Es war richtig, Egwene keine unnötigen Sorgen zu bereiten, aber sie hätte es lieber gehabt, wenn sie die Stunde mit Überlegen über ihre Probleme zugebracht hätten, anstatt sinnlos in *Tel'aran'rhiod* herumzulaufen. Wenn sie nicht in der Lage waren, herauszubekommen, ob Amathera nun eine Gefangene war oder nicht... *Laß das jetzt mal beiseite; das findest du jetzt und hier bestimmt nicht heraus.* Und wenn sie es schließlich wüßten, wie kämen sie dann trotz aller Soldaten und der Miliz in den Palast hinein, ganz zu schweigen von Liandrin und den anderen?

Nynaeve hatte leicht zu schnarchen begonnen, eine Angewohnheit, die sie noch hitziger abstritt als die ewig herausstechenden Ellbogen. Egeanin schien langgezogen und gleichmäßig zu atmen, als schlafe sie. Elayne hielt die Hand vor und gähnte wieder. Dann setzte sie sich auf dem Hocker zurecht und begann zu planen, wie sie sich in den Panarchenpalast einschleichen könnten.

# KAPITEL 52

*Hilfe in der Not*

Einen Moment lang stand Nynaeve im Herzen des Steins, ohne ihre Umgebung und die Tatsache, daß sie sich in *Tel'aran'rhiod* befand, wirklich wahrzunehmen. Egeanin war eine Seanchan. Eine aus diesem verderbten Volk, das ein Halsband um Egwenes Hals gelegt und versucht hatte, auch ihr eines anzulegen. Sie fühlte sich ausgebrannt bei diesem Gedanken. Eine Seanchan, und sie hatte sich ihre Freundschaft erschlichen. Seit sie Emondsfeld verlassen hatte, war sie nur wenigen begegnet, die man als wahre Freunde bezeichnen könnte. Erst eine neue Freundin zu finden und sie dann auf diese Art zu verlieren...

»Deshalb hasse ich sie am meisten«, grollte sie und verschränkte ihre Arme. »Sie hat es fertiggebracht, daß ich sie mag, und ich kann damit nicht einfach aufhören, und deshalb hasse ich sie!« Laut ausgesprochen ergab das überhaupt keinen Sinn. »Es muß ja auch keinen Sinn ergeben.« Sie lachte leise und schüttelte bedauernd den Kopf. »Ich sollte mich ja wohl wie eine Aes Sedai verhalten.« Aber nicht schmollen wie ein kleines Mädchen.

*Callandor* funkelte. Das Kristallschwert steckte im Boden unter der großen Kuppel, und dahinter erstreckten sich Reihen riesiger roter Sandsteinsäulen in diesem eigenartigen, trüben Lichtschein, der von überall zugleich zu kommen schien. Es war leicht, sich an das alte Gefühl zu erinnern, beobachtet zu werden. Natürlich bildete sie sich das nur ein. Falls es früher Einbildung gewesen war. Falls es jetzt Einbildung war. Dort hinten konnte sich alles mögliche verbergen. In ihren Händen erschien ein guter, dicker Stock, und sie spähte zwischen die Säulen hinein. Wo war Egwene? Es sah dem Mädchen ähnlich, sie hier warten zu lassen. So düster und trüb beleuchtet hier. Und wenn nun etwas auf sie lauerte, bereit, jeden Augenblick herauszuspringen...

»Das ist aber ein seltsames Kleid, Nynaeve.« Sie konnte gerade noch einen Aufschrei unterdrücken und fuhr mit wild klopfendem Herzen und einem metallischen Scheppern herum. Egwene stand auf der anderen Seite *Callandors* mit zwei Frauen in bauschigen Röcken, die über den weißen Blusen dunkle Schals trugen. Die weißen Haare hatten sie jeweils mit einem anderen Schal eingebunden, und die Schalenden hingen ihnen bis zur Hüfte herunter. Nynaeve schluckte erst einmal, hoffte, daß die anderen es nicht bemerkten, und bemühte sich, wieder normal zu atmen. Sich so heranzuschleichen!

Eine der Aielfrauen erkannte sie aus Egwenes Beschreibung: Amys' Gesicht war viel zu jung für dieses weiße Haar, aber anscheinend war es schon seit ihrer Kindheit beinahe silbern gewesen. Die andere war schlank, fast knochig, und hatte blaßblaue Augen in einem ledernen, runzligen Gesicht. Das mußte Bair sein. Die härtere der beiden, fand Nynaeve nun, da sie die beiden vor sich hatte, aber nicht, daß Amys... Was? Ein seltsames Kleid? *Ich habe dieses Geräusch gemacht?*

Sie blickte an sich herunter und schnappte nach Luft. Ihr Kleid sah entfernt aus wie eines von den zwei Flüssen, aber die Frauen dort trugen keine Kleider aus Stahlplättchen mit größeren Platten dazwischen, die zu einer Rüstung gehören mochten. Solche Rüstungen hatte sie in Schienar gesehen. Wie konnten Männer in so etwas herumlaufen und auf Pferde steigen? Das Ganze lag schwer auf ihren Schultern, als wöge es hundert Pfund. Ihr kräftiger Stock bestand jetzt aus Metall und wies an einem Ende Stacheln auf, wie eine stahlglänzende Distel. Ohne ihren Kopf berühren zu müssen, wußte sie, daß sie eine Art Helm trug. Sie errötete heftig und konzentrierte sich, damit sie ihre Kleidung schnell zu einem guten Wollkleid von den Zwei Flüssen ändern konnte. Dazu trug sie nun einen Wanderstock. Es war ein schönes Gefühl, ihr Haar wieder zu einem dicken Zopf geflochten zu tragen, der ihr über eine Schulter herunterhing.

»Unkontrollierte Gedanken haben manchmal unangenehme Folgen, wenn man im Traum wandelt«, sagte Bair mit dünner, aber zugleich kräftiger Stimme. »Ihr müßt lernen, sie zu beherrschen, wenn Ihr damit weitermachen wollt.« »Ich kann meine Gedanken ganz gut beherrschen, danke«, sagte Nynaeve knapp. »Ich... « Bairs Stimme war nicht das einzige, was ihr dünn vorkam. Die beiden Weisen Frauen schienen... beinahe verschwommen, und Egwene in ihrem hellblauen Reitkleid war fast durchscheinend. »Was ist los mit Euch? Warum seht Ihr so eigenartig aus?« »Versuch du mal, nach *Tel'aran'rhiod* zu kommen, wenn du im Halbschlaf auf einem Pferd hockst«, sagte Egwene trocken. Sie schien zu flackern. »Es ist Morgen im Dreifachen Land und wir sind unterwegs. Ich mußte Amys schon überreden, damit sie mich überhaupt gehen ließ, aber ich fürchtete, du würdest dir Sorgen machen.« »Es ist schon ohne ein Pferd schwierig genug«, sagte Amys, »halb zu schlafen, wenn man doch eigentlich wachen möchte. Egwene hat es noch nicht richtig gelernt.« »Das werde ich schon noch«, sagte Egwene nervös, doch entschlossen. Sie war wie immer zu forsch und stur, wenn es darum ging, etwas zu lernen. Wenn diese Weisen Frauen sie nicht an der kurzen Leine hielten, würde sie sich mit einiger Sicherheit noch in alle nur erdenklichen Schwierigkeiten bringen.

Nynaeve vergaß, sich weiter um Egwene und ihr Ungestüm Sorgen zu machen, als die jüngere Frau begann, von

dem Angriff der Trollocs und Draghkar auf die Kaltfelsenfestung zu erzählen. Seana, eine Weise Frau und Traumgängerin, befand sich unter den Toten. Rand eilte mit den Taardad Aiel nach diesem Alcair Dal, wobei er offensichtlich mit allen Bräuchen der Aiel brach. Er hatte Läufer ausgesandt, um weitere Septimen dorthin zu holen. Der Junge vertraute seine Absichten niemandem an, die Aiel waren übernervös, und Moiraine kaute an den Fingernägeln vor Frust. Das allein hätte sie schon diebisch gefreut, denn auf irgendeine Weise wollte sie ja dem Einfluß dieser Frau endlich entfliehen, aber so besorgt, wie Egwene war...

»Ich weiß nicht, ob es der beginnende Wahnsinn ist oder pure Absicht«, schloß Egwene. »Wenn ich sicher wäre, könnte ich wohl beides ertragen. Nynaeve, ich gebe zu, im Augenblick ist es nicht die Weissagung oder die Aussicht auf Tarmon Gai'don, was mir angst macht. Vielleicht ist es dumm, aber ich habe nun einmal Elayne versprochen, auf ihn aufzupassen, und nun weiß ich nicht, wie ich das anstellen soll.« Nynaeve ging um das Kristallschwert herum und legte einen Arm um Egwene. Wenigstens hatte sie selbst das Gefühl, körperlich zu sein, auch wenn die andere wie ein Bild auf einem angelaufenen Spiegel aussah. Rands geistige Gesundheit. In dieser Hinsicht konnte sie nichts tun, noch nicht einmal etwas wirklich beruhigendes sagen. Egwene war schließlich diejenige, die bei ihm blieb und auf ihn aufpassen wollte. »Das Beste, was du für Elayne tun kannst, ist, ihm zu sagen, er solle das lesen, was sie ihm geschrieben hat. Sie macht sich Sorgen um ihn. Sie redet wohl nicht darüber, aber ich glaube, sie fürchtet, mehr gesagt zu haben, als sie sollte. Wenn er glaubt, sie sei bis über beide Ohren verliebt, dann ist die Wahrscheinlichkeit größer, daß er dasselbe empfindet, und das ist bestimmt nicht schlecht für sie. Wenigstens haben wir ein paar gute Neuigkeiten aus Tanchico. Aber nur ein paar.« Als sie alles erklärte, schien noch nicht einmal diese Einschränkung gerechtfertigt.

»Also wißt ihr immer noch nicht, was sie eigentlich suchen«, sagte Egwene, nachdem sie geendet hatte. »Und selbst wenn, dann wären sie bereits an Ort und Stelle und könnten es zuerst aufspüren.« »Nicht, wenn ich es verhindern kann.« Nynaeve sah die beiden Weisen Frauen fest und entschlossen an. Elayne hatte ja berichtet, daß Amys zögerte, sich mehr als nur in Warnungen zu äußern. Also mußte sie ganz entschlossen mit ihnen umgehen, wenn sie etwas in Erfahrung bringen wollte. Im Moment sah das Paar so verschwommen und durchscheinend aus, daß ein kräftiges Hauchen gereicht hätte, um sie wie Nebel wegzublasen. »Elayne glaubt, Ihr kennt alle möglichen Dinge, die man im Traum tun kann.

Gibt es eine Möglichkeit, in Amatheras Träume einzudringen, um herauszufinden, ob sie zu den Schattenfreunden gehört?« »Närrisches Mädchen.« Bair schüttelte ihr langes Haar. »Und auch wenn Ihr eine Aes Sedai seid, so seid Ihr doch ein närrisches Mädchen. In den Traum eines anderen Menschen einzudringen ist sehr gefährlich, es sei denn, sie kennt und erwartet Euch. Es ist ihr Traum und nicht mit dem hier zu vergleichen. Dort wird diese Amathera alles unter Kontrolle haben. Selbst Euch.« Das hatte sie so nicht bedacht. Es war ärgerlich, darauf gestoßen zu werden. Und dann noch ›närrisches Mädchen‹!

»Ich bin kein Mädchen«, fauchte sie. Sie hätte am liebsten an ihrem Zopf gerissen, aber statt dessen ballte sie lediglich eine Faust. Aus irgendeinem Grund hatte sie in letzter Zeit ein komisches Gefühl dabei, wenn sie sich ertappte, an ihrem Haar zu ziehen. »Ich war die Seherin von Emondsfeld, bevor ich... bevor ich eine Aes Sedai wurde...« Sie brachte diese Lüge mittlerweile recht leicht über die Lippen. »... und ich habe Frauen in Eurem Alter befohlen, sich hinzusetzen und den Mund zu halten. Wenn Ihr wißt, wie Ihr mir helfen könnt, dann sagt mir das, statt mir närrische Sprüche über irgendwelche Gefahren an den Kopf zu werfen. Ich erkenne eine Gefahr, wenn ich vor ihr stehe.« Mit einemmal bemerkte sie, daß sich ihr einzelner Zopf in zwei geteilt hatte, einer auf jeder Seite, und rote Bänder waren so eingeflochten, daß sie unten jeweils eine hübsche Schleife bildeten. Ihr Rock war so kurz, daß sogar die Knie sichtbar waren. Dazu trug sie eine lose hängende weiße Bluse wie die Weisen Frauen, und Schuhe und Strümpfe fehlten ganz. Wo kam denn das her? Sie hatte ganz sicher niemals daran gedacht, so etwas zu tragen. Egwene legte sich schnell die Hand vor den Mund. War sie erschrocken? Sicher lachte sie doch nicht!

»Unkontrollierte Gedanken«, sagte Amys, »können einem manchmal Schwierigkeiten bereiten, Nynaeve Sedai, bis Ihr es gelernt habt.« Trotz ihres nichtssagenden Tonfalls zuckten ihre Lippen ein wenig in kaum verhohlener Heiterkeit.

Nynaeve beherrschte ihre Gesichtszüge nur mit größter Anstrengung. Sie konnten ja wohl nichts damit zu tun gehabt haben. *Oder etwa doch?* Sie gab sich alle Mühe, um ihre Kleidung wieder zurückzuverwandeln, aber es war ein harter Kampf, so, als versuche etwas, sie daran zu hindern. Ihre Wangen wurden heißer und heißer. Und dann plötzlich, gerade als sie nahe daran war, aufzugeben und um Rat oder sogar um Hilfe zu bitten, waren ihre Kleidung und ihr Haar wieder so wie vorher. Sie bewegte dankbar ihre Zehen in den guten, festen Schuhen. Es *konnte* ja nur ein eigenartiger Nebengedanke gewesen sein. Auf jeden Fall würde sie jetzt ganz bestimmt keinen Verdacht äußern; die beiden schienen sich auch so schon genügend zu amüsieren, sogar Egwene. *Ich bin nicht hier, um lächerliche Spiele zu spielen. Und ich werde nicht auch noch Wasser auf ihre Mühlen gießen.*

»Wenn ich nicht in ihren Traum eindringen kann, ist es dann möglich, sie hierher in die Welt der Träume mitzunehmen? Ich muß auf irgendeine Art mit ihr reden.« »Das würden wir Euch nicht beibringen, auch wenn wir könnten«, sagte Amys. Sie zog ihren Schal ärgerlich zurecht. »Ihr bittet um etwas Böses, Nynaeve Sedai.« »Sie wäre hier genauso hilflos wie Ihr in ihrem Traum.« Bairs dünne Stimme klang wie eine Eisenrute. »Man hat von der allerersten Traumgängerin bis heute weitergegeben, daß niemand jemals gegen ihren oder seinen Willen in einen Traum gezwungen werden darf. Man sagt, nur der Schatten habe das in den letzten Tagen des Zeitalters der

Legenden getan.« Nynaeve trat von einem Fuß auf den anderen. Sie fühlte sich alles andere als wohl unter diesen harten Blicken. Ihr wurde bewußt, daß ihr Arm noch um Egwenes Taille lag, und so hielt sie ganz still. Sie wollte nicht, daß Egwene glaubte, sie hätten sie nervös gemacht. Das hatten sie ja auch nicht. Wenn sie an das Gefühl dachte, vor die Versammlung der Frauen zitiert zu werden, damals, bevor sie zur Seherin gewählt worden war... Nein, das hatte nichts mit den Weisen Frauen zu tun. Man mußte einfach nur fest bleiben... Sie starrten sie an. Verschwommen oder nicht, die Blicke dieser Frauen konnten es in der Tat mit denen von Siuan Sanche aufnehmen. Besonders diejenigen Bairs. Nicht, daß sie sich einschüchtern ließ, aber nun war der Punkt erreicht, wo allein Vernunft zählte. »Elayne und ich brauchen Hilfe. Die Schwarzen Ajah sitzen auf irgend etwas, das Rand schaden kann. Falls die anderen es vor uns finden, sind sie vielleicht in der Lage, ihn zu beherrschen. Wir müssen es zuerst finden! Wenn Ihr irgend etwas tun könnt, um uns zu helfen, mir irgend etwas sagen könnt... Überhaupt nur irgend etwas.« »Aes Sedai«, sagte Amys, »bei Euch klingt eine Bitte um Hilfe wie eine Forderung.« Nynaeve verzog den Mund. Forderung? Sie hatte doch beinahe gebettelt. Forderung, ha! Die Aielfrau schien nichts zu bemerken. Oder sie wollte nicht. »Aber eine Gefahr, die Rand al'Thor bedroht... Wir können dem Schatten nicht erlauben, das in die Hände zu bekommen. Es gibt eine Möglichkeit.« »Gefährlich.« Bair schüttelte lebhaft den Kopf. »Diese junge Frau weiß weniger als Egwene zu der Zeit, als sie zu uns kam. Es ist zu gefährlich für sie.« »Dann könnte doch ich vielleicht...«, begann Egwene, und die beiden schnitten ihr gleichzeitig das Wort ab.

»Ihr werdet Eure Ausbildung erst einmal beenden. Ihr seid immer zu schnell dabei, über das hinauszuschießen, was Ihr wollt und könnt«, sagte Bair in scharfem Ton, und zur gleichen Zeit sagte Amys keineswegs sanfter »Ihr befindet Euch nicht in Tanchico. Ihr kennt den Ort nicht, und Ihr seid nicht in Nynaeves Lage. Sie ist die Jägerin.« Unter diesen harten Blicken gab Egwene schmollend nach, und die beiden Weisen Frauen blickten einander an. Schließlich zuckte Bair die Achseln und wickelte den Schal um ihr Gesicht. Ganz klar, daß sie ihre Hände in Unschuld wusch, was dieses Problem betraf.

»Es ist gefährlich«, sagte Amys. Bei den beiden klang es, als sei selbst das Luftholen in *Tel'aran'rhiod* gefährlich.

»Ich...!« Nynaeve unterbrach sich gleich wieder, als Amys' Blick noch härter wurde, was sie eigentlich nicht für möglich gehalten hätte. Sie hielt sich noch einmal bewußt das Bild ihrer Kleidung vor Augen; obwohl sie wahrscheinlich nichts damit zu tun gehabt hatten, war es doch besser, vorsichtig zu sein, damit alles so blieb, wie es jetzt war. Und so sagte sie etwas ganz anderes, als sie vorgehabt hatte: »Ich werde vorsichtig sein.« »Es ist an sich nicht möglich«, sagte Amys ganz offen zu ihr, »aber ich weiß keinen anderen Weg. Der Schlüssel liegt in der Notwendigkeit. Wenn in einer Festung zu viele Menschen leben, muß sich die Septime teilen, und es ist absolut notwendig, in der neuen Festung Wasser zu haben. Wenn man keinen passenden Ort findet, ruft man schließlich eine von uns herbei, um einen solchen aufzuspüren. Der Schlüssel liegt dann eben in der Notwendigkeit, nicht zu weit von der ersten Festung entfernt ein passendes Tal oder eine Schlucht zu finden, in der es Wasser gibt. Wenn wir uns ganz auf dieses Bedürfnis konzentrieren, kann uns das der passenden Lösung sehr nahe bringen. Wenn wir uns dann ein zweites Mal konzentrieren, bringt uns das wieder einen Schritt näher. Jeder solche Schritt bringt uns näher heran, bis wir uns schließlich in diesem gewünschten Tal befinden, und nicht nur das! Wir stehen dann direkt neben der Stelle, an der man das Wasser findet. Für Euch ist das wohl schwieriger, denn Ihr wißt nicht genau, wonach Ihr eigentlich sucht, aber die Stärke des Bedürfnisses mag das vielleicht ausgleichen. Und außerdem wißt Ihr bereits ungefähr, wo es zu finden ist, nämlich in diesem Palast.« »Die Gefahr, und der müßt Ihr euch immer bewußt sein, liegt im Folgenden.« Die Weise Frau beugte sich eindringlich zu ihr vor, und ihre Worte klangen so scharf und einprägsam wie ihr Blick schon war: »Jeden Schritt müßt Ihr völlig blind tun, mit geschlossenen Augen. Ihr wißt nie, wo Ihr euch befinden werdet, wenn Ihr die Augen öffnet. Und das Wasser zu finden hilft Euch nicht weiter, falls Ihr in einem Vipernnest steht. Die Giftzähne einer Schlange töten Euch im Traum genauso schnell wie in der Wirklichkeit. Ich glaube außerdem, diese Frauen, von denen Egwene gesprochen hat, töten noch schneller als eine Schlange.« »Ich habe das schon gemacht«, rief Egwene. Nynaeve spürte, wie sie unwillkürlich zusammenfuhr, als sich die Blicke der Aielfrauen ihr zuwandten. »Bevor ich Euch kennenlernte«, fügte sie hastig hinzu. »Bevor wir nach Tear gingen.« Notwendigkeit. Bedürfnis. Nynaeve empfand ein wärmeres Gefühl den Aielfrauen gegenüber als vorher, nun, da sie einmal wenigstens einen brauchbaren Hinweis erhalten hatte. »Ihr müßt gut auf Egwene aufpassen«, sagte sie zu ihnen und drückte die jüngere Frau in ihrem Arm fest, um zu zeigen, wie sie es gemeint hatte. »Ihr habt recht, Bair. Sie wird immer versuchen, mehr zu erreichen, als sie bereits gelernt hat. So ist sie schon immer gewesen.« Aus irgendeinem Grund zog Bair kritisch die weißen Augenbrauen hoch und blickte sie dabei an.

»Ich halte sie nicht für so vorschnell«, sagte Amys trocken. »Sie ist jetzt doch eine fügsame Schülerin, oder, Egwene?« Egwenes Lippen schienen ganz schmal, so preßte sie sie aufeinander. Diese Weisen Frauen kannten sie ganz und gar nicht, wenn sie glaubten, eine Frau von den Zwei Flüssen könne jemals ›fügsam‹ sein. Andererseits widersprach sie nicht. Und das kam unerwartet. Wie es schien, waren diese Aielfrauen genauso hartgesotten wie die Aes Sedai.

Ihre Stunde glitt ihr unter den Fingern davon, und in ihr kochte die Ungeduld. Sie wollte diese Methode auf der Stelle ausprobieren. Wenn Elayne sie zu früh aufweckte, konnte es Stunden dauern, bis sie wieder einschlief. »In sieben Tagen«, sagte sie, »wird eine von uns Euch wieder hier erwarten.« Egwene nickte. »In sieben Tagen hat sich Rand den Clanhäuptlingen als Der, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt zu erkennen gegeben, und die Aiel

werden alle hinter ihm stehen.« Die Blicke der Weisen Frauen wichen ihr aus, und Amys rückte ihren Schal zurecht. Egwene bemerkte es nicht. »Das Licht weiß, was er anschließend vorhat.« »In sieben Tagen«, sagte Nynaeve, »werden Elayne und ich den anderen das abgejagt haben, was Liandrin sucht.« Sonst hätten es wahrscheinlich die Schwarzen Ajah. Also waren sich die Weisen Frauen genausowenig sicher, daß die Aiel alle Rand folgen würden, wie Egwene in bezug auf seine Pläne. Nirgendwo gab es Sicherheit. Aber es hatte auch keinen Zweck, Egwene mit noch mehr Zweifeln zu belasten. »Wenn Ihr das nächstemal eine von uns seht, haben wir sie beim Kragen gepackt, in Säcke gestopft und zur Burg geschickt, wo sie der Prozeß erwartet.« »Bemühe dich, vorsichtig zu sein, Nynaeve. Ich weiß, wie schwer dir das fällt, aber versuche es wenigstens. Sag es bitte auch Elayne. Sie ist nicht so... kühn... wie du, aber sie kommt dir gelegentlich nahe.« Amys und Bair legten jeweils eine Hand auf Egwenes Schultern, und dann waren sie weg.

Versuchen, vorsichtig zu sein? Närrisches Mädchen. Sie war doch immer vorsichtig. Was hatte Egwene eigentlich statt ›kühn‹ sagen wollen? Nynaeve verschränkte die Arme fest, statt an ihrem Zopf zu ziehen. Vielleicht war es besser, wenn sie es nicht wußte.

Ihr wurde bewußt, daß sie Egwene nichts von Egeanin erzählt hatte. Am besten, wenn sie Egwene nicht an die Zeit ihrer Gefangenschaft erinnerte. Nynaeve konnte sich nur zu gut an die Wochen danach erinnern, an Egwenes Alpträume, als sie schreiend erwacht war und nicht mehr angekettet werden wollte. Es war wirklich am besten, nicht daran zu rühren. Und Egwene mußte ja die Seanchanfrau gar nicht kennenlernen. *Verdammte Frau! Seng Egeanin, bis sie Asche ist! Seng sie!*

»So verschwende ich meine Zeit«, sagte sie laut. Die Worte warfen ein Echo zwischen den hohen Säulen. Jetzt, wo die anderen Frauen verschwunden waren, wirkte alles noch drohender als vorher, noch mehr wie das Versteck unsichtbarer Beobachter und von Dingen, die lauerten und plötzlich hervorsprangen. Zeit, zu gehen.

Zuerst jedoch änderte sie ihre Kleidung und Aufmachung. Aus dem einen Zopf wurde wieder ein Bündel langer, dünner Zöpfe. Ihr enganliegendes Kleid war aus dunkelgrüner Seide, und Mund und Nase wurden von einem transparenten Schleier bedeckt, der beim Atmen ein wenig flatterte. Sie verzog das Gesicht und fügte noch grüne Jadeperlen hinzu, die in die Zöpfe eingeflochten waren. Sollte eine der Schwarzen Schwestern ihren gestohlenen *Ter'Angreal* benützen, um die Welt der Träume zu betreten und sie im Panarchenpalast sehen, würde sie sie lediglich für eine Frau aus Tarabon halten, die sich auf ganz normale Art dorthingeträumt hatte. Allerdings kannten ein paar sie vom Sehen. Sie hob eine Handvoll mit Perlen geschmückter Zöpfe an und lächelte. Blaß honigfarben. Sie hatte gar nicht gewußt, daß so etwas möglich war. *Wie ich wohl aussehen mag? Würden sie mich immer noch erkennen?*

Plötzlich stand ein hoher Spiegel gleich neben *Callandor*. Auf seiner schimmernden Fläche sah sie, wie sie die großen braunen Augen vor Überraschung aufriß und sich ihr Rosenknospenmund unwillkürlich öffnete. Sie hatte Rendras Gesicht! Ihre Gesichtszüge flackerten hin und her; die Augen und das Haar waren einmal heller und dann wieder dunkler, aber schließlich blieb sie bei dem Gesicht der Wirtin. So würde niemand sie erkennen. Und Egwene glaubte, sie könne nicht vorsichtig vorgehen!

Sie schloß die Augen und konzentrierte sich auf Tanchico, auf den Panarchenpalast, auf die dringende Notwendigkeit. Eine Gefahr für Rand, für den Wiedergeborenen Drachen... *eindringlich...* Um sie herum verschob sich *Tel'aran'rhiod*. Sie spürte deutlich, wie einen leichten Ruck, der durch die Welt ging, und dann öffnete sie voller Erwartung die Augen, um zu sehen, was sie gefunden hatte.

Sie befand sich in einem Schlafzimmer, so groß, wie sechs Zimmer im ›Hof der Drei Pflaumen‹ zusammen. Die weißen Gipswände waren mit gemalten Friesen geschmückt und goldene Lampen hingen an vergoldeten Ketten von der Decke. Die hohen Bettpfosten liefen oben in einem Dach von Ästen und Blätterwerk aus. Eine Frau, die noch keineswegs ihre mittleren Jahre erreicht hatte, stand steif mit dem Rücken an einem der Bettpfosten am Fuß des Betts. Sie sah wirklich ziemlich gut aus. Sie hatte die gleiche Art von Schmollmund, wie ihn sich Nynaeve nun zugelegt hatte. Auf den um den Kopf gewickelten Zöpfen lag eine Krone aus goldenen, dreizackigen Blättern, mit Rubinen und Perlen geschmückt und mit einem Mondstein, der größer war als ein Gänseei. Um den Hals hatte sie sich eine breite Stola geschlungen, die bis zu den Knien herunterhing und der Länge nach mit Bäumen bestickt war. Von der Krone und der Stola abgesehen, trug sie lediglich eine glänzende Schweißschicht am ganzen Körper.

Ihr ängstlicher Blick war auf die Frau gerichtet, die entspannt auf einer niedrigen Couch lag. Diese zweite Frau wandte Nynaeve den Rücken zu und war genauso durchscheinend, wie es Egwene zuvor gewesen war. Sie war klein und zierlich. Das dunkle Haar hing ihr lose auf die Schultern herab. Ihr Gewand aus hellgelber Seide mit einem weiten Rock stammte bestimmt nicht aus Tarabon. Nynaeve mußte ihr Gesicht gar nicht erst sehen, um zu wissen, daß es irgendwie fuchsartig wirkte und große, blaue Augen aufwies. Sie mußte auch die Stränge aus Luft nicht sehen, mit denen sie die erste Frau an den Bettpfosten gefesselt hatte, um zu wissen, daß sie Temaile Kinderode vor sich hatte.

»... soviel erfahren, wenn Ihr eure Träume benützt, anstatt den Schlaf lediglich zu verschwenden«, sagte Temaile gerade lachend. Der Akzent aus Cairhien war ihr deutlich anzumerken. »Gefällt es Euch nicht? Was soll ich Euch als nächstes beibringen? Ich weiß. Mir hat das immer so gefallen: ›Ich habe tausend Matrosen geliebt‹.« Sie winkte mit einem mahnenden Finger. »Geht sicher, daß ihr den ganzen Text richtig lernt, Amathera. Ihr wißt, es würde mir nicht gefallen... Was starrt Ihr so an?« Mit einem Schlag wurde Nynaeve bewußt, daß die Frau am Bettpfosten -

Amathera? Die Panarchin? - sie geradewegs anstarrte. Temaile wälzte sich bequem herum, um nachzusehen, was da sei.

Nynaeve schloß schnell die Augen und konzentrierte sich. Dringend. Notwendig.

*Eine erneute Verschiebung.*

Nynaeve ließ sich gegen die schmale Säule sinken und sog erst einmal gierig Luft ein, als sei sie zwanzig Meilen weit gerannt. Sie wollte gar nicht wissen, wo sie sich befand. Ihr Herz hämmerte wie eine Trommel, wenn zum Tanz aufgespielt wurde. In einer Schlangengrube landen, ja? Temaile Kinderode. Die Schwarze Schwester, von der Amico gesagt hatte, daß sie es genieße, jemandem weh zu tun, so sehr, daß es sogar den anderen Schwarzen auffiel. Und sie selbst war nicht in der Lage, etwas mit der Macht anzufangen. Es hätte damit enden können, daß sie den nächsten Bettpfosten neben Amathera zierte. *Licht!* Sie schauderte, wenn sie nur daran dachte. *Beruhige dich, Frau! Du bist ja draußen, und selbst wenn Temaile dich sah, sah sie halt nur eine Frau mit honigfarbenem Haar, die wieder verschwand, einfach eine aus Tarabon, die sich einen Augenblick lang nach* Tel'aran'rhiod *hineinträumte.* Sicher war Temaile sich ihrer nicht lange genug bewußt gewesen, um zu erkennen, daß sie die Macht lenken konnte. Auch zu den Zeiten, wo sie gar nicht in der Lage dazu war, konnte jemand mit dem gleichen Talent das bei ihr spüren. Nur einen Moment lang. Mit etwas Glück hatte dieser Moment nicht ausgereicht.

Wenigstens kannte sie jetzt Amatheras Lage. Die Frau war jedenfalls keine Verbündete Temailes. Also hatte diese Suchmethode bereits Früchte getragen. Aber eben noch nicht genug. Sie zwang sich, ruhiger zu atmen, und blickte sich um.

Reihen von schmalen weißen Säulen zogen sich ganz um den riesigen Saal, der beinahe genauso breit wie lang war.

Der Boden unter ihren Füßen bestand aus glänzenden weißen Steinplatten, und die Decke war mit runden, vergoldeten Buckeln verziert. An hüfthohen Pfosten aus dunklem, glänzenden Holz hing rund herum ein dickes Seil aus weißer Seide, nur dort unterbrochen, wo sich Türen mit ihren jeweils zwei Spitzbögen befanden. An den Wänden standen Podeste und offene Vitrinen, in denen die Knochen eigenartiger Tiere ausgestellt lagen. Auch im Inneren standen noch ebenfalls durch Seile vom übrigen Raum abgetrennte Vitrinen. Egwenes Beschreibung nach mußte das der große Ausstellungssaal des Palastes sein. Was sie suchte, mußte sich also hier befinden. Ihren nächsten Schritt mußte sie demnach nicht mehr so blindlings tun wie den ersten. Hier gab es bestimmt keine Schlangen und keine Temailes.

Plötzlich erschien neben einer Glasvitrine mit geschnitzten Beinen, die mitten im Saal stand, eine gutaussehende Frau. Sie stammte wohl nicht aus Tarabon. Ihr dunkles Haar fiel ihr in Locken auf die Schultern, aber das war es nicht, was Nynaeve Augen und Mund aufreißen ließ. Das Kleid der Frau schien nur aus feinem Dunst zu bestehen, an manchen Stellen silbrig und undurchsichtig, an anderen jedoch grau und so dünn, daß ihr Körper deutlich sichtbar war. Wo immer sie auch herkam, sie hatte jedenfalls eine lebhafte Vorstellungskraft. Sich so etwas einfallen zu lassen! Selbst die skandalösen Kleider der Domanifrauen, von denen sie gehört hatte, konnten bestimmt bei diesem nicht mithalten.

Die Frau lächelte die Glasvitrine an und ging dann weiter durch den Saal. Auf der gegenüberliegenden Seite blieb sie vor etwas stehen, das Nynaeve nicht erkennen konnte, und betrachtete es eingehend. Es war etwas Dunkles auf einem weißen Steinpodest.

Nynaeve runzelte die Stirn und ließ die Handvoll honigfarbener Zöpfe los, die sie schon wieder gepackt hatte. Die Frau konnte jeden Augenblick wieder verschwinden. Nur wenige träumten sich über längere Zeit hinweg nach *Tel'aran'rhiod* hinein. Natürlich spielte es keine Rolle, ob die Frau sie sah, denn sie stand bestimmt nicht auf ihrer Liste der Schwarzen Schwestern. Und doch kam sie ihr irgendwie... Nynaeve wurde bewußt, daß sie schon wieder ihre Zöpfe in der Hand hielt. Die Frau... Ihre Hand riß ganz von allein hart an den Zöpfen, und sie blickte sie verblüfft an. Ihre Knöchel waren weiß, und die Hand zitterte. Es war, als habe der Gedanke an diese Frau das ausgelöst. Der ganze Arm zitterte, und wieder versuchte ihre Hand, das Haar aus ihrer Kopfhaut zu reißen. *Was beim Licht ist denn mit mir los?*

Die in Dunst gehüllte Frau stand immer noch vor dem weit entfernten weißen Podest. Das Zittern erfaßte vom Arm ausgehend Nynaeves Schulter. Sie hatte diese Frau noch nie gesehen. Und doch... Sie bemühte sich, ihre Faust zu öffnen, aber die ballte sich nur um so fester. Bestimmt hatte sie die Frau noch nie gesehen. Nun bebte sie von Kopf bis Fuß und umklammerte sich mit ihrem freien Arm, als wolle sie sich selbst festhalten. Sicher... Ihre Zähne fingen zu klappern an. Die Frau schien... Sie hätte am liebsten geweint. Die Frau...

Bilder stiegen in ihr auf, explodierten. Sie sackte gegen die Säule an ihrer Seite, als habe die Explosion sie physisch getroffen. Ihre Augen quollen hervor. Sie sah es noch einmal vor sich. Die Kammer der Fallenden Blüten und diese kraftvolle, gutaussehende Frau, die vom Glühen *Saidars* umgeben gewesen war. Sie und Elayne hatten wie die Kinder geplappert, hatten sich beinahe darum gestritten, als erste antworten zu dürfen, und alles ausgeplaudert, was sie wußten. Wieviel hatten sie ihr tatsächlich erzählt? Es war schwer, die Einzelheiten zurückzuholen, aber sie erinnerte sich dunkel daran, ein paar Dinge wenigstens verschwiegen zu haben. Nicht bewußt. Sie hätte der Frau alles gesagt, alles für sie getan, was sie von ihr verlangte. Ihr Gesicht errötete vor Scham und Zorn. Wenn sie in der Lage gewesen war, ein paar kleine Dinge zu verbergen, dann nur, weil sie so - *begierig* - gewesen war, die letzte Frage zu beantworten, daß sie die von vorher überging.

*Das ergibt doch keinen Sinn,* sagte eine kleine Stimme in ihrem Hinterkopf. *Wenn sie eine Schwarze Schwester ist, von der ich nichts weiß, warum hat sie uns dann nicht an Liandrin ausgeliefert? Das hätte sie doch ohne weiteres gekonnt. Wir wären wie Lämmer zur Schlachtbank mitmarschiert.*

Kalter Zorn ließ sie nicht auf diese Stimme hören. Eine Schwarze Schwester hatte sie wie eine Marionette benutzt und ihr dann befohlen, alles zu vergessen. Und sie hatte es tatsächlich vergessen! Nun, jetzt würde die Frau erfahren, wie es war, wenn sie ihr bereit und vorgewarnt gegenüberstand!

Bevor sie nach der Wahren Quelle greifen konnte, befand sich plötzlich Birgitte neben der nächsten Säule. Sie hatte wieder dieses kurze, weiße Wams an und die gelbe, an den Knöcheln zugebundene Pumphose. Birgitte, oder eine Frau, die sich für Birgitte hielt und die das lange, goldene Haar zu einem kunstvollen Zopf geflochten hatte.

Sie hatte einen Finger warnend an die Lippen gelegt, zeigte zuerst auf Nynaeve und dann eindringlich auf eine der breiten Türen mit zwei Spitzbögen hinter ihr. Ihre leuchtenden blauen Augen warnten noch einmal, und dann verschwand sie.

Nynaeve schüttelte den Kopf. Wer die Frau auch sein mochte, sie hatte keine Zeit. So öffnete sie sich *Saidar* und wandte sich um, als sie bis zum Überfluß mit der Einen Macht und ihrem kochenden Zorn angefüllt war. Die in Dunst gekleidete Frau war weg! Weg! Weil diese goldhaarige Närrin sie abgelenkt hatte! Vielleicht war die wenigstens immer noch in der Nähe und wartete auf sie. In die Macht gehüllt, schritt sie durch die Tür, auf die die Frau gedeutet hatte.

Die Frau mit dem goldenen Haar wartete tatsächlich in einem mit bunten Teppichen ausgelegten Flur auf sie. Die goldenen Lampen waren nicht angezündet, verströmten jedoch den Duft parfümierten Öls. Nun hielt sie einen silbernen Bogen in der Hand, und an ihrer Hüfte hing ein mit silbernen Pfeilen gefüllter Köcher.

»Wer seid Ihr?« wollte Nynaeve wütend wissen. Sie würde der Frau eine Gelegenheit geben, sich ihr zu erklären. Und ihr dann eine Lektion erteilen, die sie so schnell nicht mehr vergaß! »Seid Ihr die gleiche Idiotin, die in der Wüste auf mich schoß und behauptete, sie sei Birgitte? Ich war gerade dabei, einem Mitglied der Schwarzen Ajah Manieren beizubringen, als sie durch Eure Schuld entkommen konnte!« »Ich bin Birgitte«, sagte die Frau und stützte sich auf ihren Bogen. »Zumindest ist das der Name, unter dem Ihr mich kennt. Und die Lektion hätte Euch gegolten, hier genauso wie im Dreifachen Land. Ich erinnere mich an die Leben, die ich gelebt habe, als seien sie Bücher, die ich las. Was länger her ist, wirkt ein wenig trüber als das zeitlich Nähere, aber ich erinnere mich noch gut daran, wie ich an Lews Therins Seite kämpfte. Ich werde Moghediens Gesicht niemals vergessen, genausowenig wie das Asmodeans, des Mannes, den Ihr in Rhuidean beinahe aufgestört hättet.« Asmodean? Moghedien? Die Frau war eine der Verlorenen gewesen? Eine Verlorene in Tanchico. Und einer in Rhuidean, in der Wüste. Egwene hätte bestimmt etwas davon erwähnt, hätte sie davon gewußt. Keine Möglichkeit, sie zu warnen, jedenfalls nicht während der nächsten sieben Tage. Zorn - und *Saidar* - wallten in ihr auf. »Was tut Ihr hier? Ich weiß, daß Ihr alle verschwandet, nachdem Euch das Horn von Valere zurückgerufen hatte, aber Ihr seid...« Sie ließ die Worte verklingen, verlegen, weil sie etwas hatte sagen wollen, doch die andere Frau beendete gelassen den Satz für sie.

»Tot? Diejenigen von uns, die an das Rad gebunden sind, sind nicht auf die gleiche Weise tot wie andere. Welcher Ort wäre besser geeignet, um dort zu warten, bis das Rad uns in unsere neuen Leben verwebt, als hier in der Welt der Träume?« Plötzlich lachte Birgitte auf. »Ich fange schon an, wie ein Philosoph zu reden. In beinahe jedem Leben, an das ich mich erinnere, wurde ich als einfaches Mädchen geboren, das den Bogen erwählte. Ich bin eine Bogenschützin und nicht mehr.« »Ihr seid die Heldin in hundert Legenden«, sagte Nynaeve. »Und ich sah, was Eure Pfeile in Falme vollbrachten. Der Gebrauch der Macht durch die Seanchan hat Euch nicht berührt. Birgitte, wir stehen fast einem Dutzend Schwarzer Ajah gegenüber. Und wie es scheint, auch einer der Verlorenen. Wir könnten Eure Hilfe gebrauchen.« Die andere Frau verzog verlegen und bedauernd das Gesicht. »Ich kann nicht, Nynaeve. Ich kann die Welt des Fleisches nicht berühren, bevor das Horn mich wieder ruft. Oder bevor mich das Rad wieder neu verwebt. Wenn es das in diesem Augenblick täte, würdet Ihr lediglich ein Kleinkind vorfinden, das sich an die Mutterbrust drückt. Nach Falme hat uns das Horn gerufen, und wir waren nicht so wie Ihr dort, nicht fleischgeworden. Deshalb konnte uns die Macht nicht berühren. Hier ist alles ein Teil des Traums und die Eine Macht kann mich genauso leicht vernichten wie Euch. Noch leichter. Ich sagte Euch ja: Ich bin eine Bogenschützin und gelegentlich Soldatin, aber nicht mehr.« Ihr kunstvoll geflochtener goldener Zopf flog herum, als sie den Kopf schüttelte. »Ich weiß gar nicht, warum ich das alles erkläre. Ich sollte überhaupt nicht mit Euch sprechen.« »Warum nicht? Ihr habt doch auch zuvor schon mit mir gesprochen. Und auch Egwene glaubt, Euch gesehen zu haben. Das wart Ihr doch, oder?« Nynaeve runzelte die Stirn. »Woher kennt Ihr eigentlich meinen Namen? Wißt Ihr so etwas einfach?« »Ich weiß, was ich sehe und höre. Ich habe Euch beobachtet und gelauscht, wann immer ich Euch finden konnte. Euch und die anderen beiden Frauen, und den jungen Mann mit den Wölfen. Den Regeln nach dürfen wir mit niemandem sprechen, der sich bewußt in *Tel'aran'rhiod* befindet. Und doch geht das Böse genauso in den Träumen einher wie in der Welt des Fleisches. Ihr, die Ihr es bekämpft, zieht mich an. Obwohl ich weiß, daß ich fast nichts tun kann, stelle ich fest, daß ich Euch helfen möchte. Doch ich kann nicht. Es widerspricht allen Regeln, und diese Regeln haben mich so viele Drehungen des Rads über gebunden, daß ich selbst in meinen ältesten, verblaßten Erinnerungen noch die Erinnerungen an hundert, an tausend frühere Leben spüre. Mit Euch zu sprechen heißt bereits, Regeln zu brechen, die ebenso binden wie Gesetze.« »Das stimmt«, sagte eine harte männliche Stimme.

Nynaeve fuhr zusammen und hätte beinahe mit der Macht losgeschlagen. Der Mann war dunkelhäutig und hatte

kräftige Muskeln. Über seine Schultern ragten die langen, schmalen Griffe zweier Schwerter hinaus. Er schritt schnell von dem Fleck, an dem er aufgetaucht war, zu Birgitte herüber. Nach allem, was ihr Birgitte erzählt hatte, war ihr durch die zwei Schwerter klar, daß es sich um Gaidal Cain handeln mußte, doch wo die goldhaarige Birgitte mit dem ebenmäßigen Gesicht so schön war, wie in den Legenden beschrieben, war das Cain gewiß nicht. Er war tatsächlich so häßlich, wie ein Mann nur sein konnte, mit seinen breiten, platten Gesichtszügen, der übergroßen, flachen Nase und dem viel zu breiten Mund. Doch Birgitte lächelte ihn an. Wie sie seine Wange berührte, das zeigte mehr als nur Freundschaft. Es war auch überraschend, festzustellen, daß er der kleinere von beiden war. So kräftig und muskulös und kraftvoll in den Bewegungen war er, daß er den Eindruck erweckte, er sei größer, als das der Wirklichkeit entsprach.

»Wir sind fast immer ein Paar gewesen«, sagte Birgitte zu Nynaeve, ohne den Blick von Cain zu wenden. »Er wird gewöhnlich eine ganze Weile vor mir geboren. Wenn ich ihn hier nicht finden kann, weiß ich, daß meine Zeit ebenfalls bald kommen wird. Wenn ich ihn zuerst sehe, kann ich ihn nicht leiden, aber am Ende sind wir dann fast immer ein Liebespaar oder miteinander verheiratet. Eine einfache Geschichte, aber ich glaube, wir haben sie schon in tausend Variationen durchgespielt.« Cain ignorierte Nynaeve, als existiere sie überhaupt nicht. »Für die Regeln gibt es einen Grund, Birgitte. Wenn man sie bricht, hat man nichts als Rivalität und Probleme davon.« Seine Stimme klang wirklich sehr rauh und hart in Nynaeves Ohren. Gar nicht, wie bei dem Helden der Legenden.

»Vielleicht kann ich einfach nicht stillsitzen, wenn das Böse um die Vorherrschaft streitet«, sagte Birgitte leise. »Oder vielleicht möchte ich endlich wieder Fleisch werden. Es ist schon so lange her, daß wir das letztemal geboren wurden. Der Schatten erhebt sich wieder, Gaidal. Er erstarkt wieder, und auch hier. Wir müssen dagegen ankämpfen. Das ist der Grund, aus dem wir an das Rad gebunden wurden.« »Wenn uns das Horn ruft, werden wir kämpfen. Wenn das Rad uns verwebt, werden wir kämpfen. Aber nicht vorher!« Er funkelte sie an. »Hast du vergessen, was Moghedien dir angedroht hat, als wir Lews Therin folgten? Ich sah sie, Birgitte. Sie wird dich hier erkennen.« Birgitte wandte sich Nynaeve zu. »Ich werde Euch so gut helfen, wie ich eben kann. Aber erwartet nicht zu viel. Meine ganze Welt ist *Tel'aran'rhiod,* und ich kann hier weniger vollbringen als Ihr.« Nynaeve riß die Augen auf. Sie hatte nicht gesehen, wie sich der dunkle, schwere Mann bewegt hatte, aber plötzlich stand er nur zwei Schritt entfernt und bearbeitete eines seiner Schwerter mit einem Wetzstein. Es klang, als ob Seide über ein Tischtuch strich. Es war ganz offensichtlich: Soweit es ihn betraf, sprach Birgitte mit nichts als Luft.

»Was könnt Ihr mir über Moghedien sagen, Birgitte? Um ihr gegenüberzutreten, muß ich alles nur Mögliche wissen.« Birgitte stützte sich auf ihren Bogen und runzelte nachdenklich die Stirn. »Es ist schwer, Moghedien gegenüberzutreten, und das nicht nur, weil sie eine Verlorene ist. Sie verbirgt sich und geht kein Risiko ein. Sie greift nur dann an, wenn sie einen Schwachpunkt entdeckt, und sie bewegt sich nur im Schatten. Wenn sie fürchtet zu verlieren, dann läuft sie weg. Sie ist keine, die bis zum Letzten kämpft, selbst wenn sie dadurch eine Chance auf den Sieg verschenkt. Eine bloße Chance reicht Moghedien nicht. Aber nehmt sie nicht auf die leichte Schulter. Sie ist wie eine Schlange, die sich im hohen Gras zusammengerollt hat und den richtigen Moment zum Zustoßen abwartet. Und sie hat weniger Gefühl als eine Schlange. Nehmt sie ernst - ganz besonders hier. Lanfear hat immer *Tel'aran'rhiod* für sich beansprucht, aber Moghedien konnte hier mehr vollbringen als sie, obwohl sie in der Welt des Fleisches nicht an Lanfears Kräfte heranreichen kann. Ich glaube nicht, daß sie es dort riskieren würde, sich gegen Lanfear zu stellen.« Nynaeve schauderte. In ihr kämpften Furcht und Zorn miteinander. Der Zorn erhielt ihre Fähigkeit, die Macht zu benützen. Moghedien. Lanfear. Diese Frau sprach so selbstverständlich von den Verlorenen. »Birgitte, was hat Euch Moghedien angedroht?« »Sie wußte, was ich war, obwohl ich es selbst nicht wußte. Ich weiß auch nicht, woher.« Birgitte blickte zu Cain hinüber. Er schien ganz auf sein Schwert konzentriert, doch sie senkte trotzdem die Stimme. »Sie drohte mir, ich würde allein und verlassen weinen, solange das Rad sich dreht. Sie sagte es so, als sei es eine Tatsache, die lediglich noch nicht eingetroffen ist.« »Und doch seid Ihr gewillt, zu helfen?« »Wie ich eben kann, Nynaeve. Denkt daran, ich habe Euch ja gesagt, Ihr dürft nicht zuviel erwarten.« Noch einmal sah sie den Mann an, der sein Schwert schärfte. »Wir werden uns wiedersehen, Nynaeve. Falls Ihr vorsichtig seid und alles überlebt.« Damit hob sie ihren silbernen Bogen, ging zu Cain, legte ihm einen Arm um die Schultern und flüsterte etwas in sein Ohr. Was sie auch gesagt hatte, jedenfalls lachte Cain, bevor sie verschwanden.

Nynaeve schüttelte den Kopf. Vorsichtig. Jeder sagte ihr, sie solle vorsichtig sein. Eine Heldin aus der Legende, die zu helfen versprach, aber doch nicht viel tun konnte. Und eine der Verlorenen in Tanchico.

Der Gedanke an Moghedien oder daran, was die Frau ihr angetan hatte, ließ in ihr den Zorn anschwellen, bis die Macht mit der Gewalt der Sonne in ihr pulsierte. Plötzlich war sie wieder in dem großen Saal, in dem sie zuvor gestanden hatte, und sie hoffte fast, die Frau sei zurückgekehrt. Doch bis auf sie selbst war der Saal menschenleer. Wut und Macht durchströmten sie, bis sie fürchtete, ihre Haut werde verschmoren. Moghedien oder jede der Schwarzen Schwestern könnten sie so viel eher in der Nähe spüren als ohne die Macht, doch sie ließ sie nicht fahren. Beinahe war es, als wolle sie von ihnen gefunden werden, damit sie auf sie einschlagen könne. Temaile befand sich höchstwahrscheinlich noch immer in *Tel'aran'rhiod.* Wenn sie in dieses Schlafzimmer zurückkehrte, konnte sie mit Temaile ein für allemal abrechnen. Sie konnte mit Temaile abrechnen - und damit den Rest warnen. Das reichte, um sie zum Grollen zu bringen.

Was hatte Moghedien so angelächelt? Sie schritt hinüber zu der Vitrine, einem breiten Glaskasten, der auf einem geschnitzten Tisch stand. Sie spähte hinein. Sechs schlecht zueinanderpassende Statuetten standen im Kreis unter

dem Glasdeckel. Eine nackte Frau, einen Fuß hoch, balancierte elegant auf den Zehenspitzen eines Fußes, als tanze sie. Ein nur halb so großer Schäfer spielte Flöte. Er hatte seinen Krummstab an die Schulter gelehnt, und zu seinen Füßen lag ein Schaf. Und genauso ›ähnlich‹ waren sich auch die anderen. Allerdings gab es keinen Zweifel daran, was das Lächeln der Verlorenen hervorgerufen hatte.

Im Mittelpunkt des Kreises befand sich ein rotlackiertes Holzpodest, auf dem eine Scheibe lag, so groß wie eine Männerhand, die durch eine Schlangenlinie in zwei Hälften geteilt wurde. Eine Hälfte schimmerte weißer als Schnee, die andere war schwärzer als Pech. Sie bestand aus *Cuendillar,* wie sie wußte. Sie hatte schon andere gesehen, und nur sieben davon waren jemals angefertigt worden. Eines der Siegel vom Gefängnis des Dunklen Königs, der Brennpunkt für eines der Schlösser, die ihn im Shayol Ghul von der Welt fernhielten. Das war möglicherweise eine genauso wichtige Entdeckung wie das, was immer auch Rand bedrohen mochte. Das mußte man vor den Schwarzen Ajah retten.

Mit einemmal wurde ihr das eigene Spiegelbild bewußt. Das Oberteil der Vitrine bestand aus feinstem Glas, ganz ohne Bläschen, und darin sah sie ein Bild, so klar wie in einem Spiegel, wenn auch blasser. Dunkelgrüne Seide umhüllte ihren Körper, und jede Rundung, ob Brust oder Hüfte, zeichnete sich deutlich ab. Lange honigfarbene Zöpfe mit vielen eingeflochtenen Jadeperlen umrahmten ein Gesicht mit großen braunen Augen und einem Schmollmund. Natürlich war das Glühen *Saidars* nicht zu sehen. So verkleidet, daß sie sich selbst nicht erkannt hätte, war es trotzdem, als trüge sie ein Schild vor sich her, auf dem stand: Aes Sedai.

»Ich *kann* durchaus vorsichtig sein«, knurrte sie. Und doch verhielt sie noch ein wenig. Die Macht, die in ihr tobte, erfüllte ihre Glieder mit Leben. Alle Leidenschaften, die sie je gekannt hatte, sickerten in ihr Fleisch ein. Schließlich fühlte sie sich wie eine Närrin, und damit ließ ihr Zorn nach und sie konnte die Macht nicht länger halten.

Was auch immer - ihre Suche wurde jedenfalls noch immer nicht von Erfolg gekrönt. Was sie suchte, mußte sich irgendwo in diesem riesigen Saal unter all den Ausstellungsstücken befinden. Sie riß ihren Blick von dem Skelett eines Tieres los, das wie eine mit vielen Zähnen bewehrte, zehn Schritt lange Eidechse aussah, und schloß die Augen. Notwendig. Dringend. Gefahr für den Wiedergeborenen Drachen, für Rand. Dringend.

*Verschiebung.*

Sie stand innerhalb des durch das weiße Seidenseil abgesperrten Teils an der einen Wand. Ihr Kleid berührte die Kante eines ebenfalls weißen Steinpodestes. Was auf diesem lag, wirkte auf den ersten Blick nicht sehr gefährlich: eine Halskette und zwei Armbänder, deren Glieder aus schwarzem Metall bestanden. Aber sie war nicht in der Lage, sich ihnen weiter zu nähern! *Nicht ohne mir die Finger zu verbrennen,* dachte sie trocken.

Sie streckte die Hand aus, um die Schmuckstücke zu berühren: *Schmerz. Kummer. Leiden.* Schnell riß sie die Hand zurück und schnappte nach Luft. Die geballten Emotionen schwirrten noch in ihrem Kopf herum. Selbst ihre letzten Zweifel waren nun verflogen. Das war es, wonach die Schwarzen Ajah suchten. Und wenn es sich in *Tel'aran'rhiod* noch auf diesem Podest befand, dann war es auch in der wirklichen Welt noch da. Sie hatte die anderen überholt. Auf diesem weißen Steinpodest.

Sie wirbelte herum und blickte zu der Glasvitrine hinüber, in der sich das *Cuendillar-Siegel* befand, um den Fleck wiederzufinden, an dem sie zuerst gestanden hatte, als sie Moghedien sah. Die Frau hatte dieses Podest angesehen, die Armbänder und die Halskette. Moghedien mußte also Bescheid wissen. Aber...

Alles um sie herum drehte sich und verschwamm, verblaßte.

»Wach auf, Nynaeve«, murmelte Elayne und unterdrückte ein Gähnen, als sie die Schlafende an der Schulter rüttelte. »Es muß bestimmt schon eine Stunde um sein. Ich möchte endlich auch schlafen. Wach auf, oder ich werde ausprobieren, wie es dir gefällt, mit dem Kopf in einem Eimer Wasser zu stecken.« Nynaeve schlug die Augen auf und blickte zu ihr hoch. »Wenn sie weiß, was es ist, warum hat sie es ihnen dann nicht gegeben? Wenn sie wissen, wer sie ist, warum muß sie dann in *Tel'aran'rhiod* suchen? Verbirgt sie sich auch vor ihnen?« »Wovon sprichst du eigentlich?« Sie rappelte sich mit fliegenden Zöpfen hoch und lehnte sich gegen das Kopfbrett des Bettes. Dann zog Nynaeve ihr Seidenhemd züchtig herunter. »Ich sage dir, wovon ich spreche.« Elayne blieb der Mund offen stehen, als sie ihr berichtete, was aus dem geplanten Treffen mit Egwene geworden war. Die Suche mit Hilfe ihrer eigenen inneren Not. Moghedien. Birgitte und Gaidal Cain. Die Halskette und die Armbänder aus schwarzem Metall. Asmodean in der Wüste. Eines der Siegel vom Gefängnis des Dunklen Königs im Panarchenpalast. Elayne sank mit weichen Knien auf eine Bettkante hernieder, lange bevor Nynaeve noch Temaile und die Panarchin erreicht hatte, die sie ganz nebenher noch erwähnte. Und wie sie ihr Aussehen geändert und sich als Rendra dargestellt hatte. Wäre Nynaeves Miene nicht ernst und sogar grimmig gewesen, hätte Elayne beinahe glauben können, es sei eine von Thoms wilderen Geschichten.

Egeanin, die mit übergeschlagenen Beinen in ihrem Leinenhemd dasaß, die Hände auf den Knien, blickte ungläubig drein. Elayne hoffte nur, Nynaeve werde keinen Krach anfangen, weil sie die Fesseln der Frau gelöst hatte.

Moghedien. Das war der erschreckendste Teil. Eine der Verlorenen in Tanchico. Eine der Verlorenen hatte die Macht um sie beide verwebt und sie gezwungen, ihr alles zu sagen. Elayne konnte sich nicht um alles in der Welt daran erinnern. Der Gedanke allein reichte schon, daß sie die Hände auf ihren mit einemmal schmerzenden Magen preßte. »Ich weiß nicht, ob Moghedien« - *Licht, kann sie wirklich einfach so hereingekommen sein und uns...?*

-»sich vor Liandrin und den anderen verbirgt, Nynaeve. Es klingst aber schon wahrscheinlich, wenn man danach geht, was Birgitte« - *Licht, Birgitte, und sie gibt ihr Ratschläge!* - »über sie sagte.« »Was auch immer Moghedien vorhaben mag«, sagte Nynaeve mit nervös wirkender Stimme, »so habe *ich* auf jeden Fall vor, ein Hühnchen mit ihr zu rupfen.« Sie sackte zurück gegen das mit Blumen verzierte Kopfbrett. »Und auf alle Fälle müssen wir auch das Siegel vor ihnen in Sicherheit bringen, genau wie die Halskette und die Armbänder.« Elayne schüttelte den Kopf. »Wie kann Schmuck für Rand gefährlich sein? Bist du sicher? Sind das *Ter'Angreal* von irgendeiner Art? Wie haben sie genau ausgesehen?« »Sie sahen jedenfalls wie eine Halskette und Armbänder aus«, fauchte Nynaeve frustriert zurück. »Zwei Gliederarmbänder aus einem schwarzen Metall, und dazu eine weite Halskette, wie ein schwarzes Halsband...« Ihr Blick schoß zu Egeanin hinüber, aber Elaynes Blick war genauso schnell.

Unbeeindruckt richtete sich die dunkelhaarige Frau auf und setzte sich auf die Fersen. »Ich habe noch nie von einem *A'dam* gehört, der für einen Mann angefertigt wurde, und auch noch nie von einem, wie Ihr ihn beschreibt. Niemand versucht auch nur, einen Mann unter Kontrolle zu bringen, der die Macht lenken kann.« »Aber genau dafür ist es bestimmt«, sagte Elayne bedächtig. *Oh, Licht, ich hatte wohl gehofft, daß es so etwas nicht gibt...* Wenigstens hatte Nynaeve ihn zuerst entdeckt, und damit hatten sie eine Chance, die anderen davon abzuhalten, ihn gegen Rand anzuwenden.

Nynaeve zog die Augen zusammen, als sie Egeanins freie Hände bemerkte, aber sie gab keinen Kommentar. »Moghedien ist bestimmt die einzige, die davon weiß. Sonst ergäbe es keinen Sinn. Wenn wir uns in den Palast einschleichen, können wir das Siegel und den... was immer es ist, an uns nehmen. Und falls wir auch noch Amathera herausbringen, haben Liandrin und ihre Hexen plötzlich die Legion des Panarchen und die Miliz auf dem Hals, und vielleicht sogar noch die Weißmäntel. Sie werden auch mit Hilfe der Macht aus einer solchen Falle nicht entrinnen! Das Problem ist nur, unbemerkt hineinzukommen.« »Ich habe auch schon darüber nachgegrübelt«, sagte Elayne, »aber ich fürchte, die Männer werden da nicht mitmachen.« »Überlasse die mal ruhig mir«, schnaubte Nynaeve. »Ich... « Im Flur plumpste und klapperte etwas. Ein Mann schrie auf, und dann herrschte genauso plötzlich wieder Stille. Thom saß draußen Wache.

Elayne eilte hin, um die Tür zu öffnen, und griff dabei nach *Saidar*. Nynaeve kam gleich hinterher und auch Egeanin.

Thom rappelte sich gerade vom Boden auf und hielt sich mit einer Hand den Kopf. Juilin mit seinem Stock und Bayle Domon mit dem Knüppel standen über einem Mann mit hellblondem Haar, der mit dem Gesicht nach unten bewußtlos am Boden lag.

Elayne eilte zu Thom und bemühte sich sanft, ihm aufzuhelfen. Er lächelte sie dankbar an, schob aber stur ihre helfenden Hände beiseite. »Es geht mir ganz gut, Kind.« Ganz gut? An seiner Schläfe schwoll eine beachtliche Beule an. »Der Bursche kam den Flur entlang, als er mir plötzlich gegen den Kopf trat. Schätze, der war hinter meiner Börse her.« Einfach so. Vor den Kopf getreten, aber es ging ihm gut.

»Er hätte sie auch bekommen«, sagte Juilin, »wenn ich nicht gekommen wäre, um nachzusehen, ob Thom abgelöst werden wollte.« »Als ob ich nicht aus dem gleichen Grund da sein«, murmelte Domon. Ihre Feindseligkeit schien ausnahmsweise einmal gar nicht so ausgeprägt.

Elayne brauchte einen Augenblick, aber dann wurde ihr klar, warum. Nynaeve und Egeanin standen nur mit den dünnen Hemdchen bekleidet im Flur. Juilin beäugte beide so wohlgefällig, daß er Schwierigkeiten mit Rendra bekommen hätte, wäre sie zugegen gewesen. Er bemühte sich aber, es nicht zu offensichtlich werden zu lassen. Domon gab sich allerdings keine Mühe, seine offene Bewunderung für Egeanin zu verbergen. Er verschränkte die Arme und spitzte die Lippen auf eine widerliche Art, während er sie von Kopf bis Fuß musterte.

Den beiden Frauen wurde das schnell klar, aber ihre Reaktionen waren ganz unterschiedlich. Nynaeve in ihrem dünnen, weißen Seidenhemd warf dem Diebfänger einen abweisenden Blick zu und schritt steif in das Zimmer zurück, wobei sie mit rotem Kopf noch einmal um den Türrahmen herum zurückblickte. Egeanin, deren Leinenhemd erheblich länger und dichter war als das Nynaeves - die Frau, die kühl und überlegen geblieben war, als man sie zur Gefangenen machte, und die kämpfte wie ein Behüter -, riß die Augen weit auf, lief puterrot an und schnappte nach Luft. Elayne blickte ihr entgeistert hinterher, als die Seanchanfrau einen erschreckten Schrei losließ und ins Zimmer zurücksprang.

Türen wurden aufgerissen, und überall am Flur steckten die Leute die Köpfe neugierig heraus. Sie verschwanden allerdings augenblicklich wieder, und die Türen knallten zu, als die Leute den auf dem Boden liegenden Mann erblickten und die über ihn gebeugten Menschen. Schwere Schleifgeräusche deuteten an, daß einige Gäste sich einschlossen und dazu noch Betten oder Schränke vor die Türen schoben, um sie zu verrammeln.

Lange Augenblicke später äugte Egeanin um die Türkante. Sie war immer noch rot bis zum Haaransatz. Elayne konnte das nicht verstehen. Sicher, die Frau stand im Unterhemd da, aber es bedeckte sie fast genauso vollständig, wie Elaynes Taraboner Kleid diese verhüllte. Trotzdem hatten Juilin und Domon kein Recht, sie so anzustarren. Sie fixierte die beiden mit einem Blick, der sie sofort zur Ordnung rufen sollte.

Unglücklicherweise war Domon zu sehr damit beschäftigt, zu schmunzeln und sich die Oberlippe zu reiben. Zumindest aber Juilin bemerkte ihren Blick, doch er seufzte lediglich schwer, wie es die Männer taten, wenn sie sich unfair behandelt oder mißverstanden fühlten. Er mied ihren Blick und bückte sich, um sich den hellblonden Burschen auf den Rücken zu hieven. Ein gutaussehender, schlanker Mann.

»Ich kenne diesen Burschen«, rief Juilin. »Das ist der Mann, der versucht hat, mich auszurauben. Jedenfalls glaubte ich das«, fügte er etwas bedächtiger hinzu. »Ich glaube nicht an Zufälle. Nicht, außer der Wiedergeborene Drache wäre in der Stadt.« Elayne tauschte einen besorgten Blick mit Nynaeve. Sicher war der Fremde kein Mietling Liandrins. Die Schwarzen Ajah benützten keine Männer mehr, um in den Fluren herumzuschleichen... Genauso hätten sie auch keine Straßenschläger in Dienst genommen. Elaynes Blick glitt fragend zu Egeanin hinüber. Nynaeves Blick war dagegen eher fordernd.

»Er ist ein Seanchan«, sagte Egeanin einen Moment später.

»Ein Rettungsversuch?« murmelte Nynaeve trocken, doch die andere Frau schüttelte den Kopf.

»Ich bezweifle nicht, daß er nach mir suchte, aber nicht, um mich zu retten, glaube ich. Falls er weiß oder auch nur vermutet, daß ich Bethamin freigelassen habe, wird er... mit mir sprechen wollen.« Elayne vermutete, es wäre nicht nur zu einem Gespräch gekommen, und das bestätigte sich, als Egeanin hinzufügte: »Es ist vielleicht am besten, wenn Ihr ihm die Kehle durchschneidet. Er wird Euch wohl ebenfalls Schwierigkeiten machen, falls er glaubt, ihr seid meine Freundinnen, oder wenn er herausfindet, daß Ihr Aes Sedai seid.« Der Schmuggler aus Illian warf ihr einen schockierten Blick zu, und Juilins Kinn klappte so weit hinunter, wie es nur möglich war. Thom andererseits nickte auf beunruhigend nachdenkliche Art.

»Wir sind nicht hier, um irgendwelchen Seanchan die Kehlen durchzuschneiden«, sagte Nynaeve, als könne sich das später durchaus ändern. »Bayle, Juilin, werft ihn in die Gasse hinter der Schenke. Bis er aufwacht, wird er froh sein, überhaupt noch die Unterwäsche anzuhaben. Thom, sucht Rendra und sagt ihr, wir wollten einen starken Tee in der Kammer der Fallenden Blüten einnehmen. Und fragt sie, ob sie ein wenig Weidenrinde oder Azem hat; dann bereite ich Euch etwas für Euren lädierten Kopf.« Die drei Männer blickten sie mit großen Augen an. »Auf, bewegt Euch«, fauchte sie. »Wir müssen Pläne schmieden!« Sie gab Elayne kaum Zeit, um wieder einzutreten, bevor sie die Tür zuknallte und begann, sich das Kleid überzuziehen. Egeanin stürzte sich auf ihre Sachen, als sähen die Männer immer noch zu.

»Es ist besser, sie einfach zu ignorieren, Egeanin«, sagte Elayne. Es war ein eigenartiges Gefühl, jemandem einen Rat zu geben, der älter war, aber so selbständig die Seanchanfrau auch in vieler Hinsicht war, so wenig wußte sie offensichtlich über Männer. »Das ermutigt sie sonst nur. Ich weiß zwar nicht, warum«, gab sie zu, »aber es stimmt schon. Ihr wart durchaus züchtig bekleidet. Wirklich.« Egeanins Kopf tauchte aus ihrem Kleid auf. »Züchtig? Ich bin keine Kellnerin und erst recht keine Shea-Tänzerin!« Aus ihrer zornigen Miene wurde ein verblüfftes Stirnrunzeln. »Er sieht aber doch recht gut aus. Das ist mir vorher gar nicht aufgefallen.« Elayne fragte sich, was eine Shea-Tänzerin sei, und ging hin, um ihr beim Zuknöpfen behilflich zu sein. »Rendra wird aber etwas dagegen haben, wenn Ihr Juilin erlaubt, mit Euch zu flirten.« Die dunkelhaarige Frau warf ihr über die Schulter weg einen überraschten Blick zu. »Der Diebfänger? Ich habe doch Bayle Domon gemeint. Ein gut situierter Mann. Aber ein Schmuggler«, seufzte sie bedauernd. »Ein Gesetzesbrecher.« Elayne war der Meinung, daß man über Geschmäcker nicht streiten sollte, denn auch Nynaeve liebte mit Lan einen Mann, der ihr viel zu steinern und bedrohlich vorkam, aber Bayle Domon? Der Mann war halb so breit wie hoch - so dick wie ein Ogier!

»Du schnatterst schon wie Rendra, Elayne«, fuhr Nynaeve sie an. Sie mühte sich gerade mit den Knöpfen an ihrem Rücken ab. »Wenn du damit aufgehört hast, über Männer zu klatschen, dann erspare uns bitte, von der neuen Schneiderin zu berichten, die du zweifellos aufgespürt hast! Wir müssen planen. Wenn wir warten, bis wir mit den Männern zusammensitzen, werden sie versuchen, uns zu überstimmen, und ich habe keine Lust, Zeit zu verschwenden, um sie zurechtzuweisen. Bist du noch nicht mit ihr fertig? Ich könnte auch etwas Hilfe gebrauchen.« Elayne knöpfte schnell Egeanins Kleid fertig zu und ging ganz kühl zu Nynaeve hinüber. Sie redete doch nicht ständig von Männern und Kleidern. Jedenfalls lange nicht so oft wie Rendra. Nynaeve hielt ihre Zöpfe zur Seite und blickte sie strafend an, als sie beinahe an ihrem Kleid riß, um die Knöpfe richtig hinzubekommen. Die enge, dreifache Knopfreihe den Rücken hoch war notwendig und nicht nur Zierrat. Nynaeve ließ sich aber auch von Rendra überreden, sich in die engsten Oberteile hineinzuzwängen, nur weil sie der neuesten Mode entsprachen. Und dann behauptete sie, andere dächten die ganze Zeit über nur an Kleider. Sie jedenfalls hatte ganz andere Dinge im Kopf. »Ich habe darüber nachgedacht, wie wir unbemerkt in den Palast hineinkommen können, Nynaeve. Wir können uns fast unsichtbar bewegen.« Beim Reden glättete sich Nynaeves Stirn wieder. Auch sie selbst war auf einen Weg gekommen, auf dem sie den Palast betreten konnten. Als Egeanin ein paar Vorschläge unterbreitete, verzog Nynaeve den Mund, aber die Anregungen waren vernünftig, und sie konnte sie nicht so einfach ablehnen. Als sie schließlich bereit waren, in die Kammer der Fallenden Blüten hinunterzugehen, hatten sie sich auf eine Vorgehensweise geeinigt und nicht die Absicht, von den Männern daran rütteln zu lassen. Moghedien, die Schwarzen Ajah, wer auch immer im Panarchenpalast das Sagen hatte, der würden sie das ersehnte Ziel vor der Nase wegschnappen.

# KAPITEL 53

## *Eine bindende Entscheidung*

Nur drei Kerzen und zwei Lampen erhellten den Schankraum der Weinquellenschenke, da sowohl Kerzen wie auch Öl knapp geworden waren. Die Speere und die anderen Waffen standen nicht mehr an den Wänden, und das Faß, in dem die Schwerter gesteckt hatten, war leer. Die Lampen standen auf zweien der Tische, die man vor dem großen Kamin zusammengeschoben hatte und an denen nun Marin al'Vere, Daise Congar und andere aus der Versammlung der Frauen die Listen durchgingen, wieviel Lebensmittel noch in Emondsfeld zur Verfügung standen. Perrin bemühte sich, nicht hinzuhören.

Von einem anderen Tisch hörte man das leise, regelmäßige Schleifen von Failes Wetzstein, als sie eines ihrer Messer schliff. Vor ihr lag ein Bogen, und an ihrem Gürtel hing ein gefüllter Köcher. Sie hatte sich als recht gute Schützin erwiesen, aber er hoffte, sie werde niemals herausfinden, daß es ein Knabenbogen war. Einen Langbogen von den zwei Flüssen konnte sie nicht spannen, auch wenn sie sich weigerte, das zuzugeben.

Er verschob seine Axt, daß sie ihn nicht so drückte, und versuchte, sich wieder auf das zu konzentrieren, was er mit den Männern besprochen hatte, die mit ihm am Tisch saßen. Nicht alle von ihnen waren so aufmerksam, wie sie eigentlich sein sollten.

»Sie haben Lampen«, murrte Cenn, »und wir müssen uns mit Talg begnügen.« Der knorrige alte Mann blickte böse die beiden Kerzen an, die in Messinghaltern steckten.

»Laß doch das Meckern sein, Cenn«, sagte Tam müde und zog Pfeife und Tabaksbeutel aus der Gürteltasche. »Laß doch einmal wenigstens das Meckern.« »Wenn wir lesen oder schreiben müßten«, sagte Abell in einem Tonfall, der der Geduld seiner Worte nicht ganz entsprach, »dann hätten wir auch Lampen.« Um seine Stirn war ein Verband gewickelt.

Als wolle er den Dachdecker daran erinnern, daß schließlich er der Dorfvorsteher sei, rückte Bran das silberne Medaillon zurecht, das er auf der breiten Brust hängen hatte. Waagschalen waren darauf eingraviert. »Konzentriere dich bitte auf das Notwendige, Cenn. Ich will nicht, daß einer von euch Perrins Zeit verschwendet.« »Ich bin aber der Meinung, daß wir Lampen bekommen sollten«, quengelte Cenn. »Perrin würde es mir sagen, wenn ich seine Zeit verschwendete.« Perrin seufzte. Seine Augenlider waren an diesem Abend schwer geworden. Er wünschte sich, jemand anders würde den Rat der Gemeinde vertreten, Haral Luhhan oder Jon Thane oder Samel Crawe, irgend jemand, aber nicht gerade Cenn mit seinem ewigen Mosern. Aber andererseits wünschte er sich auch, daß sich einer dieser Männer an ihn wandte und zu ihm sagte: *»Das sind die Angelegenheiten des Dorfvorstehers und des Rats der Gemeinde, Junge. Geh du mal zurück an die Esse. Wir lassen dich schon wissen, was du zu tun hast.«* Statt dessen machten sie sich Gedanken darüber, seine Zeit nicht zu verschwenden, und verwiesen jeden an ihn. Wie viele Angriffe hatte es gegeben in den letzten sieben Tagen? Er war sich nicht mehr sicher.

Der Verband um Abells Kopf irritierte Perrin. Die Aes Sedai heilten jetzt nur noch die schwerwiegendsten Wunden. Wenn ein Mann ohne ihre Hilfe klarkam, ließen sie ihn gehen. Es war ja nicht so, daß es bereits sehr viele Schwerverwundete gab, aber wie Verin trocken festgestellt hatte, hatten auch die Kräfte einer Aes Sedai ihre Grenzen. Offensichtlich hatte sie der Trick mit den Katapultsteinen mindestens ebensoviel Kraft gekostet wie das Heilen all dieser Verwundungen. Aber diesmal wollte er nicht an die Grenzen der Kräfte einer Aes Sedai erinnert werden. Noch nicht viele Schwerverwundete. Noch nicht.

»Haben wir noch genug Pfeile?« fragte er. Man erwartete von ihm ja wohl, daß er sich um solche Probleme kümmere.

»Ja, es reicht«, sagte Tam und zündete seine Pfeife an einer der Kerzen an. »Wir holen uns immer noch die meisten von denen zurück, die wir abgeschossen haben, jedenfalls bei Tageslicht. In der Nacht schleifen sie eine Menge ihrer Toten weg - für die Kochtöpfe bestimmt, schätze ich. Die gehen uns eben verloren.« Die anderen Männer kramten jetzt ebenfalls die Pfeifen aus allen möglichen Taschen heraus. Cenn knurrte etwas, daß er seinen Beutel vergessen habe. Mürrisch schob ihm Bran seinen Tabaksbeutel über den Tisch. Sein Kahlkopf schimmerte im Kerzenschein.

Perrin rieb sich die Stirn. Was hatte er als nächstes fragen wollen? Die Pfähle. Bei den meisten Angriffen, besonders während der Nacht, mußten sie bereits an und zwischen den Pfählen kämpfen. Wie oft waren die Trollocs nun schon beinahe durchgebrochen? Dreimal? Viermal?

»Hat jeder jetzt einen Speer oder irgendeine Art von Spieß oder dergleichen? Ist noch Material vorhanden, um weitere herzustellen?« Die Antwort war Schweigen, und er ließ seine Hand auf die Tischfläche sinken. Die anderen Männer blickten ihn an.

»Das hast du gestern schon gefragt«, sagte Abell mit sanfter Stimme. »Und Haral hat dir gesagt, daß es im

ganzen Dorf keine Sichel und keine Mistgabel mehr gibt, die nicht schon zu einer Waffe verarbeitet wurde. Um die Wahrheit zu sagen, haben wir mehr Waffen als Hände, um sie zu führen.« »Ja. Natürlich. Es war mir einfach entfallen.« Ein Gesprächsfetzen von der Runde der Frauen drang in sein Bewußtsein.

»... sollten die Männer nicht erfahren«, sagte Marin gerade leise, als wiederhole sie eine öfters ausgesprochene Mahnung.

»Selbstverständlich nicht«, schnaubte Daise um einiges lauter. »Wenn die Narren herausbekommen, daß die Frauen nur noch halbe Rationen essen, werden sie darauf bestehen, es genauso zu machen, und wir können nicht... « Perrin schloß die Augen und bemühte sich, nicht mehr hinzuhören. Klar. Die Männer mußten ja kämpfen. Also brauchten sie jedes bißchen Kraft. Ganz einfach. Wenigstens mußten die Frauen bis jetzt noch nicht mitkämpfen. Außer den beiden Aielfrauen natürlich und Faile, aber sie war schlau genug, sich zurückzuhalten, wenn es dazu kam, zwischen den Pfählen mit Speeren und Spießen zu kämpfen. Das war auch der Grund, weshalb er den Bogen für sie aufgetrieben hatte. Sie hatte das Herz einer Leopardin und mehr Mut als zwei Männer zusammengenommen.

»Ich glaube, es ist Zeit, daß du schlafen gehst, Perrin«, schlug Bran vor. »Du kannst nicht so weitermachen und lediglich mal hier oder da eine Stunde schlafen.« Perrin kratzte sich lebhaft im Bart und bemühte sich, wachsam und hellwach zu wirken. »Ich werde später schlafen.« Wenn es vorbei war. »Bekommen die Männer denn auch genug Schlaf? Ich habe einige gesehen, die immer noch auf waren, obwohl sie... « Die Eingangstür schlug auf, und der magere Dannil Lewin trat aus der Nacht herein, schweißüberströmt und den Bogen in der Hand. Er trug an der Hüfte eines der Schwerter aus dem Faß. Tam hatte die Männer unterrichtet, wenn er gerade Zeit dazu hatte, und manchmal half auch einer der Behüter.

Bevor Dannil den Mund öffnen konnte, fauchte Daise: »Bist du etwa in einer Scheune erzogen worden, Dannil Lewin?« »Du könntest wirklich meine Tür ein wenig rücksichtsvoller behandeln.« Marin blickte erst den Mann und dann Daise bedeutungsvoll an, um sie beide daran zu erinnern, daß es *ihre* Tür sei.

Dannil duckte sich ein wenig und räusperte sich. »Verzeihung, Frau al'Vere«, sagte er schnell. »Verzeihung, Seherin. Tut mir leid, wenn ich so hereinstürme, aber ich habe eine Botschaft für Perrin.« Er eilte so hastig zum Tisch der Männer, als fürchte er, die Frauen würden ihn nochmals aufhalten. »Die Weißmäntel haben einen Mann hergebracht, der mit Euch sprechen will, Perrin. Er will sonst mit niemandem reden. Er ist schlimm verwundet, Perrin. Sie haben ihn nur bis zum Rand des Dorfs gebracht.

Ich glaube kaum, daß er es bis zur Schenke schaffen würde.« Perrin rappelte sich mühsam hoch. »Ich komme schon.« Wenigstens kein neuer Angriff. Die waren nachts am schlimmsten.

Faile schnappte sich ihren Bogen und schloß sich ihm an, bevor er die Tür erreicht hatte. Auch Aram stand zögernd auf. Er hatte im Schatten am Fuß der Treppe gesessen. Manchmal vergaß Perrin ganz, daß der Mann da war, weil er sich so ruhig verhielt. Er wirkte schon eigenartig mit seinem Schwert, das er sich über das schmutzige, gelbgestreifte Kesselflickerwams geschnallt hatte, mit ständig weit geöffneten Augen und ausdruckslosem Gesicht. Weder Raen noch Ila hatten auch nur ein Wort mit ihrem Enkel gesprochen, seit dem Tag, als er dieses Schwert in die Hand genommen hatte. Auch mit Perrin sprachen sie nicht mehr.

»Wenn Ihr mitkommen wollt, dann nur zu«, sagte er ein wenig mürrisch, und Aram schloß sich ihm an. Der Mann lief ihm wie ein Hund hinterher, wenn er nicht gerade Tam oder Ihvon oder Tomas plagte, damit sie ihm Lehrstunden im Gebrauch des Schwerts erteilten. Es war, als habe er seine Familie und sein Volk durch Perrin ersetzt. Perrin hätte ohne diese zusätzliche Verantwortung gut leben können, aber er hatte ihn nun mal am Hals.

Der Mond schien auf die strohgedeckten Dächer herab. Nur bei wenigen Häusern war mehr als ein Fenster beleuchtet. Stille hing über dem Dorf. Draußen vor der Schenke standen vielleicht dreißig der ›Kameraden‹ auf Wache. Sie trugen ihre Bögen in der Hand, und so viele von ihnen hatten Schwerter, wie es eben möglich gewesen war. Die Bezeichnung ›Kameraden‹ hatten sie alle übernommen, und selbst Perrin ertappte sich dabei sie zu benützen, trotz seines inneren Widerstands. Der Grund dafür, vor der Schenke Wachen aufzustellen, war auf dem Anger zu finden, der nicht mehr von Schafen und Kühen zum Weiden benutzt wurde. Nur ein kurzes Stück vom Weinquellenbach entfernt, jenseits der Stelle, an der diese närrische Flagge mit dem Wolfskopf jetzt schlaff herunterhing, brannten helle Lagerfeuer in der Dunkelheit der Nacht. Am Rande des Feuerscheins schimmerten weiße Mäntel im Mondschein.

Niemand hatte Weißmäntel zu Hause beherbergen wollen. Die Häuser waren so schon überfüllt, und Bornhald wollte seine Truppe sowieso nicht aufsplittern. Der Mann schien zu glauben, daß jeden Moment das ganze Dorf über ihn und seine Männer herfallen könne. Wenn sie Perrin folgten, mußten sie Schattenfreunde sein. Selbst Perrins scharfe Augen konnten die Gesichter an den Lagerfeuern nicht erkennen, aber er glaubte, Bornhalds Blick auf sich ruhen zu fühlen, wie er wartete und haßte.

Dannil wählte zehn der Kameraden aus, die Perrin begleiten sollten, alles junge Männer, die normalerweise mit ihm herumziehen und die Gegend unsicher machen sollten, aber nun statt dessen ihre Bögen trugen und für seine Sicherheit sorgen mußten. Aram reihte sich nicht bei ihnen ein, als Dannil sie die dunkle, schmutzige Straße entlangführte. Er war bei Perrin und nicht bei dieser Truppe. Faile hielt sich dicht an Perrins Seite. Ihre dunklen Augen schimmerten im Mondschein und beobachteten ihre Umgebung so genau, als sei *sie* sein einziger Schutz.

Wo die Alte Straße nach Emondsfeld hineinführte, hatte man die Wagenblockade beseitigt, um die Patrouille der Weißmäntel durchzulassen, zwanzig Mann in schneeweißen Mänteln, mit Lanzen bewaffnet und in glänzenden

Rüstungen, die nicht weniger ungeduldig warteten als ihre stampfenden Pferde. Sie hoben sich deutlich von der Nacht ab, wohlwissend, daß die Trollocs nachts sehr gut sehen konnten, aber die Weißmäntel bestanden auf ihren Patrouillenritten. Manchmal hatten sie wirklich rechtzeitig vor einem Angriff warnen können, und vielleicht hielten sie mit ihren ständigen Nadelstichen die Trollocs ein wenig auf Abstand. Aber es wäre Perrin schon lieber gewesen, er hätte gewußt, was sie eigentlich draußen taten, bevor sie vollendete Tatsachen schufen.

Eine Schar Dorfbewohner und Bauern aus dem Umland, die Teile uralter Rüstungen und in ein paar Fällen rostige Helme trugen, hatten sich um einen Mann in Bauernkleidung versammelt, der auf der Straße lag. Sie machten ihm und Faile Platz, und er ging zu dem Mann und kniete neben ihm nieder.

Der Geruch nach Blut war sehr stark. Schweiß glänzte auf dem im Schatten liegenden Gesicht des Mannes. Ein daumendicker Trollocpfeil steckte wie ein kleiner Speer in seiner Brust. »Perrin - Goldauge«, stieß er heiser hervor, wobei er nach Luft rang. »Muß - zu - Perrin - Goldauge.« »Hat jemand nach einer der Aes Sedai geschickt?« wollte Perrin wissen. Er hob den Oberkörper des Mannes an, so sanft er nur konnte, und hielt seinen Kopf in der Armbeuge. Er hörte gar nicht erst auf die Antwort, denn er glaubte nicht, daß der Mann noch lange genug leben würde, bis eine Aes Sedai kam. »Ich bin Perrin.« »Goldauge? Ich - kann - nicht - gut - sehen.« Der Blick aus seinen weit aufgerissenen Augen ruhte direkt auf Perrins Gesicht. Falls er überhaupt noch sehen konnte, mußte der Bursche seine Augen golden in der Dunkelheit schimmern sehen.

»Ich bin Perrin Goldauge«, sagte er zögernd.

Der Mann packte ihn am Kragen und zog sein Gesicht mit überraschender Kraft dicht vor seines. »Wir - kommen. Geschickt - Euch - zu - sagen. Wir ko...« Sein Kopf fiel nach hinten und die Augen blickten nun ins Leere.

»Das Licht sei mit seiner Seele«, flüsterte Faile. Sie hängte sich den Bogen über.

Nach einem Augenblick löste Perrin die Finger des Mannes von seinem Kragen. »Kennt ihn irgend jemand?« Die Männer von den Zwei Flüssen blickten sich gegenseitig an und schüttelten dann die Köpfe. Perrin blickte zu den Weißmänteln auf ihren Pferden hoch. »Hat er sonst noch etwas gesagt, als Ihr ihn hereinbrachtet? Wo habt Ihr ihn gefunden?« Jaret Byar starrte ihn von oben herab an. Sein Gesicht war hager; die Augen lagen tief in ihren Höhlen. Er war das Abbild des Todes. Die anderen Weißmäntel sahen zur Seite, doch Byar zwang sich immer, Perrin direkt in die gelben Augen zu sehen, besonders in der Nacht wenn sie glühten. Byar grollte leise in sich hinein. Perrin hörte den Ausdruck ›Schattenwesen!‹ Dann hieb er seinem Pferd die Stiefel in die Flanken und die Patrouille galoppierte ins Dorf hinein. Sie schienen genauso erleichtert, von Perrin wegzukommen wie von den Trollocs. Aram blickte ihnen mit ausdruckslosem Gesicht hinterher. Eine Hand hatte er erhoben und er fühlte nach dem Schwertgriff, der hinten über seine Schulter hinausragte.

»Sie sagten, sie hätten ihn zwei oder drei Meilen südlich von hier gefunden.« Dannil zögerte und fügte dann hinzu: »Sie behaupten auch, die Trollocs seien in lauter kleine Gruppen aufgesplittert, Perrin. Vielleicht geben sie endlich auf?« Perrin ließ den Fremden langsam zu Boden gleiten. *Wir kommen.* »Paßt gut auf. Vielleicht kommt irgendeine Familie nun endlich her, die bisher versucht hat, sich auf dem eigenen Hof zu halten.« Er glaubte zwar nicht, daß jemand so lange Zeit überlebt habe, aber es konnte schon sein. »Erschießt niemanden aus Versehen.« Er taumelte hoch, und Faile legte eine Hand auf seinen Arm. »Es wird Zeit, daß du ins Bett kommst, Perrin. Gelegentlich mußt du auch mal schlafen.« Er sah sie nur stumm an. Er hätte dafür sorgen sollen, daß sie in Tear blieb. Gleich, wie er es angestellt hätte. Wenn er nur gründlich genug nachgedacht hätte...

Einer der Laufburschen, ein lockenköpfiger Junge, der ihm bis zur Brust reichte, schlüpfte zwischen den Männern durch und zupfte Perrin am Ärmel. Perrin kannte ihn nicht. Es waren ja auch viele Familien aus dem weiteren Umland da. »Es rührt sich irgend etwas im Westwald, Lord Perrin. Ich bin geschickt worden, um Euch das auszurichten.« »Nenne mich nicht ›Lord‹ Perrin«, sagte er in scharfem Ton zu dem Jungen. Wenn er nicht bei den Kindern anfing, würden ihn bald alle so nennen. »Geh und sage ihnen, daß ich komme.« Der Junge rannte los.

»Du gehörst ins Bett«, sagte Faile energisch. »Tomas kann durchaus die Verteidigung leiten.« »Das ist aber kein Angriff, sonst hätte es der Junge gesagt und irgend jemand würde Cenns Signalhorn blasen.« Sie hängte sich an seinen Arm und versuchte, ihn in Richtung Schenke zu ziehen, und als er in die entgegengesetzte Richtung losmarschierte, wurde sie auf die Art mitgeschleppt. Nach ein paar Minuten vergebener Anstrengung gab sie auf und tat so, als habe sie die ganze Zeit nur einfach seinen Arm gehalten. Aber sie knurrte einiges in sich hinein. Sie glaubte wohl immer noch, wenn sie ganz leise spräche, könne er es nicht hören. Es begann mit Ausdrücken wie ›närrisch‹, ›Maulesel‹ oder ›Muskeln statt Hirn‹, und danach wurde es härter. Es war eine hübsche Prozession: Sie hing an seinem Arm und verfluchte ihn leise, Aram folgte ihm wie ein treuer Hund, und Dannil mit den zehn Kameraden umgaben sie wie eine Ehrenwache. Wäre er nicht so müde gewesen, hätte er sich wohl wie ein kompletter Idiot gefühlt.

Kleine Gruppen von Wächtern waren in regelmäßigen Abständen um den Wall aus zugespitzten Pfählen verteilt und spähten in die Nacht hinaus. Bei jeder Gruppe befand sich ein Junge als Laufbursche. Am westlichen Ende des Dorfes hatten sich die Wächter alle an der Innenseite der Straßensperre versammelt. Sie hielten die Speere und Bögen in nervöser Kampfbereitschaft und blickten hinüber zum Westwald. Selbst im Mondschein mußten ihnen die Bäume wohl mehr wie schwarze Schatten vorkommen.

Der Behüterumhang ließ Teile von Tomas' Körper so mit der Nacht verschmelzen, daß sie praktisch unsichtbar waren. Bain und Chiad befanden sich bei ihm. Aus irgendeinem Grund hatten die beiden Töchter des Speers jede

Nacht an diesem Ende Emondsfelds verbracht, seit Loial und Gaul weg waren. »Ich hätte Euch nicht gestört«, sagte der Behüter zu Perrin, »aber da draußen scheint sich nur eine Gestalt zu bewegen, und ich glaubte, Ihr könntet sie vielleicht besser ausmachen mit Euren scharfen Augen... « Perrin nickte. Jeder wußte von dieser Fähigkeit, gerade auch bei Dunkelheit noch gut sehen zu können. Die Leute von den Zwei Flüssen hielten das anscheinend für etwas ganz Besonderes. Das gehörte zu den Dingen, die ihn in ihren Augen zu einem dieser idiotischen ›Helden‹ stempelten. Was die Behüter oder die Aes Sedai davon hielten, wußte er nicht. Er war heute nacht auch zu müde, als daß es ihn gekümmert hätte. Sieben Tage, und wie viele Angriffe waren es gewesen?

Der Rand des Westwalds lag etwa fünfhundert Schritt entfernt. Selbst für seine Augen verschwammen die Bäume dort zu einem massiven Schatten. Etwas bewegte sich dort. Es war groß genug, daß es ein Trolloc sein konnte. Eine große Gestalt, die etwas trug... Das, was auf den Armen der Gestalt lag, hob einen Arm. Ein Mensch. Ein großer Schatten, der einen Menschen auf den Armen trug.

»Wir schießen nicht!« schrie er. Ihm war nach Lachen zumute - nein, er ertappte sich dabei, wirklich zu lachen. »Komm weiter! Komm her, Loial!« Die undeutliche Gestalt trabte schwerfällig los, schneller als ein Mensch laufen konnte, und wurde schließlich als der Ogier erkennbar, der mit Gaul auf den Armen auf das Dorf zueilte.

Die Männer feuerten ihn an, als sei das Ganze ein Wettrennen: »Rennt, Ogier, rennt! Los! Rennt!« Vielleicht war es auch ein Wettrennen, denn aus diesem Teil des Walds heraus war schon mehr als ein Angriff erfolgt.

Kurz vor den Pfählen kam Loial schwankend zum Stehen. Es war kaum Platz für seine kräftigen Beine, sich auch nur seitwärts durch die Barriere zu schieben. Doch schließlich hatte er es geschafft und setzte sofort den Aielmann ab. Er selbst sank zu Boden und lehnte sich erschöpft an die nächststehenden Pfähle. Er atmete schwer, und seine behaarten Ohren hingen schlapp herunter. Gaul hüpfte auf einem Bein heran und setzte sich neben ihn. Augenblicklich kümmerten sich Bain und Chiad besorgt um seinen linken Oberschenkel, wo die Hose zerrissen und mit getrocknetem Blut verschmiert war. Er hatte nur noch zwei Speere, und in seinem Köcher herrschte gähnende Leere. Auch Loials Axt fehlte.

»Du alter Narr von einem Ogier«, lachte Perrin ihn warmherzig an. »Sich so einfach fortzustehlen. Ich sollte dich Ausreißer von Daise Congar versohlen lassen. Na, wenigstens bist du noch am Leben. Und zurück.« Seine Stimme versagte ihm nun doch den Dienst. Er lebte. Und war wieder zurück in Emondsfeld.

»Wir haben es geschafft, Perrin«, schnaufte Loial mit müder, doch immer noch dröhnender Stimme. »Vor vier Tagen Wir haben das Wegetor verschlossen. Höchstens die Altesten oder eine Aes Sedai könnten es wieder öffnen.« »Er hat mich fast den ganzen Weg von den Bergen bis hier getragen«, sagte Gaul. »Während der ersten drei Tage wurden wir von einem Nachtläufer und vielleicht fünfzig Trollocs verfolgt, aber Loial war einfach zu schnell für sie.« Er versuchte, die Töchter des Speers wegzuschieben, doch das gelang ihm nicht.

»Lieg still, Shaarad«, fauchte ihn Chiad an, »oder ich werde behaupten, ich hätte dich bei voller Bewaffnung berührt. Dann kannst du selbst wählen, wie es um deine Ehre künftig stehen soll.« Faile lachte vergnügt. Perrin verstand gar nichts, doch die Bemerkung ließ den standhaften Aielmann beinahe in die Luft gehen. Anschließend ließ er sein Bein von den Töchtern behandeln.

»Geht es dir gut, Loial?« fragte Perrin. »Bist du verletzt?« Der Ogier rappelte sich mit sichtlicher Anstrengung hoch und stand einen Moment lang schwankend da, wie ein Baum vor dem Sturz. Seine Ohren hingen noch immer schlapp herunter. »Nein, ich bin unverletzt, Perrin. Nur müde. Mach dir keine Sorgen um mich. Ich bin eben schon eine lange Zeit aus dem *Stedding* weg. Besuche dort reichen nicht aus.« Er schüttelte den Kopf, als habe er sich wieder beim Abschweifen ertappt. Seine breite Hand bedeckte Perrins Schulter. »Wenn ich ein bißchen geschlafen habe, geht es mir wieder gut.« Er senkte die Stimme. Jedenfalls für einen Ogier war dieses Hummelgebrumm durchaus leise. »Draußen sind die Zustände sehr schlimm, Perrin. Die meiste Zeit über sind wir den letzten Horden aus den Bergen hinunter gefolgt. Wir haben das Wegetor verschlossen, aber ich glaube, es befinden sich bereits mehrere tausend Trollocs an den Zwei Flüssen und dazu vielleicht noch fünfzig Myrddraal.« »Keineswegs«, verkündete Luc lauthals. Er war am Dorfrand entlanggaloppiert und kam aus der Gegend der Nordstraße. Er riß an den Zügeln und sein schwarzer Hengst bäumte sich auf, als er mit einem Ruck stehenbleiben mußte. Er schlug mit den Vorderhufen in die Luft. Der Auftritt eines Angebers...»Zweifellos beherrscht Ihr es prächtig, Ogier, Bäume zu besingen, aber gegen Trollocs zu kämpfen ist doch etwas anderes. Ich schätze, es sind mittlerweile weniger als tausend. Ganz sicher eine formidable Streitmacht, aber nichts, womit diese festen Verteidigungsanlagen und tapferen Männer nicht fertigwerden könnten. Hier ist noch eine Trophäe für Eure Sammlung, Lord Perrin Goldauge.« Lachend warf er Perrin einen prall gefüllten Stoffbeutel zu. Die Unterseite glänzte feucht und dunkel im Mondschein.

Perrin fing den Beutel auf und warf ihn trotz seines Gewichts in hohem Bogen über die Pfähle nach draußen. Zweifellos befanden sich vier oder fünf Trollocköpfe darin und vielleicht noch der eines Myrddraal. Der Mann brachte jeden Abend seine Trophäen herein und schien immer noch zu erwarten, daß man sie aufstellte und bewunderte. In der Nacht, als er mit einem Paar von Myrddraalköpfen hereingekommen war, hatten einige Coplins und Congars ein Fest für ihn veranstaltet.

»Verstehe ich etwa auch nichts vom Kämpfen?« meldete sich Gaul zu Wort. Er kam mühsam auf die Beine. »Ich sage, es sind mehrere tausend.« Luc zeigte beim Lächeln seine Zähne. »Wie viele Tage habt Ihr in der Fäule verbracht, Aiel? Ich war lange dort.« Vielleicht war es mehr eine Grimasse als ein Lächeln. »Lange. Glaubt, was Ihr wollt, Goldauge. Die endlosen Tage werden bringen, was sie eben bringen, wie es immer war.« Er riß den

Hengst schon wieder auf die Hinterhand hoch, ließ ihn herumwirbeln und galoppierte zwischen den Häusern und den Bäumen, die einst den Rand des Westwalds gebildet hatten, in das Dorf hinein. Die Männer blickten ihm nervös hinterher oder spähten wieder in die Dunkelheit hinein.

»Er hat unrecht«, sagte Loial. »Gaul und ich haben es eindeutig so gesehen.« Seine Gesichtszüge wirkten schlaff und erschöpft, die Mundwinkel waren heruntergezogen und die langen Augenbrauen baumelten ihm auf die Wangen. Kein Wunder, wenn er Gaul drei oder vier Tage lang getragen hatte.

»Du hast eine Menge getan, Loial«, sagte Perrin. »Ihr beide habt etwas Großes vollbracht. Etwas Bedeutendes. Ich fürchte, in Euren Schlafzimmern liegen jetzt jeweils ein halbes Dutzend Kesselflicker, aber Frau al'Vere wird Euch schon ein Lager bereiten. Es ist Zeit, daß Ihr den Schlaf bekommt, den Ihr braucht.« »Und für dich ist es auch allerhöchste Zeit, Perrin Aybara!« Schnell treibende Wolken ließen Schatten über Failes prägnante Nase und die hohen Backenknochen tanzen. Sie war so schön! Aber ihre Stimme war knallhart: »Wenn du jetzt nicht schlafen gehst, lasse ich dich von Loial schleppen. Du kannst ja kaum noch stehen!« Gaul hatte Schwierigkeiten, mit seinem verwundeten Bein zu gehen. Bain stützte ihn auf einer Seite. Er versuchte, Chiad davon abzuhalten, seinen anderen Arm zu nehmen, aber sie murmelte drohend etwas, das wie *›Gai'schain‹* klang, und Bain lachte, und dann erlaubte der Aielmann beiden, ihm zu helfen, wobei er wütend in sich hineingrollte. Wovon die Töchter des Speers da auch sprechen mochten, jedenfalls hatten sie Gaul damit am Gängelband.

Tomas klopfte Perrin auf die Schulter. »Geht, Mann. Jeder braucht mal Schlaf.« Bei ihm klang das, als könne er gut noch drei weitere Tage ohne Schlaf auskommen. Perrin nickte.

Er ließ sich von Faile zur Weinquellenschenke zurückbringen. Loial und die Aiel folgten, und auch Aram, während Dannil und die zehn Kameraden sie schützend umgaben. Er war nicht sicher, wann die anderen zurückgeblieben waren, aber irgendwie fand er sich mit Faile zusammen in seinem Zimmer im zweiten Stock der Schenke wieder.

»Ganze Familien haben nicht mehr Platz als ich hier mit diesem Zimmer«, knurrte er. Eine Kerze brannte auf dem Sims über dem kleinen Kamin. Andere mußten ohne das auskommen, aber Marin entzündete hier eine, sobald es dunkel wurde, damit sie ihn später nicht stören mußte. »Ich kann mit Dannil und Ban und den anderen draußen schlafen.« »Sei kein Idiot«, sagte Faile, aber es klang irgendwie liebevoll. »Wenn Alanna und Verin ihre eigenen Zimmer haben, sollte das auch für dich gelten.« Ihm wurde bewußt, daß sie ihm bereits das Wams gelöst hatte und gerade sein Hemd aufband. »Ich bin nicht zu müde, um mich selbst auszuziehen.« Sanft schob er sie aus dem Zimmer.

»Du ziehst dich jetzt aus«, befahl sie. »Alles, hörst du? Du kannst nicht richtig schlafen, wenn du angezogen bist, auch wenn du das zu glauben scheinst.« »Mache ich«, versprach er. Als er die Tür geschlossen hatte, zog er auch tatsächlich die Stiefel aus, bevor er die Kerze ausblies und sich hinlegte. Marin hatte etwas gegen schmutzige Stiefel auf ihrer Bettdecke.

Tausende, hatten Gaul und Loial gesagt. Aber wieviel konnten die beiden gesehen haben, wenn sie sich versteckt in die Berge geschlichen hatten und auf dem Rückweg geflohen waren? Luc behauptete, es seien höchstens tausend, aber Perrin konnte sich nicht dazu überwinden, dem Mann zu trauen, und wenn er noch so viele Trophäen mitbrachte. Zersplittert, behaupteten wieder die Weißmäntel. Wie nahe konnten sie den Trollocs aber gekommen sein, wo doch ihre Rüstungen und Umhänge in der Dunkelheit richtiggehend leuchteten?

Vielleicht gab es eine Möglichkeit, selbst nachzusehen. Er hatte seit seinem letzten Besuch den Wolfstraum gemieden. Wann immer er auch daran dachte, dorthin zurückzugehen, verspürte er den Wunsch, den Schlächter endlich zu stellen, aber er war für Emondsfeld verantwortlich. Doch vielleicht war jetzt der richtige Zeitpunkt gekommen? Der Schlaf überkam ihn, während er noch überlegte.

Er stand im strahlenden Nachmittagssonnenschein auf dem Anger. Die Sonne stand bereits tief und ein paar weiße Wolken trieben über den Himmel. Es grasten jetzt keine Schafe oder Kühe um den hohen Mast herum, an dem die leichte Brise die rote Flagge mit dem Wolfskopf flattern ließ. Nur eine Schmeißfliege brummte an seinem Gesicht vorbei. Menschenleer war es zwischen den strohgedeckten Häusern. Kleine Stapel von trockenen Holzscheiten auf kalten Aschehäufchen zeigten, wo die Weißmäntel lagerten. Er hatte im Wolfstraum kaum jemals etwas brennen sehen; höchstens das, was bereits verkohlt war oder direkt vor der Entzündung stand. Keine Raben am Himmel.

Während er nach den Vögeln suchte, verdunkelte sich ein Teil des Himmels und wurde zu einem Fenster, vielleicht in eine andere Welt. Egwene stand da in einer Gruppe von Frauen. Furcht stand in ihren Augen. Langsam knieten die Frauen in ihrer Umgebung vor ihr nieder. Nynaeve war eine davon, und er glaubte, auch Elaynes rotgoldenes Haar zu entdecken. Das Fenster verblaßte und wurde durch ein anderes ersetzt. Mat stand nackt und gefesselt da. Er knurrte wütend. Diesen eigenartigen Speer mit dem schwarzen Schaft hatte man ihm hinten unter den Armen durchgesteckt und auf seiner Brust hing ein silbernes Medaillon, ein Fuchskopf. Mat verschwand und wurde zu Rand. Perrin glaubte jedenfalls, es sei Rand. Er trug nur Lumpen und einen groben Umhang, und seine Augen waren mit einer Bandage verbunden. Das dritte Fenster verschwand. Der Himmel war nur noch Himmel und leer bis auf die Wolken.

Perrin schauderte. Diese Visionen, die er im Wolfstraum sah, hatten nie etwas mit der Wirklichkeit zu tun, die er kannte. Vielleicht wurden hier, wo sich alles so leicht veränderte, die Sorgen um seine Freunde zu etwas

Greifbarem, etwas Sichtbarem? Was es auch war, er durfte keine Zeit damit verschwenden, solche Dinge anzugaffen.

Er war nicht überrascht, festzustellen, daß er die lange Lederweste eines Grobschmieds trug und kein Hemd darunter, und als er an den Gürtel griff, hing dort der Hammer, aber nicht die Axt. Mit gerunzelter Stirn konzentrierte er sich auf die lange, halbmondförmige Schneide und den dicken Dorn. Das war es, was er jetzt benötigte. Der Hammer veränderte sich nur langsam, zäh, als leiste er Widerstand, doch als schließlich die Axt in der festen Schlinge hing, glänzte sie irgendwie gefährlich.

Warum wehrte sich dieser Hammer so? Er wußte doch, was er wollte. An seiner anderen Hüfte erschien ein gefüllter Köcher, in seiner Hand ein Langbogen und ein Lederschutz an seinem linken Unterarm.

Drei Schritte, bei denen das Land unter ihm verschwamm, brachten ihn dorthin, wo er die nächstgelegenen Trolloclager vermutete, drei Meilen vom Dorf entfernt. Der letzte Schritt brachte ihn zwischen beinahe ein Dutzend hoher Holzhaufen, die inmitten niedergetrampelter Gerstenhalme auf der Asche alter Feuer lagen. Unter den Scheiten fanden sich zerbrochene Stühle, Tischbeine und selbst die Tür eines Bauernhauses. Große, schwarze, eiserne Kochkessel standen bereit, sie über die fertig vorbereiteten Feuer zu hängen. Leere Kessel natürlich. Aber er wußte, was sie kleinschneiden und hineinwerfen würden, oder was auf die dicken Eisenspieße gesteckt würde, die über einigen Feuerstellen hingen. Wie vielen Trollocs würden diese Feuer dienen? Es gab keine Zelte, und die schmutzigen, nach altem Trolloc-Schweiß stinkenden Decken, die hier und da lagen, gaben auch keinen wirklichen Anhalt. Viele Trollocs schliefen wie die Tiere ohne Decken auf dem blanken Boden oder höhlten sich eine Kuhle aus, um sich darin zusammenzurollen.

Mit kleineren Schritten, nicht länger als ein paar hundert Schritt jeweils, lief er um Emondsfeld herum. Das Land schien lediglich unter einem feinen Dunst zu liegen, als er von Bauernhof zu Bauernhof schritt, von Weiden zu Gerstenfeldern zu Reihen von Tabakspflanzen, durch vereinzelte Baumgruppen, entlang der Wagenspuren und kleiner Fußpfade... Er entdeckte mehr und mehr vorbereitete Holzstöße für Trollocfeuer, während ihn sein Weg langsam nach außen führte, spiralförmig vom Dorf weg. Zu viele. Hunderte von Feuern. Das mußte bedeuten, es waren mehrere tausend Trollocs. Fünftausend oder zehntausend oder auch das Doppelte - was machte das schon für einen Unterschied für Emondsfeld, wenn sie alle gleichzeitig angriffen.

Weiter draußen verschwanden die Anzeichen für die Anwesenheit der Trollocs. Zumindest die für ihre augenblickliche Anwesenheit. Nur wenige Bauernhäuser oder Scheunen standen noch. Verkohlte Stoppeln waren von vielen Feldern übriggeblieben, die sie niedergebrannt hatten. Andere Felder wiesen große niedergetrampelte Flächen auf. Es gab keinen vernünftigen Grund dafür, lediglich die Zerstörungswut der Trollocs. Die Menschen waren längst geflohen, als das getan wurde. Einmal landete er mitten auf einer großen verkohlten Fläche. Angesengte Wagenräder lagen noch in der Asche, auf denen sich vereinzelte bunte Lackflecken zeigten, die nicht in der Hitze des Feuers abgeblättert waren. Diese Stätte, an der der Wagenzug der Tuatha'an zerstört worden war, schmerzte ihn noch mehr als die niedergebrannten Bauernhöfe. Der Weg des Blatts sollte seine Chance bekommen. Irgendwo. Nicht hier. Er zwang sich zum Wegschauen und sprang etwa eine Meile weiter.

Schließlich erreichte er Devenritt. Reihen von strohgedeckten Häusern umgaben einen Anger mit einem Teich, der sein Wasser aus einer ummauerten Quelle bezog. Das überfließende Wasser rann aus Rinnen, die längst viel tiefer ausgewaschen worden waren als ursprünglich vorgesehen. Die Schenke am Ende des Angers, ›Zur Gans und Pfeife‹, hatte auch nur ein Strohdach, war aber ein wenig größer als die Weinquellenschenke, obwohl es in Devenritt bestimmt weniger Gäste gab als in Emondsfeld. Das Dorf war auf keinen Fall größer. Wagen und Karren, die man dicht vor die Häuser gestellt hatte, erzählten davon, daß auch hierher Bauern mit ihren Familien geflohen waren. Andere Wagen blockierten die Straßen und verstellten sogar die Lücken zwischen den Häusern am Dorfrand. Diese Vorbereitungen hätten nicht gereicht, um auch nur einen einzigen Angriff abzuwehren, wie sie in den letzten sieben Tagen über Emondsfeld hereingebrochen waren.

Nach drei Runden um das Dorf hatte Perrin lediglich ein halbes Dutzend Trolloclager gefunden. Genug, um die Menschen im Dorf einzuschließen. Sie dort festzuhalten, bis Emondsfeld erledigt war. Dann würden die Trollocs in aller Ruhe unter Anleitung der Blassen über Devenritt herfallen. Vielleicht konnte er eine Möglichkeit finden, den Dorfbewohnern eine Warnung zukommen zu lassen. Falls sie nach Süden flohen, konnten sie möglicherweise den Weißen Fluß überqueren. Und selbst der Versuch, den wilden und unbewohnten Schattenwald unterhalb des Flusses zu durchqueren, war immer noch besser, als darauf zu warten, daß man umgebracht wurde.

Die goldene Sonne hatte sich keine Spur weiterbewegt. Hier verlief die Zeit anders.

Nun rannte er, so schnell er konnte, nach Norden. Selbst Emondsfeld flog wie ein verwaschener Fleck an ihm vorbei. Wachhügel auf seiner runden Bergspitze war genau wie Devenritt mit Wagen und Karren zwischen den Häusern verbarrikadiert. Der Wind ließ eine Flagge an einer langen Fahnenstange flattern, die vor dem Weißen Keiler auf dem Hügelkamm aufgestellt worden war. Ein roter Adler auf blauem Feld. Der Rote Adler war das Wappen von Manetheren gewesen. Vielleicht hatten ihnen Alanna oder Verin von den alten Legenden erzählt, als sie sich in Wachhügel aufhielten.

Auch hier fand er nur wenige Trolloclager vor, gerade genug, um die Dorfbewohner festzunageln. Hier gab es allerdings einen bequemeren Fluchtweg als über den Weißen Fluß mit seinen endlosen Stromschnellen.

Weiter nach Norden rannte er, nach Taren-Fähre am Ufer des Tarendrelle, den er früher immer als Tarenfluß

gekannt hatte. Hohe, schmale Häuser auf hohen Steinfundamenten prägten das Bild dieses Orts. Der Taren trat jedes Jahr über die Ufer, wenn der Schnee in den Verschleierten Bergen schmolz. Nun standen im unveränderten Nachmittagssonnenschein auf mindestens der Hälfte dieser Fundamente nur noch verkohlte Balken, und Aschehaufen lagen dazwischen. Hier sah er keine Wagen, keine Anzeichen für einen Widerstand. Und auch keine Trolloclager. Vielleicht waren hier gar keine Menschen mehr.

Am Ufer war ein massiver hölzerner Landesteg angebaut, von dem aus sich ein schweres Tau über den Fluß mit seiner starken Strömung spannte. Das Tau lief durch Eisenringe an Deck eines breiten, niedrigen Kahns, der am Landesteg vertäut lag. Die Fähre war also noch da und konnte benutzt werden.

Ein Satz brachte ihn über den Fluß, wo tiefe Wagenspuren das Ufer vernarbten und verstreute Haushaltsgegenstände herumlagen. Stühle und Standspiegel, Truhen, sogar ein paar Tische und ein hochglänzender Kleiderschrank, in dessen Türen Vögel geschnitzt worden waren, lagen dort, Gegenstände, die angsterfüllte Menschen hatten retten wollen und die sie dann doch liegen ließen, um schneller voranzukommen. Sie würden die Nachrichten von den Ereignissen verbreiten, die sich hier abgespielt hatten, die sich im Gebiet der Zwei Flüsse immer noch abspielten. Einige hatten mittlerweile vielleicht Baerlon erreicht, hundert Meilen oder mehr nördlich von hier, und ganz sicher natürlich die Bauerngehöfte zwischen Baerlon und dem Fluß. Die Nachrichten verbreiteten sich. Noch ein Monat, und man erfuhr in Caemlyn davon. Dann wußte Königin Morgase mit ihrer Königlichen Garde und ihrer Befehlsgewalt über ganze Heere Bescheid. Mit Glück würde das in einem Monat geschehen. Und genauso lang, bis sie hiersein konnten, falls Morgase es überhaupt glaubte. Zu spät für Emondsfeld. Vielleicht zu spät für die ganze Region.

Trotzdem ergab es keinen Sinn, daß die Trollocs jemanden entkommen ließen. Oder jedenfalls die Myrddraal; die Trollocs selbst dachten kaum mehr als einen Moment voraus. Er hätte gedacht, das erste, was die Blassen machten, sei, die Fähre zu zerstören. Wie konnten sie sicher sein, daß in Baerlon nicht genug Soldaten lagerten, um sie hier anzugreifen?

Er bückte sich, um eine Puppe mit buntbemaltem Holzgesicht aufzuheben, und ein Pfeil zischte durch, wo sich gerade noch seine Brust befunden hatte. Er sprang direkt aus seiner gebückten Haltung los und den Uferhang hinauf. Ein verwischter Fleck schoß hundert Schritt weit in den Wald hinein und kauerte sich plötzlich wieder klar sichtbar unter einen mächtigen Lederblattbaum. Um ihn herum bedeckten Gestrüpp und mit Ranken überwachsene, von der Überschwemmung umgestürzte Baumstämme den Waldboden.

Der Schlächter. Perrin hatte einen Pfeil aufgelegt und fragte sich erstaunt, ob er ihn im Sprung noch aus dem Köcher gezogen oder ihn einfach dorthin gedacht habe. Der Schlächter.

Er war schon wieder auf dem Sprung, blieb aber doch noch an Ort und Stelle. Der Schlächter würde ungefähr seinen Standpunkt einschätzen können. Perrin war der verschwimmenden Gestalt des Mannes auch schon relativ leicht gefolgt. Dieser sich verlängernde Wischer war so eindeutig, daß man ihn nicht verfehlen konnte. Zweimal nun hatte er das Spiel des anderen mitgespielt und beinahe verloren. Diesmal sollte der Schlächter ruhig sein Spielchen treiben. Er wartete ab.

Raben kreisten suchend und krächzend über den Baumwipfeln. Keine Bewegung verriet ihn; nicht einmal ein leichtes Zucken. Nur die Augen rührten sich und beobachteten den ihn umgebenden Wald. Ein leichter Lufthauch trug eine kalte Witterung an seine Nase, menschlich und doch wieder nicht. Er lächelte. Kein Laut außer dem Krächzen der Raben. Dieser Schlächter beherrschte die Kunst des Lauerns. Aber er war es nicht gewohnt, selbst der Gejagte zu sein. Was vergaß der Schlächter noch außer seiner eigenen Witterung? Er würde wohl kaum erwarten, daß Perrin genau dort verharrte, wo er gelandet war. Tiere rannten vor dem Jäger weg. Selbst die Wölfe rannten gelegentlich davon.

Die Andeutung einer Bewegung, und einen Augenblick lang erschien ein Gesicht über dem Stamm einer umgestürzten Kiefer etwa fünfzig Schritt von seinem Versteck. Das schräg einfallende Tageslicht ließ ihn die Züge ganz deutlich erkennen: dunkles Haar und blaue Augen, ein kantiges, hartes Gesicht, das ihn so sehr an das Lans erinnerte. Aber in diesem kurzen Moment leckte sich der Schlächter zweimal die Lippen. Seine Stirn war gerunzelt und sein Blick wanderte unstet hierhin und dorthin, als er den Wald absuchte. Lan hätte seine Unruhe niemals gezeigt, und wenn er allein tausend Trollocs gegenüberstünde. Nur ein Augenblick, und dann war das Gesicht wieder verschwunden. Die Raben kreisten aufgescheucht über dem Wald, als teilten sie die Unruhe des Schlächters und fürchteten, zu tief zu fliegen.

Perrin wartete und beobachtete weiter völlig bewegungslos. Stille. Nur diese kalte Witterung sagte ihm, daß er nicht mit den Raben oben allein sei.

Wieder erschien das Gesicht des Schlächters. Er spähte hinter dem dicken Stamm einer Eiche zu seiner Linken hervor. Dreißig Schritt. Die Eichen erstickten das meiste, was unmittelbar um sie herum wuchs. In dem mit faulenden Blättern bedeckten Humus unter ihren Ästen wuchsen nur ein paar Pilze und ein wenig Unkraut. Langsam schob sich der Mann ins Freie vor. Seine Stiefel machten kein Geräusch.

In einer einzigen flüssigen Bewegung zog Perrin durch und schoß seinen Pfeil ab. Die Raben krächzten laut auf, und der Schlächter fuhr herum, doch der Hammerkopfpfeil schlug in seine Brust ein. Aber ins Herz hatte Perrin ihn nicht getroffen. Der Mann schrie auf und faßte mit beiden Händen nach dem Pfeilschaft. Schwarze Federn schwebten herunter, als die Raben verzweifelt mit den Flügeln schlugen. Und die Gestalt des Schlächters verblaßte, während

sein Schrei verhallte. Er wurde durchsichtig, zu einer Nebelschwade, und verschwand. Das Kreischen der Raben brach ab, wie mit einem Messer abgeschnitten. Der Pfeil, der den Mann durchbohrt hatte, fiel zu Boden. Auch die Raben waren verschwunden.

Perrin hatte schon den Bogen erneut halb durchgezogen, atmete dann aber tief durch und ließ die Spannung aus der Sehne weichen. Starb man hier auf diese Weise? Indem man einfach verblaßte und für immer verschwand?

»Wenigstens habe ich ihn erwischt«, knurrte er. Und außerdem hatte er sich von seinem eigentlichen Zweck ablenken lassen. Er war nicht des Schlächters wegen in den Wolfstraum gekommen. Nun denn, wenigstens waren die Wölfe nun sicher. Die Wölfe - und ein paar andere ebenfalls. Er trat aus dem Traum heraus...

... und als er erwachte, starrte er zunächst verständnislos die Zimmerdecke an und sein Hemd war schweißgetränkt. Durch die Fenster drang ein wenig Mondschein herein. Irgendwo im Dorf spielten Fiedeln eine wilde Kesselflickermelodie. Sie kämpften wohl nicht, halfen aber auf ihre Weise, die Menschen bei Laune zu halten.

Langsam setzte sich Perrin auf und zog sich im trüben Dämmerlicht des Zimmers die Stiefel an. Wie sollte er es anstellen, das durchzuführen, was er tun mußte? Es war schwierig. Er mußte es schlau anstellen, soviel war klar. Nur war er keineswegs sicher, daß er in seinem Leben jemals etwas schlau angestellt hatte. Er stand auf und stampfte die Füße in die Stiefel hinein.

Plötzliche Schreie von draußen und ein verklingendes Hufgeklapper ließen ihn zum nächsten Fenster eilen und es öffnen. Unten drängten sich die ›Kameraden‹ wild durcheinander. »Was ist los da unten?« Dreißig Gesichter wandten sich nach oben und Ban al'Seen rief: »Es war Lord Luc, Lord Perrin! Er hätte beinahe Wil und Tell niedergeritten! Ich glaube, er hat sie überhaupt nicht gesehen. Er war im Sattel zusammengekrümmt, als sei er verwundet, und er gab dem Hengst mit aller Gewalt die Sporen, Lord Perrin.« Perrin zupfte an seinem Bart. Luc war vorher ganz sicher nicht verwundet gewesen. Luc... und der Schlächter? Das war doch unmöglich. Der dunkelhaarige Schlächter wirkte wie ein Bruder oder Cousin Lans. Wenn Luc mit seinem rotblonden Haar jemandem ähnlich sah, wenigstens ein bißchen, dann war das höchstens Rand. Die beiden Männer hätten nicht unterschiedlicher aussehen können. Und doch... Diese kalte Witterung. Sie rochen nicht gleich, aber beide hatten diese eisige, kaum menschliche Witterung an sich. Seine Ohren vernahmen das Geräusch, wie unten an der Alten Straße Wagen aus dem Weg gezogen wurden und jemand schrie, man solle sich beeilen. Selbst wenn Ban und die Kameraden hinterherrannten, würden sie den Mann nun nicht mehr einholen. Der Hufschlag verriet ihm, daß jemand in vollem Galopp nach Süden ritt.

»Ban«, rief er. »Wenn Luc wieder auftauchen sollte, dann setzt ihn fest und bewacht ihn!« Er hielt kurz inne und fügte dann hinzu: »Und nennt mich nicht so.« Dann schlug er das Fenster zu.

Luc und der Schlächter; der Schlächter und Luc. Wie konnten sie ein und derselbe sein? Es war einfach unmöglich. Aber andererseits hatte er vor nicht einmal zwei Jahren auch nicht an die Existenz von Trollocs und Blassen geglaubt. Nun, Zeit genug, sich darüber Gedanken zu machen, wenn er den Mann je wieder in die Finger bekam. Jetzt standen Wachhügel und Devenritt auf dem Programm und... Einige konnte man vielleicht retten. Nicht alle Bewohner der Zwei Flüsse mußten sterben.

Auf dem Weg zum Schankraum blieb er auf dem oberen Treppenabsatz stehen. Aram stand von seinem Sitzplatz auf der untersten Stufe auf und beobachtete ihn. Er wartete darauf, ihm folgen zu dürfen, wohin er ihn auch führen mochte. Gaul lag ausgestreckt auf einem Deckenlager in der Nähe des Kamins. Eine dicke Bandage hüllte seinen linken Oberschenkel ein. Er schien zu schlafen. Faile und die beiden Töchter des Speers saßen mit übergeschlagenen Beinen auf dem Fußboden neben ihm und unterhielten sich leise. Auf der anderen Seite des Raums sah er ein viel größeres Lager, aber Loial, für den es bestimmt war, saß mit ausgestreckten Beinen auf einer Bank. Die Füße steckten unter einem Tisch, und er hatte sich weit nach vorn gebeugt und kritzelte bei Kerzenschein mit einer Feder in sein Notizbuch. Zweifellos schrieb er alles nieder, was auf ihrer Reise geschehen war, bevor und nachdem sie das Wegetor verschlossen hatten. Und Perrin kannte Loial gut genug, um zu wissen, daß er alle Ehre Gaul zuschreiben würde, ob es nun stimmte oder nicht. Loial schien seine eigenen Taten ganz und gar nicht für mutig zu halten und wert, festgehalten zu werden. Ansonsten war der Schankraum leer. Er hörte immer noch die Fiedeln aufspielen und glaubte auch, die Melodie zu erkennen. Kein Kesselflickerlied, das sie jetzt spielten: ›Meine Liebe ist eine wilde Rose‹.

Faile blickte hoch, kaum daß Perrin die erste Stufe betreten hatte. Sie erhob sich graziös, um ihm entgegenzugehen. Aram setzte sich wieder, als Perrin keine Anstalten machte, zur Tür zu gehen.

»Dein Hemd ist naß«, sagte Faile anklagend. »Du hast darin geschlafen, oder? Und in den Stiefeln. Das sollte mich nicht wundern. Es ist noch keine Stunde her, daß ich dich verließ. Du gehst jetzt sofort wieder hinauf, bevor du vor Erschöpfung umfällst!« »Hast du Luc wegreiten sehen?« fragte er. Ihr Mund verzog sich, aber manchmal blieb ihm nichts anderes übrig, als ihre Regungen zu ignorieren. Wenn er mit ihr stritt, hatte sie zu oft das letzte Wort. »Er ist vor ein paar Minuten hier vorbei und durch die Küche hinausgelaufen«, sagte sie schließlich. Ihr Tonfall allerdings sagte deutlich aus, daß sie mit ihm und dem Schlafbedürfnis noch nicht fertig sei.

»Schien er... verletzt zu sein?« »Ja«, sagte sie bedächtig. »Er taumelte und hielt sich etwas an die Brust unter seinem Wams. Vielleicht eine Bandage. Frau Congar ist in der Küche. Den Geräuschen nach hat er sie beinahe überrannt. Woher weißt du das?« »Ich habe es geträumt.« In ihren schrägstehenden Augen glitzerte es gefährlich. Sie

hatte wohl nicht nachgedacht. Sie wußte doch von dem Wolfstraum. Erwartete sie von ihm, das laut zu erklären, wo Bain und Chiad zuhören konnten, ganz zu schweigen von Aram und Loial? Nun, vielleicht nicht Loial. Er war so mit seinen Notizen beschäftigt, daß er wahrscheinlich nicht einmal bemerkt hätte, wenn man eine Herde Schafe durch den Schankraum getrieben hätte. »Gaul?« »Frau Congar gab ihm etwas, damit er einschlief, und außerdem eine Tinktur für sein Bein. Wenn die Aes Sedai am Morgen erwachen, wird eine von ihnen ihn heilen, falls sie die Verletzung für schwerwiegend genug halten.« »Komm und setz dich, Faile. Ich möchte, daß du etwas für mich tust.« Sie sah ihn mißtrauisch an, ließ sich aber von ihm zu einem Stuhl begleiten. Als sie beide saßen, beugte er sich über den Tisch und bemühte sich, ernst, aber nicht zu eindringlich mit ihr zu sprechen. Auf keinen Fall, als sei es dringend. »Ich möchte, daß du für mich eine Nachricht nach Caemlyn bringst. Auf dem Weg lasse bitte die Leute in Wachhügel wissen, wie die Lage hier ist. Es dürfte wohl das Beste für sie sein, wenn sie über den Taren fliehen, bis alles vorbei ist.« Das hatte so richtig nebensächlich geklungen. Dabei war es nur ein momentaner Einfall gewesen. »Ich möchte, daß du Königin Morgase bittest, uns Soldaten aus der Königlichen Garde herzuschicken. Ich weiß, daß ich dich da um etwas Gefährliches bitte, aber Bain und Chiad bringen dich sicher nach Taren-Fähre, und die Fähre selbst ist auch noch da.« Chiad stand auf und sah ihn besorgt an. Warum war sie denn so besorgt?

»Ihr müßt ihn nicht verlassen«, sagte Faile zu ihr. Nach einem Moment nickte die Aielfrau und kehrte zu ihrem Platz neben Gaul zurück. Chiad und Gaul? Sie waren Todfeinde. Heute nacht ergab auch nichts einen Sinn.

»Es ist ein weiter Weg nach Caemlyn«, sagte Faile leise. Ihr Blick war ganz eindringlich auf ihn gerichtet, aber ihr Gesicht hätte auch aus Holz geschnitzt sein können, soviel Ausdruck zeigte es. »Es dauert Wochen, dorthin zu reiten, und dann noch eine Zeitlang, um zu Morgase vorzudringen und sie zu überzeugen, und dann weitere Wochen, um mit ihren Gardesoldaten hierher zurückzukehren.« »Solange können wir uns leicht halten«, sagte er zu ihr. *Seng mich, wenn ich nicht genauso gut lügen kann wie Mat!* »Luc hatte recht. Es können nicht mehr als tausend Trollocs da draußen übrig sein. *Der Traum?«* Sie nickte. Endlich hatte sie verstanden. »Wir können uns hier sehr lange halten, aber in der Zwischenzeit verbrennen sie die Ernte und werden das Licht weiß was anrichten. Wir brauchen die Königliche Garde, um sie endgültig loszuwerden. Logischerweise bist du diejenige, die gehen muß. Du weißt, wie man mit einer Königin umgeht, da du ja schließlich auch die Cousine einer Königin bist und so was. Faile, ich weiß, worum ich dich da bitte, ist gefährlich... « Nicht so gefährlich wie hierzubleiben. »... aber sobald du die Fähre erreichst, gibt es keine Probleme mehr.« Er hörte nicht, wie Loial näher kam, bis der Ogier plötzlich sein Notizbuch vor Faile auf den Tisch legte. »Ich konnte nicht anders, als mitzuhören, Faile. Wenn du nach Caemlyn gehst, nimmst du das dann mit? Damit es in Sicherheit ist, bis ich komme und es hole?« Er rückte das Büchlein mit einer beinahe zärtlichen Geste zurecht und fügte hinzu: »In Caemlyn werden viele schöne Bücher gedruckt. Entschuldige bitte die Unterbrechung, Perrin.« Doch seine teetassengroßen Augen waren auf sie gerichtet und nicht auf ihn. »Der Name Faile paßt zu dir. Du solltest frei fliegen wie ein Falke.« Er klopfte Perrin auf die Schulter und murmelte in einem tiefen Brummton: »Sie sollte frei wie ein Vogel sein.« Damit ging er zurück zu seinem Lager und legte sich mit dem Gesicht zur Wand hin.

»Er ist sehr müde«, sagte Perrin und bemühte sich, es wie einen nebensächlichen Kommentar klingen zu lassen. Der närrische Ogier konnte seinen ganzen Plan zu Fall bringen. »Wenn du heute nacht losreitest, kannst du bis Tagesanbruch in Wachhügel sein. Du mußt einen Bogen nach Osten zu reiten, denn dort sind weniger Trollocs. Es ist sehr wichtig für mich... für Emondsfeld, meine ich. Machst du das?« Sie blickte ihn so lange schweigend an, daß er sich fragte, ob sie überhaupt antworten wollte. Ihre Augen schienen feucht zu glänzen. Dann stand sie auf, kam um den Tisch herum und setzte sich auf seinen Schoß. Sie streichelte seinen Bart und stellte fest: »Den sollte man zurechtstutzen. Er gefällt mir, aber er muß ja nicht gerade bis auf deine Brust wachsen.« Er hätte beinahe Augen und Mund aufgerissen. Sie wechselte ja oft das Thema, aber meist nur, wenn sie dabei war, den kürzeren zu ziehen. »Faile, bitte. Ich brauche dich, um den Bericht nach Caemlyn zu bringen.« Ihre Hand packte seinen Bart fester und sie neigte den Kopf, als wiege sie die Argumente im Geist sorgfältig ab. »Ich gehe schon«, sagte sie schließlich, »aber ich will eine Belohnung dafür. Du versuchst immer, mich mit Gewalt dazu zu bringen, daß ich etwas mache. In Saldaea wäre ich ganz bestimmt nicht diejenige, die dich um so etwas bitten müßte. Meine Belohnung ist... eine Hochzeit. Ich will dich heiraten«, schloß sie etwas überstürzt.

»Und ich dich.« Er lächelte. »Wir können uns heute nacht noch vor der Versammlung der Frauen verloben, aber ich fürchte, mit der Hochzeit müssen wir noch ein Jahr warten. Wenn du aus Caemlyn zurück bist... « Sie hätte ihm fast ein Büschel Haare aus dem Bart gerissen.

»Ich will dich noch heute nacht zum Ehemann haben«, sagte sie mit gefährlich sanfter Stimme, »sonst gehe ich nicht!« »Von mir aus gern, aber es geht doch nicht!« protestierte er. »Daise Congar würde mir eins über den Schädel geben, wenn ich alle guten Sitten außer acht ließe. Um der Liebe des Lichts willen, Faile, überbringe den Bericht, und ich heirate dich, sobald sich auch nur eine Möglichkeit auftut.« Und das würde er tatsächlich. Falls dieser Tag jemals käme.

Mit einemmal beschäftigte sie sich ganz auffällig mit seinem Bart, strich ihn glatt und mied seinen Blick. Dann begann sie in bedächtigem Ton, sprach aber bald schneller und schneller, bis sich ihre Worte fast überschlugen: »Ich... habe nur zufällig... so im Vorbeigehen... habe ich nur mal Frau al'Vere gegenüber *erwähnt,* wie wir miteinander herumgezogen sind... ich weiß gar nicht mehr, wie wir auf dieses Thema kamen - und sie sagte - und Frau Congar stimmte ihr zu - nicht, daß ich gleich mit allen darüber gesprochen hätte! - sie sagte, man könne uns

vielleicht -ganz eindeutig - man könnte uns bereits als verlobt betrachten, euren Bräuchen nach, und das Verlobungsjahr hält man ja nur ein, um festzustellen, ob man wirklich miteinander auskommt - und das ist ja bei uns der Fall, wie jeder sehen kann - und jetzt bin ich schon so frech wie eine Domanischlampe oder eines dieser leichten Mädchen aus Tear - wehe, wenn du auch nur an Berelain zu *denken* wagst! - oh, Licht, ich stottere schon fast, und du hast noch nicht einmal um... « Er unterbrach sie, indem er sie packte und so gründlich küßte, wie er nur konnte.

»Willst du mich heiraten?« fragte er atemlos, als er fertig war. »Heute nacht noch?« Er konnte doch offensichtlich besser küssen, als er geglaubt hatte. Er mußte das Ganze sechsmal wiederholen. Sie kicherte jedesmal und verlangte, er solle es noch mal sagen, aber schließlich hatte sie es wohl kapiert.

Und so fand er sich keine halbe Stunde später ihr gegenüber im Schankraum wieder, und vor ihnen standen Daise Congar und Marin al'Vere, Alsbet Luhhan und Neysa Ayellin und die gesamte Versammlung der Frauen. Man hatte Loial geweckt, um zusammen mit Aram für ihn den Trauzeugen zu spielen, während Bain und Chiad für Faile zuständig waren. Es gab keine Blumen, die man in sein oder ihr Haar hätte stecken können, aber Bain legte ihm mit Marins Hilfe ein langes, rotes Hochzeitsband um den Hals und Loial flocht eines in Failes dunkles Haar. Seine dicken Finger taten das überraschend geschickt und sanft. Perrins Hände zitterten, als er ihre damit umschloß.

»Ich, Perrin Aybara, verspreche hiermit, dich, Faile Bashere, zu lieben und zu ehren, solange ich lebe.« *Solange ich lebe und danach.* »Was auf dieser Welt mein ist, das gebe ich dir.« *Ein Pferd, eine Axt und einen Bogen. Ach ja, und einen Hammer. Nicht gerade viel für eine Braut. Aber ich gebe dir mein Leben und meine Liebe. Das ist alles, was ich habe.* »Ich werde dich halten, dir beistehen, dich pflegen, beschützen und behüten, mein ganzes Leben lang.« *Ich kann dich nicht bei mir behalten; der einzige Weg, dich zu beschützen, ist, dich fortzuschicken.* »Ich bin immer und auf ewig dein.« Als er damit fertig war, zitterten seine Hände deutlich sichtbar.

Faile entzog ihm ihre Hände und umschloß nun seine damit. »Ich, Zarine Bashere...« Das war eine Überraschung, denn sie haßte diesen Namen. »... verspreche dir, Perrin Aybara, dich zu lieben... « Ihre Hände zitterten überhaupt nicht.

# KAPITEL 54

## *Im Palast*

Elayne saß hinten auf einem hochrädrigen Karren, der von vier schwitzenden Männern gezogen die gewundene Straße in Tanchico hochrumpelte, und blickte finster durch den schmutzigen Schleier, der ihr Gesicht von den Augen bis zum Kinn bedeckte. Sie trat wütend mit ihren bloßen Füßen aus. Jeder Ruck, wenn sie durch ein Schlagloch auf der gepflasterten Straße fuhren, rüttelte sie von Kopf bis Fuß durch. Je mehr sie sich an den rauhen Holzplanken des Karrens festklammerte, desto schlimmer wurde es. Nynaeve schien es nicht viel auszumachen. Sie wurde wohl genauso wie Elayne durchgeschüttelt, doch sie hatte lediglich die Stirn leicht gerunzelt, ihr Blick war nach innen gerichtet, und sie war sich der ganzen Rumpelei kaum bewußt. Und Egeanin, die auf der anderen Seite Nynaeves in die Ecke gedrückt saß, verschleiert und das dunkle Haar zu schulterlangen Zöpfen geflochten, balancierte jeden Ruck mit verschränkten Armen problemlos aus. Schließlich versuchte Elayne, es der Seanchanfrau nachzumachen. Sie konnte allerdings nicht vermeiden, Nynaeve anzurempeln, aber trotzdem hatte sie jetzt wenigstens nicht mehr das Gefühl, ihr Unterkiefer werde in den Oberkiefer hineingerammt.

Sie wäre sehr gern gelaufen, sogar barfuß, aber Bayle Domon hatte gesagt, es würde nicht echt wirken. Die Leute würden sich fragen, warum Frauen nicht mitfuhren, wenn genug Platz war, und das Letzte, was sie wollten, war, ungewöhnlich zu erscheinen und Aufsehen zu erregen. Er wurde natürlich auch nicht wie ein Sack Zwiebeln umhergeschaukelt, denn er ging zu Fuß vor dem Karren her, und mit ihm gingen zehn der zwanzig Seeleute, die er als Eskorte mitgenommen hatte. Mehr würden nur verdächtig wirken, hatte er behauptet. Sie vermutete, wenn nicht sie und die anderen Frauen gewesen wären, hätte er nicht so viele mitgebracht.

Der wolkenlose Himmel über ihnen war immer noch grau, obwohl vor ihrem Aufbruch schon die Dämmerung eingesetzt hatte. Die Straßen waren noch weitgehend leer und still, bis auf das Rumpeln des Karrens und das Quietschen seiner Achse. Wenn die Sonne über den Horizont stieg, würden sich die Leute langsam herauswagen, aber jetzt sah sie nur kleine Gruppen von Männern in Pumphosen und dunklen, zylinderförmigen Kappen, die auf eine Art herumschlichen, als hätten sie in der Dunkelheit der Nacht nichts Gutes ausgeheckt. Die alte Segeltuchplane, die sie über die Ladung auf dem Karren gebreitet hatten, war sorgfältig zurechtgezogen worden, damit jeder sehen konnte, daß sie lediglich drei große Körbe bedeckte, und doch blieb die eine oder andere dieser Gruppen sogar bei der Aussicht auf so magere Beute stehen wie ein Rudel wilder Hunde, die verschleierten Gesichter nach oben gewandt. Ihre Augen folgten der Bewegung des Karrens. Offensichtlich waren zwanzig Mann mit Knüppeln und Entermessern denn doch zu viele, um etwas zu riskieren, denn schließlich und endlich ging jeder dieser Beobachter weiter.

Die Räder krachten in ein großes Loch im Pflaster hinein, wo man während einer dieser Unruhen die Pflastersteine herausgerissen und als Wurfgeschosse verwendet hatte. Der Karren fiel unter ihr weg. Sie biß sich fast auf die Zunge, als der Karren wieder gegen ihr Hinterteil schlug. Egeanin und ihre Haltung mit verschränkten Armen und so! Sie packte mit aller Gewalt die Seitenverkleidung und sah die Seanchanfrau finster an. Doch diesmal hatte auch die ihre Lippen zusammengepreßt und hielt sich mit beiden Händen fest.

»Ist doch nicht ganz das gleiche, wie an Deck zu stehen«, sagte Egeanin mit einem Achselzucken. Nynaeve verzog leicht das Gesicht und bemühte sich, auf Abstand zu der Seanchanfrau zu gehen, obwohl das schwierig würde, wenn sie nicht gerade auf Elaynes Schoß klettern wollte. »Ich werde mit Meister Bayle Domon sprechen«, verkündete sie bedeutungsschwanger, als sei die Sache mit dem Karren nicht auf ihren Vorschlag zurückgegangen. Ein neuer Ruck ließ ihren Mund zuklappen.

Alle drei Frauen trugen Kleidung aus graubrauner Wolle, dünn, aber grob und nicht gerade sauber - die Kleidung armer Bauersfrauen. Die Kleider wirkten wie formlose Säcke, wenn man sie mit den eng anliegenden Seidenkleidern nach Rendras Geschmack verglich. Flüchtlinge vom Land, die sich, so gut es ging, die nächste Mahlzeit verdienten: so sollte es aussehen. Egeanins Erleichterung beim ersten Blick auf diese Kleider war offensichtlich gewesen und genauso verwunderlich wie ihre Anwesenheit auf dem Karren. Elayne hatte sich das zunächst gar nicht vorstellen können.

Es hatte schon einige Diskussionen gegeben - so hatten es die Männer zumindest genannt -, als sie in der Kammer der Fallenden Blüten zusammensaßen, aber sie und Nynaeve hatten die meisten ihrer närrischen Einwände entkräftet und den Rest einfach beiseite geschoben. Sie beide mußten in den Panarchenpalast hinein und zwar so bald wie möglich. Domon hatte noch einen Einwand geäußert, der nicht so dumm war wie die anderen.

»Ihr nicht können gehen in Palast allein«, hatte der bärtige Schmuggler geknurrt, während er auf seine Fäuste herabsah, die auf der Tischfläche lagen. »Ihr sagen, Ihr nicht werdet verwenden Macht, um nicht zu warnen diese Schwarzen Aes Sedai.« Keine von ihnen hatte es für notwendig gehalten, den anderen gegenüber eine der

Verlorenen zu erwähnen. »Dann Ihr brauchen Muskeln, um Knüppel zu schwingen, wenn die Notwendigkeit kommen, und Augen, um nach hinten zu blicken, auch nicht schlecht wären. Mich dort die Diener kennen. Ich auch altem Panarchen Geschenke bringen. Ich werden gehen mit Euch.« Und kopfschüttelnd hatte er noch gegrollt: »Ihr mich schon dazu bringen, meinen Kopf legen auf Richtblock, weil ich Euch verlassen haben in Falme. Glück stich mich, wenn es nicht so sein! Na ja, es sein nun einmal notwendig und Ihr können nicht widersprechen diesmal! Ich gehen hinein mit Euch.« »Ihr seid ein Narr, Illianer!« sagte Juilin voller Verachtung, bevor sie oder Nynaeve auch nur den Mund öffnen konnten. »Glaubt Ihr etwa, die Taraboner werden Euch gestatten, im Palast umherzulaufen, wie es Euch paßt? Einen schäbigen Schmuggler aus Illian? Ich weiß, wie sich die Diener verhalten und wie ich den Kopf einziehen muß und den hohlköpfigen Adligen vormachen... « Er räusperte sich schnell und fuhr fort, ohne Nynaeve - und sie! - anzusehen: »Ich sollte derjenige sein, der mitkommt.« Thom lachte die beiden anderen Männer aus. »Glaubt Ihr, einer von Euch könnte sich als Taraboner einschleichen? Ich kann es - der wird mir dabei behilflich sein.« Er strich über seinen langen Schnurrbart. »Außerdem kann man nicht mit Knüppel oder Bauernspieß im Panarchenpalast herumlaufen! Da braucht man schon eine... etwas subtilere... Art der Selbstverteidigung.« Er streckte eine Hand aus, und plötzlich lag ein Messer darin, wirbelte um seine Finger und verschwand genauso schnell, wie es aufgetaucht war - in seinem Ärmel, wie Elayne glaubte.

»Ihr wißt alle genau, was Ihr zu tun habt«, fuhr Nynaeve die Männer an. »Und das könnt ihr nicht, wenn ihr über uns wacht wie über ein paar Gänse, die für den Markt bestimmt sind!« Sie atmete tief durch und fuhr dann in milderem Ton fort: »Wenn es eine Möglichkeit gäbe, einen von Euch mitzunehmen, dann wäre ich allein schon für ein weiteres Augenpaar dankbar, aber es geht nicht. Es scheint, wir müssen allein gehen, und damit hat sich's.« »*Ich* kann Euch begleiten«, verkündete Egeanin plötzlich von ihrem ihr von Nynaeve zugewiesenen Platz in einer Ecke des Raums her. Alle wandten sich zu ihr um, und sie blickte etwas unsicher zurück. »Diese Frauen sind Schattenfreunde. Man muß sie zur Rechenschaft ziehen.« Elayne war einfach nur überrascht von dem Angebot, aber Nynaeve, deren Mundwinkel sich weiß verfärbten, schien bereit, die Frau zu verprügeln für ihre Frechheit. »Glaubt Ihr, wir könnten Euch trauen, Seanchan?« fragte sie kalt. »Bevor wir gehen, werden wir Euch in einen Lagerraum einsperren, aus dem Ihr nicht entkommen könnt, wieviel Ihr jetzt auch reden mögt... « »Ich schwöre bei meiner Hoffnung auf einen höheren Namen«, unterbrach Egeanin ihren Redeschwall, wobei sie ihre Hände, eine auf die andere, über ihr Herz legte, »daß ich Euch auf keine Weise verraten werde, daß ich Euch gehorchen und Eure Rücken decken werde, bis Ihr wieder sicher aus dem Panarchenpalast heraus seid.« Dann verbeugte sie sich dreimal tief und formell. Elayne hatte keine Ahnung was dieses ›Hoffnung auf einen höheren Namen‹ bedeuten sollte, aber für die Seanchanfrau schien es durchaus bindend zu sein.

»Sie können genau die Richtige sein«, sagte Domon bedächtig und unter Zögern. Er musterte Egeanin und schüttelte den Kopf. »Glück stich mich, wenn es mehr als zwei oder drei meiner Männer geben, auf die ich wetten können, wenn sie gegen diese Seanchanfrau kämpfen.« Nynaeve blickte finster ihre Hand an, die sich um ein halbes Dutzend langer Zöpfe verkrampft hatte, und dann zog sie mit voller Absicht kräftig daran.

»Nynaeve«, sagte Elayne energisch zu ihr, »du hast selbst gesagt, daß du dir noch ein weiteres Augenpaar wünschst, und mir wäre das ganz sicher auch recht. Außerdem, wenn wir das alles schaffen wollen, ohne die Macht zu benützen, hätte ich nichts dagegen, noch jemanden dabei zu haben, die mit einem zu neugierigen Wächter fertigwerden kann, falls es notwendig ist. Ich bin kaum in der Lage, mit den Fäusten auf Männer loszugehen, und du genausowenig. Aber du wirst dich auch noch daran erinnern, wie sie kämpfen kann.« Nynaeve funkelte Egeanin an, warf Elayne einen finsteren Blick zu und starrte dann die Männer an, als hätten sie sich hinter ihrem Rücken gegen sie verschworen. Und doch nickte sie schließlich. »Gut«, sagte Elayne. »Meister Domon, das bedeutet, wir brauchen Kleidung für drei und nicht nur für zwei. Jetzt solltet Ihr drei dann aber gehen. Wir wollen bei Tagesanbruch bereits unterwegs sein.« Der Karren kam beim Anhalten beinahe ins Schleudern und riß sie grob aus ihren Erinnerungen.

Weißmäntel zu Fuß verhörten Domon. Hier führte die Straße direkt auf einen Platz hinter dem Panarchenpalast, allerdings einem viel kleineren als dem davor. Dahinter stand der Palast: weißer Marmor, schlanke Türmchen, umsäumt mit Steinfriesen selbst noch in schwindelnder Höhe, schneeweiße Kuppeln, mit Gold gekrönt, und obenauf standen noch goldene Spitzen oder Wetterfahnen. Die Straßen auf jeder Seite waren viel breiter als sonst in Tanchico und gerader außerdem.

Das langsame Geklapper von Pferdehufen auf den breiten Pflastersteinen des Platzes kündete von der Ankunft eines weiteren Reiters. Es war ein hochgewachsener Mann mit einem glänzenden Helm, dessen Rüstung unter dem weißen Umhang mit der goldenen Sonnenscheibe und dem roten Schäferstab richtig schimmerte. Elayne senkte den Kopf. Die vier Rangknoten unter der strahlenden Sonne sagten ihr, daß dies Jaichim Carridin sein mußte. Der Mann hatte sie nie kennengelernt, aber wenn er glaubte, daß sie ihn neugierig anstarre, würde er sich vielleicht nach dem Grund fragen. Der Hufschlag entfernte sich wieder, ohne innezuhalten.

Auch Egeanin hatte den Kopf gesenkt. Nur Nynaeve blickte ganz offen und finster dem Inquisitor hinterher. »Der Mann ist sehr beunruhigt über irgend etwas«, murmelte sie. »Ich hoffe, er hat nicht gehört... « »Die Panarchin ist tot!« schrie eine Männerstimme von irgendwo gegenüber am Rand des Platzes. »Sie haben sie getötet!« Man konnte nicht sehen, wer das geschrien hatte oder wo er stand. Alle Straßen, die Elayne von ihrem Standpunkt aus einsehen konnte, waren von berittenen Weißmänteln abgesperrt.

Sie blickte zurück, die Straße entlang, durch die der Karren gefahren war, und wünschte sich, die Wachen würden mit ihrem Verhör Domons etwas schneller verfahren. Immer mehr Menschen versammelten sich unten an der ersten Biegung, liefen erregt herum und blickten immer wieder nach oben zu dem Platz hin, auf dem sie sich befanden. Wie es schien, hatten Juilin und Thom gute Arbeit geleistet, als sie die Nacht hindurch für die Verbreitung ihrer Gerüchte gesorgt hatten. Wenn nur die Menge nicht schon zum Überkochen kam, solange sie hier mittendrin saßen! Wenn jetzt Tumulte losbrachen... Das Einzige, was ihre Hände am Zittern hinderte, war ihr verkrampfter Griff an den Brettern des Karrens. *Licht, hier draußen der Mob und drinnen die Schwarzen Ajah und vielleicht noch Moghedien... Mein Mund ist vor Angst schon ausgetrocknet.* Auch Nynaeve und Egeanin beobachteten die ständig anwachsende Menschenmenge und zuckten mit keiner Wimper. Keine Spur von Zittern bei den beiden! *Ich bin doch kein Feigling. Ich nicht!*

Der Karren rumpelte vorwärts, und sie seufzte trotz des harten Rucks erleichtert auf. Sie brauchte einen Augenblick, bis ihr bewußt wurde, daß sie Gleiches von den beiden anderen Frauen gehört hatte.

Vor einem Tor, das nicht viel breiter war als der Karren, wurde Domon wieder ausgefragt, diesmal von Wachen mit spitzen Helmen und einem auf den Harnisch aufgemalten goldenen Baum. Das waren Soldaten aus der Legion der Panarchen. Diesmal waren die Fragen kürzer. Elayne glaubte zu sehen, wie eine kleine Börse in die Hände des einen wanderte, und dann befanden sie sich drinnen und rumpelten über den grob gepflasterten Hof vor der Küche. Bis auf Domon blieben die Seeleute draußen bei den Soldaten.

Elayne hüpfte hinunter, sobald der Karren stand. Es tat ein wenig weh, denn die ungleichmäßigen Pflastersteine waren hart, und sie war ja barfuß. Es fiel schwer, zu begreifen, daß die dünne Sohle eines Schuhs einen solchen Unterschied machte. Egeanin kletterte noch mal auf den Karren zurück und reichte ihnen die Körbe herunter. Nynaeve nahm den ersten auf den Rücken, die eine Hand halb verdreht unten und die andere über die Schulter gestreckt von oben, damit sie ihn richtig festhalten konnte. Lange, weiße Pfefferschoten, ein wenig gerunzelt nach der langen Reise von Saldaea nach Tanchico, füllten die Körbe fast bis zum Rand.

Als Elayne ihren Korb entgegennahm, kam Domon zum hinteren Ende des Karrens und tat so, als inspiziere er die Pfefferladung. »Die Weißmäntel und die Legion der Panarchen sich fast gehen an den Kragen gegenseitig, wie es scheinen«, murmelte er leise, während er einige Schoten befühlte. »Der Leutnant sagen, die Legion können durchaus die Panarchin selbst beschützen, wenn nicht so viele Soldaten zu den Ringfestungen geschickt wären worden. Jaichim Carridin haben Zugang zur Panarchin, aber nicht der Lordhauptmann der Legion! Und es ihnen überhaupt nicht gefallen, daß die Wachen innen alle von Miliz. Ein mißtrauischer Mann mögen behaupten, jemand wollen, daß die Wachen der Panarchin mehr bewachen sich gegenseitig als ihre Herrin.« »Gut, das zu wissen«, murmelte Nynaeve, ohne aufzublicken. »Ich habe immer schon gesagt, daß man viel Nützliches erfahren kann, wenn man dem Klatsch der Männer lauscht.« Domon knurrte mürrisch. »Ich werden Euch bringen hinein, und dann ich müssen zurück zu meinen Männern, damit ich sichergehen, sie nicht vom Mob werden fertiggemacht.« Jeder Seemann von jedem Schiff, das Domon hier im Hafen liegen hatte, befand sich draußen auf den Straßen rund um den Palast.

Elayne wuchtete sich den eigenen Korb auf den Rücken und folgte den anderen beiden Frauen, die hinter Domon hergingen. Sie hielt den Kopf gesenkt und zischte vor Schmerzen bei jedem Schritt durch die Zähne, bis sie sich endlich auf den rotbraunen Fußbodenkacheln der Küche befanden. Der Raum war erfüllt von Düften: Gewürze, Saucen, kochende Suppen, Fleisch...

»Eispfeffer für die Panarchin!« verkündete Domon. »Ein Geschenk von Bayle Domon, einem guten Reeder dieser Stadt.« »Noch mehr Eispfeffer?« sagte eine mollige Frau mit dunklen Zöpfen, die eine weiße Schürze und den immer vorhandenen Schleier trug. Sie blickte dabei kaum von dem silbernen Tablett hoch, auf dem sie gerade eine kunstvoll gefaltete Serviette zwischen die Schüsseln aus dünnem Meervolk-Porzellan legte. In der Küche befanden sich ein Dutzend oder noch mehr Frauen mit weißen Schürzen, und dazu noch zwei Jungen, die Bratspieße mit tropfenden, duftenden Fleischstücken an zwei der sechs offenen Herde drehten. Aber sie war offensichtlich die Chefköchin. »Na ja, der Panarchin scheinen die letzten ja auch gut geschmeckt zu haben. In die Vorratskammer dort drüben.« Sie deutete auf eine der Türen am anderen Ende des Raums. »Ich habe jetzt keine Zeit, mich mit Euch zu beschäftigen.« Elaynes Blick ruhte weiter auf dem Fußboden, während sie schwitzend hinter Nynaeve und Egeanin herlief. Das Schwitzen hatte allerdings nichts mit der von den Eisenherden und Kaminen herrührenden Hitze zu tun. Neben einem der breiten Tische stand eine magere Frau in grüner Seide, die aber dem Schnitt des Kleids nach nicht aus Tarabon stammte, und kraulte eine abgemagerte graue Katze hinter den Ohren, die Sahne aus einer Porzellanschüssel schlabberte. An der Katze erkannte sie diese Frau, aber auch an ihrem schmalen Gesicht mit der breiten Nase: Marillin Gemalphin, einst eine Braune Ajah und nun eine Schwarze. Falls sie von der Katze hochblickte, falls sie ihrer wirklich gewahr wurde, war es gar nicht mehr nötig, die Macht zu benützen. Sie hätte auch so gewußt, daß zwei von ihnen dazu in der Lage waren. Auf diese geringe Entfernung war die Frau in der Lage, diese Fähigkeit an einer anderen Frau zu erkennen.

Schweiß tropfte von Elaynes Nasenspitze, als sie schließlich mit der Hüfte die Tür des Lagerraums hinter sich zuschob. »Hast du sie gesehen?« fragte sie mit leiser Stimme und ließ ihren Korb zu Boden plumpsen. Ein durchbrochener Fries gleich unter der Decke an der getünchten Wand ließ von der Küche her trübes Licht einfallen. Der große Raum war vollgestellt mit hohen Regalen, auf denen Säcke und Netze mit verschiedenen Gemüsesorten und große mit Gewürzen gefüllte Krüge standen und lagen. Überall standen außerdem Fässer und andere Behälter,

und an Haken hingen ein Dutzend abgezogener Lämmer und doppelt soviel Gänse von der Decke. Domon und Thom hatten ihnen einen groben Plan dieses Erdgeschosses gezeichnet, und demnach war dies der kleinste Lagerraum für Lebensmittel im Palast. »Das ist widerlich«, sagte sie. »Ich weiß, daß Rendras Speisekammern voll sind, aber sie kauft halt alles, was sie wirklich braucht, so wie die anderen Leute. Aber diese Leute hier schlemmen, während... « »Halte dich zurück, bis du etwas dagegen unternehmen kannst«, flüsterte ihr Nynaeve in scharfem Tonfall zu. Sie hatte ihren Korb auf den Boden ausgeleert und zog bereits ihr grobes Bauernkleid aus. Egeanin stand sogar schon im Hemd da. »Ich habe sie gesehen. Wenn du willst, daß sie hereinkommt und nachsieht, was dieser Lärm zu bedeuten hat, dann rede nur weiter.« Elayne schniefte, sagte jedoch nichts dazu. Sie hatte bestimmt nicht soviel Lärm gemacht. Also zog auch sie ihr Kleid aus, leerte den Inhalt ihres Korbes auf den Boden und auch das, was darunter verborgen gelegen hatte. Unter anderen Dingen lag da ein weißes Kleid mit grünem Gürtel. Es war aus ganz fein gesponnener Wolle, und über der linken Brust war ein grüner Baum mit ausladender Krone und dahinter der Umriß eines dreifingrigen Blattes aufgestickt. Ihren schmierigen Schleier ersetzte sie durch einen sauberen aus Leinen, das aber fast genauso fein gewebt war wie Seide. Weiße Pantoffeln mit dicken Sohlen fühlten sich an ihren vom Barfußlaufen geschundenen Füßen wunderbar weich an. Selbst der kurze Weg vom Karren zur Küche und in den Lagerraum hatte sie einige Schmerzen gekostet.

Die Seanchanfrau war die erste gewesen, die ihre alte Kleidung abgelegt hatte, aber sie war die letzte, die ihr weißes Kleid anhatte. Dabei murmelte sie Sachen wie ›unkeusch‹ oder ›Serviermädchen‹, was keinen rechten Sinn ergab. Natürlich waren das die Kleider von Dienerinnen. Das war ja der springende Punkt dabei: Dienerinnen konnten sich im Palast frei bewegen und es gab hier schon so viele, daß ein paar mehr nicht auffallen würden. Und was das ›unkeusch‹ betraf... Elayne erinnerte sich daran, daß auch sie gezögert hatte, ein Kleid im Stil von Tarabon in der Öffentlichkeit zu tragen, doch sie hatte sich schnell daran gewöhnt, und diese dünne Wolle lag ja auch nicht so eng an wie Seide. Egeanin schien sehr eigene Ansichten darüber zu haben, was gewagt war und was normal.

Aber schließlich hatte auch sie das letzte Schnürband zu, und die Bauernkleider steckten in den Körben und waren mit Pfefferschoten bedeckt.

Marillin Gemalphin war aus der Küche verschwunden, obwohl die graue Katze mit den zerbissenen Ohren immer noch auf dem Tisch von der Sahne naschte. Elayne und die anderen beiden gingen zu der Tür, die weiter in den Palast hineinführte.

Eine der Unterköchinnen blickte die Katze finster an, die Fäuste auf die ausladenden Hüften gestützt. »Ich würde dieses Vieh zu gern erwürgen«, knurrte sie. Hellbraune Zöpfe flogen, als sie den Kopf ärgerlich schüttelte. »Es frißt die Sahne, aber ich muß Brot und Wasser essen, bloß weil ich ein wenig Sahne zum Frühstück auf meine Beeren getan habe!« »Schätze dich glücklich, daß du nicht auf der Straße sitzt oder gar am Galgen baumelst.« Die Chefköchin klang nicht, als habe sie Mitleid mit der anderen. »Wenn eine Lady sagt, du hast gestohlen, dann hast du gestohlen, und wenn es auch nur die Sahne für ihre Katzen ist, klar? Du dort drüben!« Elayne und ihre Begleiterinnen erstarrten bei diesem Ruf.

Die Frau mit den dunklen Zöpfen schwenkte einen großen Holzlöffel in ihre Richtung. »Ihr kommt in meine Küche und schlendert herum wie beim Spaziergang im Garten, Ihr faulen Säue? Ihr sollt das Frühstück für Lady Ispan holen, oder? Wenn Ihr es nicht neben ihrem Bett stehen habt, sobald sie aufwacht, wird sie Euch das Springen beibringen. Also?« Sie deutete auf das silberne Tablett, das sie zuvor hergerichtet hatte und das jetzt mit einem schneeweißen Leintuch bedeckt dastand.

Sie hatten keine Möglichkeit, ihr etwas zurückzugeben, denn wenn eine von ihnen den Mund aufmachte, würde sie merken, daß sie nicht aus Tarabon kamen. Elayne schaltete schnell, knickste, wie es sich für eine Dienerin gehört, und nahm das Tablett. Eine Dienerin, die ihre Arbeit tat und etwas trug, würde bestimmt nicht angehalten werden oder an eine andere Arbeit geschickt. Lady Ispan? Das war kein ungewöhnlicher Name in Tarabon, aber auf ihrer Liste der Schwarzen Schwestern stand ebenfalls eine Ispan.

»Willst du mich verhöhnen, du kleine Kuh?« brüllte die mollige Frau und ging um den Tisch herum mit drohend erhobenem Holzlöffel auf sie zu.

Sie konnte nichts tun, ohne sich zu verraten, nichts als entweder dableiben und sich schlagen lassen oder wegrennen. Also schoß Elayne mitsamt dem Tablett aus der Küche, Nynaeve und Egeanin dicht auf den Fersen. Das Geschrei der Köchin verfolgte sie, aber zum Glück nicht die Köchin selbst. Die Vorstellung, wie sie alle drei durch den Palast hetzten, von der molligen Köchin verfolgt, ließ in Elayne den Wunsch aufsteigen, hysterisch zu kichern. *Sie verhöhnen?* Sie war sicher, daß schon Tausende von Malen Dienerinnen genau auf die gleiche Art vor ihr geknickst hatten.

In dem engen Korridor, der von der Küche wegführte, waren rechts und links weitere Türen zu Vorratsräumen, und außerdem hatte man ihn vollgepfropft mit offenen Hochschränken, in denen Besen und Mops aufbewahrt wurden, dazu Eimer, Seifenpulver, Tischtücher und alle möglichen Dinge. Nynaeve holte sich einen dicken Staubwedel aus einem der Schränke, und Egeanin nahm aus einem anderen einen Arm voll zusammengefalteter Handtücher. Dazu holte sie sich einen großen Steinstößel aus einem Tiegel, der in einem dritten Schrank stand. Den Stößel verbarg sie unter den Handtüchern.

»Ein Knüppel kann manchmal nützlich sein«, sagte sie, als Elayne eine Augenbraue hochzog. »Vor allem, wenn niemand erwartet, daß man eine Waffe hat.« Nynaeve schnaubte, sagte aber nichts. Sie hatte Egeanin kaum noch

beachtet, seit sie zugestimmt hatte, die Frau mitzunehmen.

Weiter drinnen im Palast wurden die Gänge breiter und höher. Die weißen Wände waren mit Friesen verziert, und an den Decken befanden sich vergoldete Arabesken. Lange bunte Läufer lagen auf den weißen Bodenkacheln. Kunstvoll geschmiedete Goldlampen auf vergoldeten Ständern beleuchteten die Szenerie und verströmten den Duft parfümierten Öls. Gelegentlich weitete sich solch ein Korridor zu einem kleinen Innenhof, der von einer Galerie mit schlanken, kannelierten Säulen umgeben war. Von Balkonen mit filigranfeinen Steingeländern aus konnte man den Hof überblicken. In großen Brunnen plätscherte Wasser, und rote, weiße und goldene Fische schwammen unter den breiten Blättern und weißen Blüten schwimmender Wasserpflanzen in den Becken umher. Alles stand im totalen Gegensatz zu der Stadt draußen.

Gelegentlich sahen sie andere Diener, Männer und Frauen in Weiß, das übliche Emblem mit Baum und Blatt auf eine Schulter aufgestickt, die geschäftig ihren Aufgaben nachgingen, oder auch Männer in den grauen Röcken und Stahlhelmen der Miliz, die mit Stäben oder Knüppeln bewaffnet waren. Keiner sprach mit ihnen oder blickte sich auch nur nach ihnen um. Sie waren eben einfach drei Dienerinnen, die ihrer Arbeit nachgingen.

Schließlich erreichten sie einen engen Treppenaufgang für Diener, der auf ihrem hastig skizzierten Plan eingezeichnet war.

»Denkt daran«, sagte Nynaeve leise, »falls Wachen an ihrer Tür stehen, geht ihr sofort wieder. Wenn sie nicht allein ist, geht ihr auch. Sie ist nicht der wichtigste Grund für unsere Anwesenheit.« Sie atmete tief durch und zwang sich dazu, Egeanin direkt anzusehen. »Falls Ihr es zulaßt, daß Elayne etwas zustößt... « Von draußen war schwach eine Trompete zu hören. Einen Augenblick später hallten Gongschläge durch die Gänge und unweit von ihnen wurden Befehle geschrien. Männer mit Stahlhelmen rannten weiter unten über den Gang.

»Vielleicht müssen wir uns keine Gedanken mehr darüber machen, daß vor ihrer Tür Wachen stehen könnten«, sagte Elayne. Auf der Straße hatte offensichtlich der Tumult richtig eingesetzt. Die von Thom und Juilin ausgestreuten Gerüchte hatten das Volk angeheizt. Domons Seeleute hatten sie an Ort und Stelle noch mehr angestachelt. Sie bedauerte wohl, daß so etwas notwendig war, aber die Auseinandersetzungen würden die meisten Wachen aus dem Palast locken, mit etwas Glück sogar alle. Diese Menschen dort draußen wußten nicht, daß sie eine Schlacht ausfochten, um ihre Stadt vor den Schwarzen Ajah und die Welt vor dem Schatten zu retten. »Egeanin sollte mit dir gehen, Nynaeve. Deine Rolle ist wichtiger. Wenn eine von uns Rückendeckung braucht, dann bist du es.« »Ich brauche keine Seanchan!« Nynaeve schulterte ihren Staubwedel wie einen Spieß und schritt los, den Gang hinunter. Sie bewegte sich absolut nicht wie eine Dienerin. Ihr Schritt wirkte ausgesprochen militärisch.

»Sollten wir nicht auch ans Werk gehen?« fragte Egeanin. »Die Ausschreitungen werden nicht so schrecklich lang für Ablenkung sorgen.« Elayne nickte. Nynaeve war um eine Ecke verschwunden.

Die Treppe war eng und versteckt in die Wand eingebaut, damit die Diener sich so unsichtbar wie möglich bewegen konnten. Die Korridore im zweiten Stock unterschieden sich kaum von denen unten; lediglich führten die Doppelbögen hier nicht nur zu Zimmern, sondern auch hinaus auf steingeflieste Balkone. Als sie in den westlichen Teil des Palastes kamen, waren weniger Diener als zuvor zu sehen, und deren Blicke streiften sie nur flüchtig. Erfreulicherweise war das Foyer vor den Gemächern der Panarchin leer. Es standen keine Wachen vor der breiten Tür mit dem geschnitzten Baumwappen und den jeweils oben spitz zulaufenden Türflügeln. Nicht, daß sie ernstlich erwogen hatte, sich zurückzuziehen, falls Wachen dagewesen wären, gleich, was sie Nynaeve versprochen hatte, aber so war die Sache natürlich einfacher.

Doch einen Moment später war sie sich dessen nicht mehr so sicher. Sie spürte nämlich, wie in diesen Gemächern jemand die Macht benutzte. Es waren keine starken Stränge, die da gewebt wurden, aber ganz entschieden wurde die Macht dazu benützt, oder es war ein älteres Gewebe, das nur erhalten wurde. Nur wenige Frauen kannten den Trick, wie man ein Gewebe verknotete.

»Was ist los?« fragte Egeanin.

Elayne wurde bewußt, daß sie stehengeblieben war. »Eine der Schwarzen Schwestern ist dort drinnen.« Eine oder mehrere? Jedenfalls benützte nur eine die Macht. Sie drückte sich an die Tür heran. Dort drinnen *sang* eine Frau. Sie legte das Ohr an die beschnitzte Holzoberfläche und hörte eine heisere Stimme, gedämpft, aber doch eindeutig zu verstehen:

*»Meine Brüste gefieln jedem, den ich hatte! Ich geh mit ner ganzen Crew auf die Matte.« Überrascht zuckte sie zurück, so daß die Porzellanschüsseln unter dem Leintuch auf dem Tablett ins Rutschen kamen. War sie vielleicht zu den falschen Gemächern gekommen? Nein, sie hatte den Plan gut auswendig gelernt. Außerdem führte die einzige Tür im Palast, in die man das Wappen mit dem Baum geschnitzt hatte, eben nun mal zu den Gemächern der Panarchin.*

»Dann müssen wir uns zurückziehen«, sagte Egeanin. »Ihr könnt nichts tun, ohne die anderen auf Eure Gegenwart aufmerksam zu machen.« »Vielleicht doch. Wenn sie bemerken, daß ich die Macht benütze, werden sie glauben, es sei die dort drinnen.« Sie runzelte die Stirn und biß sich auf die Unterlippe. Wie viele mochten sich drin befinden? Sie konnte ja gleichzeitig drei oder vier Dinge mit der Macht anstellen, was ansonsten höchstens Egwene und Nynaeve fertigbrachten. Sie ging im Geist die Liste jener andoranischen Königinnen durch, die angesichts von Gefahr besonderen Mut bewiesen hatten, bis ihr klar wurde, daß diese Liste *alle* Königinnen von Andor umfaßte. *Ich werde eines Tages selbst Königin sein, also muß ich genauso tapfer und mutig sein wie sie.* Sie machte sich

also bereit und sagte: »Reißt die Tür auf, Egeanin, und dann laßt Euch fallen, damit ich alles überblicken kann.« Die Seanchanfrau zögerte. »Kommt schon, reißt die Tür auf.« Elaynes eigne Stimme überraschte sie. Sie hatte nichts bewußt damit auszudrücken versucht, doch sie klang leise, ruhig und überzeugend befehlsgewohnt. Und Egeanin nickte. Es war fast schon eine Verbeugung. Unmittelbar darauf riß sie wirklich die Türflügel vehement auf.

*»›Meine Schenkel sind kräftig wie 'ne Ankerkette. Meine Lippen tun Dinge, die...« Die Sängerin stand bis an die dunklen Zöpfe durch Stränge von Luft gefesselt da. Sie trug ein schmuddeliges, verknittertes Taraboner Kleid aus roter Seide. Als die Türen aufschlugen, brach der Gesang abrupt ab. Eine zerbrechlich wirkende Frau, die auf einer langen Polsterbank in einem hellblauen, hochgeschlossenen Kleid, das aus Cairhien stammen mußte, geruht hatte, hörte auf, rhythmisch mit dem Kopf zu nicken und sprang auf. Wut verdrängte das Grinsen auf ihren fuchsähnlichen Gesichtszügen.*

Das Glühen *Saidars* umgab Temaile bereits, aber trotzdem hatte sie keine Chance. Elayne war so entsetzt über das sich ihr bietende Bild, daß sie blitzschnell nach der Wahren Quelle griff und mit Strängen aus Luft knallhart zuschlug, sie von den Schultern bis an die Füße damit einspann und die Fesseln mit einem brutalen Ruck anzog. Gleichzeitig webte sie einen Schild aus dem Element Geist und wuchtete es zwischen die Frau und die Wahre Quelle, um sie davon abzutrennen. Das Glühen um Temaile verschwand, und sie brach über der Polsterbank zusammen, als sei sie von einem Pferdehuf getroffen worden. Ihre Pupillen weiteten sich, und sie landete schließlich bewußtlos drei Schritt entfernt von Elayne mit dem Rücken auf dem grüngoldenen Teppich. Die Frau mit den dunklen Zöpfen fuhr zusammen, als ihre unsichtbaren Fesseln von ihr abfielen, und betastete in staunender Ungläubigkeit ihren Körper, während sie von Temaile zu Elayne und dann zu Egeanin blickte.

Elayne verknotete das Gewebe, mit dem sie Temaile gefesselt hatte, und trat dann erst richtig in das Gemach ein, wobei sie sich nach weiteren Schwarzen Ajah umsah. Hinter ihr schloß Egeanin die Tür. Es schien sonst niemand anwesend zu sein. »War sie allein?« wollte sie von der Frau in Rot wissen. Die Panarchin, wie Nynaeve sie beschrieben hatte. Nynaeve hatte doch auch etwas von einem Lied erwähnt.

»Ihr gehört nicht... zu ihnen?« fragte Amathera zögernd. Ihre dunklen Augen glitten über ihre Kleider. »Ihr seid aber auch Aes Sedai?« Sie schien immer noch gewillt, daran zu zweifeln, obwohl das mit Temaile doch ganz eindeutig war. »Aber Ihr gehört nicht dazu?« »War sie allein?« fuhr Elayne sie an und Amathera zuckte zusammen.

»Ja. Allein. Ja, sie... « Die Panarchin verzog das Gesicht. »Die anderen zwangen mich, mich auf den Thron zu setzen und zu sagen, was sie mir in den Mund legten. Es erheiterte sie, wenn ich manchmal auf ihren Befehl hin wirklich Gerechtigkeit walten ließ, und manchmal ließen sie mich Urteile von schreiender Ungerechtigkeit verkünden oder Vorschriften, die noch generationenlang für Auseinandersetzungen sorgen werden, wenn ich sie nicht widerrufen kann. Aber die da!« Dieser Mund mit seinen vollen Lippen verzog sich haßerfüllt. »Sie setzten sie zu meiner Bewachung ein. Sie verletzte mich aus keinem anderen Grund, als mich zum Weinen zu bringen. Sie zwang mich, ein ganzes Tablett voll Pfeffer zu essen und ließ mich keinen Tropfen trinken, bis ich sie auf Knien anbettelte, während sie schallend lachte! In meinem Traum trägt sie mich an den Füßen mit dem Kopf nach unten bis zur Spitze des Morgenturms und läßt mich dann fallen. Nur ein Traum, aber er scheint so realistisch, und jedesmal läßt sie mich schreiend ein Stück weiter hinunterfallen. Und sie lacht darüber! Sie läßt mich anrüchige Tänze lernen und schmutzige Lieder singen, und sie lacht, wenn sie mir ankündigt, daß sie mich vor ihrer Abreise zwingen werden, öffentlich zu singen und tanzen, für die... « Sie warf sich mit einem Schrei wie eine angreifende Katze über die Polsterbank auf die gefesselte Frau, ohrfeigte sie wild und trommelte mit den Fäusten auf sie ein.

Egeanin, die mit verschränkten Armen vor der Tür stand, schien bereit, das zuzulassen, doch Elayne verwebte schnell ein paar Stränge Luft um Amatheras Taille. Zu ihrer eigenen Überraschung war sie sodann in der Lage, die Frau von der sowieso bewußtlosen Schwarzen Schwester zu heben und auf die Füße zu stellen. Vielleicht hatte sie mehr Kraft, seit sie mit Jorin geübt hatte, diese schwierigen Gewebe in den Griff zu bekommen.

Amathera trat nach Temaile und wandte sich dann mit bösem Blick Elayne und Egeanin zu, als ihr pantoffelbewehrter Fuß ihr Opfer verfehlte. »Ich bin die Panarchin von Tarabon, und ich werde an dieser Frau Gerechtigkeit üben!« Dieser Schmollmund schmollte jetzt wirklich. Hatte die Frau denn kein Gespür dafür, wie man sich in ihrer Position, ihrem Rang gemäß, verhielt? Ihr Rang entsprach schließlich dem eines Königs, eines Herrschers!

»Und ich bin die Aes Sedai, die gekommen ist, um Euch zu befreien«, sagte Elayne kühl. Ihr wurde bewußt, daß sie immer noch das Tablett in Händen hielt, und so stellte sie es schnellstens auf den Fußboden. Der Frau schien es auch so schon schwer genug zu fallen, ihre Verkleidung als Dienerinnen zu durchschauen. Temailes Gesicht war stark gerötet; es würde bis zu ihrem Erwachen einige Schwellungen aufweisen. Zweifellos weniger, als sie verdient hatte. Elayne wünschte sich, es gebe eine Möglichkeit, Temaile mitzunehmen. Wenigstens eine von ihnen sollte man der Gerechtigkeit der Weißen Burg überstellen. »Wir sind gekommen, und das unter erheblichen Risiken, um Euch hier herauszubringen. Dann könnt Ihr den Lordhauptmann der Legion der Panarchen und auch Andric und sein Heer benachrichtigen und mit ihrer Hilfe diese Frauen vertreiben. Vielleicht haben wir sogar Glück und können ein paar davon fangen und vor Gericht stellen. Aber zuerst müssen wir Euch vor ihnen in Sicherheit bringen.« »Ich brauche Andric nicht«, murrte Amathera. Elayne hätte schwören können, daß sie ganz leise das Wort ›jetzt‹ eingeflochten habe. »Soldaten aus meiner Legion sind rund um den Palast stationiert, das weiß ich. Man hat mir nicht erlaubt, mit ihnen zu sprechen, aber sobald sie mich sehen und meine Stimme hören, werden sie alles Notwendige unternehmen,

ja? Ihr Aes Sedai könnt die Macht nicht zum Schaden anderer verwenden...« Sie ließ ihre Worte verklingen und funkelte die bewußtlose Temaile an. »Oder zumindest könnt Ihr sie nicht als Waffe einsetzen, oder? Ich weiß so etwas.« Elayne überraschte sich selbst, als sie ganz dünne Stränge von Luft verwob und damit jeden von Amatheras Zöpfen anhob. Die Zöpfe standen plötzlich senkrecht nach oben, und die Närrin mit dem Schmollmund hatte keine andere Wahl: Sie mußte den Kopf hochrecken und auf Zehenspitzen stehen. Elayne ließ sie genauso, auf Zehenspitzen, wie eine Tänzerin herankommen, bis die Frau mit weit aufgerissenen Augen und empörtem Blick direkt vor ihr stand.

»Ihr werdet mir jetzt zuhören, Panarchin Amathera von Tarabon«, sagte sie mit eisiger Stimme. »Wenn Ihr versucht, zu Euren Soldaten hinauszugehen, kann es sein, daß Temailes Busenfreundinnen Euch erwischen, zu einem Bündel verschnüren und ihr zurückgeben. Was noch schlimmer ist: Sie würden erfahren, daß sich meine Freundinnen und ich hier befinden, und das werde ich nicht zulassen. Wir werden uns hier *hinausschleichen,* und wenn Ihr etwas dagegen habt, fessle und kneble ich Euch und lasse Euch neben Temaile für ihre Freundinnen zurück.« Es mußte einfach eine Möglichkeit geben, auch Temaile mitzunehmen. »Habt Ihr mich verstanden?« Amathera nickte leicht, soweit es ihre hochgezogenen Zöpfe zuließen. Egeanin gab einen zustimmenden Laut von sich.

Elayne ließ die Stränge fahren und die Fersen der Frau klatschten auf den Boden herunter. »So, jetzt werden wir etwas zum Anziehen für Euch suchen, das sich zum Hinausschleichen eignet.« Amathera nickte wieder, doch ihr Mund hatte noch nie so geschmollt wie jetzt. Elayne hoffte nur, daß Nynaeve sich nicht mit solchen Schwierigkeiten abzugeben habe.

Nynaeve betrat die große Ausstellungshalle mit ihrer Vielzahl an schmalen Säulen und schwenkte sogleich ihren Staubwedel. Die unzähligen Ausstellungsstücke und Vitrinen mußten ja wohl ständig abgestaubt werden, und sicher würde niemand eine Frau genauer ansehen, die einfach das Notwendige hier erledigte. Sie blickte sich um. Ihr Blick wurde angezogen von dem durch Drähte zusammengehaltenen Knochengestell, das wie ein Pferd mit besonders langen Beinen wirkte, aber einen so langen Hals aufwies, daß der Schädel zwanzig Fuß höher saß. Der enorme Saal erstreckte sich völlig menschenleer in alle Richtungen.

Aber es konnte jeden Moment jemand hereinkommen -Diener, die man vielleicht wirklich zum Reinigen geschickt hatte, oder Liandrin mit ihrem Spießgesellinnen auf der Suche... So hielt sie wohl sicherheitshalber ihren Staubwedel auffällig in der Hand, eilte aber schnell hin zu dem weißen Steinpodest, auf dem das mattschwarze Halsband und die Armbänder lagen. Ihr war gar nicht klar, daß sie die Luft anhielt, bis sie erleichtert ausatmete, als sie sah, daß alles noch so dalag wie im Traum. Die Glasvitrine, in der das *Cuendillar*-Siegel lag, stand fünfzig Schritt weiter, aber dies hier hatte Vorrang.

Sie kletterte über das handgelenkstarke, weiße Seidenseil und berührte das breite, aus Einzelgliedern zusammengesetzte Halsband. *Leid. Schmerz. Trauer.* Diese Gefühle durchströmten sie, und sie hätte am liebsten geweint. Was war das, wenn es soviel Schmerz in sich aufnehmen konnte? Sie zog ihre Hand zurück und betrachtete das schwarze Metall finster. Es war also dazu da, einen Mann zu kontrollieren, der mit der Macht umgehen konnte. Liandrin und ihre Schwarzen Genossinnen wollten es dazu benützen, Rand in ihre Gewalt zu bringen, ihn zum Schatten zu führen, ihn zu zwingen, dem Dunklen König zu dienen. Jemand aus ihrem Dorf, der von Aes Sedai beherrscht und benutzt wurde! Schwarze Ajah, sicher, aber doch genauso Aes Sedai wie Moiraine mit ihren Intrigen. *Egeanin macht aus mir schon beinahe eine schmutzige Seanchan!*

Mit einemmal wurde ihr klar, wie unzusammenhängend dieser letzte Gedanke gewesen war, und sie erkannte, daß sie sich im Moment absichtlich bemühte, sich in Wut hineinzusteigern, um die Macht benützen zu können. So griff sie nach der Wahren Quelle, und die Macht erfüllte sie. Und dann betrat eine Dienerin mit dem Baum-und-Blatt-Emblem auf der Schulter die Säulenhalle.

Nynaeve bebte vor Verlangen, die Macht zu benützen, doch sie zwang sich, zu warten, hob sogar den Staubwedel und wischte über das Halsband und die Armbänder. Die Dienerin schritt über den hellen Steinboden. Noch ein Augenblick, dann würde sie verschwinden, und Nynaeve konnte... Was eigentlich? Die Sachen in ihre Gürteltasche stecken und mitnehmen, aber...

Die Dienerin würde gehen? *Warum habe ich geglaubt, sie werde gehen, anstatt ihre Arbeit zu tun?* Sie warf der Frau einen heimlichen Seitenblick zu. Sie kam auf sie zu. Natürlich. Kein Besen oder Mop, kein Staubwedel, nicht einmal ein Staubtuch. *Weswegen sie auch hier sein mag, es wird nicht lange...*

Plötzlich erkannte sie das Gesicht der Frau ganz eindeutig. Kantig, aber gutaussehend, von dunklen Zöpfen eingerahmt, so lächelte sie auf beinahe freundlich zu nennende Art, obwohl sie Nynaeve offensichtlich gar nicht weiter beachtete. Auf jeden Fall wirkte sie überhaupt nicht bedrohlich. Das Gesicht war ein wenig verändert, doch sie erkannte es.

Ohne nachzudenken, schlug sie zu, webte einen wahren Hammerschlag aus Luft, um dieses Gesicht zu zerschmettern. Innerhalb eines Wimpernschlags wurde die andere Frau vom Glühen *Saidars* umgeben, und ihre Gesichtszüge veränderten sich, wirkten auf einmal edler, stolzer, eine Erinnerung an Moghediens wirkliches Gesicht. Doch auch überrascht wirkten diese Züge, weil sie sich nicht wie geglaubt unbemerkt genähert hatte. Nynaeves Schlag zerfaserte, und sie taumelte unter dem Rückschlag, der sich wie ein physischer Schlag auswirkte. Die Verlorene schlug mit einem komplexen Gewebe aus Geist mit Beimischungen von Wasser und Luft zurück.

Nynaeve hatte keine Ahnung, welche Wirkung dieser Schlag haben sollte, doch sie versuchte, ihn genauso zu zerfasern, wie sie es bei der anderen Frau erlebt hatte, und zwar mit einem scharfkantigen Gewebe aus Geist. Einen Herzschlag lang empfand sie Liebe, Hingabe, Anbetung für diese prachtvolle Frau, die sich dazu herablassen würde, ihr zu gestatten...

Das kunstvolle Gewebe spaltete sich, und Moghedien kam ins Stolpern. In Nynaeves Verstand blieb ein schwacher Hauch haften, das Gefühl, gehorchen zu wollen, zu kriechen und zu Gefallen zu sein, all das, was bei ihrem ersten Zusammentreffen eingetreten war, und das heizte ihren Zorn noch an. Die messerscharfe Abschirmung, die Egwene benutzt hatte, um Amico Nagoyin einer Dämpfung zu unterziehen, war ganz plötzlich da. Es war eher eine Waffe als eine Abschirmung, die auf Moghedien zufuhr -und abgeblockt wurde. Gewebe aus Geist stand gegen Gewebe aus Geist. Es hätte nicht viel gefehlt, und Moghedien wäre für immer von der Wahren Quelle abgeschnitten gewesen. Wieder schlug die Verlorene zurück. Wie ein Axthieb kam der Schlag, um Nynaeve auf die gleiche Art von der Quelle abzuschneiden. Auf immer und ewig. Verzweifelt blockte Nynaeve ihn ab.

Mit einemmal war ihr bewußt, daß unter der Oberfläche ihres Zorns die nackte Angst brodelte. Den Versuch der anderen Frau abzublocken, ihre Fähigkeiten auszubrennen, und dabei das gleiche bei ihr zu versuchen, beanspruchte all ihre Kräfte. In ihr kochte die Macht, bis sie glaubte, platzen zu müssen. Ihre Knie bebten; sie konnte kaum noch stehen. Und immer noch floß alle Energie in diese beiden Aktivitäten. Sie hätte nicht einmal genug übrig gehabt, um eine Kerze anzuzünden. Moghediens aus Geist gewebte Axt war einmal schärfer und dann wieder stumpfer, doch das war im Grunde gleichgültig, falls die Frau mit ihrem Schlag Erfolg hatte. Nynaeve sah kaum eine andere Möglichkeit, wie dieses Duell ausgehen würde, als entweder durch die Frau ausgebrannt zu werden, oder zumindest - *zumindest!* - abgeschirmt und ihr damit ausgeliefert zu sein. Das Ding, die Axt oder wie sie es bezeichnen sollte, berührte den Strom der Macht von der Wahren Quelle in sie hinein, wie ein Messer den ausgestreckten Hals eines Hähnchens berührt. Dieser Vergleich war nur zu treffend - sie wünschte, der Gedanke wäre ihr nicht gekommen. In ihrem Hinterkopf stammelte eine kleine Stimme: *Oh, Licht, laß es nicht zu! Laß sie das nicht tun! Licht, bitte, nur das nicht!*

Einen Augenblick lang dachte sie daran, ihren eigenen Versuch aufzugeben, Moghedien von der Wahren Quelle abzuschneiden. Sie mußte immer wieder die scharfe Schneide erneuern, denn die gewebten Stränge wollten diese Schärfe nicht beibehalten. Vielleicht sollte sie das aufgeben und ihre ganze Kraft einsetzen, Moghediens Angriff zurückzuschlagen und sogar ihr Gewebe zu zerreißen. Aber falls sie es so machte, mußte die andere sich nicht mehr verteidigen und konnte all ihre Kraft in den Angriff legen. Und sie war schließlich eine der Verlorenen und nicht eine einfache Schwarze Schwester. Eine Frau, die im Zeitalter der Legenden eine Aes Sedai gewesen war, als diese noch Dinge vollbringen konnten, von denen man jetzt nur noch träumte. Falls Moghedien ihre ganze Kraft gegen sie einsetzen konnte...

Wenn jetzt ein Mann eingetreten wäre oder irgendeine Frau, die unfähig war, die Macht zu benutzen, hätten sie lediglich zwei Frauen gesehen, die sich in einem Abstand von weniger als zehn Schritt über das weiße Seidenseil hinweg anstarrten. Zwei Frauen, die sich inmitten einer riesigen, mit eigenartigen Dingen angefüllten Halle gegenüberstanden. Sie hätten nichts bemerkt, was auf ein Duell hätte schließen lassen. Sie sprangen nicht wie Männer umeinander herum und schwenkten Schwerter -nichts wurde zerschmettert oder gebrochen. Nur zwei Frauen, die fast bewegungslos dort standen. Und trotzdem ein Duell, vielleicht sogar ein tödliches. Mit einer der Verlorenen.

»Meine ganze sorgfältige Planung ist ruiniert«, sagte Moghedien plötzlich mit angespannter, zorniger Stimme. Ihre Hände verkrampften sich so in den Rock, daß die Knöchel weiß wurden vor Anstrengung. »Nun muß ich zumindest unwahrscheinliche Anstrengungen auf mich nehmen, um alles in den ursprünglichen Zustand zurückzuversetzen. Vielleicht ist es auch gar nicht mehr zu schaffen. Ah, ich werde Euch dafür bezahlen lassen, Nynaeve al'Meara! Das war ein so bequemes Versteck bisher, und diese blinden Frauen haben eine Anzahl von sehr nützlichen Gegenständen in Besitz, auch wenn sie das selbst nicht... « Sie schüttelte den Kopf und bleckte wütend die Zähne. »Ich glaube, diesmal werde ich Euch mitnehmen. Ich weiß schon. Ich werde Euch als lebenden Tritt benützen. Ihr werdet herbeigebracht, müßt auf alle viere hinunter, so daß ich von Eurem Rücken in den Sattel steigen kann. Oder ich könnte Euch auch Rahvin übergeben. Er erwidert immer Gefälligkeiten. Er hat jetzt wohl gerade eine hübsche kleine Königin als Spielzeug, aber seine große Schwäche waren immer hübsche Frauen. Er mag es, wenn gleich drei oder vier ständig um ihn herumtanzen. Wie wird Euch das wohl gefallen? Den Rest Eures Lebens damit verbringen, sich um Rahvins Aufmerksamkeit zu reißen? Ihr werdet es Euch wünschen, sobald er Euch einmal in der Hand hat - er hat so seine kleinen Tricks. Ja, ich glaube, ich gebe Euch Rahvin.« In Nynaeve stieg der Zorn wieder auf. Schweiß rann ihr über das Gesicht, und ihre Beine zitterten, als wollten sie den Dienst versagen, doch der Zorn verlieh ihr Kraft. Mit aller Macht brachte sie es fertig, ihre aus Geist gewebte Waffe um Haaresbreite näher an Moghediens Nabelschnur aus Energie heranzudrücken, um die Frau abzuschneiden, bevor diese den Angriff wieder zum Stillstand brachte.

»Also habt Ihr das kleine Schmuckstück hinter Euch entdeckt«, sagte Moghedien in einem Augenblick unsicheren Gleichgewichts. Überraschenderweise sprach sie beinahe im Plauderton. »Ich frage mich, wie Euch das gelungen ist. Aber es spielt keine Rolle. Seid Ihr gekommen, um es mitzunehmen? Vielleicht, um es zu zerstören? Ihr könnt es nicht zerstören. Das ist kein Metall, sondern eine Art von *Cuendillar*. Und falls Ihr es verwenden wollt: Es hat

gewisse... nennen wir es einmal Nachteile. Legt einem Mann, der die Macht lenkt, das Halsband an, dann kann ihn eine Frau mit Hilfe des Armbands völlig beherrschen, das ist wahr, aber es hält ihn nicht davon ab, dem Wahnsinn zu verfallen. Der Strom verläuft in beiden Richtungen. Irgendwann wird er in der Lage sein, auch Euch zu beherrschen, und dann steckt Ihr in einem andauernden Kampf um die Vorherrschaft. Nicht gerade angenehm, wenn er dabei ist, verrückt zu werden. Natürlich könnt Ihr die Armbänder weitergeben, damit keine dem allzu lange ausgesetzt ist, aber das bedeutet eben, daß Ihr ihn einer anderen anvertrauen müßt. Männer beherrschen es immer so gut, Gewalt anzuwenden, daß man aus ihnen brauchbare Waffen machen kann. Oder zwei Frauen tragen jeweils ein Armband, falls Ihr jemanden habt, der ihr vertrauen könnt. Wie ich hörte, verlangsamt das den Rückfluß in erheblichem Maße, aber es mindert auch Eure Kontrolle über ihn, selbst wenn Ihr genau im Gleichklang arbeitet. Schließlich werdet Ihr wieder um die Vorherrschaft kämpfen müssen, denn jede von Euch braucht ihn, um das Armband abnehmen zu können, und genauso braucht er Euch, um das Halsband loszuwerden.« Sie hielt den Kopf ein wenig schräg und zog fragend eine Augenbraue hoch. »Ihr habt das doch vor, denke ich. Lews Therin zu beherrschen - Rand al'Thor, wie man ihn jetzt nennt - wäre äußerst nützlich, aber ist es den Aufwand wert? Ihr wißt nun, warum ich das Halsband und die Armbänder gelassen habe, wo sie sind.« Nynaeve zitterte durch die Anstrengung, die Macht zu halten, die gewebten Stränge zu erhalten, und runzelte dabei die Stirn. Warum erzählte ihr die Frau all das? Glaubte sie, es spiele keine Rolle, weil sie sowieso gewinnen werde? Wie war es zu diesem plötzlichen Wechsel von Zorn zu Gesprächsbereitschaft gekommen? Auch auf Moghediens Gesicht stand Schweiß. Eine ganze Menge Schweiß sogar. Tropfen standen auf ihrer Stirn und rannen ihr über die Wangen herunter.

Plötzlich begann Nynaeve, die Dinge anders zu sehen. Moghediens Stimme klang nicht etwas gepreßt aus unterdrücktem Zorn, sondern verzerrt von der Anstrengung. Moghedien würde nicht mit einem Schlag all ihre Kraft gegen sie einsetzen, nein, das tat sie bereits die ganze Zeit. Der Kampf kostete die Frau genauso viel Energie wie sie. Sie stand einer der Verlorenen gegenüber, aber anstatt wie eine Gans fürs Essen gerupft zu werden, hatte sie noch keine einzige Feder verloren. Sie kämpfte als Gleichwertige gegen eine der Verlorenen! Moghedien versuchte, sie abzulenken, um eine Schwäche zu entdecken, bevor ihre eigene Kraft versagte! Wenn sie nur dasselbe tun könnte. Bevor sie mit ihrer Kraft am Ende war.

»Fragt Ihr euch, woher ich das alles weiß? Halsband und Armbänder wurden hergestellt, nachdem ich... Na ja, darüber sprechen wir lieber nicht. Sobald ich wieder in Freiheit war, habe ich nach Berichten über diese letzten Tage gesucht. Die letzten Jahre eigentlich. Es gibt hier und da eine ganze Menge von bruchstückartigen Informationen, die niemandem etwas nützen, der nicht von vornherein einiges darüber weiß. Das Zeitalter der Legenden. Was für einen drolligen Namen Ihr doch meiner Zeit gegeben habt. Doch selbst Eure wildesten Legenden kommen der Wahrheit nicht einmal zur Hälfte nah. Ich war mehr als zweihundert Jahre alt, als man das Bohrloch anlegte, und für eine Aes Sedai war ich noch jung. Eure ›Legenden‹ sind nur schwache Abbilder dessen, was wir vollbringen konnten. Also... « Nynaeve hörte nicht mehr hin. Eine Möglichkeit, die Frau abzulenken. Auch wenn sie ihr etwas zu sagen hätte, wäre Moghedien wohl gewappnet gegen die Methode, die sie selbst anwandte. Sie hatte nicht die Kraft, nebenher mehr als nur einen hauchdünnen Strang zu weben, genausowenig wie... Genausowenig wie Moghedien. Eine Frau aus dem Zeitalter der Legenden, eine Frau, die so lange schon mit dem Gebrauch der Macht vertraut war. Vielleicht war sie es gewohnt gewesen, beinahe alles mit Hilfe der Macht zu tun, bevor sie in das Gefängnis des Dunklen Königs mit eingesperrt worden war. Seit sie in Freiheit war, hatte sie sich verborgen. Inwieweit hatte sie sich daran gewöhnt, Dinge ohne die Hilfe der Macht zu erledigen?

Nynaeve ließ bewußt ihre Beine nachgeben. Der Staubwedel fiel zu Boden, und sie faßte nach dem Podest, um sich zu stützen. Soviel mußte sie dabei gar nicht vortäuschen.

Moghedien lächelte und kam nun einen Schritt näher. »... zu anderen Welten reisen, sogar zu Welten am Himmel. Wißt Ihr, daß die Sterne... « So selbstsicher, dieses Lächeln.

So triumphierend.

Nynaeve ergriff das Halsband, verdrängte die herzzerreißend schmerzlichen Emotionen, die sich über sie ergossen, und schleuderte es in einer flüssigen Bewegung.

Die Verlorene bekam den Mund gar nicht mehr auf, als das breite, schwarze Metallband sie zwischen die Augen traf. Es war kein besonders harter Schlag und reichte bestimmt nicht aus, sie zu betäuben, aber er kam unerwartet. Moghedien verlor nur einen Augenblick lang nur einen kleinen Teil der Kontrolle über die von ihr gewebten Stränge. Und doch verlagerte sich in diesem kurzen Augenblick das Gewicht des Kampfes zu Nynaeves Gunsten. Das aus Geist gewebte Schild schlüpfte zwischen Moghedien und die Wahre Quelle. Das Glühen um die Frau herum verschwand augenblicklich.

Moghediens Augen quollen hervor. Nynaeve erwartete, daß sie ihr an die Kehle springen werde. Jedenfalls hätte sie selbst das getan. Statt dessen riß Moghedien ihren Rock hoch bis an die Knie und rannte davon.

Da sie sich jetzt nicht mehr verteidigen mußte, kostete es Nynaeve wenig Mühe, Stränge aus Luft um die fliehende Frau zu weben. Die Verlorene erstarrte aus vollem Lauf heraus.

Schnell verknotete Nynaeve ihr Gewebe. Sie hatte es geschafft. *Ich habe mich einer der Verlorenen gestellt und sie besiegt,* dachte sie ungläubig. Sie sah die Frau an, die von Kopf bis Fuß durch Luft festgehalten wurde, die sich so unnachgiebig wie Stein verhielt. Die Frau stand sogar noch in der Bewegung auf einem Fuß und nach vorn gebeugt da. Es war kaum zu glauben. Als sie näher betrachtete, was sie da erreicht hatte, sah sie, daß ihr Sieg doch

nicht so vollständig war, wie sie gehofft hatte. Die scharfe Kante des Schilds war doch etwas stumpf geworden, bevor es durchgedrungen war. Moghedien war gefangen und abgeschirmt, aber es war nicht zu einer Dämpfung gekommen.

Sie bemühte sich, nicht zu wanken, und trat vor die Frau hin. Moghedien wirkte immer noch majestätisch, aber wie eine verängstigte Königin, die sich die Lippen leckte und deren Blick unstet umherirrte. »Wenn... wenn Ihr mich freilaßt, dann k-können wir uns irgendwie einigen. Ich... ich kann Euch... viel beibringen... « Nynaeve unterbrach sie grob und webte einen Knebel aus Luft, der den Mund der Frau offenstehen ließ. »Ein lebender Tritt. Das habt Ihr doch gesagt, oder? Ich glaube, das war eine gute Idee. Ich reite so gern.« Sie lächelte die Frau an, der die Augen beinahe aus dem Kopf quollen.

Ihr in den Sattel helfen, ha! Wenn Moghedien endlich in der Burg vor Gericht stand und anschließend einer Dämpfung unterzogen wurde - es konnte ja wohl keine andere Strafe für eine der Verlorenen geben -, würde man ihr sicher eine nützliche Arbeit zuteilen, in der Küche, im Garten oder im Stall. Außerdem würde man sie natürlich vorzeigen, um zu beweisen, daß auch die Verlorenen zur Rechenschaft gezogen wurden, aber ansonsten würde man sie nicht anders behandeln als jede Dienerin, wenn vielleicht auch strenger überwachen. Aber sollte sie doch denken, daß Nynaeve genauso grausam sei wie sie. Sollte sie das glauben, bis sie schließlich vor...

Nynaeve verzog den Mund. Moghedien würde nicht vor Gericht kommen. Jedenfalls jetzt nicht. Erst einmal mußte sie einen Weg finden, um mit ihr aus dem Panarchenpalast zu entkommen. Die Frau schien ihre Grimasse für etwas zu halten, was Schlimmes für sie zu bedeuten habe. Tränen rannen ihr aus den Augen und ihr Mund formte Worte, die sie des Knebels wegen nicht hervorbrachte.

Nynaeve ging angewidert und mit unsicheren Schritten dorthin zurück, wo das schwarze Halsband lag und steckte es geschwind in ihre Gürteltasche, bevor die Welle negativer Gefühle ihr mehr antun konnte, als sie kurz zu berühren. Die Armbänder folgten unter den gleichen Schwierigkeiten. *Ich war dabei, sie zu foltern, indem ich sie das glauben ließ! Sie verdient es ganz gewiß, aber das bin nicht wirklich ich. Oder doch? Bin ich auch nicht besser als Egeanin?*

Sie drehte sich auf dem Fuß um, zornig darüber, daß sie sich so etwas auch nur fragte, und stolzierte an Moghedien vorbei zu der anderen Vitrine. Es mußte eine Möglichkeit geben, an dieser Frau Gerechtigkeit zu üben.

In der Vitrine standen sieben kleine Statuen. Sieben, aber ein Siegel lag nicht drin.

Einen Moment lang blickte sie die Vitrine nur entgeistert an. Eine der Figuren, ein eigenartiges Tier mit den ungefähren Umrissen eines Schweins, doch mit einer großen, runden Schnauze und Füßen, die genauso breit waren wie die dicken Beine, stand an der Stelle, wo sich das Siegel befunden hatte, nämlich in der Mitte des Tisches. Plötzlich zog sie die Augen zusammen. Es befand sich gar nicht wirklich dort! Das Ding war aus Luft und Feuer gewebt, und zwar mit so feinen Strängen, daß Spinnweben dagegen noch wie Taue gewirkt hätten. Selbst bei höchster Konzentration konnte sie die Stränge kaum noch erkennen. Sie bezweifelte, daß Liandrin oder eine der anderen Schwarzen Schwestern sie erkannt hätten. Ein winziges Aufflammen der Macht, ein extrem kurzer Schnitt, und das fette Tier verschwand. An seiner Stelle lag das schwarzweiße Siegel auf seinem rotlackierten Podest. Moghedien, die es versteckt haben mußte, hatte einen geschickten Platz für ihr Versteck gewählt: vor aller Augen. Feuer schmolz ein Loch in das Glas der Vitrine, und auch das Siegel verschwand in ihrer Tasche. Sie beulte sich nun aus und zerrte mit ihrem Gewicht an ihrem Gürtel.

Finster blickte sie die Frau an, die auf einer Zehenspitze starr dastand, und bemühte sich, sich einen Weg auszudenken, auf dem sie die Frau mit hinausnehmen konnte. Aber Moghedien konnte sie nicht in die Tasche stecken, und selbst wenn sie die Frau einfach hinaustrug, würde das einiges Aufsehen erregen. Als sie zu dem nächstgelegenen Ausgang ging, blickte sie sich immer wieder wie unter Zwang um. Wenn es nur eine Möglichkeit gäbe. Sie blieb stehen, um einen letzten bedauernden Blick von der Tür aus zurückzuwerfen, und dann trat sie hinaus.

Sie trat in einen Innenhof mit einem Brunnen, in dessen Becken unzählige Wasserlilien schwammen. Auf der anderen Seite des Brunnens hob eine schlanke Frau mit kupferfarbener Haut in einem beigen Taraboner Kleid, in dem selbst Rendra errötet wäre, gerade einen gerillten, schwarzen Stab von etwa einem Schritt Länge. Nynaeve erkannte Jeaine Caide. Und sie erkannte auch den Stab.

Verzweifelt warf sie sich zur Seite, so hart, daß sie über die glatten, weißen Fußbodenkacheln rutschte, bis eine der schmalen Säulen sie mit einem Ruck aufhielt. Ein oberschenkeldicker Strahl aus reinstem Weiß schoß durch die Stelle, an der sie gestanden hatte. Es war, als habe sich die Luft in schmelzendes Metall verwandelt. Der Strahl fuhr durch die Ausstellungshalle, und wo er auftraf, da verschwanden ganze Teile von Säulen, und unschätzbar wertvolle Ausstellungsstücke hörten auf, zu existieren. Nynaeve schleuderte Feuerstränge blindlings nach hinten in der Hoffnung, etwas zu treffen, irgend etwas, dort im Hof, und krabbelte auf allen vieren durch die Halle. In kaum mehr als Hüfthöhe sägte sich der Strahl durch die Luft und hinterließ einen tiefen Schnitt in beiden Wänden. Dazwischen brachen Kästen und Kommoden und Vitrinen und sorgfältig verdrahtete Skelette zusammen und zersplitterten auf dem Boden. Mehrere Säulen bebten und stürzten ein, doch was in dieses schreckliche Schwert hineinfiel, konnte nicht mehr die darunter stehenden Ausstellungsstücke zerschmettern, denn es existierte nicht mehr. Die Vitrine, aus der sie das Siegel geholt hatte, stürzte ebenfalls in sich zusammen, bevor der schmelzende Strahl verschwand und in ihrer Sicht einen rötlichen Streifen hinterließ, der noch eine ganze Weile nachflimmerte. Die *Cuendillar-Statuen*

waren alles, was der schmelzende, weiße Strahl unbeschädigt zurückließ. Sie polterten auf den Boden.

Natürlich zerbrachen die Statuen nicht. Es schien, Moghedien habe recht behalten. Nicht einmal Baalsfeuer konnte *Cuendillar* vernichten. Dieser schwarze Stab war einer der gestohlenen *Ter'Angreal*. Nynaeve erinnerte sich an die Warnung, die mit kräftiger Schrift auf ihrer Liste angefügt worden war. *Erzeugt Baalsfeuer. Gefährlich und beinahe unmöglich zu beherrschen.*

Moghedien schien zu versuchen, trotz ihres unsichtbaren Knebels zu schreien. Ihr Kopf ruckte verzweifelt vor und zurück, als sie gegen ihre Fesseln aus Luft ankämpfte, doch Nynaeve schenkte ihr über einen kurzen Blick hinaus keine Beachtung. Sobald der Strahl aus Baalsfeuer verglimmt war, richtete sie sich so weit auf, daß sie zurückblicken konnte, durch die Halle und durch den geschmolzenen Riß in der Wand bis hinein in den Innenhof. Neben dem Brunnen wankte Jeaine Caide, eine Hand am Kopf und die andere so kraftlos, daß der schwarze Stab fast zu Boden fiel. Doch bevor Nynaeve mit der Macht zuschlagen konnte, hatte sie den schwarzen Stab erneut gepackt, und wieder barst Baalsfeuer aus seinem Ende und zerstörte alles, was es in der Halle berührte.

Nynaeve ließ sich auf den Bauch fallen und kroch, so schnell sie konnte, unter all dem Bersten und Krachen und Klappern von umstürzenden Säulen und Mauern und Kästen nach der anderen Seite davon. Schwer atmend zog sie sich schließlich in einen Korridor, dessen Seitenwände ebenfalls aufgeschlitzt waren. Sie konnte nicht feststellen, wie tief das Baalsfeuer alles durchschnitten hatte; vielleicht durch den ganzen Palast bis nach draußen. Sie wand sich auf einem mit Steinbrocken übersäten Läufer herum und spähte vorsichtig um die Türkante.

Das Baalsfeuer war wieder erloschen. Stille hatte sich in der großen Ausstellungshalle ausgebreitet. Nur dann und wann löste sich noch ein Brocken aus dem Mauerwerk und krachte auf den schuttübersäten Boden herunter. Von Jeaine Caide war nichts zu sehen, obwohl die gegenüberliegende Wand so weit zusammengebrochen war, daß Nynaeve den Brunnen im Hof deutlich erkennen konnte. Sie hatte nicht vor, das Risiko einzugehen, hinzulaufen und festzustellen, ob der *Ter'Angreal* die Frau umgebracht habe, die ihn benützte. Sie atmete schwer und unregelmäßig, und ihre Arme und Beine zitterten so stark, daß sie froh war, einen Augenblick lang liegenbleiben zu können. Das Lenken der Macht kostete genausoviel Kraft wie jede andere Arbeit. Je härter man arbeitete, desto erschöpfter war man eben. Und je erschöpfter man war, desto weniger Energie blieb für den Gebrauch der Macht übrig. Sie war sich im Moment nicht sicher, ob sie in ihrem jetzigen Zustand überhaupt Jeaine Caide gegenübertreten könnte.

Was für eine Närrin war sie doch gewesen, Moghedien in einem Duell der Macht gegenüberzutreten, ohne daran zu denken, daß sie durch derart starke Entladungen der Macht jede Schwarze Schwester im Palast beinahe aus der Haut fahren ließ. Sie hatte Glück gehabt, daß die Domanifrau mit dem *Ter'Angreal* nicht schon gekommen war, während sie noch mit der Verlorenen beschäftigt war. Höchstwahrscheinlich wären sie beide gestorben, bevor sie überhaupt der anderen gewahr geworden wären.

Plötzlich starrte sie ungläubig in die Halle. Moghedien war weg! Das Baalsfeuer war ihrem Standpunkt kaum näher als zehn Fuß gekommen, aber sie war nicht mehr da. Das war doch unmöglich! Sie war abgeschirmt gewesen.

»Woher will ich schon wissen, was unmöglich ist und was nicht?« knurrte Nynaeve. »Es war mir ja auch unmöglich, eine Verlorene zu besiegen, und doch habe ich es geschafft.« Immer noch kein Lebenszeichen von Jeaine Caide.

Sie rappelte sich hoch und eilte zu ihrem abgesprochenen Treffpunkt. Wenn nur Elayne keine Schwierigkeiten gehabt hatte! Dann könnten sie es vielleicht doch sicher aus dem Palast hinaus schaffen.

# KAPITEL 55

## *In die Tiefe*

Diener rannten kopflos durch die Gänge, wo Nynaeve entlanglief. Sie riefen sich gegenseitig verzweifelte Fragen zu. Sicher waren sie nicht in der Lage, zu spüren, wie jemand die Macht benützte, aber sie hatten ganz gewiß bemerkt, daß der Palast fast in zwei Hälften gespalten worden war. Sie schlängelte sich durch - einfach eine weitere Dienerin, die in panischer Angst davonlief; mehr schien sie nicht.

*Saidar* entglitt ihr langsam, während sie durch die Gänge und über die Innenhöfe rannte. Es wurde immer schwieriger für sie, zornig zu bleiben, weil sie sich mehr und mehr Sorgen um Elayne machte. Falls die Schwarzen Schwestern sie gefunden hatten... Wer wußte schon, welche Waffen sie noch außer dem *Ter'Angreal* mit dem Baalsfeuer hatten? Die Liste, die sie erhalten hatten, konnte nicht in jedem Fall einen Zweck angeben.

Einmal sah sie kurz Liandrin mit ihren blaß-honigfarbenen Zöpfen und Riana mit der weißen Strähne im schwarzen Haar, die nebeneinander eine breite Marmortreppe herabeilten. Sie war in der Eile nicht in der Lage, zu beobachten, ob sie vom Glühen *Saidars* umgeben waren, doch so, wie die Diener aufschrien und aus ihrem Weg sprangen, verwandten sie wohl die Macht wie eine Peitsche, um schneller voranzukommen. Sie war froh, daß sie nicht versucht hatte, die Macht festzuhalten, denn durch das Glühen hätten sie sie im Nu in der Menge entdeckt, und sie war jetzt, ohne jede Atempause, nicht mehr in der Lage, ihnen gegenüberzutreten, weder einer allein, noch beiden gemeinsam. Außerdem hatte sie ja, weswegen sie gekommen war. Alles andere mußte warten.

Bald wurden es weniger Menschen, die wild umherliefen, und als sie den engen Korridor auf der Westseite des Palastes wieder erreicht hatte, war niemand mehr zu sehen. Die anderen warteten bei einer schmalen bronzebeschlagenen Tür mit einem großen, eisernen Vorhängeschloß auf sie. Auch Amathera war da, die hochaufgerichtet daneben stand, mit einem leichten Leinenumhang angetan und die Kapuze über den Kopf gezogen. Das weiße Kleid der Panarchin sah annähernd wie das Kleid einer Dienerin aus, wenn man nicht genau genug hinsah, um zu bemerken, daß es aus Seide war, und der Schleier, der ihr Gesicht allerdings kaum verbarg, war auf jeden Fall aus dem typischen Leinen der Kleidung von Dienerinnen gefertigt. Durch die Tür drangen gedämpfte Schreie. Offensichtlich waren die Auseinandersetzungen noch in vollem Gang. Nun mußten die Männer das ihrige zum Gelingen beitragen.

Nynaeve ignorierte Egeanin und umarmte Elayne, um sie kurz, aber herzlich zu drücken. »Ich habe mir solche Sorgen gemacht. Hast du irgendwelche Probleme gehabt?« »Keine Spur«, antwortete Elayne. Egeanin rutschte etwas nervös herum, und die jüngere Frau warf ihr einen bedeutungsvollen Blick zu. Dann fügte sie hinzu: »Amathera hat uns ein wenig Schwierigkeiten bereitet, aber das haben wir hingekriegt.« Nynaeve runzelte die Stirn. »Schwierigkeiten? Warum hat sie euch denn Schwierigkeiten bereitet?« Das letztere galt der Panarchin, die mit hocherhobenem Kopf die Blicke der anderen mied. Elayne schien genauso zu zögern.

Es war die Seanchanfrau, die schließlich antwortete: »Sie versuchte, sich wegzuschleichen, um ihre Soldaten anzuweisen, die Schattenfreunde zu vertreiben. Und das, nachdem sie bereits gewarnt worden war.« Nynaeve vermied es, sie anzublicken.

»Schau nicht so finster drein, Nynaeve«, sagte Elayne. »Ich habe sie schnell wieder eingefangen, und wir hatten ein kurzes Gespräch. Ich denke, unser Verhältnis ist jetzt äußerst harmonisch.« In der Wange der Panarchin zuckte ein Muskel. »Wir stimmen vollkommen überein, Aes Sedai«, sagte sie schnell. »Ich werde genau das tun, was Ihr wollt, und ich werde Euch Papiere ausstellen, daß man Euch selbst bei den Rebellen ungehindert durchlassen wird. Es ist nicht notwendig, noch mehr mit mir zu... sprechen.« Elayne nickte, als ergebe das alles einen Sinn, und bedeutete der Frau, den Mund zu halten. Worauf die Panarchin auch gehorsam den Mund schloß. Vielleicht ein wenig mürrisch, aber das lag möglicherweise an der Form ihres Mundes. Es waren eindeutig eigenartige Dinge vorgefallen, und Nynaeve hatte vor, alles darüber in Erfahrung zu bringen. Aber später. Der enge Gang war immer noch in beiden Richtungen menschenleer, doch tiefer aus dem Palast drangen immer noch panische Schreie. Jenseits der kleinen Tür tobte der Mob.

»Aber wie steht's mit dir?« fuhr Elayne stirnrunzelnd fort. »Du hättest schon vor einer halben Stunde hier sein sollen. Hast du all dieses Durcheinander angerichtet? Ich habe gespürt, wie zwei Frauen genug Macht lenkten, um den ganzen Palast zu erschüttern, und ein wenig später hat sich offensichtlich jemand bemüht, ihn abzureißen. Ich dachte, das seist du gewesen. Ich mußte Egeanin davon abhalten, loszugehen, um dich zu suchen.« Egeanin? Nynaeve zögerte und dann überwand sie sich soweit, die Schulter der Seanchanfrau zu berühren. »Danke schön.« Egeanin wirkte, als verstünde sie selbst nicht, warum sie das getan hatte, aber sie nickte zur Erwiderung. »Moghedien hatte mich aufgespürt, und weil ich noch überlegte, wie ich sie heraus und vor Gericht bringen solle, hat mir Jeaine Caide beinahe mit ihrem Baalsfeuer den Kopf abrasiert.« Elayne quiekte erschreckt und Nynaeve beeilte sich, ihr zu

versichern: »Na ja, so eng war es gar nicht.« »Du hast Moghedien *gefangen?* Du hast es geschafft, eine der *Verlorenen* zu besiegen?« »Ja, aber sie ist entkommen.« So, nun hatte sie alles zugegeben. Sie war sich der Blicke der anderen bewußt und trat nervös von einem Fuß auf den anderen. Sie fühlte sich nicht gern im Unrecht. Besonders mißfiel ihr es, etwas getan zu haben, vor dem sie selbst die anderen zuvor gewarnt hatte. »Elayne, ich weiß, was ich in bezug auf Vorsicht gesagt habe, aber als ich sie in den Fingern hatte, habe ich eben an nichts anderes mehr gedacht, als sie vor Gericht zu bringen.« Sie atmete tief durch und bemühte sich, reumütig zu klingen, auch wenn sie das haßte. Wo blieben denn diese verdammten Männer? »Ich habe alles in Gefahr gebracht, weil ich nicht an unsere Aufgabe dachte, aber sei mir bitte deswegen nicht böse.« »Bin ich auch nicht«, sagte Elayne mit fester Stimme.

»Solange du wenigstens künftig daran denken wirst.« Egeanin räusperte sich. »Oh, ja«, fügte Elayne hastig hinzu. Die Warterei schien ihr auf die Nerven zu gehen. Auf ihren Wangen blühten rote Flecke. »Hast du das Halsband und das Siegel gefunden?« »Habe ich.« Sie tätschelte ihre Gürteltasche. Die Schreierei draußen schien lauter zu werden. Genauso wie die Schreie, die durch den Gang hallten. Liandrin stellte wahrscheinlich den Palast auf den Kopf, um herauszufinden, was passiert war. »Was hält die Männer nur so lange auf?« »Meine Legion...«, begann Amathera. Elayne sah sie an und daraufhin klappte sie den Mund wieder zu. Dieses ›Gespräch‹ der beiden mußte ja wohl einiges bewirkt haben. Die Panarchin schmollte wie ein kleines Mädchen, das fürchtet, ohne Abendessen ins Bett geschickt zu werden.

Nynaeve blickte Egeanin an. Die Seanchanfrau beobachtete angestrengt die Tür. Sie hatte ihr zur Hilfe kommen wollen. *Warum läßt sie nicht zu, daß ich sie hasse? Bin ich soviel anders als sie?*

Plötzlich schwang die Tür auf. Juilin zog zwei dünne, gebogene Drahtstücke aus dem Schloß und richtete sich aus seiner gebückten Haltung auf. An der Seite seines Gesichts lief Blut herunter. »Macht schnell. Wir müssen weg von hier, bevor uns die Lage aus der Hand gleitet.« Nynaeve blickte mit weit aufgerissenen Augen an ihm vorbei nach draußen und fragte sich, was bei ihm wohl ›aus der Hand gleiten‹ bedeuten mochte. Bayle Domons Seeleute, mindestens dreihundert waren es, bildeten einen doppelten Halbkreis um den Eingang, während Domon selbst einen Knüppel schwang und sie anfeuerte. Er mußte laut brüllen, um den Lärm auf der breiten Straße zu übertönen. Männer drängten sich, kämpften und schrien in einer überkochenden Menge durcheinander. Die Knüppel und Stöcke der Seeleute konnten sie kaum noch zurückhalten. Die Leute waren allerdings an den Matrosen gar nicht interessiert. Mitten in der Menge hieben berittene Weißmäntel mit ihren Schwertern auf Männer ein, die sie mit Mistgabeln, Faßdauben und bloßen Händen angriffen. Ganze Steinschauer hagelten auf sie herab, krachten auf ihre Helme, aber man hörte in dem allgemeinen Lärm nichts davon. Das Pferd eines einzelnen Weißmantels wieherte plötzlich in Panik, bäumte sich auf und stürzte nach hintenüber. Es kam jedoch schnell wieder auf die Beine - nur der Reiter fehlte. In der Menschenmenge liefen noch weitere reiterlose Pferde herum. Hatten sie das alles angerichtet, nur um ihren Rückzug zu decken? Sie bemühte sich, den Zweck dieses Unternehmens in ihr Gedächtnis zurückzurufen, indem sie die Hand auf ihre Gürteltasche legte und nach dem Siegel aus *Cuendillar,* dem Halsband und den Armbändern tastete, aber es fiel ihr schwer. Dort draußen starben bestimmt Männer ihretwegen.

»Bewegt Ihr Frauen Euch endlich?« rief Thom und winkte ihnen zu, damit sie herauskämen. Er hatte über einer buschigen Augenbraue eine blutende Wunde, vielleicht von einem Stein, und sein brauner Umhang war mittlerweile nicht einmal mehr als Putzlumpen zu gebrauchen. »Falls die Legion der Panarchen ausnahmsweise einmal nicht davonläuft, wird die Sache blutig werden.« Amathera gab einen überraschten Laut von sich, doch dann schob Elayne sie energisch hinaus. Nynaeve und Egeanin folgten, und sobald alle vier Frauen draußen waren, formierten sich die Seeleute in einem engen Ring um sie und begannen, sich vom Palast weg durch die Menge zu kämpfen. Nynaeve mußte alle Kraft aufwenden, um überhaupt auf den Beinen zu bleiben, so drängten sich auf allen Seiten die Männer um sie, die sie ja beschützen sollten. Einmal rutschte Egeanin aus und wäre fast gestürzt, doch Nynaeve fing sie am Arm ab und half ihr wieder auf die Beine. Sie bekam ein dankbares Grinsen dafür ab. Wir sind gar nicht so verschieden, dachte sie. *Nicht gleich, aber zumindest recht ähnlich.* Sie mußte sich überhaupt nicht mehr zwingen, der Seanchanfrau ermutigend zuzulächeln.

Erst als sie mehrere Straßen weit vom Palast entfernt waren, ließ das Gedränge nach, und bald konnten sie durch beinahe menschenleere, enge, gewundene Straßen gehen. Diejenigen, die nicht eigentlich in die Ausschreitungen verwickelt waren, hüteten sich, in die Nähe zu kommen. Die Seeleute schwärmten ein wenig aus und ließen den Frauen mehr Platz. Doch jeder einzelne, der neugierig in ihre Richtung sah, bekam ein paar harte Blicke zurück. Die Straßen von Tanchico waren immer noch die Straßen von Tanchico. Irgendwie überraschte das Nynaeve. Ihr schien, sie hätten Wochen im Palast verbracht. Die Stadt sollte sich doch verändert haben in der Zwischenzeit!

Als sich der Lärm hinter ihnen legte, brachte Thom Amathera gegenüber eine elegante Verbeugung zustande, während er neben ihnen einherhumpelte. »Eine Ehre, Panarchin«, sagte er. »Wenn ich Euch irgendwie dienlich sein kann, müßt Ihr es nur sagen.« Zu Nynaeves Verblüffung blickte Amathera erst zu Elayne hinüber, verzog leicht das Gesicht und erwiderte: »Ihr verwechselt mich, guter Herr. Ich bin nur ein armer Flüchtling vom Land und wurde von diesen guten Frauen gerettet.« Thom tauschte einen erstaunten Blick mit Juilin und Domon, aber als er den Mund öffnete, sagte Elayne: »Könnten wir weitergehen zur Schenke, Thom? Hier ist nicht der richtige Ort für eine gepflegte Unterhaltung.« Als sie den ›Hof der Drei Pflaumen‹ erreichten, überraschte es die Männer ein weiteres Mal, daß Elayne die Panarchin Rendra als Thera vorstellte, einen mittellosen Flüchtling, die eine Schlafstelle brauchte und vielleicht Arbeit, um sich ihren Unterhalt zu verdienen. Die Wirtin zuckte resignierend die Achseln,

aber als sie ›Thera‹ in die Küche führte, machte sie der Frau bereits Komplimente über ihr schönes Haar und wie gut sie im richtigen Kleid aussehen werde.

Nynaeve wartete ab, bis sich alle in der Kammer der Fallenden Blüten einfanden, und dann schloß sie die Tür. Erst jetzt kommentierte sie: »Thera? Und sie hat tatsächlich mitgemacht! Elayne, Rendra wird die Frau in den Schankraum zum Servieren schicken!« Elayne schien keineswegs überrascht. »Ja, wahrscheinlich.« Sie sank seufzend auf einen Stuhl, trat sich die Schuhe von den Füßen und begann, diese lebhaft zu massieren. »Es war nicht schwierig, Amathera davon zu überzeugen, daß sie sich ein paar Tage lang verbergen müsse. Das Gerücht vom Tod der Panarchin könnte leicht ins Gegenteil umschlagen. Statt ›Die Panarchin ist tot‹ hieße es dann ›Tod der Panarchin!‹ So etwas geht schnell. Ich glaube, es hat auch geholfen, daß sie die Auseinandersetzungen so direkt miterlebt hat. Sie will sich nicht darauf verlassen, daß Andric ihr wieder zu ihrem Thron verhilft. Sie wünscht, von ihren eigenen Soldaten wiedereingesetzt zu werden, auch wenn das bedeutet, daß sie sich verstecken muß, bis sie sich mit dem Lordhauptmann der Legion verständigen kann. Ich glaube, Andric wird bei ihr noch einige Überraschungen erleben. Zu schade, daß nicht statt dessen er sie überrascht. Sie hätte es verdient.« Domon und Juilin tauschten einen Blick und schüttelten verständnislos die Köpfe. Egeanin allerdings nickte in sich hinein, als verstünde sie es und halte Elaynes Kommentar für gerechtfertigt.

»Aber warum?« wollte Nynaeve wissen. »Du warst vielleicht wütend, weil sie sich fortschleichen wollte, aber das jetzt? Wie hat sie das überhaupt schaffen können, obwohl ihr sie zu zweit im Auge hattet?« Egeanins Blick huschte zu Elayne hinüber, so schnell, daß Nynaeve aber nicht ganz sicher war, das wirklich gesehen zu haben.

Elayne bückte sich und rieb sich die eine Fußsohle. Sie mußte weh getan haben, denn ihre Wangen waren gerötet. »Nynaeve, die Frau hat keine Ahnung davon, wie das Leben einfacher Menschen aussieht.« Als habe sie eine Ahnung! »Ihr scheint tatsächlich einiges an Gerechtigkeit zu liegen - ich glaube es jedenfalls -, aber es störte sie überhaupt nicht, daß im Palast Lebensmittel für ein ganzes Jahr gehortet liegen, während draußen die Leute hungern. Ich habe ihr gegenüber die öffentlichen Suppenküchen erwähnt, und sie wußte nicht einmal, wovon ich spreche! Wenn sie ein paar Tage lang ihren Lebensunterhalt selbst verdienen muß, kann ihr das nur guttun.« Sie streckte die Beine unter dem Tisch aus und bewegte dankbar die Zehen. »Ach, das ist ein schönes Gefühl. Amathera wird das wohl kaum empfinden. Vor allem, weil sie ja die Legion der Panarchen benützen will, um Liandrin und die anderen aus dem Palast zu vertreiben. Schade für sie, aber so ist es nun mal.« »Klar, das muß sie ja tun«, bestätigte Nynaeve energisch. Es war gut, sich hinsetzen zu können, doch sie verstand nicht, warum das Mädchen so mit den Füßen zu tun hatte. Sie waren heute doch kaum gelaufen. »Und je eher, desto besser. Wir brauchen die Panarchin, aber nicht gerade in Rendras Küche.« Sie glaubte nicht, daß es nötig sei, sich über Moghedien Gedanken zu machen. Die Frau hatte alle möglichen Gelegenheiten gehabt, aktiv zu werden, nachdem sie sich befreit hatte. Das war ihr immer noch ein Rätsel. Sie mußte die Abschirmung wohl nachlässig verknotet und abgenabelt haben. Aber wenn Moghedien selbst in dieser Lage nicht gewillt gewesen war, ihr noch einmal gegenüberzutreten, obwohl ihr klar sein mußte, daß sie erschöpft war, dann würde sie wahrscheinlich auch jetzt nicht mehr eingreifen. Nicht wegen einer Sache, die ihren eigenen Worten nach nicht viel wert war. Das gleiche galt aber bestimmt nicht für Liandrin. Falls Liandrin auch nur die Hälfte von dem herausfand, was geschehen war, wäre *sie* gewiß hinter ihnen her.

»Die Rechtsprechung der Tochter-Erbin«, murmelte Thom, »dürfte noch Vorrang haben vor der der Panarchin. Es sind Männer durch den Eingang in den Palast eingedrungen, als wir weggingen, und ich glaube, andere waren da schon zum Haupteingang hineingelangt. Ich sah aus mehreren Fenstern Rauch dringen. Bis heute abend wird vielleicht nicht mehr als eine glimmende Ruine übrig sein. Dann ist es nicht mehr nötig, daß die Soldaten nach den Schwarzen Ajah suchen, und so gewinnt »Thera« Zeit, um ein paar Tage lang Erfahrungen zu sammeln, wie Ihr es wünscht. Ihr werdet eines Tages eine prächtige Königin abgeben, Elayne von Andor.« Elaynes geschmeicheltes Lächeln verflog, als sie ihn ansah. Schnell erhob sie sich, ging um den Tisch herum, kramte in seinen Taschen nach einem Taschentuch und begann damit, ihm trotz seiner Proteste das Blut von der Stirn zu tupfen. »Haltet still«, befahl sie ihm, aber es klang wie bei einer Mutter, die sich um ihr krankes Kind kümmert.

»Könnten wir wenigstens zu sehen bekommen, wofür wir unsere Hälse riskierten?« fragte er, als ihm klar wurde, daß Elayne genau das tun werde, was sie wollte.

Nynaeve öffnete ihre Gürteltasche und legte den Inhalt vor sie auf den Tisch: die schwarzweiße Scheibe, die geholfen hatte, den Dunklen König in seinem Gefängnis festzuhalten, und Halsband und Armbänder, die solche Wellen von Trauer und Schmerz bei ihr verursachten, bis sie sie hingelegt hatte. Alle versammelten sich um den Tisch, um diese Gegenstände zu betrachten.

Domon befühlte das Siegel. »Ich haben einst ein Ding wie dieses in Besitz.« Nynaeve bezweifelte das. Es waren ja nur sieben angefertigt worden. Drei waren jetzt kaputt, ob sie nun aus *Cuendillar* bestanden oder nicht. Eine befand sich in Moiraines Händen. Vier blieben übrig. Wie gut konnten vier davon das Gefängnis im Shayol Ghul abriegeln? Der Gedanke ließ ihr einen Schauder den Rücken herunterlaufen.

Egeanin berührte das Halsband und schob dann die Armbänder ein Stück davon weg. Falls sie die darin gefangenen Gefühle irgendwie empfangen konnte, ließ sie sich jedenfalls nichts anmerken. Vielleicht konnte man das auch nur fühlen, wenn man den Gebrauch der Macht beherrschte. »Es ist kein *Adam«,* sagte die Seanchanfrau. »Der besteht aus einem silbrigen Metall und ist in einem Stück gefertigt, nicht in Gliedern.« Nynaeve wäre es lieber gewesen, die andere hätte den *Adam* nicht erwähnt. *Aber sie hat noch nie ein Armband zu einem* A'dam *getragen.*

*Und diese arme Frau, von der sie erzählte, hat sie gehen lassen. Arme Frau, ha! Sie - diese Bethamin - war doch diejenige, die andere Frauen mit Hilfe eines* A'dam *unterdrückte.* Egeanin hatte mehr Mitgefühl bewiesen, als Nynaeve zu zeigen bereit gewesen wäre. »Es ist mindestens einem *A'dam* genauso ähnlich, wie Ihr und ich uns ähnlich sind, Egeanin.« Die Frau blickte überrascht auf, aber nach einem Augenblick nickte sie. Gar nicht so viel anders. Zwei Frauen, von denen jede ihr Bestes gab.

»Wollt Ihr jetzt Liandrin immer noch weiterverfolgen?« Juilin setzte sich mit verschränkten Armen an den Tisch und betrachtete die Gegenstände noch etwas eingehender. »Ob sie nun aus Tanchico verjagt wird oder nicht, jedenfalls befindet sie sich immer noch in Freiheit. Und die anderen auch. Aber sie scheinen mir zu wichtig, um sie einfach nicht mehr zu beachten. Ich bin nur ein Diebfänger, aber ich würde sagen, man muß sie zur Weißen Burg bringen, um sie dort gefangenzusetzen.« »Nein!« Nynaeve war über ihre eigene Vehemenz erstaunt. Die anderen aber auch, so, wie sie Nynaeve mit großen Augen anblickten. Gemächlich nahm sie das Siegel wieder in die Hand und steckte es in ihre Tasche zurück. »Das hier muß in die Burg. Aber die anderen... « Sie wollte die schwarzen Gegenstände gar nicht mehr berühren. Falls sich die auch in der Burg befanden, würden möglicherweise die Aes Sedai entscheiden, sie genauso zu verwenden, wie es die Schwarzen Ajah vorgehabt hatten. Um Rand unter ihre Kontrolle zu bringen. Würde Moiraine das wirklich tun? Oder Siuan Sanche? Sie konnte ein solches Risiko nicht eingehen. »Das ist alles zu gefährlich, als daß wir riskieren könnten, es jemals wieder in die Hände von Schattenfreunden fallen zu lassen. Elayne, kannst du die Sachen zerstören? Vielleicht schmelzen? Es ist mir gleich, ob der Tisch mit draufgeht. Wenn du sie nur zerstörst!« »Ich verstehe«, sagte Elayne, wobei sie das Gesicht verzog. Nynaeve bezweifelte das, denn Elayne stand mit ganzem Herzen hinter der Burg, aber sie stand auch hinter Rand.

Nynaeve konnte im Moment natürlich das Glühen *Saidars* nicht wahrnehmen, aber die eindringliche Art, wie das Mädchen diese furchtbaren Objekte anblickte, zeigte deutlich, daß sie die Macht einsetzte. Elayne runzelte die Stirn. Ihr Blick wurde womöglich noch eindringlicher. Mit einemmal schüttelte sie den Kopf. Ihre Hand schwebte einen Augenblick lang in der Nähe eines der Armbänder, und dann hob sie es auf. Und ließ es mit einem Keuchen wieder fallen. »Es ist ein Gefühl... Es ist so voll von...« Sie atmete tief ein und sagte dann: »Ich habe versucht, was du wolltest, Nynaeve. Ein Hammer würde zu einer Pfütze schmelzen, soviel Feuer habe ich hineingewebt, aber es ist nicht einmal warm geworden.« Also hatte Moghedien nicht gelogen. Zweifellos hatte sie geglaubt, gar nicht lügen zu müssen, weil sie sowieso siegen werde. *Wie ist diese Frau nur freigekommen?* Was sollten sie jetzt mit diesen Gegenständen anfangen? Sie würde sie in niemandes Hände fallen lassen, soviel stand fest.

»Meister Domon, kennt Ihr ein sehr tiefes Gebiet des Meeres unweit dieser Küste?« »Ja, ich kennen eines, Frau al'Meara«, sagte er bedächtig.

Vorsichtig, um nicht zuviel von diesem Schwall an Gefühlen abzubekommen, schob Nynaeve Halsband und Armbänder über den Tisch zu ihm hin. »Dann versenkt die hier dort, wo niemand sie jemals mehr herausfischen kann.« Nach einem Augenblick der Überlegung nickte er. »Ich werden das tun.« Er stopfte alles hastig in seine Tasche, da er offensichtlich nicht gern mit Dingen zu tun hatte, die durch die Macht erschaffen worden waren. »Im tiefsten Teil des Meeres, den ich kennen, in der Nähe der Aile Somera.« Egeanin blickte finster zu Boden, zweifellos der drohenden Abreise des Illianers wegen. Nynaeve hatte nicht vergessen, daß sie ihn bewundernd als einen ›gut aussehenden Mann‹ bezeichnet hatte. Sie hatte das Gefühl, lachen zu müssen. Es war fast alles geschafft. Sobald Domon auslaufen konnte, würden das unheilvolle Halsband und die Armbänder für immer verschwunden sein. Dann konnten sie nach Tar Valon abreisen. Und dann... Dann zurück nach Tear oder wo auch immer sich al'Lan Mandragoran befand. Die Tatsache, daß sie Moghedien gegenübergestanden hatte, daß sie dem Tod oder noch Schlimmerem nahe gewesen war, machte es für sie noch dringlicher, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Ein Mann, den sie mit einer ihr verhaßten Frau teilen mußte, aber wenn Egeanin einem Mann schöne Augen machen konnte, den sie einmal gefangengenommen hatte - nun, und Domon hatte ganz gewiß auch ein Auge auf sie geworfen -, und wenn Elayne einen Mann lieben konnte, der einst dem Wahnsinn verfallen würde, dann würde sie doch wohl auch in der Lage sein, einen Weg zu finden, soviel wie möglich von Lan zu haben.

»Sollen wir hinuntergehen und nachsehen, wie sich ›Thera‹ als Dienerin macht?« schlug sie vor. Und bald nach Tar Valon. Bald.

# KAPITEL 56

*Goldauge*

Im Schankraum der Weinquellenschenke war es still bis auf das Schaben von Perrins Feder. Still und leer, bis auf ihn und Aram. Der Sonnenschein dieses späten Vormittags erzeugte helle Lichtflecke auf dem Boden unter den Fenstern. Aus der Küche drangen nicht die üblichen Düfte. Nirgendwo im Dorf hatte man die Feuer angezündet, und selbst die in der Asche noch glühenden Kohlen hatte man gelöscht. Man mußte ja nicht gleich dem Gegner das Geschenk des Feuers anbieten, damit er die Häuser um so leichter abbrennen konnte. Der Kesselflicker - er fragte sich manchmal, ob es noch richtig sei, von Aram als einem solchen zu denken, aber ein Mann hörte nicht so einfach auf, zu sein, was er war, Schwert oder nicht - stand an der Wand neben der Eingangstür und beobachtete Perrin. Was erwartete der Mann? Was wollte er? Perrin stippte die Feder in das kleine Tintenfaß aus Steingut, legte den dritten Papierbogen zur Seite und begann einen vierten.

Ban al'Seen schob sich mit dem Bogen in der Hand durch die Tür herein und rieb sich mit einem Finger unsicher über den Rücken seiner großen Nase. »Die Aiel sind zurück«, sagte er ruhig, doch dabei bewegte er die Füße, als könnten sie nicht stillstehen. »Trollocs kommen von Norden und Süden her. Tausende, Lord Perrin.« »Nennt mich nicht so«, sagte Perrin geistesabwesend, während er finster auf das Blatt hinabschaute. Er konnte einfach nicht gut mit Worten umgehen. Er war nicht in der Lage, Dinge so hübsch und kunstvoll auszudrücken, wie es den Frauen gefiel. Er konnte eben nur niederschreiben, was er fühlte. Wieder stippte er die Feder ins Tintenfaß und fügte ein paar Zeilen hinzu.

*Ich werde nicht um Vergebung für das bitten, was ich tat. Ich weiß nicht einmal, ob Du mir überhaupt vergeben könntest, aber ich bitte Dich auch gar nicht darum. Du bist wertvoller als das Leben für mich. Glaube niemals, ich hätte Dich verlassen. Wenn die Sonne ihren Schein über Dich wirft, dann ist es mein Lächeln. Wenn Du den Wind durch die Apfelblüten rauschen hörst, dann flüstere ich Dir zu, daß ich Dich liebe. Meine Liebe gehört auf ewig Dir.*

*Perrin Einen Augenblick lang las er, was er da geschrieben hatte. Es sagte nicht genug aus, aber es würde reichen müssen. Er hatte genausowenig die richtigen Worte wie die notwendige Zeit. Er löschte sorgfältig die feuchte Tinte mit Sand und faltete die Blätter. Beinahe hätte er ›Faile Bashere‹ auf die Außenseite geschrieben, aber gerade noch rechtzeitig wandelte er es zu ›Faile Aybara‹ ab. Ihm fiel ein, daß er noch nicht einmal wußte, ob auch in Saldaea eine Frau den Familiennamen ihres Mannes annahm. Es gab Gegenden, wo das nicht der Brauch war. Nun, sie hatte ihn an den Zwei Flüssen geheiratet, also würde sie sich mit den örtlichen Bräuchen abfinden müssen.*

Er stellte den Brief in die Mitte des Kaminsimses. Vielleicht würde sie ihn eines Tages in Händen halten.

Dann rückte er das breite, rote Hochzeitsband unter seinen Kragen, damit die Enden richtig über seine Revers hingen. Das sollte er sieben Tage lang tragen, um jedem, der ihn sah, mitzuteilen, daß er frisch verheiratet sei. »Ich werde mich bemühen«, sagte er leise zu dem Brief. Faile hatte versucht, ihm ein Hochzeitsband in den Bart einzuflechten. Jetzt wünschte er, er hätte es zugelassen.

»Verzeihung, Lord Perrin«, sagte Ban, der immer noch nervös von einem Fuß auf den anderen trat. »Ich habe Euch nicht verstanden.« Aram kaute auf seiner Unterlippe. Die Augen hatte er voller Angst weit aufgerissen.

»Zeit, an die Arbeit zu gehen«, sagte Perrin. Vielleicht würde sie den Brief erhalten. Irgendwie. Er nahm seinen Bogen vom Tisch und hängte ihn sich über. Axt und Köcher hingen bereits an seinem Gürtel. »Und nennt mich nicht so!« Vor der Schenke hatten sich die ›Kameraden‹ bereits versammelt und waren aufgesessen. Wil al'Seen trug diese närrische Flagge mit dem Wolfskopf. Der lange Stock ruhte auf seinem Steigbügel. Wie lange war es her, daß Wil sich geweigert hatte, das Ding zu tragen? Jetzt beharrten die Überlebenden jener, die sich ihm ganz zu Anfang angeschlossen haben, eifersüchtig auf ihrem Recht. Wil, den Bogen übergehängt und das Schwert an der Hüfte, wirkte so stolz wie ein rechter Idiot.

Als Ban in den Sattel kletterte, hörte Perrin, wie er sagte: »Der Mann ist so kalt wie ein Teich im Winter. Wie Eis. Vielleicht wird es heute nicht so schlimm.« Er achtete kaum auf das Gerede der anderen. Die Frauen hatten sich auf dem Anger versammelt.

Sie bildeten ein engen Kreis um den hohen Mast, an dem die größere Flagge mit dem Wolfskopf im leichten Wind flatterte. Fünf oder sechs standen da hintereinander, Schulter an Schulter mit denen daneben. Sie trugen Stockwaffen, die sie aus Sensen und Mistgabeln gefertigt hatten. Sogar Äxte hatten sie obenan gebunden, und auch große Küchenmesser und Fleischhaken sah er vereinzelt.

Seine Kehle zog sich zusammen, als er auf Traber stieg und auf sie zuritt. Die Kinder standen dichtgedrängt innerhalb des Frauenkreises. Alle Kinder von Emondsfeld.

Er ritt langsam an ihren Reihen vorbei und fühlte, wie ihre Blicke ihm folgten, die der Frauen und die der Kinder. Er witterte Furcht und Sorgen. Den Kindern sah man es an den viel zu blassen Gesichtern an, aber alle rochen danach. Er hielt an, wo Marin al'Vere und Daise Congar und die anderen aus dem Frauenzirkel zusammenstanden. Alsbet Luhhan trug einen der Hämmer ihres Mannes auf der Schulter, und der Weißmantelhelm, den sie in der Nacht ihrer Rettung mitgenommen hatte, saß ihres dicken Zopfes wegen etwas schief auf ihrem Kopf. Neysa Ayellin hielt ein Metzgermesser mit langer Klinge in der Hand und hatte sich zwei weitere hinter den Gürtel gesteckt.

»Wir haben das genau geplant«, sagte Daise und blickte zu ihm auf, als erwarte sie Widerspruch und habe nicht vor, das überhaupt zuzulassen. Sie hielt eine Mistgabel, die an eine Stange gebunden war, fast drei Fuß höher als sie groß war. Sie hatte das Ding senkrecht vor sich hingestellt. »Falls die Trollocs irgendwo durchbrechen, werdet Ihr Männer ziemlich beschäftigt sein, und deshalb bringen wir dann die Kinder hinaus. Die älteren von ihnen wissen, was sie zu tun haben, und sie haben alle schon in den Wäldern Verstecken gespielt. Nur, damit sie in Sicherheit sind, bis sie wieder herauskommen können.« Die älteren von ihnen, Jungen und Mädchen von dreizehn oder vierzehn Jahren, trugen Babies auf den Rücken und hielten kleinere Kinder an der Hand. Mädchen, die bereits älter als diese anderen waren, standen neben den Frauen in ihrem Kreis: Bode Cauthon hatte eine Holzfälleraxt mit beiden Händen gepackt, und ihre Schwester Eldrin hielt eine Saufeder mit breiter Spitze. Ältere Jungen waren draußen bei den Männern oder saßen mit ihren Bögen oben auf den Dächern. Die Kesselflicker standen im Kreis bei den Kindern. Perrin blickte auf Aram hinab, der neben seinem Steigbügel stand. Sie würden nicht kämpfen, aber jeder Erwachsene hatte sich zwei Babies auf den Rücken geschnallt und ein weiteres in den Arm genommen. Raen und Ila, die einander im Arm hielten, sahen ihn nicht an. Damit sie in Sicherheit waren, bis sie wieder herauskommen konnten.

»Es tut mir leid.« Er mußte aufhören und sich räuspern. Er hatte die Dinge nicht so weit kommen lassen wollen. Aber so angestrengt er auch nachdachte, ihm fiel nichts ein, was er hätte anders machen können. Selbst wenn er sich den Trollocs ausgeliefert hätte, hätten sie mit dem Morden und Brennen nicht aufgehört. Am Ende wäre das gleiche herausgekommen. »Es war nicht fair, was ich mit Faile gemacht habe, aber ich mußte einfach. Bitte versteht mich. Ich mußte.« »Sei kein Narr, Perrin«, sagte Alsbet mit energischer Stimme, doch mit einem warmen Lächeln auf den Zügen. »Ich kann es nicht vertragen, wenn du dich so närrisch benimmst. Hast du geglaubt, wir hätten etwas anderes von dir erwartet?« Marin hatte in einer Hand ein Metzgerbeil und mit der anderen faßte sie hoch und tätschelte sein Knie. »Jeder Mann, der es wert ist, daß man ihm das Essen kocht, hätte dasselbe getan.« »Danke schön.« Licht, aber seine Stimme klang heiser. Noch eine Minute, und er würde näseln wie ein Mädchen. Aber aus irgendeinem Grund schaffte er es nicht, den Frosch im Hals loszuwerden. Sie mußten ihn für einen Idioten halten. »Danke schön. Ich hätte Euch nicht hinters Licht führen sollen, aber sie wäre nicht weggeritten, hätte sie einen Verdacht gehegt.« »Oh, Perrin«, lachte Marin. Sie lachte tatsächlich, trotz all dessen, dem sie sich gegenübersahen, trotz der Angst, die er an ihr witterte. Er wünschte, er hätte nur halb soviel Mut wie sie. »Wir wußten, was du vorhattest, noch bevor sie auf dem Pferd saß, und ich bin nicht sicher, ob es ihr nicht auch klar war. Frauen ertappen sich halt immer wieder dabei, Dinge zu tun, die sie nicht tun wollen, nur, um euch Männern einen Gefallen zu tun. Jetzt geh nur und tue, was sein muß. Das hier ist Sache der Frauen«, fügte sie streng hinzu.

Irgendwie brachte er es fertig, zurückzulächeln. »Ja, Chefin«, sagte er und berührte mit der Hand seine Stirn zum Salut. »Entschuldigt. Ich weiß, daß ich meine Nase da nicht hineinstecken darf.« Die Frauen in ihrer unmittelbaren Umgebung lachten leise und amüsiert, als er Traber wenden ließ. Ban und Tell ritten gleich hinter ihm, wie er bemerkte, und der Rest der Kameraden hatte sich hinter Wil und der Flagge angeschlossen. Er bedeutete den beiden, zu ihm aufzuschließen. »Falls es schlecht läuft heute«, sagte er, als sie zu beiden Seiten von ihm ritten, »dann sollen die ›Kameraden‹ hierher zurückreiten und den Frauen helfen.« »Aber... « Er unterbrach Tells Protest. »Ihr macht gefälligst, was ich sage! Falls es schiefläuft, bringt Ihr die Frauen und Kinder weg! Verstanden?« Sie nickten, zögernd wohl, aber sie nickten.

»Wie steht es mit dir?« fragte Ban leise.

Perrin ignorierte ihn. »Aram, Ihr bleibt bei den ›Kameraden‹.« Der Kesselflicker, der zwischen Traber und Tells zottigem Pferd einherschritt, blickte nicht einmal auf. »Ich gehe, wohin Ihr geht.« Er sagte das einfach so, doch sein Tonfall war kompromißlos. Er würde tun, was er wollte, gleich, was Perrin sagte. Perrin fragte sich, ob die echten Lords jemals solche Probleme hatten.

Am westlichen Ende des Angers saßen die Weißmäntel auf ihren Pferden. Die Umhänge mit ihren goldenen Sonnenaufgängen leuchteten hell, Helme und Harnische glänzten, die Lanzenspitzen warfen blendende Lichtreflexe, und so erstreckte sich die Kolonne vier Mann tief bis zwischen die Häuser. Sie mußten die halbe Nacht mit Polieren verbracht haben. Dain Bornhald und Jaret Byar ließen ihre Pferde wenden, um Perrin anzusehen. Bornhald saß hoch aufgerichtet im Sattel, aber er roch nach Apfelschnaps. Byars hageres Gesicht verzog sich unter dem Einfluß eines noch tieferen Zorns als üblich, wenn er Perrin anblickte.

»Ich dachte, Ihr wärt mittlerweile alle an Euren Plätzen«, sagte Perrin.

Bornhald blickte finster auf die Mähne seines Pferdes herab und antwortete nicht. Einen Augenblick später brach es aus Byar heraus: »Wir reiten ab, Schattenfreund.« Von den ›Kameraden‹ her erhob sich ärgerliches Gemurmel, aber der hohläugige Mann ignorierte sie genau wie die Geste Arams, der über seine Schulter hinten nach seinem

Schwert griff. »Wir werden uns trotz Eurer Leute nach Wachhügel durchschlagen und uns mit dem Rest unserer Truppe zusammenschließen.« Abreiten. Über vierhundert Soldaten, und sie wollten fort. Weißmäntel, aber eben doch berittene Soldaten, keine Bauern, Soldaten die sich bereit erklärt hatten - Bornhald hatte sich bereit erklärt! - die Männer von den Zwei Flüssen überall dort zu unterstützen, wo die Kämpfe am heftigsten tobten. Wenn Emondsfeld überhaupt eine Chance haben sollte, brauchte er diese Männer. Traber warf den Kopf empor und schnaubte, als könne er die Gefühle seines Reiters mitempfinden. »Glaubt Ihr immer noch, ich sei ein Schattenfreund, Bornhald? Wie viele Angriffe habt Ihr bisher miterlebt? Diese Trollocs haben mich genauso umbringen wollen wie alle anderen.« Bornhald hob langsam den Kopf. Sein Blick wirkte gehetzt, und gleichzeitig waren seine Augen etwas glasig. Die Hände in den stahlverstärkten Kampfhandschuhen verkrampften sich unbewußt um die Zügel. »Ist Euch nicht klar, daß ich längst weiß, daß diese Verteidigungsanlagen ohne Euch gebaut wurden? Es war nicht Euer Werk, oder? Ich werde meine Männer nicht hierlassen und zusehen, wie Ihr eure eigenen Dorfbewohner an die Trollocs verfüttert. Tanzt Ihr auf dem Haufen ihrer Leichen, wenn es vollbracht ist, Schattenfreund? Nicht auf unseren! Ich habe vor, lang genug zu leben, um an Euch Gerechtigkeit üben zu lassen!« Perrin tätschelte Trabers Hals, um den Hengst zu beruhigen. Er brauchte diese Männer. »Ihr wollt mich haben? Na gut. Wenn es vorbei ist, wenn die Trollocs besiegt sind, werde ich keinen Widerstand leisten, falls Ihr versucht, mich festzunehmen.« »Nein!« schrien Ban und Tell im Chor, und hinter ihnen begannen die anderen zu murren. Aram blickte entsetzt hoch zu Perrin.

»Ein leeres Versprechen«, höhnte Bornhald. »Ihr wollt doch nur, daß alle hier sterben bis auf Euch.« »Das werdet Ihr nie herausfinden, wenn Ihr weglauft, oder?« Perrin bemühte sich, seine Stimme hart und verächtlich klingen zu lassen. »Ich werde mein Versprechen halten, aber wenn Ihr weglauft, findet Ihr mich vielleicht nie wieder. Rennt doch, wenn Ihr wollt! Rennt weg und versucht, zu vergessen, was hier geschieht! All Euer Geschwätz, daß Ihr die Menschen vor den Trollocs beschützen wollt! Wie viele sind durch die Trollocs gestorben, seit Ihr hier angekommen seid? Meine Familie war keineswegs die erste und auch nicht die letzte. Rennt fort! Oder bleibt, falls Ihr euch noch daran erinnert, daß Ihr Männer seid! Falls Ihr erst noch Mut fassen müßt, dann seht die Frauen an, Bornhald. Jede einzelne von ihnen ist tapferer als sämtliche von Euch Weißmänteln zusammengenommen!« Bornhald bebte, als treffe ihn jedes Wort wie ein Schlag. Perrin fürchtete, der Mann werde aus dem Sattel fallen. Schwankend, aber aufrecht blickte Bornhald ihn an. »Wir bleiben«, sagte er heiser.

»Aber, Lord Bornhald!« protestierte Byar.

»Sauber!« brüllte ihn Bornhald an. »Wenn wir hier sterben müssen, dann sterben wir wenigstens sauber!« Er riß seinen Kopf herum und blickte zu Perrin zurück. Auf seinen Lippen stand Speichel. »Wir bleiben. Aber am Ende werde ich Euch sterben sehen, Schattenfreund! Für *meine* Familie, für *meinen* Vater, will - ich - Euch - *tot* - sehen!« Er riß sein Pferd grob herum und galoppierte zurück zu seiner weiß gekleideten Kolonne. Byar bleckte seine Zähne in wortlosem Knurren in Perrins Richtung, und dann folgte er dem anderen.

»Ihr wollt doch nicht wirklich Euer Versprechen halten?« fragte Aram verschüchtert. »Das könnt Ihr nicht!« »Ich muß jeden Posten überprüfen«, sagte Perrin. Die Chance, daß er überleben und dieses Versprechen erfüllen könnte, war nicht gerade groß. »Es ist nicht viel Zeit.« Er ließ Traber die Fersen spüren, und das Pferd galoppierte los in Richtung des westlichen Dorfrandes.

Hinter den spitzen Pfählen dem Westwald gegenüber kauerten Männer mit ihren Speeren und Hellebarden und anderen Arten von Spießen, wie sie Haral Luhhan für sie angefertigt hatte. Der war auch da, angetan mit seiner langen Lederweste und mit einer Sichel, die er auf einen acht Fuß langen Schaft gesteckt hatte. Hinter ihnen standen die Bogenschützen in Reihen, die nur von den vier Katapulten unterbrochen wurden. Abell Cauthon schritt langsam die Ränge ab und sprach mit jedem Mann.

Perrin ließ sein Pferd neben Abell stehenbleiben. »Die Nachricht kam durch, daß sie aus dem Norden und aus dem Süden gleichzeitig kommen«, sagte er leise. »Aber beobachtet alles trotzdem ganz genau.« »Wir werden die Augen aufmachen. Und ich bin auch bereit, die Hälfte meiner Männer überall dorthin zu schicken, wo sie gebraucht werden. Sie werden sich an den Männern der Zwei Flüsse ganz schön die Zähne ausbeißen.« Abells Grinsen erinnerte stark an das seines Sohnes.

Es machte Perrin verlegen, als die Männer ihm rauh zujubelten, während er vorbeiritt, die ›Kameraden‹ und die Flagge hinter sich: »Goldauge! Goldauge!« Hier und da hörte man auch: »Lord Perrin!« Ihm war klar, daß er das von Beginn an energisch hätte unterdrücken müssen.

Im Süden war Tams Bezirk. Sein Gesicht wirkte grimmiger als das Abells, und er schritt beinahe wie ein Behüter die Ränge ab, immer eine Hand auf dem Schwertgriff. Die wölfische, tödliche Eleganz wirkte fremdartig an dem stämmigen, grauhaarigen Bauern. Doch das, was er zu Perrin sagte, unterschied sich kaum von Abells Worten: »Wir Leute von den Zwei Flüssen sind zäher, als den meisten klar ist«, sagte er leise. »Mach dir keine Sorgen: Wir werden uns heute teuer verkaufen.« Alanna stand an einem der hier aufgebauten sechs Katapulte und kümmerte sich gerade um einen mächtigen Steinbrocken, der in die Schale am Ende des dicken Holzarms gelegt werden sollte. In ihrer Nähe saß Ihvon in seinem farbenändernden Behüterumhang auf dem Pferd, schlank wie eine Stahlklinge und wachsam wie ein Habicht. Es gab keinen Zweifel daran, daß er seinen Standort, selbstverständlich bei Alanna, sorgfältig gewählt hatte, und daß er alles daransetzen würde, sie lebend hier herauszubringen. Er sah kaum zu Perrin hinüber. Doch die Aes Sedai unterbrach ihre Tätigkeit. Ihre Hände schwebten über dem Stein, aber ihre Blicke

folgten ihm, als er vorbeiritt. Er konnte fast fühlen, wie sie kalkulierte und abwog und urteilte. Auch der Jubel folgte ihm.

Wo der Pfahlwald die wenigen Häuser östlich der Weinquellenschenke hinter sich ließ, waren Jon Thane und Samel Crawe gemeinsam verantwortlich. Perrin sagte ihnen dasselbe, was er Abell gesagt hatte, und er bekam so ziemlich die gleiche Antwort. Jon, der ein Kettenhemd mit einigen durchgerosteten Stellen übergeworfen hatte, hatte den Qualm seiner brennenden Mühle gesehen, und Samel mit dem Pferdegesicht und der langen Nase war sicher, daß der Rauch einer weiter draußen befindlichen Qualmwolke von seinem Hof stamme. Keiner von ihnen erwartete einen leichten Tag, aber beide trugen ihre eiserne Entschlossenheit wie einen Umhang.

Perrin hatte sich entschlossen, selbst den Norden zu übernehmen. Er fühlte nach dem Band, das ihm über ein Revers herunterhing, und spähte in Richtung Wachhügel, der Richtung, in die Faile geritten war. Dabei fragte er sich, warum er ausgerechnet die Nordseite gewählt hatte. *Flieg nur, Faile. Flieg, mein Herz.* Na ja, es war ein ebenso guter Ort zum Sterben wie jeder andere.

Bran war für diesen Teil offiziell verantwortlich. Mit seiner Stahlkappe und dem Wams mit den aufgenähten Metallscheiben angetan, schritt er die Reihen der Männer hinter dem Pfahlwald ab. Allerdings unterbrach er seinen Weg und verbeugte sich vor Perrin, soweit sein Bauch dies gestattete. Gaul und Chiad standen bereit, die Schufa um den Kopf gewickelt und die Gesichter bis auf die Augen hinter den schwarzen Schleiern verborgen. Seite an Seite, wie Perrin auffiel. Was sich auch zwischen ihnen abspielte, schien schwerer zu wiegen als die Blutfehde ihrer Clans.

Loial hielt in jeder Hand eine Holzfälleraxt. Die Äxte wirkten in seinen riesigen Pratzen wie Spielzeuge. Seine behaarten Ohren standen wild entschlossen nach vorn, und sein breites Gesicht trug einen grimmigen Ausdruck.

*Glaubst du, ich würde weglaufen?* hatte er gefragt, als Perrin ihm vorschlug, hinter Faile her in die Nacht hinauszuschlüpfen. Seine Ohren waren müde und beleidigt herabgesunken. *Ich bin mit dir gekommen, Perrin, und ich bleibe bei dir, bis du gehst.* Und dann hatte er plötzlich gelacht, ein tiefes, hallendes Lachen, das die Teller beinahe zum Klappern gebracht hatte. *Vielleicht wird eines Tages sogar jemand eine Legende von mir erzählen. Wir halten nicht viel von so etwas, aber warum sollte es nicht auch einen Ogier-Helden geben? Ein Scherz, Perrin. Ich habe nur einen Scherz gemacht. Lach doch! Komm, wir erzählen uns gegenseitig Witze. Du sollst lachen und an Faile denken, wie sie frei und hoch fliegt.*

»Es ist kein Scherz, Loial«, murmelte Perrin, als er die Reihen der Männer entlangritt und sich bemühte, ihren Jubel bei seinem Anblick zu überhören. »Du bist ein Held, ob du es nun sein willst oder nicht.« Der Ogier grinste ihn nervös an, bevor er wieder hinüber zur anderen Seite des Pfahlwalds blickte, wo sie freies Sicht- und Schußfeld geschaffen hatten. Stöcke mit weißen Streifen markierten jeweils hundert Schritt Abstand. Bis auf fünfhundert Schritt hatten sie auf diese Art markiert, um ihre eigene Schußweite genauer berechnen zu können. Dahinter lagen Stoppelfelder. Die Tabakpflanzen und der Hafer, die dort gewachsen waren, waren den früheren Angriffen zum Opfer gefallen. Dann folgten Hecken und niedrige Steinbegrenzungen und anschließend kleine Wäldchen mit Lederblattbäumen, Kiefern und Eichen.

Perrin erkannte so viele Gesichter in den Reihen der wartenden Männer. Der kräftige Eward Candwin und Paet al'Caar mit seinem eckigen Kinn. Der weißhaarige Buel Dowtry, der Pfeilmacher, der natürlich bei den Bogenschützen stand. Dort stand der untersetzte, grauhaarige Jac al'Seen mit seinem kahlköpfigen Cousin Wit und daneben der ewig griesgrämige Flann Lewin, eine schlacksige Bohnenstange von Mann wie alle aus der männlichen Linie seiner Familie. Jaim Torfinn und Hu Marwin waren da, die zu den ersten gehört hatten, die ihm nachritten. Sie hatten sich einer Gruppe wie den ›Kameraden‹ nicht anschließen wollen, als habe die Tatsache, daß sie den Hinterhalt im Wasserwald nicht miterlebt hatten, eine Kluft zwischen ihnen geöffnet. Elam Dowtry und Dav Ayellin und Ewin Finngar, Hari Coplin und sein Bruder Darl, der alte Bili Congar, Berin Thane, der Bruder des Müllers, und der fette Athan Dearn, und Kevrim al'Azar, dessen Enkel bereits erwachsene Söhne hatten, und Tuck Padwhin, der Zimmermann, und...

Perrin zwang sich, mit dem Zählen aufzuhören, und ritt hinüber zu Verin, die unter Tomas' wachsamen Blicken an einem der Katapulte stand. Tomas saß auf seinem Grauen. Die mollige, in Braun gekleidete Aes Sedai musterte Aram einen Augenblick lang, und dann ruhte ihr vogelgleicher Blick auf Perrin. Sie zog eine Augenbraue hoch, als wolle sie fragen, wieso er sie belästige.

»Ich bin ein wenig überrascht, daß Ihr und Alanna noch hier seid«, sagte er zu ihr. »Mädchen aufzuspüren, die das Talent haben, mit der Macht umzugehen, kann ja wohl nicht wert sein, daß man sich dafür umbringen läßt.

Genausowenig, wie einen *Ta'veren* als Marionette behalten zu wollen.« »Tun wir das denn?« Sie faltete die Hände vor dem Bauch und neigte den Kopf nachdenklich zur Seite. »Nein«, fuhr sie schließlich fort, »ich bin nicht der Meinung, daß wir jetzt schon gehen können. Ihr seid ein hochinteressantes Studienobjekt, auf Eure Art genauso interessant wie Rand. Und der junge Mat. Wenn ich mich nur in drei teilen und jedem von Euch Tag und Nacht folgen könnte, selbst wenn ich Euch dazu heiraten müßte.« »Ich habe bereits eine Frau.« Es war ein eigenartiges Gefühl, das zu sagen. Eigenartig und gut. Er hatte eine Frau, und sie war in Sicherheit.

Dann zerschlug sie den porzellangleich erstarrten Augenblick des Schwelgens. »Ja, das stimmt. Aber Ihr wißt überhaupt nicht, was es bedeutet, mit Zarene Bashere verheiratet zu sein, oder?« Sie faßte nach oben und drehte die Axt in ihrer Schlaufe am Gürtel ein wenig herum. Sie musterte die Waffe genau. »Wann werdet Ihr die aufgeben und

statt dessen den Hammer wählen?« Er sah die Aes Sedai mit großen Augen an, richtete Traber einen Schritt nach rückwärts aus und nahm ihr die Axt aus der Hand, bevor ihm das selber bewußt war. Was es *bedeutete,* mit Faile verheiratet zu sein? Die Axt aufgeben? Was meinte sie damit? Was wußte sie?

»ISAM!« Das kehlige Brüllen erhob sich wie Donnerhall, und die Trollocs erschienen, jeder um die Hälfte größer und doppelt so breit wie ein Mann. So trabten sie auf das freie Feld und blieben außerhalb der Schußweite der Bögen stehen, eine dräuende, schwarzgerüstete Masse, viele Reihen tief. So umgaben sie das ganze Dorf.

Tausende von ihnen standen dichtgedrängt da draußen. Die großflächigen Gesichter waren durch Schnäbel oder Schnauzen verunstaltet; auf den Köpfen saßen Hörner oder gefiederte Kämme, an den Ellbogen und auf den Schultern wuchsen Dornen. In den Händen hielten sie sichelähnlich gekrümmte Schwerter und Dornenäxte, Speere mit Widerhaken und dornenbewehrte Dreizacke. Es war ein scheinbar endloses Meer grausamer Waffen. Dahinter galoppierten Myrddraal auf und ab, auf ihren Mitternachtspferden und mit ihren rabenschwarzen Umhängen, die völlig unbeweglich herabhingen, auch wenn sie die Pferde herumwirbeln ließen.

»ISAM!« »Interessant«, murmelte Verin.

Perrin hielt das nicht gerade für den richtigen Ausdruck. Dies war das erste Mal, daß die Trollocs etwas Verständliches geschrien hatten. Er hatte allerdings keine Ahnung, was es bedeutete.

So strich er das Hochzeitsband glatt und zwang sich dazu, ganz ruhig zur Mitte der Reihen der Männer zu reiten. Die Kameraden formierten sich hinter ihm. Der leichte Wind breitete die Flagge mit dem roten Wolfskopf aus. Aram hielt sein blankes Schwert mit beiden Händen. »Seid bereit!« rief Perrin. Seine Stimme klang beherrscht und ruhig, was er selbst kaum glauben konnte.

»ISAM!« Und die schwarze Flut schwappte unter wortlosem Heulen vorwärts.

Faile war in Sicherheit. Nichts anderes spielte eine Rolle. Er wollte die Gesichter der Männer zu seinen Seiten nicht sehen. Er hörte, wie aus dem Süden das gleiche Heulen erklang. Von beiden Seiten gleichzeitig. Das hatten sie noch nie zuvor versucht. Faile war in Sicherheit. »Auf vierhundert Schritt...!« Die Reihen entlang hoben sich die Bögen. Näher rückte die heulende Masse. Die langen, kräftigen Beine legten die Entfernung schnell zurück. Näher. »Schießt!« Das Surren der Bogensehnen ging im Brüllen der Trollocs unter, aber ein von Gänsefedern gelenkter Hagelschauer erhob sich in den Himmel und stürzte sich auf die schwarzgerüstete Horde. Steine aus den Katapulten explodierten wie Feuerbälle, und scharfe Splitter fetzten in die kochende Masse. Trollocs stürzten. Perrin sah sie fallen, sah, wie sie von Stiefeln und Hufen niedergetrampelt wurden. Selbst ein paar Myrddraal stürzten. Doch die Flutwelle ergoß sich weiter, schloß die Lücken und schien überhaupt nicht abzunehmen.

Es war nicht nötig, eine weitere Salve anzuordnen. Die zweite folgte, so schnell die Männer nur die Pfeile auflegen und abschießen konnten. Ein zweiter Schauer von Hammerkopfpfeilen surrte los, bevor noch der erste eingeschlagen hatte. Dann folgte der dritte, der vierte, der fünfte. Feuer explodierte unter den Trollocs, so schnell man die Katapulte neu spannen konnte. Verin galoppierte von einem Katapult zum anderen und beugte sich jeweils tief aus dem Sattel hinunter. Und die mächtigen, brüllenden Gestalten rannten weiter, heulten Worte in einer Sprache, die Perrin nicht verstand, schrien nach Blut, nach Menschenblut und Menschenfleisch. Die Männer, die hinter den Pfählen kauerten, machten sich bereit und hoben ihre Waffen.

In Perrins Innerem breitete sich Kälte aus. Er konnte erkennen, daß der Boden hinter der Trollocwelle bereits mit Toten und Sterbenden übersät war, und doch schien es, als seien es kaum weniger geworden. Traber tänzelte nervös, aber er konnte das leise Wiehern des Braunen durch das Geheul der Trollocs nicht hören. Die Axt befand sich plötzlich in seiner Hand. Die Sonne glänzte auf der langen, halbmondförmigen Schneide und dem dicken Dorn. Noch nicht einmal Mittag. *Mein Herz gehört auf ewig dir, Faile.* Diesmal, so glaubte er, würden die Pfähle nicht ausreichen...

Die vorderste Reihe der Trollocs verlangsamte nicht einmal den Schritt und rannte gegen die spitzen Pfähle an. Die Gesichter mit ihren Schnauzen und Schnäbeln verzerrten sich unter Schmerzschreien. Die Trollocs heulten, als sie aufgespießt wurden, von den von hinten nachdrückenden riesigen Gestalten getrieben, die über sie hinwegstiegen. Einige fielen zwischen die Pfähle, doch sie wurden von anderen ersetzt, immer wieder von neuen. Eine letzte Salve von Pfeilen aus kürzester Entfernung schlug in die Körper ein, und danach war es den Speeren und Hellebarden und improvisierten Waffen überlassen, auf die hoch aufragenden schwarzen Gestalten einzuschlagen und einzustechen. Manche fielen, während die Bogenschützen so gut wie möglich über die Köpfe ihrer Freunde hinweg auf die unmenschlichen Gesichter schossen. Die Jungen schossen, so gut sie konnten, von den Dächern herunter in das Gewirr von Wahnsinn und Tod und ohrenbetäubenden Schreien und Brüllen und Heulen. Langsam, aber unaufhaltsam wichen die Reihen der Männer von den Zwei Flüssen an einzelnen Stellen zurück. An einem Dutzend Stellen bog sich die Kampflinie nach innen. Wenn sie brach, irgendwo...

»Zurückweichen!« brüllte Perrin. Ein Trolloc mit Eberschnauze, der bereits blutete, drängte sich durch die Reihen der Männer. Er kreischte und schlug mit seinem dicken Krummschwert zu. Perrins Axt spaltete ihm den Schädel bis zur Schnauze. Traber versuchte, sich aufzubäumen und wieherte lautlos in dem ohrenbetäubenden Lärm. »Zurückweichen!« Darl Coplin fiel. Er umklammerte seinen von einem unterarmdicken Speer durchbohrten Schenkel. Der alte Bili Congar bemühte sich, ihn nach hinten zu schleifen, während er ungeschickt mit einer Saufeder fuchtelte. Hari Coplin schwang seine Hellebarde, um seinen Bruder zu verteidigen. Den Mund hatte er zu einem unhörbaren Schrei aufgerissen. »Zurück zwischen die Häuser!« Er war sich nicht sicher, ob andere den

Befehl gehört und weitergegeben hatten oder ob es lediglich der massive Druck der Trollocs war, aber langsam, einen Schritt nach dem anderen, wichen die Menschen zurück. Loial schwang seine blutigen Äxte wie Dreschflegel. Sein breiter Mund war verzerrt. Neben dem Ogier stach Bran grimmig mit seinem Speer ein ums anderemal zu. Er hatte seine Stahlkappe verloren und Blut rann durch seinen lichten, grauen Haarkranz. Von seinem Hengst aus hielt Tomas Verin den Rücken frei. Ihr Haar flog wild herum, ihr Pferd hatte sie verloren, doch aus ihren Händen flogen Feuerbälle und jeder getroffene Trolloc explodierte, als habe man ihn zuvor in Öl getränkt. Nicht genug, um durchzuhalten. Die Männer der Zwei Flüsse schoben sich langsam rückwärts. Perrin hielt seinen Platz auf Traber mitten drinnen. Gaul und Chiad kämpften Rücken an Rücken. Sie hatte nur einen Speer übrig, und er schlitzte und stach mit seinem schweren Messer zu. Zurück. Im Westen und Osten waren die Männer von den Verteidigungslinien ausgeschwärmt und versuchten mit einem Pfeilhagel die Trollocs daran zu hindern, sie hier zu umgehen und einzuschließen. Nicht genug. Zurück.

Plötzlich versuchte eine riesenhafte Gestalt mit Hammelhörnern, Perrin aus dem Sattel zu reißen und hinter ihm aufzusteigen. Wild um sich schlagend, brach Traber unter dieser vereinigten Last zusammen. Perrins eines Bein wurde eingeklemmt und war dem Brechen nah. Er mühte sich ab, seine Axt herumzubekommen, und gleichzeitig Hände, größer als die von Ogiern, von seiner Kehle fernzuhalten. Der Trolloc kreischte auf, als Arams Schwert in seinen Nacken schnitt. In dem Moment, als er über Perrin zusammenbrach und sein Blut nach allen Seiten verspritzte, wirbelte Aram geschmeidig herum und rammte einem weiteren Trolloc sein Schwert in die Magengrube.

Perrin stöhnte vor Schmerz und trat sich den Weg frei. Traber kam wieder auf die Füße, aber an ein Aufsteigen war nicht zu denken. Er konnte gerade noch zur Seite rollen, bevor die Hufe eines schwarzen Pferdes dort aufstampften, wo sich eben sein Kopf befunden hatte. Das bleiche, augenlose Gesicht des Blassen war wie eine wutverzerrte Grimasse. Der Halbmensch beugte sich aus dem Sattel, als Perrin versuchte, sich aufzurichten. Das todschwarze Schwert fuhr durch die Luft und berührte noch seine Haare, doch Perrin hatte sich rechtzeitig fallen lassen. In einer Mischung aus Zorn und Todesangst schwang er seine Axt und hackte dem Pferd eines der Beine ab. Pferd und Reiter stürzten gemeinsam. Noch als sie fielen, vergrub er seine Axt dort, wo sich die Augen des Halbmenschen befinden sollten.

Er riß die Klinge rechtzeitig heraus, um beim Aufblicken Daise Congars Mistgabel in den Hals eines Trollocs mit einer Ziegenschnauze fahren zu sehen. Der packte wohl den langen Schaft mit einer Hand und stieß mit einer Harpune zu, die er in der anderen hielt, doch Marin al'Vere trennte ihm gelassen mit einem Schlag ihres Fleischerbeils ein Bein ab. Als das nachgab, durchhackte sie genauso kaltschnäuzig das Genick des Trollocs. Ein anderer hob Bode Cauthon an ihrem Zopf in die Luft. Ihr Mund war zu einem entsetzten Schrei aufgerissen, doch sie schmetterte ihr Beil in seine vom Schuppenpanzer geschützte Schulter, und im gleichen Moment rammte ihre Schwester Eldrin ihre Saufeder durch die Brust des Trollocs. Neysa Ayellin mit ihrem grauen Zopf gab ihm mit ihrem dicken Metzgermesser den Rest.

Soweit Perrin die Kampflinie zu beiden Seiten beobachten konnte - überall befanden sich auch die Frauen im Getümmel. Ihre Anzahl war der einzige Grund dafür, warum sie dem Angriff immer noch standhielten, obwohl sie beinahe bis zu den Häusern zurückgewichen waren. Frauen zwischen den Männern, Schulter an Schulter mit ihnen, einige davon nicht mehr als Mädchen, aber andererseits hatten sich auch einige dieser ›Männer‹ noch nie rasiert. Ein paar würden dazu auch nie mehr Gelegenheit haben. Wo waren die Weißmäntel? *Die Kinder!* Wenn die Frauen hier waren, war niemand da, der die Kinder wegbringen konnte. *Wo sind die verdammten Weißmäntel?* Wenn sie jetzt kämen, würden sie ihnen wenigstens ein paar Minuten mehr erkaufen. Ein paar Minuten, um die Kinder wegzubringen.

Ein Junge - es war der gleiche dunkelhaarige Botenjunge, der letzten Abend zu ihm gekommen war -packte ihn am Arm, als er sich umwandte, um nach den ›Kameraden‹ zu sehen. Die ›Kameraden‹ mußten den Kindern einen Weg hinaus bahnen. Er würde sie wegschicken und hier alles tun, was ihm möglich war. »Lord Perrin!« schrie der Junge durch den ohrenbetäubenden Lärm. »Lord Perrin!« Perrin versuchte, ihn abzuschütteln, und dann schnappte er ihn einfach und klemmte den zappelnden kleinen Burschen unter einen Arm. Er gehörte zu den anderen Kindern. Die ›Kameraden‹ hatten sich aufgeteilt und eine Reihe von Haus zu Haus gebildet. Ban und Tell und die anderen schossen vom Sattel aus über die Köpfe der Männer und Frauen hinweg. Wil hatte den Flaggenstock in den Boden gerammt, damit er beide Hände für den Bogen frei hatte. Irgendwie hatte Tell es fertiggebracht, Traber einzufangen und die Zügel des Braunen an seinen Sattel zu binden. Der Junge konnte auf Traber mitreiten.

»Lord Perrin! Hört bitte zu! Herr al'Thor sagt, jemand greift die Trollocs an! Lord Perrin!« Perrin befand sich auf halbem Weg zu Tell und humpelte seines lädierten Beins wegen, als ihm die Worte ins Bewußtsein drangen. Er steckte den Schaft der Axt durch die Gürtelschlaufe und wuchtete den Jungen so an den Schultern herum, daß er ihm ins Gesicht sehen konnte. »Sie angreifen? Wer?« »Ich weiß nicht, Lord Perrin. Meister al'Vere sagte mir, er glaubte, gehört zu haben, wie jemand schrie: ›Devenritt!‹« Aram ergriff Perrins Arm und deutete wortlos mit seinem blutigen Schwert. Perrin wandte sich rechtzeitig um, so daß er noch sah, wie ein neuer Pfeilhagel auf die Trollocs herniederprasselte. Vom Norden her. Und ein weiterer Schwarm hob sich gerade in den Himmel, um seinen tödlichen Bogen zu beschreiben.

»Geh zurück zu den anderen Kindern«, sagte er und setzte den Jungen ab. Er mußte nach oben, wo er besser sehen konnte. »Geh! Du hast deine Sache gut gemacht, Junge!« rief er noch, als er schwerfällig zu Traber rannte. Der

kleine Bursche eilte grinsend ins Dorf zurück. Jeder Schritt ließ den Schmerz erneut durch Perrins Bein zucken. Vielleicht war das Ding wirklich gebrochen? Er hatte keine Zeit, sich darüber Gedanken zu machen.

Er griff sich die Zügel, die ihm Tell zuwarf, und zog sich hoch in den Sattel. Und dann fragte er sich, ob er nur sehe, was er zu sehen wünschte, statt dessen, was wirklich da war.

Am Rand der ehemaligen Felder stand unter einer Flagge mit einem roten Adler eine lange Reihe von Männern in Bauernkleidung. Sie schossen ganz methodisch ihre Pfeile ab. Und neben der Flagge saß Faile in Schwalbes Sattel und Bain stand an ihrem Steigbügel. Es mußte Bain sein hinter dem schwarzen Schleier, und Failes Gesicht konnte er ganz deutlich erkennen. Sie wirkte erregt, angsterfüllt, erschrocken über den Anblick und doch vor Leben sprühend. Sie sah wunderschön aus.

Die Myrddraal bemühten sich, einige der Trollocs auf die Gefahr von hinten aufmerksam zu machen und einen Angriff auf die Männer aus Wachhügel oder Devenritt zu führen, aber das war umsonst. Selbst die Trollocs, die sich dorthin wandten, fielen, bevor sie fünfzig Schritt zurückgelegt hatten. Ein Blasser und sein Pferd stürzten, nicht durch Pfeile getroffen, sondern unter dem Ansturm der entsetzten Trollocs. Jetzt rannten die Trollocs zurück, völlig verwirrt und angsterfüllt. Sie flohen vor den Pfeilen von beiden Seiten her, denn sobald die Männer aus Emondsfeld genug Platz hatten, schossen auch sie wieder, was sie konnten. Trollocs fielen und Myrddraal gingen in der Masse unter. Es war ein einziges Schlachten geworden, aber Perrin bemerkte es kaum. Faile.

Der gleiche Junge erschien wieder an seinem Steigbügel. »Lord Perrin!« schrie er. Er mußte auch schreien, um über all den Lärm hinweg hörbar zu sein, denn die Männer und Frauen schrien erleichtert und jubelten, als die letzten der Trollocs fielen, die es noch nicht bis außerhalb der Bogenschußweite geschafft hatten. Nicht viele hatten es geschafft, wie Perrin meinte, aber andererseits war er kaum fähig, zu denken. Faile. Der Junge zupfte an seinem Hosenbein. »Lord Perrin! Meister al'Vere bestellt Euch, daß die Trollocs fliehen. Und sie schreien tatsächlich ›Devenritt‹! Die Männer meine ich. Ich habe es selbst gehört!« Perrin bückte sich und strich dem Jungen über den Lockenkopf. »Wie heißt du, Junge?« »Jaim Aybara, Lord Perrin. Ich bin Euer Cousin, glaube ich. So 'ne Art von Cousin jedenfalls.« Perrin schloß die Augen einen Moment lang, damit ihm keine Tränen herausrollten. Als er sie wieder öffnete, zitterte seine Hand auf dem Schopf des Jungen immer noch. »Also, Cousin Jaim, erzähle deinen Kindern vom heutigen Tag. Und erzähle es deinen Enkeln und deren Kindern.« »Ich werde keine haben«, sagte Jaim halsstarrig. »Mädchen sind schrecklich. Sie lachen einen aus, und sie wollen nichts machen, was sich lohnt, und überhaupt versteht man nicht, was sie sagen.« »Ich glaube, eines Tages wirst du merken, daß sie alles andere als schrecklich sind. Einiges wird sich nicht ändern, aber das schon.« Faile.

Jaim blickte zweifelnd drein, aber dann erhellte sich seine Miene und ein breites Grinsen überzog sein Gesicht. »Wartet nur, bis ich Had erzähle, daß mich Lord Perrin Cousin genannt hat!« Und er schoß davon, um Had zu berichten, der eines Tages auch Kinder haben würde, genau wie die anderen Jungen. Die Sonne stand senkrecht über ihnen. Eine Stunde vielleicht. Es hatte nicht mehr als eine Stunde gedauert. Er hatte das Gefühl, es habe ein ganzes Leben lang gedauert.

Traber trat vor, und ihm wurde bewußt, daß er ihn mit den Fersen angetrieben haben mußte. Jubelnde Menschen machten dem Braunen Platz, und doch hörte er sie kaum. Es gab große Lücken unter den Pfählen, wo sie einfach durch den Druck der Trolloc-Körper abgebrochen waren. Er ritt durch eine der Lücken über einen Hügel aus toten Trollocs und bemerkte es überhaupt nicht. Mit Pfeilen gespickte Trollocleichen pflasterten den Boden draußen, und hier und da schlug ein von unzähligen Hammerköpfen durchbohrter Blasser noch immer um sich. Er sah nichts davon. Er hatte nur Augen für eines: Faile.

Sie ritt aus der Gruppe der Männer von Wachhügel heraus, hielt noch einmal an, wohl, um Bain zu sagen, sie solle zurückbleiben, und dann ritt sie ihm entgegen. Sie ritt so elegant, als sei die schwarze Stute ein Teil von ihr, schlank und aufrecht. Sie lenkte Schwalbe eher durch Schenkeldruck als durch die Zügel, die sie so selbstverständlich in der Hand hielt. Das rote Hochzeitsband war immer noch in ihr Haar eingeflochten und die Enden hingen ihr über die Schultern herab. Er mußte Blumen für sie auftreiben.

Einen Augenblick lang musterten ihn diese schrägstehenden Augen. Ihr Mund... Bestimmt konnte sie sich doch ihm gegenüber nicht unsicher fühlen, doch sie roch danach. »Ich sagte ja, ich würde gehen«, brachte sie schließlich mit hocherhobenem Kopf hervor. Schwalbe tänzelte mit kokett gekrümmtem Hals zur Seite, doch Faile brachte die Stute beinahe unbewußt wieder zum Stillstand. »Ich sagte nicht, wie weit weg. Du kannst nicht behaupten, ich hätte dir etwas anderes versprochen.« Er brachte nichts heraus. Sie war so schön. Er wollte sie einfach nur ansehen, sie so schön, so sprühend vor Leben an seiner Seite sehen. Ihre Witterung war die von sauberem Schweiß, vermischt mit ein wenig Duft nach Kräuterseife. Er konnte sich nicht entscheiden, ob er lachen oder weinen sollte. Vielleicht beides auf einmal. Er hätte am liebsten all ihren Duft in sich aufgesogen.

Sie runzelte die Stirn und sprach weiter: »Sie standen bereit, Perrin. Sie waren wirklich zum Kampf bereit. Ich mußte kaum etwas zu ihnen sagen, um sie zum Mitkommen zu überreden. Die Trollocs hatten sie kaum belästigt, aber sie hatten sehr wohl die Rauchwolken gesehen. Wir haben den Weg so schnell zurückgelegt, wie es nur ging, Bain und ich, und haben Wachhügel eine Weile vor Tagesanbruch erreicht. Bei Sonnenaufgang sind wir schon wieder nach hier aufgebrochen.« Aus ihrem angespannten Gesichtsausdruck wurde ein breites Lächeln, erwartungsvoll und stolz zugleich. Was für ein schönes Lächeln. Ihre dunklen Augen funkelten. »Sie gehorchten und folgten mir, Perrin. Sie gehorchten mir! Selbst Tenobia hat noch nie Männer in die Schlacht geführt. Sie wollte einmal, als ich acht war,

doch Vater nahm sie sich unter vier Augen in ihren Gemächern vor, und als er zur Fäule losritt, blieb sie zu Hause.« Mit bedauerndem Lächeln fügte sie hinzu: »Ich glaube, du und ich, wir benützen manchmal die gleichen Methoden. Tenobia hat ihn verbannt, doch sie war erst sechzehn und der Rat der Lords hat es nach ein paar Wochen geschafft, sie umzustimmen. Sie wird grün vor Neid, wenn ich es ihr erzähle.« Wieder hielt sie inne, und diesmal holte sie tief Luft und stützte eine Faust auf die Hüfte. »Hast du mir denn nichts zu sagen?« wollte sie ungeduldig wissen. »Willst du nur hier wie ein haariger Klumpen herumsitzen? Ich habe nie gesagt, daß ich die Zwei Flüsse verlassen werde. Du hast das gesagt, aber ich nicht. Du hast kein Recht, wütend zu sein, weil ich nicht getan habe, was ich auch nie versprochen hatte. Und überhaupt du! Schickst mich weg, weil du glaubst, du wirst sterben! Ich bin zurückgekommen, weil... « »Ich liebe dich.« Das war alles, was er herausbrachte, aber seltsamerweise schien es zu genügen. Er hatte kaum ausgesprochen, da lenkte sie Schwalbe nahe genug heran, legte einen Arm um ihn und drückte ihr Gesicht an seine Brust. Sie schien ihn entzweidrücken zu wollen. Er strich ihr sanft über das dunkle Haar, fühlte, wie seidig es war, fühlte sie ganz und gar.

»Ich hatte solche Angst, ich würde zu spät kommen«, sagte sie in sein Wams hinein. »Die Männer aus Wachhügel marschierten, so schnell sie konnten, aber als wir ankamen und ich sah, daß die Trollocs bereits zwischen den Häusern kämpften, so viele von ihnen, als wollten sie das Dorf wie eine Lawine überrollen, und ich konnte dich nicht sehen...« Sie atmete zittrig ein und dann langsam wieder aus. Als sie weitersprach, klang ihre Stimme ruhiger. Ein wenig. »Sind die Männer aus Devenritt gekommen?« Er fuhr zusammen, und seine Hand hielt über ihrem Haar inne. »Ja, sind sie. Woher weißt du das? Hast du etwa auch dafür gesorgt?« Sie begann zu zittern und er brauchte einen Moment lang, um zu bemerken, daß sie lachte.

»Nein, mein Herz, obwohl ich das bestimmt getan hätte, wäre es mir möglich gewesen. Als dieser Mann mit seiner Botschaft kam - ›Wir kommen‹ -, glaubte ich - hoffte ich -, daß es das zu bedeuten habe.« Sie zog ihr Gesicht ein wenig zurück und blickte ernst zu ihm auf. »Ich konnte es dir nicht sagen, Perrin. Ich konnte deine Hoffnung nicht wecken, auf eine bloße Ahnung von mir hin. Es wäre grausam gewesen, falls... Sei mir nicht böse, Perrin.« Lächelnd hob er sie aus dem Sattel und setzte sie quer vor sich ab. Sie protestierte lachend und reckte sich über das hohe Sattelhorn, um beide Arme um ihn zu schlingen. »Ich werde nie, nie auf dich böse sein, das schw...« Sie unterbrach ihn, indem sie eine Hand auf seinen Mund legte.

»Mutter sagt, das Schlimmste, was Vater ihr jemals angetan hat, war, ihr zu schwören, daß er ihr niemals böse sein werde. Sie brauchte ein Jahr, bis sie ihn so weit hatte, daß er es zurücknahm, und sie sagt, daß er in dieser Zeit einfach unausstehlich war, weil er alles in sich hineinfraß.

Du *wirst* böse auf mich sein, Perrin, und ich auf dich. Wenn du mir noch ein Heiratsversprechen geben willst, dann versprich mir, daß du es nicht zurückhalten wirst, wenn du mir böse bist! Ich kann nichts gegen Dinge unternehmen, von denen du mir nichts sagst, mein Gatte. Mein Gatte«, wiederholte sie in zufriedenem Tonfall, wobei sie sich an ihn drückte. »Der Klang gefällt mir.« Er bemerkte, daß sie ihm nicht versprochen hatte, sie werde ihn immer wissen lassen, wenn *sie* ihm böse sei. Seinen bisherigen Erfahrungen nach würde er das selbst herausbekommen müssen, jedenfalls in der Hälfte aller Fälle. Und sie versprach auch nicht, keine Geheimnisse mehr vor ihm zu haben. Aber in diesem Moment spielte das keine Rolle, solange sie nur bei ihm war. »Ich werde dich wissen lassen, wenn ich böse auf dich bin, meine Frau«, versprach er. Sie sah ihn ein wenig mißtrauisch an, als sei sie nicht sicher, wie das zu verstehen war. *Du wirst sie niemals richtig verstehen lernen, Cousin Jaim, aber es wird dir gleich sein.*

Mit einemmal wurde er der toten Trollocs in ihrer Umgebung gewahr, wie ein schwarzes Feld, das mit federgespickten Unkräutern überwuchert war. Die zuckenden Myrddraal weigerten sich immer noch, endgültig zu sterben. Langsam ließ er Traber wenden. Ein Schlachthof, übersät von den Leichen der Schattenabkömmlinge, erstreckte sich Hunderte von Schritten in jede Richtung. Es hüpften bereits Krähen herum, und über ihnen kreiste ein ganzer Schwarm von Geiern. Aber keine Raben. Und Jaims Worten nach sah es im Süden genauso aus. Er konnte den Beweis an den Geiern ablesen, die auch dort jenseits des Dorfes kreisten. Nicht genug, um Deselle oder Adora oder den kleinen Paet zu rächen, und... und... und... Nicht genug. Es würde niemals reichen. Nichts konnte sie jemals wiederbringen. Er umarmte Faile so hart, daß sie stöhnte, aber als er schnell nachließ, schlang sie ihre Arme um ihn und packte ihn genauso hart wie er zuvor sie. Sie würde immer reichen.

Die Menschen strömten aus Emondsfeld heraus. Bran hinkte und benützte seinen Speer als Krückstock; Marin lächelte und hatte einen Arm um ihn gelegt; Daise wurde von ihrem Mann Wit in den Arm genommen und Gaul und Chiad kamen Hand in Hand mit abgehängten Schleiern einher. Loials Ohren hingen erschöpft herunter, Tam hatte ein blutiges Gesicht, und Flann Lewin konnte nur mit Hilfe seiner Frau Adine überhaupt stehen. Beinahe jeder blutete und hatte sich irgendwelche Wunden notdürftig verbinden lassen. Aber sie kamen in immer größerer Anzahl heraus, Elam und Dav, Ewin und Aram, Eward Candwin und Buel Dowtry, Hu und Tad, die Stallburschen der Weinquellenschenke, Ban und Tell und die anderen der ›Kameraden‹, immer noch mit ihrer Flagge. Diesmal sah er vor sich nicht die fehlenden Gesichter, sondern nur die, die immer noch da waren. Verin und Alanna auf ihren Pferden, und Tomas und Ihvon ritten dicht hinter ihnen. Der alte Bili Congar fuchtelte mit einem Krug herum, in dem sicherlich Bier war, oder vielleicht auch Schnaps; Cenn Buie wirkte genauso verknorzt wie immer, wenn er auch ziemlich verschrammt aussah. Jac al'Seen hatte einen Arm um seine Frau gelegt, und um ihn herum hatte sich seine ganze Familie versammelt, die Söhne und Töchter mit ihren Ehefrauen und Ehemännern. Raen und Ila, immer noch

mit den Babies auf den Rücken. Mehr. Andere Gesichter kannte er überhaupt nicht: Männer, die aus Devenritt und von den Höfen dort unten stammen mußten. Jungen und Mädchen rannten lachend durch das Gewühl.

Sie schwärmten nach beiden Seiten aus und bildeten zusammen mit den Männern aus Wachhügel einen großen Kreis, in dessen Mitte sich er und Faile befanden. Jeder mied die sterbenden Blassen, aber es war, als sähen sie die überall herumliegenden Schattenabkömmlinge gar nicht. Sie hatten nur Augen für das Paar auf Traber. Sie beobachteten sie schweigend, bis Perrin nervös wurde. *Warum sagt denn niemand etwas? Warum starren sie uns so an?*

Die Weißmäntel erschienen. Sie ritten langsam in einer langen, schimmernden Viererkolonne aus dem Dorf, Dain Bornhald zusammen mit Jaret Byar an der Spitze. Jeder weiße Umhang leuchtete, als sei er frisch gewaschen. Jede Lanze stand genau im gleichen Winkel nach oben. Mürrisches Gemurmel erhob sich, aber die Menschen wichen aus und ließen sie in den Kreis hinein.

Bornhald hob eine im Handschuh steckende Hand und ließ die Kolonne anhalten. Es klimperte und die Sättel knarrten. Er blickte Perrin an. »Es ist vollbracht, Schattenabkömmling.« Byars Mund bebte, als wolle er Perrin anknurren, doch Bornhalds Gesichtsausdruck änderte sich nicht und er erhob auch die Stimme keineswegs: »Die Trollocs hier sind besiegt. Also werde ich Euch unserer Einigung gemäß als Schattenfreund und Mörder festnehmen.« »Nein!« Faile wand sich herum und blickte Perrin mit zornigen Augen an. »Was meint er damit: Eurer Einigung gemäß?« Ihre Worte gingen fast im allgemeinen Geschrei von allen Seiten unter: »Nein! Nein!« und »Ihr werdet ihn nicht bekommen!« und »Goldauge!« ertönte es.

Perrin behielt Bornhald im Auge, hob eine Hand, und langsam senkte sich Schweigen über die Menge. Als alles ruhig war, sagte er: »Ich sagte, ich würde keinen Widerstand leisten, wenn Ihr uns helft.« Es überraschte ihn, wie ruhig seine Stimme klang, obwohl in seinem Inneren eine kalte Wut tobte. »Wenn Ihr uns *helft,* Weißmantel! Wo wart Ihr, als wir Euch brauchten?« Der Mann antwortete nicht.

Daise Congar trat aus dem sie umgebenden Kreis, und mit ihr kam Wit, der ihre Hand hielt, als wolle er sie nie wieder loslassen. Aber auch ihr kräftiger Arm lag um Wits Schultern. Sie gaben schon ein eigenartiges Bild ab: Sie war einen Kopf größer und hielt ihren kleineren Ehemann im Arm, als wolle sie ihn beschützen. Ihre verlängerte Mistgabel stellte sie energisch auf den Boden. »Sie waren auf dem Anger«, verkündete sie laut, »schön aufgereiht und herausgeputzt wie Mädchen, die am Sonnentag zum Tanz gehen. Sie haben sich nicht gerührt. Deshalb sind wir Frauen gekommen...« Zornige Frauenstimmen murmelten zustimmend. »... als wir sahen, daß sie Euch überrennen würden. Sie saßen lediglich untätig hier herum!« Bornhald wandte den Blick keinen Augenblick von Perrin. Er zuckte nicht einmal mit der Wimper. »Habt Ihr geglaubt, ich würde Euch vertrauen?« höhnte er. »Euer Plan ist nur fehlgeschlagen, weil diese anderen ankamen -ja? -, und daran hattet Ihr keinen Anteil.« Faile rührte sich, doch ohne seinerseits den Blick von dem Mann zu wenden, legte Perrin einen Finger auf ihren Mund, als sie ihn öffnen wollte. Sie biß zu - fest -, sagte aber nichts. Endlich wurde Bornhalds Stimme lauter. »Ich werde Euch hängen sehen, Schattenabkömmling. Ich werde Euch hängen sehen, gleich, was ich dafür tun muß! Ich werde dafür sorgen, daß Ihr sterbt, und wenn die ganze Welt dafür brennt!« Das letzere schrie er. Byars Schwert glitt eine Handbreit aus der Scheide. Ein kräftig gebauter Weißmantel hinter ihm, der Perrins Erinnerung nach Farran hieß, zog sein Schwert ganz heraus, wobei er erfreut lächelte - ein krasser Gegensatz zu Byars wütender Grimasse.

Sie erstarrten jedoch, als es in den vielen Köchern klapperte und Pfeile herausgezogen und aufgelegt wurden. Im ganzen Kreis hoben sich die Langbögen, und jeder Hammerkopfpfeil zeigte auf einen Weißmantel. Die ganze breite Kolonne entlang knarrten die Sättel, als sich die Männer nervös bewegten. Bornhald zeigte kein Anzeichen von Furcht, und er roch auch nicht danach. Seine Witterung bestand praktisch nur aus Haß. Sein fiebriger Blick huschte über die Reihen der Menschen von den Zwei Flüssen, die seine Truppe umstanden, und kehrte dann genauso hitzig und haßerfüllt zu Perrin zurück.

Perrin machte eine Bewegung nach unten, und die Bogensehnen wurden zögernd entspannt, die Bögen langsam gesenkt. »Ihr wolltet nicht helfen.« Seine Stimme klang wie kalter Stahl, hart wie ein Amboß. »Seit Ihr an die Zwei Flüsse kamt, war alle Hilfe, die Ihr geleistet habt, mehr oder weniger zufällig. Es war Euch im Grunde gleich, ob die Menschen obdachlos oder gar getötet wurden, solange Ihr nur jemanden finden konntet, den Ihr als Schattenfreund bezeichnet.« Bornhald schauderte, obwohl sein Blick immer noch glühte. »Es ist höchste Zeit für Euch, zu gehen. Nicht nur aus Emondsfeld. Es ist höchste Zeit für Euch, Eure Truppe zu sammeln und die Zwei Flüsse zu verlassen. Jetzt gleich, Bornhald. Ihr werdet jetzt abreiten.« »Ich werde dafür sorgen, daß Ihr eines Tages hängt«, sagte Bornhald leise. Er riß seine Hand nach oben und gab der Kolonne das Zeichen, ihm zu folgen. Dabei trat er seinem Pferd in die Flanken, als wolle er Perrin überreiten.

Perrin richtete Traber zur Seite aus. Er wollte, daß diese Männer wegritten. Es sollte kein Blutvergießen mehr geben. Sollte der Mann doch seinen Trotz öffentlich zeigen.

Bornhald wandte sich nicht mehr um, doch der hohlwangige Byar warf ihm schweigend noch einen haßerfüllten Blick zu. Farran dagegen sah ihn irgendwie bedauernd an, aus welchem Grund auch immer. Die anderen blickten stur geradeaus, als sie mit klimperndem Sattelzeug und Hufgeklapper vorbeiritten. Schweigend öffnete sich der Kreis und ließ sie in Richtung Norden hinausreiten.

Eine Gruppe von zehn oder zwölf Männern schritt auf Perrin zu, während noch die letzten Weißmäntel vorbeiritten. Einige davon trugen völlig unpassende Teile alter Rüstungen, und alle grinsten nervös. Er erkannte

keinen von ihnen. Ein Bursche mit ledrigem Gesicht und breiter Nase schien ihr Anführer zu sein. Sein Graukopf war bloß, doch ein rostiges Kettenhemd hing ihm bis an die Knie herunter. Drunter trug er offensichtlich ein Bauernhemd, dessen Kragen oben noch herausschaute. Er verbeugte sich ungeschickt über seinen Bogen. »Jerinvar Barstere, Lord Perrin. Man nennt mich Jer.« Er sprach hastig, als habe er Angst, unterbrochen zu werden. »Entschuldigt, daß ich Euch belästige. Einige von uns werden die Weißmäntel ein Stück begleiten und überwachen, wenn es Euch recht ist. Viele von uns möchten nach Hause, auch wenn wir kaum vor Einbruch der Dunkelheit ankommen werden. In Wachhügel befinden sich noch mal genauso viele Weißmäntel, aber die wollten nicht kommen. Hätten den Befehl, den Posten dort zu halten, sagten sie. Ein Haufen Narren, wenn Ihr mich fragt, und wir sind es wirklich müde, daß sie hier herumlungern, ihre Nasen in die Häuser der Leute stecken und versuchen, den einen dazu zu bringen, daß er den anderen wegen irgendwas denunziert. Wir geleiten sie hinaus, wenn es Euch recht ist.« Er warf Faile einen verschämten Blick zu und duckte sich ein wenig, doch sein Redestrom brach nicht ab. »Verzeiht mir, Lady Faile. Ich wollte Euch und Euren Lord nicht belästigen. Wollte ihn nur wissen lassen, daß wir auf seiner Seite stehen. Eine prachtvolle Frau habt Ihr da, Lord Perrin. Eine prachtvolle Frau. Nichts für ungut, Lady Faile. Also, wir haben noch Tageslicht, und vom Reden werden auch keine Schafe geschoren. Verzeiht, daß ich Euch belästigt habe, Lord Perrin. Verzeihung, Lady Faile.« Er verbeugte sich wieder. Die anderen machten es ihm nach und dann eilten sie, von ihm angetrieben, fort. Er knurrte sie noch im Gehen an: »Nicht der richtige Moment für uns, den Lord und seine Lady zu belästigen. Es ist noch genug zu tun.« »Wer war denn das?« fragte Perrin noch leicht betäubt von diesem Redestrom. Daise und Cenn zusammen redeten nicht soviel. »Kennst du ihn, Faile? Aus Wachhügel?« »Meister Barstere ist der Dorfvorsteher von Wachhügel, und die anderen sind die Ratsmitglieder der Gemeinde. Die Versammlung der Frauen von Wachhügel will eine Abordnung mit der Seherin herschicken, sobald es in Sicherheit möglich ist. Um nachzusehen, ob dieser ›Lord Perrin‹ der richtige Mann für die Zwei Flüsse ist, sagen sie, aber sie wollten alle, daß ich ihnen beibringe, wie man vor dir knickst. Und die Seherin, Edelle Gaelin, bringt dir einige von ihren Apfelkuchen mit.« »Ach, seng mich«, hauchte er. Es verbreitete sich. Ihm war klar, daß er das von Anfang an hätte energisch unterbinden müssen. »Nennt mich nicht immer so!« rief er den weggehenden Männern nach. »Ich bin ein Schmied! Hört ihr mich? Ein Grobschmied!« Jer Barstere drehte sich um und winkte ihm zu und nickte, bevor er die anderen weitertrieb.

Schnaubend zupfte ihn Faile am Bart. »Du bist ein süßer Narr, mein Lord Schmied. Es ist jetzt zu spät, um noch einmal umzukehren.« Plötzlich wurde ihr Lächeln ausgesprochen spitzbübisch. »Ehemann, gibt es eine Möglichkeit, daß du irgendwann in der nächsten Zukunft einmal mit deiner Frau allein sein wirst? Die Heirat scheint mich schon genauso dreist gemacht zu haben, wie so ein Domaniflittchen. Ich weiß, du mußt müde sein, aber... « Sie quiekte leicht und klammerte sich an seinem Wams fest, als er Traber in Galopp versetzte und zur Weinquellenschenke zurückritt. Diesmal machten ihm die Jubelrufe der anderen zur Abwechslung gar nichts aus.

»Goldauge! Lord Perrin! Goldauge!« Vom dicken Ast einer ausladenden Eiche am Rand des Westwalds aus starrte Ordeith nach Emondsfeld hinüber, das etwa eine Meile weiter südlich lag. Es war unmöglich. *Geißelt sie. Häutet sie.* Alles hatte sich doch planmäßig entwickelt. Selbst Isam hatte ihm in die Hände gespielt. *Warum hat der Narr aufgehört, weitere Trollocs herzubringen? Er hätte genug herbringen sollen, daß die ganzen Zwei Flüsse schwarz von ihnen gewesen wären!* Speichel tropfte ihm von den Lippen, doch er bemerkte es gar nicht. Genausowenig wurde ihm bewußt, daß seine Hand an seinem Gürtel herumnestelte. *Verwüstet ihr Land, bis ihnen das Herz bricht. Pflügt sie schreiend in den Boden!* Alles geplant, um Rand al'Thor zu ihm herzulocken. Und nun war es zu diesem Ergebnis gekommen! Die Zwei Flüsse waren nicht einmal angekratzt. Ein paar niedergebrannte Bauernhöfe zählten nicht, genausowenig wie die paar Bauern, die man für die Kochtöpfe der Trollocs geschlachtet hatte. *Ich will, daß die Zwei Flüsse brennen, so brennen, daß sich die Menschen noch in tausend Jahren daran erinnern!*

Er betrachtete die Flagge, die über dem Dorf wehte, und die andere, die gar nicht so weit von ihm entfernt flatterte. Ein roter Wolfskopf auf weißem Feld mit rotem Rand und ein roter Adler. Rot für das Blut, das in den Zwei Flüssen vergossen werden mußte, damit Rand al'Thor heulte. Manetheren. *Das soll wohl die Flagge von Manetheren sein.* Jemand hatte ihnen von Manetheren erzählt, oder? Was wußten diese Narren vom Ruhm Manetherens? *Manetheren. Ja.* Es gab mehr als eine Möglichkeit, sie fertigzumachen. Er lachte so heftig, daß er beinahe von der Eiche fiel, bevor ihm bewußt wurde, daß er sich nicht mehr mit beiden Händen festhielt, daß eine davon den Gürtel an der Stelle gepackt hielt, wo ein Dolch hängen sollte. Das Lachen verzerrte sich zu einem bösartigen Knurren, als er diese Hand anblickte. Was man ihm gestohlen hatte, befand sich in der Weißen Burg. Was ihm gehörte durch ein Recht, das genauso alt war wie die Trolloc-Kriege.

Er ließ sich vom Ast herunterfallen und kletterte auf sein Pferd, bevor er sich nach seinen Begleitern umsah. Seinen Jagdhunden. Die dreißig oder mehr übriggebliebenen Weißmäntel trugen natürlich ihre weißen Umhänge längst nicht mehr. Auf ihren blinden Rüstungen zeigten sich Rostflecken, und Bornhald hätte diese mürrischen, mißtrauischen, ungewaschenen und unrasierten Gesichter nicht mehr erkannt. Die Menschen beobachteten Ordeith mißtrauisch und furchtsam, und sahen den Myrddraal in ihrer Mitte überhaupt nicht an. Sein leichenblasses augenloses Gesicht wirkte genauso trüb und hölzern wie die ihren. Der Halbmensch befürchtete, daß Isam ihn finden werde. Isam war alles andere als glücklich gewesen, als nach dem Überfall auf Taren-Fähre so viele entkamen, die über die Ereignisse an den Zwei Flüssen berichten konnten. Ordeith kicherte bei dem Gedanken daran, daß Isam

beunruhigt war. Um den Mann würde er sich ein andermal kümmern müssen, falls er bis dahin überlebte.

»Wir reiten nach Tar Valon«, fuhr er sie an. Es würde ein schwerer Ritt, wenn sie noch vor Bornhald an der Fähre sein wollten. Manetherens Flagge wurde nach so vielen Jahrhunderten wieder in den Zwei Flüssen gehißt. Wie dieser rote Adler ihn vor so langer Zeit schon verfolgt hatte! »Aber zuerst kommt Caemlyn dran!« *Geißelt sie und häutet sie!* Erst würden die Zwei Flüsse bezahlen und dann Rand al'Thor, und dann...

Lachend galoppierte er nach Norden durch den Wald und blickte nicht einmal zurück, um zu sehen, ob ihm die anderen folgten. Sie würden ihm folgen. Sie hatten jetzt kein anderes Ziel mehr.

# KAPITEL 57

*Die Stunde der Wahrheit*

Die glutflüssige Nachmittagssonne kochte die Wüste und warf Schatten zwischen die Berge im Norden, die jetzt gerade vor ihnen lagen. Die ausgetrockneten Hügel zogen unter Jeade'ens Hufen vorbei; hinauf und hinunter wie über einen Ozean aus gebackenem Lehm, der sich meilenweit hinter ihnen erstreckte. Die Berge hatten Rand in ihren Bann geschlagen, seit sie am Vortag in Sicht gekommen waren. Sie waren nicht von Schnee gekrönt und nicht so hoch wie die Verschleierten Berge, ganz zu schweigen vom Rückgrat der Welt, sondern wirkten wie zerklüftete braune und graue Steinplatten, die an manchen Stellen gelbe oder rote Streifen aufwiesen oder breite Glitzerbänder, die so wild durcheinanderlagen, daß selbst eine Besteigung der Drachenmauer dagegen reizvoll schien. Seufzend setzte er sich im Sattel zurecht und rückte die Schufa gerade, die er zu seinem roten Wams trug. In dieser Bergkette lag Alcair Dal. Bald würde einiges beendet oder anderes dafür begonnen. Vielleicht auch beides gleichzeitig. Bald jedenfalls.

Die blonde Adelin schritt leichtfüßig vor dem Apfelschimmel einher, und neun weitere sonnenverbrannte *Far Dareis Mai* bildeten einen weiten Kreis um ihn, alle mit den kleinen Schilden und den kurzen Speeren in der Hand und auf dem Rücken die Bögen in ihren Futteralen. Die schwarzen Schleier hingen auf ihrer Brust, bereit, sofort hochgezogen zu werden. Rands Ehrenwache. Die Aiel nannten es wohl nicht so, aber die Töchter des Speers kamen allein Rand zu Ehren mit nach Alcair Dal. Es gab so viele feine Unterschiede und Abstufungen, doch er erkannte die Hälfte nicht einmal oder wußte nicht, was sie zu bedeuten hatten, auch wenn er sie bemerkte.

Zum Beispiel betraf das Aviendhas Verhalten den Töchtern des Speers und deren Verhalten Aviendha gegenüber. Die meiste Zeit ging sie, wie auch jetzt, neben ihm her, die Arme unter dem um ihre Schultern liegenden Schal verschränkt, den Blick aus ihren grünen Augen unter dem dunklen Kopftuch auf die Berge vor ihnen gerichtet. Sie sprach selten mehr als ein oder zwei Worte mit den Töchtern, aber das war nicht das einzige, was Rand auffiel. Vor allem war die Tatsache eigenartig, daß sie die Arme verschränkt hatte. Die Töchter wußten: Sie trug den Elfenbeinarmreif, aber sie taten so, als bemerkten sie ihn nicht, und sie nahm ihn nicht ab, verbarg aber immer ihren Unterarm, wenn sie glaubte, daß jemand hinsah.

*Ihr gehört keiner Kriegergemeinschaft an,* hatte Adelin zu ihm gesagt, als er vorschlug, daß andere und nicht gerade immer die Töchter des Speers seine Eskorte bilden sollten. Jeder Häuptling, ob er nun einem Clan oder einer Septime vorstand, wurde von Männern aus der Gemeinschaft begleitet, der er früher angehört hatte, bevor er Häuptling geworden war. *Ihr gehört keiner Gemeinschaft an, aber Eure Mutter war eine Tochter des Speers.* Die blonde Frau und die anderen neun hatten Aviendha dabei nicht angesehen, die ein paar Schritt weiter im Eingang zu Lians Dach stand; zumindest hatten sie nicht auffällig hinübergeschaut. *Ungezählte Jahre lang*

*haben Töchter, die den Speer nicht aufgeben wollten, ihre Kinder den Weisen Frauen anvertraut, die sie anderen Frauen an Kindesstatt übergaben. Sie wußten nicht, wohin ihre Kinder gebracht wurden, ja, nicht einmal, ob es Junge oder Mädchen war. Nun ist der Sohn einer Tochter des Speers zu uns zurückgekehrt und wir haben ihn erkannt. Wir gehen Euch zu Ehren nach Alcair Dal, Sohn der Shaiel, der Tochter des Speers von den Chumai Taardad.* Ihre Miene wirkte so entschlossen - wie bei ihnen allen, einschließlich Aviendha -, daß er glaubte, wenn er ablehnte, würden sie ihm anbieten, mit ihm den Tanz der Speere zu tanzen.

Als er ihre Begleitung akzeptierte, ließen sie ihn diese Zeremonie mit dem ›Vergiß die Ehre nicht‹ erneut durchmachen, diesmal aber mit einem Getränk namens *Oosquai,* das man aus *Zemai* machte, und er mußte mit jeder einen kleinen Silberbecher vollständig leeren. Zehn Töchter, also zehn kleine Becher. Das Zeug sah aus wie leicht bräunlich gefärbtes Wasser, schmeckte auch so ähnlich, war aber stärker als doppeltgebrannter Schnaps. Er war nicht mehr in der Lage gewesen, geradeaus zu gehen. Sie hatten ihn ausgelacht und zu Bett gebracht. Er hatte wohl protestiert, doch sie hatten ihn so gekitzelt, daß er kaum Luft bekam, so mußte er selbst lachen. Alle hatten mitgemacht, bis auf Aviendha. Nicht, daß sie weggegangen wäre! Sie blieb und beobachtete alles mit steinernem Gesicht. Als Adelin und die anderen ihn schließlich unter die Decken gesteckt hatten und gingen, setzte sich Aviendha neben die Tür, breitete ihren dunklen, schweren Rock aus und beobachtete ihn weiter unbeweglich, bis er einschlief. Als er erwachte, war sie immer noch da und blickte ihn an. Und sie sprach nicht mit ihm, weder über die Töchter des Speers noch über *Oosquai* oder sonst etwas. Soweit es sie betraf, schien nichts davon geschehen zu sein. Die Töchter fragte er lieber nicht danach. Wie konnte er zehn Frauen ins Gesicht sehen und sie fragen, warum sie ihn betrunken und sich einen Spaß daraus gemacht hatten, ihn auszuziehen und ins Bett zu legen?

So viele Unterschiede und so wenige, deren Sinn er erkennen konnte. Und er wußte nie, was ihn vielleicht zu Fall bringen und all seine Pläne zerstören konnte. Doch er konnte sich kein langes Warten leisten. Er blickte sich nach hinten um. Was geschehen war, war geschehen. *Und wer weiß schon, was noch alles auf mich zukommt?*

Ein gutes Stück hinter ihnen folgten die Taardad. Nicht nur die Neun-Täler-Taardad und die Jindo, sondern auch

die Miadi und die Vier-Steine-Septime, die Chumai und die Blutiges-Wasser und weitere. In Kolonnen umgaben sie die schwankenden Wagen der Händler und die Gruppe um die Weisen Frauen. Zwei Meilen weit erstreckte sich die Kolonne im flimmernden Hitzedunst hinter ihm, und davor und dahinter waren noch Kundschafter und Boten zu sehen. Jeden Tag waren mehr eingetroffen, nachdem Rhuarc seine Kuriere gleich am ersten Tag ausgesandt hatte: hundert Männer und Töchter hier, dreihundert dort, fünfhundert aus einer anderen Septime, je nach Größe und nach dem Bedarf der Festungen, um die eigene Verteidigung nicht zu vernachlässigen.

In einiger Entfernung im Südwesten war eine andere Gruppe zu erkennen, die im schnellen Lauf daherkam und eine lange Staubspur hinter sich herzog. Vielleicht war es ein anderer Clan auf dem Weg nach Alcair Dal, doch das glaubte er nicht. Nur zwei Drittel der Septimen waren bisher hier vertreten, doch er schätzte die Zahl der Taardad Aiel hinter ihm bereits auf gut fünfzehntausend. Eine Armee auf dem Marsch, und sie wuchs immer noch. Beinahe der gesamte Clan kam zum Zusammentreffen der Häuptlinge, und das widersprach jedem Brauch.

Jeade'en trug ihn auf eine Anhöhe, und da sah er mit einemmal in einer langen und breiten Senke dahinter den bereits aufgebauten Markt und auf den Hügeln jenseits die Lager der Clan- und Septimenhäuptlinge, die bereits angekommen waren.

Zwischen den zwei- oder dreihundert niedrigen, nach den Seiten offenen Zelten, die in größeren Abständen voneinander aufgebaut waren, standen in der Senke Buden aus dem gleichen graubraunen Material. Sie waren hoch genug, daß man darunter stehen konnte. Im ihrem Schatten lagen auf Decken ausgebreitet Waren zum Verkauf aus: bunt glasierte Keramikgegenstände und noch buntere Läufer, Silber- und Goldschmuck. Vor allem also von den Aiel hergestellte Waren wurden hier angeboten, aber auch Dinge von jenseits der Wüste, vielleicht sogar Seide und Elfenbein aus dem fernen Osten. Niemand schien aber dort im Augenblick Handel zu treiben. Die wenigen Männer und Frauen, die er erkennen konnte, saßen meist allein in dem einen oder anderen solchen Pavillon.

Von den fünf Lagern, die auf den Höhen um den Markt herum verteilt waren, wirkten vier genauso leer. Nur ein paar Dutzend Männer und Töchter des Speers rührten sich unter Zelten, die für ein paar tausend Menschen errichtet worden waren. Das fünfte Lager bedeckte die doppelte Fläche der anderen, und dort waren hunderte von Menschen sichtbar, und wahrscheinlich noch einmal so viele befanden sich in den Zelten.

Rhuarc trabte mit seinen zehn *Aethan Dor,* den Roten Schilden, hinter Rand den Hügel hoch, gefolgt von Heirn mit zehn *Tain Shari,* Reinrassigen, und mehr als vierzig weiteren Septimenhäuptlingen mit ihren Ehrengarden, alle mit Schilden und Speeren ausgerüstet, mit Bögen und Köchern. Das war eine beachtliche Streitmacht - größere als diejenige, die den Stein von Tear eingenommen hatte. Einige der Aiel in den Lagern und den Buden blickten zu ihnen hoch. Wie Rand vermutete, wollten sie nicht die herannahenden Aiel sehen, sondern ihn: einen Mann auf einem Pferd. Das sah man selten im Dreifachen Land. Er würde ihnen noch mehr zeigen, bis er hier fertig war.

Rhuarcs Blick ruhte auf dem größten Lager, wo immer mehr Aiel im *Cadin'sor* aus den Zelten quollen, um in ihre Richtung zu spähen. »Shaido, wenn ich mich nicht irre«, sagte er leise. »Couladin. Ihr seid nicht der einzige, der die alten Bräuche mißachtet, Rand al'Thor.« »Vielleicht war es gut, daß ich damit angefangen habe.« Rand zog sich die Schufa vom Kopf und stopfte sie in seine Tasche zu dem *Angreal,* dieser kleinen Statuette des Mannes mit dem runden Gesicht und dem Schwert über den Knien. Die Sonne brannte auf sein bloßes Haupt nieder und bewies ihm, welch guten Schutz das Tuch doch geboten hatte. »Wenn wir dem Brauch entsprechend gekommen wären...« Die Shaido trotteten in Richtung der Berge davon und hinterließen anscheinend leere Zelte. Das rief auch in den anderen Lagern und auf dem Markt etwas mehr Bewegung hervor. Die Aiel dort hörten auf, einen Mann auf einem Pferd anzustarren und blickten statt dessen den enteilenden Shaido nach. »Hättet Ihr Euch den Weg nach Alcair Dal gegen eine doppelte oder noch größere Übermacht erkämpfen können, Rhuarc?« »Nicht vor Sonnenuntergang«, erwiderte der Clanhäuptling bedächtig, »nicht einmal gegen die räuberischen Shaido allein. Das ist nun mehr als nur ein mißachteter Brauch. Selbst die Shaido sollten zuviel Ehre im Leib haben, um so etwas zu tun!« Von den anderen Taardad auf dem Hügelkamm erklang zornigzustimmendes Gemurmel. Nur die Töchter standen abseits. Sie hatten sich aus irgendeinem Grund an der Seite um Aviendha herum versammelt und diskutierten ernsthaft. Rhuarc sprach ein paar leise Worte mit einem seiner Roten Schilde, einem Burschen mit grünen Augen und einem Gesicht, das aussah, als habe man damit Zaunpfosten in den Boden geschlagen. Der Mann wandte sich um und lief schnell auf die ankommenden Taardad zu.

»Habt Ihr das erwartet?« fragte Rhuarc Rand, sobald der Mann davongeeilt war. »Habt Ihr deshalb den ganzen Clan zusammenrufen lassen?« »Nicht genau das, Rhuarc.« Die Shaido begannen, sich rechts und links vor einem schmalen Durchgang in den Felsen aufzustellen und sich zu verschleiern. »Aber Couladin kann ja gar keinen anderen Grund gehabt haben, sich in der Nacht mit seinen Leuten fortzuschleichen, als eben schnell einen anderen Ort zu erreichen, nun, und welcher Ort wäre geeigneter, um mir Schwierigkeiten zu bereiten, als dieser hier? Sind die anderen bereits im Alcair Dal versammelt? Warum?« »Die Gelegenheit für die Häuptlinge, sich hier zu treffen, kann man nicht versäumen, Rand al'Thor. Da diskutiert man Grenzprobleme, Weiderechte, ein Dutzend Dinge. Wasser. Wenn sich zwei Aiel aus verschiedenen Clans treffen, dann sprechen sie über Wasser. Drei aus drei verschiedenen Clans, und es geht um Wasser und Weiderechte.« »Und vier?« fragte Rand. Fünf Clans befanden sich bereits hier, und mit den Taardad waren es sechs.

Rhuarc zögerte einen Augenblick und packte unbewußt einen seiner Kurzspeere. »Vier werden den Tanz der Speere tanzen. Doch hier sollte es anders sein.« Die Taardad machten den Weisen Frauen Platz, die mit

umgebundenen Kopftüchern herankamen. Moiraine, Lan und Egwene ritten hinterher. Egwene und die Aes Sedai machten es den Aielfrauen mit ihren Kopftüchern nach und hatten sich weiße Tücher um die Köpfe gewickelt. Auch Mat ritt heran, doch allein und abseits der anderen. Der Speer mit dem schwarzen Schaft lag quer über seinem Sattel. Sein breitrandiger Hut warf Schatten auf sein Gesicht. Er betrachtete das, was vor ihnen lag.

Der Behüter nickte in sich hinein, als er die Shaido sah. »Das könnte blutig werden«, sagte er leise. Sein schwarzer Hengst rollte die Augen in Richtung von Rands Apfelschimmel. Nicht mehr als das, und Lan blickte ja konzentriert zu den Aielreihen am Durchgang hinüber, und trotzdem hatte er es wahrgenommen und tätschelte beruhigend den Hals Mandarbs. »Aber jetzt nicht, glaube ich.« »Nicht jetzt«, stimmte Rhuarc zu.

»Wenn Ihr mir nur... *gestatten* würdet, mit Euch zusammen hineinzugehen.« Abgesehen von einer leichten Schwankung klang Moiraines Stimme so würdevoll wie immer. Kühle Ruhe lag über ihren alterslosen Zügen, doch ihre dunklen Augen blickten Rand an, als könne ihr Blick allein ihn zum Nachgeben zwingen.

Amys' langes, helles Haar, das unter ihrem Kopftuch hervorquoll, schwang mit, als sie den Kopf energisch schüttelte. »Diese Entscheidung steht ihm nicht zu, Aes Sedai. Das ist Sache der Häuptlinge, Sache der Männer. Wenn wir Euch jetzt nach Alcair Dal hineinlassen, wenn sich die Weisen Frauen das nächstemal treffen oder auch die Dachherrinnen, dann wird auch irgendein Clanhäuptling seine Nase hineinstecken wollen. Sie glauben, wir mischten uns in ihre Angelegenheiten ein, und dafür wollen sie sich auch in unsere einmischen.« Sie warf Rhuarc ein kurzes Lächeln zu, wohl, um ihm zu zeigen, daß er nicht gemeint sei. Die ausdruckslose Miene ihres Mannes sagte Rand, er sei anderer Meinung.

Melaine raffte ihren Schal unter dem Kinn zusammen und sah geradewegs Rand an. Wenn sie auch Moiraine nicht beipflichtete, mißtraute sie doch seinen Entscheidungen. Er hatte kaum geschlafen, seit sie die Kaltfelsenfestung verlassen hatten. Falls sie in seinen Träumen herumgeschnüffelt hatten, hatten sie nur Alpträume miterlebt.

»Seid vorsichtig, Rand al'Thor«, sagte Bair, als habe sie seine Gedanken gelesen. »Ein übermüdeter Mann begeht Fehler. Heute könnt Ihr euch keine Fehler erlauben.« Sie zog ihren Schal um die mageren Schultern und ihre dünne Stimme erklang nun beinahe zornig: »Wir können es uns nicht leisten, daß Ihr Fehler begeht. Die Aiel können es sich nicht leisten.« Die Ankunft weiterer Reiter auf dem Hügelkamm hatte die Aufmerksamkeit wieder auf sie gelenkt. Zwischen den Buden hatten sich mehrere hundert Aiel, Männer im *Cadin'sor* und langhaarige Frauen in Rock und Bluse und mit dem üblichen Kopftuch, versammelt und beobachteten gespannt das Geschehen. Ihre Aufmerksamkeit wurde wieder abgelenkt, als Kaderes staubiger weißer Wohnwagen mit seinem Mauleselgespann ein Stück weiter zur Rechten erschien. Der schwere, in Beige gekleidete Händler saß auf dem Kutschbock und neben ihm Isendre, ganz in weißer Seide mit einem dazu passenden Sonnenschirm. Keilles Wagen folgte. Natael führte an ihrer Seite die Zügel. Dann kamen die Planwagen und schließlich noch die drei großen Wasserbehälter, die wie riesige Fässer auf Rädern hinter ihren langen Maultiergespannen einherrumpelten. Sie blickten Rand an, als die Wagen mit quietschenden, lange nicht mehr geschmierten Achsen vorbeischwankten: Kadere und Isendre, Natael im Flickenumhang des Gauklers, Keilles massiger, schneeweiß gekleideter Körper mit einem weißen Spitzentuch auf ihren Elfenbeinkämmen. Rand tätschelte Jeade'ens stolz geschwungenen Hals. Männer und Frauen strömten in immer größerer Zahl drunten aus dem Markt und liefen den sich nähernden Wagen entgegen. Die Shaido warteten. Bald. Bald.

Egwene führte ihre graue Stute näher an Jeade'en heran. Der Apfelschimmel versuchte, die Stute mit der Nase zu stupsen und bekam dafür prompt einen leichten Biß ab. »Du hast mir keine Chance gegeben, mit dir zu sprechen, seit wir die Kaltfelsenfestung verlassen haben, Rand.« Er sagte nichts. Sie war jetzt eine Aes Sedai, und das nicht nur, weil sie sich selbst als solche bezeichnete. Er fragte sich, ob auch sie in seinen Träumen spioniert habe. Ihr Gesicht wirkte angespannt und ihre dunklen Augen müde. »Ziehe dich nicht so in dich selbst zurück, Rand. Du kämpfst doch nicht allein. Auch andere kämpfen auf deiner Seite.« Mit gerunzelter Stirn mied er ihren Blick. Zuerst dachte er an Emondsfeld und Perrin, aber er konnte sich nicht vorstellen, daß sie wisse, wohin Perrin gegangen war. »Was meinst du damit?« fragte er schließlich.

»Ich kämpfe für Euch«, sagte Moiraine, bevor Egwene den Mund aufbekam, »genau wie Egwene.« Die beiden Frauen tauschten einen kurzen Blick. »Es gibt Menschen, die für Euch kämpfen, ohne es zu wissen, und Ihr kennt sie nicht einmal. Ihr erkennt nicht, was es bedeutet, das Gewebe eines Zeitalters zu verändern, oder? Die Wellen, die Eure Handlungen auslösen, die Eure bloße Existenz auslöst, breiten sich durch das Muster aus und verändern das Gewebe von Lebensfäden, deren Ihr niemals gewahr werdet. Der Kampf ist ganz gewiß nicht nur Eurer. Doch Ihr steht im Herzen dieses Gewebes im Muster. Solltet Ihr versagen und fallen, dann fällt alles und vergeht. Da ich nicht mit Euch ins Alcair Dal gehen kann, nehmt wenigstens Lan mit. Ein weiteres Augenpaar, das Euch den Rücken decken kann.« Der Behüter wandte sich leicht im Sattel um und sah sie finster an. Da die Shaido verschleiert und zum Töten bereit waren, wollte er sie nicht gern allein lassen.

Rand glaubte nicht, daß er diesen Blick zwischen den beiden hatte bemerken sollen. Also hatten sie ein Geheimnis vor ihm. Egwene hatte wirklich Aes-Sedai-Augen, dunkel, und nichts war davon abzulesen. Aviendha und die Töchter hatten sich wieder zu ihm gesellt. »Laßt Lan bei Euch bleiben, Moiraine. Meine Ehrengarde sind die *Far Dareis Mai.*«

Moiraines Mundwinkel verzogen sich leicht, aber was die Töchter betraf, hatte er wohl genau das Richtige

gesagt. Adelin und die anderen grinsten breit.

Unten versammelten sich bereits die Aiel um die Wagenfahrer, als die begannen, ihre Maultiere auszuspannen. Nicht jeder allerdings achtete auf die Aiel. Keille und Isendre funkelten sich aus einiger Entfernung von ihren Wagen her an, während Natael mit der einen und Kadere mit der anderen Frau sprachen und sie zu beruhigen versuchten, bis sie schließlich ihr Blickduell aufgaben. Das war seit geraumer Zeit zwischen den beiden Frauen so gegangen. Wären sie Männer gewesen, dann hätte Rand schon lange erwartet, daß sie sich prügelten.

»Sei auf der Hut, Egwene«, sagte Rand. »Seid alle auf der Hut!« »Selbst die Shaido werden einer Aes Sedai nichts tun«, sagte Amys zu ihm, »genausowenig wie Bair oder Melaine oder mir. Einige Dinge machen nicht einmal die Shaido.« »Paßt einfach nur gut auf!« Er hatte das nicht in so scharfem Ton sagen wollen. Selbst Rhuarc blickte ihn mit großen Augen an. Sie verstanden ihn nicht, und er wagte nicht, ihnen alles zu berichten. Noch nicht. Wer würde zuerst die Falle auslösen? Er mußte ihre Leben genauso riskieren wie das seine.

»Und was ist mit mir, Rand?« fragte Mat plötzlich. Er rollte dabei eine Goldmünze zwischen den Fingern einer Hand hindurch, als sei er sich dessen gar nicht bewußt. »Hast du irgendwelche Einwände, daß ich mit dir gehe?« »Möchtest du? Ich dachte, du bliebst lieber bei den Händlern.« Mat sah finster auf die Wagen hinab und dann zu den Shaido hinüber, die sich vor dem Felsdurchlaß aufgereiht hatten. »Ich glaube nicht, daß es leicht sein wird, hier wieder herauszukommen, falls du dich umbringen läßt. Seng mich, aber du bringst mich so oder so in irgendeinen Kochtopf... *Dovienya«,* knurrte er. Rand hatte schon öfters gehört, wie er das sagte. Lan hatte ihm gesagt, in der Alten Sprache heiße das soviel wie ›Glück‹. Dann warf Mat die Goldmünze hoch. Als er versuchte, sie wieder aufzufangen, prallte sie von seinen Fingerspitzen ab und fiel zu Boden. Es schien unmöglich, aber die Münze landete genau auf der Kante und rollte hinunter, selbst über die Risse im festgebackenen Lehm hinweg. Sie glitzerte im Sonnenschein, als sie ihren Weg bis zu den Händlerwagen zurücklegte und erst dort endlich kippte. »Verdammt, Rand«, grollte er. »Laß doch diese Spielchen mit mir!« Isendre hob die Münze auf und befühlte sie, wobei sie zum Hügelkamm hochblickte. Auch die anderen starrten herüber: Kadere und Keille und Natael.

»Du kannst mitkommen«, sagte Rand. »Rhuarc, wird es nicht langsam Zeit?« Der Clanhäuptling blickte sich nach hinten um. »Ja. In diesem...« Hinter ihm begannen Dudelsäcke eine langsame Tanzmelodie. »... Augenblick.« Gesang erhob sich zum Klang der Dudelsäcke. Die Aieljungen hörten eigentlich mit Singen auf, wenn sie zu Männern wurden. Doch zu bestimmten Anlässen sangen sie. Wenn ein Aielmann den Speer genommen hatte, sang er nur noch Schlachtgesänge oder Totenklagen. Es waren in dieser Melodie auch Stimmen von Töchtern des Speers zu hören, aber sie wurden von den tiefen Männerstimmen übertönt.

*Wasch den Speer - wenn die Sonn' am Himmel steht. Wasch den Speer - wenn die Sonne sinkt.*

Eine halbe Meile jeweils zur Rechten und zur Linken erschienen Taardad, die im Rhythmus ihres Liedes in zwei breiten Kolonnen vorwärtsliefen, die Speere kampfbereit und die Gesichter verschleiert. Die scheinbar endlosen Kolonnen wogten auf die Berge zu.

*Wasch den Speer - wer hat Angst vor dem Tod? Wasch den Speer - keiner, den ich kenn!*

In dem Lagern der Clans und auf dem Marktgelände blickten die Aiel verblüfft herüber. Etwas an ihrer Haltung sagte Rand, daß sie schwiegen. Ein paar Wagenfahrer standen wie betäubt daneben, während andere die Maultiere springen ließen und sich unter ihren Wagen in Sicherheit brachten. Und Keille und Isendre, Kadere und Natael beobachteten Rand.

*Wasch den Speer - solang du lebst. Wasch den Speer - bis es zu Ende geht. Wasch den Speer...*

»Sollen wir gehen?« Er wartete nicht auf Rhuarcs Nicken, sondern lenkte Jeade'en im Schritt den Hügel hinunter. Adelin und die anderen Töchter formierten sich um ihn.

Mat zögerte einen Moment, und dann trieb er Pips an, ihnen zu folgen. Rhuarc und die Septimenhäuptlinge der Taardad waren gleich mit dem Apfelschimmel losgegangen. Einmal, auf halbem Weg zu den Marktbuden, blickte sich Rand zum Hügelkamm um. Moiraine und Egwene saßen dort neben Lan auf ihren Pferden. Aviendha stand bei den drei Weisen Frauen. Alle beobachteten ihn. Er hatte schon fast vergessen, wie es war, einmal nicht von anderen Menschen beobachtet zu werden.

Als er sich dem Marktgelände näherte, kam ihm eine Delegation entgegen: zehn oder vielleicht auch ein Dutzend Frauen in Rock und Bluse und mit viel Gold und Silber und Elfenbeinschmuck behängt, und genauso viele Männer im Grau und Braun des *Cadin'sor,* doch bis auf ein Messer unbewaffnet, und diese Messer waren erheblich kleiner als die schweren Klingen, die Rhuarc benützte. Immerhin nahmen sie eine Position an, die Rand und die anderen zum Stehenbleiben zwang. Sie schienen die verschleierten Taardad, die im Osten und im Westen heranströmten, völlig zu ignorieren.

*Wasch den Speer - das Leben ist ein Traum.*
*Wasch den Speer - jeder Traum ist irgendwann zu*
*Ende.*

»Ich habe das nicht von Euch erwartet, Rhuarc«, sagte ein schwergebauter, grauhaariger Mann. Er war nicht fett -Rand hatte noch nie einen fetten Aiel gesehen -, er hatte einfach so mächtige Muskelpakete. »Selbst von den Shaido hat es mich überrascht, aber von Euch...!« »Die Zeiten ändern sich, Mandhuin«, erwiderte der Clanhäuptling. »Wie lange sind die Shaido schon hier?« »Sie sind erst bei Sonnenaufgang angekommen. Wer weiß schon, wieso sie die Nacht durch gelaufen sind?« Mandhuin runzelte leicht die Stirn beim Anblick Rands und dann neigte er den Kopf in

Richtung Mat. »Wirklich seltsame Zeiten, Rhuarc.« »Wer außer den Shaido ist noch hier?« fragte Rhuarc.

»Wir Goshien sind zuerst angekommen. Dann die Shaarad.« Der schwere Mann verzog bei der Erwähnung ihres Todfeindes das Gesicht, musterte aber weiterhin die beiden Feuchtländer. »Später kamen die Chareen und die Tomanelle. Und zuletzt eben die Shaido, wie ich schon sagte. Sevanna hat erst vor kurzer Zeit die Häuptlinge überredet, hineinzugehen. Bael dagegen hat keinen Grund gesehen, heute schon zusammenzutreffen. Einige der anderen auch nicht.« Eine Frau von mittleren Jahren mit breitem Gesicht und hellerem Haar als Adelin stemmte die Fäuste in die Hüften, wobei ihre goldenen und elfenbeinernen Armreifen klapperten. Sie trug so viele davon, und dazu noch genauso viele Halsketten, wie Amys und ihre Schwesterfrau zusammen. »Wir haben gehört, daß Er, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, aus Rhuidean zu Euch gekommen ist, Rhuarc.« Sie sah Rand und Mat mißbilligend an. Die ganze Abordnung tat das. »Wir haben gehört, daß heute der *Car'a'carn* proklamiert wird. Bevor noch alle Clans angekommen sind.« »Dann hat Euch jemand eine Weissagung mitgeteilt«, sagte Rand. Er berührte mit den Fersen die Flanken seines Apfelschimmels und die Abordnung gab den Weg frei.

*»Dovienya«,* murmelte Mat. *»Mia dovienya nesodhin soende.«* Was es auch bedeuten mochte, es klang jedenfalls wie ein Stoßseufzer.

Die Kolonnen der Taardad hatten sich von beiden Seiten her genähert und standen den Shaido auf wenige hundert Schritt gegenüber, immer noch verschleiert, immer noch singend. Sie machten keinerlei drohende Gebärden, sondern standen nur da, fünfzehn- oder zwanzigmal so viele wie die Shaido, und sangen. Ihre Stimmen erschallten in einem gewaltigen Chor.

*Wasch den Speer - bis aller Schatten gefloh'n. Wasch den Speer - bis das Wasser vertrocknet. Wasch den Speer - wie weit noch nach Haus? Wasch den Speer - bis mein Leben ist aus!*

Rand ritt näher an die schwarzverschleierten Shaido heran und sah, wie Rhuarc die Hand hob, um den eigenen Schleier festzumachen. »Nein, Rhuarc. Wir sind nicht hier, um gegen sie zu kämpfen.« Er meinte damit, er hoffe, es werde nicht soweit kommen, aber der Aielmann verstand es anders.

»Ihr habt recht, Rand al'Thor. Den Shaido keine Ehre geben.« Er ließ seinen Schleier hängen und erhob die Stimme: »Keine Ehre den Shaido!« Rand wandte sich nicht um, aber er hatte das Gefühl, daß auch hinter ihm die Schleier gelöst würden. »Oh, Blut und Asche!« knurrte Mat. »Blut und verfluchte Asche!«

*Wasch den Speer - bis die Sonne erkaltet. Wasch den Speer - bis das Wasser verrinnt. Wasch den Speer...*

Die Reihen der Shaido bewegten sich nervös. Was ihnen Couladin oder Sevanna auch gesagt haben mochten - sie konnten auf jeden Fall zählen. Mit Rhuarc und seiner Begleitung den Tanz der Speere zu tanzen war ja schön und gut, obwohl es dem Brauch widersprach, aber ihn mit so vielen Taardad zu tanzen, daß sie die Shaido wie eine Lawine wegfegen konnten, war eine ganz andere Sache. Langsam traten sie zur Seite und öffneten einen breiten Durchgang, damit Rand weiterreiten konnte.

Rand seufzte erleichtert auf. Und Adelin mit ihren anderen Töchtern des Speers schritt unbeeindruckt und hoch aufgerichtet voran, als existierten die Shaido überhaupt nicht.

*Wasch den Speer - und ich hol tief Luft. Wasch den Speer - meine Stahlspitze schimmert. Wasch den Speer...*

Der Gesang hinter ihnen wurde immer leiser, als sie durch die schmale Schlucht mit ihren steilen Felswänden zu beiden Seiten schritten. In tiefem Schatten zog sich die Schlucht weit in die Berge hinein. Minutenlang war das lauteste Geräusch das Klappern der Hufe auf dem Felsboden und danach das leise Auftreten der Aielstiefel. Dann plötzlich weitete sich der Durchlaß, und sie befanden sich im Alcair Dal.

Rand wurde klar, warum das Tal als schüsselförmig bezeichnet wurde; allerdings war nichts daran golden. Es war beinahe kreisrund. Der graue Steinwall außenherum war nicht zu steil, außer am hinteren Ende, wo sich wie bei einem Brecher auf See ein Überhang ergab. Am gesamten Außenhang standen dichte Gruppen von Aiel mit bloßen Köpfen und unverschleiert. Es gab viel mehr Gruppen von ihnen als Clans. Die Taardad, die mit den Septimenhäuptlingen gekommen waren, gingen nun hinüber zu der einen oder anderen dieser Gruppen. Rhuarc hatte gemeint, eine Gruppenbildung nach Kriegergemeinschaften anstatt nach Clans sei hilfreich, um besser Frieden halten zu können. Nur seine Roten Schilde und die Töchter blieben bei Rand und den Häuptlingen der Taardad.

Die Septimenhäuptlinge der anderen Clans saßen alle nach Clans geordnet im Schneidersitz vor einer langen Felsplattform unter dem Überhang. Sechs kleine Gruppen, darunter eine mit Töchtern des Speers, befanden sich zwischen den Septimenhäuptlingen und dem Felsvorsprung. Das sollten wohl diejenigen Aiel sein, die als Ehrenwachen mit den Clanhäuptlingen gekommen waren. Sechs, obwohl sich nur fünf Clans hier befanden! Die Töchter waren wahrscheinlich mit Sevanna gekommen. Obwohl - Aviendha hatte ihm schnell noch erklärt, daß Sevanna selbst nie eine *Far Dareis Mai* gewesen sei. Doch die überzählige Gruppe... Elf Mann waren das, und nicht zehn. Rand sah wohl nur den Hinterkopf mit dem flammenfarbenen Haar, doch er war sicher, daß es Couladin sein mußte.

Auf dem Vorsprung selbst stand eine Frau mit goldenem Haar mit ebensoviel Schmuck wie jene andere Frau draußen bei den Buden, den grauen Schal über die Arme gelegt - klar, daß dies Sevanna sein mußte - und daneben vier Clanhäuptlinge, jeder bis auf sein langes Messer am Gürtel unbewaffnet. Einer davon war der größte Mann, den Rand je gesehen hatte. Der Beschreibung Rhuarcs nach mußte das Bael von den Goshien Aiel sein. Der Kerl war garantiert noch eine Handspanne größer als Rhuarc oder er selbst. Sevanna sprach gerade und durch irgendeine akustische Besonderheit war jedes ihrer Worte überall deutlich hörbar.

»... gestattet ihm, hier zu sprechen!« Ihre Stimme klang nervös und zornig. Mit hocherhobenem Kopf und steifem Kreuz bemühte sie sich, die Szenerie von dort oben zu beherrschen. »Ich verlange das als mein Recht! Bis ein neuer Häuptling erwählt ist, stehe ich für Suladric und die Shaido. Ich bestehe auf meinen Rechten!« »Ihr steht für Suladric, bis ein neuer Häuptling erwählt ist, Dachherrin.« Der weißhaarige Mann, der diese Worte ziemlich gereizt sprach, war Han, Clanhäuptling der Tomanelle. Mit einem Gesicht wie aus dunklem, verknittertem Leder wäre er an den Zwei Flüssen noch als überdurchschnittlich groß bezeichnet worden, doch für einen Aiel war er klein und untersetzt. »Ich habe keine Zweifel daran, daß Ihr die Rechte einer Dachherrin gut kennt, aber die eines Clanhäuptlings vielleicht nicht ganz so gut. Nur einer, der Rhuidean betreten hat, darf hier sprechen - und dazu Ihr, die an Suladrics Statt hier steht« -es klang nicht gerade glücklich, wie Han es aussprach, aber andererseits war er ein Typ, der wohl kaum jemals glücklich sein dürfte -, »aber die Traumgängerinnen haben unseren Weisen Frauen gesagt, daß Couladin das Recht, Rhuidean zu betreten, verweigert wurde.« Couladin schrie etwas dazwischen, offensichtlich wütend, aber undeutlich, denn die Akustik im Tal wirkte sich wohl nur auf den Vorsprung aus. Dann unterbrach ihn Erim von den Chareen, dessen ebenfalls leuchtend rotes Haar schon zur Hälfte weiß war, in scharfem Ton: »Habt Ihr keinen Respekt vor Sitte und Gesetz, Shaido? Habt Ihr keine Ehre im Leib? Schweigt still!« Ein paar Blicke von den Hängen her wandten sich den Ankömmlingen zu, um zu sehen, wer da gekommen sei. Diejenigen, die zwei Ausländer auf Pferden an der Spitze der Septimenhäuptlinge entdeckt hatten, von denen einer auch noch von Töchtern des Speers geleitet wurde, stießen ihre Nebenleute an. Rand fragte sich, wie viele Aiel ihn innerhalb kürzester Zeit neugierig anblickten. Dreitausend? Viertausend? Mehr? Keiner gab etwas von sich.

»Wir haben uns hier versammelt, um eine große Neuigkeit zu erfahren, sobald alle Clans angekommen sind«, sagte Bael. Auch sein dunkelrotes Haar ergraute bereits. Es gab unter den Clanhäuptlingen keine jungen Männer. Seine Körpergröße und die tiefe Stimme zogen die Blicke auf sich. »Wenn alle Clans angekommen sind. Wenn Sevanna jetzt nichts anderes vorzubringen hat, als für Couladin die Erlaubnis zum Sprechen zu erbitten, dann gehe ich zu meinen Zelten zurück und warte.« Jheran von den Shaarad, den Todfeinden von Baels Goshien, war ein schlanker Mann, in dessen hellbraunem Haar viele graue Strähnen zu sehen waren. Seine Schlankheit war die einer Stahlklinge. Er sprach niemanden unter den Clanhäuptlingen direkt an. »Ich sage, wir kehren nicht zu den Zelten zurück. Da uns Sevanna nun einmal zusammengebracht hat, sprechen wir doch über etwas, das nur ein bißchen weniger wichtig ist als die Neuigkeit, auf die wir warten: Wasser. Ich möchte mit Euch über die Wasserrechte an der Bergkettenfeste sprechen.« Bael wandte sich ihm drohend zu.

»Narren!« fuhr Sevanna sie an. »Ich habe genug vom Warten! Ich... « In diesem Augenblick wurden die anderen auf dem Vorsprung der Neuankömmlinge gewahr. In lähmendem Schweigen beobachteten sie, wie sie sich näherten. Die Clanhäuptlinge runzelten die Stirn. Sevanna machte eine finstere Miene. Sie war eine hübsche Frau, noch nicht einmal in mittleren Jahren und noch jünger wirkend, da sie zwischen viel älteren Männern stand. Doch ihr Mund wirkte gierig. Die Clanhäuptlinge waren würdevolle Männer, selbst Han mit seiner säuerlichen Miene, doch der Blick aus ihren blaßgrünen Augen war berechnend. Im Gegensatz zu allen Aielfrauen, die Rand je gesehen hatte, trug sie ihre lose weiße Bluse so weit geöffnet, daß man einen guten Ausblick auf ihren vom Halsschmuck eingerahmten sonnengebräunten Busen hatte. Die Männer hätte er schon an ihrem Verhalten als Clanhäuptlinge erkannt, aber wenn Sevanna Dachherrin war, dann hatte sie nicht viel mit Lian gemein.

Rhuarc ging geradewegs zu der Felsplatte hin, reichte Speere und Schild, Bogen und Köcher seinen Roten Schilden und kletterte nach oben. Rand gab seine Zügel Mat, der daraufhin knurrte: »Glück steh uns bei!« Er beäugte dabei die Aiel in ihrer Umgebung. Adelin nickte Rand aufmunternd zu, und der trat vom Pferdesattel aus direkt auf den Felsvorsprung. Ein überraschtes Murmeln erfüllte die Mulde.

»Was tust du da, Rhuarc?« wollte Han mit finsterem Blick wissen. »Bringst einen Feuchtländer hierher? Wenn du ihn schon nicht tötest, dann schicke ihn wenigstens vom Platz der Häuptlinge herunter.« »Dieser Mann, Rand al'Thor, ist gekommen, um zu den Clanhäuptlingen zu sprechen. Haben Euch die Traumgängerinnen nicht gesagt, daß er mit mir kommen werde?« Rhuarcs Worte brachten unter den Zuhörern wieder ein lautes Murmeln hervor.

»Melaine hat mir vieles gesagt, Rhuarc«, sagte Bael bedächtig, wobei er beim Anblick Rands wieder die Stirn runzelte. »Daß Er, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, aus Rhuidean zurückgekommen sei. Ihr wollt doch nicht etwa sagen, daß dieser Mann... « Er ließ die Worte ungläubig verklingen.

»Wenn dieser Feuchtländer sprechen darf«, sagte Sevanna schnell, »dann darf Couladin das auch.« Sie hob eine weich wirkende Hand, und Couladin kletterte mit zorngerötetem Gesicht auf den Vorsprung.

Han fuhr ihn an: »Geht hinunter, Couladin! Es ist schlimm genug, daß Rhuarc die Sitten mißachtet; es ist also nicht notwendig, daß Ihr das auch noch tut!« »Es ist Zeit, mit alten, überholten Bräuchen Schluß zu machen!« schrie der Shaido mit dem Feuerkopf, wobei er sein graubraunes Wams abstreifte. Es gab keinen Grund, von dort oben zu schreien, denn die Worte waren überall im Tal zu hören. Trotzdem senkte er die Stimme nicht. »Ich bin Der, Der Mit der Morgendämmerung Kommt!« Er schob seine Hemdsärmel bis zu den Ellbogen hoch und reckte seine Fäuste in die Luft. Um jeden Unterarm wand sich ein schlangenartiges Geschöpf mit roten und goldenen Schuppen und metallisch glitzernden Füßen, die jeweils in fünf goldenen Klauen ausliefen. Die Köpfe mit den goldenen Mähnen lagen über den Außenseiten der Handgelenke. Zwei perfekte Drachen. »Ich bin der *Car'a'carn!*« Der Aufschrei, der zurückhallte, klang wie Donner. Aiel sprangen auf und jubelten. Auch die Septimenhäuptlinge waren auf den Beinen, die der Taardad besorgt zusammenstehend, und die anderen schrien genauso laut wie die menge.

Die Clanhäuptlinge schienen betäubt - selbst Rhuarc. Adelin und ihre neun Töchter des Speers hatten ihre Speere gepackt, als rechneten sie damit, sie jeden Moment einsetzen zu müssen. Mat blickte zu der breiten Felsspalte hinüber, die aus dem Tal führte, und dann zog er den Hut tiefer und lenkte beide Pferde nahe an den Vorsprung heran, wobei er Rand verstohlen bedeutete, wieder auf sein Pferd zu steigen.

Sevanna lächelte siegessicher und rückte ihren Schal zurecht, als Couladin mit hoch erhobenen Armen an den Rand der Felsplatte trat. »Ich bringe Euch Veränderungen!« schrie er. »Wie es der Weissagung entspricht, bringe ich Euch eine neue Zeit! Wir werden die Drachenmauer wieder überqueren und zurückerobern, was unser war! Die Feuchtländer sind weich, aber auch reich! Ihr erinnert Euch sicher an die Reichtümer, die wir zurückbrachten, als wir das letzte Mal in die Feuchtlande eindrangen! Diesmal nehmen wir alles mit! Diesmal...!« Rand ließ die Tirade des Mannes über sich ergehen. Bei allem hatte er dies nun wirklich nicht erwartet. *Wie hat er das gemacht?* Das ging ihm immer wieder durch den Kopf, und doch konnte er kaum glauben, wie gelassen er selbst dabei geblieben war. Langsam zog er sein Wams aus. Er zögerte einen Augenblick, bevor er den *Angreal* aus der Tasche nahm und ihn oben unter den Gürtel in seine Hose steckte. Dann ließ er das Wams fallen und schritt zur Kante des Vorsprungs, wobei er seelenruhig die Bänder an seinen Hemdsärmeln löste. Als er die Arme über den Kopf hob, glitten die Ärmel herab. Die versammelten Aiel brauchten einen Augenblick, bis sie die Drachen entdeckten, die sich auch im Sonnenschein glänzend um seine Unterarme zogen. Einer nach dem anderen schwieg, bis schließlich vollkommene Stille herrschte. Sevanna blieb der Mund offenstehen. Sie hatte das nicht gewußt. Offensichtlich hatte Couladin nicht gedacht, daß Rand ihm so schnell folgen werde, und er hatte ihr wohl auch nicht erzählt, daß noch ein anderer die Zeichen an den Armen aufwies. *Wie?* Der Mann mußte geglaubt haben, er habe Zeit, und sobald er sich etabliert habe, könne er Rand als Betrüger abschieben. *Licht, wie hat er das gemacht?* Wenn schon die Dachherrin der Comardafestung völlig verblüfft war, dann waren es die Clanhäuptlinge erst recht, bis auf Rhuarc. Zwei Männer so gezeichnet, wie es der Weissagung nach nur einer sein durfte.

Couladin brüllte weiter und schwenkte die Arme, damit auch bestimmt jeder herblickte: »... werden nicht bei den Ländern der Eidbrecher haltmachen! Wir werden alle Länder bis zum Aryth-Meer einnehmen! Die Feuchtländer können nicht widerstehen, wenn... « Plötzlich wurde ihm bewußt, daß alle schwiegen, wo sie ihm zuvor zugejubelt hatten. Er wußte, was das Schweigen hervorgerufen hatte. Ohne sich zu Rand umzudrehen, schrie er: »Feuchtländer! Seht Euch seine Kleider an! Ein Feuchtländer!« »Ein Feuchtländer«, stimmte ihm Rand zu. Er erhob die Stimme nicht, war aber überall gut zu verstehen. Der Shaido wirkte einen Augenblick lang überrascht, doch dann grinste er triumphierend - bis Rand fortfuhr: »Wie heißt es in der Weissagung von Rhuidean? ›Vom Blute geboren.‹ Meine Mutter war Shaiel, eine Tochter des Speers von den Chumai Taardad.« *Wer war sie wirklich? Wo ist sie hergekommen?* »Mein Vater war Janduin aus der Eisenbergseptime, der Clanhäuptling der Taardad.« *Mein Vater ist Tam al'Thor. Er hat mich gefunden, mich aufgezogen und mir Liebe gegeben. Ich wünschte, ich hätte dich gekannt, Janduin, aber Tam ist mein Vater.* »›Vom Blute geboren, aber bei denen aufgewachsen, die nicht vom Blute sind.‹ Wo suchten denn die Weisen Frauen nach mir? In den Festungen des Dreifachen Landes? Sie schickten ihre Späher über die Drachenmauer, wo ich aufwuchs. Wie die Weissagung es beschreibt.« Bael und die anderen drei nickten bedächtig, wenn auch zögernd. Da war immer noch die Tatsache, daß Couladin die Drachen trug, und zweifellos wäre ihnen einer aus ihrer Mitte lieber. Sevannas Gesicht wirkte wieder entschlossen: Gleich, wer die wirklichen Zeichen trug, ihr war klar, wen sie unterstützen würde.

Couladins Selbstvertrauen kam nicht ins Wanken. Er grinste Rand höhnisch an. Es war das erste Mal, daß er ihn überhaupt ansah. »Wie lange ist es her, daß die Weissagung von Rhuidean erstmals ausgesprochen wurde?« Er schien immer noch zu glauben, er müsse schreien. »Wer weiß, wie stark die Worte verändert wurden? Meine Mutter war eine *Far Dareis Mai,* bevor sie den Speer aufgab. Wie stark hat sich der Rest verändert? Oder wurde verändert? Man behauptet, wir hätten einst den Aes Sedai gedient. Ich behaupte, sie wollen uns wieder an sich binden! Dieser Feuchtländer wurde ausgewählt, weil er uns ähnlich sieht! Er ist nicht von unserem Blut! Er kam mit Aes Sedai, die ihn an der Leine führen! Und die Weisen Frauen haben sie wie Erstschwestern begrüßt! Ihr habt alle von Weisen Frauen gehört, die Dinge jenseits aller Vorstellung vollbringen können. Die Traumgängerinnen haben die Eine Macht benützt, um mich von diesem Feuchtländer fernzuhalten! Sie benützten die Eine Macht, wie man es den Aes Sedai nachsagt! Die Aes Sedai haben diesen Feuchtländer zu uns gebracht, um uns zu täuschen! Und die Traumgängerinnen helfen ihnen!« »Das ist Wahnsinn!« Rhuarc trat neben Rand und blickte hinaus auf die immer noch schweigende Versammlung. »Couladin ist niemals in Rhuidean gewesen. Ich hörte, wie es ihm die Weisen Frauen untersagten. Rand al'Thor aber war dort! Ich sah zu, wie er den Chaendaer verließ, und ich sah ihn wiederkehren mit den Zeichen, die Ihr an ihm seht.« »Und warum wollten sie mich nicht hinlassen?« stieß Couladin wütend hervor. »Weil die Aes Sedai es ihnen befahlen! Rhuarc erzählt Euch nicht, daß eine der Aes Sedai mit diesem Feuchtländer vom Chaendaer herabstieg! Deshalb ist er mit den Drachen zurückgekehrt! Durch die Hexerei der Aes Sedai! Mein Bruder Muradin ist unter dem Chaendaer gestorben, von diesem Feuchtländer und der Aes Sedai Moiraine ermordet, und die Weisen Frauen taten, was die Aes Sedai von ihnen verlangten, und ließen sie laufen! Als die Nacht kam, ging *ich* nach Rhuidean. Ich habe das bis jetzt nicht verkündet, weil nur dies hier der rechte Ort ist, an dem sich der *Car'a'carn* zum erstenmal zeigt! Ich *bin* der *Car'a'carn!«*

Lügen, aber sie enthielten genug Richtiges, um wahr zu klingen. Der Mann bestand nur aus siegessicherem Selbstvertrauen. Er war sicher, auf alles eine Antwort zu wissen.

»Ihr sagt, Ihr seid nach Rhuidean gegangen, ohne die Erlaubnis der Weisen Frauen zu haben?« wollte Han mit gerunzelter Stirn wissen. Der hochaufragende Bael schien genauso verstimmt, auch wenn er mit verschränkten Armen ruhig dastand. Erim und Jheran wirkten nicht viel weniger mißbilligend. Also wenigstens die Clanhäuptlinge schwankten noch. Sevanna hatte ihr Messer gepackt und funkelte Han an, als würde sie es ihm gern in den Rücken stoßen.

Couladin wußte auch darauf eine Antwort. »Ja, ohne Erlaubnis! Er, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt, bringt Veränderungen mit sich. So sagt es die Weissagung! Sinnlose Dinge müssen sich ändern, und ich werde sie ändern! Bin ich nicht mit der Morgendämmerung angekommen?« Die Clanhäuptlinge waren fast überzeugt, genau wie die vielen Zuschauer. Alle waren sie aufgestanden und blickten schweigend hinauf - Tausende von Aiel. Wenn Rand sie nicht überzeugen konnte, würde er wahrscheinlich Alcair Dal nicht mehr lebend verlassen. Mat deutete wieder auf Jeade'ens Sattel. Rand schüttelte noch nicht einmal den Kopf. Es gab für ihn einen wichtigeren Grund, nicht einfach nur lebendig entkommen zu wollen: Er brauchte diese Menschen und ihre Loyalität. Er *mußte* ein Volk haben, das hinter ihm stand, weil es an ihn glaubte und nicht, um ihn zu benützen, weil er ihnen etwas geben konnte. Es mußte sein!

»Rhuidean«, sagte er. Das Wort schien das ganze Tal zu füllen. »Ihr behauptet, Ihr wärt in Rhuidean gewesen, Couladin. Was habt Ihr dort gesehen?« »Jeder weiß, daß man nicht über Rhuidean sprechen darf«, schoß Couladin zurück.

»Wir können auseinandergehen«, sagte Erim, »und unter uns darüber sprechen, damit Ihr uns sagt... « Der Shaido schnitt ihm mit zornrotem Gesicht das Wort ab.

»Ich werde mit niemanden darüber sprechen. Rhuidean ist ein heiliger Ort, und was ich sah, war heilig. Ich bin heilig!« Er hob wieder seine mit den Drachen gezeichneten Arme. »Diese machen mich heilig!« »Ich bin unter Glassäulen neben *Avendesora* gewandelt«, sagte Rand ruhig, doch die Worte waren überall zu hören. »Ich sah die Geschichte der Aiel durch die Augen meiner Vorfahren. Was habt Ihr gesehen, Couladin? Ich habe keine Angst davor, von dort zu berichten. Wie steht es mit Euch?« Der Shaido bebte vor Zorn. Sein Gesicht hatte fast die Farbe seines Feuerhaars angenommen.

Bael und Erim, Jheran und Han warfen sich unsichere Blicke zu. »Wir müssen die Versammlung auflösen«, brummte Han.

Couladin schien nicht zu begreifen, daß er seinen Vorsprung bei den vieren verloren hatte, aber Sevanna war es wohl klar. »Rhuarc hat ihm das gesagt«, fauchte sie. »Eine von Rhuarcs Frauen ist Traumgängerin, eine von denen, die den Aes Sedai hilft! Rhuarc hat ihm das gesagt!« »Das würde Rhuarc nicht tun!« fuhr Han sie an. »Er ist Clanhäuptling und ein Ehrenmann! Sprecht nicht über Dinge, die Ihr nicht beurteilen könnt, Sevanna!« »Ich habe keine Angst davor!« schrie Couladin hinein.

»Kein Mann darf behaupten, ich hätte Angst! Ich habe auch durch die Augen meiner Vorfahren gesehen! Ich sah unsere Ankunft im Dreifachen Land! Ich sah unseren Ruhm! Den Ruhm, den ich wieder zurückgewinnen werde!« »Ich sah das Zeitalter der Legenden«, verkündete Rand, »und den Beginn des Zugs der Aiel ins Dreifache Land.« Rhuarc ergriff seinen Arm, doch er schüttelte die Hand des Clanhäuptlings ab. Diesen Augenblick hatte das Schicksal für ihn bereitgehalten, seit sich die Aiel das erste Mal vor Rhuidean versammelten. »Ich sah die Aiel, als man sie noch Da'schain Aiel nannte, und sie folgten dem Weg des Blattes.« »Nein!« Der Schrei erhob sich im Rund und ertönte wie Donner. »Nein! Nein!« aus Tausenden von Kehlen. Auf den Spitzen der Speere, die wild geschwenkt wurden, glitzerte der Sonnenschein. Selbst einige der Septimenhäuptlinge der Taardad schrien mit. Adelin blickte entsetzt zu Rand auf. Mat schrie Rand etwas zu, doch es ging im Donnerhall unter. Dann deutete er eindringlich auf Jeade'ens Sattel.

»Lügner!« Die Akustik im Tal verstärkte Couladins Aufschrei in dem sich Zorn mit Triumph mischte, so daß er noch über das Schreien der versammelten Aiel zu hören war. Sevanna schüttelte verzweifelt den Kopf und langte nach ihm. Jetzt zumindest vermutete sie, daß er der Betrüger sei, und sie versuchte, ihn zum Schweigen zu bringen, damit sie noch eine Chance hatten. Wie Rand gehofft hatte, schob Couladin sie weg. Der Mann wußte, daß Rand in Rhuidean gewesen war. Er glaubte wahrscheinlich nicht einmal die Hälfte seiner eigenen Geschichte, aber an Rands Geschichte konnte er auch nicht glauben. »Aus seinem eigenen Mund hört Ihr den Beweis, daß er ein Betrüger ist! Wir sind immer schon Krieger gewesen! Immer! Vom Beginn der Zeit an!« Das Schreien schwoll an, die Speere wurden geschüttelt, doch Bael und Erim, Jheran und Han standen schweigend und wie versteinert da. Jetzt wußten sie Bescheid. Couladin war sich ihrer Blicke völlig unbewußt und winkte mit seinen drachengeschmückten Armen in die Menge hinein. Er genoß sichtlich ihre Begeisterung.

»Warum?« fragte Rhuarc Rand leise. »Habt Ihr nicht verstanden, warum wir nicht über Rhuidean sprechen? Das zu akzeptieren, daß wir uns einst so sehr von allem unterschieden, woran wir glauben, daß wir diejenigen waren, die wir als die Verlorenen Kinder betrachten und die Ihr Tuatha'an nennt! Rhuidean tötet diejenigen, die das nicht akzeptieren können. Nicht mehr als einer von drei Männern, die nach Rhuidean gehen, überlebt dort. Und jetzt habt Ihr es vor allen ausgesprochen. Und es bleibt nicht auf die hier Anwesenden beschränkt, Rand al'Thor. Es wird sich ausbreiten. Wie viele werden stark genug sein, um das zu ertragen?« *Er wird Euch zurückführen, und er wird Euch vernichten.* »Ich bringe Veränderungen mit mir«, sagte Rand traurig. »Keinen Frieden, sondern Aufruhr.« *Zerstörung folgt mir überall auf den Fersen. Wird es einmal einen Ort geben, den ich nicht zerrissen*

*hinterlasse?* »Was geschehen wird, wird geschehen, Rhuarc. Ich kann es nicht ändern.« »Was geschehen wird, wird geschehen«, wiederholte der Aielmann nach ein paar Augenblicken.

Couladin schritt immer noch auf und ab und schrie den Aiel Parolen von Ruhm und Eroberung zu. Er war sich der Blicke der Clanhäuptlinge hinter ihm nicht bewußt. Sevanna sah Couladin überhaupt nicht mehr an. Ihre blaßgrünen Augen waren eindringlich auf die Clanhäuptlinge gerichtet, ihre Zähne gefletscht, und ihr Busen hob und senkte sich heftig. Sie mußte wissen, was das Schweigen und die Blicke zu bedeuten hatten.

»Rand al'Thor«, sagte Bael laut, und der Name schnitt durch Couladins Geschrei und wie eine Stahlklinge durch das Gebrüll der Menge, die innerhalb eines einzigen Moments verstummte. Er hielt inne, um sich zu räuspern, und bewegte den Kopf suchend, als fände er keinen Ausweg. Couladin drehte sich zu ihm um und verschränkte selbstbewußt die Arme. Zweifellos erwartete er das Todesurteil für den Feuchtländer. Der hochgewachsene Clanhäuptling atmete tief durch. »Rand al'Thor ist der *Car'a'carn.* Rand al'Thor ist Er, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt.« Couladin riß die Augen in ungläubiger Wut auf.

»Rand al'Thor ist Er, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt«, verkündete Han mit dem Ledergesicht genauso zögernd.

»Rand al'Thor ist Er, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt.« Das kam in grimmigem Tonfall von Jheran, und Erim sagte: »Rand al'Thor ist Er, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt.« »Rand al'Thor«, sagte Rhuarc, »ist Er, Der Mit Der Morgendämmerung Kommt.« Und mit so leiser Stimme, daß es selbst bei dieser Akustik drunten nicht zu hören war, fügte er hinzu: »Und das Licht sei uns gnädig.« Einen langen, langen Augenblick währte das Schweigen. Dann sprang Couladin vor Wut schnaubend von der Felsplatte, riß einem seiner *Seia Doon* einen Speer aus der Hand und schleuderte ihn geradewegs auf Rand. Doch als sich die Speerspitze senkte, sprang Adelin dazwischen. Die Spitze grub sich in das mehrschichtige Stierleder ihres ausgestreckten Schilds und riß sie herum.

Im ganzen Tal brach die Hölle los. Die Männer schrien durcheinander und drängten nach vorn. Die anderen Jindo-Töchter sprangen hoch und stellten sich neben Adelin, um einen Schutzschirm vor Rand zu bilden. Sevanna war herabgeklettert und schrie Couladin erregt an. Dann klammerte sie sich an seinen Arm, um ihn zurückzuhalten, als er mit seinen Schwarzaugen-Shaido gegen die Töchter des Speers zwischen ihm und Rand vorgehen wollte. Heirn und ein Dutzend weitere Septimenhäuptlinge der Taardad schlossen sich Adelin an, die Speere kampfbereit, während andere nur herumschrien. Mat kletterte mit seinem eigenen Speer in der Hand nach oben - schwarzer Schaft und mit Raben gekennzeichnete Schwertklinge - und brüllte etwas, das wohl ein Fluchen in der Alten Sprache sein sollte. Rhuarc und die anderen Clanhäuptlinge versuchten mit lauten Stimmen, die anderen wieder zur Ordnung zu rufen, doch das Tal kochte. Rand sah, wie Schleier festgemacht wurden. Ein Speer blitzte im Zustechen auf. Ein weiterer. Er mußte dem Einhalt gebieten.

Er griff nach *Saidin,* und die Macht durchströmte ihn, bis er glaubte, er werde platzen, falls er nicht vorher verbrannte. Der Schmutz der Verderbnis breitete sich in ihm aus, bis sich seine Knochen zu verbiegen schienen. Gedanken schwebten außerhalb des Nichts: kalte Gedanken. Wasser. Hier, wo Wasser so knapp war, stellte es das Hauptthema bei allen Gesprächen der Aiel dar. Selbst in dieser trockenen Luft befand sich noch etwas Wasser. Er lenkte die Macht, ohne wirklich zu wissen, was er da tat, und griff blind hinaus.

Blitze zuckten über Alcair Dal. Der Wind rauschte aus allen Richtungen heran und heulte so laut über den Überhang hinweg, daß er sogar die Schreie der Aiel übertönte. Der Wind brachte winzige Spuren von Wasser mit sich, mehr und mehr, bis etwas geschah, das noch kein Mensch hier erlebt hatte: Regen begann in einem dünnen Schleier zu fallen. Der Wind über ihnen heulte und wirbelte. Wilde Blitze zuckten immer heftiger über den Himmel. Und der Regen wurde stärker und stärker, wurde zu einem wahren Guß, fegte über den Felsvorsprung, ließ sein Haar an der Stirn kleben und sein Hemd am Rücken. Er konnte keine fünfzig Schritt weit sehen.

Mit einemmal traf ihn der Regen nicht mehr und eine unsichtbare Kuppel breitete sich um ihn aus, die Mat und die Taardad wegschob. Durch den an der Seite herabrinnenden Regenvorhang sah er verschwommen, wie Adelin mit den Fäusten darauf schlug und versuchte, sich den Weg zu ihm hinein zu erzwingen.

»Du kompletter Narr! Mit diesen anderen Narren Spielchen zu spielen! All meine Zeit und meine Mühe beim Planen verschwendest du!« Wasser tropfte von seinem Gesicht, als er sich zu Lanfear umwandte. Ihr weißes Kleid mit dem Silbergürtel war vollständig trocken. Die schwarzen Wogen ihres Haares waren zwischen den silbernen Sternen und Halbmonden von keinem Regentropfen berührt worden.

Die großen, schwarzen Augen blickten ihn zornig an; Ärger verzerrte ihr schönes Gesicht.

»Ich habe nicht erwartet, daß Ihr euch schon jetzt zu erkennen gebt«, sagte er ruhig. Die Macht erfüllte ihn noch; er schwamm auf ihrem Strom, beinahe hilflos, und hielt sich verzweifelt oben. Doch in seiner Stimme war nichts von dieser Verzweiflung. Es war nicht notwendig, noch mehr der Macht heranzuziehen. Er ließ sie nur einfach in sich hinein, bis es schien, als würden seine Knochen zu Asche verbrannt. Er wußte nicht, ob sie ihn abschirmen konnte, während *Saidin* ihn durchtobte, aber vorsichtshalber ließ er sich ganz und gar füllen. »Ich weiß, daß Ihr nicht allein seid. Wo ist er?« Lanfears schöner Mund verzog sich. »Ich wußte, er würde sich verraten, wenn er so in deinen Traum eindringt. Ich hätte alles geradegebogen, wenn nicht seine Panik... « »Ich wußte von Anfang an Bescheid«, unterbrach er sie. »Ich habe dies von dem Tag an erwartet, an dem wir den Stein von Tear verließen. Hier draußen, wo es jedem klarwerden mußte, daß ich nach Rhuidean und zu den Aiel wollte. Habt Ihr geglaubt, ich hätte nicht erwartet, daß mich einige von Euch verfolgen würden? Aber das ist *meine* Falle, Lanfear, und nicht Eure.

Wo ist er?« Das letztere kam als kalter Schrei. Gefühle glitten unkontrolliert um das Nichts, das ihn im Innern schützte, die Leere, die nicht leer war, die von der Macht erfüllte Leere.

»Wenn du es wußtest«, fauchte sie zurück, »warum hast du ihn dann mit deinem Geschwätz verscheucht, du müßtest dein Schicksal erfüllen und tun, *was getan werden muß?«* Verachtung gab den Worten ein Gewicht, als seien sie Steine. »Ich habe Asmodean mitgebracht, um dich zu unterrichten, aber er war immer schon einer, der schnell zum nächsten Plan überging, wenn der erste nicht gleich auf Anhieb gelang. Jetzt glaubt er, er habe in Rhuidean etwas Besseres entdeckt. Und er ist fort, um es zu holen, solange du hier stehst. Couladin, der Draghkar, alles sollte deine Aufmerksamkeit binden, während er sich vergewisserte. Alle meine Pläne waren für nichts und wieder nichts, weil du so stur bist! Hast du eine Ahnung, welche Mühe es kosten wird, ihn noch einmal zu gewinnen? Aber es muß gerade er sein! Demandred oder Rahvin oder Sammael würden dich töten und gar nicht daran denken, dich auch nur darin zu unterrichten, wie du eine Hand hebst, außer sie hätten dich so sicher wie ein Schoßhündchen an der Leine!« Rhuidean. Ja. Natürlich. Rhuidean. Wie viele Wochen im Süden? Doch er hatte schon einmal etwas fertiggebracht. Wenn er sich nur daran erinnern könnte... »Und Ihr habt ihn gehen lassen? Nach all Eurem Gerede, Ihr wolltet mir helfen?« »Nicht offen, habe ich gesagt. Was könnte er in Rhuidean finden, das es lohnend für mich erscheinen ließe, mich offen zu bekennen? Es ist noch Zeit genug dafür, wenn du zustimmst, zu mir zu stehen. Denk daran, was ich dir gesagt habe, Lews Therin.« Ihre Stimme nahm einen verführerischen Tonfall an; diese vollen Lippen lächelten, die dunklen Augen versuchten, ihn wie grundlose Seen zu verschlingen. »Zwei große *Sa'Angreal*. Mit deren Hilfe und gemeinsam könnten wir...« Diesmal hörte sie von allein auf. Er hatte sich daran erinnert.

Mit Hilfe der Macht *faltete* er die Wirklichkeit und *verbog* ein kleines Stückchen dessen, was war. Eine Tür öffnete sich vor ihm unter der Kuppel. Anders konnte man es wohl nicht beschreiben. Eine Öffnung in die Dunkelheit, ins Anderswo.

»Wie es scheint, erinnerst du dich an ein paar Sachen.« Sie betrachtete die Tür und dann blickte sie ihn wieder an, aber mit einemmal mißtrauisch. »Warum hast du soviel Angst? Was ist dort in Rhuidean?« »Asmodean«, sagte er grimmig. Einen Moment lang zögerte er. Er konnte nicht aus der regenüberströmten Kuppel hinaussehen. Was geschah dort draußen? Und Lanfear. Wenn er sich nur daran erinnern könnte, wie er Egwene und Elayne abgeschirmt hatte. *Wenn ich mich nur dazu zwingen könnte, eine Frau zu töten, nur weil sie mich finster anblickt. Sie ist doch eine der Verlorenen!* Es war ihm jetzt genausowenig möglich wie zuvor im Stein.

Dann trat er durch die Tür, ließ sie draußen auf der Felsplatte stehen und schloß die Tür hinter sich. Zweifellos wußte sie, wie sie selbst eine solche Tür herbeirufen konnte, aber das zu tun, würde sie Zeit kosten.

# KAPITEL 58

*Die Fallen von Rhuidean*

Sobald die Tür verschwunden war, befand er sich in vollkommener Dunkelheit. Die Schwärze erstreckte sich in alle Richtungen, und doch konnte er sehen. Er nahm weder Wärme noch Kälte wahr, obwohl er ja naß war - überhaupt keine Sinneswahrnehmung. Er existierte nur. Einfache, graue Steinstufen erhoben sich vor ihm. Jede Stufe hing frei in der Luft, und so zog sich diese Treppe dahin, bis sie in der Entfernung nicht mehr zu sehen war. Er hatte so etwas schon zuvor gesehen, oder zumindest etwas Ähnliches, und er wußte, sie würde ihn dorthin führen, wo er hinwollte. So lief er die unmögliche Treppe empor, und immer wenn er den Fuß von einer Stufe hob und seinen feuchten Fußabdruck hinterließ, verblaßte diese Stufe hinter ihm und verschwand. Nur vor ihm warteten weitere Stufen und auch nur die, die ihn an sein Ziel führen würden. Auch das war das gleiche wie damals.

*Habe ich sie mit Hilfe der Macht erzeugt, oder existieren sie auf irgendeine Weise?*

Bei dem Gedanken begann der graue Boden unter seinen Stiefeln zu verblassen, und die anderen vor ihm liegenden Stufen wurden durchscheinend. Verzweifelt konzentrierte er sich auf sie: grauer Stein, ganz wirklich. Real! Das Verschwimmen hielt inne, und die Stufen konkretisierten sich. Nur waren sie jetzt nicht mehr so einfach und roh, sondern glänzten, und die Kanten waren kunstvoll eingefaßt. Er erinnerte sich schwach daran, das schon einmal so gesehen zu haben.

Er wagte nicht mehr, zu lange darüber nachzudenken, und hastete statt dessen achtlos weiter. Drei Stufen nahm er auf einmal, als er so durch die endlose Schwärze jagte. Sie würden ihn an sein Ziel bringen, aber wie lange würde es dauern? Welchen Vorsprung hatte Asmodean? Kannte der Verlorene einen schnelleren Weg? Da war eben wieder das gleiche Problem: Der Verlorene besaß alle notwendigen Kenntnisse, während er nur die Verzweiflung kannte.

Er verzog das Gesicht schmerzhaft, als er wieder nach vom blickte. Die Treppe hatte sich seinen langen Schritten angepaßt. Die Stufen hingen in so weitem Abstand voneinander im Leeren, daß er von einer zur anderen springen mußte. Dazwischen befand sich nur die endlose, schwarze Tiefe, tief wie... Er fand keinen Vergleich. Hier endete ein Sturz vielleicht niemals. Er zwang sich, die klaffenden Lücken zu ignorieren und weiterzulaufen. Die alte, halb verheilte Wunde an seiner Seite begann zu pulsieren. Er war sich dessen nur schwach bewußt. Doch daß er es überhaupt bemerkte, obwohl er in *Saidin* gehüllt war, zeigte ihm, daß die Wunde beinahe wieder aufgebrochen sein mußte. *Beachte es nicht.* Der Gedanke schwebte über dem Nichts in seinem Innern. Er wagte nicht, diesen Wettlauf zu verlieren, auch wenn er sich dabei umbrachte. Hörte denn diese Treppe niemals auf? Wie weit war er gekommen?

Plötzlich sah er vor sich in einiger Entfernung und etwas zur Linken eine Gestalt, einen Mann, wie ihm schien, in rotem Mantel und roten Stiefeln, der auf einer silbrig schimmernden Plattform stand und auf ihr durch die Dunkelheit glitt. Rand mußte ihn gar nicht genauer sehen, um zu wissen, daß es Asmodean war. Der Verlorene rannte nicht wie ein ausgepumpter Bauernjunge einher, sondern fuhr auf diesem Was-es-auch-war durch die Schwärze.

Rand blieb unvermittelt auf einer der Stufen stehen. Er hatte keine Ahnung, was das für eine Plattform war, die wie Metall glänzte, doch... Die Stufen vor ihm verschwanden. Die Steinplatte unter seinen Stiefeln begann, immer schneller vorwärts zu gleiten. Er spürte keinen Wind im Gesicht, der ihm gesagt hätte, daß er sich bewegte, sah keinen festen Anhaltspunkt, der ihm überhaupt eine Bewegung hätte deutlich machen können, aber er holte Asmodean gegenüber eindeutig auf. Er wußte nicht einmal, ob er das mit Hilfe der Macht fertigbrachte. Es schien einfach so zu geschehen. Die Steinstufe bebte, und er zwang sich, mit dem Nachdenken darüber aufzuhören. *Ich weiß noch nicht genug.*

Der dunkelhaarige Mann stand entspannt da, eine Hand in die Hüfte gestützt, und mit der anderen rieb er sich nachdenklich über das Kinn. Weiße Spitzen hingen ihm über den Nacken herunter und verbargen seine Hände fast zur Hälfte. Sein roter Mantel mit dem hohen Kragen schimmerte noch stärker als Satin und war von eigenartigem Schnitt. Rockschöße hingen ihm bis fast auf die Knie. Der Mann hing an etwas, das wie schwarze Fäden wirkte, ähnlich wie Stahldrähte, die sich von ihm in die umgebende Dunkelheit hinauszogen. Die hatte Rand mit Sicherheit bereits einmal gesehen.

Asmodean wandte den Kopf, und Rand schnappte erstmal nach Luft. Die Verlorenen konnten ja ihre Gesichter verändern oder zumindest anderen ein verändertes Gesicht vortäuschen, wie Lanfear es schon öfters gemacht hatte, aber das hier waren die Gesichtszüge von Jasin Natael, dem Gaukler! Er war so sicher gewesen, daß es Kadere sein werde, mit diesen Raubvogelaugen, deren Ausdruck sich nie änderte.

Im gleichen Augenblick bemerkte Asmodean ihn und fuhr zusammen. Die silbrige Platte unter dem Verlorenen schoß vorwärts, und plötzlich raste ein riesiger Feuervorhang, wie ein dünner Ausschnitt aus einer monströsen

Flamme, nach hinten auf Rand zu - eine Meile hoch und eine Meile breit.

Er schlug verzweifelt mit der Macht zu, und in dem Augenblick, als die Feuerwand ihn zu erreichen drohte, zerbarst sie in unzählige Funken, die davonflogen und rasch verglimmten. Doch während der Feuervorhang noch verflog, raste bereits ein zweiter auf ihn zu. Er zerschlug ihn und ein dritter wurde sichtbar, und nach dem dritten dann ein vierter. Asmodean entkam mittlerweile, soviel war Rand klar. Wegen der Flammenvorhänge konnte er den Verlorenen nicht mehr sehen. Zorn glitt über die Oberfläche des Nichts, und er raffte soviel der Macht wie möglich zusammen.

Eine Feuerwalze erfaßte den auf ihn zurasenden roten Flammenvorhang und überrollte ihn. Das war nun keine dünne Scheibe mehr, sondern eine wilde, hoch aufragende Feuerwoge, wie vom Sturmwind vorwärtsgetrieben. Er bebte unter dem Ansturm der Macht, die ihn durchtobte. Zorn auf Asmodean krallte sich in die Oberfläche des Nichts.

Ein Loch öffnete sich in der feurigen Oberfläche. Nein, als Loch durfte man es nicht bezeichnen, denn als es Asmodean auf seiner schimmernden Plattform in Rands Richtung durchgelassen hatte, schloß es sich wieder. Der Verlorene hatte sich wohl mit einer Art Schutzschirm umgeben.

Rand zwang sich dazu, den fernen Zorn außerhalb des Nichts zu ignorieren. Nur in der kalten Ruhe innerhalb konnte er *Saidin* berühren. Wenn er den Zorn einließ, würde das Nichts zerspringen. Die Feuerwogen hörten zu existieren auf, als er den Strom der von ihm ausgehenden Macht unterbrach. Er wollte den Mann fangen und nicht umbringen.

Noch schneller glitt die Steinplatte durch die Dunkelheit. Er kam Asmodean immer näher. Mit einemmal blieb die Plattform des Verlorenen in der Dunkelheit stehen. Vor ihm entstand eine helle Öffnung, und durch die sprang er. Die silbrige Scheibe verschwand, und die Tür begann sich zu schließen. Rand schlug wild entschlossen mit der Macht zu. Er mußte die Tür offenhalten. Sobald sie geschlossen wäre, hätte er keine Ahnung mehr, wohin Asmodean geflohen war. Das Schrumpfen der Öffnung hielt inne. Ein von blendendem Sonnenschein erfülltes Viereck war geblieben, groß genug, um durchzusteigen. Er mußte es offenhalten und erreichen, bevor Asmodean zu weit weg war...

In dem Augenblick, als er an Anhalten dachte, stand seine Stufe auch schon still. Sie stand still, doch er wurde vorwärtsgeschleudert, direkt durch die Türöffnung hindurch. Sein Stiefel blieb an etwas hängen, doch dann überschlug er sich bereits auf hartem Boden und blieb schließlich atemlos liegen.

Er rang erst einmal nach Luft und richtete sich dann mühsam auf, denn er wagte nicht, auch nur einen Moment länger hilflos liegenzubleiben. Immer noch erfüllte ihn die Eine Macht mit Leben und Verderbnis. Seine Schrammen waren genauso fern von ihm wie sein mühevolles Luftholen, ebenso fern wie der gelbliche Staub, der ihn und seine feuchte Kleidung bedeckte. Und doch war er zur gleichen Zeit jeder winzigen Bewegung der glühendheißen Luft gewahr, jedes noch so kleinen Risses im harten Lehmboden. Schon verdunstete die Feuchtigkeit auf Hemd und Hose im Sonnenschein. Er befand sich in der Wüste, im Tal unterhalb des Chaendaer, keine fünfzig Schritt vom nebelumwallten Rhuidean entfernt. Die Tür war verschwunden.

Er trat einen Schritt auf die Nebelwand zu und blieb mit bereits erhobenem linken Fuß gleich wieder stehen. Der Absatz seines Stiefels war glatt abgeschnitten. Das mußte beim Hängenbleiben an der sich schließenden Tür geschehen sein. Er war sich vage bewußt, daß er trotz der Hitze schauderte. Er hatte nicht gewußt, daß es derart gefährlich war. Der Verlorene besaß all diese Kenntnisse. Asmodean würde ihm nicht entkommen.

Grimmig ordnete er seine Kleidung und steckte die Statuette des kleinen Mannes und sein Schwert entschlossen dorthin zurück, wo sie hingehörten. Dann rannte er auf den Nebel zu und mitten hinein. Graue Blindheit umgab ihn. Hier konnte ihm auch die in ihm angesammelte Macht nicht behilflich sein. Er rannte blindlings weiter.

Dann plötzlich warf er sich zu Boden und wälzte sich den letzten Schritt aus dem Nebel auf die rauhen Pflastersteine. Dort lag er und blickte hoch zu den drei hell leuchtenden Bändern, die im eigenartigen Licht Rhuideans silbrig blau wirkten. Sie schwebten in der Luft und erstreckten sich jeweils ein Stück nach rechts und links. Falls er aufstand, würden sie sich auf Höhe seiner Hüfte, seines Brustkorbs und seines Halses befinden. Sie waren so dünn, daß sie, von der Kante her betrachtet, beinahe nicht mehr zu sehen waren. Ihm war klar, wie sie erzeugt und dort aufgehängt worden waren, auch wenn er es nicht verstand. So hart wie Stahl und so scharf, daß dagegen eine Rasierklinge wie eine Feder gewirkt hätte. Wäre er in sie hineingelaufen, dann hätten sie ihn glatt durchschnitten. Ein kleiner Strom der Macht, und die silbernen Bänder zerfielen zu Staub. Kalter Zorn außerhalb des Nichts; innerhalb: kalte Zielstrebigkeit und die Eine Macht.

Das bläuliche Glühen der Nebelkuppel warf schattenloses Licht auf die halbfertigen, aus großen Platten gebauten Marmor- und Kristallpaläste mit den riesigen Glasflächen und die wolkendurchdringenden, kannelierten oder spiralförmigen Türme. Und auf der breiten Straße vor ihm lief Asmodean vorbei an ausgetrockneten Brunnen in Richtung des großen Platzes im Herz der Stadt.

Rand wollte die Macht gebrauchen, doch es schien auf seltsame Art schwierig geworden zu sein. Er zog an *Saidin,* riß förmlich daran, bis es in ihn hineintobte. Dann lenkte er die Macht, und mächtige gezackte Blitze schossen aus der Nebelkuppel herab. Er zielte nicht auf Asmodean. Geradewegs vor dem Verlorenen explodierten schimmernde weiße und rote Säulen, fünfzig Fuß dick und hundert Schritt hoch, jahrhundertealt, stürzten in Schutt- und Staubwolken auf die Straße und zerbarsten.

Von riesigen Fenstern aus farbigem Glas aus schienen die Bilder majestätischwürdevoller Männer und Frauen Rand mißbilligend anzublicken. »Ich muß ihn aufhalten«, sagte er zu ihnen. Seine Stimme warf ein Echo in den eigenen Ohren.

Asmodean blieb stehen und sprang vor den zusammenstürzenden Säulen zurück. Die auf ihn zutreibenden Staubwolken berührten seinen glänzend roten Mantel nicht, sondern teilten sich und machten ihm Platz.

Feuer erblühte um Rand, hüllte ihn ein, und die Luft wurde zu Feuer - und dann verschwand alles, bevor ihm überhaupt bewußt war, was er dagegen unternahm. Seine Kleidung war trocken und heiß, das Haar fühlte sich versengt an, und verklebter Staub fiel bei jedem Schritt von ihm ab. Asmodean kletterte über den Schutt auf der Straße. Weitere Blitze zuckten herab und brachten die Pflastersteine ein Stück vor ihm zum Aufbäumen. Steinbrocken flogen durch die Luft. Kristallene Palastwände wurden zerfetzt und verbreiteten Zerstörung vor ihm.

Der Verlorene verlangsamte seinen Schritt trotzdem nicht, und als er in den Staubwolken außer Sicht war, zuckten auch Blitze aus den leuchtenden Wolken auf Rand herab, blindlings geschleudert, aber ganz sicher in der Absicht, zu töten. Im Laufen webte Rand eine Abschirmung um sich herum. Steinbrocken prallten davon ab, als er den knisternden, blauen Blitzen auswich und über die Löcher sprang, die sie in das Pflaster rissen. Die Luft selbst sprühte Funken. Die Haare an seinen Armen stellten sich auf, und selbst sein Kopfhaar stand zu Berge.

Irgend etwas war in die Barriere aus zerschmetterten Säulen verwoben. Er festigte den Schutzschild um sich. Große Brocken roter und weißer Steine explodierten, als er sie packen und darüberklettern wollte. Reines, grelles Licht und herumfliegende Steine konnten ihn nicht aufhalten. Sicher in seiner Schutzblase geborgen, rannte er durch die Lücke und war sich des Grollens zusammenbrechender Gebäude nur am Rande bewußt. Er mußte Asmodean aufhalten. Unter großer Anstrengung - es kostete ihn wirklich Mühe - schleuderte er Blitze nach vorn. Feuerkugeln fetzten aus dem Boden empor. Alles, um den Mann im roten Mantel aufzuhalten. Er holte auf. Den großen Platz betrat er nur noch ein Dutzend Schritt hinter ihm. Er versuchte, noch schneller zu laufen, verdoppelte seine Bemühungen, Asmodean am Weiterkommen und der Flucht zu hindern. Asmodean kämpfte und versuchte, ihn zu töten.

Die *Ter'Angreal* und andere wertvolle Gegenstände, für deren Transport hierher so viele Aiel ihr Leben geopfert hatten, wurden von Blitzen hochgeschleudert, von wirbelnden Flammenrädern umgestürzt. Kunstvoll gefertigte Konstruktionen aus Silber und Kristall zersplitterten, und fremdartig anmutende Metallformen stürzten um, als der Erdboden bebte und breite Spalten aufrissen.

Asmodean suchte verzweifelt und rannte noch immer weiter. Dann warf er sich auf etwas, was inmitten all dieser Trümmer am unauffälligsten schien: eine aus weißem Stein gehauene, vielleicht einen Fuß lange Figur, die auf dem Rücken lag und einen Mann mit einer Kristallkugel in einer hochgereckten Hand darstellte. Asmodean schloß seine Hände mit einem erleichterten Aufschrei um sie.

Einen Herzschlag später ergriffen auch Rands Hände die Figur. Einen winzigen Augenblick lang nur sah er dem Verlorenen ins Gesicht. Er sah genauso aus wie vorher als Gaukler, nur lag in seinen dunklen Augen eine wilde Verzweiflung. Er war ein durchaus gutaussehender Mann von mittleren Jahren, und nichts zeigte, daß er einen der Verlorenen vor sich hatte. Ein winziger Augenblick, und dann griffen sie beide durch die Figur hindurch, den *Ter'Angreal,* nach einem der beiden mächtigsten *Sa'Angreal,* die jemals angefertigt worden waren.

Rand nahm undeutlich eine große, halb begrabene Statue im fernen Cairhien wahr, die in der Hand eine enorme Kristallkugel hielt. Sie glühte wie eine Sonne und pulsierte mit der Einen Macht. Und die Macht in ihm selbst wogte auf wie alle Meere der Welt zusammen im Sturm. Damit ließ sich alles vollbringen. Wahrscheinlich hätte er jetzt sogar das tote Kind wiederbeleben können. Die Verderbnis schwoll im gleichen Maße an und verbog jede Faser seines Seins, kroch in jede Ritze, in seine Seele. Er verspürte den Wunsch, aufzuheulen oder zu explodieren. Und doch hatte er nur die Hälfte dessen aufgenommen, was der *Sa'Angreal* geben konnte. Die andere Hälfte erfüllte Asmodean.

Hin und her zerrten sie die Figur, stolperten über verstreute und zerbrochene *Ter'Angreal,* stürzten, aber keiner wagte, auch nur einen Finger von der Figur zu lösen, aus Angst, der andere könne sie ihm entreißen. Und doch wurde gleichzeitig, während sie übereinander rollten, gegen einen Türrahmen aus Sandstein prallten, der auf wundersame Weise stehengeblieben war, dann an eine umgefallene aber unbeschädigte Kristallstatue stießen, die eine nackte Frau mit einem an die Brust gedrückten Kind darstellte, während sie also um den *Ter'Angreal* rangen, der Kampf auch auf einer anderen Ebene ausgetragen.

Hammerschläge aus purer Energie, stark genug, um Berge einzuebnen, prasselten auf Rand hernieder, und Klingen, die das Herz der Erde durchbohren konnten, stachen auf ihn ein. Ungesehene Zangen versuchten, ihm den Verstand aus dem Körper zu reißen, und rissen selbst an seiner Seele. Jeder Fetzen der Macht, den er an sich ziehen konnte, wurde gebraucht, um diese Angriffe abzuwehren. Er war sicher, daß ihn in diesen Momenten jeder vernichten könne, als habe es ihn nie gegeben. Er war dagegen nicht sicher, wohin ihr Kampf sie führte. Der Boden unter ihnen bebte und schüttelte sie bei ihrem Ringkampf durch, ließ sie in ein Wirrwarr überanstrengter Muskeln stürzen. Schwach drang ein allumfassendes Grollen in sein Bewußtsein, ein tausendfaches Baßgesumme wie von einer fremdartigen Musik. Die Glassäulen bebten und vibrierten. Er konnte sich jetzt keine Gedanken über sie machen.

All diese schlaflosen Nächte rächten sich jetzt, und nun noch diese wilde Jagd. Er war müde, und wenn er das

sogar im Nichts wahrnahm, dann mußte er dem Zusammenbruch nahe sein. Als er von der sich aufbäumenden Erde durchgeschüttelt wurde, wurde ihm bewußt, daß er nicht mehr versuchte, Asmodean den *Ter'Angreal* zu entreißen. Er hing nur noch daran und wollte wenigstens nicht loslassen. Bald würde seine Kraft verbraucht sein. Selbst wenn er seinen Griff an der Steinfigur behaupten konnte, würde er doch *Saidin* aufgeben müssen, oder die Macht würde ihn wegschwemmen und genauso sicher vernichten, wie Asmodean das wollte. Er war nicht mehr in der Lage, auch nur einen einzigen weiteren Strang aus dem *Ter'Angreal* zu ziehen. Zwischen Asmodean und ihm herrschte Gleichgewicht. Jeder fühlte in sich genau die Hälfte dessen, was der große *Sa'Angreal* in Cairhien liefern konnte. Asmodean schnaufte ihm ins Gesicht, knurrte. Schweiß rann dem Verlorenen über Stirn und Wangen und tropfte herab. Der Mann war auch müde. Aber genauso müde wie er?

Die aufzuckende Erde wuchtete Rand einen Augenblick lang empor, und gleich war Asmodean ebenso schnell über ihm, doch in diesem einen Moment spürte Rand, wie sich etwas zwischen sie preßte: die kleine Figur des fetten Mannes mit dem Schwert, die immer noch in seinem Hosenbund steckte. Ein unbedeutender Gegenstand, wenn man die ungeheure Machtfülle betrachtete, aus der sie ihre Energie bezogen. Ein Becher Wasser, verglichen mit einem gewaltigen Strom, mit einem Meer. Er wußte nicht einmal, ob er die kleine Figur benützen konnte, während er noch an den großen *Sa'Angreal* gekettet war. Und wenn es möglich war? Asmodean fletschte die Zähne. Es war keine Grimasse, sondern ein in Erschöpfung erstarrtes Lächeln. Der Mann glaubte, er werde gewinnen. Vielleicht hatte er recht. Rands Finger zitterten. Sein Griff an dem *Ter'Angreal* wurde schwächer. Trotz der Verbindung mit dem großen *Sa'Angreal* konnte er sich nur noch mühsam an *Saidin* klammern.

Er hatte diese eigenartigen Dinge, die wie schwarze Stahldrähte aussahen, nicht mehr an Asmodean erkennen können, seit er diesen Ort der Dunkelheit verlassen hatte, aber selbst im Nichts konnte er sie sich vorstellen und sie im Geist an den Verlorenen anhängen. Tam hatte ihm das mit dem Nichts als Konzentrationshilfe beim Bogenschießen beigebracht, um eins zu werden mit dem Bogen, dem Pfeil, dem Ziel. So wurde er eins mit den vorgestellten schwarzen Drähten. Er bemerkte kaum, wie Asmodean die Stirn runzelte. Der Mann mußte sich fragen, wieso sein Gesichtsausdruck mit einemmal so ruhig geworden war. Diese Ruhe war immer in dem Moment da, bevor er den Pfeil abschoß. Er griff durch den kleinen *Angreal* in seinem Hosenbund, und noch mehr Macht durchströmte ihn. Er verschwendete keine Zeit damit, sich darüber zu freuen. Es war ja nur ein so kleiner Strom, verglichen mit dem, der ihn bereits erfüllte, und dies war sein letzter Schlag. Er würde das letzte bißchen Kraft in ihm verschlingen. Er formte sie wie ein Schwert der Macht, ein Schwert des Lichts, und stieß zu, eins mit dem Schwert, eins mit den Drähten in seiner Vorstellung.

Asmodean riß die Augen auf, und er schrie, ein Heulen aus den tiefsten Abgründen des Schreckens. Der Verlorene bebte wie ein geschlagener Gong. Einen Augenblick lang schien er zweimal dazusein. Die beiden Asmodeans zitterten auseinander und vereinigten sich wieder. Er kippte nach hinten, breitete die Arme aus und lag schwer atmend da. Sein roter Mantel war nun zerfetzt und verschmutzt. Er sah hoch ins Leere. Seine dunklen Augen blickten verloren.

Als er zusammenbrach, konnte Rand *Saidin* nicht mehr festhalten, und die Macht verließ ihn. Er hatte kaum mehr genug Kraft, um den *Ter'Angreal* an seine Brust zu drücken und sich von Asmodean wegzurollen. Er rappelte sich auf die Knie hoch und fühlte sich dabei, als erklimme er einen Berg. Erleichtert drückte er die Figur das Mannes mit der Kristallkugel an sich. Die Erde hatte aufgehört zu beben. Die Glassäulen standen noch, und dafür war er dankbar. Sie zu zerstören wäre einem Auslöschen der Geschichte der Aiel gleichgekommen. Obwohl das Pflaster unter *Avendesora* mit dreifingrigen Blättern übersät war, hing nur ein Zweig des großen Baumes abgebrochen herab. Doch der Rest von Rhuidean...

Der Platz wirkte, als sei alles von einem wahnsinnigen Riesen aufgehoben und durcheinandergeworfen worden. Die Hälfte der großen Paläste und Türme waren nur noch Schutthaufen. Einiges hatte sich auf den Platz hineingeschoben. Riesige Säulen waren umgestürzt und hatten andere mitgerissen. Wände waren eingestürzt, und Löcher klafften, wo vorher großflächige Fenster aus buntem Glas gewesen waren. Durch die ganze Stadt zog sich ein Riß, eine Bodenspalte, fast fünfzig Fuß breit. Und damit endete die Zerstörung keineswegs. Die Nebelkuppel, die Rhuidean so viele Jahrhunderte lang verborgen hatte, löste sich auf. Die Unterseite leuchtete nicht mehr, und greller Sonnenschein fiel durch große Wolkenlöcher. Jenseits der Stadt schien auch der Gipfel des Chaendaer verändert, niedriger, und auf der gegenüberliegenden Seite des Tals hatten einige der Berge auf jeden Fall von ihrer Höhe verloren. Am Nordende des Tals lag ein riesiger Schuttfächer über dem Land, wo sich vorher ein Berg aufgetürmt hatte.

*Ich bringe Zerstörung. Immer zerstöre ich! Licht, hört das denn niemals auf?*

Asmodean rollte sich auf den Bauch herum und erhob sich auf Hände und Knie. Sein Blick fand Rand und den *Ter'Angreal,* und er machte Anstalten, auf sie zuzukriechen.

Rand hätte keinen einzigen Funken mehr mit Hilfe der Macht schlagen können, aber er hatte sich zu wehren gelernt, bevor er noch den ersten Alptraum der Einen Macht wegen erlebt hatte. Er hob drohend eine Faust. »Denkt nicht einmal daran!« Der Verlorene blieb, wo er war, und wankte erschöpft. Sein Gesicht erschlaffte, und doch kämpften sichtlich Verzweiflung und Gier darin. Haß und Furcht glitzerten in seinen Augen.

»Es macht mir Spaß, Männer kämpfen zu sehen, aber Ihr zwei könnt ja noch nicht einmal stehen.« Lanfear kam in Rands Gesichtsfeld und betrachtete kopfschüttelnd die Zerstörungen. »Ihr habt ganze Arbeit geleistet. Könnt Ihr die

Spuren noch fühlen? Der Ort war irgendwie abgeschirmt. Ihr habt mir nicht genug übriggelassen, um genau feststellen zu können, auf welche Weise.« Mit plötzlich strahlenden dunklen Augen kniete sie vor Rand nieder und musterte, was er in der Hand hielt. »Also dahinter war er her. Ich glaubte, sie seien alle zerstört worden. Vom einzigen, den ich bisher zu sehen bekam, ist nur die Hälfte übriggeblieben. Eine schöne Falle für eine unvorsichtige Aes Sedai.« Sie streckte eine Hand aus, und er packte den *Ter'Angreal* noch ein wenig fester. Ihr Lächeln berührte ihre Augen nicht. »Behalte ihn ruhig. Für mich ist das nicht mehr als eine Statuette.« Sie erhob sich und klopfte sich den Staub vom weißen Rock, obwohl das gar nicht nötig war. Als sie bemerkte, daß er sie beobachtete, hörte sie auf, den schuttbedeckten Platz mit Blicken abzusuchen, und lächelte noch etwas strahlender. »Was du benützt hast, war einer der beiden *SaAngreal,* von denen ich dir erzählt habe. Hast du gespürt, wie unwahrscheinlich mächtig er ist? Ich habe mich schon lange gefragt, wie das ist, wenn man ihn benützt.« Sie schien sich der Gier in ihrem Tonfall nicht bewußt. »Mit den beiden zusammen können wir selbst den Großen Herrn der Dunkelheit verdrängen. Das stimmt, Lews Therin! Gemeinsam!« »Hilf mir!« Asmodean kroch unsicher auf sie zu, Entsetzen auf dem erhobenen Gesicht. »Du weißt nicht, was er getan hat. Du mußt mir helfen. Ich wäre nicht hergekommen, wenn du nicht wärst.« »Was hat er denn getan?« schniefte sie. »Hat dich wie einen Hund geprügelt, und das noch nicht einmal halb so fest, wie du es verdient hättest. Du warst nie für Großes bestimmt, Asmodean, nur, denen zu folgen, die wirklich groß sind.« Rand brachte es fertig, aufzustehen, wobei er immer noch die Figur aus Stein und Kristall an seine Brust drückte. Er wollte in ihrer Gegenwart nicht weiterhin auf den Knien liegen. »Ihr *Auserwählten«* - er wußte, daß es gefährlich war, sie zu reizen, aber er konnte nicht anders -»habt Eure Seelen dem Dunklen König verschrieben. Ihr habt zugelassen, daß er sich mit Euch verband.« Wie oft hatte er seinen Kampf gegen Ba'alzamon im Geist wiederholt? Wie oft, bevor er zu ahnen begann, was diese schwarzen Drähte zu bedeuten hatten? »Ich habe ihn vom Dunklen König abgeschnitten, Lanfear. Ich habe ihn abgeschnitten!« Sie riß entsetzt die Augen auf und blickte von ihm zu Asmodean und zurück. Der Mann hatte zu weinen begonnen. »Ich habe das nicht für möglich gehalten. Wieso? Hast du vor, ihn zum Licht zu führen? Du hast doch damit nichts in ihm verändert.« »Er ist noch immer der gleiche Mann, der sich einst dem Schatten verschrieben hat«, stimmte ihr Rand zu. »Ihr habt mir ja erzählt, wie wenig Ihr *Auserwählten* Euch gegenseitig vertraut. Wie lange könnte er es geheimhalten? Wie viele von Euch würden glauben, daß er es nicht irgendwie selbst fertiggebracht habe? Ich bin froh, daß Ihr es für unmöglich gehalten habt. Vielleicht werden es auch die anderen von Euch für unmöglich halten. Ihr habt mich erst darauf gebracht, Lanfear. Ein Mann, der mich im Gebrauch der Macht unterrichten kann. Aber ich lasse mich nicht von einem Mann unterweisen, der mit dem Dunklen König verbunden ist. Nun habe ich dieses Problem nicht mehr. Er mag ja der gleiche Mann sein, aber er hat nun wohl keine Wahl mehr, oder? Er kann bleiben und mich unterrichten und hoffen, daß ich gewinne, und mir zu gewinnen helfen, oder er kann hoffen, daß Ihr anderen das nicht als Ausrede benützt, um ihn fertigzumachen. Wie wird er sich Eurer Meinung nach entscheiden?« Asmodean starrte aus seiner gebückten Haltung Rand wild an. Dann streckte er eine bittende Hand nach Lanfear aus. »Sie werden dir glauben! Du kannst es ihnen sagen! Ich wäre nicht hier, wenn du nicht gewesen wärst! Du mußt es ihnen sagen! Ich bin dem Großen Herrn der Dunkelheit treu!« Auch Lanfear starrte Rand an. Zum erstenmal überhaupt bemerkte er eine Unsicherheit an ihr. »An wieviel kannst du dich wirklich noch erinnern, Lews Therin? Wieviel an dir bist du selbst und wieviel der Schafhirte? Das ist die Art von Plan, den du damals entworfen hättest, als wir... « Sie holte tief Luft und wandte sich Asmodean zu. »Ja, sie werden mir glauben - wenn ich ihnen berichte, daß du zu Lews Therin übergegangen bist. Jeder weiß, daß du grundsätzlich tust, wovon du dir den größten Vorteil versprichst. Ja, so geht das.« Sie nickte befriedigt in sich hinein. »Noch ein kleines Geschenk für dich, Lews Therin. Diese Abschirmung wird ein ganz klein wenig der Macht durchlassen, gerade genug, daß er dich in ihrem Gebrauch unterweisen kann. Sie wird sich mit der Zeit auflösen, aber er wird noch monatelang nicht in der Lage sein, dich zu gefährden, und bis dahin wird ihm überhaupt nichts mehr anderes übrigbleiben, als bei dir zu bleiben. Er war noch nie sehr geschickt darin, eine Abschirmung zu durchbrechen. Dazu muß man gewillt sein, Schmerzen zu ertragen, und das hat er nie gekonnt.« »Neeeein!« Asmodean kroch zu ihr hin. »Das kannst du mir doch nicht antun! Bitte, Mierin! Bitte!« »Ich heiße *Lanfear!«* Im Zorn verzerrte sich ihr Gesicht so, daß es plötzlich häßlich wirkte, und der Mann schwebte mit ausgebreiteten Armen und Beinen in die Luft. Die Kleider wurden an seinen Körper gepreßt und die Gesichtshaut verzogen, als laste ein großes Gewicht darauf.

Rand konnte nicht zulassen, daß sie den Mann tötete, aber er war zu müde, um die Wahre Quelle ohne Hilfe zu berühren. Er konnte sie kaum fühlen - wie ein fernes Glühen, gerade außer Sichtweite. Einen Moment lang verkrampften sich seine Hände um den Steinmann mit der Kristallkugel. Wenn er jetzt wieder hindurch und nach dem riesigen *SaAngreal* in Cairhien griff, würde ihn diese Machtfülle möglicherweise zerstören. Statt dessen griff er durch die Steinfigur in seinem Hosenbund. Mit Hilfe dieses *Angreals* brachte er nur einen schwachen Strom zustande, ein haarfeines Gerinnsel im Vergleich zu dem anderen, aber er war zu müde, um mehr Macht an sich zu ziehen. Er schleuderte sie zwischen die beiden Verlorenen und hoffte, sie wenigstens damit abzulenken.

Ein weißglühender, zehn Fuß hoher Lichtstrahl stand plötzlich zwischen dem Paar. Seine Ränder verschwammen, und eine blau sprühende Entladung brannte eine schrittbreite Rinne in das Pflaster des Platzes, einen glatten Schnitt, an dessen Außenseiten geschmolzene Erde und Steine glühten. Dann schlug der Feuerstrahl in eine grüngemaserte Palastwand ein, und sie explodierte. Der nachhallende Donner wurde vom Lärm des Einsturzes übertönt. Auf der einen Seite des klaffenden Spalts ließ sich Asmodean schaudernd auf den Boden sinken, wobei

ihm Blut aus Nase und Ohren rann, und auf der anderen Seite taumelte Lanfear wie geschlagen nach hinten, und dann fuhr sie zu Rand herum. Er wankte nach der kräftezehrenden Anstrengung und verlor den Zugriff auf *Saidin* wieder.

Einen Augenblick lang verzerrte abgrundtiefe Wut ihr Gesicht, wie zuvor Asmodean gegenüber. Diesen einen Moment über stand Rand am Abgrund des Todes. Dann verschwand die Wut genauso schnell, wie sie gekommen war, und wurde hinter einem verführerischen Lächeln verborgen. »Nein, ich darf ihn nicht töten. Nicht nach all der Mühe, die wir uns gegeben haben.« Sie kam zu ihm herüber und streichelte über die Seite seines Halses, wo sie ihn in seinem Traum gebissen hatte. Die Wunde heilte gerade. Moiraine hatte er nichts davon erzählt. »Du trägst noch immer mein Zeichen. Soll ich es endgültig haltbar machen?« »Habt Ihr jemandem im Alcair Dal oder in den Lagern etwas angetan?« Sie hörte nicht auf zu lächeln, aber ihre Geste änderte sich. Die Finger krallten plötzlich, als wolle sie ihm den Kehlkopf ausreißen. »Wen zum Beispiel? Ich glaubte, du hättest eingesehen, daß du dieses kleine Bauernmädchen gar nicht liebst? Oder liegt es an der Aielschlampe?« Eine Viper. Eine tödliche Viper, die ihn liebte. *Licht, hilf mir!* Er wußte nicht, wie er sie daran hindern konnte, falls sie zubeißen wollte, gleich, ob ihn oder jemanden anders.

»Ich will nicht, daß jemand verletzt wird. Ich brauche sie noch. Ich kann sie benutzen.« Es schmerzte, so etwas zu sagen, besonders, weil es auch einen Anteil an Wahrheit enthielt. Aber Lanfears Giftzahn von Egwene und Moiraine, von Aviendha und anderen fernzuhalten, die ihm nahestanden, war ein wenig Schmerz wert.

Sie warf den schönen Kopf zurück und lachte herzlich. Es klang wie Glockengeläut. »Ich kann mich an Zeiten erinnern, da hattest du ein zu weiches Herz, um irgend jemanden zu benutzen. Raffiniert im Kampf, hart wie Stein und überheblich wie ein ganzes Gebirge, und doch mit dem weichen Herz eines kleinen Mädchens. Nein, ich habe keiner von deinen kostbaren Aes Sedai etwas getan, noch deiner kostbaren Aielfrau. Ich töte nicht ohne die Notwendigkeit dazu, Lews Therin. Ich verletze noch nicht einmal jemanden ohne Grund.« Er vermied es betont, Asmodean direkt anzusehen. Der Mann war leichenblaß, atmete rauh und unregelmäßig, hatte sich auf eine Hand gestützt, und mit der anderen wischte er sich das Blut von Mund und Kinn.

Lanfear drehte sich langsam um und betrachtete noch einmal den großen Platz. »Ihr habt diese Stadt genauso gründlich zerstört, wie es ein ganzes Heer vermocht hätte.« Aber sie betrachtete nicht wirklich, wie sie vorgab, die Ruinen der Paläste, sondern den Schutt und die Überreste der *Ter'Angreal* und was sonst noch hier gestanden hatte. Ihre Mundwinkel waren straff gespannt, als sie sich wieder Rand zuwandte, und in ihren dunklen Augen stand auch etwas an unterdrücktem Ärger. »Gebrauche das, was er dich lehrt, weise, Lews Therin. Die anderen warten immer noch dort draußen: Sammael, der dich so beneidet, Demandred mit seinem Haß, Rahvin und sein Machthunger. Falls - wenn - sie erfahren, daß du dies in Händen hältst, werden sie ihre Anstrengungen, dich zu stürzen, noch verstärken!« Ihr Blick huschte zu der fußhohen Figur in seinen Händen, und einen Moment lang hatte er das Gefühl, sie erwäge, sie ihm zu entreißen. Nicht, um ihm den Rücken den anderen gegenüber freizuhalten, sondern weil sie fürchtete, er könne zu stark für sie werden. Jetzt gerade war er wahrscheinlich zu schwach, um ihre Hände abzuwehren. Im einen Augenblick überlegte sie, ob sie ihm den *Ter'Angreal* überlassen solle, und im nächsten schätzte sie den Grad seiner Erschöpfung ab. So oft sie auch von ihrer Liebe zu ihm sprach, wollte sie doch möglichst weit weg sein, wenn er sich erholt hatte und das Ding benützt. Ihr Blick wanderte noch einmal kurz über den Platz. Sie schürzte die Lippen. Doch dann öffnete sich neben ihr eine Tür, aber keine in die Dunkelheit, sondern in etwas, das wie ein Raum in einem Palast aussah - alles in weißem Marmor gehalten und mit seidenen Wandbehängen.

»Welche von ihnen wart Ihr?« fragte er, als sie darauf zutrat, und sie blieb stehen und sah sich nach hinten zu ihm um. Ihr Lächeln wirkte nun geradezu kokett.

»Glaubst du, ich könne es ertragen, die fette, häßliche Keille zu sein?« Sie strich mit den Hände über ihren schlanken Körper, um ihren Worten Nachdruck zu verleihen. »Isendre dagegen... Die schlanke, schöne Isendre. Ich dachte mir, wenn du einen Verdacht hättest, würde der Isendre gelten. Aber mein Stolz ist ausgeprägt genug, um, wenn es notwendig ist, auch ein wenig Fett zu ertragen.« Das Lächeln entblößte nun ihre Zähne. »Isendre glaubte, sie habe es mit einfachen Schattenfreunden zu tun. Ich wäre nicht überrascht, wenn sie gerade dabei wäre, einigen zornigen Aielfrauen verzweifelt zu erklären, warum eine Menge von ihren goldenen Halsketten und Armreifen am Grund ihrer Truhe entdeckt wurde. Sie hat auch tatsächlich einige davon gestohlen.« »Ich habe mich wohl verhört, als Ihr sagtet, Ihr hättet niemandem etwas angetan?« »Jetzt kommt wohl wieder dein weiches Herz zum Vorschein. Ich kann auch ein zartes Frauenherz heraushängen, wenn ich will. Ich glaube nicht, daß du sie vor einer Prügelstrafe bewahren kannst, und das verdient sie auch, wenn ich bedenke, welche Blicke sie mir zugeworfen hat, aber wenn du schnell zurückkehrst, kannst du die anderen daran hindern, sie mit nur einem Wasserschlauch ausgerüstet zu Fuß durch dieses glühende Land zurückzuschicken. Wie es scheint, sind diese Aiel recht streng, was Diebe betrifft.« Sie lachte erheitert und schüttelte den Kopf. »So anders, als sie einmal waren. Man konnte einem Da'schain ins Gesicht schlagen, und er fragte lediglich, was er getan habe. Und wenn man noch mal zuschlug, fragte er höchstens, ob er provoziert habe. Das änderte sich nicht, und wenn man den ganzen Tag so weitermachte.« Sie warf Asmodean einen verächtlichen Seitenblick zu und fügte hinzu: »Lerne nur schnell und gut, Lews Therin. Ich will, daß wir gemeinsam regieren, und deshalb will ich auch nicht erleben, wie Sammael dich tötet oder Graendal dich ihrer Sammlung schöner junger Männer einverleibt. Lerne gut und schnell.« Sie trat in den mit weißem Marmor und Seide ausgestatteten Raum, und die Tür schien sich zur Seite zu drehen, zu verengen, und verschwand.

Rand atmete zum erstenmal seit ihrem Auftauchen richtig tief ein. Mierin. Eine Name, an den er sich von den Glassäulen her erinnerte. Die Frau, die im Zeitalter der Legenden das Gefängnis des Dunklen Königs gefunden und sich einen Weg hineingebahnt hatte. Hatte sie damals gewußt, was es war? Wie war sie diesem feurigen Verderben entronnen, das er gesehen hatte? Hatte sie sich sogar damals schon dem Dunklen König hingegeben?

Asmodean rappelte sich mühsam hoch. Er stand unsicher da und stürzte beinahe wieder. Er blutete nicht mehr, aber dünne Blutgerinnsel zogen sich immer noch von den Ohren an den Seiten seines Halses entlang nach unten, und Mund und Kinn waren blutverschmiert. Sein schmutziger roter Mantel war zerrissen, die weißen Spitzen verfilzt und zerfetzt. »Es war meine Verbindung zum Großen Herrn, die mir ermöglicht hat, *Saidin* zu berühren, ohne wahnsinnig zu werden«, sagte er heiser. »Alles, was Ihr fertiggebracht habt, war, mich genauso verwundbar zu machen, wie Ihr es seid. Ihr könnt mich genausogut laufen lassen. Ich bin kein sehr guter Lehrer. Sie hat mich nur deshalb dafür ausgewählt, weil... « Seine Lippen verzogen sich, als wolle er seine Worte zurückholen.

»Weil es niemand anderen dafür gibt«, beendete Rand den Satz und wandte sich ab.

Auf zittrigen Beinen überquerte Rand den breiten Platz, wobei er sich den Weg durch den Schutt bahnen mußte. Er und Asmodean waren von *Avendesora* aus halb um den Wald aus Glassäulen herumgeschleudert worden. Kristallsockel lagen zwischen umgestürzten Statuen von Männern und Frauen. Einige waren zu Bruchstücken zerbrochen, andere wiesen noch nicht einmal Scharten auf. Ein großer, abgeflachter Ring aus silbrigem Metall lag schief über aus Metall und Stein gefertigten Stühlen, anderen eigenartigen Gegenständen aus Metall und Kristall und Glas, alles in einem Schutthaufen unter zerschmetterten Brocken begraben. Obenauf stand ein schwarzer Metallschaft vollkommen aufrecht in unmöglich scheinendem Gleichgewicht. Aber so ähnlich sah es auf dem ganzen Platz aus.

Er suchte vom großen Baum aus ein wenig herum und hatte auch schnell gefunden, wonach er gesucht hatte. Er trat Bruchstücke von spiralförmigen Glasrohren aus dem Weg, schob einen einfachen, aus rotem Kristall geschnittenen Stuhl zur Seite und nahm eine fußhohe, weiße Steinfigur in die Hand, eine Frau mit ernstem, würdigem Gesicht in einer langen Robe. Sie hielt eine durchsichtige Kugel in einer Hand. Und die war noch ganz. Für ihn, wie für jeden Mann, war sie genauso nutzlos wie ihr männlicher Zwilling für Lanfear. Er überlegte, ob er sie zerbrechen solle. Wenn er diese Figur auf die Pflastersteine schmetterte, würde die Kristallkugel bestimmt zerplatzen.

»Danach hat sie gesucht.« Er hatte nicht bemerkt, daß ihm Asmodean gefolgt war. Wankend rieb sich der Mann über den blutverschmierten Mund. »Sie wird Euch das Herz aus dem Leib reißen, um das in die Hand zu bekommen.« »Oder Eures, weil Ihr es vor ihr geheimgehalten habt.

Sie *liebt* mich.« *Licht, hilf mir. Als würde man von einer tollwütigen Wölfin geliebt.*

Nach einem Augenblick der Überlegung nahm er die weibliche Statuette neben die männliche in seine Armbeuge. Er konnte sie vielleicht doch einmal gebrauchen. *Und ich will nicht noch mehr zerstören.* Doch als er sich umsah, entdeckte er außer Zerstörung noch etwas. Der Nebel war fast ganz von der Ruinenstadt gewichen. Nur ein paar hauchdünne Nebelschleier schwebten noch zwischen den Gebäuden, die unter der sinkenden Sonne noch immer aufrechtstanden. Der Boden des Tals senkte sich jetzt steil nach Süden zu, und aus dem großen Spalt quer durch die Stadt quoll Wasser! Die Spalte mußte tief sein und bis auf den großen, verborgenen Ozean hinabreichen, der sich dort unten befand. Jetzt lief bereits das untere Ende des Tals voll. Ein See. Er würde sich vielleicht einmal bis zur Stadt hin erstrecken. Ein möglicherweise drei Meilen langer See in einem Land, wo die Menschen schon über ein Wasserloch von zehn Fuß Durchmesser staunten. Menschen würden in dieses Tal ziehen und sich hier ansiedeln. Er sah schon die umgebenden Berge vor sich, wie man an den Hängen Terrassenfelder angelegt hatte, auf denen es grün sproß. Sie würden *Avendesora* pflegen, den letzten Chorabaum. Vielleicht würden sie sogar Rhuidean neu erbauen. Dann hatte auch die Wüste ihre Stadt. Ob er wohl lange genug leben würde, um das noch zu erleben?

Mit Hilfe des *Angreals,* des runden, kleinen Mannes mit dem Schwert, war er in der Lage, eine Tür in die Schwärze zu öffnen. Asmodean trat zögernd mit ihm zusammen hindurch, wobei er das Gesicht ein wenig verächtlich verzog, als lediglich eine einzelne verzierte Steinstufe erschien, gerade breit genug für beide. Immer noch der gleiche Mann, der sich dem Dunklen König verschrieben hatte. Seine berechnenden Seitenblicke erinnerten Rand ständig daran, soweit er daran überhaupt erinnert werden mußte. Sie sprachen nur zweimal miteinander, während die Stufe durch die Dunkelheit glitt.

Einmal sagte Rand: »Ich kann Euch nicht mit Asmodean ansprechen.« Der Mann schauderte. »Ich hieß einst Joar Addam Nesossin«, sagte er schließlich. Es klang, als habe er sich entkleidet oder etwas verloren.

»So kann ich Euch auch nicht ansprechen. Wer weiß schon, wo dieser Name einst niedergeschrieben wurde? Schließlich muß ich Euch davor bewahren, als einer der Verlorenen getötet zu werden.« Und niemanden wissen zu lassen, daß er einen Verlorenen zum Lehrer hatte. »Ich glaube, Ihr müßt weiterhin als Jasin Natael auftreten, der Gaukler des Wiedergeborenen Drachen. Das ist doch eine gute Ausrede, um Euch bei mir zu behalten.« Natael verzog das Gesicht, sagte aber nichts.

Ein bißchen später sagte Rand: »Das erste, was Ihr mir zeigen sollt, ist, meine Träume zu schützen, damit niemand in sie eindringen kann.« Der Mann nickte nur mürrisch. Er würde noch Probleme machen, aber sicherlich nicht solch große wie die, die seinem eigenen Unwissen entsprangen.

Die Stufe glitt langsamer und blieb in der Dunkelheit stehen. Rand *faltete* wieder die Wirklichkeit, und die Tür öffnete sich auf dem Felsvorsprung im Alcair Dal.

Es hatte zu regnen aufgehört, doch der von den abendlichen Schatten verdunkelte Talboden war noch klitschnaß. Die Aielfüße hatten ihn zu Schlamm aufgewühlt. Es waren nun weniger Aiel als vorher, vielleicht um ein Viertel weniger. Aber sie kämpften nicht gegeneinander. Sie starrten zu der Felsplatte hoch, wo sich Moiraine und Egwene, Aviendha und die Weisen Frauen zu den Clanhäuptlingen gesellt hatten. Die wiederum unterhielten sich mit Lan. Mat hockte ein wenig abseits von ihnen, die Hutkrempe heruntergezogen und den Speer mit dem schwarzen Schaft an die Schulter gelehnt. Adelin und die Töchter des Speers standen um ihn herum. Sie rissen Augen und Münder auf, als Rand aus der Tür trat, und noch mehr, als ihm Natael in seinem zerfledderten, glänzend roten und mit Spitzen besetzten Mantel folgte. Mat sprang grinsend auf, und Aviendha hob eine Hand in seine Richtung. Die Aiel im Tal blickten schweigend.

Bevor jemand etwas sagen konnte, bemerkte Rand: »Adelin, würdet Ihr bitte jemanden zum Markt schicken und ihnen sagen, sie sollten aufhören, Isendre zu verprügeln? Sie ist keine solche Diebin, wie man dort glaubt.« Die blonde Frau blickte überrascht drein, sprach aber sofort mit einer der Töchter, die daraufhin davonlief.

»Woher wußtest du das?« rief Egwene, und gleichzeitig wollte Moiraine wissen: »Wo seid Ihr gewesen? Wie?« Der Blick aus ihren großen, dunklen Augen huschte von ihm zu Natael. Von ihrer typischen Aes-Sedai-Gelassenheit war diesmal nichts zu bemerken. Und die Weisen Frauen? Die blonde Melaine sah aus, als wolle sie die Antworten aus ihm herausprügeln. Bair blickte finster drein, bereit, ihn auszupeitschen, um Antworten zu erhalten. Amys rückte ihren Schal zurecht und fuhr sich unentschlossen mit den Fingern durchs Haar. Sie wußte wohl nicht, ob sie besorgt oder erleichtert sein solle.

Adelin reichte ihm sein immer noch feuchtes Wams. Er wickelte es um die beiden Steinfiguren. Auch Moiraine hatte sie genau gemustert. Er wußte nicht, ob sie eine Ahnung hatte, was sie bedeuteten, aber er hatte vor, sie so gut wie möglich vor allen zu verbergen. Wenn er sich selbst schon den Umgang mit *Callandor* nicht zutraute, um wieviel weniger konnte er sich dann die Beherrschung des großen *SaAngreal* zutrauen? Er mußte zuerst noch viel mehr darüber lernen, wie er die Macht und sich selbst beherrschen könne.

»Was ist hier geschehen?« fragte er, und der Mund der Aes Sedai verzog sich ärgerlich, weil er sie nicht weiter beachtete. Egwene wirkte auch nicht gerade erfreut.

»Die Shaido sind weg - mit Sevanna und Couladin an der Spitze abgezogen«, sagte Rhuarc. »Alle Übriggebliebenen erkennen Euch als den *Car'a'carn* an.« »Die Shaido waren nicht die einzigen, die geflohen sind.« Hans ledriges Gesicht verzog sich säuerlich. »Auch ein paar von meinen Tomanelle sind mitgekommen. Und einige Goshien und Shaarad und Chareen.« Jheran und Erim nickten genauso unwillig wie Han.

»Nicht unbedingt mit den Shaido«, grollte der hochgewachsene Bael, »aber sie gingen. Sie werden verbreiten, was sich hier abgespielt hat und was Ihr uns enthüllt habt. Das war nicht gut. Ich sah, wie Männer ihre Speere wegwarfen und fortrannten!«

*Er wird Euch zusammenfügen und vernichten.*

»Es sind keine Taardad mitgegangen«, warf Rhuarc ein, nicht stolz, sondern als nüchterne Feststellung. »Wir sind bereit, Euch zu folgen, wohin Ihr uns führt.« Wohin er sie führte. Er war mit den Shaido, mit Couladin oder Sevanna, noch nicht fertig. Als er sich im Tal unter den Aiel umblickte, sah er viel Erschütterung auf den Mienen, obwohl sie doch geblieben waren. Wie ging es wohl jenen, die weggelaufen waren? Doch die Aiel waren nur ein Mittel zum Zweck. Daran mußte er immer denken. *Ich muß noch härter sein als sie.*

Jeade'en wartete zusammen mit Mats Wallach unterhalb der Felsplatte. Rand bedeutete Natael, in seiner Nähe zu bleiben, und stieg in den Sattel, das in sein Wams gewickelte Bündel sicher unter dem Arm. Mit verzogenem Mund kam der ehemalige Verlorene heran und stellte sich neben den linken Steigbügel. Adelin und ihre verbliebenen Töchter des Speers sprangen herab und formierten sich um sie, und zu seiner Überraschung kam auch Aviendha herunter und nahm ihren angestammten Platz zu seiner Rechten ein. Mat sprang mit einem Satz in Pips' Sattel.

Rand warf einen Blick zurück zu den Menschen auf der Felsplatte, die ihn alle beobachteten und warteten. »Es wird ein langer Weg zurück.« Bael wandte sein Gesicht ab. »Lang und blutig.« Die Mienen der Aiel änderten sich nicht. Egwene streckte eine Hand ein Stückchen nach ihm aus. In ihren Augen stand Schmerz, doch er beachtete sie nicht. »Es beginnt, wenn der Rest der Clanhäuptlinge ankommt.« »Es hat schon vor langer Zeit begonnen«, sagte Rhuarc leise. »Die Frage ist nur, wo und wie es endet.« Darauf hatte Rand keine Antwort. Er ließ den Apfelschimmel wenden und ritt langsam durch das Tal, von seinem eigenartig zusammengesetzten Gefolge umgeben. Die Aiel vor ihm machten ihm Platz, blickten ihn an und warteten. Die Kühle der Nacht war bereits spürbar.

Und als das Blut auf den Boden geträufelt wurde, wo nichts wachsen konnte, erhoben sich daraus die Kinder des Drachen, das Volk des Drachen, dafür gerüstet, mit dem Tod zu tanzen. Und er rief sie herbei aus den verwüsteten Ländern, und sie überzogen die Welt mit Krieg.

- aus *Das Rad der Zeit*
von Sulamein so Bhagad

Chefhistoriker am Hof der Sonne,
im Vierten Zeitalter